

TempusRätsel zum TempusWechsel –
Moderne Zeitdiskurse und
Gegenwartsliteratur zwischen Berechnung
und Verrätselung der Zeit

von

Ralf Kühn

Philosophische Dissertation
angenommen von der
Neuphilologischen Fakultät
der Universität Tübingen

am 24. September 2004

Freiburg

2005

Gedruckt mit Genehmigung der
Neuphilologische Fakultät
der Universität Tübingen

Hauptberichterstatter:
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans-Georg Kemper

Mitberichterstatter:
Prof. Dr. Georg Braungart

Dekan:
Prof. Dr. Tilman Berger

*Für Andrea in Liebe
und Dankbarkeit*

Mit besonderem Dank an

*Gerd und Monika Hannausch
für ihre Unterstützung*

*Prof. Dr. Hans-Georg Kemper
für Ausbildung, Betreuung, Förde-
rung, Diskussion – und als
Erstgutachter*

*Prof. Dr. Georg Braungart
als Zweitgutachter*

TempusRätsel zum TempusWechsel – Moderne Zeitdiskurse und Gegenwartsliteratur zwischen Berechnung und Verrätselung der Zeit

Inhaltsverzeichnis

I Die Zeit als Problem und Untersuchungsgegenstand

I.1	Problemstellung und Ziel	21
I.2	Bisheriger Forschungsstand	34
I.3	Gang der Arbeit	35

II Der „status quo“ der Zeit zwischen Uhr und Chaos

II.1	Die Zeit in der Physik	
II.1.1	Newton ist tot – es lebe Newton: Das Zeitkonzept der klassischen Physik	39
II.1.2	Von Einstein bis Hawking- Zeit und Physik heute	43
II.2	Biologisches zur Zeit	
II.2.1	Circa-Uhren und Zeitprogramme – die Physiologie der Zeit	67
II.2.2	Eine zeitliche Speerspitze der Biologie – die Biotechnologie	74
II.3	Die Zeit in der Psychologie	
II.3.1	Zeitperzeption und Zeitgestaltung im „Normfall“	77
II.3.2	Eine Pathologie der Zeit- psychiatrische Zeitdiagnostik	90
II.4	Zeit und Geschichte	
II.4.1	Die Geschichtswissenschaft – eine Betrachtung vergegenwärtigter Vergangenheit	96
II.4.2	Der Traum vom goldenen Zeitalter – geschichtsphilosophische Zeitkonzepte	102
II.5	Erhellendes oder Verwirrendes – philosophisches Nachdenken über die Zeit	106
II.6	Gott schuf die Zeit, von Eile hat er nichts gesagt – Mythos, Religion und Zeit	130
II.7	Die Zeit in sozialwissenschaftlichen Disziplinen	
II.7.1	Vom Problem für die Ökonomie zum ökonomischen Problem - die Zeit als Element ökonomischen Denkens	149
II.7.2	Gedachte Zeit, erlebte Zeit – soziologische Zeitkonzepte	163
II.7.3	Das Alltagsverständnis der Zeit – die Zeit als Alltagsphänomen	178

III Wem gehört die Zeit- die Frage nach der Individualität der Zeit

III. 1	Mit Kalender und Stechuhr zur gesellschaftlichen Zeit – die „Verportionierung“ von Zeit zu „objektiven“ Zeiteinheiten	
III.1.1	Der Mensch im Takt der Maschine	
III.1.1.1	Zeitvertaktung in den Diskursen am TempusWechsel	200
III.1.1.2	Die Vertaktung als Pyrrhussieg über die Zeit	203
III.1.2	Tag um Tag, Jahr um Jahr- Tagebücher und Annalen	
III.1.2.1	Die Bedeutung von Tagebüchern und Annalen in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	223
III.1.2.2	„Germaniam a principio reges habuere...“ – Tagebücher und Annalen als Erkenntnismedium für Zusammenhänge in vertakteter Zeit	225
III.2.	Menschliche Sehnsüchte, menschliche Abgründe – der subjektive Zeitbezug	
III.2.1	Zeit in Utopia- menschliche Zeitwünsche	
III.2.1.1	Die Liebe als Zeitbeschleuniger und Zeitbezwinger?	
III.2.1.1.1	Die Liebe in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	238
III.2.1.1.2	„Liebe verleiht Flügel“ – die Liebe als Ideal subjektiver Zeitlichkeit	240
III.2.1.1.3	Der Liebende als „Schneider von Ulm“- Problematisierungen der Liebesutopie	246
III.2.1.2	Auch zeitlich ein Höhepunkt- Zeit und Sexualität	
III.2.1.2.1	Zeit und Sexualität in den Diskursen am TempusWechsel	268
III.2.1.2.2	Sexualität als Erlösung aus der Zeit	270
III.2.1.2.3	Sexualität und Zeitknappheit- Erotik als Ware	275
III.2.1.2.4	Der Sexualkontakt als „kleiner Tod“	278
III.2.1.3	Die Länge der Kindheit, die Kürze des restlichen Lebens	
III.2.1.3.1	Kindheit und Jugend in den Diskursen am TempusWechsel	284
III.2.1.3.2	„Oh, Du schöne Jugendzeit“ – Idealisierungen von Kindheit und Jugend	287
III.2.1.3.3	Infantile Greise und senile Kinder- Moderne Problematisierungen von Kindheit und Jugend	295
III.2.1.3.4	„Gevatter Tod“ und das Kind- Kindheit und Tod	304
III.2.1.3.5	Kindheit als literarisches Programm	310
III.2.1.4.	Mehr als Staub im Wind der Zeit –	

	die Suche des Menschen nach Verewigung	
III.2.1.4.1	Die Ewigkeit in den Diskursen am TempusWechsel I	319
III.2.1.4.2	Verewigung durch Leistung- menschliches Weiterleben nach dem eigenen Tod?	323
III.2.1.5.	Sisyphos als glücklicher Mensch – die Sehnsucht des Menschen nach der Gleichförmigkeit	
III.2.1.5.1	Gleichförmigkeit und Vielgestaltigkeit in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	339
III.2.1.5.2	„Zeit haben für die Zeit“- Gleichförmigkeitsutopien als Selbstvergottungs-hoffnungen	342
III.2.2.	Zeit im Jammertal– die dunkle Seite menschlicher Zeitlichkeit	
III.2.2.1.	Freudiana- die Zeit als Krankheitserreger und Krankheitssymptom	
III.2.2.1.1	Krankheit in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	370
III.2.2.1.2	Die Zeit als physische Krankheit – Physische Krankheit und die Zeit	372
III.2.2.1.3	Die Gegenwartsliteratur als „Narrenschiff“- zeitliche Pathologien als „Normalfall“	373
III.2.2.2	Träume als Zeitgestalter	
III.2.2.2.1	Träume in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	408
III.2.2.2.2	Alptraum, Pavor nocturnus und noch ein „kleiner Tod“ - die Illusion der süßen Träume	410
III.2.2.3.	Der Todesmoment	
III.2.2.3.1	Der Todesmoment in den Diskursen am TempusWechsel	434
III.2.2.3.2	Charon oder Lichtgestalt- Todesboten	447
III.2.2.3.3	Tempuswechsel und Ereignishorizont- Zeitwahrnehmung und Zeitlichkeit im Todesmoment	473
III.2.2.4	Die Geschichte- eine ewig-junge Greisin	
III.2.2.4.1	Die Geschichte in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	
III.2.2.4.2	Der Abgrund der Geschichte- die Geschichte als besonders schlimmes Leiden an der Zeit?	478
III.2.2.4.3	„Nichts Neues unter der Sonne?“- literarische Positionen zur Geschichtsphilosophie	510

IV Zeitpunkt und Zeitlauf- die Frage nach der Gestalt(ung) der Zeit

IV.1.	Ein „altes Thema“- Linearität und Zyklizität der Zeit	
IV.1.1	Linearität und Zyklizität der Zeit in den Diskursen am TempusWechsel	541
IV.1.2	Das Leiden an der Schwärze des Wassers – der Mensch im Fluß der Zeit	545
IV.1.3	Alles kommt wieder – Kreislauf des Lebens oder Kreislauf des Schreckens?	563
IV.1.4	„Der immerwährende Daseinskampf zwischen Kreis und Pfeil“ - ein „unfaßliches“ Geflecht	569
IV.2.	Drei Dimensionen der Zeit im Wettbewerb	
IV.2.1	Die drei Zeitdimensionen in den Diskursen am TempusWechsel	586
IV.2.2	Die Vergangenheit- Spielwiese oder Gefängnis des Lebens?	590
IV.2.3	„Freu dich, solange das Lämpchen noch glüht! – Diagnosen dominierender Gegenwart	615
IV.2.4	„Wir haben null Zukunft, Null“ – die Zukunft als abgeschaffte Zeitdimension?	637
IV.2.5	Selbstauflösung und Ultrachronos – die Negation der Zeitdimensionen	645
IV.3.	„Wettlauf zwischen Hase und Swinegel in Buxtehude“ – eine „zeitlose“ Geschichte um das rechte Maß	
IV.3.1	„Die Geschwindigkeit (in) der Zeit“ in den Diskursen am TempusWechsel	666
IV.3.2	„Wenn du das Tempo nicht halten kannst...“ – literarische Befunde zur Beschleunigung	669
IV.3.3	„Die Wiederentdeckung der Langsamkeit“ – Effizienz durch Verzögerung	693

V Faustisches und Göttliches – (meta-)physische Zeitstrukturen und parallele Welten

V.1.	Biologische Zeitstrukturen- ewige Sterblichkeit oder ewige Reproduktion	
V.1.1.	Der Tod- Hausschwein oder Herrscher?	
V.1.1.1	Der Tod in den Diskursen am TempusWechsel	711
V.1.1.2	Der Tod als Erlöser – Todesaffinität und Todesdissoziation	714
V.1.1.3	„Memento mori“ als „savoir vivre“?	762
V.1.2.	Der Mensch auf dem Weg zur Unsterblichkeit?	

V.1.2.1	Die Ewigkeit in den Diskursen am TempusWechsel II	790
V.1.2.2	Biotechnologie und naturwissenschaftliche Eschatologie als Ersatzreligionen	791
V.1.3	„Der Anfang im Ende“, das Ende im Anfang – „Apokalypse now“?	
V.1.3.1	Die Apokalypse in den Diskursen am TempusWechsel	807
V.1.3.2	Das Ende der Zeit als Endlosschleife – die amputierte Apokalypse	810
V.2.	Alles ist möglich- die Multiplizierung der Welt	
V.2.1.	Zeitreisen- die moderne Art des Reisens	
V.2.1.1	Zeitreisen in den Diskursen am TempusWechsel	823
V.2.1.2	Zeitreisen als physische Flucht vor der Zeit	825
V.2.1.3	Zeitreisen als psychische Flucht vor der Zeit	833
V.2.1.4	Raum-Reisen als Zeit-Reisen	838
V.2.2	Parallele Potentialwelten	
V.2.2.1	Parallele Potentialwelten in den Diskursen am TempusWechsel	848
V.2.2.2	Parallele Potentialwelten als vertrautes psychisches Phänomen	849
V.2.2.3	Parallele Potentialwelten als physisches Phänomen	855
V.2.2.4	Parallele Potentialwelten und poetologische Konzeption	860
V.2.3	Die Zeit des Künstlers	
V.2.3.1	Kunst und Zeit in den Diskursen am TempusWechsel	874
V.2.3.2	Der Künstler als Schmerzensmann- Das besondere Leiden des Künstlers an der Zeit	876
V.2.3.3	Der Künstler als Arzt und Hohepriester- Poetologische Konzepte gegen das Leiden an der Zeit	882
V.3.	Das moderne Pantheon	
V.3.1.	Physiker- Die Erben des Dr. Faustus	
V.3.1.1	Die Rolle des Physikers in den Diskursen am TempusWechsel	892
V.3.1.2	Der Physiker als schwacher Gott – Gott als schwacher Physiker?	894
V.3.2	Flußgeister, Wassernixen und andere Gottheiten	
V.3.2.1	Die transzendente Lücke in den Diskursen am TempusWechsel	922
V.3.2.2	Götter der Zeit, die Zeit als Göttin?	924
V.3.3	Gott und Zeit- eine selten gestellte Frage?	
V.3.3.1	Das Verhältnis von Gott und Zeit in den Diskursen am TempusWechsel	946

V.3.3.2	Die Hoffnung stirbt zuletzt- Gott als „veralteter kosmischer Witz“?	949
VI Zeitparadoxa oder die Lösung der Weltgleichung(en)		
VI.1	Langsamkeit der Individualität und beschleunigter Weg zur Unsterblichkeit- wie alles zusammenhängt	968
VI.2	„Die Welt in der Nußschale“ – aufklärerische Verrätselung oder dunkle Berechnung	
VI.2.1	Auf der Suche nach der Quadratur des Kreises? – Die Verrätselung der Zeit in den Diskursen am TempusWechsel	1012
VI.2.2	Die totale Zeitdissoziation – Die Verrätselung der Zeit in der Gegenwartsliteratur	1018
VI.2.3	Nachdenken über die Zeit als Eselei – die Verrätselung der Zeit als literarisches Thema	1034
VI.3	Die Gegenwartsliteratur als Zeitliteratur - die Zeit als unterschätzte Muse	
VI.3.1	Die „Vergegenkunft“ bei Günter Grass	1049
VI.3.2	Durs Grünbeins Impfstoff gegen den Tod	1051
VI.3.3	Die modernen Pop-Archivare	1055
VI.3.4	John von Düffels tödliche Poetik des Verschwindens	1058
VI.3.5	Daniel Kehlmanns Suche nach „Ultima Thule“	1065
VI.3.6	Der Kampf von Botho Strauß wider die Katachronie	1071
VI.3.7	Helmut Kraussers „Verhausschweinung des Todes“	1076
VII Fazit		1080
Literaturverzeichnis		1085
Anhang		1122

In den einzelnen Kapiteln herangezogene Autoren

I Die Zeit als Problem und Untersuchungsgegenstand

II Der „status quo“ der Zeit zwischen Uhr und Chaos

III Wem gehört die Zeit- die Frage nach der Individualität der Zeit

III.1.1.1 Zeitvertaktung in den Diskursen am TempusWechsel	
III.1.1.2 Die Vertaktung als Pyrrhussieg über die Zeit	von Düffel, Wenger, Egner, von Stuckrad-Barré, Grünbein, Krausser, Leupold, Ortheil, Lager, Timm, Bauer, Strauß, Delius, Bödl
III.1.2.1 Die Bedeutung von Tagebüchern und Annalen in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	
III.1.2.2 „Germaniam a principio reges habuere...“- Tagebücher und Annalen als Erkenntnismedium für Zusammenhänge in vertakteter Zeit	von Düffel, Jenny, Enzensberger, Krausser, Goldt, Ortheil, Grünbein, Grass
III.2.1.1.1 Die Liebe in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	
III.2.1.1.2 „Liebe verleiht Flügel“- die Liebe als Ideal subjektiver Zeitlichkeit	Krausser, Heidenreich, Leupold, Beil, Timm
III.2.1.1.3 Der Liebende als „Schneider von Ulm“- Problematisierungen der Liebesutopie	Grünbein, von Düffel, Schweikert, Kehlmann, Stamm, Hermann, Lurvink, Faes, Maron, Menasse, Strauß, Bauer, Linker
III.2.1.2.1 Zeit und Sexualität in den Diskursen am TempusWechsel	
III.2.1.2.2 Sexualität als Erlösung aus der Zeit	Beil, Grünbein, Schweikert, Timm, Schlink, Leupold
III.2.1.2.3 Sexualität und Zeitknappheit- Erotik als Ware	Timm, Beyer, Krausser, Bauer
III.2.1.2.4 Der Sexualekontakt als „kleiner Tod“	Ohler, Grünbein, Draesner, Timm, Strauß
III.2.1.3.1 Kindheit und Jugend in den Diskursen am TempusWechsel	

III.2.1.3.2 „Oh, Du schöne Jugendzeit“- Idealisierungen von Kindheit und Jugend	Timm, von Düffel, Strauß, Lager, Hermann
III.2.1.3.3 Infantile Greise und senile Kinder- Moderne Problematisierungen von Kindheit und Jugend	Heidenreich, Faes, Grünbein, Ohler, Kehlmann, Jenny, Goldt, Gräf, von Düffel, Illies, Kracht, von Stuckrad-Barré, Krausser
III.2.1.3.4 „Gevatter Tod“ und das Kind- Kindheit und Tod	Kehlmann, Grünbein, Leupold, Timm, von Düffel, Krausser
III.2.1.3.5 Kindheit als literarisches Programm	Strauß, Ortheil
III.2.1.4.1 Die Ewigkeit in den Diskursen am TempusWechsel I	
III.2.1.4.2 Verewigung durch Leistung- menschliches Weiterleben nach dem eigenen Tod?	Delius, Strauß, Lenz, Timm, Krausser, Grünbein, Ohler, Bödl, Hermann, von Düffel
III.2.1.5.1 Gleichförmigkeit und Vielgestaltigkeit in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	
III.2.1.5.2 „Zeit haben für die Zeit“- Gleichförmigkeitsutopien als Selbstvergottungshoffnungen	Bödl, Maron, Illies, Kracht, von Stuckrad-Barré, von Düffel, Strauß, Lager, Krausser, Ortheil, Kehlmann, Lurvink, Bauer, Berg, Delius, Hermann
III.2.2.1.1 Krankheit in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	
III.2.2.1.2 Die Zeit als physische Krankheit- Physische Krankheit und die Zeit	Stamm, Wenger
III.2.2.1.3 Die Gegenwartsliteratur als „Narrenschiff“- zeitliche Pathologien als „Normalfall“	Faes, Schlink, Probst, Woelk, Schweikert, Hermann, Kehlmann, Riedel, Egner, Bödl, Bauer
III.2.2.2.1 Träume in den Zeitdiskursen am TempusWechsel	
III.2.2.2.2 Alptraum, Pavor nocturnus und noch ein „kleiner Tod“- die Illusion der süßen Träume	Grünbein, Kehlmann, Roth, Franck, Wenger, Faes, Lager, Bödl
III.2.2.3.1 Der Todesmoment in den Diskursen am TempusWechsel	

III.2.2.3.2 Charon oder Lichtgestalt- Todesboten	Gernhardt, von Düffel, Kracht, Krausser, Wenger, Heidenreich, Lager, Timm
III.2.2.3.3 Tempuswechsel und Ereignishorizont- Zeitwahrnehmung und Zeitlichkeit im Todesmoment	Kolb, Hettche, Krausser, Franck, Kugler, Beil, Timm, Maron, Kolb, Draesner, Gernhardt, Lager, von Düffel, Ohler, Kehlmann
III.2.2.4.1 Die Geschichte in den Zeitdiskursen am Tempuswechsel	Grünbein, Wander, Kugler, Klüger, Schweikert, Delius, Maron, Hettche, Krausser, Strauß, Grass, Lager, Kracht, Illies, Schlink, Beyer, Ransmayr, Walser, Kugler, Menasse
III.2.2.4.2 Der Abgrund der Geschichte- die Geschichte als besonders schlimmes Leiden an der Zeit?	
III.2.2.4.3 „Nichts Neues unter der Sonne?“- literarische Positionen zur Geschichtsphilosophie	Czechowski, Gernhardt, Krüger, Grünbein, Müller, Delius, Schlink, Menasse, Rühmkorf, Grass, Krausser, Strauß

IV Zeitpunkt und Zeitlauf- die Frage nach der Gestalt(ung) der Zeit

IV.1.1 Linearität und Zyklizität der Zeit in den Diskursen am Tempuswechsel	
IV.1.2 Das Leiden an der Schwärze des Wassers- der Mensch im Fluß der Zeit	Grass, Heidenreich, Lager, Kehlmann, Reetz, Beil, Schweikert
IV.1.3 Alles kommt wieder- Kreislauf des Lebens oder Kreislauf des Schreckens?	Wenger, Ortheil, Grünbein, Gräf, Timm, Jenny, Stuckrad-Barré, Moosdorf
IV.1.4 „Der immerwährende Daseinskampf zwischen Kreis und Pfeil“- ein „unfaßliches“ Geflecht	Strauß, von Düffel, Bödl, Haff, Goldt, Krausser
IV.2.1 Die drei Zeitdimensionen in den Diskursen am Tempuswechsel	
IV.2.2 Die Vergangenheit- Spielwiese oder Gefängnis des Lebens?	Bauer, Haff, Egner, Faes, Probst, Lenz, Woelk, Schlink, Ohler, Reetz, Wenger, Hermann, Lager, Timm, Grünbein,

IV.2.3 „Freu dich, solange das Lämpchen noch glüht!- Diagnosen dominierender Gegenwart

IV.2.4 „Wir haben null Zukunft, Null“- die Zukunft als abgeschaffte Zeitdimension?

IV.2.5 Selbstauflösung und Ultrachronos- die Negation der Zeitdimensionen

IV.3.1 „Die Geschwindigkeit (in) der Zeit“ in den Diskursen am TempusWechsel

IV.3.2 „Wenn du das Tempo nicht halten kannst...“- literarische Befunde zur Beschleunigung

IV.3.3 „Die Wiederentdeckung der Langsamkeit“ – Effizienz durch Verzögerung

von Düffel

Delius, Lurvink, Honigmann, Grünbein, Jenny, Strauß, Papenfuß, Illies, Stuckrad-Barré, Ortheil, Leupold

Hermann, Woelk, Grass, Grünbein, Lager, Beil, Linker, Köhlmeier

Bauer, Böldl, Schweikert, Roth, Krausser

Strauß, Krausser, Kracht, Schlingensief, von Düffel, Timm, Leupold

Krausser, Kehlmann, Leupold, Lurvink, Grünbein, Wenger, Ortheil, Beil, Ohler

V Faustisches und Göttliches – (meta-)physische Zeitstrukturen und parallele Welten

V.1.1.1	Der Tod in den Diskursen am TempusWechsel	
V.1.1.2	Der Tod als Erlöser- Todesaffinität und Todesdissoziation	Schweikert, Jenny, Goldt, Kolb, Kehlmann, Krausser, Lurvink, Bödl, Leupold, Ohler, Stein
V.1.1.3	„Memento mori“ als „savour vivre“?	Schindel, Theobaldy, von Petersdorff, Grünzweig, Wenger, Heidenreich, Grünbein, Strauß, Franck, Timm, von Düffel
V.1.2.1	Die Ewigkeit in den Diskursen am TempusWechsel II	
V.1.2.2	Biotechnologie und naturwissenschaftliche Eschatologie als Ersatzreligionen	Krausser, Jenny, Egner, Strauß, Grünbein, Heidenreich, Timm, von Düffel, Beil, Nick
V.1.3.1	Die Apokalypse in den Diskursen am TempusWechsel	
V.1.3.2	Das Ende der Zeit als Endlosschleife- die amputierte Apokalypse	Wenger, Moosdorf, Kehlmann, Egner
V.2.1.1	Zeitreisen in den Diskursen am TempusWechsel	
V.2.1.2	Zeitreisen als physische Flucht vor der Zeit	Strauß, Krausser, Moosdorf
V.2.1.3	Zeitreisen als psychische Flucht vor der Zeit	Krausser, Grünbein, Reetz, Timm, Moosdorf
V.2.1.4	Raum-Reisen als Zeit-Reisen	Haff, Grünbein, Lurvink, Leupold
V.2.2.1	Parallele Potentialwelten in den Diskursen am TempusWechsel	
V.2.2.2	Parallele Potentialwelten als vertrautes psychisches Phänomen	Grünbein, von Düffel, Lager, Schlink, Kehlmann, Krausser, Egner, von Stuckrad-Barré
V.2.2.3	Parallele Potentialwelten als physisches Phänomen	Egner, Heidenreich
V.2.2.4	Parallele Potentialwelten und poetologische Konzeption	Krausser, Strauß, Egner, Holbein
V.2.3.1	Kunst und Zeit in den Diskursen am TempusWechsel	

V.2.3.2	Der Künstler als Schmerzensmann- Das besondere Leiden des Künstlers an der Zeit	Krausser, Lurvink, Lenz, von Düffel, Egner, Riedel, Holbein, Ohler
V.2.3.3	Der Künstler als Arzt und Hohepriester- Poetologische Konzepte gegen das Leiden an der Zeit	Grünbein, Müller, Leupold, Krausser, Walser, Strauß
V.3.1.1	Die Rolle des Physikers in den Diskursen am Tempus-Wechsel	
V.3.1.2	Der Physiker als schwacher Gott- Gott als schwacher Physiker?	Enzensberger, Krausser, Heidenreich, Kehlmann, Strauß, Riedel, Grünbein
V.3.2.1	Die transzendente Lücke in den Diskursen am Tempus-Wechsel	
V.3.2.2	Götter der Zeit, die Zeit als Göttin?	Grünbein, Krausser, Strauß, von Düffel, Wenger, Moosdorf
V.3.3.1	Das Verhältnis von Gott und Zeit in den Diskursen am TempusWechsel	
V.3.3.2	Die Hoffnung stirbt zuletzt- Gott als „veralterter kosmischer Witz“?	Kolb, Ohler, Moosdorf, Grünbein, Enzensberger, Goldt, Lurvink, Strauß, Heidenreich, Bödl, Haff, Timm, Schweikert, Krausser, Kehlmann, von Düffel

VI Zeitparadoxa oder die Lösung der Weltgleichung(en)

VI.1	Langsamkeit der Individualität und beschleunigter Weg zur Unsterblichkeit- wie alles zusammenhängt	
VI.2.1	Auf der Suche nach der Quadratur des Kreises?- Die Verrätselung der Zeit in den Diskursen am TempusWechsel	
VI.2.2	Die totale Zeitdissoziation- Die Verrätselung der Zeit in der Gegenwartsliteratur	
VI.2.3	Nachdenken über die Zeit als Eselei- die Verrätselung der	Enzensberger, Scheuermann, Woelk, Krüger, Schweikert,

Zeit als literarisches Thema	Probst, Riedel, Kehlmann, von Stuckrad-Barré, Illies, Kracht, von Düffel, Strauß, Krausser, Grünbein
VI.3.1 Die „Vergegenkunft“ bei Günter Grass	Grass
VI.3.2 Durs Grünbeins Impfstoff gegen den Tod	Grünbein
VI.3.3 Die modernen Pop-Archivare	Kracht, Goldt, Illies, Stuckrad-Barré
VI.3.4 John von Duffels tödliche Poetik des Verschwindens	von Duffel
VI.3.5 Daniel Kehlmanns Suche nach „Ultima Thule“	Kehlmann
VI.3.6 Der Kampf von Botho Strauß wider die Katachronie	Strauß
VI.3.7 Helmut Kraussers „Verhausschweinung des Todes“	Krausser

VII Fazit

I Die Zeit als Problem und Untersuchungsgegenstand

I.1 Problemstellung und Ziel dieser Arbeit

In einem Brief an Eckermann vom 25.2.1824 schreibt Goethe:

„Und dann ist die Zeit ein wunderliches Ding. Sie ist ein Tyrann, der seine Launen hat, und der zu dem, was einer sagt und tut, in jedem Jahrhundert ein anderes Gesicht macht.“¹

Goethe beschreibt die Zeit als wankelmütigen Tyrannen, was Assoziationen nahelegt: Ihre Macht ist omnipräsent. Sie äußert sich durch viele mal subtile, mal offene Unterdrückungsmechanismen. Die Unterdrückten leiden an ihr. Seit es eine menschliche Kulturgeschichte gibt, gibt es freilich auch Versuche, diesen Tyrannen zu begreifen, seine Wirkungen zu lindern, ihn zu bekämpfen. So verwundert es nicht, daß zu allen Zeiten, in allen bekannten Hochkulturen Menschen über „Zeit“, über ihre Zeitlichkeit nachgedacht, über Ursache und Ziel von Zeit im allgemeinen, ihrer Lebenszeit im besonderen reflektiert haben. Freilich gibt es auch für dieses Nachdenken konjunkturelle Zyklen. So fällt diese Arbeit in eine durch den Tempuswechsel der Jahrtausendwende ausgelöste Boomphase des Nachdenkens über „Zeit“ - oder bereits in den Abschwung danach? Jenseits der Y2000-Phänomene wurde das ernsthafte Nachdenken über Zeit, v.a. in Form von Zeitdiskursen in verschiedenen Wissenschaften², aber auch in der Öffentlichkeit und in der Kunst neu angeregt- mit unveränderter Zielsetzung der Annäherung an den „Tyrannen Zeit“ und der Linderung, wenn nicht Überwindung seiner Herrschaft. Der Tempuswechsel als Ausgangspunkt intensiver Zeitdiskurse ist damit zeitlicher Anlaß dieser Arbeit über die Zeit, wird aber zugleich auch als mögliches Fa-

¹ s. Eckermann. Ähnlich bezeichnet etwa Max Frisch den Menschen als „Sklaven der Zeit“. Dahms schreibt über Frisch deshalb: „Frischs Faszination mit Zeit und Zeitproblemen ist so groß, daß sie nicht nur in seinen Figuren und ihrem Zeiterlebnis, sondern auch in den Motiven und in der Struktur seiner Werke zutage tritt.“ (s. Dahms, S.188)

² Zum Begriff der „Wissenschaft“, der hier nicht problematisiert wird, und seiner Diskussion vgl. etwa die Schrift des Wissenschaftstheoretikers Mario Bunge (s. Bunge: Scientific Research I, New York 1967). Wenn Drossel-Brown feststellt, Zeit sei dabei immer nur ein Thema unter vielen, gar „Randthema“ gewesen (Drossel-Brown, S.1), so steht dem die Fülle an einschlägigen Arbeiten entgegen. Kirchmann dagegen stellt wohl zu Recht fest: „In den letzten knapp 20 Jahren ist eine regelrechte Flut von populären wie von wissenschaftlichen Publikationen zum Thema „Zeit“ erschienen.“ (Kirchmann, S.7) und zieht daraus die Schlußfolgerung, daß es angesichts dieser Fülle von Arbeiten ein offenbar intensives Bedürfnis gebe, sich mit Zeit und zeitnahen Phänomenen wissenschaftlich auseinander zu setzen (Kirchmann, S.8)

nal eines dynamischen Verständnisses, dynamischer Erfahrung der Zeit verstanden- beides zusammen soll in der plakativen Begrifflichkeit des „TempusWechsel“ ausgedrückt werden.

„Diskurs“ wird für ihre Zwecke in Anlehnung an Foucault verstanden als symbolische Ordnung, als singulärer, systematisch unbeherrschbarer und multipler, aber in gewissem Maß verregelter Redezusammenhang³ innerhalb eines Diskursfeldes, der mit freilich immer wieder in Zweifel gezogenen Geltungsansprüchen verknüpft ist⁴. Als Diskursfeld in diesem Sinne definiert werden für diese Arbeit einzelne Wissenschaftsdisziplinen, aber auch ergänzend der „öffentliche Diskurs“, verstanden als der herrschende Alltagsdiskurs über die Zeit⁵. Nicht alle wissenschaftlichen Disziplinen, bei denen Zeit Thema ist, können jedoch hier betrachtet werden. Neben der subjektiven Bewertung der Bedeutung und Produktivität des Zeitdiskurses einer Disziplin spielte bei der Auswahl der Versuch, die Breite der wissenschaftlichen Disziplinen möglichst groß zu halten, aber auch die fachliche Kompetenz und wissenschaftliche Vorbildung des Verfassers eine Rolle⁶: Betrachtet werden daher zunächst die Zeitdiskurse der Naturwis-

³ s. Frank: Zum Diskursbegriff bei Foucault, S.41

⁴ s. Ulfing, S.90, wobei in dieser Arbeit jedoch nicht die Rigidität der Geltungsansprüche unterstellt wird, wie sie Habermas/ Apel in der Diskurstheorie der Frankfurter Schule definieren

⁵ Die Abgrenzung der Diskursfelder ist innerhalb der Diskurstheorie, nicht zuletzt aufgrund der oft mehrdeutigen Formulierungen v.a. Foucaults, umstritten. Foucault selbst hob u.a. juristische, religiöse, therapeutische oder politische Diskursfelder hervor (s. Baasner/ Zens, S.142), erweiterte aber „den durch die Praxis wissenschaftlichen Wissens definierten Diskursbegriff auf Aussagensysteme als spezifische Konstellationen von Wissen überhaupt“ (s. Sandkühler: Europäische Enzyklopädie, Bd. 1, S.580) Die Abgrenzung dieser Arbeit lehnt sich daran an. Einerseits konzentriert auch sie sich wesentlich auf wissenschaftliche Diskurse: Dabei liegt ihr die These zugrunde, daß die „Geschichte der Wissenschaften...keine aus der allgemeinen Geschichte der Erkenntnis abgeleitete historische Disziplin“ ist, sondern „vielmehr die Geschichte der Brüche und Verschiebungen von Problemen und Begriffen, ihrer Überlagerungen und Verwerfungen, deren Wirkungen die Entwicklungsmöglichkeiten einer Wissenschaft und ihres Diskurses freisetzen.“ (s. Sandkühler: Europäische Enzyklopädie, Bd. 1, S.581). Diese Fokussierung auf wissenschaftliche Diskurse ist ferner dadurch begründet, daß wissenschaftliche Disziplinen kraft ihrer arbeitsteiligen Konstitution bedingte Abschließbarkeit nach außen, aber auch eine gewisse Sanktionsmacht nach innen, eine trotz denkerischer Freiheiten bedingte einheitliche Ordnung des Denkens, mithin eine Vielzahl der hier verwandten Diskursmerkmale aufweisen. Foucaults erweitertem Fokus versucht die Arbeit dadurch Rechnung zu tragen, daß sie auch den „öffentlichen Diskurs“ betrachtet, den sie als Aussagensystem im oben definierten Sinn begreift, gespiegelt freilich auch hier durch die Perspektive der diesen öffentlichen Diskurs erfassenden Wissenschaften.

⁶ Als Lücke und Forschungsdesiderat bleibt so v.a. das Fehlen der Medizin und der Musikwissenschaft festzuhalten

senschaftlichen Physik und Biologie, an denen, wie leicht zu zeigen sein wird, keine Arbeit über die Zeit vorbeikommt. Daneben sind Zeitdiskurse in den Geisteswissenschaften Philosophie und Geschichtswissenschaft, in der Sozialwissenschaft Soziologie sowie in der Theologie von so prominenter bzw. konstitutiver Bedeutung für jedes Nachdenken über die Zeit, daß sie einbezogen werden mußten. Unter den Humanwissenschaften erschien v.a. der Einbezug der Psychologie wichtig, da in ihr Aufgabenfeld die Erforschung der Perzeption von Zeit durch den Menschen fällt. Schließlich erschien der Einbezug des (spärlichen) Zeitdiskurses der Ökonomie insofern sinnvoll, als diese nach Meinung vieler heute eine den Alltag dominierende Position einnimmt. Damit jedoch ist bereits die Brücke geschlagen zum öffentlichen Diskurs der Zeit, der v.a. in mikrosoziologischer Forschung vielfach untersucht wurde, hier also aus der Perspektive dieser Arbeiten betrachtet wird. In der Tat dominiert ökonomisches Zeitdenken den öffentlichen Zeitdiskurs weitgehend. Diese verschiedenen Zeitdiskurse stehen in sowohl synchron als auch diachron multipel-diskontinuierlicher Beziehung: „Die Zeit“ existiert also hinsichtlich Begriffsinhalt und Verständnis nicht als allgemeine und allen Diskursen gemeinsame, sondern als ausdifferenzierte Kategorie⁷. Innerhalb des jeweiligen Diskursfeldes wird dabei die Existenz einer nicht-personalen, virtuellen, aber dennoch wirksamen Ordnung unterstellt, die Wiederholbarkeit und Anschlußfähigkeit garantieren soll und etwa Institutionen, Gebrauchsfelder und Gruppierungen umfaßt, die also für eine gewisse diskursive Gemeinsamkeit sorgt, ohne individuelle Unterschiede innerhalb des Diskurses einzuebnen⁸.

Ordnungen, die in diesem Sinne Diskurse konfigurieren, sind, wie Foucault ebenfalls hervorhebt, historisch bedingt und „archäologisch“ geschichtet, wobei er für die Zeit seit der Aufklärung bis heute den Begriff der „Moderne“ verwendet. Hierunter faßt Foucault den historischen Zusammenhang aller zeitgenössischen Diskurse⁹. In dieser Arbeit werden „Moderne“ bzw. „modern“ in diesem Sinne verwandt. Es wird also unterstellt, daß seit der Aufklärung Zeitdiskurse gemeinsame Merkmale aufweisen, die sich von der Epoche vor der Aufklärung signifikant unterscheiden und bis heute andauern. Konkreter: Das Leiden am Tyrannen „Zeit“ hat, so wird unterstellt, mit der „Moderne“ eine neue Qualität und Quantität¹⁰ angenommen, die sich bis in die

⁷ Beschrieben von Foucault selbst v.a. in der „Archéologie du savoir“

⁸ Ohne hier etwa die Legitimität und Grenzen von Foucaults machttheoretischer Begründung reflektieren zu können

⁹ s. Foucault 1971 sowie Baasner/Zens, S.139ff

¹⁰ Etwa, weil auch für die Zeit Webers Diagnose gilt: „Und je mehr sich die Kulturgüter und Selbstvervollkommnungsziele differenzierten und vervielfältigten, desto geringfügiger wurde der Bruchteil, den der einzelne, passiv als Aufnehmen-

Gegenwart fortsetzt, ja in der Gegenwart u.U. erst kulminiert und spezifische Merkmale der Zeitdiskurse konstituiert. Was Vietta/ Kemper als Befund für den literarischen Expressionismus feststellten¹¹, das kann demnach modifiziert auch auf die Zeit bezogen werden:

„Es ergibt sich also die paradoxe Situation, daß Ende des 20. Jahrhunderts der traditionelle, in seiner Absolutsetzung vor-moderne Zeitbegriff aufgelöst wird, andererseits die Herrschaft der Zeit in Form gesellschaftlicher Zeit und Zeitlichkeitserfahrungen sowie individueller und gesellschaftlicher Zeitfixiertheit sich totalisiert. Die Ausweitung dieser Herrschaft der Zeit über den Menschen in Form von paradoxen, oft diametral einander gegenüberstehenden, jeweils aus Wissenschaft und Technologie abgeleiteten Zeitpaaren geht Hand in Hand mit der Aushöhlung eines substantiellen Zeitbegriffs. Beide Momente gehören wesensmäßig zusammen, denn es sind ja gerade wissenschaftlich-analytische Gedankenprozesse, die zur Auflösung jeder traditionellen und/ oder metaphysischen Zeitkategorie führen. Das ist die Ausgangslage am Ende des 20. Jahrhunderts.“

Dies impliziert auch, daß in dieser Arbeit die Abgrenzung einer Postmoderne von der Moderne nicht vorgenommen wird¹². Freilich ist „Moderne“ selbst zeitlich definiert und wird häufig auch mit zeitlichen Attributen charakterisiert: Für den Begriff der Moderne stellt Friedrich

der, aktiv als Mitschöpfer, im Laufe eines endlichen Lebens umspannen konnte.“ (s. Weber, S.570)

¹¹ „Es ergibt sich also die paradoxe Situation, daß Ende des 19. Jahrhunderts der traditionelle, in seiner Absolutsetzung immer noch metaphysische Subjektbegriff aufgelöst, andererseits die Herrschaft des Subjekts in Form seiner Vernunft- und Wissenschaftsbegriffe sich totalisiert. Die Ausweitung dieser Herrschaft des Subjekts über die Natur in Form von Wissenschaft und Technologie geht Hand in Hand mit der Aushöhlung eines substantiellen Subjektbegriffs. Beide Momente gehören wesensmäßig zusammen, denn es sind ja gerade wissenschaftlich-analytische Gedankenprozesse, die zur Auflösung von Metaphysik und so auch einer noch metaphysischen Subjektkategorie führen. Das ist die Ausgangslage des Expressionismus.“ (Vietta/ Kemper, S.150)

¹² Diese Abgrenzung spiegelt sich freilich in zahlreichen Arbeiten zum Thema „Zeit“, etwa, wenn eine spezifisch postmoderne und von einer modernen Zeitlichkeit klar unterscheidbare Zeitphänomenologie postuliert wird (s. Geißler). Demgegenüber ist etwa Heinrich Meier der Ansicht einer nach wie vor andauernden Moderne und folgert: „Weil die Moderne weder abgeschlossen noch abgetan ist, stehen wir vor dem Erfordernis, zu einer *Diagnose der Moderne*“ zu gelangen. Wir müssen uns über die Moderne klarwerden, wenn wir uns über uns selbst Klarheit verschaffen wollen....Die Diagnose der Moderne ist eine dringliche Aufgabe, weil sie sich uns als Aufgabe der Selbsterkenntnis stellt.“ (s. Meier, S.13) Der Verzicht auf den Postmoderne-Begriff ex definitione ist eine Entscheidung aus Gründen der Praktikabilität des Untersuchungsdesigns, kein wissenschaftliches Werturteil

Kluges etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache fest, das Wort bedeutete ursprünglich „vor kurzer Zeit entstanden“ oder später „neu“, sei also eine eindeutig zeitliche Bestimmung¹³. Gumbrecht schreibt: „In dieser Bezeichnung bezeichnet das Prädikat „modern“ eine als Epoche erlebte Gegenwart, welche durch bestimmte, sie in ihrer Komplexität als homogen erfassende Eigenschaften von Epochen der Vergangenheit ...abgesetzt wird.“¹⁴ „Modern“ definiert somit vor allem den Ort diesseits einer Epochenmarke, die freilich ihrerseits immer schwieriger exakt zu ziehen sein dürfte¹⁵. Diese Sichtweise aber macht die Moderne zu einem unvollendeten Projekt im Sinne von Habermas, da ein Endpunkt nicht markiert werden kann¹⁶. Ausgangspunkt dieser Arbeit sind also moderne, um und durch den Tempuswechsel neu belebte, ja kulminierende Zeitdiskurse, deren Ziel jeweils in Verständnis, Bewältigung oder gar Überwindung des immer dunkler, immer herrischer regierenden „Tyrannen Zeit“ liegt. Kurz formuliert: Ein Schwerpunkt dieser Arbeit ist die Betrachtung des „state of the art“ der Zeitdiskussion zum Tempuswechsel, der Teil der Moderne ist. Welchen Anteil an dieser Diskussion aber hat die Literatur? Betrachtet man den hier zugrundegelegten Diskursbegriff, so gilt für sie, was Baasner feststellt:

„Da Foucault selbst keinen literarischen Diskurs vorgesehen hat, besteht eine Diskussion darüber, inwieweit die Annahme eines solchen angemessen wäre. Die meisten expliziten Überlegungen zur Diskurstheorie bestreiten einen eigenen Diskurs Literatur, da letztere kein genuines Thema, keine spezielle Semantik aufweist. Dadurch gibt es keine geeigneten Merkmale, um einen solchen Diskurs überhaupt von anderen abzugrenzen...“¹⁷

Anders formuliert: Von einem literarischen Diskurs kann nicht gesprochen werden, weil „die Literatur“ weder die Merkmale der ggf. machtbasieren Ordnungsdurchsetzung erfüllt noch ein einheitliches Thema besitzt. Ist also die Literatur, weil sie keinen eigenen Diskurs darstellt, nur auf die Rezeption und ästhetische Verabreichung der Zeitdiskurse der Moderne beschränkt? In diesem Fall wäre der Erkenntnisgewinn einer Beschäftigung mit literarischen Texten für das Thema Zeit gering. Dem stehen jedoch eine Reihe völlig anders gearteter Meinungen entgegen: Für Paul Ricoeur bedarf es gerade der indirekten Rede des Erzählens, um Zeit angemessen verstehen zu können. Allein die Poetik der Erzählung sei in der Lage, das durch die

¹³ s. Kluge, S.484

¹⁴ s. Gumbrecht, S.96

¹⁵ s. Schneider: Plötzlichkeit und Kombinatorik, S.13

¹⁶ s. Habermas: Die Moderne- ein unvollendetes Projekt, S.183ff

¹⁷ s. Baasner/ Zens, S.143f

spekulative Philosophie und die wissenschaftlichen Diskurse Getrennte zu vereinen und zu einem ganzheitlichen Bild von der Zeit zu kommen¹⁸. Für Jackelén ist deshalb Literatur verdichtete Zeiterfahrung mit Querschnittscharakter, Allgemeingültigkeit und der Möglichkeit, „Erfahrung zukunftsweisend auszudrücken“¹⁹. Für Lothar Baier ist das Schreiben und Lesen von Büchern „Metapher für den Umgang mit der Zeit“, da die Zeit des Lesens und Schreibens von Literatur ein essentiell verlangsamter Prozeß sei, der per se tieferen Einblick in das Wesen vergehender Zeit gebe²⁰. Block schließlich meint unter Verweis auf das Changieren wissenschaftlicher Diskurse mit ästhetischen und spekulativen Verfahren:

„Daß auch die (Dicht-)Kunst Erkenntnisse vollzieht und nicht etwa nur eine Unterhaltungsfunktion bedient, wie Gerhard Plumpe in systemtheoretischer Abgrenzung der Literatur von der Wissenschaft meint, dürfte... klar sein. Allerdings verfährt die Poesie anders: natürlich in den vielfältigen Möglichkeiten künstlerischer Formulierung, in der Methodik, --- aber auch grundsätzlich insofern, als Erkenntnisse hier mehr „simulativ“ denn „wahrheitsfähig“ hervorgebracht werden.“²¹.

Diese Arbeit wird zeigen, daß die Zeitdiskurse der verschiedenen Disziplinen zwar eine Vielzahl wesentlicher Einzelerkenntnisse bieten, daß sie auch zahlreiche Bezüge zueinander aufweisen, daß sie aber zugleich zu einer Verrätselung der Zeit und zur Dissoziation nahezu aller zeitlichen Sicherheiten geführt haben und ohne ihre wechselseitige explizite Bezugnahme und die Frage nach den individuellen Konsequenzen unvollständig bleiben²², daß diese Vollständigkeit aber oft nur durch die Literatur hergestellt, daß etwa auf Tatsache und Folgen der Zeitverrätselung so nur in der Literatur hingewiesen wird²³. Sie

¹⁸ s. Ricoeur: Time and Narrative Bd. 1, S.52

¹⁹ s. Jackelén, S.13, die diese Schlußfolgerung freilich v.a. für die Erzählform des Kirchenliedes zieht

²⁰ s. Baier, S.84

²¹ s. Block, S.262

²² „Es zeichnet sich vielmehr ein komplexes Netzwerk von Zeitrhythmen ab, in dem sich physikalische, biologische, psychologische und soziale Prozesse überlagern und beeinflussen. Zeit ist daher nach unserem Wissen ein fachübergreifender Begriff par excellence, für dessen adäquate Behandlung sich sowohl ein natur- als auch kulturwissenschaftlicher Reduktionismus verbietet. Natur- und Kulturwissenschaften sind vielmehr komplementär aufeinander verwiesen.“ (s. Mainzer, S.7)

²³ Dies gilt innerhalb der Kunst nicht nur, aber wohl in besonderem Maß für die Literatur: Auch große Werke der Malerei lassen sich jedoch als Auseinandersetzung mit dem Thema „Zeit“ deuten. Exemplarisch hat dies Joachim Ringleben für J.H.W. Tischbeins Werk „Goethe in der Campagna“ und Paul Klees „Ad Parnasum“ vorgeführt. Ringleben schreibt über die Auseinandersetzung Tischbeins mit

wird auch zeigen, daß darüber hinaus in literarischen Texten der Gegenwartsliteratur Erkenntnisse und Thesen möglich sind, die in den wissenschaftlichen Diskursen nicht erreicht werden. Dabei baut die Gegenwartsliteratur immer wieder auf literarischen Vorbildern und Vorläufern auf²⁴. So bestätigt diese Arbeit, daß für die Zeit Heiner Müllers Anspruch der Kunst eingelöst wird²⁵, den vergleichbar Vietta/Kemper auch als Begründung ihrer Sinnhaftigkeit identifizieren:

„Wenn es überhaupt interessant ist, sich mit Literatur zu beschäftigen, dann weil sie Einsichten vermittelt, die in der Form in den bestehenden wissenschaftlichen Systemen der Ökonomie, Philosophie, Psychologie, Soziologie nicht erfaßt werden. Daher müssen die literarischen Texte primäre Grundlage einer

der Zeitsicht Goethes und der gemalten natürlichen und geschichtlichen Landschaft: „Die Zeit ist in ihm (dem Bild; der Verf.) schon atmosphärisch da... Zeit ist gewichtig und substantiell da als historische Zeit... Zeit bestimmt schließlich und in der Hauptsache als gegenwärtige Zeit das Bild. Goethe als unterwegs befindlich... Was an Zeit und Geschichte um ihn ist, das ist in exemplarischer, um nicht zu sagen: urbildlicher Weise für ihn...Aber die rückwärtsgerichtete Haltung scheint doch nur die eine Seite des Phänomens zu sein, das in diesem Zeit-Bild Gestaltung gefunden hat. Es zeigt nämlich dies ausgezeichnete Subjekt gerade auf dem Wege von einer Welt, der vergangenen, wenn auch als verbindliche Tradition weiterhin maßgebenden, hin zu sich selber und seiner neugestalteten Welt. Wir sehen das Subjekt selber, das exemplarisch und normativ ist für die Aneignung und Vermittlung einer nicht mehr seienden Welt an eine gegenwärtige. Goethe erscheint auf dem Bild als der Archetyp der neuzeitlichen Subjekts“ (s. Ringleben, S.66). Und über Klees „Ad Parnassum“: „Das Bild ist Zeit-Bild, in dem es Vom-Sich-Aufheben der Zeit spricht: ihr zeithaftes Übergehen erscheinen läßt als Schon-Übergegangen-Sein ins Vollendete und Simultane eines reinen, ewigen Lebens...“ (s. Ringleben, S.71)

²⁴ Im Rahmen dieser Arbeit, die ja eine „Momentaufnahme“ zum Tempuswechsel intendiert, ist es freilich kaum möglich, auf diese Vorbilder- genannt seien etwa Marcel Proust oder Thomas Mann- detailliert einzugehen. Es bleibt vielmehr bei punktuellen Verweisen und prominenten Beispielen. So bleibt es eines der in Kapitel VII identifizierten Forschungsdesiderata, ähnliche zeitbezogene Überblickarbeiten auch für vergangene „Tempuswechsel“ oder Epochen zu erstellen und Bezüge herzustellen, die v.a. danach zu fragen haben, worin evtl. Eigenleistungen der Gegenwartsliteratur in puncto Zeit liegen, wo sie lediglich „alte“ Sujets aufgreift und modifiziert

²⁵ Ein Anspruch, der freilich zugleich Grenzen der Interpretierbarkeit literarischer Werke impliziert, die hier nicht diskutiert werden können: „Die Ulanowa wurde gefragt, was sie mit einem bestimmten Tanz sagen wollte. Und sie sagte: wenn ich das anders sagen könnte als mit diesem Tanz, hätte ich nicht vier Monate hart gearbeitet an diesem Tanz. Und ich meine, das ist ein Problem der Verständigung, in der Auseinandersetzung über Kunst, daß man davon ausgeht, ein Theaterstück kann man adäquat beschreiben in Prosa oder man kann ein Gedicht adäquat beschreiben durch eine Analyse oder so. Wenn das so ist, dann ist es wirklich parasitär, Leuten zu ermöglichen, von dem Geld anderer so viel Freizeit zu haben, daß sie Gedichte schreiben können.“ (s. Müller: Rotwelsch, S.115)

auch über diese Texte hinausgehenden, auf Epochenstrukturen abzielenden literaturwissenschaftlichen Analyse sein. Daß diese Wissenschaften nach Möglichkeit und Maßgabe heranzuziehen sind, braucht kaum eigens erwähnt zu werden.“²⁶

Das bedeutet: Diese Arbeit geht davon aus, daß sich in literarischen Texten sowohl die zum Tempuswechsel hin intensivierten Zeitdiskurse der Moderne als auch eine darüber hinausgehende oder oppositionelle, subjektiv-ästhetische Erkenntnis des künstlerischen Individuums aufeinander bezogen und auf ihre individuelle Bedeutung hin befragt spiegeln, Befunde, die durch literaturwissenschaftliche Arbeit offengelegt werden können²⁷, besonders, weil diese wie die Literatur selbst die subjektive Erkenntniskomponente- anders als die Natur- und Sozialwissenschaften- gerade nicht aus dem Erkenntnisvorgang auszuschalten bestrebt sein kann, weil ihr Erkenntnisobjekt selbst, das sprachliche Gebilde, bereits eine fiktive, nicht direkt beobachtbare Entität ist²⁸. Die ästhetische Wahrheit der Literatur, so formuliert es etwa Peter Bürger in seiner „Prosa der Moderne“, liegt somit nicht

„...im Autor, da das Werk als ein auf Anerkennung angewiesenes Gebilde die Intention des Autors notwendig transzendiert; nicht im Leser, der ja nicht seine Wahrheit ins Werk setzt, er wäre denn ein schlechter Leser, sondern den Wahrheitsgehalt des Werks ausspricht; auch nicht im Werk, das ohne den Autor und den es aufnehmenden Leser zum toten Ding würde, sondern in dem Beziehungsgeflecht, das zwischen Autor, Werk und Leser sich bildet...Der Wahrheitsgehalt des Werks ist die Ver-

²⁶ s. Vietta/ Kemper S.27

²⁷ In diesem Sinne schreibt Jürgen Schütte: „Das aber bedeutet, daß die literaturwissenschaftliche Interpretation ein sprachliches *Handeln*, ein stellungnehmendes Agieren in der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist. Nicht nur weil die meisten Bücherleser wegen der Wirklichkeit lesen, sondern weil sie sich als Wissenschaft andernfalls selbst annulliert, muß die Literaturwissenschaft ihr Tun als Beitrag zur Erforschung der Wirklichkeit begreifen – freilich in vermittelter Form: die Interpretation sagt etwas über die Wirklichkeit *im* Text, über die Vermittlung dieser *durch* den Text und über die „Wirklichkeit“, d.h. die aktuelle Wirksamkeit *des* Textes.“ (s. Schütte, S.12f)

²⁸ Die Arbeit folgt darin also einem hermeneutischen Zugang, den Fues wie folgt beschreibt und der die Literatur als zum Diskurs im Sinne Foucaults alternative Form eines „Redezusammenhangs“ begreift: „Das Subjekt des hermeneutischen Denkens und Sprechens sieht die geistige Welt in Geschichte und Gesellschaft als ein universales Gespräch, das nie abreißt und in dem es prinzipiell keine Brüche und Schranken, keine fundamentalen Un- und Missverständnisse gibt. Zuhören und Aufnahmen, Einordnen und Aneignen, Ueberlegen und Erwidern schliessen bei genügend geduldiger Nachfrage die befremdlichste Äußerung und das hermetischste Symbol auf und dem einvernehmlichen Lebenszusammenhang an, weil auch das Fremdeste und Verschlossenste im Gespräch oder nicht ist.“ (Fues, S.2)

schränkung geistiger Tätigkeiten in ihrem notwendigen Bezug aufeinander.“²⁹

Dieses Verständnis bedingt einen bestimmten methodischen Zugang: Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht neben der Offenlegung der Diskurse der betrachteten Wissenschaften und des „öffentlichen Diskurses“ über die Zeit die Interpretation moderner literarischer Texte³⁰ auf ihre Betrachtung der Zeit, ihre Verarbeitung, Deutung und Bezugsetzung dieser Diskurse hin, eine Interpretation, verstanden als analytisch agierende, die eigene Sichtweise begründende und kritisch Stellung beziehende, sich ihrer Subjektivität dabei bewußt bleibende Lese-Erfahrung. Sie geht davon aus, daß literarische Texte in Genese und Wirkungsabsicht „von den Zeitumständen, von der betreffenden Welt-erfahrung, von der Literatur und dem Publikum“³¹ ihres Entstehungszeitraums, hier der Moderne, nicht zu trennen sind, daß also ein Sinn des Textes existiert, der sich jedoch erst durch die Kommunikation zwischen Autor und Leser über den Text erschließt³² und sich stellenweise „daraus begreift, daß er flieht, rinnt“³³, an denen es also die Aufgabe des nach Evidenz, Textadäquanz und Produktivität der gefundenen Lesarten strebenden Interpreten bleibt, Ambivalenzen offenzulegen und stehenzulassen. Ziel der Interpretation kann also vielfach nicht die verbindliche „Richtigkeit“ der Textauslegung sein, sondern ihre Einordnung, ihre wissenschaftliche Überprüfbarkeit und Kommunizierbarkeit³⁴. Literaturwissenschaftliche Theorien wie die Narratologie oder Plot-Modelle werden nicht bzw. allenfalls in rudimentärer Form herangezogen, wenn ein bestimmter Text dies als besonders fruchtbar erscheinen läßt³⁵. Auch erfolgt keine dezidiert diskursanaly-

²⁹ s. Bürger, S.44

³⁰ Dabei besitzt die literarische Moderne eine eigene Datierungsproblematik, „die nicht mit der Datierung des Beginns einer modernen Welt gelöst werden kann“ (s. Schneider: Plötzlichkeit und Kombinatorik, S.16), da moderne Literatur zugleich einer bestimmten Form und Sprache bedarf und nicht bereits aus Entstehungszeitraum, Sujet oder beschriebener Welt auf die Moderne eines Textes geschlossen werden kann. Dieses Problem läßt sich für diese Arbeit lösen, da Texte nach 1990 betrachtet werden, für die Schneiders Postulat gilt: „Moderne Literatur ist so zum einen die jeweils neueste Literatur, zum anderen aber auch die, die dem gesamten Zeitraum der Moderne angehört“ (s. Schneider: Plötzlichkeit und Kombinatorik, S.23)

³¹ s. Vietta/ Kemper, S.223

³² s. Vietta/ Kemper, S.223

³³ s. Fues, S.1

³⁴ s. Schutte, S.4

³⁵ Dennoch könnten insbesondere Plot-Modelle Grundlage einer ausführlicheren Analyse der für diese Arbeit herangezogenen Texte sein, indem sie erlauben, detaillierter nach den Korrelationen zwischen der Gesamtchronologie der Texte und der inhaltlichen Perspektive der Figuren auf die Zeit zu fragen (s. Dannenberg,

tische oder linguistische Bearbeitung der Texte, wenngleich dies in einigen Fällen zur Überprüfung der Ergebnisse der Interpretation nützlich sein könnte.

Indem sich das erkenntnisleitende Interesse der Arbeit auf die Zeitdiskurse der Moderne in ihrer Kulmination um den Tempuswechsel der Jahrtausendwende richtet, determiniert dieses Interesse die Textauswahl: Die Arbeit beschränkt sich auf Werke der Gegenwartsliteratur³⁶. Da somit Entstehung der Texte und literaturwissenschaftliche Betrachtung zeitlich nahezu zusammenfallen, läßt sich zur Analyse dieser Texte ein fiktiver „moderner Leser“ denken, der dem entspricht, was „man als jeweils expliziertes hermeneutisches Vorverständnis bezeichnen könnte“³⁷, bestehend aus der Kenntnis „traditioneller literarischer Formen und Gattungen“, der Kenntnis eines traditionellen Zeitverständnisses und dessen literarischer Umsetzung sowie aus dem heutigen Gesamtkontext der Zeitumstände und Teilen der Zeitdiskurse³⁸. Das Problem, das zu lösen Walter Benjamin 1931 als eine der Hauptaufgaben der Literaturwissenschaft definierte, nämlich „in der Zeit, da sie entstanden, die Zeit, die sie erkennt – das ist die unsere – zur Darstellung zu bringen“³⁹, ist insofern in dieser Arbeit leichter zu lösen. Dennoch bleibt bestehen, was Habermas über den

S.58f). Auch in der narratologischen Zugangsweise etwa Gérard Genettes spielt die Zeit („Tense“) eine wesentliche Rolle als Erfassung von Phänomenen der chronologischen oder anachronistischen Ordnung, der Dauer oder der Frequenz von Handlungen (s. hierzu Jahn, S.36ff) in Texten. Beide Methoden aber bleiben in dieser Arbeit ausgeklammert, der es zunächst darum geht, einen status quo der Zeitdiskussion zum Tempuswechsel zu erarbeiten

³⁶ Dabei verweist der Terminus der Gegenwartsliteratur selbst auf die Zeit: „Literatur trägt mit vollem Recht das Prädikat „gegenwärtig“, wenn in ihr die zivilisatorischen Unpäßlichkeiten, geistigen Aporien, humanen Defizite und zerrütteten Konstellationen aller Art im Hier und Jetzt konfiguriert sind oder wenn sie diese visionär in die Zukunft verlängert. Belletristik schafft eigene Wirklichkeiten, die abgeglichen werden können und sollten mit den Wirklichkeiten außerhalb der literarischen Sphäre, mit dem, was wir zusammengenommen unsere Lebenswirklichkeit nennen.“ (s. Sprang, S.60) Zu dieser Lebenswirklichkeit aber gehört auch die Zeit

³⁷ s. Vietta/ Kemper, S.227

³⁸ s. Vietta/ Kemper, S.227. Davon bleibt freilich die Einsicht Haefners unberührt, der feststellt: „Den Leser gibt es nicht und es hat ihn auch niemals gegeben. Jeder von uns bringt bei der Lektüre eines literarischen Textes seine Sensibilität, seine eigenen literarischen Erfahrungen, seine Weltsicht, seine Wünsche und vieles andere mit ins Spiel. Kein Text wird deshalb von zwei verschiedenen Personen auf genau die gleiche Art und Weise rezipiert werden können.“ (s. Haefner, S.109) Zugleich betont er nämlich: „Beide machen deutlich, daß literarischen Texten „Leserfiguren“ eingezeichnet sind, die historischen und kulturellen Veränderungen unterliegen.“ (s. Haefner, S.111)

³⁹ s. Benjamin: Angelus Novus, S.456

„Eigensinn“ literarischer Texte konstatiert, nämlich daß dieser „mit dem vom produzierenden Subjekt gemeinten und dem vom rezipierenden Subjekt aufgefaßten Sinn nicht übereinstimmt“, weil „der literarische Text nicht nur eine Bedeutung, sondern- der Möglichkeit nach- viele sich unterscheidende“ aufweist, „von denen eine als die vom Autor intendierte und eine andere mit dieser nur partiell übereinstimmende als die jeweils vom Leser...realisierte Bedeutung gedacht werden kann.“⁴⁰

Angesichts der Fülle an Werken der Gegenwartsliteratur, wie eng auch immer man diese definiert, sind jedoch weitere Eingrenzungen nötig. Diese Arbeit konzentriert sich deshalb auf Texte der Gegenwartsliteratur aus den Jahren 1990 bis 2003. Das Jahr 1990 wurde als Abgrenzung zum einen gewählt, weil die historisch-politische Wende direkt oder vermittelt über ihre gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen Folgen auch eine Reihe von Zeitdiskursen tangiert und verändert haben sollte- eine These, die sich in dieser Arbeit als zutreffend herausstellen wird⁴¹. Zum anderen rückte erst ab 1990 auch mentalitätsgeschichtlich und damit mit Auswirkungen auf die Zeitdiskurse der Tempuswechsel der Jahrtausendwende in den Mittelpunkt des Interesses- die Periodisierung ab 1990 soll also die literarische Aktualität des hier präsentierten „state of the art“ sichern. Mit dieser zeitlichen Abgrenzung ist keine Periodisierung der Gegenwartsliteratur insgesamt intendiert⁴². Nötig ist jedoch angesichts der Fülle

⁴⁰ s. Schutte, S.22

⁴¹ Zu den Folgen dieser Wende gehört auch, daß neben westdeutschen, österreichischen und schweizerischen nun auch Autoren aus der ehemaligen DDR Zeit und zeitbezogene Themen frei thematisieren konnten

⁴² Schließlich scheint sich in Teilen der literaturwissenschaftlichen Forschung das Jahr 1990 als wie auch immer sinnvolle Periodisierung einzubürgern. Korte schreibt hierzu: „Periodisierungen sind inzwischen pragmatische Satzungen geworden... Insofern hat die pragmatische Grenzziehung 1990... gute Chancen, sich für einige Zeit als literarhistorische Zäsurmarke zu etablieren... Die literarische Periodisierung des 20. Jahrhunderts hat...offenbar etwas verblüffend Einfaches: der erste Strang von 1900 bis 1945, der zweite bis 1990? Zumindest für 1990 und für Deutschland ließe sich eine deutliche politische Zäsurmarke anführen“, vermerkt aber auch im Hinblick auf die Literatur von Autoren, die zuvor in der DDR gelebt hatten: „Diese „DDR-Lyrik der neunziger Jahre“ relativiert die spezifisch literarische Zäsurmarke von 1990 erheblich...Vor diesem Hintergrund war ... die Zäsur von 1990, auch wenn sie das endgültige Ende der Nachkriegsliteratur besiegelte, kaum eine tiefe Bruchstelle... In den neunziger Jahren zeichnet sich ein deutlicher Generationswechsel ab, der in diesem Jahrhundert noch stets ein Indikator für eine historische Zäsur war“ (s. Korte: Energie der Brüche, S.95). Gegen Korte steht die These etwa Bogdals, für die deutschsprachige literarische Produktion sei 1989/90 nahezu kein relevantes Zäsurereignis gewesen, könne 1989/90 nicht einmal ansatzweise den Anspruch erheben, gleich der vermeintlichen „Stunde Null“ 1945 ein kulturelles Projekt eines Neuanfangs zu ver-

in diesem Zeitraum erschienener literarischer Werke eine weitere Textauswahl. Um die Zielsetzung der Arbeit zu erreichen, erscheint ein breites Spektrum an betrachteten Autoren, an literarischen Gattungen⁴³ und Texttypen unabdingbar⁴⁴. Daher wurden sowohl Dramen wie Romane und Gedichte, aber auch literarische Tagebücher, fiktive Reisetagebücher, Märchen und essayistische Texte einbezogen. Es wurden sowohl junge Autoren als auch etablierte Schriftsteller gewählt und versucht, eine möglichst große Bandbreite poetologischer und persönlicher Schreibweisen zu erfassen. Ferner wurden nur die-

folgen (s. Bogdal, S.10). Als Begründung führt er an, es gebe aus der Gegenwartsliteratur eben nicht die geforderte kulturelle Orientierung im vereinten Deutschland, weil es an der hierzu nötigen literarischen Öffentlichkeit fehle. Statt dessen „kommt weiterhin..., was seit zwanzig Jahren da ist, d.h. für jeden das, was ihm gefällt. Warum eigentlich nicht?“ (s. Bogdal, S.25)

⁴³ Dabei wird jedoch die in der älteren Literatur (z.B. in Emil Staigers „Grundformen der Poetik“, S.218f, aber auch noch bei Holl, S.218ff) oft vertretene und bis heute (z.B. durch Kurt Drawert in der Einleitung seines Gedichtbandes „Lagebesprechung“, S.11) z.T. vorgebrachte Auffassung, den einzelnen Gattungen ließen sich eindeutig prävalente Zeitdimensionen zuordnen, als überholt angesehen und nicht weiterverfolgt

⁴⁴ Für die Moderne definiert Schneider als zentrales Merkmal: „eine permanente Beschleunigung...Wenn diesem Umstand Rechnung getragen werden soll, dann muß er auch in die Beschreibung des Subjektbegriffs mitaufgenommen werden. Als Merkmal des Subjekts läßt sich sein Bestreben nach Identität ausmachen, ein Bestreben, das aber durch die desintegrierende und differenzierende Funktion der Zeit vereitelt wird, weshalb das Subjekt keinen Fixpunkt mehr aufweisen kann, an dem die Identität dauerhaft festzumachen ist...Damit ist das Spannungsfeld umrissen, in dem sich das Subjekt befindet: Zwar gefährdet die zeitliche Dynamik der Moderne den Akt der Identifizierung, zugleich aber ist das Subjekt auf ein Moment der Identität angewiesen, um die für die Moderne so charakteristische Erfahrung der Getrenntheit überhaupt wahrzunehmen. Moderne Literatur hat sich diese Situation des Subjekts zu einem ihrer typischen Themen gemacht.“ (s. Schneider: Plötzlichkeit und Kombinatorik, S.19) Damit zeigt sich die Modernität der Moderne maßgeblich in einem bestimmten Verhältnis zur Zeit: „Somit ist die Problematisierung der Zeit kein bloßes Spezifikum moderner Literatur, vielmehr ergibt sich ihre Modernität aus dieser Problematisierung.“ (s. Schneider: Plötzlichkeit und Kombinatorik, S.24) Dagegen warnt Sibylle Cramer gerade davor, Moderne nur auf ein Bewegungsgesetz schneller Bewegung und ständiger Neuerung zu reduzieren (s. Cramer, S.19)- für Cramer bedeutet Moderne v.a. die Verrätselung aller Sicherheiten im Zeichen wissenschaftlicher Diskurse. Diese Verrätselung bezieht sich i.E. jedoch v.a. auf die Zeit, womit auch Cramer die Moderne v.a. als Epoche neuer, besonderer und pathogener Zeitlichkeit versteht: „Moderne, wer davon heute spricht, bezieht die Begriffe auf eine Gegenwart im Zeichen eines pluralen Wissenssystems und einer Vielfalt von Zeit- und Geschichtsformen. Längst hat die einstmals integrale Wissenschaftswelt ihre Grundlagenkrise hinter sich und redet von der Theorie der Fraktalen und einem Konzept dissipativer Strukturen.“ (s. Cramer, S.24) Damit ist jedoch jeder Text der Gegenwartsliteratur potentieller Gegenstand dieser Arbeit

jenigen Texte einbezogen, die das Thema Zeit, Facetten moderner Zeitlichkeit oder moderner Zeitdiskurse explizit und mit prominenter Bedeutung inhaltlich und/oder formal thematisieren bzw. problematisieren. Die Auswahl, die letztlich getroffen wurde, zielt somit gleichermaßen auf Aktualität und Repräsentanz, ist aber notwendig subjektiv und daher auch notwendig defizitär⁴⁵: Sie umfaßt schwerpunktmäßig John von Düffel, Daniel Kehlmann, Helmut Krausser, Botho Strauß, Günter Grass, Durs Grünbein und die Texte von Autoren, die unter dem Etikett „Pop-Literaten“ rubriziert werden, allen voran Benjamin von Stuckrad-Barré. Bei ihnen, so eine sich aus dieser Untersuchung ergebende These, kann davon gesprochen werden, daß die Zeit, die Auseinandersetzung mit menschlicher Zeitlichkeit, ihren Phänomenen und den Zeitdiskursen der Moderne ihr zentrales literarisches Thema darstellt. Wegen ihrer besonderen Thematisierung der Zeit bzw. bestimmter zeitlicher Phänomene wurden jedoch zahlreiche weitere Texte einer Vielzahl von Autoren ergänzend herangezogen. Eines aber ist auch all diesen Autoren gemein: Die Zeit bzw. zeitbezogene Phänomene stellen für sie ein wesentliches Thema ihres literarischen Schaffens dar.

Somit läßt sich als Ziel dieser Arbeit formulieren, die wesentlichen Zeitdiskurse der Moderne, d.h. ausgewählte wissenschaftliche Diskurse und den öffentlichen Diskurs des „Alltags“ über die Zeit in ihrem Stand am Tempuswechsel mit der ästhetischen Kognition, Perzeption und Wertung der Zeit in ausgewählten literarischen Texten der Gegenwartsliteratur zu konfrontieren, um zu Aussagen darüber zu gelangen, inwieweit die Gegenwartsliteratur diese Diskurse aufnimmt, wie sie sie bewertet, zueinander in Beziehung setzt, v.a. aber auch, wo und wie sie zusätzliche, andere oder gegenläufige Meinungen und Erkenntnisse vertritt. Ziel ist damit die Gewinnung eines Zeitdiskurse und literarische Zeitästhetik vereinigenden „state of the art“ der Zeit am Tempuswechsel unter der Prämisse wechselseitiger Einflußnahme von Diskursen und Gegenwartsliteratur, aber aus literaturwissenschaftlicher Perspektive mit literaturwissenschaftlicher Methodik und literaturwissenschaftlichem Fokus. Ein weiteres Ziel, das damit verbunden realisiert werden soll, ist die Klärung der Frage, welche Bedeutung Zeit für die Gegenwartsliteratur und speziell für die in dieser Untersuchung betrachteten Autoren hat, wie sie diese deuten, welche Schlußfolgerungen sie daraus ziehen bzw. ob nicht bei einigen dieser Autoren, namentlich Kehlmann, von Düffel, Krausser, Strauß, Grünbein, Grass und den „Pop-Literaten“ davon

⁴⁵ So war aus der ursprünglich vorgenommenen Textauswahl nochmals eine Auswahl zu treffen, weil sich zeigte, daß weit mehr Texte als vom Autor dieser Arbeit zunächst vermutet die Zeit prominent thematisieren

gesprochen werden kann, daß die Zeit im Zentrum ihres poetischen Schaffens steht.

I.2 Bisheriger Forschungsstand

Mit diesem Ziel betritt die Arbeit weitgehend unsondiertes Terrain: Zwar gab es bereits seit langem immer wieder Forschungen zur Bedeutung der Zeit bei einzelnen Autoren, angefangen von Goethe über Novalis, Thomas Mann oder auch Botho Strauß⁴⁶. Zwar wurden hierbei mehrfach auch die Bezüge dieser Autoren und ihrer Texte zu naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, insbesondere zum physikalischen Zeitdiskurs hergestellt⁴⁷. Zwar wurden in der literaturwissenschaftlichen Forschung immer wieder auch Aussagen über die literarische Rezeption der Zeitdiskurse einer bestimmten Epoche getroffen, so etwa des Expressionismus. Ein systematischer Überblick über die modernen Zeitdiskurse aber fehlt selbst außerhalb der Literaturwissenschaften. Welche Facetten Zeitdiskurse überhaupt beinhalten, was also alles unter dem Thema Zeit zu fassen ist, das wurde bisher kaum wissenschaftlich zusammengestellt. Für kaum einen Autor der Gegenwartsliteratur wurden (nahezu folgerichtig) bisher die Bedeutung der Zeit für sein Werk und seine Rezeption der modernen Zeitdiskurse systematisch und breit angelegt untersucht⁴⁸. Eine Synopse der Zeitdiskurse zum TempusWechsel fehlt in der Literaturwissenschaft wie in den anderen betrachteten Disziplinen vollständig. Gerade bei der Gegenwartsliteratur und gerade für das Thema dieser Arbeit gilt somit, was Woesler feststellt: „Das Fehlen von Sekundärliteratur verweist den Leser auf den Text selbst, freilich auch in höherem Grade als sonst auf seine eigenen assoziativen und kognitiven Fähigkeiten“⁴⁹. Damit aber ist deutlich: Diese Arbeit kann allenfalls in Teilbe-

⁴⁶ Freilich weisen diese Arbeiten, etwa die Arbeit Drossel-Browns, die sich mit dem Thema „Zeit und Zeiterfahrung in der deutschsprachigen Lyrik der Fünfziger Jahre“ beschäftigt, erhebliche Schwächen auf. So ist hier das im Hinblick auf das Thema Zeit Besondere an der Literatur der Fünfziger Jahre nicht ausreichend herausgearbeitet, sind Bezüge zur vorherigen Literatur nicht zutreffend erfaßt worden. Wenn Drossel-Brown hinsichtlich ihrer Textauswahl schreibt, in „allen diesen Gedichten ist „Zeit“ nicht das zentrale Thema, jedoch insofern das interessante Nebenthema, als die Sprache dieser Gedichte Bezugsrahmen für kosmische und individuelle Zeit und Bezugsrahmen für gesellschaftlich hergestellte Zeit kennt und unterscheidet“ (s. Drossel-Brown, S.3), so wird ferner die Aussagekraft der gewonnenen Erkenntnisse unmittelbar eingeschränkt

⁴⁷ So etwa für Botho Strauß ausführlich von Daiber

⁴⁸ Meist fanden allenfalls Teilfacetten, etwa Verständnis und Verarbeitung des Todes, Beachtung. Manch hier betrachteter „junger“ Autor ist bisher ohnehin nur selten überhaupt literaturwissenschaftlich verarbeitet worden.

⁴⁹ s. Woesler, S.144

reichen und zum einen oder anderen Autor auf literaturwissenschaftliche Vorarbeiten rekurren. Dies bedingt freilich, daß sich zahlreiche Lesarten von Texten, manche formulierte These als zu diskutierender und zu verbessernder erster Vorschlag versteht. Daraus legitimiert sich jedoch auch der Überblickscharakter dieser Arbeit.

I.3 Gang der Arbeit

Ausgangspunkt dieser Arbeit sind, wie dargestellt, ausgewählte, um und durch den Tempuswechsel neu belebte Zeitdiskurse der Moderne, ihr „state of the art“ zum Tempuswechsel. Im folgenden Kapitel II wird es daher zunächst darum gehen, diesen „state of the art“ in seinen Grundzügen darzustellen. Die Betrachtung der jeweiligen Zeitdiskurse ergab die Notwendigkeit weiterer Untergliederungen: Der physikalische Zeitdiskurs hat im 20. Jahrhundert eine rasante Entwicklung erfahren. Den aktuellen Erkenntnis- und teilweise auch Thesenstand der Physik darzustellen ist somit unabdingbar- dies erfolgt in Kapitel II.1.2. Ebenso aber wird sich zeigen, daß die physikalischen Erkenntnisse und Betrachtungsweisen des 17. und 18. Jahrhunderts⁵⁰ außerhalb des physikalischen Zeitdiskurses höchst relevant geblieben sind. Sie prägen nämlich den öffentlichen Zeitdiskurs wesentlich mit. Aufgrund dessen sind sie für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ebenfalls bedeutsam und werden in Kapitel II.1.1 dargestellt. Ähnliches gilt für die Biologie. Einerseits wird es in Kapitel II.2.1 darum gehen, die modernen biologischen Erkenntnisse zur natürlichen Zeitlichkeit des Lebens im allgemeinen, des Menschen im besonderen zu erfassen. Daneben aber hat sich mit der Biotechnologie eine „ingenieurmäßige“ Teildisziplin aus der Biologie herausentwickelt, der es nicht primär um diese Erfassung, sondern um die aktive Veränderung geht, die also einen völlig anderen diskursiven Fokus und völlig andere Bewertungen enthält. Einige Aspekte des biotechnologischen Zeitdiskurses und seiner Bewertung im öffentlichen Diskurs finden sich in Kapitel II.2.2. Auch für die Psychologie ist eine Unterscheidung notwendig. Zum einen fragt sie nach der gegebenen Zeitlichkeit des „normalen“ Menschen⁵¹, nach dessen Relation zur Zeit und deckt Problemfelder auf (Kapitel II.3.1). Zum anderen aber gehen diese Problemfelder in psychische Erkrankungen über, deren zeitbezogene Phänomenologie, ja Kausalität Teile des psychologischen Zeitdiskurses seit längerem beschäftigt und die für diese Arbeit, für die Betrachtung der literarischen Texte von Inte-

⁵⁰ also z.T. der Vormoderne im Sinne der hier verwandten Definition

⁵¹ eine Unterscheidung, die freilich bereits zu diskutieren sein wird

resse sein wird (Kapitel II.3.2). Auch die Geschichtswissenschaft legt eine Differenzierung nahe: Einerseits ist die Disziplin selbst in ihrer aktuellen Fokussierung auf die quellenbasierte Erforschung der Vergangenheit auf ihr Zeitverständnis zu befragen (Kapitel II.4.1). Andererseits gab und gibt es immer wieder Bemühungen, auf der Basis dieser Betrachtungen Erkenntnisse über den Verlauf der Geschichte an sich, also über das Einzelereignis, die einzelne Epoche transzendierende, womöglich gar zukünftige Entwicklungen und Abläufe abzuleiten. Der Zeitdiskurs der Geschichtsphilosophie ist daher Thema des Kapitels II.4.2. Nachdem in den Kapiteln II.5 und II.6 einige fundamentale Gemeinsamkeiten bzw. Tendenzen der Zeitdiskurse der Philosophie und der Theologie geschildert wurden, geht es in Kapitel II.7 um „Die Zeit in sozialwissenschaftlichen Disziplinen“. Die Betrachtung des ökonomischen Zeitdiskurses und der soziologischen Arbeiten zum Thema Zeit ergab, daß von einem Zeitdiskurs der Ökonomie als Wissenschaft kaum die Rede sein kann, daß aber praktisches ökonomisches Zeitverständnis den öffentlichen Zeitdiskurs zum Tempuswechsel maßgeblich mitprägt. Dies verdeutlichen die Kapitel II.7.1, in dem auch die wenigen diskursiven Ansätze der Ökonomie zum Thema Zeit und das vorherrschende Verständnis der ökonomischen Praxis betrachtet werden, v.a. aber Kapitel II.7.3 über den öffentlichen Zeitdiskurs, d.h. das Alltagsverständnis der Zeit, das v.a. empirisch-mikrosoziologische Erkenntnisse zu moderner Zeitlichkeit beinhaltet. Dagegen zeigt Kapitel II.7.2, daß in der Soziologie auf Basis makrosoziologischer Modelle Entwicklungstendenzen des Zeitdiskurses der Moderne abgeleitet werden sollen, daß von einem Konsens aber auch hier keine Rede sein kann. Als Ergebnis dieses Kapitels II sollen neben der Darstellung der wesentlichen Erkenntnisse und Probleme einzelner Diskurse in Kapitel II.8 diskursive Gemeinsamkeiten identifiziert werden. Ziel ist die Erkenntnis, welche Aspekte, welche Fragestellungen in diesen Diskursen immer wieder auftauchen, welche wiederkehrenden Facetten des Themas Zeit identifiziert werden können, in welchen Kategorien die Zeit immer wieder gedacht wird. Diese Erkenntnisse dienen danach als Erkenntnis- und Gliederungsraaster für die literaturwissenschaftliche Arbeit, indem gefragt wird, ob und wie die literarischen Texte diese diskursiven Fragen, Aspekte und Kategorien aufgreifen, diskutieren, erweitern oder problematisieren. In diesem Zusammenhang werden auch drei Leitfragen formuliert, die sich bei der Betrachtung des Kapitels II als Leitfragen jedes Zeitdiskurses erwiesen haben und die im Rahmen der nachfolgenden Kapitel III-V, die den Schwerpunkt der Arbeit bilden, an die Gegenwartsliteratur herangetragen werden: Diese Fragen richten sich auf das Zeitempfinden des modernen Menschen, v.a. auf die Frage, wie sich sein Leiden an der Zeit äußert und

was er diesem Leiden entgegensetzt (Kapitel III), auf das Zeitdenken der Moderne, also auf die Frage, welche Gestalt die Zeit in menschlicher Kognition annimmt (Kapitel IV) sowie auf den zeitbezogenen Glauben der Moderne (Kapitel V). Diskutiert werden diese Fragen anhand der in Kapitel II.8 identifizierten, die Zeitdiskurse insgesamt prägenden Aspekte, die sich den drei Fragekreisen zuordnen lassen. So ist z.B. die zeitbezogene Wirkung der Liebe Topos gleich mehrerer Zeitdiskurse. Sie beeinflusst menschliches Zeitempfinden und fungiert als Hoffnungsträger auf bessere Zeitlichkeit. Daher gehört ein Teilkapitel des Kapitels III der Diskussion der zeitlichen Wirkungen und Beurteilungen der Liebe in literarischen Texten.

Alle Teilkapitel der Kapitel III-V sind gleich aufgebaut. Jeweils zu Beginn erfolgt in einem Unterkapitel eine Zusammenfassung und partielle Konkretisierung der Ergebnisse des Kapitels II- so etwa im Unterkapitel „Die Liebe in den Zeitdiskursen am TempusWechsel“. Ziel dieses Unterkapitels ist es, den direkten Bezug zwischen literarischen Texten und Zeitdiskursen bezüglich des jeweiligen Aspekts herzustellen. Im Anschluß an dieses Unterkapitel steht jeweils die Arbeit an und mit den literarischen Texten im Vordergrund. Dabei zeigt sich, daß das aus der Betrachtung der Zeitdiskurse abgeleitete Interpretations- und Gliederungsschema in der Lage ist, alle zeitbezogenen Facetten der Texte der Gegenwartsliteratur zu erfassen. Der thematischen Gliederung der Arbeit folgend, werden die betrachteten Texte dabei nicht vollständig beschrieben und interpretiert, sondern allein auf den jeweiligen zeitlichen Aspekt und ihre diesbezüglich sinnvollen Lesarten hin, also auf ihren „zeitlichen Sinn“ befragt. Auf Basis der Ergebnisse eines ersten Interpretationsdurchgangs der ausgewählten Texte wurden diese in den Teilkapiteln nach ihrer jeweiligen Betrachtungsweise geordnet und entsprechend zu Unterkapiteln zusammengefaßt. So zeigt sich z.B., daß die Liebe in manchen Texten als eine der letzten verbleibenden, punktuell aus der Zeit erlösenden Hoffnungen fungiert, daß sie aber in anderen Texten diesbezüglich nur noch als leere Illusion erscheint. Daraus ergab sich eine Gruppierung und Gliederung der betrachteten Texte in die Kapitel „III.2.1.1.2 „Liebe verleiht Flügel“- die Liebe als Ideal subjektiver Zeitlichkeit“ bzw. „III.2.1.1.3 Der Liebende als „Schneider von Ulm“- Problematisierungen der Liebesutopie“. Diese Unterkapitel stehen zueinander mal in Opposition, mal sind sie eher komplementär. Um dieses Verhältnis zu klären und den den Einzeltext übergreifenden Bezug zu den betrachteten Zeitdiskursen herzustellen, wurde am Ende jedes Teilkapitels ein zusammenfassender Abschnitt „Insgesamt“ eingefügt. Bei der Interpretation der einzelnen Texte stand im Vordergrund das Herausarbeiten ihrer ästhetischen Zugangsweisen, Beschreibungen, Perspektiven und Wertungen der Zeit, während die

vorangestellte Textbeschreibung jeweils auf das minimal vertretbare Maß reduziert, also Textkenntnis vorausgesetzt werden mußte. Der angestrebten Überprüfbarkeit und Kommunizierbarkeit der getroffenen Aussagen und Interpretationen dienen zahlreiche Zitate aus den betrachteten Texten, die jedoch um der leichteren Lesbarkeit der Arbeit willen weitestgehend in den Anmerkungsteil verlagert wurden. Nach Abschluß der Kapitel III-V ist es auf diese Weise möglich, zu Aussagen darüber zu gelangen, inwieweit die Gegenwartsliteratur die Zeitdiskurse der Moderne „aufnimmt, wie sie sie bewertet, zueinander in Beziehung setzt, v.a. aber auch, wo und wie sie zusätzliche, andere oder gegenläufige Meinungen und Erkenntnisse vertritt.“⁵²

Den so angestrebten, Zeitdiskurse und literarische Zeitästhetik vereinigenden „state of the art“ der Zeit am Tempuswechsel und die diesbezüglichen wechselseitigen Relationen zwischen Zeitdiskursen und Autoren der Gegenwartsliteratur darzustellen ist Gegenstand des Kapitels VI.1, als dessen Quintessenz das im Sinne Goethes zwar die Gestalt wechselnde, aber offenbar unüberwindliche Leiden des Menschen am Tyrannen Zeit bleibt. Während der Arbeit zeigt sich jedoch, daß offenbar Verrätselungen und Dissoziationen der Zeit bzw. zeitbezogener Aspekte in der Moderne reziprok zum Nachdenken über die Zeit und zur Bedeutung von Zeitdiskursen zugenommen und möglicherweise zu einer erhöhten Sensitivität für dieses Leiden oder gar zu einer tatsächlichen Erhöhung des Leidensdrucks geführt haben. Diese Verrätselungen und Dissoziationen als Teil des „state of the art“ zum Tempuswechsel, der somit vor allem als „Tempusrätsel“ erscheint, faßt das Kapitel VI.2 zusammen. Diese Arbeit zeigt schließlich auch, daß bei einigen der betrachteten Autoren, namentlich Kehlmann, von Düffel, Krausser, Strauß, Grünbein, Grass und den „Pop-Literaten“ davon gesprochen werden kann, daß die Zeit im Zentrum ihres poetischen Schaffens steht. Bei Grass gilt dies v.a. für die Geschichte als Aspekt der Zeit- die Arbeit folgt diesbezüglich der vorherrschenden Deutung der literaturwissenschaftlichen Forschung. Anders bei Krausser, vor allem aber bei Strauß: Hier wird eine neue Interpretation vorgeschlagen, die bisherige Deutungen etwa von Strauß als Aufklärer oder als Gegenaufklärer zwar partiell inkorporiert, aber auf der zentralen Bedeutung der Zeit für das Verständnis ihrer Texte insistiert und so deutlich andere Schwerpunkte setzt. Dagegen erscheinen auf Basis der Ergebnisse dieser Arbeit von Düffel, Kehlmann und die Pop-Literaten, wenngleich mit gänzlich unterschiedlichen literarischen Mitteln, Formen und Nuancierungen, als Autoren, die den „state of the art“ der Zeit am Tempuswechsel, das Leiden an der Zeit, ihre Verrätselung und ihre Dissoziationsef-

⁵² s. die Formulierung des Ziels dieser Arbeit in Kapitel I.1

fekte, aber eben auch die zentrale Bedeutung der Zeit für die Moderne prototypisch repräsentieren. Die wesentlichen Erkenntnisse, die zu diesen Aussagen führen, faßt Kapitel VI.3 nochmals zusammen. Kapitel VII schließlich zieht ein knappes Fazit der Arbeit, um ihre Ergebnisse in den Kontext literaturwissenschaftlicher Forschung zur Gegenwartsliteratur einzureihen und kurz weitere Forschungsperspektiven zur literarischen Verarbeitung von Zeit und zur Bedeutung von Zeit für die Literatur aufzuzeigen.

II Der „status quo“ der Zeit zwischen Uhr und Chaos

II.1 Die Zeit in der Physik

II.1.1 Newton ist tot- es lebe Newton: Das Zeitkonzept der klassischen Physik

Wie Norbert Elias feststellt, sind Fragen nach der Zeit heute als Domäne der theoretischen Physik anzusehen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten rasant weiterentwickelt hat⁵³. Daher ist in der zeitgenössischen Physik e.g. das Zeitkonzept der klassischen Physik, also Newtons Zeitkonzept, nur noch Gegenstand der Physikgeschichte. Für eine Betrachtung der Zeitdiskurse am TempusWechsel erscheint dieses Zeitkonzept auf den ersten Blick irrelevant. Aber: Newtons Zeitbild hat sich als langlebig erwiesen, was seine außerwissenschaftliche Gültigkeit anlangt. Wie in Kapitel II.7.3 zu zeigen sein wird, prägt es bis heute das Alltagsverständnis der Zeit. Ferner sind viele Erkenntnisse der modernen Physik kein Umsturz der Sichtweise Newtons, sondern Modifizierungen und Erweiterungen für Situationen und Prozesse, die im täglichen Leben quasi nicht vorkommen. „Newtons Physik ist also die Physik des menschlichen Alltags und aus diesem Grunde unmittelbar einleuchtend und durch unsere Sinne direkt erfäßbar.“⁵⁴

Aufgrund dessen erscheint die Betrachtung des Newtonsches Zeitkonzepts für einen „state of the art“ der Zeit zum TempusWechsel nach wie vor unerläßlich. Die eigentlichen naturwissenschaftlichen Verdienste Newtons lagen bekanntlich u.a. auf dem Gebiet der Erforschung der Gravitation⁵⁵. Seine Experimente hatten gezeigt, daß es einen absoluten Ruhezustand nicht gibt, daß also nicht bestimmbar ist, ob zwei Ereignisse, die zu verschiedenen Zeitpunkten vorkommen, sich am selben Ort im Raum ereignen. Newton erkannte, daß man einem Ereignis keine feste Position im Raum zuweisen konnte.

⁵³ s. Elias, Über die Zeit, S.57

⁵⁴ s. Fritzscht: Eine Formel verändert die Welt, S.12ff

⁵⁵ vgl. hierzu und zum folgenden: Fritzscht, Die verbogene Raum-Zeit, S.13

Entwicklung und experimentelle Bestätigung seiner Gravitationstheorie stellten Newton vor ein weiteres Problem: In einem endlichen Universum, in dem durchgängig seine Gravitationsgesetze gelten, müssen sich die Sterne gegenseitig anziehen und letztlich in einen Punkt zusammenstürzen. Diesen Widerspruch zur realen Welt zu vermeiden hätte bedurft, das Universum als dynamisch zu denken. Eine solche Dynamisierung war für Newton undenkbar. Wie seine Zeitgenossen ging er davon aus, daß das Universum in aristotelischer Tradition seit jeher in unveränderter Form bestanden habe oder in christlicher Tradition seit Augustinus zu einem bestimmten Zeitpunkt im beobachtbaren Zustand erschaffen worden sei. Was für das Universum, mithin für den Raum, galt, galt freilich auch für die Zeit. Man dachte die Zeit entweder als eine unendlich fließende Größe oder als etwas Geschaffenes, von Gott Gegebenes. Seine Erkenntnisse zur Gravitation stellten Newton also hinsichtlich der Zeit vor Probleme. Trotz all dem weigerte er sich, die nötige Schlußfolgerung zu ziehen, verband er doch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten mit seinem religiösen Weltbild. Newton hielt daher an der Trennung von Raum und Zeit fest und postulierte eine absolute Zeit, deren topologische und metrische Struktur prinzipiell feststehe und die mit den Formalismen der klassischen Mechanik hinreichend erfaßt sei. Er schreibt:

„I. Die absolute, wahre und mathematische Zeit verfließt an sich und vermöge ihrer Natur gleichförmig, und ohne Beziehung auf irgend einen äussern Gegenstand. Sie wird so auch mit dem Namen: Dauer belegt. Die relative, scheinbare und gewöhnliche Zeit ist ein fühlbares und äusserliches, entweder genaues oder ungleiches, Mass der Dauer, dessen man sich gewöhnlich statt der wahren Zeit bedient, wie Stunde, Tag, Monat, Jahr.“⁵⁶

Demgegenüber war Newton klar, daß die Festlegung empirischer Zeiteinheiten wie Stunden und Tage reine gesellschaftliche Konvention ist, abhängig von der kulturellen und technischen Entwicklung⁵⁷. Aufgrund seiner Annahme unendlicher Übertragungsgeschwindigkeiten von Zeitinformationen konnte er von der Möglichkeit absoluter Exaktheit dieser Zeitdefinitionen und ihrer universell identischen Messung mit Uhren ausgehen⁵⁸. Für zwei Ereignisse wäre damit objektiv entscheidbar, ob sie gleichzeitig und ob sie am selben Ort stattfinden⁵⁹. Dies ist das Zeitbild der klassischen Mechanik. Ihre

⁵⁶ s. Newton, S.25

⁵⁷ s. Mainzer, S.41

⁵⁸ s. Fritsch: Eine Formel verändert die Welt, S.115

⁵⁹ s. Mainzer, S.34

Naturgesetze sah Newton als im gesamten Kosmos unwandelbar gültig an. Eigenschaften der absoluten Zeit waren für Newton dabei ihre mathematische Berechenbarkeit und Faßbarkeit, ihre Linearität, ihre an sich gegebene Existenz und ihr gleichförmiges, stabiles Fließen ohne Beziehung auf einen Beobachter.⁶⁰ Newtons Gleichungen sind symmetrisch in der Zeit⁶¹. Zeit ist für Newton damit nur noch eine reelle Konstante in seinen Bewegungsgleichungen, die bei der Transformation in umgekehrter Zeitrichtung unverändert gültig bleiben⁶². Die Zeit selbst aber denkt er linear, d.h. irreversibel.

Da es für Newton anders als in der modernen Physik beliebig schnelle Zeitübertragungen, also keine Obergrenze durch die Lichtgeschwindigkeit, gibt, haben Zukunft und Vergangenheit eine eindeutige gemeinsame Grenze in der Gegenwart⁶³. Dies aber bedeutete: Bei Kenntnis aller Orte und Bewegungen aller Körper eines Systems zu einem Zeitpunkt würden Vergangenheit und Zukunft dieses Systems vollständig berechenbar sein. Damit aber sind, ausreichende Informationen vorausgesetzt, dem Menschen sowohl alle Vergangenheit als auch alle Zukunft des Universums zugänglich und verständlich. Durch Newtons Konzept wird die Zeit als für den Menschen prinzipiell planbar, zugreifbar, gestaltbar gedacht⁶⁴. Damit ist das Zeitkonzept der klassischen Physik, entgegen Newtons Sichtweise,

⁶⁰ s. Appel, S.52. Er schreibt : „Die absolute, wahre und mathematische Zeit verfließt an sich und vermöge ihrer Natur gleichförmig und ohne Beziehung auf irgendeinen äußeren Gegenstand.“

⁶¹ Dies gilt für die Gleichungen der Gravitationstheorie nach wie vor- anders als für andere physikalische Teiltheorien, wie das folgende Kapitel zeigen wird

⁶² s. Mainzer, S.32

⁶³ s. Mainzer, S.35

⁶⁴ Was als in Einklang mit neuzeitlichen Emanzipations- und Aufklärungsbemühungen verstanden werden könnte, hatte, wie zu zeigen sein wird, gegensätzliche Konsequenzen für den Einzelnen. Menschliche Gestaltbarkeit der Zeit bedeutete in praxi auch Gestaltung durch die Mächtigen. Indem die Zeit zu einem Abstraktum wurde, löste sie sich für Mecke (s. Mecke: Zeittheorie, S.17ff.) von der individuellen Bestimmung des Einzelnen, wurde zum äußeren Maßstab für das Handeln von Individuen und Gruppen. Die Zeit richtete sich nun seiner Ansicht nach nicht mehr nach dem Menschen, die Uhr war nicht mehr mimetischer Anzeiger der Zeit. Ähnlich argumentiert Jost: Für sie reduzierte sich nun der Zeitbegriff „auf aus Jetzt-Punkten zusammengesetzte Zeitgeraden, welche sich dem Schema der infinitesimalen Teilbarkeit fügen, das der geometrische Raum darstellt.“ (s. Jost S.29). Diese homogenisierte Raum-Zeit-Einteilung sei Produkt der Auseinandersetzung mit technischen Entwicklungen auf Basis der Arbeiten Newtons gewesen. So seien technische Ausdrucksformen und Vorstellungsbilder aus der Welt der klassischen Naturwissenschaft Newtons, v.a. die Uhr, wesentliche Elemente menschlichen Sprechens und Nachdenkens über die Zeit geworden

bereits nicht mehr voll mit dem christlichen Zeitbild kompatibel⁶⁵, wenngleich Newton postulierte, daß der überall und immer anwesende Gott Zeit und Raum konstituiere und durch ein göttliches Sensorium mit beiden verbunden sei. Letztlich legte Newton die Grundlage für eine Sichtweise, die den Kosmos als Uhrwerk mit von einem mehr oder minder perfekten, selbst absoluten Uhrmachergott gesetzten (und gelegentlich korrigierten) Bewegungsabläufen betrachtet, die von der klassischen Physik verstanden werden können. Newtons Zeitkonzept kann als das Produkt einer Entwicklung gesehen werden, in die neben physikalischen auch ökonomische und technische Entwicklungen der 200 Jahre vor ihm einfließen. Dabei ist Newtons Definition der Zeit zweideutig: Er ließ offen, ob die Zeit s.E. ein absolutes, homogenes mathematisches Kontinuum darstellt, das sich von unendlicher Vergangenheit in unendliche Zukunft erstreckt oder ob sie eine Abfolge von absoluten Momenten ist, von denen allein das Jetzt wirklich existiert. Auch der Begriff des Absoluten bei Newton ist mit unterschiedlichen Implikationen⁶⁶ deutbar. Obwohl schon Zeitgenossen Newtons Kritik an diesem Zeitkonzept übten⁶⁷, blieb es bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts das vorherrschende Bild des abendländischen Menschen von der Zeit⁶⁸. Bei langsamen Geschwindigkeiten- und damit im für Menschen allein erfahrbaren Bereich- ist Newtons Zeitkonzept physikalisch weiterhin

⁶⁵ Immer wieder wird bis heute freilich auf die Parallelität theologischer und klassisch-physikalischer Zeitkonzepte hingewiesen. So ist etwa G. Schwarz der (allerdings nur für das Zeitkonzept der klassischen Physik gültigen und daher in der Formulierung von Schwarz nicht haltbaren) Auffassung, daß „die Naturwissenschaft mit ihrem operationalen Begriff der Zeit als etwas außerhalb unserer selbst kontinuierlich Verfließendem die Illusion der Unsterblichkeit neu aufgebaut hat und ständig weiter nährt. Die Wissenschaft verführe wie die Religionen die Menschen dazu, zu meinen, es gäbe schon vor dem Anfang „Zeit“ und es werde auch nach dem Tod „Zeit“ ... geben.“ (s. Jost S.31). Zeit werde so nicht nur handhabbar, sondern auch ein Stück beherrschbar

⁶⁶ s. Stöckler, S.154

⁶⁷ Dem absoluten Zeitverständnis widersprach Leibniz im Anschluß an die mittelalterliche Scholastik- für Leibniz war Zeit ein relativer Begriff, der seine Bedeutung als Bezugspunkt zur Ordnung der Phänomene gewinnt. Die Sichtweisen von Leibniz einerseits und Newton andererseits formulieren absolute und relative Zeit als die beiden bis ins 20. Jahrhundert konkurrierenden Zeitbilder. Doch auch in der Physik gab es entsprechende Ansatzpunkte: Mit der Entdeckung der (endlichen) Lichtgeschwindigkeit 1676 und deren weiterer Fundierung und Problematisierung war an sich der Weg zu Einsteins Negation einer absoluten Zeit vorgezeichnet

⁶⁸ So fußt Kants Einstufung der Zeit in den Bereich des „a priori“ auf Newtons Annahme einer absoluten Zeit (s. Mainzer, S.39)

eine „gute Näherung“⁶⁹. Alle modernen Erkenntnisse der Zeit⁷⁰ sind zwar ein radikaler Bruch mit Newtons Zeitvorstellungen, sind aber vor allem Erweiterungen der Vorstellungen von Zeit, die im alltäglichen Leben praktisch nicht relevant sind, d.h. für Prozesse, „bei denen sich Körper, etwa Atomkerne oder Elementarteilchen, mit Geschwindigkeiten bewegen, die der Geschwindigkeit des Lichts von etwa 300 000 Kilometer pro Sekunde nahekommen.“⁷¹ Insgesamt zeichnet sich Newtons Zeitkonzept v.a. durch seine Einfachheit aus. Freilich wird in diesem Konzept Zeit zu einer außerhalb des Menschen existierenden, über ihn herrschenden, abstrakten Größe, damit aber zu einem potentiellen Feind. Diesem Feind versucht der Mensch zu entkommen, indem er ihre Berechenbarkeit zu nutzen und Gestaltungsmacht über sie zu erlangen versucht.

II.1.2 Von Einstein bis Hawking- Zeit und Physik heute

Über sein Buch „Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit“ schreibt Stephen Hawking:

„Auf der Bestsellerliste der *Sunday Times* hielt es sich ...länger als irgendein anderes Buch (die Bibel und Shakespeare natürlich ausgenommen). Es ist in etwa vierzig Sprachen übersetzt und so oft verkauft worden, daß ungefähr ein Exemplar auf jeweils 750 Männer, Frauen und Kinder dieser Welt kommen.“⁷²

Allein daran wird deutlich, daß die Physik heute die Vorherrschaft über das Verständnis der Zeit beansprucht. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts sind eine Reihe von Teiltheorien entstanden, deren wirkungsmächtigste die Spezielle und Allgemeine Relativitätstheorie sowie das Gedankengebäude der Quantenmechanik sind. Die Spezielle Relativitätstheorie behandelt vor allem das Verhältnis von Raum und Zeit. Die Allgemeine Relativitätstheorie beschreibt die Schwerkraft und den Aufbau des Universums im großen und setzt hierzu Raum, Zeit und Materie in Beziehung. Die Quantenmechanik beschäftigt sich mit Erscheinungen in Bereichen von außerordentlich geringer Ausdehnung.⁷³ Diese drei Teiltheorien haben das physikalische Zeitverständnis grundlegend verändert und eine Fülle mittlerweile gesicherter Erkenntnisse zur Zeitthematik erzielt. Zugleich freilich ist der physikalische Zeitdiskurs durch einen Hang zur Spekula-

⁶⁹ Mainzer formuliert dies so: „Newtons Zeitauffassung behält nur noch lokal und approximativ für deutlich langsamere Geschwindigkeitsbereiche als die Lichtgeschwindigkeit ihre Gültigkeit.“ (s. Mainzer, S.44)

⁷⁰ s. Kapitel II.1.2

⁷¹ s. Fritsch, Die verbogene Raum-Zeit, S.13

⁷² s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, Vorwort

⁷³ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.18

tion über das mathematische oder theoretisch Zulässige gekennzeichnet. Im folgenden werden daher zunächst die wissenschaftlich weitgehend gesicherten Erkenntnisse der modernen Physik zur Zeit dargestellt, anschließend ist kurz auf einige dieser spekulativen Ideen einzugehen.

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die einhellige Meinung der Physiker, das Weltall habe entweder seit je in seiner heute beobachtbaren Form bestanden oder sei an einem bestimmten Zeitpunkt in diesem Zustand erschaffen worden⁷⁴. Auch die Zeit mußte deshalb entweder als eine ewig abstrakte Seiende oder als Schöpfung außerhalb menschlicher ratio gesehen werden. Schon Newtons Entdeckungen hatten aber andere Schlüsse nahegelegt. Newton hatte bereits die aristotelische Vorstellung eines absoluten Raumes als unzutreffend erkannt⁷⁵. Dennoch stellte er die aristotelische Sichtweise einer absoluten Zeit nicht in Frage⁷⁶. Dies änderte erst Einsteins Spezielle Relativitätstheorie. Das entscheidende Postulat dieser Theorie besagt, daß die Naturgesetze, Newtons Bewegungsgesetze ebenso wie die Lichtgeschwindigkeit, für alle bewegten und unbewegten Beobachter gleich sein müssen⁷⁷. Auch hatte man erkannt, daß die Lichtgeschwindigkeit überall und immer den gleichen absoluten Wert annahm. Auf dieser Basis gelangte Einstein zu der Erkenntnis, daß die Vorstellung einer absoluten Zeit aufzugeben sei: So zeigte er, daß zwar für im Verhältnis zur Lichtgeschwindigkeit geringe Geschwindigkeiten die mittels der klassischen Mechanik gemachten Erfahrungen gültig bleiben, daß aber Geschwindigkeiten nahe der Lichtgeschwindigkeit die sogenannte Lorenz-Transformation erfordern. Diese aber bedeutet Zeitdilatation: Eine mit hoher Geschwindigkeit bewegte Uhr geht langsamer. Bei Lichtgeschwindigkeit bleibt sie stehen. Raum und Zeit werden damit Phänomene, die vom (Bewegungs-) Zustand des jeweiligen Beobachters abhängig sind⁷⁸. Zusätzliche Zeit läßt sich freilich mit Hilfe der Zeitdilatation nicht gewinnen- nicht nur die Zeit fließt in der Zeitdilatation langsamer, sondern auch alles Geschehen in ihr, ist doch die Zeitdilatation lediglich ein das menschliche Vorstellungsvermögen von der Zeit stark erschütterndes Wahrnehmungsphänomen eines bezüglich z.B. eines mit halber Lichtgeschwindigkeit fliegenden Raumschiffes weit entfernten Beobach-

⁷⁴ s. Kapitel II.1.1

⁷⁵ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.28f

⁷⁶ Wie im vorigen Kapitel erläutert, stellt das für alltägliche irdische Belange auch eine gute Näherung dar

⁷⁷ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.30; Fritsch: Eine Formel verändert die Welt, S.140ff

⁷⁸ s. Fritsch, Die verbogene Raum-Zeit, S.12.

ters⁷⁹. Zwei Beobachter, die sich relativ zueinander bewegen, werden also demselben Ereignis verschiedene Zeiten und Orte zuweisen, ohne daß einer von beiden mehr Recht hätte als der andere. Zeit läßt sich nicht losgelöst vom Raum verstehen, sondern verbindet sich mit diesem zu einer Entität, der Raumzeit. Mit der Dehnung der Zeit ist so z.B. eine Verkürzung des Raumes um denselben Faktor verbunden⁸⁰. Der Übergang von einem ruhenden zu einem schnell bewegten Bezugssystem bedeutet also auch eine bestimmte „Verdrehung“ der Raum-Zeit. Dieses vierdimensionale Modell übersteigt jedoch das dreidimensionale menschliche Vorstellungsvermögen. Für den irdisch-menschlichen Erfahrungsbereich und menschliche Geschwindigkeitsdimensionen ist Zeitrelativität nicht direkt erfahrbar⁸¹. Eine weitere durchgreifende Änderung des Zeitverständnisses hätte ebenfalls schon Newton erkennen können: Das Universum muß dynamisch gedacht werden⁸², um ein Zusammenstürzen aller Materie in einen Punkt zu vermeiden. Newton hatte sich dieser Schlußfolgerung aus seiner eigenen wissenschaftlichen Theorie verweigert und die ewige Existenz der Welt, von Zeit und Raum postuliert⁸³. 1929 war es Hubble, der den empirischen Beweis fand, daß sich das Universum tatsächlich ausdehnt⁸⁴. Damit aber mußte es einen Zeitpunkt in der Vergangenheit geben, an dem alle Materie sich in einem Punkt unendlicher Dichte befand- den Ausgangspunkt der Expansion⁸⁵. Die Frage nach dem Beginn der Zeit, die schon Aristoteles beschäftigt hatte, war neu gestellt, eine physikalische Schöpfungshypothese geschaffen. Die als Urknall gedeutete anfängliche Raum-Zeit-Singularität mit unendlicher Krümmung markiert somit den Anfang der Zeit- nicht als physikalisch erklärbares Phänomen, sondern deshalb, weil mit der Singularität alle Naturgesetze außer Kraft gesetzt werden, die Frage nach der Zeit hier also sinnlos wird. Diese Hypo-

⁷⁹ s. Fritsch: Eine Formel verändert die Welt, S.198

⁸⁰ s. Fritsch: Eine Formel verändert die Welt, S.209 sowie S.223

⁸¹ Im Rahmen technischer Geräte, etwa bei der Satellitennavigation, ist sie dagegen sehr wohl relevant, wie Hawking zeigt (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.32f)

⁸² Newton hatte ja postuliert, daß sich alle Körper mit positiver Masse anziehen. Freilich kann es plausibel weder ein endliches noch ein unendliches statisches Modell des Universums geben, in dem die Gravitation durchgehend anziehend wirkt.

⁸³ s. Fritsch: Die verbogene Raum-Zeit, S.62

⁸⁴ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.50ff, der anschaulich die diesem Beweis zu Grunde liegenden physikalischen Effekte und Analysemethoden schildert

⁸⁵ Dieser Ausgangspunkt bedeutet auch die Aufhebung aller naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, die mit dem Faktor „unendlich“ nicht umgehen können- man spricht daher von „Singularitäten“

these hat sich bis heute weitgehend durchgesetzt⁸⁶. Andersartige physikalische Theorien, die die Existenz eines solchen Anfangs der Zeit im Urknall in Frage stellten, sind heute falsifiziert. Dies gilt insbesondere für die Steady-State-Kosmologie, die eine ständige Neuschöpfung von Materie im Zentrum bei gleichzeitig permanenter Ausdehnung des Universums postulierte und so ein zyklisches Element bei Negation von Anfang und Ende der Zeit beinhaltete⁸⁷.

Die moderne Physik glaubt sich dagegen dem Anfang der Zeit zwischenzeitlich sehr genau auf der Spur. In ihren Modellen nähert sie sich dem Urknall, dem Anfang der Zeit in einer Singularität, bis auf wenige Milliardstel Sekunden⁸⁸. Hier lokalisiert sie auch die Entstehung aller wesentlichen Teilchen, aller Dynamik des Kosmos, was die globalen Aspekte wie Zusammensetzung der Materie, Struktur der Raum-Zeit etc. anlangt⁸⁹. Alles kosmische Geschehen danach sieht sie als marginale und meist deterministische Folge dieser Entstehungsmikrosekunden. Für den Menschen und seine Zeitlichkeit

⁸⁶ Sie wurde 1951 auch von der katholischen Kirche als im Einklang mit der Bibel stehend akzeptiert

⁸⁷ s. Daiber, S.69ff sowie Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.62f

⁸⁸ Dennoch: Solange diese Zeitdifferenz bestehen bleibt, kann von einem „Beweis“ dieses Anfangs im Urknall nicht gesprochen werden. Daher versucht insbesondere die heutige Teilchenforschung, den Zeitraum vom vermeintlichen „Anfang“ bis zur ersten Milliardstel Sekunde zu beleuchten, was bisher nur auf Basis spekulativer Hypothesen erfolgte (s. Fritzs, Die verbogene Raum-Zeit, S.361). Die heute gängigste Hypothese dieses Anfangs der Zeit aber ist zugleich auch eine Hypothese für deren Ende: „Unmittelbar nach der Urexplosion bestand der Kosmos aus einem sehr heißen Plasma von Elementarteilchen, ausgestattet mit einer enormen Energie. Für einen Augenblick nur war das Universum ein Zustand höchster Symmetrie. Es gab weder einen Unterschied zwischen Quarks und Leptonen noch zwischen den verschiedenen Naturkräften, mit Ausnahme der Gravitation. Der Kosmos expandierte und wurde schnell kälter. Es setzte eine Brechung der vorliegenden Symmetrie ein. Zwischen den Quarks und Leptonen bildeten sich Unterschiede heraus, ebenso zwischen den verschiedenen Wechselwirkungen. Die Teilchen-Antiteilchen-Symmetrie wurde durch einen winzigen Effekt verletzt – es bildete sich ein zusätzliches Quark pro etwa einer Milliarde Quark-Antiquark-Paaren. Bruchteile von Sekunden nach dem Urknall vernichteten sich die Quark-Antiquark-Paare in Strahlung. Die zusätzlichen Quarks finden keinen Partner zur Vernichtung und verbleiben im Kosmos als Bausteine der künftigen galaktischen Materie....Das Bild...führt jedoch unweigerlich zu einer anderen Konsequenz: Die heute vorliegende Materie wird im Laufe der Zeit verschwinden – in fernster Zukunft wird der Kosmos ein Ozean von Photonen und Neutrinos sein, ohne Planeten, Sterne und Galaxien. Nichts wird daran erinnern, wie vielgestaltig der Kosmos etwa 15 Milliarden Jahre nach dem Urknall war.“ (s. Fritzs, Die verbogene Raum-Zeit, S.377f)

⁸⁹ Zu den Arbeiten und Erkenntnissen der Quantenmechanik s. unten in diesem Kapitel

bleibt in dieser Sichtweise nur noch eine völlig marginale Bedeutung, doch bietet der Anfang der Zeit Raum für Spekulationen und weitere Forschung⁹⁰. Offen bleibt bisher auch die korrelierende Frage nach dem Ende der Zeit. Aufbauend auf der Erkenntnis, daß das Universum im Makrobereich der Galaxien von überall gleich aussieht, offensichtlich also die Eigenschaften der Homogenität und Isotropie aufweisen sollte⁹¹, stellt sich die Frage, ob dieses sich derzeit ausdehnende Universum dies bis in alle Ewigkeit mit irgendwann gleicher Geschwindigkeit tut, ob es sich irgendwann auch wieder in einen einzigen Punkt zusammenzieht oder ob die Geschwindigkeit des Auseinanderdriftens limitational abnimmt, ohne je Null zu werden. Alle drei Alternativen sind denkbar. Welche Alternative eintreten wird, ließe sich nur entscheiden, wenn man die Materiemasse und damit die Dichte des gegenwärtigen Universums kennen würde. Da aber die sichtbare Materie u.U. nur einen Bruchteil der im Universum insgesamt vorhandenen Materie ausmacht, ist die Frage nach Existenz und Form des Endes der Zeit (noch) nicht zu beantworten⁹². Die zeitliche und räumliche Marginalisierung des Menschen setzt sich freilich unabhängig vom Ausgang dieser Diskussion fort⁹³. Nach derzeitigem Erkenntnisstand rechnet die Physik mit einer Kontraktion des Universums, also der Existenz eines Endes der Zeit- dies allerdings in zeitlichen Dimensionen, die über die Existenz unseres Sonnensystems weit ausgehen⁹⁴. Dennoch diskutiert man die mögli-

⁹⁰ Eine spekulative Hypothese geht z.B. davon aus, daß der Begriff der Zeit unmittelbar nach dem Urknall keinen Sinn ergibt, da Zeit wie Raum hier quantenphysikalischen Schwankungen unterlagen, die der Zeit eine komplexe Struktur etwa in Form eines „Raum-Zeit-Schaums“ gaben und Begriffe wie Vergangenheit und Zukunft unsinnig sein lassen etc. (s. Fritzsche, Die verbogene Raum-Zeit, S.386) Andere Arbeiten glauben den Anfang der Zeit in chaotischen Quantenfluktuationen lokalisieren zu können

⁹¹ s. Mainzer, S.52

⁹² s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.58ff

⁹³ „Kopernikus fand heraus, daß nicht die Erde, sondern die Sonne das Zentrum der Welt darstellt. Als nächstes erweiterten die Astronomen den Weltraum, als sich herausstellte, daß Giordano Bruno recht hatte und die Sonne nur einer von hundert Milliarden Sternen in der Galaxie ist. Dann kam Hubble, und unsere Galaxie wurde zum einfachen Soldaten einer ganzen Armee von Galaxien degradiert. Und jetzt stellte es sich heraus, daß die Materie im Kosmos vornehmlich aus Komponenten besteht, die nichts oder nur wenig mit der normalen Materie zu tun haben, aus der die Sterne, unser Planet und wir selbst bestehen, also mit Atomkernen und Elektronen. Wir, die wir aus diesen unbedeutenden Teilchen bestehen, haben also allen Grund, bescheiden zu sein.“ (s. Fritzsche: Die verbogene Raum-Zeit, S.331)

⁹⁴ Mit der noch zu erläuternden Allgemeinen Relativitätstheorie ist auch eine vertiefte Argumentation zur Thematik von Anfang und Ende der Zeit möglich- freilich ohne essentiell andere Antworten. Die Antwort auf die Frage nämlich, ob die

cherweise erheblichen Folgen etwa für die Richtung der Zeit⁹⁵. In jedem Fall haben einzelne Sonnensysteme, einzelne Sterne eine endliche Lebensdauer, ein Ende der Zeit. Dieses wird insbesondere erhellt durch das seit seiner Entdeckung öffentlichkeitswirksame Phänomen der „Schwarzen Löcher“⁹⁶. Sterne und die mit ihnen verbundene Materie gelangen demnach ans scheinbare Ende ihrer Zeit, wenn die eigene Schwerkraft größer ist als die Kräfte der Expansion, die sich aus der modernen Teilchenphysik ableiten lassen⁹⁷. Letztlich wird also ein Stern, der unter dem Einfluß der eigenen Gravitation in sich zusammenstürzt, zu einem kleinen Punkt enorm großer Dichte kontrahiert. Das Ausmaß dieser Kontraktion ist von einigen Determinanten, insbesondere der Masse des Sterns, abhängig. Ist diese Masse groß genug, entsteht ein „Schwarzes Loch“. Der Stern wird dann „in eine Region eingeschlossen..., deren Oberfläche und damit zwangsläufig auch deren Volumen schließlich auf Null schrumpft. Die Mate-

von Hubble festgestellte Expansion des Raumes ewig andauern wird, hängt nun auch von Annahmen über die Struktur der Raum-Zeit ab. Ist der Raum dreidimensional in sich geschlossen, ist die Materie so dicht verteilt, daß sich der Raum durch die von der Materiedichte verursachte Krümmung irgendwann in sich schließt. Die Folge wäre eine endliche Größe des Universums und seiner Zeit. Fritzsich schreibt: „Lassen Sie mich kurz zusammenfassen. Auf der Grundlage der Friedmannschen Gleichungen, die ja nichts weiter sind als ...Gravitationsgleichungen, angewandt auf den Kosmos als Ganzes im Fall einer homogenen Massenverteilung, gibt es zwei Fälle: a.) Geschlossenes Universum: Der Raum ist in sich positiv gekrümmt und endlich groß. Die vorliegende Krümmung wird durch die Dichte der Materie festgelegt. b.) Offenes Universum: Es liegt eine negative Krümmung vor. Der Raum ist unendlich groß, denn die Materiedichte reicht nicht aus, um die Schließung des Raumes zu bewerkstelligen. Der Grenzfall zwischen diesen Fällen liegt vor, wenn die Massendichte genau so ist, daß die Expansion des Raumes erst im Unendlichen zum Halten kommt. Der Raum besitzt keine Krümmung. Allen Modellen ist gemeinsam, daß es einen statischen Kosmos nicht geben kann. Entweder bläht sich der Raum auf, oder er kontrahiert – der Kosmos erhält also eine eigene, ihm innewohnende Dynamik.“ (s. Fritzsich, Die verbogene Raum-Zeit, S.318). s. auch Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.44)

⁹⁵ So behauptet etwa H. D. Zeh: „Bei der Umkehrung zur Kontraktion sollte die alte Zeitrichtung auf Grund der physikalischen Wechselwirkungen vollständig zerstört werden...in einem kollabierenden Universum (läuft; der Verf.) die Zeit rückwärts....Eine eindeutige, objektive und immer in dieselbe Richtung fließende Zeit kann es daher nicht geben...“ (s. ohne Namen: Wenn die Zeit rückwärts läuft, S.53). Dem widersprechen allerdings Physiker wie Hawking, der argumentiert, die Zeitrichtung bliebe in jedem Fall auch bei Kontraktion erhalten, wenigstens unter wesentlich chaotischeren sonstigen naturgesetzlichen Bedingungen

⁹⁶ Diese bestanden zunächst nur theoretisch auf Basis mathematischer Berechnungen der Gleichungen Einsteins, die Karl Schwarzschild vornahm. Zwischenzeitlich wurden Schwarze Löcher jedoch empirisch verifiziert

⁹⁷ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.104ff

rie des Sterns wird also auf ein Volumen von der Größe Null komprimiert...Mit anderen Worten: Es liegt nach einem solchen Prozeß in einer Region der Raumzeit eine Singularität vor...⁹⁸ Durch die Kontraktion aber wird das Gravitationsfeld des Sterns immer stärker. Licht, das in dieses Gravitationsfeld gerät, kann ab einem bestimmten kritischen Radius des kontrahierenden Sterns diesem Gravitationsfeld nicht mehr entkommen⁹⁹- dies gilt auch für jede andere Materie¹⁰⁰. Daher auch die Bezeichnung „Schwarzes Loch“: Da innerhalb eines gewissen Bereichs alles durch das Gravitationsfeld zurückgezogen wird, ist das schwarze Loch eine Region der Raumzeit, aus der keinerlei Entkommen möglich ist.¹⁰¹ Die Grenze des schwarzen Loches bildet der „Ereignishorizont“¹⁰². Der eigentliche physikalische Prozeß, das „Einschmelzen“ der Materie zum schwarzen Loch als einem Punkt rechnerisch unendlicher Materiedichte, erfolgt in Sekundenbruchteilen. Betrachtet man freilich die metrische Struktur der Raum-Zeit außerhalb dieses Sterns, so ist das Ergebnis verblüffend. Gerät nämlich der Radius des gravitierenden Körpers während dieses Prozesses in die Nähe einer bestimmten Schwelle¹⁰³, so er-

⁹⁸ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.65. Diese Singularität markiert per definitionem das Ende der mathematischen und physikalischen Theorien und bedeutet die Verschmelzung aller bekannten Teilchen unterhalb der Atomebene.

⁹⁹ Nimmt man mit der modernen Physik, insbesondere der Relativitätstheorie, die Lichtgeschwindigkeit als endlich und berücksichtigt die Welle-Teilchen-Dualität, wonach man Licht auch als aus Teilchen bestehend denken kann, so muß Licht von der Schwerkraft genauso tangiert werden wie z.B. andere Körper.

¹⁰⁰ Da nichts sich schneller bewegen kann als Licht, entkommt dem Gravitationsfeld andere Materie erst recht nicht mehr (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.111)

¹⁰¹ Hawking schränkt dies freilich auf eine Weise ein, die weniger der physikalischen Realität als vielmehr der Phantasie Raum läßt: „Es gibt einige Lösungen der Gleichungen der allgemeinen Relativitätstheorie, die es ...ermöglichen, die nackte Singularität zu erblicken: Er kann beispielsweise das Zusammentreffen mit der Singularität verhindern, statt dessen durch ein „Wurmloch“ fallen und in einer anderen Region des Universums herauskommen. Das würde für die Reise durch Zeit und Raum phantastische Möglichkeiten eröffnen, doch leider hat es den Anschein, als seien diese Lösungen alle hochgradig instabil: Die kleinste Störung, wie zum Beispiel die Anwesenheit eines Astronauten, kann sie verändern und dazu führen, daß der Astronaut die Singularität doch erst erblickt, wenn er mit ihr zusammentrifft und seine Zeit endet. Mit anderen Worten: Die Singularität befindet sich immer in seiner Zukunft und nie in seiner Vergangenheit.“ (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.115f)

¹⁰² Dieser ist definiert als die Wege der Lichtstrahlen, die es gerade nicht schaffen, dem Schwarzen Loch zu entkommen. s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.111f

¹⁰³ Dies ist der sogenannte Schwarzschild-Radius, der vor allem von der Masse des Sterns bestimmt wird

scheint der Zeitfluß einem außenstehenden Beobachter immer mehr verlangsamt¹⁰⁴. Nach außen hin wird also der Kontraktionsprozeß des Sterns dramatisch verlangsamt wahrgenommen¹⁰⁵- eine Folge der Krümmung der Raum-Zeit durch die Gravitation. Bei einem bestimmten Radius¹⁰⁶ hält der Zeitfluß schließlich an, die Zeit des Sterns steht scheinbar still¹⁰⁷. An dieser Singularität von unendlicher Dichte und Raumzeitkrümmung enden die Naturgesetze, endet jeder sinnvolle Begriff von Zeit. Schwarze Löcher werden daher plakativ auch als „Grabsteine gewesener Materie in der Raum-Zeit“¹⁰⁸ bezeichnet, die nahezu ewige Existenz erreichen¹⁰⁹. Sie bilden für die kontrahierte Region das Pendant zum Urknall. So läßt sich der Beginn der Zeit im Urknall und das potentielle Ende der Zeit in einer urknallähnlichen Singularität belegen. Über die Zeit vor dem Urknall oder nach dem Endknall läßt sich nichts aussagen. Offen muß daher auch bleiben, ob hier der Zeitbegriff überhaupt sinnvoll ist. Damit bleibt aber notwendigerweise auch die Frage nach dem Ursprung der Zeit offen. Für Kramer ist dabei sogar fraglich, inwieweit Ur- und Endknall einmalige Ereignisse sind, die Anfang und Ende der Zeit bedingen oder ob diese Prozesse der Expansion und Kontraktion nicht zyklisch erfolgen können. Das Problem von linearer versus zyk-

¹⁰⁴ s. Fritzsches, Die verbogene Raum-Zeit, S.222

¹⁰⁵ s. Davies, S.120

¹⁰⁶ d.h. dem genannten Schwarzschild-Radius

¹⁰⁷ Je mehr sich der Umfang des Sterns dem Schwarzschild-Radius nähert, um so langsamer scheint die Implosion des Sterns zu erfolgen, bis dieser Vorgang ganz gestoppt zu sein scheint: „Die Gravitation wird so stark, daß die Zeitverbiegung nicht nur enorm ist, sondern sogar unendlich wird. Im Grenzfall kommt der Fluß der Zeit schließlich zum Erliegen, wie ein Bach, dessen Wasser durch einen plötzlichen Frosteinbruch gefriert. Der Stern baut eine Mauer des Schweigens um sich auf, eine Mauer der gefrorenen Zeit...Im Grenzfall, wenn der Horizont erreicht ist, streng genommen erst nach unendlicher Zeit, wird kein Licht mehr emittiert – das Licht wird durch die starke Gravitation des Sterns festgehalten und nicht mehr nach außen gelassen. Deshalb auch die Bezeichnung „Horizont“...Nach außen wirkt der Stern jetzt nur noch durch seine Gravitation, und an dieser könnte auch seine Position festgestellt werden. Nur die äußere Metrik der Raum-Zeit kann uns verraten, daß da etwas ist.“ (s. Fritzsches, Die verbogene Raum-Zeit, S.248)

¹⁰⁸ s. Fritzsches, Die verbogene Raum-Zeit, S.378

¹⁰⁹ Die moderne Physik kennt freilich Theorien, die die grundsätzlich unendliche Lebensdauer des Schwarzen Loches anzweifeln. Sie ziehen aus der Tatsache, daß auch Schwarze Löcher eine Art Strahlung emittieren, den Schluß, daß diese eine endliche, wenngleich für menschliche Begriffe kaum vorstellbare Lebensdauer haben (vgl. hierzu und zum folgenden: Fritzsches, Die verbogene Raum-Zeit, S.280 sowie Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.134ff). Für die Physik oder die Astrophysik spielen solche Lebensdauern keine Rolle mehr – für alle praktischen Belange sind die Schwarzen Löcher ewigkeitsähnlich stabil

lischer Zeit kann somit als eine Grundkonstante der Zeitproblematik identifiziert werden, die sogar Singularitäten und die Erkenntnisse zu Ur- und Endknall überlebt. Physiker wie Fritzsich postulieren deshalb eine Unterscheidung zwischen Kosmos und Universum: „Man muß zwischen Kosmos und Universum unterscheiden. Ersterer existiert für immer und ist unendlich ausgedehnt, letzteres existiert nur eine begrenzte, wenn auch sehr lange Zeit. Der Urknall selbst wäre nichts anderes als die spontane Bildung einer Universum-Blase“¹¹⁰ bzw. Ergebnis einer zufälligen quantenmechanischen Fluktuation¹¹¹. Die Frage nach Anfang und Ende der Zeit wird so zu einem Fragenbündel nach Anfang und Ende verschiedenster Zeiten, bei denen sich unendliche und endliche Bezugssysteme der Zeitaussagen gegenüberstehen. Für den Menschen freilich bleibt jeweils nur eine marginale Bedeutung.

Mit der Aufeinanderfolge von Expansion und Kontraktion des Universums zeigt sich dabei auch, wie stark symmetrische Denkmotive die moderne Physik beeinflusst haben. Ähnlich symmetrisch definiert sie auf Basis der Speziellen Relativitätstheorie die drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Gegenwart erscheint dabei als Lichtpunkt, Vergangenheit und Zukunft erscheinen als dreidimensionale Lichtkegel¹¹². Solche Lichtkegel sind für jedes Ereignis in der Raumzeit konstruierbar. Eindeutig bestimmbare Zeitdimensionen existieren somit ebenfalls nicht überindividuell. Lichtkegel aber differenzieren nicht zwischen Vergangenheit und Zukunft. In beiden Relativitätstheorien ist daher keine Zeitrichtung, keine Irreversibilität der Zeit zu begründen. Damit erschiene eine Umkehrung des linearen Zeitschemas Vergangenheit- Gegenwart- Zukunft möglich. Einstein selbst formulierte dies so: „Für uns gläubige Physiker hat die Scheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur die Bedeutung einer wenn auch hartnäckigen Illusion.“¹¹³ Dennoch nimmt man auch in kosmologischen Maßstäben

¹¹⁰ s. Fritzsich, Die verbogene Raum-Zeit, S.385

¹¹¹ s. Mainzer, S.70

¹¹² Ein Lichtimpuls, der zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort im Raum ausgesandt wird, wird sich in Form eines Kreises ausbreiten- ähnlich den Wellen auf der Oberfläche eines Teiches, in den man einen Stein geworfen hat. Eine Aufeinandererschichtung zeitlich aufeinanderfolgender Momentaufnahmen dieses Vorgangs ergibt einen Kegel- die Spitze dieses Kegels ist der Ausgangspunkt des Lichtimpulses. Vom Ereignis, dem Lichtimpuls, als Gegenwart aus ergeben sich so ein Zukunftskegel und ein Vergangenheitskegel- im Zukunftslichtkegel liegen alle Orte, die vom Lichtimpuls aus in einer bestimmten Zeit erreicht werden, im Vergangenheitslichtkegel alle Orte, von denen aus die Gegenwart per Lichtimpuls erreichbar ist (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.36f)

¹¹³ zitiert nach Fritzsich, Die verbogene Raum-Zeit, S.243

Zeitdimensionen wahr¹¹⁴. Zu Einsteins Zeit war dieses Problem nicht lösbar. Erst in den letzten Jahren zeigten Erkenntnisse der Quantenmechanik eine Lösungsmöglichkeit, die es erlaubt, physikalische Erkenntnis und Relevanz der Zeitdimensionen in Einklang zu bringen: Manche Teilchen verletzen die Zeitsymmetrie. Dies ergibt eine paradoxe Situation: Im quantenmechanischen Meßprozeß ist die Richtung der Zeit irreversibel, für die Quantentheorie selbst sowie die Relativitätstheorien reversibel. Offenkundig gibt es also Bereiche der Physik, in denen ablaufende Prozesse reversibel in der Zeit sind¹¹⁵ und Bereiche, für die das nicht gilt¹¹⁶. Die Theorien sind sämtlich empirisch bestätigt, schließen sich aber aus¹¹⁷. So erscheint die Gestalt und Abfolge der drei Zeitdimensionen für die moderne Physik weiter als nicht gesichert¹¹⁸.

Im alltäglichen, makroskopischen Geschehen ist doch aber die Ausrichtung der Zeit auf die Zukunft hin eindeutig erfahrbar, erscheint eine wie auch immer geartete Umkehrung nicht möglich? Rationales Denken in Form von Ursache–Wirkungs–Ketten erschiene ansonsten unmöglich. Die bekannteste physikalische Aussage, die häufig zur Erklärung beobachtbarer Gerichtetheit der Zeit herangezogen wird, ist der Zweite Hauptsatz der Thermodynamik auf Basis des Konzepts der Entropie¹¹⁹. Er besagt: In einem geschlossenen System laufen die Vorgänge immer so ab, daß die Entropie des Systems entweder zunimmt oder höchstens gleich bleibt. Sie nimmt jedoch nie ab. Kein anderes Konzept der modernen Physik wird heute häufiger mit der Gerichtetheit der Zeit in Verbindung gebracht als

¹¹⁴ So ist das Verglühen eines Sterns nicht reversibel. Die Hypothese, es gebe im Universum „zeitverkehrte Inseln“, die als Dunkle Materie erscheinen (s. ohne Namen: Wenn die Zeit rückwärts läuft, S.46), konnte bisher nicht verifiziert werden

¹¹⁵ Neben der Speziellen Relativitätstheorie gilt dies etwa auch in der Mechanik

¹¹⁶ etwa die Wärmelehre

¹¹⁷ Daher sind auch für die Physik pauschale Aussagen wie die, in der Physik gelte allgemein „die Zeitumkehrinvarianz, das heißt die Zeitsymmetrie der Naturgesetze“, schlicht falsch (s. ohne Namen: Alles tickt nach der eigenen Zeit, S.56)

¹¹⁸ s. hierzu auch später in diesem Kapitel

¹¹⁹ Diese stellt „ein Maß dafür dar, durch wie viele Mikrozustände ein Makrozustand realisiert werden kann. Man hat sie eingeführt als den Logarithmus der Wahrscheinlichkeit des entsprechenden Makrozustandes. Daher hat eine gleichmäßige Verteilung der Konzentration der Tintenmoleküle (in einem Wasserbehälter; der Verf.) eine große Entropie und der unwahrscheinlichere Zustand der anfänglichen Ansammlung der Tinte im Volumen eines Tropfens eine geringere Entropie.“ (s. Kornwachs, S.24). Es erscheint daher berechtigt, Entropie auch mit Unordnung gleichzusetzen, wie dies die meisten Autoren tun

dieser Zweite Hauptsatz der Thermodynamik¹²⁰. Indem er per definitionem impliziert, daß ein System immer von einem unwahrscheinlicheren in einen wahrscheinlicheren Zustand übergeht, kommt freilich in die Erklärung realen Geschehens ein stochastisches Element. Der Zweite Hauptsatz zeichnet sich dann durch einen „Zeitpfeil“, eine Zeitrichtung, aus, in welche die Vorgänge mit überwältigender Wahrscheinlichkeit ablaufen. Zukunft ist demnach die Zeitrichtung, in deren Verlauf die Entropie zunimmt¹²¹. Auf dieser Basis postuliert Hawking nun die Übereinstimmung des thermodynamischen Zeitpfeils mit dem psychologischen sowie dem kosmologischen Zeitpfeil. Andere Autoren unterscheiden gar noch wesentlich mehr Zeitpfeile¹²². Unabhängig davon, wie viele Zeitpfeile man jedoch unterscheidet: Sie haben alle dieselbe Richtung. Die Gründe dafür aber bleiben umstritten¹²³. Die zeitliche Interpretation des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik ist bis heute eines der umstrittensten Gebiete der Physik. So wurde u.a. darauf hingewiesen, die Verwendung des zweiten Hauptsatzes zur Erklärung der Irreversibilität der Zeit sei ein Anthropomorphismus¹²⁴. Der zeitlichen Interpretation des zweiten Hauptsatzes- zuerst durch Boltzmann- liege ferner eine Wahrscheinlichkeitsaussage zugrunde. Solche Wahrscheinlichkeitsaussagen beinhalteten jedoch bereits einen Zeitbegriff¹²⁵. Die zeitliche Interpretation des zweiten Hauptsatzes sei also latent tautologisch, womit aus der zeitlichen Interpretation des zweiten Hauptsatzes keine Erklärung der Zeit, sondern eine reine Definition werde¹²⁶. Auch bleibe der

¹²⁰ So Eddington, der feststellt: „Nichts in der Statistik einer Gesamtheit von Teilchen kann eine Richtung der Zeit erkennen lassen, sobald die Entropie in dieser Beziehung versagt.“ (s. Eddington, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.146ff)

¹²¹ s. Kornwachs, S.34. Dabei ist dies eben eine stochastische Aussage, für die in langen Versuchsreihen mittlerweile gezeigt werden konnte, daß auch der unwahrscheinliche Fall gelegentlich eintritt, d.h. eine Entropiereduktion des geschlossenen Systems (s. Mainzer, S.77)

¹²² s. ohne Namen: Wenn die Zeit rückwärts läuft, S.48f. Hier werden zehn verschiedene Zeitpfeile unterschieden

¹²³ s. ohne Namen: Wenn die Zeit rückwärts läuft, S.49. Hier heißt es: „Da zumindest heute alle Zeitpfeile in dieselbe Richtung zeigen, liegt es nahe, nach einem Ur- oder Superzeitpfeil zu suchen, auf den sich alle anderen zurückführen lassen. Erfolg versprechende Kandidaten sind der quantenphysikalische und insbesondere der kosmologische Zeitpfeil.“

¹²⁴ Diese Diskussion zeichnet etwa Whitrow ausführlich nach (s. Whitrow, S.6ff)

¹²⁵ Die Wahrscheinlichkeit ist ja selbst ein Maß zur Quantifizierung von Unwissenheit über ein mögliches zukünftiges Ereignis.

¹²⁶ Kornwachs schreibt: „Da der Zweite Hauptsatz der Thermodynamik ein Wahrscheinlichkeitsgesetz ist, taugt er nicht als Begründung für die Richtung der Zeit, obwohl die „Verknüpfung der zeitinvarianten Gesetze über die Wahrscheinlichkeitsbegriffe mit dem Phänomen der irreversiblen Prozesse, wie wir sie kennenlernen, wie wir sie als Erfahrungstatsache kennen, wie wir sie in jedem

Zweite Hauptsatz der Thermodynamik selbst bei einer Kontraktion des Universums erhalten- Zeit- und Entropieentwicklung seien also nicht identisch¹²⁷. Der Begriff der Entropie sei damit zwar auf der makroskopischen Ebene für die Definition der Zeitrichtung brauchbar, nicht aber für deren Erklärung. Dennoch kamen auch die Gegner von Boltzmanns Interpretation des zweiten Hauptsatzes nicht umhin, Irreversibilität als Faktum der tatsächlichen Welt anzuerkennen¹²⁸. Freilich argumentierte schon Boltzmann, die Gerichtetheit der Zeit sei eine subjektive menschliche Erfahrung, darauf zurückzuführen, daß der Mensch in einer raumzeitlichen Enklave lebe, in der entgegen dem ansonsten im thermodynamischen Gleichgewicht befindlichen Universum noch Ordnung vorzufinden sei. Deshalb aber nehme mit zunehmender Zeit auch die Entropie nach menschlichem Empfinden zu¹²⁹. Vorgeschlagen wurden deshalb etwa von Feynman mehrere kosmologische Zeitpfeile unterschiedlicher Richtung auf verschiedenen „Weltebenen“¹³⁰, von Reichenbach dagegen die Annahme der Existenz einer Reihe von interdependenten und somit nicht-isolierten Teiluniversen, für die Boltzmanns Hypothesen gültig sein könnten¹³¹. Die Gründe für die empirisch feststellbare, aber bisher durch die Naturgesetze nicht erklärable Gerichtetheit der Zeit bleiben damit offen¹³², sofern man nicht auf die Thermodynamik des Nicht-Gleichgewichts Prigogines ausweicht, die aber bereits stark biologische Erkenntnisse verarbeitet¹³³. Prigogine hofft dabei, physi-

Organismus sehen, ...aus dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik eine Aussage (macht; der Verf.), die unter bestimmten Bedingungen, obwohl nur im zeitlichen Mittel gesehen, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, also praktisch, gilt.“ (s. Kornwachs, S.40f sowie analog Appel, S.65)

¹²⁷ s. Mainzer, S.86

¹²⁸ So insbesondere Popper: Nature, S.179ff sowie Whitrow, S.19

¹²⁹ Diese Meinung wird zwar heute weitgehend abgelehnt (so etwa Popper: Ludwig Boltzmann und die Richtung des Zeitablaufs, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.177). Dennoch gehen von Boltzmanns These auch Hawking oder Prigogine aus.

¹³⁰ s. Whitrow, S.336f

¹³¹ s. Reichenbach, S.268ff

¹³² s. ohne Namen: Wenn die Zeit rückwärts läuft, S.49. Diese Frage ist freilich innerhalb der Physik bis heute ebenso umstritten wie zu allen Zeiten seit Boltzmann

¹³³ Für Prigogine machen sog. dissipative Strukturen weit entfernt vom thermodynamischen Gleichgewicht spontane Entwicklungssprünge zu höherer Ordnung möglich, die keine Verletzung des Zweiten Hauptsatzes darstellen und somit das Paradox lösen, daß in der Biologie und Soziologie Evolution mit dem Auftauchen komplexerer Ordnungen, in der thermodynamischen Irreversibilität des zweiten Hauptsatzes aber mit der Trivialisierung physikalischer Gegebenheiten hin zu mehr Unordnung verbunden ist. Diese Vorgänge sind linear gerichtet, scheinen also eine Zeitrichtung nahelegen und damit Irreversibilität auf statistischer Basis zu einem wesentlichen Charakterzug von Selbstorganisation zu machen (s.

kalische Reversibilität der Zeit und das subjektive Empfinden der Gerichtetheit der Zeit versöhnen und zu einem realistischeren Verständnis von Reversibilität und Irreversibilität beitragen zu können, wobei beide Begriffe in jeweils spezifischen Konstellationen benötigt werden. Für Prigogine ist die Zeit in der gängigen Interpretation des zweiten Hauptsatzes nur partiell enthalten, nämlich als Verbindung von positiver Zeitrichtung mit dem Anwachsen von Entropie. Hier werde nicht ausreichend zwischen der Thermodynamik in der Nähe des Gleichgewichts und der weit davon entfernt unterschieden. Prigogines Arbeiten stellen jedoch bereits eine Grenzüberschreitung zwischen Physik und Naturphilosophie dar¹³⁴, wie überhaupt die gesamte Physik thermodynamischer Prozesse intensiv innerhalb naturphilosophischer Fragestellungen verwandt und thematisiert wird – weit mehr als etwa die Relativitätstheorien.

Hatte die Spezielle Relativitätstheorie vor allem die Frage nach dem ontologischen Status der Zeit neu beantwortet, so wirft die Allgemeine Relativitätstheorie die Frage nach Gestalt und Verlauf der Zeit auf. Sie betrachtet nicht mehr nur Raum und Zeit, sondern Raum, Zeit und Materie, bezieht also die Effekte der Gravitation mit ein. Materie wird nicht mehr als unabhängig von Raum und Zeit existent gedacht, sondern entsteht erst durch die Wirkungen der Raum-Zeit und wirkt ihrerseits verkrümmend¹³⁵ auf die Raum-Zeit zurück, ist also in der Lage, deren Struktur zu verändern.¹³⁶ Jeder Körper folgt in der vierdimensionalen Raumzeit einer geraden Linie, die in unserem dreidimensionalen Raum gekrümmt erscheint. Dies gilt auch für das Licht, so daß die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten in der Raum-Zeit nicht die Gerade ist, sondern eine gekrümmte Linie, eine Geodäte. Ein Lichtstrahl beschreibt also in einem beschleunigten Bezugssystem auf der Erde als Analogon zur Gravitation eine Parabel, deren Krümmung um so größer ist, je größer die Beschleunigung ist¹³⁷. Paradox wird für irdische Phänomene, für die das „klassische“ Verständnis der Raumzeit als Näherungslösung anwendbar bleibt, die Interpretation der Wirkungen der Raum-Zeit auf die Materie, die sich u.a. als Gravitation äußert: Für die moderne

Prigogine: Zeit, Entropie und der Evolutionsbegriff, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.185)

¹³⁴ s. Stöckler, S.168ff

¹³⁵ Die Gravitation als kräftemäßiger Ausdruck der Materie in der klassischen Physik wird dabei als Folge der Krümmung der Raumzeit, die aus der Verteilung der Massen und Energien in ihr resultiert, betrachtet, nicht mehr als eigenständige Kraft.

¹³⁶ s. Fritzschn, Die verbogene Raum-Zeit, S.204. Fritzschn schreibt: „Die Materie krümmt die Raum-Zeit, aber die Raum-Zeit legt durch die Trägheit die Marschrichtung der Materie fest – beide bedingen sich gegenseitig.“

¹³⁷ s. Fritzschn, Die verbogene Raum-Zeit, S.134

Physik ist ein Apfel, der vom Baum fällt, in Ruhe, der am Baum hängende Apfel dagegen einer Kraft ausgesetzt, die ihn von seiner eigentlichen Linie in der Raum-Zeit abdrängt¹³⁸. Die Gravitation entsteht somit erst durch besondere Eigenschaften der Raum-Zeit, verändert aber ihrerseits in kosmischen Dimensionen die Gestalt der Zeit wie die zugehörigen Tempomaßstäbe. Je stärker die Gravitation an einem Punkt wirkt, desto stärker wird die Raum-Zeit gekrümmt, desto langsamer verstreicht hier die Zeit. Zeit müßte folglich in der Nähe eines massereichen Körpers langsamer verstreichen als in größerer Entfernung dazu. Basis ist eine Beziehung zwischen der Energie und der Frequenz des Lichts. Licht, das sich im Gravitationsfeld der Erde aufwärtsbewegt, verliert an Energie und damit an Frequenz. Auf einem Turm muß also die Zeit langsamer verstreichen als an seinem Fuß¹³⁹. Dieser Effekt läßt sich im sehr kleinen Meßbereich auf der Erde demonstrieren und empirisch absichern, verstärkt sich aber in Potenz bei sehr großen Entfernungen. Je nach dem Aufenthaltsort eines Beobachters, verstreicht also die Zeit unterschiedlich schnell. Von einer Homogenität der Zeit kann keine Rede mehr sein. Die zunächst marginal scheinende Veränderung der Zeit durch die Gravitation bewirkt wie im Beispiel des Apfels erhebliche Veränderungen des Ortes, da der Umrechnungsfaktor zwischen Raum und Zeit die Lichtgeschwindigkeit ist. Folglich läßt sich die Zeit in Einheiten des Raums, also etwa in Metern, ausdrücken, tritt die Zeit also nicht eigentlich als Zeit auf, sondern als Zeit, multipliziert mit der Lichtgeschwindigkeit, was eine Raumgröße ergibt. Die Raum-Zeit-Ebene weist so eine metrische Struktur auf, bei der Raum und Zeit gleichsam ineinander verdreht werden. Damit erscheint jede Vorstellung einer linearen oder zyklischen Gestalt der Zeit als zu simpel. Dies gilt freilich auch für die menschliche Vorstellung von Beschleunigung und Langsamkeit¹⁴⁰.

¹³⁸ „In der Raum-Zeit ist also ein ruhender Körper nicht etwa ein Punkt. Raumzeitlich gesehen ist er nicht in Ruhe, sondern segelt gleichsam durch die Zeit, indem er älter wird. Stillstand im Raum bedeutet also in keiner Weise Stillstand in der Raum-Zeit –...Ein Apfel fällt nicht vom Baum, sondern er wird „gefallen“, indem er sich widerstandslos in der Raum-Zeit treiben lässt“ (s. Fritzsche, Die verbogene Raum-Zeit, S.171ff)

¹³⁹ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.43f sowie dazu auch Mainzer, S.65

¹⁴⁰ „Ein Körper, der sich im Universum frei bewegen kann, also keiner äußeren Kraft unterliegt, beschreibt zwischen zwei Ereignissen eine Weltlinie, die der längsten Verbindungslinie zwischen diesen beiden Ereignissen entspricht....Die Natur, relativistisch interpretiert, mag keine Hektik. Man sieht hier wieder die Relevanz der Zeit als Koordinate in der Raum-Zeit.“ (s. Fritzsche, Die verbogene Raum-Zeit, S.177)

In der Allgemeinen Relativitätstheorie hat jedes Individuum, jedes Raumgebiet abhängig von seinem Ort und seiner Bewegung sein eigenes Zeitmaß. Raum und Zeit sind dynamische Größen, die auf alles im Universum einwirken, aber auch von allem beeinflusst werden. Diese Veränderung des Zeitflusses ist freilich relativ und nur in kosmischen Dimensionen relevant¹⁴¹. Hier sprechen Physiker von der Wirkung der Gravitation als einer „Zeitmaschine“¹⁴², deren Wirkungsintensität abhängig sei von der Stärke der Gravitation¹⁴³. Arbeiten so Spezielle und Allgemeine Relativitätstheorie mit Zeiteinheiten in kosmischen Dimensionen, so operiert die Teilchenphysik mit ähnlich unfaßbaren Größenordnungen im Kleinen, innerhalb von Atomen¹⁴⁴. Sie kann heute als Grundlage allen physikalischen Verständnisses kleinräumiger Prozesse bis hin zum Atomaufbau verstanden werden, doch trägt sie ebenfalls zur Marginalisierung menschlichen Zeitverständnisses, des Denkens in menschlichen Zeitdimensionen bei¹⁴⁵. Wichtig ist hierbei insbesondere die Unschärferelation Heisenbergs, die besagt, daß aufgrund der Quantenhypothese¹⁴⁶ jeder Versuch, die Position eines Teilchens exakter zu messen, dazu führt, daß sich die Geschwindigkeit des Teilchens entsprechend ungenauer messen läßt. Damit aber ist nicht einmal der gegenwärtige Zustand des Universums genau bestimmbar, geschweige denn, ein zukünftiger oder vergangener Zustand. In die Naturwissenschaften kommt durch die Unschärferelation ein Element der Unsicherheit, das das Rechnen mit Wahrscheinlichkeiten nötig macht und das verschärft

¹⁴¹ Fritzsich schreibt zu den „Alltagseffekten“ dieser Erkenntnis: „Ein Jungbrunnen für Leute, die langsamer altern wollen, wäre dies nicht, ähnlich wie bei der Zeitdilatation. Der Fluß der Zeit an jedem Ort ist universell. Was sich jedoch ändert, ist der Fluß der Zeit im Vergleich zu anderen Regionen der Raum-Zeit. Beispielsweise fließt die Zeit bei uns auf der Erde wegen der Gravitation der Erde und der Sonne eine Winzigkeit langsamer als fernab im Weltraum.“ (s. Fritzsich, Die verbogene Raum-Zeit, S.182ff)

¹⁴² s. Fritzsich, Die verbogene Raum-Zeit, S.189

¹⁴³ Unter Bezugnahme auf das Phänomen Schwarzer Löcher schreibt Fritzsich: „Mittlerweile gibt es klare Hinweise auf Objekte im Universum, bei denen die gravitative Zeitverbiegung derart groß ist, daß die Astronauten, falls sie in der Lage wären, in die Nähe dieser Objekte zu gelangen, nicht nur Jahrhunderte, sondern sogar Jahrtausende überbrücken könnten.“ (s. Fritzsich, Die verbogene Raum-Zeit, S.190) Der eigene, biologische Zeitfluß dieser Astronauten würde dadurch natürlich nicht tangiert- es wäre aber in der Tat eine Reise in die Zukunft, freilich ohne jede Chance der Wiederkehr, denn diese Zeitreise ist nur in die Zukunft, nicht aber in die Vergangenheit möglich

¹⁴⁴ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.18

¹⁴⁵ s. Fritzsich, Die verbogene Raum-Zeit, S.66

¹⁴⁶ Quanten sind nichts anderes als Licht- bzw. Wellenpakete, die u.a. von Max Planck zur Lösung anderer physikalischer Probleme (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.68ff) vorgeschlagen wurden

und das verschärft wird etwa durch die Erkenntnisse Mandelbrots zu kritischen Zuständen von Systemen im Rahmen seiner Arbeiten zur fraktalen Geometrie¹⁴⁷. Wenn Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht genau beschrieben werden können, wenn also selbst ein vergangener Zustand nicht exakt faßbar ist, dann resultiert die absolute zeitliche Unsicherheit. Die gewohnten Begriffe von Raum und Zeit sind folglich bei sehr kleinen räumlichen oder zeitlichen Dimensionen nicht mehr haltbar¹⁴⁸.

Die moderne Teilchenphysik bildete auch die Basis zur Integration verschiedener physikalischer Theorien. Allein mit der Gravitationstheorie und damit mit der Relativitätstheorie wurde sie bis heute noch nicht wirksam verknüpft- dies aber verhindert bisher die volle Erschließung der quantenmechanischen Effekte für das Zeitverständnis, haben doch aufgrund der Quanteneigenschaften jeder Materie auch Raum und Zeit notwendigerweise Quanteneigenschaften¹⁴⁹. Außerdem ist die Zeit wie jedes Naturgeschehen auf der Ebene der Quantenmechanik diskontinuierlich¹⁵⁰. Quantenmechanische Erkenntnisse, obwohl selbst kaum einem breiten Publikum vertraut, sind heute Grundlage insbesondere der Definition gesellschaftlicher Zeittakte und Zeiteinheiten. Zur Messung etwa der Sekunde dient daher heute „das 9 192 631 770fache der Periodendauer der Strahlung, die am Übergang zwischen den beiden Hyperfeinstrukturniveaus des Grundzustandes des Nuklids ¹³³Cs beobachtet wird.“¹⁵¹ Die Quantenmechanik treibt dabei Zeitmessung und Zeitvertaktung voran auf der Suche nach der überhaupt kleinsten Einheit der Zeit, dem Zeitquantum- ohne freilich für Einheiten wie die Planck-Zeit (10-

¹⁴⁷ s. hierzu und zu den Auswirkungen auch auf den Zeitbegriff Stauffer/ Stanley, S.155ff

¹⁴⁸ s. Fritzsche, Die verbogene Raum-Zeit, S.260 sowie Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.86ff. Für unser Verständnis der Welt und der Zeit ergeben sich weitere Erkenntnisse. So folgt u.a. aus der Heisenbergschen Unschärferelation, daß sich Wellen und Teilchen nicht völlig abgrenzen lassen. Letztlich lassen sich also auch Wellen als Teilchen beschreiben. Nun können zwei gleiche Teilchen sich nicht innerhalb der Grenzen der Heisenbergschen Unschärferelation am selben Ort mit derselben Geschwindigkeiten befinden- ohne diese, Ausschließungsprinzip genannte Gesetzmäßigkeit würden letztlich alle Teilchen zu einer dichten Teilchensuppe zusammenstürzen. Feste Gestalten gäbe es nicht. Das Verschwimmen der Begriffe Teilchen und Welle, aber auch der verschiedenen Teilchenarten im „Endpunkt“ des Schwarzen Loches führt die moderne Physik heute zu der Hypothese, Raum, Zeit und Materie als verschiedene Aspekte ein und desselben, noch unbekanntes Grundphänomens anzusehen, einer Art Urzustand von Raum, Zeit und Materie, wie sie für das Zentrum des Schwarzen Loches vermutet wird

¹⁴⁹ s. Fritzsche, Die verbogene Raum-Zeit, S.260

¹⁵⁰ s. Appel, S.58

¹⁵¹ s. Appel, S.64

⁴³ Sekunden) noch eine sinnvolle Bedeutung angeben zu können¹⁵². Beim Versuch, die Relativitätstheorie und die Erkenntnisse der Quantenmechanik rechnerisch zu vereinigen und so zu einem geschlossenen physikalischen Welt- und Zeitbild zu kommen, gelang es Dirac, Fortschritte zu erzielen, die ein völlig neues Verständnis der Teilchenwelt, aber auch des Vakuums ermöglichten. Dieses Vakuum, neu definiert als ein bestimmter Zustand positiver und negativer Energien, ist nun nicht mehr einfach ein „luftleerer Raum“, sondern eine Art Urzustand, in dem bereits alle wesentlichen Eigenschaften der Welt und damit auch der Zeit enthalten sind¹⁵³. Aus einem solchen Vakuum lassen sich unter Energiezufuhr ein Teilchen sowie und hierin liegt eine wesentliche Erkenntnis Diracs- sein Antiteilchen erzeugen. Zu jedem möglichen Teilchen gehört - heute empirisch nachweisbar- ein solches Antiteilchen¹⁵⁴. So schafft die moderne Physik eine Dualität, ein Welt-Antiwelt-Paar. Diese Dualität wird dabei auch zur Formulierung einer Hypothese zur Erklärung des Urknalls als des vermeintlichen Anfangs aller Zeit und zur Entstehung aller Materie benutzt¹⁵⁵.

¹⁵² s. Appel, S.65

¹⁵³ s. Fritzschn, Die verbogene Raum-Zeit, S.92

¹⁵⁴ Hawking formuliert die Konsequenz plastisch: „Bei ihrem Zusammentreffen vernichten... sich beide gegenseitig...Es könnte ganze Antiwelten und Antimenschen aus Antiteilchen geben. Doch sollten sie ihrem Anti-Ich begegnen, geben Sie ihm nicht die Hand! Sie würden beide in einem großen Lichtblitz verschwinden“ (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.89)

¹⁵⁵ Fritzschn schreibt: : „Beim Übergang vom symmetrischen Vakuum zum unsymmetrischen, der nach den Vorstellungen der Experten kurz nach dem Urknall geschehen sein muß, wurde eine gewaltige Energie freigesetzt, die „Schmelzwärme“ des Vakuums. Die Kosmologen vermuten, daß bei diesem Umwandlungsprozeß die heute vorliegende Materie entstanden ist. Die Teilchen, die die Galaxien, Sterne und Planeten aufbauen, sind also die Reste des Übergangs von einem Vakuumzustand zum anderen, der kurz nach dem Urknall die Brechung der Symmetrie veranlasste und bei dem die Massen der Elementarteilchen erzeugt wurden.“ (s. Fritzschn, Die verbogene Raum-Zeit, S.97). Hierzu ist es wichtig, daß die Naturwissenschaften vier fundamentale Wechselwirkungen unterscheiden, auf die alle beobachtbaren Naturphänomene zurückführbar sind, die elektromagnetische Wechselwirkung, die Gravitation, die starke und die schwache Kernkraft (vgl. hierzu und zum folgenden Appel, S.58ff) . Um überhaupt empirisch relevante Naturgesetze formulieren zu können, muß das Naturgeschehen gegen Zeitverschiebungen invariant sein. In der Quantenmechanik kommen verschiedene sogenannte Symmetrien hinzu, die ebenfalls erfüllt sein müssen, um Naturgesetze formulieren zu können, die sich zeitsymmetrisch verhalten. „Bis 1956 meinte man, die physikalischen Gesetze würden drei verschiedenen Symmetrien- C,P und T genannt- gehorchen. Symmetrie C besagt, daß die Gesetze für Teilchen und Antiteilchen gleich seien; nach Symmetrie P sind die Gesetze für jede Situation und ihr Spiegelbild gleich (das Spiegelbild eines Teilchens, das sich rechts herum dreht, ist eines, das sich links herum dreht), Symmetrie T besagt, daß das

Die phantastisch anmutende Dualität von Materie und Anti-Materie ist allerdings nicht die einzige, jedem Alltagsverständnis widersprechende Erkenntnis der modernen Physik mit spekulativen Konsequenzen für die Zeit: Das Licht, aber auch ein Elektron, das anstelle des Lichts verwandt wird, weist einen Welle-Teilchen-Dualismus auf, der bis heute nicht widerspruchsfrei geklärt ist. Everett zog daraus eine sehr weitreichende Schlußfolgerung: Das Elektron bzw. das Licht könne aufgrund seiner Dualität bei der Fortbewegung zwischen zwei getrennten Universen wählen. „In dem Moment...spaltet sich...das Universum in zwei Universen auf. Nach dem Augenblick der Wahl sind diese beiden Universen völlig voneinander getrennt. Durch jeden erneuten Akt der Messung werden sie wiederum in Paralleluniversen aufgespalten.“¹⁵⁶. Damit sind unzählige parallele Potentialwelten mit jeweils eigener Zeitlichkeit nebeneinander physikalisch möglich- eine Außenseiteridee, die bis heute nicht widerlegt werden konnte, die aber plastisch zeigt, daß quantenmechanische Erkenntnisse bis heute Interpretationsprobleme hinsichtlich des tatsächlichen Status der Wirklichkeit bereiten. Dabei reichen die Positionen von der Auffassung, daß Beobachtungen lediglich eine bereits existierende Wirklichkeit beschreiben, bis hin zu dem Standpunkt, daß Wirklichkeit erst durch Beobachtung erschaffen wird¹⁵⁷ oder daß überhaupt nur Aussagen über Phänomene und deren Verhalten, nicht aber über die Wirklichkeit als Ganzes möglich seien¹⁵⁸.

Die unwälzenden und von jedem Alltagsverständnis weit entfernten Erkenntnisse der modernen Physik, insbesondere der Quantenmechanik, haben viele namhafte Naturwissenschaftler angeregt,

System in einen Zustand zurückkehrt, den es zu einem früheren Zeitpunkt eingenommen hat, wenn man die Bewegungsrichtung aller Teilchen und Antiteilchen umkehrt; mit anderen Worten: Die Gesetze sind für Vorwärts- und Rückwärtsrichtung der Zeit gleich.“ (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.101f). Im Laufe der Jahre seit 1956 aber wurde diese Annahme immer mehr destruiert- so wurde gezeigt, daß die physikalischen Gesetze insbesondere der schwachen Kernkraft der Symmetrie T nicht gehorchen. Auf der Ebene der Elementarteilchen ist also eine spiegelbildliche Umkehrung der Zeit nicht möglich. Teilchenphysik und Gravitationsphysik ergeben hinsichtlich der Frage der Umkehrbarkeit der Zeit einen Widerspruch. Die physikalischen Gesetze insgesamt würden sich also ändern, wenn man die Zeitrichtung umkehrt. Die heutige Materie würde nicht bestehen, wenn die Richtung der Zeit auf der Ebene der Elementarteilchen reversibel wäre

¹⁵⁶ s. Daiber, S.115 sowie Tipler, S.212ff

¹⁵⁷ Bekanntestes Beispiel für diese Interpretation ist das Gedankenexperiment „Schrödingers Katze“- erst die Messung eines quantenphysikalischen Zustandes verursacht einen Kollaps paralleler Potentialwelten, in dem der Zustand aller möglichen Meßergebnisse dieser Welten sich auf einen einzigen, dann universell Gültigen verengt

¹⁵⁸ s. Jackelén, S.209

theoretische denkbare oder mathematisch zulässige, wenngleich scheinbar sinnlose Lösungen etwa der Gleichungen der Allgemeinen Relativitätstheorie weiterzuspinnen. Daraus entstanden eine Reihe physikalischer Thesen mehr oder minder geringer Wahrscheinlichkeit, aber hoher Anschaulichkeit und großer populärer Faszination. Plakativ kreisen sie vor allem um Paralleluniversen und die Möglichkeit von Zeitreisen. Die Möglichkeit solcher Zeitreisen, bei denen ein Mensch sich körperlich in die Vergangenheit bzw. in die Zukunft begibt und ggf. sogar wieder an einen Punkt seiner Ausgangszeit zurückkehrt, ist für moderne Physiker nicht unreal, aber von dem jeweils zugrundegelegten Verständnis von Raumzeit und ihrer Gestalt abhängig¹⁵⁹. Zeitreisen werden daher für zumindest theoretisch möglich erklärt¹⁶⁰, wenn die Raumzeit stark genug gekrümmt ist- ein empirischer Beweis für diese Krümmung freilich liegt bis heute nicht vor¹⁶¹. Phantastisch anmutendes Resultat dieser Idee ist auch das Konzept der „Wurmlöcher“ als Abkürzungen in der Raumzeit. „Wie der Name erkennen läßt, ist ein Wurmloch eine dünne Röhre“, ein schmaler Gang in der Raumzeit, der zwei weit auseinanderliegende, nahezu flache Regionen verbinden kann“¹⁶². Die theoretische Denkbarekeit solcher Wurmlöcher und damit von Zeitreisen in die Vergangenheit geht auf die Arbeiten von Einstein und Rosen zurück, die 1935 nachwiesen, daß die allgemeine Relativitätstheorie solche „Brücken“ zuläßt- Brücken allerdings, die nur sehr kurze Zeit existieren und daher realiter nicht für Menschen und ihre Technik benutzbar sind¹⁶³. So gibt es keinerlei ernstzunehmende wissenschaftliche Hin-

¹⁵⁹ Nachdem die in früheren science-fiction-Werken übliche Idee, durch eine die Lichtgeschwindigkeit übertreffende „Reisegeschwindigkeit“ in die Vergangenheit reisen zu können, seit der Einsteinschen Erkenntnis ad acta gelegt werden mußte, daß nichts sich schneller fortbewegen kann als Licht, richtet sich das Augenmerk auf die Raumzeit selbst

¹⁶⁰ Zu den philosophischen Aspekten dieser Möglichkeit von Zeitreisen s. Barrow
¹⁶¹ Als Basis seines Denkmodells verweist Hawking deshalb auf ein Konzept der Raumzeit, das Gödel 1949 entwickelt hat. Dieses Konzept würde trotz linearem Zeitverlauf Zeitreisen möglich machen. Basis hierfür ist die Tatsache, daß das Universum rotiert, was es einem Astronauten möglich machen würde, vor seinem Aufbruch bereits wieder zur Erde zurückzukehren- eine Idee, die Einstein bestritten hatte. Hawking identifiziert neben diesem (heute widerlegten) Konzept weitere Ansatzpunkte für Zeitreisen, gesteht allerdings auch ein, daß selbst zu Beginn des Universums und seitdem bis heute niemals eine derartige Krümmung der Raumzeit existiert hat, die Zeitreisen ermöglicht hätte. Freilich ist zu betonen, daß Hawkings Thesen reine Thesen sind, die von anderen Physikern, insbesondere Chaostheoretikern, vehement bestritten werden (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.196ff)

¹⁶² s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.203

¹⁶³ Ihr theoretischer Hintergrund ist die Relativitätstheorie- durch gewöhnliche Materie erhält Raumzeit ja eine positive Krümmung gleich der Kugeloberfläche.

Hinweise, daß Zeitreisen aus der Zukunft oder in die Vergangenheit möglich wären. Dennoch diskutieren Physiker in ihren populären Schriften die paradoxen Folgen ihrer theoretischen Konstruktionen¹⁶⁴, auch angeregt dadurch, daß auf der Ebene der Quantenmechanik die Bewegung eines Teilchens zurück in die Vergangenheit mit beobachtbaren Wirkungen möglich ist¹⁶⁵.

Wird durch Gedankenspiele wie der Idee der Zeitreisen menschliche Marginalisierung in der Zeit partiell in Frage gestellt, so wird diese Marginalisierung durch andere Spekulationen noch verstärkt. Das Modell des Urknalls bzw. Endknalls läßt ja Raum für die Idee einer göttlichen Schöpfung des Universums und damit der Zeit. Physiker wie Hawking aber sehen auf der Basis von Versuchen, Einsteins Relativitätstheorie mit der Quantenmechanik zu verbinden, neue Denkmöglichkeiten, die jeden göttlichen Akt der Schöpfung und damit des Anfangs der Zeit destruieren. Sie gehen aus vom Modell eines sehr heißen Urknalls, an den sich ein langer Prozeß der Abkühlung sowie der Ausdehnung des Universums anschließt, und

Wurmlöcher gibt es nur, wenn Raumzeit eine negative Krümmung ähnlich der Oberfläche eines Sattels aufweist- dazu ist Materie mit negativer Energiedichte nötig. Nach der Quantenmechanik ist solche negative Energiedichte punktuell an bestimmten Stellen eines Systems möglich, solange die Energiedichte im Gesamtsystem Null oder größer ist. Für diese Möglichkeit gibt es den empirischen Beweis ebenso wie für die Krümmung der Raumzeit (erkennbar an der Beugung des Lichts bei Sonnenfinsternissen). Ferner sind auf Teilchenebene in der Quantenmechanik bereits Bewegungen zurück in die Vergangenheit als zulässig identifiziert und mit beobachtbaren Wirkungen klassifiziert worden

¹⁶⁴ So die Möglichkeit, die eigene Geburt zu verhindern, indem man seine Vorfahren vor der Fortpflanzung umbringt (ein Beispiel Hawkings in ders.: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.207). Die zeitgenössische Physik diskutiert hierfür zwei Lösungsansätze, die nicht unbedingt befriedigend anmuten, aber zeigen, daß die Implikationen des eigenen Nachdenkens auch die Physik vor Probleme stellen. Die Paradoxa der Zeitreisen würden nicht auftreten, wenn der „Ansatz der konsistenten Geschichten“ gilt, d.h. alles, was bei einer Zeitreise geschieht, mit den Naturgesetzen vereinbar sein muß. Letztlich bedeutete dies, daß der Zeitreisende die Vergangenheit beobachten, aber in keiner Weise verändern kann, weil alles, was er tut, nicht in Widerspruch zur aktuellen Situation vor und nach der Rückkehr stehen darf. „Die andere Möglichkeit, die Paradoxa der Zeitreise aufzulösen, könnte als Hypothese der alternativen Geschichten...bezeichnet werden. Ihr liegt die Überzeugung zugrunde, daß Zeitreisende bei ihrem Eintritt in die Vergangenheit in alternative Geschichten geraten, die sich von der überlieferten Geschichte unterscheiden.“ (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.207f), „Geschichte“ wäre somit als ein Set alternativer Geschichtslinien zu verstehen, die sich an bestimmten entscheidenden Ereignissen verzweigen. Das Universum hätte folglich nicht nur eine Geschichte, sondern jede denkbare Geschichte- jede mit ihrer eigenen Wahrscheinlichkeit. Auch diese theoretischen Lösungsansätze freilich werfen noch zahlreiche ungelöste physikalische Probleme auf (s. ohne Namen: Wenn die Zeit rückwärts läuft, S.50)

¹⁶⁵ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.210

kühlung sowie der Ausdehnung des Universums anschließt, und konstatieren, daß dieses Bild „mit allen heute vorliegenden Beobachtungen überein“¹⁶⁶ stimme. Ungeklärt sei allerdings, warum das frühe Universum so heiß und gleichförmig hinsichtlich seiner physikalisch-chemischen Bedingungen gewesen sei. Offen sei auch, warum das Universum eben doch hie und da Unregelmäßigkeiten aufweise, also auch, warum sich Leben in einer bestimmten Region des Universums entwickeln konnte. Als eine der bisher diskutierten Erklärungen erwähnt Hawking das Konzept der chaotischen Grenzbedingungen. Dieses Konzept besagt vereinfacht: Das Universum ist so, weil es Menschen gibt, die es beobachten können¹⁶⁷- in einer stärkeren Version ließe sich ergänzen, „...weil diese Bedingungen zur Entwicklung so komplizierter Lebewesen nötig waren“. Mit dieser Argumentation wäre die Marginalisierung des Menschen in kosmologischen Dimensionen umgekehrt- der Kosmos bestünde nur um des Menschen willen. Freilich sehen die meisten heutigen Physiker dieses Konzept als gescheitert an.

Statt dessen wird versucht, durch Zusammenfassung der Relativitätstheorie mit der Quantenmechanik eine Große Vereinheitlichte Theorie zu schaffen, die auch für den Anfang der Zeit gilt und so den Beginn des Universums erklären kann. Ausgangspunkt ist meist die These der Quantenmechanik, daß ein Teilchen nicht nur einer einzigen Geschichte in der Zeit, sondern „jedem möglichen Weg in der Raumzeit folgt“¹⁶⁸. Um dies technisch zu lösen, wird nicht eine reale Zeit, sondern die „imaginäre Zeit“, die in imaginären Zahlen gemessen wird, herangezogen. In dieser Zeit verschwindet der Unterschied zwischen Raum und Zeit völlig, wird die aller bisherigen naturwissenschaftlichen und physikalischen Sichtweise der Zeit zu Grunde liegende Eindimensionalität der Zeit aufgehoben, wonach ein Objekt zwar zu verschiedenen Zeiten am selben Ort, nicht aber zur selben Zeit an verschiedenen Orten sein kann. Auf Basis seiner Bemühungen um diese Große Vereinheitlichte Zeit kommt Hawking zu einer frappierenden Hypothese: Nach der klassischen Gravitationstheorie gibt es für das Verhalten des Universums nur zwei Möglichkeiten. Entweder es existiert seit unendlicher Zeit, oder es hat zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit mit einer Singularität begonnen¹⁶⁹.

¹⁶⁶ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.154

¹⁶⁷ Demnach existierten möglicherweise unendlich viele Universen, sei es aber im Sinne chaotischer Entwicklungsdynamiken nur in diesem Universum zu einer solchen Entwicklung gekommen (s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.157)

¹⁶⁸ s. Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.172

gonnen¹⁶⁹. In der Quantentheorie der Gravitation kann jedoch die Raumzeit endlich in der Ausdehnung sein und dennoch keine Singularitäten besitzen. Die Raumzeit hätte demnach keine Grenze, das Universum und damit die Zeit keinen Anfang in der Singularität¹⁷⁰. Dies aber würde bedeuten: Es gäbe weder einen Anfang noch ein Ende der Zeit, aber damit auch keinen göttlichen Schöpfungsakt. Mit teilweise ähnlichen physikalischen Argumenten kommt der amerikanische Physiker Tipler zu genau entgegengesetzten Schlußfolgerungen. Er behauptet, auf der Basis der modernen physikalischen Theorien die Existenz Gottes, der Hölle und des Fegefeuers, das Ewige Leben und den freien Willen des Menschen zur Ewigkeit beweisen, berechnen und so die weltweite monotheistischen Theologien als Teildisziplin der Physik ansehen zu können¹⁷¹. Die daraus resultierende Religiosität auf Basis von Vernunft und Naturbetrachtung anstelle von Offenbarung steht für Tipler in der direkten Tradition deistischer Gedanken, die er zusammenfaßt im Glauben an einen personalen Schöpfergott und an ein Ewiges Leben¹⁷². Der Argumentationsgang seiner Omegapunkt-Theorie stellt sich freilich als eine eklektizistische Mischung dar, in der von der Schöpfungsgeschichte der Bibel bis zur Evolutions- und Systemtheorie der Moderne, vom anthropischen Prinzip bis zu passenden Annahmen über das Universum alles „benutzt“ wird, was brauchbar erscheint. Ausgangsbasis ist die Übertragung „biologischer Grundbegriffe in die Sprache der Physik“, nach der er den Menschen versteht als „eine besondere Art von Maschine, das menschliche Gehirn ...ein Gerät zur Informationsverarbeitung, die menschliche Seele ein von einem Gehirn genannter Computer durchgeführtes Programm.“¹⁷³ Analog ist ein „Lebewesen“ jedes beliebige Gebilde..., das Information...codiert.“¹⁷⁴

¹⁶⁹ vgl. hierzu und zum folgenden Hawking: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, S.174ff

¹⁷⁰ Dies ist derzeit wie manche der hier dargestellten Gedanken eine Hypothese, keine anerkannte Theorie. Da jedoch die Arbeiten Hawkings das öffentliche Bild der physikalischen Zeit prägen (s. vorne), werden sie kurz dargestellt. Dennoch stimmen Hawkings Ideen in weiten Teilen mit dem physikalischen Zeitdiskurs überein: Mainzer wertet die Theorie Hawkings etwa positiv als durchaus wahrscheinlich (s. Mainzer, S.71f)

¹⁷¹ Als Fazit seines Buches schreibt Tipler: „Die Omegapunkt-Theorie hat die Schlüsselbegriffe der jüdisch-christlich-islamischen Tradition nun zu Begriffen der modernen Physik werden lassen: Die Theologie ist nichts anderes als physikalische Kosmologie, die auf der Annahme beruht, daß Leben insgesamt unsterblich ist. ...Die Physik hat nun die Theologie absorbiert; die Trennung zwischen Wissenschaft und Religion...ist überwunden.“ (s. Tipler, S.406)

¹⁷² s. Tipler, S.388ff

¹⁷³ s. Tipler, S.15

¹⁷⁴ s. Tipler, S.163

Für den Menschen sieht er auf dieser Basis die Chance Ewigkeit zu erlangen in weiterem technologischem Fortschritt, insbesondere in der laut Tipler möglichen Konstruktion einer sich selbst reproduzierenden Maschine, die es ermöglichen soll, das gesamte Universum durch von dieser Maschine gesteuerte genetische Reproduktion des Menschen zu kolonisieren¹⁷⁵. Durch Ausnutzung der schon von Hawking verwendeten zulässigen Gleichungen der Relativitätstheorien sei es diesen Menschen auch möglich, die weitere Entwicklung des Universums, etwa Richtung und Stärke der Kontraktion, zu steuern und zu nutzen¹⁷⁶ und so sowohl den irdischen Wärmetod als auch die Alternative ewiger Zyklizität aufgrund des Wiederkehrtheorems der Quantenmechanik bis zum Endknall zu vermeiden. Dabei müsse sich allerdings auch der Mensch insofern weiterentwickeln als er sich selbst lange vor dem Erreichen der End-Singularität in eine virtuelle Realität, „in einen kybernetischen Raum im Speicher eines Computers“¹⁷⁷ zu überführen habe, der den Bedingungen der universalen Kontraktion gewachsen sei¹⁷⁸. Ewiges Leben bedeutet also für Tipler ewige Fortsetzung von Informationsverarbeitung und Informationsspeicherung: „Ich werde also davon ausgehen, daß Leben ewig weitergeht, wenn Maschinen irgendeiner Art ewig weiterexistieren können. Was zählt, ist das Muster, nicht das Substrat.“¹⁷⁹ Durch Emulation aller quantenmechanisch möglichen Menschen und ihrer Umgebung in den im Sinne der Quantenmechanik allwissenden „Computern“ der fernen Zukunft sowie schließlich Konzentration im Omegapunkt sieht Tipler auch die Auferstehung als Fortsetzung individueller Zeit als möglich an¹⁸⁰. Die Erzeugung all dieser Maschinen und Zustände aber ist für Tipler Ausdruck freien menschlichen Willens¹⁸¹. Der Gott Tiplers ist daher der Omegapunkt, aus dem nach der Urknall-Singularität alles Leben als sukzessive Emanation hervorgegangen sei und in den am Ende des Universum im Endknall alles Leben konzentrierend zurückfalle¹⁸². Indem sich in der Endknall-Singularität alle Information im Omegapunkt konzentriere, sei dieser „allwissend“.

¹⁷⁵ s. Tipler, S.73ff

¹⁷⁶ vgl. hierzu und zum folgenden: Tipler, S.94ff

¹⁷⁷ s. Tipler, S.145

¹⁷⁸ Wie all seine Aussagen, unterlegt Tipler auch diese mit zahlreichen Berechnungen der nötigen Bedingungen

¹⁷⁹ s. Tipler, S.166

¹⁸⁰ s. Tipler, S.272ff

¹⁸¹ s. Tipler, S.250ff

¹⁸² „...wird das Leben in einem geschlossenen Universum um des schieren Überlebens willen gezwungen sein, in einem Omegapunkt-Gott...auf sich selber und die Endzeit hin zu konvergieren.“ (s. Tipler, S.153)

Ferner kollabierten in diesen Omegapunkt alle Paralleluniversen¹⁸³ sowie die Lichtstrahlen aller Vergangenheit, so auch der bereits Verstorbenen. „Die unendlich fortdauernde Existenz des Lebens ist nicht nur physikalisch möglich; sie führt auch zu einem Modell von Gott, Der/ Die sich in Seinem/ Ihrem Immanenzaspekt (den Ereignissen in der Raumzeit) entwickelt und dennoch in Seinem/ Ihrem Transzendenzaspekt ewig vollendet ist (der Omegapunkt, der weder Raum noch Zeit, noch Materie ist, sondern jenseits all dessen).“¹⁸⁴ Tiplers Ansatz erscheint als einer der derzeit weitreichendsten Versuche eines Physikers, den Menschen in Zeit und Welt zu marginalisieren, ihn aber zugleich durch eine scheinbar visionäre Theorie darüber hinweg zu trösten¹⁸⁵. Gerade die Irrealität der von Tipler getroffenen Annahmen für Ewigkeit und Auferstehung zeigen dies.

Versuchen, wenngleich mit gänzlich anderen Argumentationen, Hawking und Tipler, die Zeit durch die naturwissenschaftliche Hintertüre wieder in einen Bezug zur Ewigkeit zu setzen, so destruieren andere Theorien die Zeit weiter. Basis sind jeweils quantenmechanische Interpretationen. So behauptet Drees, die menschliche Sichtweise der Zeit habe sich von einem Niveau physikalischer Theorie zum nächsten immer weiter begrenzt¹⁸⁶. Letztlich müsse man sich auf der Ebene der Quantengravitation von einem dynamischen Konzept der Zeit völlig verabschieden. Statt einer Größe von universaler Bedeutung wird bei ihr Zeit zu einem bloß noch lokalen, internen Konzept. Barbour schließlich geht noch weiter¹⁸⁷. Er behauptet, ihm sei es gelungen, die Relativitätstheorien mit der Quantenmechanik zu vereinen und die beschriebenen Widersprüche beider Theorien hinsichtlich des Zeitproblems auszuschalten. Für Barbour gibt es Zeit überhaupt nicht mehr. Existent sind für ihn allein augenblicksverhaftete Zeitkapseln, die dem menschlichen Gehirn, das selbst eine solche Zeitkapsel darstelle, Zeit vorspiegeln. Insgesamt: Im 20. Jahrhundert stellten vor allem die beiden Relativitätstheorien sowie die Quantenphysik wesentliche Beiträge zum modernen Verständnis der Zeit, aber auch zu deren alltäglicher „Verwendung“ als Koordina-

¹⁸³ die von Physikern wie Tipler sogar als Antwort auf die Problematik der Theodizee angesehen werden- Gott sei es rein logisch nicht möglich, eines der Paralleluniversen zu unterdrücken (s. Tipler, S.322). Seine eigene Theorie sieht Tipler als irenäische Theodizee an (!?)

¹⁸⁴ s. Tipler, S.203

¹⁸⁵ Ähnlich, wenngleich ohne theologische Konnotationen, argumentiert aber auch Dyson, der für den Menschen Ewigkeit als möglich ansieht, weil es Möglichkeiten gebe, Informationsverarbeitung und -vermittlung aufrecht zu erhalten (s. Dyson)

¹⁸⁶ s. Drees, S.328ff

¹⁸⁷ s. Barbour

tionsinstrument einer arbeitsteiligen Gesellschaft dar. Dabei kam es zu einer grundlegend anderen, hochkomplexen physikalischen Sichtweise der Zeit und einer Marginalisierung der Bedeutung menschlicher Zeit. Insgesamt resultiert so aus der modernen Physik neben der Marginalisierung des Menschen auch eine immanente Verrätselung der Zeit und des zeitlichen Status der Welt. Zugleich zeichnet sich die moderne Physik durch eine intensive Spekulations-tätigkeit aus. Von Physikern formulierte populäre Ideen wie die der Zeitreisen oder der parallelen Potentialwelten bis hin zu einer vermeintlichen Rehabilitation menschlicher Hoffnungen auf Ewiges Leben und Auferstehung erscheinen als Versuch, den modernen Menschen wider besseres Wissen und Glauben und entgegen den physikalisch geschaffenen Fakten wieder aufzuwerten. Viele dieser Überlegungen aber überzeugen nicht. Da die moderne Physik selbst auch zur Zeitthematik keine einheitliche Theorie anbieten kann, relativiert sich dagegen ihr Erkenntnisbeitrag.

II.2 Biologisches zur Zeit

II.2.1 Circa-Uhren und Zeitprogramme – die Physiologie der Zeit

Zeit ist auch ein biologisches Thema, ob als Lebenszeit von Organismen oder Ökosystemen oder für die evolutive Entwicklung. So wurde in Evolutionstheorien, etwa von Darwin oder Spencer, ein linearer Ansatz vertreten, der sich auch als evolutiver Zeitpfeil verstehen läßt¹⁸⁸. Die irreversible Entwicklung eines komplexen ökologischen Systems oder der einzelnen Arten und Lebewesen als komplexer dissipativer Systeme markiert eine Dominanz der Linearität im biologischen Zeitdiskurs, gegenüber der die zyklische Reproduktion des Gebärens und Sterbens nur kurzfristige Bedeutung behält. Dabei erscheint jedes Leben, insbesondere aber die evolutive Entwicklung, die eine Tendenz zu gesteigerter Ordnung, gesteigerter Komplexität zu beinhalten scheint, als zeitliche Symmetriebrechung, als Prozeß jenseits thermodynamischer Gleichgewichtszustände¹⁸⁹. Darauf aufbauend wird die Entstehung von Leben als thermodynamischer Ungleichgewichtsprozeß interpretiert, bei dem sich zunächst Biomoleküle durch Selbstorganisation bildeten und sukzessive optimierten.¹⁹⁰: Immer wieder wird dabei der Zweite Hauptsatz der Thermo-

¹⁸⁸ s. Mainzer, S.89

¹⁸⁹ s. Mainzer, S.91, der auf die Arbeiten Prigogines rekurriert (s. Kapitel II.1.2)

¹⁹⁰ So schreibt etwa Mainzer: „Fern des thermischen Gleichgewichts entstehen neue Ordnungszustände dadurch, daß bestimmte äußere Kontrollparameter...verändert werden, bis der alte Zustand instabil wird und in einen neuen Zustand umschlägt.“ (s. Mainzer, S.84)

dynamik auch auf die Existenz biologischer Systeme und deren Zeitlichkeit angewandt¹⁹¹, sucht man also im thermodynamischen Zeitpfeil die Begründung für die Gerichtetheit der Lebenszeit. Diese Argumentationen laufen darauf hinaus, menschlichen Verfall als Entropieerhöhung, den Tod als äußerste Unordnung zu sehen und so den Zwang des menschlichen Organismus zu sterben als Folge der Aussagen des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik zu interpretieren. Die Anwendung des zweiten Hauptsatzes auf Fragen menschlicher Zeitlichkeit, etwa der Gerichtetheit menschlicher Zeit, ist jedoch umstritten. Zwar hat jeder lebende Organismus zweifellos einen höheren Ordnungsgrad als seine Umgebung, also ein Entropiedefizit, das seinen Erhalt bedingt¹⁹². Im Laufe der Evolution aber ist die Komplexität der Organismen einschließlich ihrer genetischen Information angewachsen. Die Entropie wurde also im Gegensatz zum zweiten Hauptsatz der Thermodynamik „sektoral“ nicht erhöht, sondern erniedrigt. Zwar wird die Entropie des Gesamtsystems durch die Existenz menschlicher Lebewesen erhöht. Warum aber sollte dann fortwährende Entropieerhöhung der Umwelt für den einzelnen menschlichen Organismus nicht (nahezu) unendliches Leben möglich machen? Ferner erscheint die Trennung eines psychologischen von einem thermodynamischen Zeitpfeil lediglich als die Umformulierung der klassischen Leib-Seele-Dualität in physikalischem Gewand. Die von Eddington vermuteten Entropie-Uhren im menschlichen Gehirn, mit denen er versuchte, den Zusammenhang zwischen menschlichem Zeitempfinden und Entropie zu erklären, sind ebenfalls nicht gefunden worden¹⁹³. Zur Diskussion von Fragen individueller menschlicher Zeitlichkeit gilt daher manchem der Zweite Hauptsatz als völlig unbrauchbar¹⁹⁴. Für die Diskussion der Entstehung der Evolution und die Erklärung ihrer Mechanismen aber wird er vielfach verwendet. Damit wird freilich die Grenze zwischen belebter und unbelebter Natur fließend, da sich Prozesse der Selektion und Selbstorganisation auch bei unbelebter Materie nachweisen lassen. All diese Prozesse sind für die moderne Biologie zwar nicht im voraus berechenbar, wohl aber aufgrund der Invarianz der DNS-Struktur bei derselben Art als eine quasi rückwärts gerichtete genetische Uhr

¹⁹¹ So heute vor allem von Prigogine

¹⁹² Diese Argumentation folgt systemtheoretischen Gedanken

¹⁹³ s. Eddington: Werden, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.164

¹⁹⁴ „Wir müssen also damit Vorlieb nehmen, daß uns der Zweite Hauptsatz der Wärmelehre etwas über den Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft aussagt, daß er zwar eine bestimmte Zeitrichtung für die meisten Vorgänge auszeichnet, daß es jedoch Prozesse gibt, in denen die Gleichsetzung zunehmender Entropie mit dem Fließen der Zeit von der Vergangenheit in die Zukunft nicht statthaft ist.“ (s. Kornwachs, S.40)

rückwirkend bestimmbar. Damit rückt die Re-Konstruktion der Vergangenheit als eine freilich bis in die Gegenwart Wirkende¹⁹⁵ in den Mittelpunkt des biologischen Diskurses, während die Zukunft offen bleibt. Neben der genetischen Evolutionstheorie spielen dabei zufällig erscheinende Fluktuationen einzelner Individuen eine Rolle, durch die u.U. unter neuen Umweltbedingungen komplexe Probleme gelöst werden können und die sich daher evolutiv durchsetzen. Offen ist für diese biologischen Theorien die Frage nach dem Ursprung des Lebens insofern, als die Entstehung dieser „Molekularmaschinerie der Selbstreplikation“ ungeklärt bleibt¹⁹⁶.

Als derzeit aktuellste Versuche zur biologischen Erklärung evolutiver Prozesse können Theorien gelten, die auf der Basis der Chaostheorie arbeiten. Diese leitet aus determinierten Anfangsbedingungen störungsanfälliger Systeme nicht langfristig prognostizierbare, wohl aber an komplexe Regeln gebundene Entwicklungen dieser Systeme ab, die auch als deterministisches Chaos bezeichnet werden. Die Welt erscheint damit als in der Zeit verlaufendes, offenes, höchst komplexes Ordnungsgefüge, in dem kleinste Ursachen größte Wirkungen entfalten¹⁹⁷. Zur Beschreibung dient meist die von Mandelbrot entwickelte fraktale Geometrie. Indem gezeigt wird, daß in Systemen mit deterministischen Anfangsbedingungen wie der Evolution allenfalls von schwacher Kausalität der weiteren Entwicklung gesprochen werden kann, liegt nahe, daß sich die Zukunft wissenschaftlichem Zugriff auch weiterhin entziehen muß und nicht vom Menschen bewußt gestaltet werden kann, daß aber auch eine Rekonstruktion der Anfangssituation, also der Vergangenheit, nicht möglich ist. So wurden im Anschluß an die Chaosforschung auch neue Zeittheorien möglich, die es erlauben, von einer inneren Zeit eines Systems, damit aber von einer Dauer der Gegenwart zu sprechen, die prinzipielle Offenheit der Zukunft anzuerkennen und jede physikalische Idee der Zeitsymmetrie zu verwerfen¹⁹⁸, statt dessen aber von „Multiplizität der Zeit“¹⁹⁹ zu sprechen.

Neben diesem Zeitdiskurs auf einer Makroebene ist biologisch jedoch auch die Zeit des modernen, in vielerlei Hinsicht von der Natur entfremdeten Menschen ohne seine natürliche Zeit, die Zeit seines Organismus²⁰⁰ nicht zu denken. Dennoch erscheint die Zeit kog-

¹⁹⁵ s. Adam, S.26

¹⁹⁶ s. Mainzer, S.94

¹⁹⁷ s. Wild, S.179

¹⁹⁸ s. Prigogine

¹⁹⁹ s. Prigogine/ Stengers, S.287

²⁰⁰ Dux schreibt: „Der Umstand nämlich, daß wir mit unserem Körper der Natur zugehören, läßt die Einbildung der kulturellen Konstrukte der Zeit nie so weit

nitiv als ein spezifisch menschliches Konzept²⁰¹ insofern, als allein der erwachsene Mensch über drei Zeitdimensionen verfügt. Den Ursprung dieses komplexen Zeit-Konzepts sehen Chrono-Biologen in einer spezifischen Form fortschreitender Arbeitsteilung, die auch räumliche Trennungen beinhaltet habe²⁰². Der Mensch war nach dieser Sichtweise gezwungen, ein komplexes Bewußtsein von Zeit zu entwickeln. Für Mainzer war er dazu aufgrund seines Gehirns in der Lage, das massiven Parallelismus bei der Informationsverarbeitung²⁰³, neuronale Verschaltungsmuster²⁰⁴ und damit Lernen als lokalen zeitlich begrenzten Vorgang ermöglicht. Diese neuronalen Verschaltungsmuster dienen auch als Erklärung für die subjektive Erfahrung von Zeit²⁰⁵. Läßt sich aber die Zeit beim Menschen überhaupt biologisch erfassen? Im biologischen Zeitdiskurs ebnet sich hier die Unterschiede zwischen Mensch und anderen Lebewesen ein. Offensichtlich gibt es zwar biologische Determinanten menschlicher Zeitlichkeit- sie erklären aber nicht das spezifisch menschliche Zeitkonzept, sondern bleiben bei der vielen anderen Lebewesen ebenfalls eigenen Frage zeitlicher Programmierung, also einer unbewußten, nicht kognitiv gesteuerten Zeitlichkeit stehen²⁰⁶. Bei Pflanzen und Tieren existieren dabei sowohl genetische und hormonell gesteuerte

gehen, daß davon die Eigenzeit des Organismus ganz verdeckt würde.“ (Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.40)

²⁰¹ s. Kapitel II.3.1

²⁰² „Die räumliche Trennung von Mitgliedern einer hominiden Gruppe erfordert eine Kommunikation über Gegenstände und Ereignisse, die nicht allen gemeinsam zugänglich sind. ...Gesten oder Laute zum Zweck der Kommunikation dürfen nicht länger an die gegenwärtig durchlebte Situation gebunden bleiben, sondern mußten Hinweise auf Vergangenes und Zukünftiges ermöglichen. Eine Kommunikation über zeitlich verschobene Ereignisse und mit ihr ein erstes Konzept von Zeit wurde zunehmend dringlicher.“ (s. Meier-Koll, S.14f)

²⁰³ s. Mainzer, S.108

²⁰⁴ Mainzer schreibt: „Bewußtsein wird danach als globaler makroskopischer Ordnungszustand von neuronalen Verschaltungsmustern verstanden, die durch lokale mikroskopische Wechselwirkungen in komplexen Neuronennetzen des Gehirns entstehen. Das Zeitbewußtsein steht also nicht im Gegensatz zur Physik, sondern wird als Ergebnis eines komplexen neuronalen Wechselwirkungsprozesses erklärbar.“ (s. Mainzer, S.99)

²⁰⁵ s. Mainzer, S.103

²⁰⁶ So schreibt Meier-Koll: „Solche Zyklen... sind keine spezifische Eigenschaft des Menschen. Sie werden bei vielen anderen Arten beobachtet, so auch bei einer Reihe nicht-menschlicher Primaten...Wahrscheinlich vermittelte das zeitliche Raster synchronisierter Verhaltenszyklen auf diese Weise eine Strategie des Überlebens und diente als biologisch vorgegebene Zeitstruktur der Koordination sozial lebender Hominiden, lange bevor ein früher Vorläufer des heutigen Menschen erstmals ein kognitives Konzept von Zeit zu bilden verstand.“ (s. Meier-Koll, S.38f)

als auch ankonditionierte Zeitprogramme²⁰⁷. Meist stellen diese ähnliche, zyklisch wiederkehrende Zustände und Handlungen nach etwa gleichen Zeiten dar, sogenannte Rhythmen²⁰⁸, die sowohl die Binnenorganisation des Körpers als auch den Verkehr mit der Außenwelt betreffen. Doch bereits bei Pflanzen und Tieren ist trotz umfangreicher Untersuchungen nicht klar, wo solche Zeitprogramme physiologisch zu verorten sind. Auch der Mensch hat solche Zeitprogramme²⁰⁹, „Circa-Uhren“, die ihm etwa sagen, daß die gewohnte Aufstehenszeit gekommen ist²¹⁰, die also sowohl der Anpassung an Umwelt-rhythmen als auch der Zeitpunktbestimmung und Zeiträummessung dienen²¹¹. Die menschlichen Circa-Uhren umfassen ein breites Spektrum, dessen Perioden-Skala zwischen Sekundenbruchteilen und einem oder gar mehreren Jahren liegt. Dabei sind die hochfrequenten Programme meist auf Körperfunktionen wie Puls oder Nerventätigkeiten bezogen und werden dem gesunden Menschen kaum bewußt. Die meisten direkt erfahrbaren menschlichen Programme aber sind unter normalen Umständen niederfrequent und den äußeren Rhythmusgebern z.B. der Jahreszeiten parallel, aber nicht allein von diesen determiniert²¹². Die für den Menschen am leichtesten erfahrbaren Rhythmen sind circadian, d.h. an den Tag-Nacht-Wechsel angepaßt. Gerade diese circadianen Rhythmen entstehen erst im Verlauf der frühkindlichen Entwicklung, sind also größtenteils gelernt²¹³. Neben circadianen vermuten Chronobiologen eine Reihe weiterer, ultradianer Rhythmen, etwa im Rahmen der Schlafforschung verschiedene REM-Phasengliederungen. Die vermeintlich homogene Phase des Schlafes erscheint so als Lebens- und Tagesphase mit eigener Untergliederung, die sich die Traumforschung zu Nutze zu machen versucht und die selbst auf ihre Funkti-

²⁰⁷ vgl. hierzu und zum folgenden: Hinz, S.13ff

²⁰⁸ Zur Definition s. Aschoff/ Knauth/ Rutenfranz: Biologische Rhythmen, S.219. Als besonderes Merkmal des Rhythmus sei betont, daß er eine Wiederkehr des Ähnlichen, nicht des Identischen darstellt, d.h. eine Form z.T. kreativer Wiederholung (s. Adam: Von Urzeiten und Uhrenzeit, S.21)

²⁰⁹ Lt. Ewers sind es wohl an die 150 verschiedene Rhythmen allein im circadianen Bereich (s. Ewers, S.246)

²¹⁰ s. Adam, S.24. Ergänzend weist Haber darauf hin, daß der Mensch die minimalen Rhythmen des Mikrokosmos und die einen Zeitraum von hundert Jahren übersteigenden universalen Rhythmen nicht in seinem Zeitsinn integrieren können (s. Haber, S.31)

²¹¹ s. Engelmann, S.50f

²¹² s. Aschoff/ Knauth/ Rutenfranz: Biologische Rhythmen, S.219. Zur Unabhängigkeit von den „natürlichen“ Rhythmusgebern wird angeführt, daß der Schlaf-Wach-Rhythmus modifiziert erhalten bleibt, wenn der Mensch über längere Zeit dem Einfluß der Umweltperiodik entzogen wird (analog Engelmann, S.43)

²¹³ s. Meier-Koll, S.95ff

onalität untersucht wird²¹⁴. Daneben zeigen Mitglieder sozialer Gruppen einen periodischen Zeittakt, der „mit ihren sozialen und individuellen Aktivitäten zu skandieren scheint“²¹⁵ und eine Länge von einer bis wenigen Stunden aufweist. Den Grund vermutet Meier-Koll in der biologischen Funktionalität eines solchen sozialen Zeitrasters, da nur so gegenseitige Unterstützung und Koordination, damit aber erhöhte Überlebenschancen des Einzelnen und der Gruppe möglich scheinen. Doch zeigt auch der einzelne Mensch derartige ultradiane Rhythmen von einer bis wenigen Stunden- bereits pränatal. Auch beim Menschen gibt es also mehrere, gleichzeitig „tickende“ innere Uhren verschiedener Rhythmik, doch fehlt ihm vermutlich ein direktes Zeitsinnesorgan²¹⁶. Für den Menschen sind Zeitprogramme eher verborgene Einflußfaktoren²¹⁷.

Störungen der Bio-Rhythmen sind beim Menschen recht häufig, etwa durch den Wechsel der Zeitzonen bei Fernreisen, aber auch bei Erkrankungen wie Alzheimer²¹⁸. Vermutungen gehen dahin, auch auslösende Faktoren psychischer Erkrankungen, etwa von Depressionen, im Bereich des Mißachtens von Zeitprogrammen zu sehen. In jedem Fall weisen diese Erkrankungen eine ausgeprägte zeitliche Eigenrhythmik auf, die im wesentlichen zyklischen Charakter besitzt²¹⁹. Daneben zeigen zahlreiche Versuche, daß der Mensch weit schwächer auf Lichtwechsel reagiert als auf soziale Rhythmusgeber und daß der menschliche circadiane Rhythmus, insbesondere der Schlaf-Wach-Rhythmus, eine recht große Schwankungsbreite aufweist²²⁰. Diese Schwankungsbreite wird erst durch äußere Einflüsse, die als Synchronisatoren fungieren, auf einen 24-Stunden-Rhythmus korrigiert. Ferner werden im Alter die aufgebauten Zeitprogramme offenbar wieder auf ein frühkindliches Niveau reduziert²²¹. In jedem Fall ist der Mensch physiologisch in zeitlicher Hinsicht wenig festgelegt- seine Programmierungen sind sehr flexibel und wenig prägend. Hinz folgert deshalb: „Da im Unterschied zum tierischen der mensch-

²¹⁴ So etwa die REM-Phasen für menschliches Lernen (s. hierzu Meier-Koll, S.75ff)

²¹⁵ s. Meier-Koll, S.26

²¹⁶ s. Rohracher, S.148.

²¹⁷ s. Meier-Koll, S.55

²¹⁸ s. Meier-Koll, S.7ff und Hinz, S.17 sowie Aharon-Peretz

²¹⁹ Zu diesen sogenannten Zykllothymien s. etwa Meier-Koll, S.55ff sowie Engelmann, S.52

²²⁰ s. Aschoff/ Knauth/ Rutenfranz: Biologische Rhythmen, S.242f sowie Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.43

²²¹ „Hatte die vorwärtslaufende Dynamik des Schlaf-Wach-Verhaltens die zunehmende Reifung und Selbstorganisation des menschlichen Gehirns abgebildet, spiegelt sie rückwärtsgerichtet dessen altersbedingten Zerfall wieder (s. Meier-Koll, S. 111f)

liche Umgang mit der Zeit nur geringfügig biologisch bestimmt ist, ist das Finden des für einen selbst richtigen Umgangs mit der Zeit eine spezifisch menschliche Aufgabe.“²²² Dies bedeutet, daß der Mensch den richtigen Umgang mit der Zeit erwerben muß. Dazu gehört auch der Erwerb eines Verständnisses, was Zeit ist. Der Mensch ist gezwungen, sich intensiv mit Zeit auseinanderzusetzen. Diesen Zwang macht Dux am Begriff der Handlungsfähigkeit fest, die ein Organismus immer erwerben muß, um überleben zu können. Da der Mensch keine physiologische Grundausstattung besitzt, die ihn direkt handlungsfähig machen würde, muß er diese erwerben. Er folgert: *„Wo immer wir die Zeit in ihrer naturwüchsigen Form antreffen werden, in der Ontogenese wie in der Geschichte, treffen wir sie in materialer Weise gebunden an die Handlung an. Alle naturwüchsige Zeit ist Handlungszeit.“*²²³

Ist der Mensch verhaltensbiologisch zeitlich wenig festgelegt, so scheint doch sein biologisches Alter eindeutig meßbar. Insbesondere die Genforschung aber sorgt hier für Komplexität. Als zellulären Organismus sieht sie ihn durch die Wechselwirkungen vieler Elemente bestimmt, die ganz unterschiedlichen zeitlichen Entwicklungen unterliegen. Der Gesamtzustand und damit das Gesamtalter dieses Systems „bezieht sich daher nur auf die Mitteilung von statistischen Verteilungsfunktionen individueller Zustände.“²²⁴ Dennoch unterliegt der Mensch wie alle Lebewesen biologischen Gesetzmäßigkeiten, die ihn in zeitlicher Hinsicht binden. Hierzu gehört vor allem die Gerichtetheit der Zeit. Der Mensch entwickelt sich von der Zeugung über die Geburt bis ins Erwachsenenalter, um einen Alterungsprozeß bis zum Tode zu erfahren. Viele biologische Prozesse, die bei einem Menschen ablaufen, sind daher irreversibel. Kombiniert man beide Aspekte, Komplexität und Irreversibilität, so scheint es aus biologischer Sicht nicht angebracht, die Zeit, etwa das Lebensalter eines Menschen, nur als Abfolge von gesellschaftlich definierten, von der Entwicklung des Menschen selbst unabhängigen Zahlenwerten mit Uhr und Kalender zu messen. Vielmehr unterscheidet der biologische Zeitdiskurs zwischen dieser äußeren „Parameterzeit“ und einer inneren Operatorzeit, die das durchschnittliche Alter des einzelnen Menschen beschreibt²²⁵. Allenfalls das mittlere Alter des „Gesamtsystems“ Mensch nähert sich etwa der Parameterzeit an. In dieser Differenzierung sieht die moderne Biologie auch eine der Erklärungen für

²²² s. Hinz, S.19

²²³ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.49

²²⁴ s. ohne Namen: Alles tickt nach der eigenen Zeit, S.56

²²⁵ Ein in der Parameterzeit 60-Jähriger Mann kann also als ehemaliger Leistungssportler das Herz eines 50-Jährigen, aber die Gelenke eines 70-Jährigen aufweisen (s. ohne Namen: Alles tickt nach der eigenen Zeit, S.56)

psychologische Phänomene wie die antihedonistische Tendenz der Zeit, die sie über die Analyse komplexer Gehirnzustände zu erklären versucht²²⁶. Damit aber ist deutlich: Der Mensch unterliegt zwar unzweifelhaft einem Alterungsprozeß, der Gerichtetheit der Zeit. Sein biologisches Alter aber ist ebenso wenig exakt bestimmbar wie etwa ein „psychologisches Alter“. Seine Alterung unterliegt komplexen, gesellschaftlichen und individuellen Einflußfaktoren, ist also beeinflussbar.

Insgesamt erscheint der Mensch als in zeitlicher Hinsicht wenig festgelegt, flexibel, sozial koordinierungsfähig, aber eben auch störungsanfällig. Das Finden des richtigen Umgangs mit der eigenen Zeitlichkeit erscheint somit als eine spezifisch menschliche Aufgabe, in der er Rhythmen, Eigenzeiten und lineare Abläufe in komplexer Interdependenz koordinieren und in Balance halten muß. Komplexer als gemeinhin angenommen erscheint auch das Konzept des biologischen Alters. Damit wird die Zeit für den Menschen in biologischer Hinsicht zu Chance, Herausforderung und Risiko zugleich. Das Finden einer geeigneten Positionierung gegenüber der offensichtlich selbst multiplen Zeit ist dem Menschen aus biologischer Sicht möglich. Zugleich besteht jedoch ein erhebliches Risiko des Scheiterns, des Leidens an der Zeit, das die Lebens- und Überlebensfähigkeit des Menschen einschränken, ja negieren kann.

II.2.2 Eine zeitliche Speerspitze der Biologie- die Biotechnologie

Zwar sind viele, das Leben des Menschen prägende Rhythmen der Natur zyklisch- Sterblichkeit sowie evolutive Selektion weisen aber auf die Linearität, die Nichtumkehrbarkeit der Zeit für das vergängliche Individuum hin²²⁷. Mit der Biotechnologie hat die moderne Biologie einen Wissenschaftszweig hervorgebracht, der diese menschliche Zeitlichkeit gleich in mehrfacher Weise zu verändern sucht. Gentechnik läßt sich verstehen als „ein Satz von Methoden zur Isolierung, gezielten Veränderung und Übertragung von Erbmaterial.“²²⁸ Diese sehr umstrittene Querschnittstechnologie hat seit den 1960er Jahren eine neue qualitative Stufe erreicht²²⁹. Hier allerdings soll es weniger um die Diskussion der Argumente Pro und Contra gehen als

²²⁶ Hierauf muß in dieser Arbeit allerdings nicht weiter eingegangen werden

²²⁷ s. Appel, S.51

²²⁸ s. Kreil, S.12

²²⁹ Erst seitdem die Enzyme bekannt sind, die es ermöglichen, die Doppelhelix einer DNA zu zerschneiden und damit zu verändern, seitdem man ferner um die chemische Synthetisierung der Gene und die Bestimmung der Reihenfolge ihrer Bausteine in der DNA weiß, ist auf Basis der alten „Genetik“ dieses neue gentechnische Arbeiten möglich (s. hierzu Winnacker, S. 13ff)

vielmehr darum, daß beide Seiten der Diskussion um die Gentechnik zeitliche Implikationen aufweisen. Die offiziellen Hauptziele der Gentechnik liegen in der potentiellen Verlängerung menschlicher Lebenszeit durch Heilung bzw. Verhinderung von Krankheiten, aber auch durch Verlangsamung der menschlichen Alterung sowie der Möglichkeit, „mehr“ von dieser Lebenszeit zu schaffen, etwa im Bereich der Fertilisationsmedizin durch die „Schaffung neuer Lebenszeit“. Wenn viele von der Gentechnik die Entfernung ihres „Alters“ erhoffen, so hoffen sie letztlich auf eine anthropogene Form von „Ewigkeit“, zumindest aber auf eine Lösung ihres Problems der Zeitknappheit durch mehr Lebenszeit. Dem entspricht die Definition eines „praktizierenden Gentechnologen“ von Leben als „Versuch..., biologisch einem notwendigen physikalischen Ablauf verzögernd entgegenzuwirken: dem Tod des Universums durch Erreichen der maximalen Unordnung.“²³⁰ Leben wird hier gleichgesetzt mit dem Bemühen, dem Tod möglichst viel Widerstand entgegenzusetzen. Die Gentechnik zeigt damit die Fixiertheit des modernen Menschen auf den Tod und dessen dominierende Stellung im modernen Zeitdenken. Damit ist deutlich: Für die Gentechnik als einer sehr umstrittenen Technologie werden vor allem zeitliche Aspekte ins Feld geführt, Aspekte, die die versprechen, menschliche Zeitknappheit, vor allem den Tod, zu bekämpfen, ein Mehr an Lebenszeit zu schaffen, ja, „ein Ende der biologischen und bisher zufallsbestimmten Evolution“²³¹ und damit der Unterworfenheit des Menschen unter eine nicht von ihm bestimmbare Linearität einleiten zu können. Dem entgegen stehen Argumente, die gerade in der Veränderung menschlicher Zeitlichkeit durch menschliche Technik eine Gefahr sehen. Wo eine Verlängerung menschlichen Lebens möglich ist, da ist auch die Verkürzung denkbar. Wo durch Fertilisationsmedizin menschliche Zeit „geschöpft“ wird, erscheint in der Pränataldiagnostik und genetischen Beratung auch die Beratung zur Tötung vermeintlich „unwerten“ bzw. unerwünschten Lebens möglich. Mit dem Kinderwunsch der unfruchtbaren Eltern korreliert der Wunsch des Diktators nach „optimalem Menschenmaterial“. Wenn Murken/ Meitinger davon sprechen, „durch das Einschleusen intakter Gene eine moderne Erbkrankheit zu heilen“²³², dann ist auch das Auslösen dieser Krankheiten mittels kriegstechnologischer Monstrositäten nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts denkbar. Daneben stehen offenbar gravierende Schwierigkeiten hinsichtlich der „Schöpfung neuer Zeit“, die bisher jedenfalls nur um den Preis beschleunigter Alterung des

²³⁰ s. Gassen, S.7- die Selbstbeschreibung als „praktizierender Gentechnologe“ s. Gassen, S.13

²³¹ s. Gassen, S.12

²³² s. Murken/ Meitinger, S.158

„neuen Lebens“ zu haben ist²³³. Kurzum: Mit der Hoffnung, durch die Gentechnik menschliche Zeitknappheit zu lindern, das Ende der individuellen, ja vielleicht sogar der kosmischen Zeit des Menschen hinauschieben zu können, korreliert die Angst, gerade das Gegenteil zu erzielen. Sicher erscheint: Wo Leben in biotechnischen Laboren erzeugt werden kann, ist jeder Begriff des Beginns der Zeit eines Menschen fragwürdig, werden weite Teile bisheriger Zeitdiskurse zumindest in Frage gestellt. Die Gentechnik trägt so zur weiteren Zeitverrätselung bei²³⁴. Erstaunlicherweise werden diese zeitethischen Aspekte der Gentechnik bisher in der einschlägigen Diskussion kaum erörtert²³⁵.

Freilich existieren neben der Gentechnik weitere Versuche, den Menschen zu perpetuieren, die individuelle Lebenszeit zu verlängern. Diese – im Gegensatz zur Gentechnik heute noch kaum öffentlich diskutierten und wohl weniger erfolgreichen²³⁶ - Versuche verfolgen freilich dieselben Ziele: Den Menschen der Ewigkeit näherzubringen, den Tod abzuschaffen. Doch ebenso wecken auch diese Technologien Ängste und tragen zu weiterer Zeitverrätselung bei²³⁷. Insgesamt er-

²³³ So etwa im Falle des ersten gentechnisch „produzierten“ Säugetiers, des „Klonschafes Dolly“, bei dem beschleunigte Alterung und vorzeitiger Tod beobachtet wurden

²³⁴ Wie stark durch die vielfach noch ungeklärten praktischen und rechtlichen Rahmenbedingungen der Gentechnik, etwa auch der Fertilisationsmedizin, das Zeitgefühl des Menschen durchbrochen wird, zeigt Daiber anhand einiger Beispiele: „Die Figur eines zeitversetzten genetischen Doppelgängers...könnte...durchaus Wirklichkeit werden“ (s. Daiber, S.186). In einer Fußnote zitiert Daiber einige Folgen gentechnischer Praktiken der Fertilisationsmedizin, die jedem alltäglichen Zeitdenken, das immer noch auch ein Denken in linearen Generationenanfolgen ist, Hohn sprechen: „Dieser Sachverhalt kann zu Phänomenen wie der Geschichte der New Yorkerin Geraldine Wesolowski führen, die Anfang März 1993 ihrem Enkel Matthew mit Hilfe der IVF (In-Vitro-Fertilisation; der Verf.) das Leben schenkte. In Rom gebar 1988 eine Tochter aus dem Ei ihrer Mutter und dem Samen ihres Stiefvaters ihren Bruder. In den Vereinigten Staaten stürzte ein Ehepaar, das einen erfolglosen IVF-Versuch hinter sich hatte, mit dem Flugzeug ab. Es hinterließ zwei eingefrorene Embryonen, die testamentarisch als Alleinerben eingesetzt worden waren. Die Tiefkühlwaisen wurden zur pränatalen Adoption freigegeben.“ (s. Daiber, S.187)

²³⁵ So spielen sie auch in den Arbeiten etwa von Pichler, Gründel oder Bender, die sich mit den ethischen Aspekten der Gentechnik befassen, keinerlei Rolle

²³⁶ Mainzer bezeichnet sie derzeit noch als „technisch und wissenschaftlich motivierte Spekulationen“ (s. Mainzer, S.124)

²³⁷ Beispielhaft erwähnt sei das Konzept des „bioadapters“, der mittels einer Direktverbindung zwischen menschlichem Gehirn und Computer solange Informationsströme an die Maschine leitet, „bis damit ein vollständiges Duplikat des Ichs eines Menschen aus Fleisch und Blut entstanden wäre.“ (s. Mainzer, S.124) Damit aber würden Begriffe wie Lebenszeit, Tod oder personale Identität vollends in Frage gestellt, da sich Intelligenz, Bewußtsein und Gefühl letztlich vollständig

scheint die Gentechnik als ein Versuch, anthropogen mehr Zeit, ja sogar Ewigkeit zu schaffen und so das Leiden an der Zeit angesichts von Zeitknappheit und Transzendenzverlust zu lindern²³⁸. Ein Erfolg der Gentechnik verspricht einen Gewinn an Macht über die Zeit. In der Praxis aber scheinen sowohl die Verkürzung als auch die Verlängerung von Lebenszeit mögliche Folgen zu sein- intentional wie zufällig. In jedem Fall trägt jedoch die Gentechnik derzeit weit stärker zu Zeitverrätselung und zum Leiden an der Zeit bei denn zur Linderung dieses Leidens.

II.3 Die Zeit in der Psychologie

II.3.1 Zeitperzeption und Zeitgestaltung im „Normalfall“

Physikalische Thesen und Erkenntnisse zur Zeit wurden trotz ihrer teilweisen Komplexität publikumswirksam popularisiert und konnten sich auf eine grundsätzlich vorhandene Faszination vieler an kosmologischen Zusammenhängen stützen. Den Zeitdiskursen anderer Disziplinen gelang diese Breitenwirkung weniger. So wurden psychologische Arbeiten zum Thema Zeit kaum in der Öffentlichkeit beachtet. Darüber hinaus ist es erstaunlich, wie wenig Beachtung die Psychologie der Zeit innerhalb der Disziplin selbst gefunden hat²³⁹. Die Psychologie untersucht Zeit in der Regel nicht als eine außerhalb des Menschen faßbare Größe, sondern konstruktivistisch²⁴⁰ als kulturelle²⁴¹ Syntheseleistung²⁴². Ihr Ziel ist es nicht, die Zeit zu erforschen, sondern das Verhalten des

vom menschlichen Körper lösen ließen. Die alte Leib-Seele-Dualität eines sterblichen Körpers und eines unsterblichen Geists wäre anthropogen realisiert²³⁸ bzw. aus der Umsetzung dieses Vorhabens in marktfähige Produkte Geld zu verdienen

²³⁹ s. Hinz, S.7, der auf die sehr geringe Zahl psychologischer Arbeiten zum Thema der Zeit überhaupt hinweist

²⁴⁰ In Abkehr von dem Zeitbild der klassischen Naturwissenschaften und in bezug zu Erkenntnissen etwa der modernen Quantenmechanik gehen Konstruktivistinnen nicht von einer außerhalb des menschlichen Erkenntnisapparates existierenden, „objektiven“ Wirklichkeit aus. Ihr Welt- und damit Zeitbild versteht den Menschen vielmehr als ein Lebewesen, das Wirklichkeit erst durch tätiges Einwirken, Verarbeiten selbst erschafft und „in diesem von der Geburt bis zum Tod sich ereignenden Schaffensprozeß nur Anregungen aus der...wahrnehmbaren Umwelt, welche selber erst mit uns in diesem Schaffensprozeß, in dieser ständigen Wechselwirkung zwischen Wahrnehmung und Handlung entsteht“, erhält. (s. z.B. Jost, S.27)

²⁴¹ Der Begriff der Kultur wird in den Sozialwissenschaften nach wie vor unterschiedlich definiert. Einigkeit besteht darüber, daß Kultur einen Set verhaltensbestimmender Werte umfaßt, sich in sichtbaren Artefakten manifestiert, vom Menschen erlernt wird, eine Orientierungsfunktion für den Menschen und die

sondern das Verhalten des Menschen in der Zeit. Zeit ist hier einerseits gesellschaftliche Zeit, oft als „objektive Zeit“ bezeichnet²⁴³, andererseits „subjektive Zeit“, d.h. das innere Zeitgefühl eines Menschen²⁴⁴. Wie erwirbt der Mensch subjektive Zeit? Wie positioniert er sich mit seiner subjektiven Zeit gegenüber einer objektiven Zeit, die sich seinem Gestaltungseinfluß weitgehend entzieht? Diese beiden Fragen können als Leitfragen psychologischer Zeitforschung angesehen werden.

Zur ersten Frage: Als menschliche Kulturleistung, die erlernt werden muß, entwickelt sich der Zeitbegriff beim Menschen erst im Verlauf seiner Kindheit und Jugend. Dies gilt auch für die Zeitwahrnehmung. Dennoch erfährt bereits das Kleinkind Zeit, z.B. als etwas Negatives in Form des Wartens auf Bedürfnisbefriedigung. Die Einstellungen zur Zukunft in Form der Existenz oder Nichtexistenz des „Urvertrauens“ prägen für Vertreter psychoanalytischer Ansätze die Einstellung auch der späteren Erwachsenen zur Zeit²⁴⁵, zu Frustrationstoleranz, Zeitplanung oder zur Abwägung zwischen Gegenwart und Zukunft. Hinz sieht freilich diese psychoanalytische Sichtweise als zu deterministisch an und verweist auf die Forschungen Jean Piagets, der u.a. die Entwicklung des Zeitbegriffs beim heranwachsenden Menschen untersucht hat²⁴⁶. Die kindliche Sichtweise der Zeit ist demnach äußerst fluid, der Erwerb eines angemessenen Zeitbegriffs auch für den psychologischen Zeitdiskurs eine der schwierigsten menschlichen Entwicklungsaufgaben²⁴⁷. So zeigen die Untersuchungen Piagets, daß die Zeitanschauung des Kindes während der ersten fünf bis sechs Lebensjahre gegenwartsorientiert bleibt, daß in diesem Alter jedes bewußte Denken in Kategorien von Vergangenheit und Zukunft fehlt²⁴⁸. Man kann also bei Kindern dieses Alters von Zeitlosigkeit bzw. reiner Präsenz des Weltbildes sprechen. Die verstreichende Zeit wird deshalb ersatzweise durch Anschauung des Raumes, der Geschwindigkeit oder der Frequenz repräsentiert. „Die Länge der Zeit wird nach dem sichtbaren Effekt beurteilt“, schreibt hierzu Schenk-Danzinger, etwa, indem die Zeit c. p. schnelleren Arbeitens als die längere Zeitspanne angesehen wird, weil mehr produziert wird.

Mitglieder sozialer (Kultur-)Gemeinschaften erfüllt, also ein überindividuelles, soziales Phänomen darstellt (s. Weibler, S.64ff)

²⁴² s. Hughes, S.17

²⁴³ Eine Bezeichnung, die moderne physikalische Erkenntnisse ignoriert und ein newtonsches Weltbild transportiert, die aber für den Erkenntnisgegenstand der Psychologie, den Menschen, näherungsweise akzeptabel ist

²⁴⁴ s. Hinz, S.9

²⁴⁵ s. Hinz, S.42

²⁴⁶ s. Piaget: Das Weltbild des Kindes, S.43ff

²⁴⁷ vgl. hierzu und zum folgenden Hinz, S.48

²⁴⁸ s. Ginsburg/ Opper, S.43ff

wird, obwohl beide Zeitspannen gleich lang sind²⁴⁹. Erst ab dem sechsten oder siebten Lebensjahr beginnt ein Kind, in den Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu denken, wobei sich die jeweiligen Reichweiten nur allmählich ausweiten, Vergangenheit und Gegenwart noch häufig verschwimmen²⁵⁰. Insbesondere die Differenzierung zwischen objektiver Zeit und subjektiver Zeit ist für Kinder schwer zu begreifen- so bedeutet für jüngere Kinder die Umstellung der Uhr auf die mitteleuropäische Winterzeit, daß sie eine Stunde jünger werden²⁵¹. Für Hinz vertreten Kinder somit eine Art „naiver Relativitätstheorie“, zusammengesetzt aus einer Reihe lernresistenter intuitiver Theorien, die nur zögerlich durch Erziehungsmaßnahmen in Richtung auf ein newtonsches Zeitbild verändert werden, die aber wahrnehmungspsychologisch noch beim Erwachsenen nachweisbar sind. Die Vorteile dieser „naiven Relativitätstheorie“ liegen für Hinz auf der Hand:

„Die Einschränkungen der Zeit sind weniger bedrohlich, wenn ich älter oder jünger werden, andere vom Alter her überholen kann, wenn Totsein nur ein Weiterleben unter neuen Bedingungen bedeutet und der Tod reversibel ist...Die Zeit scheint nach vorne unbegrenzt zu sein, da Kinder noch keine Vorstellung einer Lebensrestzeit...haben. All dies dürfte viel von der Faszination ausmachen, die die kindliche Vorstellung von der Zeit für Erwachsene hat.“²⁵²

Es erscheint paradox: Die „naive Relativitätstheorie“ des Kindes weicht durch intensive Erziehungsbemühungen von Erwachsenen, die sich ihrerseits voll Faszination nach den Resten dieser naiven Relativitätstheorie sehnen, auf der kognitiven Ebene einem newtonschen Zeitverständnis, das selbst physikalisch bereits von der Relativitätstheorie abgelöst wurde.

Welche Beziehung zur Zeit aber entsteht daraus bei einem Erwachsenen? Diese Frage ignoriert an sich die erkenntnistheoretische Position des modernen Menschen. So findet für Descartes der fundamentale Zweifel des Menschen an der Gewißheit alles Seienden nicht mehr in Gott, sondern im zweifelnden Ich selbst das unumstößliche Fundament sicherer Erkenntnis²⁵³. Indem Nietzsche das erkennende Subjekt, das Descartes noch als Grundlage der Erkenntnismöglichkeit sah, destruierte, indem anschließend Freud in der Psychoanalyse dieses Subjekt virtuell in seine „Bestandteile“ zerlegte, starb mit dem einheitlichen Subjekt auch die Hypothese einer „normalen“ individuellen Zeit. Trotz dieser

²⁴⁹ s. Schenk-Danzinger, S.156

²⁵⁰ s. Schenk-Danzinger, S.270

²⁵¹ s. Hinz, S.44f

²⁵² s. Hinz, S.45

²⁵³ s. Vietta/ Kemper, S.140

„normalen“ individuellen Zeit. Trotz dieser Negation kategorialer Aussagen über die individuelle Zeitlichkeit des Menschen sind grundlegende Aussagen möglich, wie der moderne Mensch Zeit konstruiert. Hier ist v.a. Bergson relevant, der kategorial zwischen Materie und Gedächtnis differenziert. Nur für den Bereich der Materie sah Bergson physikalisch-naturwissenschaftliche Erkenntnisse als relevant an, für das Gedächtnis aber und dessen Form der Zeiterfahrung gilt die Eigengesetzlichkeit psychischer Vorgänge²⁵⁴. Bergson differenziert deshalb zwischen der gemessenen Zeit der Naturwissenschaften und der gefühlten Zeit des inneren Erlebens, eine Differenzierung, die der Dualität zwischen objektiver und subjektiver Zeit verwandt scheint²⁵⁵ und Bergson den Gedanken der Dauer entwickeln ließ. Er sah daher Zeit als Dauer, „als das Dauernde eines gemeinsamen Tuns, eines Handlungszusammenhanges, eines Sinnzusammenhanges“ an. Bergson lehnte deshalb für den Menschen ein Zeitverständnis, das sich auf physikalische Grundbegriffe und auf Messungen richtete, ab. Darüber hinaus sah er auch die Unterscheidung der drei Zeitdimensionen als eine künstliche Separation an, da die Gegenwart eine gewisse Dauer notwendig beanspruche und deshalb immer Elemente des Vergangenen und des Zukünftigen inkludiere. Mit seinen Unterscheidungen zwischen naturwissenschaftlich-physikalischer Zeit einerseits und der Zeit psychischer Vorgänge andererseits, vor allem aber mit seiner Sichtweise der sich überlappenden Zeitdimensionen stimmen weite Teile des psychologischen Zeitdiskurses überein²⁵⁶. Die Arbeiten Bergsons bilden daher einen geeigneten Ausgangspunkt, um doch Antworten auf die Frage zu erhalten, wie die zeitliche „Normalität“ des erwachsenen Menschen aussieht: Ein erwachsener Mensch mit voll entwickeltem Zeitsinn verfügt demnach über alle drei Zeitdimensionen. Seine Erinnerung reicht bis in die Kindheit zurück. Er plant in die Zukunft voraus. Die experimentelle Psychologie hat sich daher intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wie diese Zeitdimensionen beim Menschen repräsentiert sind, welche Rolle sie jeweils spielen. Dabei ergeben sich freilich eine Reihe von rätselhaften, ja paradoxen Resultaten. Eine intensiv disku-

²⁵⁴ s. Vietta/ Kemper, S.145

²⁵⁵ Sofern das newtonsche Zeitbild in den Naturwissenschaften noch Gültigkeit besäße, das ja die Grundlage des modernen psychologischen Verständnisses der objektiven Zeit gilt, ließe sich Bergsons Unterscheidung mit der Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Zeit gleichsetzen

²⁵⁶ s. Hinz, S.22. Diese Identifizierung newtonscher Zeitvorstellung als aktueller naturwissenschaftlicher Zeitvorstellung, also als Zeit der „Materie“, damit auch deren Gleichsetzung mit der Kategorie der objektiven Zeit ist, wie im Kapitel über die Zeit in der Physik gezeigt wurde, für „irdische Belange“ durchaus zu rechtfertigen

tierte Frage war und ist dabei, wie lange die menschliche Gegenwart dauert. Was bedeutet quantitativ für einen Menschen Gegenwart? Die unterste Grenze dessen, was ein Mensch als Gegenwart wahrnimmt, ist vom jeweils getesteten Sinnesorgan abhängig und liegt je nach Organ zwischen einigen Tausendstel Sekunden (Ohr) und einer ganzen Sekunde (Nase). Die oberste Grenze der Gegenwart differiert wesentlich stärker, umfaßt aber in jedem Fall den Bereich einiger Sekunden. In psychischer Hinsicht ist also Gegenwart kein Zeitpunkt, sondern eine Zeitstrecke. Menschliche Präsenzzeit beinhaltet immer Vergangenheit und Zukunft- der Mensch ist nicht ohne alle drei Zeitdimensionen zu denken²⁵⁷. Diese prinzipielle Vermischung der Zeitdimensionen läßt sich auch als das „Gegenwartsparadoxon“ bezeichnen.

Ein weiteres Feld psychologischer Zeitforschung ist die Bedeutung der Vergangenheit für menschliches Handeln in der Gegenwart. Grundsätzlich steht fest, daß die Vergangenheit in psychologischer Hinsicht relevant für die Gegenwart ist. Auch reicht der Einfluß des Vergangenen deutlich über das bewußt Erinnernte hinaus. Für Bergson wie für Vertreter der Psychoanalyse determiniert vergangenes Geschehen gegenwärtiges Denken und Handeln in hohem Maße. Gemäß Freuds „Zeittheorie“ ist es essentiell, unbewußte Vergangenheit in bewußte, erinnerte Vergangenheit umzuwandeln und so psychopathologische Erscheinungen zu reduzieren²⁵⁸. Das Unbewußte erscheint als eine nahezu alle Vergangenheit eines Menschen konservierende Instanz. Jeder Mensch weist für Freud und die Vertreter der Psychoanalyse die Tendenz auf, Vergangenes bewußt oder unbewußt zu reproduzieren. Hinter dieser Tendenz vermuten zahlreiche Psychologen dieselbe Ursache wie hinter dem gängigen Phänomen der Verklärung der Vergangenheit- „einen inneren Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit, der darin begründet liegt, daß man seinen eigenen Tod nicht „unterschreiben“ will.“²⁵⁹ Dieser Widerstand ist freilich, wie Hinz zugesteht²⁶⁰, von vielen persönlichen und äußerlichen Faktoren abhängig. In jedem Fall aber ist die Idealisierung des Vergangenen und die Reproduktion vergangener Muster ein typisch menschliches Verhalten. Die moderne Psychologie warnt daher vor dem Verhalten, das unbewältigte Vergangene zu verdrängen, da Psychosen die Folge seien. In jedem Fall wird die Vergangenheit für den erwachsenen Menschen immer wieder zum Problem, das deshalb als „Vergangenheitsproblem“ bezeichnet werden kann.

²⁵⁷ s. Hinz, S.25

²⁵⁸ s. Breuer/ Freud, S.9f

²⁵⁹ s. Hinz, S.31

²⁶⁰ vgl. hierzu und zum folgenden Hinz, S.34ff

Erklärte Freud menschliches Verhalten vor allem auf Vergangenheitsbasis, war auch für behaviouristische Ansätze menschliches Verhalten vor allem Ergebnis einer vergangenen Lern- und Konditionierungsgeschichte, so widersprachen dem bereits Psychologen wie Adler²⁶¹ oder Vertreter der humanistischen Psychologie (Horney, Rogers) und der Motivationspsychologie (Maslow, Heckhausen). Für sie ist menschliches Verhalten zielorientiert, d.h. auf die Zukunft ausgerichtet. Der psychologische Zeitdiskurs betrachtet dies heute differenzierter, greift doch der Mensch etwa im Prozeß der Zielformulierung auf Erfahrungen aus der Vergangenheit zurück. Ferner bedeutet Ziel- und damit Zukunftsplanung immer auch eine gewisse Entwertung der Gegenwart²⁶². Zugleich ist menschliches Verhalten, etwa das Sparen in der Gegenwart, ohne Zielorientierung nicht zu begreifen. Aus dem Dilemma zwischen Zukunftsplanung und Zukunftsunsicherheit, Gegenwartsorientierung und zwingender Ausrichtung menschlichen Denkens auf die Zukunft resultiert daher eine weitere existentielle Verunsicherung des Menschen in und mit der Zeit, ein Zukunftsproblem. Vergangenheitsproblem und Zukunftsproblem sind eng verbunden, was die Komplexität der Problematik für den modernen Menschen weiter verstärkt²⁶³. Offensichtlich sind die drei Zeitdimensionen eine wesentliche Seite menschlicher Zeitlichkeit.

Dennoch sind Betrachtungsweisen, die rein auf die Zeitdimensionen fokussieren, partiell redundant bzw. unvollständig, so auch der

²⁶¹ Adler sieht z.B. gerade in der Ausrichtung auf die Zukunft die entscheidende psychische Determinante des Menschen

²⁶² Gerade in der modernen Ökonomie spielen Fragen der Risikoeinstellung eines Menschen eine erhebliche Rolle- diese Risikoeinstellung aber beinhaltet ein Zeitproblem. So läßt sich Risikoaversion lesen als Abneigung gegen Unsicherheit, geringes Zutrauen in die Zukunft und geringes Interesse an der Zukunft. Angesichts der grundsätzlich immer drohenden Todesgefahr bedeutet ja jeder Zukunftsentwurf, jedes zukunftsorientierte Verhalten einen Nutzenverlust in der Gegenwart mit ungewissem Ertrag.

²⁶³ Aus existenzphilosophischen Ansätzen folgert Jost: „Das rasante Fortschritts-tempo unserer heutigen Gesellschaft läßt Vergangenheit in einer Weise zur Last und zum überflüssigen Ballast werden, dass Gewesenes vielfach als Hemmschuh des Fortschritts im Wege steht...Die Überwindung des festgefahrenen, zum Dogma erstarrten Alten öffnet den Blick für neue kreative Gestaltungsmöglichkeiten, läßt Selbstverwirklichung jenseits gesellschaftlicher Vorgaben und normativer Denkmuster möglich werden; und doch steht jeder einzelne Mensch vor der existentiellen Aufgabe seine Identität zu finden und die eigene Zeitlichkeit aus der eigenen Gewesenheit, Zukunft und Gegenwart zu erfahren. Zunehmend wird es schwieriger, im Prozess dieser existentiellen Identitätsfindung auf Verbindliches und auf Bindungen zurückzugreifen. Die Zukunft verspricht ungeheure Möglichkeiten, aber die Gewesenheit ist brüchig geworden. Der Einzelne ist in einer besonderen Weise entwurzelbar.“ (s. Jost S.113)

Ansatz von Jost²⁶⁴. Häufig von Menschen erfahrene zeitbezogene Phänomene wie Zeitdehnung, Zeitraffung oder Brüche in der Zeit sind so nicht erfaßt. Auch aus der Unterscheidung in objektive und subjektive Zeit werden keine Konsequenzen gezogen. Die Protagonisten dieser Ansätze sind sich dieser Unzulänglichkeit zumindest partiell bewußt. So betont Jost neben der individuellen Zeitpositionierung die soziale Interaktion, also die Interaktion von „Inhabern“ subjektiver Zeiten und deren Koordination als weiteren, das Zeitempfinden des erwachsenen Menschen prägenden Faktor. Für das Individuum ist es demnach wichtig, sich zu zeitlichen Fragen flexibel zu positionieren, eine zeitlich multiple Persönlichkeit auszubilden²⁶⁵. Erst mit dem intensiven Nachdenken über Zeit in den vergangenen Jahren gelangten in der psychologischen Forschung ältere Ansätze wieder ins Blickfeld²⁶⁶, die betonen, daß das Zeiterleben des gesunden Erwachsenen von einer ganzen Reihe weiterer psychischer Faktoren geprägt wird, insbesondere von einer psychischen Relativität der Zeit, gegenüber der die physische Relativität der Zeit für den Menschen an Bedeutung marginal erscheint²⁶⁷. Phänomene wie Zeitdehnung und Zeitraffung, Brüche und Lücken in der Zeit, parallele Zeitlichkeiten etc. gehören für den gesunden Erwachsenen zum normalen Zeiterleben, das somit weitaus mehr Aspekte umfaßt als die Frage der Zeitdimensionen. Wie kann es dazu kommen, daß z.B.

²⁶⁴ Unsere grundsätzliche Zeiteinstellung ist nach Jost durch fünf Faktoren geprägt (vgl. hierzu Jost, S.24ff.). Die Autorin nennt die Fähigkeit, Belohnungen aufschieben zu können, die Fähigkeit zu planend-strukturierender Zukunftsorientierung, die eigene Positionierung im Spannungsfeld von Gegenwartshedonismus und Gegenwartsfatalismus und schließlich die Bedeutung, die man der Pünktlichkeit beimißt. Die jeweils persönliche Zeiteinstellung läßt sich aus der eigenen Positionierung zu diesen Fragen ableiten und ist in hohem Maße gesellschaftlich bedingt, so daß sich etwa in verschiedenen Kulturkreisen und zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche „Normalverteilungen“ hinsichtlich der genannten Zeitmerkmale ergeben. Dabei übersieht Jost jedoch, daß etwa der Belohnungsaufschub recht einfach als ein Element der Zukunftsorientierung gesehen werden kann, während sie die Zeitdimension der Vergangenheit völlig ignoriert und damit ihren eigenen späteren Ausführungen widerspricht, die der Vergangenheit eine wichtige Rolle bei der Identitätsfindung des erwachsenen Menschen zuschreiben

²⁶⁵ „Für die eigene Gesundheit scheint es bedeutsam zu sein, zwischen Situationen zu unterscheiden, in denen es hilfreich ist, sich an äußeren Zeitgebern zu orientieren und Termine pünktlich einzuhalten, und Situationen, in denen der eigene Rhythmus und die Möglichkeit spontanen Handelns von größerer Wichtigkeit sind.“ (s. Jost, S.24)

²⁶⁶ z.B. die Arbeiten von P. Fraisse aus dem Jahre 1957, nachzulesen etwa in P. Fraisse: Psychologie der Zeit: Konditionierung, Wahrnehmung, Kontrolle, Zeitschätzung, Zeitbegriff, München 1985

²⁶⁷ s. Hinz, S.74

der gesunde Erwachsene Zeittäuschungen unterliegt, die denen des Kindes kaum nachstehen, etwa bei der Schätzung der Dauer alternativer, für ihn emotional nicht gleichwertiger Ereignisse? Wie kommt es zum „Relativitätsparadoxon“, also dazu, daß der erwachsene Mensch rational ein physikalisch anachronistisches Zeitbild weiterverfolgt, zugleich aber in seinem Zeiterleben eine vermeintlich „erledigte“ kindliche Zeitperzeption idealisiert, die er gegenüber eigenen Kindern gerade durch Erziehung zu beseitigen sucht?

Hinz hat für das Zeiterleben des Erwachsenen dazu grundlegende Erkenntnisse gewonnen, die hier zwar nicht im Einzelnen relevant sind, die aber zu einer interessanten Vermutung beigetragen haben: Es scheint nämlich, daß sich das Erleben der Zeitdauer immer entgegengesetzt zu den jeweiligen Wünschen des Menschen verhält. Das bedeutet: Wenn einer Person die Zeit angenehm ist, vergeht sie schnell- ist sie ihr unangenehm, vergeht sie langsam.²⁶⁸ Die Zeit verhält sich invers zu unseren Wünschen- die subjektiv erfahrene Länge des Zeiterlebens und die gewünschte Länge des Zeiterlebens verhalten sich umgekehrt proportional.²⁶⁹ Nur in wenigen, extremen Ausnahmesituationen sind andere Kausalitäten experimentell belegt, etwa bei Todesangst²⁷⁰. Ansonsten aber wird menschliches Zeitgefühl nicht nur durch das Wissen um die eigene Sterblichkeit belastet, sondern auch durch das menschlichem Wünschen entgegengesetzte Erleben der Geschwindigkeit der Zeit. Dieses Phänomen bezeichnet Hinz als die „antihedonistische Tendenz der Zeit“²⁷¹. Es gibt also eine ganze Reihe von Hinweisen, daß die Zeit für den Menschen ein Problem darstellt: Das Relativitäts- und das Gegenwartparadoxon, das Vergangenheits- und das Zukunftsproblem sowie die antihedonistische Tendenz der Zeit. Größtes Glück erlebt der Mensch denn oft in Verbindung mit einem Gefühl der Zeitlosigkeit²⁷², wie es sich etwa in intensiven Liebesmomenten oder bei erfüllender Sexualität einstellt, die in einem Moment der Unaussprechlichkeit die Zeit aufheben²⁷³. So erscheint es nicht verwunderlich, daß sich der Mensch nach Zeitlosigkeit sehnt. Argumentiert man lernpsychologisch im Sinne des

²⁶⁸ s. Hinz, S.82

²⁶⁹ Dies bedeutet jedoch nicht, daß die angenehme Zeitspanne immer kurz, die unangenehme immer lang erscheint, wenngleich dies oft zutrifft- man denke an eine Klausursituation. Die Zeit scheint hier zu rasen.

²⁷⁰ Im Angesicht des Todes, etwa bei im Berg verschütteten Minenarbeitern, werden die Wünsche des Menschen wohl so stark, daß sie sein Zeiterleben bestimmen, etwa, indem sie den eingeschlossenen Arbeitern, deren Rettungschance ja eine Funktion der Zeit ist, ein besonders langsames Verstreichen der Zeit suggerieren (s. Ploeger, S.13ff)

²⁷¹ s. Hinz, S.84

²⁷² s. Bollnow, S.242ff und Hinz, S.85f

²⁷³ s. Dittrich, S.204

Behaviourismus, so hat er gelernt, daß Zeitlosigkeit mit größtem Glück einhergeht. Zeitlosigkeit bedeutet hierbei vor allem die scheinbare Auflösung von Vergangenheit und Zukunft sowie ein Sich-Treiben-Lassen in der Gegenwart²⁷⁴, die punktuelle Aufhebung der antihedonistischen Tendenz der Zeit²⁷⁵. Allerdings verweist Hinz darauf, daß das Gefühl der Zeitlosigkeit sich bei jeder intensiven emotionalen Anspannung, also auch bei Angstzuständen, ja sogar bei neutralen Zuständen wie dem konzentrierten Arbeiten einstellt²⁷⁶. Zeitlosigkeit bedeutet daher nicht automatisch ein Glücksgefühl, wohl aber ist nahezu jedes intensive Glücksgefühl mit einem Verschwimmen, ja dem Verschwinden der Zeit verbunden. Gerade zu intensiven Glücksgefühlen, schreibt Hinz, gehört immer auch das Gefühl, „wenigstens für einen Moment von der Bürde der Zeit frei zu sein. Die Zeitlosigkeit selbst wird wohl immer als angenehm erlebt.“²⁷⁷ Der Mensch ist also in seinen Emotionen und Gedanken selbst einer Relativität der Zeit unterworfen.

Wie aber sieht sein Zeiterleben in der Retrospektive aus? Ist erlebte Zeitlichkeit identisch mit erinnerter Zeit? War oben bereits von einem Zeit-Paradoxon die Rede, der antihedonistischen Tendenz der Zeit²⁷⁸, so stößt man nun erneut auf ein Paradox, das man als Erinnerungs-Paradoxon bezeichnen könnte: Die spätere Zeiterinnerung verhält sich ebenfalls invers zum aktuellen Zeiterlebnis²⁷⁹. Zeiten, die ein Mensch als abwechslungsreich, als kurz empfunden hat, erscheinen in der Erinnerung als eher lang, monotone Zeitabschnitte dagegen als kurz. Die Länge eines Zeitabschnitts in der Erinnerung ist dabei möglicherweise abhängig von der Anzahl der verarbeiteten Informationen zu diesem Zeitabschnitt. Die Erinnerung stellt so einen Mechanismus zur Verfügung, der die „Gesamtbewertung“ erlebter Zeit nachträglich verstärkt²⁸⁰ bzw. abschwächt²⁸¹. Für die psy-

²⁷⁴ s. R. Hoffmann, S.518

²⁷⁵ Ein freilich sehr begrenzter Genuß, ist doch gerade das Gefühl der Zeitlosigkeit selbst nur von kurzer Dauer

²⁷⁶ s. Hinz, S.87

²⁷⁷ s. Hinz, S.88

²⁷⁸ Paradox ist die antihedonistische Tendenz der Zeit vor allem deshalb, weil ansonsten für menschliche Wahrnehmung gilt, daß sie tendenziell den menschlichen Wünschen folgt- ausgerechnet für die Zeit gilt dies ohne ersichtlichen Grund nicht

²⁷⁹ s. Bien, S.13f

²⁸⁰ Eher monotone Lebensphasen erscheinen zwar in der Erinnerung als kurz und damit in ihrer Bedeutung „verringert“, was die antihedonistische Tendenz der Zeit abschwächt- besteht ein Leben freilich überwiegend aus solchen Phasen, erscheint es insgesamt als kurz. Vor dem Hintergrund des Widerstandes eines Menschen gegen das Vergehen in der Zeit ist dies unerwünscht

chologische Forschung ist freilich auch das Zeiterleben, die Zeitperspektive und der Umgang mit Zeit bei älteren Menschen ein wichtiges Forschungsthema. Gerade hier muß man zwei Sichtweisen unterscheiden- das Zeiterleben in der Gegenwart und das Zeiterleben in der Erinnerung. Mit zunehmendem Alter beschleunigt sich wohl das Zeiterleben²⁸², verstärkt sich zugleich auch die antihedonistische Tendenz der Zeit. Das widerspricht freilich der gängigen Alltagsmeinung, die dem älteren Menschen oft unterstellt, er tue vieles, weil er „zu viel Zeit“ habe. Lange suchte die Forschung nach Erklärungen für dieses empirisch gut abgesicherte Phänomen- spekuliert wurde unter anderem darüber, ob nicht ältere Menschen so langsam seien, daß für sie der Tag eben „zu kurz“ scheine. Hinz weist demgegenüber darauf hin, daß diese Beschleunigung des Zeiterlebens wohl nur für die Erinnerung des älteren Menschen gelte, dem im Rückblick die verflossene Zeit als schnell erscheint, möglicherweise, weil er sich an einer Idee von Gesamtlebenszeit orientiert, also einer ihm zugedachten „Portion“ Leben, die immer schneller zur Neige geht. Demgegenüber ist das aktuelle Zeiterleben des älteren Menschen wohl tendenziell verlangsamt. Allerdings ist diese Aussage mit großen Einschränkungen zu versehen, hängt doch das aktuelle Zeiterleben im höheren Erwachsenenalter in hohem Maße von den jeweiligen kognitiven und emotionalen Dispositionen sowie den (noch) möglichen und praktizierten Aktivitäten ab²⁸³. Entsprechend dieser Dispositionen und Aktivitäten gestaltet sich die Relevanz der Zeitdimensionen für ältere Personen. In der Tendenz wird man aber von einer reduzierten Zukunftsrelevanz und einer schwierigen Integration des Vergangenen in die Gegenwart²⁸⁴ bei tendenziell zunehmender Bedeutung der Vergangenheit, also einer Vergrößerung des Vergangenheitsproblems und einer Reduktion des Zukunftsproblems ausgehen müssen.

Zur Zeitperzeption im „Normalfall“ gehört schließlich auch das Zeitempfinden des Sterbenden. Hier existieren zahlreiche Berichte über Wahrnehmungsveränderungen von Sterbenden im Umgang mit

²⁸¹ Eher abwechslungsreiche Lebensphasen erscheinen in der Erinnerung als lang- damit wird die antihedonistische Tendenz der Zeit verringert und der Widerstand des Menschen gegen das Vergehen in der Zeit befriedigt

²⁸² vgl. hierzu und zum folgenden Hinz, S.49

²⁸³ Zwar zeigen umfangreiche Untersuchungen, daß der Umgang mit der Zeit in der Kindheit, Jugend und im frühen Erwachsenenalter geprägt wird und der ältere Erwachsene deshalb umfangreiche Prägungen besitzt, doch ist diese Prägung nicht deterministisch. Der Umgang mit der Zeit ist eine Entwicklungsaufgabe, deren Bewältigung auch noch im späten Erwachsenenalter über das damit verbundene Wohlbefinden entscheidet

²⁸⁴ Als Begründung wird immer wieder darauf hingewiesen, daß das Vergangene bei fortgeschrittenem Alter immer weniger korrigierbar ist, die Zahl der „Lebensoptionen“ geringer wird

der Zeit, die von der Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross in eine heute weitgehend akzeptierte Phaseneinteilung gekleidet wurden, die die Phasen der Isolation von der Umwelt, des Zorns, des Versuchs des Hinauszögerns, der Depressionen sowie schließlich des Akzeptierens umfaßt²⁸⁵. Gerade beim sterbenden Menschen manifestiert sich so der Widerstand des Menschen gegen das Vergehen in der Zeit²⁸⁶ noch ein letztes Mal, der als äußerste Form der antihedonistischen Tendenz der Zeit aufzufassen ist²⁸⁷. Ferner werden gerade für Sterbende zeitbezogene Wahrnehmungsphänomene wie farbenreiche Lichtvisionen, das Durchschreiten eines dunklen Tunnels, ein traumähnlicher „Schnelldurchlauf“ des eigenen Lebens, die Existenz einer letzten Schranke zwischen Leben und Tod sowie eine spezifische Zeitlosigkeit berichtet, die aber naturgemäß nur schwer oder gar nicht zu verifizieren sind²⁸⁸.

Insgesamt läßt sich festhalten: Indem die Herausbildung einer angemessenen Zeitwahrnehmung, eines adäquaten Zeitbegriffs als lebenslange Aufgabe des Menschen verstanden wird, wird sie Teil der Identitätsgewinnung des Menschen²⁸⁹. Diese Identitätsgewinnung vollzieht sich freilich nicht monadisch, sondern im Dialog, in der gesellschaftlichen Konstruktion von ichbezogener Wirklichkeit. Eine wesentliche Rolle bei diesen gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen spielen z.B. Medien, die ökonomische Realität und das alltägliche Zeitverständnis. Dies führt zur zweiten Leitfrage zeitpsychologischer Forschung: Wie positioniert sich der moderne Mensch mit seiner subjektiven Zeit gegenüber einer objektiven Zeit, die sich seinem Gestaltungseinfluß weitgehend entzieht? Ausgangspunkt der Beantwortung dieser Frage muß eine Diagnose objektiver Zeit sein. Diese Diagnose aber bleibt in der psychologischen Forschung meist oberflächlich. Ihr Ausgangspunkt ist die Orientierung des gesellschaftlichen Konzepts objektiver Zeit an der Zeitvorstellung Newtons. Diese wird jedoch zunehmend auch im Bereich objektiver Zeit problematisch. So konstatieren Boscolo/ Bertrando zwar eine zunehmende Komplexität der kollektiven Zeit, den Ersatz bisheriger zeitlicher Rigiditäten durch Flexibilisierungen, Verrätselungen, Unsicherhei-

²⁸⁵ s. Bässler/ Lehmann, S.35

²⁸⁶ s. Hinz, S.210

²⁸⁷ Der Mensch will ja in jedem Fall weiterleben, wenn man von selbstmörderischen Motiven absieht, doch ist die Erfüllung dieses Wunsches in der Zeit per se nicht möglich

²⁸⁸ vgl. zu diesen Phänomenen und ihrem empirischen Gehalt Moody, S.27f

²⁸⁹ Zum Konzept der Identität s. z.B. Ricoeur, der diese beschreibt als eine über alle drei Zeitdimensionen konsistente Geschichte eines Menschen mit sich selbst als Hauptdarsteller, mit der sich der Mensch als Erzähler dieser Geschichte auch identifiziert

ten²⁹⁰. Es fehlt in psychologischen Zeitdiskursen daher eine detaillierte Beschreibung der objektiven Zeit bzw. möglicher Facetten, die allein eine angemessene Basis zur weiteren Arbeit bieten würde. In jedem Fall gilt: Der „Alltag“ des heutigen Menschen ist durch Normierung gekennzeichnet. Da jedoch die Normierungen der Menschen nicht identisch, sondern interkulturell, intergenerativ, ja sogar innerhalb der engen persönlichen Beziehungen verschieden sind, sind Irritationen die Folge²⁹¹. Wie stark Gestaltungselemente und Veränderungen objektiver Zeit die Positionierung des modernen Menschen, die Gewinnung zeitlicher Identität beeinflussen, macht Jost exemplarisch am Beispiel der modernen Massenmedien deutlich. Mit diesen wurde für Jost Simultaneität erreicht, die vollständige Zeitraffung auf eine punktuelle, rein gegenwärtige Zeit, die Zyklizität und Linearität nahezu abgeschafft habe²⁹², d.h. die scheinbare Auflösung jedes zeitlichen Kontinuums²⁹³. Damit existiert aber ein virtuelles Zeitangebot, in dem all die genannten Probleme und Paradoxien bei

²⁹⁰ s. Boscolo/ Bertrando, S.

²⁹¹ Jost formuliert dies prägnant: „Der im Berufsleben funktionierende Mensch kommt nach Hause und ist irritiert. Die Ausrichtung der Handlungen nach Uhren, Zeittakten von Maschinen oder durch Medien vorgegebenen Rhythmen hat zu einer Zurückdrängung der Körperwahrnehmung, der Sexualität und vieler persönlicher Gefühle geführt. Die Hoffnung, all dies zu Hause nahtlos wieder zu finden, erweist sich als trügerisch. Der Mensch blickt beim Geschlechtsverkehr auf die Uhr. Er plant einen durchstrukturierten Urlaub in ein exotisches Land, um sich dort über die Verspätung der Flugzeuge oder Züge zu ärgern. Er versteht seine Kinder nicht mehr und fühlt sich beim Spiel mit ihnen ungeduldig und gereizt. Er fühlt sich in der Freizeit ausgelaugt und leer, weil ihm immer weniger Handlungsentwürfe und Zukunftsperspektiven zur Verfügung stehen, die sich auf die sinnliche Wahrnehmung und auf die persönlichen Gefühle beziehen. Einen Menschen zu verstehen bedeutet seine Zukunftsperspektiven kennen zu lernen.“ (s. Jost S.106f)

²⁹² s. Jost, S.40 und mit ähnlichem Tenor Nowotny, S.17

²⁹³ Spätestens durch die Verknüpfung verschiedener Medien durch digitale Technik (Stichwort „Multimedia“) läßt sich die Vorstellung zeitlicher Linearität nicht mehr aufrecht erhalten. In einem bestimmten Moment lassen sich ja, etwa via Bildschirm, Bilder, Daten und Töne unterschiedlichster zeitlicher Struktur und Herkunft vernetzen. Jost: „In immer neu vernetzten Aktualisierungen von Bildern werden lineare Zeitvorstellungen zunehmend ad absurdum geführt, biologische Rhythmen außer Acht gelassen und unsere eigene Endlichkeit (Sterblichkeit) aus den Augen verloren.“ (Jost, S.46) Immer seltener ist der heutige Mensch damit mit komplexen, langdauernden Handlungsbögen geringer Geschwindigkeit konfrontiert, immer häufiger dominieren dagegen kurze, schnelle, fragmentierte Sequenzen. Virtuelle Realität aber, die sich immer mehr von lebensweltlichen Verankerungen löst, ist in ihrem Wesen fragiler und unpersönlicher als die „bekannte“ reale Welt. Zugleich ermöglicht multimediale Verknüpfung die Verbindung der verschiedenen, den jeweiligen Medien zugrundeliegenden Wahrnehmungsformen und Zeitkonzepte, wobei die Frage, wie sich diese verschiedenen „objektiven“ Zeitkonzepte mit der subjektiven Zeitstruktur des „U-

angebot, in dem all die genannten Probleme und Paradoxien bei der Findung subjektiver Zeit gelöst scheinen²⁹⁴, in dem jedoch zugleich eine objektive Zeit präsentiert wird, die sich von der newtonschen objektiven Zeit des Alltags grundlegend unterscheidet²⁹⁵. Somit steht einer im Alltagsleben aufrecht erhaltenen newtonschen objektiven, essentiell linearen und dreidimensionalen Zeit eine zeitlich oft völlig andere Parallelwelt in Form der Massenmedien gegenüber, die aufgrund ihrer intensiven Nutzung eine zweite objektive Zeit erzeugt, eine Vermischung, teilweise sogar den Ersatz von unmittelbar erlebter durch medial aufbereitete bis hin zu rein fiktionaler Wirklichkeit. Beide „Wirklichkeiten“ sind interdependent und schaffen, je mehr mediale Repräsentationsformen existieren, ein immer komplexer werdendes Geflecht nebeneinander bestehender und verflochtener „Realitäten“, das bei Einbezug der jeweils spezifischen objektiven Zeiten anderer Bezugssysteme, etwa der Arbeitswelt oder Freizeitindustrie²⁹⁶, weiter vervielfacht wird. Die so geschaffene Konfrontation des Menschen mit „Medienhelden“, die gänzlich andere, „nicht-menschliche“ subjektive Zeiten haben bzw. für die subjektive Zeit gar kein Problem darstellt, die Konfrontation des Menschen mit mehreren parallelen objektiven Zeiten führen für Jost zu einem konsumorientierten, vegetativ permanent spannungsgeladenen, latent psychotischen Menschentypus²⁹⁷, der permanent ohne eigenen Rhythmus als Rollenspieler²⁹⁸ lebt, einen Typus, den Kirsch wie folgt beschreibt:

„Wir haben es also – einerseits – mit einem Erleben zu tun, das die Zeit nicht mehr als *kontinuierlichen* Fluß aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft erfährt. Vielmehr leben wir...in einer nichtkontinuierlichen *staccatohaften* Zeit, in der gestern, heute und morgen weitgehend beziehungslos zueinander existieren, in der das Heute der Gegenwart zum Ges-

sers“ verbinden lassen, nicht beantwortet wird. Die Frage dieser Synchronisation dürfte sich aber bei allen Formen von Multimedia in einer gegenüber den „klassisch“ vornehmlich audio-visuellen Medien noch verschärften Form stellen.

²⁹⁴ Viele mediale Helden scheinen nicht zu sterben, haben keine Vergangenheits- oder Zukunftsprobleme und unterliegen nicht der antihedonistischen Tendenz der Zeit- eine These, die durch medienwissenschaftliche Untersuchungen zu überprüfen wäre

²⁹⁵ Im Film sind Zeitdehnungen, Zeitbrüche und andere Relativitätsphänomene gerade ein wichtiges Stilmittel

²⁹⁶ s. die Kapitel über die Zeit in der Ökonomie bzw. die Zeit im Alltagsverständnis

²⁹⁷ s. Jost S.40f

²⁹⁸ Andererseits lassen sich nach Jost (s. Jost S.48f) verschiedene Nutzungstypen von Medien auch hinsichtlich ihrer Zeitdimension unterscheiden, die relativ konsistent sind und damit eigentlich Josts These vom „Rollenspieler“ widersprechen

tern der Zukunft wird, ohne daß der Übergang kognitiv erfaßt und emotional nachvollzogen werden könnte. *Andererseits*: Der einzelne erlebt sich nicht oder kaum als ein die Zeit überdauerndes Selbst, sondern als eine Aneinanderreihung von zu verschiedenen Zeiten existierenden Akteuren, zwischen denen keine (oder allenfalls eine lose) Beziehung besteht.“²⁹⁹

Wenn sich in der modernen Gesellschaft der Mensch auf der permanenten Suche nach seiner subjektiven Zeit immer mehr Hindernissen, immer mehr einander widersprechenden „nicht-menschlichen“ subjektiven und objektiven Zeiten gegenüber sieht, wenn folglich seine eigenen subjektiven Zeitentwürfe unsicher werden, dann muß für viele Psychologen zunehmende Verunsicherung in der Gewinnung subjektiver Zeit die Folge sein. Kontinuität und Authentizität subjektiver Zeit werden so zu einer nicht mehr erreichbaren, aber immer dringender gewünschten Vision, um sich als Individuum von der ständigen Last der Parallelität entlasten und Identität für wenigstens gewisse Zeit herstellen zu können³⁰⁰. Insgesamt erscheint somit der Erwerb eines angemessenen Verständnisses subjektiver und objektiver Zeit im psychologischen Zeitdiskurs als eine schwierige menschliche Entwicklungsaufgabe. Jost und Autoren wie etwa Kirsch sehen gar ihre Lösung, die Gewinnung zeitlicher Identität, die Findung angemessener subjektiver Zeit als unmöglich an, sehen im modernen Menschen einen zeitlichen Rollenspieler, der von jeder überzeitlichen Kontinuität abgeschnitten rein auf seine Gegenwart zurückgeworfen ist. Diese Problemhaftigkeit der Zeit aus psychologischer Sicht wird besonders deutlich bei einer Konfrontation der Zeitperzeption des „Gesunden“ mit Phänomenen „verrückter“ Zeitlichkeit in der Psychopathologie, wie sie in Kapitel II.3.2 dargestellt wird, wobei die pathologische Zeitlichkeit immer als lediglich graduell andersartig verstanden werden muß³⁰¹.

II.3.2 Eine Pathologie der Zeit - Psychiatrische Zeitdiagnostik

Versteht man die Gewinnung eines adäquaten Verhältnisses zur Zeit als eine der wesentlichen, zugleich aber schwierigsten lebenslangen Entwicklungsaufgaben eines Menschen, bezieht man ferner die Befunde etwa Josts mit ein³⁰², so wird verständlich, daß die Zeit für viele Menschen pathogene Folgen aufweist. Psychiaterinnen und Psychiater sind immer wieder mit verrückten Zeitvorstellungen konfron-

²⁹⁹ s. Kirsch, S.175f

³⁰⁰ vgl. hierzu und zum folgenden Jost, S.55f sowie zur Nichtkontinuität des Selbst s. auch Kirsch, S.174ff

³⁰¹ s. Hughes, S.46

³⁰² s. Kapitel II.2.2.2

tiert³⁰³. Bei der psychologischen Betrachtung der Zeit in Neurose und Psychose sind freilich zwei Betrachtungsweisen zu unterscheiden. Zum einen ist Zeit selbst von diesen Störungen phänomenologisch betroffen, wirken Störungen auf das Zeiterleben und das Zeitverständnis eines Menschen ein. So ist z.B. für die Schizophrenie das Verschwimmen aller drei Zeitdimensionen kennzeichnend. Zugleich führt die Schizophrenie oft zum Gefühl, die Zeit bleibe stehen oder existiere gar nicht. Dagegen geht etwa die Depression einher mit einem Verlust der Zukunft, der Überbewertung der Vergangenheit und einer Verlangsamung des Zeiterlebens, die bis zum Gefühl völligen Zeitstillstandes reichen kann³⁰⁴. Auf den Zeitbezug von Depressionen weist auch Baier hin, der aber betont, diese seien eine pathologische Ausdehnung der Gegenwart bzw. eine pathologische Verlangsamung als Fluchtreaktion vor dem Diktat des „Sachzwangs“, die nicht mit dem Zeiterleben der „Gesunden“ übereinstimmt: „Depressive spüren, ihren Zeugnissen nach zu schließen, eine Art Verknotung der Zeit, die etwas wie temporale Erstickungsanfälle hervorruft: Zwischen Vergangenheit und Zukunft zieht es nicht mehr durch. Dadurch aber verstärkt sich erst recht die Empfindung, aus einem Weltlauf herauszufallen, dem die unaufhörliche Verwandlung von Zukunft in Gegenwart und von Gegenwart in Vergangenheit selbstverständlich ist.“³⁰⁵ Dagegen versucht der Zwanghafte, die Zukunft durch Planung zu einer verlängerten Gegenwart zu machen, um die Angst vor Unsicherheit zu bekämpfen. Der Mensch wird hier von seinem Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit dominiert. Dies aber bedeutet die Negation der Offenheit der Zukunft und die Entwertung der Gegenwart. Hysterische Menschen schließlich versuchen, die eigene Vergänglichkeit dadurch „abzuschaffen“, daß sie die Vergangenheit leugnen und in der Gegenwart jede Festlegung für die Zukunft vermeiden. Alles Neue wird bejaht, alles Vergangene negiert³⁰⁶. Die Tatsache, daß psychische Erkrankungen eine zeitbezogene Phänomenologie haben, erscheint weiten Teilen der psychologischen Forschung als eindeutig.

Wesentlich strittiger ist die Feststellung, eine fehlgeschlagene Gewinnung zeitlicher Identität könnte die Ursache psychischer Erkrankungen sein. So interpretiert Theunissen psychotische Störungen als genuine Zeitstörungen, indem z.B. der Schizophrenie ein Nicht-Gelingen der Zeit-Dimensionierung zu Grunde liege, ein Nicht-Wahrnehmen der Realität objektiver Zeit³⁰⁷. Demgegenüber sieht er

³⁰³ s. Jost, S.26f

³⁰⁴ vgl. hierzu und zum folgenden Hinz, S.96f

³⁰⁵ s. Baier, S.158

³⁰⁶ s. Riemann, S.156

³⁰⁷ s. Theunissen, S.224ff

bei der Melancholie das Gefühl völliger Ausgeliefertheit an die scheinbar objektive Zeit, das Nichtgelingen einer angemessenen Dimensionierung objektiver Zeit angesichts einer hypertroph wuchernden Vergangenheit als Ursache³⁰⁸. Theunissen knüpft damit an eine psychiatrische Tradition an, die am Ende des 19. Jahrhunderts in großer Zahl neu diagnostizierte psychische Erkrankungen unter Begriffen wie „Neurasthenie“ identifiziert und mit dem akzelerierten Tempo und den neuen Fortbewegungsmitteln, v.a. der Eisenbahn, in Verbindung gebracht hatte. Wie Theunissen sieht auch Rieger Zeitstörungen als Ursache psychischer Erkrankungen. Schon den Zeitgenossen Goethes hätten als Ursachen solcher Erkrankungen „Disproportionen zwischen der Verarbeitungszeit der Seele und den zu verarbeitenden Gegenständen.“³⁰⁹ gegolten, d.h. eine Diskrepanz zwischen subjektiver und objektiver Zeit. In diesem Sinn interpretiert Jost psychiatrische Krankheitsbilder primär als Zeitstörungen³¹⁰. Bei dieser Interpretation läßt sie sich von der Erkenntnis interpersonell verschiedener Zeitskalen, Zeitbegriffe und Zeitrhythmen leiten. Sie zielt darauf ab, das Gegensatzpaar der meßbaren, „objektiven“ Zeit und der diskontinuierlichen, „subjektiven“ Zeit bewußt in die Reflexion einzubeziehen:

„Wann ist es sinnvoll, sich an Zeitstrukturierungen zu orientieren, die in sozialen Einigungsprozessen entstanden sind, und wo führen im subjektiven Erleben des Einzelnen wurzelnde Zeitauffassungen weiter? Mit der Individualisierung von Lebensentwürfen entfernt sich die Zeit des Einzelnen- und nicht nur die des psychisch kranken Menschen- von der Zeit der anderen. Allgemein verbindliche Zeitstrukturierungen werden immer abstrakter und haben immer weniger mit der sinnlich erfahrbaren und biografisch verstandenen Welt des Einzelnen zu tun. Unterscheidet man die Zeit, auf die man sich mit Hilfe von Uhren in sozialen Situationen einigt, nicht genügend von der subjektiv erlebten Zeit, so entsteht die Gefahr, daß sich der verunsicherte Einzelne an eine entfremdete soziale Zeit verliert.“

311

In dieser Gefahr zu geringer Unterscheidung subjektiver und objektiver Zeit sieht Jost eine der Hauptursachen für die Bedeutung psychischer Erkrankungen in der Moderne. Auf dieser Grundlage diagnostiziert sie Zeitsymptome, wie sie im Kapitel über die Zeit als Alltagsphänomen dargestellt werden, als potentiell psychotisch. Verschärft werde diese Problematik durch eine stetig zunehmende Kom-

³⁰⁸ s. Theunissen, S.242f

³⁰⁹ s. Rieger, S.217

³¹⁰ s. Jost, S.11

³¹¹ s. Jost, S.15

plexität und Verrätselung objektiver Zeit. In der (post-)modernen Gesellschaft spielten ja interpersonale Synchronisationsprozesse eine immer größere Rolle. „In einer global vernetzten Welt gibt es keine einheitliche, objektiv gegebene Zeit. Die Zeit wird selbst verzeitlicht, verstehbar...als komplexes Netzwerk“³¹², als immer mehr an Bedeutung zunehmende, immer vielfältiger werdende, „transversale Verflechtung und horizontale Relationierung pluraler Eigenzeiten“³¹³. Doch auch das Zusammentreffen subjektiver Zeiten mehrerer Personen ist potentiell psychotisch- Jost betont dabei, daß die Definition, die Verfügung und Gestaltung von Zeit eine Frage der Macht darstelle³¹⁴. Unterschiedliche zeitliche Entwicklungen von Mitgliedern sozialer Gruppen, Interaktionspartnern etc. führen für Jost potentiell zu Spannungen und Unverständnis, ja zu offenem Konflikt. Eine zu starke Orientierung des Individuums an seiner subjektiven Zeit führt in die soziale Isolation. Zeiterfahrung ist demnach Resultat sozialer Interaktion- sind die subjektiven Zeiten nicht zur Deckung zu bringen, sind Psychosen des hinsichtlich zeitlicher Macht Unterlegenen die Folge. Diese Thesen Josts ermöglichen auch ein nuancierteres Verständnis von Zeitknappheit³¹⁵, die ebenfalls als Ergebnis sozialer Interaktionsprozesse verstanden werden kann. Zeitknappheit läßt sich deshalb interpretieren als Knappheit an selbstbestimmter, im Eigenrhythmus verlaufender, subjektiver Zeit.

In Kapitel II.2.3.1 wurde erwähnt, daß die Vermittlung eines newtonschen Zeitkonzepts als Grundlage objektiver Zeit bis heute ein maßgebliches Erziehungsziel darstellt. Dieses klassische Konzept ist nach wie vor im öffentlichen Diskurs, aber auch in vielen der das Erziehungs- und Bildungssystem der westlichen Welt prägenden entwicklungspsychologischen Theorien (z.B. Jean Piagets) wirksame gesellschaftliche Zeitvorstellung³¹⁶. Eine der wesentlichen Ursachen für viele psychische Erkrankungen sieht Jost gerade in der fortbestehenden Bedeutung dieses klassisch-naturwissenschaftlichen Zeitkonzepts. Indem dieses dynamische, zeitbezogene Prozesse als „Serien von Umwandlungen entlang einer Zeitgeraden“³¹⁷ faßt, be-

³¹² s. Jost S.235

³¹³ s. Sandbothe S.56

³¹⁴ vgl. hierzu und zum folgenden Jost, S.22ff. Diese Definitionsmacht über die Zeit wurde bereits früh als Problem erkannt und wird auch in der modernen Führungslehre thematisiert, ohne freilich hier oder gar in der alltäglichen Praxis den angemessenen Platz einzunehmen (vgl. Weibler)

³¹⁵ Wie etwa in den Kapiteln II.7.1 bis II.7.3 dargestellt wird, ist Zeitknappheit eines der Hauptprobleme des modernen Menschen im Umgang mit Zeit. Zugleich gibt es eine umfangreiche Zeitmanagementliteratur, die enorme Verkaufszahlen mit diesem Thema generiert

³¹⁶ s. Jost S.26 sowie Kapitel II.7.3

³¹⁷ s. Jost S.116

sitzt es für Jost eine geringe Flexibilität, ist hochgradig deterministisch und somit zur Bewältigung von heutigen Wandlungsprozessen wenig geeignet. Die mit Newton gedachte objektive Zeit und die Zeiterfahrungen und zeitbezogenen Anforderungen des Individuums können demnach nicht zur Deckung gebracht, Neurosen und Psychosen als Folgen verstanden werden³¹⁸. Denkt man diese Sichtweise zu Ende, dann muß von psychotischen Zeitstörungen bei nahezu jedem Menschen ausgegangen werden. Die Sichtweise Josts markiert, wenngleich als extreme Position innerhalb des entsprechenden Zeitdiskurses, die Zeit als „psychologischen Sprengsatz“. Neben Jost sehen jedoch auch andere Autoren zeitbezogene, ja zeitinduzierte Psychosen als geradezu den Normalfall an. Indirekte Hinweise darauf können etwa den Thesen von Hinz entnommen werden. Wenn die Zeit eher „eine Quelle des Unwohlseins als des Wohlbefindens ist“³¹⁹, wobei sich dieses Unwohlsein daraus ergibt, daß für den Menschen ein alle Zeitdimensionen angemessen berücksichtigender Zeitbezug

³¹⁸ In den zuletzt genannten Punkten sieht Jost auch die Begründung für das zunehmende Interesse an östlichen Philosophien im westlichen Kulturkreis. Diese betonen stärker zyklische Elemente gegenüber der Linearität, relativieren damit die antihedonistische Tendenz der Zeit sowie das Vergangenheits- und Zukunftsproblem und betten den einzelnen Menschen stärker in seine kosmische, biologische und soziale Umwelt ein. Östliche Philosophien erscheinen so als Hilfsmittel zur Gewinnung adäquater subjektiver Zeitlichkeit. Ähnlich Jost argumentiert Heimann. Für ihn setzt „das Erleben von Zeit...eine ganze Hierarchie psychophysischer Systeme voraus, welche es im Alltag ermöglichen und begrenzen“ (s. Heimann S.38). Neue neurophysiologische und neuropsychologische Forschungsergebnisse zeigten, daß sich unsere Zeiterfahrung nicht aus der unmittelbaren Sinneserfahrung ableiten läßt. Unsere Wahrnehmungsmuster seien an sich atemporal und werden lediglich vor dem Hintergrund des jeweiligen individuellen Erfahrungshorizontes gedeutet und zu einem komplexen Gesamtbild geföhmt. Diese Bildung von Bedeutungseinheiten aus der Folge zeitloser Momentaufnahmen erfolge etwa alle 2-3 Sekunden. Theoretisch könne also unsere Zeiterfahrung alle 2-3 Sekunden ein völlig neues Bild der Wirklichkeit entstehen lassen- was mit Sicherheit zu einer raschen Überlastung führen würde. Bedeutungstabilisierende Zeiträume als Resultat einer rhythmischen Organisation aller Wahrnehmungs- und Handlungsprozesse seien daher von fundamentaler Wichtigkeit (s. Jost S.67)- auch dies ein Beleg für die irreführende Wirkung der These von der Linearität der Zeit und der Belastung, die das Festhalten an diesem Konzept trotz Inadäquanz für den heutigen Menschen darstellt. Gedächtnisprozesse lassen sich also somit nicht „aus der Rhythmik und Zeitlichkeit des gesamten Menschen herauslösen“ (s. Jost S.69) - menschliches Zeitempfinden funktioniert anders als die Taktgebung einer Maschine und ist sowohl nicht-stetig als auch nicht-linear. „Die moderne Industriekultur“, so schließt Bernhard Schäfers deshalb, „hat zu den bisher größten Differenzen zwischen äußerer Zeit und innerer Zeit geführt.“ (s. Schäfers, S.144)

³¹⁹ s. Hinz, S.210

schwierig bis unmöglich zu finden ist³²⁰, daß der Mensch einen starken inneren, aber letztlich vergeblichen Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit aufweist, daß ein inverses Verhältnis zwischen der subjektiv erfahrenen und der eigentlich gewünschten Länge des Zeiterlebens besteht und schließlich gesellschaftliche Einschränkungen des Wohlbefindens in der Zeit durch den Zwang zur Beschleunigung und zur Nutzung jeder Zeit als Erwerbs- oder Konsumzeit hinzu kommen, wenn schließlich Mainzer darauf hinweist, daß körperliche und seelische Erkrankungen maßgeblich auf Störungen bzw. Nicht-Berücksichtigung biologischer Rhythmen zurückgeführt werden können³²¹, dann ist für den modernen Menschen ein zeitbezogener Problemberg aufgeschüttet, der Pathologien eher als Normal- denn als Sonderfall erscheinen läßt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist auch eine zeitbezogene Interpretation des Drogenkonsums möglich, hat doch jede Droge spezifische Wirkungen auf menschliches Zeiterleben. Der in einer Gesellschaft zunehmende Drogenkonsum kann dann gedeutet werden als Flucht aus der in dieser Gesellschaft vorherrschenden objektiven Zeit bzw. vor den Problemen und Paradoxien bei der Findung adäquater subjektiver Zeit. So berichten Alkohol Kranke, im Delirium des Rausches sei die Zeit nicht mehr existent, seien „zwanzig Jahre...vorbei“, ohne daß sie aufgewacht seien³²². Im Drogenrausch sehen diese Kranken eine Basis für vermeintlich erfolgreichen Widerstand gegen ihr Vergehen in der Zeit, schaffen sie das gewünschte Glücksgefühl der Zeitlosigkeit. Hinz berichtet analog von einer verstärkten, aber fragmentierten und beschleunigten Gegenwartsbezogenheit beim Genuß von Cannabis und einer auf die Ewigkeit ausgerichteten Wahrnehmung von Vergangenheit und Zukunft im Falle von LSD. So steht für nahezu jede gewünschte Verzerrung menschlichen Zeiterlebens eine Droge zur Verfügung. Es dürfte ein wichtiger Aspekt zur Erklärung der Faszination von Drogen sein, wie Hinz meint, daß Drogen in der Lage scheinen, die menschlichen Wünschen entgegengerichteten Tendenzen der Geschwindigkeit, Richtung und Dimensionierung von Zeit auszuschalten und umzukehren³²³. Die weite Verbreitung des Drogenkonsums in modernen Gesellschaften stützt die These, zeitliche Pathologien als Normalfall in diesen Gesellschaften anzusehen. Insgesamt weisen somit psychische Störungen eine zeitliche Phänomenologie auf. Dies wurde exemplarisch an Erkrankungen wie Depressionen, Schizophrenien, Hysterie oder zwanghaften Störungen verdeutlicht. Zugleich sehen Teile der psy-

³²⁰ vgl. hierzu und zum folgenden Hinz, S.210

³²¹ s. Mainzer, S.98

³²² s. Bäessler/ Lehmann, S.35

³²³ s. Hinz, S.91f

chologischen Forschung darüber hinaus in zeitbezogenen Problemen und Paradoxien sogar die Ursache dieser Störungen. Hier stehen insbesondere Probleme

- mangelnder Trennung zwischen objektiver und subjektiver Zeit
- fehlgeschlagener Kombinationen und Gewichtungen beider Zeiten
- bei der intersubjektiven Koordination subjektiver Zeiten
- mit der in die Moderne perpetuierten newtonschen Denkweise der Zeit sowie
- der in ihrer Komplexität u.U. nicht lösbaren Paradoxien gemäß Kapitel II.2.3.1

im Vordergrund des Interesses. Folgt man diesen Ansätzen innerhalb des psychologischen Zeitdiskurses, so muß von psychotischen Zeitstörungen als Phänomen bei nahezu jedem Menschen in wenn auch unterschiedlicher Ausprägung und Intensität ausgegangen werden. So läßt sich auch die zunehmende Verbreitung von Drogenkrankheiten in modernen Gesellschaften auf Zeitpsychosen und zeitbedingte Probleme zurückführen.

II.4 Zeit und Geschichte

II.4.1 Die Geschichtswissenschaft- eine Betrachtung vergegenwärtigter Vergangenheit

Im alltäglichen Leben erfährt sich der Mensch, erfahren sich menschliche Gemeinschaften als abhängig von in der Vergangenheit liegenden Ereignissen und Prozessen. Ebenso bestehen offensichtliche Abhängigkeiten von der Potentialität und prinzipiellen Offenheit zukünftiger Geschehnisse, die dem Menschen heute allenfalls gestaltbar, aber nicht deterministisch verfügbar sind. Vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeitpunkte sind so auf das Individuum bezogen miteinander verknüpft. Dux schreibt:

„Das in der Zeit verbundene Geschehen, die Gleichzeitigkeit all dessen, was ist, hat die Konsequenz, daß sich auch der Fluß der Zeit als das darstellt, was die Zeit selbst geworden ist: als die Bewegung dieses ungeheuren Geschehensverbundes. Was ist und wird, entwickelt sich in dem Geschehensverbund, den die Zeit darstellt. Das einzelne für den Menschen bedeutsame Geschehnis ist in diesen Verbund eingestellt. Geschichte ist das Zusammentreffen einer prinzipiell unübersehbaren Vielzahl sich im Verbund entwickelnder Geschehnisse.“³²⁴

³²⁴ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.338f

Kornwachs folgert:

„Dabei wird jeder Zeitpunkt als individuell erlebter, im Erleben erfahrener und in der Vorausschau erhoffter oder befürchteter Zeitpunkt verstanden – jeder dieses Zeitpunkte ist ein je eigener, mit einem nicht vertauschbaren oder verwechselbaren Bezug zum eigenen Selbst. Insofern sind wir geschichtlich.“³²⁵

Diese Geschichtlichkeit impliziert eine Bindung an die äußeren Bedingungen der „Lebenszeit“ wie an die eigene Endlichkeit und wird für den Menschen erfahrbar vor allem durch den Wandel äußerer und innerer Lebensumstände³²⁶. Indem die Gegenwart als der Zeit unterworfen erfahren wird, verzeitlichen sich auch Vergangenheit und Zukunft, d.h. ihre faktische bzw. potentielle Alterität kommen zu Bewußtsein. Diese Geschichtlichkeit ist eines der Hauptmotive des Menschen, über Zeit überhaupt Überlegungen anzustellen³²⁷. Von daher wird verständlich, daß erst mit der abnehmenden Bedeutung mythischer Zeit die historische Zeit an Bedeutung gewinnen konnte³²⁸. Auf den ersten Blick scheint klar: Geschichtswissenschaft befaßt sich mit Geschichte, also mit den Erscheinungsformen der Geschichtlichkeit des Menschen. Unbestreitbar ist Zeit also ein Grundbestandteil historischen Nachdenkens. Um jedoch die Begriffe Zeit und Geschichte abgrenzen zu können, bedarf es eines genauen Verständnisses der angelegten „Zeithorizonte von Rezipient, Quelle und Ereignis“³²⁹, einer stringenten Zuordnung des verwandten Zeitverständnisses zu den Dimensionen gesellschaftliche Zeit bzw. individuelle Zeit. Dabei spiegelt sowohl der Begriff der Geschichte als auch dessen Bezug zum Begriff der Zeit modernes Denken wieder. Anders formuliert: Der Begriff der Geschichte ist selbst historisch geworden, wie Koselleck zeigt, der das Datum des modernen Geschichtsverständnisses um das Jahr 1780 herum verortet³³⁰. Dennoch stellt Karl Brunner fest: „Wir können uns leicht darauf einigen, daß Zeit ein Grundelement für Historiker ist, aber wir kommen sehr rasch in Schwierigkeiten, wenn wir uns darüber verständigen müßten, von welcher Zeit wir eigentlich reden.“³³¹

Um welche Zeit geht es bei der Geschichtswissenschaft? Aufgabe, Schwerpunkte und methodische Zugangsweise der Geschichts-

³²⁵ s. Kornwachs, S.49

³²⁶ s. Hughes, S.28

³²⁷ s. Kornwachs, S.50

³²⁸ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.196

³²⁹ s. Behrens, S.22

³³⁰ s. Hughes, S.43; Dux betont ferner die sozialen und gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren dieses Prozesses (s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.197)

³³¹ s. Brunner, S.10

wissenschaft sind selbst einer Entwicklung in der Zeit unterworfen und werden nach wie vor nicht einheitlich definiert. Insgesamt aber ist die Geschichtswissenschaft heute in die (durch Quellen greifbare) Vergangenheit gerichtet. Sie versucht aber nicht, aus der Interpretation der Vergangenheit Deutungen für Gegenwart und Zukunft herzustellen³³². Dabei geht das geschichtswissenschaftliche Verständnis von Zeit von einer linear fließenden, absolut seienden Zeit aus, die sich mit Inhalt, eben mit Geschichte, füllt. Agens ist dabei nicht die Zeit selbst, sondern der Mensch als Subjekt seiner Geschichte³³³. Damit aber wird die Zeit für historische Zwecke definiert, nicht reflektiert³³⁴. Die Zeit der Geschichtswissenschaft ist also in der Regel die gesellschaftliche, „objektive“, bereits vergangene Zeit. Versteht man Zeit in diesem Sinne, so bedeutet Geschichte die Bewegung eines „etwas“ durch die absolut existierende, vergangene Zeit bis höchstens zum Betrachtungszeitpunkt³³⁵. Geschichte von „Etwas“ ist dann ein linearer Verlauf, der nach Georg Picht durch die Einmaligkeit seiner Phasen und seines Betrachtungsobjektes gekennzeichnet ist³³⁶. Dieses geschichtswissenschaftliche Zeitkonzept deckt sich

³³² Dies ist vielmehr Gegenstand der Geschichtsphilosophie, deren Grundzüge, soweit sie für diese Arbeit relevant sind, in Kapitel II.4.2 dargestellt werden

³³³ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.340

³³⁴ Kornwachs fragt daher: „Wie sieht ein adäquater Zugang zum Begriff der Zeit im Hinblick auf seine Geschichtlichkeit aus?“ (s. Kornwachs, S.286) Seine Schlußfolgerung besteht darin, zwei Zeitgeraden zu konstruieren. Die Zeit ist dabei ein theoretisches Konstrukt, das selbst nicht dynamisch gedacht werden kann, nicht „vergeht“, „fließt“ o.ä. Auf der ersten Zeitgeraden bewegt sich das wahrnehmende Subjekt von der Vergangenheit in die Zukunft, verwandelt dadurch also bisherige Zukunft in Gegenwart, schließlich in Vergangenheit. Das Vergehen der Zeit ist für dieses Subjekt ein Wandel durch die Zeit. Eine zweite Zeitgerade enthält die Zeitpunkte von bestimmten Ereignissen, die genau lokalisiert und quantifiziert werden können und so „Geschichte“ konstituieren. Die zweite Zeitgerade dient als Maßstab der ersten, wobei unklar bleibt, wie sich die Bewegungen der beiden Zeitgeraden zueinander genau verhalten. Kornwachs vermutet mit einiger Plausibilität, daß sie ähnlich wie die antiken Begriffe „Chairos“ und „Kronos“ komplementär zueinander sind, für sich kein befriedigendes Bild menschlicher Daseinserfahrung bieten können, zusammen aber „auf eine komplementäre innere Struktur von Zeit verweisen.“ (s. Kornwachs, S.315)

³³⁵ Dabei wird in der Regel nicht „global“ die Geschichte betrachtet, sondern wird Geschichte als die „Geschichte von...“ gesehen, wobei sich die Angabe im Genitiv auf nahezu alles in der Vergangenheit Existente beziehen kann, soweit Quellen Aussagen über diese Vergangenheit zulassen

³³⁶ s. Kornwachs, S.164. Ströker schreibt: „Was eine Begebenheit als geschichtliche auszeichnet, ist mithin nicht ihr spezifischer Sachverhalt einerseits und ihr Vorkommen zu einem bestimmten Zeitpunkt oder ihr Dauern während eines bestimmten Zeitabschnitts andererseits. Dies eignet wiederum unterschiedslos allem, was in der Welt vorfällt. Vielmehr erlangt eine Begebenheit ihre geschichtliche Qualifikation erst damit, daß *Zeitpunkt und Dauer* geschichtlich, und das

weitgehend mit dem Verständnis von Zeit, wie es in modernen westlichen Gesellschaften nach wie vor dominiert. Dennoch: Für jede Betrachtung der Geschichte, die sich mit Individuen oder sozialen Gebilden befaßt, wäre die Auseinandersetzung mit dem Zeitbegriff des Untersuchungsobjektes, mit der subjektiv erfahrenen Zeit eine relevante Verständniskategorie³³⁷. Gefragt werden müßte also auch nach dem Zeitkonzept des Untersuchungsobjektes- weit über den Rahmen mentalitätsgeschichtlicher Arbeiten hinaus. Ferner hängt die Beziehung zwischen „Geschichte“ und Zeit maßgeblich vom ontologischen Status ab, der der Zeit zuerkannt wird³³⁸. Moderne naturwissenschaftliche oder philosophische Zeitkonzepte haben hier jedoch Erkenntnisse gewonnen, die das Konzept einer linearen, absolut seienden Zeit radikal in Frage stellen. Zwar gestehen auch moderne Physiker zu, daß es sich bei diesem Konzept nach wie vor um eine „gute Näherung“ handelt, wenn es um die Behandlung von z.B. gesellschaftlichen Fragen in „kurzen“ Zeitdimensionen von einigen Jahren oder Jahrhunderten geht. Ferner betont Dux, daß sich Geschichte gerade durch die Betrachtung multipler Gleichzeitigkeiten auszeichne, für die „eine einheitliche, das einzelne Geschehen übergreifende Zeit notwendig“³³⁹ sei. Und auch Ströker konstatiert, eine eigenständige Geschichtszeit neben der objektiven Zeit sei bisher kaum in Aussicht, da die Geschichtszeit, mag sie in ihrer Struktur auch sichtlich von objektiver Zeit abweichen, doch derer als eine Art Trägers bedürfe³⁴⁰. Für historische Untersuchungen allein den Maßstab gesellschaftlicher Zeit zu verwenden und naturwissenschaftliche Erkenntnisse schlicht zu ignorieren erscheint freilich dennoch anachronistisch³⁴¹. An der verzerrenden, nur noch vermeintlich „objektive“ Zeit festhaltenden, die Individualität des geschichtlichen Ereignis-

heißt, durch ein Vorher und Nachher anderer Vorkommnisse, verstanden werden.“ (s. Ströker, S.203)

³³⁷ So kann u.U. die Betrachtung der altägyptischen Geschichte vor dem Hintergrund des damals relevanten Zeitverständnisses wichtige Erkenntnisse bringen bzw. hat dies bereits getan. Versteht man Zeit konstruktivistisch bzw. im Sinne der modernen Naturwissenschaft als relativ, so sind Zeitverständnis und historischer Betrachtungsfokus ohnehin aufeinander zu beziehen

³³⁸ Versteht man z.B. Zeit als ein soziales Konstrukt, etwa im Sinne der modernen Psychologie, so ist die Menschheitsgeschichte eine Geschichte sui generis, gekennzeichnet durch die Reflexion des Vergangenen und die Vorausschau auf das Zukünftige. Ist dagegen Zeit ein absolut Seiendes, so reiht sich die Menschheitsgeschichte als eine unter vielen in die Geschichte des Universums ein, wird recht marginaler Teil eines primär naturwissenschaftlichen Modells (s. Hughes, S.18)

³³⁹ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.199

³⁴⁰ s. Ströker, S.208f

³⁴¹ s. Brunner, S.11ff

nisses zu wenig berücksichtigenden Konsequenz dieses Zeitkonzepts der Geschichtswissenschaft wurde zwar vielfach Kritik geübt³⁴². Nicht zuletzt die praktischen Schwierigkeiten bei der Verwendung differenzierterer Zeitkonzepte dürften aber bislang zur Perpetuierung des absolut-linearen Zeitkonzepts in weiten Teilen der Geschichtswissenschaft beigetragen haben³⁴³.

Weil der Mensch in seiner makroskopischen Wahrnehmung Zeit als gerichtet erfährt, d.h. auch wegen seiner eigenen Vergänglichkeit zielten bereits früh Herrscher oder herrschende Eliten darauf, ihrer Macht Dauer zu verleihen, sich dem Volk noch nach dem eigenen Tod zu vergegenwärtigen³⁴⁴. Deutlich wird dies bereits an den Geschichtswerken von Herodot und Thukydides. Herodot schreibt, wie er selbst sagt, gegen die Zeit, die in ihrem permanenten linearen Fluß Vergangenes und Heutiges der Vergessenheit anheimfallen läßt, für die Zukunft, d.h. künftige Nachkommen³⁴⁵. Analog ist für Brunner „Geschichtswissenschaft ...ein Versuch, die Zeit begreifbar zu machen – dazu muß man ihren Fluß eben aufhalten...“³⁴⁶ Geschichtswissenschaft ist also ein weiterer Versuch des Menschen, sich die Zeit verfügbar zu machen- letztlich eine Form des Widerstandes gegen die eigene Vergänglichkeit. Mit der modernen Beschleunigungserfahrung geht freilich für Koselleck³⁴⁷ eben jene Fragmentierung des ursprünglich eindimensional-linearen Begriffs

³⁴² So stellt Brunner fest: „Dieser Zeitbegriff wird dann verallgemeinert durch den Geschichteunterricht, in dem die Ereignisse schön nacheinander folgen und im Schulbuch noch auf eine „Zeitlinie“ aufgefädelt erscheinen. Selten kommt jemand dabei zu Bewußtsein, daß diese Ordnung eine Ordnung der Macht ist, eine Art Kolonisierung der Geschichte durch einen vorherrschenden Zeitbegriff.“ (s. Brunner, S.11) Ähnlich kritisch äußert sich Nowotny: „Die Idee einer linearisierten und homogenisierten Meßskala hat sich auch der Geschichte bemächtigt. Ihre Chronologie gilt als die letzte autoritative Referenz für den Ablauf aller Geschehnisse der Zeitrechnung schlechthin. In seiner Kritik der chronologischen Zeit führt S. Kracauer die unkritische Akzeptanz, die seiner Meinung nach die Konzeption der fließenden Zeit in der Geschichtsschreibung genießt, auf ein unwiderstehliches Verlangen zurück, die formale Eigenschaft des irreversiblen Fließens in Inhalt zu übersetzen. Es ist das Verlangen, den historischen Prozeß als Ganzes erfassen zu können, um ihm als Ganzes bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben zu können.“ (s. Nowotny, S.58)

³⁴³ Neben der oft nicht ausreichenden Quellenlage verweist Brunner auf die Überforderung des Forschers angesichts der dann unvermeidbaren zeitlichen Komplexität (s. Brunner, S.10) und erklärt so den Widerspruch zwischen erlebter und konstruierter Zeit für unlösbar

³⁴⁴ Dies weist etwa Flaig für die Aristokratie der römischen Republik bis hinein in die Bestattungsriten nach

³⁴⁵ s. Herodot im Proömium seines Geschichtswerks und dazu Jähne, S.69

³⁴⁶ s. Brunner, S.12

³⁴⁷ s. Koselleck, S.359ff

der Geschichte einher, der immer öfter durch zusätzliche fragmentierende Genitive zu einer „Geschichte der... in... bei...“ wird. „Der unter einem linearen Zeitbegriff synthetisierte Charakter der Geschichte erfährt unter diesen neuen Ansätzen eine Verräumlichung, es werden Parallelgeschichten entworfen, die den Zeitstrahl zum örtlich differenzierten Zeitnetz werden lassen.“³⁴⁸ Was sich in diesem „Netz“ fängt, wird betrachtet- meist aber ist es eben nicht „eine Zeit“, sondern ein Teilphänomen eines solchen Zeitabschnitts, gleichsam ein paralleles Teiluniversum. Wenn aber Geschichtswissenschaft verstanden wird als aktiver Versuch des lebenden Menschen, Zugriff auf eine vergangene Zeit zu gewinnen, dann impliziert diese Ausdifferenzierung auch: Das Vergangene läßt sich nicht einfach erkennend betrachten, sondern ist unter größtmöglicher Sorgfalt zu rekonstruieren³⁴⁹. Die Erarbeitung des Vergangenen aus den Quellen wird zum Prozeß der Annäherung an das Vergangene, ohne daß der historisch Arbeitende seine eigene Zeit gleichsam als Zeitreisender verlassen könnte. Der Tatsache der Geschichtlichkeit aller Ereignisse gerecht werden kann dann aber nur ein Verständnis verschränkter Zeitmodi, wie es schon Augustinus entwickelte³⁵⁰. Die Geschichtswissenschaft nimmt dabei die Gegenwart des Vergangenen unter größtmöglicher Annäherung an das Vergangene in den Blick, wird aber in der Regel die „Reinform“ des Vergangenen nur als Ideal verfolgen, nicht aber erreichen können³⁵¹. Insgesamt ist also menschliches Interesse an der Geschichte und damit die Geschichtswissenschaft selbst Folge der Geschichtlichkeit menschlicher Existenz, menschlicher Vergänglichkeit in der Zeit. Der Mensch versucht diese Geschichtlichkeit seiner Existenz in vielfältiger Weise zu perpetuieren. Die Geschichtswissenschaft beschäftigt sich gleichsam im Umkehrschluß mit Geschichte als dem Geschehen und den Strukturen in der Vergangenheit, die sie durch Re-Konstruktion auf Basis verschiedenster Quellen notwendig vergegenwärtigt. Geschichte ist so verstanden eine vergegenwärtigte Vergangenheit, für die die Geschichtswissenschaft

³⁴⁸ s. Hughes, S.44

³⁴⁹ Eine Aufgabe, die dadurch kompliziert wird, daß die vergangene Zeit häufig auch vergegenwärtigt werden wollte, diese Vergegenwärtigung aber durch bewußte Hinterlassenschaften wie etwa Annalenwerke in ihrem Sinne zu beeinflussen versucht hat

³⁵⁰ s. Kapitel II.7. In jedem Fall kommt bei der Betrachtung von Geschichte der Gegenwart eine herausragende Rolle zu. Wie Hughes zeigt, haben sich seit der „Entdeckung“ der Geschichte um das Jahr 1780 gravierende Veränderungen ergeben, ist doch die Gegenwart des Zukünftigen angesichts beschleunigten Wandels immer weniger aus der Gegenwart des Vergangenen, Erfahrung und Erinnerung, deduzierbar, umgekehrt damit auch ein Zugriff aus der Gegenwart auf das Vergangene immer stärker erschwert (s. Hughes, S.43)

³⁵¹ s. Kornwachs, S.230

nach wie vor von einer linear fließenden, absolut seienden Zeit ausgeht. Dabei ist das Nachdenken über Geschichte für den modernen Menschen unverändert attraktiv³⁵². Ein Grund hierfür könnte sein, daß Geschichte auf unverwechselbaren, individuellen, nichtverschiebbaren, in ihrem jeweiligen Zeitpunkt ernst zu nehmenden Ereignissen aufbaut. Damit aber gibt sie dem Einzelnen das Gefühl eigener Macht über, eigener Relevanz in der Zeit- ein Gefühl, das ihm die Marginalisierung des Menschen durch die moderne Naturwissenschaft genommen hat.

II.4.2 Der Traum vom goldenen Zeitalter- geschichtsphilosophische Zeitkonzepte

Die Geschichtsphilosophie, verstanden als „Schematismen historischer Abläufe oder Ereignisse, die von außen an Forschungsergebnisse herangetragen“³⁵³ werden, bietet für den Gesamtblick der Geschichte, für die Begründung allgemeiner Zusammenhänge historischer Entwicklung eine Reihe von Deutungsmustern an. Nach Seidl läßt sich Geschichtsphilosophie feststellen, „wenn aus einem spekulativ unterstellten Sinn der Geschichte oder einer geschichtsmächtigen metaphysischen Kraft der geschichtliche Verlauf erklärt und im Hinblick auf ein immanentes Entwicklungsziel vorausgesagt wird.“³⁵⁴ Geschichte wird dann als zeitliche Totalität verstanden, in der alle Zeitdimensionen, also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, erfaßt werden. Oft wird dabei unterstellt, zum jetzigen Zeitpunkt sei eine Gesamterkenntnis von Geschichte möglich, sei diese mithin vollständig auch hinsichtlich ihrer zukünftigen Gestalt verstanden, da die wesentlichen, überzeitlich gültigen Wirkungskräfte verstanden seien. Diese Denkweise impliziert den Glauben an die Verfügbarkeit von Zeit für den Menschen. Dies gilt vor allem dann, wenn die Zukunft als der menschlichen Gestaltung offen gedacht wird. Oft verbindet sich diese Annahme mit Überlegungen einer fundamentalen Gestalt der Entwicklung der Geschichte, die geometrisch als zyklisch, linear-aszendierend, linear-deszendierend etc. gefaßt wird³⁵⁵. Geschichtsphilosophie ist somit ein Ansatz, der beansprucht, die gesellschaftliche Entwicklung des Menschen umfassend und über alle gesellschaftliche Zeit hinweg zu erklären. Derartige Versuche lassen sich bereits auf Augustinus und die mittelalterliche Geschichtstheo-

³⁵² Verwiesen sei hierzu auf die große Zahl an TV-Sendungen zu historischen Stoffen, die sich mit großem Publikumserfolg in den vergangenen Jahren etabliert haben

³⁵³ s. Behrens, S.22

³⁵⁴ s. Seidl in Behrens, S.51

³⁵⁵ in: Behrens, S.128ff

logie zurückführen, für die die Geschichte in einer vorgesehenen Ordnung dem Endziel des Jüngsten Gerichts als Ende der Zeit entgegenstrebt. In der Neuzeit wurde dagegen die Geschichte erstmals als eine Abfolge von Epochen kulturellen Wachstums und Zerfalls gedeutet³⁵⁶. In der Folge entwickelte sich eine Vielzahl geschichtsphilosophischer Deutungsmodelle. So gibt es deterministische Geschichtsmodelle, in denen physikalische Zeit auf „Geschichte“ übertragen wird³⁵⁷, oder Modelle, die eine Folge von Epochen identifizieren, denen eine eigene ascendierende oder deszendierende Finalität unterstellt wird. Teils wird auch, ein besonderes Exempel modern relativistisch-mathematischer Zugangsweise, Geschichte einfach als die Summe aller individuellen Lebensgeschichten verstanden. Insbesondere in Form der christlichen Geschichtsphilosophie in der Nachfolge von Augustinus sind finale geschichtsphilosophische Vorstellungen bis heute wirkungsmächtig, haben noch das moderne Alltagsverständnis von Zeit geprägt. So entsprechen die geschichtsphilosophischen Zeitvorstellungen des Augustinus noch weitgehend dem heutigen Alltagsverständnis von Geschichte, beinhalten sie doch an Stelle der älteren bzw. nicht-christlichen Vorstellung eines ewigen Kreislaufs der Geschichte die eines linearen Ablaufs, bei dem die menschliche Lebenssituation jeweils historisch einmalig und von Verantwortung vor der und für die Geschichte gekennzeichnet ist³⁵⁸. Schließlich existierten neben den geschichtsphilosophischen Entwürfen immer Utopien, die zwar essentiell zukünftig gedacht, aber in ihrer Skizze eines geschichtslosen Idealzustandes letztlich zeitlos sind³⁵⁹. Mit der Aufklärung freilich wurde ein geschichtsphilosophisches Grundmuster aktuell, das bis zum Zweiten Weltkrieg wirkungsmächtig blieb: Geschichte wurde nun verstanden als linearer Fortschritt aus einer dunklen Vergangenheit in eine bessere Zukunft, bei dem der Gegenwart der Status einer Achsenzeit zugemessen wurde, die über den Erfolg dieses Fortschritts entscheide. Dieses Muster prägte ebenso Kants Konzept einer weltbürgerlichen Gesellschaft wie Hegels Idee eines dialektischen Prozesses der Selbstverwirklichung des menschlichen Geistes zu immer größerer Freiheit oder Marx' Konzept des Klassenkampfes hin zur klassenlosen Gesellschaft³⁶⁰. Damit verbunden war jedoch die sukzessive Ablösung der auf das Jenseits bezogenen Zukunftshoffnungen durch diesseitige Utopien. Diesen Utopien, ob von Thomas Morus, Francis Bacon oder

³⁵⁶ Zentral hierfür ist v.a. die Person Giambattista Vicos; s. Mainzer, S.110f

³⁵⁷ s. Behrens, S.7

³⁵⁸ s. Lembeck, S.13

³⁵⁹ z.B. Morus' „Utopia“, „Der Sonnenstaat“ von Campanella oder „Christianopolis“ von Andreae (s. Hörz, S.131)

³⁶⁰ s. Mainzer, S.111

Karl Marx, liegt so immer die Idee zugrunde, Zeit und zeitliche Dynamik als etwas durch Menschen auf eine bessere Zukunft hin Gestaltbares zu verstehen. Menschliche und gesellschaftliche Existenz in der Zeit wird dabei maßgeblich in der zukunfts zugewandten planerischen Kategorie des „Fortschritts“ gedacht.

Wie Hölscher³⁶¹ zeigt, unterliegen jedoch die Begriffe Fortschritt und Zukunft selbst einer Dynamisierung- erst seit dem 18. Jahrhundert haben beide eine primär zeitliche Bedeutung. Dabei war mit der Entdeckung und physikalischen Erforschung der Beschleunigung seit Newton der Gedanke aufgekommen³⁶², ob nicht auch die Geschichte und deren Bewegung als beschleunigungsfähig gedacht, mithin die als verspätet empfundene, angesichts der Zeiterfordernisse der Vernunft unter „Zeitknappheit leidende“ Aufklärung so ihrem Erfolg näher gebracht werden könne³⁶³. In der Französischen Revolution freilich sahen sich diejenigen Aufklärer bestätigt, die gewarnt hatten, eine derart beschleunigte Geschichte sei für den Menschen nicht mehr zu meistern. Mit der beginnenden Industrialisierung wurde die die Beschleunigung der Geschichte positiv wertende Tradition jedoch wieder lebendig³⁶⁴. Noch im 20. Jahrhundert blieb die Meinung umstritten, daß Beschleunigung des technischen Fortschritts nicht auch eine Beschleunigung der Geschichte bedeuten muß, daß vielmehr beides voneinander unabhängige Variable darstellen, daß Beschleunigung nicht als Hilfe gesehen werden kann, die Geschichte in den Griff zu bekommen bzw. als wünschenswert erachtete Zustände zu erreichen. Insbesondere die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts haben den Fortschrittsgedanken der politischen und geschichtsphilosophischen Utopien jedoch insgesamt diskreditiert. So gewannen nach 1945 zunächst Geschichtsmodelle die Oberhand, die in antiker Tradition die Zyklizität der Geschichte betonten, wie es bereits Nietzsche in seiner Lehre eines per se sinnlosen Kreislaufes der Geschichte getan hatte. Auch biologistische Modelle des „naturgemäßen“ Wachstums und Zerfalls der Kulturen fanden neue Zustimmung, etwa die Morphologie der Weltgeschichte Oswald Spenglers. Komplexer sind entsprechende Versuche z.B. Karl Jas-

³⁶¹ zitiert nach Geißler, S.105

³⁶² etwa bei Voltaire

³⁶³ s. Baier, S.17ff; ähnlich schreibt Nowotny in Bezug auf die Aufklärung: „Zunächst konzentrierte sich das Bedürfnis auf Zeitgewinn, auf das Aufholen, das aus der Vergangenheit schöpfte.“ (s. Nowotny, S.47)

³⁶⁴ „Schienen überbrückten nicht nur physisch Flüsse und Schluchten, sie überwandern auch den Zeitabgrund, den die am Tempo des Fortschritts verzweifelnden Aufklärer gesehen hatten....Die Gesetze der Mechanik mit ihren Größen Kraftaufwand und Beschleunigung schienen umsetzbar in die Vorstellung vom künftigen geschichtlichen Ablauf.“ (s. Baier, S.21)

pers, der eine Achsenzeit um 500 v. Chr. definiert, in der alle bis heute wesentlichen geistigen Grundlagen gelegt, alle vorherigen Anschauungen einer umwälzenden Prüfung unterzogen worden seien³⁶⁵. Zum Tempuswechsel werden geschichtsphilosophische Modelle seltener neu entworfen und verhandelt. Hierzu haben nicht nur die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges beigetragen, sondern auch auf intellektueller Ebene Einwände etwa Karl Poppers, der geschichtsphilosophische Aussagen für beliebig hält, „da sie methodisch ungeklärt und daher nicht prüfbar sind.“³⁶⁶ Ferner wird häufig der besondere Status der Geschichtswissenschaft gegenüber den Naturwissenschaften neu betont³⁶⁷, wonach die Geschichtswissenschaft wie jede Geisteswissenschaft idiographisch sei, d.h. „das Einzelne in seinem einmaligen unwiederholbaren Auftreten“ untersuche³⁶⁸. Dennoch sind auf gesellschaftlich-politischer Ebene geschichtsphilosophische Argumentations- und Deutungsmuster, etwa im Gedanken des wirtschaftlichen und technischen Fortschritts, nach wie vor oft unhinterfragt aktuell. Heutige, geschichtsphilosophische Aspekte berücksichtigende Arbeiten haben ferner gegenüber älteren Werken meist eine geringere Reichweite. Sie postulieren keine unabwendbaren geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten, sondern analysieren partielle geschichtliche Entwicklungsverläufe, sind also selbst nicht genuin geschichtsphilosophisch. Geprägt sind sie darüber hinaus von einer umfassenden Skepsis gegenüber der Geschichte und ihrem weiteren Verlauf, so etwa Francis Fukuyama mit seiner These vom „Ende der Geschichte“³⁶⁹, das seit 1989 durch die weltweite Hegemonie liberalistisch-kapitalistischer Demokratie US-amerikanischen Zuschnitts erreicht sei: „Was die Zukunft jetzt noch zu bieten habe, sei nichts anderes als die unaufhaltsame und unwiderrufliche Durchsetzung dieses Prinzips im globalem Maßstab und verdiene daher nicht mehr die Bezeichnung Geschichte.“³⁷⁰ Ähnlich argumentiert Jean Baudrillard, der jedoch das Ende der Geschichte nicht durch Ereignislosigkeit, sondern durch die unendliche Beschleunigung für gekommen sieht, da der Sensationsbedarf der Medien dazu führe, daß kein Geschehnis mehr die Zeit habe, überhaupt Wirkungen zu zeigen und so

³⁶⁵ s. Mainzer, S.113

³⁶⁶ s. Mainzer, S.114

³⁶⁷ So etwa bei Kornwachs, vor allem aber auf Grundlage der Arbeiten Wilhelm Windelbands

³⁶⁸ s. Mainzer, S.114. Diese Position Poppers muß heute freilich als überholt gelten, da auch die Naturwissenschaft einmalige Ereignisse untersucht, etwa die irreversiblen Prozesse der biologischen Evolution, für die keine naturgesetzlichen Formulierungen möglich sind

³⁶⁹ s. Fukuyama

³⁷⁰ s. Demandt, S.17

zu Geschichte zu werden³⁷¹. Wie das Beispiel der Arbeiten Meckes zeigt, gewinnt nunmehr die Zeit selbst als Bestandteil geschichtsphilosophischer Entwicklungsdiskurse Bedeutung. So sieht Mecke den Menschen als Subjekt der Geschichte durch die Zeit in ihrer instrumentell-meßbaren Form und durch die „Gesetze der Ökonomie“ abgelöst³⁷². Insgesamt umfaßt geschichtsphilosophisches Denken somit alle drei Zeitdimensionen in einem deterministischen oder – häufiger – in einem finalen Schematismus. Finale geschichtsphilosophische Modelle implizieren eine Verfügbarkeit der Zeit, auch der zukünftigen Zeit, für den Menschen und stellen einen Versuch dar, Macht und Kontrolle über die Zeit zu gewinnen. Dies gilt insbesondere für final-aszendierende geschichtsphilosophische Modelle. Politische und gesellschaftliche Utopien enthalten auf ihrer Basis die Idee, die Zeit auf eine zu erfüllende Idealzukunft hin zu gestalten. Geschichtsphilosophische Ansätze, vor allem aber linear-aszendierende Sichtweisen, wurden durch den historischen Entwicklungsverlauf des 20. Jahrhunderts in ihrer Bedeutung und Reichweite reduziert. Entsprechend wird auch die aus der Aufklärung stammende Idee der Beschleunigung der Geschichte heute nur noch selten vertreten. Vor allem zyklische Ansätze und Modelle geringerer Reichweite werden jedoch nach wie vor entwickelt. Ferner sind auf gesellschaftlich-politischer Ebene geschichtsphilosophische Argumentations- und Deutungsmuster, etwa im Gedanken des wirtschaftlichen und technischen Fortschritts, nach wie vor oft unhinterfragt aktuell.

II.5 Erhellendes oder Verwirrendes – philosophisches Nachdenken über die Zeit

Von einer philosophischen Theorie der Zeit kann bis heute noch weniger gesprochen werden kann als etwa von einer physikalischen Theorie der Zeit. Ein Überblick über all die verschiedenen Strömungen und Richtungen des philosophischen Zeitdiskurses ist kaum zu gewinnen. Für Ströker ist dennoch Zeit aufgrund ihrer Universalität bei grundsätzlich jedem philosophischen Nachdenken im Spiel³⁷³.

³⁷¹ s. Demandt, S.18 mit Verweis auf ähnliche Aussagen Ernst Jüngers und Ernst Noltes, der ein posthistorisches Zeitalter nach dem Jahr 2000 postuliert

³⁷² s. Mecke: Zeittheorie, S.17ff. Diese Sichtweise dürfte zwar historisch schwer begründbar sein- warum sollte gerade in der Zeit vor dem 14. Jahrhundert, in der der Autor auch die Wurzel der veränderten Zeitauffassung sieht, „der Mensch“ Subjekt seiner Geschichte gewesen sein? Weder die ökonomischen noch die gesellschaftlichen realen historischen Fakten erlauben das Aufstellen dieser „Degenerationshypothese“ für den fraglichen Zeitraum. Meckes Argumentation zeigt jedoch die nach wie vor große, wenngleich modifizierte Bedeutung geschichtsphilosophischen Denkens

³⁷³ s. Ströker, S.181

Sandbothe stellt fest: „Der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Zeitproblem kommt in einer Situation, die durch eine Pluralität heterogener Zeitkonzepte charakterisiert ist, besondere Bedeutung zu.“³⁷⁴ Freilich bestritten Philosophen wie Bergson, Heidegger oder Wittgenstein, daß Zeit im abendländischen Denken überhaupt mehr als nur nominell thematisiert worden sei³⁷⁵. Für sie ist es erst im 20. Jahrhundert gelungen, die „Zeitvergessenheit der abendländischen Philosophie“ bewußt zu machen und zu korrigieren. Dem stehen freilich Aussagen Gadammers oder Derridas entgegen, die zu zeigen versuchen, daß die Kernthesen des 20. Jahrhunderts zur Zeit bereits in den Arbeiten Platons und Aristoteles angelegt gewesen seien, ergänzt um einige neue Einflußfaktoren, zu denen sie die sprachanalytische Philosophie, die Transzendentalphänomenologie sowie die moderne Physik zählen³⁷⁶. Für Zimmerli/ Sandbothe ergeben sich aus all dem drei unterschiedliche Grundtypen moderner Zeitphilosophie, die logisch-analytische, die physikalisch-naturphilosophische³⁷⁷ sowie die

³⁷⁴ s. Sandbothe, S.41

³⁷⁵ Bergson schreibt über seine zeitphilosophischen Vorgänger, sie hätten die Wirkungen der Zeit um der Bequemlichkeit der Handlung willen ignoriert und die Theorie der Zeit als Seitenzweig der Theorie des Raumes behandelt: „Keiner von ihnen hat bei der Zeit nach positiven Eigenschaften gesucht. Sie behandeln die Aufeinanderfolge als ein verfehltes Nebeneinander und die Dauer als eine verhinderte Ewigkeit...“ (s. Bergson: Denken und schöpferisches Werden, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.229)

³⁷⁶ s. Ströker, S.184. Der Einfluß der modernen Physik wird insbesondere sichtbar an der intensiven Diskussion der Arbeiten Prigogines innerhalb der Philosophie, dessen Arbeiten zur Ungleichgewichtsthermodynamik (s. Kapitel II.1.2) auch als Beitrag zur Diskussion der Bedeutung der Zeitdimensionen gelesen werden. Prigogine selbst bezieht sich bei der Betonung der philosophischen Bedeutung seiner Arbeiten auch auf Karl Popper bzw. das Schlagwort von William James über das „Dilemma des Determinismus“: „Das Dilemma des Determinismus ist eng mit der Bedeutung der Zeit verbunden. Ist die Zukunft gegeben, oder bildet sie sich in einem fortwährenden Prozeß heraus? Diese Fragestellungen sind für jedermann von Bedeutung. Zeit ist die grundlegende Dimension unseres Daseins...Wie kann der Richtungspfeil der Zeit aus einer Welt hervorgehen, welche die Physik als eine zeitlich symmetrische Welt beschreibt.“ (s. Prigogine: Zeit, Chaos und Naturgesetze, S.79f) Entgegen Heidegger insistiert Prigogine deshalb darauf, Zeit als Gegenstand der Physik zu sehen, die aber des wechselseitig befruchtenden Dialogs mit der Philosophie bedürfe. Da Menschen thermodynamische Nicht-Gleichgewichtssysteme seien, sei eine Philosophie, die dies vernachlässige, notwendig defizitär (s. Prigogine: Zeit, Chaos und Naturgesetze, S.84)

³⁷⁷ Diese Richtung wird in diesem Kapitel nicht weiterverfolgt, da ihr wesentliches Thema, die Beantwortung der Frage nach Reversibilität und Irreversibilität der Zeit auf Basis des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik, bereits in Kapitel II.1.2 diskutiert wurde. Damit erfolgt jedoch auch die Diskussion der Frage nach Linearität und Zyklizität der Zeit hier nur sehr knapp, die im 20. Jahrhundert nicht mehr ohne naturphilosophische Einflüsse gedacht werden konnte

existenz- und lebensphilosophische Zeittheorie, die freilich bis heute weitgehend unverbunden nebeneinander stehen³⁷⁸. Auf dieser Basis identifiziert Sandbothe drei Grundtendenzen der modernen Zeitphilosophie: Zuvorderst nennt er die Tendenz zur Vereinheitlichung des Zeitverständnisses, d.h., daß der Zeitaspekt „als ein neuer archimedischer Punkt zu gelten hat, der unsere alltägliche Selbst- und Welt-erfahrung mit den wissenschaftlichen Theorien , die wie uns von Mensch und Natur machen, vereinigt.“³⁷⁹ Daneben sieht er eine Tendenz zur Aufspaltung der Zeit in eine inkommensurable Vielfalt heterogener Zeitkonzepte, d.h. eine Pluralisierungstendenz, über deren Bewertung innerhalb der Philosophie keineswegs Einigkeit besteht. Schließlich markiert die von Sandbothe identifizierte dritte Grundtendenz ein besonders umstrittenes Terrain, geht es hier doch um eine Tendenz zur Historisierung und Relativierung von Zeit, deren Grundgedanke darin besteht, „daß die Rolle, welche die Zeit für das menschliche Selbst- und Weltverständnis spielt, Aspekt eines kulturell divergierenden und sich innerhalb einer Kultur geschichtlich wandelnden Netzes von praktischen Weisen des Weltumgangs ist.“³⁸⁰ Dieser Zugang der Philosophie zum Verständnis der Zeit ist geprägt durch diverse Strömungen der nachkantischen Philosophie und der nachnewtonschen Physik. Im folgenden Kapitel kann es vor diesem Hintergrund nicht darum gehen, auch nur eine halbwegs vollständige Darstellung der Vielfalt zeitphilosophischer Überlegungen zu leisten. Vielmehr versteht sich dieses Kapitel als Versuch, einen gewissen, notwendig defizienten Überblick über den philosophischen Zeitdiskurs zu gewinnen und bestimmte Perspektiven so für die literaturwissenschaftliche Analyse fruchtbar zu machen. Daher wird es im folgenden v.a. darum gehen, meinungsbildende Grundideen zu wiederkehrenden Momenten zeitphilosophischer Überlegungen kurz zu skizzieren, wobei insbesondere die Zeitphilosophien Kants, Heideggers und Theunissens mit wenigen Worten zusammengefaßt werden. Leitgedanke der Darstellung ist jeweils die Herausarbeitung einer Grundidee, auf deren Repräsentation die literarischen Texte zu

³⁷⁸ s. Zimmerli/ Sandbothe, S.14

³⁷⁹ s. Sandbothe, S.42f. Anders Ricoeur, der von einer nicht zu überbrückenden Kluft zwischen Natur- und Geschichtszeit ausgeht. Während die Naturwissenschaften für Ricoeur nur in der Lage sind, die gegenwartslose Naturzeit zu erfassen, erschließe sich die alle drei Zeitdimensionen umfassende Geschichtszeit allein auf dem Wege der Erzählung. Daher markiert für Ricoeur die Zeit das kognitive Mysterium menschlichen Denkens, „das sich der Repräsentation verweigert, indem es unser Dasein auf eine für das Denken uneinholbare Weise umgreift.“ (s. Sandbothe, S.43), eine Sichtweise, die der Theunissens und Levinas entspricht

³⁸⁰ s. Sandbothe, S.44

Grundidee, auf deren Repräsentation die literarischen Texte zu befragen sein werden³⁸¹.

Die ersten bis heute maßgeblichen Beiträge zur philosophischen Zeitdiskussion stammen in diesem Sinne von den vorsokratischen Naturphilosophen Heraklit und Parmenides. Heraklit wird als der gedankliche Vater einer linearen Sichtweise der Zeit gesehen- für ihn ist Zeit ein irreversibler Ablauf wie der Strom eines Flusses, die Welt ein dynamisches Werden. Dieses Gesetz der Veränderung aber ist von ewiger Dauer³⁸². Freilich betont Whitrow, daß erst mit der Diskussion um die zeitlichen Interpretationsmöglichkeiten des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik Linearität als dominierendes Zeitkonzept wirklich vorstellbar wurde, daß also auch Heraklit Zeit sowohl linear als auch zyklisch gedacht habe³⁸³. Dagegen sieht Parmenides die Zeit als reversiblen Parameter einer ansonsten unveränderlichen Welt, deren vom Menschen wahrgenommene Veränderung bloße Illusion³⁸⁴ sei. Damit ist für Parmenides auch die Unterscheidung in Vergangenheit und Zukunft Einbildung³⁸⁵. Zenon, ein Schüler von Parmenides, wollte darauf aufbauend durch eine Reihe von ihm formulierter, bis heute gegen das Konzept linearer Zeit diskutierter Paradoxa zeigen, daß die Zeit weder als unendlich teilbar noch als aus unteilbaren Einheiten zusammengesetzt gedacht werden, Zeit damit notwendigerweise kein Attribut der Realität sein könne³⁸⁶. In

³⁸¹ Dieses Kapitel leistet folglich weder die Diskussion der zahlreichen interessanten Einzelaspekte philosophischen Zeitdenkens noch die Darstellung auch nur der wesentlichsten aktuellen Kontroversen. Auch starke Verallgemeinerungen der oft sehr differenzierten Argumentationsketten sind unvermeidbar. Schließlich ist die hier getroffene Auswahl der dargestellten Ansätze subjektiv, setzt aber ihren Schwerpunkt auf Arbeiten der vergangenen Jahrzehnte, als den modernen philosophischen Zeitdiskurs

³⁸² s. Mainzer, S.18

³⁸³ s. Whitrow, S.6

³⁸⁴ s. Mainzer, S.7

³⁸⁵ Das Verständnis von Ewigkeit bei Parmenides ist bis heute Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen. Vor und nach Parmenides bis Platon verstanden griechische Philosophen unter Ewigkeit allein eine schwache Ewigkeit als unbegrenzte Dauer. Demgegenüber steht das starke Ewigkeitsverständnis einer tatsächlich zeitlosen Ewigkeit, wie es Platon im „Timaios“ fundiert. Weite Teile der heutigen philosophischen Wissenschaft sind- entgegen Theunissen (s. Theunissen, S.96ff) - der Auffassung, Parmenides sei der „Erfinder“ dieses starken Ewigkeitsverständnisses

³⁸⁶ Zu den Paradoxa Zenons s. ausführlich Whitrow, S.190ff. Bis heute haben zahlreiche Philosophen die Paradoxa Zenons in alle denkbaren Richtungen diskutiert. Obwohl das geometrische Linienkonzept, das die Zeitlinie als zusammengesetzt aus einem linearen Kontinuum punktaktiger Momente in der Zeit begreift, eine wertvolle mathematische Brücke darstellt, entspricht ihr doch nichts in der tatsächlichen Welt. Dagegen plädiert Whitrow dafür, der Idee zeitlicher Minimal-

seiner Atomtheorie hat Demokrit beide Sichtweisen zusammengeführt, indem er die Atome als kleinste Bestandteile allen Seins für ewig erklärte, deren Verbindung und Anordnung zu der vom Menschen wahrnehmbaren Materie aber für veränderlich.³⁸⁷ Pythagoras ist dagegen der Auffassung, daß keine Materie, wohl aber die sie bestimmenden mathematischen Gesetze ewig seien. Platon trennt den zeitlichen Kosmos von einer zeitlosen und ewigen Ideenwelt und legt damit die Grundlage für die christliche Sichtweise der Zeit, bei der freilich die Überwindung der Zeit im Vordergrund steht³⁸⁸; Zeit ist für Platon ein in Zahlen fortschreitendes, unvergängliches Bild der Ewigkeit³⁸⁹ mit der Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Für Aristoteles ist Zeit dagegen die „Zahl der Bewegung im Hinblick auf das Früher und Später.“³⁹⁰ Er bestreitet jedoch Anfang und Ende der Welt und arbeitet als Bestimmungen der Zeit Stetigkeit und Periodizität heraus, was letztlich für viele Interpreten die Existenz einer absolut stetigen Bewegung implizierte, die Existenz eines „unbewegten Bewegers“³⁹¹. Ewigkeit bedeutet für Aristoteles erstmals Entstehungslosigkeit und Unzerstörbarkeit. Zeit ist für ihn daher nicht mehr Abbild der Ewigkeit, geht aber aus ihr als dem Ursprung aller Bewegung mit der Bewegung hervor³⁹². „Dadurch wird Zeit zu einem Akzidens der Veränderung, während die Veränderung für Aristoteles ein Akzidens der *ousia*, des fundamentalen Seins ist. Zu sagen, daß irgendeine Entität „ewig“ sei, hieße dann zu sagen, daß die „ewige“ Entität im Vergleich zu etwas, dessen Veränderungen zählbar sind..., keinen Veränderungen unterliegt.“³⁹³ Aristoteles formuliert damit erstmals die Zeit als ein Kontinuum. Wirklich ist für ihn aber

portionen, der „Zeitatom“ zu folgen, zumal der Zeitpunkt ein Paradox in sich bzw. allenfalls ein theoretisches Konstrukt sei, bedenke man die psychologischen Erkenntnisse zur Länge der Gegenwart. Dieses Konzept der Zeitatome, bereits im Mittelalter, etwa bei Maimonides oder Beda Venerabilis, bekannt, hatte Descartes aufgegriffen, indem er auf Gott als Schöpfer der Zeitatome rekurrierte. Withrow schreibt zum Effekt dieser Idee auf die Frage nach der Kontinuität der Zeit: „The idea of temporal atomicity does not necessarily imply that there must be gaps between successive instants. The essential criterion for atomicity is that there is a limit to the division of any duration into constituent parts. In other words, time would be like a line which can be divided into a finite number of adjacent segments with no intervals between them. As previously mentioned, it would mean that, from the temporal aspect, there are minimal processes in nature, no process occurring in less than some shortest unit of time, or *chronon*.“

³⁸⁷ s. Mainzer, S.20f

³⁸⁸ s. Kapitel II.7

³⁸⁹ s. Poser, S.29 unter Verweis auf Platon, Timaios 37d

³⁹⁰ s. Poser, S.31

³⁹¹ s. Blumenberg, S.509

³⁹² s. Poser, S.34

³⁹³ s. Allen, S.28

nicht die Zeit, sondern allein die Bewegung der Materie. Die Gegenwart ist für Aristoteles dementsprechend ein „Schnitt im Kontinuum der Bewegung“ dieser Materie³⁹⁴. Zahlreiche Philosophen haben im Anschluß an Aristoteles die Zeit nicht als Phänomen gesehen, sondern als etwas Unwirkliches, nur konstruktivistisch Gebildetes. Zeit wurde im Rahmen dieser Tradition nicht als gesellschaftliche Zeit gedacht, sondern existiert „universell und angeboren im Menschen als grundlegende Dimension der Wirklichkeits- und Selbstorientierung.“³⁹⁵. Für Hörz ist daher Zeit bei Aristoteles durch Relationalität, Linearität und Kontinuität geprägt³⁹⁶. Für van Fraassen verfügt jedoch Aristoteles, obwohl er über Aspekte des „früher“ und des „später“ nachdenkt, nicht über eine adäquate Theorie objektiver Zeit als Ordnung der Zeit³⁹⁷. Dennoch schreibt Whitrow Aristoteles zu, Ahnherr einer Denkrichtung der Philosophie zu sein, in der Zeit als fundamentale Konstitution allen Seins angesehen, eine grundlegende Zeitstruktur der Welt postuliert wird, während etwa Archimedes für Whitrow den Prototyp eines Philosophen darstellt, der die Zeit aus der Welt und dem Denken zu eliminieren versucht³⁹⁸. Poser stellt zum Gegensatz zwischen Aristoteles und Platon fest: „Deutlicher können Aufbau und Zusammenhalt zweier Weltbilder kaum ausgedrückt werden als in dem Gegensatz der Fundierungszusammenhänge bei Platon und Aristoteles als Ausgang vom Ewigen hin zum Werden auf der einen Seite, als Ausgang von der Bewegung mit einem letzten Verweis auf das Ewige auf der anderen Seite.“³⁹⁹ Mit dem Gegensatz einer Orientierung an den Kategorien Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einerseits, an den Kategorien „früher“ oder „später“ andererseits scheint bereits bei Platon und Aristoteles ein Dualismus etabliert, der sich als Gegensatz oder als Synthese⁴⁰⁰ zwischen subjektiver und objektiver Zeit in zahlreichen Zeitphilosophien findet, so bei Augustinus⁴⁰¹. Für ihn ist allenfalls die Gegenwart wirklich- ohne gegenwärtiges Geschöpf ist für ihn jede Frage nach der Zeit sinnlos. Wie er in Liber XI, cap.15 seiner „Confessiones“ darlegt, ist Zeit deshalb zu verstehen als Tätigkeit der Seele des Men-

³⁹⁴ s. Mainzer, S.22f

³⁹⁵ s. Hughes, S.17

³⁹⁶ s. Hörz, S.37

³⁹⁷ s. van Fraassen, S.14

³⁹⁸ s. Whitrow, S.1

³⁹⁹ s. Poser, S.35

⁴⁰⁰ So Plotin, für den Zeit gleichgültig ist gegenüber Veränderungen und sich nur akzidentiell in Zahlen messen läßt. Ursprünglicher Charakter der Zeit ist für Plotin das ewige Sein. Für ihn ist die Zeit der gemessenen Bewegung des Aristoteles „eine blasse Nachahmung der Ewigkeit, ein unendlich kleiner Teil ihrer Unendlichkeit und ewigen Präsenz.“ (s. Allen, S.28)

⁴⁰¹ s. zu Augustinus ausführlicher in Kapitel II.6

schen, der versucht, mit den Veränderungen in der Welt zurechtzukommen. Augustinus war es auch, der ausführlich über verschränkte Zeitmodi nachdachte⁴⁰². Die Seele erwartet für Augustinus zwar das Künftige und erinnert sich an das Vergangene⁴⁰³. Real aber sind allein die Gegenwart des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen. Alle drei verschränkten Zeitmodi sind für Augustinus Tätigkeiten der betrachtenden und wahrnehmenden Seele⁴⁰⁴ - sie allein konstituieren die Realität der Zeit. Freilich sieht Augustinus die Gegenwart nur als relevante und prävalente Zeitdimension an, solange sie in Glauben auf die zukünftige Ewigkeit bezogen ist.

Dieser Stand des philosophischen Zeitdiskurses ändert sich nachhaltig erst mit der Aufklärung. Bis in die moderne Zeitphilosophie kann dabei Kants transzendentalphilosophische Zeittheorie als zentral gelten⁴⁰⁵. Kant bestimmt die Zeit reflexiv im Rekurs auf die Grundverfassung menschlicher Subjektivität als „reine Form der sinnlichen Anschauung“ und formuliert in der „Kritik der Reinen Vernunft“, die Zeit sei „eine notwendige Vorstellung, die allen Anschauungen“ zugrunde liege, nicht aufhebbar, sondern a priori gegeben⁴⁰⁶. Bis heute ist in der Philosophie umstritten, welchen ontologischen Status Kant der Zeit damit zuweist. Häufig findet sich die Auffassung, Kant habe damit jede Realität der Zeit negiert und sie zu einer rein subjektiven Illusion herabgestuft, eine Auffassung, der etwa Einstein und Gödel folgten⁴⁰⁷. Dagegen postuliert Sandbothe, Kant habe lediglich gezeigt, daß der Zeit keine subjektunabhängige Realität zukomme. Damit aber sei die Zeit für Kant nicht unreal: „Die Pointe von Kants Gedankengang liegt darin, daß die Zeit dann und nur dann unhintergebar und a priori- d.h. für ihn: allgemeingültig und notwendig – sein kann, wenn sie sich als intersubjektiv verbindliche Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt erweisen läßt.“⁴⁰⁸ Vielmehr versucht Kant für Sandbothe gerade, der Zeit einen

⁴⁰² vgl. hierzu und zum folgenden auch Corradini, S.96ff

⁴⁰³ s. Augustinus: Confessiones Buch XI, cap.20

⁴⁰⁴ s. Kornwachs, S.150

⁴⁰⁵ vgl. hierzu und zum folgenden Sandbothe S.45ff

⁴⁰⁶ s. Immanuel Kant: Kritik der Reinen Vernunft, Der transzendentalen Ästhetik zweiter Abschnitt: Von der Zeit, Metaphysische Erörterungen des Begriffes der Zeit, §4, B 47-48, in: Immanuel Kant: Werkausgabe, ed. v. W. Weischedel, Frankfurt/ Main 1988-1991

⁴⁰⁷ Hörz schreibt analog: „Für Kant ist Zeit kein empirischer Begriff, der von irgendeiner Erfahrung abgezogen worden ist, sondern eine notwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zugrunde liegt. Sie erweist sich so als reine Form der sinnlichen Anschauung. Zeit kommt nicht den Gegenständen selbst zu, sondern nur dem Subjekt....Außerhalb des Subjektes bedeutet für Kant die Zeit nichts.“ (s. Hörz, S.49)

⁴⁰⁸ s. Sandbothe, S.47

möglichst objektiven und universalen Status einzuräumen, indem er sie transzendental subjektiviert, d.h. alle menschenmögliche Erkenntnis als sinnliche, d.h. aber zeitliche Erkenntnis begreift. Für Kant stehen dabei Dauer und Positionierung entlang eines Kontinuums von „vorher“, „gleichzeitig“ und „nachher“ im Vordergrund. Diese Aspekte positionieren für ihn die Zeit relativ zu anderen Konzepten menschlichen Denkens. Kant war darüber hinaus auch dadurch wegweisend für die nachfolgende Zeitdiskussion, indem er das Nachdenken über Zeit aus der Bindung an die Kategorie der Ewigkeit löste, die seit der neuplatonischen Wende das christliche Zeitdenken geprägt hatte. Insbesondere Kants Negation subjektunabhängiger Realität der Zeit prägte jedoch in seiner Nachfolge die philosophische Zeitdiskussion. So insistierten Descartes und Spinoza darauf, Zeit lediglich als eine Kategorie menschlichen Denkens zu begreifen⁴⁰⁹. Für Spinoza war deshalb jeder Aspekt, der sich auf die Zeitdimensionen Vergangenheit und Zukunft bezieht, unvernünftig. Für Schopenhauer waren Raum und Zeit keine Dinge an sich, sondern Erscheinungen. Das konkrete einzelne Ding sieht Schopenhauer als Täuschung, „die auf der Hinfälligkeit der subjektiven Zeitwahrnehmung beruht.“⁴¹⁰ Ebenso hält Hegel die Zeit für unwirklich, sei doch die letzte Wirklichkeit zeitlos. Zeit ist für Hegel nur eine durch das Unvermögen ausgelöste Täuschung, das Ganze zu sehen: „Zeit greift Vielheit und Getrenntheit mit ein, ist das Fortschreiten der Zeit als Gedachtes eben ein Prozess, der vom Unvollkommenen zum Vollkommenen führt. Als dialektischer Prozess wird Zeit bei Hegel zu Geschichtszeit.“⁴¹¹ Zugleich insistiert, wie Derrida gezeigt hat, Hegel auf der Gegenwart als der eigentlich relevanten Zeitdimension, zu der Vergangenheit und Zukunft lediglich als verringernde Affizierungen hinzukommen⁴¹². Zahlreiche andere Philosophen insbesondere des 19. Jahrhunderts schlossen sich Kants Perspektive auf die Zeit an⁴¹³. Dagegen polemisiert Feuerbach - für ihn sind Raum und Zeit die Existenzformen allen Wesens, Zeitlosigkeit nicht denkbar⁴¹⁴. Nietzsche sieht im Menschen wie in allen Lebewesen einen Drang nach Gegenwart, nach Vergessen des Vergangenen, einen Drang freilich, der nie erfüllbar scheint⁴¹⁵.

⁴⁰⁹ s. van Fraassen, S.97

⁴¹⁰ s. Kornwachs, S.45

⁴¹¹ s. Kornwachs, S.45

⁴¹² s. Derrida: Ousia und gramme, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.262

⁴¹³ Hörz nennt etwa B. Croce (s. Hörz, S.69f)

⁴¹⁴ s. Hörz, S.50

⁴¹⁵ „Der Mensch hingegen stemmt sich gegen die große und immer größere Last des Vergangenen: dies drückt ihn nieder oder beugt ihn seitwärts, diese beschwert seinen Gang als eine unsichtbare und dunkle Bürde, welche er zum

Im 20. Jahrhundert von besonderer Bedeutung waren wohl die zeitphilosophischen Arbeiten Heideggers. Ursprünglich wollte dieser die Struktur der Zeit aus der Ontologie erschließen, kam aber in späteren Jahre eher zum umgekehrten Ansatz, das Sein aus der Zeit heraus verstehen zu wollen, wobei er die Zeit als die alles und allem zugrundeliegende Größe faßte. Ausgangspunkt Heideggers war die Sichtweise der Zeit bei Augustinus, die grundlegende Unterscheidung der drei Zeitdimensionen- jedoch bezieht Heidegger wie Bergson oder Husserl die Unterscheidung in objektive und subjektive Zeit ein⁴¹⁶. Der von ihm terminologisch fixierte Begriff der „Zeitlichkeit“ legt Zeit als ausgezeichnete Grundbestimmung der Subjektivität aus. Hinsichtlich des a priori der Zeit kann sich Heidegger auf Kant berufen. Das Denken des frühen Heidegger entwickelt sich so in direkter Auseinandersetzung mit Kant. Heideggers Ausgangsfrage richtete sich nun auf die Bedingungen für die die Zeitdimensionen differenzierende Tätigkeit der Seele. Warum erfährt der Mensch Zeit? Ist diese Zeiterfahrung die Grundlage menschlichen Seins überhaupt? Heidegger fragt damit „nach der genuin praktischen Weise des zeitlichen Selbstentwurfs menschlicher Existenz.“⁴¹⁷ Für Heidegger ist die Endlichkeit des Menschen, sein „Vorlaufen zum Tode“ bestimmend für das Dasein des Menschen- der Mensch gewinnt Identität als geschichtliches Wesen: „Bedingung der Existenz des Menschen ist sein Tod, und diese Bedingung bestimmt die Struktur seines geschichtlichen Daseins- jeder Zeitpunkt in diesem Dasein ist ein unwiederholbarer, individueller und in je eigener Weise ausgezeichneter.“⁴¹⁸ Er fragt weniger nach der Erkenntnis des Vorhandenen, sondern ist als „Dasein“ ein Wesen, das sich aufgrund seiner Geworfenheit in die

Scheine einmal verleugnen kann, und welche er im Umgange mit seinesgleichen gar zu gern verleugnet: um ihren Neid zu wecken. Deshalb ergreift es ihn, als ob er eines verlorenen Paradieses gedächte...das Kind zu sehen, das noch nichts Vergangenes zu verleugnen hat und zwischen den Zäunen der Vergangenheit und der Zukunft in überseliger Blindheit spielt. Und doch muß ihm sein Spiel gestört werden: nur zu zeitig wird es aus Vergessenheit herausgerufen. Dann lernt es das Wort „es war“ zu verstehen, jenes Losungswort, mit dem Kampf, Leiden und Überdruß an den Menschen herankommen, ihn zu erinnern, was sein Dasein im Grunde ist – ein nie zu vollendendes Imperfektum. Bringt endlich der Tod das ersehnte Vergessen, so unterschlägt er doch zugleich dabei die Gegenwart und das Dasein und drückt damit das Siegel auf jene Erkenntnis – daß Dasein nur ein ununterbrochenes Gewesensein ist, ein Ding, das davon lebt, sich selbst zu verneinen und zu verzehren, sich selbst zu widersprechen.“ (s. Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Lembeck, S.109)

⁴¹⁶ s. Hörz, S.53

⁴¹⁷ s. Sandbothe, S.50

⁴¹⁸ vgl. hierzu und zum folgenden: Kornwachs, S.218ff

Welt immer schon in ein praktisches Verhältnis zu seiner Umwelt setzt:

„Imgleichen meint das „Schon“ den existenzialen zeitlichen Seinssinn des Seienden, das, sofern es ist, je schon Geworfenes ist. Nur weil Sorge in der Gewesenheit gründet, kann das Dasein als das geworfene Seiende, das es ist, existieren. „Solange“ das Dasein faktisch existiert, ist es nie vergangen, wohl aber immer schon *gewese*.... Und es *kann* nur *gewesen sein*, solange es ist. Vergangen dagegen nennen wir Seiendes, das nicht mehr vorhanden ist. Daher kann sich das Dasein existierend nie als vorhandene Tatsache feststellen, die „mit der Zeit“ entsteht und vergeht und stückweise schon vergangen ist.“⁴¹⁹

Indem der Mensch nach den Bedingungen der Möglichkeit seines „In-der-Welt-seins“ fragt, fragt er nach seiner Zeitlichkeit, die Heidegger- unter Rückgriff auf Kierkegaard- als Doppelbewegung beschreibt: „Die erste Teilbewegung dieses Geschehens besteht im Vorlaufen in die Zukunft. Die zweite Teilbewegung im Zurückkommen auf die Gegenwart als einer von der Vergangenheit ...her bestimmten Offenheit für die begegnende Welt.“⁴²⁰ Damit ist für Heidegger die Gegenwart immer eingeschlossen in die Dimensionen Zukunft und Vergangenheit⁴²¹. So denkt Heidegger die Zukunft als primären Modus der Zeit und Zeitlichkeit. Das, was auf den Menschen zukommt und als solches ihm erschlossen bzw. entworfen ist, tritt in seine Gegenwart ein und bestimmt ihn von der Gegenwart aus durch die Vergangenheit, die als Erbe begriffen wird.⁴²² Für Heidegger ist damit die Zukunft die bestimmende Zeitdimension des Menschen⁴²³, dessen temporaler Selbstvollzug ein nicht durch göttliche Transzendenz erträgliches Vorlaufen in die eigene Zukunft als ein „Sein zum Tode“⁴²⁴ wird. Heidegger grenzt sich somit auch von der Phänomenologie Husserls ab, dem es vor allem um das gegenwärtige Zeiterleben gegangen war, für den zwar Vergangenheit und Zukunft als Retention und Protention relevant blieben, der aber dennoch Zeit vor allem als ein Erleben der Gegenwart sah. Erst die radikale Erfahrung eigener

⁴¹⁹ s. Heidegger: Die Zeitlichkeit, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.219

⁴²⁰ s. Sandbothe, S.51

⁴²¹ „Zukünftig auf sich zurückkommend, bringt sich die Entschlossenheit gegenwärtigend in die Situation. Die Gewesenheit entspringt der Zukunft, so zwar, daß die gewesene (besser gewesende) Zukunft die Gegenwart aus sich entläßt. Dies dergestalt als gewesend-gegenwärtigende Zukunft einheitliche Phänomen nennen wir die Zeitlichkeit.“ (s. Heidegger, S.326)

⁴²² s. Baumgartner, S.26

⁴²³ „Das in der Zukunft gründende Sichentwerfen auf das „Umwillen seiner selbst“ ist ein Wesenscharakter der *Existenzialität*. *Ihr primärer Sinn ist die Zukunft*.“ (s. Heidegger: Die Zeitlichkeit, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.218f)

⁴²⁴ s. Heidegger, S.235ff

Endlichkeit als Grund der Sorge ermöglicht es nach Heidegger dem Menschen, sich den Horizont seiner vielfältigen Möglichkeiten zu öffnen und zu gestalten. Das Vorlaufen in den eigenen Tod als zwingende Destination der herrschenden Zukunft wird so für Heidegger zum „Selbstseinkönnen“⁴²⁵. Dieser eigentlichen Zeitlichkeit des Menschen stellt Heidegger mit der uneigentlichen Zeitlichkeit und der vulgären Zeitauffassung weitere Zeitlichkeiten entgegen. Dabei entspringt die vulgäre Zeitauffassung, „die vergegenständlichte Zeit, die wir an unseren Uhren und Kalendern ablesen und die uns wie eine subjektunabhängige Realität entgegentritt“⁴²⁶, der eigentlichen Zeitlichkeit, da sich der Mensch in dieser nur kurz halten kann. „Im Regel- und Normalfall laufen wir in eine Zukunft vor, die wir durch unsere konkreten Bedürfnisse und Pläne inhaltlich bestimmen und aus der wir den Letzthorizont des Todes gerade ausklammern. Diese reduzierte, alltagspraktisch übliche und bequemere Form der Doppelbewegung nennt Heidegger die „uneigentliche Zeitlichkeit“⁴²⁷. Ist in dieser noch ein Widerschein der eigentlichen Zeitlichkeit vorhanden, so ist die vulgäre Zeitauffassung eine leere Zeit, zweckfrei, nicht kausal verknüpft. Für zahlreiche moderne Heidegger-Interpreten, auch Sandbothe, ist dieses vulgäre Zeitverständnis zu identifizieren mit der Zeitlichkeit, wie sie die moderne Mikrosoziologie als heutigen Normalfall erhebt, wobei Sandbothe einräumt, daß diese „von Heidegger freigelegten Zeitgestalten nicht länger in einem hierarchischen und mit normativen Implikationen ...versehenen Fundierungszusammenhang zu verstehen sind“⁴²⁸. Heidegger geht also von einer idealisierten, fundamentalen Zeitigungsform, der eigentlichen Zeitlichkeit aus, und relativiert die „normale“ objektive Zeit des Menschen von dieser Warte aus. Er faßt seine Thesen selbst wie folgt zusammen:

„Zeit ist ursprünglich als Zeitigung der Zeitlichkeit, als welche sie die Konstitution der Sorgestruktur ermöglicht. Die Zeitlichkeit ist wesenhaft ekstatisch. Zeitlichkeit zeitigt sich ursprünglich aus der Zukunft. Die ursprüngliche Zeit ist endlich.“⁴²⁹

Aufbauend auf Heidegger argumentiert Gadamer, das endliche und damit auf den Tod als Quelle von Angst bzw. „Sorge“ fixierte Dasein vollziehe die Doppelbewegung des Vorlaufens in den Tod und des Zurückkommens auf die von der Vergangenheit her sich erschließende Gegenwart „nicht aus eigener Kraft. Es ist vielmehr das „Ereignis des

⁴²⁵ s. Heidegger, S.264

⁴²⁶ s. Sandbothe, S.52

⁴²⁷ s. Sandbothe, S.52

⁴²⁸ s. Sandbothe, S.56

⁴²⁹ s. Heidegger: Die Zeitlichkeit, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.221

Seins“, in dem sich die Horizonte von Zukunft und Vergangenheit so durchdringen, daß „Da-Sein“ geschieht.“⁴³⁰ Derrida weist demgegenüber darauf hin, daß von Parmenides bis Husserl der Vorrang der Gegenwart vor den anderen Zeitdimensionen nie in Frage gestellt wurde, da Gegenwart als Evidenz schlechthin, Vergangenheit und Zukunft allein als vergangene oder zukünftige Gegenwart bestimmt wurden⁴³¹. Derrida lehnt dabei auch Heideggers Konzept der „vulgären Zeitlichkeit“ ab⁴³². Dagegen knüpft Prigogine an Heidegger an und zeigt, daß der Zusammenhang zwischen Sein und Zeit, die wechselseitige Kausalität bzw. Interaktion bis heute in und zwischen Naturwissenschaft und Philosophie umstritten sind⁴³³. Prigogines Arbeiten korrelieren in erstaunlichem Maße mit den Gedanken des späten Heidegger in seinem Versuch, Zeit aus dem Sein abzuleiten, wenngleich Heidegger sich auf eine Fundamentalontologie bezieht, Prigogine dagegen auf eine reine Systembeschreibung. Aufbauend oder in Abgrenzung insbesondere zu Kant und Heidegger sind im 20. Jahrhundert eine Vielzahl weiterer zeitphilosophischer Arbeiten entstanden, die insbesondere den Gegensatz subjektiver und objektiver Zeit sowie die Bedeutung der Zeitdimensionen weiter ausloten. So liest Ströker jede philosophische Zeittheorie als eine Positionierung zur Beziehung zwischen objektiver gegebener Zeit und subjektivem Zeitbewußtsein, zu deren Verständnis und zur Frage, ob u.U. die eine auf die andere reduziert werden kann⁴³⁴. Diese Diskussion eröffnet die beiden Möglichkeiten der Einordnung eines Ereignisses, nämlich die in das Kontinuum objektiver Zeit nach „früher“ oder „später“ und die in das Kontinuum subjektiver Zeit nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Vor diesem Hintergrund suchen Philosophen wie James und Mc Taggart einen Zugang zum Zeitproblem, der bei den unmittelbaren Gegebenheiten menschlicher Zeiterfahrung, damit aber v.a. bei psychologischen Zeitwahrnehmungen und sprachlichen Verwendungsweisen von Zeit ansetzt. Beide postulieren eine Dominanz der in die drei Zeitdimensionen gegliederten subjektiven Zeit vor einer nach „früher“ oder „später“ gegliederten objektiven Zeit. James zeigt analytisch, daß die Gegenwart selbst eine eigene charakteristische Ausdehnung besitzt. Außerhalb der Gegenwart wird für James menschliche Zeitwahrnehmung mit der Zunahme des Zeithorizonts zunehmend unschärfer, vorstellungsärmer. James verknüpft seine Argumentation mit Beobachtungen der Relativität subjektiver Zeit. In je-

⁴³⁰ s. Gadamer: Über leere und erfüllte Zeit, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.287

⁴³¹ s. Derrida: Ousia und gramme, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.243

⁴³² s. Derrida: Ousia und gramme, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.275

⁴³³ s. Kornwachs, S.226

⁴³⁴ s. Ströker, S.187

der Hinsicht ist die Gegenwart für James das „ursprüngliche Muster und der Prototyp aller vorgestellten Zeiten“⁴³⁵, sind Vergangenheit und Zukunft nur als vergegenwärtigte Zeitdimensionen denkbar. Während allerdings für James die subjektive Realität unserer Zeiterfahrung mit der -pragmatisch verstandenen- Realität der Zeit keineswegs kollidiert, versucht Mc Taggart auf dieser Argumentationsbasis v.a. die Irrealität der Zeit zu beweisen, die er in der christlichen Mystik sowie der Philosophie Spinozas, Kants, Hegels oder Schopenhauers zwar behauptet, aber nicht bewiesen glaubt. Hierzu postuliert Mc Taggart die Existenz zweier fundamentaler Zeitreihen, der A-Reihe und der B-Reihe⁴³⁶. Während die A-Reihe eine Reihe subjektiver Zeit mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist, markiert die B-Reihe eine objektive Zeitordnung entlang eines Früher-Später-Kontinuums. Für Mc Taggart ist Zeit immer nur beobachtbar, wenn sie diese beiden Reihen bildet. Zugleich setzen für ihn diese beiden Reihen in jedem Fall Zeit voraus. Ferner ist für ihn zwar die A-Reihe „unhintergebar“ als die B-Reihe, jedoch sind beide wesentlich für Zeit. Die Unterscheidungen der A-Reihe aber treffen für Mc Taggart auf die Wirklichkeit nie zu, womit der Zeit s. E. keine Realität zukommt. Er behauptet sogar, keine einzige dieser Zeitreihen sei überhaupt für sich real⁴³⁷. Er folgert:

„Wir sind also zu dem Schluß gelangt, daß die Anwendung der A-Reihe auf die Wirklichkeit einen Widerspruch enthält und daß folglich die A-Reihe nicht auf die Wirklichkeit zutreffen kann. Da außerdem die Zeit die A-Reihe einschließt, folgt, daß die Zeit nicht auf die Wirklichkeit zutreffen kann. Wann immer wir über irgend etwas urteilen, es existiere in der Zeit, befinden wir uns im Irrtum.“⁴³⁸

Unterstützung findet Mc Taggart von Bondi oder Reichenbach, die unter Hinweis auf die Erkenntnisse der modernen Quantenphysik und der Relativitätstheorie darauf verweisen, auch hier werde durch die Vergangenheit allenfalls die Wahrscheinlichkeitsstruktur der zukünftigen Ereignismöglichkeiten beeinflusst, nicht aber die Zukunft determiniert: „Consequently, the past is the determined, the present is the moment of “becoming” when events become determined, and the future is the as-yet undetermined.“ Damit aber würden die drei Zeitdimensionen selbst ihrer Bedeutung entkleidet⁴³⁹. Bereits vor Mc

⁴³⁵ s. James, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.56

⁴³⁶ vgl. hierzu und zum folgenden Mc Taggart: Die Irrealität der Zeit, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.67ff

⁴³⁷ Auf der Basis der Mc Taggartischen Terminologie argumentiert dagegen etwa Russell

⁴³⁸ s. Mc Taggart: Die Irrealität der Zeit, in: Zimmerli/ Sandbothe, S.81

⁴³⁹ s. Whitrow, S.349

Taggart hatte David Hume versucht, jegliche Kausalordnung als eine Folge der zeitlichen Ordnung analog Mc Taggarts B-Reihe zu begreifen, eine Sichtweise, deren Defizienzen offensichtlich werden, bedenkt man, daß zeitlicher Konnex nicht kausalen Konnex bedeuten muß. Die Idee selbst ging jedoch bereits auf Leibniz und Kant zurück. Verstärkt wurde sie durch die Erkenntnisse der Relativitätstheorie, zeigte diese doch, daß zeitliche Reversibilität nur dann vorliegen konnte, wenn keine kausale Verbindung vorlag. Dagegen weist Zwart darauf hin, daß allein eine Zeitpositionierung in der B-Reihe ebenfalls insuffizient sein müsse, da so nicht alle Phänomene der realen Welt erfaßt werden⁴⁴⁰. Mit Zwarts Arbeiten wurde auch die kausale Theorie der Zeit weitgehend hinfällig, zumal deutlich wurde, daß zeitliche Konzepte der empirischen Welt vorliegen müssen, um Kausalnexi als Temporalnexi interpretieren zu können⁴⁴¹.

In seiner Interpretation des s. E. zentralen Problems der Zeitphilosophie betont dagegen Odo Marquard „die menschliche Lebenskurze“⁴⁴², die gegen unendlich gehende Divergenz zwischen Weltzeit und Lebenszeit als den alles Denken überschattenden Zeitzugang des modernen, jeder transzendenten Hoffnung ledigen Menschen und knüpft damit an die Betonung des Todes als Ausgangspunkt philosophischen Nachdenkens über die Zeit bei Heidegger an. Für Marquard ist die Omnipräsenz der modernen Weltzeit als einer objektiven, vertakteten Zeit erst möglich geworden durch die „Entfristung der Heilszeit“, d.h. deren Funktionsverlust als finale Heilserwartung, sowie durch die Erosion aller finalisierenden Geschichtsphilosophien⁴⁴³. Die Entdeckung dieser entfristeten, nicht finalen Weltzeit aber bringt für Marquard „den Fristcharakter der Zeit nicht etwa zum Verschwinden, sondern – im Gegenteil – gerade sie radikalisiert zugleich diesen Fristcharakter, indem sie ihn nun ganz und gar auf jene Zeit verlagert und konzentriert, die für uns Menschen am unvermeidlichsten Frist ist: die endliche Lebenszeit unseres eigenen Lebens...“⁴⁴⁴ Damit aber sei Zeit erst eigene, knappe Lebenszeit geworden, die stets „nur derjenige knappe Aufschub“ ist, der bis zum baldigen Tod in der Zukunft noch gewährt wird⁴⁴⁵. Die vermeintlich objektive Weltzeit sei demgegenüber nur eine Entlastung vom Sein zum Tode, der gegenüber die eigene todesbegrenzte Lebensfrist die realere Zeit sei, „weil wir sie selber wirklich durchleben und durch-

⁴⁴⁰ s. Whitrow, S.350

⁴⁴¹ s. Whitrow, S.326

⁴⁴² s. Marquard, S.363

⁴⁴³ s. Marquard, S.364

⁴⁴⁴ s. Marquard, S.364f

⁴⁴⁵ s. Marquard, S.366

sterben müssen.“⁴⁴⁶ Folge dieser Todesbegrenztheit aber seien eine anthropologische Notwendigkeit zur Beschleunigung einerseits, zur Langsamkeit andererseits, ein Paradoxon also, das Marquard als den Zwang zum „temporalen Doppelleben“ bezeichnet. Zur Beschleunigung ist der Mensch gezwungen, will er Ziele schneller erreichen als sein Tod es erlaubt. Zur Langsamkeit ist er veranlaßt, weil der Tod für die meisten Innovationen einfach zu schnell kommt. Beide Pole seines temporalen Doppellebens aber muß der Mensch zugleich leben: „Wir müssen – auch und gerade in der modernen Welt – beides leben, unsere Schnelligkeit und unsere Langsamkeit, unsere Zukunftsbegehrde und unsere Herkunftsbezogenheit, sonst leben wir unser Leben nur halb.“⁴⁴⁷ Je schneller Modernisierungsprozesse ablaufen, mit je mehr Zukunft der Mensch konfrontiert wird, desto mehr Vergangenheit braucht er für Marquard anthropologisch: „Darum wird gegenwärtig zwar mehr vergessen und weggeworfen als je zuvor; aber es wird gegenwärtig auch mehr erinnert und respektvoll aufbewahrt als je zuvor: das Zeitalter der Entsorgungsdeponien ist zugleich das Zeitalter der Verehrungsdeponien...“⁴⁴⁸ Die menschliche Endlichkeit erzwingt ein temporales Doppelleben, das „nicht beseitigt“ werden darf, sondern „ausgehalten werden“ muß⁴⁴⁹, da der Mensch ein Zeitmangelwesen sei, dessen temporale Primärerfahrung die Knappheitserfahrung darstelle. Diese wird in moderner Zeitphilosophie häufig einer Orientierung an Ewigkeit, wie sie für viele durch Kant ad absurdum geführt wurde, entgegengehalten. Die Bedeutung dieser „Abschaffung“ von „Ewigkeit“ für das Verständnis der Zeit zeigt Poser unter Hinweis auf Heidegger: „Wenn die Zeit ihren Sinn findet in der Ewigkeit, dann muß sie von daher verstanden werden.“⁴⁵⁰ Dagegen versuchen Heidegger, Husserl oder Bergson die Lösung des Ewigkeitsbegriffs aus der christlichen Dualität mit dem Tod, die Etablierung einer nicht auf den Ewigkeitsbegriff fixierten Zeitphilosophie. Hierzu aber mußte i.E. die Identifikation von Ewigkeit mit einem Verständnis von Zeitlosigkeit überwunden werden, dessen Facettenreichtum die abendländische Geistesgeschichte prägte⁴⁵¹. Poser stellt dagegen fest:

„Heutige Zeittheorien nehmen nicht auf den Begriff der Ewigkeit Bezug... Seit Kants Antinomienkapitel, seit seiner rationa-

⁴⁴⁶ s. Marquard, S.367

⁴⁴⁷ s. Marquard, S.368f

⁴⁴⁸ s. Marquard, S.372

⁴⁴⁹ s. Marquard, S.374

⁴⁵⁰ s. Poser, S.21, der damit auf den Vortrag Heideggers vor der Marburger Theologenschaft 1924 anspielt (M. Heidegger: Der Begriff der Zeit, ed. von H. Tietjen, Tübingen 1989, S.5)

⁴⁵¹ s. Poser, S.24f

len Rekonstruktion der Newtonschen Zeit ohne dessen neoplatonistischen Hintergrund spielt der Ewigkeitsbegriff – von „Rückfällen“ im Deutschen Idealismus abgesehen – keine Rolle mehr.“⁴⁵²

Er insistiert jedoch darauf, daß implizit die Idee einer Ewigkeit als zeitlose Dauer (z.B. in der Idee der Naturgesetze), als ewige Wiederkehr (etwa in den Theorien Prigogines) oder als Negation aller Zeitlichkeit (etwa im Selbstverständnis der Mathematik) sehr wohl weiter relevant geblieben sei, daß also noch die modernen Naturwissenschaften auf der Grundidee einer platonischen Ewigkeit aufbauen, die als zwar zurecht gestütztes, aber im Kern unverzichtbares Bezugssystem zur Negation von Zeitlichkeit im menschlichen Denken relevant bleibe.⁴⁵³ Rorty zufolge, der als Hauptvertreter einer modernen Tendenz zur Historisierung und Relativierung der Zeit im Sinne der von Sandbothe identifizierten dritten Grundtendenz moderner Zeitphilosophie gesehen werden muß⁴⁵⁴, ist dagegen die theologisch grundierte Vorstellung, im Menschen vereinten sich Zeit und Ewigkeit, zwar nicht mehr zu halten, wohl aber noch immer in den Zeitdiskursen auch der Philosophie präsent. Deshalb sei mit der Mystifizierung der Zeit endlich aufzuräumen, seien die konkreten Zeitverhältnisse als radikal zufallsgeneriert zu verstehen. Folglich will Rorty jeder gegenwartstranszendierenden Kontinuität den kognitiven Boden entziehen⁴⁵⁵. Menschliche Existenz findet für ihn keineswegs im Rahmen einer identifizierbaren, über die Zeit konsistenten Persönlichkeit statt. Vielmehr geht er von einer kontingenten Existenz aus, die gerade noch soviel Kontinuität in der Konzeption des narrativen Selbst behält, um nicht völlig dissoziativ zu werden. „Im Modus des Narrativen sollen Personen ermäßigte Formen der Selbstbestimmung

⁴⁵² s. Poser, S.43. Dagegen rekurrierte die dynamistische Naturphilosophie des 19. Jahrhunderts, allen voran Schelling, nochmals darauf, Zeit zu denken in ihrem Bezug zum absolut Unendlichen (vgl. hierzu und zum folgenden Heuser, S.100ff). Für Schelling ist es gerade das rational nicht einholbare, absolut Unendliche, das einen offenen Horizont garantiert, von dem aus sich immer wieder „neuartige raum-zeitliche oder theoretische Systeme über Einschränkungen und Hemmungen ausbilden können.“⁴⁵² Ziel der Naturphilosophie Schellings ist es, diese Entwicklung der Natur zu höheren „Potenzierungsstufen“ zu entschlüsseln. Schelling denkt somit Raum, Zeit und Materie nicht als ewig, sondern als ursprünglich entstanden. Zeit ist für ihn damit aber nicht apriorische Anschauungsform wie bei Kant, sondern entsteht im dynamischen Selbstkonstruktionsprozeß der Materie intrinsisch. Zeit wird damit entgegen einer Sichtweise der Zeit als lineare Sequenz zu einer nichtlinearen Entwicklung zu höheren Potenzierungsstufen, einem Transzendierungsgeschehen

⁴⁵³ s. Poser, S.50

⁴⁵⁴ s. Sandbothe, S.44

⁴⁵⁵ s. Rorty sowie zu dessen Interpretation auch Sturma, S.65ff

dadurch verwirklichen können, daß sie die kontingenten und fremdbestimmten Ereignisse ihres Lebens neu beschreiben.“⁴⁵⁶ Dennoch behält unter den drei Zeitdimensionen die unmittelbare Gegenwart die absolute Vorrangstellung. Ähnlich Rorty argumentiert Parfit, der die Quelle menschlichen Leidens an der Zeit vor allem in einer Zukunftsbefangenheit sieht, die durch Dominanz der Gegenwart in allen Handlungssituationen und Erfahrungen abzulösen wäre. Wie Rorty, so hält Parfit jede Form der Kontinuität für irrelevant und irreal⁴⁵⁷, jede Relativierung der Gegenwart für pathogen. Sturma stimmt beiden insofern zu, als er konzidiert, daß Menschen nur in der Gegenwart leben können. Er relativiert jedoch die Gegenwartsdominanz der Ansätze Rortys und Parfits und betont, daß in entwicklungsgeschichtlicher Perspektive „Kontingenz, Zeit und Kontinuität als integrale Elemente der menschlichen Lebensform“ gesehen werden müssen, daß vielmehr ein Konzept erweiterter Gegenwart, das prononciert von der Gegenwart in Vergangenheit und Zukunft ausgreift und partielle Kontinuität anerkennt, dem letztlich doch in der Zeit ausgedehnten menschlichen (Selbst)Bewußtsein angemessen sei⁴⁵⁸. Anders Norton. Für sie bedeutet die Gegenwart vor allem Mangel, da es keinen Moment gebe, an dem der Mensch nicht Veränderung und damit stetem Mangel ausgesetzt sei. Erst das Bewußtsein einer Gegenwart in Vergangenheit und Zukunft, d.h. einer Konfrontation des gegenwärtigen Mangels mit vergangener oder dem Streben nach zukünftiger Befriedigung konstituiere den Menschen als Person: „Das begehrende Selbst erkennt sich selbst als vielfach; befriedigt in Vergangenheit und Zukunft, Mangel verspürend in der Gegenwart. Es erkennt sich als Erinnerung, Erfahrung und Vorstellung, als Stoff und als Form.“⁴⁵⁹ Ähnlich werde der Mensch als soziales Wesen erst durch die Einschreibung der Vergangenheit in die Gegenwart in Form von Sitten, Gebräuchen, Traditionen konstituiert, eine Konstitution, durch die die Lebenden eine soziale Einheit sogar mit den Toten und den noch nicht Geborenen bildeten. Für Norton sind damit Vergangenheit und Zukunft die eigentlich relevanten Zeit-

⁴⁵⁶ s. Sturma, S.67

⁴⁵⁷ s. Sturma, S.69

⁴⁵⁸ „In Anbetracht des engen Zusammenhangs von Kontingenzbewußtsein, Erweiterungen der Gegenwart und den damit gesetzten Möglichkeiten, Kontinuitäten über die Zeit hinweg initiieren und etablieren zu können, sollten Personen ihr Leben so leben, als könnte der nächste Augenblick niemals der letzte sein. Endlichkeit und Kontingenz personaler Existenz mögen ontologisch das letzte Wort sein, in bewußtseinsphilosophischer Hinsicht enthält jeder Augenblick die Möglichkeit der modalen und temporalen Erweiterung, die über die eigene Lebenszeit weit hinausgehen kann. Erst die modal und temporal erweiterte Gegenwart ist eine ausgeschöpfte Gegenwart.“ (s. Sturma, S.76f)

⁴⁵⁹ s. Norton, S.164

lichkeiten des Menschen. Ebenso deutet Gimmler die Funktion von Institutionen, deren Aufgabe es sei, die Gegenwart zu stabilisieren und so als Basis für menschliches Ausgreifen in Vergangenheit und Zukunft zu sichern: „Die Zukunftsbezogenheit und die Vergangenheitsgewißheit menschlichen Handelns kommt erst im gegenwärtigen Handeln wirklich zum Zuge, genauso wie vice versa Handeln nur als Aktualisierung von latenten Normkomplexen, wie sie in Institutionen verkörpert sind, denkbar ist.“⁴⁶⁰ Dagegen geht Maturana insofern anders vor, als er im Anschluß v.a. an Spinoza nicht nur Vergangenheit und Zukunft für relativ irrelevant erklärt, sondern jede Existenz von Zeit als unabhängige Entität bzw. Dimension der Natur selbst negiert. Menschliche Existenz findet für ihn eben nicht in der Zeit statt, kennt weder Vergangenheit noch Zukunft⁴⁶¹. Für Maturana ist Zeit damit ein sprachlicher Versuch, Ordnung in die Welt zu bringen. Entitäten wie Zeit, aber auch die eigene Person existieren nicht außerhalb der Sprache. Aussagen über Zeit als reine Entität sind daher notwendig defizitär. Gegenwart ist für Maturana ebenso ein rein sprachlicher Terminus wie Vergangenheit und Zukunft, geboren aus Erklärungsnotwendigkeiten auf Basis von Alltagserfahrung:

„Ich behaupte, daß das Wort Zeit eine Abstraktion von der Erscheinung von aufeinanderfolgenden Prozessen ist, wie wir sie in den Kohärenzen unserer Erfahrungen wahrnehmen. So wie wir Abfolgen von Prozessen wahrnehmen, ebenso nehmen wir auch Gleichzeitigkeit von Prozessen wahr als eine Form der Kohärenz unserer Erfahrungen, die wir mit dem Ausdruck „zur gleichen Zeit“ bezeichnen. Solch eine Abstraktion wird in erster Linie dadurch ermöglicht, daß in den Operationen unseres Nervensystems Abfolgen von Aktivitäten als Konfigurationen von Relationen von Aktivitäten auf der Oberfläche der Nervenzellen bei der Auslösung von Nervenreizen wahrgenommen werden. Das hat zur Folge, daß das, was aus der Perspektive eines Beobachters eine Operation in der Zeit darstellt, als eine Operation in der Gegenwart erscheint, wenn man Zeit als Abstraktion eines Prozesses auffaßt.“⁴⁶²

Dabei ist für Maturana reversible Zeit lediglich eine Abstraktion einer irreversiblen und gerichteten Erfahrung, mithin kein zeittheoreti-

⁴⁶⁰ s. Gimmler, S.185

⁴⁶¹ „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind Begriffe, die wir Menschen als Beobachter erfinden, wenn wir unser Auftreten im Jetzt erklären. ...So wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erfunden werden, um unser Leben im Jetzt zu erklären, so wird Zeit als ein Hintergrund erfunden, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft statthaben können. Das Leben aber findet als Jetzt statt, als ein Fluß von sich verändernden Prozessen.“ (s.

Maturana, 1985) S.121

scher Widerpart, sondern ein Spezialfall. Indem der Mensch Regelmäßigkeiten seiner Erfahrung mit Hilfe des Konzepts erklärt, erscheint ihm angesichts dieser Regelmäßigkeit Zeit als unabhängige Entität. Dies gilt s.E. analog für die Teilbereiche reversibler und irreversibler Zeit- auch sie sind Abstraktionen von Erfahrungskohärenzen des Beobachters. Da folglich jedes Zeitkonzept eine Abstraktion von Erfahrungskohärenzen ist, gibt es so viele Formen und Konzepte von Zeit, wie es Formen gibt, „Abstraktionen der Regelmäßigkeiten der Erfahrungen von Prozessen oder Prozeßabfolgen vorzunehmen.“⁴⁶³ Jede Zuweisung eines transzendentalen ontologischen Status an die Zeit ist daher für Maturana höchst problematisch- als Erklärungsprinzip taugt s. E. die Zeit nicht. Dagegen weist Zimmerli darauf hin, daß das Sprechen in der und über die Zeit selbst Zeit und sogar die drei Zeitdimensionen voraussetzt⁴⁶⁴. Er setzt daher für seine Auslegung der Zeit Zeit in Form von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voraus. Er folgt Heidegger, wenn er mit der Zukunft beginnt und feststellt: „Zeit ist in privilegiertem Sinne Zukunft.“⁴⁶⁵ Diese Schlußfolgerung zieht er direkt aus den zeitbezogenen Erkenntnissen der modernen Physik, die nicht nur den Begriff der Gleichzeitigkeit in Frage stellten, sondern auch dazu geführt hätten, daß „die zwei Zeit-„Ekstasen“ Vergangenheit und Zukunft ebenso „real“ und gewichtig“⁴⁶⁶ seien wie die zuvor s. E. abendländisches Denken beherrschende Gegenwart. Zimmerli bezieht sich auf die beiden „Zeitreihen“ von Mc Taggart, wenn er feststellt, die Differenz zwischen Zukunft einerseits und Vergangenheit sowie Gegenwart andererseits hänge vom „Jetzt“ des Beobachters ab. Während Vergangenheit und Zukunft der Kategorie der Wirklichkeit gehorchten, könne über die Zukunft nur hypothetisch als Möglichkeitenmenge gesprochen werden. Der Mensch ist für Zimmerli anthropologisch dazu verurteilt, durch Beobachtung die Potentialität der Zukunft in die Faktizität von Gegenwart und Vergangenheit zu verwandeln. Zimmerli folgt Prigogine bzw. v. Weizsäcker, wenn er darauf aufbauend feststellt, Zeit entwickle sich also aus binären Uralternativen, indem sich im Punkt der Gegenwart vorher noch fluide bifurkative Möglichkeiten in einem Gerinnungsprozeß in die Faktizität der Wirklichkeit verwandeln. Zeit aber ist zu denken nur als Fließende. Zeit bedeute daher, die Freiheit der fluiden Potentialität noch zu haben- was nur in der Zukunft möglich sei: „Kurz: Zeit ist im privilegierten Sinne Zukunft; wenn wir bezüglich Gegenwart und Vergangenheit auch von „Zeit“ sprechen,

⁴⁶³ s. Maturana, S.123

⁴⁶⁴ s. Zimmerli, S.126

⁴⁶⁵ s. Zimmerli, S.126

⁴⁶⁶ s. Zimmerli, S.129

tun wir dies in einem abgeleiteten Sinne („Zeit zweiter Ordnung“).⁴⁶⁷ Damit denkt Zimmerli Zeit nicht als ontologisch Seiende, sondern als Produkt des Menschen als eines in seiner Freiheit zeitreflexiven Wesens. Diese Reflexivität legitimiert jedoch jede kategoriale Färbung, die der „Zeitigungsprozeß“ potentiell annimmt. So sind sowohl subjektives als auch objektives Zeitempfinden „legitime Mittel zur Produktion von Zeit als reflexiver Vergewisserung des Wirklichwerdens von Möglichkeiten.“⁴⁶⁸ Ferner unterliegen beide einer generellen Perspektivität und Beobachterrelativität⁴⁶⁹. Unter Verweis auf die moderne Technologie zieht Zimmerli eine interessante ethische Schlußfolgerung:

„Offenbar haben wir uns in eine ausweglose Situation, in eine, wie die Philosophen sagen, „Aporie“ manövriert: Die Verzeitlichung der Zeit, die unser Jahrhundert kennzeichnet, hat uns die Einsicht vermittelt, daß Zeit im emphatischen Sinne nur Zukunft ist und daß wir in einer technologisch gestalteten Gegenwart dieser Zukunft und den in ihr Lebenden gegenüber für beides, Zukunft wie in ihr lebende Wesen, verantwortlich sind, aber zugleich scheinen wir zugeben zu müssen, daß nicht nur – aus kognitiven Gründen – die Wissensrepräsentation der Zukunft unmöglich ist, sondern daß wir darüber hinaus – aus kognitionspsychologischen Gründen – auch zur adäquaten Abschätzung zukünftiger Folgen unfähig sind. Und da scheint guter Rat teuer.“⁴⁷⁰

Demgegenüber fragt Theunissen unter Rückgriff auf die in der Geschichte der Philosophie bisher geprägten und auf die außerphilosophischen Wissenschaften entstammenden zeitbezogenen Theorien nach der Zeit. Grundsätzlich begreift auch er die Zeit als ein „a priori“, als das Prinzip einer „den Individuen zuvorkommenden Zeit“⁴⁷¹. Er geht davon aus, daß Zeit vor allem als Herrschaftsinstanz gedacht werden muß, „welche die, wie ich meine, nicht nur reale, sondern das Realitätsprinzip schlechthin verkörpernde Zeit über uns ausübt.“⁴⁷² Seine Kernhypothese ist folglich, den Menschen als einen grundsätzlich Leidenden an und in der Zeit anzusehen, eine Hypothese, die Theunissen bereits in den Werken des Parmenides ange-

⁴⁶⁷ s. Zimmerli, S.133

⁴⁶⁸ s. Zimmerli, S.134

⁴⁶⁹ Zimmerli argumentiert hier unter Verweis auf ein Gedankenexperiment, in dem er annimmt, auch die quantitative Zeitauffassung sei relativ zu einem natürlichen Rhythmusgeber in verschiedenen Lebewesen (vgl. hierzu Zimmerli, S.135f)

⁴⁷⁰ s. Zimmerli, S.141

⁴⁷¹ s. Theunissen, S.15

⁴⁷² s. Theunissen, S.14

legt sieht⁴⁷³. Sein philosophisches Fragen richtet sich darauf, ob und wie der Mensch dennoch in der Zeit glücklich sein kann. Am Anfang dieser Überprüfung steht die Frage nach dem ontologischen Status der Zeit, die er für nicht zu beantworten hält, da sich Zeit nicht definieren, sondern allenfalls indirekt beschreiben lasse⁴⁷⁴. Hierzu greift Theunissen auf die abendländische Metaphysik zurück, deren Grundaussage über die Zeit in der Konstruktion eines Gegensatzes von Zeit und Nicht-Zeit, also von Ewigkeit bestehe. Indem die Zeit „im Schatten der Vergängnis“ der Lebewesen und Dinge stehe, sei sie von deren Nichtigkeit betroffen. Indem sie aber zugleich das Gesetz dieses Entstehens und Vergehens selber sei, sei Zeit bleibend und damit ein Bild der Ewigkeit⁴⁷⁵. Gegen dieses metaphysische Verständnis von Zeit setzt Theunissen das sich s.E. emanzipierende, aber dennoch auf Ewigkeit bezogene Denken der Moderne. Die Tendenzen dieses anti-metaphysischen Denkens hinsichtlich der Zeit markiert Theunissen mit den Begriffen Subjektivierung, Pluralisierung, Universalisierung und Affirmierung⁴⁷⁶. Aus diesen beiden Gedankensträngen, dem der Metaphysik und dem der Aufklärung, leitet Theunissen seine Hypothese zur Zeit als eine in ihrer Essenz über den Menschen Herrschende ab:

„Die Zeit herrscht über uns, über uns Menschen ebenso wie über die Dinge. Und zwar richtet sie eine entfremdende, keine befreiende Herrschaft über uns auf. Wohl herrscht sie so über uns, daß sie zugleich in uns und letztlich durch uns herrscht. Aber ihre Herrschaft in uns verlängert und vertieft nur ihre Herrschaft über uns....Daß die Zeit *über* die Dinge herrsche, besagt: Sie überantwortet die Dinge dem Nichtsein. Daß sie *in* ihnen herrsche, kann dann nur heißen: Es sind die Dinge selbst, die ihren Weg ins Nichtsein gehen; ihr Sein ist ein Sein zum Ende. Daß die uns beherrschende und durchherrschende Zeit auch *durch* uns herrscht, haben wir Menschen den Dingen zwar voraus. Aber das Subjekt, durch das die Zeit ihre Herrschaft ausübt, ist sich entfremdet.“⁴⁷⁷

Damit reduziert Theunissen freilich die anti-metaphysischen Schlagworte von Subjektivierung und Pluralisierung der Zeit auf den Rang menschlicher Wahrnehmungsfehler. Insbesondere ist Pluralisierung für ihn nicht Signum der Zeit, sondern Unterschied in der situativen

⁴⁷³ s. Theunissen, S. 117

⁴⁷⁴ s. Theunissen, S.37

⁴⁷⁵ s. Theunissen, S.38

⁴⁷⁶ Indem die Zeit nicht mehr an das Nichtige gebunden ist, ist sie auch nicht mehr selbst nichtig, also auch kein Hindernis menschlicher Selbstverwirklichung, sondern deren *conditio sine qua non*

⁴⁷⁷ s. Theunissen, S.41

tuativen und personalen Wahrnehmung der unteilbaren Zeit. Demgegenüber bleiben Universalisierung und Affirmierung der Zeit für Theunissen gültig, ist Zeit für ihn das Allumfassende, die jeder menschlichen Erfahrung inhärente Wahrnehmung, ist das Leiden an der Zeit als menschliche Grunderfahrung je prägender, desto mehr der Mensch Zeit bewußt wahrnimmt⁴⁷⁸. Um seine These vom grundsätzlichen Leiden des Menschen an der Zeit zu verifizieren greift Theunissen vor allem auf die Befunde zur Psychopathologie der Zeitstörungen zurück. Theunissen faßt entsprechend seiner These alle Formen von Psychosen als Formen der Niederlage im Kampf mit der Zeit und damit als empirischen Beleg für seine philosophischen Überlegungen auf. Er folgert:

„Folgt doch schon aus der ...Hypothese über die Herrschaft der Zeit, daß unser aller Leben grundsätzlich mißlingen *muß*. Die Frage, die offenbleibt, ist eher, wie menschliches Leben gleichwohl gelingen kann. Weil diese Frage in der Tat die eigentlich brennende ist, kehre ich an dieser Stelle die Erkenntnisordnung in der Darstellung um. In der Ordnung des Erkennens wende ich die Methode an, die ich „negativistisch“ nenne. Sie besteht darin, dem Negativen das Positive zu entnehmen. Die Anwendung der negativistischen Methode auf die Zeit ist nicht subjektive Willkür, sondern, wenn die aufgestellte Hypothese zutrifft, ohne Alternative. Denn dann ist Zeit selbst negativ, nicht nur als Nichtiges oder gar bloß Nichtseiendes, sondern als etwas, wovon wir nicht wollen, daß es ist....Menschliches Leben gelingt, wenn es gelingt, nicht dank der Zeit, sondern trotz ihrer.“⁴⁷⁹

Um dieses Gelingen möglich zu machen, bedarf es für Theunissen entweder einer punktuellen Herrschaft des Menschen über die Zeit, die er deren Herrschaft über sich selbst abtrotzen muß, einer punktuellen Freiheit von der Zeit oder der Versöhnung mit und der Mimesis an die Zeit. Als Versuche zur Herrschaft über die Zeit können mit Theunissen Vertaktung, Verportionierung der Zeit bzw. die Schaffung einer objektiven, menschlichem Zugriff scheinbar offenstehenden Zeit gesehen werden. Diese Freiheit ist aber angesichts der Ungleichheit der Herrschaftsverhältnisse zwischen Mensch und Zeit immer labil und nur partiell möglich. Freiheit von der Zeit sieht Theunissen dagegen vor allem gegeben im Akt des Verweilens, in dem der Mensch sich seiner Einordnung in den Fluß der Zeit zwischen den Zeitdimensionen verweigert und statt dessen auf einer

⁴⁷⁸ s. Theunissen, S.43ff. Zum zuletzt genannten Aspekt schreibt er unter Bezug auf das Phänomen der Langeweile: „Je auffälliger Zeit wird, desto sinnleerer wird unser Leben.“ (s. Theunissen, S.45)

⁴⁷⁹ s. Theunissen, S.55

verlängerten, geweiteten Gegenwart beharrt⁴⁸⁰. Theunissen verweist darauf, daß das Mißlingen der Synthese der drei Zeitdimensionen, das Sich-Verlieren in einer dieser Dimensionen, insbesondere aber in der Vergangenheit, nicht nur zur Phänomenologie, sondern s. E. zu den Kernursachen der Zeitpathologien gehört. Insbesondere in einem Mangel an Gegenwart sieht er die Quelle menschlichen Leidens an der Zeit⁴⁸¹. Damit wird die Erlangung von Freiheit von der Zeit zu einer subjektiven Konstitutionsleistung, mit Hilfe derer sich der Verweilende aus einer linearen, beliebig teilbaren, objektiven Zeitordnung befreit und in einer subjektiven, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufgefächerten Zeit gegenwartsbezogen positioniert⁴⁸². In diese Gegenwart ist für Theunissen eine Form von Ewigkeit eingelassen. Mit dieser Form der Zeitlosigkeit ist für ihn, analog psychologischen Arbeiten etwa von Jost, Glück erst möglich⁴⁸³. Hierzu aber ist für ihn die Wiederherstellung eines Bezugs zu einem „Anderen der Zeit“ nötig analog dem, was früher „Ewigkeit“ geheißen habe⁴⁸⁴. An dieser Stelle wird Theunissens Rückbezug auf die Metaphysik, insbesondere die jüdisch-christliche Religion, deutlich, indem er das Heil des an der Zeit leidenden Menschen außerhalb der Zeit sucht. In der Hoffnung auf eine transzendente Erlösung aus der Umklammerung durch die Zeit liegt für Theunissen der Schlüssel zur Befreiung des Menschen von der Zeit⁴⁸⁵. Ein wesentlicher Aspekt des Leidens des Menschen an der Zeit ist freilich der Tod, der für Theunissen angesichts des „Endes der Metaphysik“ insbesondere in seiner Gegenwart im Leben des Menschen relevant erscheint. Während sich Metaphysik inhaltliche Deutungen des Todes zugetraut habe und angesichts der Scheidung zwischen Leib und Seele auch über den Tod reflektie-

⁴⁸⁰ s. Theunissen, S.57

⁴⁸¹ „Jetzt zeichnet sich ab, welcher Mangel es ist, durch dessen Behebung mißlingendes Leben zum gelingenden wird: die Ungegenwärtigkeit. Die in der Freiheit von Zeit sich eröffnende Gegenwart scheint ihre Weite, die sie zur Gegenwärtigkeit macht, dem Umstand zu verdanken, daß infolge der Synthetisierung von Zukunft und Vergangenheit das Ganze der Zeit in ihr sich versammelt.“ (s. Theunissen, S.60)

⁴⁸² s. Theunissen, S.290

⁴⁸³ s. Theunissen, S.292

⁴⁸⁴ s. Theunissen, S.60

⁴⁸⁵ wie das Fazit seines Textes „Eine negative Theologie der Zeit“ zeigt: „Ja, die Macht Gottes befreit nicht nur die Zukunft von der hypostasierten Gewalt der Vergangenheit. Sie kehrt die ganze Rangordnung im Verhältnis von Vergangenheit und Zukunft um. ...Erlösung gibt, als Handeln Gottes, der Zukunft ihre Souveränität gegenüber der Vergangenheit zurück. In der von ihr freigesetzten Wirklichkeit verschlingt sich die Zukunft mit der Vergangenheit in der bestimmten Weise, daß sie über das Geschehene eine Macht gewinnt, in der die Macht Gottes sich manifestiert.“ (s. Theunissen, S.371)

ren konnte, müsse sich Philosophie heute auf „formale Aussagen über das Verhältnis des Todes zum Leben“ zurückziehen⁴⁸⁶. Der Tod ist für Theunissen in Anlehnung an Feuerbach⁴⁸⁷ oder Heidegger relevant nicht mehr im Tod, sondern allein in seiner prämortalen Präsenz als Gewißheit. Über die Folgen schreibt Theunissen:

„Das „Ende der Metaphysik“ setzte einen Subjektivismus frei, der über die frühneuzeitliche Philosophie der Subjektivität weit hinausging. Die in seinem Gefolge einsetzende Auflösung des Todes im Leben ist nur *eine* von insgesamt vier Reduktionen. Sie geht einher mit der Reduktion des Todes auf den menschlichen, mit der Reduktion des menschlichen Todes auf den individuellen, je eigenen, und schließlich mit der Reduktion des je eigenen Todes auf das an ihm, was ich je handelnd übernehmen kann. All diese Reduktionen bezeugen ein und dieselbe Subjektivierung...“⁴⁸⁸

Demgegenüber versucht sich Theunissen unter Anerkennung der Bedeutung des Todes von diesen Reduktionen zu befreien, was für ihn inkludiert, die Naturhaftigkeit des Todes, aber auch seine Unausdenkbarkeit stehenzulassen, seine Inkommunikabilität anzuerkennen und somit den Tod nicht scheinhaft zu verobjektivieren bzw. als fremde Macht zu personalisieren. Dabei differenziert er zwischen dem Tod als Zustand nach dem Leben und dem Todesmoment als Ereignis des Übergangs vom Leben in das Nicht-mehr-Leben und als Pendant zur Geburt. Er unterstreicht, daß auch der Todesfall als Ereignis prozessual begriffen werden müsse, daß also Sterben als phasengegliederter Prozeß anzusehen ist, dessen genaue Abgrenzung schwierig erscheint und der weit ins Leben übergreift⁴⁸⁹. Für Theunissen ist klar, daß der Tod für den Menschen analog der Zeit etwas Negatives ist, d.h. etwas, von dem der Mensch nicht will, daß es ist. Ebenfalls analog zur Zeit fordert er daher vom Menschen, sich zum Tod zu positionieren, um diesem Leiden am Tod als Teil des Leidens an der Zeit Glück abzurufen, eine Positionierung, die er vor allem im „Einüben des Abschieds“ sieht, der als eine spezifische Form der Freiheit von der Zeit angesehen werden könne⁴⁹⁰.

Insgesamt bestätigt die Betrachtung des philosophischen Zeitdiskurses die These von Sandbothe, wonach Zeit in der modernen Philosophie in eine inkommensurable Vielfalt heterogener Zeitkonzepte aufgespaltet wurde. Als deren Folge muß eine weitgehende Ver-

⁴⁸⁶ vgl. hierzu und zum folgenden Theunissen, S.198ff

⁴⁸⁷ s. Feuerbachs „Todesgedanken“ von 1930

⁴⁸⁸ s. Theunissen, S.199

⁴⁸⁹ Theunissen verweist in diesem Kontext auf die Sterbeforschungen von Kübler-Ross (s. Theunissen, S.203)

⁴⁹⁰ s. Theunissen, S.213

rätselung der Zeit konstatiert werden. Anders formuliert: Philosophisches Nachdenken über Zeit zielt zwar auf Erhellung der Zeit, Klärung ihrer Bedeutung und damit zumindest indirekt auf eine Verringerung des menschlichen Leidens an der Zeit. Angesichts der Bandbreite der Sichtweisen gelingt es der Zeitphilosophie auch, auf eine Vielzahl wichtiger Aspekte aufmerksam zu machen und die Zeitdiskussion entsprechend zu bereichern. Die Heterogenität, ja Gegensätzlichkeit vieler zeitphilosophischer Arbeiten aber zeigen, daß auch der philosophische Zeitdiskurs von konsensualer Erkenntnis der Zeit weit entfernt ist. Dabei treten in allen Betrachtungen philosophischer Natur zur Zeit bestimmte Momente immer wieder auf, allen voran

- die Frage nach dem ontologischen Status der Zeit zwischen Realität und kognitivistischer Idealität,
- die Beziehung von Raum und Zeit,
- die Dualität aus Zeit und Ewigkeit,
- die Struktur der Zeit zwischen „Davor“ und „Danach“ (auch als Frage nach einer objektiven Zeit zu verstehen)
- das Verständnis der Zeitdimensionen (gedacht auch als subjektive Zeit) und
- das Verhältnis einer Philosophie der Zeit zum Tod⁴⁹¹.

II.6 „Gott schuf die Zeit, von Eile hat er nichts gesagt“⁴⁹²- Mythos, Religion und Zeit

Anfang und Ende der Zeit, das Woher des Menschen als Individuum und als Gattung, sein Wohin nach dem Tod, die Frage, wie der Mensch seine Zeit gestalten soll, waren und sind Fragen, auf die Menschen Antworten suchen. Unter den Antwortmöglichkeiten sind Mythen⁴⁹³ und Religionen⁴⁹⁴ lange die wichtigsten gewesen⁴⁹⁵ und bis

⁴⁹¹ s. Hörz, S.18

⁴⁹² Diese und ähnliche Sentenzen finden sich im ganzen deutschsprachigen Raum v.a. an Sonnenuhren

⁴⁹³ „Mythos“ ist ein schillernder Begriff. Er soll hier (s. Frank, S.76ff) verstanden werden als Platzhalter für metaphysische Deutungsversuche entgegen einer vernunftbezogenen Weltsicht. Unter diesem Begriff lassen sich religiöse Deutungen ebenso fassen wie Ideologien, Kollektivsymbole, Alltagstheorien oder Volksmärchen

⁴⁹⁴ Die großen Weltreligionen lassen sich als Denkgebäude verstehen, die eine Vielzahl einzelner Mythen inkorporieren und auf eine einheitliche Weltsicht hin ausrichten. Religionen sind somit nach Ansicht des Verfassers nicht essentiell vom Mythos verschieden, sondern selbst eine allerdings elaborierte Summe von Mythen, deren Wahrheitsgehalt Frage des jeweiligen Glaubens ist. Deshalb definiert bereits Durkheim Religion als ein mehr oder minder komplexes System von Mythen, Dogmen Riten und Zeremonien (s. Helle, S.98f)

⁴⁹⁵ Zur Deutung dieses Nebeneinander s. Panikkar, S.29

heute wirkungsmächtig. Ziel des Mythos in Bezug auf die Zeit ist synthetisches Verständnis⁴⁹⁶ und zeitlose Gültigkeit zumindest des narrativen Kerns⁴⁹⁷, meist auch normative Strukturierung und Formgebung durch alle drei Zeitdimensionen. So formuliert Paden:

„Mythos und Zeit... sind aufeinander bezogene Kategorien innerhalb einer religiösen Welt. Mythen umschreiben alles, was Leben und Geschichte umfaßt – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – und verleihen ihr seine Bedeutung. Mythen ordnen Zeit durch das Zeitlose.“⁴⁹⁸

Mythen deuten also die Zeit von Anfang bis Ende. Religion transzendieren diese Zeit von einer Gottheit bzw. einer wie auch immer gestalteten Ewigkeit her. Für Riedl gilt daher:

„Die ewige Bewegung von Anfang und Ende, von Untergang und Auferstehung wahrzunehmen, ist eine vorzügliche Eigenschaft des Mythos: Leben und Tod – in einer ursprünglichen Einheit – sind hier in den Kreislauf des Seins eingebunden.“⁴⁹⁹

Als ein wesentliches Merkmal des Mythos kann daher der Versuch einer Überwindung der Zeit, der Vergänglichkeit und das Bedürfnis nach außerhalb der Zeit zu suchender Dauer und Beständigkeit gelten⁵⁰⁰. Für Kolakowski ist die „bloße Gegenwärtigkeit des spezifisch menschlichen Bewußtseins,“ insofern immer mythogen, als „sowohl die bindungsstiftende Rolle des Mythos im sozialen Leben wie seine Integrationsfunktion im Orientierungsprozeß des Einzelbewußtseins unersetzbar scheinen, insbesondere aber nicht austauschbar gegen Überzeugungen, die von den Kriterien der wissenschaftlichen Erkenntnis geregelt werden.“⁵⁰¹ Folgt man dieser Sichtweise, ist eine Erkenntnis von Zeit immer sowohl Gegenstand der Wissenschaft als auch des Mythos, sind legitimierende Zeit-Mythen unabdingbarer Bestandteil jeder Kultur⁵⁰². Dabei gestand bereits Durkheim zu, daß wissenschaftliche und religiöse bzw. mythische Erfahrungen zwar nicht gegeneinander aufzurechnen, aber auch hinsichtlich ihres Demonstrationswerts nicht gegeneinander auszuspielen sind, d.h. der religiös-mythische Zugang trotz eines heute dominierend wissenschaftlichen Zugangs nicht von vorneherein als irrelevant verworfen

⁴⁹⁶ s. Cassirer, S.7f

⁴⁹⁷ s. Kolakowski, S.40

⁴⁹⁸ s. Paden, S.91

⁴⁹⁹ s. Riedl, S.6

⁵⁰⁰ s. Kolakowski, S.16ff

⁵⁰¹ s. Kolakowski, S.7ff

⁵⁰² Zur Legitimationsfunktion des Mythos nach Cassirer und zur Erklärung der Entstehung von Mythen durch Blumenberg s. Berka, S.13ff sowie S.90

werden kann⁵⁰³. Nowotny unterstreicht, daß dabei der „Besitz der Zeit“ immer Zeichen göttlicher Macht war, Zeit und Religion untrennbar miteinander verbunden waren. Die Macht von Priestern habe sich immer auch „aus ihrem Wissen und ihrer Funktion als Zeitgeber“ ergeben⁵⁰⁴, indem sie eine konstruierte himmlische Ordnung, meist erheblich beeinflußt von natürlichen Zeitrhythmen, zum Maßstab der irdischen Ordnung erhoben⁵⁰⁵. So war die christliche Kirche eine prägende Kraft der Entwicklung und Durchsetzung einer einheitlichen gesellschaftlichen Zeit⁵⁰⁶.

Im deutschen Sprachraum galt die Deutungshoheit über die Zeit lange vor allem für die christliche Religion. Dennoch sind heute in diesem Sprachraum Einflüsse anderer Religionen bedeutend⁵⁰⁷. Thematisiert werden muß auch die sukzessive „Auflösung des mythischen Weltbildes“ in der Moderne⁵⁰⁸, die schwindende Deutungshoheit der christlichen Religion über die Zeit in der westlichen Welt und deren Folgen. Für die christliche Religion ist die Frage nach dem genauen Verständnis der Zeit dabei schwer zu beantworten. Weder die Bibel noch die christliche Theologie thematisieren die Zeit häufig als eigenständiges Thema⁵⁰⁹. Für das Neue Testament wird die Zeit gar als „ein in vielen Nuancen schillerndes Phänomen“ bezeichnet⁵¹⁰. Nur einige dieser Sichtweisen und Argumentationsketten können im Rahmen dieser Arbeit skizziert werden. Gleiches gilt für die Vielzahl außerchristlicher Mythen und Zeiterzählungen. Mythen und Religionen sind dabei wesentlich Geschichten über den Anfang der Zeit, über den Ursprung. Die mythische Zeit ist daher die Zeit des absolu-

⁵⁰³ s. Helle, S.102

⁵⁰⁴ s. Nowotny, S.57

⁵⁰⁵ Dieses Bestreben, kosmologische Beobachtungen zu deuten und hierfür mythische Erzählungen zu verwenden, läßt sich besonders deutlich bei den Ägyptern beobachten, bei denen Nilüberschwemmungen, Sonnenkalender, Götterkult und Regierungshandeln intensive Verbindungen eingingen (s. Mainzer, S.16)

⁵⁰⁶ Bewußt wird dies bei der Gegenüberstellung unserer gesellschaftlichen Zeit mit der des muslimischen Kulturkreises, der weder einen einheitlichen Kalender kennt noch gleiche Strukturierungen der Zeit und bei dem muslimische Zeitrechnung nach dem Mond- und die Zeitrechnung nach dem Sonnenkalender heute nebeneinander verwandt werden (s. Eisenstein, S.133ff)

⁵⁰⁷ Wenn also die Gegenwartsliteratur der Gegenstand der Forschung ist, so ist neben christlichen auch mit Einflüssen anderer Religionen zu rechnen

⁵⁰⁸ s. Gadamer, S.164. Zur umfangreichen Diskussion über die Rolle des Mythos und seine Bewertung heute, die maßgeblich eine Diskussion um die Bewertung der Aufklärung ist, zu den häufig hierzu zitierten Standpunkten von Adorno, Horkheimer, Habermas und anderen, die in dieser Arbeit nicht vertieft werden können und müssen, s. z.B. Pan

⁵⁰⁹ s. Jackelén, S.86f

⁵¹⁰ s. Jackelén, S.107

ten Anfangs, der Vor-Geschichte⁵¹¹. „Jeder religiöse Mythos ist einer der Zeit: über das Geworden-Sein der Welt...“⁵¹² aus der Nicht-Zeit, in der Regel durch göttliches Wirken. Der Mythos erzählt von einer Früh-Zeit, in der der Grund für alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige auf Erden gelegt wurde⁵¹³ und in der der Mensch Orientierung für sein Bestreben finden kann, die immer vom Rückfall bedrohte Ordnung der Welt zu bewahren. Damit steht der Mythos vor jeder Möglichkeit von Geschichte, ist zwar meist in sich linear, aber insofern unhistorisch, als er vor der historischen Zeit des Menschen angesiedelt ist. Indem der Mensch am Mythos teilhat, ihn erzählt, steht er in der Tradition des mythologischen Anfangs und erhöht sich dadurch selbst⁵¹⁴, denkt aber auch bereits Ansatzpunkte geschichtsphilosophischer Entwicklungsverläufe vom Ende, der Gegenwart bzw. einer utopischen Zukunft her. Mythen behandeln als Zukunfts-Mythen analog das Ende der Zeit, das „Ende der Geschichte“ des Menschen. Die großen Weltreligionen enthalten vor diesem Hintergrund auch Mythen zu Anfang und Ende der Zeit. Insbesondere christliche Eschatologie bzw. Apokalypse⁵¹⁵ sind solche Erzählungen über das Ende der Zeit, verstanden aber teleologisch als Ziel der Zeit⁵¹⁶ und „Ende der Geschichte“, verbunden also mit einer allegorisierten und verdichteten Erzählung des Heilsgeschehens, in der der apokalyptisch gestimmte Mensch historisch privilegiert erscheint, da für ihn das Ende von Lebenszeit und Weltzeit zusammenfallen⁵¹⁷. Charakteristisch für den Zugang des Christentums zu Anfang und Ende der Zeit ist, daß deren Erforschbarkeit negiert wird, da dies die göttliche Allmacht in Frage stelle: „Diese beiden Endpunkte des göttlichen Aktes sind ein absolutes *Geheimnis*. Und weil die Frage nach dem Zeitpunkt dieser beiden Endpunkte nicht einmal gestellt werden kann, stoßen wir auf das erste *Paradox zeitlicher Gegebenheiten*, die jedes *chronologischen* Charakters entbehren.“⁵¹⁸ Kern jeder christlichen Theologie der Zeit ist aber die Diskussion des Verhältnisses von Zeit und Ewigkeit und ihrer Bezüge zu Mensch und Gott sowie der daraus zu ziehenden Konsequenzen. Für den Christen schafft Gott

⁵¹¹ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.184

⁵¹² s. Müller-Funk: Die Heilsgeschichte, S.18

⁵¹³ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.170

⁵¹⁴ s. Eliade, S.143

⁵¹⁵ Die Unterschiede zwischen beiden Begriffen liegen vor allem in der Blickrichtung, können aber hier nicht diskutiert werden. Eschatologie kann verstanden werden als „die Lehre von den Ereignissen am Ende der Zeit... als die chronologisch letzten Dinge“, aber auch als „letzte Dinge ...im Sinne von Angelegenheiten von letztllicher Gültigkeit und entscheidender Wichtigkeit.“ (s. Jackelén, S.271)

⁵¹⁶ s. Moltmann, S.88

⁵¹⁷ s. Müller-Funk, S.23

⁵¹⁸ s. Mouroux, S.41

aus seiner Ewigkeit die Zeit⁵¹⁹. „Die Zeitlichkeit der Schöpfung ist eine der wichtigsten Tatsachen der Bibel und des christlichen Dogmas. Die Welt hatte einen *Anfang* und wird ein *Ende* haben. Der göttliche Akt, der ihr Entstehen und Vergehen oder ihre Verwandlung bestimmt, erschafft sie als ein zeitliches Universum, als ein zielgerichtetes, fortschreitendes Werden, das „vom Anfang bis zum Ende“ von einem zeitlichen Rhythmus bestimmt wird.“⁵²⁰ Vor diesem Schöpfungsakt kann von einer Zeit in Gott nicht die Rede sein. Indem mit dem Schöpfungsakt die Zeit geschaffen wird, ist dieser Sichtweise der Glaube an eine absolut seiende Zeit inhärent⁵²¹, deren vom Menschen wahrgenommene Rhythmen und Vertaktungen bereits von Gott begründet seien⁵²². Der Mensch steht damit freilich partiell außerhalb der absoluten Zeit, wenn nicht gar ihr gegenüber⁵²³. Anders argumentierte Augustinus. Zeit ist für ihn ein Produkt menschlichen Geistes und Sprechens, ein „gegenwärtiger Eindruck, den die Seele als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft empfindet“⁵²⁴, allein deshalb funktional, weil er hilft, Ereignisse ordnen und ins Verhältnis zur Heilsgeschichte setzen zu können⁵²⁵. Dies aber stellt Augustinus vor ein Problem, hatte er doch zugleich Gott als den Schöpfer der Zeit gesehen. Der Anfang der Zeit und der Anfang menschlichen Sprechens fallen für Augustinus daher zusammen⁵²⁶. Gott selbst steht dagegen über der Zeit, ist „ewige Gegenwart.“⁵²⁷ Am Ende fallen mit der Zeit Mensch und Welt in den Ursprung, die Ewigkeit Gottes zurück⁵²⁸. Das Ende der Zeit wird damit umgedeutet zum Anfang der

⁵¹⁹ s. Mouroux, S.25

⁵²⁰ s. Mouroux, S.41

⁵²¹ Es erscheint als Zugeständnis an den Kognitivismus, wenn Mouroux über deren ontologischen Status schreibt: „Die geschaffene Welt wird in ihrer Entwicklung von der Zeit gemessen. Ihre Zeitlichkeit aber *schläft* so lange, als das menschliche Bewußtsein sie nicht aus dem Schlaf erweckt, seiner eigenen Dauer gegenüberstellt und so seinerseits „mißt.“ (s. Mouroux, S.49)

⁵²² s. Mouroux, S.50. Für Mouroux wird gar das bewußte Messen der Zeit durch den Menschen Voraussetzung dafür, daß dieser überhaupt Zeit als das irdische Abbild der Ewigkeit hat (s. Mouroux, S.70)

⁵²³ s. Bultmann

⁵²⁴ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.326

⁵²⁵ s. Corradini, S.93f

⁵²⁶ „Als Lösung aus dem Dilemma der Zeit wird eine Kommunikationssituation, ein innerer Dialog zwischen der *creatio* und dem creator im *intellectus/ verbum intimum* etabliert. Darin liegt die Pädagogik der *confessio*. Die *creatio* ist demnach nicht nur ein Realität schaffender Akt, sondern ein In-die-Geschichte-Rufen, eine Benennung. Reflektiert wird dies im Abgrund der *memoria*, die sich in der Sprache unendlich repräsentiert und zugleich bricht.“ (s. Corradini, S.117)

⁵²⁷ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.324

⁵²⁸ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.330

menschlichen Teilhabe an der Ewigkeit⁵²⁹ auf der Basis göttlicher Liebe zum Menschen⁵³⁰.

Auf der individuellen Ebene korreliert mit dem Ende der Zeit aller Menschen das Ende der individuellen Zeit, der Tod. Dieses Ende setzt den Menschen einer existentiellen Zeitknappheit aus, da er sich von „der Geburt bis zum Tode ...unerbittlich im reißenden Fluß seines biologischen Lebens“ als Geworfener sieht⁵³¹. Da seit den Zeiten der frühen Hochkulturen menschliches Leben immer als ein Leben gedacht wurde, das sich mit dem Anfang seiner individuellen Zeit bereits von der Gottheit entfernt hat, wird der Tod, das Ende der individuellen Zeit als eine Rückkehr gedacht. Zugleich blieb in der christlichen Kirche das Verhältnis zwischen Apokalypse und Tod einerseits sowie Zeit andererseits umstritten. Sahen die einen im Tod den Bezwingen jeder individuellen Zeit, die Zeit selbst als mit der Apokalypse beendet an, so deuten die anderen die Zeit als ein Verlaufe von Schöpfung bis zur Seligkeit der Ewigkeit, in der der Tod und die Apokalypse nur Zwischenstadien darstellen⁵³². Die Unterscheidung der Ewigkeit Gottes und ihres bewegten Abbildes, der Zeit, die dem Universum und damit der Sphäre des Menschen zugerechnet wurde, ist dabei ein Grundgedanke der neuplatonischen Philosophie, in der sich jüdisch-christliche Zeitvorstellungen mit der platonischen Philosophie der Zeit verbinden⁵³³. Für die Bibel ist- sowohl im Alten wie im Neuen Testament- allein die Gegenüberstellung der Vergänglichkeit des Menschen und der ewigen Präsenz Gottes charakteristisch, ohne direkt auf das Verständnis der Zeit Bezug zu nehmen. Im Alten Testament „ging jedoch die individuelle Zeitlichkeit größtenteils in einer kollektiven Zeitgebung auf – analog zum Schuldverständnis...“⁵³⁴. Menschliche Vergänglichkeit ist Strafe. Demgegenüber ist im Neuen Testament mit dem Kreuzestod Christi eine Unterscheidung getroffen in die alte Zeit zuvor und die neue Zeit des Heils, wird also eine Zweiteilung der Zeit vorgenommen, von einem „Neu-Anfang“ gesprochen⁵³⁵. Diese diachrone Zweiteilung der Geschichte führt aber zu einer synchronen Zweiteilung der menschlichen Zeit in eine weltliche Existenzzeit und eine auf die Ewigkeit gerichtete, im Glauben fundierte Zeit, die jedoch untrennbar aufeinander bezogen bleiben. Die Weltzeit aber bleibt abgewertet. Damit werden der Tod, die Vergänglichkeit zur Chance umgedeutet, aufgespaltet in einen bitteren Tod

⁵²⁹ s. Moltmann, S.86

⁵³⁰ s. Bachl, S.57

⁵³¹ s. Mouroux, S.71

⁵³² s. Etlstorfer, S.190f

⁵³³ s. Mainzer, S.26

⁵³⁴ s. Etlstorfer, S.173

⁵³⁵ s. Mouroux, S.45

des Sünders und einen Tod als Durchgangsstadium zu einem besseren Dasein⁵³⁶. Im Vordergrund von Erlöserreligionen wie dem Christentum steht somit ein Heilsgeschehen, das der menschlichen Vergänglichkeit eine transzendente Hoffnung auf individuelle Ewigkeit entgegenstellt und jeden anderen menschlichen Versuch, diese zu gewinnen, radikal negiert⁵³⁷. J.T. Fraser formuliert: „Religionen stellen einen der vielen Wege dar, die Menschen gehen, um angesichts der Unsicherheiten, die das Wissen um die Zeit mit sich bringt, ein Gefühl der Sicherheit zu erwerben.“⁵³⁸ Die Ewigkeit ist also göttlich, unvergänglich, kennt keine Gestalt, keine Bewegung, keinen Wandel und ist damit unendliche Parallelität. „Das Wesen der Ewigkeit ist die *absolute* Fülle, in der alles *auf einmal gegeben ist*.“⁵³⁹ Damit ist sie zugleich „die dialektische Verneinung der Zeit, und zwar *in dem Maße*, als jene hauptsächlich ein Seinsmangel, eine Aufeinanderfolge und Unbeständigkeit darstellt.“⁵⁴⁰ Diese Gegenüberstellung göttlicher Ewigkeit mit menschlicher Zeit sowie eine Sichtweise, die den Tod zum Durchgangsstadium des Christen in die göttliche Gnade, damit aber zum größtmöglichen Schrecken wie zur „Erfüllung des Menschen“, zur „Möglichkeit der Verdammung oder der Versöhnung“⁵⁴¹ macht, den Tod Christi zugleich als „*Aufnahme der Zeit in die Ewig-*

⁵³⁶ s. Lechner/ Grünwald, S.3, Mouroux, S.229 sowie Jackelén, S.152, wobei dem Tod als Durchgangsstadium im katholischen Glauben das „Zwischenstadium“ des Fegefeuers vorgeschaltet wurde, ein Zwischenstadium, in dem die Lebenden etwa durch Messen das Geschick des Gestorbenen noch zu beeinflussen vermögen (s. Etlzstorfer, S.172), die „Zeitscheide“ also noch nicht undurchlässig ist

⁵³⁷ Beinert schreibt z. B. über die Figur des Faust und ihren Alternativversuch: „Im Faust...zeigt sich der Mensch als Wesen, dessen Widersprüchlichkeit darin zu liegen scheint, daß es zugleich dem Banalsten verfallen und auf das Unendliche aus ist und in einem Gemenge von tiefer Irrationalität und höchster Rationalität diesen Antagonismus zu bewältigen sucht, indem es erfüllte Zeit, letztlich also Ewigkeit mit allen Mitteln zu erreichen strebt, und darin, innerster aller Widersprüche, notwendig scheitert: „Die Zeit wird Herr!“ Die Ewigkeit ist aus des Menschen Macht nicht zu erreichen. Auch die Sage kennt in vielen Gegenden den Menschen, der sich, insbesondere um eine übermenschliche, sogar ewige Lebensdauer auf Erden zu erreichen, mit dem Bösen verbindet, wie dies Faust mit Mephistopheles tut. Daß diese Verbindung nicht erfolgreich sein kann, weil sie aus christlicher Sicht nicht erfolgreich sein darf, entspricht christlicher Lehre. Allein Gott, allein der christliche Glaube kann für sie dem Menschen ewiges Leben verheißen und spenden- nicht im Diesseits, aber in einem als vollkommen gedachten und verstandenen jenseitigen Leben.“ (s. Beinert, S.7ff)

⁵³⁸ s. Fraser, S.20ff

⁵³⁹ s. Mouroux, S.29

⁵⁴⁰ s. Mouroux, S.29

⁵⁴¹ s. Mouroux, S.339

keit“ bzw. erlösenden Eintritt der Ewigkeit in die Zeit deutet⁵⁴², war lange theologischer common sense. Sie prägt heute noch die meisten theologischen Schriften⁵⁴³.

Dagegen sehen Theologen wie Barth oder Jackelén diese theologischen Zeitkonzepte als zu simpel an. Barth etwa stellt die „klassische“ Dualität Zeit-Ewigkeit in eine Beziehung, die nicht einfach durch Polarität zwischen menschlicher Zeit und göttlicher Ewigkeit gekennzeichnet ist, wenngleich diese Grundidee erhalten bleibt⁵⁴⁴. Gott ist für Barth in der Ewigkeit, hat aber auch und gerade deshalb Zeit. Die Zeit Gottes für den Menschen ist Offenbarungszeit und auf die göttliche Ewigkeit limitational hin orientiert⁵⁴⁵. Gott wird für Barth zum Herrn der Zeit, der sich selbst in die Zeit stellt, sich Zeit nimmt und dem Menschen zugleich eine spezielle Form der Zeit gibt. Dualistische Sichtweisen wie die der Gegenüberstellung von Zeit und Ewigkeit, aber auch von Linearität und Zyklizität werden auch für Jackelén der Komplexität christlichen Denkens und göttlichen Plans nicht gerecht, müßten vielmehr durch komplexe relationale, keinen Pol einseitig abwertende Konzepte miteinander verbunden werden. Nur so könne auch die falsche Relativierung des Todes aufgrund des Glaubens an eine unsterbliche Seele, der aus der Zeit-Ewigkeits-Dualität herrühre, vermieden werden. Diese versuche, den Tod zu umgehen, anstatt ihn zu erleiden, da sie sich mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele eine entscheidende Hintertüre offenhalte und so den Tod letztlich nicht ernst nehme. Ewigkeit ist daher für Theologen wie Jackelén nicht mehr der Gegensatz, sondern „das Andere der Zeit“. Wenn es dem NT um Zeit und Ewigkeit gehe, dann um das Verhältnis der Ewigkeits- und Zeitsphären zueinander.⁵⁴⁶ Göttliche Ewigkeit bedeute von der Genesis her nicht Zeitlosigkeit, sondern Zeitfülle und Zeitvollmacht⁵⁴⁷. Eine Gegenüberstellung von ewigem Gott und vergänglicher menschlicher Zeit bedeute, Gott exklusiv der Zeit zu stellen, was prozeßtheologisch und christologisch nicht denkbar sei und einen Bruch zwischen Gott und der Welt über der Frage der Zeit bedinge: „Die Schwierigkeiten des christlichen Platonismus, der Prozeßtheologie und des neuzeitlichen Theismus zeigen, daß es unzureichend ist, nur irgendeine Bezogenheit zwischen Gott und Welt zu behaupten. Statt dessen muß das Wie der Bezogenheit von Gott und Welt theologisch zur Sprache gebracht werden.“⁵⁴⁸ Dies

⁵⁴² s. Mouroux, S.108

⁵⁴³ so z.B. bei Mouroux, S.28f sowie S.331ff

⁵⁴⁴ vgl. hierzu und zum folgenden Cramer, S.47ff

⁵⁴⁵ s. Cramer, S.42

⁵⁴⁶ s. Jackelén, S.106

⁵⁴⁷ s. Jackelén, S.88

⁵⁴⁸ s. Jackelén, S.119

sei nur möglich, indem Zeit und Ewigkeit als vielgestaltige, nicht antipodische, relationale Begriffe gedacht würden, ohne deren qualitative Unterschiedlichkeit zu verwischen, die Voraussetzung dafür sei, von Ewigkeit überhaupt sprechen zu können⁵⁴⁹. Jackelén stellt fest: „1. Der Gedanke der Zeitlosigkeit Gottes ist nicht jüdisch-christlichen Ursprungs, sondern über den Neuplatonismus in die christliche Theologie eingedrungen. 2. Die bloß negative Kategorie der Zeitlosigkeit findet sich nicht in der Bibel und wird dem dort geschilderten Handeln Gottes in keiner Weise gerecht.“⁵⁵⁰ Vergänglichkeit des Menschen sei zu deuten von der Frage menschlicher Schuld her, nicht von der Zeit aus, die schon vor der Schuld existiert habe⁵⁵¹. Ewigkeit sei daher keine geeignete Antithese zur Zeit, zu Vergänglichkeit und Tod⁵⁵² oder gar zur Zeitknappheit. Jackelén setzt dagegen eine trinitarische Perspektive des göttlichen Sich-Verhaltens zu Zeit und Ewigkeit. Eine Dualität zwischen menschlicher Zeit und göttlicher Ewigkeit sei demnach allein für Gott-Vater als Schöpfer⁵⁵³ denkbar. Die Dualität hebt sie auf durch das Verständnis der Inkarnation von Gott-Sohn als Eintritt der Ewigkeit in die Zeit und von Gott-Geist als ständiger Gleichzeitigkeit der dynamischen Wirksamkeit des Geistes als Ausdruck einer Ewigkeit, die „ungeteilte Gegenwart des Lebens in seiner Ganzheit ist, wobei Gegenwart hier als „zeitübergreifende Gegenwart“ zu verstehen ist.“⁵⁵⁴ Gott ist damit für Jackelén zugleich zeitlos-ewig gegenwärtig als Vater wie vielzeitig zeitlich-ewig als Geist und zeitlich als Sohn, seine Ewigkeit eine Einheit von Zeitlosigkeit und Vielzeitigkeit in Verschiedenheit⁵⁵⁵. Damit wird versucht, die bisherige christliche Betonung von Tod und vanitas einerseits, der Ewigkeit Gottes andererseits zu überwinden, die in der Moderne offenbar ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt haben⁵⁵⁶. Sichtweisen wie die Jackeléns oder ähnlich Dalferths⁵⁵⁷ oder Pannenberg's stoßen auf heftigen Widerspruch- nach wie vor halten viele

⁵⁴⁹ Eine Verwischung, die bei Cullmann deutlich wird, der die Zeit als eine Gerade begreift und die Ewigkeit als die Summe der Geradenpunkte, damit aber Ewigkeit mit unendlicher Zeit gleichsetzt, was schon Schleiermacher als eine verdunkelnde und verhängnisvolle Gleichsetzung ansah

⁵⁵⁰ s. Jackelén, S.116

⁵⁵¹ s. Jackelén, S.84

⁵⁵² s. Ratschow, S.363ff

⁵⁵³ s. Dalferth, S.31

⁵⁵⁴ s. Jackelén, S.147

⁵⁵⁵ Hier dargestellt wurde freilich nur die Sichtweise Jackeléns. Die Autorin konstatiert selbst, daß es auch innerhalb der trinitarischen Konzeptionen unterschiedliche Zuordnungen gibt, die Zuordnung von Zeit-Ewigkeitsbezügen und Trinität bis dato nicht schlüssig entschieden werden kann (s. Jackelén, S.150)

⁵⁵⁶ s. Gronemeyer, S.140ff sowie hinten in diesem Kapitel

⁵⁵⁷ s. Dalferth, S.10ff

Theologen, halten die meisten Gemeindechristen an der alten Polarität fest⁵⁵⁸. Die Frage der Zeitlosigkeit Gottes, des Verhältnisses von Zeit zu Ewigkeit kann daher als umstritten bezeichnet werden. Zugleich verrätseln sich jedoch mit dem Versuch, komplexere, plurale Zeit- und Ewigkeitsbegriffe zu erzielen, sowohl der Begriff der Ewigkeit als auch der der Zeit sowie die Bezogenheit beider Termini auf Gott.

Gleiches gilt für eine Facette des christlichen Zeitdiskurses: Auf den ersten Blick ist der christliche Zeitbegriff linear gerichtet. Ebenso sehen die anderen Erlöserreligionen, insbesondere das Judentum und der Islam, die Zeit als zwischen Anfang und Ende linear gerichtet an, als eine Abfolge aus Anfang der Zeit im Schöpfungsakt, Geschichte und Ende der Zeit, das durch eine göttliche Fügung bestimmt ist. Auf individueller Ebene reicht die Linearität analog von der Geburt über den Fluß der Zeit⁵⁵⁹ auf den Tod zu. Dies ist auch die überwiegend bis heute vertretene Lehrmeinung⁵⁶⁰. Christliche Zeit ist etwa für Corradini eine zusammen mit dem All von Gott geschaffene, lineare Zeit, zugleich aber eine gerichtete, zweckbestimmte Zeit, deren Ende mit dem Untergang des Alls im Jüngsten Gericht determiniert⁵⁶¹, damit aber in sich notwendig paradox sei⁵⁶². Für Mouroux ist die lineare Zeitauffassung des Christentums der Antipode des Mythos von der Zyklizität⁵⁶³. Komplexer sind die Zeitkonzepte christlicher Mystik: In mystischen Zeiterfahrungen wird das Heilsgeschehen individualisiert und als innere Erfahrung vorweggenommen. „Bezeichnet der „Kreis“ die mythische Zeiterfahrung und der „Vektor“ die gerichtete Linie,... so der „Punkt“ die Erfahrung jedweder mythischer Zeitlosigkeit, die jene der ...Ewigkeit vorwegnimmt.“⁵⁶⁴ Die neutestamentarische Sichtweise bildete die Basis für die mystische Betrachtung des Todes als Erlösung aus der Zeit, aber auch für eine Selbst-Vergottung des Subjekts⁵⁶⁵, wie sie Angelus Silesius in seinem „Cherubinischen Wandersmann“ zum Ausdruck bringt⁵⁶⁶. Durch

⁵⁵⁸ So etwa Brian Leftow: *Time and Eternity*, Ithaca 1991

⁵⁵⁹ Eine Metapher, die in nahezu keiner theologischen Schrift fehlt, z.B. Bacht, S.43

⁵⁶⁰ So etwa Delling oder auch Cullmann

⁵⁶¹ s. Mainzer, S.26

⁵⁶² s. Corradini, S.90

⁵⁶³ s. Mouroux, S.58, wobei hier der Begriff des Mythos diminutiv als Gegenbegriff zur Religion verwandt wird

⁵⁶⁴ s. Müller-Funk, S.25

⁵⁶⁵ s. Kemper, S.218

⁵⁶⁶ *„Der Mensch in Ewigkeit:/ Ich selbst bin Ewigkeit, wenn ich die Zeit verlasse/
Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.../ Der Tod ists beste Ding: Ich
sage, weil allein der Tod mich machet frei./ Daß er das beste Ding aus allen Din-
gen sei.../ Der Mensch, der macht die Zeit:/ Du selber machst die Zeit, das Uhr-*

„Umdeutung zentraler Dogmen und Rückgriff auf die Magie“ wurde dabei in der Barock-Mystik im Gegensatz zur mittelalterlichen Mystik „die „unio“...in die Verfügbarkeit des Menschen“ transponiert⁵⁶⁷, mithin Vorarbeit geleistet für die Definitionsmacht des säkularen Menschen über Zeit. Nicht zuletzt deshalb wurde die Mystik von der Seite der offiziellen Amtskirche meist skeptisch betrachtet, wurde ihr die Flucht aus der Geschichte und der Zeit vorgeworfen⁵⁶⁸. Insgesamt aber blieben in der christlichen Religion lineare Zeitvorstellungen lange dominant. Im Zuge ihrer weltlichen Etablierung und Säkularisierung haben diese linearen Zeitvorstellungen die Vorstellung eines in der Welt erreichbaren Fortschritts mit ermöglicht⁵⁶⁹. Zugleich ist es vor allem dieses lineare Zeit- und Geschichtsverständnis der Erlösungsreligionen, das der Zeit so große Bedeutung für den Menschen einräumt:

„Erst mit dem jüdisch-christlichen Denken erlangt Zeit für die Menschen ihre ...Bedeutung: Zeit als Geschichte, das heißt als ein Phänomen, das auf ein Ende des Kollektivsubjekts Menschheit ausgerichtet ist... Nicht nur bedingt die Zeit die Geschichte, sondern umgekehrt enthüllt sich das Wesen der Zeit erst in der Geschichte: „Die Zeit entsteht, wenn die Ewigkeit des Ursprungs verloren und die Ordnung der Welt dem Tode verfallen ist...Die Zeit ist der Fürst des Todes, wie die Ewigkeit der Fürst des Lebens ist“...Die Geschichte ist also der Schauplatz des Kampfes, an dessen Ende der Tod und die Zeit überwunden werden.“⁵⁷⁰

Demgegenüber betont Jackelén, daß man bereits für das Alte Testament „von einem Neben- und Ineinander verschiedener Zeitvorstellungen zyklischer und linearer Art ausgehen“⁵⁷¹ müsse, die netzwerkartig miteinander verbunden seien und sich im Neuen Testament fortsetzen. Die einfache Dualität aus historischer Linearität und kosmischer Zyklizität werde dem komplexen biblischen Zeitverständnis nicht gerecht. In der Apokalyptik komme es zu einer linearen Zuspitzung, mit der sich Weltgeschichte auf ein außerhalb der Geschichte liegendes Ziel zu bewege. Dies aber könne „als der Sieg eines exklusiv linearen Zeitverständnisses... oder auf ein Verständnis der gesamten Weltge-

werk sind die Sinnen;/ Hemmst du die Unruh nur, so ist die Zeit von hinnen.“ (zitiert nach Etlzstorfer, S.172)

⁵⁶⁷ s. Kemper: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit, Bd. 3, S.X

⁵⁶⁸ s. Mouroux, S.294

⁵⁶⁹ So etwa im Kern der modernen „Heilstechnologien“, etwa der Biotechnologie oder der Neuen Medien

⁵⁷⁰ s. Müller-Funk, S.30, das Zitat im Einschub s. Jacob Taubes: Abendländische Eschatologie, München 1991, S.4, zitiert nach Müller-Funk, ebenda

⁵⁷¹ s. Jackelén, S.93

schichte als eines einzigen, in sich wiederum zyklisch periodisierten Zyklus verstanden werden.“⁵⁷² Analog sei zwar das biblische Zeit- und Ewigkeitsverständnis durch die Philosophie des Parmenides beeinflusst worden, unterscheide sich aber von der Sichtweise des Parmenides in der Einstellung zum Augenblick der Gegenwart⁵⁷³. Im Christusgeschehen als Mitte der Zeit, das ein Jetzt-Geschehen bleibt, kulminiere die Gegenwart und gewinne eine völlig neue Dimension, verbinde also die zyklische Zeitsicht des Parmenides mit einem linearen Heilsgeschehen. In allen alten Hochkulturen hätten analog Linearität und Zyklizität nebeneinander Bedeutung gehabt- allein für das individuelle Leben sei die Erfahrung der Linearität dominant⁵⁷⁴. Dabei ist für Jackelén die individuelle Zeit zwar linear, aber nicht stetig. Die Diskussion dieser Frage der Stetigkeit der Zeit von Anfang bis Ende hängt insbesondere an der Bewertung des Todes⁵⁷⁵. Zwar stellen die meisten christlichen Theologen der unsterblichen Seele den sterblichen Körper gegenüber- doch finden sich auch Dokumente für den Glauben an einen neuen Anfang der Zeit auch für den Körper⁵⁷⁶. Dagegen lehnen Theologen wie Jackelén auch die Idee einer unsterblichen Seele ab, da dies entgegen paulinischer Tradition eine Relativierung des Todes bedeute.

Der Tod ist jedoch im christlichen Zeitdiskurs noch auf andere Weise relevant: Anders als es die Erwartung der Urkirche vorsah, war eine völlige Marginalisierung von Zeit und Tod durch die baldige Parusie nicht eingetroffen- die Christen waren gezwungen, sich in der Welt und mit ihrer Vergänglichkeit einzurichten. Die daraus resultierenden Bemühungen um Klärung des eigenen Verständnisses von Zeit und Ewigkeit, Tod und Leben führten auch zu Überlegungen einer ökonomischen Zeitznutzung angesichts der existentiellen Zeitknappheit des lebenden Menschen. Die Motive für die allseits postulierte Zeitznutzung divergieren allerdings je nach Konfession. Was für die protestantische Prädestinationslehre als Hinweis auf die eigene Zukunft in Ewigkeit gilt, ist für den Katholizismus erst dessen Voraussetzung, indem sich der Mensch in der Zeit durch deren Ausrichtung auf die Ewigkeit, durch die eigene Emanzipation von der Zeit für die Ewigkeit in Gott zu

⁵⁷² s. Jackelén, S.97

⁵⁷³ s. Jackelén, S.103

⁵⁷⁴ s. Jackelén, S.90ff. Dagegen betont die Linearität als kulturgeschichtliche Neuerung alttestamentarischen Denkens, die auch das Christentum entscheidend prägte, noch von Rad: *Theologie des Alten Testaments*, München 1975, S.112

⁵⁷⁵ Aber auch des Glaubens, denn für Mouroux ist die Zeit angesichts eines fiktiven Bekenntnismoments zum Glauben ebenfalls nicht-stetig geteilt in die Zeit davor und die Zeit des Glaubens (s. Mouroux, S.275)

⁵⁷⁶ s. Barth, S.154

qualifizieren hat⁵⁷⁷. Diese Postulate der Zeitnutzung prägten auch den Umgang der christlichen Kirche mit dem Tod- als Beleg mag die ausgefeilte Ars moriendi dienen, die entwickelt wurde, um die letzte Frist vor dem Tod für das eigene Seelenheil möglichst sinnvoll zu verbringen⁵⁷⁸. Bestandteil dieses Ritus ist die eigene Lebensrückschau⁵⁷⁹ sowie eine maßvolle Klage über den Tod. Freilich ist dem Christentum auch „Zeitökonomie“ im Diesseits nicht fremd. Mit Verweis auf das „Kaufet die Zeit aus“ aus Eph.5,16 und die strikte Zeitökonomie der benediktinischen Mönchsregel folgert Sparn:

„Die kulturelle Praxis in der Welt des Christentums hat den religiös motivierten Standard zeitnutzenden Verhaltens in der individuellen und kollektiven Lebensführung zur Geltung gebracht und damit eine erstaunliche praktische Dynamik in Gang gesetzt... Der hier berührte Tatbestand, daß zumal das protestantische Christentum an den neuzeitlichen Prozessen von Modernisierung nicht nur leidend, sondern auch tätig beteiligt war, hängt am nächsten eben damit zusammen, daß diese Prozesse solche der Rationalisierung der Zeitökonomie waren. „Zeitverbrauch“ ist ökonomisch zu rechtfertigen, „Zeitverschwendung“ ist möglichst zu minimieren und „Zeitvertreib“ ist zu pönalisieren: Das sind jene puritanischen und pietistischen Maximen, die auch und gerade unter den späteren Kritikern des Pietismus... triumphierten.“⁵⁸⁰.

Neben der Positionierung etwa zum Tod ist Vergegenwärtigung wohl Kernelement jedes religiösen Kultes. Zwar werden die Geburt oder die Kreuzigung Jesu als ein historisches Ereignis verstanden, deren Wirkung aber als eine gegenwärtige⁵⁸¹ als „ewige Gegenwart des auferstandenen Christus“⁵⁸². Ebenso wird Gott in der permanenten Reproduktion, verstanden als permanenten Schöpfungsakt, als permanent gegenwärtig gedeutet⁵⁸³, während er selbst außerhalb der Zeitdimensionen steht⁵⁸⁴. Vor allem aber wird die Ewigkeit Gottes als gegenwärtig

⁵⁷⁷ s. etwa ausführlich bei Mouroux, S.85ff und S.272f

⁵⁷⁸ Etlzstorfer schreibt: „Zeit wird immer dann als kostbar empfunden, wenn es Fristen gibt, die es entweder zu erfüllen gilt, oder die einem von Natur aus auferlegt sind. Im Sterben als letzter Frist vor dem Tod kulminiert unser ständiger Wettlauf mit der Zeit.“ (s. Etlzstorfer, S.187)

⁵⁷⁹ darin den Berichten über das Sterben selbst und die Abläufe des eigentlichen Todesmoments verwandt

⁵⁸⁰ s. Sparn, S.18f

⁵⁸¹ s. Brunner, S.12

⁵⁸² s. Mouroux, S.176

⁵⁸³ „Wenn Gott unvergänglich ist und bleibt, so ist die Ewigkeit nicht eine lineare Erstreckung, sondern eine Konzentration und ständige Gegenwart.“ (s. Mouroux, S.22f)

⁵⁸⁴ s. Mouroux, S.29f

tig präsent im Erlösungstatbestand gesehen⁵⁸⁵. Zugleich gibt die „christliche Zukunftserwartung... auf apokalyptische Fragen nach dem „Ende der Welt“ die erinnernde Vergegenwärtigung des gekreuzigten und auferstandenen Christus als Antwort.“⁵⁸⁶ Doch auch der Mensch „lebt nur in der Gegenwart...*In der Gegenwart* lasse ich die Zukunft als meine eigene Möglichkeit und die Vergangenheit als meine eigene Verwirklichung aufscheinen“⁵⁸⁷ bzw. trifft der Mensch die einzig wichtige existentielle Entscheidung über Glaube oder Nicht-Glaube⁵⁸⁸. Zugleich zeigen Interpretationen der Schriften des Augustinus, wie in der christlichen Lehre Vergangenheit und Zukunft auf die Gegenwart als erlösenden und entscheidungsrelevanten Mittelpunkt bezogen bleiben. Für Corradini ist bei Augustinus⁵⁸⁹ nicht allgemein die Vergangenheit relevant, sondern allein die Vergangenheit der Geburt und Kreuzigung Christi. Ähnlich sieht Durchow bei Augustinus eine Tendenz, die Vergangenheit als nichtig zu sehen, zugleich aber als heilsbegründend⁵⁹⁰. Für Mouroux wird der Mensch durch den Glauben als Vergegenwärtigung einer umformenden Zukunft von der Vergangenheit befreit⁵⁹¹. Grundsätzlich aber ist der Mensch bei Augustinus gegenüber der Zeit ohnmächtig, da er allein zur Anschauung in der Gegenwart als vergegenwärtigte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Lage ist. Somit ist zwar die Gegenwart „das Zentrum augustinischer Zeitlehre, aber auch sie ist ständig vom Nichtsein bedroht.“⁵⁹² Corradini schreibt: „Die ontologische Sicht der Zeit als *creatum* gestattet keine Kontinuität für den wahrnehmenden Menschen.“⁵⁹³ Damit aber wird Zeit zur nicht-objektiven Präsupposition – die Wahrnehmung der drei Zeitdimensionen zur Täuschung, zur Folge der Gewohnheit unreflektierten menschlichen Sprechens⁵⁹⁴. Zeit ist somit gegenüber der Ewigkeit zersplittert, defizitär. Augustinus verdeutlicht auf der Basis seiner Unterscheidung des *mutabilis* und des *immutabilis*, daß das Zeitliche, Veränderliche zwar vom *ordo*

⁵⁸⁵ Mouroux schreibt: „Alles geht vom „Jetzt“ der Offenbarung aus. Aber dieses „Jetzt“ gewinnt seine Bedeutung von dem, was ihm vorausgeht – von der Ewigkeit, von Gottes eigener Dauer, und von dem, was ihm folgt – der Herrlichkeit Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (s. Mouroux, S.24)

⁵⁸⁶ s. Moltmann, S.87 sowie Bacht, S.57

⁵⁸⁷ s. Mouroux, S.78

⁵⁸⁸ s. Bultmann

⁵⁸⁹ Freilich besteht in der Theologie heute eine Vielzahl von Augustinus-Interpretationen allein aus den vergangenen Jahren, die zeigen, daß in Augustinus eine nahezu vollständige Bandbreite dessen hineininterpretiert wird, was über Zeit überhaupt möglicherweise gedacht werden kann.

⁵⁹⁰ s. Durchow, S.284

⁵⁹¹ s. Mouroux, S.274

⁵⁹² s. Jackelén, S.126

⁵⁹³ s. Corradini, S.96

⁵⁹⁴ s. Corradini, S.112 sowie Jackelén, S.126

immutabilis, daß das Zeitliche, Veränderliche zwar vom ordo divinus her begründbar ist, daß also das zeitliche Dasein im ewigen göttlichen Plan vorgesehen und somit dynamisch ambivalent ist, daß es aber nur über die Gegenwart seine Defizienz überwinden kann⁵⁹⁵. Die Zeit wird so zum Bestandteil der zeitlosen Ewigkeit, aber immer in Distanz zur Ewigkeit und gegenwartsdominiert. Ziel des christlichen Lebens bleibt die Entzeitlichung auf die Ewigkeit hin. Damit ist zwar die Gegenwart die dominierende Zeitdimension. Sie kann dies aber nur sein, wenn sie als eine Gegenwart im Glauben auf die zukünftige Ewigkeit hin bezogen ist. Die rein gegenwartsbezogene Gegenwart dagegen wird ebenso abgewertet wie die reine Weltzeit⁵⁹⁶. Innerhalb der christlichen Religion kann die „Zeitphilosophie“ des Augustinus wohl als die wirkungsmächtigste Sicht der Zeit bis in die Moderne hinein gesehen werden.

Insgesamt kann also jede Form von Religiosität verstanden werden als ein Versuch des Menschen, mit seiner eigenen Vergänglichkeit umzugehen. So zeigt Baatz, daß auch in der buddhistischen Tradition die Suche nach Instrumenten zur Überwindung, zur Handhabbarmachung des Todes ein zentrales Element darstellt.⁵⁹⁷ Dabei ist die geschichtsphilosophische Konzeption des Buddhismus von der des Christentums diametral geschieden- die Ausdifferenzierung der Welt ist für den Buddhisten Ergebnis einer Verschlechterung. Diese Verschlechterung kann durch eine Erlöserfigur, den Buddha Maitreya, korrigiert werden, eine Erlöserfigur, die freilich nur in jedem der zyklisch aufeinander folgenden Weltalter nach riesigen Zeitspannen ein Mal auftritt⁵⁹⁸. Die Lehre dieser Erlöserfigur ermöglicht dem Menschen, sich von der Zeit zu befreien. Die Zeiterfahrung geht dem Buddhisten über die leere, nicht auf die Existenz des Menschen bezogene Zeitberechnung, ist sie doch von Vergänglichkeit und daraus abgeleitet von Leid und Entfremdung geprägt. Diese Vergänglichkeit zu transzendieren und den ewigen Kreislauf der Wiedergeburt zu durchbrechen, ins Nirwana zu gelangen, das „Erwachen weder in dieser noch in jener Welt, weder in dieser noch in jener Zeit, jenseits von Entstehen und Vergehen – in Todlosigkeit“⁵⁹⁹, ist Ziel buddhistischer Lehre. Einer der Mittel hierzu ist die Meditation, bei der sich der Mensch ganz auf den jetzigen Augenblick, die Gegenwart konzentrieren soll. Vergangenheit und Zukunft als Zeitdimensionen werden so

⁵⁹⁵ s. Jackelén, S.127f

⁵⁹⁶ Moroux schreibt: „eine wahre Gegenwart in der Welt gibt es nur in einem Jenseits dieser Gegenwart.“ (s. Mouroux, S.289)

⁵⁹⁷ „Daß der Buddhismus entsteht, ist eine Frucht dieser Suche nach Todlosigkeit.“ (s. Baatz, S.155)

⁵⁹⁸ s. Baatz, S.156

⁵⁹⁹ s. Baatz, S.158

zwar nicht negiert, aber ähnlich dem Christentum marginalisiert zu Gunsten des Augenblicks, der allein „qualitative Tiefendimensionen“ schafft und die Auflösung der konventionellen Zeit mich sich bringt, mithin also „nicht als kleinstmöglicher Abschnitt innerhalb eines Kontinuums gezählter und inhaltsleerer Augenblicke erscheint“⁶⁰⁰. Schließlich geht es in anderen, quasi-religiösen Traditionen etwa Chinas gerade nicht um Überwindung oder Erlösung aus der Zeit, sondern um den harmonischen Umgang mit Zeit. Eine Dualität zwischen Zeit und Ewigkeit fehlt in dieser Denktradition. Ziel ist vielmehr das harmonische Einordnen des Einzelnen in die Zyklen von Natur und Gesellschaft⁶⁰¹. Dabei fällt auf, daß buddhistische und chinesisch-philosophische Ideen im abendländischen Kulturkreis zunehmend auf Zuspruch stoßen. Ist dies ein Indiz dafür, daß die christliche Botschaft der Hoffnung auf Ewigkeit außerhalb des Menschseins an Bedeutung verloren hat? Betrachtet man Jackeléns Analyse der christlichen Kirchenlieddichtung des 20. Jahrhunderts, so scheint diese abnehmende Bedeutung der Ewigkeit selbst innerhalb des Christentums feststellbar. Für Jackelén tritt die Erzählung von Ewigkeit im christlichen Kirchenlied zurück zu Gunsten des Erzählens von Alltag und menschlicher Zeit⁶⁰². Zu beobachten ist ein Bruch der theologischen Opposition zwischen Zeit und Ewigkeit mit eindeutigem Primat der Ewigkeit, in der die Zeit als kurz und beschwerlich, die Ewigkeit dagegen als friedvoll, trostreich und das eigentliche Ziel menschlichen Strebens angesehen wurde⁶⁰³. Die Ewigkeit tritt vielmehr in das Diesseits selbst ein, wird zum Teil der Zeit⁶⁰⁴. Damit tritt selbst für den Christen die Ewigkeitsperspektive zurück, hört auf, die bessere, beständige Alternative zu sein. Ewigkeit bedeutet nunmehr Perpetuierung der eigenen Zeit. Damit sind aus theologischer Sicht die Begriffe von Zeit und Ewigkeit neu zu klären, ja, sogar das Verständnis von Gott, das z.B. für Jackelén zeitlich zu einer trinitarischen, relationalen Komplexität erweitert werden muß, um noch mit der modernen Naturwissenschaft vereinbar zu sein:

„Wo die Mängel eines absoluten, theistischen, statischen Gottesbegriffes offenbar werden, muß wieder neu nach Dynamik und Relationen in der Gottesvorstellung Ausschau gehalten werden...Wenn also das, was ich als wesentliche Merkmale moderner physikalischer Theoriebildung herausgearbeitet habe, mit der Wirklichkeit übereinstimmt, d.h., wenn ein relativer Zeitbegriff, die Prob-

⁶⁰⁰ s. Baatz, S.160

⁶⁰¹ s. Mainzer, S.27

⁶⁰² s. Jackelén, S.77

⁶⁰³ s. Jackelén, S.82

⁶⁰⁴ s. Jackelén, S.48

ematik der Unterscheidung von Subjekt und Objekt, die Dynamik zwischen Beobachter und Beobachtetem sowie die Beschreibung der Entwicklung dynamischer Systeme weit vom Gleichgewicht zutreffende Wirklichkeitsbeschreibungen sind, dann entspricht dem eher eine Ausdeutung des Gottesbegriffes als relationaler Gemeinschaft.“⁶⁰⁵

Entsprechend offen bleibt denn auch Jackeléns Definition der Ewigkeit als dem, „was Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenhält, was Zusammenhang konstituiert... einem Sinnprinzip...einem archimedischen Punkt, dessen Aussehen aber beträchtlich variieren kann.“⁶⁰⁶ Offensichtlich sind bei diesen Versuchen, die Theologie auf den Stand der Zeitdiskussion zu bringen und zugleich eigene Positionen zu klären, nicht nur erhebliche innerchristliche Widerstände vorhanden und die eigene Marginalisierung zu überwinden⁶⁰⁷. Der Preis ist eine theologische Zeit- und Ewigkeitsverrätselung. Das Sich-Abfinden mit der Ohnmacht gegenüber der Zeit aber, die allein die Hoffnung auf die transzendente Ewigkeit und den Tod als Erlösung aus der Zeit und Bedingung von Freiheit sinnvoll erscheinen läßt, ist dem modernen Menschen, selbst dem Gläubigen, offenbar abhanden gekommen. So definiert zwar noch Rahner den Tod als den eigentlichen Gegenstand menschlicher Sehnsucht, um seine Zeitlichkeit überwinden zu können, als „das, worauf der tiefste Wille der Freiheit geht, weil diese Freiheit das Ende des bloß sich Weiterzeitigenden wollen muß, um vollendet zu werden.“⁶⁰⁸ Für die Kirchenlieddichtung des 20. Jahrhunderts dagegen stellt Jackelén eine Verschiebung fest. An Stelle einer gesichert erscheinenden himmlischen Zukunft hofft der Gläubige nun stärker auf das Ergreifen einer von dieser beeinflussten irdischen Zukunft, die selbst unsicher geworden ist⁶⁰⁹. Auch das christliche Heilshandeln wird vergegenwärtigt und auf die eigene Gegenwart des Menschen, seine Todesangst und Hoffnung auf Überwindung des Todes hin gedeutet⁶¹⁰. Die Kirchenlieddichtung zeigt also eine Verschiebung innerhalb der christlichen Glaubenspraxis von der Orientierung an einer entfernten Zukunft und der Ewigkeit hin zur

⁶⁰⁵ s. Jackelén, S.257ff

⁶⁰⁶ s. Jackelén, S.265

⁶⁰⁷ So arbeiten moderne Naturwissenschaftler ebenso mit einem absoluten newtonianischen Gottesbegriff wie die meisten Theologen mit einem absoluten Zeitbegriff- beides ist gleichermaßen anachronistisch. Der Naturwissenschaft wurde allerdings diese Vorgehensweise bisher kaum zum Vorwurf gemacht

⁶⁰⁸ s. Rahner, S.334

⁶⁰⁹ s. Jackelén, S.37

⁶¹⁰ s. Jackelén, S.41ff. Jackelén schreibt: „Im Heute geschieht nicht die triumphierende einmalige Auferstehung, sondern eine Wiederauferstehung in der Durchdringung von Leiden und dem Sieg unseren (!) Tod.“

Orientierung an der Gegenwart bzw. der direkten vergegenwärtigten Zukunft⁶¹¹, aber darüber hinaus auch eine Verschmelzung der drei Zeitdimensionen sowie von irdischer und himmlischer Zukunft auf die Gegenwart. Verstärkt wird diese Tendenz zur christlichen Gegenwartsorientierung durch Säkularisierungserscheinungen einer Gesellschaft, die aufgrund des „Jenseits-Verzichts“ eine erhöhte Zeitpräferenz aufweist. Gegenwartsorientierung der Gesellschaft und stärkere Gegenwartsbezogenheit der Christen bedingen und verstärken einander⁶¹². Zeit und Raum sind wichtiger geworden als Ewigkeit- selbst im christlichen Kirchenlied. Die Konsequenz des Verlusts von Ewigkeitsorientierung und demütigem Ertragen der Zeit ist eine Konzentration auf die Zeit als die einzige Wirklichkeit. Auch Gott wird dabei immer stärker als ein Handelnder in Zeit und Raum betrachtet, als einen in seinem Tun vergegenwärtigter Gott⁶¹³. Durch den Rückzug von der Ewigkeit sind so auch für den Christen Zeitknappheit, der Versuch, die Zeit beschleunigt zu erleben, die Anspruchshaltung gegenüber der Zeit verstärkt worden. Mit der Moderne, mit ihrer Tendenz zur Säkularisierung, mit dem „Gott ist tot“ Feuerbachs, mit der Rationalität der Aufklärung sind für viele Menschen in westlichen Industriestaaten jedoch religiöse Deutungen von Zeit, Ewigkeit und Tod in Frage gestellt oder sogar ganz entfallen. Angesichts einer gewissen Krise christlicher Religiosität in der öffentlichen Breitenwirkung⁶¹⁴ formuliert Etlzstorfer daher: „Unsere scheinbar so abgebrühte Epoche, die den kühnen Blick in die Zukunft genauso zu höchster Perfektion getrieben hat, wie das minutiös sezierende Schauen in die Vergangenheit, entwickelte vielmehr eine verdächtige Gleichgültigkeit gegenüber den moralisierenden Bildern und Ritualen von Zeitlichkeit und Endlichkeit...“⁶¹⁵ Er leitet daraus eine Tabuisierung des Todes, ja der Dokumente menschlicher Zeitlichkeit überhaupt, ab⁶¹⁶. Dux schreibt: „Ersichtlich macht die Metaphysik der Zeit und mit ihr die Metaphysik überhaupt einen Bedeutungswandel durch: Was einmal Integrationsstein einer Welt war, die über diese Logik ausgelegt wurde, wird zur Behauptung eines anderen, das seiner Erkenntnisfunktion für die Welt, in der sich das

⁶¹¹ s. Jackelén, S.78

⁶¹² s. v. Weizsäcker, S.94

⁶¹³ s. Jackelén, S.58f sowie 65

⁶¹⁴ Diese wird hier als soziologischer Befund für den deutschsprachigen Raum wiedergegeben und für die literaturwissenschaftliche Arbeit verwendet- ausdrücklich ist damit keinerlei Wertung des Verfassers verbunden

⁶¹⁵ s. Etlzstorfer, S.185

⁶¹⁶ Sichtbar an einer geringeren Bedeutung runder Geburtstage, Todestage, vor allem aber religiöser Einrichtungen wie der Seelenmessen für Verstorbenen. Er sieht den Tod dadurch bagatellisiert, reduziert auf einen „Störfall, eine medizinische Panne oder eine auf Naturgesetzen basierende Notwendigkeit.“ (s. Etlzstorfer, S.185)

Dasein praktisch abspielt, verlustig gegangen ist.“⁶¹⁷ Die Bewertung dieses Bedeutungsverlusts des christlichen Zeitdiskurses ist naturgemäß ambivalent und vom jeweiligen Glaubensstandpunkt abhängig. Verbunden damit ist jedenfalls neben dem Verlust zeitbezogener Erklärungs- und Sinnstiftungspotentiale auch der Verlust der ehemals tröstenden Dimension der biblischen Apokalypse. Säkulare apokalyptische Visionen beinhalten keine göttliche Weltenrichter- und Gnadenfunktion, sondern werden als reale Weltuntergangsszenarien verstanden⁶¹⁸. Weinberg schreibt deshalb: „Je begreiflicher uns das Universum wird, um so sinnloser erscheint es auch... Das Bestreben, das Universum zu verstehen, hebt das menschliche Leben ein wenig über eine Farce hinaus und verleiht ihm einen Hauch von tragischer Würde.“⁶¹⁹ Die Meinung Weinbergs, aber analog auch zahlreicher anderer Autoren weist darauf hin, daß der Bedeutungsverlust des christlichen Zeitdiskurses offenbar eine „transzendente Lücke“ hinterläßt, die bisher nicht zureichend durch andere mythische oder religiöse Denkweisen, aber auch nicht durch wissenschaftliche Zeitdiskurse, durch die Ratio gefüllt werden konnte. In diese Lücke versuchen jedoch eschatologische Konzepte naturwissenschaftlicher Provenienz, so Tipler mit seiner spekulativ-theophysikalischen Omegapunkt-Theorie⁶²⁰ oder Dyson mit seiner Theorie unendlicher Informationsübermittlung zu stoßen⁶²¹. Diese Konzepte wurden breit rezipiert, setzen jedoch an die Stelle eines aktiv die menschliche Erlösung betreibenden Gottes die Suche des Menschen, ewig zu leben, an die Stelle religiöser Eschatologie eine unendliche, zugleich deterministische Chronologie mit technischer Hilfe. Diesen Tendenzen entspricht ferner eine Entwicklung zu einer unüberschaubaren Vielzahl von Privatreligionen, die Tendenz, sich einen jeweils individuellen, zeitlichen und weltlichen Bedürfnissen genehmen, auch Antworten auf die Fragen nach Zeit und Ewigkeit beinhaltenden Glauben zu definieren, der Versatzstücke alter Mythen⁶²², diverser Religionen und neuer Interpretationen verbindet⁶²³. Insgesamt sind Mythen und Religionen maßgeblich Antworten auf das Leiden des Menschen an und seine Fragen nach der Zeit. Sie liefern jenseits bzw. parallel zum Logos synthetische, nicht beweisbare, sondern glaubensbedürftige Antworten auf die Unterworfenheit des Menschen unter Zeit, Zeitknappheit und Tod. Religionen transzendieren dabei

⁶¹⁷ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.347

⁶¹⁸ s.Taylor, S.51

⁶¹⁹ s. Weinberg, S.162

⁶²⁰ s. Kapitel II.1.2

⁶²¹ s. Dyson

⁶²² s. Bock-Lindenbeck, S.XII

⁶²³ Eine Entwicklung, die in jüngster Vergangenheit Thema z.B. mehrerer päpstlicher Rundschreiben und Enzykliken war

ligionen transzendieren dabei die Zeit auf eine Ewigkeit bzw. eine höhere Gestalt hin und marginalisieren so tendenziell die Bedeutung von Zeit und Tod. Anfang und Ende der Zeit sind für nahezu jeden Mythos, jede Religion göttlich gesetzt. Aus ihrer Interpretation hofft man auf Orientierung für die Gestaltung der Zeit durch den Menschen. Kern jeder Theologie der Zeit ist dabei die Diskussion des Verhältnisses von Zeit und Ewigkeit und ihrer Bezüge zu Mensch und Gott sowie der daraus zu ziehenden Konsequenzen. Dabei bietet der christliche Zeitdiskurs intra- wie erst recht interkonfessionell⁶²⁴ ein disparates Bild, werden Tendenzen zu einer Aufwertung der Zeit gegenüber der Ewigkeit und einer In-Frage-Stellung zahlreicher, lange konsensualer Perspektiven auf Zeit, Ewigkeit und selbst Gott erkennbar. Der christliche Zeitdiskurs erscheint freilich in seiner öffentlichen Wirksamkeit geschwächt und teilweise abgelöst durch eine unüberschaubare Vielfalt von privaten Glaubenskonstrukten mit diversen mythischen und religiösen Versatzstücken.

II.7 Die Zeit in sozialwissenschaftlichen Disziplinen

II.7.1 Vom Zeitüberfluß zur Zeitknappheit– die Zeit als Element ökonomischen Denkens

So alt ökonomisches Handeln des Menschen ist, so jung die systematische wissenschaftliche Betrachtung dieses Handelns, die Ökonomik⁶²⁵. Parallel zur Industrialisierung entwickelte sich diese als eine stark ausdifferenzierte Wissenschaft⁶²⁶. Zu ihren freilich kaum reflektierten Basisgrößen gehört jedoch auch eine spezifische Sichtweise der Zeit. Bereits mittelalterliche Autoren wie Thomas von Aquin, die sich am Rande von theologischen Arbeiten zu ökonomischen Themen äußerten, hatten die Zeit in Zusammenhang mit dem Zins gesetzt⁶²⁷. Der Zins ist in der Ökonomik nach wie vor eine wichtige Größe, deren Hauptfunktion in der Vergegenwärtigung zukünftiger Zeit liegt. Besonders deutlich wird dies am Beispiel der Investitions-

⁶²⁴ Auf konfessionelle Unterschiede etwa innerhalb des Christentums konnte in dieser Arbeit nicht eingegangen werden

⁶²⁵ s. Wenig, S.23

⁶²⁶ Zugleich ist die Ökonomik eine Wissenschaft, die gerade aufgrund ihrer „Jugend“ bis heute besonders bemüht ist, ihre Wissenschaftlichkeit, oft durch besonders formales Vorgehen, zu betonen (s. Hennings 1981, S.76), was zu einer besonderen Klarheit der methodischen Vorgehensweisen, aber auch zu einer oft erheblichen Distanz zur tatsächlichen Welt geführt hat.

⁶²⁷ Das christliche Zinsverbot wurde so begründet- die Zeit gehört Gott. Da der Zins für die Zeit genommen wird, in der Geld verliehen ist, nimmt man den Zins für etwas, was Gott gehört (s. Riese, S.70)

theorie⁶²⁸: Durch den Zins ist es möglich, Zahlungsreihen mit beliebiger zeitlicher Erstreckung zu vergleichen. Die Zukunft wird auf die Gegenwart abgezinst, um einen Vergleich in der Gegenwart durchführen zu können. Diese Vorgehensweise kann als symptomatisch für die gesamte Ökonomik gelten: Maßstab des Denkens ist die Gegenwart⁶²⁹, die Zukunft wird in das Denken integriert, indem man sie auf die Gegenwart herunterbricht, ihr damit die Offenheit nimmt. Die Vergangenheit ist dagegen tendenziell uninteressant⁶³⁰.

Was für die Investitionsrechnung gilt, das kann für die gesamte Ökonomik verallgemeinert werden: Zeit ist vor allem ein Problem, das durch geeignete Annahmen, Methoden und Rechentechniken zu entschärfen, auf Gegenwart zu reduzieren ist, ein Problem bei der Theoriebildung, aber kein Teil der Realität, der eigener Untersuchung bedürft hätte⁶³¹. In der Ökonomik bedient man sich dabei methodisch verschiedener Modelle, vereinfachender Konstrukte mit bestimmten Annahmen über zentrale Wirkungsfaktoren. Bei der Konstruktion eines Modells versucht man, die wesentlichen Faktoren, die für die zukünftige Gestalt des Betrachtungsobjektes maßgeblich sind, zu erfassen. Viele dieser ökonomischen Modelle aber sind zeitlos, hat sich doch insbesondere die klassische Nationalökonomie vor allem für den fiktiven Idealtypus zeitloser, stationärer Wirtschaften und die Anpassungsreaktionen solcher Wirtschaften an Änderungen exogener Faktoren interessiert⁶³². Wie Boland unterstreicht, sind die meisten anderen ökonomischen Modelle zwar nicht zeitlos, berücksichtigen aber doch dynamische Prozesse in der Zeit nicht. So sind ökonomische Vorstellungen etwa der Gleichgewichtstheorie- z.B. hinsichtlich des Ausgleichs von Angebot und Nachfrage auf einem Markt- insofern zeitlich indifferent, als sie entweder ein zeitloses Gleichgewicht postulieren oder dessen Zustandekommen als dynamischen Prozeß zwar fassen, aber die Dynamik selbst nicht spezifi-

⁶²⁸ Die Investitionstheorie ist Bestandteil der betriebswirtschaftlichen Grundausbildung an deutschen Universitäten und kann als eines der Basisgebiete des Faches Betriebswirtschaftslehre gesehen werden

⁶²⁹ s. Kramer, S.81f

⁶³⁰ Zwar ist es möglich, durch Aufzinsung auch die Vergangenheit zu vergegenwärtigen- in praxi ist dies aber, etwa bei den gängigen Verfahren der Investitionsrechnung, nicht von Bedeutung

⁶³¹ Dies gilt unbeschadet der Tatsache, daß in älteren nationalökonomischen Arbeiten, etwa der im 19. Jahrhundert in Deutschland verbreiteten Historischen Schule, die Entwicklung von Ökonomien in Abhängigkeit der Zeit, d.h. eines historischen Verlaufes betrachtet wurde- eine Betrachtungsweise, die heute kaum Beachtung findet

⁶³² s. Helmstädter, S.34 sowie zur modelltheoretischen Entwicklung Hennings 1981, S.78

zieren⁶³³. Seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden zwar verstärkt ökonomische Modelle durch expliziten Einbezug der Zeit dynamisiert⁶³⁴- die dieser Dynamisierung zu Grunde liegende Zeitvorstellung blieb allerdings mechanistisch⁶³⁵. Nahezu alle ökonomischen Modelle kranken ferner daran, daß sie Zeit als exogene Modellgröße fassen, also Zeit als ein Gegebenes ansehen, das nicht erklärt, sondern lediglich zur Erklärung anderer Größen herangezogen wird⁶³⁶. Ferner geht man vom Zeitkonzept Newtons, einer objektiven Zeit aus⁶³⁷. Diese ist für Hüpen durch die Modellzeit in das ökonomische Modell einzugliedern. Damit aber werden Rechenhaftigkeit, Verportionierbarkeit und die absolute Existenz von Zeit weiterhin unterstellt. Für Hüpen ist daher nicht das Verständnis der Zeit problematisch⁶³⁸, sondern allein der Gegensatz aus objektiver und subjektiver Zeit, den in einem Modell zu erfassen eine zielorientierte Auswahlentscheidung und sorgfältige Modellierung erfordert⁶³⁹. Im allgemeinen orientieren sich also ökonomische Aussagen in zeitlicher Hinsicht entweder an der gesellschaftlichen Zeitkonvention objektiver Zeit oder an einer mathematisch modellierten Zeit, die sich durch Linearität, größtmögliche Einfachheit und Vertaktung⁶⁴⁰ auszeichnet.

⁶³³ s. Boland, S.104 sowie Hennings, 1981, S.99, der die gleichgewichtstheoretische Unterscheidung zwischen kurzem und langem Betrachtungszeitraum ohne Modellierung des eigentlichen Anpassungsprozesses in der Zeit verdeutlicht

⁶³⁴ s. z.B. Hennings 1982, S.52ff- man löste sich so von der Fiktion, der Zeitablauf zwischen einer Ausgangssituation und dem zu erreichenden Gleichgewicht beeinflusse die Modellösung nicht

⁶³⁵ s. Helmstädter, S.36. Die Modellvariablen wurden nun mit Zeitindizes versehen, Indizes einer spezifischen Modellzeit, die dem mechanistischen Zeitkonzept Newtons zu entsprechen scheint, ist sie doch beliebig in der Richtung veränderbar. Dies gilt unbeschadet der Tatsache, daß manche dieser dynamisierten Modelle die Zeit nicht mehr als stetig mit Hilfe reellwertiger Variablen fassen, sondern als „körnig“ mit Hilfe ganzer Zahlen (s. Hüpen, S.62)

⁶³⁶ s. Boland, S.114

⁶³⁷ So beschreibt Hüpen reale Zeit als objektive Zeit: „Die so verstandene reale Zeit läßt sich also dadurch kennzeichnen, daß sie unbeeinflußt von in ihr stattfindenden Ereignissen *gleichförmig* und *kontinuierlich* „fließt“ und ihr Ablauf *gerichtet* und damit *irreversibel* ist. Aufgrund dieser Eigenschaften läßt sich der Zeitfaktor durch Einführung einer kontinuierlichen Variablen t in mathematische Operationen einbinden.“ (s. Hüpen, S.50f) Hüpen scheint dabei von einem aus der Psychologie entliehenen Gegensatzpaar subjektiver und objektiver Zeit auszugehen, ist ansonsten aber von jeder Diskussion um Relativität der Zeit unbeleckt

⁶³⁸ „Wie die reale Zeit verstreicht dann auch die Modellzeit unabhängig von in ihr stattfindenden Ereignissen...“ (s. Hüpen, S.58)

⁶³⁹ s. Hüpen, S.58

⁶⁴⁰ Diese Vertaktung wird am einfachsten sichtbar an der Durchnumerierung verschiedener Modellzeiten mit t_0 bis t_∞ oder $t=1,2,3, \text{etc.}$, die lediglich gleiche

Kramer bezeichnet daher das ökonomische Bild der Zeit als rückständig, etwa gegenüber naturwissenschaftlichen Zeittheorien⁶⁴¹.

Zeit spielt somit zwar in verschiedenen wirtschaftswissenschaftlichen Teiltheorien eine Rolle, ein Nachdenken über die Zeit in der Ökonomik insgesamt hat aber bisher nur in Ansätzen stattgefunden. So bleiben viele für die praktische Ökonomie relevante Fragen außen vor- diese aber haben sehr viel mit Zeit zu tun, wie die lapidare Feststellung Helmstädters ex negativo unterstreicht⁶⁴². Damit gilt die Feststellung von Biervert/ Held, die Zeit sei – zumindest in der deutschsprachigen Ökonomik – derzeit kein Thema, eine systematische Aufarbeitung des Stands der Zeitdiskussion als Grundlage einer Ökonomik der Zeit noch zu leisten, während die neuen Erkenntnisse der Zeitdiskussion bisher nur vereinzelt und unsystematisch einbezogen seien.⁶⁴³ Was kann die Ökonomik angesichts dieses Befunds jenseits ihrer partiellen Rückständigkeit überhaupt zu einem Überblick über den status quo der Zeitdiskurse beitragen? In den vergangenen Jahren haben sich in einigen der Teilgebiete der Ökonomik Ansätze ergeben, die versuchen, Zeit angemessener zu berücksichtigen, neue Erkenntnisse und Sichtweisen der Zeit zu verarbeiten. Dabei ist zwischen betriebswirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Ansätzen zu trennen. Im Bereich der Volkswirtschaftslehre sind es vor allem die Gebiete der Allokationstheorie und der Wachstumstheorie, im Bereich der Betriebswirtschaftslehre vor allem die psychologischen Bereiche der Personalführungs-, Personalwirtschafts- und der Organisationstheorie, die sich um eine angemessenere Sichtweise der Zeit bemüht, die Zeit zu einem ihrer Arbeitsthemen gemacht haben. Auch für die Allokationstheorie galt bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts Zeit als Problem, das man definitorisch⁶⁴⁴ bzw. durch vereinfachende mathematische Annahmen modellimmanent

Längen zeitlicher Perioden bezeichnen soll. Wichtig ist somit lediglich die Unterteilung der Zeit in gleiche „Portionen“, nicht aber deren genuine Gestalt

⁶⁴¹ s. Kramer, S.82

⁶⁴² „Es war schon die Rede davon, daß die *Ökonomik* aus Vereinfachungsgründen von der Zeit der *Ökonomie* absehen kann. Daneben sieht sich die *Ökonomie* aber auch mit Zeitproblemen konfrontiert, für die in der *Ökonomik* von vornherein nur schwaches Interesse besteht. Für die wirkliche Wirtschaft ist die wirkliche Zeit jedenfalls in viel weitergehendem Maße wichtig als für die *Ökonomik*.“ (s. Helmstädter, S.40)

⁶⁴³ s. Biervert/ Held, S.9ff- so kann der Aufsatz von Kirsch als Versuch gewertet werden, den psychologischen Zeitdiskurs auf Implikationen für die Ökonomik zu befragen bzw. solche Ansätze überhaupt in der Ökonomik bekannt zu machen (s. Kirsch)

⁶⁴⁴ Indem man definierte, daß z.B. Konsumenten für den Konsum Zeit ohne jede Begrenzung zur Verfügung stehe oder, noch realitätsferner, indem man in einigen Modellen gar unendliche Lebensdauern unterstellte

zu lösen habe, da Zeit keine wesentliche Bestimmungsgröße der Modellösungen sei. In den frühen neoklassischen allokalionstheoretischen Modellen wurde daher die optimale Verteilung eines Zeitraums, etwa auf Produktion und Konsum von Gütern, zwar dargestellt⁶⁴⁵, wurde auch das Konzept der Zeitpräferenzrate eingeführt, d.h. die Frage diskutiert, wie Wirtschaftssubjekte zukünftigen Konsum gegenüber heutigem Konsum bewerten. Dabei aber wurden Annahmen unterstellt, die mit der Realität wenig zu tun haben⁶⁴⁶. Ansonsten wurde Zeit ebenso wie die natürlichen Ressourcen als nicht knappes und daher preisloses Gut verstanden und nicht weiter ökonomisch untersucht⁶⁴⁷.

Wie freilich die zunehmende Umweltverschmutzung das Bewußtsein dafür geweckt hat, daß Natur als knappes Gut und damit als Gegenstand der ökonomischen Theoriebildung zu sehen sei, so bewirkte dies die zunehmende Erfahrung von Zeitmangel bei der Zeit. Es wurde deutlich, daß Produktion wie Konsum materieller Güter Zeit kosten, deren „Vorrat“ nicht aufgefüllt, sondern lediglich kompensiert⁶⁴⁸ werden kann. Diese Tatsache konnte in ökonomischen Modellen nicht mehr ignoriert werden, ohne das Modellergebnis dem Vorwurf völliger Realitätsferne auszusetzen. So kam es zur Entwicklung einer ökonomischen Theorie der Zeitallokation, in der die Zeit des Menschen selbst als knappes Gut betrachtet wird. Ferner wurden im Kontext der Verarbeitung der Ökologiedebatte in der Ökonomik durch die Theorie der intertemporalen Allokation natürlicher Ressourcen wichtige Erkenntnisse zur menschlichen Bewertung von Gegenwart und Zukunft gewonnen, die auch auf die Entropiediskussion in der Physik Bezug nehmen. In der Theorie der Zeitallokation Gary Beckers wird Zeit daher erstmals in der Ökonomik als knappe

⁶⁴⁵ s. Helmstädter, s.40

⁶⁴⁶ Sofern man nicht gleich Zeitüberfluß unterstellte, wurde von einem exogen vorgegebenen Zeitbudget ausgegangen, das auf Konsum und Produktion nach eigenem Gutdünken zu verteilen sei, wobei die Produktion dem Zweck diene, durch „Arbeitsleid“ Geld zu erwerben, um Konsumgüter kaufen zu können. Man ging allenfalls davon aus, daß die Produktion von Gütern Knappheitsrestriktionen auch hinsichtlich der Zeit unterliege- der Konsum von Gütern wurde aber als das Endziel menschlichen Strebens gesehen, das selbst keinerlei zeitliche Restriktionen kenne (s. Kuhn/ Maurer, S.132)

⁶⁴⁷ s. Niessen, S.66ff, der schreibt: „Der neuzeitliche Kapitalismus ist geradezu durch die grenzenlose Nutzung der als kosten- und preislos unterstellten freien Güter Lebenszeit und Natur für Zwecke der marktorientierten Produktion und des marktvermittelten Konsums materieller Güter und Dienstleistungen charakterisiert.“

⁶⁴⁸ z.B. materiell, etwa durch Gehalt

Ressource betrachtet, deren Schattenpreis⁶⁴⁹ aus den Opportunitätskosten⁶⁵⁰ alternativ möglicher Verwendung zu berechnen ist. Ziel menschlichen Wirtschaftens ist nach Ansicht Beckers nicht der Konsum, sondern „Wohlstand“⁶⁵¹. Das bedeutet: Da Zeit nicht vermehrbar⁶⁵² und nicht akkumulierbar ist, besteht nicht nur in der Sphäre der Produktion, sondern auch der des Konsums der Zwang, Zeit zu sparen⁶⁵³. Aus Beckers Theorie läßt sich insbesondere eine interessante Aussage gewinnen, wenn man berücksichtigt, daß heute in Arbeits- und Freizeit eine zunehmende Technologieintensivierung vorliegt. Dann nämlich läßt sich eine steigende, der „Arbeitszeitproduktivität“ zeitlich folgende „Konsumzeitproduktivität“ und damit ein steigender Preis zeitintensiver Konsumzeitallokationen ableiten. Dies bedeutet, daß die Güterintensität des Konsumverhaltens, d.h. die Güterdichte pro Zeiteinheit des Konsums steigt. Mit steigender Konsumdichte, also mit Zunahme der Menge an Konsummöglichkeiten, wird die verfügbare Zeit immer kostbarer, sinkt die pro Konsumakt verfügbare Zeit⁶⁵⁴. Selbst in der Freizeit wird der Mensch demnach zeitintensive Aktivitäten wie das Lesen durch güterintensive Aktivitäten wie das Heimkino ersetzen. Daraus resultiert wieder eine Zeitverknappung je Konsumakt⁶⁵⁵. Bei dieser Argumentation auf Basis der

⁶⁴⁹ d.h. ein fiktiver Preis, da ja diese Zeit nicht wirklich an einem Markt gehandelt wird

⁶⁵⁰ Das Konzept der Opportunitätskosten gehört heute zu den wichtigsten Kostenkonzepten der Ökonomik. Vereinfacht formuliert, ist jedes Gut, jede Tätigkeit mit dem Preis der teuersten alternativ möglichen Tätigkeit zu bewerten, die dadurch entfällt, daß man der zu bewertenden Tätigkeit nachgeht

⁶⁵¹ s. Scherhorn, S.148. Unter „erstrebten Güter“ sind nicht die materiellen Güter, sondern der daraus ggf. zu ziehende Genuß zu verstehen, d.h., erstrebtes Gut ist das Reiten, nicht der Kauf des Pferdes

⁶⁵² z.B. durch technische Innovationen

⁶⁵³ Wenn ein Mensch, ein „privater Haushalt“ in der Sprache der ökonomischen Theorie, nach Becker konsumiert, so verbindet er ein knappes Marktgut mit knapper Zeit- beide haben einen zumindest imaginären Preis. Die Zeit wird so zum Element eines Nutzenkalküls, in das auch die sogenannte Budgetrestriktion eingeht. Für die Zeit heißt diese Budgetrestriktion: Mehr als die verfügbare Lebenszeit steht nicht zur Verfügung. All das gilt nicht nur für den Konsum des privaten Haushalts, sondern auch für die Erzielung von Einkommen. Auch hier hat der Haushalt zu entscheiden, wieviel Zeit er aufwendet, um Einkommen zu erzielen. Er tauscht also einen bestimmten Teil seiner Zeit, die Arbeitszeit, um Einkommen zu erzielen. Die verbleibende Zeit, Freizeit oder Konsumzeit, verwendet er für den Konsum, den er aus dem erzielten Einkommen und dem Einsatz der Restzeit finanziert

⁶⁵⁴ s. Niessen, S.70

⁶⁵⁵ „...Wirtschaftswachstum und Güterüberfluß“ führen „zu einer Verknappung der Zeit...“, obwohl doch genau das Gegenteil zu erwarten wäre, Individuen eigentlich mehr statt weniger Zeit zur Verfügung haben müßten. Tatsächlich aber werden Konsumenten dazu veranlaßt, den Ertrag der Zeit auch in der Haushalts-

Theorie der Zeitallokation entsteht das sogenannte Wohlstandsparadoxon⁶⁵⁶: Konsumenten haben immer weniger Zeit, weil die zeitintensive Allokation von Konsumzeit zu teuer geworden ist. An die Stelle der Güterknappheit tritt zunehmend die Zeitknappheit. Zeitverschwendung bei Güterknappheit ist durch Güterverschwendung bei Zeitknappheit abgelöst worden.⁶⁵⁷ Das bedeutet: Zeitknappheit wird zum beherrschenden Signum der Moderne.

Diese Aussage von Beckers Modell stimmt mit der zeitbezogenen Realität moderner Industriegesellschaften überein⁶⁵⁸. Scherhorns Analyse der anthropologischen Prämissen des Modells von Becker ist somit auch ein Stück Gesellschaftsdiagnose:

„Wenn die Konsumenten bei gleicher Arbeitszeit mehr Anrechte auf materielle Güter erwerben, so werden sie nur dann bestrebt sein, die Konsumproduktivität auf die gleiche Weise anzuheben wie die Arbeitsproduktivität, wenn sie nichts anderes als die weitere Steigerung des Güterwohlstandes zum Ziel und nichts anderes als die Entwicklung ihres Erwerbseinkommens im Auge haben...Es ist das Streben nach Güterwohlstand, das die Konsumenten veranlaßt, auf den Anstieg der Arbeitsproduktivität überwiegend mit dem *Substitutionseffekt* zu reagieren. Ist ihr Verhalten aber am *Zeitwohlstand* orientiert, so wird der *Einkommenseffekt* überwiegen. Die Konsumenten werden die Befriedigungskapazität der Erstrebten Güter steigern, indem sie mehr Aufmerksamkeit – also mehr Zeit – auf deren Produktion verwenden. In diesem Falle wird die immaterielle Zeitproduktivität verbessert, weil der Wert (Nutzen) der eigenproduzierten Güter überproportional zu der auf sie verwendeten Konsumzeit steigt.“⁶⁵⁹

Die gesellschaftliche Tendenz zur Zeitknappheit ist demnach auf materialistische Orientierungen zurückzuführen. Sie kann⁶⁶⁰ nur durchbrochen werden, wenn Zeitwohlstand wichtiger wird als Gü-

sphäre zu erhöhen, indem sie ihre (Konsum-) Aktivitäten zeitlich verdichten, was im Endeffekt das Problem der Zeitknappheit noch weiter verstärkt.“ (s. Kuhn /Maurer, S.141)

⁶⁵⁶ s. Scherhorn, S.159 bzw. B. Keller, S.7ff, der in allerdings wenig überzeugender Weise im Rahmen eines produktionstheoretischen Zeitstrukturmodells argumentiert, die Tendenz weiterer Zeitverknappung ließe sich durch immer weiter vorausgehenden technischen Fortschritt lösen, da Güter verfügbar würden, die das Zeitbudget erweitern. Ferner sei nach Ansicht Beckers „einer Erhöhung der Warenintensität pro Zeiteinheit keine Grenzen gesetzt“ (s. Becker, S.219) Wie trotz aller zeitsparenden technischen Neuerungen die Tendenz zur Zeitverknappung voranschreiten konnte, kann Beckers Argumentation freilich nicht erklären

⁶⁵⁷ s. Niessen, S.76

⁶⁵⁸ s. Kapitel II.7.3

⁶⁵⁹ s. Scherhorn, S.161

⁶⁶⁰ vorausgesetzt, Beckers Modell ist ansonsten zutreffend

terwohlstand, was wiederum einen Wertewandel voraussetzt, der materielle Güter, Arbeitsfreude⁶⁶¹ und ethisches Verhalten als gleichrangige Quellen intrinsischer Arbeitsmotivation begreift. Für Menschen im Modell Beckers ist Zeitwohlstand selbst jedoch kein eigenständiger Wert. Sie zielen allein auf Maximierung ihres Konsumnutzens unter Einsatz knapper Zeit⁶⁶², verhalten sich weiterhin in zeitlicher Hinsicht als homo oeconomicus. Hier aber werden die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Theorie der Zeitallokation deutlich. In der ökonomischen Theorie hat Zeit weiterhin keinen Eigenwert, sondern nur einen Effizienzwert, der lediglich sich in Geld verwandelnde Zeit⁶⁶³ berücksichtigt. Zeit ist für die Allokationstheorie nach Becker ein knapper Produktionsfaktor, der die wirtschaftlichen Aktivitäten der Akteure einer Wirtschaft begrenzt, ein wichtiger Koordinationsfaktor. Von einer Loslösung von der rein materiellen Betrachtungsweise der neoklassischen Ökonomik⁶⁶⁴, wie sie nötig wäre, um Fragen der Zeit angemessen bearbeiten zu können, ist das freilich noch weit entfernt⁶⁶⁵. Damit sind auch Erkenntnisse blockiert, die bei angemessener Berücksichtigung der Zeit im ökonomischen Denken möglich wären, etwa die Übertragung des Gossenschen Gesetzes⁶⁶⁶ vom abnehmenden Grenznutzen zweier Güter auf die Zeit⁶⁶⁷. Im Gegensatz zu älteren allokationstheoretischen Modellen ist der Ansatz Beckers zwar ein Fortschritt, wird doch erstmals anerkannt, daß auch Konsum Zeit benötigt. Die Tatsache, daß Zeit eigenen Nutzen haben könnte, mehr ist als pure Ressource, sie ist im Ansatz Beckers freilich nur ansatzweise umgesetzt. Ferner ist er von einer realistischen Modellierung der Zeit weit entfernt. Diese bleibt weiterhin absolut existent, linear, quantifizierbar. Mit der ökonomischen Theorie der Zeitallokation liegt somit ein Modell vor, das geeignet erscheint, Zeitknappheit als empirisches Phänomen einer arbeitsteiligen Volks-

⁶⁶¹ Damit eine partielle Neigung zu freiwillig verlängerten Konsumzeiten, indem etwa das Lesen als eingesetzte Konsumzeit als intrinsisch motivierend empfunden wird und Nutzen jenseits des fehlenden direkten Produkts stiftet

⁶⁶² s. Biervert/ Held, S.16

⁶⁶³ s. Biesecker, S.193. In Beckers Modell wird die Zeit in Geldeinheiten berechnet, in kalendarischer Zeit rechenbar gemacht.

⁶⁶⁴ wie sie etwa im Gebrauch des Wohlstandsbegriffes, der in der Regel ja auch nur den Güterwohlstand umfaßt, den Zeitwohlstand, der zum Genuß des Güterwohlstandes nötig wäre, aber ignoriert, zum Ausdruck kommt

⁶⁶⁵ s. Scherhorn, S.152

⁶⁶⁶ Zu diesem Gesetz s. Hennings 1981, S.81ff

⁶⁶⁷ Je mehr jemandem von einem Gut zur Verfügung steht, desto weniger vom anderen wird er bereit sein zu bezahlen, um noch eine Einheit jenes Gutes zu erhalten- übertragen auf die Zeit hieße das, je höher der Güterwohlstand, desto weniger Zeit wird jemand bereit sein aufzuwenden, um noch eine Einheit des Gutes zu bekommen

wirtschaft zu begründen. Je weiter ökonomisiert sich die Mitglieder einer Gesellschaft verhalten, je mehr ihre gesamte Lebenswelt von ökonomischen Gedanken und Handlungen geprägt wird, desto relevanter wird dieses Modell. Das Zeitkonzept dieses Modells aber bleibt einem newtonschen Zeitbild verhaftet, rezipiert nicht die Erkenntnisse moderner Zeitdiskurse⁶⁶⁸ und fokussiert einseitig auf Phänomene der Zeitknappheit.

Ein anderes zeitbezogenes Problem rückt dagegen die Theorie der intertemporalen Allokation natürlicher Ressourcen in der Vordergrund. Sie kam aus der elementaren Erkenntnis zustande, daß Produktion und Konsum von Gütern keinen mit natürlichen Kreisläufen des Wassers, der Biomasse etc. vergleichbaren Prozeß darstellen, sondern qualitative Änderungen bewirken, die nicht rückgängig gemacht werden können⁶⁶⁹. So wurde jedoch die bisher ungeklärte Position der Ökonomik zur Frage von Linearität und Zyklizität der Zeit deutlich- ökonomische Modelle unterstellen also implizit die Linearität von Zeit, gehen aber ansonsten mit Vorliebe von Kreisläufen aus. Die Theorie der intertemporalen Allokation natürlicher Ressourcen betont dagegen die Irreversibilität, also die Linearität ökonomischer Vorgänge. Um irreversible Prozesse angemessen beschreiben zu können, verwendet diese Theorie das Konzept der Entropie bzw. den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik⁶⁷⁰, wobei Entropie als Maß der Nutzbarkeit einer Ressource für den Menschen verstanden wird⁶⁷¹. Indem der Mensch Energieträger wie Erdöl oder Kohle verbrennt, erhöht er die Entropie und reduziert damit die Menge zukünftig noch verfügbarer Energie. Da in einem geschlossenen System⁶⁷² gemäß dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik die Entropie nie abnehmen kann bzw. bei irreversiblen Prozessen wie der Verbrennung von Energieträgern stets zunimmt, löst der Mensch durch die Verbrennung von fossilen Energieträgern einen irreversib-

⁶⁶⁸ s. Kuhn/ Maurer, S.145

⁶⁶⁹ „...Irreversibilität und der Faktor Zeit“ hängen „eng miteinander zusammen. Jeder weiss, dass die Richtung der Zeit nicht umkehrbar ist, und wirtschaftliches Handeln Zeit benötigt. Damit ist der ursprüngliche Zustand der Welt nie mehr erreichbar, selbst wenn die Ergebnisse wirtschaftlicher Tätigkeit im Prinzip umkehrbar wären. Zusätzlich gilt, dass die Irreversibilität im zeitlichen Verlauf an Bedeutung gewinnt. Der schleichende Verlust an Artenvielfalt oder eines Bestandes an einer erneuerbaren Ressource ist kurzfristig vielleicht nicht von allzu großer Bedeutung. Hält dieser aber langfristig an, dann können Evolutionsmöglichkeiten für immer verloren gehen. Dies macht insbesondere auf die zeitliche Dimension von Umwelt- und Ressourcenproblemen aufmerksam.“ (vgl. hierzu und um folgenden Stephan, S.30ff)

⁶⁷⁰ s. im Kapitel II.1.2

⁶⁷¹ s. Stephan, S.35

⁶⁷² Die Erde wird als ein solches System definiert

len Prozeß aus, der die verfügbare Energiemenge und damit die Lebensmöglichkeiten in der Zukunft zu Gunsten eines höheren Gegenwartsnutzens reduziert. Diese Theorie definiert daher ökonomische Systeme als komplexe Strukturen, die sich selbst dadurch erhalten, daß sie niedrige Entropie konsumieren und in Zustände hoher Entropie umwandeln. Sie erzeugen dabei tiefe Eingriffe in die natürliche Umwelt und können nur dadurch aufrechterhalten werden, daß ständig weitere Potentiale niedriger Entropie ausgenutzt werden⁶⁷³. Diese Ausnutzung, d.h. hohe Ressourcenextraktion heute, bedeutet einen negativen intertemporalen Effekt insofern als zukünftige Generationen weniger Energie nur unter höheren Kosten gewinnen können. Dies aber wird in der Gegenwart im Preis dieser Ressourcen nicht berücksichtigt, stellt also einen „negativen externen Effekt“ dar. Der gesamte heutige Preismechanismus, ja das gesamte ökonomische System ignorieren damit die Zukunft und berücksichtigen allein die Gegenwart, sind also auf dem zeitlichen Auge blind. Die Theorie der intertemporalen Allokation natürlicher Ressourcen diagnostiziert daher für das heutige ökonomische System ein unberechtigtes Übergewicht fiktionaler Zyklizität über die Linearität der Zeit und der Gegenwart über die Zukunft. Genau diesen Vorwurf, nämlich die Gegenwart gegenüber der Zukunft überzubewerten, macht auch die Wachstumstheorie vielen Volkswirtschaften. Eines der Forschungsgebiete dieser Theorie ist die Frage, wie es in Volkswirtschaften zu optimalen Wachstumspfaden kommt. Im Rahmen hoch aggregierter Modelle wird die Haltung der Mitglieder einer Volkswirtschaft zur Zeit zu einem maßgeblichen Faktor, wenn es darum geht, Wirtschaftswachstum zu erzielen. Von Bedeutung ist in dieser Diskussion insbesondere das Konzept der Zeitpräferenzrate, die ein Maß dafür darstellt, wie stark eine Gesellschaft auf gegenwärtigen zu Gunsten von zukünftigem Konsum zu verzichten bereit ist, um investieren zu können. Das Ergebnis dieser wachstumstheoretischen Arbeiten besagt, „...daß das Pro-Kopf-Einkommen langfristig dann und nur dann wächst, wenn das Grenzprodukt des Kapitals höher als die subjektive Diskontierungs- oder Zeitpräferenzrate ausfällt. In diesem Fall ist die langfristige Wachstumsrate um so höher, je niedriger die subjektive Zeitpräferenzrate ...ist.“⁶⁷⁴ Das bedeutet: Je stärker eine Gesellschaft die Gegenwart gegenüber der Zukunft betont, desto weniger Wirtschaftswachstum weist sie auf. Wenn also für Deutschland in den vergangenen Jahren die niedrigsten Wachstumsraten nahezu aller industrialisierten Volkswirtschaften gemessen wurden, dann erklärt dies diese Theorie mit der besonders hohen Zeitpräferenzrate

⁶⁷³ s. Stephan, S.37ff

⁶⁷⁴ s. Wagner, S.74

in Deutschland, also mit einer besonders starken Gewichtung der Gegenwart gegenüber der Zukunft⁶⁷⁵. Die Wachstumstheorie unterstützt also die Diagnose aus der Theorie der intertemporalen Allokation natürlicher Ressourcen, wonach das kapitalistische ökonomische System im allgemeinen und Deutschland im besonderen durch systematische Überschätzung der Gegenwart zu Lasten der Zukunft gekennzeichnet sind.

Sind in den dargestellten Gebieten der Volkswirtschaftslehre Weiterentwicklungen der eigenen Sichtweise der Zeit erkennbar, die versuchen, die meist nicht realitätsadäquate Interpretation und Modellierung der Zeit zu überwinden, so kann dies für die Betriebswirtschaftslehre weniger festgestellt werden. Dies verblüfft vor allem deshalb, weil die Betriebswirtschaftslehre seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts begonnen hat, sich für psychologische Erkenntnisse, damit aber für ein angemesseneres Verständnis menschlichen Verhaltens zu öffnen⁶⁷⁶. Ferner mußte die Betriebswirtschaftslehre die Erkenntnis knapper Zeit eigentlich nicht erst gewinnen- in betriebswirtschaftlichen Modellen wurde seit langem berücksichtigt, daß zumindest Produktion und Absatz von Gütern der Zeitknappheit unterliegen. Dagegen konzentriert sich etwa die 50. Jahrestagung des Verbandes der Hochschullehrer für Betriebswirtschaftslehre 1988 unter dem Motto „Zeitaspekte in betriebswirtschaftlicher Theorie und Praxis“ auf die Schwerpunkte der „Erfassung von Zeit im betriebswirtschaftlichen Rechnungswesen“ und auf „zeitliche Aspekte strategisch-innovatorischen Handelns“, insbesondere die strategische Planung⁶⁷⁷. Hier wird exemplarisch deutlich, daß Zeit für die betriebswirtschaftliche Forschung immer noch vor allem eine problembehaftete, lineare Größe ist, die verrechnet, auf die Gegenwart heruntergebrochen⁶⁷⁸ bzw. deren Knappheit bewältigt werden muß.

⁶⁷⁵ s. Wagner, S.18ff

⁶⁷⁶ Dies gilt unbeschadet der Tatsache, daß Schneeweiß behauptet, diese psychologische Öffnung habe Anlaß gegeben, „über den psychologischen Aspekt der Zeit nachzudenken“ (s. Schneeweiß, S.5)

⁶⁷⁷ s. Hax et al.

⁶⁷⁸ So sieht Schneeweiß in seinem planungstheoretischen Zugang Zeit als „eine Aufeinanderfolge von Zuständen“ (Schneeweiß, S.5), als etwas, das für den Menschen erfahrbar wird durch die Veränderung der ihn umgebenden Welt, die in der Regel von der Vergangenheit in die Zukunft gerichtet ist. Er unterscheidet im folgenden in Anlehnung an die Psychologie die objektive Zeit der betriebswirtschaftlich zu gestaltenden Welt und die subjektive Zeit des Planenden. Konsequenzen für seine Planungstheorie aber hat das kaum- die Zeit ist für ihn nur relevant im Prozeß der Planung für die Festlegung von Startzeitpunkten der Planung, Planungshorizonten und Reaktionszeiten von der Planung bis zur faktischen Umsetzung (s. Schneeweiß, S.7) sowie hinsichtlich der zeitlichen Lage, Ausdehnung und Strukturierung des Planungsgegenstandes, der statisch oder

So erklärt Simon zwar die Zeit zum strategischen Erfolgsfaktor. Seine Ausführungen zeigen aber, daß er nicht eigentlich Zeit als Erfolgsfaktor wertet, sondern im Gegenteil Beschleunigung, die Überwindung von Zeitknappheit. Explizit stellt er fest:

„Die Zeit als eine im Wettbewerb knappe Ressource bzw. als Parameter zur Schaffung von Wettbewerbsvorteilen hat in der betriebswirtschaftlichen Literatur erst seit kurzem größere Beachtung gefunden. Folgende Aspekte stehen im Vordergrund des Interesses: ...*die Nutzung der Zeit als knappe Ressource sowohl auf der individuellen als auch auf der institutionellen Ebene...*, *die Zeit als Wettbewerbsfaktor*“⁶⁷⁹.

um daraus Anregungen zu Zeit-⁶⁸⁰ und Projektmanagement bzw. zu Beschleunigung und Wahl des richtigen Zeitpunktes⁶⁸¹ im Wettbewerb abzuleiten. Zur weiteren Beschleunigung aller betrieblichen Funktionen empfiehlt Simon dann statt Sequentialität stärkere Parallelität und Überlappung von Aktivitäten sowie höherer Ressourceneinsatz pro Zeiteinheit bei den einzelnen Aktivitäten.⁶⁸² Simons Forderung ist eindeutig und wird als Quintessenz der meisten betriebswirtschaftlichen „Erkenntnisse“ zur Zeit ausführlicher zitiert:

„Die Rolle der Zeit kann unter strategischen Aspekten kaum überschätzt werden...Empirische Belege und Erfahrungen deuten darauf hin, daß mit dem knappen Gut Zeit sowohl auf individueller wie auch auf institutioneller Ebene relativ sorglos und ineffizient umgegangen wird. Eine Besserung dieses Zustandes ausschließlich durch angebotsseitige Maßnahmen (Zeitmanagement) scheint nicht ausreichend. Wir haben deshalb vorgeschlagen, die Managementzeit im Rahmen des Möglichen über Verrechnungspreise zu steuern sowie für Zeitverzögerungen a-

dynamisch sein kann, um den Schluß zu ziehen, erst „die flexible Planung“ werde „dem Zeitaspekt voll gerecht.“ (s. Schneeweiß, S.9) Zeit bedeutet also für Schneeweiß eine Aufeinanderfolge von Zuständen in den drei Zeitdimensionen, die man durch angepaßte, stochastische Modelle für betriebswirtschaftliche Zwecke zu operationalisieren hat, um in der Gegenwart die Zukunft angemessen planen, vergegenwärtigte Zukunft schaffen zu können. Was Schneeweiß als Nachdenken über die Zeit sieht, ist de facto ein Nachdenken über die mathematisch adäquate Erfassung von betriebswirtschaftlichem Geschehen in der Zeit, deren ontologischer Status, Gestalt und Bedeutung für menschliches Handeln nicht reflektiert werden

⁶⁷⁹ s. Simon, S.119

⁶⁸⁰ mit selbst in betriebswirtschaftlicher Hinsicht absurden Empfehlungen wie der Einführung von Verrechnungspreisen für Mitarbeiter, die knappe Zeit eines Vorgesetzten nachfragen, indem sie Fragen stellen (s. Simon, S.120). Zum Thema Zeitmanagement s. auch Hinz, S.124ff

⁶⁸¹ etwa für Markteintritte und Produkteinführungen am Markt

⁶⁸² s. Simon, S.123

däquate Opportunitätskosten der Zeit zu ermitteln und dieses auch zu kommunizieren. Darüber hinaus dürfte eine Konsensbildung auf der grundlegenden Ebene der Unternehmenskultur der Zeiteffizienz von Entscheidung und Umsetzung sehr förderlich sein. Die Zeit als Wettbewerbsfaktor bezieht ihre Bedeutung aus der zunehmenden Dynamik der Märkte. Je schneller sich die Umwelt ändert, desto schneller muß eine Unternehmung sich anpassen. Eine Erhöhung der Anpassungsgeschwindigkeit scheint am ehesten durch eine hohe Parallelisierung von Aktivitäten, die bisher eher sequentiell ausgeführt wurden, erreichbar....Zeitverbrauchende Prozesse, wie Vertrauensbildung, Lernen etc. eignen sich hervorragend zum Aufbau dauerhafter Wettbewerbsvorteile.“⁶⁸³

Analog geht es in betriebswirtschaftlichen Disziplinen wie der Finanzwirtschaftslehre darum, Zeitknappheit zu bewältigen, Zeit zu überbrücken, das Problem „Zeit“ zu entschärfen, Zeit zu einem rechenbaren, ja sogar handelbaren Gut zu machen⁶⁸⁴. Für die meisten Teilbereiche der Betriebswirtschaftslehre läßt sich feststellen: Zeit ist relevant allein als ein Problem, das gelöst, Optimierungsprozessen zugeführt werden muß. Zeit wird verstanden als lineare, knappe Größe. Die Überwindung von Zeitknappheit erscheint als wichtigste Form, in der Zeit im Kalkül des Betriebswirts relevant ist. Daneben geht es vor allem darum, zukünftige und vergangene Zeit rechenbar zu machen, auf die Gegenwart zu beziehen und somit vergegenwärtigte Zukunft und vergegenwärtigte Vergangenheit zu schaffen.

In welchem weitgehendem Maße die betriebswirtschaftliche Forschung mit der Betonung der Gegenwart auch das tatsächliche Zeitgefühl der Ökonomie trifft⁶⁸⁵, das zeigen etwa Arbeiten der deskriptiven Entscheidungstheorie. Bei der Erklärung praktischen Entscheidungsverhaltens spielt die Zeit - wie spieltheoretische Arbeiten zeigen - eine erhebliche Rolle. Verweisen sei exemplarisch auf den Principal-Agent-Ansatz, der verwendet werden kann, um das Entscheidungsverhalten von angestellten Managern großer Unternehmen und mögliche Defekte dieses Entscheidungsverhaltens zu erklären. Auf eine

⁶⁸³ s. Simon, S.127f

⁶⁸⁴ In Form verschiedenster Finanzinnovationen bilden sich hier immer neue Produktformen heraus, etwa Futures (der Handel zukünftiger Produkte), Termingeschäfte (der Handel mit Produkten zu zukünftigen Terminen) etc. (s. Biervert/Held, S.27), deren Essenz neben spekulativen Aspekten vor allem darin liegt, Unsicherheiten aufgrund nicht-vorhersagbarer Zukunft abzufedern, gleichsam in besonderer Weise zu „versichern“. Die Vergegenwärtigung der Zukunft, die Abschaffung der Offenheit der Zukunft zu Gunsten einer zumindest partiellen Sicherheit, erscheint hier wie bei jedem Versicherungsabschluß als Movens

⁶⁸⁵ Ökonomie und Ökonomik stehen hier zweifellos in einem sich gegenseitig verstärkenden Interaktionsprozeß

zeitbezogene Interpretation dieses Verhaltens, weist von Weizsäcker hin⁶⁸⁶, nämlich auf die erhöhte Zeitpräferenz von delegiertem Handeln. Eine Gesellschaft mit besonders hoher Arbeitsteilung, bei der immer mehr Arbeiten gegen Bezahlung delegiert werden, neigt demnach zu einer hohen Zeitpräferenz, d.h. zu Gegenwartsdominanz. Helmstädter konstatiert für ökonomische Entscheidungen heute analog ein sich erhöhendes Gewicht der Gegenwartsgüter und eine Geringerschätzung von Zukunftsgütern, also eine steigende Zeitpräferenzrate, damit aber einen sich verkürzenden Zeithorizont der Ökonomie⁶⁸⁷.

Allein in eher „psychologienahen“ Teilbereichen der Betriebswirtschaftslehre spielen andere zeitbezogene Überlegungen eine Rolle. Dies gilt insbesondere für die Personalführungs-, Personalwirtschafts- und die Organisationstheorie. So wird etwa in der interkulturellen Führungsforschung den nach Kulturen unterschiedlichen Zeitkonzepten eine wesentliche Rolle für die Bestimmung des jeweils kulturadäquaten Verhaltens bei der Personalführung und Unternehmensorganisation zugeschrieben. Diese Forschungsrichtung verdeutlicht die Heterogenität menschlicher Zeitkonzepte und ermöglicht eine typologische Einordnung der Zeitkonzeption Deutschlands im Rahmen verschiedener Gegensatzpaare⁶⁸⁸. Dabei spielen insbesondere die Gegenüberstellung von linearer und zyklischer Zeitauffassung, von Zeitknappheit und Zeitreichtum, Zeitverportionierung und Zeitkontinuität eine Rolle. So schreibt Lewis über das US-amerikanische Zeitkonzept, das aufgrund der weltweiten Dominanz der US-Wirtschaft auch als das in der ökonomischen Praxis international agierender Unternehmen⁶⁸⁹ vorherrschende Zeitkonzept anzusehen ist⁶⁹⁰. Analog schreibt Lewis Deutschland ein Zeitkonzept zu,

⁶⁸⁶ vgl. hierzu und zum folgenden v. Weizsäcker, S.92ff

⁶⁸⁷ s. Helmstädter, S.46. Helmstädter macht wohl diese richtige Feststellung zur Zeitpräferenzrate, sieht aber ansonsten die Problematik der newtonschen Zeitkonzeption der neoklassischen Ökonomik nicht

⁶⁸⁸ Diese typologische Einordnung ist notwendig schematisch und in vielerlei Hinsicht angreifbar. Sie unterstreicht jedoch die einseitig westlich-angloamerikanische Prägung der modernen Ökonomie und Ökonomik auch in zeitlicher Hinsicht, aber auch den Reichtum an Zeitkonzeptionen, der weltweit vorhanden ist. Für diese Arbeit liefert die interkulturelle Führungsforschung damit weitere Aspekte, sind doch die Argumente für die Berücksichtigung alternativer Zeitkonzeptionen aufgrund zunehmender Internationalisierung nicht nur für die Ökonomie zutreffend, sondern via Medien und Tourismus auch für andere Zeitdiskurse

⁶⁸⁹ Die Eigenschaft, international zu agieren, gilt jedoch auch für sehr viele genuin deutsche Unternehmen

⁶⁹⁰ „For an American, time is truly money. In a profit-oriented society, time is a precious, even scarce, commodity. It flows fast...and if you want to benefit from its

das durch Linearität, Zeitknappheit, Zeitnutzung, Zeitverportionierung, Zeit-, Gegenwartsdominanz und Eindimensionalität der Zeit gekennzeichnet ist. Das deutsche Zeitkonzept kenne tendenziell nur eine Zeit, keine Parallelzeiten, nur einen Handlungsstrang in der Zeit, nicht mehrere Parallelen. Das Zeitkonzept Deutschlands faßt Lewis daher zusammen als „linear-active, time-dominated and monochronic.“⁶⁹¹ Insgesamt ist die Zeit also ein Problem für die Ökonomik, das methodisch in Schach gehalten werden soll. Als genuin ökonomisches Problem wird die Zeit dagegen nur selten behandelt. Ökonomisches Denken ist geprägt durch ein in der Theorie dominierendes anachronistisches, oft zyklisches Zeitverständnis einerseits und ein parallel laufendes, v.a. die ökonomische Praxis dominierendes newtonsches Zeitkonzept andererseits, das eine lineare, absolute, knappe Zeit unterstellt, mit der gerechnet werden muß, die verportioniert werden kann. Dabei ist ökonomisches Denken in Theorie und Praxis gegenwartsdominiert. Dennoch existieren einige Teilbereiche, in denen die Zeit nicht mehr exogen gesetzt, sondern als genuin ökonomisches Problem erkannt wird, wenngleich die Ergebnisse bisher noch nicht die Elaboriertheit anderer Zeitdiskurse erreichen. Da jedoch die Ökonomik als eine der modernen Leitwissenschaften gesehen werden muß, da ökonomische Diskurse die Moderne in einem Ausmaß zu dominieren scheinen, daß mancher gar von einem „Terror der Ökonomie“ spricht⁶⁹², wird das Zeitbild von Ökonomik und Ökonomie immer wieder auch in den Alltag, in den öffentlichen Diskurs transportiert.

II.7.2 Gedachte Zeit, erlebte Zeit- soziologische Zeitkonzepte

Macht man sich klar, daß der Mensch als ein soziales Wesen definiert ist, für dessen Menschsein das Sich-in-Beziehung-Setzen konstitutiv ist, dann sind Gegenstand der Soziologie das spezifisch menschliche Verhalten, alle Vorgänge, Prozesse, die sich im menschlichen Miteinander ereignen. Grundprämisse der Soziologie ist dabei, daß der Mensch aufgrund seiner Instinktreduktion aus einer großen Zahl von Verhaltensalternativen auswählen kann, aber auch muß.

passing, you have to move fast with it. Americans are people of action; they cannot bear to be idle. Past time is over, but the present you can seize, parcel and package and make it work for you in the immediate future. (s. Lewis, S.54). Neben den Studien von Lewis existieren zahlreiche weitere Studien, etwa von Hofstede, die aber die Zeitkonzeption zur Kulturbeschreibung nicht als eigene Dimension verwenden, sondern als Subkategorie anderer Dimensionen. Daher wurden hier die im Einzelnen in der interkulturellen Führungsforschung nicht unumstrittenen Ergebnisse von Lewis vorgestellt

⁶⁹¹ s. Lewis, S.55

⁶⁹² s. z.B. Forrester

Zur Erleichterung dieser Wahl wird in der für die Soziologie grundlegenden philosophischen Anthropologie die lebenswichtige Bedeutung kulturell-gesellschaftlicher Institutionen betont, die als kulturelle Regelungen das menschliche Verhalten anstelle des Instinktes steuern. Sie stellen auch eine Antwort auf das Problem dar, daß soziales Handeln des Menschen Koordination erfordert⁶⁹³. Als eine derartige Institution sieht die Soziologie auch die Zeit.

Bergson differenziert dabei zwischen der gemessenen Zeit der Naturwissenschaften und der gefühlten Zeit des inneren Erlebens. Er lehnt jedoch ein Zeitverständnis, das sich auf physikalische Grundbegriffe und auf Messungen richtet, ab und betont statt dessen die Zeit als intuitiv erlebte Schau des Menschen in sein eigenes Inneres. Erst in der Intuition der Dauer erfährt für ihn der Mensch seine eigene Person in ihrem Verlauf durch die Zeit⁶⁹⁴: „Es ist unser Ich, das dauert“⁶⁹⁵. Norbert Elias baut auf der Unterscheidung Bergsons auf, will aber beide Zeitbegriffe wegen ihrer prägenden Wirkung versöhnen. Er lehnt daher das Konzept einer Subjekt-Objekt-Dichotomie ab und postulierte die gemessene wie die gefühlte Zeit als zwei Facetten derselben „sozialen Zeit“, die sich in einem gesellschaftlich geprägten Prozeß der Zivilisation der Zeit entwickelt habe. Zeit ist für Elias sowohl Naturgegebenheit als auch subjektive Größe. Damit ist Zeit s.E. ein Gruppen-, kein Einzelphänomen, eine soziale Einrichtung, die im sozialen Kontext steht, sich aber naturwissenschaftlich fundieren läßt. Sie ist für Elias eine menschliche Syntheseleistung im Kontext sozialer Entwicklungen, eine Kulturleistung. Die menschliche Leistung werde insbesondere erkennbar am sehr hohen Abstraktionsgrad des Zeitkonzepts. Aus über Herrschaftssysteme vermittelten Fremdzwängen wie einem neuen, auf Linearität, Pünktlichkeit und Zeitökonomie abstellenden Zeitkonzept werden im Lauf der Zeit in die Motivationsstruktur der Gesellschaftsmitglieder internalisierte Regeln des Verhaltens. Aus externen Zeitzwängen wird interne Zeitdisziplin⁶⁹⁶. Zeit ist also bei Elias Herrschaftsgegenstand bzw. Herrschaftsinstrument. Dabei sieht er Zeit als im sozialen Kontext veränderbar an- nicht zufällig, sondern in einem strukturierten und gewichteten Prozeß.

Doch auch für systemtheoretische Ansätze- etwa Niklas Luhmanns- gehört die Festlegung von Zeithorizonten sowie die Interpretation aller Systemkomponenten in zeitlicher Hinsicht zu den unabdingbaren Anforderungen sozialer Systeme. Neben der persönlichen Wahrnehmung des Einzelnen sowie Herrschaftsprozessen und Ent-

⁶⁹³ s. Helle, S.18

⁶⁹⁴ s. Mainzer, S.103

⁶⁹⁵ s. H. Bergson: Einführung in die Metaphysik, S.5

⁶⁹⁶ s. Schäfers, S.146

wicklungen des zeitbezogenen Denkens wirken sich s.E. Darstellungsformen der Zeit auf ihre Funktion und Wahrnehmung aus⁶⁹⁷. Diese Darstellung der Zeit erfolgt in der Regel in medialer Form. Medien sind damit einerseits technische Dispositive zur Darstellung, andererseits Konstituenten der Zeit, ihrer Wahrnehmung und Gestaltung. „Die Geschichte der Medien ist eine Geschichte wachsender symbolischer Verfügung über nicht-anwesende ferne Zeiten und Räume“⁶⁹⁸, damit aber eine Geschichte der Veränderung von Zeitwahrnehmungen des Menschen. Freilich gilt diese These je mehr, desto näher der Beobachtungszeitpunkt an die Jetztzeit heranrückt. Trotz ihrer Veränderbarkeit darf das Beharrungsvermögen von Zeitverständnis und Zeitwahrnehmung nicht übersehen werden. Da beide zu den Grundkonzepten einer Kultur gehören, erweisen sie sich als besonders resistent und passen sich nur langsam an geänderte Umweltbedingungen an⁶⁹⁹. Gesellschaftliche Realität in zeitlicher Hinsicht und die gesellschaftliche Zeitkultur können daher divergieren. Dennoch ist festzuhalten: Form und Funktion des Zeitverständnisses sind instabil. „Zeit“ ist auch von der jeweiligen sozialen Ordnung abhängig, ist sozial erst konstituiert⁷⁰⁰. Das jeweilige Zeitverständnis wandelt sich zusammen z.B. mit dem Gefühl für Ordnungen, für soziale oder ökonomische Strukturen⁷⁰¹. Damit ist Zeit Gegenstand soziologischer Forschung.

Bis heute haben sich verschiedene methodische Zugangsweisen herauskristallisiert, mit Hilfe derer die Soziologie ihre spezifische Zielsetzung verfolgt. Positivistische Ansätze konzentrieren sich auf die meßbaren Erscheinungen und verzichten auf die Erfassung und Deutung von Sinngehalten. Für die Zeit hieße das: Erfasst wird die gesellschaftliche Definition objektiver Zeit und der quantifizierbare Umgang der Gesellschaftsmitglieder mit dieser Zeit. Deutungen dieses Umgangs mit der Zeit unterbleiben. Demgegenüber versucht die Kritische Theorie der Frankfurter Schule erst gar nicht, Daten zu erheben. Sie fragt allein nach dem „dem Kundigen unmittelbar einsichtigen Wesen“⁷⁰² und konfrontiert die Gesellschaft, wie sie sein könnte, mit der Gesellschaft, wie sie tatsächlich ist. Funktionalistische Ansätze dagegen wollen vor allem das tatsächliche sowie das idealtypische Funktionieren, die bestehenden und notwendigen Wechsel-

⁶⁹⁷ Dies gilt insbesondere bei der Prägung des Zeitverständnisses großer sozialer Gruppen, ja ganzer Kulturen

⁶⁹⁸ s. Grossklaus, S.3

⁶⁹⁹ s. Schein, S.4

⁷⁰⁰ s. Schäfers, S.143 sowie zur Entwicklung des modernen Zeitverständnisses seit der Industrialisierung Weinzierl, S.203ff

⁷⁰¹ s. Taylor S.28f

⁷⁰² s. Helle, S.8

wirkungen eines Systems beschreiben. Hier wird also gefragt, welche Funktion die Definition von „Zeit“ in einer Gesellschaft hat, welchen Dienst sie leistet⁷⁰³. Schließlich ist es der Weg der Verstehenden Soziologie, die Erfassung der komplexen Wirklichkeit nicht zu verwerfen, sie aber auch zu deuten „als Symbol ihres Wesens, das darin, wenngleich verborgen und vielfach verunstaltet, doch schon anwesend ist.“⁷⁰⁴ Hier hat Max Weber die Konstruktion von Idealtypen vorgeschlagen und insbesondere auf einer Betrachtungsweise insistiert, die eine sozialökonomische Perspektive einnimmt, d.h. Wirtschaft als essentiellen Teil des sozialen Lebens ernst nimmt⁷⁰⁵. Weber schreibt daher über den Kapitalismus, er sei die „schicksalsvollste Macht unseres modernen Lebens.“⁷⁰⁶ Für die Zwecke dieser Arbeit erscheinen die Verstehende Soziologie sowie funktionalistische Ansätze am geeignetsten, da sie am ehesten geeignet sind, interdiskursiv verwertbare Ergebnisse und Grundlagen für die literaturwissenschaftliche Arbeit zu liefern. Dabei sind zwei Schwerpunkte zu setzen. Zum einen wird es mikrosoziologisch darum gehen darzustellen, wie das Individuum eines westlichen Industriestaates, insbesondere Deutschlands, in seinem sozialen Gefüge heute die Zeit erlebt. Diese Frage nach der modernen Zeiterfahrung, die verkürzend mit dem Schlagwort „Zeit als Alltagsphänomen“ bezeichnet werden kann, ist Gegenstand des Kapitels II.7.3. Dem gegenüber steht makrosoziologisch die Erfahrung und Gestaltung der Zeit im sozialen Großgebilde dieser Gesellschaft, eine Erfahrung, zu der Zugang nur auf indirektem Wege zu gewinnen ist. Indem die gesellschaftliche Wahrnehmung und Definition der Zeit durch die Veränderungen der Welt in der Zeit geprägt werden⁷⁰⁷, sind jene selbst wandelbar im Lauf der Geschichte. Um diesen Wandel zu erfassen, werden im weiteren Verlauf dieses Kapitels idealtypische Ansätze von Schäfers, Geißler, Dux und Virilio vorgestellt⁷⁰⁸.

All diese makrosoziologischen Ansätze argumentieren diachron. Sie stellen also idealtypisch Entwicklungsstufen der sozialen Definition und Gestaltung von Zeit fest, um daraus eine Beschreibung der modernen Zeitlichkeit ableiten und diese interpretieren zu können.

⁷⁰³ s. Helle, S.20

⁷⁰⁴ s. Helle, S.8

⁷⁰⁵ s. Helle, S.147

⁷⁰⁶ s. Weber, S.4

⁷⁰⁷ s. oben

⁷⁰⁸ In der Soziologie existieren zahlreiche weitere Ansätze, die meist lediglich in Nuancen anders argumentieren oder nur Teilbereiche der Zeit ins Auge fassen, so etwa Held, S.174, der auf die Marginalisierung des Rhythmus zunächst durch den Takt, heute durch ungebundene Eigenzeiten abhebt und daraus eine Tendenz steigenden Leidens des Menschen an der Zeit ableitet

Am einfachsten argumentieren dabei bipolare Ansätze. Sie stellen einem vormodernen Zeitverständnis die Zeit der Moderne gegenüber. Besonders deutlich wird dies, wenn Geißler das Zeitverständnis eines „vor-modernen“ Menschen betrachtet, das er in einer die Bedeutung der Religion betonenden Argumentation mit Attributen wie Zeitmarginalität⁷⁰⁹, Ewigkeitsorientierung⁷¹⁰, Komplementarität⁷¹¹ und in einer erweiterten Sichtweise mit Attributen wie Zyklizität, Rhythmisierung aller Lebensprozesse⁷¹², geringe Veränderungsgeschwindigkeit⁷¹³, äußere Gegebenheit der Rahmenbedingungen des eigenen

⁷⁰⁹ Obwohl Uhren, Kalender etc. in einer technisch schon hochentwickelten Form existierten, waren Zeitformen in Antike und Mittelalter anthropozentrisch, waren die genannten Operationalisierungen und ihre Meßinstrumente für das Alltagsleben eher unbedeutend. „Weder die ökonomischen noch die sozialen Umstände gaben Anlaß zu einer Umsetzung von technischen Möglichkeiten in die gesellschaftliche Praxis...Uhren bilden...die Zeit der Götter (Ur-Zeit) mimetisch ab.“ (s. Mecke: Zeit, S.28ff) Entsprechend grob strukturiert und direkt an die Welt menschlicher Erfahrung gebunden war die Zeitmessung. Menschliche Vereinbarungen waren eher an Zeiträumen, nicht an Zeitpunkten orientiert. Zeit war in dieser Welt ein „Zusammenhang von Erlebnissen und Erfahrungen“, weniger von „Tagen, Stunden, Minuten und Sekunden“ (Geißler: Vom Tempo der Welt, S.35). Entsprechend „zeitlos“ blieb für den damaligen Menschen die Nacht, blieben überindividuelle Zeiten an den recht unmittelbaren Begriff der „Generation“, des „Herrscherhauses“ o.ä. gebunden

⁷¹⁰ Demnach waren Abschnitte der diesseitigen Zeit nicht homogene, austauschbare Teile, sondern auf eine höhere Zeit, die Ewigkeit bezogen. Die beiden Wege, dies zu erreichen, die *vita activa* und die *vita contemplativa*, waren allenfalls gleichbedeutend, sofern nicht die *vita contemplativa* den eindeutigen Vorrang erhielt (s. Geißler, Vom Tempo der Welt, S.28). „Das Mittelalter kannte ...zwei Modelle der Ewigkeit: die platonische Ewigkeit, wie man sagen könnte, also die Ewigkeit der vollkommenen Bewegungslosigkeit und Gefühllosigkeit, die wir durch ein Emporsteigen aus der Zeit zu erreichen trachten; und die Ewigkeit Gottes, welche die Zeit nicht abschafft, sondern in einem Augenblick sammelt.“

⁷¹¹ s. Taylor S.64

⁷¹² Geißler schreibt in einer mit Bezug auf den natürlichen und religiösen Rhythmus plausiblen Argumentation: „War das Zeitverständnis in der Vormoderne zyklisch, so war...das Zeiterleben zuallererst durch rhythmische Abläufe gekennzeichnet: Zeit wird nur durch Rhythmen bzw. als Abweichung von diesen wahrgenommen...Rhythmen sind...nicht starr. Sie gliedern die Zeit, zerteilen sie aber nicht- wie dies der Takt tut... Dabei waren die Rhythmen ausgeprägt soziale, also überindividuelle Größen. Auch bzw. gerade die vormoderne Zeit ist also eine gesellschaftliche Zeit. Diese gesellschaftliche Zeit aber ist geprägt durch die außerhalb menschlichen Einflusses liegenden natürlichen bzw. göttliche Rhythmen“ (s. Geißler: Vom Tempo der Welt, S.45f)

⁷¹³ Hier ist die Argumentation Geißlers historisch falsch, übersieht sie doch die hohe Veränderungsdynamik bestimmter historischer Perioden, etwa der Jahrtausendwende. Geißler argumentiert rein mentalitätsgeschichtlich: Beschleunigung war in vormodernen Zeiten keine sinnvolle Handlung. Denn, so sei die damalige Auffassung gewesen, wer zu sehr eile, werde auch schnell müde. Das bäuerliche

Lebens ohne nennenswerte Möglichkeiten bzw. Bedürfnisse eigener Einflußnahme (Zeitlichkeit des Menschen als externes Datum)⁷¹⁴, Fehlen von Zeitdruck⁷¹⁵, Gegenwartsorientierung⁷¹⁶ und Zukunftsmarginalisierung⁷¹⁷ im Diesseits sowie aufgabenbezogene Strukturierung der Zeit beschreibt⁷¹⁸. Diesen Merkmalen entgegengesetzt sieht Geißler das Zeitverständnis des modernen Menschen. Die Stärke solcher schematisch einfachen Zugangsweisen liegt in ihrer Plastizität. Daraus resultiert freilich auch ihre größte Schwäche, die in der mangelnden Differenzierung und damit starken Verkürzung der tatsächlichen Situation liegt, etwa wenn für den vormodernen Menschen pauschal mangelnder Zeitdruck festgestellt wird. Damit sind solche einfache Schemata zwar plakativ, aber kaum geeignet, die Komplexität der tatsächlichen Wandlungsprozesse zu erfassen.

Hinsichtlich dieses Wandels unterscheidet Schäfers ebenfalls recht schematisch vier Formen des Zeitverständnisses in unterschiedlichen Kulturen und Epochen⁷¹⁹: 1. Das „occasionelle Zeitverständnis“, bei dem Zeit nicht kontinuierlich verstanden wird, sondern diskontinuierlich, nicht gemessen wird, sondern erlebt, bei dem

und das klösterliche Dasein habe aus längeren Perioden des Wartens bestanden, die immer auch als Zeiten der Erwartung verstanden worden seien, nie jedoch als „verlorene Zeit““ (s. Geißler: Vom Tempo der Welt, S.30f) Bezogen auf die zeitbezogene Haltung des Menschen im Alltag liegt hierin aber eine Vermutung, die mangels Quellen kaum zu verifizieren ist

⁷¹⁴ Zeit wurde demnach vor allem aufgespannt durch die enge Verbindung allen menschlichen Lebens „mit den periodischen Abläufen des Kosmos und der Natur“ (s. Geißler: Vom Tempo der Welt, S.24). Das Eigentum an der Zeit lag in Gott- erfahrbar wurde die Zeit daher für den Menschen in der Natur, in der Kosmologie in Form von verschiedenen, zyklisch wiederkehrenden Rotationsbewegungen, die für den Wechsel von Tag und Nacht, den Wechsel der Jahreszeiten, der Gezeiten etc. verantwortlich sind (s. ebenda, S.27). Durch kirchliche Rituale wurden diese natürlichen Rhythmen mit älteren Traditionen und christlichen Inhalten zu einer zeitlichen Gliederung der Jahre und des menschlichen Lebens verbunden, die eine wiederkehrende zeitliche Struktur schufen (s. ebenda, S.29)

⁷¹⁵ s. Geißler: Vom Tempo der Welt, S.24

⁷¹⁶ Diese Gegenwartsorientierung ist u.a. Folge der materiellen Lebensbedingungen. Ihre Orientierungsmuster aber gewinnt eine solche Gesellschaft aus der Vergangenheit

⁷¹⁷ Von der Zukunft war nichts essentiell anderes zu erwarten, erschien sie doch als die Ankunft des ohnehin Vorherbestimmten (s. Geißler: Vom Tempo der Welt, S.48). Vorausschau der Zukunft, durch Propheten oder Wahrsagerei, diente nicht der Veränderung des Kommenden, sondern der Anpassung, dem Einfügen. „Utopien existierten zu dieser Zeit nicht. Sie widersprechen vormodernem Denken.“ (s. ebenda, S.49)

⁷¹⁸ Diese Aussagen sind freilich spekulativ, da Quellen zum vormodernen Zeitverständnis weitgehend fehlen und durch Vermutungen auf Basis der Lebensumstände, der Religion etc. ersetzt werden müssen

⁷¹⁹ s. Schäfers, S.148ff

der aus der Natur erfahrbaren Zeit keine weiteren Zeitbegriffe entgegengesetzt werden. Nach Schäfers ist dieses Zeitverständnis charakteristisch für archaische Kulturen. 2. Das zyklische Zeitverständnis, orientiert an natürlichen und kosmischen Bewegungen, tendenziell pessimistisch, fokussiert es doch, wie in der klassisch-griechischen Kultur, vor allem auf die Zeit als eine zu erdulden- ja, zu fürchtende Macht. 3. Das linear-teleologische Zeitverständnis, bei dem jede Bewegung in der Zeit auf einen irreversiblen Telos hin zusteuert. Hier ist für Schäfers vor allem das entwickelte Zeitverständnis des Christentums relevant, das sich nach der enttäuschten Erwartung einer raschen Parusie auch in zeitlicher Hinsicht in der Welt einzurichten hatte. 4. Das lineare Zeitbewußtsein mit offener Zukunft, wie es moderne Gesellschaften kennzeichnet. „Es erhöht paradoxerweise das Gegenwartsbewußtsein, macht es als Zeitachse zentral. Das Möglichkeitspotential der Zukunft, des Telos, reduziert sich auf das aktuelle Realisierbare.“⁷²⁰ Grossklaus fügt diesen vier aufeinander folgenden Stufen des Zeitverständnisses noch eine fünfte hinzu, den Wandel hin zu einem nicht-linearen, medialen Zeitverständnis der Simultaneität von Zeitflächen, Zeit-Mosaiken, Zeit-Netzwerken⁷²¹, bei dem verschiedene Zeitlichkeiten miteinander komplex verwoben und medial vermittelt sind, eklektizistisch oder jedenfalls partialistisch Verwendung finden. In dieser Stufe sieht er das Zeitverständnis des 21. Jahrhunderts⁷²². Die Schemata von Schäfers bzw. Grossklaus sind gegenüber dem Schema von Geißler zwar auf den ersten Blick differenzierter. Sie ziehen aber weniger Beschreibungskategorien heran. Ferner bleiben sie rein deskriptiv. Hatte Geißler versucht, den Wandel von der Zeit der Vor-Moderne zur Moderne durch technologische und ökonomische Entwicklungen zu erklären, so fehlen solche Erklärungen hier weitgehend.

Demgegenüber entwirft Dux eine historisch-genetische Theorie der Zeit aus funktionalistischer Sicht und reklamiert für sich, die ansonsten in der Soziologie vorherrschende theorielose Analyse bzw. Begründungen der Zeit aus der jeweiligen Subjektivität einer Gesellschaft überwinden zu können⁷²³. Dabei geht er von der Grundannahme aus, die Zeit sei Bestandteil der geistigen Organisation der Welt und der Lebensführung der Menschen und damit wiederum

⁷²⁰ s. Schäfers, S.152f

⁷²¹ s. Grossklaus, S.4

⁷²² In diese Sichtweise sind offensichtlich auch einige gerade moderne wissenschaftliche Konzepte eingeflossen- die Argumentation von Grossklaus bleibt eher oberflächlich. Diese Stufe ist daher nicht per se interessant, sondern exemplarisch dafür, daß die genannte vierte Stufe nicht das Ende der Entwicklung markieren dürfte

⁷²³ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.20

Anschlußorganisation an die Naturgeschichte. Als Ziel dieser Organisation gilt Dux die Schaffung einer geistigen Kompetenz der Lebensführung. Die Entwicklung immer elaborierterer Konzepte von Zeit und deren steigende Bedeutung wird somit auf das Bedürfnis des Menschen zurückgeführt, „Welt zu gewinnen.“⁷²⁴ Wie das Individuum die Kompetenz zur Lebensführung erwerben und dazu ein Verständnis der es umgebenden Welt erst entwickeln muß, ist dies, so Dux, auch für die Kultur insgesamt notwendig. Der Prozeß, durch den diese Leistung erzielt wird, dient ihm daher als Schlüssel zur Entwicklung der angestrebten Theorie⁷²⁵, da die Zeit elementarer Bestandteil der Kompetenz zur Lebensführung sei. Für Dux ist die Zeit daher eine kognitive Struktur, die ausgebildet wird, „um dem Menschen den Anschluß an das Universum zu sichern“⁷²⁶. Notwendig werde diese Struktur, weil das Universum zwar als dauerhaft, nicht aber als statisch erfahren wird. Um den Wechsel, die Dynamik des Universums kognitiv erfassen zu können, werde das kognitive Konstrukt „Zeit“ nötig und zumindest bis zum Beginn der Moderne dem Konstrukt „Ewigkeit“ als Ausdruck der übermenschlichen Dauer des Universums gegenübergestellt. Dynamisch seien dabei der Mensch, sein Organismus, aber auch die ihn umgebende Wirklichkeit- im „Zusammenstoß der Dynamik des einen mit der anderen nimmt der Bildungsprozeß seinen Anfang.“⁷²⁷ Für Dux entwickelt sich also Zeit in der interaktionalen Dynamik zwischen dem menschlichen Subjekt und der umgebenden Realität⁷²⁸, wenngleich er zugesteht, daß Zeit in der Dynamik des Universums a priori vorhanden ist⁷²⁹. Die kulturell-kognitive Strukturierung der Zeit, sichtbar auch in der Sprache⁷³⁰, kann somit die biologische Zeitlichkeit des Menschen nie ganz

⁷²⁴ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.23

⁷²⁵ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.25

⁷²⁶ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.34

⁷²⁷ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.60 sowie Dux: Strukturen der Zeit..., S.119

⁷²⁸ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.63

⁷²⁹ „Die ontische Dimension der Zeit ist für den Menschen in einer eigentümlichen Weise doppelartig: Die vorkategoriale Zeit des Universums, wie sie uns nicht nur als physikalische Organisation der Materie, sondern leibhaft in der Eigenzeit jedes Lebewesens begegnet, ist unabhängig von uns, auch wenn sie nur in den Konstrukten unserer Erfahrung sich darstellt....Das ist die eine Realitätslage. Die andere ergibt sich aus der eigentümlichen Form, in der die Konstruktivität der Zeit auf dem Boden der anthropologischen Verfassung ausgebildet wird: Der Mensch ist Teil der Natur. Indem er sich vermöge des Konstruktes der Zeit Zugang zu ihrer Dynamik verschafft, bildet er eine zeitlich organisierte Aktionsform aus, die er sich als Lebensform „einbildet“. ...Das Konstrukt selbst wird real“ (s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.38f)

⁷³⁰ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.141

verdecken, ist körperlich vermittelt⁷³¹, kann allenfalls Bezugsverhältnisse herstellen, die den Menschen in unterschiedlichen Situationen in unterschiedlichen Zeiten leben lassen. Zeit ist somit für Dux ⁷³²ein soziales, aber von jedem Individuum in der Vergesellschaftung wieder neu entwickeltes Konstrukt, das funktionalistisch interpretiert werden kann⁷³³. Da durch dieses soziale Konstrukt individuelle und soziale Handlungsfähigkeit erlangt werden soll, werde Zeit in Form von Regeln gebildet. Deren Basis sei der erworbene Mensch im Verkehr mit der Gesellschaft, in der diese Regeln inhaltlich als Strukturen und Ordnungsmuster umgesetzt seien, indem er sich diese Regeln aneignet⁷³⁴. Auf dieser Basis postuliert Dux eine dreistufig aufeinander aufbauende historische Entwicklungslogik der Zeit als kulturell-kognitiver Struktur, die er am Ausmaß der auf dem jeweiligen zivilisatorischen Stand nötigen und möglichen Handlungskompetenz festmachen will. Bezugsbasis seiner Argumentation ist die Entwicklungspsychologie Piagets. Seiner Auffassung nach war der Mensch bis ins ausgehende Mittelalter auf einem kognitiven Stand, die Zeit rein als Handlungszeit definiert habe: „Was ihre Entwicklung treibt, ist Natur; was entsteht, ist Kultur“⁷³⁵. Erst mit dem ausgehenden Mittelalter sei der Mensch sukzessive zu einem anderen kognitiven Zeitverständnis gelangt, das sich in einem Prozeß der Komplexifizierung und des Organisationszuwachses⁷³⁶ zu einer immer abstrakteren Zeit, der „Weltzeit“, entwickelt habe⁷³⁷. Dux skizziert ausführlich die Merkmale der Handlungszeit, die deshalb interessant sind, weil sie ex negativo die Merkmale der modernen Zeit fundieren und definieren. So entsteht mit der Entwicklung eines handlungszeitlichen Denkens und der „Konvergenz der Handlung wie der Welt auf den Handelnden“⁷³⁸ eine spezifische dreidimensionale Zeit: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit dem Referenzpunkt des Handelns in der Gegenwart und dem Bezugspunkt in der Zu-

⁷³¹ Dux schreibt: „Der Umstand, daß die Zeit im Erwerbsprozeß der Handlungskompetenz... ausgebildet wird, ist für das Zeitverständnis außerordentlich folgenreich... Zeitbewußtsein ist jede Form eines reflexiven Bewußtseins ein vom Körperbewußtsein instantan vermitteltes Bewußtsein. Das Zeitverständnis ist keineswegs eine Kopfgeburt..., es wird vielmehr immer und überall von der Körperlichkeit emotional durchsetzt.“ (s. Dux: Strukturen der Zeit..., S.119)

⁷³² hierin analog zu Durkheim, der von der „sozialen Zeit“ spricht, diese aber wie den Raum als der gesellschaftlichen Organisation nachgebildet ansieht (s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.74)

⁷³³ vgl. hierzu und zum folgenden Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.66ff

⁷³⁴ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.79

⁷³⁵ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.46

⁷³⁶ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.251

⁷³⁷ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.109

⁷³⁸ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.50

kunft⁷³⁹. Dux schränkt freilich seine Argumentation nicht ganz unwidersprüchlich ein: „Soweit es die praktische Zeit des Alltags angeht, sind Vergangenheit und Zukunft nahezu ohne Bedeutung“⁷⁴⁰, dominiert also die Gegenwart. Dabei ist jedoch die Vergangenheit in der Gegenwart immer präsent, lassen sich vergangene Ereignisse immer in Beziehung zu gegenwärtigen Ereignissen setzen. Gleiches gilt für die Zukunft. Die Zukunft ist als direkte Gegenwart präsent in Form des Horizonts, auf den sich das Handeln richtet⁷⁴¹. Der Zeithorizont der Zukunft ist so maximal lebenszeitlich ausgerichtet. Ansonsten erwartet man von der Zukunft nicht viel Neues, kann also die Gegenwart „extrapolieren“. Angesichts geringer Umweltdynamik ist dieser gegenwartsorientierte, enge Zeitradius ausreichend. Anders als die meisten anderen Soziologen ist aber für Dux die vormoderne Zeit nicht zyklisch, sondern linear mit einer zyklischen Interpretation. Da die Zeit eine Handlungszeit gewesen, die Handlungsstruktur aber linear auf eine offene Zukunft hin ausgerichtet sei, müsse auch die Handlungszeit als linear verstanden werden⁷⁴². Zur zyklischen Interpretation dieser linearen Zeit bestehe freilich ein strukturlogischer Zwang⁷⁴³. Die Zeit der Handlungslogik sieht Dux ferner dadurch gekennzeichnet, daß sie gemeinsam mit der Welt eine geschaffene Zeit darstellt, die als an einen (meist göttlichen) Ursprung gebunden gedacht wird, der sie als Agens aus sich heraus geschaffen habe⁷⁴⁴. Aus diesem Grund ist die Handlungs- für Dux eine Ursprungslogik, die das Denken auf diesen Ursprung hin ausrichtet, mithin also konservativen Charakter hat⁷⁴⁵. Diese Ursprungslogik der Zeit werde auch auf das menschliche Leben bezogen, ja sogar mit dem Ende der Zeit direkt verbunden, indem man glaubt, daß das Leben in den Ursprung zurückkehrt und von dort einen neuen Anfang nimmt. Der Tod bleibt somit zwar erklärungsbedürftig⁷⁴⁶. Ihm wird aber der

⁷³⁹ „Der Handelnde läuft in Gedanken der Handlung voraus bis zur Erfüllung im Ziel und kehrt dann an den Anfang zurück, um sie in Bewegung zusetzen.“ (s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.28)

Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.28

⁷⁴⁰ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.185

⁷⁴¹ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.191

⁷⁴² s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.56f

⁷⁴³ „Er wird bedeutsam durch die Nötigung, die Periodizitäten der Natur der Zeitordnung zugrunde zu legen. Deren Verarbeitung unter der linearen Struktur der Handlungslogik führt dazu, in jeder Wiederholung einen veritablen Neuanfang zu sehen. Die Zyklizität der Frühzeit weist mit anderen Worten eine spezifische Eigenart auf: eben die, von der Handlungslogik bestimmt zu sein. Jeder Zyklus kennt mit jeder Wiederkehr einen veritablen Neuanfang. Und weil das so ist, führt jedes Ende in ihn zurück“ (s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.126)

⁷⁴⁴ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.122

⁷⁴⁵ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.156

⁷⁴⁶ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.231

Schrecken genommen, da er zur Passage der Rückkehr in den Ursprung wird wie die Geburt nur die Passage aus dem Ursprung ins Leben war. Damit ist diese Zeit Anfangs- und Endzeit zugleich- soweit die Zeit selbst als Subjekt ihrer selbst⁷⁴⁷ gedacht wird bis zur divinen Personifikation als Zeitgottheit⁷⁴⁸ oder zum Wunsch nach ewiger Heimkehr in die Zeitlosigkeit des Ursprungs⁷⁴⁹: „Man will nicht auslöschen, was war, man will es vielmehr erhalten und die Ordnung der Welt sicherstellen in dem, was ist. Gegen die Vergänglichkeit im Zeitlichen wird die Ewigkeit in ihr aufgeboten. ...Das Zeitliche soll nicht durch das Ewige entwertet werden; im Zeitlichen ist das Ewige präsent“⁷⁵⁰. Die Zeit der Handlungslogik ist für Dux daher eine konkrete und qualitative Zeit, direkt an die jeweilige Handlung gebunden und nur so auch kommunizierbar. Eine abstrakte Zeit fehle meist daher auch jeder Begriff dafür⁷⁵¹. Folglich aber habe jedes Geschehen seine eigene Zeit, den „richtigen“ Anfangszeitpunkt“, den richtigen Zeitpunkt des Endes. Da sich aber alle Handlungen im Raum abspielten, sei auch Zeit an den Raum gebunden, sei Raum-Zeit in einem vormodernen Wortsinn⁷⁵². Dux deutet diese Handlungszeit angesichts ihrer Merkmale als eine Zeit präoperationaler Kompetenz im Sinne Piagets⁷⁵³. Der von Dux skizzierten Handlungszeit läßt sich ex negativo die Zeit der Moderne, die Dux als „Weltzeit“ bezeichnet, gegenüberstellen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Konstruktion dieser Weltzeit als abstrakte Zeit. Die Zeit sei nun eine objektivierte, rechenbare Größe, für alle normiert und so offen zur Verbindung gleichzeitiger Ereignisse. Mit der abstrakten Zeit sei die ehemalige Bindung der Zeit an konkrete Handlungen und den Raum aufgehoben, werde alles Zeitliche „systemisch vernetzt“⁷⁵⁴. Damit verbunden ist für Dux die Aufhebung der Gegenwartsorientierung zu Gunsten einer Abwertung von Vergangenheit und Aufwertung von Zukunft. Er leitet diese These der Aufwertung der Zukunft konzeptionell aus der neuen ontischen Erfahrung des Menschen ab⁷⁵⁵. Analog verändere sich auch das Verständ-

⁷⁴⁷ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.139

⁷⁴⁸ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.216

⁷⁴⁹ etwa des buddhistischen Nirwana; s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.236

⁷⁵⁰ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.239f

⁷⁵¹ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.145

⁷⁵² s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.124

⁷⁵³ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.135

⁷⁵⁴ s. Dux: Strukturen der Zeit..., S.122

⁷⁵⁵ „In aller Vergangenheit... stellte sie (die Handlungslogik; der Verf.) in der Rückwendung auf sich selbst die Zeit im Ursprung des Geschehens still. Die Zukunft war nichts, für das man hätte Sorge tragen können und müssen. Denn was immer geschah, lag schon irgend beschlossen in der Vergangenheit. Nur die Praxis ließ in der Sorge für das Nächstgelegene ein kleines Stück Zukunft erkennen.“

nis der Vergangenheit. Diese gewinne die Bedeutung einer eigenen Welt, zu der weitaus weniger Verbindungen bestehen als im Rahmen der Handlungszeit: „Bedeutung gewinnt die Vergangenheit lediglich durch das, was sich als Gegenwart aus ihr heraus entwickelt. Sie selbst ist jedoch eine verschwundene Welt“⁷⁵⁶. Vergangenheit und Zukunft sind jetzt scharf von der Gegenwart abgeschiedene Zeitdimensionen. Damit endet für Dux auch die Zuordnung von Zeit zu den Dingen und Handlungen- diese haben nun nicht mehr ihre Zeit, sondern es ist Sache des Menschen, diese zu definieren. Ebenso lasse sich alles Geschehen nicht mehr auf einen Ursprung zurückbeziehen, von dem aus Klarheit geschaffen werden kann. Statt dessen entwickelt sich für Dux nun die geschichtliche Zeit, in der „die Ereignisse in der Zeit verbunden (sind); was geschieht, liegt im Schnittpunkt eines ungeheuren Bewegungsgeflechts der Ereignisse. Zufall wird nicht nur möglich; er wird konstitutiv für die Zeit“⁷⁵⁷. Dadurch werde die Zeit insgesamt zur Gegnerin des Menschen, da er jener nicht mehr habhaft werden, sie nicht mehr „begreifen“ könne. Auch der Tod sei folglich nicht mehr eine Rückkehr in den Ursprung, sondern eine ernste Bedrohung, die nicht mehr „im Denken handhabbar“ ist⁷⁵⁸. Diese Verzweiflung aber „stellt sich gleich zweifach ein: In der unmittelbaren Erfahrung des Todes und im Versuch seiner Überwindung“⁷⁵⁹. Vielmehr werde der Tod nun als die ultimative „Grenze aller kulturellen Autonomie“ des Menschen erfahrbar. Zeit und Tod erfahren so eine Aufwertung ex negativo⁷⁶⁰. Jede Philosophie, Mythologie und Theologie drohe zusammenzubrechen, da ein einheitliches Verständnis der Zeit in Handlung und Metaphysik nicht mehr möglich sei, der Mensch folglich (mindestens) zwei Zeiten un-

Ganz anders die Neuzeit! Eingebunden in die ungeheure Dynamik eines um das Subjekt unbekümmerten Universums gewinnt das Handeln einen radikal anderen Status: es ist nicht nur Vorsorge für das, was not tut zum Leben, Handeln wird zur gesteigerten Sorge um sich selbst, Sorge des Daseins“. (s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.352)

⁷⁵⁶ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.337

⁷⁵⁷ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.339

⁷⁵⁸ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.232

⁷⁵⁹ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.245

⁷⁶⁰ Von Interesse sind in diesem Zusammenhang Befunde, die, wie etwa der Soziologe Anthony Giddens 1991, feststellen, in der Moderne habe die zuvor eher marginale Kategorie der Zeit gegenüber dem Raum an Bedeutung gewonnen, ja Dominanz erreicht, sei die Zeit zu dem Kernthema schlechthin geworden. Giddens sieht es als Charakteristikum der Moderne an, daß Zeit und Raum getrennt gesehen werden und dabei die Zeit eine ungleich größere Bedeutung als der Raum gewonnen hat. Diese Erkenntnis aus soziologischer Sicht steht nun freilich in einem völlig paradoxen Gegensatz zur Physik, in der über Jahrhunderte hinweg Zeit und Raum getrennt gesehen und erst mit der Moderne zum Zeit-Raum-Konzept vereinigt wurden (s. Schäfers, S.145)

terscheiden müsse: die Zeit der Welt und die der Metaphysik⁷⁶¹. Die Säkularisierung verweise den Menschen auf die Suche des Absoluten in der Welt, eine Suche, die angesichts der Vergänglichkeit allen Seins scheitern müsse⁷⁶². Menschliche Sehnsucht richte sich verstärkt auf Zeitlosigkeit im Diesseits. Hier greift Dux auf Nietzsche zurück und zitiert dessen Antwortsuche insbesondere in der Sexualität, die sowohl im psychischen Erleben als auch in ihrer reproduktiven Funktion⁷⁶³ den Tod, die Zeit vergessen läßt. „Lust als Entgrenzung ist Aufhebung der Zeit, Ewigkeit. Es ist eine sonderliche Form der Ewigkeit, eine, die ganz und gar in der Zeit bleibt. Sie gewinnt für das neuzeitliche Welt- und Zeitverständnis eine besondere Attraktivität....Lust als Entgrenzung in der Ekstase vermittelt in der Erfahrung der absoluten Gegenwärtigkeit die Erfahrung dieser Mächtigkeit“⁷⁶⁴. Alternativ bleibe dem Menschen nur die Ewigkeit im Rahmen seiner kulturellen Lebensformen zu suchen, im „Werk, das nicht zuschanden wird im Tode“⁷⁶⁵.

Anders als Dux ist die Konzeption der Dromologie und Chronokratie Paul Virilios im Grenzbereich der Soziologie angesiedelt. Sein Zugang ist essentiell technologiekritisch, nicht historisch. Virilio sieht die Menschheitsgeschichte als permanenten, durch die Perpetuierung von Verhaltensweisen aus Jagd und Krieg bedingten Beschleunigungsprozeß, als Prozeß der immer stärker werdenden Dominanz der Zeit über den Raum, ein Prozeß, der sich mit der Moderne in eine bizarre Figur des „rasenden Stillstandes“, der nur noch virtuellen Beschleunigung verwandelt habe. In seiner Argumentation bezieht sich Virilio auf physikalische Theorien und Forschungen sowie deren technologischen Niederschlag in der Alltagskultur, liest diese aber im Sinne seiner Theorie. So werden moderne Videotechnologien für Virilio zum Ausdruck einer neuen „Raumzeit“⁷⁶⁶, in der der Raum und damit die Person zurückgedrängt werden zu Gunsten eines „elektro-optischen Umgebung“⁷⁶⁷, eines Konzepts durch Lichtgeschwindigkeit gekennzeichnet, den in seiner Wahrnehmung langsamen Menschen marginalisierender Licht- bzw. Telezeit⁷⁶⁸. Damit

⁷⁶¹ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.346

⁷⁶² „Innerweltlich ist die Zeit nicht zu überwinden“ (s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.347)

⁷⁶³ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.220

⁷⁶⁴ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.355f

⁷⁶⁵ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.244

⁷⁶⁶ s. Virilio: Rasender Stillstand, S.12

⁷⁶⁷ s. Virilio: Rasender Stillstand, S.10

⁷⁶⁸ „die bewegungslose Abgeschlossenheit des Ortes, aller geographischen Orte, die aus jedem von uns den *Teleakteur* macht, den Bewohner einer Zeit, die weniger diejenige der Uhren und Kalender sein wird, als diejenige der *Realzeit*, die

verbunden sei eine den Raum in einer „Ästhetik des Verschwindens“ verdrängende, die Zeit filmartig vertaktende und komprimierende Veränderung menschlicher Zeit- und Weltwahrnehmung⁷⁶⁹ hin zu einer „intensiven Zeit“ der Simultaneität⁷⁷⁰ und aufgelösten Kontinuität⁷⁷¹ sowie einer essentiell diktatorischen Zeitherrschaft der Medien⁷⁷², die Virilio als Maschinen „zur Verkürzung der Zeit“⁷⁷³ begreift. Vergleichbar der psychischen Erkrankung der Pyknolepsie weist für Virilio der moderne Mensch aufgrund seiner exzessiven Technologienutzung und Beschleunigung immer mehr Zeitlöcher auf, Phasen nicht bewußten Zeiterlebens, die er kompensieren müsse durch interpretatives Zurechtbiegen der Wirklichkeit⁷⁷⁴ und weitere Technologienutzung. Diese aber führten dazu, daß er an jeder Realität von Zeit und Raum, am Zusammenhang von Ursache und Wirkung zweifle, daß jeder Mensch seine eigene Erfahrung von Dauer habe⁷⁷⁵ und sich die Wahrnehmung der Vergänglichkeit der Welt und die Zeitverrätselung dramatisch verschärfen⁷⁷⁶. Zugleich verschwimmen für Virilio so die Grenzen zwischen Leben und Tod er weist darauf hin, daß in zahlreichen Kulturen Epilepsie, Trauer, Schlaf und Sexualakt auch als „kleiner oder kurzer Tod bezeichnet“ würden⁷⁷⁷, daß vor allem die moderne Beschleunigung des Reisens⁷⁷⁸, der Fortbewegung die Wahrnehmung des Todes auf das ei-

wahrer ist als die Natur, die uns augenblicklich aus dem Raum verbannt....“ (s. Virilio: Rasender Stillstand, S.61)

⁷⁶⁹ „High fidelity und hohe Auflösung des Bildes tragen erheblich zur Veränderung des Wesens der (akustischen und visuellen) Oberflächengestalt bei, dieser Oberflächengestalt, die letztlich lediglich die mehr oder weniger große Realität der wahrgenommenen Dinge ist, raumzeitliche Oberflächengestalt, die Bedingung für unser Erfassen sowohl der Welt als auch der gegenwärtigen Zeit ist.“ (s. Virilio: Rasender Stillstand, S.21)

⁷⁷⁰ s. Virilio: Rasender Stillstand, S.112

⁷⁷¹ s. Virilio: Ästhetik des Verschwindens, S.117

⁷⁷² „Tatsächlich kann man... von einer „Belagerung“, von einer neuen Art von „Belagerungszustand“ sprechen: Es ist nicht mehr so sehr die Einschließung des Raumes der Stadt durch die Truppen, sondern der *Belagerungszustand der Zeit*, der Realzeit der öffentlichen Nachrichten (s. Virilio: Rasender Stillstand, S.30)

⁷⁷³ s. Virilio: Rasender Stillstand, S.35

⁷⁷⁴ vgl. hierzu und zum folgenden: Virilio: Ästhetik des Verschwindens, S.9ff

⁷⁷⁵ „Daß man glaubt, in einer einzigen historischen Zeit zu leben, steht in keinem Verhältnis mehr dazu, daß man doch dauernd in Bewegung und unterwegs ist; die Eisenbahnabteile sind für den Reisenden ja auch Abteile von Raum und Zeit.“ (s. Virilio: Ästhetik des Verschwindens, S.123)

⁷⁷⁶ s. Virilio: Ästhetik des Verschwindens, S.25

⁷⁷⁷ s. Virilio: Ästhetik des Verschwindens, S.35

⁷⁷⁸ aufgrund der permanenten Abreise von Virilio als „kurzer Tod“ eingestuft

gentliche Ziel hin verändere⁷⁷⁹, die tödliche Katastrophe zur Zeitreise werde. Damit verbunden sieht er einen Übergang von der „*extensiven Zeit der Geschichte zur intensiven Zeit einer geschichtslosen Augenblicklichkeit*.“⁷⁸⁰, von der „Chronologie und der Geschichte, die vorübergeht“ zur Zeit, „die *sich* belichtet, die sich der absoluten Geschwindigkeit des Lichts aussetzt“⁷⁸¹. Damit verbunden ist für Virilio die Abschaffung der Zeitdimensionen zu Gunsten der Unterscheidung in reale und aufgezeichnete, in beschleunigte und verlangsamte, aber auch in die makroskopische Zeit der Kosmologie und die mikroskopische Zeit der Quantenmechanik. Diese Veränderungen bewertet Virilio als pathogen, da sie die reale Welt des Menschen dekonstruierten, seinen zeitlichen Egozentrismus verstärkten, mit der biologischen und psychologischen Zeit des Menschen nicht in Einklang stünden, ja, den Menschen todesaffin machten: „Dieser Transfer...von einer extensiven reinen Zeit auf eine intensive reine Zeit veranschaulicht die neue und letzte Gestalt des Todes. Er ist nicht mehr der große Schlaf, die Bewußtlosigkeit, sondern die Entfaltung, der Übergang an die Grenze der menschlichen Macht“⁷⁸² Der „rasende Stillstand“ des bildlich in seinen Stuhl fixierten Medienkonsumenten als vorläufiger Endpunkt einer Entwicklung gesellschaftlichen und individuell-menschlichen Zeitzugangs aber führe neben der Raum- zur Zeitdissoziation, zur Unbestimmtheit des Menschen bezüglich seines Zeitsystems⁷⁸³. Der Ansatz Virilios kann so wohl als der provokanteste, aber auch publikumswirksamste Ansatz der Makrosoziologie in puncto Zeit verstanden werden. Insgesamt sehen soziologische Ansätze die Zeit v.a. als soziale Institution zur Regelung und Koordination menschlichen Verhaltens, als komplexe Kulturleistung hohen Abstraktionsgrades, die einerseits gestaltbar, andererseits relativ veränderungsresistent ist. Gemeinsam ist all diesen Ansätzen, daß sie eine dramatische Veränderung von Zeitverständnis und –erfahrung für die Moderne konstatieren, deren Quintessenz in Zeitverrätselung, Komplexitätssteigerung des Zeitkonzepts und Zeit-

⁷⁷⁹ „Die Geschwindigkeit macht das Sehen zum Rohstoff, mit zunehmender Beschleunigung wird das Reisen zum Filmen: es erzeugt nicht so sehr Bilder als vielmehr unglaubliche und übernatürliche Erinnerungsspuren. In diesem Zusammenhang wird selbst der Tod nicht mehr als tödlich empfunden“ (s. Virilio: Ästhetik des Verschwindens, S.67)

⁷⁸⁰ s. Virilio: Rasender Stillstand, S.49

⁷⁸¹ s. Virilio: Rasender Stillstand, S.70

⁷⁸² s. Virilio: Rasender Stillstand, S.123

⁷⁸³ s. Virilio: Rasender Stillstand, S.151

knappheit liegt, damit aber in einer gestiegenen Bedeutung der Zeit bei höherem Leidensdruck⁷⁸⁴.

II.7.3 Das Alltagsverständnis der Zeit- die Zeit als Alltagsphänomen

Standen in Kapitel II.7.2 makrosoziologische Perspektiven im Vordergrund der Betrachtung, so gilt es nun, mikrosoziologisch nach dem Zeiterleben der einzelnen Menschen und damit nach dem öffentlichen Zeitdiskurs zum TempusWechsel zu fragen⁷⁸⁵. Zeit ist im Alltag nicht ein Objekt neben anderen Objekten, sondern „eine Ordnung der von uns erfahrenen Realität.“⁷⁸⁶ Erfahrbar wird sie v.a. durch ihr persönliches und gesellschaftliches Fortschreiten⁷⁸⁷, das sich kristallisiert insbesondere anhand von symbolträchtigen Gedenk- und Feiertagen oder besonderen Terminen, im Wandel von subjektiv als bedeutend empfundenen Phänomenen. Auch die zeitliche Untergliederung des Lebens in gesellschaftliche Zeiteinheiten, Stunden, Tage, Wochen, Monate oder Jahre, macht dem Menschen⁷⁸⁸ Zeit bewußt. Dadurch entsteht bei Individuen und sozialen Gruppen eine eigene nicht-stetige, nicht-lineare Periodisierung. Zeiterfahrung des Alltags ist damit diskontinuierlich⁷⁸⁹: „Da sich alles verändert und da der Mensch notwendig diese Veränderung sowohl seiner selbst als auch seiner Umwelt wahrnimmt, ist Zeit für den einzelnen Menschen unausweichlich ein Thema“⁷⁹⁰. Zeit, Zeiterfahrung und Zeitverständnis sind also für den einzelnen Menschen wichtig. Wie nimmt er im Alltag⁷⁹¹ heute Zeit wahr, wie denkt er Zeit

⁷⁸⁴ Die wesentlichen Beschreibungsmerkmale der heutigen Zeit aus makrosoziologischem Blickwinkel dieser Ansätze faßt die Tabelle des Anhang 2 nochmals zusammen

⁷⁸⁵ Die Tatsache, daß hierbei Vereinfachungen und auf den Bevölkerungsdurchschnitt in Deutschland ausgerichtete Betrachtungen unter Vernachlässigung der vielfach anderen Einzelfälle und andersgelagerter Verhältnisse in anderen Ländern notwendig sind, sei ausdrücklich betont

⁷⁸⁶ s. Michalski, S.8

⁷⁸⁷ vgl. hierzu und zum folgenden: Jochen Mecke: Zeittheorie, Zeit-Medien und Medien-Zeit

⁷⁸⁸ „Der Mensch“ steht hier als Synonym sowohl für das Individuum als auch den Menschen als Mitglied sozialer Gruppen- aus Gründen besserer Lesbarkeit wird dies im folgenden Text nicht jeweils ausdifferenziert

⁷⁸⁹ s. Schäfers, S.142

⁷⁹⁰ s. Jochen Mecke: Zeittheorie, Zeit-Medien und Medien-Zeit

⁷⁹¹ Kategorie und Begrifflichkeit des „Alltags“ als „Feld“ des öffentlichen Diskurses sollen hier nicht definiert werden. Sie stellen eine Sammelkategorie dar, deren einziges konstitutives Merkmal die Nicht-Wissenschaftlichkeit ist. Dabei ist dies keine personale Kategorisierung. Es ist zu vermuten, daß sich auch ein Physiker, ein Historiker, ein Germanist etc. Zeit im Alltag in Nuancen oder komplett anders denken als in ihrer Eigenschaft als Wissenschaftler. Das Zeitverständnis

und welche Gründe gibt es dafür? Gefragt wird also insbesondere nach der Zeit als Rahmen, „innerhalb dessen das persönliche Leben strukturiert, organisiert und synchronisiert wird“⁷⁹². Einige- freilich notwendig knappe und unvollständige- Antworten auf diese Fragen lassen sich mit Hilfe einiger Schlagworte und deren Erläuterung geben, die aus den in den vorausgegangenen Kapiteln dargestellten Zeitdiskursen abgeleitet sind, nämlich Linearität bzw. Zyklizität, Vertaktung, Zeitknappheit, -kontrolle und -koordination, Beschleunigung und Verlangsamung, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Kairos, Polarität und Komplementarität, Tod und Ewigkeit.

Zu Linearität bzw. Zyklizität: Das frühere Verständnis der Zeit als gottgegeben, handlungsbezogen-konkret und naturbezogen-zyklisch wird in mehreren Stufen bis zur Moderne ersetzt. Bis heute dominiert das newtonsche Zeitkonzept, das eine abstrakte, lineare und real existierende Zeit postuliert, das Alltagsverständnis der Zeit⁷⁹³. Die Ereignis- und Erfahrungsbezogenheit, damit aber auch eine Individualität und Kleinräumigkeit von Zeit wurden abgelöst durch ereignis- und erfahrungsunabhängige Skalierungen⁷⁹⁴. Alte Muster der Mehrgestaltigkeit, der Komplementarität der Zeit wurden verdrängt⁷⁹⁵. Viele Menschen sehen die Zeit geradezu als ein personifiziertes Gegenüber. Dux⁷⁹⁶ zieht daraus den Schluß, der

des Alltags, der öffentliche Zeitdiskurs, wie sie hier dargestellt werden, sind damit freilich eine stark verallgemeinernde Deskription. Die Darstellung folgt damit der Erkenntnis, daß wissenschaftliches Denken und Alltagsvorstellungen vielfach interdependent sind. Vor allem ist die Idee grundlegend, daß wissenschaftliches Nachdenken über die Zeit in der Breite der präsentierten Disziplinen alle wesentlichen zeitrelevanten Fragen erfaßt, die für Menschen relevant sind. Der Unterschied zwischen Alltagsverständnis und wissenschaftlichem Zugang liegt außer in der Methodik und Interessenlage vor allem in deren Mischung aus Rationalität und Irrationalität, aus Subjektivität und Objektivität. Alle Ausführungen zum Alltagsverständnis der Zeit basieren nicht auf eigenen empirischen Erhebungen des Autors, sondern auf mikrosoziologischen Forschungsarbeiten

⁷⁹² s. Adam: Von Urzeiten und Uhrenzeit, S.21

⁷⁹³ s. Kapitel II.1.1

⁷⁹⁴ s. Geißler: Zeit, S.71

⁷⁹⁵ Taylor weist darauf hin, daß zum früheren, nicht-linearen Zeitverständnis auch die Möglichkeit der Komplementarität auf jeder, also auch der sittlichen oder spirituellen Ebene gehörte- eine Möglichkeit, die dem linearen Zeitverständnis mit seiner starken Ordnungslastigkeit suspekt, weil potentiell chaotisch erscheinen muß (s. Taylor, S.31ff). Für das vormoderne Denken, so Taylor, war mit jeder Struktur eine Gegenstruktur als deren Korrektiv verbunden, die sie relativierte und gerade dadurch immer neu legitimierte, so wie die kurzzeitige Anarchie des Faschings die Fähigkeit zur Akzeptanz der bestehenden Ordnung in der übrigen Zeit des Jahres potentiell erhöhte. Das in der Neuzeit schwindende Gefühl für diese Komplementarität, die Säkularisierung, Industrialisierung, Rationalisierung aber eben in vielen Bereichen auch Totalisierung sowie Linearisierung der Zeit stehen so in einem engen, hinsichtlich der Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge kaum auflösbaren Bezugsverhältnis. Für Taylor hat „die Moderne...viel in den Mythos des einzigen, universell zuständigen Kodex investiert“ (s. Taylor S.39), in eine lineare Ge-

fiziertes Gegenüber. Dux⁷⁹⁶ zieht daraus den Schluß, der Mensch habe sich spätestens mit der Aufklärung in einen Prozeß der Quantifizierung und anthropogenen Gestaltung der Zeit begeben⁷⁹⁷, der dem Prozeß zunehmender gesellschaftlicher Arbeitsteilung parallel läuft. Die arbeitsteilige Gesellschaft bedarf freilich der Integration und Koordination ihrer Aktivitäten. Resultat dieser Entwicklung ist die Vorherrschaft einer gesellschaftlichen Zeit, die durch Linearisierung, Synchronisierung und Standardisierung gekennzeichnet ist.⁷⁹⁸ Im Alltag ist Zyklizität dagegen nur noch durch die wiederkehrenden Bezeichnungen der Tage, Monate und Jahre sowie die meist nur noch schwach erfahrenen natürlichen Rhythmen präsent. Zur Beschreibung der Zeiterfahrung im Alltag scheinen jedoch Linearität und Zyklizität keine ausreichenden Kategorien mehr zu sein. Selbst das neue Konzept der Punktzeit erscheint nicht als ausreichend, das Zyklizität und Linearität zusammenfaßt auf einen Punkt der Zeit und das als ein Konzept zerstreuter Zeitpunkte mit „flirrender Gleichzeitigkeit, die jegliche historische Zeit und die Zeit des Erlebens in Frage stellt“, von Baumgartner als die Zeiterfahrung der Informationsgesellschaft bezeichnet wird⁷⁹⁹. So folgert Grossklaus, daß „Punkt und Linie sowie die traditionellen Zeitfeldgrenzen ...die neue Zeitlichkeit ... nicht mehr adäquat (beschreiben; der Verf.). Die Prozesse der Synchronisation zeiträumlich entlegener Vorgänge und der ständigen Verknüpfung globaler Daten über Medien verlaufen nicht linear, sondern eher in netzförmiger Verzweigung....Die Zeitigungsformen der Medien...lösen sich von zyklischen und linearen Bezugsmustern der Körper-Zeit und der Natur-Zeit. Medien-Zeit korreliert mit Gehirn-Zeit – sowohl hinsichtlich der höheren Verschaltungsgeschwindigkeit, der hoch nicht-linearen Wechselwirkungen (Singer) als auch der Gleichzeitigkeit in der Aktivierung mehrerer zeiträumlicher Muster (Eccles), der von Augenblick zu Augenblick wechselnden Muster-Konstellationen.“⁸⁰⁰ Grossklaus postuliert statt Zyklizität oder Linearität ein präsentisch-netzwerkhaftes Zeitkonzept⁸⁰¹. Einem weiterhin

schichte des Fortschritts. Soweit es noch Knotenpunkte der Zyklizität gibt- es spricht viel dafür, daß der heutige Mensch gerade Wert auf deren Existenz etwa in Form von Gedenktagen legt-, erzählen diese nicht von einer Gegenstruktur, einer „höheren Zeit“, sondern von Punkten menschlicher und gesellschaftlicher Selbstverwirklichung. (s. Taylor S.74f)

⁷⁹⁶ s. Drossel-Brown, S.8

⁷⁹⁷ s. Geißler, Vom Tempo der Welt, S.95

⁷⁹⁸ s. Schmahl, S.346

⁷⁹⁹ s. Baumgartner, S.27

⁸⁰⁰ s. Grossklaus, S.8ff

⁸⁰¹ Vergleichbar Geißler: Zeit, S.168ff. Ähnlich spricht Baier von einer vorherrschenden Hybridzeit (s. Baier, S.120), die aus mehreren Zeitebenen bestehe und den Menschen zwingt, nacheinander in kurzen Abständen in mehreren Zeiten, verschiedenen Zeit-

linearen Zeitverständnis im öffentlichen Diskurs und in den gesellschaftlichen Organisationsmustern steht also eine Zeiterfahrung im Alltag gegenüber, die komplexer ist und Elemente von Linearität, Zyklizität und Netzwerken enthält.

Zur Vertaktung: Die Portionierung des Lebens in gleichförmige, scheinbar genaue Einheiten kleiner und kleinster Zeit ohne Relevanz z.B. individueller zeitlicher Besonderheiten⁸⁰² wird als eines der wesentlichen zeitbezogenen Alltagsphänomene erfahren und prägt den öffentlichen Zeitdiskurs. . Ausdruck dieser Vertaktung ist die Aufteilung von Zeit in Freizeit und Arbeitszeit⁸⁰³ ebenso wie die Aufteilung von Unterrichtszeiten in Schulstunden oder die alltagsprägende Wirkung des in Sendepartien gegliederten TV-Programms. Mit der immer weiter verfeinerten Messung der Zeit durch Uhren entstand eine immer weiter gesteigerte Erfahrung vertakteter Zeit, eines immer feingliedrigeren Zeitregiments. Dieser Prozeß spiegelt sich in der Maschinisierung der Produktion, so daß Dux gar von der „Zeit der Maschine“ sprechen kann⁸⁰⁴. Liessmann sieht in der Ausweitung des „Arbeitsbegriffs“ auf das gesamte Dasein⁸⁰⁵ unter Vernachlässigung alter, aristotelischer Klassifizierungen und Wertungen der Arbeit⁸⁰⁶ eine Omnipräsenz von eben solchen durch die Arbeitswelt geprägten Zeitnutzungsmechanismen und -bildern. Für Rieger nimmt dieses

rhythmen und unterschiedlichen Zeittakten zu leben. Dabei weist Kirchmann (s. Kirchmann, S.9) zu Recht darauf hin, daß viele dieser Aspekte bereits früheren medialen Neuerungen wie dem Film zugeschrieben wurden, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Beschleunigungsmotor erlebt wurde, ohne daß daraus Folgen für das Zeitverständnis des Alltags und das vorherrschende Zeitkonzept gezogen worden wären

⁸⁰² Zur Definition der Vertaktung s. Geißler: Zeit, S.72f

⁸⁰³ Der Begriff der „Freizeit“ wurde wichtig erst im 20. Jahrhundert. „Freie Zeit“ ist von der Arbeit her definiert als „von der Arbeit“, aber auch „von fremder Autorität“ freie Zeit. Eine Freizeit im Sinne frei ausgefüllter Zeit, zielloser und zeitloser Muße, wie es viele Gesellschaftstheoretiker und Sozialutopisten forderten, ist Freizeit faktisch nie gewesen. Immer blieb sie organisiertes Gegenstück zur Arbeitszeit und damit Ziel gesellschaftlicher Beeinflussungsversuche. Die Freizeit blieb somit direktes Komplement zur Arbeitszeit. Durch die zunehmende Kommerzialisierung der Freizeit wird die Arbeitszeit zugleich zum Finanzierungsinstrument der Freizeit- immer mehr wurde es die Freizeit, auf die viele ihre eigentlichen Lebenswünsche und -hoffnungen konzentrierten. In der Moderne aber steht der Medienkonsum an erster Stelle der Freizeitbeschäftigungen, damit aber die *delectatio* in der Gegenwart (s. Kramer, S.100ff)

⁸⁰⁴ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.342f

⁸⁰⁵ so von Jünger, der schreibt, Arbeit sei keine Tätigkeit schlechthin, sondern „der Ausdruck eines besonderen Seins, das seinen Raum, seine Zeit, seine Gesetzmäßigkeit zu erfüllen sucht.“ (s. Ernst Jünger: Der Arbeiter, Stuttgart 1982, S.91, zitiert nach Liessmann, S.238)

⁸⁰⁶ s. Liessmann, S.230ff

Zeitregiment den Körper physisch kolonialisierende Formen an⁸⁰⁷. Damit aber scheint die Emanzipation des Menschen im Alltag zumindest in zeitlicher Hinsicht mißlungen, sind doch demnach Natur und Gott als Rhythmusgeber von zwar anthropogenen, aber letztlich nicht „humanen“ Taktgebern abgelöst worden. Diese moderne Vertaktung steht subjektivem menschlichen Zeitgefühl diametral entgegen, das gerade nicht durch metrisch gleich lange Einheiten gekennzeichnet ist⁸⁰⁸. Mit der Vertaktung einher geht daher *uno actu* ein durch technische und ökonomische Entwicklungen motivierter Prozeß der Entrhythmisierung⁸⁰⁹ von Lebensumständen und Lebensvollzug. Diese Entrhythmisierung wird selbst dort fortgesetzt, wo, wie etwa in modernen Arbeitsformen, Vertaktungen gelockert und abgebaut werden, da an die Stelle der Vertaktung nun die komplette Lockerung aller Bindungen an Zeitgeber tritt, die durch Zielvorgaben ersetzt werden⁸¹⁰. Angesichts ökonomischer Wachstumsschwächen wird gar ein weiterer Prozeß der Entrhythmisierung z.B. durch Ausweitung von Nacht- und Schichtarbeit oder „liberalisierte“ Ladenöffnungszeiten eingeleitet. Entsprechend kennt der moderne Mensch kaum den Kairos, den rechten Zeitpunkt, sondern allenfalls den optimalen Zeitpunkt im Verlauf des Chronos, der quantitativ berechnet

⁸⁰⁷ Rieger sieht den modernen Menschen „mit disziplinierenden Aspekten der Parzellierung des Körpers“ (s. Rieger, S.82) besetzt. Nach seiner Auffassung wird so der Körper detailliert und segmentiert mit Zeit „durchdrungen“ (s. Rieger, S.82)

⁸⁰⁸ s. Kornwachs, S.15. Neben den zahlreichen negativ gefärbten Bewertungen dieser Vertaktung sollten auch die positiven Bewertungen nicht übersehen werden. So Rieger: „Während das Gros der Modernediagnosen in Beschleunigung und Versachlichung sämtlicher Lebensbereiche das Menetekel der Moderne sieht, kann Benjamin die Handhabbarkeit immer kleinerer Zeitsequenzen als Befreiung gegenüber einem anderen Modell von Zeitlichkeit feiern, das den Menschen bis zur Aufkunft der Kinematographie gefangenhielt:... Da kam der Film und hat diese Kerkerwelt mit dem Dynamit der Zehntelsekunden gesprengt, so daß wir nun zwischen ihren weitverstreuten Trümmern gelassen abenteuerliche Reisen unternehmen.... Eine solche Gelassenheit steht natürlich im Widerspruch zu jener anderen Moderneerfahrung, die in der Beschleunigung die Bedrohung wittert und diese an den Brennpunkten der modernen Lebenswelt, im Verkehr der Großstädte und den Beschleunigungsexzessen des Krieges festmacht.“ (s. Rieger, S.83) Schließlich betont Rieger als Vorteil der Vertaktung der Zeit in der Moderne- die bei ihm mißverständlich Rhythmisierung genannt wird- vor allem den Schutz des Menschen gegen Überforderung aufgrund wiederkehrender Abläufe. Hier freilich unterliegt Rieger einem Irrtum. Vertaktung- bzw. in seiner Diktion Rhythmisierung-, d.h. die Zerlegung der Zeit in kleine und kleinste Einheiten muß nicht bedeuten, daß die Abläufe innerhalb dieser Zeiteinheiten sich gleichen. Dies war in der Fließbandarbeit der Moderne in besonders „reiner“ Form der Fall- heute herrscht jedoch gerade die Flexibilisierung der Inhalte bei weiterhin feingliedriger Vertaktung der Zeit vor

⁸⁰⁹ s. Geißler: Zeit, S.79 sowie Geißler: Das pulsierende Leben, S.9

⁸¹⁰ Ein Beispiel ist das Modell selbststeuernder Arbeitsgruppen, die in Teilen der Industrie verbreitet sind

werden muß⁸¹¹. So zeigt Hinz in einer Untersuchung bekannter „vorindustrieller“ Sprichwörter des deutschsprachigen Raumes einen Widerspruch des Kairos-Gedankens zur modernen Zeitplanungs- und Zeitmanagementideologie, die bis in den Alltag vorgedrungen ist. In den Sprichwörtern herrscht die Zeit über den Menschen, der sich an die Zeit anpassen, den Kairos finden muß und nicht übereilt vorgehen darf. Die moderne Zeitplanung fordert dagegen vor allem Schnelligkeit und sieht die Zeit als etwas zu Beherrschendes, bei dem man nicht auf den rechten Augenblick warten darf, sondern die Zeit selbst steuern muß⁸¹². Das Diktat des Zeittaktes über den Menschen wird verstärkt durch eine weitere Facette der Zeit als Alltagsphänomen, die Zeitknappheit. Der Mensch empfindet die Zeit mit der Familie, die Zeit des Urlaubs, die Freizeit, manchmal auch die Arbeitszeit, insbesondere aber seine Lebenszeit als zu knapp. Viele Autoren sehen in dem Sprichwort „Zeit ist Geld“ das Alltagsverständnis der Zeit, den Kern des öffentlichen Zeitdiskurses repräsentiert. Damit aber werde die ökonomische Denkfigur der Knappheit zur alltagsprägenden Zeitkategorie. Der moderne Mensch neige deshalb dazu, auch im Alltag mit Zeit zu rechnen, Zeit zu sparen- kommt dadurch aber in einen sich immer weiter drehenden Kreislauf⁸¹³. Die kapitalistische Ökonomie werde so auch in zeitlicher Hinsicht zum kulturellen System⁸¹⁴, das den Alltag immer mehr dominiere⁸¹⁵. Wenn jedoch auf diese Weise Zeitknappheit prägendes zeitliches Alltagsphänomen ist, so hat dies pathologische Folgen, die wiederum im Alltag erfahrbar sind: Der permanente subjektive Eindruck von Zeitknappheit führt bei weitgehender Absenz transzendentaler Hoffnungen tendenziell zur Gleichsetzung von eigener Lebenszeit und Weltzeit, zum „absoluten Narzißmus“⁸¹⁶ des „Nach mir die Sintflut“, bei dem jede Zeitlichkeit vor und nach der eigenen Lebenszeit ignoriert wird⁸¹⁷. Egoismus, Kurzsichtigkeit und unsoziale Verhaltensweisen,

⁸¹¹ s. Geißler: Zeit, S.87

⁸¹² s. Hinz, S.120f

⁸¹³ s. Baier, S.66

⁸¹⁴ s. Rusell-Rothschild, S. 183

⁸¹⁵ Die Argumentationskette Rusell-Rothschilds ist plausibel: Das Zeitkonzept der klassischen Naturwissenschaft sei in die Ökonomie übernommen worden und präge aufgrund der kulturdominierenden Macht dieser Ökonomie den Alltag. Mit dem Rückzug der Arbeitsgesellschaft hätte dieses ökonomische, den meisten Menschen in der Sphäre des Berufs ansozialisierte Zeitkonzept fallen können. Da freilich die Freizeitkultur noch von der Arbeitsgesellschaft her gedacht wird, dominiert die ökonomische Denkfigur der Zeitknappheit auch die Alltagskultur, soweit sie Freizeitkultur ist (s. Dahrendorf, S.201ff)

⁸¹⁶ s. Baier, S.177

⁸¹⁷ Eine besonders drastische Interpretation der pathogenen Implikationen permanenter subjektiver Zeitknappheit liefert Haffner. Er hat überzeugend darge-

wie sie in modernen westlichen Industriegesellschaften als Belastungen des alltäglichen Zusammenlebens beklagt werden, hätten hierin eine ihrer Ursachen. Dagegen argumentiert Hinz⁸¹⁸, daß bereits mit dem Beginn überlieferten Denkens auch Probleme der Zeitknappheit und darauf antwortende Regeln zum Umgang mit Zeit überliefert sind⁸¹⁹.

Mit der Vertaktung und dem Gefühl von Zeitknappheit verbunden ist die moderne Tendenz zur Kontrolle und Koordination der Zeit⁸²⁰, zur umfassenden Zeitdisziplinierung, die von Lyotard als Signum der Moderne bezeichnet wird⁸²¹. Ihre Ursache sieht er im Bestreben, die unsichere Zukunft durch informatorische Speicherung zu neutralisieren⁸²²- ein Bestreben, das für ihn bereits in der Schaffung des Geldes zum Ausdruck kommt, wenn er Geld „gespeicherte Zeit“ nennt. Motor dieser Entwicklung, die auf paradoxe Weise zugleich eine Ausdehnung der Gegenwart wie ihre Marginalisierung beinhaltet, ist für Lyotard die Ökonomie als Teil eines umfassenden,

legt, wie stark die deutsche Kriegsführung von der persönlichen Zeitplanung Hitlers dominiert war, von der subjektiven Wahnvorstellung, zu wenig Zeit zu haben (s. Haffner, S.12)

⁸¹⁸ s. Hinz, S.102ff, wobei Hinz auch auf die früher sehr viel höheren Sterblichkeitsrisiken und die niedrigere Lebenserwartung hinweist- ein Argument, das allerdings nichts aussagt, da es beim Gefühl der Zeitknappheit ja nicht in erster Linie auf objektive Faktoren, sondern auf deren subjektive Wahrnehmung ankommt

⁸¹⁹ Zuerst etwa im Gilgamesch-Epos, in dem Gilgamesch der göttliche Rat zuteil wird, sein Leben, seine Gegenwart zu genießen, da er sterblich sei (Das Gilgamesch-Epos, Stuttgart 1982, S.76ff, zitiert nach Hinz, S.103) Im Anschluß weist Hinz nach, wie etwa bei Platon, Aristoteles, Epikur oder Seneca, aber auch im Matthäusevangelium Zeitknappheit und Vergänglichkeit zum Ausgangspunkt für Ratschläge zum Umgang mit der Zeit wurden, wobei meist eine starke Gegenwartsorientierung empfohlen und der zu starken Fokussierung auf die Zukunft eine Absage erteilt wurde- was sich erst mit dem Fortschrittsoptimismus der Aufklärung geändert habe (s. Hinz, S.106f)

⁸²⁰ s. Geißler: Vom Tempo der Welt, S.121 und Held, S.176f sowie zur gesamten Entwicklung industrieller Zeitplanung und Zeitkoordination auch Weinzierl, S.203ff

⁸²¹ s. Lyotard, S.171. Dabei definiert Lyotard Kultur als eine Form gesellschaftlicher Organisation von Raum und Zeit durch die Speicherung von Information mittels kultureller Dispositive (s. Lyotard, S.154)

⁸²² Die erhöhte Speicherkapazität moderner Medien ermögliche es, mehr Gegenwart zu speichern und die Speicherung aller denkbaren Zukunft als Ziel zu verfolgen.: „Darüber hinaus wird das, was „nach“ dem Jetzt kommt, dann „vor“ ihm geschehen können. In dem Maße, wie eine ihr Gedächtnis auf diese Weise vervollständigende Monade Zukunft speichert, verliert die Gegenwart ihr Privileg, der unfaßbare Punkt zu sein, von dem aus sich die Zeit im Grunde zwischen Zukunft („noch nicht“) und Vergangenheit („nicht mehr“) aufteilen sollte.“ (s. Lyotard, S.158) ; ähnlich auch Adam, S.24.

durch Medien vorangetriebenen Prozesses der Komplexitätssteigerung, ohne daß er für diesen Prozeß der Komplexitätssteigerung andere als geschichtsphilosophische Deutungsmuster anbieten würde⁸²³. Wie Lyotard, so sehen die meisten Autoren die Ursache des steigenden Bedarfs nach Zeitkoordination in der Dominanz der Ökonomie über das Alltagsleben, einer Ökonomie, die gewinnsteigernde Zeitvorsprünge nur noch durch immer mehr gesteigerte Flexibilität und Komplexität erreichen zu können glaubt⁸²⁴. Flexibilität, Unsicherheit, Ungewißheit gelten in einer solchen Ökonomie als Produktivkräfte⁸²⁵, die eine weitere Steigerung des materiellen Wohlstands bringen sollen und als Werte auch im Alltag verankert werden. Die dafür zur Verfügung stehende Zeit wird jedoch als knapp empfunden. Vertaktete Zeiteinheiten sind nunmehr vom Einzelnen unter Unsicherheit zu planen und zu „synchronisieren“, wobei ökonomische Belange etwa einer flexibilisierten Arbeitszeit dominieren. Als eine der Voraussetzungen zur Bewältigung dieser Unsicherheit der Eigenzeiten aber erscheint die Zeitkoordination, eine Koordination, die selbst angesichts eines ökonomisierten Berufslebens immer weniger gelingt und zu einem Anwachsen zeitbedingter Beratungsangebote führt⁸²⁶, damit aber erneut kulturprägend⁸²⁷ wirkt. Baier weist

⁸²³ s. Lyotard, S.166. „Für das Kapital ist nicht die bereits in Gütern und Dienstleistungen investierte Zeit von Bedeutung, sondern die noch als Vorrat von „freiem“ oder „frischem“ Geld gespeicherte Zeit, weil diese die einzige Zeit ist, die von Nutzen sein kann, um die Zukunft zu organisieren und das Ereignis zu neutralisieren. ...Das Kapital kann nicht nur als eine der Hauptgestalten der menschlichen Geschichte, sondern auch als eine irdische Auswirkung eines kosmischen Komplexifizierungsprozesses angesehen werden.“ (s. Lyotard, S.159f)

⁸²⁴ s. Geißler: Vom Tempo der Welt, S.115 sowie Adam, S.25ff. Wie Breuss zeigt, galten die aus der Arbeitswelt kommenden Zeitdisziplinierungs- und Zeitplanungszwänge rasch auch im Bereich von Haushalt und „Freizeit“

⁸²⁵ s. Hinz, S.161

⁸²⁶ z.B. zu Konzepten wie Work-Life-Balance, Life-Leadership o.ä., die letztlich zu noch mehr zeitlichem Planungsbedarf führen (s. Seiwert sowie o.N. in der SZ). Die Quintessenz dieser Beratungsangebote unter dem Signum des Zeitmanagements zieht Hinz, der vor allem deren Verständnis von Zeit als quantifizierbares Kapital und lineares Planungsobjekt, die zu starke Betonung der Zielorientierung, die fehlende wissenschaftliche Grundlage und die fragliche Effektivität kritisiert (s. Hinz, S.137ff) und betont, daß gerade die modernen Zeitmanagementexperten (z.B. die Zeitmanagementtips bei Plattner, S.106ff) nicht den Konflikt zwischen Gegenwarts- und Zukunftsorientierung sehen und durch Überbetonung der Zeit- und Zielplanung die Gegenwart entwerten, die Zeit, ja den Menschen selbst zum Mittel eines ökonomischen Zwecks degradieren (s. Hinz, S.142)

⁸²⁷ Insbesondere die Beobachtung, daß sich die Mitglieder moderner Industriegesellschaft dem Zwang zur Zeitkoordination auf dem Weg der Internalisierung unterwerfen, die Dominanz gesellschaftlicher Zeit also nicht mehr hinterfragen, erscheint in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Gesellschaftliches Zeitregiment wird so zu einer der wirksamsten Institutionen moderner Industriegesellschaften

zu Recht darauf hin, daß der Zwang zum Zeitmanagement nicht für alle Mitglieder moderner bzw. postmoderner Gesellschaften gilt. Diese seien vielmehr als „Zeitklassengesellschaften“ anzusehen⁸²⁸, in der es zwar für jeden zum guten Ton gehöre, keine Zeit zu haben, Zeit koordinieren und planen zu müssen, in der aber Zeitknappheit und Zeitkoordination im gesellschaftlichen Aufbau von unten nach oben zunimmt.

Als weiteres, mit Zeitknappheit und Zeitplanung verbundenes Signum des modernen Alltags gilt dabei die Beschleunigung, die sich scheinbar als ein nicht genuin menschliches Fatum zu „ereignen“ scheint. Gerade im öffentlichen Diskurs geraten daher ihre Ursachen und die dahinter stehenden Interessen leicht aus dem Blick. Beschleunigung läßt sich dabei verstehen als „ein Anstieg des Komplexitätsgefälles in konstanten Zeiträumen. Die Beschleunigung...erscheint so gesehen nicht als Steigerung (von; der Verf.)... Geschwindigkeit, sondern als Ausweitung der beobachtbaren Ereignisse. Die Uhr läuft nicht schneller, es passiert nur mehr.“⁸²⁹ Die moderne Gesellschaft wird so für Geißler zu einer „Überholspurgesellschaft“, die er anekdotisch kennzeichnet: „Beethoven brauchte bei der Uraufführung der „Eroica“ 60 Minuten für das Stück, Leonard Bernstein brauchte dazu in Wien 53 Minuten und 20 Sekunden, in New York nur 49 Minuten und 30 Sekunden (die schnellere Stadt). Herbert von Karajan hat es in 50 Minuten und 10 Sekunden geschafft, und Michael Gielen dirigierte die „Eroica“ 1987 in 43 Minuten. Rekord!“⁸³⁰ Basis des Beschleunigungsstrebens aber ist wie schon beim wachsenden Bestreben nach Zeitkoordination das Streben nach mehr materiellem Wohlstand. Für Peter Kafka ist die fortwährende Beschleunigung als Tendenz jedoch nicht nur aus der Dominanz ökonomischen Denkens, sondern auch aus der modernen Physik ableitbar⁸³¹. Bereits die neuen physikalischen Zeit-Raum-Konzepte und die Idee eines sich permanent mit enormer Geschwindigkeit ausdehnenden Universums bei gleichzeitiger Gültigkeit des anthropischen Prinzips für den Urknall führe s.E. zu einer Beschleunigungs- und Expansionsideologie, die an der „vordersten Zeit-Front“ nur noch hektischen Aktionismus als Bewegungsform in

⁸²⁸ s. Baier, S.99ff. Dabei ist zu berücksichtigen, daß zwar der Zwang zur Zeitkoordination gesellschaftlich differenzierte Ausmaße annimmt, daß es aber zum guten Ton gehört, permanent Zeitkoordination betreiben zu müssen. Die kulturprägende Wirkung der Zeitkoordination könnte kaum besser zum Ausdruck kommen

⁸²⁹ s. Brill/ de Vries, S.3

⁸³⁰ s. Geißler: Zeit, S.91f

⁸³¹ s. das Kapitel zum Zeitverständnis der modernen Physik

der Zeit übrig lasse⁸³². Lyotard sieht ähnlich Kafka die Beschleunigung als direkte Folge der modernen Art des Denkens, die vor allem in rationalen Ursache-Wirkungs-Ketten erfolge: „Der Satz vom Grund ist diejenige Art des Fragens, die ihr Ende – die Antwort – überstürzt. Durch die bloße Voraussetzung, daß immer ein „Grund“ oder eine Ursache für jede Frage gefunden werden könne, haftet ihm eine Art Ungeduld an“, während den Künsten, darunter auch der Literatur, nur noch die Rolle bleibe, „die Menschen von der sie permanent plagenden und aufreibenden Obsession, die Zeit unter Kontrolle zu bringen abzulenken.“⁸³³ Geißler unterstreicht die Rolle der Medien für die Beschleunigungswahrnehmung. Nachdem diese bereits seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts als Inbegriff akzelerierten Tempos gelten konnten⁸³⁴, sei im Internet das Ende aller Beschleunigung in der totalen Zeit-Verdichtung auf den Zeitpunkt hergestellt⁸³⁵. Im Onlinejournalismus mit seiner Tendenz, die „Entstehung“ von Nachrichten nicht einmal mehr abwarten, sondern diese selbst schaffen zu müssen, um in „Echtzeit“ die Nachricht publizieren zu können, erreicht s.E. die Beschleunigungstendenz der Medien ihren Höhepunkt⁸³⁶. Unter dem Schlagwort der „Echtzeit“ koppelt Gendolla das Beschleunigungsphänomen mit der Vertaktungsthematik. Echtzeit versteht er als eine medial repräsentierte Amputation der vierdimensionalen Raumzeit zu einer zweidimensionalen Bildschirmrepräsentation des Raumes mit zeitlicher Taktung durch elektrische Impulse⁸³⁷, die bisher in ihren beschleunigenden Auswirkungen für das Zeitempfinden nur unzureichend verstanden sei⁸³⁸. Zugleich weist Gendolla freilich auf die inhärente Paradoxie dieser Beschleunigungsbemühungen hin, auf „die unendlichen Nicht-Zeiten der modernen Gesellschaften: lähmendes Warten, tote Pausen, industrialisierte Unterhaltung.“⁸³⁹ Ähnlich betonen die Medienwissenschaftler Bickenbach und Stolzke⁸⁴⁰, daß zwar die „Macht der Geschwindigkeit ...die verborgene Hauptfigur der fragmentarischen Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts“ gewesen sei, daß aber gerade in Katastrophen wie dem Autounfall die inhärente Paradoxie dieser Geschwindigkeit sichtbar werde“. Baier spricht in diesem Zusammenhang von „Zeit-

⁸³² s. Kafka, S.32ff

⁸³³ s. Lyotard, S.168

⁸³⁴ Hier noch v.a. in Gestalt der Zeitung (s. Vietta/ Kemper, S.118f)

⁸³⁵ s. Geißler: Zeit, S.124

⁸³⁶ s. Markus Hofmann, in: Stuttgarter Zeitung v. 13.06.2001

⁸³⁷ s. Gendolla, S.7

⁸³⁸ s. Gendolla, S.6f)

⁸³⁹ s. Gendolla, S.5

⁸⁴⁰ s. Stolzke, S.4

vernichtungsfeldern“⁸⁴¹, die die Volumina schwarzer Löcher angenommen hätten, in denen die durch Beschleunigung gesparte Zeit ohne Wiederkehr verrinnt⁸⁴². Mit Beschleunigung und ökonomisch-rationeller Zeitplanung verbunden ist für Geißler auch eine tiefgreifende Beschädigung zwischenmenschlicher Beziehungen, vor allem der Liebe, da die Liebesbeziehung gerade bis zur Zeitlosigkeit gesteigerten Zeitreichtum, Verlangsamung, ungeplante Zeit benötigt⁸⁴³. Schließlich wird darauf hingewiesen⁸⁴⁴, daß der Preis für diese Beschleunigungstendenz „die Schrumpfung des Zeitbewußtseins, ein Verlust des Sinns für die Trägheit historischer Prozesse“, damit aber der Verlust jeder realistischen zeitlichen Selbsteinordnung ist.

All diese kritischen Phänomene sind in den vergangenen Jahren Bestandteil des Alltagsempfindens der Zeit und des öffentlichen Zeitdiskurses geworden. Sie bewirken die Suche nach Formen der Verlangsamung, die freilich ebenfalls meist der ökonomischen Verwertungslogik unterliegt und als „Produkt“ konsumiert wird⁸⁴⁵. Gerade die Diskussion um Beschleunigung und Verlangsamung wurde so in den vergangenen Jahren popularisiert und zu einer Debatte um Pro und Contra polarisiert. Zahlreiche Künstler und Wissenschaftler, aber auch Unternehmensberater und Persönlichkeitstrainer haben sich für eine bewußte Verlangsamung oder zumindest Wahrung einer wie auch immer definierten Balance zwischen den Polen Beschleunigung und Verlangsamung ausgesprochen⁸⁴⁶. In der Alltagskultur spiegelt sich diese Polarisierung bereits vielfach wieder, jedoch ohne daß die Beschleunigung als dominierender Pol in Frage gestellt würde. Die Verlangsamung gilt vielmehr ähnlich der Freizeit als notwendige Ruheinsel, die in Anspruch genommen werden muß, um dann wieder die Beschleunigung aufnehmen zu können⁸⁴⁷. Alle diese

⁸⁴¹ s. Baier, S.101

⁸⁴² s. Baier, S.105. Damit verwendet er ein Bild, das schon Michael Ende in seinem Kinderroman „Momo“ in Gestalt der Zeitdiebe und ihrer Vorratshaltung an Zeitblumen verarbeitet hatte

⁸⁴³ s. Geißler, Zeit, S.125ff

⁸⁴⁴ s. o.A. Beschleunigung ohne Bremspedal, S.2

⁸⁴⁵ s. Geißler: Zeit, S.157

⁸⁴⁶ Dabei hat gerade in der modernen Kunst immer wieder die Entwicklung zur Verlangsamung eine wesentliche Rolle gespielt. So hat etwa im modernen Experimentalfilm die Langsamkeit bis hin zur völligen Erstarrung der Bilder als Gegenentwurf zur beschleunigten Bilderflut des „Konsumfilms“ immer hoch im Kurs gestanden

⁸⁴⁷ Als Indikator dafür sieht Kirchmann die Werbeindustrie, die längst zweigleisig fahre (s. Kirchmann, S.8): „Werbespots für die „überzeitliche“ Ruhe eines reifen Weinbrands werden in viel sagender Indifferenz neben Aufforderungen geschaltet, sich dem „Tempo der Zeit“ durch den Kauf entsprechender Autos, Deos oder Ton-

Phänomene unterstreichen das Fazit, das Gunter Hofmann zieht: „Die Beschleunigung ist nicht mehr steuerbar. Auch Verlangsamung ist nicht der Ausweg. Die wissenschaftlichen, technologischen Entwicklungen sind nicht per Knopfdruck zu regulieren, zu bremsen, zu beschleunigen. Sie verselbständigen sich.“⁸⁴⁸ Das Nachdenken über Beschleunigung im soziologischen und öffentlichen Zeitdiskurs ist damit, anders als zu Beginn der Moderne, v.a. Kritik an der Beschleunigung⁸⁴⁹. Konstatieren fast alle Autoren Beschleunigung als reales Phänomen, so widerspricht dem mit überzeugenden Gründen Baier. Auch er deutet zwar politische und ökonomische Turbulenzen der Moderne als Zeitturbulenzen und sieht im Gefühl, in einer beschleunigten Zeit zu leben, das dominierende Zeitgefühl des modernen Menschen. Die verbreitete Argumentationskette, aus einer durch die Moderne gesteigerten Komplexität Zeitknappheit, Beschleunigung und den Versuch des Menschen abzuleiten, sich von natürlichen Zeitvorgaben zu emanzipieren, also auch Auswirkungen der realen Welt auf die Zeit und deren Empfinden zu konstatieren, hält er freilich für ein ideologisches Konstrukt. Baier hält bereits die Behauptung, es gebe empirisch nachweisbar die Tendenz zur Beschleunigung, für falsch bzw. angreifbar⁸⁵⁰. Er spricht dagegen in Analogie zur permanenten Veränderung der Oberfläche von EDV-Programmen von einer permanenten Veränderung der Benutzeroberfläche. Die eigentlich moderne „Zeitbombe“ sei weniger echte Beschleunigung als vielmehr das Mißverhältnis zwischen dem verspürten Leiden an vermeintlicher Beschleunigung und der immer weniger wahrnehmbaren Zweckbestimmung dieses Leidens⁸⁵¹, das dazu führe, daß die Leidensbereitschaft für tatsächlich nötige Veränderungen, Beschleunigungs- oder auch Verlangsamungsprozesse nicht gegeben sei. Ähnlich argumentiert Dux⁸⁵². Seiner Ansicht nach wird die Ausbildung des Zeitverständnisses von den in einer Gesellschaft vorkommenden Geschwindigkeiten determiniert. Anders formuliert: Eine „beschleunigte“ Gesellschaft wird sich an Schnelligkeit orientieren. In letzter Konsequenz bedeutet dies: Die fortwährende Konfrontation mit Geschwindigkeiten nahe der Schall- oder gar der Lichtgeschwindigkeit wird die Mitglieder einer Gesellschaft dazu bringen, auch die Zeit als

träger anzupassen.“ Ganz ähnliche Ergebnisse bietet ein Blick in die moderne Managementliteratur

⁸⁴⁸ s. Gunter Hofmann, S.49

⁸⁴⁹ Zwar gibt es Autoren wie Peter Weibel, der die emanzipatorischen Effekte der Beschleunigung betont und darin eine demokratischere Kunst- und Lebenspraxis sieht (s. Kirchmann, S.9). Diese sind aber klar in der Minderheit

⁸⁵⁰ s. Baier, S.13f

⁸⁵¹ s. Baier, S.51

⁸⁵² vgl. hierzu und zum folgenden Dux, S.8ff

eine sehr rasch fließende Dimension wahrzunehmen, wird also dazu führen, daß eine hohe Vergänglichkeit unterstellt wird. Der menschliche Wahrnehmungsapparat meldet somit Zeitknappheit, Beschleunigung als wahrgenommene Phänomene, weil er mit entsprechenden Systemphänomenen konfrontiert wird.

Mit der Wahrnehmung, in einer beschleunigten Zeit zu leben, scheint individuell wie im öffentlichen Zeitdiskurs eine besondere Haltung zu den Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbunden, die von verschiedenen Autoren jedoch gänzlich verschieden beschrieben und interpretiert wird. Häufig sind hierbei Urteile, die von einer immer größer werdenden Bedeutung komplexer Zeitdimensionen in Form von vergegenwärtigter Zukunft und Vergangenheit bei abnehmender Bedeutung der originären Zeitdimensionen Vergangenheit und Zukunft ausgehen. Der Mensch lebt nach dieser Sichtweise heute permanent in allen drei, freilich auf die momentane Gegenwart hin interpretierten Zeitdimensionen. Die Bedeutung der gegenwärtigen Gegenwart für den modernen Menschen ist dabei umstritten. So wird argumentiert, durch Vertaktung, Linearisierung und Beschleunigung werde im Bewußtsein eines lebenden Menschen permanent und beschleunigt zurückliegende Vergangenheit und vor sich liegende Zukunft produziert. Dabei stellt die Gegenwart nur einen punktuellen Zwischenraum dar, der sogleich zu Vergangenheit oder Zukunft wird⁸⁵³. Zukunft ist dann eine beeinflussbare, nicht mehr länger eine vorbestimmte oder gar offene Größe. Indem die Zukunft geplant wird, wird sie zu einer vergegenwärtigten Zukunft, zu einer bereits für die Gegenwart beschlagnahmten Zeitdimension⁸⁵⁴. Insbesondere zur Erklärung der Bedeutung von Vergangenheit spielen die Medien immer wieder eine wichtige Rolle⁸⁵⁵. Nachdem diese bereits seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts als Inbegriff akzelerierten Tempos und damit der Schaffung vergegenwärtigter Vergangenheit gelten konnten, sieht Geißler im Internet das Ende aller Beschleunigung erreicht, eine totale Zeit-Verdichtung auf den Zeitpunkt hergestellt⁸⁵⁶. Doch auch der Fotografie war s.E. bereits die Tendenz inhärent, vergegenwärtigte Vergangenheit herzustellen, verschiedene Zeitstufen der Vergangenheiten und Gegenwar-

⁸⁵³ s. Geißler: Zeit, S.86

⁸⁵⁴ s. Geißler, Zeit, S.104

⁸⁵⁵ Für Kirchmann ist es daher auch „wohl kaum ein Zufall, daß diese Auseinandersetzung mit und über Zeit und Geschwindigkeit in den gleichen Zeitraum fällt wie die soziale Durchsetzung neuer, digitaler Kommunikationstechnologien.“ (s. Kirchmann, S.8). Kirchmann sieht daher den modernen Zeitdiskurs untrennbar verbunden mit dem jeweiligen Diskurs über Medien- ein Befund, der sich in dieser Arbeit immer wieder spiegelt

⁸⁵⁶ s. Geißler: Zeit, S.124

ten simultan zu erzeugen⁸⁵⁷. Mit dem Film war es möglich, die scheinbar zeitleeren Zwischenräume zwischen einzelnen Fotos aufzuheben, Vergangenheiten und Gegenwart in ein mediales, gegenwartsbezogenes Kontinuum zu bringen⁸⁵⁸. Mit dem Fernsehen werde „die Zeit-Montage ...allseitig und totalisiert sich. Das Prinzip rigider Aktualisierung und Vergleichzeitigung beherrscht die gesamte Inszenierung von Medienrealität.“⁸⁵⁹ Alles Geschehen, ob in Vergangenheit oder Gegenwart, wird so Teil der medial erzeugten Gegenwart. Die Bedeutung komplexer Zeitdimensionen noch mehr betonend, formuliert Habermas:

„Zu den charakteristischen Erfahrungen der Moderne gehören eine Beschleunigung des geschichtlichen Prozesses und eine stetige Erweiterung des Zukunftshorizonts mit der Folge, daß gegenwärtige Situationen immer deutlicher im Lichte vergegenwärtigter Vergangenheit und vor allem künftiger Gegenwarten interpretiert werden. Eine Funktion dieses veränderten, reflexiv gewordenen Zeitbewußtseins ist die Zumutung, gegenwärtiges Handeln unter Prämissen von Vorgriffen auf künftige Gegenwarten zu stellen.“⁸⁶⁰

Ein weiterer Beitrag zum Verständnis und zur Würdigung komplexer Zeitdimensionen stammt von Elias. Er hat u.a. die Bedeutung des Gedächtnisses für die menschliche Zeitwahrnehmung untersucht und sieht dessen primäre Bedeutung in der absoluten Vergegenwärtigung, d.h. in der zeitlichen Synthese der Dimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einer Ausdrucksform menschlicher Erfahrung und damit Individualität⁸⁶¹. Der Prozeß hin zu komplexeren Zeitdimensionen als prägender Zeiterfahrung im Alltag ließe sich demnach als grundsätzlich positives, weil dem Menschen adäquateres Zeitverständnis deuten. Dem gegenüber erscheinen die auf die Zeit bezogenen Begriffe wie Tag, Monat oder Jahr oder die absoluten Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Ausdrucksformen gesellschaftlicher bzw. linearer Zeit ohne adäquaten Bezug auf menschliche Erfahrung⁸⁶². Dennoch wird die Illusion einer einzigen, exakt definierbaren gesellschaftlichen Zeit, wird die Idee der drei „einfachen“ Zeitdimensionen im öffentlichen Zeitdiskurs aufrechterhalten. Eine beson-

⁸⁵⁷ s. Grossklaus, S.4

⁸⁵⁸ s. Grossklaus, S.7

⁸⁵⁹ s. Grossklaus, S.7

⁸⁶⁰ s. Habermas 1998, S.288. Ähnlich, wenngleich primär auf die klassische Moderne bezogen, argumentiert Rieger, der das Signum der Moderne in einer „Selbst)Verpflichtung auf ein Prinzip der Komplexitätssteigerung“ (s. Rieger, S.9) sieht, das alle Lebens- und Denkbereiche, damit aber auch die Zeit und ihr Verständnis, umfaßt

⁸⁶¹ s. Elias 44-5

⁸⁶² s. Drossel-Brown, S.15f

ders augenfällige Tendenz der Moderne ist in diesem Zusammenhang die Musealisierung. Musealisierung steht mit Vergegenwärtigung in kausaler und komplexer Verbindung, bedeutet sie doch die Verhinderung jeder Form des Verschwindens⁸⁶³, aber auch die fortgesetzte Kontamination der Gegenwart mit dem Vergangenen, die Marginalisierung des genuin Gegenwärtigen⁸⁶⁴. So wird eine permanente Verbindung aus Vergangenheit und Gegenwart im Museum geschaffen⁸⁶⁵, die beide Zeitdimensionen in Inhalt und Bedeutung verändert. Rauterberg faßt dies in der Feststellung zusammen, nie zuvor sei die Vergangenheit so gegenwärtig gewesen wie heute.⁸⁶⁶ Ausgehend von der quantitativen und qualitativen Zunahme der Zahl der Museen in Deutschland sieht er in der fortschreitenden Musealisierung⁸⁶⁷ ein Indiz dafür, daß einer beschleunigten und unsicherer werdenden Gegenwart, die immer schneller zur Vergangenheit wird, eine „aufbereitete“, konsumentengerechte und daher sicher scheinende Vergangenheit entgegengesetzt wird- die Vergangenheit also als Heilmittel und oft fragwürdiges Sedativum gegen die Gegenwart und zugleich Indiz einer „Zukunftswut“. Hierzu aber muß die Vergangenheit inszeniert, modifiziert, auf die Bedürfnisse der Gegenwart hin „getrimmt“⁸⁶⁸ werden. Dabei sind gerade die Themen und Titel der Museen selbst Indiz einer immer weiter expandierenden Gegenwart, Motoren der „Musealisierung in Echtzeit“ (Rauterberg) mit Titeln wie „Galerie der Gegenwart“ (Hamburg). Gegenwartsdominanz als Folge des modernen Zeitkonzepts, das alle Zeiten zu einer um vergegenwärtigte Vergangenheit und vergegenwärtigte Zukunft ausgedehnten Gegenwarts-Zeit zusammenzieht, aber zugleich Tendenzen der Musealisierung, der Flucht aus der Gegenwart, der Marginalisierung der Gegenwart zu Gunsten der Vergangenheit bilden so einen paradoxen, dialektischen Prozeß⁸⁶⁹.

⁸⁶³ Dadurch aber ändert sich der Umgang mit Geschichte, mit dem Vergangenen, indem diese rein auf ihre Gegenwartsbedeutung hin betrachtet werden

⁸⁶⁴ Grossklaus spricht in diesem Zusammenhang von einer „Überschwemmung“ der Gegenwart durch Vergangenheit (s. Grossklaus, S.5)

⁸⁶⁵ s. Jeudy, S.28. Jeudy schreibt: „Der direkte Umgang mit den Ereignissen führt heute zu einer Archivierung des Wirklichen mittels Antizipation...Es gibt keinen zeitlichen Abstand mehr, die Erinnerung stellt sich durch Vorwegnahme und durch Gleichzeitigkeit ein.“

⁸⁶⁶ s. Rauterberg, S.43

⁸⁶⁷ Zu dieser gehören neben den Museen im eigentlichen Wortsinn auch die empirisch nachweisbare, immer mehr zunehmende Beschäftigung etwa des Fernsehens mit Themen der Geschichte

⁸⁶⁸ „Der Unterschied zwischen echt und unecht, zwischen Fakt und Fiktion kann nicht mehr besonders wichtig sein“ (s. Rauterberg, S.43)

⁸⁶⁹ „Die Zusammenziehung der Geschichts-Zeit zur Gegenwarts-Zeit erscheint umgekehrt als Erweiterung der Gegenwarts-Zeit zum ganzen Raum der Geschichte. Oder: die Verdichtung der Weltzeit-Gegenwartigen zur Gleichzeitigkeit einer (real-time)-Gegenwart auf den Fernsehschirmen erscheint umgekehrt als Erweiterung einer (real-time)-gegenwart zu allen Weltzeit-Gegenwartigen.“ (s. Grossklaus, S.5)

Eine besondere Rolle bei der Betrachtung der Zeit als Alltagsphänomen hat der Tod, gerade weil allein er der modernen „Zeittechnokratie“ im Weg steht, in kein modernes Zeitkonzept integriert werden kann und deshalb meist tabuisiert und aus jeder Alltagskultur, jedem öffentlichen Zeitdiskurs eliminiert werden muß⁸⁷⁰. Da das moderne Zeitverständnis immer mehr und immer rascher Vergangenheit produziert, zugleich aber transzendente Orientierung im Alltag immer weniger präsent scheint, wird für Geißler das technokratische „Verfallsdatum“ Signum des modernen Zeitverständnisses⁸⁷¹. Im Verfallsdatum vermittelt sich der moderne Mensch die Illusion vollständiger Zeitkontrolle, Kontrolle auch über die Vergänglichkeit, während er sich zugleich selbst durch Tabuisierung seinem eigenen „Verfallsdatum“ entzieht⁸⁷². Durch dieses Phänomen ersetzt er den Prozeß des Lebens und Vergehens durch ein scharf geschiedenes Schwarz-Weiß-Raster und setzt sich selbst im Alltagsverständnis außerhalb der Zeit. Für Geißler entsteht mit dem Versuch, den Tod zu Gunsten einer Immer-Verfügbarkeit abzuschaffen⁸⁷³, eine Gegenwartsdominanz, die Vergangenheit und Zukunft als Kategorien von Anfang und Ende marginalisiert⁸⁷⁴. Demgegenüber konstatiert Guggenberger eine abnehmende Vergangenheitsorientierung bei gleichzeitiger Gegenwarts- und Zukunftsorientierung, die dadurch bedingt sei, daß die Zahl der heute lebenden Menschen die Zahl derer, die je zuvor gelebt haben, übersteige. Damit aber löse sich alles menschliche Denken von den Kategorien Dauer, Geschichte und Herkunft. Der Mensch verliere dadurch seinen Status als geschichtliches Wesen, da dieser Status die ausgewogene Klärung des Zuordnungsverhaltens von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voraussetze⁸⁷⁵. Normativ fordert er daher den Einbezug des Todes als unabdingbaren Bestandteil menschlicher Existenz, eine „memento mori“-Stimmung gerade auch in der Kunst, um durch die Betonung menschlicher Endlichkeit diese Defekte der Zeitzuordnung zu korrigieren. Freilich stehen diesen Auffassungen Thesen entgegen, die ein großes Interesse des modernen Menschen am Tod vermuten und den Tod allein als Opfer einer medialen „Kampagne“ sehen⁸⁷⁶. Nochmals anders argumentiert Riedl, die feststellt,

⁸⁷⁰ s. Geißler: Zeit, S.118

⁸⁷¹ s. Geißler: Zeit, S.95

⁸⁷² Dennoch unterliegt dem Verfallsdatum de facto- etwa erkennbar an der Einrichtung des Ruhestandes- auch der Mensch selbst

⁸⁷³ So wird der Aktionskünstler Bazon Brock zitiert mit dem Ausspruch: „Der Tod muss abgeschafft werden, diese verdammte Schweinerei muß aufhören.“ (s. ohne Namen: Wir denken so gerne, wir seien unsterblich, S.79)

⁸⁷⁴ s. Geißler: Zeit, S.108ff

⁸⁷⁵ s. Guggenberger, S.45

⁸⁷⁶ So etwa Studs Terkel in: Ohne Namen: Wir denken so gerne, wir seien unsterblich, S.79

die Tatsache, „daß unsere zivilisierte Umwelt den Tod abdrängt, ausschließt und unter strikt medizinischer, psychologischer wie juristischer Kontrolle hält,“ sei „nicht selbst Teil des tödlichen Schweigens“. Vielmehr stehe den Klagen über eine Verdrängung des Todes „eine ausufernde Flut an Beschäftigung mit demselben“ entgegen⁸⁷⁷. Insgesamt erscheint so der moderne Mensch im Alltag mit der Zeit überfordert, deren Erfahrung sich ihm vor allem durch ökonomische Aspekte vermittelt. Anders formuliert: Die Zeit des modernen Menschen, der öffentliche Zeitdiskurs spiegeln in weiten Teilen das ökonomische Zeitkonzept wieder, das auf dem newtonschen Zeitbild fußt⁸⁷⁸. Damit ist jedoch ein Bias zwischen dem aktuellen Stand der Zeitdiskurse und dem öffentlichen Zeitdiskurs, dem Zeitbewußtsein des Alltags zu konstatieren⁸⁷⁹, die nicht in der Lage sind, die Zeit adäquat zu erfassen. Auf diese Überforderung reagiert der moderne Mensch entweder mit psychischer Erkrankung⁸⁸⁰ oder mit Ausweichmanövern: Selektive Zeitwahrnehmung⁸⁸¹, die Flucht in die Sicherheit anachronistischer Zeitkonzepte⁸⁸² seien beispielhaft erwähnt. Zugleich aber gewinnt die verdrängte wie die selektive Zeit in seinem Alltagsleben auf vielfache Weise und über viele Lebensbereiche immer größeren Raum⁸⁸³, wird

⁸⁷⁷ s. Riedl, S.4

⁸⁷⁸ Adam formuliert dies so: „...das ökonomische Verhältnis zur Zeit durchwirkt unsere Werte und unsere gesellschaftliche Struktur...Das bedeutet, daß komplexe Prozesse in der Umgestaltung von Lebenszeit in ökonomisch konstituierte Zeit auf die eindimensionale Logik der Uhrenzeit reduziert werden.“ (s. Adam, S.27)

⁸⁷⁹ s. Daiber, S.13

⁸⁸⁰ s. Kapitel II.3.2

⁸⁸¹ Alles andere aber- dies zeigt etwa das sehenden Auges geschehende Zusteuern auf den ökologischen Kollaps- bleibt ungeplant, wird als ferne Zukunft abgetan, ignoriert. Die Einbeziehung der Zukunft ist somit wie die Bezugnahme auf die Vergangenheit selektiv- dem steht eine nicht zur Kenntnis genommene Welt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gegenüber, deren immer häufiger nicht mehr zu ignorierende Existenz die Zeitplanung des modernen Menschen stört, dadurch aber auch seine Überforderung vergrößert

⁸⁸² So weist Nowotny darauf hin, daß das Wissen von Menschen über Zeit im eigenen Bewußtsein, in der persönlichen bzw. gesellschaftlichen Repräsentation von Zeit gefangen bleibe bzw. von diesen dominiert werde

⁸⁸³ Dies illustriert Mecke (s. Mecke: Zeit). Durch moderne Medien, moderne Technologien, moderne Kulturtechniken, die moderne Art zu denken, die moderne Art zu Wirtschaften etc. wird für Mecke der heutige Mensch in einem westlichen Industriestaat ständig mit der Erfahrung des Verstreichens von Zeit konfrontiert. Allein schon die offensichtliche „Antiquiertheit“ einer im Fernsehen ausgestrahlten Wiederholung der ersten Mondlandung zeigt dem damaligen und heutigen Zeitgenossen seine eigene Alterung, das Verstreichen seiner eigenen (Lebens-)Zeit. Photos erinnern an verstrichene Zeit. Kalender erinnern an Vergangenes und an zukünftige Aufgaben, an Zeitknappheit. Die moderne Art zu Wirtschaften ist in vielfältiger Weise durch den „Produktionsfaktor Zeit“ geprägt- als Arbeitnehmer oder Unternehmer bzw. deren Angehörige sind die meisten Menschen davon betroffen.

dieses zeitdeterminiert⁸⁸⁴, kommt es zu einer Hypersensibilisierung des modernen Menschen für die Zeit. Dennoch gehört die zeitliche Überforderung zu den gesellschaftlichen Tabuthemen, werden z.B. weitere Beschleunigung, Flexibilisierung, Vertaktung und Zeitbewirtschaftung vorangetrieben. Der diskursive Austausch über Zeit bleibt in der Breite und Konsequenz retardiert⁸⁸⁵. Zugleich wird er erschwert dadurch, daß wohl nie alle genannten „Zeitsymptome“ einheitlich auftreten, sondern man von einer Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger Zeitkulturen in modernen Gesellschaften sprechen muß⁸⁸⁶. Deshalb erscheinen alle Vorschläge, diese Überforderung aufzulösen, als utopisch⁸⁸⁷. Gerade die Problematik der Zeit im Alltagsverständnis und

Davon bleibt auch die Kunst, die Literatur nicht verschont, wie die These vom „schnellen Altern der neuesten Literatur“ zeigt. Ständigen, meist nur geringfügige Veränderungen aber erinnern das Individuum intensiv und permanent an das Thema Zeit. Die aus dem ständigen Wandel resultierende Diskontinuitäts Erfahrung versucht der Mensch nach Mecke durch „Rückholaktionen“ des schon Vergangenen, durch „Zeitverlangsamung“ (s. Bücher wie Fritz Reheis: Die Kreativität der Langsamkeit, Darmstadt 1996 oder die Gründung des „Vereins zur Verzögerung der Zeit“ durch den österreichischen Philosophieprofessor Peter Heintel) oder betonte „Zeitverschwendung“ (s. Kodalle S. 11f) zu kompensieren- und stößt nur erneut auf eine Betonung der Zeit. Kodalle (s. Kodalle, S. 11) verweist hierzu auch auf den Philosophen Günther Anders, der „schon frühzeitig die Aufmerksamkeit darauf gelenkt (habe), daß der Mensch seelisch gegenüber der Veränderungsgeschwindigkeit der von ihm selbst geschaffenen Umwelt ins Hintertreffen gerät“- die sei für Anders Anlaß gewesen, „von der „Antiquiertheit des Menschen zu reden“. (s. Kodalle, S.11). Ständiges Nachdenken über Zeit aber führt zu einer Hypersensibilisierung des Menschen für „Zeit“. Diese Argumentation Meckes erscheint plausibel⁸⁸⁴ s. Mecke: Zeit, S.

⁸⁸⁵ s. Nowotny, S.7. Damit formuliert Nowotny auch eine Gegenposition etwa zu Mecke oder Geißler, die ja davon ausgehen, daß menschliche Zeitdiskussion und -definition immer auf die gegenwärtigen Entwicklungen und Erfahrungen bezogen sei. Dagegen spiegeln für Nowotny die meisten Metaphern über Zeit Erlebnisse und Erfahrungen früherer Generationen wieder, bleibt also gerade bei beschleunigter Entwicklung von Ereignissen, Sichtweisen und Strukturen- seien diese auch als Wandlungen der „Benutzeroberfläche“ einzustufen- menschliches Zeitverständnis und menschliches Sprechen über Zeit notwendig hinter dem aktuellen Stand zurück. „Es ist, als ob die Sprache erst mit Verzögerung aufnimmt, was ihr die gesellschaftliche Erfahrung anvertrauen will.“ (s. Nowotny, S.7)

⁸⁸⁶ s. Nowotny, S.14f, die insbesondere auf die Zeitkulturen der gesellschaftlich Marginalisierten hinweist, für die Zeitreichtum statt Zeitknappheit, Verlangsamung statt Beschleunigung vorherrschende Zeiterfahrungen sind

⁸⁸⁷ So wenn Geißler fordert: „Der moderne Mensch kann die von ihm selbst geschaffenen zeitlichen Paradoxa und Komplexitäten nur bewältigen, wenn er von einer Kultur materiellen Wohlstands zu einer Kultur des Zeitwohlstands und der Zeitvielfalt kommt, die sich auf die ursprüngliche Bedeutung des Kairos zurückbesinnt und nicht Beschleunigung um jeden Preis fordert. Da der Mensch ferner, trotz aller (gen-)technischer Bemühungen, ein an die natürliche Zeitlichkeit gebundenes Wesen bleibt, werde eine Ökologie der Zeit zur unabdingbaren Zu-

die Defizienz des öffentlichen Zeitdiskurses machen deutlich, daß der status quo der Zeit zum TempusWechsel aller Y2000-Rhetorik zum Trotz weder ausreichend erforscht noch- weit stärker- ausreichend rezipiert wurden, verdeutlichen die Intensität von Zeitverrätselung und Leiden an der Zeit als Quintessenzen der Zeitdiskurse am TempusWechsel.

II.8 Zwischenfazit

Die Betrachtung der verschiedenen Zeitdiskurse zeigt: Sie alle thematisieren die Zeit entsprechend der wissenschaftlichen Arbeitsteilung unter verschiedenen Zugangsweisen und Begriffen. Dabei existiert ein Betrachtungsaspekt, der allen gemein ist:

- die menschliche Stellung in der Zeit

Diese Stellung ist eindeutig. Der Mensch ist in der Zeit marginalisiert. Die Zeit läßt ihn an sich leiden. Zugleich steigt ihre Bedeutung dramatisch an. Diese Diagnose menschlichen Leidens an der Zeit ist eine allen betrachteten Wissenschaften gemeinsame Basis, ob sie nun versuchen, dieses Leiden, die menschliche Marginalisierung durch ihre Arbeit aufzuheben oder ob sie die Unaufhebbarkeit konstatieren. Damit ist klar: Der Mensch kann die Zeit nicht ignorieren, weil er an ihr leidet. Daraus aber ergeben sich für jede Auseinandersetzung mit der Zeit am TempusWechsel drei zentrale Fragen. Diese sind:

- Wie empfindet der moderne Mensch im Detail Zeit? Wie äußert sich sein Leiden? Was setzt er diesem Leiden entgegen?
- Wie denkt der moderne Mensch Zeit? Welche Gestalt nimmt Zeit für ihn an? Wie begegnet sie ihm?
- Was glaubt der moderne Mensch in puncto Zeit? Ist Zeit für ihn Gegenstand des Glaubens in säkularer und transzendentaler Hinsicht?

Diese Fragen sind nicht nur Leitfragen jeder Wissenschaft, die sich über Zeit äußert. Sie werden in dieser Arbeit im Sinne der in der Einleitung formulierten Möglichkeiten eines Beitrags von Literatur zur Erkenntnis des status quo der Zeit am TempusWechsel auch an die literarischen Texte gestellt. Es ist zu vermuten, daß diese diese Fragen mit ihren spezifischen Instrumenten und Möglichkeiten unter Rückgriff auf die in dieser Arbeit betrachteten Diskurse zu beantworten versuchen. Dabei lassen sich unter Abstraktion von Details in

kunftsvoraussetzung menschlicher Existenz (s. Geißler: Vom Tempo der Welt, S.200)

diesen Diskursen wiederkehrende Aspekte feststellen, um die das Denken zum Thema „Zeit“ offenkundig kreist. Diese sind:

- der ontologische Status der Zeit
- Bedeutung der Zeit und Zugriff des Menschen auf die Zeit
- Die Gestalt der Zeit
- Die Beziehung zwischen Zeit und Gottheit bzw. Transzendenz
- Die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit
- Das Ende der Zeit in Tod und Apokalypse
- Gewißheit, Gestalt und Interpretation des Todes
- Die Geschwindigkeit der Zeit
- Art und Zahl möglicher Welten und Zeiten

Diese- untereinander nicht trennscharfen- Aspekte und ihre möglichen Ausprägungen lassen sich für die literaturwissenschaftliche Analyse fruchtbar machen. Daher wurden sie in einem Überblick zusammengefaßt, um aus diesen Ausprägungen Kategorien für Detailfragen zu gewinnen, die in den folgenden Kapiteln an die literarischen Texte herangetragen werden (s. Anhang 2). Auf den ersten Blick ist nahezu jeder dieser Aspekte durch eine oder mehrere Antithesen gekennzeichnet, die sich jedoch bei näherer Betrachtung als eine komplexe Interdependenz herausstellen. Diese Antithesen sind:

- absolute vs. relative Zeit
- Vergangenheits- vs. Gegenwarts- vs. Zukunftsorientierung
- Rhythmus vs. Takt
- Zeitgesundheit vs. Zeitkrankheit
- Linearität vs. Zyklizität
- Zeit vs. Ewigkeit
- Tod vs. Leben
- Beschleunigung vs. Langsamkeit
- Gleichförmigkeit vs. Dynamik
- Eine Welt und Zeit vs. parallele Welten und Zeiten
- Ende der Zeit vs. Anfang der Zeit

Im Rahmen ihrer Versuche, eine oder alle der drei genannten Leitfragen nach Empfinden, Denken und Glauben des modernen Menschen in puncto Zeit zu beantworten, sollten literarische Texte daher zu diesen Antithesen Stellung beziehen bzw. sie in der einen oder anderen Weise verarbeiten. Ergänzen lassen sich diese Antithesen analog um besonders bemerkenswerte Einzelgesichtspunkte menschlichen Zeitdenkens, die die Betrachtung der Diskurse zu Tage gebracht hat⁸⁸⁸. Hierzu zählt zunächst die Spezifizierung der Betrachtung der Zeitdimensionen Vergangenheit und Zukunft, die in Form von Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie eigene Wissen-

⁸⁸⁸ s. auch hierzu Anhang 2

schaften hervorgebracht hat. Zwei Gesichtspunkte erscheinen relevant:

- Zukunftsutopien
- Die Bewertung der Geschichte

Eine besondere Form des Zugriffs auf die Zeitdimensionen, über die gleich mehrere Wissenschaften spekulieren und die daher auch für literarische Texte von Interesse sein könnte, sind

- Zeitreisen

Berücksichtigt man, daß Ewigkeit nicht nur eine religiöse Kategorie darstellt, sondern auch in philosophisch-„irdischen“ Überlegungen der Gentechnik, der Soziologie und der Philosophie relevant ist, so ergibt sich eine Aufspaltung des Nachdenkens über Ewigkeit in eine

- jenseitige Ewigkeit und eine
- diesseitige Ewigkeit

Mit dem Gegensatz aus einer Welt bzw. Zeit und mehreren Welten und Zeiten wurde bereits eine Antithese genannt, die teilweise weiter und konkreter als in der v.a. physikalischen Spekulation über parallele Potentialwelten ausdifferenziert wird. Relevant sind hier neben der Welt der Erwachsenen, zu denen auch ältere Menschen gehören, v.a. die

- Welt des Kindes und die
- Welt des Sterbenden

Auch der Tod ist zu differenzieren, berücksichtigen doch gleich mehrere Disziplinen nicht einfach den Tod, sondern unterscheiden in

- Tod als Zustand und
- Todesmoment (als Prozeß des Sterbens, als Übergang vom Leben zum Tod)

Schließlich existieren für einen Menschen offenbar Ausnahmesituationen, in denen sein zentrales Problem, das Leiden an der Zeit, in besonderem Maße aufgehoben oder zugespitzt ist. Solche Ausnahmesituationen sind

- Liebe
- Sexualität
- Schlaf/ Traum
- Todesmoment

Im Verlauf der literaturwissenschaftlichen Arbeit erwiesen sich alle diese Kategorien als fruchtbare Fragestellungen an die literarischen Texte. Darüber hinaus zeigen die Texte jedoch Facetten, die in den bisher betrachteten Diskursen nicht für relevant erachtet werden

und auf den spezifischen Charakter von Literatur als Kunst verweisen⁸⁸⁹. Daher fragen mehrere Texte nach der

- Zeit des Künstlers

und sehen

- Tagebücher und Annalen

als spezifische Auseinandersetzungen mit der Kluft zwischen objektiver und subjektiver Zeit. Schließlich zeigt sich die kritische Haltung gegenüber der naturwissenschaftlichen Dominanz moderner Zeitdeutung, wenn in vielen Texten an den Topos des Dr. Faustus erinnert bzw.

- Physiker als Zeitgötter

thematisiert werden. Die hier angesprochene Tendenz der Physik zur Selbstvergottung korreliert freilich mit Ansätzen, die angesichts des Leidens an der Zeit und der immer weiter zunehmenden Zeitverrätserlung eine transzendente Lücke empfinden, die nicht nur durch

- Rekurs auf Gott im christlichen Sinne,

sondern auch durch diverse

- Gottheiten anderer Couleur

auf dem Wege von Privatreligionen zu schließen versucht wird. Damit steht eine Vielzahl von antithetischen und zusätzlich herausgearbeiteten Facetten zur Verfügung, die sich in literarischen Texten wiederfinden, mit denen sich die Texte auseinandersetzen sollten, wenn diese versuchen, ihre drei zentralen Fragekomplexe zu beantworten:

- Wie empfindet der moderne Mensch im Detail Zeit? Wie äußert sich sein Leiden? Was setzt er diesem Leiden entgegen?

Um die literarischen Antworten auf diese Frage geht es im folgenden Kapitel III, wobei der Gegensatz zwischen (fremdbestimmter) objektiver, (maschinen-)vertakteter Zeit und subjektiver Zeit das Hauptgliederungskriterium menschlicher Zeitempfindungen bildet. Auf den literarischen Vermittlungsversuch in Form von Tagebüchern und Annalen, die jedoch in ihrer äußeren Form auf das Gliederungskriterium objektiver Zeit rekurrieren, ist ebenfalls einzugehen. Leiden literarischer Figuren an der Zeit darf v.a. dann vermutet werden, wenn in Texten die dunklen Seiten menschlicher Zeitlichkeit, der Prozeß des Sterbens, die Zeitkrankheit und der „Abgrund der Geschichte“ thematisiert werden. Dagegen setzt der Mensch, setzen literarische Figuren viele Zeitwünsche und zeitbezogene Hoffnungen, verkörpert in Traum, Jugend, Liebe, Sexualität, diesseitigen Ewigkeitshoffnungen, Zukunftsutopien und der Hoffnung auf Gleichförmigkeit.

⁸⁸⁹ Durch den Einbezug kunstwissenschaftlicher Arbeiten, etwa aus der Musikwissenschaft, hätten diese Aspekte möglicherweise vorher erkannt und ausdifferenziert werden können

- Wie denkt der moderne Mensch Zeit? Welche Gestalt nimmt Zeit für ihn an? Wie begegnet sie ihm?

Um diese Fragen geht es in Kapitel IV, wobei direkt nach der Positionierung von Texten zu den Antithesen hinsichtlich Form der Zeit, hinsichtlich der Zeitdimensionen und hinsichtlich der Geschwindigkeit der Zeit gefragt werden kann.

- Was glaubt der moderne Mensch in puncto Zeit? Ist Zeit für ihn Gegenstand des Glaubens in säkularer und transzendentaler Hinsicht?

Kapitel V sucht die literarischen Antworten auf diese Fragen. Der Zeit des Lebens entgegen stehen gemäß der dargestellten Antithesen der Tod, die jenseitige Ewigkeit und das apokalyptische Ende der Zeit. All diese Zustände entziehen sich menschlicher Kenntnis- ihr Verständnis und ihre Bewertung ist eine Sache des Glaubens. Eine Sache des Glaubens sind auch alle Hoffnungen auf parallele Welten, mit denen der Mensch seinem Leiden an der Zeit vielleicht entrinnen zu können glaubt, d.h. den parallelen Potentialwelten, der Welt der Kunst. Auch die Hoffnung, Macht über die Zeit durch Zeitreisen zu gewinnen und so diachron parallele Zeiten zu erleben, ist derzeit rein dem Zeitreisegläubigen gegeben. Das moderne Pantheon steht am Ende dieses Kapitels- ob Dr. Faustus, Physikergott, Wassergott oder der christliche Gott. Sie alle haben etwas mit der Zeit zu tun und könnten den Figuren helfen, ihr Leiden an der Zeit zu lindern.

III Wem gehört die Zeit- die Frage nach der Individualität der Zeit

III.1 Mit Kalender und Stechuhr zur gesellschaftlichen Zeit- die „Verportionierung“ von Zeit zu „objektiven“ Zeiteinheiten

III.1.1 Der Mensch im Takt der Maschine

III.1.1.1 Zeitvertaktung in den Diskursen am TempusWechsel

Für die modernen Naturwissenschaften ist menschliche Zeitlichkeit komplex und nur durch komplizierteste Funktionen ansatzweise abzubilden: Für die Biologie ist Zeit ein spezifisch menschliches Konstrukt, das sich mit Anwachsen der Umweltkomplexität dynamisch anpassen muß, um seine Koordinierungsfunktion erfüllen zu können. Dabei ist der Mensch biologisch durch eine Vielzahl wechselwirkender Rhythmen und Circa-Uhren geprägt, die zwar eher schwa-

che Bindewirkung für sein Verhalten besitzen und sozial überformt werden, aber in der Summe äußerst wirksam sind. Das Ausbalancieren dieser Rhythmen mit anderen Einflußfaktoren, das Finden des richtigen Umgangs mit der Zeit ist damit eine wichtige menschliche Entwicklungsaufgabe. Sofern der Mensch sich von einem einzigen Zeitmaß leiten läßt, ist dies deshalb aus biologischer Sicht pathogen. Physikalisch galten lange ganz andere Perspektiven auf die Zeit, die gerade die Durchsetzung eines einzigen Zeitmaßes bedingten: Newton postulierte die Existenz einer beobachterunabhängigen, absoluten Zeit mit gleichförmig-stabiler topologischer und metrischer Struktur. Diese glaubte er, mit den Gesetzen der Mechanik und mathematischen Methoden erfassen zu können. Praktischen Ausdruck fand diese Sichtweise der Struktur in der Operationalisierung der Zeit durch die Festlegung immer gleicher Zeitmaße und deren mechanische Umsetzungen in Uhren und Kalendern, die zwar bereits in den frühen Hochkulturen bekannt waren, die aber erst mit der neuzeitlichen Physik und den seit dem Spätmittelalter immer rascher ablaufenden Veränderungen des Wirtschaftens zu auch den Alltag dominierenden, einem exakten und immer gleichen Zeitraster unterwerfenden Größen wurden. Seit Newton sah sich der Mensch zunehmend einer Zeit gegenüber, die biologischen Erkenntnissen zuwiderläuft: Die Zeit trat dem Menschen nun entgegen als mathematische Größe, als vertaktete und verportionierte Recheneinheit, die anders als der Rhythmus keinerlei Anpassungsspielräume aufweist und nicht die Wiederkehr eines Ähnlichen wie der Rhythmus z.B. der Jahreszeiten, sondern die Wiederkehr des exakt Gleichen bzw. mathematisch Folgenden ist.

Die Soziologie hat sich umfassend damit auseinandergesetzt, wie dieses Zeitkonzept zu einem der Signa der Moderne werden konnte: Die anthropogen vertaktete Zeit ersetzte für die meisten Soziologen die nicht anthropogene relative Zeit der Rhythmen, weil sie den ökonomischen Bedürfnissen, insbesondere der Koordination in arbeitsteiligen Wirtschaften besser zu entsprechen schien. Einerseits bedeutete dies, daß die Zeit menschlichem Zugriff scheinbar offenstand, planbar, rechenbar, koordinierbar wurde, daß durch Vertaktungen Effizienzvorteile und Routinisierungen möglich wurden. Andererseits aber war der Mensch nun dem Zwang ausgeliefert, sich dieser entindividualisierten Standardzeit anzupassen. Andere Zeitkonzepte, die vormoderne Vielzeitigkeit, v.a. aber die Idee des Kairos als des Wartens auf den nicht durch Menschen steuerbaren rechten Moment wurden verdrängt. Spiegel der Dominanz des vertakteten Zeitkonzepts wurden die Omnipräsenz von Uhren, von Maschinen, aber auch die immer wiederkehrenden Zeitnutzungsideologien. Für die meisten Soziologen bedeutet die Durchsetzung von Newtons Bild

der Zeit daher nicht die Aufhebung der Marginalisierung des Menschen in der Zeit, sondern einen Tausch der Mechanismen. Die physikalische Legitimation dafür ist freilich längst entfallen. Die moderne Physik betrachtet Newtons Zeitkonzept allenfalls als Näherung, die für menschliche Zeitrelationen hinreichend genau ist, in kosmischen Dimensionen aber kein zutreffendes Bild zeichnet. Das Konzept der vertakteten Zeit aber ist als abstrakte Referenzzeit, als „objektive Zeit“ dominant geblieben, v.a., weil die Ökonomie, deretwegen es etabliert wurde, Arbeitsteilung, Maschinisierung und Zeitplanung immer weiter vorantreibt und daher auch ihre Koordinationsanstrengungen und Bemühungen zur Unsicherheitsvermeidung intensiviert. Ökonomisches Denken ist über Newtons Zeitsicht bis heute kaum hinausgekommen. Zeit gilt oft weiterhin als unproblematischer Bestandteil ökonomischer Modellbildung und Berechnungen, die, soweit sie überhaupt erfaßt wird, vertaktet und verportioniert bleiben muß, um ökonomisch handhabbar zu sein. Weil ökonomisches Denken die Zeit zugleich als knappe Ressource für ökonomischen Erfolg begreift, rechnet sie mit immer kleineren Zeitportionen. Das Festhalten an einem Konzept vertakteter, objektiver Zeit mit ihren immer gleichen Zeitlängen der Sekunden, Stunden oder Tage, mit ihren wiederkehrenden Wochentagen und Monaten, mit ihrer Programmierbarkeit ex ante- all das ist Ergebnis gesellschaftlicher Konvention, die derzeit nicht in Frage gestellt ist. Dennoch weisen Psychologen, Soziologen sowie zunehmend Ökonomen darauf hin, daß das vertaktete Zeitkonzept mit der physiologischen und psychologischen Ausstattung des Menschen nicht übereinstimmt, daß Menschen unter dieser Vertaktung besonders leiden, daß eine Reihe ökonomisch wie ethisch unerwünschter Nebeneffekte auftreten, daß also, will man dennoch aus funktionalistisch-ökonomischen Gründen an der Vorstellung vertakteter Zeit festhalten, ein Ausbalancieren vertakteter und rhythmischer Zeit nötig ist. Für Psychologen wie Jost ist etwa die vertaktete objektive Zeit nur eine von mehreren, sinnvollerweise parallelen Zeiten, da sonst subjektive Zeit, Relativität der Zeitwahrnehmung, menschliche Sehnsucht nach Momenten der Zeitlosigkeit nicht berücksichtigt seien und die Zeit immer weiter zur Quelle des Leidens werde. Anders formuliert: Für diese Psychologen ist die Vertaktung der Zeit eine wesentliche Ursache dafür, daß diese dem Menschen heute zur Feindin wurde. Sie konstatieren den nicht sinnvoll relativierten Bias zwischen der zu stark gewichteten Vertaktung des objektiven Zeitkonzepts und dem zu wenig berücksichtigten subjektivem Zeitempfinden sowie der vielfach dissoziativen gesellschaftlichen Zeitrealität als pathogenes Zeichen zwanghafter Unsicherheitsvermeidung, übersteigerten inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit.

Die Philosophie des 20. Jahrhunderts spiegelt diese Skepsis gegenüber dem Konzept vertakteter Zeit. Schon bei Heidegger ist die vertaktete Zeit, die Zeitkonvention „objektiver Zeit“ als vulgäre Zeitauffassung zweckfreier und unverknüpfter Ausfluß der aus der eigentlichen Zeit abgeleiteten uneigentlichen Zeitauffassung, die den Zeithorizont des Todes aus menschlicher Planung ausklammert. Vertaktete Zeit ist demnach v.a. todlose Zeit- was mit Josts Befund übereinstimmt, übermäßiges Festhalten an der Vertaktung der Zeit als übersteigerte Suche nach zeitlicher Sicherheit zu sehen. Ähnlich argumentiert Theunissen: Für ihn sucht der grundsätzlich an der Herrschaft der Zeit leidende Mensch Linderung u.a. in punktueller Herrschaft über die Zeit, d.h. in Vertaktung und Verportionierung der Zeit. Auch Theunissen sieht dies freilich als labile und allenfalls punktuelle Freiheit, die rasch in ihr Gegenteil umschlagen kann. Als „Medizin“ gegen das Leiden an der Zeit sieht er dagegen die partielle Positionierung in einer gegenwartsbezogenen subjektiven Zeit, in der entgegen der vertakteten Zeit Momente der Ewigkeit und damit Zeitlosigkeit eingelassen sind. Damit aber wird deutlich, daß das Konzept vertakteter Zeit, das als kulturelle Errungenschaft mit am Anfang der Moderne steht, bis heute die gesellschaftliche Wirklichkeit, die Alltagserfahrung dominiert, daß aber von Vertretern mehrerer Disziplinen eine Relativierung der Stellung dieses Konzepts hin zu einer vielgestaltigen Zeitlichkeit, zu einer stärkeren Berücksichtigung nicht vertakteter Zeitlichkeit gefordert wird.

In literarischen Texten spiegeln sich die Dominanz vertakteter Zeit wie auch ihre Ambivalenz. Oft wird die Vertaktung der Zeit als Pyrrhussieg des Menschen über die Zeit entlarvt. Facettenreich werden die Ursachen für die moderne Vertaktungsdominanz diskutiert, aber auch die daraus resultierenden Leiden und Dysfunktionalitäten. Uneinigkeit besteht im literarischen Diskurs freilich über die Chancen, diese Leiden und Dysfunktionalitäten zu lindern bzw. zu korrigieren. Auch hier überwiegt jedoch die Skepsis.

III.1.1.2 Die Vertaktung als Pyrrhussieg über die Zeit

John von Düffel beschäftigt sich in seinen Romanen immer wieder mit der Vertaktung der Zeit, ihren Motiven und Folgen. Insbesondere in „Vom Wasser“ diskutiert er eine Reihe der in III.1.1.1 dargestellten Aspekte- mit einem skeptischen Fazit, was die Möglichkeiten des Erwachsenen angeht, sich aus dem selbst geschaffenen Taktschlag der Zeit zu befreien. Der Ich-Erzähler von Düffels identifiziert sich selbst v.a. als Schwimmer- das Wasser aber wird im Text als die Allegorie

der Zeit präsentiert⁸⁹⁰. In der Verbesserung seiner Schwimmfähigkeiten versucht er allegorisch, motiviert von der Angst vor der Zeit, vor dem Verlust ihrer „Gnade“⁸⁹¹, punktuell Macht über die Zeit zu erlangen. Die Zeit wird als rhythmisch beschrieben⁸⁹², als eine Macht, die launenhafte Schwankungen aufweist⁸⁹³. Indem der Schwimmer sein Schwimmen als ein vertaktetes Fortbewegen im Wasser und damit eine Beherrschung des Wassers versteht, diese Vertaktung zugleich jedoch so weit internalisiert, daß er sie als einen übergeordneten Rhythmus seines Körpers wahrnimmt⁸⁹⁴, zeigt von Düffel die Vertaktung der Zeit als den Versuch der Beherrschung der Zeit, aber auch als eine die Natur, den Körper und ihre eigentlichen Rhythmen kolonisierende Kulturtechnik. Diese liegt auch der zivilisatorischen Leistung des Urgroßvaters zugrunde, der die natürliche Rhythmik des Flusses, der seine Maschinen speist, durch Dämme und Wehre aufstaut und so Flut und Wasserstand seinen vertaktenden ökonomischen Überlegungen unterwirft, beschließt, „diesem ungeraden, unteilbaren, unzählbaren Element eine mathematische Ordnung aufzuzwingen.“⁸⁹⁵ Auf den ersten Blick scheinen all diese Versuche, „die Zeit zu bezwingen“⁸⁹⁶, erfolgreich⁸⁹⁷. Die erwachsenen Figuren des Textes fürchten den Tod, fürchten die Unsicherheit, die sie angesichts der Rätselhaftigkeit der Zeit empfinden⁸⁹⁸. Aus dieser Unsi-

⁸⁹⁰ s. hierzu v.a. Kapitel V.1.1

⁸⁹¹ s. hierzu Kapitel V.3.2

⁸⁹² So das „rhythmische Rauschen“ des Wassers (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.18)

⁸⁹³ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.18f

⁸⁹⁴ „Ich bin in zahllosen Staffeln geschwommen, habe viele Jahre hart die verschiedensten Disziplinen trainiert, mich schließlich auf Marathonstrecken im Freistil spezialisiert und regelmäßig halbe Tage im Wasser verbracht, so lange, bis der klatschende Rhythmus des Schlagarms, das Einholen und Hinausstöhnen der Luft über und unter Wasser und der Vierteltakt des Beinschlags zu einer unaufhörlichen monotonen Begleitmusik meines Lebens wurden, auch an Land, wo mir dieser Rhythmus in den Ohren pulste wie ein zweiter übergeordneter Herzschlag, der Herzschlag eines umfassenden Organismus aus Wasser und Körper und Kraft.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.16)

⁸⁹⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.61

⁸⁹⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.180

⁸⁹⁷ „Der Wille der Zahl hatte dem Wasser seinen lebendigen Fluß, die Bewegung des Fließens genommen und die Orpe und alles Leben darin seiner Logik unterworfen“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.70)

⁸⁹⁸ „Und ich merke, wie es einem den Zahlenverstand verwirrt, dieses ununterscheidbare Wenden und Wringen unzählbarer Finger und Hände im Wasser, die sich auflösen in der Strömung... Und ich fange an, sie zu verstehen, die gebieterrische Haltung meines Urgroßvaters... Denn er war für das Feste, für den Halt, für die Abzählbarkeit seiner zehn Finger, und seine Scheu vor dem Wasser war auch dies: die Phantasie dieser verschwimmenden Hände, dieser verfließenden Finger ohne Halt und Widerstand.... Und ich fange an, seinen Haß zu verstehen,

cherheit fliehen sie in die scheinbare Sicherheit- wie der Ich-Erzähler in den Takt des Schwimmens, so sein Urgroßvater in die Welt der ökonomischen Zahlen, der Kolonisierung der Unsicherheit des Wassers durch scheinbar für die Ewigkeit gebaute Bauwerke, Dämme gegen die Zeit. Dagegen beschreibt der Ich-Erzähler in suggestiver Leichtigkeit sein jungdliches „Bad“, das gerade kein Streckenschwimmen, kein vertakteter Kampf gegen die Zeit war, sondern ein leichtes Sich-Bewegen im Rhythmus des Wassers⁸⁹⁹ ohne das Wissen um den Tod. Diese rhythmische und zugleich individuelle Bewegung in der Zeit aber wurde stigmatisiert, weil sie gegenüber der alle gleichschaltenden Vertaktung ökonomisch ineffizient erscheint.⁹⁰⁰ Nicht zuletzt aufgrund dieser vermeintlichen ökonomischen Effizienz wird die Anpassung an die vertaktete Zeit und die schnellstmögliche Bewegung im Takt zum Erziehungsziel:

„Wir wurden darauf gedrillt, nicht den Reflexen, Impulsen oder Ängsten unserer Körper im Wasser nachzugeben oder uns gar in unserer ureigenen Geschichte mit diesem fremd-vertrauten Element zu verlieren, sondern die Zeit hineinzudenken und hineinzuarbeiten in die Unterschiedslosigkeit des Wassers, den Takt der Zeit mit den Schlägen unserer Arme und Beine, die ausholten, ausgriffen, ausschlugen mit dem einzigen Ziel, die vertickende Zeit auf dem Ziffernblatt mit dem Anschlag am Beckenrand zum Stillstand zu bringen. Wir schwammen in Zeit. Die Wasserstrecken vor uns, die aus dem Weg zu räumenden Wassermassen waren für uns nur noch Zeit, einzuholende Zeit, Minuten, Sekunden, Sekundenbruchteile, die wir mit unseren Körpern zerpflügten, um sie so schnell wie irgend möglich anzuhalten und am Vergehen zu hindern mit dem letzten, klat-schenden Anschlag am Beckenrand.“⁹⁰¹

seine zu Haß gewordene Scheu vor dem Wasser, das auf breiter Bahn dahingleitet..., nicht wie irgendein Ding mit festen Abmessungen und festen Grenzen, sondern in unüberschaubarer Vermischung von Wasser mit Wasser..., die dazu angetan scheint, den Zahlenverstand und den geometrischen Blick zu locken und zu foppen, ihm Konturen und Körper vorzuspiegeln, eine Welt der Festigkeit und Verlässlichkeit, um sie im nächsten Augenblick wieder aufzulösen in der immer gleichen und ungleichen Bewegung des Wassers.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.62f)

⁸⁹⁹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.20f

⁹⁰⁰ „Von ihnen lernten wir vor allem eins: daß es eine ganz persönliche Art und Weise gab, wie wir uns als Kinder... in das Element Wasser fügten, so etwas wie eine individuelle Paßform, die jeder für sich im Wasser gefunden hatte... die so verschieden war wie unsere Handschriften oder Fingerabdrücke. Und wir lernten, daß diese von Überlebenswille, Angst und Instinkt geprägte Art zu schwimmen, die wir uns zu eigen gemacht hatten, gar nichts wert war, wenn es darum ging, Bestzeiten zu erreichen.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.196)

⁹⁰¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.196f

Damit bedeutet Vertaktung das Abtöten individueller Rhythmen, Entindividualisierung sowie Reduktion aller Zeit auf den Takt, die Norm. Zugleich bedeutet Vertaktung ein Bewußtmachen der Zeit, die als Problem durch die Vertaktung erst geschaffen wird:

„Unter dem Diktat der Zeit, durch die Zeitwerdung des Wassers fingen wir an, einander zu gleichen, entwickelten wir dieselben Bewegungsabläufe, Atemrhythmen, identische Physiognomien. Im zeitgewordenen Wasser wurde jeder Schwimmzug auf den Augenblick hin synchronisiert. Seine Vergangenheit, sein Ursprung und die Geschichte seiner Entstehung waren belanglos, und alles, was daraufhin deutete, wurde abgestreift. Das zeitgewordene Wasser vor uns war pure Gegenwart, der rasende Taktschlag des Jetzt, das augenblickliche Vergehen von Zeit, gegen das wir anschwammen mit aller Kraft, ohne Davor und Danach“⁹⁰².

Zugleich mit diesen Schattenseiten zeigt von Düffel auch die Inadäquanz dieses Versuchs, durch Vertaktung Macht über die Zeit zu gewinnen: Indem der Schwimmer, je mehr er seine Bemühungen vorantreibt, desto mehr die launenhafte Rhythmik des Wassers erfährt, wird seine Angst, sein Leiden am Wasser, d.h. an der Zeit, nicht, wie erhofft, geringer, sondern größer⁹⁰³. Das vertaktete Bearbeiten des Wassers als Versuch, Macht über die Zeit zu gewinnen, erweist sich aber auch als eine Annäherung an die ultimative Zeitlichkeit, den Tod. Das Schwimmen als eine den Menschen im Takt seiner Schläge zur Maschine machenden Tätigkeit wird zum aussichtslosen Kampf gegen die Zeit, zur Gratwanderung der vergeblichen Hoffnung auf die Gnade der Zeit. Damit ist Ursache und paradoxerweise zugleich Logik der Vertaktung der Tod, der innere Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit⁹⁰⁴. In jeder Generation der Familiendynastie legt der Tod als demonstrative Unterbrechung des Takts⁹⁰⁵ die Maschinen

⁹⁰² s. v. Düffel: Vom Wasser, S.197

⁹⁰³ „Seltsam nur, daß meine Angst vor dem Wasser wuchs, je besser ich schwimmen konnte.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.16)

⁹⁰⁴ „Jetzt die nach vorne gereckten und gestreckten Arme durchziehen, die erste wirkliche Bewegung im Fluß des Wassers, das die Arme mit aller Macht an sich heranzuholen versuchen wie ein rettendes Stück Land, wie bei einem Klimmzug den Körper nachziehend, während die Beine mit den spannbwärts gestreckten Zehen in der Linie des Stroms den Auftakt schlagen, einen anschwellenden Trommelwirbel, einen Tusch, und die Arme...räumen die Bahn frei, während Brust und Becken ihre Balance im Wasser suchen und das Wasser sie umschließt und sich eine letzte Hoffnung in der Wut und Angriffslust der Schläge entlädt, die Hoffnung, das Wasser möge nicht mit kalter Hand nach unsern Herzen fassen, vor die sich jetzt keine schützenden Arme mehr breiten, unsere Herzen, die das Wasser jetzt so todesnah umspült...“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.20)

⁹⁰⁵ z.B. v. Düffel: Vom Wasser, S.31

der Papierfabrik still. Die Zeit ist nicht einfach „das Gegenteil der Zahl“⁹⁰⁶, sondern das mächtigere Gegenteil. Die Figuren unterliegen nun ihren selbstgeschaffenen Vertaktungen und leiden daran- so macht die Vertaktung des Lebens durch Untergliederung in Arbeitszeit und Freizeit Emotionalität zum Objekt des Stundenplans, schließt menschliche Selbstbestimmung weitgehend aus⁹⁰⁷. Vom Objekt zeitlicher Rhythmik wird der Mensch zum Objekt anthropogener Vertaktung, der Maschine bzw. der Uhr, ohne daß die Herrschaft zeitlicher Rhythmen, sichtbar im Tod, aber auch der dunklen Wiederkehr menschlich nicht faßbarer Katastrophen gebrochen wäre. Indem der Mensch seine zeitliche Identität als rhythmisches Lebewesen preiszugeben gezwungen wird, wird er in ein engmaschiges Zeitnetz eingespannt, das seine persönliche Entfaltung behindert. Insbesondere die Kürze der selbstgeschaffenen Takte, Sekunden und Minuten, entsprechen nicht der anthropologischen Ausstattung- der Mensch ist für den Ich-Erzähler vielmehr ein „Langstreckenschwimmer“ ohne spezielle Stärken, der deshalb versucht, der etablierten Vertaktung zu entkommen. So entscheidet er sich als Schwimmer für die Marathonstrecken, weil er hier die Auflösung des Zeittaktes erfahren kann und eine partielle Illusion von Ewigkeit wiederfindet, die die Vertaktung zerstört hat. Er sucht also die Erlösung aus der Vertaktung in der Erfahrung von Zeitlosigkeit, die ihm erst eine Erfahrung seiner selbst, seiner rhythmischen Lebendigkeit ermöglicht⁹⁰⁸. Durch die Vertaktung der Zeit wird für den Ich-Erzähler das Leben reduziert zu einem vergeblichen „Kampf mit der verrinnenden Zeit“⁹⁰⁹. Durch die Vertaktung wird die Zeit als Problem nicht reduziert, sondern aufgebläht zum einzigen Inhalt menschlicher Anstren-

⁹⁰⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.47

⁹⁰⁷ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.183, wo das Fischen des Firmenchefs während der Arbeitszeit zur „angemaßten Zeit“ wird, zu einer „Verkehrung der Zeit“

⁹⁰⁸ „Ich war mir über meine Motive nicht im klaren, aber ich suchte mir, sooft es ging, die Langstrecken aus....Und ich zog meine Bahnen wie im Rausch, ..., wenn der Gedanke an den nächsten Kilometer Wasser, der noch kommen sollte, lang wurde und das Gefühl für den Zeittakt des Wettkampfes aussetzte, wenn nur noch das Wechselspiel von Wasser und Bewegung wichtig war.... Erst nach dem Überschreiten dieser Schwelle fängt man an, so zu schwimmen, als wäre es menschenmöglich, im Wasser zu leben, als wäre es menschenmöglich, nie mehr damit aufzuhören und weiterzuschwimmen bis in alle Ewigkeit. Und diese Spur von Ewigkeit stellt sich ein, wenn der Zeittakt und die Meterzahlen ihre Bedeutung verlieren wie Worte, die man zu oft wiederholt hat, wenn das Wasser den keuchenden, kraulenden Körper ins Zeitlose, in die Raumlosigkeit hebt, wenn sich die ausschlagenden Arme eingraben in die tiefe Unterschiedslosigkeit des Wassers.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.198f)

⁹⁰⁹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.198

gung⁹¹⁰. Diese Erfahrung der Lösung von der vertakteten Zeit aber ist immer auch gefährlich, bedeutet sie doch die existentielle Unsicherheit, die ständige Gegenwart der unsicheren Zeit auf den Tod hin, mit dem der Ich-Erzähler bei einem Marathon-Schwimmwettkampf im Mittelmeer konfrontiert wird⁹¹¹, mithin also die Revision der Errungenschaften der Vertaktung. Für von Döffels Figuren ist so das Leiden an der Zeit in keiner Weise zu vermeiden. Sie setzen der Unsicherheit der Zeit und der Unkalkulierbarkeit der Rhythmen die Vertaktung entgegen, doch führt diese Vertaktung zu erneutem Leiden, das durch die Verleugnung individueller Rhythmen und die als Gefangennahme empfundene Einfügung in ein engmaschiges Zeitraster des Takts erzeugt wird. Die Flucht daraus in das Gefühl der Zeitlosigkeit, des geänderten Zeitmasses und des gefundenen Kairos⁹¹² bedeutet Momente des Glücks, aber auch, Unsicherheit und Tod wieder neu ausgeliefert zu sein. Allein dem Tod kommt im Text die unendliche Geduld, das absolute Warten auf den Kairos, mithin die vollkommene Zeitlosigkeit zu⁹¹³. Von Döffel sieht die Dysfunktionalität und Schattenseiten der Vertaktung. An eine Versöhnung mit zeitlicher Rhythmik aber vermag er nicht zu glauben, weil die Alternativen, Unsicherheit und Akzeptanz des Todes, den Menschen überfordern. Deutlicher wird dies in seinen Romanen „Zeit des Verschwindens“ und „Ego“. Von Döffel illustriert hier die moderne Ökonomie als Sphäre besonderer Vertaktung und des selbstgeschaffenen Leidens. Der auf sein „Ego“ fixierte „Held“ ist ebenso durch den Takt der Uhr bestimmt wie der ständig fahrende Manager aus „Zeit des Verschwindens“ durch den Blick auf Uhr und Kilometerzähler. Diese Verhaltensweise ist einerseits Ausdruck des Willens zur beruf-

⁹¹⁰ „Das engmaschige Netz der Zeit widerstrebte mir, die nicht wieder aufzuholenden Sekunden, auf die alles ankam...Es war mir einfach nicht geheuer, daß man nicht sagen konnte, ob es hart oder weich gewesen war, unnachgiebig oder gnädig, wenn man mit dem klatschenden Anschlag am Beckenrand die rasende Zeit anhielt, weil der Kampf mit dem Wasser nicht wirklich stattgefunden hatte, sondern nur ein Kampf mit der verrinnenden Zeit, mit ihrer puren, plötzlichen Gegenwärtigkeit, mit einer aus gebrochenen Zeiteilen bestehenden Entfernung.“ (s. v. Döffel: Vom Wasser, S.198)

⁹¹¹ s. v. Döffel: Vom Wasser, S.252

⁹¹² So beim Großvater des Ich-Erzählers, der Erlösung aus seinem verhaßten Alltag als Fabrikdirektor, als der vertakteten Zeit besonders Unterworfener sucht und im Angeln den Inbegriff des Wartens auf den Kairos sieht (s. v. Döffel: Vom Wasser, S.178). Diese Erlösung sieht auch der Ich-Erzähler, wenn er feststellt, beim Angeln bekäme die Zeit „ein anderes Maß.“ (s. v. Döffel: Vom Wasser, S.162), löse sich also von der Vertaktung

⁹¹³ So spricht der Text von der ewigen Geduld der Leichen, die mit der Eile des Lebenden kontrastiert. Der Tote sei ein Wesen aus einer anderen Zeit (s. v. Döffel: Vom Wasser, S.37, 164)

lichen Karriere, die als eine Form der Anpassung Zeitnutzung und Unterworfenheit unter die Usancen des Zeitmanagements erfordert. Andererseits aber ist sie Ausdruck der Angst dieser Anti-Helden vor Alterung und Tod⁹¹⁴, vor der Unsicherheit menschlicher Gefühle. In ihrem Tagesablauf ist alles, bis hin zum Liebesakt, durchgeplant-entsprechend wiederholen sich die Abläufe in „Ego“ und „Zeit des Verschwindens“ „uhrwerksmäßig“ an allen berichteten Tagen⁹¹⁵. Allein in einem Moment des Zweifels, der Suche nach Liebe wird der feste Takt durchbrochen- aber wenig später restituiert durch die Logik der Gesellschaft⁹¹⁶. Mit der Feststellung „Wir sind in der Zeit“⁹¹⁷ wird in „Ego“ nach dem Abbruch des kurzen Liebesintermezzos das Fazit gezogen- ein Ausweg aus der Logik der Zeitvertaktung und Zeitverportionierung besteht nicht mehr. Die ökonomische Logik hat das gesamte Leben der Figuren erfaßt- anders als in „Vom Wasser“ bestehen in „Ego“ und „Zeit des Verschwindens“ nicht einmal mehr kurzfristige Räume für Rhythmus, Eigenzeitlichkeit oder „Zeitverschwendung“. Die Figuren von Düffels sind in einem Zirkelschluß ge-

⁹¹⁴ z.B. zu Beginn des I. Tages, als der Anti-Held sein Morgenritual voll internalisierter Zeitnutzungs- und Zeitvertaktungsrhetorik schildert, die den Tag in möglichst viele zu nutzende Kleinportionen einteilt: „Ich bin von meinem Anblick hell begeistert und mache noch einmal fünfzehn Crunches in Superzeitlupe, damit das so bleibt. Man muß absolut Athlet sein! Währenddessen schaue ich auf die Uhr, um sicherzugehen, daß ich vor lauter Euphorie nicht schneller werde...Natürlich registriere ich, daß es höchste Zeit ist, mich anzuziehen...Für die letzten Wiederholungen nehme ich mir besonders viel Zeit...Ich sollte jetzt längst bei den Schuhen sein...Normalerweise bin ich um diese Uhrzeit aus der Tür...“ (s. v. Düffel. Ego, S.10f)

⁹¹⁵ So die Aufbruchshetze zwischen Training, Frühstück und Ankleiden- analog der vorherigen Fußnote heißt es am II. Tag (s. v. Düffel: Ego, S.132f): „Zeit verstreicht. Ich muß mich entscheiden. Mein Termin bei Stickroth ist in zwanzig Minuten....Ich knalle die Kühlschrankschranktür zu und stürze ins Ankleidezimmer. Meinen Anzug schaffe ich in einer Rekordzeit von zwei Minuten dreißig inklusive Schnürschuhe und Krawatte, die allerdings nicht ganz perfekt sitzt. Doch den Knoten kann ich mir auch noch im Wagen fertig binden...Ich...stehe binnen fünfundzwanzig Sekunden startbereit im Treppenhaus. Es folgt ein Abwärtsgalopp über drei Stockwerke mit einem Fünfundsiebzig-Meter-Endspurt durch die Tiefgarage ohne Kurvenschneiden. Alles in weniger als einer Minute. ...Ein kurzer Uhrenvergleich mit dem Armaturenbrett. Ich bin gut in der Zeit. Der Wagen springt sofort an. Für die Autofahrt zu Stickroth habe ich üppige siebeneinhalb Minuten. Ich verlasse das Haus fast dreißig Sekunden früher als geplant.“ Zahlreiche weitere Beispiele aus dem Text wären möglich

⁹¹⁶ z.B. in „Ego“, weil die Verlobte des Anti-Helden selbst keine andere Logik kennt als die der nutzenorientierten Verportionierung des Tages, in deren Rahmen auch ihr Liebespiel mit dem Verlobten nur egoistisch motivierter Termin ist, weil sie einen Ernährer und Erzeuger für ihr gewünschtes Kind sucht

⁹¹⁷ s. v. Düffel: Ego, S.238

fangen, an dessen Ende immer wieder das Leiden an Zeit und Tod steht.

Ganz anders bei Wolfgang Wenger. Sein Märchenband „Die Zeitenmühle“ ist ein Plädoyer für die Versöhnung des Menschen mit seiner Zeitlichkeit, für die Wiederentdeckung von Langsamkeit, Rhythmus und Kairos. Im „Märchen vom Verschwinden der Zeit“ erscheint die Gesellschaft in grotesker Überzeichnung besessen vom Wahn, Zeit zu sparen, die Zeit und den Tod zu bezwingen. Die Zeit ist quantifiziert, Arbeit und Freizeit sind in genauem Takt festgelegt⁹¹⁸. Da die Menschen durch immer weiter gesteigerte Beschleunigung, Zeiteffizienz und Zeitrationalisierung gleichsam die Zeit selbst abgeschafft haben, zieht sich diese, die als eine numinose Kraft sui generis gezeichnet ist, von ihnen zurück. Ohne den Fortgang der Zeit aber ist völlige Statik die Folge: Alle Menschen bleiben wie eingefroren stehen⁹¹⁹. Die Rettung der Welt und die Wiedergewinnung der versöhnten Zeit wird „märchentypisch“ die Aufgabe des „mißratenen“ Kindes Miriam, dem das Zeitsparen nicht richtig anezogen werden konnte, das als schwererziehbar und entwicklungsverzögert galt. Allein von ihm hat sich die Zeit nicht getrennt. Im folgenden liegt die Lösung der Miriam gestellten Aufgaben zur Wiederfindung der Zeit in ihrem richtigen Zugang zur Zeit⁹²⁰, der v.a. die Wiederentdeckung der eigenen, nicht-quantifizierten Zeitlichkeit bedeutet, die auch als eine nicht-vertaktete, natürliche Zeit gelesen werden kann, was eine Negation bzw. Relativierung menschlicher Herrschaft über die Zeit ebenso einschließt wie die Negation von Angst und Panik vor der verstreichenden Zeit⁹²¹. Wenger betont das Warten auf den Kairos⁹²², das geduldige und selbstbewußte Finden des rechten Zeitmaßes und der eigenen Rhythmen als die nur durch eine lange Pilgerfahrt zum Erfolg zu führende Positionierungsaufgabe des Menschen gegenüber der Zeit. Explizit ordnet er auch in den anderen Märchen seinen Figuren diese Aufgabe zu. In „Das Märchen vom Heilen“ gibt eine Hexe

⁹¹⁸ „Jeder Erwachsene arbeitete täglich zwanzig Stunden lang, und es gab nur alle zwei Wochen einen Ruhetag...Man ging nicht spazieren, man las kein Buch, man traf sich auch nicht mit Freunden, denn das alles hätte zu viel Zeit beansprucht, und Zeit war kostbar.“ (s. Wenger, S.130f)

⁹¹⁹ s. Wenger, S.133f

⁹²⁰ So auch der Ratschlag des Meisters der Schnecken, nach dem Miriam suchen mußte: „Der... Eingang ... zur ... Gegen... welt ... ist... in... dir.“ (s. Wenger, S.140)

⁹²¹ s. hierzu „Das Märchen von der Luft“

⁹²² So im Dialog Miriams mit ihrem Ratgeber, dem Hund: „„Wenn du willst kannst du die Welt verändern“, antwortete der Hund. „Ich? Die Dümme und Langsamste von allen?“ „Das macht nichts, ganz im Gegenteil: Deine Langsamkeit hilft dir, zur rechten Zeit erwachsen zu werden.“ „Wann bin ich erwachsen?“ „Sobald du es merkst.“ „Dafür werde ich lange brauchen.“ „Du hast genug Zeit.““ (s. Wenger, S.136)

dem kranken König Babala eine Empfehlung, die stellvertretend für die Zeitempfehlungen bei Wenger steht: Zeit „ist das, was du gewinnst, wenn du sie verlierst.“⁹²³ Menschliches Verständnis der Zeit sei auf rationalem Wege nicht zu erreichen- vielmehr genüge es, wenn die Zeit „dich versteht und du ihrem Rhythmus gehorchst“⁹²⁴. Ohne diesen Rücktritt sei der vorzeitige Tod die Strafe für die Ignoranz des rechten Zeitmasses, werde also das Maßlose des Menschen durch das Maßlose des Todes kompensiert. Die Rolle des Aktiven ist dem Menschen entzogen, der zur demütigen Akzeptanz eines von ihm nicht zu bestimmenden Rhythmus, zur Preisgabe seiner immerwährenden Versuche, das Bestehende zu bewahren, veranlaßt wird⁹²⁵. Zur Akzeptanz des Rhythmus gehört für Wenger auch die Akzeptanz des Rhythmus aus Leben und Tod. Auch für Babala ist der Weg zur Erkenntnis der Zeit mit Prozessen der Wiedergeburt und des Sterbens verbunden. Wenger stellt die Akzeptanz aller Rhythmen, damit eben auch des Lebens und Sterbens, als Bedingung für die Heilung des Menschen von seinem Leiden an der vertakteten Zeit. Das Leiden an der Vertaktung ist nur zu heilen um den Preis der Akzeptanz von Unsicherheit und allen Implikationen natürlicher Rhythmen⁹²⁶. Damit sieht auch Wenger in dem vergeblichen Bemühen, das Vergehen in der Zeit, die Dynamik und die daraus resultierende Unsicherheit zu vermeiden, die Ursache menschlicher Suche nach Macht über die Zeit durch Quantifizierung und Vertaktung-

⁹²³ s. Wenger, S.153

⁹²⁴ s. Wenger, S.154

⁹²⁵ Als Ursache seiner Erkrankung formuliert König Babala, er hätte gewollt, „daß alles bleibt, wie es ist.“ (s. Wenger, S.154)

⁹²⁶ Die dem Leser bereits bekannten Motive des rechten Zeitpunktes, des rechten Zeitmasses kehren wieder in „Das Märchen von der Erde“. Hauptfigur ist Andabha, ein weiser Eremit, der allen Menschen die Zukunft aus den Sternen vorher-sagen kann, weil er sich Zeit dafür nimmt (s. Wenger, S.201). Auch für diesen Eremiten gilt aber, daß er sich dem Wandel der Zeit unterwerfen muß- sein Eremitendasein muß er aufgeben, um König zu werden. Nachdem er in einem mühsamen Prozeß gelernt hat, König zu sein, wird er in eine andere Welt gerufen, die dem Leser in mehreren Andeutungen als die Welt des Todes präsentiert wird. Andabha muß akzeptieren, daß es „an der Zeit“ ist, abzudanken, um seinem Land Unheil aufgrund des verpaßten Moments zu ersparen (s. Wenger, S.216) Das Schlußbild dieses Märchens läßt beide Interpretationen zu- die des sterbenden Andabha wie auch die eines Mannes, der gleichzeitig viele parallele Personen ist, eine weitere Bildlichkeit für die Nicht-Festlegbarkeit des Menschen, für seine Polyrhythmie, die jedes Bemühen um Unsicherheitsreduktion als vergeblich erscheinen läßt. Andabha klettert auf Anregung einer elfenartigen Frauengestalt auf einen Baum: „„Hab keine Angst“, sagte sie nun, „komm zu uns, auch du bist viele.“ Er fasste Mut, ging auf einen der Bäume zu, steig auf ihn hinauf, und als er sich umdrehte, bemerkte er, wie an jedem Stamm eine Gestalt hochkletterte, die genauso aussah wie er.“ (s. Wenger, S.218)

analog zu von Duffel wird der Rhythmus als die eigentliche Zeitlichkeit, der gleichförmige Takt dagegen als anthropogene Konstruktion angesehen. Anders als bei von Duffel fehlt jedoch bei Wenger die Akzeptanz der Gründe dieser Vertaktung. Sie ist bei Wenger zu revidierende Quelle des Leidens und der Krankheit. Während von Duffels Figuren in dieser Revision allenfalls punktuell Glück erhoffen könnten, glaubt Wenger an die Möglichkeit und heilende Wirkung dieser Rückbesinnung, ohne freilich die Notwendigkeit einer Balance zwischen Takt und Rhythmus zu thematisieren.

Skeptischer als Wenger oder von Duffel ist Benjamin von Stuckrad-Barré. Seine Texte stellen die Diagnose ökonomischer und medialer Determiniertheit vertakteter Zeit, der Dominanz von Uhren und Terminen, die sich sogar der Sprache bemächtigt und lediglich eine medial und marketingpolitisch vorgeformte vertaktete Sprache übriggelassen haben, die nur mehr eine „Literatur der 2. Worte“⁹²⁷, die Erstellung eines fragmentarischen medial-ökonomischen Thesaurus⁹²⁸ übrig läßt. Signum der Texte Stuckrad-Barrés wie des deutschen „Pop-Romans“ insgesamt ist daher ein Literaturverständnis, das den Text als „Archivierungsmaschine“ in modern getakteter Serienproduktion begreift, für die Fertigstellung, Abschließbarkeit nicht mehr erreichbar sind. Auch für Stuckrad-Barrés Jungschritsteller bedeutet die Vertaktung jedoch zugleich Sicherheit im Zeitablauf angesichts eigener Unsicherheit und Orientierungslosigkeit. Zwar scheint die Absurdität und Scheingenauigkeit dieser Vertaktung und ihrer Repräsentationsobjekte, der öffentlichen Uhren, durch, wenn Uhren zu verschiedenen Anlässen einfach umzustellen sind, wenn das Drogendelirium nicht nur eine Flucht aus der Welt, sondern vor allem aus der absoluten Herrschaft vertakteter Zeit ist: „Für die Menschen, die das Land nie verlassen, gibt es pro Jahr drei Anlässe, die Uhr umzustellen – Sommerzeit, Winterzeit, LSD-Zeit.“⁹²⁹ Die Zeit wird dann nicht mehr als Einheit betrachtet, sondern ausdifferenziert in Arbeitszeit, Freizeit, Zeit des Drogenkonsums etc.- der Takt, die Uhr stehen für die gesellschaftliche Zeit, die Arbeitszeit, sind ansonsten zur Zeitstrukturierung aber nicht mehr sinnvoll⁹³⁰. Dennoch

⁹²⁷ s. Baßler, S.184

⁹²⁸ s. Baßler, S.97

⁹²⁹ s. v. Stuckrad-Barre: Livealbum, S.217

⁹³⁰ „Am besten sollte man seine Uhr zur LSD-Zeit wegwerfen, sie ist nicht hilfreich, verwirrt nur zusätzlich, ich hatte ja zum Glück ohnehin keine dabei. Denn meine Wahrnehmung, Sprache und mein Reaktionsvermögen purzelten durch die Zeitzonen wie Würfel in einem Kniffelbecher; eben noch in Höchstgeschwindigkeit, ging ohne Vorwarnung oder Übergang plötzlich alles nur noch in Zeitlupe, und alles bewegte sich, veränderte die Oberflächenstruktur bei Berührung und war ein einziges großes Rätsel mit vielen daran anknüpfenden Eingangstüren zu neuen Irrgärten...Weil es draußen hell war, konnte ich schätzen, daß es ungefähr

kann von einer alternativen Orientierung an Eigenrhythmen keine Rede sein, werden Uhren und Zeitvertaktung als Taktgeber und Rahmen gesucht, weil ansonsten völlige Orientierungslosigkeit, die Ungewißheit unstrukturierter Zeitlichkeit, völliger Zeitverrätselung eintritt. Zeit wird so zu einem Konstrukt, das je nach sozialem Kontext selbst definiert wird, das sich aber immer von der Sicherheit stiftenden Zeitkonvention vertakteter beruflicher Zeit her definiert⁹³¹, weil die Alternative der Suche nach eigener Zeitlichkeit, nach Kairos oder Eigenrhythmen, wie sie Wenger postuliert, von Stuckrad-Barrés Figuren nicht einmal in den Sinn kommt. Die Frage nach Vertaktung oder Rhythmik der Zeit ist so Teil der bei Stuckrad-Barré nicht zu beantwortenden Frage nach Sinn und Ziel des Lebens. Allein der Takt der Zeit scheint noch Sicherheit zu geben, wenngleich dieser Takt auch als Metrum des Todes und der Leere gedeutet wird⁹³².

Weiter noch als von Stuckrad-Barré geht Eugen Egner, für den sich der Mensch in der fortgedachten Logik seiner Vertaktung der Zeit in parallele Kunstwelten flüchtet, in denen ihn der Maschinentakt zwar scheinbar jeder Sorge um Unsicherheiten und Tod enthebt, in denen er aber zugleich seiner Menschlichkeit als soziales, selbstbestimmtes Individuum völlig beraubt wird. Die zur Bekämpfung der natürlichen Unsicherheiten des Rhythmus geschaffene Vertaktung kulminiert hier in einer völligen Entmenschung. Doch bei Egner ist der im Maschinentakt lebende Mensch nicht einmal sicher – seine Maschinenwelt zerfällt in einem absurden Zerfallsprozeß, weil die scheinbar perfekte Sicherheitsillusion, die völlige Vertaktung des gesamten Lebens brüchig werden, dem Rhythmus des Werdens und Vergehens nichts entgegenzusetzen haben. In „Die Eisenberg-Konstante“ soll eine gleichnamige Maschine ihre Käufer in eine genau bemessene, im Wochentakt wiederkehrende zeitliche Endloschleife versetzen, die ihn aus der Zeit enthebt, Krankheit, Alter und

drei Stunden gewesen waren, die ich da in höchstwahrscheinlich äußerlich schockgefrorener Bewegungslosigkeit und innerlich im Zustand maximaler Synapsenknabberei auf der Bank gesessen habe...“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.218)

⁹³¹ „Mittags wurde ich dann verlässlich sehr müde, legte mich hin...., starrte auf die Digitalanzeige meines Weckers und fragte mich, wie der das macht, daß er immer weiterweiß. Er stand in direktem Funkkontakt zu irgendeiner Atomuhr, war also komplett weisungsgebunden, hatte aber exekutive Autorität, und ich und jeder, der ihn sah, glaubte ihm alles...Uhrzeit ist Behauptung, Lebenszeit ist Glückssache, Garzeit steht auf der Packung, Winterzeit ist Schnupfenzeit, Spielzeit ist rum, Auszeit ist die Hölle.“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.235)

⁹³² „Er zog das durch, konsequenter noch als die Scorpions, mein Wecker. Ich lag dort und wußte den Tag nicht zu nutzen, und der Wecker gab stoisch zählend den Todesbeat vor, the final countup. Beim nächsten Ton ist es. Ist es was?“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.235)

Tod, aber auch all die täglichen Zwänge menschlicher Existenz und die Beziehungslosigkeit seines ursprünglichen Lebens abschafft⁹³³. Die Welt, in die Selinger, einer der Käufer der Eisenberg-Konstante, versetzt wird, ist eine maschinengenerierte Parallelwelt, die die Logik der Vertaktung als Mittel zur Gewinnung von Sicherheit und Ausdruck des inneren Widerstands des Menschen gegen das Vergehen in der Zeit auf die Spitze treibt und seine Welt einem wiederkehrenden Takt als Versuch der Negation der Zeit unterwirft. Im Verlauf des Textes erfährt der Leser jedoch diverse Facetten der Maschinenwelt Selingers, die die Logik der vollständigen Vertaktung aufzeigen und diese als Versuch der Herrschaft über die Zeit in vielfältiger Weise in Frage stellen: Das Leben in der Parallelwelt Selingers ist völlig egozentrisch. Menschliche Beziehungen finden in dieser Kunstwelt nicht statt, sind auf die Funktion einer Staffage reduziert, für die ebenfalls die Endlosschleife greift, damit aber auch die totale Assozialität⁹³⁴. Die Eisenberg-Konstante schafft eine pervertierte individualisierte Welt als ein vom einzelnen Konsumenten her definiertes Konsumgut, in dem dieser isoliert ist. Was ihm als Basis für seine Individualität erscheint, nämlich eine um ihn herum gebaute, maschinengeschaffene Welt ohne zeitliche Dynamik und Unsicherheit, das bedeutet in Wahrheit die Entindividualisierung in der entmündigenden Unterworfenheit unter die Taktung der Maschine⁹³⁵. An der Bezeichnung „uhrwerksmäßig“ wird deutlich, daß bei diesem Zeit-Konstrukt in Wahrheit die vertaktete gesellschaftliche Zeit, die Fremddefinition eigener Existenz dominieren. Aus der Unterworfenheit Selingers unter die Unsicherheit der Zeit und damit unter die Negation der Selbstbestimmung in Alter und Tod ist eine vermeintliche Sicherheit der getakteten Wiederkehr geworden, die jedoch die Preisgabe jeder Selbstbestimmung fordert. Vor allem aber wird durch die Parallelität mehrerer derartiger Welten⁹³⁶ und deren nicht mehr entwirrbare Verbindungen jede zeitliche Sicherheit außer Kraft gesetzt, wird also Unsicherheit erzeugt anstatt beseitigt. Verschärft wird diese Verwirrung durch die zunehmenden technischen Störungen der Maschine⁹³⁷.

⁹³³ s. Egner, S.7

⁹³⁴ s. Egner, S.19

⁹³⁵ „Er überlegte, mit wem er...wohl überhaupt etwas anfangen konnte. Abgesehen von gewissen Variablen, führten sämtliche Einwohner des durch die Eisenberg-Konstante regenerierten Viertels ein uhrwerksmäßiges, illusionäres Dasein.“ (s. Egner, S.9)

⁹³⁶ s. Kapitel V.2.4

⁹³⁷ „Es mußte Sonntag sein. Keinesfalls aber konnte Selinger den ganzen Samstag verschlafen haben. Nein, nein, hier lag zweifellos ein weiterer Fehler der Eisenberg-Konstante vor. Bereits der Freitag war nicht in voller Länge abgelaufen, da schien der komplette Ausfall des Samstags nicht weiter verwunderlich.“ (s. Egner, S.28)

Blieb zuvor innerhalb der zyklischen Endlosschleife der vertaktete Verlauf der Zeit erhalten,⁹³⁸ war es Selinger also möglich, ausschließlich in der Sicherheit seiner maschinengenerierten Scheinwelt zu bleiben, so ist diese nun außer Kraft gesetzt. Selinger leidet nun nicht mehr nur unter der Unsicherheit in der Zeit, sondern unter der völligen Unsicherheit jeder Zeit überhaupt: „Ach Gott, die Zeit! Auf die war ja so wenig Verlaß wie auf alles andere!...Jeden Augenblick konnte jeder Unfug geschehen!“⁹³⁹ Selinger erzielt durch seine Flucht in die Vertaktung also das Gegenteil des Gewünschten, weil die pervertierte Scheinwelt nicht aufrechterhalten werden kann und nun ohne Balance zwischen Takt und Rhythmus in ihr perverses Gegenteil umspringt, weil Selinger zwischen Takt und Zeit letztlich nicht mehr zu unterscheiden vermag und ihm die Infragestellung der Exaktheit des Takts auch die Infragestellung von Welt und Zeit überhaupt bedeutet⁹⁴⁰. Nur durch den Besuch eines Kundendienst-Technikers des Herstellers hofft Selinger seine Lebensfreude, das Zeit-Kontinuum, die Zeitkontrolle wieder herstellen zu können⁹⁴¹-vergeblich. Am Ende der Erzählung verschwindet die gesamte Welt der Eisenberg-Konstante in der Steckdose⁹⁴². „Die Eisenberg-Konstante“ bedeutet somit die völlige Absage an die Illusion einer durch immer weitere Vertaktung und Technisierung herstellbaren Kontrolle über Welt und Zeit, einer Abschaffung von Unsicherheit und Vergänglichkeit. Eine positive Alternative zur Vertaktung, eine andere Antwort auf die der Vertaktung zugrundeliegenden Bestrebungen seiner Figuren aber bietet Egner nicht.

Die Texte Egners, von Düffels, von Stuckrad-Barrés und Wengers sind unter den in dieser Arbeit betrachteten Werken diejenigen, die sich am deutlichsten mit der Vertaktung als Problem und Ursache von Leiden des Menschen auseinandersetzen, Ursachen der Vertaktung benennen und Alternativen diskutieren. Die Tatsache, daß Vertaktung Signum moderner Zeitlichkeit und nicht aufhebbare, sondern allenfalls kurzfristig relativierbare Quelle des Leidens ist, das

⁹³⁸ s. Egner, S.23

⁹³⁹ s. Egner, S.30

⁹⁴⁰ „Nur noch ein Tag und eine Nacht trennten vom Montag. Oder würde der ebenfalls übersprungen werden? Möglicherweise sogar gleich die ganze Woche? Am Ende geriet alles vollkommen außer Rand und Band, und der Kundendienst-Techniker kam nie an? Selinger stellte sich beklommen vor, wie er für den Rest seines Lebens einer wahnsinnigen, total unberechenbaren Welt ausgesetzt war. Dafür hatte er ein Vermögen ausgegeben! Fast erschien die externe Realität als die bessere Alternative. Vernichtender konnte über die Eisenberg-Konstante nicht geurteilt werden.“ (s. Egner, S.28f)

⁹⁴¹ s. Egner, S.11

⁹⁴² s. Egner, S.35

zeigen jedoch auch andere Autoren, die jeweils auf Facetten der Thematik besonders aufmerksam machen.

Für Durs Grünbein symbolisieren die den Takt anzeigenden Uhren den maschinengetakteten Alltag in der DDR. Der Maschinentakt der Uhr wird zum Inbegriff menschlicher Unfreiheit auch in politischem Sinne: „.../...Wer dachte, er könnte frei streunen,/ Wurde von Schildern und Uhren eines Besseren belehrt...“⁹⁴³

Wie sehr das moderne Zeitempfinden insgesamt durch Rechenhaftigkeit, durch die Dominanz gesellschaftlich-kalendarischer, vertakteter Zeit bestimmt wird, das bringt Helmut Kraussers „Dezember“ mit der Formulierung zum Ausdruck, nach dem Jahres- bzw. Jahrhundertwechsel 2000 warte etwas „Neues...auf das Placet der Zahl“⁹⁴⁴, als ob erst durch die Vergabe einer Jahreszahl für die jeweilige Zeit inhaltliche Qualität geschaffen würde. Zur Vertaktung des Lebens tragen für Krausser die modernen Medien bei, allen voran die durch immer kürzer werdende zeitliche Takte bestimmten Computerspiele und Sendungen des Fernsehens, deren Auswirkungen drastisch geschildert sind: Der Mensch lebt nicht nur im Takt dieser Unterhaltungsmaschinerie, er wird rauschhaft von ihr und ihrer Zeitgestaltung bestimmt und deformiert⁹⁴⁵.

Analog sind bei Zoe Jenny sogar alle menschlichen Beziehungen beziehungslos vertaktet- und gerade deshalb emotional ohne Bestand. „Das Blütenstaubzimmer“ ist eigentlich nach menschlichen Bezugssituationen aufgebaut, denen jeweils ein eigenes Kapital gehört. Diese Kapitel stehen allerdings beziehungslos nebeneinander, wer in einem Kapitel noch Bezugsperson war, ist danach allenfalls Randfigur. So werden auch menschliche Beziehungen einem sequentiellen Takt unterworfen, auf die vertaktete Bedeutung eines „Lebensabschnittspartners“ reduziert.

Gleiches gilt für den „Liebediener“ in Dagmar Leupolds „Eden Plaza“- als bezahlter Liebhaber widmet er sich seinen „Bekanntem“ im Stundentakt, zerbricht aber zugleich an der Möglichkeit des Todes und der Vergänglichkeit tatsächlicher Liebe. Diese Charakterzeichnung des „Liebedieners“ bei Leupold bestärkt so erneut die Deutung, Vertaktung als Folge inneren Widerstands gegen jede Vergänglichkeit aufzufassen.

Dem stellt Thomas Weinreich aus Christoph Bauers „Jetzt stillen wir unseren Hunger“ gerade das Warten auf den Kairos als Bedingung gelingender Liebe und Sexualität entgegen⁹⁴⁶. Doch auch Bau-

⁹⁴³ s. Grünbein: Abschied vom Fünften Zeitalter, St.3, V.2-3, in: ders.: Erklärte Nacht, S.57ff)

⁹⁴⁴ s. Krausser: Dezember, S.7

⁹⁴⁵ s. Krausser: Dezember, S.19f

⁹⁴⁶ s. Bauer, S.271

ers Text endet in der Skepsis der Erfüllbarkeit dieser Hoffnung- am Ende ist fraglich, ob sich der soziale Außenseiter Weinreich in seiner Verzweiflung über die Welt und seine Einsamkeit Mascha nicht nur imaginiert hat⁹⁴⁷, wird also das Warten auf den Kairos mit der Folge allergrößter und für Weinreich existentieller Unsicherheit verbunden und die Möglichkeit einer solchen Flucht aus der vertakteten Zeit überhaupt in Frage gestellt.

Hanns-Josef Ortheil sieht ebenfalls die Zeit der Erwachsenen, die Zeit der modernen Gesellschaft als eine vertaktete Zeit an, die Kairos und Zeitreichtum nicht mehr kennt und deshalb abgewertet wird- bei ihm aber gegenüber der Zeit der Kinder: Die Kinder Lo und Lu scheinen instinktiv ein besseres Gefühl für die Angemessenheit von Zeitdauer und Zeitpunkt zu haben als ihr Vater⁹⁴⁸, der durch seine Vaterschaft sukzessiv jeden Kontakt mit der vertakteten Zeit der Erwachsenenwelt verliert. Doch bedrohen Zeitknappheitsrhetorik und mediale Zeitvertaktung auch diese vermeintliche Kindheitsidylle nicht-vertakteter Zeit⁹⁴⁹.

Ben aus Sven Lagers „Im Gras“, der auf der Reise durch seine Erinnerungen auch an Uhren hängen bleibt, die für ihn eine Bedeutung hatten, Assoziationen wachrufen, denkt bei diesen Uhren vor allem an die Qualen, die diese mit ihrer Vertaktung der Zeit hervorriefen: Die Uhr im Elternhaus seiner Freundin „tickt ihn an“, „als würde sie neugierig jede meiner Bewegungen beobachten“, ist gar „Teufel der Zeit, der mit einem Hämmerchen auf meine Hirnschale klopft“⁹⁵⁰. Dagegen zeichnet sich die von ihm so geliebte Gleichförmigkeit des schwedischen Sommer dadurch aus, daß Uhren fehlen und deshalb das Leben keiner Vertaktung, keiner zeitlichen Reglementierung unterworfen ist, sondern einem eigenbestimmten Rhythmus folgen kann⁹⁵¹. Durch den Tod seiner geliebten Monica wird aber auch diese Idylle, die analog Ortheil die nicht-vertaktete Zeit mit zeitlosem Glück gleichsetzt, beendet.

Bei Uwe Timm bedeuten Todesmoment und Tod eine Form der Erlösung aus der Zeit⁹⁵²- gerade darin kontrastieren sie jedoch mit dem gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod, der noch diesen seinen Zeitnutzungs- und Vertaktungsmechanismen unterwirft: Thomas

⁹⁴⁷ s. Kapitel III.2.1.5

⁹⁴⁸ s. Ortheil, S.190

⁹⁴⁹ s. Kapitel III.2.1.2

⁹⁵⁰ s. Lager: Im Gras, S.76

⁹⁵¹ „Keiner von uns hat je eine Uhr in der Nähe. Armbanduhren gehen kaputt, Wecker rollen unters Bett, und Küchenuhren sind schon vor langer Zeit stehen- geblieben. Die Ungewißheit der Zeit erlaubt uns, noch länger im Schatten zu sitzen.“ (s. Lager: Im Gras, S.209)

⁹⁵² s. Kapitel III.2.2.3

Linde hat für eine Grabrede immer die Frist zu wahren, Termine sind einzuhalten, der Fall des Gestorbenen ist rechtzeitig abzuwickeln, um den Takt der Bestattungen nicht zu stören⁹⁵³. Zeittakte determinieren auch die Arbeitswelt, das menschliche Leben überhaupt, wenn es gemäß gesellschaftlicher Normen abläuft. Kulminierend in der zeitlichen Verregelung der Geburt und des Todes unterwirft sich der moderne Mensch bei Timm über seinen gesamten Lebenszyklus dem Diktat des Takts, der eine bürokratische Verregelung seiner Zeitlichkeit bedeutet und ihn marginalisiert, entindividualisiert, entwürdigt und ihm allein Hoffnung auf zeitliche Befreiung nach dem Tod läßt. Das Leben des Menschen läßt sich daher nach Ansicht eines Bestattungsunternehmers durch drei Daten neben dem Namen zusammenfassen: Den Beruf, der das Leben geprägt hat sowie „Jahreszahlen, Geburts- und Todesdatum“⁹⁵⁴. Timm macht in der Rede des Bestattungsunternehmers deutlich, daß diese Bestattungssitte viel über die gesellschaftliche Sicht des Lebens aussagt: Menschliche Existenz erfüllt sich im Leben zwischen zwei quantifizierbaren, den immer gleichen Takt anzeigenden Jahreszahlen durch die berufliche Tätigkeit und Stellung, die ihrerseits durch Termine und damit fremdbestimmte, vertaktete Zeit definiert ist. Wie stark jedoch gerade die Ökonomie ein Interesse an der Durchsetzung und Aufrechterhaltung dieser vertakteten Zeit hat, das faßt Uwe Timm im Bild der von einem Fuhrunternehmer gesponserten Zeitangabe im Radio zusammen: „Die Spedition Hasenkamp sponsert die Zeitangabe im Jazzradio.“⁹⁵⁵

In „Die Fehler des Kopisten“ verdeutlicht Botho Strauß in romantischer Tradition allegorisch, wie die Zeitempfindung eines Menschen auch durch die landschaftliche Umgebung, seine Umwelt geprägt wird- der Abschied von den Städten bedeutet seinem literarischen Ich auch den Abschied von deren Fixiertheit auf beschleunigte, vertaktete Zeit hin zur Zeitlichkeit der Natur⁹⁵⁶. Diese überwindet für ihn menschliche Existenz mit nomologischer Gewißheit, gibt ihm aber gerade dadurch ein Gefühl von Zeitlosigkeit⁹⁵⁷. Auch bei Strauß

⁹⁵³ „Und immer ist ja eine bestimmte, knapp bemessene Zeit einzuhalten, mal sieben Tage, mal vierzehn Tage..., aber meist sind es vier bis fünf Tage,...es gilt, den Termin zu wahren, schließlich muß das, was dieses Leben als Körperlichkeit getragen hat, unter die Erde kommen oder verbrannt werden.“ (s. Timm, S.90)

⁹⁵⁴ s. Timm, S.344

⁹⁵⁵ s. Timm, S.344

⁹⁵⁶ „Auf einem Hügel in der Uckermark baute ich ein weißes Haus,...Stunden, Tage, Wochen, die anderswo im Flug vergehen, ziehen sich hier lange hin, und wir mit langen Gängen übers Feld ziehen mit.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.7)

⁹⁵⁷ „Nur mit den Vögeln vorm Fenster, den Balken über dem Kopf höre ich nichts als leere Zimmer...Schwalben, wie lange wird es dauern, bis ihr durch die Fenster

zeigt sich damit der Konnex, daß Überwindung der Vertaktung und Rückkehr zur Rhythmik zwar Befreiung und Re-Individualisierung bedeuten können, daß dies aber ohne Akzeptanz der Gewißheit von Alter und Tod nicht zu haben ist, denen allenfalls das Wissen um die Verschränktheit der Zeiten natürlicher Rhythmen entgegengehalten wird, die anders als die Exaktheit des Taktes kein endgültiges Vergehen kennen⁹⁵⁸. Auch Strauß hält somit der modernen, vertakteten Zeit die Wiederentdeckung des Rhythmus, v.a. der natürlichen Rhythmen, entgegen. Dabei verdeutlichen die romantische Fragmentarität des Textes, die Intertextualität insbesondere in den Bezügen auf romantische Topoi, die Stilisierung seiner Figuren zu Allegorien gelingender oder mißlingender Zeitlichkeit, daß es Strauß v.a. darum geht, die vertaktete Zeit der Moderne zu kritisieren, literarisch zu relativieren und ihr durchaus ihrerseits relativierte Antithesen entgegenzuhalten⁹⁵⁹. Die Bezugnahme auf natürliche Rhythmen ist somit bei Strauß v.a. Ausdruck der Kritik am „Imperialismus“ vertakteter Zeit. Die bei Strauß als Antithese instrumentalisierte Hoffnung, in der Wiederentdeckung von natürlichen Rhythmen die Relativierung der Vertaktung der modernen Zivilisation zu finden, wird von anderen Autoren aufgegriffen, aber als Alternative negiert.

Friedrich Christian Delius etwa zeigt in „Die Birnen von Ribbeck“, wie stark in der Moderne gerade der Bauer dem Takt der Maschine unterworfen wurde, der noch am ehesten als Inbegriff menschlichen Lebens in Einklang mit den Rhythmen der Natur ge-

ein- und ausfliegt? Bis ihr die letzten Hausherren seid und durch die offenen Zimmer schnell, in den Winkeln der Decke nistet? Ich habe nichts entgegenzusetzen der langsamen Umgarnung, mit der die Geschöpfe der Luft, der Erde, des Gesträuchs mich fesseln.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.8). Strauß illustriert die Verbundenheit von Rhythmik mit Prozessen des Auf- und Niederganges durch Sprache und Inhalt der Kapitel, die jeweils von einer Jahreszeit geprägt sind, insbesondere in den jeweiligen Naturbeschreibungen, vor allem in der Schilderung der Trägheit des Sommers (z.B. s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.38ff) und der intensiven Thematisierung des Todes im Herbst. Auch auf die äußere Erscheinung des Menschen wirken die Jahreszeiten ein, bedeutet doch für Strauß die Anerkennung der Ungenauigkeit der Rhythmen auch die Möglichkeit vorzeitigen Verfalls: „Die Haut einer Vierzigjährigen altert in diesem Sommer um einige Jahre ihrem Herzen voraus.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.40)

⁹⁵⁸ So verschwimmen für das literarische Ich im Rhythmus der Jahreszeiten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, liegt in der Gegenwart des Sommers immer schon der zukünftige Winter beschlossen, liegt im herbstlichen Verfall noch die Schönheit des Sommers: „Im Garten gibt es kein endgültiges Verschwinden der Jahreszeiten, keine einmalige Vergangenheit. Im Sinken bewahrt noch die Wiese etwas vom Schwelen der langen warmen Blütentage.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.129)

⁹⁵⁹ Zum Zeitkonzept der Polychronie, das in dieser Arbeit als einer der poetologischen Kerne des Straußschen Werkes angesehen wird, s. Kapitel VI.3.6

sehen werden müßte. So klagt der Ich-Erzähler über die Mechanisierung der DDR-Landwirtschaft und die Ökonomisierung der westlichen Landwirtschaft gleichermaßen, um sich am Ende selbst nicht als Teil der Rhythmen der Natur, sondern des gleichmäßigen Takts der Agrarmaschine wahrzunehmen:

„...den Betrieb entlangsteuern am Abgrund Markt, alles ...effektiv machen und angetrieben von den alten Genossen, die Parteibuch und Abzeichen weggeworfen haben und jetzt die neue Unschuld spielen mit dem Zauberwort Effektivität und Markt und die gleichen schlaun Sprüche machen wie vorher und mich losschicken morgens um vier, damit ich unter den Pflug nehme, was übermorgen Gewinn verspricht, und wieder hin und her fahre über die Äcker, ein Teil der Maschine im Gleichmaß der Jahreszeiten.“⁹⁶⁰

So stellen die Texte durchgängig Vertaktung als Quelle des Leidens fest, die sich der Mensch schafft, weil er die Unsicherheit der Zeit und ihrer Rhythmen nicht erträgt, auf die er deshalb nicht verzichten kann, die aber in der Moderne alle andere Zeitlichkeit des Menschen ausweglos kolonisiert, verdrängt hat. Aus diesem Leiden aber erlösen ihn diverse Fluchtversuche nur punktuell- sowie paradoxerweise Tod oder Wahnsinn.

Letzteres zeigt Klaus Bödl in „Südlich von Abisko“. Hier distanzieren sich Behringer von jeder menschlichen Gemeinschaft. Seine Distanzierung aber ist vor allem eine Distanzierung im Umgang mit Zeit. Er geht keiner geregelten Beschäftigung nach, die ihn zeitlichen Zwängen unterwerfen würde, durch die er den Menschen auf die Stufe einer Maschine reduziert sieht. Er weigert sich, seinen Tagesrhythmus der Uhrzeit zu unterwerfen und interpretiert diese Haltung als Freiheit von Zeit⁹⁶¹. Bereits das Aufstehen mit dem Wecker ist ihm Anlaß, in anderen Menschen geknechtete Kreaturen zu sehen und ihnen ihre Suche nach Sicherungen gegen den Tod vorzuwerfen, eine Suche freilich, die er selbst auf ganz andere Art, anstelle durch

⁹⁶⁰ s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.65f

⁹⁶¹ „Doch kann es zum Beispiel nicht völlig belanglos sein, meiner Meinung nach, dass es bei den meisten Menschen der Signalton einer elektronischen Weckuhr ist, der ihren Schlaf beendet, Morgen für Morgen, immer zur gleichen Zeit, um Raum zu schaffen für einen Tag ohne Unwägbarkeiten. Jeden Tag zur gleichen Zeit vom dafür vorgesehenen Ton aufzuwachen, das heißt, im Leben vom Nächtlichen und Träumerischen losgekommen zu sein. Man ist ganz und gar Teil jener monströsen Maschinerie geworden, die den Alltag in Gang hält. Oder die überhaupt schon der Alltag ist...Was die Andersförmigkeit meines Daseins angeht, so beginnt sie schon damit, dass ich mir in vielen Jahren niemals einen Wecker gestellt habe. ...Gäbe es keine Geräusche, ich schlief sicherlich für immer, so wie ein Gegenstand im Weltall für alle Zeit die Bahn verfolgt, auf die er einmal gebracht worden ist“ (s. Bödl, S.41ff)

materiellen Wohlstand nämlich durch zeitlichen Wohlstand, betreibt. Der Wunschzustand Behringers ist daher ewige Gleichförmigkeit ohne jede Vertaktung der Zeit, damit aber die Illusion von Unsterblichkeit. Indem Behringer in seinem autistischen Wahn jede Untergliederung der Zeit abschafft und diese für sich zur Illusion völliger Gleichförmigkeit umbildet, glaubt er die Zeit abschaffen und sein Leiden an seiner Sterblichkeit, seiner Marginalisierung in der Zeit heilen zu können. Behringers Wahn verdeutlicht Bödls Diagnose: Weil der Mensch an Unsicherheit und Vergänglichkeit verzweifelt, schafft er Vertaktungen der Zeit als Inseln der Sicherheit. Indem er diese absolut setzt, gewinnt er zwar Sicherheit, wird aber selbst Teil der eigengeschaften Maschinerie, die sich durch ökonomische Überlegungen verselbständigt und neues Leiden an der Zeit schafft, ohne das alte Leiden beseitigt zu haben. Relativierungen dieser Vertaktungsdiktatur scheinen Bödl wie den meisten Autoren kaum mehr möglich. Ein Ausweg aus diesem Kreislauf ist nur offen, wenn es dem Menschen gelänge, den Tod abzuschaffen- oder durch das Eintreten des Todes. Daher nimmt Behringer den umgekehrten Weg- mit dem Takt glaubt er, die Zeit abschaffen und so den Tod negieren zu können.

Insgesamt erscheint in den hier betrachteten Texten Vertaktung als Versuch der Beherrschung der Zeit und ihrer Unsicherheit, als Ausdruck des inneren Widerstands des Menschen gegen Alter, Vergänglichkeit und Tod, aber auch als Versuch der ökonomisch motivierten Effizienzsteigerung. Vordergründig erscheint dieser Versuch vielen Autoren als erfolgreich. De facto aber betonen sie analog der psychologischen Forschung eine Vielzahl von Nachteilen der Vertaktung, die diese eher zu einer Quelle weiteren Leidens an der Zeit denn zu einer lindernden Medizin machen und zeigen, daß der Mensch mit der Vertaktung ein falsches bzw. übergewichtetes Mittel zur Positionierung in der Zeit wählt: Unfreiheit, Entindividualisierung, Entmenschung, die Zerstörung menschlicher Beziehungen. Daneben zweifeln sie daran, daß die Vertaktung überhaupt Unsicherheit reduziert oder den Tod verdrängen hilft- vielmehr sehen einige Autoren in der Vertaktung gerade die Quelle weiterer Unsicherheit, eine Annäherung an den Tod, ja sogar das Ergebnis, daß Zeit und Tod überhaupt erst als Problem voll bewußt werden. Einigkeit besteht jedenfalls darüber, daß die Vertaktung im Sinne Theunissens allenfalls punktuelle Macht über die Zeit ermöglicht und in der Moderne zu weit vorangetrieben wurde, nicht ausreichend ausbalanciert wird. Viele Figuren suchen daher nach Auswegen aus dieser

anthropogenen Vertaktungsdominanz⁹⁶². Sie versuchen Rhythmen, zeitliche Individualität, das Denken in kairotischen Bezügen wiederzuentdecken- und sehen sich damit erneut Unsicherheit und Tod gegenüber. Während jedoch von Düffel deshalb das Leiden des Menschen an der Zeit als unüberwindbar betrachtet, weil die Vertaktung angesichts von Unsicherheit und Tod nicht überwindbar, eine Balance zwischen Takt und Rhythmus nicht zu finden ist, glaubt Wolfgang Wenger an die Möglichkeit, durch Re-Rhythmisierung, Re-Individualisierung und die Wiederentdeckung des Kairos dieses Leiden zu lindern. Autoren wie Krausser, Bauer, Lager oder Ortheil stehen dem freilich mit jeweils eigener Nuancierung skeptisch gegenüber- sie identifizieren zwar Möglichkeiten der Relativierung des Leidens an der vertakteten, maschinisierten Zeit, doch zweifeln sie zugleich an deren Wirksamkeit und Durchsetzbarkeit. Gleiches gilt bei Delius für die Hoffnung auf eine Wiederentdeckung natürlicher Rhythmen, die Strauß als ein abstrakt-antithetisches Gegenkonzept gegen die von ihm verurteilte moderne Zeitlichkeit betrachtet. Für von Stuckrad-Barré und die Pop-Literaten ist allenfalls der Drogenrausch eine Insel in der vertakteten Zeit- weil seine Figuren keine Individualität, keinen Sinn, keinerlei Sicherheit und keine Orientierung kennen, können sie auf die einzige Sicherheit, die vertaktete Zeit der Arbeitswelt, nicht verzichten. So kann Egner schließlich die Vertaktung von Welt und Zeit absolut negieren, ohne eine Alternative aufzeigen zu können, können Bödl und Timm Tod und Wahnsinn als einzige Auswege aus der Logik der Vertaktung identifizieren. Damit ist deutlich: Über den negativen Befund der Auswirkungen der Vertaktung im Einklang mit Psychologie und Soziologie besteht ebenso Einigkeit wie über die Ursachen, die zu deren Dominanz geführt haben. Was die Möglichkeiten angeht, diese Dominanz zu relativieren, besteht keineswegs Einigkeit- doch überwiegt in den meisten literari-

⁹⁶² Diese Versuche sind kein literarisches Neuland, sondern ziehen sich durch die Literatur des 20. Jahrhunderts, sind gar bereits in der Romantik nachweisbar: Bereits hier suchte man die Abkehr vom Verständnis der Zeit als verrechnete Größe mit dem Symbol des Uhrwerks, mit einer prävalenten Rechenhaftigkeit und Vertaktung, an deren Stelle man die Dynamik des Unbewußten, Nicht-Rationalen, „der vernachlässigten Nachtseite des Lebens“ setzte (s. Hoffmeister, S.188). All diese Phänomene aber blieben in der Romantik einer separaten Zeitwelt zugehörig, waren nicht Gegenstand einer Diskussion der „realen“ Zeit, sondern Elemente der Schaffung einer anderen, parallelen Natur, damit aber auch einer anderen Zeitlichkeit mit den Mitteln der Poesie (s. Hoffmeister, S.122). Dies ist jedenfalls für die Gegenwartsliteratur völlig anders, von der anzunehmen, aber nur durch eine diachrone Betrachtungsweise zu belegen ist, daß sich die Versuche der Flucht aus vertakteter Zeit radikalisiert, quantitativ und qualitativ intensiviert haben

schen Texten im Gegensatz etwa zu den Ansichten Josts oder Geißlers die Skepsis.

III.1.2 Tag um Tag, Jahr um Jahr- Tagebücher und Annalen

III.1.2.1 Die Bedeutung von Tagebüchern und Annalen in den Zeitdiskursen am TempusWechsel

In Kapitel III.1.1.1 wurde deutlich, daß sich der moderne Mensch mit seinem Konzept einer vertakteten, abstrakten Referenzzeit einer gesellschaftlichen Konvention, einer „objektiven“ Zeit unterworfen hat, die jede individuelle oder rhythmische Zeitlichkeit verdrängt, die Suche nach solchen anderen Zeitperspektiven aber nicht aufgehoben hat. Die dominante vertaktet-objektive Zeit und die unterdrückten individuellen Zeitlichkeiten stehen sich daher weiter spannungsreich gegenüber und müssen, soweit möglich, vom Einzelnen ausbalanciert werden, will er die Pathologien absoluter Vertaktung, aber auch die bloß regressive Flucht daraus vermeiden⁹⁶³. Ein Versuch, diese Balance herzustellen, sind Tagebücher oder Annalen. Deren Funktion ist es daher u.a., dem Schreibenden wie dem evtl. Leser bei der Herstellung von Identität personeller oder sozialer Art zu helfen, aber auch zur Findung von intertemporaler „Wahrheit“ beizutragen⁹⁶⁴. So zählt Rieger das Tagebuch neben anderen Medien, etwa der „Kasusistik medizinischer oder psychiatrischer Einzelfallbeschreibungen“⁹⁶⁵ zu den maßgeblichen Formen individualisierender Aufgeschriebenseit der Zeit, die immer auch eine Form inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit darstellt. Die Einordnung in eine Aufzählung vornehmlich psychologischer Medien zeigt, welche Bedeutung dem Tagebuch heute bei Diagnose und Therapie individueller Zeitlichkeit zugeschrieben wird. Ebenso diente das Annal, ursprünglich ein Medium der Herrschaftslegitimation und Propaganda, schon bei Tacitus auch der Verdeutlichung einer das historische Einzelereignis,

⁹⁶³ Das Desiderat dieser Balance ist zwar bis in die frühen Hochkulturen zurückzuführen. Es stellt sich aber angesichts der Dominanz gesellschaftlicher vertakteter Zeit in der Moderne in besonderem Ausmaß

⁹⁶⁴ Für die Annalistik kann als Begründung darauf zurückgegriffen werden, daß Geschichte keine exakte Wissenschaft ist, sondern daß es hier um deutende und interpretative Annäherungen an die Wirklichkeit geht: „Als Folge dieser Einsicht sind die Grenzen zwischen bestimmten geschichtswissenschaftlichen und literaturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen, sowohl was die Beurteilung der Quellen als ihre Interpretation betrifft, durchlässiger geworden, als sie es vorher waren. Vorbereitet wurde diese Öffnung durch die französische Schule der „nouvelle histoire“, der Neuen Geschichtswissenschaft, und deren Forschungen im Kreis um die „Annales.““ (s. Sandberg, S.146)

⁹⁶⁵ s. Rieger, S.33

die Lebensspanne des einzelnen Menschen transzendierenden Logik der römischen Geschichte. In den Formen des Tagebuches und des Annals denkt der Schreiber zwar weiter in den Takten objektiver Zeit. Er kann aber versuchen, subjektive Zeiterfahrung einzuordnen, mit der objektiven Zeit zu synchronisieren und Zusammenhänge herzustellen, also zeitliche Identität zu gewinnen. Auf diese Weise ist der Faktor „Zeit“ als eine der Grundbedingungen des Erzählens in diesen Werken enthalten⁹⁶⁶, wobei die Zeit des Werks nicht nur Kompositionsvorgang bleibt, sondern auch Kompositionsgegenstand⁹⁶⁷ und intentionaler Darstellungsgegenstand wird⁹⁶⁸. Dies gilt erst recht, wenn Tagebücher nicht Ausdruck intimer Verarbeitung, sondern für einen Leserkreis bestimmtes literarisches Produkt sind, wie dies bei der Annalistik immer schon der Fall war⁹⁶⁹. Die Bedeutung von Tagebüchern und Annalen bei der Suche nach Balance zwischen subjektiver und objektiver Zeit, bei der Gewinnung zeitlicher Identität spiegelt sich darin, daß beide Formen, in der Gegenwartsliteratur verwandt werden, vor allem aber darin, daß die klassische Form verschiedentlich in Richtung auf eine Betonung der Zusammenhänge in der Zeit modifiziert wird. Zugleich steht in mehreren Texten die Absenz des Tagebuches bzw. deren Reduktion auf einen ausformulierten Terminkalender für die Absenz von personaler und zeitlicher Identität, für die Verrätselung des Ich und der Zeit durch eine alles dominierende vertaktet-objektive Zeit.

⁹⁶⁶ s. Holl, S.161

⁹⁶⁷ z.B. über chronologische Angaben oder bewußtes Aufzeigen der Zeitstruktur im Text

⁹⁶⁸ s. Holl, S.161

⁹⁶⁹ „Daß chronologische Angaben das tragende Gerüst für subjektive Handlungen und Erlebnisse im Roman liefern sollen, zeigen zwei Formen des Romans: der Briefroman und der in Tagebuchform geschriebene Roman. Beide suchen sie den Eindruck zu erwecken, auf subjektiven literarischen Dokumenten zu beruhen... Die Zeitangaben entheben den Erzähler der Verpflichtung, die zeitliche Aufeinanderfolge immer als logische Aufeinanderfolge zu betrachten, sie erfüllen diese Forderung gleichsam automatisch. In ihrem sicheren Rahmen kann der Autor zu subjektiven Sprüngen aus der tragenden Form ansetzen, ohne die kompositionell nötige Geschlossenheit ... zu zerbrechen.“ (s. Holl, S.164)

III.1.2.2 „Germaniam a principio reges habuere...“⁹⁷⁰- Tagebücher und Annalen als Erkenntnismedium für Zusammenhänge in vertakteter Zeit

Immer wieder diskutiert v.a. John von Düffel die absolute Unterwerfung unter das ökonomisch motivierte Konzept einer vertakteten, abstrakten Referenzzeit, die jede andere Zeitperspektive, v.a. jede individuelle oder rhythmische Zeitlichkeit verdrängt hat. Mit „Ego“ greift er auf das Genre des Romans in Tagebuchform zurück- um zu zeigen, daß das Tagebuch die Existenz einer subjektiven Zeit voraussetzt, eines Problembewußtseins dafür, daß subjektive und objektive Zeit ausbalanciert werden müssen. Gerade das aber ist bei von Düffels Anti-Held aus „Ego“ nicht vorhanden. Das fiktive Tagebuch dieser „Speerspitze der modernen Ökonomie“ ist ein Terminkalender, die Bestätigung der völligen Vertaktung seines Lebens, das auf ökonomische Funktionalität reduziert wird. Grundstruktur des Textes ist daher eine Einteilung in drei Tage, die durch Kapitelüberschriften als „I.Tag“, „II.Tag“ und „III.Tag“ kenntlich gemacht werden. Der Roman ist chronologisch fortlaufend gestaltet, doch sind die erzählten Abläufe an allen drei Tagen zwischen dem Aufstehen des Anti-Helden und dessen „Abendaktivitäten“ im Fitness-Studio identisch- mit Ausnahme des Morgens des III. Tages, an dem für Momente der Wunsch erkennbar wird, ein anderes Leben mit eigener Zeitlichkeit und echter Liebe zu führen, ein Wunsch, den seine Verlobte destruiert, indem sie ihn auf die Erfüllung seiner Funktionalität als zukünftiger Familienvater und damit in die Logik des Terminkalenders zurückverweist. Von Düffel verdeutlicht dadurch, aber auch durch die Fülle an erzählten Terminen und Ereignissen, denen nichts inhaltlich Erzählenswertes, keinerlei Reflexion gegenübersteht, das hektische, sinn- und gefühlsentleerte, wenn auch äußerlich erfolgreiche Leben eines modernen „Businessman“, der in der vertakteten Zeit funktioniert⁹⁷¹, dessen Leben aber keinen zeitlichen Zusammen-

⁹⁷⁰ Das Annalenwerk des Tacitus ist wohl bis heute das bekannteste Annalenwerk und zugleich einer der Höhepunkte der Gattung- beginnend mit dem hier mit Bezug v.a. auf das Annalenwerk von Günter Grass („Mein Jahrhundert“) umformulierten, berühmten Anfang: „Urbem Romam a principio reges habuere, libertatem et consulatum L. Brutus instituit.“ (s. Tacitus, S.1)

⁹⁷¹ Als ein Beispiel unter vielen im Text: „Ich schiebe das Frühstück beiseite, ohne einen Bissen anzurühren. Wie auf Kommando klingelt das Telefon. Ich nehme den Tag in Angriff und bin von der ersten Minute an gut. Gerade die Aufgaben, auf die ich mich nicht monatelang vorbereitet habe, löse ich am elegantesten. Ich bin begeistert von der Leichtigkeit, mit der ich die Probleme in den Griff bekomme, immer gut gelaunt und voller Zuversicht. Doch am meisten bewundere ich mich für meine Ernsthaftigkeit. Bei allem Optimismus wirke ich hundert Prozent seriös, was mich dermaßen beflügelt, daß ich noch drei Beratersachen hinterher

hang, keine zeitliche Identität aufweist, kein „Ego“, sondern nur Egoismus besitzt. Der Roman in Tagebuchform dient von Duffel also gerade zur Diagnose der Absenz subjektiver Zeitlichkeit, jeden Zusammenhangs in der Zeit, die das Tagebuch zum ausformulierten Terminkalender verkommen läßt.

Auch Zoe Jenny verdeutlicht in „Das Blütenstaubzimmer“ die Inhaltsleere und Zusammenhanglosigkeit eines typisch modernen Lebens anhand eines Tagebuchs- hier aber an dessen Fehlen. Das Mädchen Jo sucht die Identität ihrer Mutter in deren Tagebuch. Dieses Tagebuch aber existiert nicht, weil die Mutter Vergangenheit und Vergänglichkeit gleichsetzt und deshalb keine Vergangenheit haben will. Mit dieser durch die Angst vor Alter und Tod motivierten Verweigerung korreliert die Inhaltsleere des Lebens der Mutter. Das schrumpfende Tagebuch, das sich Jo angesichts des Alters ihrer Mutter zunächst groß und schwer denkt, das aber zum „dünnen Heft“ und schließlich zum Nichts wird, steht so bei Jenny für das Fehlen zeitlicher Identität, für die nicht gelingende Positionierung in und zur Zeit.

Anders die „Tagesordnung“ Hans Magnus Enzensbergers, ein Gedicht, in dem Enzensberger den Muster-Tagesablauf eines lyrischen Dichter-Ich zeichnet⁹⁷². Im Gedicht fehlt zwar gerade das „Ich“, dominiert eine von Pflichten und alltäglichen Verrichtungen dominierte „Tagesordnung“ - immer wieder aber stellt sich der Bezug ein zu subjektiver Zeitlichkeit, etwa einer persönliche Erinnerung. Was Enzensberger in seinem Gedicht andeutet, das läßt sich als Quintessenz der Tagebücher der Gegenwartsliteratur festhalten. Meist ist der

erledige, kleine Firmen mit vielen Fragen und wenig Geld. Es ist immer dasselbe Problem. Ihnen fehlt die Orientierung, ihnen fehlt Sicherheit. Und die bekommen sie von mir. Ich bin der zuversichtlichste Mensch auf der Welt.“ (s. v. Duffel: Ego, S.24f)

⁹⁷² „Steuerberater anrufen, arbeiten auch./ Brüten über dem Foto einer Frau./ die sich umgebracht hat./ Nachschlagen, wann das Wort Feinbild/ zum ersten Mal aufgetaucht ist./ Nach dem Donner die Blasen betrachten./ die der Wolkenbruch auf das Pflaster wirft./ und die nasse Luft trinken./ Rauchen auch, ohne Ton fernsehen./ Sich fragen, woher das sexuelle Kribbeln/ mitten in einer öden Sitzung kommt./ Sieben Minuten lang an Algerien denken./ Hemmungslos wie ein Zwölfjähriger fluchen/ über einen abgebrochenen Fingernagel./ Sich an einen bestimmten Abend erinnern./ vor einundzwanzig Jahren, im Juni./ ein schwarzer/ Pianist spielte cha cha cha./ und jemand weinte vor Zorn./ Zahnpasta kaufen nicht vergessen./ Rätseln, warum $e^{\pi i} = -1$;/ warum Gott die Menschen niemals/ in Ruhe läßt, umgekehrt auch nicht./ Glühbirne in der Küche auswechseln./ Die leblose, feuchte, zerraupte Krähe/ spitzfingrig vom Balkon holen./ Den Wolken zusehen, den Wolken./ Schlafen auch, schlafen.“ (s. Enzensberger: Leichter als Luft, S.86f)

fiktive Tagebuchschreiber Literat⁹⁷³, mithin gesellschaftlicher „Außenseiter“. Die Tagebuchtexte zeigen, wie einhellig die meisten Autoren die „übrige“ Gesellschaft als von vertakteter Zeit dominiert betrachten und nur den Künstler hiervon partiell ausnehmen. Daher begibt sich der jeweilige Tagebuchschreiber im Tagebuch auf die Suche nach zeitlichen Zusammenhängen, nach seiner künstlerischen und persönlichen Identität in der Zeit und unternimmt den Versuch einer Re-Balancierung der auch ihn kolonisierenden objektiven mit seiner subjektiven Zeit. Er weiß aber als Berufsschriftsteller zugleich darum, daß dieses „Projekt“ bei seiner Leserschaft auf offene Ohren stößt, weil diese sich derselben schwierigen, für sie aber unlösbaren Positionierungsaufgabe gegenüber sieht.

Besonders deutlich wird dies an Helmut Kraussers Tagebuchprojekt, einem auf 13 Jahre angelegten Vorhaben, jeweils alle 13 Monate das Tagebuch eines Monats als Summe fragmentarisch niedergeschriebener Erinnerung zu veröffentlichen. Der persönliche Zweck dieses Vorhabens ist der Versuch, intertemporale Zusammenhänge herzustellen und so die eigene Identität als eine in der Zeit Gewordene zu verstehen⁹⁷⁴ während Krausser jedes „klassische“ Verständnis des Tagebuchs als eines „Archivs“ der eigenen Geschichte ablehnt. In seinen Tagebüchern sichtbar wird auch der Grund, warum ihm die Suche nach zeitlichen Zusammenhängen, nach zeitlicher Identität, unabdingbar erscheint. Er weiß darum, daß in der Moderne objektive Einheiten vertakteter Zeit jedes Zeitdenken dominieren, Zusammenhänge abschneiden und somit Verständnismöglichkeiten verschließen. Diesem Denken schreibt er eine Beschleunigungswirkung zu⁹⁷⁵, weil es zu einem verschärften Bewußtsein des Verstreichens von Zeit beiträgt, damit aber das Leiden des Menschen an Zeit und Tod verstärkt⁹⁷⁶. Die negative Bewertung des Denkens in objektiver Zeit im Text der Tagebücher ist deutlich:

⁹⁷³ Die „alte“ Frage, inwieweit diese tagebuchschreibenden Autorenfiguren mit der Person des jeweiligen Autors des Werks identisch sind, soll in dieser Arbeit ausgeklammert bleiben, ist auch nur für jeden Autor individuell zu beantworten

⁹⁷⁴ „Es werden weiterhin wie bisher zwischen jedem Band 12 Monate liegen, somit ein sattes Stück Entwicklung, auf daß ich einmal, mit dann 40 Jahren, nachprüfen kann, wie es zu mir kommen konnte. „Zeit ist das Feuer, in dem wir brennen.“ (Mr. Spock)“ (s. Krausser: Dezember, S.149)

⁹⁷⁵ „Die Monate gingen wie Wochen dahin. Dieser schnelle Vorbeifluß an Zeit macht mir Angst. Ich altere mit jedem Monat, als wär ein Jahr vergangen.“ - was beim Tagebuchprojekt Kraussers ja zutrifft (s. Krausser: November, S.12)

⁹⁷⁶ „Bald bin ich 35 – eben war ich doch noch 30 – im Juli – das ist doch gradmal ein paar Bücher her... Zu wissen, man ist so vergänglich wie ein Tischtennisballwechsel.“ (s. Krausser: November, S.102); Zugleich ist er sich seiner individuellen zeitlichen Zukunft recht sicher - zeigt dies doch schon die zeitliche Reichweite des Projekts. In diese Sicherheit jedoch, erkennbar an den auf weite

„Das Jahr 2000 will ich noch erleben“ - den Satz habe ich oft gehört, als wartete man auf was ganz Besonderes. Wahrscheinlich wird in den nächsten vierzehn Monaten nur noch grob fahrlässig gestorben, aber danach - am 2. Januar 2000 - hebt ein Krepieren an, daß die Schlote rauchen. Die Kraft der Null am Ende einer Zahlenreihe. Ein Atemholen, eine Pause, Raststätte. Sollbruchstelle. Der ganze Millenniumszauber beginnt mich anzüden. Eine beliebige Zahl zwingt noch laufende Projekte zu Zäsuren, laufende Verfahren zu überhasteten Abschlüssen, quasi zu außergerichtlichen Einigungen. Hat etwas sehr Bürokratisches. Mehr Abrechnung als Fest.“⁹⁷⁷

Zugleich weiß er um die individuell nicht aufzuhebende Bedeutung objektiver Zeit. Er bedient sich auch selbst der psychisch entlastenden Funktion dieses Denken⁹⁷⁸, bei dem etwa der Jahreswechsel Anlaß eines Zwischenfazits wird⁹⁷⁹. Das Tagebuch als Instrument der Selbstvergewisserung, Selbstdefinition, Selbstvergegenwärtigung - was Krausser zitiert, sind auf den ersten Blick einige der klassischen Funktionen des persönlichen, nicht für andere geschriebenen Tagebuchs. Angesichts der gestiegenen Problematisierung und Komplexität der Zeit und der schwierigen Positionierung des Individuums zwischen objektiver und subjektiver Zeit steht nunmehr aber der Versuch im Vordergrund, Verständnis der Zeit selbst⁹⁸⁰, eigene Identität in der Zeit zu gewinnen und das Leiden an Zeit und Tod zu verringern, mithin ein Gegengewicht gegen die Vergrößerung dieses Leidens durch die Dominanz objektiv-vertakteter Zeit zu gewinnen. Die Suche nach der Synthese zwischen objektiver und subjektiver Zeit wird so zum Kernanliegen der Tagebücher: „Feuerwerkskörper zerplatzen vor dem Fenster. Was erwarte ich vom Jahr? Was erwartet

Sicht vollen Terminplänen, platzt immer wieder der Tod, der gerade dadurch, daß er eine vermeintliche Sicherheit immer wieder durchkreuzt, als besonders angst-erzeugend wahrgenommen wird. Als die Aufführung eines Stückes des Schreibers abgesagt wird, weil ein Darsteller an Lungenkrebs erkrankt ist, heißt in „Januar“: „Ich bin eine halbe Stunde wie erschlagen. Das darf doch alles nicht wahr sein... Ich rede über meinen durcheinandergeratenen Terminplan - und einer der Darsteller hat womöglich den finalen Terminplan vorgesezt bekommen.“ (s. Krausser: Januar, S.52)

⁹⁷⁷ s. Krausser: November, S.116

⁹⁷⁸ „Seit Anfang Oktober lebte ich in einem Alptraum... Vorhin, als wir im Garten dem Feuerwerk zugesehen haben, habe ich das alles in den Schnee gespuckt. Dort soll es bleiben. Ein Batzen Schleim im Eis. Kaltgestellt“ (s. Krausser: Januar, S.9)

⁹⁷⁹ „Bisher war 98 ein großartiges Jahr, im Gegensatz zum beschissenen Vorgänger. Ich hatte mit vielen kleinen Dingen Erfolg- und sehr viel Arbeit.“, heißt es z.B. im Band „November“ (s. Krausser: November, S.12)

⁹⁸⁰ So reflektiert er an zahlreichen Stellen der Tagebücher über zeitbezogene wissenschaftliche Erkenntnisse Hawkings

das Jahr von mir? Wo treffen wir uns?“⁹⁸¹ Freilich: Diese Tagebuchfunktion wird zugleich relativiert, indem das Tagebuch als „Projekt“ in betriebswirtschaftlichem Jargon bezeichnet und von Anfang an zur Publikation gedacht wird. Das Tagebuch ist unter dieser Perspektive nicht nur Instrument der Selbstfindung, sondern auch Instrument des ökonomischen Selbsterhalts, sitzt dem Autor „im Nacken“, raubt ihm Zeit für das „eigentliche Leben“⁹⁸². Dieser Selbstunterhalt aber ist durch den Text nur möglich, indem der potentielle Leser darin einen Verwandten im Geiste und Hilfe bei der Gewinnung zeitlicher Identität findet. Damit aber steht die Realisierbarkeit der Hoffnungen des Tagebuchschreibers auf zeitliche Zusammenhänge, zeitliche Identität in Frage. So zeigt die Formulierung des Tagebuchprojekts Kraussers eine Unterwerfung unter den Takt objektiver Zeit in der Gliederung nach Monaten, im Takt der aufgezeichneten Monate, der allein in seiner „Lückenhaftigkeit“ dem klassischen Vollständigkeits- und Archivierungsanspruchs des Tagebuchs, aber eben auch dem Anspruch auf die Stiftung von Zusammenhängen widerspricht. Auch die Form der Notizen, die verwandte Sprache zeigen die Schwierigkeit des Autors, überhaupt zu Zusammenhängen zu finden. Kurze, abgehackte, oft nicht vollständige Sätze, die rasch hingeschrieben scheinen, erwecken den Eindruck von Zeitknappheit, Beschleunigung und Unterworfenheit unter die Determinanten objektiver Zeit, aber auch einer Internalisierung vertakteter Zeit, wenn etwa der Schreiber mit subjektiver, der eigenen Gestaltung anheimgestellter Zeit nichts anzufangen weiß:

„Heute ist schon wieder Sonntag. Das trifft mich hart... Also setze ich mich hin und versuche etwas. Aber wo anfangen? Die Gedanken schweifen ab, drehen sich um immer dasselbe, sind froh um jede Ablenkung. Ich bin krank. Leide an Zeit. Wie das klingt: Ich habe Zeit. Oder: ich hab mir eine Zeit eingefangen. Ein Wehwechen....Schlechte Stunden. Schlechte Zeit. Zeit wie verbrauchter Atem. Ich möchte mich aus meiner Hülle sprengen. Müßte laute Musik hören, ist schon zu spät dazu, Spießerkaff. Man müßte Zeit ausfurzen können.“⁹⁸³

Der tägliche Medienkonsum, der zum großen „Zeitvernichter“ geworden ist, der durch das „Zapping“ die Zeit zu einer Ansammlung von Bruchstücken werden läßt, wiederholt sich an jedem der geschilderten Tage- die Tagebücher Kraussers spiegeln mediale Vertaktung und Fremdbestimmtheit vielfach wieder anstatt sie zu überwinden, sind also eher Beleg der Schwierigkeit jedes Versuchs, noch Macht

⁹⁸¹ s. Krausser: Januar, S.7

⁹⁸² s. Krausser: Dezember, S.105

⁹⁸³ s. Krausser: Januar, S.46

über die (eigene) Zeit zu gewinnen denn dessen erfolgreiche Umsetzung. In seinem Roman „Melodien“ zeigt Krausser, daß ihm diese Schwierigkeiten bewußt sind: Der Magier Castiglio lehnt die Idee seines Schülers Andrea, ein Tagebuch zu führen, mit dem Hinweis ab, der Mensch versuche so vergeblich, die Zeit zu füllen. Dies verkehrt für Castiglio die Machtverhältnisse, da nicht der Mensch aktiv die Zeit gestalte, sondern die Zeit sich wie ein Kübel vorbestimmt über ihn entleere, ihn zur Passivität verurteile: „Das ungeheure Ding, genannt Zeit, von uns Menschen zu füllen versucht, wo es sich doch über uns entleert, mit großem Druck in jeder Sekunde...“⁹⁸⁴ In Tagebüchern sieht Castiglio also nur die Illusion des Menschen verkörpert, Macht über die Zeit zu haben und zeitliche Zusammenhänge herstellen zu können. Er, der selbst in Visionen, Gedichten, magischen Aktivitäten versucht, diese Macht zu gewinnen, negiert zugleich das Tagebuch als einen per se sinnlosen Versuch.

Wesentlich anspruchsloser als Krausser scheint auf den ersten Blick Max Goldt in „Wenn man einen weißen Anzug anhat“ die Tagebuchform zu verwenden. Im Vorwort unterstreicht Goldt die Relativierung des Tagebuches als Erkenntnismedium, um es zugleich durch die seinem Verleger zugeschriebene Absicht aufzuwerten, mehr Zusammenhang der Texte des tagebuchschreibenden Autors und damit mehr Verkaufserfolg zu erzielen⁹⁸⁵. Goldt gibt vor, nur zugestimmt zu haben, weil die Tagebuchform „enthaltssame Passagen beliebiger Länge“ und „formale Mogeleyen sämtlicher Art“ erlaube, mithin „die freieste literarische Form“ sei, „die es gibt“⁹⁸⁶ und weil der Verleger deshalb zugestimmt habe, „zwei Texte vom Anfang des Jahres unterbringen“ zu können, „die sonst vermodern würden“⁹⁸⁷. Was Goldt hier dem Tagebuch zuschreibt, ist ein Widerspruch gegen Formstrenge und Fremdbestimmung. Damit destruiert dieser fiktive Dialog Goldts mit seinem Verleger und seine literarische Umsetzung die zeitlichen Erwartungen des Lesers an die Tagebuchform hinsichtlich Kontinuität, Genauigkeit in der Zuordnung von Ereignis und Datum, Unterwerfung unter die Vertaktung und Abfolge objektiver Zeit⁹⁸⁸. Anders formuliert: Goldt entkleidet die Tagebuchform ihrer Unterworfenheit unter die objektive Zeit und macht sie zu einem Instrument der Gewinnung punktueller Macht über die Zeit, der

⁹⁸⁴ s. Krausser: Melodien, S.217

⁹⁸⁵ s. Goldt, S.9

⁹⁸⁶ s. Goldt, S.11

⁹⁸⁷ s. Goldt, S.11

⁹⁸⁸ So Goldt unter dem Kapitel 6.9.2001: „Formale Mogelei! Wenn solch eine schillernd feine Sache erlaubt ist, will ich gleich damit beginnen. Hier ein Text aus dem Februar 2001“ (s. Goldt, S.12)

Aufwertung subjektiver Zeit⁹⁸⁹. Formal verwendet Goldt zwar die Tagebuchform, indem er die einzelnen Kapitel mit Daten überschreibt, chronologisch geordnet zwischen dem 06.09.2002 und dem 31.01.2002, denen er noch ein Vorwort vom 20.06.2002 voranstellt. Auch sind diese Daten linear aufeinanderfolgend geordnet- aber nicht kontinuierlich. Goldt läßt die meisten Tage, die kalendarisch aufeinander folgen, aus, ohne erkennbare Ordnung⁹⁹⁰. V.a. aber betont er den zeitlichen Zusammenhang des Denkens, der die Taktung der Tage überschreitet: Viele Eintragungen werden als ein Gedankengang am folgenden Tag fortgesetzt, unterstreichen also im Gegensatz zur Verportionierung die Kontinuität menschlichen Denkens, so etwa zwischen dem 6. und dem 7.9.2001, wobei unter der Rubrik des 7.9.2001 sogar die fiktiven Leseerfahrungen zur Textstelle vom 6.9.2001 auf der Lesereise nach Abschluß des Buches als Erfahrungsbericht erzählt werden⁹⁹¹. Goldts Verwendung der Tagebuchform kann somit als illustrativ gelten für die Destruktion von Linearität, Portioniertheit⁹⁹² und exakten Erfäßbarkeit der Zeit, damit aber auch des Denkens in Kausalketten. Der Tagebuchschreiber negiert seine Unterworfenheit unter eine vertaktete objektive Zeit, die er zu einem subjektiv benutzten Gliederungsschema umdeutet, das gerade deshalb der Reflexion über die Zeit und die Lächerlichkeit der Mechanismen und Schemata objektiver Zeit bzw. gesellschaftlicher⁹⁹³

⁹⁸⁹ Insofern ist van Rossum nur bedingt zuzustimmen, der in diesem Text Goldts vor allem ein „weiträumiges Umfahren der Großdiskursbaustellen“ (s. van Rossum, S.7) sieht- die Zeit ist zwar keiner dieser das Feuilleton prägenden Großdiskurse, wohl aber besteht u.U. das Desiderat einer solchen Baustelle

⁹⁹⁰ So folgen aufeinander 14.09., 15.09., 16.09., 29.09., 30.09., 15.10.2001 etc.

⁹⁹¹ Wie in einigen folgenden Kapiteln zu dieser Lesereise wird so die lineare Zeitstruktur, deren Vertaktung, aber auch die Kausalstruktur völlig durchbrochen, ist doch die Fertigstellung des Buches zeitlich wie kausal Basis einer denkbaren Lesereise, kann das Buch selbst Erfahrungen und Reaktionen der zugehörigen Lesereise nicht enthalten

⁹⁹² So betont er die Verweigerung der Messung der Zeit *expressis verbis*, wenn er „eine nicht gemessene Zeit lang durch die Wohnung“ wandert, um den Schock der Anschläge des 11. September 2001 zu reflektieren (s. Goldt, S.21)

⁹⁹³ So stellt Goldt die politische Zeitrhetorik bloß, die in ihrem Gliederungswahn den 11. September 2001 als einen totalen zeitlichen Wendepunkt postuliert hatte: „...dann kaum auch noch Edmund Stoiber, und ich glaube, er war es, von dem ich zuerst den Satz hörte, nun sei nichts mehr wie zuvor...Bei Info-Radio war man bereits bei der Befindlichkeit der Berliner Bevölkerung angelangt. Eine merkwürdige Stille liege über der Stadt. Da ich eh vorhatte, mir ...eine Übergangsjacke zu kaufen, beschloß ich, runterzugehen und mir die merkwürdige Stille genauer zu Gemüte zu führen...Von Stille keine Spur, schon gar nicht von einer merkwürdigen. Ich aber lief nun durch die Stadt so ziellos wie zuvor durch meine Wohnung...und dachte an das Wort Übergangsjacke, das ja jetzt am Wendepunkt zu einer Zeit, in der nichts wie zuvor sein würde, eine ganz neue Bedeu-

und medialer⁹⁹⁴ Perspektiven auf die Zeit offensteht. Stärker noch als Krausser hält Goldt durch Veränderungen der klassischen Form des Tagebuchs der objektiven Komponente dieser Form die Subjektivität der Zeitlichkeit entgegen. Was van Rossum in seiner Rezension für die Prosa Max Goldts insgesamt formuliert, gilt somit auch für seine In-Frage-Stellung objektiver Zeit und seine Forderungen nach zeitlichen Zusammenhängen und dem Recht auf subjektive Zeit: „Sie funktioniert als eine Art selbst gebastelter *firewall* gegen die massenmediale Kodierung, gegen die kollektiven Brandzeichen, die pausenlos in unsere Seelen gezischt werden, damit die Zivilisation überhaupt noch weiß, worum sie sich dreht.“⁹⁹⁵

Als eine solche „firewall“ sieht Hanns-Josef Ortheil nicht sein Tagebuch „Lo und Lu“, sondern seine Kinder- das Tagebuch wird aber zur literarischen Konsequenz und zum Dokument dafür, daß Ortheil das Leben mit den Kindern als Transzendierung vertakteter Zeit, als das Leben in „tieferen“ zeitlichen Zusammenhängen proklamiert, bei dem zwar von subjektiver Zeit des Vaters keine Rede sein kann, bei dem aber die Unterwerfung unter die subjektive Zeit der Kinder und ihre Gegenwartsdominanz anstelle der objektiven Zeit der Gesellschaft vermeintlich kein Leiden an der Zeit auslöst. In seinem Tagebuch-Roman „Lo und Lu“ erzählt Ortheil daher Begebenheiten aus dem Leben eines Schriftsteller-Vaters mit seinen beiden Kindern Lo und Lu. Der Tagebuchcharakter des Werks erschließt sich dem Leser formal erst am Ende des Textes durch den Vermerk von Ort und Zeit der Entstehung „Stuttgart, März 1995-Mai 2001“. Im Text werden zwar im Präsens Begebenheiten aus dem Alltag des Vaters mit seinen Kindern erzählt, doch werden diese nicht mit Datumsangaben versehen, sondern mit inhaltsbezogenen Überschriften. Wie bei Goldt wird so der Tagebuchcharakter modifiziert, indem die archivarische Aufzeichnung im Rahmen von Einheiten objektiver Zeit und die tagesbezogene Erfassung von Ereignissen zu Gunsten einer punktuellen, nicht-stetigen Aufzeichnung von Reflexionen und Zusammenhängen vermieden werden. Dem Schriftsteller-Vater wird das derart modifizierte Tagebuch zur einzig denkbaren literarischen Form, wird jeder seiner Texte „Tagebuch“⁹⁹⁶, weil dieses für ihn allein geeignet erscheint, die Erfahrungen der Lösung aus der objektiven Zeit, der Gegenwartsbezogenheit und der Herstellung intertemporaler Zusam-

tung erlangte, und beschloß, eine alte Strickjacke mit auf die Reise zu nehmen.“ (s. Goldt, S.21f)

⁹⁹⁴ s. Goldt, S.138f

⁹⁹⁵ s. van Rossum, S.7

⁹⁹⁶ s. Ortheil, S.36

menhänge, die er als eine völlige Verwandlung seiner bisherigen zeitlichen Identität erfährt, in literarische Sprache zu bringen⁹⁹⁷.

Anders gelagert ist Durs Grünbeins Versuch, im Tagebuch Macht über die Zeit zu gewinnen. „Das erste Jahr“ folgt formal dem Tagebuchschemata und berichtet neben Reflexionen und zusammenhängenden Gedanken auch von Einzelereignissen, um im zweiten Teil überzugehen in den Bericht der ersten sechs Lebensmonate der Tochter des Tagebuchschreibers. Vorangestellt wird dem Tagebuch des Jahres 2000 ein „Prolog 1999“, in dem Grünbein allgemeine Reflexionen über die Bedeutung von Zeit zur Jahrtausendwende für den einzelnen Menschen anstellt⁹⁹⁸. In den gewählten Rahmendaten unterstreicht Grünbein bereits den zeitlichen Zusammenhang über die durch die objektive Zeitrechnung markierte „Zeitscheide“ der Jahrhundertwende hinaus. Dabei betont Grünbein immer wieder v.a. das Leiden des Menschen an der Zeit, sein Ausgeliefertsein gegenüber den Wirren in seiner subjektiven Zeit, seine chronische Verspätung und seine Geworfenheit in das, was er als „Fluß der Zeit“ empfindet und wofür objektive Zeit eine insuffiziente Erfassungskategorie darstellt⁹⁹⁹. Damit marginalisiert Grünbein die Bedeutung objektiver

⁹⁹⁷ „Um mir Mut zu machen, lese ich im Tagebuch nach, was ich am Mittag geschrieben habe, und dann schreibe ich wieder etwas ins Tagebuch und denke, in gewissen biografischen Phasen sollte sich alles Arbeiten tagebuchartig verdichten. Ich sollte ausschließlich Tagebuch führen, denke ich weiter, ein detailliertes, ausschweifendes Tagebuch, und ich sollte das Fummeln und Schnippeln damit verbinden, und die ausgeschnittenen Zeitungsartikel, Bilder und Fotos gleich mit hinein kleben, damit in diese Aufzeichnungsmaschine etwas Welt hineinkommt...“ (s. Ortheil, S.35)

⁹⁹⁸ „Gegenüber den Dichtern stehen die Philosophen unglaublich gut angezogen da. Dabei sind sie nackt, ganz erbärmlich nackt, wenn man bedenkt, mit welcher dürftiger Bildsprache sie die meiste Zeit auskommen müssen. Ihre wirkungsvollsten Metaphern waren die Höhle, der ruhende Pfeil und ein walartiges Ungeheuer, das schon die Bibel den Leviathan nennt. ...Apropos Ozean Zeit- klingt das nicht auch wie eine dieser typischen Philosophenmetaphern? Doch welcher Philosoph hätte sich schon die Mühe gemacht, von den Kategorien zurück auf die Bilder zu schließen?...Es ist, als hätten sie Herkulesarbeit- den bilderhungrigen Sinnesapparat zu versorgen, nicht nur die wohlgenährte Vernunft – stets den anderen überlassen, jenen vielgeschmähten, mit den Zutaten der Welt kochenden Dichtern.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.26f)

⁹⁹⁹ „Das Leben, ein ausgegrabener Traum. Immer noch nimmt mich Hebels Geschichte vom Bergmann in Falun nach unten mit. Wie keine andere erzeugt sie unmittelbar jenes Wehgefühl, das sich nach wenigen Worten steigert zum unglücklichen Bewußtsein von der Verfallenheit an die reißende Zeit... Selten ist umstandsloser in einem Stück Prosa vom Schicksal des einzelnen umgeschaltet worden auf das kunterbunte Treiben der ganzen Gattung. Sofort weiß man, daß solcher Perspektivenwechsel jeden Zeitgenossen betrifft, damals wie heute – als Teil der *Ballade des äußeren Lebens* darf sich jeder als verloren betrachten... Jede Weltsekunde, die durch die Körper geht, separiert uns, während sie all unsere

Zeit gerade in einem Text, der als Tagebuch des Jahres 2000 vermeintlich der objektiven Zeit besondere Bedeutung beimißt. Grünbein motiviert sein Tagebuch als Versuch, subjektive Zeit zu verlangsamen, inneren Widerstand gegen die eigene Vergänglichkeit, das eigene Leiden an der Schnelligkeit des Zeitflusses, des Alterungsprozesses zu leisten. Diese illustriert Grünbein durch eine den Zeitfluß mimetisch darstellende Aufzählung der großen und kleinen Ereignisse zwischen seinem Geburtsjahr und dem anstehenden Jahr 2000 mit dem Fazit: „Und so schnell war alles gegangen, daß jede Tagebuchseite anderntags Makulatur war, und bald gab man es auf, und so rollte es näher, unaufhaltsam, das neue Jahrtausend, die Walze mit den drei unheimlichen Nullen.“¹⁰⁰⁰. Damit ist Grünbeins Ansatz konventioneller als der Kraussers oder Goldts, geht es ihm doch um die „klassische“ Archivierungsfunktion des Tagebuches, die Identitätsbewahrend wirken soll, indem sie das Leben vor dem Sog des Vergessens bewahrt. So zeigt dieses Tagebuchprojekt, daß Grünbein das menschliche Leben vor allem vom Tod her begreift, als auf den Tod bezogen liest. Wie Krausser, so glaubt freilich auch Grünbein nicht daran, das Tagebuch erfolgreich gegen die Zeit in Stellung bringen zu können. Jeder Versuch, der Marginalisierung zu entkommen, wird von Grünbein ebenso negiert wie die Idee, sich als Mensch aus der Zeit zu verabschieden und die eigene Zeitlichkeit vorab abzutöten¹⁰⁰¹ oder zu marginalisieren¹⁰⁰². Grünbein sieht sich und den Menschen insgesamt als Geworfene in die Zeit, ihr und dem

grandiosen Erfahrungen und geheimsten Epiphanien in den Sog einer tosenden Allgemeinheit zieht.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.7)

¹⁰⁰⁰ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.9

¹⁰⁰¹ „War das alles, was man erwarten durfte? Dann blieb nur eins: man mußte so schnell wie möglich, besser heute als morgen, versuchen sich freizumachen, vom Wechsel der Zeitläufe wie von jeder biologischen Determination. Lieber beiseite treten beizeiten, kontemplativen Abstand gewinnen, als sich weichkochen zu lassen auf täglicher Flamme, eine Geisel der Gegenwart und des Lebenszyklus.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.10)

¹⁰⁰² „Was war dabei, wenn man seelenruhig feststellte: es gibt kein Alter mehr, keine Jugend? Das alles sind temporäre Zustände, wenn’s hoch kommt, verschiedene Brennstufen der Körper zwischen zwei Stadien des Nichtseins. Wer so spricht? Na, wer wohl? Dieser Qualgeist in mir, der an Entwicklung nicht glaubt, weil er blitzschnell die Lebensphasen durchläuft, vorwärts und rückwärts, wieder und wieder. Geborener Kindgreis, der er ist, hat er sich früh schon ins Allerinnerste verkrochen, bald darauf war er begraben worden unter Tausenden Abschieden, Seitenblicken, Tagesmeldungen, Gesten und Szenen der Ignoranz zwischen Jung und Alt. Nun liegt er verschüttet wie der junge Mann unten im Bergwerk, und darin besteht, so behauptet er, sein Vorsprung zu Lebzeiten. Von seiner Warte aus betrachtet, mit allem, was oberirdisch über den armen Globus hinweggefegt, sind die Lebensalter bestenfalls noch ein Kollektivproblem.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.10)

sicheren Tod ausgeliefert- mit dem Tagebuch als Beleg, als memento mori¹⁰⁰³:

„Das Tagebuch als Protokoll von den Abenteuern der Psyche. Dem einen entgleist es zum hysterischen Krankenbericht, der andere bewahrt die Haltung und zeichnet sein Leben als nüchterne Chronik auf im Stil taciteischer Geschichtsschreibung. Keiner kommt gänzlich von seinen Privatangelegenheiten los. Insofern bleibt es wohl ein banales Genre. Das meiste läuft, auch bei sorgfältigster Vermeidung des Partikelchens *ich* auf eine Fallstudie in Narzißmus hinaus, ob gewollt oder unbewußt, der Unterschied ist gering.... Wir alle sind Zeitgenossen, arme Teufel des Zeitgeists, ein jeder in seiner Höllennische gefangen.“¹⁰⁰⁴

Menschen sind für Grünbein Gefangene in der „Höllennische“ des „Zeitgeists“, die man hier wohl als die geisterhafte Zeit, nicht als Zeitgeist im Sinne einer kulturellen Charakterisierung der jeweiligen Lebenszeit lesen muß. Ihnen bleibt allein, als Sisyphos den Stein des Lebens gegen Zeit und Tod zu wälzen. Dies aber setzt eine Auseinandersetzung mit der Zeit, ein bewußtes Leben in der Zeit und den Versuch voraus, subjektive zeitliche Identität zu gewinnen und möglichst lange vor dem Vergehen in der Zeit zu bewahren. Dies aber zeigt: Grünbein geht es nicht darum, im Tagebuch subjektive und objektive Zeit zu versöhnen oder identitätsstiftende Zusammenhänge herzustellen, sondern durch die Archivierung den aussichtslosen Kampf gegen den Tod weiterzukämpfen und sich des (eigenen) Lebens zu vergewissern. Die literarische Form des Tagebuches ist daher ein Festhalten an der Chronologie objektiver Zeit als einziger, wenn auch unbedeutender Sicherheit in diesem Kampf, dem keine zeitliche Identität des Menschen korreliert¹⁰⁰⁵. Grünbeins Versuch beinhaltet bereits das Eingeständnis von Aussichtslosigkeit und vanitas:

„Erfüllung, das wußte jeder, lag nicht in der Wiederkehr, sondern im reinen Sofort. Von nun an konnte man, in Ohnmacht und Demut, den Erinnerungen beim Zirkulieren zusehen. Einstweilen und bis zur nächsten Auferstehung galt der

¹⁰⁰³ s. zur Bedeutung dieses memento bei Grünbein Kapitel V.1.1

¹⁰⁰⁴ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.260

¹⁰⁰⁵ : „Daß die Katze Mensch immer wieder auf ihre vier Beine fällt, Pardon: auf das eine Bein „Ich“ (Nietzsche), ist nur ein Indiz für ihre physiologische Einheit, richtiger die Vereinigung ihrer widerstrebenden Teile oder Glieder; und noch lange kein Grund, an eine *seelische Einheit* zu glauben. Nur deshalb führt man wohl Tagebuch, um sich das jederzeit vor Augen zu führen. Das Schreiben gleicht dem Bemühen, das Experiment mit der Katze aus immer anderen Lagen herbeizuführen.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.86)

Spruch, mit dem ein Witzbold sich beim Verrichten der Notdurft verewigt hatte. *Wer früher stirbt, ist länger tot.* Ob die verschmierte Toilettenwand noch stand?“¹⁰⁰⁶

Bei den in dieser Arbeit betrachteten Tagebüchern stehen somit mal Gewinnung zeitlicher Identität, Herstellung intertemporaler Zusammenhänge und Versöhnung subjektiver mit objektiver Zeit, mal die gegen das Vergehen in der Zeit gerichtete Archivierungsfunktion im Vordergrund. Beide Aspekte zu verbinden, das ist der Versuch von Günter Grass in „Mein Jahrhundert“. Hierzu greift Grass auf das *Annal* zurück, dessen „klassische“ zeitliche Charakteristik, insbesondere dessen Orientierung an Einheiten objektiver Zeit, er nutzt, aber mit der persönlichen Perspektive subjektiver Zeit verbindet, die er jedoch z.T. auf der Folie des annalistischen Deutungszusammenhanges liest und poetologisch legitimiert¹⁰⁰⁷: Für „Mein Jahrhundert“ formuliert Grass den Anspruch¹⁰⁰⁸, er habe ein demokratisches *Annal*, also Geschichte aus der Sicht der Nicht-Berühmten, in klassischen Annalen Nicht-Erwähnten schreiben wollen. Da nun freilich dieser „gemeine Mann“ nicht als homogenes Wesen gesehen werden kann, sondern als Individuum mit individuellem Zugang zu einzelnen Phasen seiner gelebten Zeit, ist es stringent, daß Grass verschiedene handelnde Personen- je eine zu jedem Jahr- zu Wort kommen läßt, daß somit also kein Annalenwerk aus der Perspektive eines einzelnen Mächtigen vorliegt, sondern ein Spektrum möglicher Sichtweisen, die erst zusammen das *Annal* des 20. Jahrhunderts aus der Sicht des Volks als idealtypischen Souveräns schreiben sollen. Damit wird das *Annal* bei Grass zu einer demokratisch legitimierten Darstellung diverser fiktiver subjektiver Zeiterfahrungen, die in das Taktraster objektiver Zeit eingeordnet werden mit dem Ziel der Klä-

¹⁰⁰⁶ s. Grünbein: *Das erste Jahr*, S.12

¹⁰⁰⁷ Gemäß antiker Tradition bieten Annalenwerke die aus der Sicht des Schreibe-
bers bzw. seiner Auftraggeber wichtigen Ereignisse eines Jahres in knapper und
hinsichtlich Bedeutung und weiteren Auswirkungen kommentierter Form dar.
Gliederungsprinzip des *Annals* ist daher die Unterteilung in Einheiten gesell-
schaftlicher Zeit, v.a. Jahren oder Herrschaftszeiten. Der erzählerische Stand-
punkt ist meist ein späterer Zeitpunkt, von dem aus in der Rückschau die ver-
gangenen Ereignisse gewertet, geordnet und kommentiert, auf spätere und frühe-
re Zeitpunkte bezogen werden. Damit ist das *Annal* eine Form der Auseinander-
setzung eines Autors mit der Vergangenheit unter dem Blickwinkel der Gegen-
wart, eine wertende Darstellung vergegenwärtigter Vergangenheit, die intertem-
porale Zusammenhänge zum Zweck der Klärung oder Herstellung von Identität
und Legitimation aufdecken bzw. konstruieren soll

¹⁰⁰⁸ s. Grass: *Fünf Jahrzehnte. Ein Werkstattbericht*, S.5ff

zung intertemporaler Zusammenhänge¹⁰⁰⁹, aber auch der eigenen Identität in diesem Jahrhundert¹⁰¹⁰. Mit seinem *Annal* will Grass also zugleich seine subjektive Zeit in die objektive Zeit des Jahrhunderts einordnen wie das objektive Zeitraster auf Subjektivität hin transzendieren, indem historische wie individuelle Zusammenhänge aufgeklärt, intertemporal Positionen markiert, die „Logik“ bzw. Unlogik dieses 20. Jahrhunderts verdeutlicht und die gesichtslose „objektive Zeit“ der Geschichtsschreibung dieses Jahrhunderts personalisiert werden. Zugleich aber soll so auch aus Sicht des Autors Erinnerungswertes literarisch archiviert werden. Zu den verarbeiteten subjektiven Zeiterfahrungen gehören daher Erfahrungen, die Grass seinem eigenen Leben oder dem ihm nahestehender Personen entnimmt und literarisch verarbeitet¹⁰¹¹, gehören v.a. auch die persönliche Auswahl des zu Beschreibenden¹⁰¹², Durchbrechungen der Chronologie¹⁰¹³ und rückschauende Szenerien, durch die Grass letztlich einen Text schreibt, der auf Basis eines demokratischen Verständnisses des *Annals* die zeitliche Totalsynthese aus Vertaktung und Zusammenhang, aus objektiver und subjektiver Zeit, aus Archiv und Deutung, aus Geschichtswerk und Erzählung versucht und wie die Texte Goldts und Ortheils den Glauben seines Autors an deren Realisierungschance offenbart.

Insgesamt erscheinen die Tagebücher in der Gegenwartsliteratur einerseits als Dokument und/ oder Instrument des Versuchs, zeitliche Identität zu gewinnen durch die Balance zwischen subjektiver und objektiver Zeit, durch die Herstellung intertemporaler Zusammenhänge (Goldt, Ortheil). Andererseits stellen sie einen Versuch der Archivierung dar, um die eigene Identität in der Zeit zu bewahren oder herzustellen durch Verhinderung des Vergehens von Personen

¹⁰⁰⁹ So, wenn Querverweise zwischen den Jahren 1938 und 1989 gezogen, also der Nationalsozialismus als Anfang der 1989 endenden deutschen Teilung markiert wird

¹⁰¹⁰ So, wenn im Jahr 1985 auf die Nachkriegszeit als „Ostflüchtlinge“ zurückgeblickt oder in den Jahren 1996/1997 ein fiktiver Briefwechsel des literarischen Ich mit einem Genforscher simuliert und so ethische, ökonomische, aber eben auch sehr persönliche Positionen zur Biotechnologie gegenübergestellt werden

¹⁰¹¹ So insbesondere die mehrfache Verarbeitung der fiktiv über hundertjährigen Mutter des Autors

¹⁰¹² So etwa des Endspiels um die deutsche Fußball-Meisterschaft für das Jahr 1903, die gelesen werden muß als Archivierung des jahrhundertübergreifend entstandenen „Volksvergnügens“ Fußball, als intertemporaler Kontrast der Anfänge dieses Sports mit der Realität am Ende des Jahrhunderts, aber eben auch als subjektive Gewichtung des Fußballinteressierten Grass

¹⁰¹³ So, wenn Grass die Jahre 1914-1918 in einem fiktiven Dialog zwischen Remarque und Jünger als den schriftstellerischen Antipoden dieses Krieges deuten läßt, den Dialog aber Mitte der sechziger Jahre in Zürich situiert

oder sonstigen memorabilia in der Zeit, also als Form des literarischen Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit (Grünbein, Krausser). In seinem demokratischen Annal versucht Grass, all diese Bereiche zu verbinden. Um diese Ziele zu erreichen, werden die „klassische“ Form von Tagebuch bzw. Annal modifiziert, von der Aufzeichnung von „Tagesereignissen“ und Gedanken eines Tages (Tagebuch) bzw. historischen Ereignisses eines Jahres (Annal) gelöst und zu einem Memorandum von Überlegungen, Deutungen, subjektiven Begebenheiten ausgestaltet, wird z.T. darüber hinaus die vertaktete Zeitstruktur selbst modifiziert bzw. aufgehoben. Freilich: Unter den Autoren ist umstritten, inwieweit diese Ziele erreichbar sind. Jenny und von Düffel leiten aus dem Fehlen bzw. der Verstümmelung des Tagebuches gerade ihre Nicht-Realisierbarkeit ab. Krausser und Grünbein sind skeptisch, wobei beide den unabdingbaren Widerstand gegen den Tod als das sisyphale Wälzen eines Steines und somit das Tagebuch- wengleich von völlig unterschiedlichem Standpunkt aus¹⁰¹⁴ als memento mori betrachten. Goldt und Grass sowie mit Einschränkung Ortheil scheinen dagegen von der identitätsstiftenden Wirksamkeit ihrer „firewall“ gegen die objektive Zeit überzeugt.

III.2 Menschliche Sehnsüchte, menschliche Abgründe- der subjektive Zeitbezug

III.2.1 Zeit in Utopia- menschliche Zeitwünsche

III.2.1.1 Die Liebe als Zeitbeschleuniger und Zeitbezwinger?

III.2.1.1.1 Die Liebe in den Zeitdiskursen am TempusWechsel

„Die Liebe, bis der Tod Euch scheidet“ ist nicht nur in kirchlichen Trauungen eine Idealvorstellung. Damit wird für Liebe Zeitlosigkeit insofern gefordert, als sie bis zum Ende der individuellen irdischen Zeit sich liebender Menschen Bestand haben soll. Bedeutet also Liebe subjektive Zeitlosigkeit und damit Glück? Wenn ja, dann wäre sie das ideale Mittel gegen das Leiden an der Zeit im allgemeinen und das Leiden an einer deshalb erst geschaffenen, aber u.U. überbewerteten objektiv-vertakteten Zeit im speziellen. Aus psychologischer Sicht gilt dies freilich nur für Phasen des Verliebt-Seins, in denen sich die Liebenden in einer Zeitspanne dominierender Gegenwart und ideal entworfener Zukunft befinden, alle übrige Zukunft und die Vergangenheit aber tendenziell ignorieren. Die Sehnsucht des Men-

¹⁰¹⁴ s. Kapitel V.1.1

schen nach Liebe bedeutet hier in der Tat eine Form des Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit. In dieser Phase der Liebe äußert sich psychologisch der Gegensatz zwischen subjektiver und objektiver Zeit besonders stark zu Lasten objektiver Zeit, ermöglicht die Liebe intensive Erfahrungen subjektiver Zeit, etwa Zeitdehnungen des Wartens, Zeitraffungen oder Lücken in der Zeit. V. a. im Christentum wird die Liebe Gottes zum Menschen ferner zur zentralen Kategorie möglicher Erlösung aus der Zeit. Damit ist aus christlicher Sicht die Überwindung des Todes, des Leidens an der Zeit v.a. aus Liebe denkbar. Das Ende der Zeit wird zum Anfang menschlicher Teilhabe an der Ewigkeit auf Basis göttlicher Liebe zum Menschen. Die göttliche Liebe in der Heilszeit wird zum Überwinder des die Weltzeit des Menschen beendenden Todes. Liebe gehört demnach der Sphäre der Ewigkeit an, bedeutet Freiheit von Zeit und Tod. Für christliche Theologen wie Jackelén ist diese Argumentation zwar zu simpel, doch ist auch für sie die Liebe Gottes, nun jedoch als in der Zeit präsenter Teil des Anderen der Zeit, Schlüssel jeder Hoffnung in und gegenüber der Zeit.

Freilich: Mit dem partiellen Bedeutungsverlust des Christentums sind viele dieser Hoffnungen auf Erlösung aus der Zeit durch göttliche Liebe verlustig gegangen. Für die irdische Liebe gilt die antihedonistische Tendenz der Zeit. Phasen des Verliebtseins haben psychologisch gesehen nur kurze „Haltbarkeit“, ihr Vergehen wird psychisch als besonders schnell erfahren. Gemäß dem Erinnerungsparadoxon werden sie aber als lang und intensiv erinnert. Beides bewirkt eine intensive Verlusterfahrung und verstärkt langfristig das Leiden des Menschen an der Zeit. Biologisch erscheinen diese Einschränkungen der Liebe funktional, ist doch Liebe Basis für reproduktive Aktivitäten, die ihrerseits zeitlich begrenzt sind. Damit ist die Liebe physiologisch wie psychologisch der Vergänglichkeit unterworfen. Mikrosoziologische Beobachtungen einer Überforderung des Menschen mit der Zeit im Alltag sind auch für die Liebe bedeutsam. Zeitknappheit, Zeitvertaktung, Beschleunigung oder die Abschaffung des Kairos tangieren die Liebesrealität in einer Gesellschaft negativ. Liebe wird aufgrund ihrer vermeintlich Zeitlosigkeit erzeugenden Wirkung als Gegenpol gegen das Leiden an der Zeit gesehen- oft ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß Liebe selbst zeitdeterminiert ist, daß Hypersensibilisierungen für Zeit auch vor Liebenden nicht Halt machen, daß also die Liebe nur punktuell Macht des Menschen über die Zeit bzw. Versöhnung mit der Zeit (Theunissen) ermöglicht, nicht aber dauerhafte Veränderungsmacht über die Zeit. Naturwissenschaftliche Eschatologien schließlich schaffen die Liebe als Heilsprinzip zu Gunsten von Technik und faktischer Selbstverewigung des Logos ab. Insgesamt erfüllt damit aus Sicht der betrachteten Wissenschaften die Liebe die Hoffnungen

schaften die Liebe die Hoffnungen auf Heilung des Leidens an der Zeit, auf Zeitlosigkeit und Glück nur bedingt.

Diese Entzauberung der Liebe spiegeln die literarischen Texte. Für viele von ihnen gilt, was Woesler für die Liebeslyrik der Gegenwartsliteratur apodiktisch feststellt: „Die zwischenmenschlichen Beziehungen sind in den Gedichten gestört, aber auch das Ichbewußtsein... Die Liebeslyrik des letzten Jahrhundertdrittels thematisiert wie die zeitgenössische Prosa weit überwiegend das Scheitern oder die Unmöglichkeit einer Beziehung...“¹⁰¹⁵ Damit scheint die unmöglich gewordene Liebe eher das Leiden des Menschen zu vermehren als eine Linderung seines Leidens an der Zeit zu ermöglichen. Freilich gibt es literarische Ausnahmen, die an der Liebe als Zeitutopie festhalten (wollen).

III.2.1.1.2 „Liebe verleiht Flügel“- die Liebe als Ideal subjektiver Zeitlichkeit

Allen Bedenken zum Trotz verteidigen einige Autoren die Liebe als Mittel zur Versöhnung des Menschen mit der Zeit, als Machtinstrument über die Zeit, so Helmut Krausser. Für ihn ist die Liebe eine seiner Hauptwaffen im Kampf gegen Todesangst und Leiden an der eigenen Vergänglichkeit. Das Liebesgeplänkel zwischen dem Tagebuchschreiber und Beatrice zeigt, wie sehr die Liebe in Verbindung mit sexueller Attraktion für ihn in zeitlicher Hinsicht Maßstäbe verschiebt. Krausser greift auf kosmologische Bezeichnungen zurück, bezieht diese aber spielerisch auf die individuell-zeitliche Ebene der Liebe und macht so deutlich, daß kosmologische Zeitdimensionen für die wahrgenommene Zeitlichkeit der Liebesbeziehung die angemessene, weil „gleichwertige“ Metapher abgeben: „Es gibt nur eine kosmische Konstante: Nichts kann je süßer sein als Beatrice. Sie widerspricht nur halb: „Außer in einem schwarzen Loch, da sind die Naturgesetze außer Kraft.““¹⁰¹⁶ Die Liebe wird so auf kosmologische Ebene „gehoben“, gewinnt den Charakter einer angedeuteten Ewigkeit, einer individuelle Zeitlichkeit bezwingenden Macht: „Die Liebe gilt von jeher als Schlüssel zur Endlichkeitsbewältigung, weil sie, selten zwar, aber doch, zur Grenzgängerin werden kann.“¹⁰¹⁷ Zugleich ist die Liebe aber Voraussetzung aller Wünsche des Menschen nach Ewigkeit¹⁰¹⁸. Auch in „Melodien“ ist die Liebe einzige Alternative zur Sehnsucht der Figuren nach der paradoxen Erlösung aus der Zeit durch den

¹⁰¹⁵ s. Woesler, S.30

¹⁰¹⁶ s. Krausser: Dezember, S.69

¹⁰¹⁷ s. Krausser: November, S.148

¹⁰¹⁸ „Das Nichts zöge ich einem Jenseits ohne Beatrice in jedem Falle vor.“ (s. Krausser: November, S.139)

durch den Tod¹⁰¹⁹. Am Ende des Textes steht die Hoffnung auf die Liebe als Beginn „einer langen Geschichte“¹⁰²⁰, die Liebe zwischen Täubner und seiner Freundin. Damit wird deutlich, daß für Krausser die Überwindung von Zeit und Tod, die Schaffung psychischer Ewigkeit in der Liebe zwar schwierig, aber noch möglich ist. Der Mythos Liebe ist zwar von Angst und Trennungsgedanken bedroht, doch bleibt er als Zeitbewinger intakt. Zweifellos am weitesten in der Betonung der zeitüberwindenden Kraft der Liebe geht Gert Heidenreich mit „Abschied von Newton“. Heidenreich destruiert in seinem Roman sämtliche in der Moderne unternommenen Versuche des Menschen, die Zeit zu überwinden, sein Leiden an der Zeit zu lindern. Jede Ewigkeitssuche durch (Gen)Technik, jede Zeittranszendierung durch Wohlstand und Reichtum- alles ist vergebens. Unmöglich aber ist die Überwindung der Zeit nicht. Der durch die Flugkünste des nepalesischen Zirkusartisten Arun bewirkte „Abschied von Newton“ ist ja nicht nur der Abschied von der Naturgesetzlichkeit der Gravitation¹⁰²¹, sondern von jeder Naturgesetzlichkeit überhaupt. Damit aber erscheint auch die Überwindung von Zeit und Tod denkbar. Dieser Umsturz aber hat nach Ansicht Aruns seinen Grund in seiner Liebe zu der Artistin Blandine. Als diese beginnt, sein Liebeswerben zu erhöhen, setzt Arun nach und nach alle Gesetze der Physik außer Kraft- einem schwerelos leichten vierfachen folgt ein fünffacher Salto, folgt ein erstes Schweben, bis Arun tatsächlich, der Liebe Blandines nun gewiß, ohne jede technische Unterstützung fliegt. Gegenüber allen alternativen Deutungen aber bleibt er dabei, nur aufgrund seiner durch die Götter gegebenen Liebe die Naturgesetze aushebeln zu können, beweist im Text sogar experimentell- und damit die auf Newton zurückgehende naturwissenschaftliche Methode anwendend¹⁰²²-, daß jeder wirklich Liebende fliegen könne¹⁰²³. Die Liebe Aruns erscheint somit als eine Kraft sui generis. Aruns Flugfähigkeit aus Liebe wird dargestellt als eine natürliche Aufhebung der Naturgesetze, damit aber als eine naturgesetzliche Potentialität, die dem Menschen bisher verborgen geblieben sei¹⁰²⁴. Damit wird für den Text jedoch

¹⁰¹⁹ So heißt es über den Fürsten Carlo: „Das Mysterium der Liebe wird der lichte Anker, an den er sich klammert, in dem er die letzte Chance sieht, dem anderen Mysterium- dem des Todes- etwas entgegensetzen zu können.“ (s. Krausser: Melodien, S.453)

¹⁰²⁰ s. Krausser: Melodien, S.839

¹⁰²¹ „Niemand ahnte in den frostigen und von Verzögerung gesättigten Novembertunden, daß ausgerechnet in dieser breitbeinigen Stadt ein Artist die Ordnung der Dinge, die auf Schwerkraft beruht, unwiderruflich umstürzen würde.“ (s. Heidenreich, S.9f)

¹⁰²² s. Heidenreich, S.129

¹⁰²³ s. Heidenreich, S.281

¹⁰²⁴ s. Heidenreich, S.123

die Frage nach der Zeit und Tod aufhebenden Wirkung der Liebe aktuell. Die Antwort Heidenreichs aber ist mehrdeutig. Die Liebe hilft Arun zwar, den Tod punktuell zurückzudrängen, so den Tod Blandines, da die Liebe Aruns sie vor dem tödlichen Absturz aus dem Hochseil bewahrt. Aruns Aufhebung der Gravitation stellte jedoch eine In-Frage-Stellung von Verfall und Tod als Prinzipien dar, da diese Fähigkeit aufgrund der Zeitdilatation in der Lage wäre, Aruns Tod nach menschlichem Ermessen nahezu unendlich hinauszuschieben. Dies aber wird so im Text in keiner Weise thematisiert- verblüffenderweise, bedenkt man die detaillierte Negation der Gentechnik als falsche Hoffnung auf Überwindung des Todes im Text. Nur an wenigen Stellen wird deutlich, daß eine Aufhebung der Gesetze der Gravitation Folgen für jedes Verständnis von Ort und Zeit hätte und sich Heidenreich dessen durchaus bewußt ist. Gerade die durch die Aufhebung der Gravitationsgesetze in Frage gestellte objektive Zeit scheint festgehalten zu werden, wenn über die Zeugen der erstmaligen öffentlichen Präsentation der Flugkünste Aruns gesagt wird: „Alle wußten, das das, was sie gesehen hatten, eine Tatsache war: ein von mehreren nüchternen und geistig gesunden Zeugen mit ihren fünf Sinnen gleichzeitig erfahrenes Ereignis bei belegbarer Einheit von Ort und Zeit. Und alle wußten, daß diese Tatsache unmöglich war. Und daß die Unmöglichkeit ein Datum trug: 4. Mai 1999, sieben Uhr dreißig.“¹⁰²⁵ Heidenreich scheint die Diskussion der Konsequenzen einer Aufhebung der Gravitation für die Frage von Alterung und Tod dennoch bewußt vermieden zu haben¹⁰²⁶. Dies erscheint erstaunlich, zeigt doch Heidenreich an anderen Stellen detaillierte teilchenphysikalische und chemische Kenntnisse. Anhand einer Textstelle läßt sich auch belegen, daß Heidenreich um die Konsequenzen von Aruns Aufhebung der Gravitation und damit um den Effekt der Liebe Aruns auf den Tod weiß. Im Text war an anderer Stelle berichtet worden, Aruns Mutter sei in den Bergen Nepals im Beisein ihres hilflosen Mannes und Aruns grausam an Krebs gestorben. Arun sei dadurch traumatisiert und zur Flucht aus dem Elternhaus in die Slums der Stadt veranlaßt worden. Diese Flucht aber wird nun als eine Flucht vor dem Tod gedeutet. Ulrichs Tod deutet Arun nun als Beweis der Macht und Präsenz des Todes, dem er nicht einmal durch

¹⁰²⁵ s. Heidenreich, S.133

¹⁰²⁶ Neben der Diskussion der Versuche mehrerer der Figuren, durch Gentechnik Alterung und Tod zu vermeiden, heißt es über Arun gerade nicht, er altere langsamer, weil die Zeit in größerer Höhe langsamer verstreicht, sondern weil er oben „in besserer Luft“ sei (s. Heidenreich, S.144). Ferner gebe es eine vordeterminierte, jedem individuelle „Schwingung, in der er altert“, die nichts mit Schicksal zu tun habe, sondern mit „Amplitude“ (s. Heidenreich, S.144)- eine naturwissenschaftlich absurde Erklärung

die Liebe und das Fliegen entkommen könne: „Er spürte, daß der Tod, dem er damals in den Bergen von Nagarkot davongelaufen war, als er das Sterben seiner Mutter nicht ausgehalten hatte, ihn nicht aus dem Blick ließ, als wollte er sagen: *Du fliegst, Freund, aber sieh her, ich bin auf deiner Spur.*“¹⁰²⁷ Damit ist deutlich: Heidenreichs Text treibt die Liebesutopie auf die Spitze. Indem er den Mechanismen der modernen Gesellschaft und der Omnipräsenz des Todes provokativ den Glauben an die Macht der Liebe über die Naturgesetze, damit aber über die Zeit und bedingt sogar den Tod entgegenhält, fordert er eine Aufwertung der Liebe im gesellschaftlichen Diskurs. Heidenreich will am Glauben an die zeitbezwingende Macht der Liebe festhalten. Das Außenseitertum der Liebenden, das skeptische Romanende hinsichtlich der Zukunft der Liebe Aruns und Blandines, die Widersprüchlichkeit des Textes, was die todesüberwindende Kraft der Liebe angeht – all das zeigt jedoch, daß auch Heidenreich sich der modernen Destruktion der Liebesutopie nicht entziehen kann, daß er weiß, das seine Hoffnung wohl Utopie bleiben wird. Dennoch muß der Mensch s.E. trotzig an der Liebe festhalten, will er Zeit und Tod überhaupt etwas entgegensetzen, da alle anderen Versuche keinen Erfolg, sondern verstärktes Leiden an Zeit und Tod versprechen.

In Dagmar Leupolds „Eden Plaza“ ist die Liebe ebenfalls in diesem trotzigem Sinn Gegenmittel gegen den Tod¹⁰²⁸. Die zeitüberwindende Qualität der Liebe liegt für Leupolds Ich-Erzählerin darin, den Tod und damit die Zeit vergessen zu lassen, eine intensive Gegenwartserfahrung zu ermöglichen. Für die Ich-Erzählerin ist tiefster Grund der Suche nach Liebe der Wunsch, den Tod zu vergessen. Gegenwartsorientierung der Liebe und Zeitstillstand sind erstrebenswert als psychischer Widerpart gegen den Tod. Dabei ist der Ich-Erzählerin bewußt, daß dies ein Prozeß aufgrund psychischen Wunschenkens ist¹⁰²⁹. Im liebenden Begehren richtet sich ihre Sehnsucht auf Gegenwart, nicht auf Zukunft¹⁰³⁰ oder Vergangenheit. Das Erinnern des Vergangenen aber ist für sie deutlichster Beleg der Vergänglichkeit und damit Ursache des Leidens. Dabei bedarf die Liebe selbst einer besonderen Form der Zeitlichkeit und bedingt sie zugleich. Diese Zeitlichkeit ist für

¹⁰²⁷ s. Heidenreich, S.259

¹⁰²⁸ „Warum, glaubst du, halten Ehen? ...Aus Phantasielosigkeit oder aus Liebe. Beides Gegengifte gegen die Angst vorm Tod.“ (s. Leupold, S.111f)

¹⁰²⁹ „Daß die Liebe kreativ ist, ist ihr kaum anzukreiden – daß sie das geliebte Gegenüber aber manchmal geradezu erfindet und damit den Anschein vollkommener Übereinstimmung auf diese Weise erweckt, die sich, scheinbar im Auftrag der Liebe, gegen Entdeckung verwahrt, habe ich nach über einem Jahrzehnt Ehe staunend entdeckt...Man preist den Raum, der sich auftut, ohne daß es ihn gibt.“ (s. Leupold, S.30)

¹⁰³⁰ s. Leupold, S.21

zugleich. Diese Zeitlichkeit ist für Leupold gekennzeichnet durch eine dem Stillstand nahekommende Verlangsamung, eine gegen den Strich der modernen Ökonomie gelesene Zeitverwendung¹⁰³¹. Auch Leupolds Ich-Erzählerin ist bewußt, daß die Liebe selbst der Vergänglichkeit besonders unterworfen ist und aufgrund ihrer Bezogenheit auf den Tod Todesangst voraussetzt. Wer wie ihr Mann M. den Tod für ein existentielles Faktum hält, über das zu sprechen nicht sinnvoll ist¹⁰³², der ist für die Ich-Erzählerin zur Liebe nicht fähig¹⁰³³. Indem sie die Liebe als Gegenmittel gegen den Tod begreift, wird das Scheitern einer Liebesbeziehung zur Niederlage gegen den Tod. Den Tag, an dem ihr dieses Scheitern klar wird, bezeichnet sie daher als „Todestag“, als einen Moment des Ausschlusses aus der eigenen Geschichte¹⁰³⁴. Indem die Liebesbeziehungen der Ich-Erzählerin scheitern, läßt Leupold das Liebesstreben ihrer Figur als Utopie erscheinen. Indem die Ich-Erzählerin jedoch diese Liebe immer wieder aufs Neue sucht und findet, gelingt ihr dennoch partiell die Überwindung der Zeit. Verabschiedet hat Leupold die „Liebe fürs Leben“- der zeitutopische Charakter der Liebe und ihre Fähigkeit, das Leiden an der Zeit zu verringern sind geblieben.

Ähnlich schildert Ulrich Johannes Beil in seinem Gedicht „und“ die Liebe¹⁰³⁵:

„Sekunde- war es das schon?/ Es könnte sein, daß sich alles
darum dreht,/ nur darum. Und Klartext zu reden hieße,/ aus
deinem und meinem Gemurmelt/ mit einem Satz/ in diese Lücke
zu springen,/ die ein gnädiger Dämon für uns vorsah./ Hier
treffen wir uns (einmal? mehrmals?)/ Aber nirgends ein Hinweis,
/ wie wir sie füllen werden.../.../sich einen Himmel erfin-

¹⁰³¹ „Die Liebe, der Verfall, die Implosion der Liebe, das Gewebe der Gefühle – ein regelrechtes Bindegewebe, ohne das wir nicht aufrecht gingen -, es ist nur wahrnehmbar, festzuhalten und zu vergegenwärtigen in einer Zeitlupe nah am Stillstand; in der Gewißheit, daß bei der geringsten Beschleunigung des Schnecken-tempos Details, Zusammenhänge, Beobachtungen, Sinnfälliges zur Unkenntlichkeit verwischen. Ein störrischer Trotz, Ressourcen, statt sie zu vermehren, zu verschwenden..., eine Empörung über Spurts und Halbwertszeiten, die gegen Null tendierten, ein Widerwille gegen die vorgeschriebene Ereignishaftigkeit, unter deren Einfluß das Leben zum Hochbetrieb frisiert wird wie ein Motor, den man auf doppelte Leistung tuned.“ (s. Leupold, S.82)

¹⁰³² „M. sagte barsch..., daß die Deutschen...ein Volk von Hypochondern seien. An der Sterblichkeit ändere das nichts.“ (s. Leupold, S.110)

¹⁰³³ s. Leupold, S.107

¹⁰³⁴ „Später...dachte ich manchmal zurück an jenen Samstag mit dieser ...Neugier, die einen befällt, wenn man an den eigenen Todestag denkt....Auf dem Grabstein oder irgendeinem verwehten Blatt Papier schließlich nachzulesen, man selbst ausgeschlossen, zum ersten Mal ausgeschlossen als Leser der eigenen Geschichte.“ (s. Leupold, S.160)

¹⁰³⁵ s. Beil: Und, in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.87f

det, der alles/ verlieren durfte: Substanzen, Beschwerden,/ überflüssige Informationen./ Er gibt sich dann wunderbar blau,/ aber mit einem Schatten, einer Ahnung davon,/ daß das, was ich für morgen formuliere,/ schon der Erinnerung gehört.// Dabei ist es so einfach, „und“ zu sagen./ Ich liebe es, wie unsere Körper/ selbständig miteinander verhandeln,/ wie sie den Reigen der Wörter/ für interessant, aber belanglos halten.// Das Spiel geht weiter. Als Regel gilt,/ daß diese Stelle freibleibt, immer von neuem,/ für das Spiel, auch wenn es zuweilen scheint,/ als sei nie etwas gewesen. Und der Korridor/ mit seinen mondrianisch gestaffelten Fenstern/ zitiert in der Mittagspause/ aus einem Stück namens „Ewigkeit“.

In diesem Gedicht thematisiert Beil beide Seiten der Liebe, ihre Vergänglichkeit, ihre Zerbrechlichkeit für das einzelne Paar, aber auch ihre vermeintlich ewig sich erneuernde Kraft, gleich dem Tod präsent zu sein. „Und“ steht, wie in der 3. Strophe deutlich wird, für die Verbindung aus dem Ich und dem Du in der Liebe. In der 1. Strophe erfolgt bereits der Aufriß des Problems, die Liebe zu gestalten, aber auch, bereits im 1. Vers, der Hinweis auf die Vergänglichkeit der Liebe, kann doch das „Sekunde –war es das schon?“ auf die Liebe selbst, deren oft rasches Ende, bezogen werden. Beide Aspekte werden in der 2. Strophe verbunden, indem das auf der Suche nach der Gestaltung der Liebe schwelgende lyrische Ich bereits in der Schönheit des Liebes-Himmels dessen Vergänglichkeit mit liest, die „Ahnung“ der raschen Verwandlung des für „morgen“ Formulierten in „Erinnerung“. Mit der 4. Strophe aber betont das lyrische Ich die Unvergänglichkeit der Liebe als Prinzip trotz Vergänglichkeit der einzelnen Liebesbeziehung, unterstreicht es die Qualität der Liebe als ein Gefühl, das dem Menschen der „Ewigkeit“ näher bringt. Wie Leupold weiß somit auch Beil um die Vergänglichkeit der einzelnen Liebesbeziehung, aller kurzfristigen Befreiung aus der Zeit zum Trotz. Die Liebe als Prinzip aber steht für beide über der Zeit und bedeutet so doch Zeitlosigkeit.

Mit der Betonung der zeittranszendierenden Kraft der Liebe als Prinzip stimmt auch Uwe Timm in „Rot“ überein und ergänzt diese durch Visionen im Todesmoment, in denen implizit eine transzendente Liebe in Form einer erlösenden Lichtvision mitgelesen werden kann. In der Liebe zwischen Linde und Iris wird deutlich, daß die langsame wachsende Liebe geeignet ist, den zeitlichen Unterschied beider zu überwinden, das individuelle Unterworfenheit unter die Zeit zu retardieren¹⁰³⁶. Indem bis zum Tod Lindes diese Liebesbe-

¹⁰³⁶ „Verehrte Trauergemeinde, das war das Irritierende, ...daß ich, der sich eingebunkert hatte in eine Haltung selbstverordneter interesseloser Distanz, durch eine Frau mit empfindlichen Augen, eine Frau, die meine Tochter hätte sein kön-

ziehung immer weiter intensiviert wird, scheint Timm an das Gelingen einer Liebesbeziehung „bis zum Tode“ zu glauben. Die zeitbezwingende Kraft der Liebe ist selbst durch den Tod Lindes nicht aufgehoben. Im Schlußwort des Sterbenden, „Licht“, steht das Element am Ende des Buches, für das Iris, die Lichtkünstlerin, steht. Es scheint, als habe Timm die Hoffnung auf die zeitbezwingende Kraft der Liebe in den Kulminationspunkt seines Werkes, in den Knoten der verschiedenen Zeitfäden im Sterben Lindes, einbinden wollen¹⁰³⁷ und so der Liebe sogar die Macht eingeräumt, den Tod nachhaltig zu überwinden. Allerdings gilt auch für die Liebe in diesem Roman die Bedeutung der „Zeitmauer“¹⁰³⁸. Liebe bleibt als Hoffnung auf einen Fortgang individueller, vielleicht sogar gemeinsamer Zeit in der Lichtvision erhalten- dem lebenden Menschen freilich ist der Blick hinter die Mauer des Todes versagt, so daß die Frage nach der den Tod transzendierenden Kraft der Liebe eine Frage des Glaubens bleibt¹⁰³⁹. Timm geht v.a. der Diskussion, ob diese Kraft auch einer menschlichen Liebesbeziehung innewohnt, ob ein solches Gelingen überhaupt möglich ist, literarisch aus dem Weg. Indem Linde noch in der Phase des Verliebt-Seins stirbt, kann Timm jede Problematisierung der Realisierbarkeit der Liebe und damit der Zeitüberwindung bis zum Tod vermeiden. Seine kritischen Aspekte reduzieren sich auf die Schilderung der die Liebe gefährdenden Determinanten des Menschen und der modernen Gesellschaft, allen voran die Zeitknappheit.¹⁰⁴⁰

III.2.1.1.3 Der Liebende als „Schneider von Ulm“- Problematisierungen der Liebesutopie

Andere Autoren sind sich zwar ebenfalls des alten Liebesdiskurses und der damit verbundenen Hoffnungen auf Liebe als aus der Zeit

nen, mich wiederfand in einem Aufruhr der Gedanken, der Gefühle... Alter Bock. In Würde alt werden. Dieser Vorsatz: Bleib kalt, bleib kalt und überlegen...Ich bin, um ehrlich zu sein, sofort als ich oben war, zum Spiegel gegangen und habe mich darin betrachtet, genau, die Falten, die Haare,...Ich nahm mir vor, am nächsten Tag eine Feuchtigkeitscreme zu kaufen. Kindisch, dachte ich, lächerlich. Es war mir egal.“ (s. Timm, S.65)

¹⁰³⁷ s. zur Gestaltung dieses Todesmoments und dessen Funktion für die Komposition des Textes Kapitel III.2.2.2

¹⁰³⁸ s. Timm, S.92

¹⁰³⁹ s. Timm, S.363

¹⁰⁴⁰ Im Text deutlich an den zahlreichen Wiederholungen der Forderung von Iris nach mehr Zeit (z.B. Timm, S.214 „Wir brauchen einfach Zeit, endlich Zeit, zwei, drei, vier Tage.“), an ihrer Trauer angesichts der scheinbaren Zeitlosigkeit des urzeitlichen Fisches, der nicht der Endlichkeit der Zeit, der Hetze des modernen Menschen unterworfen zu sein scheint (s. Timm, S.342f)

und aus dem Tod erlösende Kraft, aber auch der modernen Problematisierung von Liebe bewußt. Sie lösen diese Spannung auf, indem die mit der Liebe verbundenen Hoffnungen zitiert werden, um sie angesichts der Realität der Figuren um so drastischer zu destruieren. So stellt Durs Grünbein Liebesutopie und moderne Liebesrealität einander direkt gegenüber. In dem Gedicht „September-Elegien“, in dem er neben dem Vergänglichkeitstopos des Herbstes und dem „memento mori“ auch die Anschläge des 11. September 2001 verarbeitet, konstatiert Grünbein ironisch die Liebe als „bekanntlich“ Zeit zum Stillstand bringende Kraft, negiert aber diese Kraft durch eine Anhäufung von Gewalt, Tod, Katastrophe, Vergänglichkeit, Krankheit und Herbst. Für das lyrische Ich ist die Zeit die alles niederwalzende Macht- von Liebe oder deren zeitanhaltender Wirkung ist in der Welt des lyrischen Ich nichts zu finden: „Unter all den Erregern, Sarkasmen, hey, fühlst du dich pudelwohl./ Rattenscharf in der Kälte, staunend, wie Zeit alles niederwalzt./ Recht so. Ist Liebe denn nicht dies berauschte Aerosol,/ Das den Taumel zur Tanzstunde macht, im Kalender ein Halt?“¹⁰⁴¹

Daß der alte Liebesdiskurs den Autoren der Gegenwartsliteratur bekannt ist, sie ihn aber nicht mehr für realistisch halten, das zeigt insbesondere John von Düffel. In seinem Roman „Ego“ ist der Anti-Held ohne „Ego“¹⁰⁴² als Geschäftsmann und Fitneßjünger der Inbegriff moderner Zeitkultur. Zeitknappheit, -planung und -nutzung, aber auch die Angst vor jedem zeitbedingten Makel, vor Alterserscheinungen oder verpaßten Terminen, kultiviert dieser Anti-Held bis ins Groteske. Freilich: Für einen kurzen Moment des Verliebt-Seins scheint auch er Distanz zu seinem bisherigen Leben und seiner Zeitznutzung zu gewinnen¹⁰⁴³. Er sieht sich an einem Scheidepunkt zwischen zwei zukünftigen Welten, die durch völlig unterschiedliche Zeitperspektiven geprägt sind, zwischen der weiteren „Karriere“ oder dem Leben mit einer geliebten Frau und weniger Zeitknappheit. Plötzlich hofft er auf Verlangsamung der Zeit anstelle immer weiterer Beschleunigung. Das durch seine Verliebtheit erzeugte Gefühl des Zeitreichtums, der in die Zeitlosigkeit mündet, erscheint ihm als ein Erlebnis von Glück, Zeitknappheit als Folge und Bedingung von Lieblosigkeit:

„Unmöglich zu sagen, wie lange wir beide so dastehen. ...Eine Welle von Zeit rauscht über uns hinweg... Wir stehen mit gekreuzten Hälsen im Badezimmer, ineinander gebeugt, und lassen Zeit verstreichen...Ich genieße es, unter der Dusche zu ste-

¹⁰⁴¹ s. Grünbein: September-Elegien, St.2, V.20-23, in: ders.: Erklärte Nacht, S.50ff

¹⁰⁴² s. Kapitel III.1.2.2

¹⁰⁴³ s. v. Düffel: Ego, S.222ff

hen und Zeit zu haben. Ein Sonntagsgefühl, wie ich es selbst an Sonntagen nie hatte...Ich werde endlich ein normales Leben führen.... Ich bin glücklich...Ich bin nicht länger allein.“¹⁰⁴⁴

Die Angst vor Makel und Alter schwindet angesichts der Liebesvision, so daß sich das Morgenprogramm des Anti-Helden von dem der vergangenen Tage unterscheidet, er auf Sport verzichtet, frühstückt. Das plötzliche Gefühl aber wird von von Düffel in einer Weise destruiert, deren Deutlichkeit jeder Möglichkeit von Zeitreichtum durch Liebe in einer ökonomisierten und damit notorisch zeitknappen Lebensumwelt eine Absage erteilt. Unmittelbar, nachdem sich der verliebte Anti-Held einem anderen Zeitzugang öffnet¹⁰⁴⁵, bringt ihn das „Objekt“ seiner Liebe in die Realität der Zeitknappheit zurück. Die Uhr tritt wieder in den Mittelpunkt¹⁰⁴⁶, die Zeitknappheit¹⁰⁴⁷. Wenig später wird sogar deutlich, daß die Szene zuvor nicht einmal eine Insel der Liebe und des zeitlosen Glücks war. Isabell, selbst Managerin, hat ihn als „homo oeconomicus“ benutzt. Sie sucht keine Liebe, sondern einen Vater und Ernährer ihres gewünschten Kindes, den sie explizit der Zeitökonomie unterwirft: „Es wird langsam Zeit, daß du dir eine weniger idealistische Vorstellung davon machst, was Frauen an dir attraktiv finden. Oder glaubst du, daß du der einzige Mensch bist, der keine Gefühle hat?“¹⁰⁴⁸ Mit ihrer Feststellung, auf der Fahrt zum ersten Termin, „Wir sind in der Zeit“¹⁰⁴⁹, ist das Liebeserlebnis erledigt, wird das Fazit gezogen: Die Liebe steht zwar außerhalb der Zeit- die Figuren des Romans aber sind dem Raster objektiver Zeit unterworfen, von jedem Liebesvermögen abgeschnitten. Zeitlosigkeit und damit Glück in der Liebe kann es für sie nur als eine einmalige, rasch verrauschende „Schwäche“ geben. Koinzident mit dem „In der Zeit“-Sein kehrt jedoch auch die Angst vor Alter und Tod zurück, beginnt der Anti-Held wieder seine Gewohnheiten, die er für einen Moment vergessen hatte¹⁰⁵⁰. In einem kurzen Moment nochmaligen Zweifels spricht der Anti-Held über die zeitknappe Gesellschaft ein vernichtendes Urteil, weil er ihre Gefühls- und Lieblosigkeit erkennt,

¹⁰⁴⁴ s. v. Düffel: Ego S.220f

¹⁰⁴⁵ „Jedenfalls kommt es mir so vor, als hätten wir seit Urzeiten nicht mehr miteinander gefrühstückt. Mittagessen, ab und zu. Abendessen, in schöner Regelmäßigkeit. Aber Frühstück? Ich wüßte nicht, wann wir zuletzt...“Natürlich war das meine Schuld. Ich hatte es immer viel zu eilig. Völlig undenkbar, den Tag mit Herumsitzen und Essen zu beginnen.“ (s. v. Düffel: Ego, S.226)

¹⁰⁴⁶ „Geht die Uhr da richtig?“ (s. v. Düffel: Ego, S.226)

¹⁰⁴⁷ „Uns bleibt nicht mehr viel Zeit.“ (s. v. Düffel: Ego, S.243)

¹⁰⁴⁸ s. v. Düffel: Ego, S.235

¹⁰⁴⁹ s. v. Düffel: Ego, S.238

¹⁰⁵⁰ „Unerträglich der Gedanke, hier müßig herumzustehen, während ich etwas Sinnvolles für meinen Körper tun könnte.“ (s. v. Düffel: Ego, S.238)

erkennt, daß diese Gesellschaft an jeder menschlichen Destination vorbei lebt¹⁰⁵¹, daß der Mensch dieser lieblosen Gesellschaft ein einsamer Sisyphos ist, der sich in einem ökonomischen Rad des Erfolgs um sich selbst dreht, dabei aber keine Bestimmung, keinen Sinn und keine zeitliche Identität findet. Von Düffel macht deutlich, daß s. E. Liebe als Heilmittel gegen Zeitknappheit, gegen das Leiden an der Zeit unmöglich geworden ist, weil sie selbst Zeit braucht, unter Zeitknappheit, unter dem heutigen Zeitbegriff also nicht überleben kann. Was bleibt, ist die organisierte Sexualität egoistischer Prägung im Zeitraster, wie „Ego“ sie um der Karriere willen mit Frau Stickroth abhandelt. Aus dem kurzen Gefühl der Liebe mit Isabell wird eine utilitaristische „Partnerschaft“, in der ihn Isabell pünktlich zum Sexualakt mit der Frau seines Chefs bringt¹⁰⁵². John von Düffel sieht den modernen Menschen als Torso, bei dem lediglich in seltenen Momenten Reste dessen aufscheinen, was an gelingender Positionierung in der Zeit, damit aber an Identität und Menschlichkeit durch Liebe möglich wäre. Liebe hat in dieser Welt keine Chance auf Bestand und verschwindet rasch wieder aus dem Vokabular der Figuren. Zeit dagegen ist in vielen Redewendungen präsent¹⁰⁵³, doch immer als „Zeitplan“¹⁰⁵⁴, als knappe, terminlich fixierte, verportionierte, objektive Zeit¹⁰⁵⁵, als etwas, das man nicht hat und sich selten nimmt¹⁰⁵⁶, von dem gelegentlich ein „Rest“ bleibt¹⁰⁵⁷. Der Anti-Held von Düffels ist nach dem Verlust der Liebesvision jeder subjektiven Zeit ledig. Diese Deutung der Liebe findet sich auch in anderen Texten von Düffels. In „Vom Wasser“ berichtet etwa der Ich-Erzähler von der Vergänglichkeit der Liebe im linearen und allzu mächtigen Strom der Zeit, während die Bemühungen der Liebenden sisyphal und vergeblich sind. Die Liebe wird im Gleichnis zu einer Brücke über die Zeit- einer Brücke freilich, die immer wieder von der Zeit mitgerissen, zerstört wird: „Die

¹⁰⁵¹ „Ja, aber wenn ich an Sprick denke, an gleich, an das, was ich sein muß, um Erfolg zu haben, dann...Streß, Isabell, ist mein Element, wenn es darum geht. Ich bade in Streß! ...Ich weiß nur nicht mehr, ob ich das will, ob ich immer nur „ich“ sein möchte und dieses Leben, das nur meins ist und sonst nichts, jeden Tag aufs neue leben will, immer wieder von vorne, nur ich allein...“(s. v. Düffel: Ego, S.241)

¹⁰⁵² „Na los, sei pünktlich. Du mußt schließlich eine Familie ernähren.“ (s. v. Düffel: Ego, S.281)

¹⁰⁵³ z.B. „Sie möchten schon die ganze Zeit mit dir anstoßen...“ etc.(s. v. Düffel: Ego, S.263)

¹⁰⁵⁴ s. v. Düffel: Ego, S.275

¹⁰⁵⁵ Die Formulierungen „es ist Zeit“ (s. z.B. v. Düffel: Ego, S.269) sowie „Leider drängt die Zeit“(s. v. Düffel: Ego, S.275) finden sich im Text vor und nach dem Liebesintermezzo in zahlreichen Wiederholungen

¹⁰⁵⁶ s. v. Düffel: Ego, S.265

¹⁰⁵⁷ s. v. Düffel: Ego, S.265

stört wird: „Die Uferbefestigungen begrenzten den Weg des Wassers bis hin zur Gläsernen Brücke circa dreihundert Meter flußaufwärts... Märchen umgaben ihre Zerbrechlichkeit, Geschichten von Liebenden, die diese Brücke vereinte. Und es hieß, sie hätten diese Brücke nach jedem Hochwasser wieder geflickt, bis es sie eines Tages mit sich in den Tod riß.“¹⁰⁵⁸ Dagegen baut der Unternehmensgründer die neue Brücke nicht aus Liebe, sondern aus ökonomischem Interesse. Diese Brücke aber ist nun „so massiv, daß sie die Wildheiten des Wassers, das auf sie zustürzte, unverrückbar und gelassen abwehrte. Sie stand fest wie ein Burgtor, das Wildnis und Ordnung voneinander schied.“¹⁰⁵⁹ Diese beiden Textstellen zeigen: Für von Düffel ist die Liebe ein schwacher, archaischer Versuch des Menschen, Brücken über die Zeit zu bauen, also Macht über die Zeit zu gewinnen, ein Versuch, den der moderne Mensch durch Ingenieurskunst, Nutzererwägungen und ökonomische Interessen scheinbar ersetzt hat¹⁰⁶⁰. So scheitern die Liebesbeziehungen der Figuren innerhalb kurzer Zeit, ist das das Leiden an der Zeit lindernde Erlebnis der Liebe von kurzer Dauer. Für den Großvater des Ich-Erzählers hat die Liebe zu einer Küchenaushilfe zwar zunächst den ersehnten Effekt, die Zeit der ungeliebten Arbeit zu beschleunigen, weil die Liebe die Zeit auf das Liebeserlebnis hin ausrichtet und eine besondere, zusätzliche Zeit, aber auch Versöhnung mit dem eigenen Leben zu schenken vermag:

„Seine Tage hatten sich verändert. Nicht, daß er an den Geschäften und Verhandlungen, die er zu führen hatte, größeren Anteil genommen hätte, aber sie waren ihm nicht mehr so fremd. Es gab bei allem Abstand eine Brücke zu etwas, dessen Bedeutung ihm unmittelbar war. Und vielleicht spürte er die Kluft zwischen dem, was er tat, und dem, was er war, nur deshalb nicht mehr, weil er auf einmal anfing, die Dinge für etwas zu tun, für die kurze Zeitspanne zwischen den ersten Anzeichen der Dämmerung und dem beginnenden Tag, für die Zeit, die er am Fluß sein durfte und neben der Spüle bei ihr, für eine dem Tag und der Nacht gestohlene Zeit, die es für die Menschen um ihn herum gar nicht gab.“¹⁰⁶¹

Die Zeit selbst wird nun mit der Liebe identifiziert- das Wasser als Allegorie der Zeit wird zur Allegorie der zeitbezwingenden Macht der Liebe:

¹⁰⁵⁸ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.66

¹⁰⁵⁹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.66

¹⁰⁶⁰ Deren Scheitern im Text ebenso offenbar wird in der Vergänglichkeit der Figuren und ihrer Werke (s. Kapitel III.2.1.4)

¹⁰⁶¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.177

„Weil das Wasser, das schwarze, schweigende Wasser der Orpe, die Zeit zu zähmen vermochte, weil es seine Sehnsucht über die Zeit hinaus besänftigte und weil das Gleichmaß des Stroms so etwas wie ein Trost für ihn war, sah man den zornigewaltigen Herrn der Mißgunst immer häufiger und länger am Ufer der Orpe stehen. Die Anziehung, die das zeitbezwingende Wasser auf ihn ausübte, verband sich mit den Erinnerungen an die frühen Morgenstunden, die er aus der Zeit zwischen Nacht und Tag gestohlen hatte, die nur ihm und ihr allein gehörten....Das Schweigen des Wassers war ihres, der schwarze, seidige Glanz ihres Haars floß zwischen den Ufern dahin, und die Kühle des Stromes, der seidige, silbrige Forellengeruch überall war ihr Atem, der ihn umfing. Das Wasser stillte die Zeit, stillte sein Verlangen, schloß die Lücken zwischen ihm und ihr....Es war, wie er es erinnerte, es war, wie er es in seinen Träumen sah, und gerade darin, daß der Strom der Orpe dem Strom seiner Träume, Erinnerungen und Gedanken so sehr glich, war das Wasser ein Ebenbild der Frau, deren Wirklichkeit für ihn zugleich Traum und Erinnerung war.“¹⁰⁶²

Doch auch über dieser Liebe stehen rasch die Zeichen der Vergänglichkeit, die der Liebende zwar sieht, denen er aber nichts entgegenzusetzen hat. Gerade dadurch, daß die Liebe für kurze Zeit aus der Zeit zu befreien vermag, verbraucht sie sich selbst¹⁰⁶³. Die dem Liebesgenuß zugrundeliegende Glückserfahrung der Zeitlosigkeit ist nicht auf Dauer zu gewinnen¹⁰⁶⁴. So ist rasch nach der Heirat auch diese Liebesbeziehung von den zeitlichen Zwängen des Alltags zerschissen und zu einer ökonomischen Zweckgemeinschaft des Unternehmerehepaares geworden. Sie ist damit ebenso Beleg für die Unterworfenheit der Liebe unter die Zeit wie der Verlust der Liebe seiner Braut durch den kriegsgefangenen Bruder und die lapidare Auflösung der Beziehung, die der Ich-Erzähler am Ende des Textes von seiner Freundin entgegennimmt. Die Liebe ist für die Figuren in „Vom Wasser“ ein Versuch, Zeit und Tod etwas entgegenzusetzen, Macht über die Zeit zu gewinnen, Zeitlosigkeit und Glück zu erfahren, der Zeit „Zeit zu stehlen“¹⁰⁶⁵. Dieser Versuch aber ist zum Scheitern verurteilt. Auch für die Liebe

¹⁰⁶² s. v. Düffel: Vom Wasser, S.179

¹⁰⁶³ „Der Herr der Mißgunst wußte, daß es ein Fehler war, der Anziehung des Wassers nachzugeben, so früh und so oft. Er wußte, daß der Trost, den er am Wasser suchte und fand, sich verbrauchen würde, wenn es ihm nicht bald selbst gelänge, die Zeit zu bezwingen.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.180)

¹⁰⁶⁴ „Er wußte, daß er, indem er dieser Sehnsucht so willfährig folgte, eine tiefere und möglicherweise unstillbare Sehnsucht auf den Plan rief, eine Sehnsucht, für die es keine Linderung oder auch nur Hoffnung gab, eine Sehnsucht, von der das Verlangen, das ihm diesen schwülen, gewittrigen Tag verhexte, nur ein schwacher Abglanz war.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.180)

¹⁰⁶⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.182

tern verurteilt. Auch für die Liebe gilt: „Dieser Tod war immer schon gegenwärtig.“¹⁰⁶⁶

Von der Umwandlung einer Liebesbeziehung in das lieblose Miteinander der Alltagsroutine als eine Form des „Todes der Liebe“ berichtet auch Ruth Schweikert in „Augen zu“. Für die Liebe gilt, was Bachmann für alle Texte Schweikerts feststellt:

„Schweikerts abgründig-lakonische Sprache erzählt vom Leben am Rand: am Rand der Gesellschaft, am Rand des Existenzminimums, am Rand der Psychose, am Rand der Erträglichkeit. Es sind Geschichten von ausgebrannten Wünschen, frühen Verletzungen, vom Trauma als Normalzustand und von einer Aussichtslosigkeit, die als Mitgift von den Eltern an die Kinder weitergegeben wird....Die Figuren treiben lustlosen Geschlechts- und unpathetischen Grenzverkehr...Die Menschen tragen ihre Ängste und Schuldgefühle auf der unreinen Haut, Wirklichkeit eröffnet sich ihnen in nüchterner, allenfalls bierseliger Weise. Die Frage, ob es ein Leben vor dem Tode gibt, ist eine rhetorische, natürlich gibt es keins, wer wollte es schon leben, natürlich gibt es eins, wer kommt daran schon vorbei.“¹⁰⁶⁷

Die Marginalisierung der Figuren Schweikerts ergibt sich aus ihrem Verstoßensein aus dem mythischen Geborgenheitsgefühl und ihrem Geworfensein in einen deterministischen Zeitfluß mit wilden Strudeln, dem sie nicht einmal durch Versuche des Selbstmordes entgehen können. Wie der Selbstmord, so versagt die Liebe bei der Suche nach Erlösung daraus. Zwar gelangen den Figuren in den Phasen des ersten Verliebt-Seins Momente reiner Gegenwart und damit des Glücks- so beim ersten Zusammentreffen von Raoul und Aleks, als sie sich „ohne Zukunft, ohne Erinnerung...küßten“¹⁰⁶⁸. Rasch aber weicht dieses Glück der Banalität des Alltags, in der die Sorge um Lebensunterhalt und Kindererziehung jede Liebe erstickt und sich die Figuren wundern, daß der ehemals Geliebte nicht schon längst für immer gegangen ist. Auch bei Schweikert siegt die antihedonistische Tendenz der Zeit und die Macht ihres „Flusses“ über die Liebe.

Analog zeigt Daniel Kehlmann, daß zwar in die Liebe nach wie vor Hoffnungen gesetzt werden, daß diese Hoffnungen aber zunichte werden. Hier richtet sich die in die Liebe gesetzte Hoffnung jedoch auf die Gewinnung von Zukunft. In „Der fernste Ort“ leidet Julian unter Zukunftsangst. Von Jugend an wird seine Weltsicht immer düsterer. verliert „Zukunft“ immer mehr an Bedeutung zu Gunsten einer sich ausdehnenden Vergangenheit. Allein die Liebe erscheint

¹⁰⁶⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.286

¹⁰⁶⁷ s. Bachmann, S.264

¹⁰⁶⁸ s. Schweikert, S.84

für einen kurzen Moment als Zukunftshoffnung¹⁰⁶⁹, die ihm Halt, Zuversicht und Sinn zurückzugeben scheint. Durch die ungewollte Schwangerschaft seiner Freundin und den Tod des Kindes wird diese Hoffnung zerstört, bleibt Julian nur noch eine diffuse Hoffnung auf den Tod oder ein neues Leben, in denen Liebe aber keine Rolle mehr spielt¹⁰⁷⁰.

So ergeht es auch den in Peter Stamms „Blitzeis“. In allen Erzählungen dieses Bandes geht es auch um Liebe. Alle diese Liebesbeziehungen aber sind rasch vergänglich oder kommen gar nicht erst zustande. Die Figuren Stamms leben nur in ihrer Freizeit, die aber negativ von der Arbeit her definiert bleibt. Zeit ist daher in den Texten immer präsent durch Zeitangaben, die das Leben der Figuren rasern, aber nicht ordnen¹⁰⁷¹. Für Stamm sind die jede subjektive Zeitlichkeit des Menschen erdrückende Dominanz objektiver Zeit und die Unmöglichkeit von Liebe zwei Seiten derselben Medaille, scheidet Liebe als Hoffnungsträger subjektiver Zeitlichkeit mithin aus, weil sie die Existenz subjektiver Zeit auch für Stamm bereits voraussetzt.

Auch die Kurzgeschichten Judith Hermanns in „Sommerhaus, später“ sind von der Sehnsucht ihrer zeitlich in mehrfacher Hinsicht deformierten Figuren nach Liebe als Befreiung von den jedes Leben, jedes Glück verhindernden Fesseln der Vergangenheit, der Selbstfindung in der Gegenwart gekennzeichnet. Liebe erscheint ihnen als Hoffnungsträger zur Findung einer Identität in der Zeit. Nicht eine abstrakt gedachte Zeit ist daher der Gegner der Figuren, sondern die durch eine absolute Dominanz der Vergangenheit erzeugte Unmöglichkeit, zu einer eigenen Zeit zu kommen, Gegenwart zu gewinnen. Doch auch bei Hermann ist die Hoffnung auf Liebe vergebens. Eine Liebesbeziehung, die der Frau in „Rote Korallen“ die Gewinnung von Gegenwart und damit von Leben ermöglichen würde, existiert nicht. Der „Geliebte“, den sie im Lauf der Geschichte verläßt, erscheint als Antibold von Liebe und als Nachfahre des Geliebten ihrer eigenen Vorfahrin zugleich als Inbegriff der Dominanz von Vergangenheit. Auch Cat und Christine in „Hurrikan (Something farewell)“ suchen

¹⁰⁶⁹ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.57

¹⁰⁷⁰ s. Kapitel II.2.2.2

¹⁰⁷¹ Z.B. in „Das reine Land“. Die einzelnen Absätze der Erzählung beginnen jeweils: „Als ich einzog....Das war im April“ (s. Stamm, S.100), „An einem regnerischen Sonntagmorgen“ (s. Stamm, S.101), „Es wurde Sommer“(s. Stamm, S.103), „Mitte August“(s. Stamm, S.105), „An einem Abend gegen Ende des Monats“(s. Stamm, S.106), „Nach Wochen“(s. Stamm, S.107), „In den nächsten Tagen“(s. Stamm, S.114), „Meine Abreise war nun schon so nahe gekommen“(s. Stamm, S.115). Nur wenige Abschnitte der Erzählung beginnen nicht mit solchen Zeitangaben, die den Aufenthalt in New York strukturieren und im Gegensatz zur inhaltlichen Struktur- und Ereignislosigkeit dieses Besuchs stehen

vergebens gemeinsame Zeit als Basis einer Liebe¹⁰⁷². Durch vergangene Wunden sind die Figuren unfähig zur Liebe¹⁰⁷³. Grund dieses Scheiterns der Liebe wie einer adäquaten Positionierung zur Zeit ist neben der Vergangenheitsdominanz Zukunftsdominanz¹⁰⁷⁴. Die Verlagerung des Lebens in die Zukunft ist die Ursache dafür, daß alles Leben der Figuren nur Erinnerung an verpaßte Chancen bleibt. Grund für die permanente Zukunftsorientierung aber ist paradoxerweise die Angst, durch eine vorherige Festlegung auf eine Potentialität eine andere zu verpassen. Die Liebe können die Figuren daher ebenfalls nur in der Vergangenheit „erleben“, erinnern¹⁰⁷⁵. Die Liebe verstärkt bei Hermann damit das Leiden, vor dem sie Linderung verschaffen soll. Sie kann die Figuren nicht aus dem Erinnerungs- und Zukunfts-Gefängnis befreien, in dem sie einsitzen- sie sperrt sie vielmehr noch weiter ein. Zukunftsorientierung und Vergangenheitsdominanz sind für Hermann Voraussetzung, Gegenwart und Eigenzeitlichkeit der Figuren zu verhindern.

Ist die Vergangenheit bei Hermann Widerpart der Liebe, so bleibt in Jan Lurvinks „Windladen“ dem unglücklich, weil ohne realen Bezug Liebenden nur die euphemisierende Erinnerung an Vergangenes. Die Zukunft wird für ihn zur trostlosen Fortsetzung des unerträglichen Jetzt¹⁰⁷⁶. Seine Zeit dehnt sich in der erfahrbaren Gegenwart, wird freilich mangels Inhalt gemäß dem Erinnerungsparadoxon als rasch vergangen empfunden. Zeit ohne Liebe ist also schnell verstreichende Zeit:

¹⁰⁷² „Wenn du wiederkommst, ist es dann unsere Zeit?“ fragte Cat, und Christine antwortete: „Klar ist dann unsere Zeit“, log wiederum...“ (s. Hermann, S.53)

¹⁰⁷³ „Alles, was danach geschah, geschah aus Angst. Ich glaube,...ich hatte Angst vor der plötzlich so naheliegenden Möglichkeit eines Lebens mit einer...Person,...von der ich kaum etwas wußte, die ich wohl liebte, letztendlich doch.“ (s. Hermann, S.79)

¹⁰⁷⁴ „Ich will ja noch nicht jetzt (heiraten; der Verf.), weißt du. Aber später. Später will ich schon“ (s. Hermann, S.78)

¹⁰⁷⁵ „Heute denke ich, daß ich in diesen Nächten wohl glücklich war. Ich weiß, daß sich die Vergangenheit immer verklärt, daß die Erinnerung besänftigend ist. Vielleicht waren diese Nächte auch einfach nur kalt und in zynischer Weise unterhaltsam. Heute aber kommen sie mir so wichtig vor und so verloren, daß es mich schmerzt.“ (s. Hermann, S.69f)

¹⁰⁷⁶ „Der „Benedictus“ wurde zum Abgesang auf eine halbwegs glückliche, denn immerhin an ihrer Seite zugebrachte Schulzeit. Alles, was in dieser Musik singend, schwebend, milde war, galt diesen vergangenen Tagen, die, von ihrer Gegenwart gestärkt, sich nun wie Perlen zu einer Kette schlossen und dem Aus und Vorbei um den Hals legten. Alles, was dagegen rauh war, beschlossen und drängelnd, malte mir mein Morgen aus. So würde es sein, so schlimm...das schöne, segensreiche Vergangene, die trostlose Zukunft und als Verknüpfung das unausstehliche Heute“ (s. Lurvink, S.48f)

“Die Tage hatten damit begonnen, mein drittes Lebensjahrzehnt anzuzählen. Sie waren bisher in einer Kaskade an mir vorbeigerauscht, ohne eine Hand mit herangeschwemmt zu haben, die meiner bedurft hätte, ein Stundenfall, der mich gerade für eine Backenküßchenweile oder die Dauer eines Händedrucks mit der Leibwärme eines anderen Menschen eingedeckt hatte. Mein Körper war ein Niemandsland, in das kein anderer seine Spur gezogen, nie jemand seine Route geschlagen hatte....Ich sah die Kette meiner Jahre sich zur morschen, dünnen Stiege verlaufen, die mich gerade noch hatte tragen können, aber einen zweiten nie und nimmer. Und die war ich hochgestiegen? An was für ein Versprechen war die denn gelehnt?”¹⁰⁷⁷

Auch für diesen Autor aber ist Liebe keine realistische Hoffnung mehr. Zitieren die Texte Hermanns, von Düffels, Kehlmanns, Stamms oder Schweikerts noch den Topos der Macht der Liebe gegen das Leiden des Menschen an der Zeit, um ihn an der antihedonistischen Tendenz der Zeit, der Macht der Vergänglichkeit oder an modernen Deformationen scheitern zu lassen, gesteht Lurvink seinem unglücklich Liebenden bereits nur noch die idealisierte Erinnerung an eine vermeintliche Liebe zu, so schildern Urs Faes, Monika Maron und Robert Menasse die zerstörerische Kraft des Liebestopos. Wie die Liebe in der Lage ist, einen als positiv empfundenen Zustand der Zeitlosigkeit zu schaffen, so läßt die Liebesmalaise in Menasses Roman „Selige Zeiten, brüchige Welt“ die Zeit auf negative Art stillstehen. Eine mißglückte Reise Leos und Judiths, bei der sich zeigt, daß keine Basis für eine dauerhafte Liebesbeziehung zwischen ihnen besteht, endet im Gefühl stehender Zeit, negativ erfahrener Zeitfülle:

„So ein langes Abschiednehmen, nur weil der Zug erst zu einer bestimmten Zeit ging. Das Gefühl, das man hat, wenn man jemanden kurz rechts und links auf die Wangen küßt, auf acht Stunden ausgedehnt. Wie eine Wasserlache in der Sonne stand die Zeit...Wer konnte das ertragen? Leo nicht. Er ertrug es nicht einmal, sich darüber klar zu werden. Er sah nur, daß es schon wieder nur darum ging, Zeit totzuschlagen, und daß er, soweit er zurückdenken konnte, nichts anderes getan hatte, als eben dies: Zeit totzuschlagen. Ein liebloses unproduktives Abwarten, und am Ende sollten die Liebe und die Produktivität sein. Aber immer reihte sich nur ein neuer Anfang des Wartens an das Ende des Wartens....Steckengeblieben, die stehende Zeit, irgendwo zwischen einem Nicht-Mehr und einem Noch-Nicht.“¹⁰⁷⁸

In der Folge wird für Leo die aus seiner Sicht sein vermeintliches Genie behindernde „Liebe“ zu Judith zur Dauerentschuldigung eigenen

¹⁰⁷⁷ s. Lurvink, S.174f

¹⁰⁷⁸ s. Menasse: Selige Zeiten, brüchige Welt, S.105

Versagens, eigener Zukunftslosigkeit. Die unglückliche Liebe aber endet im Mord: Judith kehrt nach dem Selbstmord ihres Mannes Jahre später zu Leo zurück, um schließlich von ihm umgebracht zu werden. Die Beziehung zwischen Leo und Judith zeigt, daß für Menasses Figuren einerseits keinerlei Möglichkeit gelingender Liebe mehr besteht, andererseits aber gerade die weiterexistierende Sehnsucht nach Liebe das Leiden des Menschen an der Zeit auf die Spitze treibt.

Die Idee des Mordes am Geliebten findet sich auch bei Monika Maron. Ihre Ich-Erzählerin ist durch ihre Geworfenheit in der Zeit zwischen dem unerträglichen Zeitstillstand der DDR und der unerträglichen Dynamisierung der Wendezeit so traumatisiert, daß sie sich entschließt, ihr „Leben als eine nicht endende, ununterbrochene Liebesgeschichte fortzuführen.“¹⁰⁷⁹ Immer mehr aber wird aus ihrer Liebe zu ihrem schemenhaften Geliebten „Franz“ etwas „atavistisch Gewaltsames“¹⁰⁸⁰, eine regressive Obsession, der die Wirklichkeit nicht standzuhalten vermag. Gerade als er sich entschließt, seine Familie zu verlassen und mit der Ich-Erzählerin zu leben, schlägt diese Obsession in mörderischen Autismus um. Sie tötet ihn gerade deshalb, weil nur der tote Geliebte ihr die Idealisierung, die gesuchte unendliche Liebesgeschichte und damit die Befreiung aus Zeit und Geschichte erlaubt¹⁰⁸¹, weil sie glaubt, die von Zeit und Todesangst ausgehende Bedrohung der Liebe nur dadurch verhindern zu können, daß sie den Tod vorwegnimmt¹⁰⁸². Nur im gleichförmigen, wahnhaften Warten auf ihn vermag sie jede Zeit auszuschalten und sich so selbst gleichsam außerhalb der Zeit zu stellen, die eigentliche Ursache ihres Wartens und ihrer Suche nach Liebe ist¹⁰⁸³- dagegen

¹⁰⁷⁹ s. Maron, S.13

¹⁰⁸⁰ s. Maron, S.131

¹⁰⁸¹ „Wie das Wetter in diesem Sommer war, weiß ich sowenig, wie ich sagen könnte, ob es unser erster oder dritter oder letzter Sommer war, ob Franz und ich überhaupt nur einen oder mehrere Sommer miteinander erlebt haben oder ob uns vielleicht nicht einmal der Wechsel aller Jahreszeiten vergönnt war. Für mich ist die Zeit mit Franz eine zeitlose, durch kein Zählwerk geordnete Zeit geblieben, in der ich mich seitdem befinde wie im luftigen Innern einer Kugel.“ (s. Maron, S.126)

¹⁰⁸² s. explizit hierzu Maron, S.58f

¹⁰⁸³ „Vielleicht war es das. Seit vierzig oder sechzig Jahren versuche ich immer und immer wieder, diese Sekunden aus der Unendlichkeit meines Vergessens zu bergen....Franz' Finger, die über mein Gesicht streichen, nachdrücklich wie ein ernstes Wort und flüchtig wie ein zurückgenommenes Versprechen...Alle Tode, die zwischen seinem und meinem Leben gestorben worden waren, pulsten für einen Hauch von Zeit zwischen meiner Fingerkuppe und seinem versteinerten Zeh.“ (s. Maron, S.37f)

unterliegt die reale Liebesbeziehung der Zeit¹⁰⁸⁴. Damit ist deutlich: Auch Maron negiert letztlich die zeitüberwindende Kraft der Liebe als einen mörderischen Topos, der nur im Wahn, in der Ausschaltung jeder menschlichen Identität und der Umdeutung der Liebe zum divinen, den Liebenden jeder eigenen Verantwortung enthebenden Agens¹⁰⁸⁵ für eine Weile realisierbar ist, um am Ende in die totale Regression, die Vertierung zurückzuschlagen, in der selbst die idealisierte Liebe erlischt¹⁰⁸⁶.

Ähnlich katastrophal wirkt eine „Liebe“ bei Urs Faes. In „Und Ruth“ wird ein Prozeß des Sich-Erinnerns aufgefaltet, dessen Auslöser die vom Ich-Erzähler vor langen Jahren geliebte Ruth, ist. Dabei bleibt unklar, ob der ungewollte Erinnerungsprozeß in der tatsächlichen Konfrontation mit Ruth aktiviert wird oder ob es sich um einen rein psychisch initiierten Vorgang handelt. Das literarische Ich wollte seine Vergangenheit im Internat vergessen, weil es dadurch an seine (Mit)Schuld am Tod seines Mitschülers Erich erinnert wird. Das Gesicht von Ruth, die er einst liebte, wollte er vergessen, ließ er hinter diversen „Bildungsgütern“ und banalen aktuellen Nachrichten zurücktreten¹⁰⁸⁷: „Und die Sache mit Erich hatte ich genauso zu vergessen versucht, wie andere Episoden, die in diese Zeit fielen. Gibt es ein Anrecht auf Vergessen?“¹⁰⁸⁸ Erst im ungewollten Prozeß des Erinnerns konkretisiert sich das Geschehene in seiner Erinnerung. Die geliebte Frau rückt sukzessiv in den Mittelpunkt. Aus der beiläufigen, gestaltlosen Figur bildet sich in der Erinnerung des Ich-Erzählers die Gestalt der einst Geliebten zurück. Immer mehr verwandelt der Erinnerungsprozeß das Erinnertere. Die Fassade der bewußt oder unbewußt zurechtgelogenen Geschichte¹⁰⁸⁹ des Ich-Erzählers bricht auf. Erst gegen Ende des Textes wird klar, daß die Eifersucht auf die Liebenden Ruth und Erich den enttäuschten Liebhaber einst dazu veranlaßte, Erich in den Tod zu treiben: „Noch jetzt beneide ich den Toten darum, wie zärtlich ihn Ruth gehalten hat.“

¹⁰⁸⁴ Sichtbar in der ritualisierten Frage von Franz nach der Uhrzeit: „Es kam nicht oft vor, daß Franz von einem Abend bis zum nächsten Morgen bei mir bleiben konnte. Für gewöhnlich fragte er mich um halb eins nach der Uhrzeit, was eigentlich unnötig war, weil er um halb eins immer genau wußte, daß es halb eins war und er sich anschicken mußte, nach Hause zu gehen.“ (s. Maron, S.35)

¹⁰⁸⁵ s. Maron, S.29f

¹⁰⁸⁶ s. Maron, S.238f

¹⁰⁸⁷ s. Faes, S.7

¹⁰⁸⁸ s. Faes, S.9

¹⁰⁸⁹ Zwar stellt der Ich-Erzähler fest: „wie viele Menschen waren mir durch ihre Gesten, durch einen besonderen Tonfall in der Stimme, durch einen Duft im Gedächtnis geblieben.“ (s. Faes, S.8). Er findet diese „anfängliche Gedächtnislücke“ „unbegreiflich“ (s. Faes, S.8). Der weitere Text aber entlarvt dies als Selbstschutz, der ihm ein vermeintlich schuldloses Weiterleben ermöglichen sollte

Dieses Bild blieb. Und die Stimme. Fragend. All die Jahre war diese Stimme da. Deine Stimme, Ruth.“¹⁰⁹⁰ Menschliche Sehnsucht nach Liebe bleibt in diesem Text durchgängig unerfüllt- sie verwandelt sich jedoch dadurch in ein zerstörerisches Gefühl, das jede adäquate Positionierung der Figuren in der Zeit verhindert, zu Mord, Verdrängung und Euphemisierung führt¹⁰⁹¹. Liebe erlöst somit bei Faes wie bei Menasse nicht aus der Zeit, bewirkt kein Vergessen von Vergänglichkeit und Tod. Vielmehr verstärken das trotz allgemeiner Lieblosigkeit perpetuierte Festhalten an einem unmöglich gewordenen Liebesideal sowie die zerstörerische Kraft nicht erwideter Liebe das Leiden an der Zeit.

All dieser Perspektiven auf die Liebe ist sich auch Botho Strauß bewußt, um ihnen dennoch ein utopisches Plädoyer für die Liebe als einer der Schlüssel zu besserer Zeitlichkeit entgegenzustellen. In den meisten seiner Texte und Dramen zeigt Strauß eine besondere Vorliebe für die Beobachtung und Verarbeitung der Liebe, die Willer als „Bausteine für den Entwurf einer Liebestheorie“¹⁰⁹² gelten. Diese Liebeskonzeption aber ist, wie für Strauß typisch, ambivalent, unterstreicht sie doch gleichermaßen die zeitbezwingende wie die zeitunterworfenen Qualität der Liebe, Utopie wie Abgrund, vereint also die beiden bisher dargestellten Stränge der Diskussion des Verhältnisses von Liebe und Zeit vor dem Hintergrund von Strauß Poetologie der Polychronie¹⁰⁹³. Der Moment des Sich-Verliebens ist bei Strauß ein Ereignis zeitenthobener Punktualität:

„Dem Blick als dem sinnlichen Modus der plötzlichen Liebesbegegnung – in seiner emphatischen Verzeitlichung als Augenblick – entspricht damit als grammatisch-logischer Modus die Möglichkeit. Die Erscheinung des Anderen ist in einem solchen Maß auf Flüchtigkeit ausgerichtet, daß ihre Dauer nicht gedacht werden kann.“¹⁰⁹⁴

Strauß deutet das Werden und Vergehen von Liebe als einen zeitlichen Prozeß. Die Begierde als die jeder Liebe zu Grunde liegende Kraft schildert Strauß als eine in einem Punkt der Gegenwart aufflammende Kraft, als ein „schnelles und gewaltiges Versehen“¹⁰⁹⁵, während die folgende Liebesbeziehung ein Prozeß mit allen drei Zeitdimensionen ist, eine Liebes-Geschichte, die zugleich ein Prozeß der „Entgegenwärtigung“, also auch ein begierdefeindlicher Prozeß,

¹⁰⁹⁰ s. Faes, S.147

¹⁰⁹¹ a. Faes, S.85f

¹⁰⁹² s. Willer, S.104

¹⁰⁹³ s. hierzu Kapitel VI.3.6 sowie an verschiedenen Stellen dieser Arbeit

¹⁰⁹⁴ s. Willer, S.105f

¹⁰⁹⁵ s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.104

ist¹⁰⁹⁶. Strauß sucht für den Augenblick des Verliebens daher nach einem Ausweg aus der antihedonistischen Tendenz der Zeit, nach einer Möglichkeit der Umwandlung in Dauer, nach einer Verbindung von Zeitlichkeit der Dauer und Zeitlichkeit des Augenblicks, was für ihn nur gelingen kann, wenn das Paar zu einer lebensgesamten Polychronie, einer komplexen Vielzeitigkeit findet¹⁰⁹⁷. In der Gegenwart sieht er die Liebe dagegen als entzaubert, banalisiert bzw. unmöglich an, weil auf den punktuellen, zeitlosen Akt des Verliebens nichts folgt, weil dieser, wie in „Angelas Kleider“ für Melanie, als ein schockartiges Erlebnis gezeichnet wird, das keinerlei perspektivische Folgen aufweist. Den Figuren von Strauß sind aufgrund der zeitlichen Deformationen der Moderne, die diese komplexe Vielzeitigkeit verhindern, keine gelingenden Liebesbeziehungen mehr möglich, z.B. weil ihnen, wie in „Das Gleichgewicht“, keine ausreichende Zeit bleibt¹⁰⁹⁸. Wenn daher Gottwald die Liebe bei Strauß beschreibt als eines der „Refugien des Metaphysischen und des Mythischen, die zugleich als Orte der Regeneration metaphysischer Sinngebungen dienen“¹⁰⁹⁹, so ist dem nur bedingt zuzustimmen. In der Beschreibung der destruierten Liebe steht Strauß wie alle bisher in diesem Kapitel dargestellten Autoren in einer Tradition, die in der Schilderung der Vergeblichkeit der Liebe, der Leere erotischer Sinnzuweisungen als eines der gängigsten Sujets der Literatur des 20. Jahrhunderts angesehen werden muß¹¹⁰⁰. Auch Strauß kann Liebe nicht mehr als positiven Wert und realistische Potentialität darstellen. Wie im Roman „Der Kongreß“ setzt er jedoch der völligen Negation der Liebe eine Konzeption entgegen, die in Anlehnung an das Decamerone-Modell Liebe und Sexualität „als Reservoir metaphysischer, entgrenzender Befindlichkeiten“¹¹⁰¹ in Erinnerung ruft, aber vor dem Hintergrund moderner Zeitlichkeit destruiert. Für den Mythos „Liebe“ gilt wie für den Mythos insgesamt:

„Die... Strauß' Gesamtwerk durchziehenden Tendenzen zum Aufbau alternativer Sinnbereiche bis hin zur mythischen und

¹⁰⁹⁶ „Jede aufgenommene Liebesbeziehung ist dann aber auch der Beginn einer Entgegenwärtigung. Das Versehen kämpft mit allen Mitteln *blinder* Leidenschaft um seine Selbsterhaltung, kämpft gegen die aufklärenden Tendenzen, die sich in der Liebes-*Geschichte* zwangsläufig entfalten.“ (s. Strauß: *Beginnlosigkeit*, S.104)

¹⁰⁹⁷ Willer argumentiert hier zu kurz, wenn er das Gelingen der Verbindung der beiden Liebeszeiten nur in einer spezifischen Sprache der Liebenden sieht. Insbesondere entfernt er sich in seiner Argumentation von der Straußschen Denkfigur, die jede derartige Simplifizierung negiert (s. Willer, S.107ff)

¹⁰⁹⁸ s. Gottwald, S.99

¹⁰⁹⁹ s. Gottwald, S.105f

¹¹⁰⁰ Exemplarisch genannt seien Kafka, Musil, Benn und für die neueste Literatur etwa Handkes „Die linkshändige Frau“

¹¹⁰¹ s. Gottwald, S.117

metaphysischen Überhöhung ...und zur gleichzeitigen rationalistischen Relativierung, die sich auch zur Verfremdung und Zerstörung des soeben Aufgebauten entwickeln kann, scheinen den Grundwiderspruch seines Schreibens zu bilden.“¹¹⁰²

Diese Wirkungen und Bedeutungen der Liebe illustriert er vor allem in „Jeffers I & II“¹¹⁰³: Jeffers I kann als Inbegriff gelingender Liebe, Jeffers II als Inbegriff mißlingender Liebe gelesen werden. Den Verständnishintergrund der Liebe leitet der literarische Jeffers in Jeffers I aus dem Tod seiner geliebten Frau Una ab, deren Name programmatisch für die Liebe als einzig sinnstiftende Macht gelesen werden muß: „Meine Weltanschauung war Una.“¹¹⁰⁴ Diese Liebe wird als eine Zeit und Raum nach menschlichen Dimensionen überlegende Kraft¹¹⁰⁵, als „unsterblich“ bezeichnet, steht damit aber in scharfem Kontrast zur Beschreibung der Vergänglichkeit des Menschen, zum Denken der sterbenden Una, die mal auf das große Nichts, mal auf einen unbestimmbaren jenseitigen Zustand zuzusteuern vermutet, aber auch zu ihrem tatsächlichen Tod. In dieser Liebe ist jede Stufe der eigenen Vergangenheit präsent, sichtbar an Unas Erinnerungen. Ähnlich führt Jeffers die zeitüberdauernde Kraft der gemeinsamen Liebe darauf zurück, daß sie in der Art, wie sie in und mit einer mythisch begriffenen Natur gelebt wurde, Teil der Ewigkeit gewesen sei¹¹⁰⁶. Dabei rückt die Liebe in eine metaphysische Sphäre. Im Kontrast dazu steht die Liebe in „Jeffers II“, mit der Strauß an das dramatische Erzählgedicht „Mara“ von Jeffers anschließt¹¹⁰⁷. Hier ist Liebe reduziert auf die sexuelle Attraktion, die in Untreue und gegenseitigem Haß endet¹¹⁰⁸, vor allem aber auf die einseitige Vernarrtheit Bruce Fergusons, der am Ende des Textes darüber wahnsinnig wird, daß ihn seine Frau Fawn mit dem eigenen Bruder betrügt. Die Dominanz von Logos, Gegenwartsversessenheit und Sexualität verhindert hier die Liebe. Angesichts seines Liebesleids ist auch der Wunsch von Bruce nach teleologischer Erkenntnis der Zeit ausge-

¹¹⁰² s. Gottwald, S.120

¹¹⁰³ Wobei Strauß auf den amerikanischen Schriftsteller Jeffers rekurriert, den er bereits in „Fragmente der Undeutlichkeit“ thematisiert hatte

¹¹⁰⁴ s. Strauß: Jeffers, S.20

¹¹⁰⁵ „Von dieser Trennung an habe ich die Briefe gesammelt, in denen wir uns eingestanden, daß weder Zeit noch Entfernung noch irgendein anderer Widerstand uns auf Dauer auseinanderhalten könnte.“ (s. Strauß: Jeffers, S.14)

¹¹⁰⁶ „Unsere Liebe ist etwas anderes als die von Leuten in Apartments und Vorstadthäusern. Ist Teil jener Ehrfurcht vor dem, was dauert und überdauert und unermesslich besteht.“ (s. Strauß: Jeffers, S.23)

¹¹⁰⁷ s. Wiesberg, S.22

¹¹⁰⁸ vor allem des alten Ehepaars Sara und Andrew Ferguson als Pendant zu den Figuren der Jeffers im 1. Akt

löscht¹¹⁰⁹, werden seine geschichtsphilosophischen und religionstheoretischen Spekulationen¹¹¹⁰ ad absurdum geführt¹¹¹¹. Bruce Ferguson steht mit seinem Wunsch nach Erkenntnis¹¹¹² der Liebe und der Zeit gegenüber, wobei auch Fawn und die anderen Figuren zu wahrer Liebe unfähig sind. Am Ende steht für den ob seiner Erkenntnisuche wahnsinnig Gewordenen der totale Zeitstillstand des Wahnsinns anstelle des zeiterlösenden Zeitreichtums der Liebe¹¹¹³. Jeffers I&II zeigt: Strauß hält am Glauben an die zeitbezwingende Kraft der Liebe fest, ohne deren Realisierung über die Ebene des gesellschaftlichen Außenseiters hinaus freilich allzu große Chancen einzuräumen¹¹¹⁴.

Ähnlich skeptisch erscheint die Beurteilung der Realisierungschancen der Liebe bei Christoph Bauer in „Jetzt stillen wir unseren Hunger“, wobei Bauer wie Strauß an der Utopie der zeitüberwindenden Kraft der Liebe festhalten will. Auch Bauer konstatiert für die moderne Gesellschaft den Versuch, die Zeit durch die Herrschaft der Ratio zu bezwingen¹¹¹⁵ und hält diesen Versuch für gescheitert. Mit den pathogenen Versuchen Maschas, die Zeit in der Sprache, in den Wissenschaften durch einen aktiven Akt abzuschaffen, kontrastiert er die quasi automatische Abschaffung der Zeit im Gespräch der liebenden Weinreich und Mascha. Die Überwindung der Zeit kann für Bauer nur in der Liebe gelingen- alle anderen Versuche sind zum Scheitern verurteilt. Somit zitiert auch Bauer den Topos der zeit-

¹¹⁰⁹ „MARA: Früher wolltest du ...wissen, ob diese gewaltige Einrichtung: Erde und Sterne, Fleisch, Geist und Zeit – ob das alles ein Ziel hat. Aber jetzt hast du dich in Liebesleid vergraben.“ (s. Strauß: Jeffers, S.51)

¹¹¹⁰ s. Strauß: Jeffers, S.59

¹¹¹¹ s. Strauß: Jeffers, S.57f

¹¹¹² „Alles Wissen muß gut sortiert sein. Ich wünschte bei Gott, ich besäße eine Religion...Allerdings nicht, wenn sie bloß aus Lüge und Täuschung besteht. Wie bis jetzt alle Religionen. Ich brauche die Wahrheit. Die Wahrheit, selbst wenn sie ein tödliches Gift ist. Oder eine abscheuliche Bestie aus mir macht.“ (s. Strauß: Jeffers, S.58)

¹¹¹³ „SARA FERGUSON: Mein Sohn! Nie wieder wirst du heulen nach Wahrheit..., die... deinen Verstand lähmt. Nichts wirst du mehr spüren, nicht einmal, daß unter deinen Füßen zweitausend Jahre Gelehrsamkeit wegsacken wie morsche Dielen... Für dich steht die Zeit nun still. Doch nur für dich.“ (s. Strauß: Jeffers, S.66f)

¹¹¹⁴ Diese Einschränkung der Hoffnungen auf Polychronie und damit möglicherweise gelingende Liebe zeigt bereits die völlige gesellschaftliche Randstellung von Jeffers in Jeffers I

¹¹¹⁵ In der modernen zwischenmenschlichen Interaktion wird für Bauer die Zeit nur auf einer gesellschaftlich-ökonomischen Ebene zum Thema oberflächlichen Dialogs. Neben der Frage nach Geld wird die Frage nach der Uhrzeit zur zweiten relevanten Gesprächskomponente (s. Bauer, S.36).

überwindenden Macht der Liebe¹¹¹⁶: Wer liebt, hat Zeit und steht damit über der Zeit. Die Liebe relativiert zugleich jedes Zeitempfinden, jede intersubjektive Vergleichbarkeit von Zeit:

„...wir wußten, wir laufen uns so schnell nicht davon, wir hatten Zeit, wir hatten so viel Zeit, wie wir wollten, es gab keinen Grund, unsere Begegnung leichtfertig durch überstürztes Handeln zu gefährden. Wie wir in tiefster Vertrautheit da nebeneinander auf der Bank saßen und schwiegen, müssen wir auf jeden Passanten wie ein glückliches Paar gewirkt haben, das schon viele Jahre miteinander verbracht hat und das noch immer in zärtlicher Zuneigung und uneingeschränkter Liebe verbunden ist, freundlich miteinander, tief und warm einander zugegen, zusammengehörig.“¹¹¹⁷

Die Liebe erscheint damit über weite Teile des Textes als intaktes Instrument, das den Menschen von seinem Leiden an der Zeit erlösen und ihm das Glück der Zeitlosigkeit schenken kann. Zugleich weckt die idealisierende Betrachtung der Beziehung Weinreichs mit Mascha Zweifel. Auch bei Bauer ist die Liebe der antihedonistischen Tendenz der Zeit, der Vergänglichkeit unterworfen¹¹¹⁸. Die Liebe ist offenbar in der Zeit und durch zeitliche Effekte des Verliebt-Seins gefährdet. Dies zeigt die Reaktion Weinreichs auf die Begegnung mit Mascha: die neue Liebe weckt den Wunsch nach Dynamik¹¹¹⁹, sexuelle Begierde, die die Liebe zerstören können. Am Ende des zehnten Heftes des Textes schließlich wird deutlich, daß es sich bei der Liebesgeschichte möglicherweise um eine Ausgeburt des Wahnsinns Weinreichs handelt, der in der monotonen Gleichförmigkeit seines verbitterten, isolierten, lieblosen Daseins verrückt geworden ist, der sich nach menschlichen Beziehungen, nach zeitüberwindender Liebe sehnt und diese ob ihrer Unmöglichkeit für sich imaginiert hat¹¹²⁰.

¹¹¹⁶ Z.B.: „...ich hätte ihr die ganze Nacht zuhören können, wir zeigten nicht die geringsten Ermüdungserscheinungen, und keiner von uns dachte an die Zeit...“ (s. Bauer, S.167)

¹¹¹⁷ s. Bauer, S.42

¹¹¹⁸ So, wenn die Liebe von Mascha mit der Freundschaft kontrastiert wird, die weitaus weniger vergänglich sei (s. Bauer, S.163) oder wenn das Liebespaar immer wieder versucht, gemeinsame Zeit in der Zukunft zu gewinnen, zu definieren (s. Bauer, S.112)

¹¹¹⁹ „...eine Begegnung..., von der ich jetzt in der Nacht, da ich diese Notizen mache, denke, daß sie mein gleichförmiges und in seiner Ereignislosigkeit zufriedenes Leben auf die angenehmste Weise erschüttert hat, und diese Erschütterung ist womöglich nur ein zartes erstes Zittern, verglichen mit dem Beben, das ihr, wie ich hoffe, ja mir jetzt in diesem Moment wie nichts wünsche, noch folgen wird.“ (s. Bauer, S.7)

¹¹²⁰ „...Ich springe auf, ich will in den Flur, nach Maschas Mantel sehen, nach ihren Stiefeln, und ich setze mich wieder und denke, wenn Mantel und Stiefel im

Mit dieser Textstelle endet das „Heft X“. Danach läßt Bauer den Epilog eines seelenverwandten Freundes von Weinreich folgen, in dem nur dessen Verschwinden berichtet wird, die Spuren des starken Alkoholkonsums und das Auffinden eben der zehn Hefte des Textes. Diese zehn Hefte waren im vorherigen Text als potentielltes Geschenk Weinreichs an Mascha geschildert worden, als Medium der Erinnerung an etwas Einmaliges, nicht zu Wiederholendes¹¹²¹. Das Ende des Textes läßt somit erhebliche Zweifel offen, ob Mascha und damit die zeitüberwindende Liebe nicht nur von Weinreich als Liebesideal imaginiert wurden. Die Liebe wird im Text zur allein die Zeit überwindenden Kraft idealisiert. Die Liebesbeziehung mit Mascha weist alle Topoi des klassischen Liebesdiskurses auf, Zeitlosigkeit, Zeitreichtum, reinen Gegenwartsbezug und Glück. Indem sich Weinreich diese Liebe aber u.U. erst imaginieren muß, indem das Ende des Textes sowohl Liebesglück wie Zerstörung Weinreichs möglich erscheinen lassen, wird die Frage virulent, ob eine solche Liebe überhaupt real existieren oder ob es sich hierbei nur um ein idealisierendes Phantasiekonstrukt handeln kann. Schon die Schilderung des Kennenlernens von Weinreich und Mascha weist Züge des Utopischen auf¹¹²². Zusammen mit der im Text mehrfach wiederkehrenden These Weinreichs, daß Halluzination und Realität nicht trennscharf zu unterscheiden seien und dem Schluß des Romans liefert der Text genug Anhaltspunkte für die Deutung, die Liebe Weinreichs zu Mascha als Imagination eines an der Unmöglichkeit der Erlösung aus Zeit und Einsamkeit durch Liebe wahnsinnig Gewordenen zu sehen. Die Liebe ist somit zwar die einzige Kraft, mit der Zeit überwunden werden kann- diese Kraft aber ist selbst der Zeit unterworfen, ihre Realisierbarkeit im menschlichen Leben fraglich. Zeitüberwindende Liebe wird bei Bauer zur Utopie, der die Gefahr der Verstärkung der Last der Zeit inhärent ist. Indem freilich Bauer die Lesart des Romanendes offenläßt, indem er die Möglichkeit des gemeinsamen Verschwindens von Weinreich und Mascha nicht negiert, ist wie bei Bo-

Flur sind, hast du Glück gehabt, bist du noch einmal davongekommen, was aber, wenn sie nicht da sind? Dann trifft dich der Schlag, oder du rettetest dich in die schütterere und ganz wacklige Hoffnung, sie habe die Sachen zu sich ins Studierzimmer geholt, und dir bleibt doch nichts anderes übrig, als all deinen Mut zusammenzukratzen und die Tür zum Studierzimmer zu öffnen, und wenn es leer ist, bist du verloren. Dann bist du verloren! dröhnt es mit Höllengetöse in meinem Kopf, du bist verloren und das Stück ist vorbei. ...Ich kann nicht mehr. Ich halte es nicht mehr aus. Ich habe keine Wahl. Ich gehe hinüber und sehe nach ihr“ (s. Bauer, S.283)

¹¹²¹ s. Bauer, S.273

¹¹²² Weinreich wird von Mascha angesprochen und beide erkennen sich scheinbar sofort als füreinander bestimmt (s. Bauer, S.36ff), nachdem er zuvor jede reale Liebe für unmöglich, zum Scheitern verurteilt erklärt hatte (s. Bauer, S.54f)

tho Strauß das Ideal zwar in Frage gestellt, aber nicht völlig destruiert.

Analog ergeht es dem Jugendsträfling Tim in Christian Linkers „RaumZeit“. Auch in diesem Text wird der Glaube an die zeitüberwindende Kraft der Liebe angesichts der Lebenssituation des hochintelligenten, aber kriminell gewordenen Tim zwar in Frage gestellt, aber bei aller Skepsis doch nicht völlig negiert. Mehrfach werden von Linker dabei Topoi der Liebesutopie auf die Zeit bezogen. Mit der Liebe zu Martha, die er im Rahmen eines koedukativen Unterrichts mit nicht inhaftierten Jugendlichen kennenlernt, verändert sich Tims Zeitempfinden. Wie die Liebe den „normalen“ Menschen punktuell von Zeitknappheit und übermäßiger Betonung von Vergangenheit oder Zukunft befreien soll, so den Strafgefangenen Tim im Umkehrschluß von Zeitfülle und fehlender zeitlicher Dimensionierung. Hatte er bisher im Gefängnisalltag unter Zeitüberfluß, den er als Auslöschung der Zeit und ihrer Dimensionen empfindet, gelitten, so gewinnen nun gesellschaftliche Zeit, zeitliche Relationen wieder an Bedeutung, wird Tim zeitlich „resozialisiert“¹¹²³. Linkers Text demonstriert, daß die Liebe gegen die antihedonistische Tendenz der Zeit gerichtet ist und jedes Leiden an der Zeit für eine gewisse Phase zu lindern scheint. Liebe ist für ihn ein omnivalentes Instrument zur punktuellen Versöhnung mit der Zeit, wie es Theunissen vorschlägt. Im Text diskutiert Linker nun die Frage nach der Möglichkeit solcher Liebe in Verbindung mit den Auswirkungen der Liebe auf die Zeitdimensionen. Gegenwart und Zukunft geraten in der Liebe miteinander in Konflikt- was schon Hartmann von Aue in seinem „Erec“ verarbeitete, in dem das „verligen“ von Erec und Enite im Genuß der Liebe nicht nur Erec um seine Reputation, sondern beide um ihre Zukunft zu bringen droht. Diese Diskussion der Bedeutung von Zukunft und die Möglichkeit von Liebe prägt die Dialoge des Textes. Im Briefwechsel zwischen Tim und Martha spielt zunächst die zeitphilosophische Diskussion Heideggers eine wichtige Rolle. Zwar zitiert Tim allgemein Heidegger: „Die Zeit ist der Modus, in dem uns das Sein das Dasein reicht. Das immerhin hab ich mir gemerkt.“¹¹²⁴ Auf die Frage, was ihm Heidegger für sein Leben an Erkenntnisgewinn bringe, antwortet Tim jedoch negativ. Die Zukunft

¹¹²³ Er wartet auf die Tage des Wiedersehens im Unterricht, erlebt die zeitliche Dehnung des wartenden Verliebten: „Sie war noch tausendmal schöner, sinnlicher, erotischer, als ich sie die ganze endlose Woche (sieben Tage, einhundertachtundsechzig Stunden, zehntausendundachtzig Minuten, sechshundertviertausendundachthundert Sekunden) in Erinnerung hatte.“ (s. Linker, S.81f) Mit der Aussicht auf Haftlockerung wird Tim deutlich, daß er zuvor zum zeitlichen Analphabeten geworden war: „Ich besaß gar kein Gefühl mehr für Zeit.“ (s. Linker, S.94)

¹¹²⁴ s. Linker, S.103

ge, antwortet Tim jedoch negativ. Die Zukunft als dominierende Zeitdimension Heideggers bleibt dem inhaftierten Außenseiter Tim verschlossen, die Determiniertheit des Lebens vom Tode her vermag er nicht zu denken. Tims Beschäftigung mit der Zeit bleibt bloße Rezeption von Zeitphilosophie und damit auf der Ebene des Logos stehen. Identität in der Zeit kann er nicht entwickeln, bis Martha auf die sich entwickelnde Liebe zwischen ihnen verweist, auf die „das Nichts und den Tod“ überwindende, sinnstiftende Kraft der Liebe¹¹²⁵. Sowohl Martha als auch der Gefängnispfarrer konstatieren Tims fehlende Identität, stellen aber auch den Beitrag Heideggers zur Beantwortung der Fragen nach Zeit und Raum, zur Selbstfindung in Zweifel¹¹²⁶, weil Heidegger die Liebe als den Tod überwindende Kraft ignoriere. Hier zeigt sich, daß Tims Probleme, die eine Positionierung im Leben und zur Zeit verhindern, solche mangelnder Identität und Positionierung in Zeit und Raum sind. Die Liebe wird daher im folgenden nicht nur zur Überwinderin von Zeit, sondern zur Voraussetzung von Identitätsgewinnung in der und gegen die Zeit, ohne die Zeit nur sinnloses Verstreichen von Gegenwart ist: „Die Zeit war immer meine Feindin. Monatelang verging sie gar nicht, jetzt ließ sie mir kaum Luft zum Atmen.“¹¹²⁷ Tim muß lernen, sich zur Zeit adäquat zu positionieren. Dies aber erscheint als Voraussetzung wie als Folge gelingender Liebe. Die Liebesbeziehung verändert Tims Einstellung zur Zeit. Der Beginn der Liebe, das Liebesgeständnis gegenüber Martha, wird daher als Entscheidungszeitpunkt, als „Zeitknoten“ dargestellt¹¹²⁸. Erstmals wird die Zeitdimension Zukunft für Tim relevante Zeitkategorie. Dennoch weiß auch Linker um den utopischen Charakter seiner in die Liebe gesetzten Hoffnungen. Da die Inhaftierung die Zukunft Tims und Marthas bedroht, wird aus der Hoffnung auf Zukunft die nochmals verstärkte Dominanz des Gegenwärtigen, des Ekstatischen. Der Zeitüberfluß ist nun dem Eindruck der Zeitknappheit, gewichen- der zeit- und zukunftslose Gefängnisalltag freilich ist so für Tim nicht mehr zu bewältigen. Durch Liebe und Sexualität mit Martha wird Tim kein anderer, sich selbst und seiner Zeitlichkeit plötzlich gewisser Mensch. Durch seine Inhaftierung ist die Liebe außerdem notwendig in Gegenwart und Zukunft begrenzt. Die Gegenwartsorientierung Tims bleibt sein Problem, bleibt Ursache seines

¹¹²⁵ s. Linker, S.93

¹¹²⁶ s. Linker, S.105

¹¹²⁷ s. Linker, S.127

¹¹²⁸ „Ja, manchmal fallen Entscheidungen im Bruchteil eines Bruchteils einer Millisekunde. So ungefähr. Und bestimmen doch das ganze weitere Leben. Eine solche Entscheidung habe ich in diesem Moment wohl getroffen, schätze ich, denn alles, was von da an geschehen ist, ist deshalb so geschehen, weil ich in diesem Moment einfach gerade heraus gesagt habe, was ich meinte.“ (s. Linker, S.115)

abweichenden Verhaltens und wird durch die Liebesbeziehung nur neu ausgerichtet, aber nicht korrigiert¹¹²⁹. Die Vergangenheit wird durch die Liebe um so schmerzhafter¹¹³⁰. Zukunft aber scheint unmöglich: „Wenn man im Knast sitzt, ist es einfacher zu wissen, daß man jemand verloren *hat*, als zu wissen, dass man jemanden verlieren *wird*“¹¹³¹. Durch die Inhaftierung Tims ist die Liebe ihrer Wirkungen partiell beraubt und selbst der Vergänglichkeit besonders unterworfen. Zwischen Gegenwart und Zukunft gibt es für die Liebenden keine adäquate Wahl¹¹³². Nach der Rückkehr versperrt die Logik der Gewalt im Gefängnis Tim jede Perspektive. Eine Selbstfindung Tims in der Zeit ist ebenso unmöglich geworden wie eine Zukunft für die Liebenden¹¹³³. Der in der Gegenwartsbezogenheit der Liebe angestrebte Zeitstillstand weicht der Erkenntnis, daß dieser Zeitstillstand ohne Zukunftsbezug allzu rasch vergeht:

„Ich hatte nur noch einen einzigen Wunsch, dass diese Nacht niemals enden möge, dass die Sonne niemals wieder aufginge, dass das Leben hier und jetzt stehen bliebe. Dass die Zeit mich endlich in Ruhe ließe. Ehe wir wussten, was geschah, wurde es schon hell.“¹¹³⁴

Am Ende des Textes steht Tim bei einem Ausbruchsversuch auf der Mauer der Haftanstalt und hat erneut zu entscheiden zwischen der

¹¹²⁹Zwar bleibt Zukunft vor allem im Liebesdiskurs Marthas präsent. Ansonsten aber dominiert die Gegenwart: „Als ich sie in die Arme schloss, waren ihre Augen nass und verklebten meine Wimpern. Sie schluckte. „Wir haben null Zukunft. Null.“ Ich wollte etwas erwidern, aber mir fiel nicht das Geringste ein. Ich schmeckte ihre Tränen auf der Zunge. „Wir haben kein bisschen Zukunft“, wiederholte sie. „Wir haben Gegenwart“, sagte ich nach einer Weile.“ (s. Linker, S.116)

¹¹³⁰ „Wir hatten am Meer noch einen unsterblichen Tag erlebt, bevor es Zeit geworden war.“ (s. Linker, S.144)

¹¹³¹ s. Linker, S.126

¹¹³² Geht Tim zurück, verzichten beide auf Gegenwart, erhöhen damit aber ihre Zukunftschance. Bleibt er, genießen sie das Jetzt weiter, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit des „Null Zukunft“. Marthas Formulierung bei der Entscheidungsfindung verdeutlicht dies: „Aber wenn du wieder reingehst, dann wird vielleicht nichts aus uns. Wenn du’s nicht tust, dann haben wir noch nicht mal den Hauch einer Chance.“ (s. Linker, S.142). Das Ergebnis ist ein Kompromiß, der Genuß des Tages am Meer, der Gegenwart, aber auch die Heimfahrt danach, die Vermeidung beider Extrementscheidungen also

¹¹³³ Ihr zeitliches Selbstbild der Reduktion aller Zeitlichkeit, sogar der Ewigkeit auf die Gegenwart wird zusammengefaßt im Zitat eines Lieds der „Toten Hosen“, einer populären Musikgruppe: „Ich beugte mich zu ihr hinüber und zitierte, „Ich will mit dir für immer leben. Wenigstens in dieser einen Nacht.“ Sie kannte das Lied, grinste und fuhr fort: „Lass uns jetzt beide keine Fragen stellen, weil keine Antwort für uns passt.““ (s. Linker, S.138)

¹¹³⁴ s. Linker, S.140

Flucht zu Martha und damit einem Moment der Gegenwart einerseits und der möglichen Zukunft nach seiner Entlassung andererseits. Damit verbunden aber ist weiter die ratlose, identitätslose, existentielle Frage Tims nach der Zukunft, nach seiner Positionierung in der Zeit, nach dem Sinn seines Lebens, die er nicht beantworten kann: „Meine Seele war einfach draußen geblieben. Im Gegensatz zu mir, ich war einfach wieder reingegangen. Für SIE? Für mich? Für meine „Zukunft“? Für irgendwas auf dieser Scheißwelt?“¹¹³⁵ Am Ende des Textes ist deutlich: Linker weiß um die Hoffnungen, die in die Liebe als die antihedonistische Tendenz der Zeit punktuell aussetzende und das Leiden an der Zeit lindernde, mit ihr versöhnende Kraft gesetzt wird. Für Tim und Martha freilich kann die Liebe kaum gelingen, weil sie ihrerseits zeitlicher Voraussetzungen bedarf. Die richtige Dimensionierung der Liebe in der Zeit, die hier ins Extremum gesteigerte Wahl zwischen Gegenwart und Zukunft und der Versuch, durch Liebe eine adäquate Positionierung in der Zeit zu erlangen sind als Grundprobleme jeder Liebesbeziehung hier in ein Umfeld gestellt, das eine Lösung kaum möglich macht. Damit ergeht es den Figuren Linkers ähnlich wie Weinreich und Mascha- ihre Liebe weiß um ihre Zeiteffekte, scheint aber an den Umständen, in die sie gestellt ist, zu scheitern. Dennoch vermag auch Linker die Liebesutopie nicht zu verabschieden.

Insgesamt werden in den hier betrachteten Texten eine Vielzahl von zeitüberwindenden, das Leiden an der Zeit lindernden Wirkungen der Liebe dargestellt. Die Figuren erhoffen sich von der Liebe Zeitlosigkeit, Zeitstillstand, Zeitreichtum, Macht über die Zeit, aber auch eine Überwindung oder zumindest Bewältigung von Vergänglichkeit und Tod. Zugleich steht die Liebe selbst in einer korrelativen Beziehung zum Tod im Sinn Batailles, der unterstreicht, beiden sei die In – Frage – Stellung des individuellen Seins gemeinsam¹¹³⁶. Die Liebe soll die antihedonistische Tendenz der Zeit überwinden und zu zeitlicher Identität verhelfen sowie die richtige Positionierung in den Zeitdimensionen bewirken, v.a. aber ein Gegengewicht gegen das Leiden an der Zeit im allgemeinen und an der vertakteten Zeit im besonderen bilden. Ungeteilt bejaht wird die Erfüllung dieser Hoffnungen aber in keinem Text. Die Skepsis überwiegt, wenn in vielen Texten etwa Grünbeins oder von Düffels die Wünsche der Figuren allenfalls kurz erfüllt werden, dann aber die Liebe selbst der Zeit, der Vergänglichkeit, den Rahmenbedingungen der modernen Gesellschaft unterliegt. Das Festhalten an übertriebenen Erwartungen, aber auch die unerwiderte Liebe sorgen in anderen Texten gar dafür, daß die

¹¹³⁵ s. Linker, S.151

¹¹³⁶ s. Bataille, S.56

Liebe katastrophal wirkt und das Leiden an der Zeit verstärkt. Soweit die Liebesutopien nicht völlig negiert werden, gelingt die zeitrelativierende oder gar –überwindende Liebe nur Außenseiterfiguren, oft am Rand des Wahnsinns. Doch auch ihre Liebe ist immer vom Scheitern bedroht, der Ausgang ihrer Liebesgeschichten bleibt offen. Skeptische Texte wie die Linkers oder Bauers stehen neben Texten, in denen die Liebesbeziehung noch unbeschädigt scheint. Bezeichnenderweise befinden sich diese Beziehungen jedoch am Textende noch im Stadium des Verliebt-Seins. So ist es Sache des Glaubens des Lesers, ob er noch an die zeitbezwingende Kraft dieser Liebe glaubt. Dies tun Autoren wie Dagmar Leupold oder Ulrich Johannes Beil. Für sie unterliegt zwar die einzelne Liebesbeziehung der Vergänglichkeit und der antihedonistischen Tendenz der Zeit, nicht aber die Liebe als Prinzip. Diese steht für sie außerhalb der Zeit, ist gleichsam ewig. Heidenreich traut der Liebe schließlich sogar den Sieg über Physik und Tod zu, setzt alle Hoffnungen der Menschheit auf die Liebe- zugleich aber macht er deutlich, daß diese Hoffnungen Utopie bleiben werden. „Liebe verleiht Flügel“ gilt in den Texten weder für das einzelne Liebespaar noch für die Liebe als Prinzip- wie beim „Schneider von Ulm“, so tragen ihre aus Liebe gemachten Flügel meist nicht weit, oft kaum über die nächste zeitliche Leidensklippe.

III.2.1.2 Auch zeitlich ein Höhepunkt- Zeit und Sexualität

III.2.1.2.1 Zeit und Sexualität in den Diskursen am TempusWechsel

Kapitel II zeigt: Insbesondere in Soziologie und Psychologie spielen zeitbezogene Aspekte der Sexualität eine große Rolle. Am Thema der Sexualität wird Bergsons These einer gefühlten Zeit des Erlebens, die von der gemessenen Zeit der Naturwissenschaft unterschieden werden müsse, besonders deutlich: Die Sexualität erscheint als Inbegriff subjektiver Zeitlichkeit. Wird die Zeit heute vor allem als Gegnerin des Menschen erlebt, so bildet erfüllte Sexualität aus psychologischer Sicht einen Widerpart, da sie dem Anspruch genügt, subjektive Zeitlosigkeit zu ermöglichen. Dux verweist im Anschluß an Nietzsche auf die Fähigkeit des Menschen, im psychischen Erleben des Sexualakts wie in dessen reproduktiver Funktion Zeit und Tod vergessen zu können. Für die Psychologie sind im Sexualakt auch Vergangenheits- und Zukunftsprobleme als Quellen für Verunsicherung und Leiden des Menschen an der Zeit (Jost) aufgehoben. Zugleich bildet der Geschlechtsverkehr eine extreme Form psychischer Relativität der Zeit. Die Sexualität unterliegt zwar der antihedonistischen Tendenz der Zeit. Sie scheint diese jedoch nahe dem Höhepunkt für kurze Zeit aufzuheben zu einer scheinbaren Dehnung des Genusses. Sexualität

schaft damit eine kurzfristige Aufhebung von Vergangenheit und Zukunft, ein Sich-Treiben-Lassen in der Gegenwart, die als Basis für ein Gefühl der Zeitlosigkeit und damit als notwendige Bedingung für Glücksempfinden des Menschen gilt (Hinz). Zugleich wird das Sexualerlebnis in der Erinnerung gemäß dem Erinnerungsparadoxon als eine besonders bewußte, häufige und lange Erfahrung repräsentiert.

Voraussetzung all dieser Effekte aber ist u.a. die potentiell mißerfolgsträchtige Harmonisierung der subjektiven Eigenzeiten der Sexualpartner. Zugleich rückt für Soziologen wie Virilio Sexualität in die Nähe des Todes, erscheint als „kleiner Tod“ und bildet so einen Bestandteil des Verschwimmens von Leben und Tod als Teil moderner Zeitverrätzelung. Auch die Sexualität ist Entwicklungen unterworfen: Wenn Medien Instrumente veränderter Zeitwahrnehmung sind, so gilt ihre Wirkung auch für den Bereich der Sexualität. Für die Moderne relevante mikrosoziologische Zeit-Erscheinungen, Vertaktung, Zeitkontrolle, Abschaffung des Kairos, Ökonomisierung und Beschleunigung gelten analog für die Sexualität. Die von der ökonomischen Theorie und Praxis forcierte Zeitknappheitsideologie überschattet auch die Sexualität. Sexuell aktive Medienhelden mit „nichtmenschlichen“ subjektiven Zeiten führen zu einer Problematisierung der Sexualzeiten. Zusammen führen diese Entwicklungen dazu, daß sich die zeitbefreienden positiven Effekte der Sexualität für viele Psychologen und Soziologen immer seltener einstellen. Zur Neudefinition der zeitlichen Rolle von Sexualität könnte schließlich auch die Gentechnik beitragen, indem sie die Komponente der gesteigerten Erlebnisintensität bzw. der Befreiung der Sexualpartner aus der Zeit nicht tangiert, wohl aber die Funktion des Sexualaktes als Überwindung des Todes in der eigenen Reproduktion scheinbar überflüssig macht.

Der literarische Diskurs spiegelt Idealisierungen und Problematisierungen, bereichert diese aber insbesondere hinsichtlich des Zusammenhangs von Sexualität und Tod. Zum einen zeigen mehrere Texte facettenreich die Palette der positiven Wirkungen der Sexualität im Sinne einer Linderung des Leidens an der Zeit. Zum anderen insistieren verschiedene Autoren auf den Deformationen moderner Sexualität angesichts von Zeitknappheit und Sexindustrie. Schließlich wird, weit über die Andeutungen Virilios hinaus, der Zusammenhang von Sexualität und Tod diskutiert, der zeigt, daß die Sexualität nicht nur als Gegenmittel oder Trost gegen Zeit und Tod fungiert, sondern daß beide phänomenologisch verwandt sind. Damit aber wird der Zusammenhang von Sexualität und Zeit literarisch verrätzelt.

III.2.1.2.2 Sexualität als Erlösung aus der Zeit

Im Gedicht „und“ von Ulrich Johannes Beil spiegeln sich beide Seiten der Sexualität: Ihre Kraft, den Menschen kurzzeitig aus der Zeit zu befreien und ihm so höchstes Glücksempfinden zu bescheren, aber auch ihre Unterworfenheit unter die antihedonistische Tendenz der Zeit. Beil thematisiert die immer neue Hoffnung des Menschen, in der sexuellen Beziehung ein Stück „Ewigkeit“ zu gewinnen. Auf die auf den Geschlechtsakt bezogene Frage „Sekunde – war es das schon?/ Es könnte sein, daß sich alles darum dreht,/ nur darum.../“ folgt deshalb in vielen Bildern die Beschreibung der Gefühle bei der körperlichen Begegnung von zwei Menschen, verbunden durch „und“, das für die immer neu sich wiederholende sexuelle Beziehungsaufnahme steht: „Das Spiel geht weiter. Als Regel gilt,/ daß diese Stelle freibleibt, immer von neuem,/ für das Spiel.../“¹¹³⁷. Das Gedicht nennt die Möglichkeiten der Begegnung, den „Zungenkuß“, den „Akt“, das „Liebesspiel“ und beschreibt die euphorischen, alles andere verdrängenden Gefühle der Partner¹¹³⁸. Zugleich spricht es aber die rasche Vergänglichkeit dieser Gefühle an, ihre oft übersteigerte Qualität: „Er gibt sich dann wunderbar blau,/ aber mit einem Schatten, einer Ahnung davon,/ daß das, was ich für morgen formuliere,/ schon der Erinnerung gehört.“¹¹³⁹ Am Ende des Gedichts bleibt die Deutung des Sexualaktes als Teilhaftigwerden an der Ewigkeit als einer allerdings kurzen Erlösung aus der Zeit¹¹⁴⁰.

Diese thematisiert auch Durs Grünbein in verschiedenen Gedichten. Dem lyrischen Ich in „Hysterische Ode. Ein Operations-traum“ hilft keine physikalische Spekulation bei seiner Zeitkrankheit. Allein Liebe und Sexualität bringen etwas Linderung: „.../ In diesem Aschenrevier, wo ein paar Lippen das Schönste sind,/ Was du jemals berühren wirst, eine kühle Braue/ Über dem katzenhaft langsam sich schließenden Lid/ Der Geliebten.“¹¹⁴¹ In „Asche zum Frühstück“ wird die Schönheit des sexualitätsbedingten Hämatoms gar zum Beleg dafür, daß allein in der Sexualität etwas Dauer und Überwindung der Einsamkeit in der Zeit angesichts eines sicheren

¹¹³⁷ St.4, V.1-3

¹¹³⁸ „Ein ... authentisches Gefühl. Ein Bild wie das/ von der Lichtflut, in der der Intercity fast entgleist./ Oder das von dem Vogelgezwitscher,/ das ins innerste Zimmer dringt,/ sich einen Himmel erfindet, der alles/ verlieren durfte.../“ (St.2, V.4-9)

¹¹³⁹ St.2, V.11-14

¹¹⁴⁰ „.../ zitiert in der Mittagspause/ aus einem Stück namens „Ewigkeit“.“ (St.4, V.6-7)

¹¹⁴¹ s. Grünbein: Hysterische Ode. Ein Operationstraum, in: ders.: Nach den Sati- ren, V.30-33

Todes zu erreichen ist¹¹⁴². Die Vergänglichkeit aber bleibt der Sexualität als einer Pause von der Zeit eingeschrieben, wie Grünbein in „Veneziana“ zeigt:

„Alles wird abgelegt, die Uhr, das letzte Hemd. Zwei neue Bänder/ Rudern der Endlichkeit entgegen, nackt, zurückgelehnt./.../...Ein Jahrzehnt/ Mag jetzt vorbeiziehn,- uns bleibe es gestohlen./ Giorgiones Alte, die in schlechtem Farbdruck von der Wand/ Aufs Bett herabsieht, warnt vergeblich vor dem Fluß der Zeiten.“¹¹⁴³

Am Ende bleibt das Bewußtsein des Todes dominant¹¹⁴⁴. Die Sexualität als Flucht aus der Zeit, die ihr Vergessen ermöglicht, dabei aber auf den Tod bezogen ist, gestaltet auch Uwe Timm in seinem Roman „Rot“. Während des gesamten Romans ist Sexualität die Krönung aller Liebe, ist wichtiger für den Menschen als diese. Liebe hilft dem Menschen, das Leid der Zeitlichkeit zu ertragen, ist aber zugleich Quelle der Zeitknappheit und damit ambivalent. Sexualität dagegen läßt dieses Leid vergessen. Ohne Sexualität ist die Zeitlichkeit für die Figuren des Romans nicht zu ertragen. Keinen Sexualkontakt mehr zu haben wird im Umkehrschluß zur Todesursache¹¹⁴⁵. Zugleich verdeutlicht Timm damit, daß die sexuelle Flucht aus der Zeit selbst der Zeit unterliegt, die antihedonistische Tendenz der Zeit auch für die Sexualität gilt¹¹⁴⁶.

Ähnlich äußert sich Ruth Schweikert. Sie läßt ihre Figuren einem deterministischen Zeitfluß mit wilden Strudeln und damit einer völligen Marginalisierung in der Zeit ausgesetzt sein, dem sie nicht einmal durch Versuche des Selbstmordes entgehen können. Als Ausweg erscheinen ihnen allenfalls die Verweigerung des Lebens sowie Liebe und Sexualität, die ihnen die punktuelle Auflösung von

¹¹⁴² „...Aus jeder Einsamkeit sickert Zeit./ Deshalb die Spielchen zu zweit...“ (s. Grünbein: Asche zum Frühstück. Ein Operationstraum, in: ders.: Nach den Satiren, S.72ff, St.11, V.3-4)

¹¹⁴³ s. Grünbein: Veneziana, in: ders.: Nach den Satiren, S.164ff, St.V, V.2-3, 6-7

¹¹⁴⁴ „Uns, dank Thermik getragen./ Schien es gleich, -fallen... steigen./ Konzentrierte Verschwender/ von Sekreten, so lagen// Wir verschlungen zum Und./ Eine Nacht lang, dann Schweigen/ Der verbliebenen Körper/ Wie zuvor- moribund.“ (s. Grünbein: Unbekümmert, anderntags, Verse, in: ders.: Nach den Satiren, S.202f, St.6-7)

¹¹⁴⁵ „Verehrte Trauernde, diese Frau starb, weil sie nicht mehr berührt wurde. Miteinander reden. Schöner noch der irre Taumel, wie lange währt er, zehn Minuten, fünfzehn Minuten, wenn es hochkommt zwanzig, erst dieses langsame Weggleiten, dann der Fall, schweißüberstürzt herausfallen aus all den Elektrizitätsrechnungen, Wettervorhersagen, Fahrplänen, Kochzeiten, dem Schweigen, fallen, mit einem lang anhaltenden Schrei.“ (s. Timm, S.143f)

¹¹⁴⁶ Erkennbar an der zunehmenden Impotenz Lindes (s. Timm, S.339) als Prozeß in der Zeit

Vergangenheit und Zukunft¹¹⁴⁷ und damit eine kurze Erlösung aus ihrer Geworfenheit in der Zeit ermöglichen. Allerdings ist in diesem Text die antihedonistische Tendenz der Zeit besonders ausgeprägt, unterliegt die zeitüberwindende Kraft der Sexualität rascher Abnutzung in einen mechanisch-sexuellen Alltag.

Dies gilt auch für die Sexualbeziehung des Ich-Erzählers Michael in Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ mit der wesentlich älteren Hanna. Während dieser Beziehung steht die rein auf das Erleben der Gegenwart zielende Kraft der Sexualität im Vordergrund, die für Michael die Zukunft, für Hanna ihre Vergangenheit als KZ-Aufseherin vergessen läßt. Das Gefühl, rein in der Gegenwart zu leben, verbunden mit der höchsten Glücksintensität aufgrund dieser scheinbaren Zeitlosigkeit, hat Michael allein in den Monaten der sexuellen Beziehung mit Hanna. Angesichts der divergierenden Zeithorizonte beider Figuren und der jeweils problembehafteten Vergangenheit bzw. Zukunft bleibt die zeitlose Gegenwart des Geschlechtsverkehrs als alleinige Zuflucht und Beziehungsinhalt. Für dieses Bild der Zuflucht aus der Zeit in den Geschlechtsverkehr steht insbesondere der Dialog zwischen Michael und Hanna, der, angelehnt an ein Filmzitat, die Zuflucht in der Gegenwart angesichts einer dunklen Zukunft und verpaßter Chancen in der Vergangenheit spiegelt¹¹⁴⁸. Die Zeit der Gegenwartsdominanz, insbesondere des Geschlechtsverkehrs in den Monaten der Beziehung mit Hanna, ist die intensivste Zeit im Leben Michaels. Entsprechend dem Erinnerungsparadoxon scheint ihm diese Zeit, als er sie erlebt, vorbeizufiegen. In der Erinnerung aber dominiert sie, wie sie im Roman einen bedeutenden Anteil des Gesamtvolumens einnimmt, völlig unproportional zur eigentlichen Dauer des Erzählten. Dabei verschwimmen freilich die Details der Beziehung zu Gunsten eines Gesamteindrucks der Wochen des ersten Verliebt-Seins¹¹⁴⁹. Die Zeit intensiv ausgelebter Sexualität wird so für

¹¹⁴⁷ So beim ersten Treffen von Raoul und Aleks, als sie sich „ohne Zukunft, ohne Erinnerung...küßten“ (s. Schweikert, S.84)

¹¹⁴⁸ „Einen Wildwestfilm liebten wir beide besonders; Richard Widmark spielt einen Sheriff, der am nächsten Morgen ein Duell bestehen muß und nur verlieren kann und am Abend an der Tür von Dorothy Malone klopft, die ihm vergebens zu fliehen geraten hat. Sie macht auf. „Was willst du jetzt? Dein ganzes Leben in einer Nacht?“ Hanna neckte mich manchmal, wenn ich zu ihr kam und voller Verlangen war. „Was willst du jetzt? Dein ganzes Leben in einer Stunde?““ (s. Schlink, S.76)

¹¹⁴⁹ „Die Erinnerungen, die die ersten Begegnungen mit Hanna hell ausleuchtet und genau festhält, läßt die Wochen zwischen unserem Gespräch und dem Ende des Schuljahres ineinander verschwimmen. Ein Grund ist die Regelmäßigkeit, mit der wir uns trafen und mit der die Treffen abliefen. Ein anderer Grund ist, daß ich davor noch nie so volle Tage gehabt hatte, mein Leben noch nie so schnell und dicht gewesen war.“ (s. Schlink, S.41f)

Michael in jeder Hinsicht zur Zeit gerade zeitlosen Glücks. Allerdings wird die Erinnerung Michaels an diese für ihn glückliche Zeit der reinen Gegenwart im nachhinein überschattet durch Hannas Abreise, den Gerichtsprozeß- man könnte hier von einer antihedonistischen Tendenz der Erinnerung sprechen, die Schlink Michael in den Mund legt und in der sich entsprechend des Vergangenheitsproblems die verdrängte sexuelle Vergangenheit für Michael als pathogen erweist¹¹⁵⁰. So bleibt auch bei Schlink gelingende und damit aus der Zeit erlösende Sexualität eine um den Preis weiteren Leidens erlangte punktuelle Ausnahme. Die immer präsente vergangene Sexualität wird zu einer weiteren Quelle des Leidens an der Zeit, auch, indem sie für Michael jede sexuelle Erfüllung mit anderen Frauen verhindert.

Was für die Figuren von Timm sowie im Gedicht *Beils* gilt, das gilt schließlich auch für die Ich-Erzählerin in Dagmar Leupolds Roman „Eden Plaza“. In einer Parenthese offenbart Leupold dem Leser ihr eigenes Erzählmotiv: Wie für die ihrem Geliebten vor dem Geschlechtsverkehr erzählende Ich-Erzählerin¹¹⁵¹, so liegt auch für Leupold im Erzählen ihr Protest gegen Linearität und ihr Vergehen in der Zeit. Ansonsten aber versucht sie, ihr Leben mit Hilfe der Sexualität zu bewältigen, den Prozessen der Vergänglichkeit so zu entkommen. Erzählen und Sexualität dienen dabei demselben Zweck, so daß weite Teile des Buches sexuelle Erlebnisse der Ich-Erzählerin thematisieren. Beide erscheinen als Gegenmittel gegen die Zeit, bei

¹¹⁵⁰ „Warum macht es mich so traurig, wenn ich an damals denke? Ist es die Sehnsucht nach vergangenem Glück – und glücklich war ich in den nächsten Wochen, in denen ich wirklich wie blöd gearbeitet und die Klasse geschafft habe und wir uns geliebt haben, als zähle sonst nichts auf der Welt. Ist es das Wissen, was danach kam und daß danach nur ans Licht kam, was schon da war? Warum? Warum wird uns, was schön war, im Rückblick dadurch brüchig, daß es häßliche Wahrheiten verbarg? ...Weil man in einer solchen Lage nicht glücklich sein kann? Aber man war glücklich! Manchmal hält die Erinnerung dem Glück schon dann die Treue nicht, wenn das Ende schmerzlich war. Weil Glück nur stimmt, wenn es ewig hält? Weil schmerzlich nur enden kann, was schmerzlich gewesen ist, unbewußt und unerkannt? Aber was ist unbewußter und unerkannter Schmerz?“ (s. Schlink, S.38)

¹¹⁵¹ Bei den Treffen mit ihrem Geliebten steht das Erzählen zeitlich vor dem gemeinsamen Sex – beide gerichtet gegen die Angst vor Vergänglichkeit und Tod: „Im Zimmer angekommen, fielen wir uns in die Arme... Und dann ging ein wildes Erzählen los, beide gleichzeitig manchmal ...Die ausgestandene Angst – die ja nur vorübergehend vertagt wurde – öffnete Schleusen, redend allein hatte man das Gefühl, allem zu entrinnen: den Schuldgefühlen, der Furcht davor, daß die Geheimhaltung wie eine geruchlose einsickernde Säure die Gefühle zersetzte, dem Tod, erpicht darauf, jeden Hauptsatz zu beschließen, käme man ihm nicht unangesetzt mit Zeichensetzung in die Quere.“ (s. Leupold, S.25)

denen „die Armbanduhr verbannt“¹¹⁵² werden. Im Geschlechtsverkehr ist für sie die lineare Logik der Zeit aufgehoben, die dem menschlichen Leben Zeitknappheit und Tod einbrennt, sind damit auch Vergangenheit und Zukunft irrelevant¹¹⁵³. Die zeitüberwindende Qualität der Sexualität liegt für die Ich-Erzählerin darin, die Zeit vergessen zu lassen, eine ausschließliche Gegenwartserfahrung zu ermöglichen. Das Erinnern des Vergangenen ist für sie Beleg der Vergänglichkeit, memento mori. In ihrer Diktion ist das Erzählte zugleich Beleg für und Protest gegen das Anwachsen der Entropie. Demgegenüber sieht sie ihr Ziel im Vergessen der Zeit und damit in einer identitätsbegründenden Form der Freiheit von der Zeit, die herzustellen Zweck ihrer orgiastischen Sexualität ist. Die Erzähl- und Sexbesessenheit der Ich-Erzählerin, ihre Sucht nach punktueller Erlösung aus der Zeit ist zu verstehen vor dem Hintergrund ihres intensiven Bewußtseins der Vergänglichkeit, der Präsenz des Todes¹¹⁵⁴. Das sexuelle Hochgefühl, der Orgasmus werden Mittel gegen die Vergänglichkeit. In ihrer zeitlichen Begrenztheit sind sie freilich zugleich ihr Beleg. Auch Leupolds Ich-Erzählerin entkommt der antihedonistischen Tendenz der Zeit durch Sexualität nicht, findet sich aber durch die erfahrene Zeitlosigkeit des ~~Das Verbleibens~~ ~~Sexualität~~ und menschlichen Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit durch die eigene Reproduktion the-

¹¹⁵² s. Leupold, S.26

¹¹⁵³ So erzählt die Ich-Erzählerin wortreich die suggestiv beschriebenen Empfindungen der Steine bei der Sprengung eines Wasserturms und setzt dies parallel ihren eigenen sexuellen Empfindungen: „Für mich flog ein alter Wasserturm, der auf einem verlassenen Fabrikgelände bei Mainz seit Jahren zum Sprengen vorgesehen war, in die Luft: Zu hören war nichts, aber die in der Sonne noch einmal rot aufleuchtenden Trümmer stürzten in sich zusammen, schwer enttäuscht: Sie waren überzeugt gewesen zu fliegen. Noch im Sinkflug zu Boden sah ich die Ziegelsteine lachen. Dem Lachen folgte die schockartige Erkenntnis, gebaut zu sein und damit sterblich...Dein Anlauf, die angespannten Muskeln der Beine, das stoßweise Atmen, der beschleunigte Puls – Einspruch gegen die behäbige Matratze, gegen das in der Welt fest verankerte Bett, gegen die Statik der vier Wände. Keine Rechnung ging mehr auf, Hunger und Durst, unbeglichen, gurgelten in den Eingeweiden, die auf die Sprengung warteten. Entsetzte Lust.“ (s. Leupold, S.99) Einige Zeilen später heißt es dann: „Der Film lief nun rückwärts, die Trümmer des Wasserturms vernähten sich wieder zur Vertikalen in einem stummen Tanz, dessen letzte Figur – das aufrechte Stehen, das Erwarten des Applauses, des Jubels – mich mitriß, den Jubel verlängerte bis an dein Ohr.“ (s. Leupold, S.99f)

¹¹⁵⁴ Der harmlose Unfall ihres Sohnes...wird für sie zum „Blutbad, eine nachdrückliche Erinnerung daran, daß wir es einer Serie glücklicher Zufälle verdanken, unter intakter Haut zu leben, die, fürs erste, alle Flüssigkeiten und Geheimnisse in Schach hält. Bis sie sich einen Weg bahnen, nach außen, den Tod in unseren flackernden Augen spiegeln.“ (s. Leupold, S.76)

matisiert auch Durs Grünbein, aber in einer erstaunlichen Wendung. In seinem Gedicht „Epistel an einen englischen Arzt“ ist angesichts der menschlichen Vergänglichkeit nicht der Mensch Schöpfer neuer Zeit im reproduktiven Sexualakt, sondern die Zeit zeugt und gebiert Zukunft in ewiger zyklischer Erneuerung. Grünbein deutet hier also Sexualität um. Sie ist für ihn nicht Waffe gegen die Zeit, sondern Eigenschaft der Zeit, der der Mensch wie dem Tod notwendig unterliegt:

„Noch geht mit Kinderwunsch, Intrigen, leisem Weinen/ Das Leben seinen Gang, Tod und Veränderung gewohnt./ Doch jedes Novum wird bald alt. Ihr hattet recht, Sir, Zeit/ Weiß nichts vom Klimakterium. Die Zeit kann immer./ Ewig geschlechtsreif, wird sie blind die Zukunft zeugen,/ Noch einmal und noch einmal. Sprungbereit/ Umgeht sie jeden, der da meckert: „Nie war´s schlimmer.““¹¹⁵⁵

Damit entzieht Grünbein dem Menschen das Instrument der Sexualität als Mittel gegen die Zeit und macht eine völlig verrätselte personifizierte Zeit zum Subjekt menschlicher Sexualität.

III.2.1.2.3 Sexualität und Zeitknappheit- Erotik als Ware

Kapitel III.2.1.2.2 zeigt, daß sich die Hoffnungen auf Sexualität als Form des Widerstandes gegen das Vergehen in und das Leiden an der Zeit in zahlreichen Texten widerspiegeln, daß diese aber zugleich von der Vergänglichkeit dieses Glücks zeugen. Freilich zeigt sich auch Skepsis. Offen scheint, ob die Gegenwartsbezogenheit des Sexualaktes immer positiv bewertet werden kann (Schlink) bzw. ob nicht der Mensch in der Sexualität von der Zeit instrumentalisiert wird anstelle vice versa (Grünbein). Von dieser Skepsis blieb bei diesen Texten das Erleben des Sexualaktes als Moment zeitlosen Glücks unangetastet. Andere Texte spiegeln jedoch auch die von der psychologischen und mikrosoziologischen Forschung betonten Schattenseiten moderner Sexualität. Sie kennen auch die derbe Seite der Sexualität, den mechanischen Akt ohne höhere zeitliche Qualität. Eine derartig ökonomisierte, mechanische bzw. medial dominierte Sexualität erscheint ihnen als ebenso ungeeignet zur Flucht aus menschlicher Zeitunterworfenheit wie zahlreiche andere „Befreiungsversuche“: Uwe Timms „Rot“ veranschaulicht dies in Kontrast zum Sexualkontakt Lindes mit Iris am Beispiel der Animateurin Tessy, die zwar jede Nacht mit einem anderen Sexualpartner Geschlechtsverkehr hat, dabei aber ebenso wenig

¹¹⁵⁵ s. Grünbein: Epistel an einen englischen Arzt, in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff

kehr hat, dabei aber ebenso wenig Erlösung aus der Zeit findet wie ihr jeweiliger Bettgenosse¹¹⁵⁶.

Mechanischen Geschlechtsverkehr, der nur einen Abklatsch ehemaliger Erlösungs- und Glückshoffnungen darstellt, beschreibt auch Marcel Beyers Gedicht „Sommerende“¹¹⁵⁷. Beyer thematisiert die dunkle Seite der Sexualität, die unter Zeitknappheit in einem tristen Alltag, zur terminplanmäßigen „Samstagsnummer“ reduziert, keine Befreiung aus Sinnlosigkeit und Zeit zu bieten vermag. Gerade die Bezeichnung „im Schrittempo“, sowohl auf die suchende Fahrt nach einem geeigneten Platz für den Geschlechtsverkehr als auch auf diesen selbst bezogen, zeigt: Von der rauschhaften Sexualität, die aus der Zeit zu befreien, alle Wahrnehmungen bis zur Zeitlosigkeit zu beschleunigen vermag, ist diese Sexualität weit entfernt.

Ähnlich beurteilt Helmut Krausser in seinen Tagebüchern die mediale und kommerzielle „Ausschlachtung“ von Sexualität als Pornographie und kontrastiert sie mit der privaten Liebes- und Sexualbeziehung. Der Liebesbeziehung mit Beatrice und ihrer Erotik kontrastiert der Tagebuchschreiber die Wiedergabe von Kontaktanzeigen eines „Erotic-Chat“. Derbe Sexualität bis zur Perversion, beschleunigter, mechanistischer Akt, diese Seite der Sexualität wird mit zeitlicher Perversion in Verbindung gesetzt, mit der Sucht des modernen Menschen nach Beschleunigung, nach quantitativ großen Erleben in möglichst kurzer Zeit, aber auch mit der medialen Verramschung

¹¹⁵⁶ „Ich hatte mein Zimmer schräg gegenüber von ihrem Appartement. Und hörte manchmal..., nachts, von gegenüber eine wilde Pöbelei, weil der nette, geile junge Mann nicht gleich so wollte wie sie, schließlich war er Gast hier, hatte gezahlt, das halbe Jahr dafür gespart und wollte sich nicht beschimpfen lassen, bloß weil er zu schnell gekommen war. Sich dann auch noch einen Dummficker nennen lassen müssen, sehr verehrte Trauergemeinde, von ihr, die doch dafür bezahlt wurde, ihm den Urlaub nett und angenehm zu gestalten, also die Langeweile, den Stillstand, das Absurde zu vertreiben, es zu zerkleinern, zu vernichten, aufzusaugen, ja, zu schlucken. Sie war morgens einfach fertig, verquollen das Gesicht, gesund wirkte nur die Bräune, die Augen hielt sie hinter den Sonnengläsern verborgen.“ (s. Timm, S.222f)

¹¹⁵⁷ Trauriges Pärchen, das für seine/ Samstagsnummer raus zu den Baracken/ fährt, im Schrittempo./ Ihr Blick sucht/ die verdorrte Landschaft ab, die Hangars/ auch jenseits des Stacheldrahts, und er,/ vielleicht Vermessungsdirigent, denkt/ nach: Im leeren Wohnblock, feuchten/ Dunke, hinter Spanplatte, verammeltem Fensterloch, wie manches Mal im Sommer?/ .../.. Es bleibt den beiden/ nicht viel Zeit, mitten im Sperrgebiet, bevor/ jeder allein nach Hause muß, Kohlduft/ im Zimmer, Sportschau läuft, Familie/ wartet mit dem Abendessen. Gardinen/ müßten abgenommen und gewaschen/ werden, Kniest vom ganzen Jahr./ So/ lang die Luft noch lau, hier zwischen/ Gräsern? .../ ...Bleiben/ wir kurzerhand im Wagen? Trauriges/ Pärchen, das im Schrittempo, bevor/ dieser September umkippt.“ (s. Marcel Beyer: Sommerende, in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.35f)

von Sexualität¹¹⁵⁸. Im Begriff des „Weltrekord“ kulminiert der moderne Umgang mit Zeit, der Beschleunigungsdrang des Möglichst-Viel-in-Möglichst-Kurzer-Zeit, der zu jeder glücksspendenden Zeitlosigkeit das Gegenbild in zeitlicher Organisation und Vertaktung des Kötus liefert. Daher verdeutlicht Helmut Krausser, daß s.E. moderne Sexualität zwar noch mit dem Mythos der zeiterlösenden Wirkung arbeitet, diesen als Marketingargument nutzt, daß die Erfüllung dieses Versprechens aber in weite Ferne gerückt ist. In „Melodien“ kennt Täubner einen Inder, „der mit der Behauptung Geld verdiente, im Augenblick des Orgasmus öffne sich ein Zeitfenster, und man dürfe sekundenlang teilhaben am Gefühl, das einen in der Ewigkeit erwarten wird.“¹¹⁵⁹ Freilich ist die Hoffnung, sich die Sehnsucht nach Ewigkeit durch käufliche Sexualität erfüllen zu können, ebenso pervers wie die gesamte im Roman präsentierte Sexualität. Der Gedanke an die Ridikulität dieses Vorhabens und die Aussichtslosigkeit, so Erlösung aus der Zeit zu suchen, kommt Täubner auch beim Anblick einiger Transvestiten, die sich prostituieren: „*Minutenhotels. Ausflüchte. Die Ewigkeit wird schnell langweilig werden.*“¹¹⁶⁰

Gerade die Angst vor dieser Seite moderner Sexualität scheint den Ich-Erzähler Weinreich in Christoph Bauers „Jetzt stillen wir unseren Hunger“ zu veranlassen, im Hinauszögern des Geschlechtsverkehrs seine Unterworfenheit unter die Zeit überwinden und Zeitknappheitsempfinden gar nicht aufkommen lassen zu wollen. Während der Liebe also hier die Kraft zugesprochen wird, die Zeit zu überwinden, scheint Sexualität diese Kraft eher zu bedrohen. Sexuelle Begierde ist hier Ausdruck der Zeitknappheit- echte und tiefe Liebe aber hat Zeit. Unterdrückte Sexualität wird zum Mittel zur Überwindung der Zeit. Sexualität und Liebe werden zu einem Gegensatzpaar, wenngleich sexuelle Begierde auch für Bauer zur Liebe gehört und für die Sexualität die Suche nach dem Kairos aufscheint¹¹⁶¹. Im

¹¹⁵⁸ „Schlagzeile Bild-Zeitung: Eine Frau will an Silvester in 24 Stunden mit 2000 Männern schlafen. Weltrekord. Der letzte soll pünktlich um Null Uhr kommen. Tapfer und präzise berechnet, wie der Sex in unserer Zeit.“ (s. Krausser: Dezember, S.75)

¹¹⁵⁹ s. Krausser: Melodien, S.642

¹¹⁶⁰ s. Krausser: Melodien, S.642

¹¹⁶¹ „Vor Jahren, als ungestümer junger Mann, hätte ich mich vielleicht nicht beherrschen können...Hier liegt nicht nur einfach eine schöne Frau neben dir, ...hier liegt Mascha, deine Lebensliebe, geh achtsam mit ihr um, sorgsam und behutsam, riskiere sie nicht, verletze sie nicht, verstöre sie nicht, nimm sie nur einfach bei dir auf und laß dir Zeit, ihr habt Zeit, nur nichts überstürzen, nichts erzwingen...Wir waren in perfektem Einklang miteinander, wir hatten alles richtig gemacht, so kam es mir da vor, wir machen alles richtig, wir haben uns mit unserem küssenden Liebesspiel eine vielversprechende Kostprobe künftiger Köst-

Denken Weinreichs wird deutlich, wie sehr die modernen Deformationen der Sexualität deren Fähigkeit zur Linderung des Leidens an der Zeit in Frage stellen und in der Sublimierung bzw. im in der Phantasie ausgetragenen Ausleben der Sexualität eine asketische Alternative suchen, die freilich immer auf den eigentlichen befreienden Akt bezogen bleibt.

So stilisieren denn die Ich-Erzählerin und ihr imaginärer Geliebter in Dagmar Leupolds „Eden Plaza“ das sexuelle Versagen zum Protest gegen die Linearität der Zeit, gegen die menschliche Unterworfenheit unter die Zeit, aber auch gegen eine sexuelle Zeitknappheits- und Leistungsideologie, die jede Hoffnung aus Erlösung aus der Zeit durch Sexualität beschädigt¹¹⁶².

III.2.1.2.4 Der Sexualkontakt als „kleiner Tod“

Nietzsche, aber auch Virilio haben auf den engen Zusammenhang zwischen Sexualität und Tod hingewiesen. Ermöglicht die gelungene Sexualität Glück durch das Vergessen der Zeit und die Auflösung der Zeitdimensionen, so sind die Effekte, deretwegen der Tod dem Menschen als ultimatives Unglück erscheint, durchaus ähnlich, mit dem allerdings entscheidenden Unterschied, daß die Aufhebung der Zeit durch den Tod als irreversibel erscheint. Wie die Zeitlosigkeit des Geschlechtsverkehrs als Quelle größten Glücks, so erscheint die des Todes als Quelle größten Unglücks. Für Nietzsche ist die Sexualität daher eine Möglichkeit, den Tod punktuell vergessen zu machen. Zugleich marginalisiert Virilio den relevanten Unterschied zwischen Sexualität und Tod, wenn er in der Sexualität den kleinen Tod und damit ein weiteres Indiz für das Verschwimmen von Leben und Tod erblickt. Sexualität und Tod sind somit weit über ihre Positionierung zu Anfang (Sexualität) und Ende (Tod) der Lebenszeit hinaus eng aufeinander bezogen- die Art dieses Bezugs aber ist bis heute rätselhaft. Diesen rätselhaften, durch Psychoanalyse und die moderne psychologische Forschung nur bedingt erhellten Zusammenhang

lichkeiten gegeben, das war das richtige Maß, ja, wir werden viel Zeit füreinander haben, wir haben keine Eile.“ (s. Bauer, S.271)

¹¹⁶² „In dieser Nacht bist du nicht gekommen...Ein Versagen, das die Nacht in den Morgen dehnte, ein sogenanntes Versagen. Der Vollkommenheit näher als jeder Höhepunkt, hast du gemeint. Versagen – und übrigens Erzählen auch! – feiern einen Sieg über die Zeit..., wem alles gelingt,...unterwirft sich ihrer Tyrannei, hetzt ihr mit hängender Zunge hinterher, den Blick starr auf den nächsten Gipfel, die nächste Hürde gerichtet. Dagegen muß man die Pannen loben, die Verzögerungen, den Widerstand gegen das glatte Erfüllen des Solls. Wie heißes Wachs hat Zeit, wen man sie sich nimmt, eine unvorhersehbare Ausdehnung. Zeitverschwendung ist also die Feier dieser weichen Konturen, die ertrotzte Abwesenheit von Tempo.“ (s. Leupold , S.14f)

zwischen Tod und Sexualität spricht Durs Grünbein in seinem Tagebuchband „Das erste Jahr“ an. Angesichts eines Freskos in Pompeji stellt er mit Bezugnahme auf die Gegenwart fest:

„Eros und Thanatos trieben noch immer ihr Unwesen, wenn auch in anderer Gestalt und mit gesteigerter Grausamkeit. Unauflöslich wie damals die sexuelle Verstrickung der Geschlechter, keinem blieb der Gang durch die Lebensalter und Jahreszeiten erspart. Immer noch wurde das Drama von Traum, Geburt und Zerstörung aufgeführt, selbst da, wo es nicht mehr im Zeichen der Fruchtbarkeit stand. Niemand war ausgenommen von den Gesetzen des *Stirb und Werde*.“¹¹⁶³

Der Zusammenhang aus Tod und Sexualität liegt für Grünbein in der Zyklizität des Werdens und Vergehens, bleibt aber für ihn bis heute ein Rätsel. Auch an anderer Stelle bestätigt Grünbein die Nähe von ekstatischem Ereignis wie Sexualität oder Geburt zum Tod¹¹⁶⁴. Grünbein unterstreicht die mit zunehmendem Lebensalter immer größer werdende, immer unüberbrückbarere Angst vor dem Tod, illustriert im Bild des Sturms die Geworfenheit des Menschen in die Zeit, die sich in den ekstatischen Lebensmomenten Liebe und Sexualität erst voll bewußt macht. Im „Sturm“ der Sexualität weicht die trügerische Stille im Auge des Sturms der Erkenntnis der Realität, in die der Mensch zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist. Sexualität wird so für Grünbein zu einem (weiteren) rätselhaften *memento mori*, ist aber zugleich einzige Form der Linderung des Leidens des Menschen an seiner Sterblichkeit¹¹⁶⁵.

In dieser Weise läßt sich auch Ulrike Draesners Gedicht „station“ deuten, in dem alternierend die Trauerhandlungen eines um eine geliebte Frau Trauernden und die Handlungen eines Mannes beim Geschlechtsverkehr mit einer Frau in ihrer Bildlichkeit verschwimmen, Sexualität und Tod somit auf rätselhafte Weise ununterscheidbar werden¹¹⁶⁶.

¹¹⁶³ s. Grünbein: *Das erste Jahr*, S.39f

¹¹⁶⁴ „Dasein heißt, sich im Innern eines Sturms zu bewegen, der gewöhnlich mit seiner Stille trügt. Selten dringt sein Geheul in die Ohren, nur ausnahmsweise wird der Körper von ihm erfaßt und umhergewirbelt. Wann immer einem die Sinne vergehn- in der Liebe, bei Verrat, Betrug und jäh aufflammender Aggression-, zeigt sich der Sturm von seiner offenen Seite. Man könnte ihm dankbar sein, wüßte man nur, woher er im nächsten Augenblick weht. Sekunden vorher jedoch ist alles noch ruhig. Nichts deutet auf den Überfall hin, der die Sinne sogleich durcheinanderwirft. Im Moment der Katastrophe erst zeigt sich, wie tief dieser Riß war, über dem man von Tag zu Tag balancierte.“ (s. Grünbein: *Das erste Jahr*, S.218)

¹¹⁶⁵ s. Kapitel III.2.1.5.2

¹¹⁶⁶ s. Draesner: *station*, in: *dies.: gedächtnisschleifen*, S.20

Dieses Rätsel thematisiert und diskutiert Norman Ohler in seinem Roman „Mitte“. Hier wird das sexuelle Erlebnis Klingers mit der Studentin und Prostituierten Sophia von dem geisterhaften Untoten Igor als „kleiner Tod“¹¹⁶⁷ bezeichnet. Dem Tod selbst aber hatte Igor im Text zuvor erlösende, erfrischende, das menschliche Lustgefühl ultimativ steigernde Wirkung zugesprochen, die er zu Lebzeiten durch den Genuß einer Droge suchte, deren Effekt als „kurzes Eintauchen in den Tod“ beschrieben wird¹¹⁶⁸. Der Drogenrausch, als Flucht aus Zeit und dem Leiden an der Zeit deutbar (Hinz), wird hier zugespitzt zu einem äußersten Zeitbefreiungsrausch. Das sexuelle Erlebnis aber wird explizit zur reduzierten Form dieses rauschhaften Todes¹¹⁶⁹. Für die Figuren des Romans ist das Drogendelirium, in dem sie Trennung von Körper und Geist und das Eintauchen des Geistes in die glücksmaximierende Zeitlosigkeit der Todeserfahrung erleben, äußerste Attraktion. Dieses aber verschmilzt mit dem Sexualakt. Das erste Drogendelirium Sophias wird erzählt in einer Bildhaftigkeit, die an die Erkenntnisse der Sterbeforschung erinnert. Zugleich aber verwendet Ohler zur Beschreibung ein sexuell aufgeladenes Vokabular. Sexualerleben und Todeserfahrung werden phänomenologisch parallel gesetzt. Die geschlechtliche Vereinigung mit dem geisterhaften Igor wird für Sophia zum Eintauchen in die Todeserfahrung, ohne daß die beiden Sphären Tod und Sexualität für den Leser zu trennen wären¹¹⁷⁰. Mit dem Sexualerlebnis verbunden ist für Sophia und Klinger eine Verzerrung ihrer Körperlichkeit auf den Tod hin¹¹⁷¹. Bereits zuvor hatte Igor das Leben als einen „*arg in die Länge gezogenen orgasmus*“ bezeichnet und den Tod als die Vollendung dieses Orgasmus relativiert¹¹⁷². Das Todes- und das Sexualerlebnis verschwimmen so zu einer Erfahrung der Auflösung des Körpers und der Zeit:

„...und Igor wird Rhythmus, geht immer mehr über in vibrierende Luft, in die Sophia den Duft ihres Leibes verströmt, als sie sich entkleidet...und nie hat sie etwas derart Starkes erlebt, war nie von einem Gefühl mehr beeindruckt – da entsteht ein Sog, der Erfüllung verheißt und alles an sich reißt, und ihre Begierde erwacht, sie schaut ihn an – es kommt ihr vor, als

¹¹⁶⁷ s. Ohler, S.178

¹¹⁶⁸ s. Kapitel V.1.1

¹¹⁶⁹ „*es waren doch deine finger! auch wenn ich die ganze arbeit hatte. dich hat sie gefickt, nicht mich – dir hat sie das hirn unformatiert, den kleinen tod beigebracht – bemerkst du nicht: die frische deiner gedanken?*“ (s. Ohler, S.178)

¹¹⁷⁰ s. Ohler, S.148ff

¹¹⁷¹ s. Ohler, S.171

¹¹⁷² „*ich bin halt gekommen, während du dich noch abmühst: um einem partner zu gefallen.*“ (s. Ohler, S.167)

würde er winken, doch seine Hände sind dünne Fahnen aus Rauch, die langsam in Richtung einer kreisrunden Öffnung ziehen...und er raucht, ...streckt seinen Arm nach ihr aus, lädt sie zum Mitkommen ein – es ist der Tod...und Sophia kann sich nur noch hingeben jetzt – sie weiß nicht, ob das Ungeheure, das sie verspürt, nur die Lust ihres Körpers ist, oder eine viel größere, eine Überlust, an die er sie anschloss...“¹¹⁷³

Zugleich bedeutet dies jedoch auch eine Mystifizierung des Sexualaktes in zeitlicher Hinsicht, der zum Schöpfungsakt¹¹⁷⁴ und Todesakt¹¹⁷⁵ zugleich verschmilzt, in dem Anfang und Ende der Zeit in einer überladenen Symbolik angedeutet werden. Ohlers Text spiegelt somit die moderne Verwirrung um den Bezug zwischen Tod und Sexualität eindrucksvoll wieder. Einerseits sucht der moderne Mensch die Erlösung aus der Zeit in Sexualerlebnis und Drogenrausch, ist er auch vom Tod als einer Form der Zeitlosigkeit fasziniert. Andererseits liegt die glücksstiftende Kraft der Zeitlosigkeit gerade in ihrer Wirkung, den Tod vergessen zu lassen. Todesfaszination und Todesangst spiegeln sich in der phänomenologisch verwandten Sexualität wieder, erscheint doch der Tod einerseits als deren Negation, andererseits als deren Steigerung und Erfüllung.

Die Parallelität zwischen Tod und Sexualität thematisiert auch Uwe Timm. Im Verlauf des Romans „Rot“ wird Sexualität mehrfach als Versuch dargestellt, aus der Zeit zu entkommen. Die Flucht aus der Zeit, damit aber auch aus der Allgegenwart des Todes, der Lindes Alltag als Bestattungsredner dominiert, scheint im Geschlechtsverkehr punktuell realisiert. Von vergleichbarer Qualität erscheint aber auch in diesem Text nur der Todesmoment selbst. Im Verschmelzen, in der partiellen Auflösung des eigenen Bewußtseins im orgiastischen Akt der Sexualität wird die Sterblichkeit des Individuums für einen Moment in den Hintergrund gedrängt¹¹⁷⁶. Zugleich besteht aber in dieser kurzen Auflösung der Zeit eine Verbindung zum Todesmoment, denn auch diesen deutet Linde mehrfach als eine Erlösung vom Bewußtsein eigener Sterblichkeit. So ist der Moment des Orgasmus in der Lösung von irdischer Bindung, der Aussetzung der

¹¹⁷³ s. Ohler, S.148f

¹¹⁷⁴ „...und binnen Sekunden entsteht ein ganzes Universum aus Hitze und Nebel, Musik und Rauch: Nie wieder Tagwelt! Es funktioniert – so kurz stehen sie beide davor, ein Tor öffnet sich...gleitet in der Mitte auseinander...“ (s. Ohler, S.149)

¹¹⁷⁵ „...der Rauch beginnt eine Entführung, verschleiert, es fällt leicht, mit diesem Rauch mitzugehen, es ist schön- eine Hitze, als würde alles in Atome zerblasen...“ (s. Ohler, S.150)

¹¹⁷⁶ „Die da schreien, die jungen Männer wie die Frauen, schienen erlöst von aller Erdschwere, erlöst von allen Überlegungen, Berechnungen, erlöst von Selbstzweifeln und all den anderen Fragen, auch den letzten.“ (s. Timm, S.200)

Zeit¹¹⁷⁷ sprachlich und bildlich parallel gesetzt den Schilderungen des Sterbens. In der fast bacchantischen Schilderung des Geschlechtsverkehrs bei Timm wird höchste Glückseligkeit als Befreiung von der Zeitlichkeit identifiziert, doch steht dem die Schilderung des Sterbens kaum nach. Nicht der Tod, sondern die Zeit, die ein Weg in den Tod darstellt, ist für ihn Quelle menschlichen Leidens an der Zeit. Indem der Tod die Zeit beendet, ist er legitimes Heilmittel gegen dieses Leiden:

„Liebe ist eine nervöse Angelegenheit, darum das Rauchen, das Trinken, das Lachen, Kichern, Schmatzen, Reiben, und nichts anderes heißt Ficken. Da ist der Wunsch, alles, vor allem sich selbst zu vergessen, in dem einen einzigen Moment, dieser Explosion, dieses Aus-dem-Körper-Herausdrängen, dieses Aus-sich-Herausfahren, naßgeschwitzt, außer Atem, heiser, aus der Zeit, wie im Sterben.“¹¹⁷⁸

Damit aber löst Timm den aufgrund eines fundamentalen Bias hinsichtlich der jeweiligen „Wirkungsdauer“ paradoxen Zusammenhang zwischen Tod und Sexualität als Quellen des Glücks der Zeitlosigkeit in eine bestimmte Deutungsrichtung programmatisch auf, die versucht, den Tod zu enttabuisieren, während Ohler diesen spannungsvollen Zusammenhang konstatiert, ohne ihn für seine Figuren auflösen zu können.

Völlig anders deutet dagegen Botho Strauß den Zusammenhang von Sexualität und Tod. Er negiert in „Jeffers II“ oder „Schlusschor“ jegliche zeitüberwindende Kraft der Sexualität. Wie deutlich die Absage an die sexuelle Attraktion eine Absage an die Möglichkeit der Erlösung aus der Zeitlichkeit durch Sexualität darstellt, wird im 2. Akt von „Schlusschor“ deutlich an der Figur der Beleibten, die als ewige Geliebte eines Mannes fett, häßlich und alt geworden ist und sich nun aller Hoffnungen beraubt sieht. Übrig ist nicht, wie sie gehofft hatte, der geliebte Mann. Dieser ist tot- auf dem Ball trifft die Beleibte nur seine Frau. Die sexuelle Hoffnung auf Erlösung und Glück ist selbst der Zeit unterlegen¹¹⁷⁹, besiegelt durch den Tod. Für die Diskussion des Zusammenhangs von Sexualität und Tod aber zieht Strauß einen Mythos heran- den der Erbsünde, der den Tod wie die Problematisierung von Sexualität und Nacktheit als Folge der

¹¹⁷⁷ Konsequenterweise führt sexueller Entzug denn auch in den Selbstmord als „Ersatzbefriedigung“ (s. Timm, S.144)

¹¹⁷⁸ s. Timm, S.65f

¹¹⁷⁹ „DIE BELEIBTE: Ich bin fett, da drinnen sind sie alle dünn. Aber was macht es schon für einen Unterschied? Zu guter Letzt bleibt von jedem, dick oder dünn, das gleiche Häuflein Kehrlicht auf der Schaufel...Kennen Sie Scham? ...Scham über die lange, leere, emsige Zeit- über so viel sinnlosen Eifer.“ (s. Strauß: Schlusschor, S.60f)

Erbsünde sieht und damit zwar ebenfalls parallel setzt, zugleich aber die Unterschiede der Logik betont. Durch die Erbsünde wird die zuvor problemfreie Sexualität erst problematisch, wird aber zugleich der Tod für den Menschen erst relevant. Insbesondere der 2. Akt des Dramas, „Lorenz vor dem Spiegel“, läßt sich so interpretieren als eine dramatische Darstellung dieser Ambivalenz hinsichtlich der Zeit, einer Ambivalenz zwischen der steten Hoffnung der Figuren auf Erlösung durch die Sexualität einerseits und deren auf den Mythos der Erbsünde zurückführbare Negation in Scheitern und Tod. Deutlich wird dies zum einen an der Figur des Lorenz und seiner „Beziehung“ zu Delia. Lorenz soll für Delia als Architekt tätig werden, sieht sie aber in einer Szene zu Beginn des 2. Aktes nackt. Nach diesem Anblick nähert sich Lorenz Delia immer wieder in einer Verbindung aus sexueller Begierde und Schuldkomplex, aus Attitüde eines durch seine Wahrnehmung erst definierten Schöpfergottes¹¹⁸⁰ und des sündigen Menschen. Delia aber verweigert sich jeder Beziehung, sieht diese im Akt des Schauens auf einen asexuellen Höhepunkt zusammengezogen¹¹⁸¹. Am Schluß des 2. Aktes aber präsentiert sich ihm Delia als sein eigenes Spiegelbild tatsächlich nackt. Lorenz jedoch erschießt sich unmittelbar nach diesem Anblick¹¹⁸². Die sexuelle Attraktion, die Präsentation der nackten Frau zitiert den Mythos der Erbsünde an, der sich zyklisch um den gesamten 2. Akt erstreckt. Aus dieser Erbsünde aber ist keine Erlösung möglich. Der Tod wird zur „Ersatzbefriedigung“, zum einzig denkbaren Ausweg angesichts der Negation, in der Sexualität Zeitlosigkeit und Glück zu finden. Statt eine Parallele zwischen Sexualität und Tod zu ziehen wie Ohler und Timm verweist Strauss auf deren essentiellen, aus dem Mythos der Erbsünde erklärten Gegensatz, der angesichts des notwendigen Scheiterns der Sexualität als erlösender Kraft nur die Flucht aus der Zeit im Tod offenläßt. Der Tod aber ist nicht Parallele der Sexualität, sondern die endgültige Bestätigung ihres Scheiterns. Damit aber ist deutlich: Im Rahmen seines Polychronie-Konzepts sieht Strauß zeitüberwindende Kraft allein in der Literatur¹¹⁸³ mit

¹¹⁸⁰ LORENZ: ... „Solche Schönheit muß erst erschaffen werden, auch das Ursprüngliche, Blöße und Nacktheit müssen erst in die Welt hineingeschaffen werden! Die Welt ist wirklich leer, das ist kein bitteres Wort, das ist die nüchterne Physik, wirre schwarze Strahlung alles, wenn nicht das Auge Schöpfer wär!“ (s. Strauß: Schlusschor, S.40)

¹¹⁸¹ DELIA: „Sie wollten gar nicht, was Sie bekommen haben: so viel. Mehr als jede Geschichte, die Mann und Frau gemeinsam haben. Anfang und Ende auf einmal. Das konnten Sie gar nicht wollen. Ich aber will.“ (s. Strauß: Schlusschor, S.39)

¹¹⁸² s. Strauß: Schlusschor, S.67f

¹¹⁸³ s. Kapitel V.2.3

der Sexualität schaltet er eine „konkurrierende“ Kraft um diese Erlösung literarisch aus.

Insgesamt zeichnet die Gegenwartsliteratur somit ein facettenreiches Bild der modernen Sexualität und ihrer zeitlichen Implikationen, das psychologische und soziologische Befunde aufnimmt und illustriert, aber auch differenziert und insbesondere hinsichtlich des Zusammenhangs von Zeit und Tod problematisiert und weiterentwickelt. Die aus dem Leiden an der Zeit erlösende, in der Zeitlosigkeits-erfahrung Glück vermittelnde Kraft der Sexualität ist in vielen Texten noch präsent. Allerdings ist in der Regel auch die antihedonistische Tendenz der Zeit, der die Sexualität unterliegt, bewußt. Darüber hinaus zeigen sich die modernen Beschädigungen von Sexualität, die erlösende Effekte in Frage stellen und z.T. zu Umdeutungen führen, in denen gerade das Hinauszögern, das „Versagen“, der Verzicht auf Sexualität aus der Zeit erlösende Wirkung verspricht, zeitlich gelingende Sexualität aber zur Utopie werden lassen. Phänomenologisch weisen Tod und Zeit für manchen_Autor Parallelen auf. Während Strauß diesen Zusammenhang zwar andeutet, aber unter Hinweis auf den Mythos der Erbsünde die erlösende Kraft der Sexualität negiert und diese zur Vorstufe des Todes macht, zitieren Ohler und Timm insbesondere die Parallelität, wonach Tod wie Sexualität eine Befreiung aus der Zeit darstellen können. Während jedoch Timm das Spannungsverhältnis, das den Tod als Quelle und als Erlösung menschlichen Leidens zeigt, einseitig auflöst und so Tod und Sexualität gleichsetzt, insistiert Ohler auf der Rätselhaftigkeit und Paradoxie des Zusammenhangs. Für Grünbein schließlich ist Sexualität als memento mori auf den Tod bezogen.

III.2.1.3 Die Länge der Kindheit, die Kürze des restlichen Lebens

III.2.1.3.1 Kindheit und Jugend in den Diskursen am TempusWechsel

„Kindheit“ und „Jugend“ als zeitlich befristete Lebensphasen wie als soziale Gruppen sind ein Phänomen und Resultat gesellschaftlicher Entwicklungen der Neuzeit¹¹⁸⁴. Gekennzeichnet sind „Kindheit“ und „Jugend“ insbesondere durch ihre abgestufte Freisetzung aus dem (Re)Produktionsprozeß der Gesellschaft zum Zwecke der Vorbereitung auf die Anforderungen der Erwachsenengesellschaft, eine Freisetzung, die zugleich einen rechtsminderen Raum wie einen Schonraum markiert und zur Entstehung eigener Jugendwelten, Jugendkulturen und spezifisch jugendlicher Problemlagen führt. Allerdings

¹¹⁸⁴ vgl. hierzu und zum folgenden Hornstein, S.35ff

wird darauf verwiesen, daß Jugend vor allem ein Phänomen der Industrialisierung sei und für die heutige Gesellschaft bereits das „Ende der Jugend“ diagnostiziert werden müsse¹¹⁸⁵. Basis dieser Argumentation sind die Beschädigung des Fortschrittsglaubens, der verstärkte ökonomische Zugriff auf die Jugend als Käuferpotential, das geänderte Sexualverhalten der Jugend, aber auch der Jugendkult der Erwachsenen. Der Streit um diese These hält bis heute an und wird ergänzt durch Hinweise auf die Erschwerung bei der Gewinnung zeitlicher Identität für Jugendliche, die durch die mediale Zeitrepräsentation entstehen, oder auf die Machtdimension, die jeder zeitlichen Sozialisierung inhärent ist¹¹⁸⁶. In der gesellschaftlichen Diskussion erscheinen jedenfalls Kindheit und Jugend entzaubert, aber auch von überbordenden Erwartungen und Phantasmen befreit. Dies zeigt, daß Kindheit und Jugend ihrerseits zeitgebundene Phänomene nicht biologischer, sondern sozialer Provenienz sind¹¹⁸⁷. Für die Frage nach dem Verhältnis von Zeit und Jugend sind daher zwei Diskussionsebenen zu unterscheiden. Zum einen stellt sich die Frage, wie Kinder und Jugendliche der Zeit begegnen, zeitliches Verständnis erwerben. Zum anderen geht es um Wahrnehmung und Verständnis von Kindheit und Jugend als spezifischer Zeiten.

Für die Psychologie ist Zeit eine menschliche Kulturleistung, die im Verlauf von Kindheit und Jugend erlernt werden muß. Analog verweist die Chronobiologie darauf, daß auch menschliche Biorhythmen erst sukzessive erlernt werden. Angesichts makrosoziologischer Befunde einer allgemeinen Komplexitätssteigerung (Dux) ist mit einem erhöhten Schwierigkeitsgrad dieses Lernvorgangs zu rechnen. Für Vertreter der Psychologie, insbesondere aber der Psychoanalyse entscheidet bereits die frühkindliche Prägung darüber, ob Zeit positiv oder negativ erfahren wird bzw. wie ausgeprägt Phänomene wie das Leiden an der Zeit und die Sehnsucht nach Zeitlosigkeit empfunden werden. Die Kindheit ist für den Erwachsenen gemäß Freuds Theorien der frühkindlichen Traumata eine hochrelevante Vergangenheit, deren Verdrängung ins Unbewußte psychotisch

¹¹⁸⁵ So bereits 1974 von Gillis, seitdem etwa durch v. Trotha. Dabei wird heute in der öffentlichen Diskussion wesentlich stärker differenziert als z.T. in den 1970er und 1980er Jahren, als Kinder oft einseitig als Hoffnungsträger bzw. gesellschaftliche Opfer gesehen und polarisierte weltanschauliche Debatten über das „Verschwinden der Kindheit“ (Neil Postman) geführt wurden.

¹¹⁸⁶ Wenn die mangelnde Koordination subjektiver Zeiten bzw. der einseitige Entscheid über diese Koordination durch Macht psychotisch ist, dann sind potentiell meist Kinder die in ihrer subjektiven Zeitlichkeit Unterlegenen

¹¹⁸⁷ Die Verwendung der Begriffe Kindheit und Jugend folgt damit dem heutigen Verständnis, trägt aber in sich die unausgetragene Spannung von Existenz oder Nichtexistenz, Form und Inhalt dessen, was „Kindheit“ und „Jugend“ eigentlich meinen

wirkt, die zugleich tendenziell in der Gegenwart reproduziert wird. Damit kann die Kindheit als besonders relevant im Rahmen des Vergangenheitsproblems bezeichnet werden. Die ersten Lebensjahre verbringt der Mensch jedoch in einer gegenwartsorientierten Zeitlosigkeit (Piaget). Bezieht man die antihedonistische Tendenz der Zeit ein, so erlebt der Mensch tendenziell eine glückliche Kindheit, die ihm rasch zu vergehen scheint, an die er sich aber gemäß dem Erinnerungsparadoxon überproportional erinnert. Es ist wohl die Verbindung aus einer überproportionierten Erinnerung an zeitlos-kindliches Glück, dem Gefühl des rasanten Vergehens der Zeit in der Kindheit und der Bedeutung von Kindheit und Jugend als psychische Prägephasen mit idealisierten, von objektiver Zeit eher freien „Schonräumen“, die für den Erwachsenen Kindheit und Jugend ungeachtet aller zeitlichen Problematik dieser Lebensphasen¹¹⁸⁸ zu einem der Kernelemente idealisierter subjektiver Zeitlichkeit machen. Besonders greift diese Idealisierung, weil Kindern zugeschrieben wird, den Tod nicht zu kennen. Zwar gelten Linearität, Gerichtetheit des Menschen in der Zeit biologisch vom Moment der Zeugung an. Das Bewußtsein dieser Gerichtetheit auf den Tod hin aber entwickelt sich erst beim heranwachsenden Kind- oft als Schockerlebnis. Damit scheinen Kinder nicht an der Zeit zu leiden- wenn dieses Leiden eines der menschlichen Grundübel ist (Hinz), dann ist die Idealisierung der Kindheit verständlich. Beim Übergang in die Jugendphase entwickeln sich die Zeitdimensionen, läßt damit aber auch das zeitlose Glück des Kindes zu Gunsten zunehmenden Problembewußtseins nach. Die „naive Relativitätstheorie“ des heranwachsenden Kindes wird sukzessive ersetzt durch die Dualität von subjektiver und objektiver Zeit. Mikrosoziologische Befunde wie Zeitknappheit, Beschleunigung, Zeitkontrolle und -koordinationszwang gelten heute auch für Kinder und Jugendliche. Greift die These der Gegenwartsdominanz der Moderne aus der Mikrosoziologie (dagegen etwa Dux), dann sind gerade Kinder als „gesellschaftliche Zukunft“ davon betroffen, indem ihre Belange tendenziell marginalisiert werden. Zeitdissozierende Aspekte der Fertilisationsmedizin und die gewandelte Zeit- und Alterskultur, in der Jugend anstelle der Bezeichnung einer Lebensphase zu einer Bezeichnung eines Lebensgefühls mutiert, kommen hinzu. Damit betrifft das moderne Leiden an der Zeit ungeachtet des euphemisierenden Zugangs der Mehrheit der Erwachsenen auf die eigene Kindheit auch Kinder und Jugendliche.

Was macht die Literatur aus diesem Problemkomplex? Zum einen greifen einige Texte den Topos der Idealisierung von Kindheit und Jugend auf und zeigen, daß diese vielfältigen Idealisierungen

¹¹⁸⁸ s. oben

Produkt der Erinnerung des Erwachsenen sind. Facettenreich sind die Ursachen, die in den Texten als Gründe für die Idealisierung insbesondere der Kindheit identifiziert werden. Indem darauf verwiesen wird, daß eine Quelle des Leidens an der Zeit die Reflexion über die Zeit ist, indem diese aber vor allem dem erwachsenen und alten Menschen zugeschrieben wird, ergeben die literarischen Texte in Verbindung mit der psychologischen Theorie kognitiver Dissonanz einen neuen Denkansatz zum Verständnis der Idealisierung von Kindheit und Jugend als Lebensphasen der Zeitlosigkeit. Dagegen berichten andere Texte von der Entzauberung von Kindheit und Jugend bis hin zu deren Abschaffung und Verwandlung in ein diffuses Lebensgefühl, das die Begriffe Alter und Jugend verschwimmen läßt. Traumatisierte, marginalisierte und von modernen Pathologien betroffene Figuren- so erscheinen Kinder und Jugendliche hier. Entsprechend sind Perspektiven, die Kindheit und Jugend als unbelastet vom Tod sehen, heute kaum mehr uneingeschränkt gültig. Darüber hinaus werden aus Sicht des Erwachsenen Geburtsergebnis und Ende der Jugend in Beziehung zum Tod gesetzt. Insbesondere der Ende der Jugend ist für den Erwachsenen ein todesähnlicher Ereignishorizont, hinter den er allen Bemühungen zum Trotz nicht mehr zu dringen vermag. Schließlich wird die Kindheit zum Bestandteil (Strauß) bzw. Inhalt eines literarischen Programms, das der modernen Zeitlichkeit und ihren Pathologien Kindheit programmatisch entgegenstellt.

III.2.1.3.2 „Oh, Du schöne Jugendzeit“- Idealisierungen von Kindheit und Jugend

In den für diese Arbeit untersuchten Werken sind – mit Ausnahme der in III.2.1.3.5 thematisierten Texte- Kinder keine zeitlos-glücklichen Figuren, sieht man von den Märchen Wolfgang Wengers ab, in denen die Zeitdummheit der Erwachsenen mit der höheren zeitlichen Erkenntnisfähigkeit der Kinder kontrastiert. Demgegenüber kommen Kinder und Jugendliche in einigen Texten als problembeladene Gegenfiguren der Erwachsenenwelt vor, der der Ich-Erzähler oder die Zentralfiguren eines Textes angehören¹¹⁸⁹. Präsent sind Kindheit und Jugend aber v.a. in der Retrospektive des Erwachsenen. Hier allerdings findet sich weiterhin die Idealisierung der Kindheit als eine Lebensphase zeitlosen Glücks, die aufgrund der antihedonistischen Tendenz der Zeit allzu schnell verging und nun aufgrund des Erinnerungsparadoxons überproportional erinnert wird. Mit der literarischen Schilderung dieser Erinnerung zeigen die Texte

¹¹⁸⁹ s. Kapitel III.2.1.2.3

eine Vielzahl von Facetten der Idealisierung von Kindheit und Jugend auf, die weit über die psychologische Diagnose von Zeitlosigkeit des Kindes als Glücksquell hinausgehen. So schildert Uwe Timm das Ideal der Jugendlichkeit, die Sehnsucht des Alters nach der Jugend in der Verliebtheit von Thomas Linde in seine junge Freundin Iris¹¹⁹⁰, aber auch in der idealisierenden Erinnerung an die eigene Jugend:

„Wir spielten Jazz, zugegeben etwas alt,...wir sind auch eine Altherrenband. Es ist die Erinnerung an die Zeit, als ich in der Schülerband spielte- der Horizont war noch weit, endlos weit und offen. In der Brust war nicht Raum genug. Und manchmal, nach einem geglückten Solo, oder wenn es einmal so ganz aufging, dieses Spiel miteinander, mußte ich tief durchatmen vor Glück, um nicht aufzuspringen, zu jubeln, ja zu jubeln. Das war damals, und die Erinnerung daran, an damals, bringt das Spiel heute wieder ganz nah.“¹¹⁹¹

Wie der Tod als Zeitpunkt die Lebensmöglichkeiten beendet, so ist die Jugend als Zeitphase Ausdruck von Zeitreichtum, Freiheit¹¹⁹² und Lebensmöglichkeiten¹¹⁹³. Jugend wird bei ihm mit Todlosigkeit, Alter mit Vergänglichkeit in der Zeit verbunden¹¹⁹⁴:

„Manchmal, überraschend, sehe ich mich in den Spiegeln einer Boutique, einer Parfümerie, eines Schuhgeschäfts. Meist kann ich das Bild, das in einem Augenblick vorbeigeht, nicht mit dem zusammenbringen, das ich von mir im Kopf habe. Meine innere Zeit hinkt gute acht Jahre hinterher. Ich vermute, es sind eben jene Jahre, in denen ich- in denen wir alle- noch nicht wissen, was Tod ist. Vielleicht ist das, verehrte Trauergemeinde, der Rabatt, den wir auf unser Zeitempfinden bekommen.“¹¹⁹⁵

Das Gefühl der Länge der Jugend wird von Linde erklärt mit dem Nicht-Kennen des Todes. Das weitere Leben ist dagegen durch Zeit-Komplexität, v.a. aber durch das Gefühl der Kürze gekennzeichnet, weil der Mensch nun um den Tod weiß. Die Jahre der Kindheit sind im Zeitempfinden des Erwachsenen daher nicht vorhanden, weil sie nicht numerisch gelebt wurden. In der ökonomischen Denkfigur des Rabatts spiegelt sich das Zeit-Denken des Erwachsenen, der Zeit mit einem Element der Rechenhaftigkeit versieht, um sie kalkulierbar zu

¹¹⁹⁰ „Was ich an Iris am meisten mag? Jugend? Klar, geschenkt.“ (s. Timm, S.43)

¹¹⁹¹ s. Timm, S.82f

¹¹⁹² „der Horizont war noch weit, endlos weit“ (s. Timm, S.83)

¹¹⁹³ So erklärt Linde auch den Neid auf Ben, den wesentlich jüngeren Mann seiner Freundin Iris (s. Timm, S.87), v.a. aber sein eigenes Triumphgefühl darüber, diesem die Frau genommen zu haben

¹¹⁹⁴ „Ich sah sie wie durch eine Zeitmaschine gefallen, alt sah sie aus, nein, alterslos und tief verzweifelt.“ (s. Timm, S.44)

¹¹⁹⁵ s. Timm, S.45

machen, um den Tod als die Unsicherheit schlechthin nach Möglichkeit kleinzurechnen. Das Leben des Erwachsenen ist für Linde vom Tod her gerechnet, während das Leben des Kindes ins Leben hinein gerichtet ist, den Tod nicht kennt.

Zeitreichtum und Todlosigkeit des Kindes kulminieren in der Erinnerung des Ich-Erzählers in John von Düffels Roman „Vom Wasser“. Er erinnert sich an die eigene Kindheit und den mit der Kindheit verbundenen Glauben, Herr der Zeit zu sein. Das Wasser, das in diesem Roman als das Element der Zeit gelesen werden muß, symbolisiert in seiner Gerichtetheit auf den Tod im Fluß als „Fluß der Zeit“, ist für die Kinder noch ein Spiel- und Testfeld zur Erprobung eigener überschüssiger Kräfte, zum Aufbau von Selbstvertrauen. Dabei bleibt es freilich Herr allen Lebens. Die Zeit, erscheint als ein Element, das als personifizierte Lebensmacht den Kindern besondere Gnade zuteil werden läßt, indem es vor ihnen noch seine Macht verbirgt. Die Figuren des Romans sind samt und sonders Geworfene in der Zeit, ihrem linearem Fluß ebenso wie ihren Strudeln deterministisch ausgesetzt dem Kind aber bleibt diese Gewalt noch verborgen¹¹⁹⁶. Damit haben die Kinder ein Gefühl der Sicherheit in der Zeit, das insbesondere ein Gefühl der eigenen Unsterblichkeit ist¹¹⁹⁷. Selbst in der Konfrontation mit der Todesangst, die bereits die kommende Angst des Erwachsenen vor Vergehen und Tod andeutet, bleibt die Zeitlosigkeit des Kindes zunächst erhalten im raschen Vergessen dieser Angst und damit des Todes¹¹⁹⁸. Mit zunehmendem Alter aber wächst die Angst,

¹¹⁹⁶ „In der Diemel, dem gezähmten, terrassenartigen Flusslauf an einem Ende der Mißgunst, hatten wir schwimmen gelernt. Dort hatten wir zum ersten Mal beide Arme geradeaus von uns gestreckt und dann geteilt und unsere nackte Brust dem Wasser dargeboten, im Vertrauen, es würde nicht mit kalter Hand nach unsern Kinderherzen fassen, sondern uns hell und freundlich umspielen, uns tragen und nicht in die Tiefe reißen. ...Kleine Wellen und Strudel begleiteten unsere Arme, wenn wir sie teilten und wieder zusammenführten. Sie waren Spielgefährten, die uns glucksend und plätschernd aufmunterten, weiterzumachen, nicht aufzuhören, noch weiter hinauszuschwimmen. Sie, diese kleinen Quirle und Wellenzüge, verhiessen uns die Beherrschbarkeit des Wassers, zeigten uns und unsern rudernden Armen, wie leicht es war, dem Wasser die Gestalt unseres Willens zu geben....Es war eine übermütige Ahnung unserer Macht über die Macht des Wassers, doch es war eine Ahnung, die das Wasser selbst uns gewährte, es war eine Gunst des Wassers, seine Großzügigkeit, daß es unsern kleinen Körpern gestattete, Könige zu sein, die spritzend, platschend und prustend über das Wasser herrschten, während unter unsern strampelnden und paddelnden kleinen Füßen der sanfte Strom des Wassers gleichmütig und unaufhaltsam seiner eigenen Richtung folgte.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.14f)

¹¹⁹⁷ s. Kapitel III.2.1.3.4

¹¹⁹⁸ „Und es war die Diemel, dieser glasklare, pappelduftende Fluß, der unsern Füßen immer Halt bot auf dem steinigen, deutlichen Untergrund, wenn sie ermüdeten oder unsicher wurden oder wenn uns plötzlich eine leise Unruhe befiel,

schwindet das Vergessen¹¹⁹⁹. Insbesondere die häufige Konfrontation des erwachsenen Ich-Erzählers mit Vergehen und Tod macht die Erinnerung an die Todlosigkeit der Kindheit für ihn zu einem so häufigen und dringend gesuchten Phänomen¹²⁰⁰. Von Düffel schildert eindringlich die Freisetzung des Kindes, den Schonraum, der diesem für die Zukunft als „seiner“ Zeitdimension gewährt ist. Dieser Schonraum aber endet mit der Kindheit und weicht der Einbindung des Heranwachsenden in die ökonomische Rationalisierung, die Zwang, Verlust an Freiheit und individuell erworbener Positionierung in der Zeit bedeutet. Damit aber ist die Kindheit eine Zeit der Freiheit und der individuellen Positionierung in der Zeit, das Erwachsensein aber der Unfreiheit und der Unterwerfung unter die Diktatur eines zeitlichen Kollektivs¹²⁰¹. Die Unbewußtheit des eigenen Lebens in der Zeit,

die Angst und Ahnung, daß das Wasser seinen eigenen unergründlichen Willen hatte. Manchmal verschluckten wir uns und spürten für einen Moment die Möglichkeit des Ertrinkens in der Lunge, die Härte und Erbarmungslosigkeit des Wassers, wenn es sich auf den Atem legt und auf einmal nach Blut schmeckt...Dann packte uns ein kurzer Schrecken...Ein Begriff von Tiefe tat sich auf...Aber die Diemel war da und hielt ihren steinigen Grund für uns bereit, den wir nach einigen kurzen, ängstlichen Strampeln stets zu fassen kriegten, Grund, Land, Festigkeit, wo sich die Zehen einkrallen konnten zwischen den glattgeschliffenen Steinen und wir zum Stehen kamen, das Wasser bis zur Brust, ohne uns Überleben rudern und strampeln zu müssen. Und die dunkle, plötzliche Todesangst unter dem Wasser verschwand so schnell und flüchtig, wie sie gekommen war.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.17)

¹¹⁹⁹ „Seltsam ist nur, daß meine Angst vor dem Wasser wuchs, je besser ich schwimmen konnte....Mein Alptraum vom Wasser war der, daß es mich nicht aufnehmen möge in Gnade, daß es hart und erbarmungslos gegen mich sein könne, daß es mich zu einem Fremden machen würde in diesem Element...Damals, beim Bad in der Diemel, wußte ich noch nichts von dieser Angst“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.16ff)

¹²⁰⁰ „Und dennoch flossen Orpe und Diemel unter ein um denselben Himmel dahin... und zwischen ihnen die Mißgunst und die Sommer unserer Kindheit. Unmöglich zu sagen, wie oft ich an diese Flüsse gedacht, wie oft ich von ihnen geträumt habe, wie viele Nächte es mich hingezogen hat zu ihnen, wenn ich durch schlafende Städte zog, trockene, flußlose Städte, auf der Suche nach dem Wasser, auf der Suche nach der Bewegung des Wassers, und oft bis in die Morgenstunden an irgendeinem Teich saß oder einem veralgten Stadtgraben, dessen Wasser nicht floß, sondern nur die eine Richtung kannte, die des Sterbens, des Versickerns und Versiegens, Wasser, das sich in der Erde selbst begrub.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.14)

¹²⁰¹ „Die Schwimmtrainer unserer Schule waren sehr ehrgeizig...Und sie gaben sich keineswegs damit zufrieden, daß wir schwammen, wie wir es gewohnt waren, sondern hatten ein strenges Auge auf das Asymmetrische, Zufällige, Ineffektive unserer Schwimmzüge...Von ihnen lernten wir vor allem eins: daß es eine ganz persönliche Art und Weise gab, wie wir uns als Kinder, prustend und plan-schend, in das Element Wasser fügten, so etwas wie eine individuelle Paßform, ...Und wir lernten, daß diese von Überlebenswille, Angst und Instinkt geprägte

die das Kind als Zeitlosigkeit genießt und die es ihm ermöglicht, seinen eigenen Rhythmus in der Zeit zu leben, weicht der Durchsetzung der Herrschaft der vertakteten, gemessenen objektiven Zeit, die alles Tun in der Zeit dominiert. Indem Zeit der Herrschaft der Stoppuhr unterworfen wird, unterwirft der Schwimmtrainer, die Erwachsenenwelt, auch das Kind der kollektiv gleichen objektiven Zeit, dem „Diktat der Zeit“¹²⁰². Erst dadurch wird für das Kind Zeit bewußt, damit aber auch erst zum Problem. Damit verbunden ist der Verlust des Zeitreichtums des Kindes. Dessen individuelle Gewordenheit, dessen Geschichte wird auf den Augenblick der Leistung reduziert. Aus dem Zeitreichtum des Kindes wird für von Düffel in der modernen Leistungsgesellschaft die jede Individualität einebnende Gegenwartsdominanz:

„Im zeitgewordenen Wasser wurde jeder Schwimmzug auf den Augenblick hin synchronisiert. Seine Vergangenheit, sein Ursprung und die Geschichte seiner Entstehung waren belanglos, und alles, was daraufhin deutete, wurde abgestreift. Das zeitgewordene Wasser vor uns war pure Gegenwart, der rasende Taktschlag des Jetzt, das augenblickliche Vergehen von Zeit, gegen das wir anschwammen mit aller Kraft, ohne Davor und Danach.“¹²⁰³

Ähnlich thematisiert Botho Strauß den Alterungsprozeß des Menschen als einen Prozeß wachsenden Bewußtseins der Geworfenheit in der Zeit, das psychisch den Eindruck eines schnelleren Verstreichens der Zeit erzeugt. In „Beginnlosigkeit“ vergleicht Strauß das physikalisch mit Hilfe der Chaostheorie beschreibbare, aber nicht erklär- oder prognostizierbare „Entstehen einer Turbulenz...mit dem Ablauf der Zeit und ihren Auswirkungen „im persönlichen Leben“ des einzelnen Menschen“¹²⁰⁴:

Art zu schwimmen, die wir uns zu eigen gemacht hatten, gar nichts wert war, wenn es darum ging, Bestzeiten zu erreichen.“ (s. v. Düffel : Vom Wasser, S.195f)
¹²⁰² „Wir wurden darauf gedrillt, nicht den Reflexen, Impulsen oder Ängsten unserer Körper im Wasser nachzugeben oder uns gar in unserer ureigenen Geschichte mit diesem fremd-vertrauten Element zu verlieren, sondern die Zeit hineinzuendenken und hineinzuarbeiten in die Unterschiedslosigkeit des Wassers, den Takt der Zeit mit den Schlägen unserer Arme und Beine, die ausholten, ausgriffen, ausschlugen mit dem einzigen Ziel, die vertickende Zeit auf dem Zifferblatt mit dem Anschlag am Beckenrand zum Stillstand zu bringen. Wir schwammen in Zeit...Unter dem Diktat der Zeit, durch die Zeitwerdung des Wassers fingen wir an, einander zu gleichen, entwickelten wir dieselben Bewegungsabläufe, Atemrhythmen, identische Physiognomien.“ (s. v. Düffel : Vom Wasser, S.196f)

¹²⁰³ s. v. Düffel : Vom Wasser, S.197

¹²⁰⁴ s. Daiber, S.55

„Eine Schlinge wird abgetrennt: eine Zyste Altwasser entsteht neben dem Fluß. Natürlichste Bewegung: die Schlängelung, das Mäandern von Flüssen wie von Samenfäden. Wirbel in allem, im Planetensystem wie im Wasser – außen langsam, innen schnell. So auch in der Zeit? Wird im persönlichen Leben, nach innen, zum Ende hin, zur Mitte des Sogs nicht der Abfluß der Zeit immer rascher? Gehörschnecke beim Menschen, geronnene Wirbelstraße. Jeder Wirbel stellt einen abwärts saugenden Trichter dar.“¹²⁰⁵

Anders diskutiert Sven Lager in „Im Gras“ die Relation von Kindheit und Alter. Kindheit ist für den Ich-Erzähler Ben Zukunfts-, Gegenwartorientierung und gerade Beschleunigung. Der Alterungsprozeß verläuft im Bewußtsein des Menschen s. E. nicht linear. Vielmehr altert der alte Mensch für Lager langsamer, der junge Mensch schneller¹²⁰⁶, was psychologisch allenfalls in der Retrospektive, nicht aber im aktuellen Erleben denkbar scheint¹²⁰⁷. Der Mensch scheint sich für Ben im Verlauf seines Lebens psychologisch von der Zukunft in die Vergangenheit zu bewegen. Damit aber wird die Kindheit anthropologisch zu einem Bezugspunkt menschlichen Denkens im Alter unabhängig von der tatsächlichen Realität des Kindes¹²⁰⁸. Dabei scheint der Sterbende besonders weit in die Vergangenheit einzutauchen, sich bevorzugt an die eigene oder fremde Kindheiten zu erinnern: Die sterbende Monica sieht Ben wieder als Kind und projiziert dieses Bild in einer sich für den Gesprächspartner offensichtlich dissoziierenden Erinnerung auf die jetzige Gegenwart im Sterbebett¹²⁰⁹.

Analog zu Lager ordnet Judith Hermann in „Sommerhaus, später“ Zeitreichtum, hier aber gedeutet als Zeitüberfluß bis zum Zeitüberdruß, dem Alter zu, die bewegungsreiche Zeitknappheit dagegen der Jugend. Die Figuren ihrer Erzählungen sind oft alte Menschen, gekennzeichnet durch völligen Zeitüberdruß. In den beiden Erzählungen „Ende von Etwas“ und „Hunter-Tompson-Musik“ zeigt Her-

¹²⁰⁵ s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.111

¹²⁰⁶ „Ich wurde schneller älter als sie, mit der rasenden Geschwindigkeit, mit der man erwachsen wird, während sie langsam älter wurde, mit der Verzögerung, die entritt, wenn man alt ist.“ (s. Lager: Im Gras, S.13)

¹²⁰⁷ Im Verlauf des Erwachsenwerdens wird Bens Zukunft zu Gegenwart, Monicas Gegenwart im Verlauf der Alterung aber zur Vergangenheit

¹²⁰⁸ „Als Kind war ich fasziniert von ihrer Erwachsenenwelt, und als ich erwachsen wurde, sie von meiner. So haben wir uns ausgetauscht, sie hat erzählt von ihrem Leben und ich von meinem, wie ich mir vorstelle, daß es sein wird. Später habe ich ihr erzählt, wie es ist, und sie hat erzählt, wie es war.“ (s. Lager: Im Gras, S.14)

¹²⁰⁹ „Sie hatte geflüstert, ich säße als Kind auf dem Bett neben ihr und all den Schläuchen und Geräten, die an ihr hängen und geräuschlose Kurven zeichnen, und halte ihre Hand.“ (s. Lager: Im Gras, S.16)

mann, wie stark sich deren Leben in der Erinnerung, in der Vergangenheit abspielt, während ihre Gegenwart durch „Unzeitlichkeit“, durch ein Hinter-Sich-Bringen ihres Lebens geprägt ist. Zeit wird für diese Figuren zu einem „Etwas“, das als Feindin empfunden wird¹²¹⁰. In „Hunter-Tompson-Musik“ leben die alten Bewohner einer Seniorenabsteige in einem gleichförmig-statischen Warten auf den Tod von ihrer Erinnerung, ohne Lebensenergie, ohne Dynamik. Die Gleichförmigkeit der Tage führt zu einem Zeitüberfluß, der nicht mehr gefüllt werden kann, zur „Zeit für die Zeit“¹²¹¹, zum stumpfen Brüten über das Verstreichen der Zeit¹²¹². Zukunft heißt, wie die Geschichte „Diesseits der Oder“ zeigt, für Hermann im Alter vor allem ennui, Überdruß, Angst vor der zu langen Zeit. Das Alter löst Haß auf die Zeit, auf den Alterungsprozeß aus: „Er möchte Anna ...packen und sie schütteln und schlagen für diesen Selbstbetrug der Jahre, für die Jahre an sich“¹²¹³. Erst durch die Begegnung Hunters, eines dieser Alten, mit einer jungen Frau kommt Dynamik, kommt aber auch das Gefühl der Zeitknappheit¹²¹⁴ für einen Moment zurück, doch vermag sich Hunter aus seiner Lethargie als Vorstufe des Todes nicht mehr zu lösen. Mit dem Alter verbunden ist immer größer werdendes Unverständnis gegenüber der Zeit. Dagegen heißt es am Ende des Textes über die junge Frau: „Ich verstehe“¹²¹⁵. Die junge Frau kann sich in die Zeitprobleme des alten Mannes, in seinen Zeitüberfluß und seine Unfähigkeit, Zeit zu gestalten, soziale Beziehungen zu knüpfen, hineindenken, während er die Zeit nicht mehr versteht¹²¹⁶. Der Mensch scheint sich für Hermann mit zunehmendem Lebensalter vom Verständnis der Zeit immer weiter zu entfernen, obwohl oder ge-

¹²¹⁰ „Sie (eine alte Frau; der Verf.) hat geschlafen und dann wieder wach gelegen, es mag sein, daß es da keinen Unterschied mehr gab, ein Ineinanderfließen der Stunden, das Licht, das durch das Zimmer gewandert ist, keine Uhr auf dem Tisch, gegen Abend der Streifen Himmel über den Dächern in Grünblau, in Schwarz.“ (s. Hermann, S.86)). Die Schilderung des immer gleichen, leeren Lebens der verbitterten alten Frau in „Ende von Etwas“ unterlegt Hermann entsprechend mehrfach mit Redewendungen wie „die Jahre und die Jahre“ (s. Hermann, S.85), „Tage und Tage“ (s. Hermann, S.88). Wie der Titel zeigt, findet für Hermann Leben in der Zeit hier nicht mehr statt. Der Tod der Frau am Ende der Geschichte ist nicht das Ende der Zeit, das Ende des Lebens, sondern von „Etwas“, das mit Zeit, mit Leben schon lange nichts mehr zu tun hatte

¹²¹¹ s. Hermann, S.119

¹²¹² „Er denkt ratlos: „Zeit. Und Zeit“. Er denkt nichts“. (s. Hermann, S.128)

¹²¹³ s. Hermann, S.184

¹²¹⁴ „Hunter...hat das Gefühl, Zeit gewinnen zu müssen...“ (s. Hermann, S.123)

¹²¹⁵ s. Hermann, S.137

¹²¹⁶ Analog in der Erzählung „Diesseits der Oder“: „Ich versteh schon“, hatte (er; der Verf.) gesagt, immer wieder: „Ich versteh schon“, aber er konnte nicht verstanden haben, weil Koberling ja selbst nichts begriff.“ (s. Hermann, S.184). Das Unverstandene aber ist die Zeit und ihr Walten

rade weil er darüber nachdenkt? Die Assoziationen von Jugend mit Dynamik, Zeitknappheit und Zeitweisheit, von Alter mit Statik, Zeitüberfluß, wie sie die beiden Geschichten „Ende von Etwas“ und „Hunter-Tompson-Musik“ kennzeichnet, erscheinen klischeehaft, problematisieren aber die pauschale Zuordnung von glücklichem Zeitreichtum zu Kindheit und Jugend, leidvoller Zeitknappheit zu Erwachsensein und Alter. Hermanns Texte verweisen- in vollem Einklang etwa mit von Düffel- darauf, daß die Reflexion über die Zeit die eigentliche Quelle des Leidens an der Zeit sein könnte. Während das Kind, der Jugendliche über die Zeit nicht, denkt der Erwachsene, vor allem aber der alte Mensch viel über Zeit und Tod nach. Da dieses Nachdenken, wie Hermanns Figuren erleiden müssen, zu keinem greifbaren Ergebnis führen kann, ist es Quelle von Unsicherheit und damit Leiden an der Zeit, dem die zeitliche Sicherheit des Kindes gegenübersteht. Diese Sichtweise, die psychologisch mit Hilfe der Theorie der kognitiven Dissonanz fundiert werden kann, wird bisher auf das Thema Zeit nicht angewandt¹²¹⁷, bietet aber Anstoß für psychologische Forschung. Insgesamt versammeln so bereits die hier wenigen betrachteten Texte eine Fülle von Topoi idealisierter Kindheit und Jugend- freilich als Ex-Post-Zuschreibungen von Erwachsenen, nie als Beschreibungen tatsächlicher Kindheit und Jugend.

¹²¹⁷ Nach dieser Theorie streben Personen ein Gleichgewicht in ihrem kognitiven System an, also konsistente Beziehungen zwischen den einzelnen Kognitionen. Dissonant sind Kognitionen dann, wenn diese nicht aufeinander bezogen werden können bzw. im Extremfall, wenn aus einem Element das Gegenteil des anderen folgt. Häufiges Beispiel: „Ich rauche“ und „Rauchen erzeugt Krebs“ sind dissonant, weil aus der 2. Kognition die Aufgabe der 1. Kognition folgen sollte. Da Personen konsistente Beziehungen zwischen den einzelnen Kognitionen ihres kognitiven Systems anstreben, verfolgen sie das „Prinzip der Einfachheit“. Je weniger Kognitionen vorhanden sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit von Dissonanzen. Daher gilt: Einfache Ordnungssysteme entlasten durch die Reduktion kognitiver Dissonanzen und werden angestrebt. Komplexe Ordnungssysteme belasten durch tendenzielle Vergrößerung kognitiver Dissonanz und werden nach Möglichkeit vermieden. Daraus folgt: Da der Mensch konsistenztheoretisch versucht, Unordnung in Ordnung sowie Unsicherheit in Sicherheit zu verwandeln, leidet er an der Unbegreifbarkeit der Zeit. Die Kognitionen „Ich bin alt“ und „Alte Menschen sterben bald“ erzeugen ein Maximum kognitiver Dissonanz, dem der Mensch nicht entgehen kann. Zwar kennt auch die Konsistenztheorie ein gewisses Maß an Unsicherheitstoleranz des Menschen. Da sie aber kein allgemeines Maß an Erträglichkeit von Inkonsistenz definiert, entscheiden die jeweilige Situation und das erlernte Maß an individueller und institutioneller Inkonsistenztoleranz darüber, wie groß die zeitliche Unsicherheit sein darf, wie weit der Mensch daher an der Zeit leidet (s. Festinger)

III.2.1.3.3 Infantile Greise und senile Kinder- Moderne Problematisierungen von Kindheit und Jugend

Die Erinnerung an die eigene Jugend wird von den erwachsenen Figuren der Texte keineswegs durchgehend idealisiert. In mehreren Figuren spiegeln sich die Problematisierung von Kindheit und Jugend als Lebensphase und die Entzauberung von Kindheit bis hin zur dauerhaften Traumatisierung. Klinger, Hauptfigur des Romans „Mitte“ von Norman Ohler, ist psychisch krank nicht zuletzt durch psychotische Erlebnisse in der Kindheit¹²¹⁸.

Urs Faes entlarvt in „Und Ruth“ die Erinnerung an die Kindheit insgesamt als euphemistischen Akt bar jeder Realität: Die Jugendlichen des Internats sind von ihren Eltern unverstandene, ungeliebte Figuren, die hier für ihr Leben bleibende weitere Traumatisierungen erleiden. Die Rede Steffens entlarvt die Idealisierungen der Kindheit als Folge des Leidens des Erwachsenen an der Zeit und der Unerträglichkeit der Kindheit¹²¹⁹.

Auch die Figuren in Gert Heidenreichs Roman „Abschied von Newton“ kennen keine glückliche Kindheit. Arun flieht vor Armut und Siechtum seiner Mutter als Kind in die Slums einer nepalesischen Stadt, Blandine vor dem Terror ihres wohlhabendbürgerlichen Elternhauses in den Zirkus. An Colombier lastet die Erinnerung an eine bedrückende Kindheit, an seine Zeugung durch die Vergewaltigung der Mutter durch den Vater, von der er sich durch die Flucht in asexuelle, gentechnisch erzeugte Kunstwelten¹²²⁰ und

¹²¹⁸ s. Ohler, S.55ff: Klinger erinnert sich an traumatisierende, wenngleich scheinbar alltägliche Erfahrungen seiner Kindheit

¹²¹⁹ „Von seiner Herkunft, seinen Eltern, seiner Kindheit wollte er nicht reden. Immer biegen sich die Leute ihr Leben zurecht, sagte er. Sie beginnen mit dem Rückblick auf ihre Kindheit, sehen sie als glückliche, und sich selbst als solche, die in ihrer Einzigartigkeit erkannt, vielleicht sogar geliebt worden sind. Damit wollen sie klarmachen, daß sie noch immer wegen ihrer Unverwechselbarkeit geliebt zu werden verdienen...Als geradezu leichtfertig bezeichnete er Mangolds Aufgabe, uns über die Spuren der Kindheit schreiben zu lassen. Es ist die reine Aufforderung zur Lüge, sagte Steffen, schon das Wort Kindheit ruft verlogene Vorstellungen hervor, läßt die meisten an irgendwelche Paradiese denken, in denen sie gern gelebt hätten und doch nie gelebt haben. Aber wer gibt das schon zu? Wer will schon wahrhaben, daß er nie ein geliebtes und bewundertes Kind gewesen ist. Da niemand in seinem Alltag geliebt und bewundert wird, will er wenigstens in seiner Kindheit geliebt und bewundert worden sein, und deshalb legt er sich, wenn er von seiner Kindheit als Paradies spricht, die Dinge so zurecht, daß seine Kindheit als Paradies erscheint, in dem er geliebt und bewundert worden ist.“ (s. Faes: Und Ruth, S.85f)

¹²²⁰ „Der Schwimmer riß sich los von den Netzen der Vergangenheit, die hinter ihm ausgespannen waren und die er schwer an sich hängen fühlte. ...Er wollte

die Klonung eines Sohnes zu lösen versucht. In dieser Klonung versucht er, sich selbst gentechnisch zu reproduzieren und damit ohne die biologische Zeugung zu verewigen. Die Gründe Colombiers für die Klonung dieses Sohnes liegen auf der Hand: Der Wunsch des kinderlosen, an seiner Sterblichkeit verzweifelnden Menschen, sich durch seine genetische Doppelung unsterblich zu machen, ein am Grenzbe- reich des Wahnsinns angesiedelter Narzißmus des Erwachsenen¹²²¹, aber auch der durch die kindliche Traumatisierung ausgelöste Wunsch Colombiers nach unkindlichen, die natürliche Entwicklung in der Zeit mitsamt ihren phasenspezifischen Merkmalen negieren- den Kindern¹²²². Für den Leser stellen die mißgebildeten, nur in der Kunstwelt der „Wundersammlung“ Colombiers überlebensfähigen Produkte der Biotechnologie freilich bedauernswerte Geschöpfe dar, deren baldiges Sterben sich gegen Ende des Textes abzeichnet. Das gilt auch für den geklonten Sohn Colombiers, der die Mißbildung seines Vaters, die Perversität seiner Abstammung¹²²³, dazu aber eine beschleunigte Alterung als direktes physisches Leiden an der Zeit er- tragen muß. Damit wird deutlich, daß auch bei Heidenreich von ei- ner Idealisierung der Kindheit nicht zu sprechen ist.

In Daniel Kehlmanns Erzählung „Töten“ leidet dagegen bereits ein zehnjähriger Junge- wie alle Figuren des Bandes „Unter der Son- ne“- so stark unter der Zeit und den Zeitpathologien der Gegenwart, daß er zum Mörder wird¹²²⁴. Die Sehnsucht nach Überwindung eines gleichförmigen Alltags, bei dem nur formal die Lebenszeit vergeht,

leicht werden, nur noch leicht und fragte sich, ob Arun ihn lehren könnte zu schweben und das Gewicht seiner Kindheit abzuwerfen.“ (s. Heidenreich, S.108)

¹²²¹ „Er selbst trat sich nach Jahren aus dem Spiegel gegenüber. Zeitversetztes Leben. Für einen Moment glaubte Colombier, er werde die Grenze überschreiten und in die paradiesische Landschaft des Wahnsinns eintreten. Ihm schien, daß ihn nur ein kleiner Schritt von den tröstlichen und erlösenden Nebeln trennte, die er vor sich sah...der Alte fragte sich, wie weit der Narzißmus noch zu treiben war.“ (s. Heidenreich, S.162f)

¹²²² „Biologischer Zählung nach mußte er nun zwischen vierzehn und fünfzehn Jahre alt sein, der verstrichenen Zeit nach war er seit seiner Klonung höchstens fünf. Seine Bescheidenheit, die durch nichts zu irritierende Höflichkeit und die ausgebliebene Trotzphase machten ihn für jeden, der etwas von Kindern verstand, zu einem unheimlichen Wesen. Colombier sah die Ernsthaftigkeit sei- nes Kindbruders mit Genugtuung, vermutlich hätte er mit einem trotzigem, ent- deckungslustigen, heiteren, heulenden, albernen Kind nicht leben können.“ (s. Heidenreich, S.158)

¹²²³ „„Warum sagst du nicht einfach, daß ich dein Sohn bin?“, fragte Frank. „Ich würde es glauben. Und alles wäre okay...“ (s. Heidenreich, S.163)

¹²²⁴ Der Junge wirft von einer Brücke einen schweren Stein auf ein darunter fah- rendes Auto, das daraufhin schwer verunglückt. Danach tötet er den verhaßten Hund des Nachbarn mit Rattengift

sich aber in der Zeit nichts ereignet¹²²⁵, wird zu einer Kraft, die bereits die Kindheit prägt, die aber auch bereits bei Kindern Widerstand auslöst. Der Widerstand des Jungen mündet in dieser Erzählung in einen Tötungsrausch, der jeder kindlichen Idealisierung Hohn spricht. Der Tod wird für das Kind zur sehnsüchtig erstrebten maximalen Dynamik, da nur er endgültige Veränderung bedeutet¹²²⁶. Der Junge scheint, wie die anderen Figuren des Bandes „Unter der Sonne“, in einem inneren Kampf zu stehen- die Dynamisierung, die Überwindung der Monotonie, die suggestiv in den Rang eines von irgendeiner schicksalhaften Macht gewollten Weltgesetzes erhoben wird¹²²⁷, wird zu einem Kraftakt des Unterbewußtseins gegen Verstand und Sozialisation¹²²⁸. Der Junge nimmt diese Gleichförmigkeit wahr als ein Eingesperrt -Sein in die Gegenwart und damit in die monotone Linearität des Fortschreitens der Zeit. Dies ist das eigentliche Naturgesetz, gegen das er ankämpfen will, die äußere Gleichförmigkeit des Alltags nur deren Symptom:

„Er sah auf die Uhr. Es war noch immer nicht später geworden. er schloß die Augen. Es schien keine Zeit mehr zu geben. Und plötzlich fiel ihm auf, daß man nie aus der Gegenwart hinaus konnte, niemals, daß man immer eingesperrt war in einen einzigen nie wechselnden, nie sich ändernden Moment. Er stöhnte leise. Und da wußte er, daß etwas geschehen würde. Daß etwas geschehen mußte. Bald.“¹²²⁹

In der Tat, nachvollziehbar gemacht in Kehlmanns suggestiver Beschreibung des auf das fahrende Auto fallenden Steines, verlangsamt sich die umgebende Zeit, kommt die Zeit für einen Moment in der Wahrnehmung des Jungen zum Stillstand¹²³⁰. Als das verunglückte Auto endlich steht, ist die Zeit für einen Moment angehalten, scheint

¹²²⁵ Zu dieser Beschreibung s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.28

¹²²⁶ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.41

¹²²⁷ „...Eine Weile war es ruhig, bis das nächste Auto kam. Als ob irgend jemand es regelte, darauf achtete, daß sie den richtigen minutenlangen Abstand hielten. Es war meistens so.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.32)

¹²²⁸ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.32ff

¹²²⁹ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.33f

¹²³⁰ „Eine Sekunde lang hatte er befürchtet, daß seine Hand sich weigern, sich einfach nicht öffnen würde: aber es ging ganz leicht. Dann schien es noch, als ob der Stein hierbleiben könnte, bewegungslos, einfach nicht fallen...Er war da, noch da, noch immer da. - Dann fiel er doch. Das Auto zog heran, der Stein fiel, zwei klare geometrische Bewegungen, zwei Linien, die sich treffen würde, die einem Punkt zustrebten, und plötzlich eigenartig langsam. Und der Stein schrumpfte, und das Auto wuchs, und vielleicht, dachte er noch, würde er es verfehlen oder zu früh aufschlagen oder zu spät...- Aber er traf genau. Ein wachsender dunkler Schatten vor dem Blau in der Scheibe, und dann mit einem singenden Ton...Sprang er weg.“ usw. (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.36)

es, als ob er tatsächlich ein Naturgesetz für einen Moment durchbrochen, die Zeit punktuell besiegt hätte¹²³¹. Seine Wahrnehmung ist nun euphorisch, triumphal, im Gefühl der Macht, die mit religiöser Konnotation gefeiert wird. All dies wiederholt sich in der Tötung des Hundes. In der Erinnerung an die einmalige Überwindung der Gleichförmigkeit und damit der Zeit wird diese zwar nicht aufgehoben. Der Junge bleibt der Zeit unterworfen- aber der Sieg für einen Moment macht die prinzipielle Unterworfenheit unter die Zeit wie auch unter die gesellschaftlichen Machtmechanismen, hier der Eltern, erträglich¹²³². Er sucht nach Erlösung aus der Zeit, nach punktueller Macht über die Zeit. Von der Idee dauerhafter kindlicher Macht über die Zeit, wie sie von Düffels Erzähler als Kind noch verspürt haben will, ist Kehlmanns mörderischer Junge freilich ebenso weit entfernt wie von der idealisierenden Fiktion kindlicher Unschuld. Kehlmanns Erzählung verdeutlicht: Für ihn ist bereits das Kind ein Leidender an der Zeit. Auch die Zeitpathologien der Moderne machen vor dem Kind keineswegs Halt: Wie in „Töten“ der Junge an der Gleichförmigkeit der Zeit leidet, so leiden in „Mahlers Zeit“ oder „Beerholms Vorstellung“ die beiden Hauptfiguren Kehlmanns an ihrer kindlichen Traumatisierung durch den Tod. Als Erwachsene versuchen sie nun auf pathologische, in die Selbstauflösung treibende Weise, diesen abzuschaffen¹²³³. Der Tod ist für die Kinder bei Kehlmann nicht rasch vergessene Drohung, sondern mal Quelle für Traumata, mal einziger Hoffnungsschimmer auf Dynamik und Erlösung aus der Zeit. Alle zeitbezogenen Idealisierungen der Kindheit, die Kindheit als Lebensphase sind bei Kehlmann zerstört. Das Lebensgefühl seiner Kinderfiguren ist das des marginalisierten, traumatisierten modernen Erwachsenen, der an der Zeit leidet und für

¹²³¹ „Es war ganz still. Die Grillen zirpten nicht mehr. Nichts rührte sich, nirgendwo, an keinem Ort der Welt...Er atmete aus. Er fühlte sich ein- und aus- und einatmen. Und spürte, wie sich das Bild vor ihm, Auto und Zaun und die drei Amseln, in sein Gedächtnis brannten. Es würde da sein, von jetzt an, für immer...Er drehte sich um und rannte los. Aus dem Augenwinkel sah er noch, wie eine Frau aus dem Haus trat und auf das Auto zulief; gleichzeitig tauchte links in der Ferne ein anderes Auto auf; und plötzlich bellte der Hund, und auch die Grillen waren zu hören: Alles kam wieder in Gang. Und er rannte.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.38)

¹²³² „Er würde noch eine Weile tun, was sie ihm sagten, und er würde hierbleiben, jetzt machte es nichts mehr aus. Er war stärker als sie. Er war stärker als die meisten Menschen, die er treffen würde. Er lehnte sich zurück und atmete tief ein und aus und fühlte den kalten Glanz um sich, eine Art Macht, eine Art Heiligkeit. Es gab etwas, das sie nicht kannten, aber er schon, und es war etwas Großes“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.42)

¹²³³ s. Kapitel III.2.2.1

einen Moment der Erlösung aus ihr, des Gefühls der Macht über sie bereit ist zu töten.

Idealisierungen von Jugend erscheinen in den Texten dieses Kapitels also als pervertiertes Ideal und euphemistische Erinnerung. Allenfalls „reicht“ es noch zur Idealisierung des Säuglings, wie in Zoe Jennys „Das Blütenstaubzimmer“. Die werdende Mutter deutet ihre Schwangerschaft als ein Zeichen der Hoffnung auf neues Leben¹²³⁴, als ein „es“, das noch „völlig gesund sei“¹²³⁵. Im Gegensatz dazu stehen die bereits älter gewordenen Kinder Jo, Rea oder Paulin, die von der Gesellschaft bereits verdorben sind, die sie zum „Überlebenstraining“¹²³⁶ und in die permanente Konfrontation mit dem Tod zwingt. Die Jugend als eigene Phase und mit ihr deren spezifische Zeitlichkeit werden negiert. In einer paranoiden Gegenwartsgesellschaft, die versucht, in ihrem Jugendwahn Zeitlichkeit zu negieren und gerade dadurch den Tod als Zeitnegation omnipräsent macht, hat Jugend als Lebensphase für Jenny keine Chance, wird die eigentliche Jugend marginalisiert.

Diese Marginalisierung, die Jugend auf die Funktion einer Staf-fage reduziert, persifliert Max Goldt in „Wenn man einen weißen Anzug anhat“¹²³⁷.

In diese Richtung argumentiert auch Durs Grünbein. Grünbeins Denken beherrscht die Geworfenheit des Menschen in einen raschen Prozeß des Vergehens in der Zeit auf den Tod hin. In diesem Prozeß sieht er nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch die Menschheit insgesamt. Provokativ fragt er nach der Aussagekraft der Attribute jung bzw. alt und schließt sich einer Sichtweise an, die in deren völliger Verwirrung ein Signum der Moderne und ihres Umgangs mit der Zeit sehen und insbesondere die Unreife des Alters und die Senilität der Jugend beklagen¹²³⁸. Als gesellschaftliches

¹²³⁴ s. Jenny, S.137

¹²³⁵ s. Jenny, S.134

¹²³⁶ s. Jenny, S.136

¹²³⁷ „Jugend hat gut zuzuhören und gut auszusehen, am besten beides auf einmal, und falls nur eins von beiden möglich sein sollte, ist das auch nicht zu bemäkeln. Dies ist der Zweck der Jugend, und wenn jetzt jemand aufsteht und sagt, man könnte den Zweck der Jugend auch in etwas weniger dünnen Worten beschreiben, dann sag ich: „Ja, natürlich könnte man das, aber so ein strenges Sätzchen, auf den Tisch geknallt wie Räuberfraß im Kinderheim, hat doch auch seinen Charme in ansonsten rosiger Umgebung.“ (s. Goldt, S.42f)

¹²³⁸ „Was, wenn nach alledem die Menschheit nun alt aussah? Nach außen vital und werksneu, voller Begehren wie immer, doch innen gebrechlich und tief verunsichert....Symptomatisch war das Verschwimmen der Übergänge in Lebensweise und Verhalten der Altersklassen. Die persönliche Erfahrung, dem Austausch entzogen, entwertet durch schiere Gegenwart, verlor an Gewicht. Die Gleichzeitigkeit aller Abläufe gab der Idee vom Reifeprozess den Rest. ...Geblichen

Phänomen kann Grünbein daher das „forever young“¹²³⁹, das Kindheit zum Lebensgefühl umdeutet, nur als Zeichen eines geschichtlichen Niedergangs deuten¹²⁴⁰. In dem Gedicht „Traktat vom Zeitverbleib“ verdeutlicht er, daß s.E. nur bei einer Omnipräsenz des Todes im menschlichen Leben, angesichts einer lebenslangen Unfähigkeit des Menschen, den Tod anzunehmen, über ihn nachzudenken oder ihn zu begreifen, die Unterschiede von Kind und Alter derart verschwimmen. Ein Lebensphasenmodell, wie es von der Antike bis in die Neuzeit hinein immer wieder gedacht wurde, kann dann nicht mehr verwandt werden¹²⁴¹.

war der bloße Gezeitenwechsel generativer Episoden, ein Hin- und Herwälzen der Zeitrichtungen, das sich kaum scherte um die Seufzer vor Badezimmerspiegeln. Anamorphosen, wohin man sah. Der Säugling, kaum aufgepäppelt, zog sich zurück in den Greisenmund, aus dem Kinderwagen schaute die zukünftige Großmutter heraus, von hektischen Girlies umsorgt....Spitzfindige Anthropologen mochten noch unterscheiden, was den Menschen von morgen mehr prägte, der biologische Faktor oder der zivilisatorische. Welcher der Chronometer den Rhythmus angab, der Zeitmesser im Zellinneren oder dort in Paris die Atomuhr mit ihrer posthumanen Präzision.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.11). Grünbein rekurriert für seine vielfachen Klagen über dieses Phänomen immer wieder auch auf literarische Vorbilder, etwa Augustinus oder Walther von der Vogelweide, weiß also darum, daß diese Klage zu den immer wiederkehrenden Topoi zählt. Dennoch hat für Grünbein die Verwirrung der Altersstufen heute einen Kulminationspunkt erreicht

¹²³⁹ So auch der Titel eines vor allem von älteren Kunden zum Bestseller gemachten Fitness-Buches, das in vielfältiger Weise das Lebensgefühl der „Neuen Alten“ widerzuspiegeln scheint

¹²⁴⁰ „Auch wenn der Mythos von der ewigen Jugend Reklame macht für sein Recht des Stärkeren. Es gab Jahrhunderte, in denen das Gejohle blutjunger Barbaren den Ton angab und solche, für die das summa summarum der Altersweisheit zum Generalbaß wurde. Es gab Jahrhunderte der Langeweile und andere, in die virile Abenteuerlust sich einschrieb mit Revolution, Geniekult und frühvollendeten Meisterwerken.Es gab die schriftlosen, die märchenhaft verwunschene, die von Glaubenskriegen zerrissenen und die unendlich geschichtenreichen, über denen bis heute die Historiker brüten. Und es gab und gibt auch die schrecklich infantilen Jahrhunderte. Sie präsentieren der Nachwelt stolz ihr *forever young*, eine flüchtige Losung auf Mauern und Buchdeckeln, die dereinst zum Stigma gerinnt.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.322f)

¹²⁴¹ „Sieben mußten es sein. Kinnkantig, wie Treppenstufen gezählt./ Waren die Lebensalter, als Klein Martial mit den Knöcheln spielte./ Von Säuglings Dada über Mutters Liebling, in Rhetorik gequält,/ Gings vom Spund zum Mann, der nach Vaters Millionen schielte./ Mit achtzehn war man Rom feind, mit dreißig zum Quästor gewählt.// Alles wie immer. Nur, daß keiner mehr mitzählt. Verschwimmen/ Sieht man die Übergänge. Skizze bleiben gelebte Jahre./ Juvenile Alte, vergreistes Jungvolk, das mit verstellten Stimmen/ Um Süßes bettelt. Was nötig ist, bringt das Kind in Erfahrung./ Der Rest ist verlängerte Pubertät. Fernseh und Muskeltrimmen-., (s. Grünbein: Traktat vom Zeitverbleib, S.16, V.1-10, in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff)

Auch Dieter Gräf ironisiert in seinem Gedicht „Grüne Karte“¹²⁴² die Erwachsenen, die sich in ihrer Suche nach ewiger physischer Jugend, nach einer „Fun-Uhr, die niemals tickt“, in der Zeit zurückbewegen, während ihnen Gräf mehrfach, z.B. in „Die einsinkenden Wolken am Broadway“¹²⁴³ oder in „Staub“¹²⁴⁴, ihre Sterblichkeit entgegenhält. Auch er konstatiert die Umdeutung von Kindheit zur Lebensphase als Folge der Fixiertheit der Moderne auf den Tod.

In John von Düffels „Ego“ bewegt sich dagegen ein Anti-Held durch ein scheinbar beruflich erfolgreiches Leben wie ein fortwährend pubertierender Erwachsener. Die Suche des Menschen nach ewiger Jugend wird von von Düffel umgesetzt, indem seine Figuren als belebte und doch zugleich unwirkliche, pervertierte Ideale einer Werbewelt erscheinen, der sie als Manager entspringen. Innerlich retardiert, äußerlich trainiert konsumieren sie sich und die Warenwelt, um „ewige Jugend“ als Körperideal zu bewahren.

Dieser Topos des „ewig Jugendlichen“ prägt v.a. die Figuren der „Popliteratur“. Ob von Stuckrad-Barré, Kracht oder Illies- bei ihnen allen zeigen Figuren die Merkmale von jungen Erwachsenen, die zwar in der Sphäre des Berufs erfolgreich „funktionieren“ oder zumindest das Leben der beruflich Erfolgreichen imitieren, ansonsten aber auf einer infantilen Stufe stehenbleiben. Besonders deutlich wird dies an Florian Illies' „Generation Golf“¹²⁴⁵. Der Text verdeutlicht, daß Zeitwahrnehmung und -gestaltung der Moderne bestimmt werden durch die Dominanz der Medien und der Warenwelt. Der Alltag wird durch Medien strukturiert, durch den Wechsel Schule-Freizeit bzw. Beruf-Freizeit, durch die Verportionierung von Zeit durch Uhren, durch die wechselnden Trends in Sport und Gesellschaft sowie die Werbesprüche der Konsumgüterindustrie. Es ist daher nur folgerichtig, daß Illies seinen Kapiteln Überschriften gibt, die Sätzen der Werbebotschaften der Volkswagen AG für das Fahrzeug „Golf“ enthalten. Generationenkonflikte existieren nicht mehr, weil Jugend und Alter nicht mehr zu unterscheiden sind¹²⁴⁶. Für die

¹²⁴² „...verkehrt schreibende Sportschuhe/ derer, die in ihrem Alter// zurückjoggen.../.../...Eidechsen huschen// in ihr Jahrtausend zurück.“ (s. Gräf, S.133)

¹²⁴³ „die Alten: einsinkende Wolken/ kratzer, zerkratzte Kulis/ sen/ eines gekippten Films. Aus/ laufende Darsteller, am Haupt“ (s. Gräf, S.136)

¹²⁴⁴ „Dauerlauf, eine Bandmaschine, eine/ Fun-Uhr, die niemals tickt: end/ lose Kindheit verlaufender Väter./ .../ werden k/ älter und schwitzen dabei./ Bunter die Rentner in ihren Leggings./ ihr geknirsches „forever young“;/ Kieswege kommen, dann Bäume, Laub.“ (s. Gräf, S.104)

¹²⁴⁵ Der Text ist literarisch schwer zu verorten, enthält Elemente der Satire, des Essays, aber auch der Autobiographie.

¹²⁴⁶ „Der biologische Sinn der Pubertät hat sich uns, glaube ich, nie ganz erschlossen...Wir bleiben deshalb wie der rotbackige, unglaublich saubere Junge mit braunem Siebziger-Jahre-Haarschopf, orange-weiß gestreiftem Hemd und

durch Konsumwünsche erst identifizierbare „Generation Golf“ steht „prototypisch“ das zum Dauer-Jugendlichen retardierte literarische Ich. Kennzeichnend für seinen Zeitbezug ist die Geste des Ennui¹²⁴⁷, verbunden aber mit dem Wunsch gerade nach anhaltender Statik. Zeit heißt für ihn Langeweile und Zeitüberfluß¹²⁴⁸. Daraus resultieren diverse Aktivitäten zum Zeitvertreib, moderne „Eventkultur“¹²⁴⁹ bei völliger Sättigung materieller Bedürfnisse¹²⁵⁰. Die Lebensphase Jugend, die einer eigenen Zeitlichkeit unterliegt und Ergebnis einer zeitlichen Zergliederung menschlicher Entwicklung ist, erscheint hier wie bei allen Texten der Pop-Literatur¹²⁵¹ ausgedehnt zum lebenslangen Ideal, zur schizophrenen Daueridentität¹²⁵². Zugleich wird die eigentliche Jugend als Lebensphase abgelehnt, da ihr Merkmale, Rechte der Erwachsenenwelt fehlen. Jugend ist für die Figuren der Pop-Literatur nicht Lebensphase, sondern eklektizistisch konstruiertes Lebensgefühl. Der „Rest des Lebens“ nach der Jugend schrumpft mental auf eine gefürchtete, aber immer verdrängte Residualgröße zusammen, die irgendwann in der Zukunft liegt. So wird menschliches Leben zu einer Endlosschleife ohne Entwicklung, zu einem Kampf um körperliche „Jugend“ und geistige Retardierung: „Präziser kann man die Sehnsucht unserer Generation nach der Konservierung des körperlichen Status quo nicht zusammenfassen“¹²⁵³. Das Paradoxe dieser Situation freilich bleibt dem literarischen Ich nicht verborgen- diese Erwachsenen sind zugleich in einer verlängerten Jugendphase und früh gealtert¹²⁵⁴. Eine lange Jugend ohne erkennbare Brüche wird zugleich zu einer Vorverlegung des Alters- Alter und Jugend überschneiden sich in einer paradoxen Art und Weise. Dabei liegt in der Überzeichnung dieses Phänomens die Aussage: Ist

strahlend weißen Zähnen auf der Packung: ewig jung, dank der Extra-Portion Milch. Ich selber wollte auch deshalb nicht erwachsen werden, weil ich nicht gefragt werden wollte: „Und, wie fühlt man sich mit achtzehn?““ (s. Illies, S.45)

¹²⁴⁷ „Man konnte die Provokation noch dadurch steigern, daß man die Turnschuhe kaum zuschnürte oder gar nicht, um damit besonders lässig über die Straßen und durch die achtziger Jahre schlurfen zu können.“(s. Illies, S.15)

¹²⁴⁸ „Zu jung für jeden vernünftigen Zeitvertreib also...Und da man so unendlich viel Zeit hatte...“(s. Illies, S.10f)

¹²⁴⁹ s. Illies, S.37

¹²⁵⁰ „Solchermaßen gut genährt, ansonsten aber völlig orientierungslos, tapste eine ganze Generation der zwischen 1965 und 1975 Geborenen hinein in die achtziger Jahre.“(s. Illies, S.18f)

¹²⁵¹ s. zu Begriff und Abgrenzung u.a. Baßler sowie Kapitel VI.3

¹²⁵² „Man kann die Kindheit immer weiter verlängern, braucht keine kraftzehrende Pubertät mehr...“(s. Illies, S.60)

¹²⁵³ s. Illies, S.91

¹²⁵⁴ „Aber eigentlich haben wir schon mit 23 Jahren das Leben, das unsere Eltern mit 45 führten. Das merkwürdige ist wahrscheinlich, daß wir darüber nicht unglücklich sind. Und daß wir dennoch ewig infantil bleiben.“ (s. Illies, S.168f)

eine vollzogene Positionierung in der Zeit Merkmal des idealtypischen Erwachsenen, so bleibt der „ewig Jugendliche“ ein Suchender, der sich zur Zeit nicht zu positionieren vermag und deshalb seine „Jugendlichkeit“ aus Angst vor Zeit und Tod immer wieder kultiviert. So ist bei den Autoren des „Pop-Romans“ insgesamt Kindlichkeit bzw. Jugendlichkeit generatives Verfahren, um keinen zeitlichen Standpunkt einnehmen, keine zeitliche Identität unterstellen zu müssen, weil beides diesen Autoren angesichts der ökonomisch-medialen Verformung einer Zeit, die Kindlichkeit und Jugendlichkeit als lebenslanges Ideal postuliert, nicht mehr möglich erscheint. Sind kindliche bzw. jugendliche Sprache klassisch-pädagogisch ein Mittel, kindliche bzw. jugendliche Sprachwelten wiederzugeben bzw. Kindheit oder Jugend zu erzählen, ein Versuch, der meist am zwischen Jugend und Erwachsenenalter liegenden Ereignishorizont scheitert, so versuchen die „Pop-Literaten“, diesen Ereignishorizont aufzuheben, die ökonomisch-medial durchformte Welt der Pseudo-Jugendlichkeit, zu der Jugend als lebenslanges Lebensgefühl gehört, zu archivieren¹²⁵⁵ und darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch adäquate Positionierung in der Zeit unmöglich wird.

Von einer Umwertung von Jugend zeugen auch die Tagebücher Helmut Kraussers- hier als Phänomen des Autors. Im Text des Tagebuches „Dezember“ dominieren zwei zeitliche Phänomene, die Beschleunigung mit beschleunigter Historisierung des Zukünftigen und des Gegenwärtigen und die Spiralität als für Krausser geometrische Leitfigur aller Zeitwahrnehmung des Menschen. Diese beiden Phänomene wendet Krausser auch auf das Thema Kindheit an. Der moderne Mensch fürchtet s.E. einerseits die eigene, scheinbar immer beschleunigtere¹²⁵⁶ Alterung¹²⁵⁷, die mit dem linearen Alterungsprozeß verbundene Destruktion eigener Zeitlichkeit¹²⁵⁸. Andererseits definiert er sich in fast schizophrener Spaltung immer und in fast jedem Alter noch als „jung“. Für Krausser erlebt der Mensch heute daher nicht mehr nur eine Kindheit, sondern mehrere, allerdings zeitlich beschleunigte Kindheiten in spiralförmiger Aszendenz, die durch das Kommen und Gehen (medialer) Moden bestimmt werden¹²⁵⁹. Der Alterungsprozeß dagegen wird zurechtdefiniert als Beleg für erstrebenswerte Dynamik und so scheinhaft akzeptabel gemacht¹²⁶⁰.

¹²⁵⁵ s. hierzu Baßler, S.26ff

¹²⁵⁶ s. Krausser: Dezember, S.32

¹²⁵⁷ s. Krausser: Dezember, S.69

¹²⁵⁸ s. Krausser: Dezember, S.108

¹²⁵⁹ „Die Computerspiele haben uns eine zweite Kindheit geschenkt....Und der Zustand der Unschuld, der zweiten Unschuld, liegt so kurz zurück... Vielleicht daher das Gefühl schmerzhaften Erwachsenseins.“ (s. Krausser: Dezember, S.91)

¹²⁶⁰ s. Krausser: Dezember, S.36

Krausser selbst schließt sich dieser Vorgehensweise als Mittel gegen Todesangst an. So leugnet er essentielle Unterschiede zwischen Kindheit und Erwachsensein: „Der Tod beginnt mit der Geburt. Interessant, daß die Frühform des Verfalls *Reife* genannt wird, Entwicklung. Impliziert einen eindeutig definierbaren Höhepunkt. Aber an den glaube ich nur bei Sportlern...Es gibt für jede Lebensphase einen Höhepunkt.“¹²⁶¹ So weisen alle literarischen Belege in eine Richtung: Die Einmaligkeit von Kindheit und Jugend als Lebensphase wird negiert zu Gunsten einer Relativierung und Wiederholbarkeit von Kindheit, die es dem Erwachsenen ermöglicht, an der Länge der Jugend und deren biographischer Sonderstellung immer wieder und weiter als Lebensgefühl zu partizipieren. Die Bewertung dieses Phänomens aber ist ambivalent: Was von Düffel oder Grünbein negativ bewerten, was Illies archiviert und teilweise ironisiert, das findet in Krausser einen Fürsprecher.

III.2.1.3.4 „Gevatter Tod“ und das Kind- Kindheit und Tod

Idealisierungen von Kindheit und Jugend schreiben diesen Lebensphasen vor allem das Nicht-Kennen des Todes zu. In Kapitel III.2.1.3.2 war dies bereits anhand von Texten John von Düffels, Uwe Timms bzw. Botho Strauß gezeigt worden. Kindheit und Tod wären demnach zwei einander ausschließende Begriffswelten, da das Kind zwar sterben kann, von dieser Möglichkeit aber nicht nachhaltig weiß und deshalb in einer idealeren subjektiven Zeitlichkeit lebt.

Diese Sichtweise vermeintlicher Todlosigkeit des Kindes ist jedoch keineswegs mehr unumstritten, wie die Texte Kehlmanns zeigen. Seine Erzählung „Töten“ zeigt, daß Kindheit und Tod kein solches Gegensatzpaar mehr darstellen. Der kindliche Mörder Kehlmanns versucht Statik und Gegenwartsdominanz auch deshalb zu entkommen, weil er diese mit dem eigenen Tod identifiziert¹²⁶². Seine Mordtat ist auch ein Versuch, den Gedanken an die eigene Sterblichkeit durch das Opfer zu verbannen, sich selbst das Gefühl der Macht gegenüber dem Tod zu geben. Damit wird Todesangst zu einem der zentralen Beweggründe dieses an der Zeit leidenden Jungen- ein Motiv, das alle Figuren Kehlmanns, so auch Mahler und

¹²⁶¹ s. Krausser: Dezember, S.36

¹²⁶² So wird die Gleichförmigkeit von dem Jungen kurz vor seiner ersten Tat mit dem Tod gleichgesetzt: „Der Stadtrand. Hier geschah nie etwas. Hier war es ruhig und friedlich und ereignislos; so etwa mußte es dort sein, wo man war, wenn man tot war, wo nichts passierte, nie wieder...Zu seiner Rechten war die Stadt. Eine Kleinstadt, und er kannte jede Straße, jedes Haus, aber das bedeutete nicht viel. Weg von hier! Wenn man weg könnte, egal wie und egal wohin...! Nur weg von hier!“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.33)

Beerholm in „Mahlers Zeit“ und „Beerholms Vorstellung“, von Kindheit an völlig dominiert.

Im Gedicht „Mehrere Schweißausbrüche“ relativiert auch Durs Grünbein die Unbelecktheit des Kindes vom Tod, erinnert sich doch das lyrische Ich, an Figuren der Kindheit, den kriegsversehrten Krüppel, die sieche Alte, die grausam getötete Katze, die alle schon das Kind verunsicherten, weil sie es mit dem Tod konfrontierten. Einziger Unterschied zwischen Erwachsenem und Kind bleibt für Grünbein, daß der Erwachsene um den dem Kind noch unbewußten Grund dieser Verunsicherung weiß¹²⁶³. Andere Texte fragen nach dem Verhältnis von Tod und Kindheit aus einer anderen Perspektive, der werdender Eltern bzw. sich an ihre Kindheit erinnernder Erwachsener. So setzt Grünbein das Geburtsergebnis in Parallelität mit dem Tod. In der als Fanal gegen die eigene Sterblichkeit gedachten Geburt des Nachkommens stirbt die psychische Identität des Erwachsenen und wandelt sich in eine Elternidentität¹²⁶⁴. Analog fällt für Grünbein auch die Gebärende in kurze Phasen „eines todähnlichen Schlafs“¹²⁶⁵, bedeuten ihm die Geburtswehen die Auflösung von Ich und Selbstbewußtsein, die „Zerreißung des Körpers“ in „Zeitlupe“. Über die letzte Phase der Geburt heißt es: „In der entscheidenden Phase ist alles Zeitgefühl aufgehoben, jegliche Aufmerksamkeit absorbiert. Mancher steht neben sich, heißt es, doch einmal geblendet, da bin ich mir sicher, überläßt man sich nur noch und vergißt jede stolze Konzentration auf den Tod.“¹²⁶⁶ Dem entspricht die Wahrnehmung der letzten Tage vor der Geburt als eine Phase besonderer Zeitdehnung, der ebenfalls der melancholische Beigeschmack des Vergänglichem anhaftet¹²⁶⁷. An anderer Stelle bestätigt Grünbein die

¹²⁶³ „Ich bin die Leich vor eurer Tür. Ihr werdet an mich denken./ Es war ein Kartenspiel, aus dem, als bucklicht Kräuterweib,/ Die Fratze Kindheit bleckte.“ (s. Grünbein: Mehrere Schweißausbrüche, S.4, V.22-24, in: ders.: Erklärte Nacht, S.126ff)

¹²⁶⁴ „Mein erster Verdacht: Kinderzeugen war ein Reflex auf das eigene Ende, eine Art vorgezogenes Sterben, das man zwar überlebte, doch nur um den Preis, fortan sich nie mehr ganz selbst zu gehören....Das Verlustgefühl im Wettstreit mit der Erwartung, würde von nun an mit jedem Tag wachsen. Die Tränen flossen einem verlorengegangenen Lebensstadium nach, es waren Abschiedstränen, gestillt und vergessen am Tag der Ankunft.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.111)

¹²⁶⁵ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.130

¹²⁶⁶ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.131

¹²⁶⁷ „Mit solcherlei albernen Spielchen gehen die letzten Tage dahin und werden länger und länger, ein Intervall von Ewigkeitswert, wie in Zeitlupe wahrgenommen. Man weiß ja, sobald der Alarmruf ertönt, wird es zu Ende sein....Nur Fatalisten kommen auf die verrückte Idee, sich fortzupflanzen. Als wäre die Welt nicht schon unübersichtlich genug, zerrissen von Generationskampf und Überbevölkerungschaos. Und doch ist da ein Funke Hoffnung, der alle Skepsis zunichte

Nähe von ekstatischem Ereignis wie Sexualität oder Geburt zum Tod und setzt diese mit dem Älterwerden des Menschen in Beziehung¹²⁶⁸. Grünbein unterstreicht die mit zunehmendem Lebensalter immer größer werdende, immer unüberbrückbarere Angst vor dem Tod, illustriert im Bild des Sturms die Geworfenheit des Menschen in die Zeit, die sich in den ekstatischen Lebensmomenten erst voll bewußt macht. Die Parallelität von Geburt und Tod gilt jedoch auch für das gerade Geborene, das für Grünbein mit der Empfängnis aus dem Tod ins Stadium des Lebens beginnt überzutreten, dessen Geburt den Übertritt, aber zugleich den Beginn der Rückfahrt in den Tod markiert. Grünbein setzt ähnlich Botho Strauß in einer antik-mythologischen Denkweise Leben und Tod als zyklisch- damit sind Geburt und Tod parallele, aufeinander bezogene Ereignisse:

„Zur Embryonalentwicklung, ein Nachtrag. Der Mutterleib ist die Fähre des Charon, unterwegs in entgegengesetzter Richtung. Zehn Monate dauert es, bis der Tote ans diesseitige Ufer übersetzt ist. Während dieser Zeit durchläuft er die Stadien der jüngeren Schöpfungsgeschichte, vom thalassalen Keimling über den blinden, reptilartigen Fötus bis zum voll entwickelten Menschen mit dem unbekanntem Bewußtsein. ...Die Vulva ist das Portal, durch das er den Hades verläßt und hinaustritt ins irdische Licht, auf die befristete Lichtung der Tage. Die Nachgeburt ist der Honigkuchen, mit dem die zurückbleibenden Hüter der Unterwelt bis zum Wiedersehen beschwichtigt werden. Nur der Nabel mit seinem nekrotischen Ende erinnert noch an die Schwärze der vergangenen Nacht. Doch schon ist die Rückfahrkarte gelöst.“¹²⁶⁹

Diese Verbindung aus Tod und Leben erblickt Grünbein auch im Aussehen des Neugeborenen, in „Überblendungen von Alt und Jung“¹²⁷⁰, in denen im Säuglingsgesicht bereits bzw. immer noch der

macht: die Neugier zweier sterblicher Demiurgen auf eine Seele, die all ihre Erwartungen übersteigt.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.117)

¹²⁶⁸ „Die ungeheure Zeitspanne bis zum letzten Atemzug: ein imaginärer Graben, in den das Bewußtsein stürzt. Seltsamerweise scheint dieser Graben mit dem Älterwerden immer breiter zu werden. Je kürzer die verbleibende Lebenszeit, um so größer wird der Schwindel vorm Abgrund. Dasein heißt, sich im Innern eines Sturms zu bewegen, der gewöhnlich mit seiner Stille trägt. Selten dringt sein Geheul in die Ohren, nur ausnahmsweise wird der Körper von ihm erfaßt und umhergewirbelt. Wann immer einem die Sinne vergehn- in der Liebe, bei Verrat, Betrug und jäh aufflammender Aggression-, zeigt sich der Sturm von seiner offenen Seite....Nichts deutet auf den Überfall hin, der die Sinne sogleich durcheinanderwirft. Im Moment der Katastrophe erst zeigt sich, wie tief dieser Riß war, über dem man von Tag zu Tag balancierte.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.218)

¹²⁶⁹ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.146

¹²⁷⁰ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.160

Widerschein des zukünftigen Großmuttergesichtes aufscheint, einer Verunsicherung, die Grünbein jede Identifikation von Kindheit und Todlosigkeit ablehnen läßt und ihn statt dessen veranlaßt, anstelle von Tabuisierung und Verschleierung des Todes das Kind mit dem Tod zu konfrontieren, aber auch jede anthropogene Verwischung von Kind und Erwachsenem als Stärkung der Macht des Todes abzulehnen¹²⁷¹. Indem er die literarische Begegnung mit dem Tod als Schutzimpfung gegen die Todessehnsucht, als Vitaminspritze für den Lebenswillen begreift¹²⁷², wird auch sein Wunsch verständlich, den Tod zum Helden von Kinderbüchern zu machen:

„Eine Idee, die ich lange schon mit mir herumtrage und die kein Verlag mir vermutlich abnehmen würde, ist die eines illustrierten Kinderbuches mit Gevatter Tod als lustigem Helden. Sein Titel: „Der Tod geht spazieren und keiner will mitgehn.“ Ein Kinderbuch ab 6 Jahren. Die Darstellung müßte so ansprechend sein, daß jedes Kind sich mit dem Tod anfreunden könnte. Nachher im Gruppenspiel möchte jeder der Tod sein, keiner hätte Lust, die Rolle der doofen Menschen zu übernehmen, über die schon Jesus lästert: „Die einen sagen: Wir wollten mit euch Hochzeit spielen und haben Musik gemacht, aber ihr wolltet nicht dazu tanzen. Die anderen sagen: Wir wollten Beerdigung spielen, aber ihr wolltet nicht mitheulen.““¹²⁷³

Ähnlich Grünbein stellt Dagmar Leupold in ihrem Roman „Eden Plaza“ die Verbindung zwischen Schwangerschaft, Geburtsergebnis und Tod her, hier aus Sicht der schwangeren Frau. Umfangreich erzählt sie, wie während ihrer Schwangerschaften Landschaften der eigenen Kindheit und Jugend vor ihrem inneren Auge in einem Schelldurchlauf vorbeizogen, wie sie ihn ansonsten nur im Todesmoment kennt¹²⁷⁴. Auch das Ende von Kindheit und Jugend denkt sie als todesähnlichen Zustand, an dem sich nichts wesentlich Neues mehr ereignet, sondern der in Kindheit und Jugend „gedrehte Film“ lediglich wiederholt wird¹²⁷⁵. Das Ende von Kindheit und Jugend wird für sie so zu einer ersten, die Mutterschaft zu einer zweiten Schwundstufe des Todes. Den Moment der Geburt eines Kindes sieht sie für

¹²⁷¹ s. Kapitel III.2.1.3.2

¹²⁷² s. Kapitel V.1.1

¹²⁷³ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.294f

¹²⁷⁴ „Alles zog rasend schnell vorbei, so schnell wie der Galopp des großen schwarzen Hundes, der die Neckarauen, die Nase dicht am Boden, durchpflügte, als sei er jemand auf den Fersen.“ (s. Leupold, S.66)

¹²⁷⁵ „Es sind die Ausblicke, die störrisch wiederkehren, mehr als die gezielt gerichteten Blicke; die Kindheit ist aus Zelluloid und beschert uns in einer auf Lebenslänge gedehnten Zeitlupe unseren maßgeblichen Film. Für einen Teil des eigenen Lebens ist daher jeder ein wenig Ikonoklast.“ (s. Leupold, S.66)

dieses Kind ebenso als Moment der Besiegelung seines eigenen zukünftigen Todes¹²⁷⁶. Damit wird hier das Leben ein mehrstufiges Sterben, dessen markanteste Einschnitte auf den Tod hin interpretiert sind. Insbesondere die Identifikation des Endes der Jugend mit dem Tod, mit einem Ereignishorizont, hinter den der sich zu erinnern suchende Erwachsene nicht mehr hinausgelangt, kann über den Text Leupolds hinaus als gängige Denkfigur vieler Autoren gesehen werden. Sie zeigt, warum die Kindheit ex post als Zeit der Todlosigkeit idealisiert werden kann, die dem „bereits gestorbenen“ Erwachsenen nicht mehr offensteht.

Zwischen dem erwachsenen Thomas Linde in Uwe Timms „Rot“ und seiner eigenen Jugend besteht ebenfalls eine solche Distanz: Die Zeit hat ihn so stark verändert, daß er sich äußerlich kaum noch erkennt¹²⁷⁷. Die eigene Unterworfenheit unter eine linear fortschreitende biologische Zeit korreliert mit einem schizophrenen Bild des Ich, das sich selbst psychisch weniger als der Zeit unterworfen ansieht als es physisch ist. Anders formuliert: Das Bewußtsein des Ich ist für Timm zeitlich nicht mit der Entwicklung des Körpers synchronisiert.

Ähnlich zeigt die Erinnerung an die eigene Kindheit auch Durs Grünbein die diachronen Grenzen des Begriffs personaler Identität und die Undurchdringlichkeit der Schwelle der Jugend zum Erwachsensein als Ereignishorizont¹²⁷⁸.

Auch in John von Düffels „Vom Wasser“ verschwimmen hinsichtlich der Kindheit „Wirklichkeit, Erinnerung, Traum“ zur „Unterschiedslosigkeit“ eines Ereignishorizonts¹²⁷⁹.

Ebenso erscheint Ben in Sven Lagers „Im Gras“ die Kindheit als eine Lebensphase eigener Zeitlichkeit, die von der des Erwachsenen existentiell getrennt ist. Die erinnerungslose, präsentische Existenz des Kindes ist dem Erwachsenen unbegreiflich, stellt einen Ereignishorizont dar, der die Kindheit „sterben“ läßt. Ben bezeichnet die Welt

¹²⁷⁶ s. Leupold, S.18. Für das Geborene ist die Geburt zugleich das Ende eigener Unsterblichkeit (s. Leupold, S.20)

¹²⁷⁷ Beim betrachten eines Jugendfotos denkt Thomas Linde: „Ein junger Mann steht daneben, lacht, ist das der, der von sich sagt, das bin ich. Kann das sein?“ (s. Timm, S.274)

¹²⁷⁸ „Am halboffenen Meer der Ostsee stand ich/ Und gedachte beim Anblick der schwindenden Fußspur/ Des siebenjährigen Jungen, der an derselben Stelle/ Schon einmal versunken war mit den Füßen im Sand, // Dreißig Sommer vor diesem. War das noch derselbe,/ Glücklich im Spiel mit den toten Quallen,/ Das Einzelkind, unbekümmert um alles, was kam?/ Oder ein Andrer, der meinen Namen trug vor mir?// Stahlgrau weist das Meer die Erinnerung ab./ Und plötzlich die Vorstellung: niemals gewesen zu sein,/ Weder damals noch heute oder in ferner Zukunft./ Die Spur im Sand gelöscht, ein posthumer Gedanke.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.103)

¹²⁷⁹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.282

des Kindes, die er nicht mehr mit ihrer Überlieferung in Einklang bringen kann, gar als „parallele Welt“, sich selbst als seinen eigenen Doppelgänger¹²⁸⁰. Der Grund der Undurchdringlichkeit dieser Zeitmauer zwischen Kindheit und Erwachsensein liegt für Ben analog zu Leopold in der kindlichen Akzeptanz bzw. Ignoranz des Todes, der die Todesangst des Erwachsenen gegenübersteht. Den Grund zur Entstehung dieser Mauer sieht der sinnierende Ben in der Schönheit von Musik und Liebe, die als Vergängliche dem heranwachsenden Menschen die existentielle Unterschiedlichkeit von Leben und Tod sowie die Defizienz des kindlichen Weltbildes vor Augen führen¹²⁸¹.

In einem im Rahmen des Tagebuchbandes „Juni“ abgedruckten Gedicht Helmut Kraussers thematisiert dieser ebenfalls die hermetische Abgeschlossenheit der Kindheitserinnerungen für den Erwachsenen, den Menschen „im Spätsommer“, der zwar noch die Erinnerung an die Kindheit heraufbeschwören kann, der sie aber nicht mehr zu lesen vermag:

„Wenn es die Bilder vorbeiwirft, / die mit dem Firnis, die verstaubten, / gelebte Welten kehren wieder, / auf einen Duft gekrückt / oder den Klang eines Wortes, / absichtslos hinausgesagt, / Enzym des Erinnerns, / Gedächtnis drauffolgender / Stille. // Im Spätsommer, / wenn sich die Haut schält, / treten Schriftzeichen vor, / einer unbekanntten Sprache, / deren letzter Vertrauter / starb, als man erwachsen wurde.“¹²⁸²

Die Unzugänglichkeit von Kindheit und Jugend deutet Krausser als Folge einer geistigen „Versteinerung“ des Erwachsenen, die nicht nur den Kontakt zur eigenen Jugend, sondern zur Jugend überhaupt unmöglich macht, den Charakter eines Ereignishorizonts annimmt¹²⁸³, der so letztlich jede – auch Kraussers eigene – Umdeutung der Kindheit zum Lebensgefühl ad absurdum führt. Ihren Grund aber sieht auch Krausser in der Todesangst des Erwachsenen.

¹²⁸⁰ „Es überrascht mich immer wieder die Tatsache, daß ich schon in einer Zeit auf der Welt war, ohne diese Zeit selbst zu erinnern oder vor Augen zu haben wie die Gegenwart, die eine geradezu räumliche Tiefe hat. Es wundert mich, daß ich als Kind die Welt nicht mit den gleichen Augen sah, wie ich sie jetzt sehe. Statt dessen sehe ich Geschichtsbilder und Dokumente einer Zeit, in der ich schon auf der Welt war, die aber so vergangen aussehen, als wäre ich nicht dabeigewesen. Als wäre ich in einer parallelen Welt aufgewachsen.“ (s. Lager: Im Gras, S.17)

¹²⁸¹ s. Lager: Im Gras, S.41

¹²⁸² s. Krausser: Juni, S.112

¹²⁸³ s. Krausser: August, S.26

III.2.1.3.5 Kindheit als literarisches Programm

Die Kapitel III.2.1.3.3 und III.2.1.3.4 zeigen: Kindheit ist nicht mehr unumstrittenes Ideal subjektiver Zeitlichkeit bzw. Zeitlosigkeit. Die literarische Verarbeitung von Kindheit bzw. Elternschaft erfolgte in den letzten Jahren dennoch oder gerade deshalb immer wieder in programmatischer Art und Weise, indem eine idealisierte Zeitlichkeit des Kindes bzw. der Eltern-Kind-Beziehung der modernen Zeit und ihren Pathologien entgegengesetzt werden. Spinnen interpretiert diese Tatsache als Ausdruck wachsenden Gefühls von Schicksalslosigkeit in der Moderne. Dabei versteht Spinnen unter Schicksalslosigkeit eine Sucht nach Auslöschung eigener, als negativ empfundener Vergangenheit¹²⁸⁴. Analog verweist Gottwald unter Hinweis auf die Kindheits-Mythologie Handkes darauf, daß diese „Ausdruck der zutiefst abendländischen Unschuld-Sehnsucht und der dadurch offenbar werdenden charakteristischen Gebrochenheit modernen, aufgeklärten Bewußtseins“ angesichts einer „Krise der Aufklärung“ sei¹²⁸⁵. Die literarisch thematisierte Kindheit erscheint daher als Metapher für die moderne Ratlosigkeit und Verrätselung der Zeit, aber auch als Folge einer Ideologie ewiger Jugend, der Sehnsucht nach Zeitlosigkeit und Ewigkeit, die mancher Autor jeder Realität zum Trotz aufrechterhalten will. Die Kindheit thematisierende Literatur wird so zum Ausdruck der Suche nach einer angemessenen Ausdrucksform zeitgenössischen Unbehagens¹²⁸⁶, aber über die Auslöschung einer als unzureichend empfundenen Vergangenheit hinaus auch nach deren ästhetischer Musealisierung und Perpetuierung. Die Hinwendung zum spezifisch Kindlichen ist eine Flucht aus dem Leiden an der Zeit in die Orientierung an der vermeintlichen Zeit- und Todlosigkeit der Kindheit, damit aber eine Flucht aus der Zeit¹²⁸⁷. Insgesamt eignet sich die Konnotation von Kindheit mit Zeit-

¹²⁸⁴ s. Spinnen, S.10f

¹²⁸⁵ s. Gottwald, S.65

¹²⁸⁶ „Zum Gelingen des neuen Realismus gehören daher aufmerksame Leser, die die bisweilen leuchtend bunte...Oberfläche der Texte abgreifen können wie Blinde die Braille-Zeichen. Um darunter lesen zu können, worum es hier wie in aller guten Literatur geht; um die aktuellen Bedingungen der Möglichkeit, menschlich zu leben.“ (s. Spinnen, S.13)

¹²⁸⁷ Die Beobachtung, viele Autoren schalteten „das Kind, das sie einst waren, als Mittler zwischen sich und ihre Erzählwelten“, benutzten die Kindheit als „Daseinsmetapher“, indem sie die heute zwischen 20 und 40 - Jährigen pauschal zur „Generation Kind“ deklarieren (s. o.A., generation kind“, S.8), greift daher ebenfalls zu kurz, da sie nicht die u.a. zeitlichen Ursachen des Phänomens erfaßt, sondern bei einer partiell richtigen, aber oberflächlichen empirischen Feststellung stehen bleibt

losigkeit damit für manchen Autor dazu, aus Kindheit ein Anti-Programm gegen moderne Zeitlichkeit zu formen.

Dies ist Anliegen der ansonsten völlig verschiedenen Texte von Botho Strauß einerseits, „Lo und Lu“ von Hanns-Josef Ortheil andererseits. Botho Strauß wird, insbesondere seit der Schrift „Anschwellender Bocksgesang“, kontrovers diskutiert. Dabei erscheint Strauß je nach Sichtweise als Literat mal der Aufklärung, mal der Gegen-aufklärung¹²⁸⁸. Teilweise werden dabei Feststellungen hinsichtlich Zeitkritik und Zeitverarbeitung bei Strauß getroffen. Diese bleiben freilich meist an der Oberfläche und verkennen, daß das Werk von Botho Strauß insgesamt als eine intellektuelle und vielgestaltige Auseinandersetzung mit Zeit gedeutet werden kann: Strauß setzt der seiner Sicht nach die Moderne beherrschenden simplifizierenden Gegenwartsdominanz, in der alle Zeitlichkeit auf einen Zeitpunkt reduziert wird, der „Katachronie“, eine facettenreiche und die Zeitdiskussion umfassend rezipierende Polychronie entgegen. In „Die Fehler des Kopisten“ wird der Herrschaft des Logos als von Strauß identifizierte Ursache moderner Katachronie u.a. der Mythos „Kindheit“ entgegengesetzt. In diesem Konstrukt „Kindheit“ sieht Strauß eine Möglichkeit zur Synthese all der Elemente, die er im Rahmen seines Polychronie-Konzepts verbinden will, insbesondere der drei Zeitdimensionen, von Linearität und Zyklizität, Tag und Nacht¹²⁸⁹, Zeit der Stadt und des

¹²⁸⁸ s. Wiesberg, S.27 oder Willer, S.7ff; Dabei können sich Apologeten und Kritiker von Strauß vor allem hinsichtlich der Thematisierung des Mythos bereits auf die Diskussion zwischen Habermas einerseits, Adorno und Horkheimer andererseits beziehen. Diese faßt Pan zusammen: „Whereas Habermas understands myth only as violence and domination, this view of magic as mimesis (the view of Adorno and Horkheimer; der Verf.) emphasizes the positive aspect of myth. Not only does magic still maintain the qualitative differences in nature which have been eradicated by science, it provides a way of relating to nature and experience which is based on imitation rather than manipulation. From this point of view, the modern separation of value spheres, which Habermas contends is the basis for intersubjective truth, carries out a destruction of the totality of experience created by myth.“ (s. Pan, S.235)

¹²⁸⁹ Der biographische Grundaufbau von „Die Fehler des Kopisten“ ist linear, erkennbar am Alterungsprozess des Sohnes des literarischen Ich, Diu. Dieser altert im Verlauf des Buches vom Kleinkind zum Teenager. Zugleich ist die Namensgebung Beleg für die Auffassung von Strauß, wonach der Mensch immer zeitdeterminiert ist durch allgemeine, aber auch durch individualisierte Zeit: „Diu, Diurno, der tags Gezeugte und mein Tagwandel...“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.9). Das lateinische „diu“ heißt ja in alter Bedeutung „bei Tage“, in der Hauptbedeutung „lange, längere Zeit hindurch“, das lateinische „diurnus“ „zum Tag gehörig, bei Tage“, aber auch „täglich“. Mit dem Tag wird damit neben dem den Text gliedernden Jahreslauf eine zweite Zeiteinheit ins Spannungsfeld von Linearität, Einmaligkeit und Wiederkehr gestellt. In der Namensgebung des Sohnes liegen damit Komponenten zeitlicher Ausdehnung (Linearität) wie der Zyklizität

Landes. Indem das Kind zugleich für die zukünftige Gesellschaft steht, ist deren Wohlgestalt, wie sie dem Kind Diu im Text zugeschrieben wird, nur durch Polychronie möglich. Diu ist Allegorie der Polychronie¹²⁹⁰ und verdeutlicht, daß Strauß dieses Konzept als Beitrag zur menschlichen Eudaimonie, zur Verringerung des Leidens an der Zeit versteht, der essentiell eine Komponente der Wiederentdeckung von kindlicher Naivität gegenüber der Zeit enthält. Erst diese Polychronie vermag für Strauß die leidende Gegenwart zu befreien¹²⁹¹, für die das literarische Ich steht, „das sich dem Autor Botho Strauß in auffälliger Weise annähert“¹²⁹². Zugleich zeigt jedoch dieses Allegorische die Intensität der Verlusterfahrung der Polychronie durch die Demonstration des Verlorenen. Die Kindheit des Sohnes „Diu“ strukturiert den Text und macht diesen im Rückgriff auf die Tradition zum polychronen Bildungsroman. Strauß betont das „laissez-développer“ Rousseaus mit der Natur als Erzieher, mit dem Glauben an die positive Kraft des Urvertrauens, gegen die moderne technokratische Erziehungsform, die das Kind mit Entwicklungs- und Lernterminen überlädt und früh eine Dominanz des Logos erzeugt¹²⁹³. Hierzu hat sich Strauß auch mit der Zeitentwicklung beim Kind auseinandergesetzt und weiß um die zeitlichen Besonderheiten der Lebensaltersstufen. Ferner greift er bei der Gestaltung Dius auf psychoanalytische Argumente zurück, die im Urvertrauen des Kleinkindes die Basis für ein glückliches Leben sehen, die Störung dieses Urvertrauens dagegen als psychotisch. Im Menschen sieht er den Drang zu diesem Urvertrauen angelegt, der erst durch den Einfluß eines trivialisierten Logos zerstört werde¹²⁹⁴. Die polychrone Entwicklung des Kindes als ein Sich-Überlagern verschiedener Zeitstufen un-

(„täglich“). Diu selbst wächst auf- für ihn linear, in der übergeordneten Natur aber ein zyklischer Prozess des Werdens und Vergehens

¹²⁹⁰ Die Verwendung der Allegorie durch Strauß hat Bürger untersucht, der demonstriert, daß nicht nur die Figuren, sondern auch andere literarische Topoi bei Strauß allegorische Verwendung finden (s. Peter Bürger: Das Verschwinden der Bedeutung, S.308)

¹²⁹¹ „Ich habe viele Jahre gebraucht, bis meine Stimme aus den Verliesen und dem Gemurmel der Städter herausfand. Diu, ein Teil von mir, dessen Zunge nun flügge ist, hat sie befreit (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.10)

¹²⁹² s. Willer, S.118

¹²⁹³ „Hier muß es seinen Schall nie zügeln..., die Vögel lassen sich nicht unterbrechen. Wer verdirbt zuerst ein Kind? Andere Kinder. Dius Freunde erklären ihm, daß es Gott nicht geben könne.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.44)

¹²⁹⁴ „Wenn ich Diu nach dem Vorlesen im Bett, sobald er allein ist, sein Gebet sprechen höre, denke ich... um wieviel sinnvoller ist es, das Leben im Vertrauen zu begründen statt im Mißtrauen, das mit dem Sturz des Heiligen allzu früh geweckt wird und sich rasch ausbreitet, fortfrisßt bis in die Liebe. Während aber das Kind sich im ganzen aufwärts richtet, blicken die Älteren nur gerührt zu ihm herab, statt von ihm zu lernen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.41)

ter Orientierung an der Vergangenheit als Maßstab der Zukunft, von Strauß exemplifiziert im Erziehungsprozeß, findet s. E. deshalb nicht mehr statt und soll durch seine Texte literarisch neu begründet, am Vorbild Diu ausgerichtet werden¹²⁹⁵. Strauß relativiert die psychologischen Erkenntnisse in ihrer praktischen Anwendung und insistiert darauf, daß allein der Literatur ein adäquater Zugang zur Zeitlichkeit des Kindes gelingen kann¹²⁹⁶- damit wird Literatur einzig denkbare Quelle der Herstellung von Polychronie. Dennoch weiß Strauß um den utopischen Charakter seines Entwurfs idealer Zeitlichkeit: Diu kehrt am Ende des Textes dorthin zurück, von wo der Vater flüchtete, in die Stadt¹²⁹⁷. Diu fungiert damit auch als ambivalente Allegorie des Verlorenen mit Bezug auf den klassischen Bildungsroman als spezifische Form der Zukunftsutopie¹²⁹⁸. Sein Bildungs- und Suchprozeß wird zur Allegorie der Herausbildung kindlicher polychroner Identität in einem idealen Prozeß, der vom Ende her in Zweifel gezogen wird. Damit ist deutlich: Strauß geht es nicht darum, Kindheit und Jugend in ihrer tatsächlichen Zeitlichkeit zu thematisieren. Er schließt sich auch den gängigen Idealisierungen oder Thesen vom „Ende der Kindheit“ nicht an. Vielmehr definiert er den Mythos „Kindheit“ als Idealbild neu auf sein Konzept gelingender Polychronie als Antithese zur diagnostizierten Katachronie hin, freilich um den Preis der völligen Allegorisierung seiner Figuren.

Ist bei Botho Strauß die Kindheit Instrument zur Verdeutlichung seines Anliegens der Polychronie, so wird sie bei Hanns-Josef Ortheil zum Programm, das er der modernen Zeitlichkeit entgegenhält. Ortheil zitiert dazu Idealisierungen wie Problematisierungen von Kindheit. In „Lo und Lu“ erzählt Ortheil mit dem Anspruch eines Romans

¹²⁹⁵ „Ich gebe weiter, was an mich einst weitergegeben wurde. ...Ich stehe ein für das, was war, für nichts sonst. Und die alten Geschichten, die ich aus den Jungentagen meines Vaters... nacherzähle, streuen auf mein Kind die Saat des Erinnerns, so wie ich selbst sie empfing – doch niemand weiß, ob sie ihm später einmal den gleichen Nutzen bringen oder im Gegenteil ihn behindern wird, weil seine Zeit nach anderen Voraussetzungen verlangt. Was aber gebe ich aus meiner eigenen Gegenwart dazu? Bis jetzt nicht viel Klügeres, als daß man sich gegen eine verschleuderte Welt einen welthaltigen Garten anlegt, gewissermaßen ein geläutertes Konzentrat aus Pflanze, Buch und Träne.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.48)

¹²⁹⁶ „Die Kindheit hat sich über der Wunde der Aufklärung, der Freudschen, wieder geschlossen. Dichter und kräftiger ist sie zugewachsen, als sie es vor der gewaltsamen Lichtung gewesen. Jetzt denkt man daran, die empfindlichsten Gefilde zu Totalreservaten zu erklären, deren Zutritt nur Magiern und Erzählern noch gestattet ist.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.133f)

¹²⁹⁷ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.10 sowie...*Diu läßt mich telefonisch wissen, daß er das nächste Wochenende lieber mit den Freunden in der Stadt verbringt!*“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.206)

¹²⁹⁸ s. Vosskamp, S.227

Begebenheiten aus dem Leben eines Vaters¹²⁹⁹ mit seinen beiden Kleinkindern Lo und Lu¹³⁰⁰. Ortheil zitiert eine Reihe von zeitbezogenen Idealisierungen, die Kindern bzw. dem Leben von Erwachsenen mit Kindern zugeschrieben werden. Das literarische Ich ordnet den Kindern die Gegenwart zu, deren Medium das präsentische Tagebuch ist. Diese Gegenwartsdominanz grenzt das literarische Ich von der die moderne Gesellschaft prägenden Gegenwartsdominanz ab: In den Kindern sieht er eine zeitvergessene Gegenwartsdominanz, bei der die Zeit keine Rolle spielt, also psychisch überwunden scheint. Demgegenüber ist die gesellschaftliche Gegenwartsdominanz s. E. auf die Zeit fixiert, marginalisiert den Menschen in der Zeit, so daß es ihr nicht gelingt, die Zeit zu überwinden. An die Stelle eines musealisierenden, konservierenden Umgangs mit dem Vergangenen tritt für das literarische Ich die unbefangene Vergegenwärtigung durch die Kinder¹³⁰¹. Die Langsamkeit der Kinder, deren scheinbare Zeitlosigkeit und die der Aufzucht von Kindern inhärente Zyklizität überträgt sich für das literarische Ich ebenso auf den Erwachsenen¹³⁰². Kindern wird eine natürliche Weisheit im Umgang mit der Zeit zugeschrieben, die dem Erwachsenen abgeht¹³⁰³. Statt über die Zeit denkt daher auch der Vater nun über „das Wesentliche“ nach, das „Dauerhafte und Unwandelbare“¹³⁰⁴, das er in der Natur identifiziert, also im kultivierten Naturkreislauf und dessen ewiger Wiederkehr¹³⁰⁵. In

¹²⁹⁹ Auch hier soll die Frage der Identität des literarischen Ich mit dem Autor nicht thematisiert werden

¹³⁰⁰ Dabei gelingt es Ortheil auch nach Ansicht von Bürger nicht, aus einer Vielzahl tagebuchartiger „Prosa-Miniaturen“ einen Roman zu formen und so seinen selbstgestellten Anspruch einzulösen (s. Bürger, S.28)

¹³⁰¹ Im Kapitel „Rom für Kinder“ erzählt das literarische Ich, wie bei einem Urlaub in Rom vergegenwärtigte Zeit die dominierende Erlebnisform wird. Analog die Kapitel „Der Esche Stamm“ und „Die Entdeckung der Geologie“

¹³⁰² „Lu wendet seinen Blick nur selten woandershin und auch Lo hat sich aus ihren frühesten Tagen noch immer die Angewohnheit bewahrt, lange und geduldig irgendwo hinzuschauen.“ (s. Ortheil, S.42)

¹³⁰³ „...Lu's kleinen, etwas nach hinten gereckten Kopf, das feine Lächeln um seinen Mund, den inneren Frieden, der ein Bild der Beruhigung und Entspannung hinterläßt, und der doch in vielem an den Frieden des gelassenen Alters erinnert, wie ja überhaupt dieses Gesicht auch Züge des Alters und einer vorweggenommenen Weisheit hat.“(s. Ortheil, S.8)

¹³⁰⁴ s. Ortheil, S.7

¹³⁰⁵ Diesen Aspekt der Zyklizität, dem zugleich eine anti-moderne Kleinräumigkeit inhärent ist, betont vor allem das Kapitel „Kleine Ästhetik des Fahrens im Kreis“ (s. Ortheil, S.36ff): „Wenn wir es erreichen, haben wir einen Kreis um das Haus gezogen, und manchmal denke ich, ich lebe nur noch innerhalb dieses Kreises und wenn ich ihn auch nur wenige Schritte verlasse, hört mein Herz auf zu schlagen und mein Kopf will zurück, mit aller Macht. Vielleicht ist dieser Kreis also so etwas wie ein Maß, vielleicht ist er gegenwärtig der einzige Raum, den ich

der Beschäftigung mit dem Kleinkind tritt Gleichförmigkeit an die Stelle von Ereignisreichtum¹³⁰⁶. Mit der Kindlichkeit in eins gesetzt wird auch der Glaube an Gott als den Anfang und das Ende der Zeit¹³⁰⁷. Dieser Glaube aber wird als „Instinkt“¹³⁰⁸ bezeichnet und von ratio wie von moderner Naturwissenschaft¹³⁰⁹ abgegrenzt. Ebenso spielt die Frage der richtigen Zeitdauer, des richtigen Zeitpunktes eine wichtige Rolle: Den Kindern wird ein instinktives Gefühl für die Angemessenheit von Zeitdauer und Zeitpunkt zugeschrieben¹³¹⁰. Analog zum Ansatz von Botho Strauß werden Zeit und Raum in Beziehung gesetzt durch den Gegensatz Stadt-Land, die jeweils eine eigene Zeitlichkeit aufweisen- mit den Kindern wird die prononcierte Zeitlosigkeit konnotiert¹³¹¹. Damit scheint bei Ortheil ein Potpourri angerichtet, das sämtliche gängigen Idealisierungstopoi in die Beziehung des literarischen Ich zu seinen beiden Kindern hineinliest. Zu diesen Idealisierungen gehört auch, daß durch die Kinder der Vater selbst zeitlich bereichert wird, indem sich ihm der Reichtum seiner

bewohnen und ausfüllen kann...., denke ich weiter, doch dann drängt mich Lo schon weiter in die Küche und ich verschiebe alles Nachdenken in ein weiteres Kapitel meiner ungeschriebenen, nagelneuen Ästhetik“ (s. Ortheil, S.45)

¹³⁰⁶ So im Kapitel „Am Meer“ (s. Ortheil, S.102ff)

¹³⁰⁷ „„Gott“ ist also so etwas wie ihre Zaubereridee für den Anfang und das Ende, er ist der Name dessen, der immer schon vor ihnen da war und der immer da sein wird, wenn von uns Lebenden niemand noch die Erde bewohnt.“ (s. Ortheil, S.174)

¹³⁰⁸ s. Ortheil, S.174

¹³⁰⁹ „Ich kann Lo und Lu auf solche Fragen unmöglich mit Theorien kommen und ihnen etwas Abgebrühtes vom Nichts und vom Urknall erzählen, sie würden mir auch gar nicht glauben, es drängt sie im Moment ja auch sonst nur zu den Märchen und Zaubergeschichten und keineswegs zu trockenen Theorien.“ (s. Ortheil, S.175f)

¹³¹⁰ s. Ortheil, S.190

¹³¹¹ Die Zeit auf dem Land scheint stillzustehen, Abwesenheit nicht aufzufallen (s. Ortheil, S.195f). Die Illusion der Zeitlosigkeit des Landlebens ist eine Erklärung für die Attraktion der Städter durch das Land und Parallele zur idealisierten Zeitlichkeit der Kinder: „Der große Genuß des Landlebens besteht, denke ich sogar inzwischen, vor allem darin, der Illusion der Zeitlosigkeit zu erliegen, oft geben wir uns sogar richtig Mühe, diese Illusion zu erhalten, weil sie so wohltuend ist und uns für eine gewisse Zeit den Alltag vom Leib hält. Und so verbringen wir die Tage auf dem Land, als gäbe es die Zeit nicht, wir lesen kaum noch Zeitungen und die Tagesnachrichten sind uns egal, statt dessen sehen wir, wie das Korn gesät und im Sommer geerntet wird...so willkommen ist oft die Illusion.... Das Land ist für uns einfach, so sehr es sich auch von Jahr zu Jahr hinter unserem Rücken verändert, das unveränderliche, ewige Land, da ist nichts zu machen.“ (s. Ortheil, S.197ff)

eigenen Vergangenheit neu erschließt¹³¹². Die Kindheit erscheint als Teil eines Skripts, das während der Zeit des Erwachsenseins ausgeblendet wird und nur durch die eigenen Kinder wieder aktiviert werden kann. Damit läßt sich für Ortheil der Ereignishorizont um die eigene Kindheit entgegen der Sicht der meisten anderen Autoren noch durchbrechen- aber nur durch das Leben mit Kindern. Ein Hin- und Herwechseln zwischen eigener Kindheit und Gegenwart erscheint so als möglich¹³¹³. Neben all diesen Idealisierungen nimmt sich die Thematisierung von Problemen der Kindheit marginal aus. Soweit Ortheil diese überhaupt thematisiert, erscheint sie als ein Einbrechen der pervertierten Zeitlichkeit der modernen Gesellschaft in die familiäre Idylle. Wie angesichts der Vielzahl moderner Freizeitangebote die Freizeitgestaltung in bewußte Zeitkoordination ausartet, bei der aus kindlicher Gegenwartsbezogenheit Zukunftsplanung und Leiden an Zeitknappheit wird, zeigt etwa das Kapitel „Programmplanung“. Die Befreiung von Terminhatz wird hier zur Befreiung von selbst geschaffenen Freizeitwängen¹³¹⁴, von einer Zeitdiktatur der Medien¹³¹⁵, aber auch von einer logosgesteuerten, an Wissenserwerb ausgerichteten Freizeitkultur, die auch die Kinder bereits an der Zeit leiden läßt¹³¹⁶. Dagegen bewirkt bei Ortheil die Rezitation von Gedichten, daß die Kinder verharren, ihre Eile vergessen. Die Welt der Literatur, der Musik und der Kunst insgesamt hat so eine eigene Zeitlichkeit, die mit der Zeitlosigkeit, dem Zeitreichtum der Kinder besser zu korrespondieren scheint als eine wissenschaftlich rationale Welt. Im Kapitel „Die Anfangsgründe der Poesie“ baut Ortheil diese Sichtweise aus, die durch die Identifikation von kindlicher Zeitlosigkeit mit der Zeitlichkeit der Kunst verständlich macht, warum Ortheil Kindheit zum literarischen Programm besserer Zeitlichkeit macht. Dadurch aber wird Ortheils Idealisierung der Kindheit mit Hilfe der Kunst auch über die zeitlichen Dysfunktionalitäten der Moderne hinweggerettet. Doch selbst Ortheils Plädoyer für Kindheit und Kindlichkeit als heilende Kur gegen jedes Leiden an der Zeit muß die Unterworfenheit auch der Kindheit, die bei ihm „konventionell“ als Lebensphase gezeichnet ist, unter Zeit und Vergänglichkeit anerken-

¹³¹² Immer wieder stellt er Gefühle, Handlungen und Ereignisse fest, die ihm „seit Jahrzehnten“ (s. Ortheil, S. 26) nicht mehr begegnet waren, die er vergessen oder auch verdrängt hatte

¹³¹³ „...denn vereinsamt bin ich weiß Gott nicht, sondern reise mit Lo, meiner springlebendigen Tochter, nur kurz in meine Kindheit zurück, um hier, in der Gegenwart anzukommen.“(s. Ortheil, S.28)

¹³¹⁴ s. Ortheil, S.264; analog Ortheil, S.139

¹³¹⁵ s. Ortheil, S.201f

¹³¹⁶ So bietet Ortheil eine Analyse über die gesellschaftliche Zeitknappheit, indem er die langweilende, alle Beteiligten, vor allem aber die Kinder, zur Eile antreibenden Effekte sachlicher Beschreibung der Tiere im Zoo kritisiert

nen. Selbst die Kinder bei Ortheil weisen bereits eine angstvolle Beziehung zum Tod auf¹³¹⁷. So ist auch die idealisierte Kindheit bei Ortheil der antihedonistischen Tendenz der Zeit unterworfen, vergeht also besonders rasch¹³¹⁸. Auch erlebt der Vater bereits Ausblicke in die Zukunft nach der Kindheit seiner Kinder¹³¹⁹, läßt die Begegnung mit der Kindheit die Zeitdimensionen verschwimmen:

„Während eines Spaziergangs wie diesem ertappe ich mich oft dabei, an mehrere Zeitstufen zugleich zu denken, an das Heute, an das Wie-war-es-früher, das Wie-wird-es-mal-sein. Als wären es Idealformen des Spekulierens und Fantasierens, grenzen diese Zeitstufen ihre Territorien ab und öffnen dann wieder völlig unerwartet ihre Grenzen. Seit Lo und Lu auf der Welt sind ist dieses merkwürdige Zeitempfinden da, oft erlebe ich diese drei Zeitstufen ganz intensiv, als wären sie doch nur ein kompakter Moment, dann denke ich rasch etwas anderes, weil drei Zeitstufen in einen Moment hineinzudenken, sehr anstrengend ist und lauter Gefühle mobilisiert, die leicht in Streit miteinander geraten.“¹³²⁰

Ortheils Text erscheint somit als ein literarisches Programm zur Revitalisierung einer idealisierten Kindheit gegen das Leiden der Moderne an der Zeit. Über den Zugang der Literatur zur Zeit äußert sich das literarische Ich im Kapitel „Über Literatur am Ende der Literatur“: Die Literatur, wie er sie vorher geschrieben habe, sei nicht mehr

¹³¹⁷ So meiden Lo und Lu Märchen, die mit Melancholie oder gar direkt mit dem Tod zu tun haben. „Märchen wie das vom „Brüderchen und Schwesterchen“ lese ich nicht mehr vor, sie locken, wie ich längst vermute, mit so etwas wie einer Vorstellung vom sanften Tod, die Angst, die Rührung begleitet, ist nämlich in meinen Augen letztlich nur Todesangst, die auf eine gefährliche Art eingeschläfert wird, viel gefährlicher jedenfalls, als in jenen Märchen, in denen der Tod auch selbst auftritt oder der Teufel und seine Großmutter den Tod höchstens erwähnen. Lo und Lu jedenfalls gefällt so etwas wie Entsetzen, wenn das Rehlein sich hinlegt, während sie den Teufel und seine Großmutter einfach nur eklig finden.“ (s. Ortheil, S.188)

¹³¹⁸ Im letzten Kapitel, „Styling 3“ erinnert sich der Vater bereits nicht mehr nur an seine eigene Kindheit, sondern auch an die zurückliegenden Jahre mit seinen Kindern, also an die Ereignisse, die im Text der vorherigen Kapitel als Präsens erzählt wurden. Gerade durch das Bild des Hometrainers, des rennenden kleinen Hasen auf dessen Anzeigetafel, wird dieses rasche Verstreichen der Zeit symbolisiert.“(s. Ortheil, S.341ff)

¹³¹⁹ Besonders sichtbar wird dies im Kapitel „Mondscheinsonate“, in dem die Wahrnehmung des Vaters immer wieder changiert zwischen dem kleinen Mädchen Lo und der Frau, die aus ihr werden und die sich an ihre Kindheit erinnern wird. (s. Ortheil, S.155). Diese Vermischung der Zeitdimensionen faßt der Vater am Schluß des Kapitels zusammen: „Und als wir das Haus betreten, denke ich, jetzt waren wir Jahre unterwegs.“(s. Ortheil, S.157)

¹³²⁰ s. Ortheil, S.44

möglich, da er durch die Kinder „alle Voraussetzungen für das Schreiben, die Gegenwartswitterung, die Weltskepsis und die Vernarrtheit ins Unglück“¹³²¹ verloren habe. Vielmehr versuche er epikureisch jeden Tag zu genießen- „Lo und Lu“ kann so als ein Plädoyer für eine optimistische, bewußt kindliche Literatur gelesen werden, deren Figuren die zeitliche Positionierung gelingt. Freilich erscheint dieses naiv. Ortheil benutzt ein einfaches Schwarz-Weiß-Raster, um die arkadische Zeitlosigkeit der Kinder und das moderne Zeit leiden zu kontrastieren. Indem sich der Ich-Erzähler aus seiner eigenen Zeitlichkeit verabschiedet, ist Ortheils Text ein Plädoyer für die zeitliche Retardierung der Kindlichkeit. Damit ist Ortheils Vaterfigur Beleg für die Infantilität der modernen Erwachsenen und die Aufhebung von Kindheit als Lebensphase zu Gunsten eines diffusen Lebensgefühls. Während Strauß seine Kinderfiguren als Allegorien der Polychronie zeichnet und so seinem Konzept literarische und zeittheoretische Tiefe verleiht, bleibt Ortheils literarisches Programm kindlicher Zeitlichkeit weit hinter jeder modernen Reflexionsebene zurück und ist selbst Signum der modernen Problematik von Kindheit und Jugend. Beide Programme verdeutlichen aber auf ihre Weise das Leiden des modernen Menschen an der Zeit wie das Scheitern eskapistischer bzw. zeitutopischer Gegenprogramme.

Insgesamt vereinen die hier betrachteten Texte eine Vielzahl von Idealisierungstopoi, die in der Kindheit eine Phase von Zeit- und Todlosigkeit sehen, von Freiheit und Offenheit der Zukunft, von Macht über die Zeit und fehlendem Nachdenken über die Zeit, von der noch nicht relevanten antihedonistischen Tendenz der Zeit. All diese Topoi aber sind Idealisierungen ex post aus Sicht von Erwachsenen (Wenger, Timm, Lager, von Düffel), nie Faktizitäten des Kindes. Die beschriebene Realität von Figuren, die Kinder oder Jugendliche sind, aber auch Erinnerungen von erwachsenen Figuren an ihre Kindheit sprechen eine andere Sprache- sie erzählen von zeitlicher Traumatisierung in unglücklichen Kindheiten (Kehlmann, Ohler, Heidenreich, Faes), von einer perversen Umdeutung von Kindheit zu einem diffusen Lebensgefühl einer retardierten (Grünbein) und paranoid auf den Tod fixierten Gegenwartsgesellschaft (Timm, Jenny, Gräf und die Autoren des Pop-Romans), vom verstärkten Leiden des sich erinnernden Erwachsenen, der mit dem Ende der Jugend bereits einen Tod gestorben, einen Ereignishorizont überschritten hat. Mancher Autor macht darüber hinaus auf den engen Bezug zwischen Kindheit und Tod aufmerksam und betont dabei, daß auch die Kindheit hinter einem todesähnlichen Ereignishorizont verschwindet (Grünbein, Lager, Leupold) bzw. von Todlosigkeit des Kindes nicht mehr die Rede sein

¹³²¹ s. Ortheil, S.228

kann (Kehlmann). Dennoch versucht mancher Autor, echte Kindheit, wie er sie zu verstehen glaubt, dieser Gesellschaft antithetisch (Strauß) bzw. idealisierend (Ortheil) entgegenzuhalten, im erkennbaren Wissen darum, daß diesem Programm keine Realität entspricht.

III.2.1.4 Mehr als Staub im Wind der Zeit- die Suche des Menschen nach Verewigung

III.2.1.4.1 Die Ewigkeit in den Diskursen am TempusWechsel I

Kaum ein zeitbezogenes Thema zieht sich so stark durch die Diskurse der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wie die Ewigkeit und das Verhältnis des Menschen zu ihr. Ewigkeit ist dabei immer Gegenbegriff gegen die Zeit des Menschen, Ziel, Krönung und Aufhebung jeder subjektiven Zeitlichkeit. Besonders relevant ist dieses Thema erwartungsgemäß in Philosophie und Theologie. Dennoch äußern sich auch Physiker, Soziologen, Psychologen, Biologen und – implizit- sogar Ökonomen zur Ewigkeit. Traditionell sind Zeit und Ewigkeit ein genuines Sujet der Religion. So war und ist Kern jeder christlichen Theologie die Diskussion des Verhältnisses von Zeit und Ewigkeit und ihrer Bezüge zu Mensch und Gott mit den daraus zu ziehenden Konsequenzen. Wie alle Erlöserreligionen, so negiert auch das Christentum jede Hoffnung des Menschen auf Ewigkeit außerhalb des eigenen Glaubens. Insbesondere seit der Rezeption des Neuplatonismus schafft Gott für Christen die Zeit aus der Ewigkeit. Jede Schöpfung, so auch der Mensch, ist zeitlich. Am Ende der Zeit fällt die Schöpfung in Gottes Ewigkeit zurück. Das Ende der Zeit wird somit zum potentiellen Anfang menschlicher Teilhabe an der Ewigkeit (Augustinus). Heilszeit ist damit auf die Ewigkeit, Weltzeit auf die Zeit bezogen gedacht. Damit wird die Ewigkeit zur unendlichen Parallelität, wird göttlich, unvergänglich, gestaltlos, bewegungs- und wandellos gedacht. Theologen wie Jackelén versuchen jedoch in Abkehr vom Neuplatonismus, Zeit und Ewigkeit komplex aufeinander zu beziehen und die bisherigen Dualitätsvorstellungen aufzuheben. Damit aber verrätseln sie den Ewigkeitsbegriff.

Die theologische Praxis spiegelt die soziologisch konstatierte Defensive christlichen Verständnisses der Ewigkeit: Anhand der Kirchenlieddichtung läßt sich feststellen, daß an die Stelle von Ewigkeitsperspektiven auch für Christen immer mehr die Bezugnahme auf die unmittelbare Gegenwart und Zukunft, die Perpetuierung der eigenen Zeit im Diesseits treten, daß also die Ewigkeit an Bedeutung verliert. Als Physikalisch ist Ewigkeit angesichts von Anfang und Ende der Zeit in Singularitäten und des thermodynamischen Strebens des Universums ins Gleichgewicht nur als ewiger Zyklus von Expan-

sion und Kontraktion denkbar. Eine Ewigkeitshoffnung für Mensch und Materie im Diesseits läßt dies nicht. Allein spekulative Physiker wie Tipler postulieren die Erreichbarkeit von Ewigkeit mit physikalischer Terminologie. Zum einen entfernen sich diese Arbeiten jedoch weit von der *l'opinion commune* der Physik, zum anderen lassen selbst diese Spekulationen den Menschen nur als kognitives Element in einem quasi-religiösen Schlußpunkt überleben, nicht aber als Lebewesen im biologischen Sinne. Dagegen zielen Biotechnologen auf die möglichst weitreichende biologische Perpetuierung des Menschen, die als Mini-Ewigkeit erdacht wird in der endlosen Reproduktion identischer Lebewesen. Paradoxerweise zeigt jedoch die bisherige Empirie der Biotechnologie eher eine Verkürzung neugeschaffenen Lebens als dessen Verewigung. Naturwissenschaftliche Eschatologie wie Biotechnologie zeugen jedoch- ihren Defekten zum Trotz- davon, daß Ewigkeit auch für die Naturwissenschaften eine wichtige Kategorie des Denkens und relevantes Ziel geblieben ist. Psychologen identifizieren den inneren Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit als Ursache dieses menschlichen Strebens nach Ewigkeit. Indem die Zeit ein zentrales Problem des Menschen darstellt, wird für sie die Suche nach Zeitlosigkeit zur notwendigen Bedingung für Glück. Für Soziologen ist Zeit eine erlernte Kulturleistung, somit aber auch die jeweilige Positionierung zur Ewigkeit. Makrosoziologisch ist für das moderne Zeitkonzept der Verlust der Ewigkeitsperspektive (Geißler) bzw. deren Inkorporierung in die Zeit als absolute Entgrenzung in der Gegenwart (Dux mit Nietzsche) charakteristisch. Mikrosoziologisch ist der Verlust transzendentaler Ewigkeitshoffnungen Grund der Unerträglichkeit des Todes für den heutigen Menschen. Eine Ausnahme all dieser Ewigkeitsverlustererfahrungen bildet ausgerechnet die traditionelle Ökonomik. Indem für sie Zeit keine knappe Ressource bildet, liegt ihren Modellen implizit eine Art von Ewigkeit zugrunde. Erst aktuelle Bemühungen, Zeit adäquater in ökonomischen Modellen zu erfassen, spiegeln auch in der Ökonomik die Verlustererfahrung der Zeitfülle ansatzweise wider.

In der Geschichte philosophischen Denkens liegt diese Wasser-scheide bereits in der Aufklärung. Zuvor gehörte die Dualität Zeit versus Ewigkeit zum Standardrepertoire jedes Philosophen, wurde die Ewigkeit der Zeit als qualitativ höherwertige Alternative gegenübergestellt¹³²². Kompliziert gedacht wurde das Verhältnis von Zeit

¹³²² Als ewig gedacht werden z.B. Veränderungsgesetze (Heraklit), mathematische Gesetze (Pythagoras), Atome (Demokrit) oder die Ideenwelt (Platon). Dagegen gelten als zeitlich der Mensch mit der Welt als dynamischem Werden im irreversiblen Strom der Zeit (Heraklit), die Materie insgesamt (Pythagoras), die Verbindungen der Atome zur Materie (Demokrit) oder der materieverhaftete Kosmos (Platon)

und Ewigkeit¹³²³. Dies zeigt: Bis zur Aufklärung war für Philosophen ein Verstehen der Zeit ohne das Hinzudenken von Ewigkeit nicht vorstellbar. Anders die Philosophie seit Kant. Die Ewigkeit verschwindet nun sukzessive aus der Zeitphilosophie. Spätestens mit Heidegger wird die Endlichkeit des Menschen zentral, beziehen sich Philosophen allenfalls noch negativ auf die Ewigkeit, indem sie den Sinn der Zeit von der Ewigkeit her zu verstehen suchen, um die Zeit vom Ewigkeitsbegriff lösen zu können. Damit endet die Identifikation von Zeitlosigkeit als weiter geltendem Ziel menschlichen Strebens mit Ewigkeit als dem ganz Anderen. Freilich zeigt sich: Ganz verdrängt wurde die Ewigkeit nicht. Während sich die Ewigkeitsdiskurse vor der Aufklärung vor allem auf Ewigkeit als Negation jeder Zeitlichkeit oder die ewige Wiederkehr bezogen, rückte nun Ewigkeit als unbegrenzte Dauer in der Zeit in den Fokus philosophischen Zeitdenkens. Außerhalb des deutschen Idealismus spielt damit in modernen Zeittheorien Ewigkeit seit Kants Antinomiekapitel keine explizite Rolle mehr, liegt aber diesem Zeitdenken weiter als zeitlose Dauer, etwa in der Idee der Naturgesetze, zu Grunde. Doch auch die Negation jeder Zeitlichkeit als Prinzip bleibt relevant, ohne explizit von Ewigkeit zu sprechen, betrachtet man etwa die Arbeiten Prigogines. Deshalb fordern Philosophen wie Rorty eine weitere Aufklärung- eine Entmystifizierung der Zeit von der Ewigkeit ist für sie noch immer nötig, sei doch die unhaltbare religiöse Identifikation von Zeit und Ewigkeit im Menschen weiter präsent. Dagegen argumentieren Philosophen wie Theunissen in die entgegengesetzte Richtung. Theunissen reaktiviert den Zeit-Ewigkeits-Dualismus und versucht, Säkularisierung und Metaphysik in der Zeitphilosophie neu zu vereinen. Um das nicht zuletzt durch die Säkularisierung verschärfte Leiden an der Zeit wenigstens punktuell zu lindern, bleiben für Theunissen nur drei denkbare Auswege: Zum einen der Versuch, sich partiell selbst Herrschaft über die Zeit zu erkämpfen, einen Ausweg, den Philosophen wie Heidegger oder Rorty in den Mittelpunkt stellen, da er strikt auf eine Verlängerung der eigenen Dauer in der Zeit zielt, zum anderen die Versöhnung mit der Zeit sowie die punktuelle Freiheit von der Zeit im Verweilen, um für Momente Zeitlosigkeit und damit u.U. Glück zu erfahren. Theunissens Ansatz ist insofern für die Zwecke dieser Arbeit besonders fruchtbar, als er mit seinen drei skizzierten Auswegen aus dem diagnostizierten Leiden des Menschen an der Zeit, das die Quintessenz der Erkenntnisse aus Kapitel II widerspiegelt, eine offenkundig treffende Beschreibung der Versuche des Menschen liefert, nach Wegfall transzendentaler Hoffnungen Ewigkeit zu

¹³²³ Für Aristoteles geht z.B. die Zeit aus der Ewigkeit als Ursprung aller Bewegung mit der Bewegung hervor, ohne selbst wirklich zu werden. Dagegen ist für Platon Zeit ursprünglich ewiges Sein

erlangen. Zum einen nämlich strebt der moderne Mensch nach Herrschaft über die Zeit durch Herrschaft über seine Lebenszeit, d.h. durch deren möglichst weitreichende Verlängerung. Der Mensch strebt nach Ewigkeit und Vermeidung des eigenen körperlichen vollständigen, d.h. in der Diktion des Neuplatonismus seelischen und körperlichen Todes. Die literarische Verarbeitung dieser Bestrebungen thematisiert Kapitel V.1.2. Zum anderen zielen menschliche Bemühungen auf Versöhnung mit und punktuelle Freiheit von der Zeit durch Formen irdischer „Verewigung“ nach diesem Tod. Die literarische Verarbeitung dieser Versuche steht im Mittelpunkt des folgenden Kapitels III.2.1.4.2. Insgesamt aber läßt sich festhalten: Nahezu alle hier betrachteten Wissenschaften sind sich einig, daß der moderne Mensch von einer massiven Ewigkeitsdissoziation und -verrätselung betroffen ist. Ewigkeit ist für ihn zwar noch als Idee vielfach präsent, aber als tatsächliches Ziel utopisch. Die Ewigkeit und damit ein Ideal subjektiver Zeitlichkeit ist für den modernen Menschen nicht mehr erreichbar – die Zahl der Versuche, sie zu erreichen, hat damit freilich nicht abgenommen.

Die literarische Verarbeitung der irdischen Verewigungsversuche jenseits des eigenen Lebens durch Reproduktion in den Nachkommen, durch künstlerische Werke, durch Unternehmensgründungen und Heldentaten zeigt zunächst ein mit den betrachteten Wissenschaften übereinstimmendes Bild: Verschiedenste Autoren sehen am Tempuswechsel anders als manche literarischen Vorgänger zu anderen Zeitenwenden¹³²⁴ die Hoffnung als vergeblich an, das Leiden an der Zeit durch das Streben nach irdischer Ewigkeit reduzieren zu können. Im Gegenteil: Gerade das notwendige Scheitern dieser Hoffnungen verstärkt das Leiden des Menschen an der Zeit. Dennoch gelingen in einigen Texten den Figuren Momente, die im Einklang mit Theunissen in der Freiheit von der Zeit Ewigkeitsdimensionen bedeuten, freilich, ohne daß von einer eigentlichen Versöhnung mit der Zeit je gesprochen werden könnte. Die Texte machen aber auch plausibel auf Folgen der Dissoziation und Verrätselung von Ewigkeit aufmerksam, die keine der betrachteten Wissenschaften bisher erfaßt hat.

¹³²⁴ So immer wieder betont für die Literatur der Nachkriegszeit. Gerade für die Lyrik der unmittelbaren Nachkriegszeit ist ein Zeitzugang typisch, der Zeit ignoriert, sich auf das Zeitlose, Ewige kapriziert und so insbesondere Zeitgeschichte auszublenden versucht. Uneingeschränkte Ewigkeit – v.a. in Form der vermeintlich ewigen Natur- und das Bild des linearen, aber eben manchmal strudelnden Flusses der Zeit werden so immer wieder besonders betont, z.B. in Hagelstanges Gedichtband „Strom der Zeit“: „Bildet die Vergänglichkeit/ wilde Wirbel auch und Kreise,/ überm Wechsel seiner Weise/ Schwebt das Lied der Ewigkeit.“ (R. Hagelstange: Strom der Zeit, Wiesbaden 1948, zitiert nach Korte, S.23)

III.2.1.4.2 Verewigung durch Leistung- menschliches Weiterleben nach dem eigenen Tod?

Die archaischste, aber wohl immer noch häufigste Form, in der Menschen bis heute versuchen, sich mit ihrer Vergänglichkeit auszusöhnen und eine Form irdischer Ewigkeit zu sichern, ist die biologische Reproduktion, die Fortsetzung einer Ahnenreihe. Diese Versuche einer auf Ewigkeit zielenden Generationenfolge waren und sind insbesondere ein Merkmal des Adels, der so den Tod als den großen Gleichmacher von Adel und Bauer zu relativieren sucht. Diesen Versuch ironisiert u.a. F. C. Delius¹³²⁵. In „Die Fehler des Kopisten“ bezieht sich auch Botho Strauß auf das Thema des Ewigkeitsstrebens durch Fortpflanzung. Fragen des Weiterwirkens eines Menschen über seinen Tod hinaus, aber auch des archaischen Weiterlebens in den Nachfahren beschäftigen Strauß an vielen Stellen im Text¹³²⁶. Die Negation dieses Strebens ist für ihn Teil moderner Katachronie, der er den Versuch des literarischen Ich entgegenhält, eigene Perpetuierung in der Zeugung und Aufzucht eines Sohnes zu erreichen. Das literarische Ich stellt sich im Text daher die Frage, was sein Erziehungshandeln in Diu bewirke, vor allem aber, wie er sich später daran erinnere¹³²⁷. Dieses Weiterleben in den Nachkommen ist für Strauß ein Versuch des Menschen, Ewigkeit als Teil erstrebter Polychronie zu gewinnen, der freilich einen unsicheren Ausgang beinhaltet.

Propagiert Strauß gerade in der archaisch anmutenden Allegorisierung der Vater-Sohn-Beziehung den Versuch, durch Fortpflanzung und intergeneratives Denken Ewigkeit als Teil von Polychronie zu erlangen, wobei er den Realisierungschancen seines Polychronie-Konzepts selbst durchaus skeptisch gegenübersteht, so negiert Siegfried Lenz in „Die Klangprobe“ dieses Bestreben wie jedes Ewigkeitsstreben angesichts der Deformationen der Moderne. Sein Roman kann gelesen werden als Auseinandersetzung mit menschlichem Streben nach Dauer, nach Ewigkeit. Alle Figuren des Romans präsentieren sich dem Leser im Kampf gegen die Vergänglichkeit, berichtet aus der Sicht des Ich-Erzählers Jan Bode. Inbegriff dieses

¹³²⁵ „...ein Ribbecksohn Gutsherr, ein Ribbecksohn Krieger, und oft beide in einem Herrn vereint und pünktlich einander abgelöst, als hätten sie einen Pakt mit dem ewigen Leben seit siebenhundertfünfzig Jahren, immer wieder auferstanden mit dem Vornamen Hans Georg, immer wieder der stolz gestreckte Arm weit übers Land, wie jetzt...“ (s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.19)

¹³²⁶ So z.B. das Weiterleben des eigenen Vaters in ihm (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.33; analog S.36 und S.47)

¹³²⁷ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.29

Kampfes wird vor allem der Vater Jans, Hans Bode. Als Steinbildhauer und Künstler früh resigniert, stieg er in das Unternehmen seines Vaters ein und schafft dort als Steinmetz Grabdenkmäler. Von Anfang an wird deutlich, daß die Arbeit mit dem Werkstoff Stein, für Hans Bode vor allem ein Kampf gegen das schnelle Vergehen in der Zeit ist. Früh weiht er seinen Sohn in die „zeitliche Erhabenheit des Steins“ ein, um so sein eigenes Schaffen über seine Lebenszeit hinaus zu transzendieren¹³²⁸. Der Stein ist für Hans Bode ein mythologisches, personifiziertes Wesen, das vor allem durch seine zeitliche Dauer fesselt¹³²⁹. Steinen schreibt er zeitlich differenziert Eigenschaften zu, die an die Ewigkeit erinnern¹³³⁰ – am meisten liebt er die härtesten und damit vermeintlichen dauerhaftesten Steine. Im steinernen Werk versucht der Künstler etwas zu schaffen, das die Vergänglichkeit überwindet oder zumindest relativiert. Gelingt ihm sein Werk, überwindet er vermeintlich die Zeit¹³³¹. Damit stehen der Stein, das Werk des Steinschaffenden neben anderen menschlichen Formen der Suche nach Dauer, etwa Riten¹³³², aber auch dem Rhythmus der verschiedenen Gedenktage¹³³³. Noch im Verlust, im Abschied, sucht Jan nach bleibenden Überresten¹³³⁴. Schließlich interpretieren die meisten Figuren des Textes ihre Berufe als Tätigkei-

¹³²⁸ „Auch wenn du es vielleicht vergessen hast – ich werde mich immer an die Stunden in deiner Werkstatt erinnern, an deine unendlichen Erzählungen über Steine, und auch daran, wie du mich eingeweiht hast in das Geheimnis ihrer Dauer...; alles... hast du mir gezeigt und dabei Geschichten erzählt vom Erkalten der trägen Massen und von tausendjährigen Wanderungen.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.10, ähnlich S. 53)

¹³²⁹ s. vor allem den Mythos von der Wanderschaft und Geburt der Steine, den Hans Bode dem kleinen Fritz erzählt (s. Lenz: Die Klangprobe, S.258ff)

¹³³⁰ So bei der Demonstration des Achats, in dem für ihn „das Paradieswasser gluckert“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.222)

¹³³¹ Beim Anblick eines großen Grabdenkmals in der Werkstatt von Hans Bode bleibt Gernot, der Freund seiner Tochter, stehen, „starrte und starrte es an, und es dauerte wer weiß wie lange, bis er sich wieder rührte und dann nicht etwa gleich zur Haustür ging, sondern zunächst beklommen an das Grabmal herantrat und es aus der Nähe musterte...Ob er beeindruckt oder ergriffen oder nur neugierig war, konnte ich nicht erkennen; jedenfalls vergaß er die Zeit.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.351)

¹³³² etwa das Schema von Jan Bode, jeden dritten Kaufhausdiebstahl ungeahndet zu lassen, da man sich „auf irgend etwas ...schließlich festlegen“ müsse (s. Lenz: Die Klangprobe, S.18)

¹³³³ „Ach Jette, du ...brauchtest keinen Kalender, du wußtest einfach all unsere Geburtstage und Reimunds Todestag, nie vergaßest du den Todestag der Alten oder das Datum, an dem ich Hund zu uns brachte.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.48)

¹³³⁴ s. Lenz: Die Klangprobe, S.372

ten, die vom Streben nach Dauer geprägt sind¹³³⁵. Geschenke verraten die Fixiertheit von Hans Bode und den anderen Figuren auf die Überwindung der Zeit: Hans Bodes Frau Betty begründet ihre Faszination an einer Uhr aus Bernstein damit, sie habe „Zeit und Ewigkeit“ in versöhnter Form geschenkt bekommen, da die Uhr neben der Zeitanzeige noch eine „erkennbare, bestimmt tausendjährige Mücke“ als Einschluß enthalte¹³³⁶. Zugleich ist freilich die Ewigkeitsdimension der Steine bzw. der steinverarbeitenden Berufe, alles Ewigkeitsstreben der Figuren überhaupt in Frage gestellt. Dramatisch schildert der Ich-Erzähler die Verluste an Steinkunstwerken, die sich durch eine rätselhafte Steinkrankheit ohne Chance menschlichen Gegensteuerns auflösen, so auch einige Werke Hans Bodes, der sich freilich weigert, diesen Befund zur Kenntnis zu nehmen¹³³⁷. Immer wieder begegnet der Leser im nachfolgenden Text dem Steinzerfall und seinen dramatischen Folgen- und immer wieder wird er von Hans Bode abgetan¹³³⁸. Eindeutig betont der Text, daß dieser Steinzerfall symbolisch für den Zerfall jeder menschlichen Hoffnung auf irdische Dauer stehe. So ändert Professor Podworny seine ursprüngliche Bestellung eines Grabmals aus Dolomit „und um sein Urteil zu begründen, hatte er einen bebilderten Artikel herausgesucht, der sich mit dem Zerfall der Statuen in der „Allee der Unsterblichen“ (sic!; der Verf.) beschäftigte....Herr im Himmel,...allzuviel Zeit mochte man diesen Unsterblichen nicht mehr geben.“¹³³⁹ Bedroht ist aber nicht nur der Stein, sondern auch die scheinbar ewige Berufstradition der Steinmetze. Sie fürchten die Tendenz zur anonymen Beerdigung, da die Gesellschaft selbst nicht mehr nach Ewigkeit sucht und deshalb Denkmale in Parks, Friedhöfen und Gärten verwahrlosen, die Bestattungsriten verfallen. Menschliches Streben nach Ewigkeit ist in diesem Roman nur noch als Relikt einer aussterbenden Personengruppe übrig geblieben. Die meisten Zeitgenossen der Figuren scheinen sich mit solchen Fragen nicht mehr zu befassen- sie ziehen die „Supermarktbeerdigung“, das Leben in der Zeit ohne Ewigkeits-

¹³³⁵ Für Jans Bruder und Lone ist Literatur ein solcher Versuch, Inseln des Bleibenden zu schaffen, ohne die Vergänglichkeit zu negieren. Der wichtigste Kunde Hans Bodes ist der Paläontologe Professor Podworny (s. Lenz: Die Klangprobe, S.96), dessen verstorbene Tochter Thérèse Restauratorin von Holzkunstwerken in einem Museum, dessen Freund Archäologe war. Die Pflege verletzter Tiere durch Jans Schwester Jette kann ebenfalls als Kampf gegen die Vergänglichkeit gesehen werden. Und selbst Jan, studierter Lehrer ohne Anstellung und daher Kaufhausdetektiv, interpretiert seine Tätigkeit als einen Beruf, der durch Schutz vor Diebstahl den Bestand des Kaufhauses sichere (s. Lenz: Die Klangprobe, S.339)

¹³³⁶ s. Lenz: Die Klangprobe, S.95

¹³³⁷ s. Lenz: Die Klangprobe, S.40f

¹³³⁸ s. Lenz: Die Klangprobe, S.307

¹³³⁹ s. Lenz: Die Klangprobe, S.213f

dimension vor¹³⁴⁰. Als Erkenntnis bleibt den Figuren nur die Absage an jede Hoffnung auf überindividuelle Dauer¹³⁴¹. Freilich zeigt der Text auch: Diese Hoffnungen entpuppten sich bereits früher als unbegründete menschliche Wunschvorstellungen¹³⁴². Der Glaube an die Dauerhaftigkeit des Steins ist nur noch ein Festhalten an einer verlorenen Illusion,:

„Ja, Hans, das glaube ich auch – wir können nur weitermachen. Vielleicht sind wir erst die vorletzten, die es mit den Steinen halten, ich weiß es nicht; aber auch wenn wir die letzten wären, es bleibt uns nichts anderes übrig, als weiterzumachen. Weil sie älter sind als das Leben, vertrauen wir ihnen. Weil sie alles überstanden haben – Zeit und Unwetter und die Gewalt des Wassers –, tragen sie noch unsere Hoffnung. Verflucht nochmal, sie können doch nicht vergänglich sein.“¹³⁴³

Durch den Einzug von Lone und Fritz im Haus der Bodes aber scheint sich alles zum Besseren zu wenden, Hans Bode in Fritz den ersehnten Nachfolger¹³⁴⁴, Jan in Lone die gesuchte Liebe zu finden. Das Leben aller Figuren bessert sich so sehr, daß sich die Mutter Betty erneut Ewigkeit zu wünschen beginnt, wünscht, „daß alles so bliebe, wie es im Augenblick sei.“¹³⁴⁵ Für alle Figuren wird Zukunft wieder denkbar, zeigt sich, daß ihr Leiden an der Zeit die Vergänglichkeit war, das Gefühl, die Zukunft sei nicht mehr offen und Ewigkeit nicht erreichbar¹³⁴⁶. Durch ihr neues Glücksgefühl intensiviert sich der Wunsch der Figuren nach Zeitlosigkeit. Glück erscheint also

¹³⁴⁰ S.175ff in der Rede des Armin Prugel

¹³⁴¹ „Wir müssen Abschied nehmen von unserem Kinderglauben, daß der Stein alles überdauert; auch seine Tage sind gezählt. Ich weiß, es klingt so – so unglaublich. Vermutlich, weil es einfach unsere Vorstellungskraft übersteigt; doch wenn du alles zusammennimmst, was geschehen ist und weiterhin geschieht, dann mußt du zugeben, daß kein Verlaß mehr ist auf die Dauer des Steins.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.309)

¹³⁴² So die Erzählungen des alten Hinrich Bode, der aufgrund der Not nach dem Zweiten Weltkrieg gezwungen war, den Stein nicht als zeittranszendierend, sondern als banalen Rohstoff seines Gewerbes und Überlebenschance zu verstehen (s. Lenz: Die Klangprobe, S.100)

¹³⁴³ s. Lenz: Die Klangprobe, S.311

¹³⁴⁴ symbolisiert im Geschenk des Werkzeugkastens „Der kleine Steinmetz“ an Fritz (s. Lenz: Die Klangprobe, S.296f)

¹³⁴⁵ s. Lenz: Die Klangprobe, S.334

¹³⁴⁶ So Jan, der sich beim Anblick von Fritz mit seinem Vater an seine eigene Kindheit erinnert fühlt, die Erklärungen und Versuche des Vaters, ihn zu seinem Nachfolger zu machen: „Herr im Himmel, es war schon komisch, diese Geschichte zum zweiten Mal zu hören, mit fast den gleichen Worten; um die Wahrheit zu sagen; es ging mir sogar nahe, denn unwillkürlich kam mit diesem Mutterstein eine vergangene Zeit herauf, in der noch so vieles offen war.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.258)

nicht nur als Folge, sondern auch als Bedingung des Wunsches nach Zeitlosigkeit. Hans Bodes Grabdenkmal für Thérèse, das in dieser Zeit entsteht, wertet Jan jedoch bereits als memento mori und Fanal für die Vergeblichkeit dieses Strebens nach Dauer¹³⁴⁷. Der Stein-schaffende Hans Bode schafft im Glücksgefühl des Moments ein Werk, das an die Vergänglichkeit dieses Moments durch den Tod erinnert. Die Suche des Menschen nach Ewigkeit, die er selbst in seinem Schaffen betreibt, wird konterkariert durch die Aussage eines Werks, für das er – wie zu zeigen sein wird, ebenfalls vergebens- auf Ewigkeit hofft. In dieser paradoxen Verbindung liegt der Schlüssel zum Verständnis des Textes. „Die Klangprobe“ beinhaltet die absolute Negation menschlicher Hoffnung auf Dauer im Diesseits. Dabei ist der Tod im gesamten Text präsent als nicht faßbar, nicht akzeptabel. Für die Figuren wie auch den Leser kulminiert die Omnipräsenz der Vergänglichkeit und die Negation jeder irdischen Ewigkeit im Tod von Fritz. Fasziniert von der Steinbildhauerei klettert Fritz am Grabdenkmal für Thérèse, stürzt mit dem gesamten Denkmal um und wird von den Trümmern erschlagen. Mit ihm sterben alle Hoffnungen auf dauerhaftes Glück der Figuren. Hans Bode verliert sein gleichsam für die Ewigkeit geschaffenes Werk, vor allem aber jede Hoffnung auf einen Nachfolger. Lone zieht sich in den Schmerz um Fritz zurück und verläßt sowohl Jan als auch ihre Wohnung. Der Tod besiegt hier zugleich das Leben wie den Versuch, im steinernen Denkmal wenigstens die Trauer zu verewigen. Zurück bleibt, was bereits in der Figur des Professors Podworny und seiner Wünsche für das Grabdenkmal von Thérèse verdeutlicht wurde: Was dem Menschen angesichts des Todes bleibt, ist allein Trotz, die Geste eines Sisyphos, der das Ewige sucht, aber scheitern, den Schmerz ertragen muß¹³⁴⁸.

¹³⁴⁷ „Weiß der Himmel, ich mußte bei diesem Anblick immer wieder an das denken, was ich bei diesem unvergeßlichen Franzosen gelesen hatte; der war als erster darauf gekommen, daß die Gleichmütigkeit, mit der der Tod alle erwartet, eigentlich zu einem Bündnis führen müßte, zu einer Solidarität der Lebenden untereinander. Es ist klar, daß solch ein Bündnis keinen Einfluß auf den Tod hat, weil der nun einmal sein Geschäft versieht, aber unter den Lebenden, meine ich, da sähe bei solch einem Bündnis manches wohl anders aus. Jedenfalls war ich mir ganz sicher, daß das Grabmal für die kleine Kunstschülerin alles in den Schatten stellte, was mein Alter bis dahin gemacht hatte; es war mehr als ein Gedächtniszeichen, mehr als eine Metapher für den ewigen Frieden und all dies. Eine Erinnerung an die Gefährdung aller Lebensverhältnisse: das und nicht weniger war ihm geglückt...“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.252)

¹³⁴⁸ Bereits bei der Bestellung des Grabdenkmals ist Podworny vom Schmerz überwältigt (s. Lenz: Die Klangprobe, S.82)- an Hans Bode gibt er den Auftrag mit der Begründung, dieser habe ja „bewiesen...“, welcher endgültigen Ausdruck er der Trauer geben konnte, der Trauer und einer gerechtfertigten Unversöhnlichkeit. Die aber – und das sei sein einziger Wunsch – sollte erkennbar sein, denn was

Damit wird die Schaffung des Grabdenkmals eine „bescheidene Gegenwehr gegen den Tod“¹³⁴⁹, die notwendig scheitern muß. Durch die Zerstörung des Grabdenkmals und den Tod von Fritz unter seinen Trümmern doppelt sich das Motiv des vergeblichen Kampfes gegen die Vergänglichkeit, doppelt sich der Schmerz als allein bleibende menschliche Zugangsweise. Damit aber wird der Schmerz zur einzig bleibenden Dimension menschlichen Lebens¹³⁵⁰. Seine Quelle ist der Tod und dessen „Gleichgültigkeit“ allem Lebenden gegenüber, die Unmöglichkeit, Dauer und Ewigkeit erlangen zu können. Lone bringt in ihrem Abschiedsbrief an Jan diesen Schmerz zum Ausdruck¹³⁵¹.

auch geschehe, er werde immer unversöhnt bleiben; für ihn gebe es keine Stille der Natur, keinen erlösenden Schlaf, sondern nur die Gleichgültigkeit des Schicksals.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.86f) Doch auch Hans Bode besitzt diese Geisteshaltung: „Manches sollte man nicht zu begründen versuchen. Ich ahnte jedoch auf einmal mehr als jemals zuvor, daß das, was diesen krummen alten Mann nicht nur erfüllte, sondern auch trug, ein überwältigender Trotz war.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.311; ähnlich S.42 sowie S.118f, analog das Zitat S.55)¹³⁴⁹ s. Lenz: Die Klangprobe, S.83

¹³⁵⁰ Betty hatte im Gespräch mit Armin Prugel, der sich über Trauerkultur be- lustigt hatte, das Schaffen ihres Mannes mit der überwältigenden, immer gleichen Kraft des Schmerzes begründet: „Es ist wahr – alles wiederholt sich, alles nutzt sich ab; die meisten kommen tatsächlich nicht auf die Idee, in ihrer Trauer originell zu sein, kühn oder von mir aus wegweisend ...; sie begnügen sich mit den abgebrauchten Symbolen... Weil ihre Vorgänger dieselben Symbole der Trauer wählten? Weil Trauer stumpf macht oder reaktionär? Oder liegt es vielleicht daran, daß man sich in der Trauer mit dem bescheidet, was gängig ist? Ich werde dir was sagen, Armin: auch für unsere Gefühle gibt es nur beschränkte Möglichkeiten des Ausdrucks, auch für das Gefühl der Trauer. Ich weiß, wovon ich rede: was immer gezählt hat und zählen wird, ist der Schmerz.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.179) Diesen Schmerz hatte auch das Denkmal für Thérèse zum Ausdruck gebracht („Ich möchte nicht zuviel sagen, doch beim Anblick des Grabmalentwurfs...erkannte ich plötzlich, was Trauer ist. Übermächtig zeigte sie sich in der Gestalt des Mannes, der fassungslos, ungetrost und mit eingezogenen Schultern dem davongehenden Mädchen nachblickt und dabei weiß, daß er sich niemals ergeben wird ins Unwiderrufliche. So, wie er dastand, war er nicht gewillt, sich mit dem Verlust abzufinden, und mußte doch zur Kenntnis nehmen, daß er endgültig war. Tief beugte sich Professor Podworny über den Entwurf, strich über ihn hin, fand offenbar alles wieder, was er empfunden hatte und immer noch empfand, und schloß wie von Schmerz betäubt die Augen.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.212f)) und darin das Gefühl „entschlossener Verzweiflung“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.224) dieses Mannes gespiegelt, von dem Hans Bode den Eindruck hat, „daß er nur noch für sein Unglück leben will“, ein Gefühl, das nichts zu tun habe mit einem Gefühl der Selbsterhöhung im Unglück, im Schmerz (s. Lenz: Die Klangprobe, S.224)

¹³⁵¹ „...Nach allem, was geschehen ist, habe ich nur noch den Wunsch, allein zu sein, allein mit ihm. Von einem toten Kind kann man sich niemals trennen...E einmal sagte Dein Vater, daß es Möglichkeiten gibt, die uns nur ein einziges Mal zuge-

Jan, der Ich-Erzähler, berichtet alles Geschehen dem Leser in einer Sprache, die in der stellenweise erhabenen Wortwahl, im verzweifelnden Pathos des Erzählers und in der Art, wie die Vergangenheitsformen der Verben eingesetzt werden, den Schmerz Jans und damit den Schmerz als alles Leben dominierendes Lebensprinzip, das alleine Dauer besitzt, illustriert. Zugleich enthält der Text immer wieder Hinweise darauf, daß die Geisteshaltung des sisyphalen Kampfes und des trotzig Ertragens des Schmerzes für den Menschen nicht konsequent zu ertragen sind, daß er trotz des Wissens um die Aussichtslosigkeit seines Unterfangens immer wieder ewige Dauer erhofft. So zeigt vor allem die Figur von Jans Bruder Reimund, daß Schmerz und Trotz als einzig Bleibendes nach der Zerstörung jeder Hoffnung auf Dauer den Menschen überfordern¹³⁵². Reimund, ein vielversprechender junger Autor, hatte noch in der Widmung seiner beiden Werke seine Geschwister ermahnt, „nicht auf ferne Ziele hereinzufallen“¹³⁵³, angesichts der Vergänglichkeit allen Seins also eine quasi-epikureische Haltung anzunehmen, keine Dauer mehr zu suchen. In seinem Selbstmord aber liegt die Eingeständnis des Scheiterns, wenn jede Hoffnung auf Dauer und Ewigkeit zerstört ist¹³⁵⁴.

Ähnlich argumentieren andere Texte hinsichtlich des Zusammenhangs von Todeswahrnehmung und Ewigkeitsstreben im Diesseits. So diskutiert Uwe Timm angesichts der Omnipräsenz des Todes die Frage nach der Möglichkeit von Ewigkeit für den einzelnen Menschen. Die Verewigung in der heldenhaften Tat im Diesseits zieht

standen werden. Das habe ich nun auch erfahren.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.371)

¹³⁵² Professor Podworny etwa will dem Grabmal seiner Thérèse eine steinerne Rose als Ausdruck der Schönheit und der Liebe beifügen lassen- worauf Hans Bode widerwillig eingeht (s. Lenz: Die Klangprobe, S.251). Diese Rose aber veranlaßt Fritz zu seiner todbringenden Kletterpartie - das tote Kind hält den Rest der steinernen Rose in der Hand. Indem nicht der Steinzerfall sein Denkmal zerstört, sondern ein grausamer Unfall, wird Hans Bode auf zynische Weise bestätigt, der den Stein noch für das Dauerhafteste auf Erden hielt (s. Lenz: Die Klangprobe, S.364). Doch auch Hans Bode scheint nun dem Schmerz nicht mehr gewachsen (s. Lenz: Die Klangprobe, S.373). Auch Jan, der vorher noch behauptet hat, im Streben nach Gleichmut liege sein Lebensziel (s. Lenz: Die Klangprobe, S.284), vermag den Schmerz der Trennung von Lone nicht zu fassen. Nachdem er sie wiederfindet, ist er hin- und hergerissen zwischen seiner Trauer und Sehnsucht und ihrem Wunsch, allein zu sein. Am Ende des Textes steht seine Gefühlslage in völliger Verwirrung zwischen Schmerz und der Resthoffnung, die Lones Lächeln in ihm auslöst: „Bevor ihr Blick mich streifte, wandte ich mich um und trottete ohne Eile davon, und obwohl ich mich darum bemühte: es gelang mir einfach nicht, einen Namen für das Gefühl zu finden, das mich beherrschte.“ (s. Lenz: Die Klangprobe, S.384)

¹³⁵³ s. Lenz: Die Klangprobe, S.75

¹³⁵⁴ s. Lenz: Die Klangprobe, S.48

Timm dabei ebenso in Zweifel wie die Repräsentation von Ewigkeit auf gesellschaftlicher Ebene, die s.E. zu einer bürokratischen Parodie verkommen ist¹³⁵⁵, wenngleich Timm in der Negation der historischen Tat nicht so weit geht wie Heiner Müller, der die Suche nach Ewigkeit „erfolgreich“ allein in der Monstrosität des Massenmordes¹³⁵⁶ und der Untat Herostrats¹³⁵⁷ wähnt. Auch die Suche nach Ewigkeit in angehäuften Besitztümern wird bei Timm negiert, da diese ebenfalls einer Zeitlichkeit unterworfen sind¹³⁵⁸. Timms Absage an eine Verewigung menschlichen Lebens in zivilisatorischen Werken wird u.a. deutlich in der fast parodistisch die Usancen modernen Familienunternehmertums vorführenden Schilderung der Firma des Bestattungsunternehmers Thomson. Dieser wirbt mit dem Ewigkeitsanspruch seiner Bestattungsfirma in der ungebrochenen Familienfolge, sucht aber selbst wie jeder andere nach Antworten auf die Frage nach dem Umgang mit dem Tod¹³⁵⁹. Die Firma überdauert

¹³⁵⁵ „Ich, sagte er (der Sohn eines Verstorbenen; der Verf.) schließlich...suche die Geburtsurkunde, die brauche ich für die Sterbeurkunde. ...Ohne die eine kann man die andere nicht haben, so wird man unsterblich.“ (s. Timm, S.51)

¹³⁵⁶ „In den Dimensionen der Geschichte ist das Blut ein besserer Treibstoff als Benzin, es führt in die Ewigkeit, und die Treue ist das Mark der Ehre.“ (s. Müller: Germania 3, S.32)

¹³⁵⁷ Aschenbrenners terroristischer Plan, die Siegestsäule zu sprengen, ist ein Versuch, an Idealen der eigenen Jugend festzuhalten, die Hinfälligkeit eigener Taten, Ideen und Aktivitäten im Zeitlauf der Geschichte nicht akzeptieren zu müssen und sich durch das Monströse doch noch zu verewigen. Indem Thomas Linde die Fortsetzung dieser Tat plant, will er seinen Freund und zugleich sich selbst verewigen. Der Versuch der Verewigung in der heldenhaften Tat erscheint somit ebenso als anthropologische Konstante wie die perverse Verewigungshoffnung Herostrats

¹³⁵⁸ Besonders deutlich wird dies im Bild des Wohnungsauflösers, der die Ahnungslosigkeit der Hinterbliebenen, aber auch deren fehlenden Bezug zu den persönlichen Dingen des Verstorbenen für eigene Geschäfte nutzt : „Also, sagte der Auflöser, wenn Sie die Teller, Tassen, das Besteck,..., also wenn Sie mir das alles lassen und den Sessel da, dann entsorg ich Ihnen das Altpapier kostenlos. ...Der junge Mann stand da (der Sohn des Verstorbenen; der Verf.), ein wenig ratlos, ja hilfeschend sah er zu mir herüber. Er hat ja recht, sagte ich, wir denken immer, die Dinge hängen an uns, geben uns Dauer, aber wir sind ihnen gleichgültig.“ (s. Timm, S.53f)

¹³⁵⁹ „Thomson (Thomson & Thomson) rief an, sagte, er habe einen Notfall, eine Beerdigung in zwei Tagen, also übermorgen, und Tränen-Hollein sei krank geworden....Die ist ins Krankenhaus gekommen, Isolierstation, und jetzt muß da ein anderer ran, schnell. Der Hinterbliebene is'n netter Opa, Rentner, bringt nicht viel, aber is ne gute Tat fürs Jenseits. Das war einer der Dauerwitze von Thomson, der weiß, daß ich von Leuten lebe, die nicht an ein Jenseits glauben. Thomson ist nicht der Sohn im Firmennamen, sondern schon der Urenkel, und das Firmensignet wirbt nicht mit dem Kreuz oder den ewig gefalteten Händen von Dürer, sondern mit einem Jugendstilscherenschnitt, der einen Wanderer mit

zwar den Einzelnen- die eigene Sterblichkeit aber ist individuell, so daß eine befriedigende Verewigung durch Verewigung der Firma allen Marketingstrategien zum Trotz nicht gelingen kann. Diesen Absagen setzt Timm allein eine gewisse Dauerhaftigkeit der Liebe¹³⁶⁰ sowie metaphysische Ewigkeitshoffnungen entgegen¹³⁶¹.

Diese Spannung aus Bindung an die Zeit und Sehnsucht nach Ewigkeit kennzeichnet auch die Figuren des Romans „Melodien“ von Helmut Krausser. Auch sie sind auf der Suche nach Ewigkeit. So bezieht Rom seine Faszination für Täubner aus seinem scheinbar ewigen Dasein¹³⁶². Auch von ihrem eigenen Dasein möchten die Figuren etwas für die Ewigkeit konservieren, um sich der als feindlich empfundenen Zeit zu entziehen. So klagt Andrea im Kerker vor seiner Hinrichtung: „Die Stunde ist ein Wurm und ringelt sich, das pie-sackt; hab´ nichts vor der Zeit gerettet, nichts!“¹³⁶³ In der Ewigkeit suchen die Figuren die Flucht vor der Zeit- wissend oder ahnend, daß dies keine dem Menschen offenstehende Lösung ist. In der Nacht vor seiner Hinrichtung denkt Andrea voll Angst an den Scheiterhaufen: „Wann wird es Morgen? Vielleicht – wenn ich jetzt ganz still hier sitze und mich überhaupt nicht rühre – steigt die Zeit über mich weg und vergißt mich – aber wofür wäre das gut ewig hier zu sitzen und vergessen sein?“¹³⁶⁴ Verschiedene menschliche Verhaltensweisen werden im Text interpretiert als Ausdruck dieses Bemühens um E-

Schlapput in einer Heidelandschaft zwischen Wacholderbüschen zeigt. Darunter steht in einem Lorbeerkranz eine 100 (offensichtlich ein Vorgriff, denn als Gründungsjahr ist 1901 angegeben). Ungebrochen in Familienhand, steht darunter, was wohl andeuten soll: den Tod überdauernd. Jemand, der mit der Zeitmauer sein Geschäft macht, und das Geschäft geht gut, keine Einbrüche sind zu befürchten, aber zugleich ist da doch immer wieder beharrlich die Frage, was danach kommt, eine Frage, die aus dem Unterbewußtsein von Thomson durch ständige witzelnde Anspielungen ihren Weg sucht, im Jenseits geht's zu wie im Diesseits.“ (s. Timm, S.92)

¹³⁶⁰ Der Versuch der Zeitverlängerung über den Tod hinaus wird so auf die zwischenmenschliche Ebene verwiesen. Allein in der Liebe ist es dem Menschen für Timm möglich, seine Verewigung zu betreiben: „Ja. Das bleibt, sehr geehrte Hinterbliebene, die Erinnerung, meine Erinnerung, eine Erinnerung, die mich jedesmal an ihn denken läßt, ein zartes Gefühl, beim Atmen, das ist es, ja, was wir Nähe und Vertrautheit nennen, dieses zarte Gefühl beim Atmen, das uns unser Herz spüren läßt, es weitet sich der Brustkorb, dieses winzige unbewußte Aufatmen.“ (s. Timm, S.132)

¹³⁶¹ s. hierzu Kapitel V.1.2

¹³⁶² „Die Schönheit der Appia Antica im Nachtfall – unüberbietbar zeitentrückend – noch einen Wimpernschlag ewiger als Restrom.“ (s. Krausser: Melodien, S.597)

¹³⁶³ s. Krausser: Melodien, S.360

¹³⁶⁴ s. Krausser: Melodien, S.385

wigkeit, allen voran der Mythos der „Melodien“¹³⁶⁵, der die Illusion ewigen Wirkens im Werk vermittelt. Doch auch dessen Ewigkeitsqualität wird in Frage gestellt, indem alle „Träger“ des Mythos, aber auch dessen „Schöpfer“ Castiglio und Andrea, v.a. aber die Melodien selbst, das vermeintlich ewigkeitsbegründende Werk, zunehmend vergessen werden¹³⁶⁶ und derartige Versuche als „Eitelkeit..., letzte Illusion menschlicher Unendlichkeit. Reines Überlebenwollen“ bewertet werden¹³⁶⁷. Ausdruck der Suche nach Ewigkeit, nach zumindest einer kurzen Illusion von ewigem Bestand ist bei Krausser auch die Musik. In seinem Gesang schreibt sich der Kastrat Pasqualini die Fähigkeit zu, für einen Moment Ewigkeit geschaffen, die Zeit ausgesetzt zu haben¹³⁶⁸. Riten, selbst pervertierten Riten wie der bestialischen Ermordung von Frauen durch den Geheimbund der Kastraten, schreibt Pasqualini ewigkeitsschaffende Dimension zu, indem sie scheinbare Macht über die Zeit schaffen, Momente aus der „übergeordneten Zeit heraustrennen“¹³⁶⁹. Neben der Suche nach Ewigkeit kennen die Figuren Kraussers jedoch auch die Sehnsucht nach Auslöschung, wobei diese als pervertierte Folge der negierten Sehnsucht nach Ewigkeit gedeutet wird. Für Krantz liegt im Untergang das „Endziel des Spiels“¹³⁷⁰, die eigentliche Sehnsucht des Menschen, der Grund, immer wieder Neues anzufangen, weil der Mensch seine Marginalisierung in der Zeit nicht erträgt, es nicht erträgt, sollte zwar die Zeit unendlich sein, nicht aber er selbst. Prophezeiungen der Endzeit erklärt Krantz daher zu Begleitern menschlichen Denkens seit jeher¹³⁷¹. Wenn der Mensch Kraussers schon keine Ewigkeit erreichen kann, so glaubt er sie doch wenigstens verhindern zu können, indem er eine „ewige“ Generationenfolge beendet¹³⁷². Destruktion als Leitge-

¹³⁶⁵ s. Krausser: Melodien, S.120

¹³⁶⁶ s. Krausser: Melodien, S.835

¹³⁶⁷ s. Krausser: Melodien, S.595

¹³⁶⁸ „Ich lobe mich ungern selbst, aber es war – eine Sternstunde der Musik. Zeit selbst vergaß sich. Sekunden, auf der Streckbank, verweigerten das Sterben; ins Äußerste gedehnt, horchten sie meines Soprans, hüllten sich in Klang, schlangen Mäntel um sich aus bebender Luft...Das Wunder war vollbracht.“ (s. Krausser: Melodien, S.691)

¹³⁶⁹ s. Krausser: Melodien, S.806

¹³⁷⁰ s. Krausser: Melodien, S.673

¹³⁷¹ „Überhaupt behaupten viele, daß überhaupt alles seinen Zenit überschritten hätte – die ewigen, unausrottbaren Endzeitler, die nicht damit fertig werden, daß nach ihnen etwas kommt, das sie verpassen sollen. Es ist immer wieder belustigend, in welcher Kontinuität sich jeweils neue finden, die ihr Saeculum zur Coda erklären – nur um mit sich selbst den Schlußpunkt unter eine nicht bewältigte Unendlichkeit zu setzen.“ (s. Krausser: Melodien, S.432f)

¹³⁷² So überlegt Täubner: „Und doch ist alles, was lebt, Produkt zweier Eltern; die wiederum auch, und so fort, über die Spezies hinaus, die Evolution entlang...Eine immer wieder stupende Überlegung. Wenn man also kinderlos stirbt, zerrißt man

danke der Figuren wird als Zeitphänomen interpretiert- wo positive Ewigkeit nicht zu erreichen ist, da wird die Schaffung des Nichts, des negativen Ewigen zum Ziel. Mit der Sehnsucht nach Endlichkeit angesichts enttäuschter Hoffnungen auf irdische Ewigkeit korreliert bei den Figuren daher auch Todessehnsucht. In den Gedanken des auf dem Scheiterhaufen verbrannten Andrea scheint die Hoffnung auf, durch den monströsen Tod der eigenen zeitlichen Marginalität entkommen, zum Mythos werden¹³⁷³, marginalisierende Kreisläufe durchbrechen zu können¹³⁷⁴. Diesseitige Ewigkeitssuche und Sehnsucht nach der Destruktion erscheinen als zwei korrelierend im Menschen angelegte Seiten, die sich auch für Krausser nach dem perversen Vorbild des Herostratos aufeinander beziehen lassen¹³⁷⁵.

Besonders weit in der Sehnsucht nach Tod und Vergehen als einzig für sie denkbare Formen der Erlösung aus der Zeit gehen die Figuren in Norman Ohlers „Mitte“. Der Text präsentiert das Bestreben nach Erlösung aus der Zeit in die Ewigkeit als handlungsleitendes Motiv aller Menschen. So analysiert Bonz, der Cafebetreiber, der Klinger mit einer bizarren Orwell-ähnlichen Vision des Jahres 2050 konfrontiert:

„Alles eine Maschine... Alles hängt von der Arbeit ab, also welche Funktion du in der großen Maschine erfüllst. *Arbeit macht frei* – daran glauben noch immer viel zu viele. Aber was wird eigentlich hergestellt, gegen alle Widerstände und Missverständnisse und falschen Ansätze? Das weiß kaum jemand. *Unsterblichkeit!* Daran basteln wir, wie verrückt. Gentechnik, Computernetzwerke, Verbesserung der Kommunikation: ist alles diesem Ziel untergeordnet. *Unsterblichkeit*. Das letzte Produkt, das

die Kette einer jahrmilliardenlangen Ahnenschaft. Das ist doch was! Man steht dann dem Ursprung gleichbedeutend als Endpunkt gegenüber.“ (s. Krausser: Melodien, S.643)

¹³⁷³ „*Ich hab' schon einmal gebrannt. Ich brenne noch. Bin eine Fackel, eine ewige Flamme des Gedenkens an mich selbst...*“ (s. Krausser: Melodien, S.642)

¹³⁷⁴ So Castiglio: „Die Kreisbahn war nie verlassen worden. Große Onanie, dieses Leben! Man sollte dagegen aufbegehren! Fanale setzen! Sich demütigenden Circuli entziehen, freiwillig das Schattenreich betreten! Dann würde Klarheit folgen, oder...Nichts... Nach langem Hin und Her entschied Castiglio, dem Knochenmann doch nicht vorzugreifen. Was immer dem Tod folgen würde – es war vermutlich von längerer Dauer. Dagegen waren die paar Jahre, die er in jetziger Gestalt noch zu erwarten hatte, belanglos. Das konnte ruhig ausgesessen werden.“ (s. Krausser: Melodien, S.168f)

¹³⁷⁵ „Es soll im alten Babylon zwei antagonistische Denkschulen gegeben haben. Die einen behaupteten, am Ende bliebe nichts von allem. Die anderen meinten, *etwas* bleibe immer.“ (s. Krausser: Melodien, S.604)

im Regal noch fehlt. Gott endgültig zu vertreiben von diesem Planeten – anhand einer Maschine, die wir konstruieren...“¹³⁷⁶

Alle Hauptfiguren dieses Romans sind süchtig danach, die Zeit zu überwinden, versuchen dies aber, indem sie sich im Drogenrausch dem Tod annähern, um immer wieder ins Leben zurückzukehren. Sie spritzen sich immer häufiger die Droge, die ihnen das gesuchte Gefühl der Erlösung von der Bindung an die Raumzeit, von ihrer menschlichen Körperlichkeit und Vergänglichkeit, damit aber ex negativo eine pervertierte Form der Ewigkeit verspricht, verspricht, „die Gegenwart, den Schmerz, der nie stillsteht, zu überwinden in einem großen, ewigen, nichtoxidierenden Moment – um in der dichtesten, reinsten Ansammlung von Unsterblichkeit aufzugehen...“¹³⁷⁷. Grund ihrer Sucht ist ihre Defizienzerfahrung der Welt, in der die gesuchte Ewigkeit nicht möglich ist¹³⁷⁸. Beschleunigung, die eigene Marginalisierung, der Verlust transzendentaler Ewigkeit lassen in Klinger und den anderen Figuren den Wunsch nach Stillstand der Zeit¹³⁷⁹ als Illusion der Ewigkeit aufkommen, ein Wunsch, den ihnen paradoxerweise nur der Tod erfüllen zu können scheint, mithin die Marginalisierung dessen, dessen Verlust sie fürchten, des eigenen Lebens. Auch für sie wird so der Tod zum letzten Ausweg in die dringend gesuchte Ewigkeit.

Der paradoxe Zeitstillstand, mit dessen Hilfe der jeder Ewigkeitshoffnung bare Mensch Ewigkeitsillusion durch Preisgabe des eigenen Lebens zu Lebzeiten herzustellen hofft, dominiert analog bei Klaus Bödl. In „Südlich von Abisko“ formuliert der Ich-Erzähler Behringer einen Gegenentwurf zeitlichen Stillstands gegen ein lineares Zeitverständnis, das in einem für ihn unbegründeten Fortschrittsoptimismus auf die Ewigkeit hin Werkstätigkeit fordert¹³⁸⁰. Das arkadische Abisko, seine Nachbarin Frau Armgart und der vor seinem haus

¹³⁷⁶ s. Ohler, S.125f

¹³⁷⁷ s. Ohler, S.150

¹³⁷⁸ So urteilt Klinger: „*Biologisches Leben* – ein Programm, das perfekt laufen *könnte*, doch immer wieder abstürzte und Leid verursachte, welches weitervererbt wurde. Doch weshalb? War ein fehlerfreies Betriebssystem nicht denkbar? Gab es da einen *Fehler*, irgendwo in den Fasern des Daseins versteckt, der die Übertragungsraten verlangsamte und das Leben schwerfälliger machte als nötig? Eine ganz bestimmte Angst vielleicht?...*Self-Hack*. Das Einzige, was noch übrig geblieben ist, auf dem blauen Planeten der Melancholie.“ (s. Ohler, S.22f)

¹³⁷⁹ s. Ohler, S.26

¹³⁸⁰ s. Bödl, S.17 sowie bei der Beschreibung der zerstörten Naturlandschaft: „...das Ziegelgebäude des Bahnhofs, von dem ein dichtes Bündel Gleise wegführt, am Kanal entlang, dann sich immer mehr zerfasernd und in der gelbgrünen planen Landschaft verlierend, die in ihrer waldlosen Ausbreitetheit so leer wirkt, als habe man vor langer Zeit einmal alles dort weggeschafft, in der freudigen Erwartung von etwas Neuem, das sich dann freilich nie gezeigt hat.“ (s. Bödl, S.32)

begrabene Mann aus der Eisenzeit als Behringers Ideale stehen dagegen für eine imaginierte Unvergänglichkeit und Gleichförmigkeit, neben denen das endliche, immer unsichere Leben keinen Bestand hat¹³⁸¹. So ist Behringer von Ambivalenz gekennzeichnet. Sein auf eine ewig schattenhafte Existenz in Auslöschung des Todes zielendes Bestreben nach Selbstauflösung und Vorwegnahme der Vergänglichkeit erscheint insofern erfolgreich, als alle seine menschlichen Denkweisen und Bindungen bis zum Ende des Textes zerbrechen. Es gelingt ihm, sich immer tiefer und unwidersprochener in scheinbar Ewigkeit konstituierende Idealisierungen zu flüchten¹³⁸². Dabei überschreitet er aber die Grenze des Wahnsinns. Behringer läßt daher allenfalls irrealen, rein in seiner Phantasie bestehende menschliche Gefühle und Bindungen zu. Seine Liebeserklärung an Frau Armgart am Ende des Textes belegt die Interpretation Behringers als eines über der Angst vor der Vergänglichkeit und der daraus resultierenden Sehnsucht nach ewiger Gleichförmigkeit wahnsinnig gewordenen, der sich völlig in eine zusammenphantasierte quasi-ewige Scheinwelt zurückzieht, damit aber seine psychische Auflösung in eine todesähnliche Scheinewigkeit vollzieht¹³⁸³. In zahlreichen Texten versuchen also Figuren, Versöhnung mit und punktuelle Freiheit von der Zeit durch Formen irdischen „Weiterlebens“ nach dem Tod zu erreichen, für die sie auf ewige Dauer hoffen. Als Wege in diese angestrebte Ewigkeit dienen den Figuren die eigene biologische Reproduktion, die Arbeit mit besonders dauerhaften Werkstoffen, die Schaffung von Kunstwerken, bevorzugt aus solchen Stoffen, die Etablierung von Riten, die Konservierung von Gegenständen, das Schaffen und Erzählen von Mythen, Musik, Liebe, aber auch im Wissen um die Aus-

¹³⁸¹ „Frau Armgarts wenigstens an den Abenden vollkommen unwandelbare Lebensweise gibt mir Halt und Sicherheit. Vielleicht sogar einen Anflug von Unsterblichkeit. Sie besänftigt mein Dasein wie niemand sonst, ausgenommen der Eisenzeitmensch draußen unter seinem Stein auf dem Spielplatz“ (s. Bödl, S.78)

¹³⁸² Die Auflösung der Verlobung durch seine Freundin Malin kommentiert er: „Ich blickte auf die Steinplatte vor mir, die sich ruhig und unbekümmert von der Spätnachmittagssonne bescheinen ließ, demonstrativ, als sollte ich von der vollkommenen Gleichgültigkeit solcher temporärer Vorfälle überzeugt werden.“ (s. Bödl, S.124)

¹³⁸³ „Ihr dezent entferntes Dasein, und das unbeirrbar Wiederkehrende an ihr. Sie gleicht einem Himmelskörper. Eines Tages werde ich zu ihr hinübergehen, sie wird mir die Tür öffnen und mich hereinbitten. Ohne Überraschung; irgendwann musste ich ja kommen. Ja, ich werde hinübergehen und mit ihr sprechen. Ich bin fest dazu entschlossen. So etwas darf aber nicht übereilt werden. Man kann gar nicht lange genug überlegen, wenn es darum geht, zu dem richtigen Menschen die entscheidenden Worte zu sagen. Und man muss den richtigen Moment erwarten können. Aber wir sind in der glücklichsten Lage, Frau Armgart und ich: Wir haben Zeit. Ein paar hundert Jahre spielen in unseren Augen keine Rolle.“ (s. Bödl, S.126)

sichtslosigkeit jedes Strebens nach Ewigkeit die sisyphale Auflehnungsgeste oder gar der Trotz in der Suche nach einem schnelleren und dramatischeren Ende.

Immer wieder finden sich auch Kombinationen dieser Motive, etwa in Judith Hermanns „Sommerhaus, später“. In der Kurzgeschichte „Hunter-Tompson-Musik“ tröstet den alten, resigniert auf den Tod wartenden Hunter allein die Musik seiner Vergangenheit. Indem er all seine Musikalien an eine junge Frau verschenkt, also an die Zukunft weitergibt, wird von Hermann die Figur des überzeitlichen Lebens, der Verewigung eines Menschen durch Weitergabe von etwas an die nachfolgende Generation verbunden mit der zeitüberwindenden Kraft der Musik¹³⁸⁴.

Noch weiter geht John von Düffel in der Verbindung der verschiedenen Versuche seiner Figuren, Ewigkeit zu gewinnen. Sein Roman „Vom Wasser“ läßt sich lesen als Auseinandersetzung mit menschlicher Vergänglichkeit, der Ausweglosigkeit des Menschen aus seiner Zeitlichkeit und dem Scheitern aller Versuche, dennoch Dauer zu erreichen. Der zentrale Satz zu Beginn des Textes- „Wir kehren immer zum Wasser zurück“¹³⁸⁵- bedeutet so die Notwendigkeit des Menschen zu vergehen, keine Dauer erreichen zu können, sich der Rückkehr in den „Fluß der Zeit“ nicht entziehen zu können. Vergeblich ist der Versuch des Dynastiegründers, ein Unternehmen, Gebäude „für ganze Generationen seiner Familie“¹³⁸⁶ zu errichten- am Ende des Textes steht die Zwangsverwertung des gesamten Familienbesitzes. Die ökonomische Herrschaft über die Zeit ist eine Scheinherrschaft, weil Ewigkeit allem Bemühen zum Trotz¹³⁸⁷ so nicht zu erreichen ist. Ebenso versucht sein Sohn, mit Hilfe der Mathematik scheinbar ewige Wahrheiten zu errechnen, die dem ökonomischen Zweck der Unternehmensperpetuierung dienen sollen. Diese werden aber von seinen eigenen Söhnen nicht gehört, vermögen den

¹³⁸⁴ Besonders deutlich wird dies an einer Stelle im Text, die Musik und Zeit in Beziehung setzt: „Die Musik und die Zeit, die Zeit, die Winterreise, die fremden afrikanischen Gesänge, die er auf dem Flohmarkt am Tompkins Square gekauft hat, sieben Jahre her, oder acht oder zehn.“ (s. Hermann, S.135)

¹³⁸⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.7

¹³⁸⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.23

¹³⁸⁷ Wie sehr schon dem unternehmerischen Schaffen des Firmengründers der Wille zugrunde lag, eigene Dauer zu erreichen, zeigt sein Bestreben, als Ahnherr einer Dynastie erinnert zu werden: „Und irgendwann, als der Erfolg so gefestigt war, daß er wie für die Ewigkeit gemacht schien, irgendwann hatte mein Urgroßvater einen Künstler kommen lassen, einen Porträtmaler, und er hatte sich aufgepflanzt auf eine Bank und mitten in seinem erfolgreichen Leben stillgehalten...und dem Maler Modell gesessen für die Generationen, die da kommen sollten, er, der Ahn, der erste in der Galerie, der Begründer und Anfang von allem.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.23f)

Dynastieerhalt nicht zu sichern, versagen mithin vor dem eigenen Anspruch, Ewigkeit zu schaffen¹³⁸⁸. Immer wieder handeln auch die Nachfolger vor der Kulisse dieses Ewigkeitsanspruchs, wird etwa ihren Worten in entscheidenden Momenten „eine Bedeutung wie für alle Zeit“¹³⁸⁹ zugemessen, um diese Zumessung vom Ende des Romans her doch zu destruieren. In der modernen Gesellschaft der Vertaktung, Verportionierung, Vermessung von Zeit sucht auch der Ich-Erzähler Ewigkeit. Als Schwimmer wählt er vor allem die Langstrecken, die für die lange Spanne des Lebens stehen, dem aus dem Wasser kommenden, langsamen Wesen Mensch adäquat erscheinen und ihm im sportlichen Wettkampf eine „Spur von Ewigkeit“ und die faszinierende Annäherung an den Tod, zugleich aber die Illusion der Überwindung des Todes andeuten:

„Ob man nun zweitausend, dreitausend oder fünftausend Meter Freistil schwimmt, es gibt auf jeder dieser Strecken einen toten Punkt, einen bleiernen Moment der Müdigkeit, an dem man verzweifelt genau spürt, daß die eigene Kraft nicht mehr reicht. Es gibt diesen toten Punkt, diesen Ohnmachtsmoment, und doch schwimmt man jedesmal wieder darauf zu...Und erst dieser Punkt markiert den Übergang in das andere, das fremdvertraute Element. Erst nach dem Überschreiten dieser Schwelle fängt man an, so zu schwimmen, als wäre es menschenmöglich, im Wasser zu leben, als wäre es menschenmöglich, nie mehr damit aufzuhören und weiterzuschwimmen bis in alle Ewigkeit. Und eine Spur dieser Ewigkeit stellt sich ein, wenn der Zeittakt und die Meterzahlen ihre Bedeutung verlieren wie Worte, die man zu oft wiederholt hat, wenn das Wasser den keuchenden, kraulenden Körper ins Zeitlose, in die Raumlosigkeit hebt, wenn sich die ausschlagenden Arme eingraben in die tiefe Unterschiedslosigkeit des Wassers.“¹³⁹⁰

Im entscheidenden Moment aber versagen ihm die Kräfte, wäre er ohne fremde Hilfe ertrunken. Die vergebliche Suche nach Ewigkeit wohnt auch der Kunst inne, die versucht, im Werk Überzeitliches zu schaffen- besonders sichtbar im Porträt, das versucht, Eigenschaften zu „erhalten für alle Zeit“, die selbst die Zeit nicht überstehen können¹³⁹¹. Sogar die Basis jeder Hoffnung auf irdische Ewigkeit, die Kette der Reproduktion, wird leere Illusion, sichtbar an der fehlenden männlichen Nachfolge der Unternehmerdynastie, aus der- wie in den Gedankenspielen Helmut Kraussers- Ewigkeit allein als ewige Nega-

¹³⁸⁸ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.49ff sowie S.79

¹³⁸⁹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.101

¹³⁹⁰ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.199

¹³⁹¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.221

tivität der abgerissenen Generationenfolge¹³⁹² resultiert, in der es in der unfruchtbaren Frau „kein Weiterleben“¹³⁹³ gibt. Die Negation jeder Hoffnung auf positive irdische Ewigkeit bei von Düffel kulminiert in der Figur des verwahrlosten Dynastieerben, der nach seiner Rückkehr aus russischer Gefangenschaft als verachtetes Wrack, als „auf Ewigkeit“ Gescheiterter dahinvegetiert:

„Noch immer kann ich es nicht fassen, daß auf diesem gebrochenen, kranken, verwahrlosten Mann die Hoffnungen der Mißgunst geruht hatten...Aber er war in den Krieg gezogen...Und er war aus dem Krieg zurückgekommen, nach vielen Jahren russischer Gefangenschaft, ohne seinen lachenden Bruder, ohne Gewehr über der Schulter und Blumen im Arm, ein Krüppel an Leib und Seele, irrsinnig vor Hunger...Aus der Zeit des Übergangs war eine Ewigkeit geworden.“¹³⁹⁴

Damit aber wird auch deutlich: Ewigkeit ist für von Düffel eine aus anthropologischen Gründen offenbar unausrottbare, notwendige menschliche Utopie, die aber allenfalls in totaler Negation Realität werden kann. Obwohl im positiven Sinne von den Figuren erstrebt, enden sie alle in der negativen Ewigkeit des Scheiterns, des Verlusts, in der allein bleibenden Gewißheit des Todes als des eigentlichen Inbegriffs der in Ewigkeit fließenden Zeit¹³⁹⁵.

Allen hier betrachteten Texten ist somit eines gemeinsam: Das Scheitern, aber auch die immer wieder neue Aufnahme der Versuche, Ewigkeit im Diesseits zu gewinnen und so das Leiden am Vergehen in der Zeit zu lindern, das dadurch aber sogar verstärkt wird, sofern es nicht in völligen Wahnsinn umschlägt. Dieser literarische Befund spiegelt die Ewigkeitsdissoziation der Moderne wider, wie sie anhand der in III.2.1.4.1 betrachteten Wissenschaften herausgearbeitet wurde. Dennoch sind Ewigkeitsbestrebungen als anthropologischer Grundzug bei vielen Figuren präsent, Bestrebungen, die bei Siegfried Lenz als sisyphaler Kampf gegen die Vergänglichkeit gedeutet werden und zeigen, daß der Befund des Verlusts an Ewigkeit eine tiefgreifende Verlusterfahrung der Moderne markiert. In den Texten

¹³⁹² „Sie würde ihrem Mann keinen gesunden Sohn gebären...damit, mit diesem naturgegebenen medizinischen Faktum war der Auftrag, den der Herr der Mißgunst von seinem Vater übertragen bekommen hatte, unerfüllbar geworden- unabhängig von jeder nur erdenklichen Anstrengung. Er würde ihn nicht weiterreichen können, von Generation zu Generation...Sie war, und dies entdeckte die Mißgunst mit großer Genugtuung, die Frau eines Krüppels und selber ein Krüppel, der Mutterkrüppel in einem Krüppelpaar, und sie würde es für alle Zeiten bleiben, was immer sie auch tat.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.224f)

¹³⁹³ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.285

¹³⁹⁴ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.266f

¹³⁹⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.280 sowie S.284

Timms (Liebe), Kraussers (Musik, Riten, Mythos) und Strauß' (Polychronie) gelingt den Figuren immerhin momentane Freiheit von der Zeit im Sinne Theunissens. Die Texte von Krausser und Ohler aber machen darauf aufmerksam, daß der Verlust einer positiven Ewigkeitsperspektive umschlagen kann in Todessehnsucht, Todesästhetisierung und Fatalismus als negative Formen von Ewigkeit, wie sie in den betrachteten Wissenschaften nicht erfaßt werden

III.2.1.5 Sisyphos als glücklicher Mensch- die Sehnsucht des Menschen nach der Gleichförmigkeit

III.2.1.5.1 Gleichförmigkeit und Vielgestaltigkeit in den Zeitdiskursen am TempusWechsel

„Wir müssen uns Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen“, so formulierte einst Sartre. Auch einige der betrachteten Wissenschaften machen darauf aufmerksam, daß Gleichförmigkeit, verstanden als die mehr oder minder unveränderte Wiederholung bekannter Abläufe und Kognitionen, dem Menschen bis zu einem gewissen Grad erwünscht ist. Physiologisch unterliegt er zahlreichen Rhythmen, die er gleichförmig wiederholen will. Allerdings ist er hierbei recht flexibel, so daß seine Wünsche nach rhythmischer Gleichförmigkeit einen breiten Korridor aufweisen. Zugleich muß er seine eigene Positionierung in und mit der Zeit erst lernen. Dies bedeutet: Der Mensch strebt aus psychologischer Sicht Gleichförmigkeit in einem gewissen Rahmen an, muß aber die Abgrenzung angemessener Gleichförmigkeit gegenüber zu großer Flexibilität und zu großer Festlegung erst lernen, soll ihm diese zu einer gesunden und gegenüber der objektiven Zeit durchsetzungsfähigen subjektiven Zeit verhelfen. Völlige Gleichförmigkeit scheint ihm aus biologischen wie physikalischen Gründen verwehrt: Biologisch begrenzt der Tod jede gleichförmige Existenz. Physikalisch vertrat zwar Newton das Konzept einer absolut gleichförmigen Zeit, die sich in der Konzeption objektiver Zeit bis heute widerspiegelt. Für die moderne Physik aber ist Zeit relativ, nicht gleichförmig, sondern betrachterabhängig. Das Universum erscheint zwar weitgehend gleichförmig, unterliegt aber Prozessen der Expansion und Kontraktion, weist Schwarze Löcher und rätselhafte Materiemassen auf. In allen für den Menschen bisher greifbaren naturwissenschaftlichen Dimensionen ist somit Gleichförmigkeit nur bedingt gegeben. Für die moderne Physik ist Gleichförmigkeit nicht erstrebenswert, sondern gemäß dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik der lebensnihilierende, chaotische Endzustand. In biologischer Interpretation ist der Zeitpfeil in Richtung der Gleichförmigkeit Quelle für Tod und Leiden an der Zeit. Als ambivalent betrachtet

auch die Philosophie Gleichförmigkeit. Für zahlreiche antike Philosophen ist Gleichförmigkeit eine Eigenschaft der Zeit selbst¹³⁹⁶. Gleichförmigkeit taucht jedoch in neueren philosophischen Arbeiten im Zusammenhang mit der Zeit nur noch selten auf, weil Zeit hier im Anschluß an naturwissenschaftliche Erkenntnisse relativistisch gedacht wird. Damit scheint die Idee gleichförmiger Zeit nur zu einem (überholten) newtonschen Zeitbild zu passen, sofern man nicht z.B. Durie folgt, der im Rhythmus und damit einer spezifischen Gleichförmigkeit auch die ursprüngliche Zeitlichkeit des Menschen sieht. Bedenkt man aber, daß das newtonsche Zeitbild für den Bereich der menschlichen Zeitdimensionen nach wie vor eine gute Näherung abgibt, so kann man mit Theunissen subjektive Gleichförmigkeit lesen als eine Form der Mimesis an die Zeit und damit der Linderung menschlichen Leidens an der Zeit, die ihn partiell aus der dynamisierten, fremdbestimmten Zeitlichkeit seines Alltags befreit und einen Bezug auf die Ewigkeit und Gott als theologisch gesehen äußerste Gleichförmigkeit herstellt. Für Theologen wie Jackelén ist völlige Gleichförmigkeit freilich eine göttliche Eigenschaft, die dem Menschen nicht zukommt. Menschliche Sehnsucht nach Gleichförmigkeit deuten sie als Streben des Menschen nach Selbstvergottung.

Nimmt man diese Erkenntnisse zusammen, so läßt sich vermuten, daß sich der Mensch in seinem subjektiven Zeiterleben nach einer gewissen Gleichförmigkeit, weil er darin die Illusion eigener Unsterblichkeit und u.U. Vergottung gewinnt, daß er sich aber ebenso von Leben, d.h. einer dynamischen, nicht-entropischen Zeit umgeben sehen will. Deshalb sehnt sich der Mensch nach subjektiver Gleichförmigkeit, aber zugleich nach Abwechslung in der Zeit. Beide Wünsche sind antithetisch und somit in Reinform unerfüllbar, aber durch den inneren Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit motiviert¹³⁹⁷. Der Mensch muß deshalb Gleichförmigkeit und Veränderung als Teil seiner Positionierungsaufgabe „Zeit“ ausbalancieren. Die Sehnsucht nach Gleichförmigkeit subjektiver Zeit taugt somit allenfalls als Utopie menschlicher Selbstvergottung - realiter kann der Mensch absolute Gleichförmigkeit nicht ertragen, läuft sein Selbstvergottungsstreben seiner tatsächlichen Konstitution zuwider. Ferner kann man psychologisch auch hier die Wirksamkeit einer antihedonistischen Tendenz der Zeit vermuten- erlebt der Mensch

¹³⁹⁶ etwa in Heraklits Bild vom gleichförmigen Fluß der Zeit, Aristoteles Idee der Stetigkeit der Zeit oder Platons Sichtweise, Zeit sei ein sich in Zahlen und somit gleichförmig fortschreibendes Bild der Ewigkeit

¹³⁹⁷ Zugleich widerspricht das Erinnerungsparadoxon jeder Hoffnung, sich zur Gleichförmigkeit konsistent zu positionieren, wird doch als gleichförmig erfahrene Zeit in der Gegenwart als langweilig, in der Erinnerung aber als beschleunigt erfahren, was menschlichen Zeitwünschen widerspricht

Gleichförmigkeit der Zeit, sehnt er sich nach Dynamik, erlebt er Dynamik, sehnt er sich nach Gleichförmigkeit. Damit gehört zwar psychischer Reichtum erfahrener Zeit zum normalen Zeiterleben eines gesunden Erwachsenen, ist aber eine Verletzung seiner Gleichförmigkeitswünsche seinem Zeiterleben inhärent, sind Schwierigkeiten auch bei diesem Teil der Positionierungsaufgabe „Zeit“ wahrscheinlich. Derartige Schwierigkeiten identifiziert die Psychologie als mögliche Krankheitsursache- so erscheint zu große Gleichförmigkeit als Ursache pathogener Zeit, weist insbesondere die Schizophrenie ein entsprechendes Krankheitsbild auf (Zeitstillstand, Verschwimmen der Zeitdimensionen in absoluter Gleichförmigkeit). Der empirische Befund zu Gleichförmigkeit und Veränderung erscheint freilich uneinheitlich: Makrosoziologisch wird Gleichförmigkeit als Eigenschaft vormoderner Zeit (Geißler) bzw. vormoderner Handlungszeit (Dux) konstatiert, die in der Moderne Tendenzen der Komplexitätssteigerung und der Flexibilisierung gewichen sei. Dagegen stellt Lewis aus Sicht der vergleichenden ökonomischen Kulturforschung eine Tendenz zu gleichförmigen Zeitkonzepten in Deutschland fest. Andere Mikrosoziologen konstatieren eine Abschaffung von Gleichförmigkeitserfahrungen im subjektiven Zeiterleben zu Gunsten z.B. permanenter Veränderungen der Benutzeroberfläche (Baier), d.h. faktische Gleichförmigkeit bei dennoch permanenter Veränderungserfahrung. Diese Bias spiegelt sich in der Ökonomik. Ökonomische Theorien postulieren einerseits Abwechslung und Flexibilisierung, d.h. die Reduktion von Gleichförmigkeit in allen Feldern des Wirtschaftens. Zugleich sind die meisten ökonomischen Modelle selbst noch zeitlos-gleichförmig, wird die Zeitform nicht einmal in den zeitallokationstheoretischen Arbeiten Beckers berücksichtigt. Damit ist Gleichförmigkeit insgesamt ein Positionierungsproblem für jeden Menschen, eine heikle Gewichtungsaufgabe, für die es eine stabile ideale Lösung nicht gibt und die daher wohl zum Gefühl des Leidens an der Zeit beiträgt.

Literarische Texte spiegeln diese Problematik mit ihren Konsequenzen. Für die meisten Figuren ist die Antithese Gleichförmigkeit versus dynamische Veränderung eine nicht zu lösende Positionierungsaufgabe mit anti-hedonistischer Tendenz. Die einen leiden unter einer alles Leben erstickenden Gleichförmigkeit, der sie nichts entgegensetzen haben. Die anderen wählen die Flucht in eine möglichst perfekte Gleichförmigkeit, weil sie die Sterblichkeit des Menschen, seine Marginalisierung in der Zeit und ihre subjektive Erfahrung übermäßiger Abwechslung nicht zu akzeptieren vermögen. Auch sie sehnen sich jedoch zugleich in ihren Inseln gleichförmiger Zeit immer wieder nach Abwechslung. Deutlich erscheinen in einigen

Texten die Konsequenzen dieser Widersprüche: Noch mehr Leiden an der Zeit oder gar der Weg in den Wahnsinn.

III.2.1.5.2 „Zeit haben für die Zeit“- Gleichförmigkeitsutopien als Selbstvergottungshoffnungen

Sind die Ausführungen aus Kapitel III.2.1.5.1 allzu skeptisch? Klaus Bödl zeichnet mit „Südllich von Abisko“ durch eine Ästhetisierung der freiwilligen, aber wahnhaften Gleichförmigkeit ein provokantes Bild. Behringer, Bödls Ich-Erzähler, ist durch den frühen Tod seiner Schwester und eine wenig glücklich Kindheit traumatisiert, getrieben von panischer Todesangst. Daher lehnt er das menschliche Leben, selbst das eigene¹³⁹⁸, ab, eben weil es den Tod beinhaltet. Behringers Flucht in die autistische Gleichförmigkeit ist die Vorwegnahme dessen, was die Zeit Bedrohliches beinhaltet, die Negation von allem, was bei Verlust Schmerzen bereiten könnte, letztlich aber der Menschlichkeit. Seine Flucht ist ein Versuch, sich durch einen todesähnlichen Zustand, für den er glaubt, den naturwissenschaftlichen Beweis führen¹³⁹⁹, aber auch mythische Belege heranzitieren zu können¹⁴⁰⁰, außerhalb der Zeit und des Todes zu setzen, den Behringer nicht denken¹⁴⁰¹, nicht akzeptieren kann. Behringers Ideal ist

¹³⁹⁸ So Behringer im Dialog mit seiner „Verlobten“ Malin: „Man hätte ihn am besten schon einsperren sollen, bevor er überhaupt zur Zeugung schreiten konnte“, gab ich zu bedenken. „Natürlich. Sonst fällt dir dazu nichts ein...Stell dir vor, deine Eltern hätten auch so gedacht!“ Hätten sie nur, lag mir auf der Zunge.“ (s. Bödl, S.36)

¹³⁹⁹ „Es ging mir...durch den Kopf, wie fließend die Grenzen zwischen Museum und Wirklichkeit...doch im Grund sind. Heute arbeitest du dich auf für einen halbwegs gefüllten Kühlschrank, dachte ich, morgen glotzen die Besucher der kraniologischen Abteilung eines Naturkundemuseums durch deine leeren Augenhöhlen.“ (s. Bödl, S.8)

¹⁴⁰⁰ Seinen Lebensentwurf, der Vergänglichkeit durch ihre partielle Vorwegnahme in der Gleichförmigkeit zu trotzen, sieht er durch eine Überlieferung aus mystischer Vorzeit bestätigt- eine samische Sage über den Ursprung der Welt, in der die Existenz des Menschen als soziales, aktiv tätiges, sterbliches Wesen als Werk des Teufels beschrieben wird, der autistische, gleichförmig-passive, unsterbliche Mensch dagegen als eigentliche Schöpfung Gottes (s. Bödl, S.105). Damit aber wird Behringers Suche nach Gleichförmigkeit, nach völliger Loslösung aus dem Alltag und aus allen sozialen Beziehungen als der Versuch lesbar, diesen Mythos der Entstehung des homo sapiens für sich zurückzunehmen, in die Unsterblichkeit des Anfangs zurückzukehren.

¹⁴⁰¹ „Wie mir überhaupt die Vorgänge in der Vasavorstadt und bis Norrmalm hinauf wie Vorgänge meines Inneren vorkommen, oder doch wie Bilder davon...Es erscheint mir kaum vorstellbar, dass dieses Viertel schon Jahrzehnte, Jahrhunderte vor meiner Ankunft existiert haben soll, und nach meinem Verschwinden von der Bildfläche weiterbestehen könnte.“ (s. Bödl, S.57)

somit die „gleichförmige Andersförmigkeit“ aller Lebensprozesse bis zu einem Maß, an dem das Verstreichen der Zeit nicht mehr spürbar ist¹⁴⁰². Behringer bricht daher alle menschlichen Kontakte ab, weil diese vergänglich sein könnten, imaginiert sich aber eine eigene soziale Welt, die nicht von Veränderung betroffen ist, weil sie rein in seiner Kognition existiert¹⁴⁰³ und aufgrund ihrer Freiheit von Zeit und Raum seinem Ideal entspricht. Seine misanthropische Haltung läßt ihn die scheinbare Gleichförmigkeit des Arbeitsalltags als gedankenlose Routine abtun, die gerade nicht frei von Zeit und Raum ist. Behringer differenziert also zwischen der von der Zeit diktierten Monotonie des Alltags und der von Zeit und Raum befreiten Gleichförmigkeit, wobei deren Abgrenzung und die Zuordnung einzelner Phänomene während des ganzen Texts rein seiner subjektiven Willkür unterliegt:

„Doch kann es zum Beispiel nicht völlig belanglos sein, meiner Meinung nach, dass es bei den meisten Menschen der Signalton einer elektronischen Weckuhr ist, der ihren Schlaf beendet, Morgen für Morgen, immer zur gleichen Zeit, um Raum zu schaffen für einen Tag ohne Unwägbarkeiten. Jeden Tag zur gleichen Zeit vom dafür vorgesehenen Ton aufzuwachen, das heißt, im Leben vom Nächtlichen und Träumerischen losgekommen zu sein. Man ist ganz und gar Teil jener monströsen Maschinerie geworden, die den Alltag in Gang hält. Oder die überhaupt schon der Alltag ist...Warum mein Leben anders vor sich geht..., kann ich nicht erklären...Was die Andersförmigkeit meines Daseins angeht, so beginnt sie schon damit, dass ich mir in vielen Jahren niemals einen Wecker gestellt habe. Immer ist es *irgendein* Geräusch gewesen, das mich geweckt hat, ohne eigentlich in mein Bewusstsein zu dringen. Gäbe es keine Geräusche, ich schlief sicherlich für immer, so wie ein Gegens-

¹⁴⁰² „Die Menge von unzusammenhängenden Bildern, Gestalten, Bewegungsabläufen, die vor mir aufleuchteten und wieder verschwanden, schien die Zeit aufzusaugen: Eineinhalb Stunden waren plötzlich vergangen, ohne dass in mir irgendein Gefühl für das Verfließen dieser Zeit vorhanden gewesen wäre.“ (s. Bödl, S.86f)

¹⁴⁰³ Ersichtlich am Dialog zwischen Behringer und Fahlbeck über einen alten Wellensittich, den Fahlbeck als beneidenswerte Kreatur bezeichnet. „Wenn Sie ihn einmal über eine längere Zeit hinweg beobachtet haben, werden Sie mir beipflichten. Den lieben langen Tag starrt dieser Vogel sein Spiegelbild an. Lässt es kaum aus den Augen und schnäbelt sogar mit ihm. Er ist so fest davon überzeugt, jemanden zu haben im Leben, wie es ein Mensch, selbst der einfältigste, niemals sein könnte.“ (s. Bödl, S.70f) Die Aussage, für einen Mensch sei ein solcher Autismus nicht möglich, widerlegt Behringer selbst in der Idealisierung von Frau Armgart, dem Mann aus der Eisenzeit und Abisko

tand im Weltall für alle Zeit die Bahn verfolgt, auf die er einmal gebracht worden ist.“¹⁴⁰⁴

Das arkadische Abisko, seine schemenhaft-„uhrwerksmäßige“ Nachbarin, Frau Armgart, der Behringer eine Vorbildfunktion zuschreibt¹⁴⁰⁵, und der vor seinem Haus begrabene Mann aus der Eisenzeit werden zu Behringers „Lebenspartnern“, die für eine Unvergänglichkeit und Gleichförmigkeit stehen, neben der das reale Leben keinen Bestand haben kann¹⁴⁰⁶. Abisko erscheint als ein Dorf ohne weitere Bedeutung¹⁴⁰⁷. Behringers Reise dorthin wird dem Leser nie begründet. Abisko wird von Behringer als ein skandinavisches Arkadien angesehen, ein Ort, der sein Leben verändert, weil er eben irrelevant, gleichförmig, voll „gelassener Genauigkeit“¹⁴⁰⁸ erscheint. Abisko wird so zum Inbegriff für Behringers Versuch, durch Gleichförmigkeit die Vergänglichkeit der Zeit dissoziativ vorwegzunehmen und sich selbst absolut zu setzen¹⁴⁰⁹. Zusammen mit dem Mann aus der Eisenzeit ist Abisko Symbol von Behringers zerrissener Existenz zwischen der Sehnsucht, etwas Besonderes, Absolutes und Ewiges zu sein, aber auch dem Wissen um die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens, um die eigene Sterblichkeit, aus der als einziger Ausweg die Synthese in der todesähnlichen Gleichförmigkeit der Selbstauflösung zu bleiben scheint¹⁴¹⁰. Gleiches gilt für Frau Armgart. Ihre gleichförmige Lebensweise dient Behringer zur Strukturierung seines

¹⁴⁰⁴ s. Bödl, S.41ff

¹⁴⁰⁵ Immer wieder bewundert er die gleichförmige Lebensweise dieser Frau mit ihren täglich ablaufenden Ritualen und Gewohnheiten (z.B. Bödl, S.80)

¹⁴⁰⁶ Behringers Misanthropie resultiert neben der Tatsache, daß der Mensch vergänglich ist, auch aus seiner Vermutung, daß die Sehnsucht nach Gleichförmigkeit jedem Menschen eigen sei, daß aber alle um ihn herum dies aus Feigheit verleugneten. Behringer aber fühlt sich dadurch in seinem eigenen Gleichförmigkeitsstreben bedroht, genötigt (s. Bödl, S.34)

¹⁴⁰⁷ So ist Abisko für andere Figuren des Textes ein kleines Dorf wie andere auch, nicht idyllisch (s. Bödl, S.61ff)

¹⁴⁰⁸ s. Bödl, S.61

¹⁴⁰⁹ „Als gliche Abisko den anderen hundert winzigen Dörfern ganz oben im Norden und führe nicht ein seltsam vages und durchsichtiges Dasein, als schwebe es nicht in der ständigen Gefahr zu verdämmern, gleich einer Erinnerung, oder wie man selbst, wenn man nur lange genug gedankenlos vor sich hin gelebt hat. Die Wirklichkeit will immer wieder behauptet und festgehalten sein..., und doch wird diese Wirklichkeit einen nicht lange bei sich behalten, nicht allzu lange.“ (s. Bödl, S.7f)

¹⁴¹⁰ „Warum nicht einfach hier sitzen bleiben, ging es mir durch den Kopf. Ich stellte mir vor, dass die Welt nur immer zunimmt, schließlich zu etwas schier Unbewältigbarem anschwillt, je eiliger man sich in ihr bewegt. Dass, könnte man jegliche Bewegung einstellen, wie der Eisenzeitmensch unter dem Stein auf dem Spielplatz in Bromma, man selbst die Welt wäre. Jeden Menschen könnte man dann in sich selbst finden, gewissermaßen.“ (s. Bödl, S.83)

Tages. Er deutet sie zu einer paradoxen Verbindung aus Liebes- und Todesgöttin um, zu einem „sanften Gesetz“¹⁴¹¹, dem er sich zu unterwerfen bereit ist, da sie ihm gleich seiner Idealvorstellung der absoluten Gleichförmigkeit Tod und ewiges Leben zu verbinden scheint¹⁴¹². Seine Liebeserklärung am Ende des Textes faßt diese Deutung zusammen¹⁴¹³. Der Mann aus der Eisenzeit schließlich erscheint Behringer als eine Figur, die die Zeiten gleichförmig überdauert hat, der es gelungen ist, durch Gleichförmigkeit dem eigenen Tod zum Trotz eine Form irdischer Verewigung zu erreichen. Am Grab dieses eisenzeitlichen Mannes fühlt sich Behringer unter „Gleichgesinnten“, glaubt er, den richtigen Kommunikationspartner gefunden zu haben¹⁴¹⁴. Das Wissen um die Unmöglichkeit gleichförmiger Existenz¹⁴¹⁵ führt in Bödl's Text somit nicht zur Negation der Gleichförmigkeit, sondern der Menschlichkeit, zur gewollten Auflösung all dessen, was menschliches Leben ausmacht, zur Regression auf eine Stufe zugleich primitiveren, aber vermeintlich dauerhafteren und auf paradoxe Weise ewig-göttlichen Lebens¹⁴¹⁶, in der der Tod als Mensch vorweggenommen, Leben und Tod verwischt¹⁴¹⁷ sind:

¹⁴¹¹ s. Bödl, S. 126

¹⁴¹² „Frau Armgarts wenigstens an den Abenden vollkommen unwandelbare Lebensweise gibt mir Halt und Sicherheit. Vielleicht sogar einen Anflug von Unsterblichkeit. Sie besänftigt mein Dasein wie niemand sonst, ausgenommen der Eisenzeitmensch draußen unter seinem Stein auf dem Spielplatz“ (s. Bödl, S. 78)

¹⁴¹³ „Ihr dezent entferntes Dasein, und das unbeirrbar Wiederkehrende an ihr. Sie gleicht einem Himmelskörper. Eines Tages werde ich zu ihr hinübergehen, sie wird mir die Tür öffnen und mich hereinbitten. Ohne Überraschung; irgendwann musste ich ja kommen. Ja, ich werde hinübergehen und mit ihr sprechen. Ich bin fest dazu entschlossen. So etwas darf aber nicht übereilt werden. Man kann gar nicht lange genug überlegen, wenn es darum geht, zu dem richtigen Menschen die entscheidenden Worte zu sagen. Und man muss den richtigen Moment erwarten können. Aber wir sind in der glücklichsten Lage, Frau Armgart und ich: Wir haben Zeit. Ein paar hundert Jahre spielen in unseren Augen keine Rolle.“ (s. Bödl, S. 126)

¹⁴¹⁴ s. Bödl, S. 15ff

¹⁴¹⁵ s. Bödl, S. 75

¹⁴¹⁶ Damit versucht Behringer jedoch eine regressive Lösung, die genau das Gegenteil bildet zu einem progressiv-dynamischen, letztlich fortschrittsoptimistischen Ansatz, wie ihn bereits Johann Kasper Lavater in seinen „Aussichten in die Ewigkeiten in Briefen an Herrn Joh. George Zimmermann“ literarisch verarbeitet hatte, wie er aber in der hier betrachteten Gegenwartsliteratur nicht mehr nachweisbar ist. Lavater diskutiert in seinem Vierundzwanzigsten Brief „Über die Zeit und Ewigkeit“ von 1773 ausführlich die Relativität menschlichen Zeitempfindens und identifiziert die menschliche Sicht der Zeit als ereignisgebunden. Die Länge der Zeit in physikalisch-messtheoretischer Sicht, so akzeptiert Lavater, ist sicher vom Lauf der Sonne bestimmt, in subjektiver Sicht des Menschen aber hängt sie von der Quantität und Qualität der „Vorstellungen, Wahrnehmungen, Empfindungen in unserem Geiste“ (s. Lavater, S. 280) ab. Der Mensch ist für Lavater da-

„Aber das Nachdenken über Flechten hat im Vergleich zum Nachdenken über die Menschen seine Vorteile. Flechten sind genügsam. Sich auf eine Flechte zu reduzieren, dafür aber Jahrhunderte unberührt existieren zu dürfen: Das wäre wohl kein schlechter Tausch.“¹⁴¹⁸

Bödl's Text stellt einen provokanten Beitrag zur Debatte um Gleichförmigkeit und dynamische Veränderung dar. Behringers Streben nach Selbstauflösung und Vorwegnahme der Vergänglichkeit in völlige Gleichförmigkeit und damit der Übergang in einen Zustand todesähnlicher Ewigkeit und eine bizarre Selbstvergottung erscheint im Text psychisch erfolgreich¹⁴¹⁹, wird gar unwidersprochen von Behringer als allgemeine Sehnsucht, die zu realisieren die meisten Menschen lediglich Feigheit und „Herdentrieb“ hinderten, eingeschätzt. An keiner Stelle des Textes wird sein Zugang explizit in Frage gestellt, so daß es dem Leser überlassen bleibt, ob er Behringer als Beispiel gelungener oder als Exempel völlig gescheiterter Positionierung in der Zeit ansehen will. Damit radikalisiert Bödl jedoch die Quintessenz eines Textes, der ihm für das Zeitverständnis Behringers offenbar als Vorbild diente: Thomas Manns Zauberberg¹⁴²⁰.

zu bestimmt, sich nach Neuem zu sehnen. Je mehr Vorstellungen und Empfindungen ein Mensch erfährt, desto länger erscheint ihm für Lavater sein Leben (s. Lavater, S.288), desto näher kommt er Gott, den Lavater begreift als Inhaber der Zeit, als unendliche Fülle aller Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen in einem Augenblick (s. Lavater, S.288). Je göttlicher ein Lebewesen ist, so Lavater im Umkehrschluß, desto weniger Gleichförmigkeit, desto mehr Veränderungen erlebt es

¹⁴¹⁷ „So beginnen meine Tage schon im Ungewissen, an einem unbestimmten Punkt in der Zeit. Es kommt vor, dass mein Tag noch halb im Schlaf einsetzt und dann bis in den Abend hinein etwas Abwesendes und Schlafwandlerisches behält...Man hat es an solchen Tagen fast so gut wie eine Nebenfigur in einem Roman, die über Hunderte von Seiten frei hat. Man steht nur noch in einem vagen Zusammenhang mit sich selbst, seinen Erinnerungen. Existierte man nicht, es machte keinen so großen Unterschied.“ (s. Bödl, S.43f)

¹⁴¹⁸ „Obwohl ich schon seit langem die Gewohnheit habe, die Veränderungen am Himmel, das Aufkommen und Abflauen der Winde, die in Stockholm manchmal im Viertelstundentakt wechselnden Beleuchtungen genau zu verfolgen. Nur dass man nicht die Möglichkeit hat, diesen beständigen Wechsel über Jahrtausende zu verfolgen, lässt ihn so bedeutungslos erscheinen, so bedauerlich zufällig wie unsere eigenen Existenzen.“ (s. Bödl, S.10)

¹⁴¹⁹ Die Auflösung der Verlobung durch Malin kommentiert er: „Ich blickte auf die Steinplatte vor mir, die sich ruhig und unbekümmert von der Spätnachmittagssonne bescheinen ließ, demonstrativ, als sollte ich von der vollkommenen Gleichgültigkeit solcher temporärer Vorfälle überzeugt werden.“ (s. Bödl, S.124)

¹⁴²⁰ Während die Zeit in der modernen Gesellschaft immer schneller verfließt, versuchen sich die Bewohner eines alpinen Kurheimes, allen voran der junge Hans Castorp, jeder Erfahrung von zeitlicher Vergänglichkeit zu entziehen, definieren gleichsam in der völligen Gleichförmigkeit ihres Alltags eine eigene, nicht

Freilich steht Bödl mit seinem Ansatz nicht allein. Auch Monika Maron präsentiert in „Animal triste“ eine Figur, die sich sukzessiv von jeder Menschlichkeit entfernt und in die absolute Gleichförmigkeit als Vorstufe des Todes, als todesähnliche Selbstauflösung flüchtet¹⁴²¹, um Verlustangst, Alter¹⁴²² und Tod, aber auch die Verzweif-

menschliche Zeit, in der sich, unterstützt durch die scheinbare Aussetzung auch kosmischer Zeitrhythmen (s. Thomas Mann, S. 159) jede gewohnte Zeitrelation ins Unendliche zu verschieben scheint, Monate zu Momenten definiert werden (s. Thomas Mann, S. 17), menschliche Zeitknappheit wider besseres Wissen negiert wird. Die Gleichförmigkeit des Kuralltags scheint ihnen ein Stillstehen der Zeit in einer sich scheinbar nicht mehr verändernden Gegenwart, damit aber eine Außer-Kraft-Setzung der gesellschaftlich-objektiven Zeit zu ermöglichen, die alleine durch die kurze Zeitspanne des Messens der Körpertemperatur unterbrochen und bedeutungsvoll gedehnt wird: „es ist immer derselbe Tag, der sich wiederholt; aber da es immer derselbe ist, so ist es im Grunde wenig korrekt, von „Wiederholung“ zu sprechen; es sollte von Einerleiheit, von einem stehenden Jetzt oder von der Ewigkeit die Rede sein. Man bringt dir die Mittagssuppe, wie man sie dir gestern brachte und sie dir morgen bringen wird. Und in demselben Augenblick weht es dich an....die Zeitformen verschwimmen dir, rinnen ineinander, und was sich als wahre Form des Seins dir enthüllt, ist eine ausdehnungslose Gegenwart, in welcher man dir ewig die Suppe bringt...“ (s. Thomas Mann, S. 310). Vergangenheit und Zukunft sind so zu Gunsten einer reinen Gegenwart scheinbar aufgehoben, sind irrelevante bzw. ebenfalls völlig ins Kosmische verzerrte Zeitdimensionen geworden (s. Thomas Mann, Bd. 2, S. 342). Diese durch absolute Gleichförmigkeit erreichte Außer-Kraft-Setzung und Dehnung ins scheinbar Ewige aber bewirkt ihrerseits aufgrund langweiliger Tage eine ins Äußerste reichende, im Verlauf der Erzählung immer weiter gesteigerte Beschleunigung der Zeitempfindung, die sich in der erzählten Zeit spiegelt (s. Thomas Mann, Bd. 2, S. 13). Monotonie, Langeweile und Vertaktung als Bestandteile völlig gleichförmiger Zeit sind im „Zauberberg“ Quellen des Gefühls der Zeitknappheit, aber auch des Verlusts jeder Kompetenz im Umgang mit der Zeit, ja menschlicher Zeitlichkeit überhaupt (s. Thomas Mann, Bd. 2, S. 51), zusammenfassend beschrieben im Bild der „großzügigen Zeitwirtschaft“, in der Zeit im Überfluß verfügbar zu sein scheint, durch immerwährendes Warten erledigt werden muß, mit der aber zugleich auch das eigene Leben, die Individualität, der Lebenswille abgeschafft sind (s. Thomas Mann, S. 29). Anders als Behringer aber wird Thomas Mann Hans Castorp am Ende des Textes von der Zeit, aus der er zu fliehen versuchte, eingeholt- das Schlußbild des Romans zeigt ihn in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges, mithin in der maximalen Dynamisierung als Gegenbild der gesuchten Gleichförmigkeit, in der Vertierung als Gegenbild der gesuchten regressiven Selbstvergottung

¹⁴²¹ „Als ich jung war, habe ich wie die meisten jungen Menschen geglaubt, ich müßte jung sterben. Es war so viel Jugend, so viel Anfang in mir, daß ein Ende sich nur gewaltsam und schön denken ließ; für den allmählichen Verfall war ich nicht bestimmt, das wußte ich genau. Jetzt bin ich hundert und lebe immer noch...Vielleicht bin ich aber doch erst neunzig oder sogar noch jünger. Ich kümmere mich nicht mehr um die Welt und weiß darum nicht, in welcher Zeit sie gerade steckt....Ich habe in meiner Wohnung keine Spiegel, in denen ich meine Runzeln zählen und danach mein Alter bestimmen könnte. Damals, vor fünf-

lung über die jüngere deutsche Geschichte und ihr Leben in der gerade untergegangenen DDR für sich aufheben und zugleich ästhetisieren¹⁴²³ zu können. Aus diesem Grund hatte sie zuvor ihren Geliebten genau in dem Moment ermordet, in dem er beschlossen hatte, seine Frau zu verlassen und zu ihr zu ziehen- in ihrer wahnhaften Angst gelingt es auch dieser Frau wie Bödls Behringer nur in der vorweggenommenen Auslöschung dessen, dessen Verlust man fürchtet, dessen ganz habhaft zu werden¹⁴²⁴. Wie Behringer Frau Armgart, so idealisiert Marons Ich-Erzählerin diesen ermordeten Geliebten zum Inbegriff zeitloser Liebe¹⁴²⁵. Auch bei dieser Figur aber ist die Flucht in die Gleichförmigkeit mit der Idee einer Regression in frühe Stufen der Evolution und mit der Faszination an einem urzeitlichen, als Relikt in die Gegenwart hineinragenden Lebewesen, hier dem Skelett eines Dinosauriers, verbunden¹⁴²⁶, als dessen verliebte „Priesterin“ sie sich bezeichnet¹⁴²⁷, das ihr Relativierung all ihrer Leiden verspricht¹⁴²⁸, das sie aber zugleich als memento mori für die Menschheit insgesamt deutet¹⁴²⁹. Bei Maron aber scheint die Flucht ihrer Ich-Erzählerin in die absolute Gleichförmigkeit nicht nur als Zuspitzung anthropologischer Konstanten oder als letzter Ausweg

zig oder vierzig oder sechzig Jahren, es war Herbst, das weiß ich genau, als ich beschloß, den Episoden meines Lebens keine mehr hinzuzufügen, habe ich sie alle zerschlagen.“ (s. Maron, S.9f)

¹⁴²² s. Maron, S.145

¹⁴²³ „In meinem Leben gab es nicht viel, was das Vergessen nicht verdient hätte, und so ist es in der von mir für bewahrenswert befundenen Fassung ein ziemlich kurzes Leben geworden...Ebenso wie das Vergessen könnte man den Menschen verbieten, bei übergroßem körperlichem Schmerz in Ohnmacht zu fallen, obwohl nur die Ohnmacht einen tödlichen Schock oder ein lebenslanges Trauma verhindern. Das Vergessen ist die Ohnmacht der Seele.“ (s. Maron, S.17)

¹⁴²⁴ „Ich wartete auf ihn. Wochenlang wagte ich nicht, die Wohnung zu verlassen, aus Angst, er könnte gerade in dieser Stunde zurückkommen und dann, weil ich nicht da war, für immer fortgehen... Ich war nicht mehr jung, als ich beschloß, mein Leben als eine nicht endende, ununterbrochene Liebesgeschichte fortzuführen.“ (s. Maron, S.12f)

¹⁴²⁵ „Der belehrte Mensch liebt, was sich ihm nicht entziehen kann...Ich habe es mir leicht gemacht; ich liebte, ehe ich Franz traf, den ewigen Brachiosaurus.“ (s. Maron, S.110)

¹⁴²⁶ z.B. Maron, S.219 und S.239

¹⁴²⁷ s. Maron, S.16

¹⁴²⁸ So etwa ihres Leidens an der DDR, die sie immer wieder nur als „seltsame Zeit“, aber auch als „Zeitloch“ bezeichnet: „Wer wie ich gewohnt war, in Hunderten von Millionen Jahren zu denken, hatte es vermutlich leichter, die vierzig Jahren Bandenherrschaft als eine todgeweihte Mutation anzusehen, deren Überleben weltgeschichtlich nicht einmal die Zeit einnehmen würde, die der Brachiosaurus brauchte, um einen seiner Füße vom Boden zu heben.“ (s. Maron, S.31f)

¹⁴²⁹ s. Maron, S.26

der Moderne aus Zeit und Tod, sondern auch historisch begründbar als „Erbe der DDR“ und ihres politischen und sozialen Systems¹⁴³⁰.

Glaut man dem ersten Leseindruck, so scheint das Problem der Positionierung gegenüber Gleichförmigkeit und Abwechslung auch in den Texten der Pop-Literatur durch Regression erfolgreich gelöst, so in Florian Illies' „Generation Golf: Die Diagnose des literarischen Ich ist eindeutig- neben einigen Änderungen an den Oberflächen der Konsumwelt zeichnet sich sein Leben wie das aller Mitglieder seiner „Generation Golf“ durch völlige Gleichförmigkeit aus:

„Denn die achtziger Jahre waren mit Sicherheit das langweiligste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts...Die achtziger Jahre waren wie eine gigantische Endlosschleife. Raider heißt jetzt Twix, sonst änderte sich nix...Noch ahnte man nicht, daß man einer Generation angehörte, für die sich leider das ganze Leben, selbst an einem Montag, anfühlte wie die träge Bewegungslosigkeit eines gutgepolsterten Sonntagnachmittags.“¹⁴³¹

Was durch das Wort „leider“ negativ bewertet scheint, das erweist sich als eine durch Erziehung und Egoismus motivierte absichtsvolle Entscheidung, die in der Gleichförmigkeit der literarischen Texte ihre Fortsetzung findet¹⁴³². Daher deutet auch Illies dominierende Gleichförmigkeit als bewußte Verweigerung des eigenen Vergehens in der Zeit, dem ein Jugend- und Körperkult, die Ablehnung jeder psychischen und physischen Entwicklung korrelieren¹⁴³³. Auch Illies weiß um das antithetische Bedürfnis nach Abwechslung, das s.E. durch die Veränderungen an der Benutzeroberfläche“ (Baier) der Warenwelt

¹⁴³⁰ s. Maron, S.79

¹⁴³¹ s. Illies, S.14ff

¹⁴³² In verschiedenen Querverweisen auf andere literarische Werke (ungefähr Gleichaltriger), etwa Karin Duves „Regenroman“ oder Christian Krachts „Faserland“, scheint die Wiederholung des Sujets gegenwartsdominierter Gleichförmigkeitssehnsucht selbst in die Endlosschleife zu münden. Auch die Literatur wird so von der angestrebten Gleichförmigkeit nicht ausgenommen, wird zum Bestandteil einer Konsum- und Unterhaltungsindustrie, deren einziges Ziel die Schaffung einer Gleichförmigkeitsillusion ist- und das mit satirisch überspitzter Maniertheit

¹⁴³³ Insbesondere das 5. Kapitel unter der Überschrift „„Ich bin nicht müde. Ich will nicht nach Hause. Wann können wir endlich weiterfahren?“ Vorabendserien. Ewige gute Laune. Weiterfahren, egal wohin.“ macht dies deutlich. Anhand der Vorliebe für Vorabendserien, deren Vorzug es ist, täglich weiter zu gehen, anhand der konsumierten Waren und Musikstile- medial vermittelt- wird deutlich, daß die gleichförmige Endlosschleife das Lebensziel darstellt (s. Illies, S.133), das zeitloses Glück durch Regression beinhaltet: „Aber eigentlich haben wir schon mit 23 Jahren das Leben, das unsere Eltern mit 45 führten. Das merkwürdige ist wahrscheinlich, daß wir darüber nicht unglücklich sind. Und daß wir dennoch ewig infantil bleiben.“(s. Illies, S.168f)

befriedigt wird, die eine gleichförmige Wiederkehr des bereits Dage-
wesenen sicherstellen¹⁴³⁴. In dieser „gigantischen Endlosschleife“
liegt für Illies´ Ich-Erzähler die Lösung der Spannung aus Gleichförmig-
keit und Abwechslungsstreben. Freilich: Illies´ Text reiht sich in
die Werke der Pop-Literatur ein. Deren Autoren verstehen ihre Texte
als „Archivierungsmaschinen“ in Serienproduktion, deren Anspruch
es ist, literarisch die ihnen begegnende Realität ohne Wertung, aber
auch ohne Lücken zu erfassen, indem ein bewußt kindlicher Sprech-
standpunkt eingenommen wird¹⁴³⁵. Auf subtile, „quasi-kindliche“
Weise zeigt auch Illies, daß das Idyll der versöhnten Gleichförmigkeit
eher eine durch Marketingstrategen von Handel und Industrie postu-
lierte Wunschvorstellung darstellt. Die in den Kinderecken der Kauf-
häuser „abgestellten“ Kinder gewinnen das Ideal der Gleichförmigkeit
nicht durch Überlegung, sondern durch die dort übliche Spielecke
und deren sisyphale Gleichförmigkeit: „Ein riesiger Glaskasten, mit
bunten Kugeln gefüllt, durch die man sich stundenlang durchwüh-
len kann, ohne daß man sich weh tut und ohne daß man irgendwo
ankommt. So etwas prägt.“¹⁴³⁶ Wie das Fahrzeug VW Golf sich in
prägender Gleichförmigkeit durch das Buch zieht- Veränderung be-
schränkt sich auf die Modifikation der Werbebotschaften-, so prägt
die Warenwelt das Welt- und Zeitbild. Illies´ Werk zeugt damit vom
Wunsch der Moderne, Gleichförmigkeit und Abwechslung in der Zeit
durch die Ausgestaltung der Welt als Konsumwelt zu versöhnen, in
der subtilen Lächerlichkeit des Dargestellten aber auch vom utopi-
schen Charakter dieses Versuchs.

Während Illies – wie ähnlich auch Kracht oder Stuckrad-Barré -
die Gleichförmigkeit v.a. als ein durch die Ökonomie gewecktes und
nur scheinbar befriedigtes Regressions- und Fluchtbedürfnis aus der
Zeit archivieren, damit aber eine oberflächliche Idealisierung der
Gleichförmigkeit mit kritischen Seitenblicken versehen, thematisiert
John von Düffel das Ideal der Gleichförmigkeit in Verbindung mit
seiner Antithese, der dynamischen Veränderung, als Grundspan-
nung jeder Positionierung in der Zeit und diskutiert deren Verein-
barkeit. In seinen Romanen macht John von Düffel immer wieder
subjektive Gleichförmigkeit zum sehnsüchtig angestrebten Ziel sei-
ner Figuren auf ihrer Suche nach Erlösung von Zeit, vanitas und Tod
durch Macht über die Zeit. In „Zeit des Verschwindens“ wie in „Vom
Wasser“ suchen die Figuren intergenerative Gleichförmigkeit in der

¹⁴³⁴ „Das Neue wird am Ende fast im Wochenrhythmus von Nachrückendem
überholt, wenn man noch ein paar Monate wartet, erlebt das einst Neue als Retro
bereits wieder ein glänzendes Comeback...Die Zeiten schwimmen, die Stile
auch, nichts ist unmöglich in Deutschland, Toyota-Land.“(s. Illies, S.187)

¹⁴³⁵ s. Baßler, S.22

¹⁴³⁶ s. Illies, S.112

Konstanz von Berufen und Gewohnheiten, etwa dem Beruf des Arztes oder dem Ritual des Gebrauchs von Sandelholzseife¹⁴³⁷. In „Vom Wasser“ ist für den gegen seinen Willen zum Erben der Familiendynastie gewordenen Maler-Großvater die Gleichförmigkeit des frühmorgendlichen Flusses, des Angelns der einzige gebliebene Trost¹⁴³⁸. Auch der Ich-Erzähler, sein Enkel, kehrt auf seiner Suche nach eigener Identität immer wieder ans Wasser zurück, um in der Erfahrung ereignisloser Gleichförmigkeit Trost zu finden. Insbesondere in den Zeiten der beiden Weltkriege wird die Gleichförmigkeit des Alltages allen Figuren zum Trost, weil ihnen diese Zuversicht gibt zu überleben. Von Düffel macht so deutlich, daß Gleichförmigkeit, daß „Alltag“ als Ideal angestrebt werden, weil sie die Illusion der Zeit- und damit der Todlosigkeit verschaffen, weil in der Repetitivität der Abläufe vermeintlich Sicherheit gegen das Vergehen in der Zeit erlangt wird:

„Die Tage begannen wieder, den Tagen und die Nächte den Nächten zu ähneln. Und trotz der Vielzahl der Fremden, der völlig verschiedenen Geschichten und Schicksale, die sich auf der Mißgunst zusammendrängten, war allen die Bereitschaft gemeinsam, so zu tun, als sei es schon immer so und nicht anders gewesen, als käme es vor allem darauf an, heute zu wiederholen, was gestern war, und die Tage dazu zu bringen, einander zu gleichen, einförmig und ereignislos. Es war ihnen allen darum zu tun, diese neue, teils unerträgliche, teils aberwitzige Wirklichkeit einzuüben, ihre Regeln und Gesetze möglichst schnell zu begreifen und sie jeden Tag aufs neue fraglos herzustellen. ...Man verstand sich, weil jeder den vergangenen Tag zugrunde legte, um den bevorstehenden Tag zu bewältigen, an dem man nicht zu sterben hoffte, weil man schließlich auch gestern nicht gestorben war.“¹⁴³⁹

Der Gleichförmigkeit steht in „Vom Wasser“ immer wieder die Sehnsucht nach Abwechslung gegenüber. Der Maler-Großvater durchbricht an einem Tag, den er aufgrund seiner gewittrigen Stimmung als Inbegriff stehender Zeit, schwer lastender Zeitlosigkeit erlebt¹⁴⁴⁰,

¹⁴³⁷ „Mit diesem Geruch verband sich eine uralte Familienphantasie. ...In ihrem Duft verewigten sich Vater und Sohn, ihn trugen sie hinaus in die aseptischen Sphären der Medizin...“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.84f)

¹⁴³⁸ „Er mußte die Zeit in ihr erträglichstes Gleichnis zurückzwingen, in sein Bild von der Zeit. Er mußte hinunter zum Fluß, er mußte ans Wasser, dessen schwarzes, schweigendes Dahingleiten ihn von der innestehenden Zeit erlöste, sie auf dem breiten Rücken des Stromes davontrug und schließlich selber Zeit wurde, ein fließendes, lückenloses Vergehen von Zeit, Zeit in ihrer schönsten Gestalt, Zeit in der Gestalt des Gleichmaßes und der Unterschiedslosigkeit... Das Wasser stillte die Zeit, stillte sein Verlangen.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.178f)

¹⁴³⁹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.122f

¹⁴⁴⁰ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.179f

die Gleichförmigkeit seines Tagesablaufs und geht bereits am Tage anfangen, getrieben von der Sehnsucht, so die Zeit selbst herauszufordern, zu bezwingen, wissend um die möglicherweise katastrophalen Folgen seiner Tat¹⁴⁴¹. Immer wieder sehnen sich seine Angestellten nach dem Krieg, der ihrem gleichförmigen Leben Sinn und Größe einzuhauchen und sie aus ihrer dem Tod entgegengehenden Zeit zu erlösen verspricht¹⁴⁴². Für von Düffel ist die Abwechslungssehnsucht gleich einer Flutwelle eine jeder Vernunft zuwiderlaufende überwältigende Affektion, die er mythisch und metaphysisch deutet als eine auch in der Natur vorhandene unbewußte Todessehnsucht, eine Sehnsucht nach historischer, wenn nicht überzeitlicher Größe, die beide die Möglichkeit und Bedeutung des eigenen Todes völlig ignorieren bzw. umdeuten. Von Düffel sieht die Sehnsucht nach Gleichförmigkeit als eine Emotion an, die von Ratio und Todesangst präformiert den „Normalfall“ menschlicher Zeitwünsche darstellt- ihr Symbol ist die Zahl. Dagegen markiert für ihn die Sehnsucht nach Abwechslung einen irrationalen Affekt, der unbewußte oder bewußte Todessehnsucht als Sehnsucht nach einer mystischen „unio“, nach historischer Heroität, aber auch nach Selbstvergottung beinhaltet, die jedem rationalen Denken zuwiderläuft- für sie steht der Krieg¹⁴⁴³. Damit kehrt von Düffel die Argumentationskette um- nicht Gleichförmigkeitshoffnungen motiviert durch das Streben nach Selbstvergottung, sind s.E. ein erklärungsbedürftiger Ausnahmefall, sondern Abwechslungswünsche. Der Sehnsucht nach Abwechslung liegt für von Düffel die Ausschaltung der Ratio, das Ignorieren von Möglichkeit und Bedeutung des eigenen Todes oder die Gefolgschaft gegenüber einem Zeitgeist zugrunde, der nach Beschleunigung der Zeit ruft und gerade dadurch, durch seine Umdeutung des Todes mit der Vergottung, der mystischen unio oder zumindest der Heroität des Einzelnen lockt. Für von Düffel sind sowohl Gleichförmigkeits- wie Abwechslungshoffnungen Formen des inneren Widerstands des Menschen gegen sein Vergehen in der Zeit, die Parallelen in der Natur aufweisen¹⁴⁴⁴, aber mit unterschiedlichen Stoßrichtungen und

¹⁴⁴¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.180

¹⁴⁴² „Die Angestellten waren enttäuscht, bitter enttäuscht. Die Ausläufer des Krieges, die sie bisher erreicht hatten, befriedigten ihre Sehnsucht nach der Katastrophe so wenig, sorgten so wenig für die erwünschte Abwechslung, daß sie dem Krieg insgeheim den Vorwurf machten, er würde sich mehr noch an den Alltag klammern als das zivile Leben. Und so konnten sie sich nicht mehr richtig begeistern für die Nachrichten von der siegreichen deutschen Wehrmacht, die stetig auf dem Vormarsch war,...ohne daß die erhoffte Veränderung eintrat und Größe über sie brachte.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.124f)

¹⁴⁴³ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.50

¹⁴⁴⁴ So findet die Dynamisierungssehnsucht des Angler-Großvaters sein Pendant in der Todessehnsucht der Fische: „So selbstmörderisch hatte er die Fische der

jeweils eigenen unvermeidlichen Pathologien, die sich in einem menschlich nicht zu ergründenden Rhythmus abwechseln¹⁴⁴⁵ und notwendig ausschließen¹⁴⁴⁶. Von Düffels Figuren wollen nicht subjektive Gleichförmigkeit und objektive Abwechslung, sondern sie wollen beides in einer rätselhaft alternierenden Folge, aber mit derselben unerfüllbaren Zielsetzung: Die eigene Vergänglichkeit zu negieren, dem Tod als „summum malum“ zu entgehen, sei es durch die Hoffnung, ihn in der Gleichförmigkeit vermeintlich vermeiden, sei es durch die Hoffnung, ihn in der eigenen Heroität, in der Selbstvergotung oder der mystischen unio mit einer bizarren Umdeutung in Todessehnsucht ästhetisieren und in eine vermeintlich zu erlangende Ewigkeit umwandeln zu können. Somit werden bei von Düffel Gleichförmigkeit wie dynamische Veränderung zu Versuchen, dem Negativum der eigenen Vergänglichkeit etwas entgegenzusetzen, wobei die Sehnsucht nach Veränderung als ein irrationaler, Vernunft, Regelmäßigkeit und gesellschaftliche Moral durchbrechender Ausnahmezustand erscheint, der gespeist wird dadurch, daß die als Überhöhung der eigenen Zeitlichkeit gesuchte Gleichförmigkeit keine menschliche Zeitform und deshalb auch nicht dauerhaft ohne psychotische Folgen zu ertragen ist.

Ähnlich von Düffel unterstreichen Botho Strauß, Sven Lager, Helmut Krausser und Hanns-Josef Ortheil einerseits die antithetische Struktur der Positionierung zu Gleichförmigkeit und Veränderung- andererseits aber differenzieren sie Gleichförmigkeit selbst aus in eine positiv und eine negativ bewertete Form. Liest man „Die Feh-

Orpe nie erlebt wie an diesem gewitterträchtigen Abend, zu dieser eingerückten und verrückten Zeit, als sich der schweigende schwarze Strom aus schierer Überfülle an den tiefhängenden, wolkenschweren Himmel drängte und nur darauf wartete, vereint zu werden mit den düsteren Wassermassen, die wie eine gewaltige, überschlagende Woge ins Tal stürzten.“ (s. v. Wasser: Vom Wasser, S.185)

¹⁴⁴⁵ „Es waren dieselben Gesichter, die damals die Notwendigkeit der Zahl für sich eingesehen hatten und nicht ihrer Sehnsucht nach Größe und Heldentum in den Krieg gefolgt waren. Es waren dieselben Gesichter, nur um eine Generation gealtert, die jetzt die Notwendigkeit des Kriegs ausriefen und brüllten vor Begeisterung, in freudiger Erwartung der Katastrophe, die sie aus ihrem kleingerechneten und immer weniger werdenden Leben erlösen sollte.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.96)

¹⁴⁴⁶ s. im Bemühen der Brüder des verkrüppelten Großvaters, sowohl Unsterblichkeit im Krieg als auch Gleichförmigkeit und damit Unsterblichkeit durch die Zahl zu erlangen: „Sie hatten den Zahlen immer gehorcht und wollten auch diesmal nicht gegen ihre Logik verstoßen. Aber sie sahen nicht die Unbekannten in der Rechnung ihres Vaters. Sie, die das Siegen gewöhnt waren, setzten sie als bekannt voraus. Sie wollten sich nicht für die Zahl und gegen den Krieg entscheiden. Sie wollten die Zahl und den Krieg. Sie wollten das eine und das andere und rechneten fest damit, daß es ihnen gelingen würde.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.74). Sie scheitern total

ler des Kopisten“ oder „Beginnlosigkeit“ von Botho Strauß, so kann man den Eindruck gewinnen, Gleichförmigkeit sei positives Gegenbild zur heutigen Zeitlichkeit, die Strauß, wie in dieser Arbeit mehrfach dargestellt wird, als eine gegenwartsversessene Katachronie zeichnet. Dagegen wird Gleichförmigkeit zu einem Versuch, Zeitlosigkeit und damit eine Form ewigen Glücks herzustellen¹⁴⁴⁷. Mit der Suche des literarischen Ich nach einem festen Ort, dem einsamen Haus, das er kaum noch verläßt, ist die Suche nach einer gleichförmigen Zeit verbunden, weil es das eigene Altern, die „Kürze der Zeit“ mit zunehmendem Alter immer weniger ertragen kann und in der Gleichförmigkeit eine diffuse Synthese aus Zeitlosigkeit und Versöhnung mit dem Tod in dessen Vorwegnahme erreichbar glaubt, wie er am alltäglichen Lebensgang der (ebenfalls) allegorischen alten Mutter verdeutlicht:

„Ich spüre, wie die immer gleichen Verläufe des Alltags kämpfen gegen das Sinkende, Sich-Neigende ihrer Tage. Der Alltag, die geringste Pforte der Ewigen Wiederkehr. Die kleinste Provinz des Immerdar. Diese Läufe sind Meditationen und sie zeichnen eine zum Himmel gerichtete Figur auf den Grund. Sehr langsam geht sie die Hieroglyphe des Alltags, die vom All und dem Ganzen ihrer Tage erzählt.“¹⁴⁴⁸

Ebenso aber setzt Strauß an anderer Stelle der heutigen Zeit die expressionistische Sehnsucht nach Veränderung entgegen, spitzt dies provokant zu zum Wunsch nach Veränderung um nahezu jeden Preis, verbunden aber mit dem Wunsch, selbst aus der Zeit enthoben zu werden¹⁴⁴⁹. Dieser Wunsch nach Dynamisierung spiegelt sich auch in der von Strauß aus der Romantik entlehnten literarischen Form des Fragments¹⁴⁵⁰. Damit ist die Position von Strauß antithetisch, setzt er doch der aus seiner Sicht katachronen Moderne sowohl eine zeitlose und vergangenheitsorientierte, Mythen, Religionen und Traditionen anzitierende Gleichförmigkeit als auch den Wunsch

¹⁴⁴⁷ „Ich wollte es pur: alles, was den Ring schließt. Das Haus, aus dem ich kam, wiedererbauen. Das Kind, das ich war, an meiner Hand führen. Und mit der Mutter reglos sitzen vor meinem Haus, erschüttert von der Kürze der Zeit, wenn wir, auch heute wieder, von früher sprechen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.53)

¹⁴⁴⁸ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.140f

¹⁴⁴⁹ „Endlich von der bewegenden Kraft des „Doktor Schiwago“ aus der Zeit gehoben. ...Und ich las es am Ende einer Epoche, von deren Beginn es erfüllt ist. Und las es doch in einer Zeit, durch die (anders als im Buch) kein Strom zieht, sondern die sich wie eine weite Ebene mit Pfützen und Altwasser ausdehnt, Rückständen des verschwundenen Flusses.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.179)

¹⁴⁵⁰ zu deren Bedeutung für die Romantik vgl. Hoffmeister, S.19

nach dynamischer Veränderung entgegen- was impliziert, daß Strauß in der Gegenwart eine moderne Gleichförmigkeit am Werk glaubt, die sich von jeder polychronen Vergangenheit, von vermeintlich ewigen Rhythmen, von Mythos, Geschichte und Religion getrennt und in eine Endlosschleife ihrer eigenen Reproduktion begeben hat. Für diese Diagnose, die mit der Sichtweise der Pop-Literatur und Bölds eine Reihe von Berührungspunkten aufweist, sprechen u.a. Stellen aus „Beginnlosigkeit“: Ein anderer Ausdruck für Gleichförmigkeit ist hier die Ständigkeit. Diese Ständigkeit aber interpretiert Strauß gesellschaftlich, eine Interpretation, die vor dem Hintergrund der Tatsache zu lesen ist, daß der in naturwissenschaftlichen Fragen versierte Strauß bei Abfassung des Textes wußte, daß die „steady state“-Kosmologie, auf die er Bezug nimmt, naturwissenschaftlich bereits falsifiziert war. In einem abenteuerlich anmutenden Parforceritt sieht Strauß in der Kybernetik die entsprechende Technologie parat- freilich nicht ohne ironischen Unterton. Strauß diagnostiziert eine legitime Sehnsucht des Menschen nach Gleichförmigkeit¹⁴⁵¹- in ihren modernen Versionen aber wertet er sie ironisch ab:

„Warum nicht Ständigkeit wieder, wenn in der Akrotechnik der Feuerkranz geschlossen ist? Etwas von der Katastrophe der Veränderung wird die Hohe Maschine von uns abwenden...Ja, weshalb sollte sie nicht, allein sie, der künftige Umleiter werden aller Fortschritte in die gesättigte Zeit, in die planetarische Form des steady state und damit hinüberführen in einen neuen Tonus des Erinnerns, jenseits von früh und spät, Progression und Vergänglichkeit. Kein Paradies, kein Ragnarök. Etwas Derartiges verspricht in ihrer Grundgestalt, der rückfragenden Schleife, die Kybernetik einem von ihr beherrschten Zeitalter. Mag es dabei am Ende auch synthetisch zugehen, synkretistisch statt originell und bionisch statt lebendig, wenn es nur: das Ständige wird.“¹⁴⁵²

Damit ist deutlich: Strauß hält die moderne Gleichförmigkeit für eine lebensfeindliche und todesähnlich erdrückende Monotonie und setzt ihr deshalb antithetisch sein Verständnis einer zeitlosen Gleichförmigkeit als tatsächlichem Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit, aber ebenso auch diffuse Hoffnungen auf strukturelle Veränderung entgegen.

Anders setzt Sven Lager in „Im Gras“ Gleichförmigkeit und Veränderung zueinander in Beziehung. Zwar konstatiert auch er für die

¹⁴⁵¹ „Ständigkeit ist keine unbillige Vorstellung, nicht innerhalb der Evolution, nicht einmal in der Geschichte.“ (s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.28)

¹⁴⁵² s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.28

moderne Welt eine gewisse Monotonie ihrer Geschäftigkeit¹⁴⁵³- der subjektive Eindruck Bens aber ist der kaum überschaubarer und auszuhaltender Veränderungen. Gleichförmigkeit wird zwar dieser Dynamik entgegenhalten, doch wird sie keineswegs nur positiv bewertet. Durch seinen Unfall auf eine Liege in einem ansonsten leerstehenden Zimmer seines Urlaubsortes Bangkok und damit in ein völliges gleichförmiges Verstreichen der Zeit gefesselt, erlebt Ben „parallel“ zum Sterben seiner weit entfernten Freundin Monica einen Schnelldurchlauf der Erinnerung, der ihm mit einem Stillstand der Zeit verbunden scheint, der jeder Veränderungsdynamik des Alltags zuwiderläuft¹⁴⁵⁴. Gleichförmigkeit wird so zu einer zeitlichen Ausnahmesituation in der Nähe eines Todeserlebnisses: „Als wäre seit dem Moment, in dem ich aufgelegt habe, die Zeit stehengeblieben, als hätte ich einen Wettlauf begonnen, in dem ich an alles denken muß, das mit Monica zu tun hat, bevor draußen wieder die normale Zeit zu verrinnen beginnt.“¹⁴⁵⁵ Diese Gleichförmigkeit aber ist für Ben kaum zu ertragen. Als Kranker, aber Lebender nimmt er Gleichförmigkeit anders wahr, empfindet er eine unerwünschte Zeitdehnung¹⁴⁵⁶. Gleichförmigkeit wird für Ben zum Weltverlust und zur todesähnlichen Ausnahmesituation, unter der er trotz seiner Trauer um Monica leidet¹⁴⁵⁷. Ebenso beklagt er die Gleichförmigkeit des Alters, die er an Monica immer häufiger

¹⁴⁵³ So bemerkt Ben über seine Nachbarin Susan, sie fahre ständig mit dem Jeep zum Einkaufen, „weil sie sonst nichts zu tun hat.“ (s. Lager, S.37), zugleich habe sie jedoch keine Zeit für das Gespräch mit ihm, weil aufgrund des permanenten Fernsehen - Müssens und Einkaufen - Müssens ihre Zeit sehr knapp sei (s. Lager, S.37)

¹⁴⁵⁴ „Ich bin erstaunt, ...wie einen das Leben hetzt und vorantreibt und dann in der Stille alles stehenbleibt. Die Zeit, jedes Gefühl. Als würde die Welt da draußen in ihrer ständigen Bewegung nur verstärkt und verzerrt werden durch das wütende Hämmern auf dem Dach, als würden der Unfall und die Aufregung persifliert durch diesen kurzen Ausbruch des Himmels, der sich lustig über mich macht und mich am Ende wieder in der Stille allein läßt.“ (s. Lager, S.41)

¹⁴⁵⁵ s. Lager, S.15

¹⁴⁵⁶ „Das Schreckhafte (eines Vogels vor dem Fenster, der er anzulocken wünscht; der Verf.) würde mich nicht stören, eher ablenken von dem langen Tag, den ich noch vor mir habe.“ (s. Lager, S.94). Im Anschluß an eine weitere Traumvision voll dunkler Sexualität erwacht Ben, das „Zimmer leert sich, wird unendlich leer, hart und tot, und die Zeit bleibt stehen. Ich verstehe die Angst vor den Dämonen in der Stille, aber ich fürchte mich nicht vor eingebildeten Lustgeräuschen, die mich angenehm ablenken. Die Stille, in der nichts passiert, ist viel fruchtbarer...“ (s. Lager, S.183)

¹⁴⁵⁷ „Seit wie vielen Tagen bin ich in meinem Zimmer? Drei? Oder vier? Der letzte Tag, also der erste allein, ist mir noch deutlich vor Augen, die darauffolgenden dafür um so weniger. Ich hätte Kerben machen sollen in das weiche Holz des Türrahmens. Nach den leeren Thunfischdosen zu urteilen, die sich in einer Ab-

ters, die er an Monica immer häufiger festgestellt hatte¹⁴⁵⁸. Mit der Gleichförmigkeit der erzwungenen Untätigkeit, der Trauer, der Ausweglosigkeit, des Alters kontrastiert Ben die Gleichförmigkeit als Insel der Ruhe und Sicherheit, wie er sie in besseren Tagen mit Monica erlebt hat. Der Kontakt Bens mit Monica war deshalb primär ein Ritus: Briefe mit immer gleichen Formulierungen des Vermissens, bar jeden Alltags¹⁴⁵⁹, dazu ein sommerlicher Urlaub Bens bei Monica in der gleichförmigen Ereignislosigkeit des Mittsommers, der für Ben wie für Monica einen angenehmen Gegensatz zur Hektik beruflicher und privater Aktivitäten bildete. Die Gleichförmigkeit der Sommer, die „erfüllt von einer Leere, einer Eintönigkeit, die mich in den Zustand des Dämmerns versetzten, des lautlosen Gleitens der Gedanken“¹⁴⁶⁰ waren, erscheint Ben als Grundlage für Zeitlosigkeit und damit als Glück herstellender Widerpart zur Linearität und Abwechslung des sonstigen Lebens¹⁴⁶¹, als erfüllte Sehnsucht nach einer Flucht, nach einer temporären und jederzeit kontrollierbaren Überwindung der Zeit. Damit aber unterscheidet Lager die erzwungene Gleichförmigkeit und die Gleichförmigkeit als Rückzugsmöglichkeit aus einer dynamisierten Zeit. Erstere bildet für Lager eine weitere Quelle des Leidens an der Zeit, steht in der Nähe zu Alter und Tod und bedingt ein einsames Leben in der Erinnerung. Letztere ist ein temporär begrenztes Rekrativum, in dem sich der Mensch punktuell gegen sein Vergehen in der Zeit stemmen, es für eine kurze Zeit vergessen, die Illusion von Zeitlosigkeit, mithin punktuelle Macht über die Zeit im Sinne Theunissens gewinnen kann. Offenkundig aber ist für Lager diese hedonistische Gleichförmigkeit nur als Insel in grundsätzlich dynamisierter Zeit denkbar, die selbst der antihedonistischen Tendenz der Zeit und der Vergänglichkeit unterworfen ist. Als Dauerzustand wäre sie pathogen und un-menschlich.

Anders als Lager ist Helmut Krausser jedoch auch hinsichtlich der Erreichbarkeit dieser Insel skeptisch, obwohl er Lagers Differenzierung der Gleichförmigkeit in eine negative und eine positive Ausle-

falltüte häufen, bin ich hier sogar schon fünf Tage. Aber mein Zeitbegriff tut sich schwer mit der Maßeinheit leerer Thunfischdosen.“ (s. Lager, S.37)

¹⁴⁵⁸ s. Lager, S.102

¹⁴⁵⁹ Daher waren für Ben „unsere Briefe wie die Gespräche am Telefon immer ein Spiel der Wiederholungen“, „leere Nachrichten“, betont ohne Gegenwart (s. Lager, S.53)

¹⁴⁶⁰ s. Lager, S.59

¹⁴⁶¹ „Push this botton to reset all functions: Die Sommer und gelegentlichen Winter haben wir ein Leben geteilt, das durchaus ein gleichbleibender Strom war...Denke ich daran, wie seltsam meine Wege mit Freunden immer waren und wie ich sie aus den Augen verloren habe, wie selten es welche gab, mit denen ich diese Form der Eintönigkeit pflegen konnte, muß ich sagen, daß Monica meine beste Freundin war.“ (s. Lager, S.54)

gung teilt. Krausser sieht Gleichförmigkeit zwar als eine denkbare Quelle von Zeitlosigkeit und Glück, dieses Glück aber als ein sehr seltenes, sehr unwahrscheinliches menschliches Gefühl an. Damit aber dominiert für Krausser eine erzwungene, das Leiden an Zeit und Tod mehrende, mit Alter und Verfall konnotierte Gleichförmigkeit:

„Mein Gefühl für Zeit läßt immer stärker nach....Weist in der negativen Auslegung auf ein Einerlei der Tage hin. Die positive hieße einfach nur: Glück. Alle 5000 Jahre glückt es, sagte Richard zu Cosima. Das scheint stark übertrieben.“¹⁴⁶²

Anders Hanns-Josef Ortheil in seinem die Kindheit zum Programm erhebenden literarischen Tagebuch „Lo und Lu“: In der Beschäftigung mit dem Kleinkind tritt Gleichförmigkeit an die Stelle von Ereignisreichtum¹⁴⁶³ und ermöglicht seinem literarischen Ich Zeitweisheit in einem Zustand, der nicht auf Alter und Tod, sondern auf Zukunft und Leben bezogen ist¹⁴⁶⁴ und sich darin s.E. von der Gleichförmigkeit der Erwachsenenwelt abhebt.

Einen völlig anderen Zugang zur Diskussion von Gleichförmigkeit wählt wiederum Daniel Kehlmann. Analog zu Botho Strauß ist in „Unter der Sonne“ und „Der fernste Ort“ die Moderne durch gesellschaftlichen Zeitstillstand und Monotonie gekennzeichnet, die als Flucht vor dem Tod in vermeintliche Zeitlosigkeit kultiviert werden, aber keineswegs positiv zu bewerten sind, das Leben, das nur in der Zeit stattfinden kann, zu ersticken drohen. Diese toxische Wirkung der Gleichförmigkeit, die auch Kehlmann damit in die Nähe des Todes rückt, wird besonders deutlich in der Erzählung „Auflösung“ aus „Unter der Sonne“. Hier erzählt Kehlmann die Geschichte eines Mannes, den die Unentrinnbarkeit aus der Monotonie gesellschaftlicher Zeit desillusioniert, gleichsam abtötet. Veränderung, Flucht aus der Gleichförmigkeit werden hier verhindert durch das rationale Denken, die Suche nach einer verstandesmäßigen, gesellschaftskonformen Lösung. Kehlmann macht deutlich, daß Gleichförmigkeit der Zeit den Menschen entmenschet, indem sich sein immer gleichförmiger lebender „Held“ schließlich kafkaesk dem Stein anverwandeln will:

„Ein Stein kann jahrtausendlang daliegen, von Wasser umspült, und doch ein Stein bleiben. Aber wie lang ist die Zeit? Denn einmal wird er ausgehöhlt sein. Er hörte vom unendlichen Raum, der doch nicht unendlich ist, von dem Geheimreich der

¹⁴⁶² s. Krausser: August, S.52

¹⁴⁶³ s. Ortheil, S.102ff

¹⁴⁶⁴ s. hierzu Kapitel III.2.1.2.5

Zahlen, von der chemischen Bindung und Lösung...So vergingen die Jahre.“¹⁴⁶⁵

Zweifel, fehlender Sinn und die unentrinnbare Gleichförmigkeit des Verstreichens der Zeit, erfahrbar in der Monotonie seiner beruflichen Tätigkeiten, destruieren ihn als Person- am Ende steht die Flucht in die Selbstauflösung als einzige Möglichkeit, diesem Diktat noch zu entkommen. Er flieht in völlige Lethargie, in eine todesähnliche Selbstauflösung, indem er jede Lebensäußerung sukzessive einstellt und so die Gleichförmigkeit bis zur eigenen Zerstörung steigert. Er flieht also aus der Zeit und treibt zugleich die monotone Logik der Moderne auf die Spitze, indem er das Verstreichen der Zeit ignoriert und seine eigene Zeitwahrnehmung bis zum Stillstand ausschaltet. Indem er sich aus der gesellschaftlichen Zeit in eine immer weiter gesteigerte Gleichförmigkeit zurückzieht, wird er schließlich für diese Gesellschaft untragbar- die Einweisung ins „Irrenhaus“ ist die zwingende Folge¹⁴⁶⁶. Den Endpunkt dieser Entwicklung bildet die Auflösung der individuellen Lebenszeit, die für die Gesellschaft wie für ihn selbst keinen Wert mehr darstellt. Kehlmanns Deutung der modernen Gesellschaft wird hier explizit: In der Monotonie und Gleichförmigkeit des Alltags herrscht das Diktat eines Naturgesetzes, des linearen Verstreichens der Zeit, herrscht aber auch das Diktat anthropogener, kognitiv gesteuerter Gleichförmigkeit als eines Versuchs, Zeit und Tod zu überspielen- beide zusammen marginalisieren und entindividualisieren den Einzelnen¹⁴⁶⁷ und lassen ihm nur die Selbstauflösung, die Anverwandlung an den Tod durch die perfektionierte Gleichförmigkeit. Andere Figuren Kehlmanns schaffen sich dagegen Fluchträume, in denen sie Veränderung, Dynamik und damit Leben finden: Gewalt, Mord und Todessehnsucht. In diesem Wahnsinn finden sie bei Kehlmann provokanterweise punktuell sowohl das von der Moderne so dringend gesuchte Gefühl der Macht über die Zeit als auch eine Emotion besonderer Lebensintensität, d.h. die Verbindung aus eigener Zeitlosigkeit und besonderer Zeitdynamik der Welt. Die Gleichförmigkeit ist somit bei Kehlmann zugleich janusköpfig wie diabolisch. Janusköpfig ist sie, weil der Mensch einerseits ihrer bedarf, um sein Leiden an seiner Vergäng-

¹⁴⁶⁵ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.69

¹⁴⁶⁶ „Er begann, zu spät zu kommen. Nicht aus Faulheit, sondern weil der Zusammenhang zwischen der fließenden Zeit und dem Winkel der Zeigerchen auf seiner Armbanduhr ihm entglitt.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.72)

¹⁴⁶⁷ „Sein Posten wurde nicht nachbesetzt; es gab inzwischen ein Gerät, das das genausogut machte. Er blieb noch einige Jahre in der Anstalt, dann, plötzlich, hörte er auf zu leben. Sein Körper sah friedlich aus, sein Gericht unberührt, als wäre es nie in der Welt gewesen. Und sein Bett bekam ein anderer.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.74)

lichkeit zu lindern, Sicherheit zu gewinnen, weil er aber andererseits als Mensch nicht gleichförmig leben kann, durch sie daher marginalisiert und dem Tode näher gebracht wird. Diabolisch ist sie, weil der Mensch dieses Dilemma für Kehlmann nur durch die Selbstauflösung, die Flucht in parallele Potentialwelten¹⁴⁶⁸ oder den Wahn lösen kann. Am deutlichsten wird die wahnhaftige Möglichkeit der Lösung in der Erzählung „Pyr“: Der Ich-Erzähler erträgt die Gleichförmigkeit seines Lebens nur, indem er diese in der pyromanischen Brandstiftung immer wieder durchbricht. Kehlmann zeichnet das Bild eines Mannes, der auf paradoxe Weise in sich die Unterordnung unter gesellschaftliche Normen zeitlicher Gleichförmigkeit und ihre eruptiv-wahnhaftige Durchbrechung verbindet. Indem er das Feuer in Gang setzt, erlebt er einen Moment göttlichen Allmachtgefühls, ein Gefühl der Macht über die Zeit¹⁴⁶⁹. In der Zeit zwischen der In-Gang-Setzung des Zeitzünders und der Auslösung des Brandes scheint ihm der Gang der Zeit verlangsamt, erfährt er das Glück eines scheinbar gereinigten Augenblicks¹⁴⁷⁰. Gesteigert wird dieses Glücksgefühl durch seine vermeintliche Macht, alle übrige Zeitlichkeit zu dynamisieren. Dabei stellt er eine gedankliche Verbindung her, die auch in „Mahlers Zeit“ prägend wirkt- die Gleichsetzung von Entropie und Zeit, die Verbindung des unentrinnbaren Verstreichens der Zeit mit dem 2. Hauptsatz der Thermodynamik, der hier moralisch interpretiert und zu einer philosophischen bzw. theologischen Kategorie stilisiert wird. Indem die Dinge verbrennen, wächst ihre Entropie. Wie Mahler, so sieht auch der Brandstifter im deterministisch gleichförmigen Verstreichen der Zeit ein Naturgesetz, das nicht menschlicherseits kultiviert, sondern überwunden werden muß. Während Mahler versucht, dieses Gesetz zu durchbrechen, versucht der Brandstifter durch seine Taten, den Ablauf der Zeit zu beschleunigen und so die Gleichförmigkeit der Zeit zu vollenden, die für ihn Ausdruck und Perfektionierung in der Gleichförmigkeit des Alltags und seiner Verrichtungen hat. Auch der Brandstifter in „Pyr“ wählt also den Weg der Vorwegnahme der Auslöschung, weil er Leben negativ als gleichförmige, erzwungene Ordnung interpretiert, die Vernichtung aber als erlösende Veränderung¹⁴⁷¹. Symbol der Sehnsucht

¹⁴⁶⁸ s. hierzu Kapitel V.2.4

¹⁴⁶⁹ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.79

¹⁴⁷⁰ „In mir ist ein großes, kaum zu tragendes Glück, ein Gefühl von... ja: von Tanz und Segen. Von Erfüllung.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.81)

¹⁴⁷¹ „Materie... ist eine Form von Energie. Von gebundener, festgehaltener, zum Stillsitzen gezwungener Energie. Aber sie will frei sein. Die Geschichte der Zeit ist eine Reise aus dem Zustand geordneter in einen Zustand ungeordneter Energie; was heißt das? Das heißt, das alles zerfällt. Das heißt, das Weltall ist eine riesige, lodernde Explosion. Jede Form strebt ihrer Auflösung zu. Jedes Ding ächzt vor

nach Durchbrechung der Zeit ist für den Brandstifter die Sonne, die religiöse Konnotation gewinnt, indem sie zugleich selbst gleichförmig-zeitlos erscheint wie sie Dynamik und damit beschleunigte Zeitlichkeit spendet¹⁴⁷². Die Interpretation zu „Pyr“ läßt sich für mehrere Erzählungen aus „Unter der Sonne“ verallgemeinern. Dieser Band ist eine Sammlung von Erzählungen, deren Diagnose in der frustrierenden Gleichförmigkeit einer die Zeit und ihre Unsicherheit negierenden Diktatur monotoner Zeit und deren Ausprägungsformen im Alltag besteht, von Ausprägungsformen, die zwar z.T. anthropogen und gerade gegen Tod und Vergänglichkeit gerichtet sind, die aber für den Einzelnen das Attribut des Schicksalhaften, Naturgesetzlichen aufweisen. An der Verbindung dieser Diktatur gleichförmiger Zeit mit der gesellschaftlichen Umgangsweise mit Zeit und den eigenen Wünschen auf zeitlose Existenz werden die Figuren wahnsinnig. Demgegenüber ist die Zerstörung, der Verstoß gegen die gesellschaftliche Norm, die Selbst- oder Fremdestruktion zwar keine Möglichkeit, diese Gesetzmäßigkeit aufzuheben, aber eine Möglichkeit, die dem psychotischen Individuum für Momente Individualität, das Gefühl eigener Macht über die Zeit und ein euphorisches Glücksgefühl eigener Zeitlosigkeit gegenüber der zugleich dynamisierten Zeit der Welt schenkt, die also eine doppelte Aufhebung der Herrschaft der Zeit über das Individuum zu ermöglichen scheint, indem sie die punktuelle Synthese von Gleichförmigkeit und Veränderung ermöglicht. Damit ist für das Individuum Kehlmanns die Voraussetzung geschaffen, die fortbestehende Gleichförmigkeit der Zeit ertragen zu können.

Freilich verdeutlicht dagegen Jan Lurvink in „Windladen“, daß die Flucht in die Gleichförmigkeit eine individuelle Notlösung des Menschen darstellt, der das Leiden an der Zeit und seiner Vergänglichkeit sonst nicht zu ertragen vermöchte. Für Lurvinks Ich-Erzähler ist das gleichförmige Leben Folge der Vergänglichkeit seiner Welt, des Christentums, der Kirchenmusik, aber auch seiner Orientierungslosigkeit, die er voll des Schmerzes um das Verlorene, Nicht-

Dankbarkeit, wenn ihm gestattet wird, endlich in Flammen aufzugehen. In diesem Tisch vor mir, in meinem zernagten Bleistift, in den Gewächsen dort draußen ist eine gierige Sehnsucht zu brennen. Wollen Sie eine Definition? Bitte sehr: Feuer, das ist die chemische Ekstase der Welt.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.87f)

¹⁴⁷² „Es war sehr warm. Um mich breiteten sich Häuser aus und Häuser und Häuser, alle mit Schornsteinen, und aus einigen davon stieg Rauch, trotz der Hitze. Dicke weiße Schwaden, die ein wenig durchsichtig in der Luft standen, sehr ruhig, fast unbeweglich. Und weit oben hing die Sonne. Es muß genau Mittag gewesen sein. ...Ich war atemlos. Keine Feuersbrunst, die ich später gesehen habe (und es waren doch einige), kam an diese Ruhe heran, an diese sonnige Bewegungslosigkeit...Da wußte ich alles, sah weit, weit in meine Zukunft voraus...Bis in die Gegenwart.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.91f)

Erreichte beklagt. Gleichförmigkeit ist für ihn eine erzwungene, keine erwählte Zuflucht, weil er sich mit dem Leben der Moderne nicht arrangieren, menschliche Beziehungen nicht gewinnen kann, eine Zuflucht aber, die er als inhaltsleere, schnell verstrichene Zeit beklagt¹⁴⁷³.

Die Flucht in die Gleichförmigkeit, die bei Bödl und Timm gelingt, bei Illies und den „Pop-Literaten“ oberflächlich als unproblematisch archiviert, bei Strauß, Lager, Ortheil und Krausser ausdifferenziert und bei Kehlmann, Lurvink und von Düffel bereits als potentiell psychotisch in Frage gestellt wird, diese Flucht in die Gleichförmigkeit muß für Christoph Bauer scheitern und im Wahn enden. In „Jetzt stillen wir unseren Hunger“ läßt Bauer seinen Ich-Erzähler Thomas Weinreich in einem in „Heft I“ bis „Heft X“ gegliederten Text seine Begegnung mit einer fremden Frau, Mascha genannt, sowie die psychischen Erkenntnisse ihres ersten gemeinsamen Abends erzählen. Weinreich erzählt in langen, durch zahlreiche Interpunktionen gegliederten Sätzen, wie gleichförmig-ereignislos sein Leben in einer ebenso gleichförmig geregelten Gesellschaft verläuft. Sein Tagesrhythmus wird geprägt durch feste, nach ihrer zeitlichen Dauer festgelegte Gewohnheiten ohne echte Zwecksetzung¹⁴⁷⁴, deren Einhaltung Weinreich mit Energie betreibt¹⁴⁷⁵. Daneben stehen Monotonie, zerstörte berufliche Perspektiven des gescheiterten Wissenschaft-

¹⁴⁷³ „Die Zeit, die sowieso ein Fliegerich ist, schoß wie ein Mauersegler durch diese Ferien, pfeilschnell und schlafend noch im Flug. Die Tage und Nächte, kaum daß sie belichtet und belebt waren, kamen wie Zelluloidbilder zu vierundzwanzig Stück in der Sekunde auf einen Streifen, „Sommer“ hieß der schlicht und zeigte in der Rückschau ein eintöniges Lustspiel.“ (s. Lurvink, S.125f, analog auch S.131)

¹⁴⁷⁴ So beginnt der Roman in „Heft I“: „Als ich mir heute die Schuhe schnürte und mich für meinen täglichen zweistündigen Spaziergang fertig machte, gab es nicht den geringsten Hinweis darauf, daß ich schon auf halber Strecke eine Begegnung machen würde, von der ich jetzt in der Nacht, da ich diese Notizen mache, denke, daß sie mein gleichförmiges und in seiner Ereignislosigkeit zufriedenes Leben auf die angenehmste Weise erschüttert hat...Es gab nicht den geringsten Hinweis auf irgendwelche außergewöhnlichen Vorkommnisse, keine Vorahnung, keine Unruhe, noch irgendeine Erwartung, und friedlich brummt meine Gedanken vor sich hin. Wie jeden Tag war ich während meiner Spaziergangsvorbereitungen damit beschäftigt, einen Gedanken auszuwählen, der ergiebig genug wäre, mich für einen zweistündigen Spaziergang zu beschäftigen...“ (s. Bauer, S.7)

¹⁴⁷⁵ Erkennbar etwa an der Absicherung durch „Notfallgedanken“ (s. Bauer, S.12), durch die Weinreich sicherstellen will, daß der exakt zweistündige Spaziergang mit einem selbst ausgedachten „Gedanken“ gefüllt werden kann

lers¹⁴⁷⁶. Im Bemühen, Unsicherheit zu vermeiden, lebt er allein in einer gleichförmigen Gegenwart und versucht, Vergangenheit und Zukunft soweit als möglich zu ignorieren, versucht also wie die Figuren Bödl's oder Marons, die Zeit durch die Reduktion des Lebens in völlige Gleichförmigkeit auszuschalten. Analog zu Kehlmanns Figuren ist freilich auch bei Weinreich diese zeitliche Gleichförmigkeit mit Mordlust verbunden¹⁴⁷⁷, weil der die Gleichförmigkeit Idealisierende mit Aggression auf jede Erinnerung an die Zeit, z.B. das sonntägliche Glockengeläut, reagiert. Die Sehnsucht Weinreichs nach Gleichförmigkeit und scheinbarem Zeitstillstand wird aber als Fluchtphänomen erkennbar, das er jederzeit preiszugeben bereit ist, wenn sich ihm bessere Alternativen gegen die Zeit bieten- die Liebe aber ist eine solche Möglichkeit¹⁴⁷⁸. Dies zeigt seine Reaktion auf die Begegnung mit Mascha. Die neue Liebe weckt in Weinreich den Wunsch nach Dynamik¹⁴⁷⁹. Damit erscheint Weinreich als eine Figur, die aus seinem Leiden an der unbefriedigend verstreichenden Zeit und der Vergänglichkeit in einen psychischen Schonraum völliger Gleichförmigkeit und damit vermeintlichen Zeitstillstands geflohen ist, um anders als die Figuren Bödl's oder Marons wieder in die normale Zeitlichkeit zurückkehren zu können. Auf den ersten Blick scheint damit auch Bauer seiner Figur die Verfügungsgewalt über Gleichförmigkeit und dynamische Veränderung einzuräumen. Dynamik und Veränderung wären dann nicht wie bei Kehlmann oder von Düffel emotionale oder gar wahnhaftige Ausbrüche aus einer inhumanen Gleichförmigkeit als falscher Zuflucht vor der Zeit, sondern rational kalkulierbare Auswege aus einer ebenso rational kalkulierten Fluchtburg der Gleichförmigkeit- ein Eindruck, den Bauer durch die Beschreibung Weinreichs als eines eher langweiligen und verstandesgesteuerten Zeitgenossen über weite Teile des Romans zu untermauern versucht. In Frage gestellt wird diese Interpretation freilich vom Ende des Textes her: In einem plötzlichen Anfall völliger psychischer Auflösung zweifelt Weinreich die Existenz Maschas an. Offensichtlich betrunken, gerät er in einen Anfall radikaler Unsicherheit, völliger Auflösung,

¹⁴⁷⁶ „Ich sage, ich würde mich zur Zeit mit den gleichen Dingen beschäftigen wie in der Vergangenheit und wie wohl auch...in der Zukunft...Wissenschaften, Künste, Personennahverkehr.“ (s. Bauer, S.70)

¹⁴⁷⁷ so z.B. die Phantasie, alle Hunde der Stadt zu ermorden oder die Intrigen Weinreichs gegen den „Glockenkirchenpfarrer“ (s. Bauer, S.13ff)

¹⁴⁷⁸ s. Kapitel III.2.1.4

¹⁴⁷⁹ „...eine Begegnung..., von der ich jetzt in der Nacht, da ich diese Notizen mache, denke, daß sie mein gleichförmiges und in seiner Ereignislosigkeit zufriedenes Leben auf die angenehmste Weise erschüttert hat, und diese Erschütterung ist womöglich nur ein zartes erstes Zittern, verglichen mit dem Beben, das ihr, wie ich hoffe, ja mir jetzt in diesem Moment wie nichts wünsche, noch folgen wird.“ (s. Bauer, S.7)

anhand dessen deutlich wird, daß sich sein psychischer Zustand keineswegs unter seiner Kontrolle befindet¹⁴⁸⁰. Am Ende des zehnten Heftes bleibt offen, ob sich Weinreich Mascha tatsächlich eingebildet hat¹⁴⁸¹- für die Kernaussage Bauers ist dieser Ausgang freilich unerheblich, weil Weinreich offenkundig wahnsinnig geworden ist¹⁴⁸². Handelt es sich bei der zuvor erzählten Geschichte um die Imagination eines Mannes, der an der Zeit verrückt geworden ist, sich in ein psychisches Vakuum zurückgezogen hat, um sich vor der Zeit zu schützen, der sich nun aber nach Dynamik, nach Liebe sehnt und diese imaginiert, dann bedeutet dies, daß auch für Bauer der Mensch der Zeit nicht entkommen kann, daß Gleichförmigkeit auch für ihn eine inhumane und nicht tragfähige Flucht aus der Zeit ist, weil der Mensch, um als Mensch leben zu können, sich immer auch in die Zeit und damit in die Gefahr des Vergehens begeben muß, weil alles, was sein Menschsein ausmacht, nur in der Zeit zu finden ist. War Mascha freilich existent, Weinreichs wahnhafter Anfall also die Folge seiner Verlustangst, so ist der Rückzug in die Gleichförmigkeit eine nur unter hohem Leidensdruck begangene Straße in den Wahn, auf der der Mensch vollends jede Fähigkeit verliert, mit Vergänglichkeit und Zeit umgehen zu können. Der Versuch, die Zeit durch den eigenen Rückzug in völlige Gleichförmigkeit zu überwinden, ist damit Ausdruck von Marginalisierung und Enttäuschung, aber auch menschlichen Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit und das Gefühl, von der Zeit willkürlich beherrscht zu werden¹⁴⁸³, ist die Negation des Prozeßhaften, der Unsicherheit zu Gunsten des Zustandes¹⁴⁸⁴, vermeintlicher Sicherheit. Der Mensch wird als Wesen gezeigt, das eine gewisse Dynamik, Relativität der Zeit und soziale Beziehungen braucht und ohne die Zeit nicht zu existieren vermag¹⁴⁸⁵,

¹⁴⁸⁰ „...allein diese Vorstellung macht mich verrückt, und jetzt denke ich plötzlich, ich bin schon verrückt, ich habe so eine schreckliche, tödliche Angst, was ist mit mir los, was geht in mir vor, mein Kopf zerplatzt“ usw. „Einbildung! Einbildung! alles nur Einbildung! rufe ich mir zu, aber es wird nur noch schlimmer, jetzt denke ich plötzlich, wenn ich mir einbilden kann, Mascha sei nicht da, dann kann ich mir durchaus auch Mascha selbst eingebildet haben, ja, dann muß ich sie mir eingebildet haben, ich habe schon auf dem Friedhof meinen Verstand verloren und bin verrückt geworden, denke ich plötzlich, wäre das möglich, ich bin gar nicht hier, Mascha nicht, alles hat sich nur in meinem Kopf abgespielt“ usw. (s. Bauer, S.282f)

¹⁴⁸¹ s. Bauer, S.283

¹⁴⁸² s. Kapitel III.2.2.1

¹⁴⁸³ s. Bauer, S.122

¹⁴⁸⁴ „nur noch in Denkkuständen sein, nicht mehr in Denkprozessen“ (s. Bauer, S.122)

¹⁴⁸⁵ „Man darf in seinem Leben nicht nur einfach residieren, man muß immer gleichzeitig sein eigenes Hausmeister sein...Fast jeder vernachlässigt seine

für den folglich die Flucht aus der Zeit in eine Enklave vermeintlicher Gleichförmigkeit keine denkbare Option, sondern eine todesnahe Quelle des Wahns und weiteren Leidens an der Zeit darstellt, für den aber auch jede dynamische Veränderung psychotisches Potential einschließt. Auch Bauer diskutiert somit Gleichförmigkeit und dynamische Veränderung antithetisch, auch seine Figuren fliehen aus der Zeit in eine vermeintlich heile Welt der Gleichförmigkeit. Sie sehnen sich jedoch immer nach emotional besetzter dynamischer Veränderung, die freilich in ihr Leben auf wahnhafte Weise gleichsam einbricht. Anders als bei Bödl oder Maron endet der Rückzug von Bauers Figuren in die Gleichförmigkeit so in der Katastrophe.

Dagegen ist für Friedrich Christian Delius, Sibylle Berg und Judith Hermann Gleichförmigkeit die alles beherrschende Zeiterfahrung ihrer Figuren- nun aber auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene als reales Faktum ohne das Zutun der Figuren.

Für Delius' epischen Ich-Erzähler in „Die Birnen von Ribbeck“ ist Gleichförmigkeit aus Sicht des „gemeinen Mannes“ die drückende Gestalt der Geschichte, an der keine Revolution etwas zu verändern vermag, die er deshalb bereits bis in den Sprachrhythmus hinein verinnerlicht hat. Für ihn ist die Geschichte die stete Wiederkehr des Gleichen, immerwährende Gleichförmigkeit der Unterdrückung¹⁴⁸⁶, des Elends und der Not¹⁴⁸⁷, die uneingeschränkt auch für die Gegenwart gelten und jede Zeit zu einer Leidenszeit machen.

Hauswartspflichten, und so kommt es oft vor, daß Existenzen katastrophal zusammenbrechen, einstürzen, und man steht vor einem Trümmerhaufen. Ein Trümmerhaufen Leben, das ist ganz dicht beim Tod...In aller Abgeschiedenheit, weit entfernt von den Menschen, auf einer lebensfeindlichen Steininsel habe ich meinen Verstand verloren und mein Leben vollständig zertrümmert, jetzt habe ich die Trümmer aufgesammelt und baue mir ein neues, frisches Leben. Dazu braucht man Menschen, dazu brauche ich dich.“ (s. Bauer, S.60f)

¹⁴⁸⁶ „...weil wir selbst schon nicht mehr wissen wollten, was für ein Schlachtfeld das Dorf war, wo Knochen geschunden und Greuel gut möbliert und jede Generation die Bisse ins Fleisch gespürt und nur die Schärfe der Zähne die Abwechslung war alle paar Jahrzehnte...“ (s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.16)

¹⁴⁸⁷ „...immer wollten sie was, die Freunde, die Feinde, nach dem langen Krieg, dreihundert Jahre umfaßt das Gedächtnis nicht und doch weiß, wer an den Heerstraßen wohnt, wie die Schweden alles ruiniert und geplündert haben, wie das Luch das Fieber geschickt hat, die Franzosen geraubt und geschlagen, alle paar Jahre die Cholera, alles paar Jahre neue junge Soldaten erst ostwärts, dann westwärts, und wie die österreichische Radfahrerschwadron sich in Ribbeck und den nächsten Dörfern erholen durfte vom erfolgreichen Polenfeldzug und die Zahnarztchwadron zum letzten Appell sich sammelte gegen die Russen, das Havelland ein Festplatz für alle Soldaten, Uniformen der Luftwaffe und der Roten Armee, der Verwundeten in den Baracken, polnische Soldaten, wer weiß, woher wohin, italienische ins Gebüsch nach Ribbecker Schnecken suchend fürs Abend-

Sibylle Bergs Figuren erleiden die Auslöschung der Zeit in der Gleichförmigkeit ihrer Tage als eine „Endlosschleife“, die sie im Gegensatz zur Figur bei Illies nicht aufrechtzuerhalten, sondern vergebens zu durchbrechen suchen.

Für Hermanns Figuren ist deshalb nicht Gleichförmigkeit, sondern Veränderung das ersehnte, nicht erreichbare Ideal. Die Erzählung „Rote Korallen“, zeigt eine namenlose Ich-Erzählerin und ihren Versuch, sich aus einem kafkaesk geschilderten Leben zu befreien, das durch Statik, eine ereignislose Gleichförmigkeit gekennzeichnet ist. Hermann verdeutlicht, daß Gleichförmigkeit v.a. den Verlust jeder Gegenwart bei übermächtiger und präfigurativer Bedeutung der Vergangenheit bedeutet. Die Gleichförmigkeit der Zeit mündet so in die absolute Verlangsamung, eine todesähnliche Statik:

„Die Tage waren still und wie unter dem Wasser. Ich saß im Zimmer meines Geliebten, und der Staub webte sich um meine Fußgelenke herum, ich saß, die Knie an den Körper gezogen, den Kopf auf den Knien, ich malte mit dem Zeigefinger Zeichen auf den grauen Fußboden, ich war gedankenverloren in ich weiß nicht was, so gingen Jahre, schien es, ich trieb so fort.“¹⁴⁸⁸

In dieser Gleichförmigkeit scheint zwar die Aufhebung der Zeit gelungen- Zeit existiert, wie der letzte Halbsatz, insbesondere die Formulierung „schien es“, zeigt, für die Ich-Erzählerin nicht mehr. Die Vergangenheit verschwimmt mit der Gegenwart zu einer amorphen Zeitmasse, zu einem „meerblauen tiefblauen Teppich zwischen meinen Füßen“¹⁴⁸⁹. Die Ich-Erzählerin lebt in der ereignislos-statischen Leere ihrer gleichförmigen Nicht-Zeit. In dieser aber ist zugleich die Persönlichkeit der Ich-Erzählerin aufgehoben, weil menschliche Persönlichkeit nur in der Zeit existieren kann: „...ich interessiere mich ausschließlich für mich selbst, und ist es das? daß da nämlich gar nichts ist? nur die Müdigkeit und die leeren, stillen Tage,...“¹⁴⁹⁰ Gleichförmigkeit der Zeit ist nicht Ergebnis bewußter Entscheidung, sondern einer erdrückenden Überlast dieser Vergangenheit, die mit der Zeit auch das Leben und die Person erstickt. Ebenso ist in der Erzählung „Hurrikan (Something farewell)“, in der Hermann die Szenerie idealtypischer Gleichförmigkeit im Leben auf einer Tropeninsel zeichnet, Gleichförmigkeit eher Diagnose der Ist- denn Entwurf einer Soll-Zeitgestalt. Gleichförmigkeit ist hier erneut Zeichen eines er-

essen, und gnädig ist der, der nur deine Uhr nimmt...“ (s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.32f)

¹⁴⁸⁸ s. Hermann, S.22

¹⁴⁸⁹ s. Hermann, S.26

¹⁴⁹⁰ s. Hermann, S.26

stickten Lebens¹⁴⁹¹, unmöglich gewordener Beziehungen, mehr mißgedeutetes Zeitutopia denn tatsächliches Arkadien. Die Figuren Hermanns leben somit bereits in einer gleichförmigen Zeit und sehnen sich- vergeblich- nach Veränderung. Ursache dieser Gleichförmigkeit ist die Idee, so eine Insel gegen die Vergänglichkeit von Menschenhand herzustellen, basierend auf dem Glauben an die Verfügbarkeit der Zeit, an menschliche Macht über die Zeit. Symbol dieses Glaubens ist immer wieder die stehengebliebene Uhr. Der scheinbar erwünschte Stillstand der Uhr ist zwar gleichbedeutend mit Gleichförmigkeit - für den westlichen Menschen, etwa in „Bali-Frau“, ist aber ein solcher Zustand psychisch nicht zu ertragen¹⁴⁹². Gleichförmigkeit erscheint als falsche Utopie, die ex post idealisiert wird und das „Alleinsein mit der Zeit“ preist wie Hunter in „Hunter-Tompson-Musik“. Hier zeigt Hermann, daß die menschliche Sehnsucht nach Gleichförmigkeit ein seniles, trist-gleichförmiges, dem Tod entgegengehendes Leben bedeutet, ästhetisiert aus der Angst heraus, die vorhandene oder geschaffene Gleichförmigkeit nicht mehr ertragen zu können, sollte man sich wieder auf den Wunsch nach Veränderung eingelassen haben: Hunter ist einer der älteren Bewohner einer heruntergekommenen Seniorenunterkunft, deren Bewohner vereinsamt in völliger Gleichförmigkeit der Tage auf den Tod warten. In dieses Haus verirrt sich für eine Übernachtung eine junge Frau. Hunter begegnet ihr auf dem Flur, mißtrauisch, ängstlich. Nach einem kurzen Gespräch verabreden sich beide zu einem Abendessen am nächsten Tag- eine Verabredung, die bei Hunter für einige Stunden verlorene Lebensenergie, das Denken in zeitlichen Kategorien und die Sehnsucht nach weiterer Abwechslung aktiviert¹⁴⁹³: Schon nach wenigen Worten hat er „das Gefühl, Zeit gewinnen zu müssen“¹⁴⁹⁴, wird aus dem Zeitüberfluß der Gleichförmigkeit die Zeitknappheit der sozialen Interaktion, gewinnt die Uhrzeit wieder an Bedeutung¹⁴⁹⁵. Als die junge Frau zu spät zur Verabredung viel zu spät kommt, hat Hunter jedoch bereits wieder resigniert, verweigert weiteren Kontakt, fällt in

¹⁴⁹¹ „Du weißt, daß die Korallen schwarz werden, wenn sie zu lange auf dem Meeresgrund liegen“ (s. Hermann, S.29)

¹⁴⁹² „Die Uhr vor dem Theater war auf elf stehengeblieben. Der Schnee lag in einer dicken Schicht auf der Straße, auf den Autos, den Laternen, die Welt war still und dröhnte mir in den Ohren.“ (s. Hermann, S.106)

¹⁴⁹³ Die vorherrschende Monotonie dieses Lebensabends zeigt sich eindringlich am ersten Satz der Kurzgeschichte: „Der Tag, an dem dann noch einmal etwas geschieht, ist der Freitag vor Ostern.“ (s. Hermann, S.115)

¹⁴⁹⁴ s. Hermann, S.123

¹⁴⁹⁵ „Es ist sieben Uhr fünfundvierzig. Er wartet.“ (s. Hermann, S.134) sowie durch die mehrfache Wiederkehr des Bildes der Uhr und von Hunters Fixierung auf die Uhrzeit (s. Hermann, S.134f)

die Gleichförmigkeit seiner Zeitlosigkeit zurück¹⁴⁹⁶. Auf die Frage der jungen Frau, warum er so lebe, warum er in einer solchen Absteige hause, gesteht er schließlich die Leere seines gleichförmigen Lebens ein, angesichts derer jede Idealisierung nur eine Schutzbehauptung darstellt¹⁴⁹⁷, um sich die eigene soziale Isolation, die Ersticktheit von der Vergangenheit nicht eingestehen zu müssen. Zugleich rückt Hermann Gleichförmigkeit so als Vorstufe in die Nähe des Todes. Für Hermann ist sie eine pervertierte Form des inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit, indem sie eine Vorwegnahme des Vergehens mangels Alternativen darstellt. Die Absteige, in der Hunter und seine Altersgenossen hausen, erzählt in ihrer antiquierten Heruntergekommenheit bis in die Namensgebung hinein „von der Unwiederbringlichkeit der Zeit“¹⁴⁹⁸, von der Vergänglichkeit allen Seins¹⁴⁹⁹ und paßt zur lethargischen Gestimmtheit der gleichförmig auf den Tod Wartenden¹⁵⁰⁰. Gleichförmigkeit verschärft jedoch auch das Leiden an der Zeit, weil der gleichförmig Lebende nur noch an die Zeit denkt, weil ihm das Glücksgefühl der Zeitlosigkeit versagt ist, indem er über „Zeit für Musik. Zeit für die Musik, so wie jeden Abend, Zeit für eine Zigarette, Zeit für die Zeit“¹⁵⁰¹ verfügt. Gleichförmigkeit des Lebens ist nicht Ziel der Lebens- und Zeitgestaltung, sondern Folge der mangelnden Fähigkeit dazu. Diese Bewertung faßt Koberling in der letzten Erzählung von „Sommerhaus, später“ im

¹⁴⁹⁶ Nachdem der Termin der Verabredung verstrichen ist, kommentiert Hunter nur noch das gleichförmige Verstreichen der Zeit, fällt er in die Dimensions- und Strukturlosigkeit der Zeit zurück: „Die Zeit“, denkt er, „die Zeit und die Zeit.“ (s. Hermann, S.134). Zeit wird für ihn wieder amorphe Überschußmasse, erkennbar an der Wiederholung des Wortes „Zeit“. Die gesellschaftliche Zeit der Uhr bleibt für ihn wieder stehen („die Uhr steht auf elf“ (s. Hermann, S.134)), eine verschwommene Vergangenheitsdimension gewinnt wieder die Oberhand („sieben Jahre her, oder acht oder zehn.“ (s. Hermann, S.135)

¹⁴⁹⁷ „Sie sagt: „Eine Frage nur, eine letzte Frage, können Sie mir eine Frage beantworten?“ – „Ja“, sagt Hunter... Sie sagt: „Ich will nur wissen, weshalb Sie hier leben, weshalb denn, können Sie mir das sagen?“ ...“Weil ich fortgehen kann. Jeden Tag, jeden Morgen meinen Koffer packen, die Tür hinter mir zuziehen, gehen.“ Das Mädchen schweigt. Sagt dann: „Wohin denn gehen?“ Hunter antwortet sofort: „Das ist eine völlig unnötige Frage.“ ... „Ja“, sagt Sie. „Ich verstehe. Gute Nacht.“ (s. Hermann, S.137)

¹⁴⁹⁸ s. Hermann, S.115

¹⁴⁹⁹ „Das Washington-Jefferson ist kein Hotel mehr.“ (s. Hermann, S.115)

¹⁵⁰⁰ : „Es ist ein Asyl, ein Armenhaus für alte Leute, eine letzte verrottete Station vor dem Ende, ein Geisterhaus. Es geschieht höchst selten, daß sich ein normaler Hotelgast hierher verirrt. Solange niemand stirbt, sind die Zimmer auf Monate hin ausgebucht; stirbt jemand, wird ein Zimmer frei für eine kurze Zeit, um dann den nächsten Alten aufzunehmen, für ein Jahr oder zwei oder für vier Tage oder fünf.“ (s. Hermann, S.115f)

¹⁵⁰¹ s. Hermann, S.119

Anschluß an die Schilderung der Gleichförmigkeit seines Lebens zusammen: „...er würde denken, daß es gut und beschissen zugleich war, so zu leben.“¹⁵⁰² Für Koberling ist Gleichförmigkeit des Lebens der selbstgeschaffene, aber traurige und letztlich unbegreifliche¹⁵⁰³ Normalfall¹⁵⁰⁴, dem er nur fatalistisch begegnen kann:

„Früher, in den Nächten in seiner Einzimmerwohnung, Berlin und Winter, war er eingeschlafen mit einem Grauen vor all den Tagen, Monaten, Jahren, die da noch auf ihn warteten. Eine Zeit. Eine Zeit, die ausgefüllt, besiegt, zunichte gemacht werden mußte. Dann kam Constanze...Constanze, hinter der Koberling sich versteckte und nicht mehr hervorkam. Ein Schutz und eine Resignation...Die Zeit trat zurück, das Grauen hockte im hintersten Winkel seines Kopfes. Schließlich Lunow, das Haus, die Atemzüge des Kindes, die sich vollständig auflösende Zeit. Und wieder das Grauen...Vielleicht deshalb der Erschöpfungszustand. Weil der Schlaf das Grauen überwinden muß, immer.“¹⁵⁰⁵

Insgesamt spiegeln die literarischen Texte facettenreich den wissenschaftlichen Diskurs hinsichtlich Gleichförmigkeit und Veränderung. Für die Figuren scheint diese Positionierungsaufgabe unlösbar und psychotisch, so vielfältig die jeweiligen Versuche auch sind: Bödl's Behringer erkaufte seine subjektiv erfolgreiche Synthese aus Tod und Ewigkeit durch Regression in eine todesähnliche Gleichförmigkeit durch die Preisgabe seiner Menschlichkeit. Marons Ich-Erzähler vollzieht durch ihre Flucht in die Gleichförmigkeit wahnhaft-regressiver Selbstausslösung um denselben Preis. Maron macht jedoch neben der Angst vor Alter und Tod auf historisch-politische Gründe dieser Flucht aufmerksam, die auch eine Verweigerung von Veränderung und Zeitsprüngen und eine Form der Suche nach scheinbarer Ewigkeit darstellt. In den Texten der Pop-Literatur wird zwar die Entscheidung des Subjekts für die Gleichförmigkeit der Konsumwelten archiviert- aber zugleich durch die Offenlegung ihrer wahren Ursachen in Frage gestellt. Immer wieder scheint dabei ein zentraler Gegensatz auf- die Gleichförmigkeitssehnsucht ist u.a. ein Versuch, Widerstand gegen die eigene Vergänglichkeit zu leisten, sich selbst zu verewigen, wenn nicht zu vergotten, der zwar leicht zu vollenden ist, aber in die Nähe des Todes, der Preisgabe jedes menschlichen Lebens führt. Dieser Gegensatz ist nicht auflösbar,

¹⁵⁰² s. Hermann, S.172

¹⁵⁰³ „Ich versteh schon“, hatte (er; der Verf.) gesagt, immer wieder: „Ich versteh schon“, aber er konnte nicht verstanden haben, weil Koberling ja selbst nichts begriff.“ (s. Hermann, S.184)

¹⁵⁰⁴ „Das Leben ist nicht theatralisch, Anna!“ (s. Hermann, S.185)

¹⁵⁰⁵ s. Hermann, S.178f

sondern allenfalls durch den Versuch gestaltbar, Gleichförmigkeit und Veränderung in Balance zu bringen. Während die einen in der affektiven Dynamisierung und Veränderung einen punktuellen Gegenpol zur Gleichförmigkeit sehen, der auch eine Instrumentalisierung oder gar Ästhetisierung des Todes beinhaltet (von Düffel, Kehlmann), differenzieren die anderen Gleichförmigkeit aus in negative Monotonie und positive, punktuell erlösende Zeitlosigkeit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit und Prägung (Strauß, Lurvink, Krausser). Dagegen führt bei Bauer Gleichförmigkeit als individueller Fluchtversuch aus der Zeit direkt in den irreversiblen Wahnsinn, weil ein Mensch nur in der Zeit leben, denken und fühlen kann. War bei all diesen Autoren jedoch noch erkennbar, daß sie Gleichförmigkeit als einen wenn auch skeptisch bewerteten Fluchtversuch aus Vergänglichkeit, Tod und Leiden an der Zeit anerkennen, so negieren dies Texte mit historisch-politischem Fokus, die Gleichförmigkeit v.a. als die stetige Wiederkehr des gleichen Elends bzw. als hoffnungslosen Zeitstillstand (Delius, aber ähnlich auch Grünbein, Maron oder Diekmann hinsichtlich der DDR) ansehen, v.a. aber Judith Hermann, in deren Texten sich als Faktum konstatierte, multikausale Gleichförmigkeit gleich einem Leichentuch über alles Leben spannt, von der mit ihr verbundenen Erlösungshoffnung aber nicht zu zeugen vermag.

III.2.2 Zeit im Jammertal- die dunkle Seite menschlicher Zeitlichkeit

III.2.2.1 Freudiana¹⁵⁰⁶- die Zeit als Krankheitserreger und Krankheitssymptom

III.2.2.1.1 Krankheit in den Zeitdiskursen am TempusWechsel

Bereits seit langem ist bekannt, daß psychische Erkrankungen eine zeitbezogene Phänomenologie aufwiesen, ob das Verschwimmen der Zeitdimensionen bis zum Zeitstillstand bei der Schizophrenie, den Zukunftsverlust und die Verlangsamung der vergangenheitsdominierten Zeit bei der Depression, die jede Unsicherheit nach Möglichkeit ausschaltende Gegenwartsdominanz der Zwanghaftigkeit oder die vergangenheitsnegierende Zukunftsmanie der Hysterie. Darüber hinaus sehen Psychologen wie Jost die Zeit als eine Quelle des Leidens für nahezu jeden Menschen an. Aufgrund von Vergangenheits- und Zukunftsproblem, Relativitäts- und Erinnerungsparadoxon, aufgrund des letztlich vergeblichen inneren Widerstands des Menschen

¹⁵⁰⁶ So der Titel einer wissenschaftlichen Reihe über Sigmund Freud, „Vater“ der Psychoanalyse

gegen sein Vergehen in der Zeit und der antihedonistischen Tendenz der Zeit ist für sie ein unüberwindlicher zeitlicher Probleberg aufgeschüttet, der dafür sorgt, daß die Zeit selbst psychisch krank macht.

Was andere als zeitliche Phänomenologie psychischer Erkrankungen ansehen, das ist für Jost Teil der Ursachen. So lassen sich ihres Erachtens auch Drogenkrankheiten als Flucht vor der unerträglichen Zeit z.B. in ersehnte Zeitlosigkeit oder eine scheinbare Ewigkeit deuten. Schließlich nennt Jost in Anlehnung an die Philosophie Theunissens das Nicht-Gelingen zeitlicher Identität als Ursache psychischer Erkrankungen den Normalfall menschlichen Leidens an der Zeit- in der Moderne sehen beide eine stabile Balance zwischen objektiver und subjektiver Zeit aufgrund der Überbetonung objektiver Zeit, der machtorientierten Einwirkungen der subjektiven Zeiten anderer sowie des notwendigen Scheiterns der Gewinnung subjektiver Zeit als nahezu unmöglich an. Ergänzend läßt sich anfügen, daß in der Psychoanalyse die zeitliche Marginalisierung des Menschen im Universum durch die moderne Physik als eine Kränkung des Ego im Sinne Freuds gesehen wird- womit für Vertreter dieses Ansatzes die physikalische Erforschung der Zeit ihrerseits zur pathogenen Wirkung der Zeit beiträgt.

Doch auch bei genuin physischen Erkrankungen ergibt sich eine zeitbezogene psychische Phänomenologie: Indem die Krankheit Langeweile, Warten auf Heilung oder die Frist bis zum Tod in den Vordergrund rückt, macht sie die Zeit verschärft zum Problem. Das Leiden an der Krankheit ist so auch ein Leiden an der durch sie bedingten Zeitlichkeit, die es unmöglich macht, die Zeit zu vergessen. Ferner verändert die Krankheit das subjektive wie das objektive Zeitempfinden, etwa, weil der Kranke vorübergehend außerhalb der gesellschaftlichen Logik objektiver Zeit steht. Doch auch physische Erkrankungen haben häufig nicht nur eine zeitbezogene Symptomatik, sondern ihre Ursache im Leiden an der Zeit oder den zeitlichen Pathologien der Moderne (z.B. der Zeitknappheit). Aus biologischer Sicht bedeutet Krankheit die Störung eigener Rhythmen sowie eine relativierte Phänomenologie des Zeitempfindens. Umgekehrt ist jedoch die Mißachtung dieser Rhythmen potentielle Krankheitsursache. Krankheit und Zeit sind interdependent, Ursache-Wirkungsketten nicht immer herzustellen. Medizin, aber auch z.B. die Gentechnik sind somit Versuche, den Kranken in der objektiven Zeit der Gesellschaft zu halten, seine subjektive Zeitlichkeit zu stützen und sein Leiden an der Zeit zu lindern, v.a., wenn alternative Linderungsversuche scheitern¹⁵⁰⁷.

¹⁵⁰⁷ s. hierzu insbesondere die Kapitel III.2.1

III.2.2.1.2 Die Zeit als physische Krankheit- Physische Krankheit und die Zeit

Physische Erkrankungen sind in den Texten der Gegenwartsliteratur gängig. Die zeitbezogene psychische Phänomenologie solcher physischer Erkrankungen wird in den hier betrachteten Texten freilich selten thematisiert. Eine Ausnahme bildet Peter Stamms „Blitzeis“. In der Titelerzählung dieses Bandes besucht ein Journalist im Rahmen einer Recherche eine an Tuberkulose unheilbar erkrankte Frau. Diese Frau repräsentiert, obwohl in ihr Krankenhauszimmer gleichsam eingesperrt, die Zeitknappheitsrhetorik der modernen Gesellschaft. Kaum findet sie die Zeit, den Journalisten zu empfangen¹⁵⁰⁸. Vehement klagt sie über ihren Zeitmangel¹⁵⁰⁹. Wird hier die Zeitknappheit als Phänomen der modernen Welt ad absurdum geführt, indem ihre Ursachen am Beispiel einer todgeweihten Frau geschildert werden, die keinerlei äußerlich sinnvolle Beschäftigung mehr ausüben kann und dennoch von dieser Rhetorik dominiert ist? Oder soll vielmehr die wahrgenommene Zeitknappheit als Phänomen der Todkranken vorgeführt werden, die weiß, daß ihr für die Aktivitäten des Lebens nicht mehr viel Zeit bleibt? Für letzteres spricht die Angst der Patientin vor dem Zerrinnen der Zeit- angesichts des sicheren Todes hat sich ihre Zeitwahrnehmung beschleunigt: „Es geht so schnell. Manchmal schalte ich den Fernseher aus, damit die Zeit nicht so schnell vergeht.“¹⁵¹⁰ Indem jedoch auch der Journalist angesichts der Begegnung mit dem Tod vom Gefühl verrinnender Zeit überwältigt wird¹⁵¹¹, zeigt sich, daß die Zeitknappheitsrhetorik der Moderne für Stamm darauf zurückzuführen ist, daß man um den sicheren Tod weiß, daß diese Rhetorik aber durch Tabuisierung des Todes in ihrer Kausalität kaschiert und abgemildert wird und werden muß. Stamm läßt seine Patientin diese Zeitknappheitsrhetorik zitieren, um sie durch die Konfrontation mit dem sicheren Tod zugleich

¹⁵⁰⁸ s. Stamm, S.118

¹⁵⁰⁹ „Die (eine Puppe; der Verf.) ist für meine Tochter. Zu Weihnachten. Ich wollte sie ihr schon zum Geburtstag schenken, aber ich komme zu nichts. Immer will ich stricken, aber dann schaue ich fern, oder der Arzt kommt oder das Essen. Und am Abend bin ich wieder nicht weitergekommen. Und so geht das jeden Tag und jede Woche und jeden Monat.“ (s. Stamm, S.119)

¹⁵¹⁰ s. Stamm, S.135

¹⁵¹¹ Der Krankenschwester Yvonne erklärt er seinen plumpen Versuch, sie zum Beischlaf zu bewegen: „Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Die vielen Kranken...Ich hatte das Gefühl, das nichts hier eine Rolle spielt. Daß alles aufgehoben ist. Und daß wir uns beeilen müssen. Weil alles so schnell geht“. Auf die Feststellung Yvones, er habe ja eine Chance, wenn er sich „Zeit nehmen“ würde, antwortet er, er „hätte keine Zeit“ (s. Stamm, S.130f)

zu konterkarieren und neu zu fundieren. Damit bestätigt Stamms Text die Vermutung, daß in der physischen Erkrankung auch die Zeit verschärft zum Problem wird.

Diese Vermutung legt auch Wolfgang Wenger seinem Märchenband „Die Zeitenmühle“ zu Grunde. Den Märchenfiguren Wengers ist jeweils die Entwicklungsaufgabe der Findung zeitlicher Identität gestellt. Ausgangspunkt der märchentypisch als Reise durch unbekannte Gefilde beschriebenen Entwicklungsaufgabe sind mehrfach physische Krankheiten, in denen die Zeit als Ursache psychischer Erkrankung erkennbar wird. In „Das Märchen vom Heilen“ etwa kann der todkranke König Babala nicht genesen, solange er nicht weiß, was die Zeit ist und die Einsicht in die Weisheit des Kairos erlangt. Wenngleich die Krankheit eines Königs ebenso wie die schizophrene Doppelung Milbrans in Wengers „Das Märchen vom Feuer“ als märchentypische Bildlichkeit verstanden werden müssen, deren psychologische bzw. psychoanalytische Interpretation in der Forschung als umstritten bezeichnet werden muß, so macht Wengers Märchenband doch deutlich, daß physische Erkrankung und Zeit interdependent sind.

III.2.2.1.3 Die Gegenwartsliteratur als „Narrenschiff“- zeitliche Pathologien als „Normalfall“

Weit mehr als der physischen Erkrankung widmen sich die Texte der Gegenwartsliteratur psychischen Krankheiten. Oft sind es typisch Freudsche Konstellationen der Verdrängung der Vergangenheit, die eine angemessene Positionierung in der Gegenwart verhindern und Psychosen auslösen. So wird in „Und Ruth“ von Urs Faes ein Erinnerungsprozeß erzählt, der sich suggestiv gegen den Willen der Figur Bahn bricht. Auslöser ist eine vom Ich-Erzähler einst geliebte Frau. Das literarische Ich hatte die Vergangenheit verdrängt, weil es dadurch an seine (Mit)Schuld am Tod seines Mitschülers Erich erinnert wird, den er als Konkurrenten wegen seiner Liebe zu Ruth in den Selbstmord trieb. Immer mehr verwandelt im folgenden der Erinnerungsprozeß das Erinnererte: Die Fassade der zurechtgelogenen Geschichte des Ich-Erzählers bricht auf. Die erfahrene elterliche Hilf- und Lieblosigkeit, die Härte der Internatserziehung, das Gefühl eigener Marginalisierung- all das wird in Freudschem Sinne als Traumatisierung und Grundlage für die Schuld des Ich-Erzählers offenbar. Verdrängung der Vergangenheit wird jedoch auch als gesellschaftlich übliche Verhaltensweise entlarvt, weil ihre Ursachen nahezu jeden

modernen Menschen betroffen¹⁵¹². Nachdem der Ich-Erzähler die bewußte Erinnerung an die Vergangenheit lange unterdrücken konnte, muß er sich schließlich eingestehen, daß er die Gewissenskonflikte unbewußt nie verdrängen konnte, daß ihn diese in seinem späteren Leben traumatisch begleitet haben: „Noch jetzt beneide ich den Toten darum, wie zärtlich ihn Ruth gehalten hat. Dieses Bild blieb. Und die Stimme. Fragend. All die Jahre war diese Stimme da. Deine Stimme, Ruth.“¹⁵¹³

Ähnlich ergeht es in Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ den beiden Hauptfiguren Michael und Hanna. Beider Persönlichkeiten sind von der Vergangenheit geformt und geprägt- die Verleugnung dieser Prägungen ins Unbewußte, die ihnen nur um so mehr Macht verleiht, verbaut beiden eine aktive Gestaltung ihrer Zukunft und läßt allenfalls Momente des Gegenwartsgenusses zu¹⁵¹⁴. Die wesentlich ältere Hanna versucht bis zu ihrem Gerichtsprozeß, ihren Analphabetismus wie ihre Beteiligung an der Ermordung von KZ-Insassen zu verdrängen. Ihre Vergangenheit hat sie von sich abgespalten¹⁵¹⁵. Mit Gerichtsprozeß und Verurteilung zu lebenslanger Haft ist Hanna zwar gezwungen, sich ihrer Vergangenheit zu stellen, die sie heimsucht, mit der sie sich nun aktiv zu beschäftigen beginnt¹⁵¹⁶. Der

¹⁵¹² So in der Rede Steffens: „Immer biegen sich die Leute ihr Leben zurecht, sagte er. Sie beginnen mit dem Rückblick auf ihre Kindheit, sehen sie als glückliche, und sich selbst als solche, die in ihrer Einzigartigkeit erkannt, vielleicht sogar geliebt worden sind....Wer will schon wahrhaben, daß er nie ein geliebtes und bewundertes Kind gewesen ist. Da niemand in seinem Alltag geliebt und bewundert wird, will er wenigstens in seiner Kindheit geliebt und bewundert worden sein, und deshalb legt er sich, wenn er von seiner Kindheit als Paradies spricht, die Dinge so zurecht, daß seine Kindheit als Paradies erscheint, in dem er geliebt und bewundert worden ist.“ (s. Faes, S.85f)

¹⁵¹³ s. Faes, S.147

¹⁵¹⁴ Zur Tatsache, daß sowohl u.U. Faes (erkennbar an der Namensgebung „Ruth“) als auch mit Sicherheit Schlink nicht nur die Ebene individueller Psychose thematisieren, sondern auch die Frage der Verdrängung bzw. notwendigen Auseinandersetzung mit dem Trauma des Nationalsozialismus und der jeweiligen Schuld behandeln, s. Kapitel III.2.2.3

¹⁵¹⁵ „Ich fragte sie nach ihrer Vergangenheit, und es war, als krame sie, was sie mir antwortete, aus einer verstaubten Truhe hervor...Das alles erzählte sie, als sei es nicht ihr Leben, sondern das Leben eines anderen, den sie nicht gut kennt und der sie nichts angeht. Was ich genauer wissen wollte, wußte sie oft nicht mehr...“ (s. Schlink, S.40)

¹⁵¹⁶ „Und weißt du, wenn keiner dich versteht, dann kann auch keiner Rechenschaft von dir fordern. Auch das Gericht konnte nicht Rechenschaft von mir fordern. Aber die Toten können es.... Dafür müssen sie gar nicht dabei gewesen sein, aber wenn sie es waren, verstehen sie besonders gut. Hier im Gefängnis waren sie viel bei mir. Sie kamen jede Nacht, ob ich sie haben wollte oder nicht. Vor dem Prozeß habe ich sie, wenn sie kommen wollten, noch verscheuchen können.“ (s. Schlink, S.187)

Selbstmord, den Hanna in der Nacht vor ihrer Entlassung aus der Haft begeht, zeigt jedoch, daß ihr mit ihrem Wissen um die Vergangenheit Zukunft, eine ausgewogene Positionierung in der Zeit nicht mehr möglich sind¹⁵¹⁷. Analog Hannas versucht Michael, nach dem Ende ihrer problematischen sexuellen Beziehung Hanna aus seinem Leben zu verdrängen¹⁵¹⁸, insbesondere, nachdem er von ihrer Vergangenheit erfahren hat und so noch weiter traumatisiert wurde, weil er sein erinnertes und das im Prozeß gezeichnete Bild von Hanna nicht zu verbinden, sondern nur mehr beide zu verdrängen vermag¹⁵¹⁹. Nach Jahren Hannas im Gefängnis ist es Michael, der den von ihr gewünschten persönlichen Kontakt verweigert, der sich die Erinnerung weiter erträglich machen will. Durch den unpersönlichen Kontakt zu Hanna über Kassetten mit vorgelesenen Texten besänftigt er sich in gleichem Maße wie er sich durch die Bewahrung der Distanz einer Auseinandersetzung mit dem Vergangenen verweigert. Das Leben Michaels nach der Beziehung mit Hanna ist somit ein Leben auf der Flucht vor der Erinnerung an sie, dem er ohne Zukunftsvisionen, ohne innere Beteiligung „begegnet“,¹⁵²⁰ in dem die verdrängte Vergangenheit Identitätsfindung und Zukunftsplanung unmöglich macht¹⁵²¹, in dem durch die verdrängte Vergangenheit traumatisiert

¹⁵¹⁷ s. Schlink, S.192

¹⁵¹⁸ „Ich merkte, daß ich Hannas Haft als natürlich und richtig empfunden hatte. Nicht wegen der Anklage, der Schwere des Vorwurfs und der Stärke des Verdachts, wovon ich noch gar nichts Genaues wußte, sondern weil sie in der Zelle raus aus meiner Welt, raus aus meinem Leben war. Ich wollte sie weit weg von mir haben, so unerreichbar, daß sie die bloße Erinnerung bleiben konnte, die sie in den vergangenen Jahren für mich geworden und gewesen war.“ (s. Schlink, S.93)

¹⁵¹⁹ „Schlimm war, wenn die Bilder durcheinander gerieten. Hanna, die mich mit den kalten Augen und dem schmalen Mund liebt..., die zu mir redet und deren Gesicht zur Fratze wird. Das schlimmste waren die Träume, in denen mich die harte, herrische, grausame Hanna sexuell erregte und von denen ich in Sehnsucht, Scham und Empörung aufwachte. Und in der Angst, wer ich eigentlich sei.“ (s. Schlink, S.141f)

¹⁵²⁰ „Die Betäubung wirkte nicht nur im Gerichtssaal...Ich stand auch bei allem anderen neben mir und sah mir zu, sah mich in der Universität, mit Eltern und Geschwistern, mit den Freunden funktionieren, war aber innerlich nicht beteiligt.“ (s. Schlink, S.97)

¹⁵²¹ „Aber wieviel Energie war in mir, wieviel Vertrauen, eines Tages schön und klug, überlegen und bewundert zu sein, wieviel Erwartung, mit der ich neuen Menschen und Situationen begegnet bin. Ist es das, was mich traurig macht? Der Eifer und Glaube, der mich damals erfüllte und dem Leben ein Versprechen abnahm, das es nie und nimmer halten konnte?...Ist diese Traurigkeit die Traurigkeit schlechthin? Ist sie es, die uns befällt, wenn schöne Erinnerungen im Rückblick brüchig werden, weil das erinnerte Glück nicht nur aus der Situation, sondern aus einem Versprechen lebte, das nicht gehalten wurde?“ (s. Schlink, S.39)

die „Schaffung“ weiterer Vergangenheit vermieden wird¹⁵²². Beide scheitern mit ihren Verdrängungsmechanismen, die jedes weitere Leben unmöglich machen. Das verdrängte Vergangene dominiert Michael durch seine psychische Prägekraft, illustriert an der Erinnerung an das Haus, in dem er und Hanna sich trafen, das bereits abgerissen ist, dem zu begegnen Michael immer vermied, das ihn aber dennoch in seinen Träumen verfolgt, mit blinden Fenstern, also verdrängt, aber doch präsent¹⁵²³. Das lange Verdrängte bricht sich Bahn in körperlicher Erkrankung, als ein nicht zu stillendes Leiden¹⁵²⁴: Michael ist nach Hanna zu jeder ernsthaften Beziehung zu Frauen unfähig. Explizit scheitert jeder Versuch des Arrangements, psychischer „Bewältigung“ des Vergangenen in Gesprächen¹⁵²⁵. Selbst Jahrzehnte später- Hanna hat längst Selbstmord begangen- ist Michael auf der Suche nach seiner Identität, ist der Prozeß der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte nicht abgeschlossen¹⁵²⁶. Das Vergangene bricht sich im Leben Michaels immer wieder Bahn, ist nicht zu verdrängen und nicht zu „erledigen“. Er ist und bleibt durch die Faktizität der Vergangenheit traumatisiert und muß versuchen, „seinen Frieden mit ihr“ zu machen, einen modus vivendi mit ihr zu finden¹⁵²⁷. Die Vergangenheit entzieht sich damit jedem bewußten menschlichen Zugriff, stellt sich gleichsam von selbst

¹⁵²² „Ich habe die letzten Jahre auf der Schule und die ersten auf der Universität als glückliche Jahre in Erinnerung. Zugleich kann ich nur wenig über sie sagen. Sie waren mühelos; das Abitur und das aus Verlegenheit gewählte Studium der Rechtswissenschaft fielen mir nicht schwer, Freundschaften, Liebschaften und Trennungen fielen mir nicht schwer, nichts fiel mir schwer. Alles fiel mir leicht, alles wog leicht. Vielleicht ist das Erinnerungspäckchen deshalb so klein. Oder halte ich es klein?“ (s. Schlink, S.84)

¹⁵²³ s. Schlink, S.2 und S.10f

¹⁵²⁴ „Dann bekam ich hohes Fieber und wurde ins Krankenhaus gebracht. Als ich es verließ, war die Betäubung vorbei. Alle Fragen, Ängste, Anklagen und Selbstvorwürfe, alles Entsetzen und aller Schmerz, die während des Prozesses aufgebrochen und gleich wieder betäubt worden waren, waren wieder da und blieben auch da...Meine eigene Diagnose ist, daß die Betäubung sich meiner körperlich bemächtigen mußte, ehe sie mich loslassen, ehe ich sie loswerden konnte.“ (s. Schlink, S.160)

¹⁵²⁵ s. Schlink, S.166

¹⁵²⁶ Bei einer trauernden Erinnerung an Hanna stellt Michael fest: „Die Sehnsucht nach Hanna wurde so stark, daß sie weh tat. Ich wehrte mich gegen die Sehnsucht, hielt ihr entgegen, sie gehe an Hannas und meiner Realität völlig vorbei, an der Realität unseres Alters, unserer Lebensumstände...Ich wachte auf und wußte wieder, daß Hanna tot war. Ich wußte auch, daß die Sehnsucht sich an ihr festmachte, ohne ihr zu gelten. Es war die Sehnsucht danach, nach Hause zu kommen.“ (s. Schlink, S.200)

¹⁵²⁷ s. Schlink, S.206

ein¹⁵²⁸. Vergangenheit und Gegenwart sind für Schlink zwingend aufeinander bezogen, ein Gewebe, bei dem die Vergangenheit *conditio sine qua non* für die Gegenwart ist. Ohne die Akzeptanz der Vergangenheit ist gelingender Leben in der Gegenwart nicht möglich- dies macht für Schlinks Figuren die Vergangenheit zur eigentlichen, schwer zu akzeptierenden und psychotischen Beherrscherin menschlichen Lebens¹⁵²⁹. Der Prozeß der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ist so in diesem Roman zugleich unabdingbar wie unabschließbar- die traumatisierende Vergangenheit ist nicht aufzuarbeiten, sondern in einem lebenslangen, schmerzhaften Prozeß als Bestandteil des eigenen Ich, der eigenen zeitlichen Identität zu akzeptieren wie eine unheilbare Krankheit, mit der der Mensch zu leben gezwungen ist.

Während sich die Figuren bei Faes und Schlink diesem Prozeß der Begegnung mit der verdrängten Vergangenheit schließlich stellen, verweigert Bernhard in Carsten Probsts „Träumer“ die Auseinandersetzung. Dadurch gerät er immer tiefer in den Strudel aus Wahn und Verdrängung und gibt so einer anderen Figur, Andreas, ein warnendes Fanal, sich mit seiner verdrängten Vergangenheit zu befassen. Der Leser sieht sich mit einem Zeitsprung in der Erinnerung von Andreas konfrontiert, zum einen in seine Jugend und zu seiner damaligen Freundschaft mit Bernhard, zum anderen zu der beginnenden Beziehung mit seiner Kommilitonin Lisa: Von ihr, deren psychische Gesundheit ebenfalls in Frage steht¹⁵³⁰, erfährt Andreas in einem ersten Zeitsprung, der nun betreuungsbedürftig in einer irrealen Welt lebe. Begriffe wie Realität, Wahrheit und Zeit seien für ihn bedeutungslos geworden. Damit wird Bernhards Erkrankung zu einer Pathologie des totalen Zeitverlusts mit der völligen Verweigerung jeder Auseinandersetzung mit der Vergangenheit als Ursache, die in den Rückzug hinter eine „Glasglocke“¹⁵³¹ mündet. Andreas erfährt nämlich von der kindlichen Traumatisierung Bernhards durch einen Autounfall, bei dem sein Vater ums Leben gekommen sei, an dem die Mutter ihm die Schuld gegeben habe. Bernhard sei daher „immer schwer gewesen von Erinnerung und Schuldgefühlen“¹⁵³², habe diese Vergangenheit aber immer weiter verdrängt. Seinen Zustand beschreibt Lisa als das schizophrene An- und Ausknipsen der beiden Gehirnhälften, zwischen denen eine Lücke in der Art eines schwarzen Loches bestehe, das alle Vergangenheit, jede Erinnerung

¹⁵²⁸ s. Schlink, S.206

¹⁵²⁹ s. Schlink, S.205f

¹⁵³⁰ So etwa ein „dem Irrsinn nahes Lachen“ (s. Probst, S.49), aber auch häufige Erinnerungslücken

¹⁵³¹ s. Probst, S.109

¹⁵³² s. Probst, S.57

einsauge¹⁵³³. Verkompliziert wird die Struktur der Figuren dadurch, daß jede der drei Figuren sich selbst als normal, alle anderen als geistig krank wahrnimmt, eine Verwirrung, die dadurch verstärkt wird, daß Andreas und Bernhard auch große Ähnlichkeit zugeschrieben wird¹⁵³⁴, daß Lisa, ja sogar Andreas sich selbst mehrmals als Bernhard wahrnimmt¹⁵³⁵, daß alle drei Figuren Anzeichen des Wahnsinns zeigen¹⁵³⁶ und der sich erinnernde Andreas zu Beginn des Textes offenbar selbst in psychiatrischer Behandlung steht. Die psychische Erkrankung von Andreas markiert so die Ausgangslage des Textes: Die Erinnerung von Andreas geht nun zurück in die Zeit mit Bernhard. Andreas scheint sich durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit dem Wahnsinn, der ihm offensichtlich droht, entziehen zu wollen, indem er die sich aufdrängende Vergangenheit nunmehr zuläßt¹⁵³⁷. Immer stärker wird im folgenden aus dieser Erinnerung ein Vorgang, in dem Andreas die Vergangenheit nochmals durchlebt¹⁵³⁸, in der sich diese als eine weiterhin reale Welt geisterhafter Physis präsentiert¹⁵³⁹. Mit diesem Prozeß der „Wiedergewinnung“ der verdrängten Teile seines Lebens stellt Andreas die Besserung seines psychischen Zustandes fest¹⁵⁴⁰. Mit dem kurzen Kapitel

¹⁵³³ s. Probst, S.77

¹⁵³⁴ s. Probst, S.51

¹⁵³⁵ „Ich wundere mich und möchte ihn fragen, wer ich bin.“ (s. Probst, S.5), denkt Andreas angesichts des Kontrollmanns der Nervenheilstalt

¹⁵³⁶ „Ich stehe da und warte, und plötzlich ist mein Gesicht ein anderes. Ich schaue noch einmal hin, ob ich meinen Augen trauen kann, erschrecke wie niemals zuvor in meinem Leben. Ich suche – erkenne, woran es mich erinnert. An Bernhards Gesicht; sein Blick geht durch mich hindurch... Der typische Bernhard-Blick. So sieht mich das Spiegelbild an. Ich bin doch nicht Bernhard, denke ich panisch. Und vor Angst rufe ich laut meinen Namen: Andreas. Andreas.“ (s. Probst S.5)

¹⁵³⁷ „Noch einmal, denke ich, und alle Schemen und Träume der letzten Monate stehen vor mir, der Weg, die endlose Fahrt und die Ankunft auf einem Bahnhof, der wie im Jenseits lag, eine Stadt, auferstanden nur zu ihrer eigenen Simulation, eingefärbt von den giftigen Wolken der Erinnerung. Ich sehe Lisa eingekapselt, eingesponnen in die Wohnung, im Traum einer Zuflucht. Wo immer sie war, was immer sie dachte: damit wäre es jetzt vorbei. Und ich: Was soll ich tun? Wer anderes wäre geeignet, sich auf die Reise zu machen?“ (s. Probst, S.11)

¹⁵³⁸ „Einen Moment lang stehe ich vor der Tür...Ich ziehe den Schlüssel hervor, er paßt... Der Körper erkennt die Wohnung. Von selbst unternimmt er die Wiederbelebung der alten Beziehung.“ (s. Probst, S.12f)

¹⁵³⁹ „Das Stilleben am Küchentisch, die dazugehörenden Bewegungen, mit der man die Glaskanne aus der Kaffeemaschine nimmt, die Milch aus dem Kühlschrank und in jenes Kännchen aus Metall. Alles geschieht von selbst, es würde auch nach Jahren ebenso wieder geschehen, jede Bewegung ein Teil der Einrichtung, in einer Reihe, genau so.“ (s. Probst, S.13)

¹⁵⁴⁰ „Wie man sich plötzlich an irgendeine Melodie erinnert, nur dieses eine berühmte Bruchstück, es kommt von weit her, und es kommt dir vertraut vor: und

3 leitet Probst daher über zur linear erzählten Erinnerung von Andreas, durchsetzt mit Versuchen einer Diagnose seiner Gegenwart, der Bedeutung des Vergangenen für diese, für seine Zukunft, in denen aber immer wieder Sequenzen der Verzweigung, des Verdrängen- oder Vernichtenwollens der ungeliebten Vergangenheit auftauchen. Andreas aber erkennt, daß die Frage nach der Entstehung des eigenen Ich als Grundlage jeder adäquaten Positionierung in der Zeit nur auf Basis dieser Vergangenheit zu beantworten ist¹⁵⁴¹. Hierzu bedarf es für Andreas der Kommunikation mit dem eigenen Ich und seiner Vergangenheit, mithin eines dialogischen Prozesses, der nur in der Sprache zu führen ist und gleich der interpersonalen Kommunikation die Akzeptanz des Kommunikationspartners, hier eben des gewordenen und geschichtlichen Ich, voraussetzt. So versteht Andreas Bernhards Wahnsinn als dadurch bedingt, daß dieser, um persönlichen Spannungen in der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit auszuweichen, eben diese Kommunikation verweigert habe¹⁵⁴². Damit aber ist deutlich: Erinnerung und Akzeptanz der oft traumatischen eigenen Vergangenheit sind für Probst Voraussetzungen gelingender Identität, Voraussetzungen, angesichts des Leidens an der Zeit im allgemeinen und der je eigenen Zeitlichkeit im besonderen nicht dem Wahn zu verfallen. Ausschalten der Erinnerung wie der Zeit überhaupt ist als scheinbar einfache Problemlösung, als Ausdruck des Selbst- wie des Fremdhasses faszinierend, aber zugleich ein Weg in den Wahnsinn. Probst macht die Gründe für die Faszination der Verdrängung der Vergangenheit facettenreich deutlich. Indem Menschen diese leugnen, meinen sie ihrem Vergehen in der Zeit Widerstand zu leisten. Sowohl Andreas als auch Bernhard zeigt Probst als hysterische Persönlichkeiten, die diesen jedem Menschen eigenen Widerstand übersteigern, weil sie von der Vergangenheit traumatisiert sind. Beiden ist Zeit nicht Symptom, sondern

du mußt dieses Bruchstück ständig wiederholen, bis vielleicht irgendwann die ganze Melodie wieder entsteht, oder das, wie du sie dir vorstellst, aufdringlich und erleichternd zugleich, sich im Gehirn festsetzt, und schon kannst du gar nicht mehr anders, als dich sicher zu fühlen oder wenigstens besser als vorher.“ (s. Probst, S.15)

¹⁵⁴¹ „Manchmal leuchten Spuren der Erinnerung auf, schmerzhaft. Sein Gesicht oder die unaushaltbaren Momente, wenn ich alles abwehren und zerstören will, was mit ihm zusammenhängt, wenn ich nicht anders mehr kann, als ohne Kontrolle gegen ihn loszuschlagen, gegen ihn in den Bildern, den Bilderprothesen, für das, was damals gewesen ist. Nur ein Wegschmelzen der Gedanken, denen du hinterherhechelst, denke ich. Und wohin bringt es mich?...Wann kam es auf? Woher kam es, und wo war es angelegt? In ihm? In mir?“ (s. Probst, S.24)

¹⁵⁴² „Die effektivste Waffe gegen die anderen ist das Ausschalten des eigenen Gehirns. Der eigenen Erinnerung. Das Ausschalten deiner selbst, während du weiterlebst, für alle sichtbar, sie mit deinem Untergang strafst.“ (s. Probst, S.24)

Krankheitsursache. Deutlich wird ihre besondere Sensibilität für die eigene Vergänglichkeit etwa bei Andreas, als er im Zimmer des Schuldirektors wegen ständiger geistiger Abwesenheit auf eine Zu-rechtweisung wartet. Bewundernd sieht er die im Zimmer des Rek-tors aufgestellten Fossilien und setzt sie zu sich in Beziehung¹⁵⁴³. Von Bernhard war und ist Andreas fasziniert, weil dieser ohne Rück-sicht auf Vergangenheit und Gegenwart immer neue Zukunftsvisio-nen entwirft. In der vermeintlichen Zeitlosigkeit Bernhards¹⁵⁴⁴, der die Gerichtetheit der Zeit hysterisch zu ignorieren versucht und dies als Freiheit postuliert, liegt dessen Attraktion. Indem Bernhard viel erzählt, zugleich aber das gerade Erzählte vergißt, konstruiert er au-tistisch eine Existenz in der Zeit, die keinerlei Kontinuität aufweist, rein auf den Moment und seine Wirkung bezogen ist¹⁵⁴⁵ und damit das Vergehen in der Zeit leugnet. Nicht nur die gesellschaftliche Zeit, auch jede biologische Zeit stellt Bernhard in Frage, sieht sich selbst in seinem Wahn als eine außerhalb der Zeit, außerhalb der Hinfällig-keit des Lebens, damit auch außerhalb jeder objektiven Zeit stehende Künstler-, ja Erlöserfigur¹⁵⁴⁶. Bernhards Verweigerung der Realit-ät ist eine pathologische Verweigerung jeder Form von Zeit, v.a. aber jeder Vergänglichkeit, wie er sie beim Unfalltod seines Vaters trau-matisierend erfahren hat. Weil die Vergangenheit die einzig unabän-derliche Form der Zeit ist, negiert Bernhard diese besonders radi-kal¹⁵⁴⁷ und meint, die Zeit selbst für sich außer Kraft setzen bzw. eine ausschließlich subjektive Zeit definieren und leben zu können.

¹⁵⁴³ „Lauter in ihrer Verweigerung vor dem Verfall ruhende kleine Panzer; für den Bruchteil einer Sekunde hatte ich das Gefühl, als trüge ich einen Stein wie diesen in mir, so oder so ähnlich beschaffen wie diese Fossilien, erstarrt unter einer verfestigten Schicht von Zeit.“ (s. Probst, S.28)

¹⁵⁴⁴ s. Probst, S.34

¹⁵⁴⁵ „Was wir uns erzählten, ergab sich zufällig und bruchstückweise, und es konnte passieren, daß Bernhard am nächsten Tag schon alles revidierte und nichts mehr von seinen Geschichten wissen wollte.“ (s. Probst, S.35)

¹⁵⁴⁶ „Das war der Abend, an dem er mir zum ersten Mal von seinem „Projekt“ erzählte...Es begann mit einer Art Vorrede, daß er sich eigentlich überhaupt nicht mitteilen könne, daß alles, worüber er rede, nur aus unendlichem Abstand genau verstanden werden könne. – Du müßtest dreihundert Jahre alt werden, um überhaupt zu verstehen, was wir reden, man muß weit weg sein, um es zu verstehen, sagte er. Das liege daran, daß er bereits viel älter sei, als er dem nominellen Alter nach scheine. Das nominelle System der Zahlen, in dem wir dächten, zwin-ge dem Denken nur Unterwerfung und Starrheit auf. Aber wer verstehe schon eine Zahl.“ (s. Probst, S.37; analog S.110)

¹⁵⁴⁷ „Bernhard traf regelmäßig Verabredungen, die er nicht einhielt; ...Er umgab sich mit Symbolischem, widersprach jeder Möglichkeit, seine Versprechen an der Realität zu messen, denn was war schon Realität? Überhaupt konnte er sich stets nur an sehr wenig erinnern, was er oder ich gesagt, getan oder unterlassen hatte.“ (s. Probst, S.36)

Auf der zweiten Erinnerungsebene von Andreas wird nun erzählt, wie Lisa und Andreas versuchten, diesen Mechanismus Bernhards zu durchbrechen und ihn zu zwingen, sich mit seiner prekären Gegenwart und seiner verdrängten Vergangenheit auseinanderzusetzen. Freilich war dies auch ein Versuch, eigene Schuldgefühle gegenüber Bernhard zu kompensieren, die beide als traumatisierenden Komplex ebenfalls zu verdrängen versucht hatten. Der Text begibt sich also in eine verwirrende Konstellation psychischer Abgründe. Der vom Wahnsinn bedrohte Andreas erinnert sich, wie er und die ebenso vom Wahnsinn bedrohte Lisa versuchten, dem ihm von früher als faszinierend-wahnsinnig bekannten, von ihm einst verlassenem, bereits wahnsinnigen Bernhard zu helfen, seinen hysterisch-schizophrenen Wahnsinn zu durchbrechen, wie sie dabei jedoch in eine für alle weiter psychotische und letztlich ausweglose Situation abwechselnder Negation, Marginalisierung und Therapie¹⁵⁴⁸ steuerten, in der die Zeit zunehmend dissoziierte¹⁵⁴⁹. Dabei versuchten letztlich alle drei, das in der Vergangenheit Geschehene nicht akzeptieren zu müssen, sondern zu revidieren- ein Versuch, Reversibilität der Zeit zu schaffen, der ebenso scheitern muß wie Bernhards totale Zeitverweigerung¹⁵⁵⁰. Alle drei Figuren sind Leidende an der Zeit, von der Zeit traumatisiert, weil sie das Vergehen in der Zeit und die dieses betonende Vergangenheit nicht zu akzeptieren vermögen, aufgrund von Traumatisierungen einen übersteigerten inneren Widerstand gegen die Zeit und das eigene Vergehen in der Zeit, gegen die eigene Marginalisierung und

¹⁵⁴⁸ „Lisa bemühte sich, Bernhard in Gespräche zu verwickeln, Vergangenes zum Thema zu machen. Soweit es möglich erschien, ihn für Einzelheiten seiner Geschichte zu interessieren. Meist gab es nur ein kurzes Aufflackern, er war nach wenigen Minuten ausgelaugt... – Ich weiß, daß er viel mehr weiß, als er jetzt zugeben mag, und daß man ihn nur dazu bringen muß, aufzuhören mit seinem Spiel der totalen Verweigerung. Das war das Mindeste, was Lisa hoffen konnte.“ (s. Probst, S.95f)

¹⁵⁴⁹ So teilen Andreas und Lisa Bernhards die Zeiten nivellierendes Leben: „Die Wohnung versank in einem bunkerähnlichen Zustand mit...verstellten Möbeln und ununterscheidbaren Tageszeiten.“ (s. Probst, S.96) Die schwankenden Stimmungen Bernhards werden von Andreas mit Beschreibungen der schwankenden Zeitlichkeit Bernhards verbunden. Auf eine Phase der musikalischen Aktivität folgt etwa eine depressive Phase, verbunden mit „ins Leere starrer Zeit“ (s. Probst, S.98)

¹⁵⁵⁰ „Sie war hier nicht mehr die, die ich kannte, sondern umgeben, eingehüllt von einer alten Geschichte, deren Dimension sich mir allenfalls andeutete. Bernhard leugnete jede Bekanntschaft zwischen uns, und vielleicht wollte ich das nur nicht wahrhaben. ...Er war ungreifbar, aber gerade das mobilisierte vielleicht meinen Ehrgeiz. Letztlich dachte ich ähnlich wie Lisa: Er würde mich irgendwann wieder erkennen. Und dieses böse Spiel würde aufhören und mich entlassen ohne Schuldgefühl und ohne die Angst, ihn mit dorthin gebracht zu haben, wo er jetzt war.“ (s. Probst, S.80f)

eigene Marginalisierung und Machtlosigkeit in der Zeit aufweisen. Allein das Ausmaß der jeweiligen Erkrankung ist ungleich, wobei hier der Text suggestiv den Leser mit einbezieht: Jeder ist demnach ein von der Zeit und seiner Vergangenheit Traumatisierter, allein das äußerlich erkennbare Ausmaß und der Umgang mit diesem Trauma differenziert den „Wahnsinnigen“ vom „Normalen“¹⁵⁵¹. Am Ende des Textes wird daher in einer Reflexion von Andreas alles in Frage gestellt, die Zeit, die Erinnerung, das soeben Erzählte, die personalen Identitäten der Figuren, Wahn und Normalität. Am Ende steht so die totale und zwingend psychotische Zeitverrätselung:

„Wann setzte diese Verzerrung ein, die merkwürdige Verzerrung und die Ungewißheit über Orte, Zeit und Bilder, ab wann gab es diese Grenzüberschreitung zwischen dem Diesseits und Jenseits der Tatsachen, ab wann genau? Wann war es noch Realität, ab wann stand sie zur Disposition?...Es mußte ein schleichendes Durcheinandergeraten der Erinnerung gewesen sein, eine Auflösung dieser Grenzen, allerdings unumkehrbar, wie nach der Verabreichung eines Nervengiftes. Von da an gab es keine Garantie mehr. Von da an spielten die realen Erscheinungen unserer Lebenswelt, sofern sie Bernhard und mich bestrafen oder unser Verhältnis oder das Verhältnis der Umgebung zu ihm, keine ernstzunehmende Rolle mehr. Oder besser: Sie spielten dieselbe Rolle wie alle Täuschungen, auf die ich und wir uns bisher gern eingelassen haben, um in allem, was möglicherweise bis hierhin schon geschehen ist, ein Gefühl von Hoffnung noch auszukosten. Und von der Kälte abzulenken, die es uns dennoch irgendwann hinterlassen wird...Vielleicht, denke ich, gibt es eine vergleichbare, schleichende Irritation in mir. Etwas, das, kaum merklich begonnen, irgendwann der Grund wurde für diese Ungewißheit, daß nichts mehr sicher erscheint an der Erinnerung...Und am Ende die Explosion der Fragen, die Ermüdung der Nerven. Mir fallen die Augen zu, wie eine Falltür, und vom unteren Rand ziehen Blitze auf, helle Streifen, Figuren, rasend, undeutlich, treten hervor, leuchten und verschwinden wieder.“¹⁵⁵²

Während also die Figuren bei Faes und Schlink sich in einen Prozeß der Auseinandersetzung mit der verdrängten und deshalb „durch die

¹⁵⁵¹ Dies These unterstreicht Probst v.a. im Dialog Lisas mit dem Nervenarzt Rechberg: „- Die meisten Symptome sind vollkommen unsicher. Wenn man einen normalen Menschen nimmt, dem man keine Krankheit unterstellt, wirken dieselben Sachen anders. – Was ist normal, Lisa? – Das frage ich doch Sie! Sie unterscheiden doch ständig! – Ich sag’ Ihnen ehrlich, die wenigsten Menschen sind... – Ich weiß, und Sie wissen, wo die Grenze ist, wo der Spaß aufhört. Draußen die einen, drinnen die andern.“ (s. Probst, S.123)

¹⁵⁵² s. Probst, S.147f

Hintertür“ dominierenden Vergangenheit begeben und dadurch, wenngleich in einem nicht abschließbaren lebenslangen Prozeß, versuchen, ihr Leiden an der Vergangenheit zu überwinden, das ein Leiden an ihrer spezifischen Vergangenheit ist, sind die Figuren von Probst Leidende an der Zeit selbst. Sie sind zwar durch eine spezifische Vergangenheit traumatisiert, doch ist eine derartige Traumatisierung als allgemeines Phänomen für sie unvermeidbar. Letztlich führt diese Traumatisierung dazu, daß sie das Vergehen in der Zeit, die Zeit selbst und ihre Gerichtetheit nicht akzeptieren können und sich deshalb in einen aussichtslosen Kampf gegen die Zeit begeben, der lediglich in unterschiedlichen Krankheitsbildern und –intensitäten geführt wird, der aber keinerlei Hoffnung auf Linderung bringt. Für Probst ist damit die Zeit zwingend und unheilbar psychotisch.

Über die Gründe für diese Wirkung der Zeit in der Moderne reflektiert Ulrich Woelk in seinem Roman „Freigang“. Für Woelk ist es nicht die Unmöglichkeit, den Tod unterschreiben zu können, sondern das rationale, das naturwissenschaftliche Denken, das in Verbindung mit traumatisierenden Erfahrungen der Vergangenheit dem Menschen den Zugang zur Zeit verstellt, die verdrängte Vergangenheit absolut setzt und die Zeit prinzipiell psychotisch werden läßt. In „Freigang“ zieht Woelk den Leser in die psychischen Abgründe des Physikers Zweig hinein, der nach einem alkoholbedingten Nervenzusammenbruch in einer psychiatrischen Klinik behandelt wird, in einen Verarbeitungsprozeß, der am Ende in Selbsterkenntnis, Ansätze zur Selbstfindung und Gewinnung einer Positionierung in der Zeit sowie die Entlassung aus der Klinik führt. Um diesen Verarbeitungsprozeß auch in der Textstruktur deutlich zu machen, läßt Woelk zwei Prozesse in alternierender Kapitelfolge ablaufen. Auf der ersten Ebene, der Ebene der Gegenwart, befindet sich der Ich-Erzähler in der Klinik. In fragmentierter Erzählweise- den Gedanken des Mannes entsprechend- erfährt der Leser die geistige Auseinandersetzung Zweigs mit dem Klinikprocedere, mit sich selbst. Als Ich-Erzähler behauptet er über weite Teile des Romans, er sei in der Klinik, weil er seinen Vater ermordet habe und nun auf seine Schuldfähigkeit untersucht werden müsse. Erst im Verlauf des Romans erschließt sich dem Leser die psychoanalytische Ebene dieses Motivs- auf einer zweiten Erzählebene wird daher die Vergangenheit erzählt, wie sie in der Erinnerung des Klinikpatienten aufscheint, wird nach Ursachen des psychischen Zusammenbruches gesucht, der ihn tatsächlich in die Klinik gebracht hat. Erinnerung dient also als Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart. Dieser Schlüssel aber muß in einem mühsamen Erinnerungs- und Schreibprozeß vom Patienten erarbeitet werden. Damit ist deutlich: Auch bei Woelk steht

eine Figur vor der Aufgabe, nach ihrem psychischen Zusammenbruch dessen Gründe in der Vergangenheit zu eruieren, um Stabilisierung und Reintegration in die Gesellschaft erreichen zu können. Hierzu aber bedarf es der Ausnahmesituation der Klinik, in der jede Zeit außer Kraft gesetzt scheint¹⁵⁵³, wie sich auch die Psychose im Text durch eine zeitliche Ausnahmesituation ankündigt¹⁵⁵⁴. Beides verweist darauf, daß Woelk die Psychose seiner Figur als ein Leiden an der Zeit begreift, dessen Anfang sich im Zeitstillstand ankündigt, dessen Überwindung nur in der Zeitlosigkeit der Klinik möglich ist. Immer mehr rücken dabei Ausbildung und „Sozialisation“ des Mannes zum Physiker sowie die Beziehung zu seiner Freundin Nina, die am physikalischen Rationalitätsdenken zerbricht, in den Mittelpunkt. Das Bild Zweigs, das entfaltet wird, ist das eines Menschen, der nie er selbst gewesen ist, der nie eigene Rhythmen kannte. Um seinem Vater zu gefallen, wird er Physiker, verleugnet sein künstlerisches, v.a. literarisches Interesse. Die strikt naturwissenschaftliche Rationalität, das Argumentieren in empirischen Beweisketten, die Negation der Kunst werden für ihn zu einem Habitus, den er wie einen Panzer um sich legt, der so die psychische Verletzung durch den Vater kaschieren soll. Dieser Panzer aber ist weitgehend realitätsresistent. Zu Beginn seiner Therapie biegt er deshalb seine Vergangenheit auf eine Denkweise hin zurecht¹⁵⁵⁵, zu der ein mathematisch-physikalischer¹⁵⁵⁶ Umgang mit der Zeit gehört. Literatur, seine ei-

¹⁵⁵³ Der Klinikalltag ist monoton (s. Woelk, S.21), unterbrochen nur durch die Gespräche des Patienten mit seinem behandelnden Arzt und der ihn pflegenden Schwester Leonie. Der Rhythmus gesellschaftlicher Zeit ist für die Klinikinsassen aufgehoben, gilt allein für das Klinikpersonal (s. Woelk, S.21). In dieser Monotonie laufen geistige Prozesse ab, in deren Verlauf der Ich-Erzähler Klarheit über sich und sein bisheriges Leben, die Rolle v.a. des Vaters und damit die Ursachen seiner Krankheit gewinnt

¹⁵⁵⁴ Zu Beginn seines Studiums ist er scheinbar kurz aus der Zeit befreit, aber bereits bedroht von den in ihm angelegten Störungen- ablesbar im Bild des Gewitters: „Die noch unbekannte Landschaft im Sommer. Natur von vorher nicht gekannter Präsenz, erreichbar innerhalb weniger Fahrradminuten, einmal wird es zunehmend schwül, das Gefühl auf meinem Fahrrad der einzige zu sein, der sich bewegt, weil die Natur den Atem anhält, die Zeit für einen Moment arretiert hat, um sie hinterher mit Wucht losschnellen zu lassen, ein Schlag, der von allen Seiten treffen kann“ (s. Woelk, S.162)

¹⁵⁵⁵ „Die mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung war schon immer meine Stärke. Schon auf der Grundschule habe ich das gemerkt, habe freiwillig zusätzliche Rechenaufgaben gelöst, wurde stets mit Fleißmarken belohnt, die auch meine Eltern erfreuten, weshalb sie diesen Eifer mit Süßigkeiten honorierten.“ (s. Woelk, S.57)

¹⁵⁵⁶ Zeit ist für ihn nur existent, weil sie meßbar ist: „Es gibt Unterschiede, die für einen Physiker keine sind, weil die Differenz zwischen beiden Zuständen kei-

gentliche Neigung, wird dagegen abqualifiziert als „etwas für Leute, die Zeit zuviel haben.“¹⁵⁵⁷ An seiner psychischen Gesundheit zweifelt er nicht, weil für ihn ein psychischer Vorgang nichts Meßbares und damit nichts Existentes ist- damit aber stellt er sich die Frage nach Identität und Positionierung in der Zeit nicht, vermag er die Gründe seiner Situation nicht zu begreifen. Vielmehr interpretiert er sein im psychischen Zusammenbruch manifest werdendes Versagen vor den väterlichen Rationalitäts- und Funktionalitätserwartungen als „Mord am Vater“ und versucht in einer paradoxen Umkehrung der Situation, die Motive seines behandelnden Arztes zu analysieren, warum dieser an seiner psychischen Gesundheit und seiner Version des Vätertermordes zweifelt¹⁵⁵⁸. Damit wird deutlich: Für Woelk ist die Ursache des psychischen Zusammenbruchs Zweigs das ihm entgegen seinen Neigungen aufgezwungene rationale physikalisch-ökonomische Denken, das eine insuffiziente Konzeption von Zeit beinhaltet und als der Grund menschlicher Unfähigkeit gesehen werden muß, sich mit der Herrschaft und Unsicherheit der Zeit zu arrangieren, die eigene Gewordenheit in der Zeit zu hinterfragen¹⁵⁵⁹ und eine adäquate Positionierung in der Zeit zu finden¹⁵⁶⁰. Offen-

ner objektiven Messung zugänglich ist. Das Fehlen des Meßwertes ist gleichbedeutend mit dem Fehlen einer Sache.“ (s. Woelk, S.15)

¹⁵⁵⁷ s. Woelk, S.14

¹⁵⁵⁸ Ich bin Physiker. Als solchem ist mir bewußt, daß Zusammenhänge in dem Moment beherrschbar werden, da sie enträtselt sind; ich zweifelte nicht daran, daß mir dies gelingen würde, nur Zeit brauchte ich und einen Schutz für die Dauer meiner Suche.“ (s. Woelk, S.16)

¹⁵⁵⁹ So stellt Woelk dem Ich-Erzähler Zweig seine ehemalige Freundin Nina gegenüber, die keine Zeitprobleme habe, weil sie in der Gegenwart lebe: „Sie (Nina; der Verf.) hat keine Zeitprobleme, weil sie sowieso nur mit halber Kraft studiert...Wofür solle sie sich auch in ein Studium knien, das nicht mal Zukunftsaussichten biete. Vor die Alternative Jetzt oder Später gestellt, würde sie sich jederzeit für das Jetzt entscheiden. Daß auf Später kein Verlaß sei, könne man in jedem anständigen Buch nachlesen. Später sei Nie, generell.“ (s. Woelk, S.183) Für ihn aber ist all das „ertrödelte Zeit“, die „völlig ergebnislos“ „verpufft“ (s. Woelk, S.194), was Nina in einem Gespräch antithetisch als zu negierende Zeitlogik der Ökonomie herausstellt: „Phantasie statt Ökonomie, sagt sie.“ (s. Woelk, S.195) Zugleich macht dieses Gespräch zwischen Nina und Zweig deutlich, daß Physik, daß naturwissenschaftliche Erklärungen im Alltag keine bedeutende Rolle spielen, ja, nicht einmal vermittelbar sind- was damit auch für die Erklärung der Zeit gilt: „die sich festigende Einsicht, daß Naturphänomene keine zentrale Rolle bei der Lebensgestaltung spielen...(s. Woelk, S.163)...Ich antworte knapp,..., weil...physikalischer Wissenszuwachs umgangssprachlich nicht zu beschreiben ist, nur manchmal Vermittelbares, beispielsweise daß die Kaffeemaschine ihren Geist aufgegeben hat“ (s. Woelk, S.184)

¹⁵⁶⁰ Beim Abschied von Nina zeigt sich, daß der naturwissenschaftlich-quantifizierende Zeitzugang für Woelk eine menschliches Leben unmöglich machende Zeitstörung darstellt. Auch hier flieht Zweig in die Sicherheit gesellschaft-

sichtlich will Woelk diesen Befund am Physiker Zweig exemplifizieren, aber als allgemeine Diagnose für den modernen Menschen verstanden wissen. Die Vergangenheit ist demnach für jeden psychotisch, weil sie für jeden den Zwang zu einem unmenschlichen und inadäquaten rational-naturwissenschaftlichen Denken beinhaltet und so die subjektive Vergangenheit notwendig als eine traumatische Erfahrung läßt. Demgegenüber betont Woelk die Rolle der Literatur als dem Menschen adäquates Medium der Selbst- und Welterkenntnis¹⁵⁶¹. Was der Patient, vom Arzt aufgefordert, seine Geschichte aufzuschreiben, zunächst zu schreiben vorhat, entlarvt seine mangelnde Individualität, entlarvt, daß er aufgrund des erzwungenen naturwissenschaftlichen Denkens bisher ein Mensch ohne eigene Position in der Zeit, damit aber auch ohne Individualität war¹⁵⁶². Insbesondere zeigt sich jede dem Physiker bekannte Methodik des Denkens in logischen Strukturen als inadäquat¹⁵⁶³, weil Zweig so nicht über sich als Individuum nachdenken, keine reale Lebenssituation bewältigen kann¹⁵⁶⁴ und beim Versuch, Gründe des Klinikaufenthalts zu finden,

licher Zeit, weil er individuelle Zeit, die Frage der richtigen Zeit nicht beherrscht. Auch nachdem Nina ihm ihre Untreue gebeichtet hat, flieht er in die vermeintliche Sicherheit physikalischer Gesetze, eines gleichförmigen Tagesablaufs: „Ich rette mich in die Physik, mein Tagesablauf ist unverändert gegenüber der Studienzeit. Ich erstelle und erweitere Programme, fahrplanmäßiges Hin und Her von Daten...“ (s. Woelk, S.188f)

¹⁵⁶¹ Die Bitte des Arztes an Zweig, seine Vergangenheit aufzuschreiben, da er sich doch einst für Literatur interessiert und sogar selbst geschrieben habe, hat therapeutische Qualität, zwingt sie doch zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich, mit eigener Zeitlichkeit, eigenem Leben und den verdrängten Wünschen. Zugleich wird im bald geäußerten Verlangen des Patienten nach alten, von ihm selbst geschriebenen Geschichten deutlich, daß für Woelk Literatur zentrale Bedeutung bei Selbstfindung und Welterkenntnis zukommt. An späterer Stelle tut er dies, indem er im Rahmen einer Party, veranstaltet von Zweigs betreuender Krankenschwester Leonie, auch einen Dichter auftreten läßt: „-Und worum geht’s, frage ich. Naturlyrik? - Schwer zu sagen. ...Im Grunde geht es mir um Realität. Ich bin Realist. Merkwürdigerweise steht dies für viele Leute im Widerspruch zum Dichten, aber ich sehe im Gedicht die einzige Möglichkeit, Realität zu fassen; auch die Realität fühlt sich schließlich durch keinen Kodex daran gebunden, dem Menschen verständlich zu sein. - Auch die Reihenfolge der Lottozahlen ist unverständlich, aber doch kein Gedicht sage ich. -Für die Gewinner ist sie es, sagt er und lächelt wie einer dieser Gewinner.“ (s. Woelk, S.218)

¹⁵⁶² „Ich werde Früher einen Strich durch die Rechnung machen. Er wird bekommen, was er erwartet: Geschriebenes. Doch es wird ihn enttäuschen. Es wird eine Geschichte sein, die sich so oder ähnlich bereits millionenfach ereignet hat, eine Geschichte wie ein Naturgesetz.“ (s. Woelk, S.23)

¹⁵⁶³ s. Woelk, S.39

¹⁵⁶⁴ Deutlich wird dies etwa, als Zweig versucht, die Zukunft in Form des Eintreffens eines noch fernen Gewitters zu berechnen. Ausführlich wird geschildert,

bei der Gegenwart, auf einer unpersönlichen Ebene der Zeitmessung¹⁵⁶⁵ und der Anpassung an physikalisch-quantifizierende Scheingenauigkeiten stehenbleibt¹⁵⁶⁶, die ihn nicht zu seiner Person,

welche physikalischen Berechnungen er anstellt- am Ende aber hat er sich auf lächerliche Art getäuscht, ohne es überhaupt zu bemerken (s. Woelk, S.200)

¹⁵⁶⁵ „Ich beginne mit der Konstruktion. Auch die entferntesten Gedankenstränge geraten in ein Kraftfeld, werden wie von einer Linse auf einen Punkt gesammelt, in meinem Kopf entsteht Ordnung, keine Zukunft, keine Vergangenheit, nur der Moment, der Augenblick der Einsicht, dem ein Tasten vorangeht, diese absolute lokale Konzentration bei vollkommener Vernachlässigung des Umgebenden...; die Konstruktion als Meditation der technischen Intelligenz.“ (s. Woelk, S.159)

¹⁵⁶⁶ Auch das Denken Zweigs ist zeitlichen Rastern unterworfen: „Ich bin es gewohnt, daß Nachdenken in akzeptabler Zeit zu verwertbaren Ergebnissen führt; die Relation zwischen Aufwand und Effekt muß gewahrt bleiben...Naturgesetze werden nicht spekuliert, sondern formuliert.“ (s. Woelk, S.93) Immer wieder kommt dazu die Betonung der immerwährenden Gültigkeit der Naturgesetze als Zwangsraster der physikalischen Erklärbarkeit aller Vorgänge (s. Woelk, S.140), Naturgesetze, zu denen auch die Zeit und ihr Verlauf gehört. Damit aber bleibt Zweig weiter auf der scheinbar sicheren, objektiven Ebene des Naturgesetzes, anstatt sich mit seiner individuellen Zeitlichkeit auseinanderzusetzen. Mit dem Symbol der gesellschaftlichen Zeit, der Uhr, korreliert das Bild der inneren Uhr, die hier freilich eine Verinnerlichung gesellschaftlicher Zeitvertaktung darstellt, eine Überwältigung der Eigenzeitlichkeit des Menschen durch die Zeit äußerer Rahmenbedingungen, ein Ausdruck der totalen Dominanz verportionierter Zeit: „In der vergangenen Woche hat Schwester Leonie ihr Erscheinen nochmals reduziert. Ich führe zwar keine Strichliste, vielmehr meldet es mir eine innere Uhr, die sich in den Wochen meiner Anwesenheit anhand der rhythmischen Daten des Anstaltsaufenthalts zusammengesetzt und mit der Zeit eine hohe Genauigkeit entwickelt hat, exakt genug, um mir die jetzt stattfindenden Veränderungen mit Präzision anzuzeigen.“ (s. Woelk, S.151). Wie sehr diese Dominanz äußerer verportionierter Zeit in Verbindung mit einer rationalistischen, rein instrumentellen Weltsicht Ursache psychischer Erkrankung ist, zeigt sich im Bild des Freigangs. Zweig, der die Erlaubnis erhält, die Klinik für Spaziergänge zu verlassen, hält an seinem alle inneren Prozesse negierenden Bild des Vatermordes fest und inszeniert einen Fluchtplan voll Zeitangaben, mit starrer Zeitplanung, der völlig situationsinadäquat ist (s. Woelk, S.154f). Zugleich wird an diesem Freigang, den er bereits unmittelbar nach Verlassen der Klinik abbricht, seine Unfähigkeit zu individueller Zeit, aber auch sein nicht vorhandenes Denken in Dimensionen des Kairos deutlich. Fröger weist ihn an späterer Stelle ausdrücklich darauf hin, als er Zweig im Rahmen eines therapeutischen Gesprächs von jeder psychischen Erkrankung frei spricht und ihn als potentiellen Mörder seines Vaters bezeichnet. Zweig, der selbst gerade das Geständnis dieses Mordes wiederruft, verweist auf den Freigang (s. Woelk, S.207). Fröger dagegen weist ihn in die Schranken: „Sie sollten die Möglichkeiten nutzen, wenn sie sich bieten, und nicht, wenn Sie den Zeitpunkt für gekommen halten.“ (s. Woelk, S.207) Den richtigen Zeitpunkt, den Zweig als Naturwissenschaftler in einer weltfremden Experimentallogik selbst bestimmen zu können glaubt, verpaßt er aus diesem Denken heraus- die Lektion dieses psychologischen Behandlungsabschnitts rührt an den Kern von Zweigs Denken

ihrer verdrängten Vergangenheit oder individueller Zeitlichkeit vor-
dringen läßt, sondern ihm weiter suggeriert, alles im Griff, seine jet-
zige Situation aktiv-planend herbeigeführt zu haben. Weil der ratio-
nale Zeit- und Weltzugang der Physik die eigentliche Ursache der
Psychose ist, ist er ungeeignet, um Antworten über subjektive Zeit,
über die eigene Persönlichkeit zu gewinnen¹⁵⁶⁷. Ebenso aber kennt
Zweig keine Hoffnung auf die Zukunft¹⁵⁶⁸, sondern allein die Furcht
vor der Zukunft als der Annäherung an den Verlust, die Vergäng-
lichkeit: „Der eigentliche Schrecken an der Zukunft ist nicht, daß ei-
nem Liebgewordenes verlorengeht, sondern daß es lautlos ersetzt
wird“¹⁵⁶⁹ Erst die subjektive Erfahrung des Patienten und das nicht-
rationale Denken, die in seiner Verliebtheit in die Krankenschwester
Leonie durchbrechen, erst die Einsicht, daß naturwissenschaftliche
Methodik nicht geeignet ist, zu sich selbst zu finden¹⁵⁷⁰, ermöglichen
die Entwicklung von Ansätzen der Selbsterkenntnis, das Bewußt-
sein, keine Persönlichkeit zu sein, keine eigene Vergangenheit¹⁵⁷¹
und keine Zukunft zu haben, ermöglichen Einsicht in die angstma-
chende Notwendigkeit eigener Positionierung in der Zeit. Der Frei-
gang, auf einer ersten Leseebene das Bild des „Freigangs“ des An-
staltsinsassen Zweig, wird zur Befreiung aus dem Gefängnis des
Denkens:

„....Meine einzige Sorge nach wie vor: Wenn die Karten geordnet
und das, was war aufgeschrieben ist, was bleibt mir dann. Seit
Jahren arbeite ich an der Durchleuchtung des Vergangenen,
seit Jahren laufe ich rückwärts Sturm, kämpfe gegen mein stets
belohntes Können, habe keine Idee für mein Leben, nur das
Wissen um die Unzulänglichkeit der väterlichen Entwürfe; seit

¹⁵⁶⁷ So äußert Zweig zur Diagnose des Arztes, verdrängte Vergangenheit sei Ur-
sache seines Zusammenbruchs: „Nein, das heißt, ja, weil es immer stimmt; was
überall stimmt, ist nicht in der Lage, über den Einzelfall eine Aussage zu ma-
chen.“ Er wiegte den Kopf: „Das ist sicherlich nicht falsch, aber Sie weigern sich
ja beharrlich, über den Einzelfall, Ihren Einzelfall, Aussagen zu machen, bleibt
und also nur die Vermutung, daß die Individualität Ihres Falles nicht sehr aus-
geprägt ist.““ (s. Woelk, S.58)

¹⁵⁶⁸ „Früger glaubt nicht an meine Befähigung, einfach zu gehen...Er irrt. Ich
ginge sofort, wenn ein Grund bestünde.“ (s. Woelk, S.156f)

¹⁵⁶⁹ s. Woelk, S.171

¹⁵⁷⁰ „Ich erkläre meine Forschungen für gescheitert.“ (s. Woelk, S.160)

¹⁵⁷¹ „Gehen. Wohin? Meine Wohnung als Endstation eines Irrtums; ...Meine Ni-
na-Wohnung, meine Physiker-Wohnung. Die einzige Gefahr wäre vollständige
Lähmung meines Geistes, Vergangenheit und Wissenschaft als Curare für alle le-
benswichtigen Gedanken. Also gut, Angst. Angst vor der eigenen Schwäche, daß
man der millionenfach erprobten und hinreichend sicher funktionierenden Exis-
tenz nichts Einleuchtendes entgegensetzen hat; der fehlende Mut, dem Be-
währten die Stirn zu bieten. Meine Wohnung als Kristallisationskeim all dieser
Nichts-gewesen-Phobien.“ (s. Woelk, S.234)

Jahren ist das Geschehene mein Geschehen, ist die Vergangenheit meine Zukunft.“¹⁵⁷²

Am Ende des Romans ist die Erkenntnis erreicht, daß seine verdrängte Vergangenheit ihn determiniert¹⁵⁷³ und in Verbindung mit naturwissenschaftlichem Denken jede Findung eigener Identität in der Zeit verhindert, jede Zukunft unmöglich macht und psychotisch wirken muß¹⁵⁷⁴, daß er also diese verdrängte und dadurch dominierende Vergangenheit ebenso wie die Absolutheit seines naturwissenschaftlichen Denkens hinter sich lassen muß¹⁵⁷⁵. Dennoch läßt der Schluß des Texts offen, inwieweit Zweig dies gelingen kann, zumal auch die anderen Figuren des Texts, etwa Leonie, als Figuren gezeichnet sind, die die Positionierung zur Zeit als immer wieder heikle und von Rückschlägen gekennzeichnete Positionierungsaufgabe erfahren. Somit läßt jedoch auch Woelk offen, ob der Moderne noch ein Ausweg aus ihrer zeitlichen Krankheit offensteht oder ob die Krankheitsursache Zeit für jeden unabwendbar ist.

Diese Einschätzung vertreten Ruth Schweikert und Judith Hermann. Für ihre Figuren ist die Psychose der Normalzustand¹⁵⁷⁶, die Positionierung zur Zeit allenfalls punktuell von Erfolg gekrönt. Anders als bei Probst oder Woelk aber leiden ihre Figuren gerade nicht

¹⁵⁷² s. Woelk, S.158f

¹⁵⁷³ Sein Arzt Früger diagnostiziert nachhaltig diese Wirkungsmacht des Vergangenen: „Es besteht die Möglichkeit, daß Sie das Verhältnis zu Ihrem Vater als normal einstufen...Auch wenn Sie bewußt niemals Anzeichen von Störung erlebt haben sollten: Bewußtsein ist nicht ins Unterbewußte extrapolierbar...Selbst wenn Sie sich trotz redlicher Bemühungen nicht an einen Mord erinnern, besagt dies nichts. Fehlende Erinnerung ist nicht fehlende Schuld...Ich warne Sie! An Widersprüchen stirbt man, an Kompromissen geht man ein. Möglicherweise waren Sie schon einmal weiter.“ (s. Woelk, S.206)

¹⁵⁷⁴ An Schwester Leonie kritisiert er, nachdem zuvor ein Patient der Klinik zu Tode gekommen war, die scheinbare Verdrängung: „Auch sie, denke ich, sollte ein Interesse daran haben, daß wieder geredet wird; ihre Kühle, ihr Tun, als ob nichts geschehen sei, kann ihr nur unbehaglich sein, weil es ihre Art nicht ist zu schweigen, ihr fehlt die Befähigung, mit der Tagesordnung Vergangenes beliebig lange auszublenden. Der Zeitpunkt wird kommen, da alles wieder ersteht.“ (s. Woelk, S.202)

¹⁵⁷⁵ „Es kommt nicht darauf an, wie man geht, sondern daß man geht. Noch eine Tür.“ (s. Woelk, S.238)

¹⁵⁷⁶ Bachmann stellt fest: „Schweikerts abgründig-lakonische Sprache erzählt vom Leben am Rand: am Rand der Gesellschaft, am Rand des Existenzminimums, am Rand der Psychose, am Rand der Erträglichkeit. Es sind Geschichten von ausgebrannten Wünschen, frühen Verletzungen, vom Trauma als Normalzustand und von einer Aussichtslosigkeit, die als Mitgift von den Eltern an die Kinder weitergegeben wird....Die Menschen tragen ihre Ängste und Schuldgefühle auf der unreinen Haut, Wirklichkeit eröffnet sich ihnen in nüchterner, allenfalls bierseliger Weise.“ (s. Bachmann, S.264)

an der verdrängten und daher unbewältigten Vergangenheit, sondern am Bewußtsein von deren Überlast, die jedes Leben in der Gegenwart, v.a. aber jedes Hoffen auf die Zukunft erdrückt und die für Figuren wie Schweikerts Aleks den Selbstmord zum vielfach versuchten Erlöser macht. Hermann kombiniert gar bei ihren Figuren Vergangenheits- und Zukunftslast zu einem erdrückenden Zusammenspiel, das der Gegenwart keinerlei Chance läßt, weil die Figuren sich der Vergangenheit und Zukunft permanent bewußt sind. Dabei stellt sich die Vergangenheitsorientierung bei ihnen gegen den eigenen Willen ein, ist präsent, weil sie sich als in der Vergangenheit Gewordene und von ihr Determinierte begreifen müssen. Grund für die korrelierende Zukunftsorientierung aber ist paradoxerweise die Angst, durch die Festlegung auf ein Leben, auf eine Potentialität eine andere zu verpassen, also ein innerer Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit, der nicht zu durchbrechen ist, weil die verhinderte Gegenwart ihrerseits Leben wieder nur in der Pro- oder Retrospektive¹⁵⁷⁷ zuläßt und sich so als Zirkelschluß erweist. Zukunftsorientierung und Vergangenheitsdominanz sind für Hermann Voraussetzung, eine Eigenzeitlichkeit der Figuren zu verhindern, sind psychotische Symptome und Teil der unheilbaren psychischen Krankheit Zeit zugleich.

Diese Beherrschtheit durch Vergangenheit und Zukunft geht bei Daniel Kehlmann eine unheilvolle Verbindung mit der modernen Ratio, insbesondere mit naturwissenschaftlichem Denken ein. Analog Probst ist es auch in Kehlmanns „Mahlers Zeit“ ein Physiker, der daran scheitert. Mahlers Trauma ist das des Todes der Schwester. Weil er ihren Tod nicht zu verdrängen und nicht zu erklären, weil er die Unabdingbarkeit des Todes nicht auszuhalten vermag, beginnt er in einem übersteigerten Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit, gegen die Unterworfenheit des Menschen unter die Zeit zu kämpfen. Von Jugend an sind sein Denken, seine Forschungsarbeit auf die Überwindung der Zeit und des Todes gerichtet, wobei Mahler- wie die moderne Physik- beim Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik ansetzt. Er glaubt, „Konstruktionsfehler“ im Universum finden zu können, durch die es möglich wäre, den Zweiten Hauptsatz außer Kraft setzen, die Zeit schwimmen lassen, den Tod vermeiden zu können. Mahlers Forschungsansatz erscheint somit auf den ersten Blick als besonders ambitioniertes physikalisches Projekt, das jedoch zu Mahlers einzigem Lebensinhalt, einzigem Konstituens seiner Person

¹⁵⁷⁷ z.B.: „Heute denke ich, daß ich in diesen Nächten wohl glücklich war. Ich weiß, daß sich die Vergangenheit immer verklärt, daß die Erinnerung besänftigend ist. Vielleicht waren diese Nächte auch einfach nur kalt und in zynischer Weise unterhaltsam. Heute aber kommen sie mir so wichtig vor und so verloren, daß es mich schmerzt.“ (s. Hermann, S.69f)

wird. Akzeptanz und Anpassung an die nicht rational faßbare Zeit und die nur so mögliche Aussöhnung mit der eigenen Vergangenheit, mit dem Tod als Ereignis in der eigenen Zukunft stehen dem „absoluten Naturwissenschaftler“ Kehlmanns nicht offen, weil naturwissenschaftliches Denken diese Relativierung menschlicher Macht nicht zuläßt. Mahler aber scheitert anders als Zweig damit endgültig und vollständig.¹⁵⁷⁸ Der durch die dominierende und nicht zu bewältigende Zeitlichkeit motivierte Kampf treibt Mahler in die Selbstzerstörung. Naturwissenschaftliches Denken ist auch bei Kehlmann nicht zur angemessenen Verarbeitung von traumatisierenden Erfahrungen in der Vergangenheit und traumatisierenden Zukunftsaussichten in der Lage- anstelle der unbewältigten Verdrängung des Todes und der Vergangenheit sowie einer rationalistisch auf die Gegenwart verkürzten Positionierung in der Zeit bei Woelk sorgt naturwissenschaftliches Denken bei Kehlmanns Mahler für eine unangemessene Fixierung auf die rational-wissenschaftliche „Abschaffung“ des Problems, von Zeit und Tod selbst, mithin auf einen pathogenen Versuch, Macht über die Zeit zu gewinnen und sich so letztlich als Mensch selbst zu vergotten. War bei Woelk naturwissenschaftlich-rationales Denken noch etwas dem einzelnen Menschen von einem nebulös bleibenden „Vater“ Übergestülptes, so betreibt Kehlmanns Physiker dieses Denken aus freiem Willen. Damit macht Kehlmanns Text deutlich: Naturwissenschaftliche Denkmethodik ist für den modernen Menschen psychotisch, weil sie Tod und Zeit nicht adäquat erklären, nicht relativieren kann, aber auch ihre Akzeptanz nicht erlaubt und jeden alternativen, etwa metaphysischen Zugang zerstört hat bzw. in Frage stellt. Damit macht sie den modernen Menschen gegenüber der Zeit auf psychotische Weise rat- und hilflos und treibt ihn in einen aussichtslosen und immer pathogeneren Kampf. Ihre Bedeutung erlangt naturwissenschaftlichen Denkmethodik jedoch nur, weil der Mensch an der Zeit, v.a. am Tod in einem Ausmaß leidet, das selbst bereits psychotisch ist. Dieser Kampf freilich ist nicht allein Mahlers Kampf. Kehlmann zeigt auf subtile Weise, daß er wie Probst die Meinung Josts teilt, daß angesichts des modernen Denkens die Zeit für jeden psychotisch sein muß. Kehlmann bezieht seinen Leser daher in ein Verwirrspiel ein, in dem er Deutungen aufbaut und zugleich alle Deutungsversuche abweist, in dem er den Glauben an die Macht der Naturwissenschaft anzitiert und subtile Hoffnungen des Lesers weckt- was, wenn Mahlers Theorie stimmte? Daneben aber zwingt Kehlmann den Leser, Mahler als wahnsinnig zu beurteilen. Offensichtlich ist seine Paranoia: Zeitlichkeit wird von

¹⁵⁷⁸ s. zu diesem Roman ausführlich Kapitel V.3.1

ihm verengt auf „Verfolgung“¹⁵⁷⁹. Die Zeit erscheint ihm als metaphysisches, diabolisch-dunkles Prinzip¹⁵⁸⁰, als „Diktatur, der zu entkommen keinem gegeben ist“¹⁵⁸¹. Mahlers Zeitbild ist von einer selbstgezimerten Theologie dominiert, sieht er doch die Zeit als den Konstruktionsfehler, den ein „unendlich ferner Verstand“¹⁵⁸² geschaffen habe und nun gegen ihn, Mahler, verteidige, dem in einem Offenbarungsakt die Erkenntnis zuteilgeworden sei, wie der Mensch gleich diesem Gott Macht über die Zeit erlangen könne. Hinweise auf den Wahn Mahlers und die Defizienz seines wissenschaftlichen Ansatzes stehen immer wieder neben Textstellen, an denen Mahlers physikalische Genialität hervorgehoben wird. Der Text läßt den Leser zu keiner eindeutigen Beurteilung kommen. Mahlers Denken ist gekennzeichnet als geschlossenes Denksystem, das Kehlmann mit suggestiver Kraft beschreibt als ein theologisch-physikalisches Mischgebilde, das sowohl völliger Psychose als auch genialer Erkenntnis entspringen kann. Kehlmann ist es gelungen, eine Netz zu spinnen, das den Leser in totaler Verrätselung zurückläßt und so sein eigenes, dem Denken Mahlers in den Hoffnungen auf mehr Macht über die Zeit in der Regel verwandtes Zeitbild destruiert. Kehlmanns Mahler ist ein Spiegelbild des modernen Menschen insgesamt- dessen Denken für Kehlmann angesichts der Gewißheit von Zeit und Tod in die Psychose, in Rätselhaftigkeit und Dissoziation umschlagen muß, zumal analog den Figuren Schweikerts oder Jennys Kehlmanns Figuren auch in der Gegenwart oder anderen zeitlichen Zufluchten, etwa der Liebe, keinerlei Halt finden. Kehlmann zerstreut jede menschliche Hoffnung. Sollte die Herrschaft über die Zeit und damit die Abschaffung von Alter und Tod gelingen, wäre dies nicht minder psychotisch. Mit dem Text als Gedankenexperiment zeigt er an der Wahrnehmung Mahlers die psychotischen Folgen der völligen und nunmehr totalen Zeitverrätselung, die Folge menschlicher Macht über die Zeit wären: Wahrnehmungsbrüche, -verzerrungen, Lücken in der linearen Zeitstruktur, Verlust der zeitlichen und räumlichen Orientierung. Auch Vergangenheit und Gegenwart als Dimensionen der Zeit würden verschwimmen. Diese Wahrnehmungslücken nehmen im weiteren immer mehr zu, die Zeit Mahlers bzw. des Romans scheint sich zu beschleunigen. All diese Zeitverrätselungen sind zwar rational oder als

¹⁵⁷⁹ „Die Klarheit dieser einen Nacht...Und wie verunreinigt alles schon war, beschmutzt durch Lachen und Zweifel und Gleichgültigkeit; gefährdet durch das, was auf ihn zukam, was sich näherte, was Leben auslöschte und in den Abgrund der Vergangenheit zog, der unendlichen, vergessenen Zeit hinter jedem Moment“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.101f)

¹⁵⁸⁰ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.108

¹⁵⁸¹ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.67

¹⁵⁸² s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.67

weiterer Teil der Diskussion über Genie oder Wahnsinn Mahlers¹⁵⁸³ erklärbar. Indem sie der Text jedoch mit Mahlers Perspektive verbindet, streut er im Leser immer wieder suggestiv Mahlers irrationale, dissoziative Deutungen. Der zunehmende Wahnsinn Mahlers, sein mit dem psychischen Verfall korrelierender körperlicher Verfall sind nicht zuletzt korreliert mit der durch sein Denken bedingten Zeitverrätzelung¹⁵⁸⁴. Sollte es also naturwissenschaftlichem Denken tatsächlich gelingen, Macht über Tod und Zeit zu gewinnen, dann ist dies für Kehlmann offenbar ebenso psychotisch wie die nicht akzeptierte Machtlosigkeit und die Zeitlichkeit des Menschen per se. Zeit ist und bleibt ein Leiden, das den Menschen in den Wahnsinn treibt, weil sein Denken mit Zeit und Tod nicht umzugehen vermag, weil er aufgrund des Wissens um den zukünftigen Tod und die von Tod und traumatisierenden Erfahrungen geprägte Vergangenheit nach mehr Macht über die Zeit sucht, die selbst wieder nur traumatisch wirken würde. Einzige Gewißheit am Ende des Textes aber ist das, was Mahler beseitigen wollte: Der Tod. Die Niederlage Mahlers am Ende des Romans scheint absolut: Noch ein letztes Mal, entgegen seiner angegriffenen Gesundheit, versucht er, seine letzte Hoffnung, den Nobelpreisträger Valentinov, auf dem Weg zum Bahnhof einzuholen. Mahler kämpft wie ein Leichtathlet gegen die tickende Uhr, gegen die Abfahrtszeit des Zuges von Valentinov¹⁵⁸⁵. Doch auch dieses Rennen verliert David: „„Nein, wir warten nicht. Wir haben keine...““¹⁵⁸⁶ Noch im Satz, keine Zeit zu haben, trifft David der Stich ins Herz, der einen weiteren, den nun tödlichen Herzinfarkt ankündigt¹⁵⁸⁷. Wenige Schritte von Valentinov entfernt bricht Mahler zusammen. In einer bis zum Stillstand ausgemalten Verzögerung geht „Mahlers Zeit“ zu Ende, wird aus der psychischen vollends die physische Zerstörung durch Zeit und Tod:

¹⁵⁸³ Die Frage „Genie oder Wahnsinn“ wird im folgenden Text immer wieder thematisiert, das Pendel mal in die eine, mal in die andere Richtung gezogen. So folgt z.B. auf die Erwähnung Marcells, David sei schon in der Schule als Genie bekannt gewesen, der Hinweis Marcells: „„Du weißt ja sicher, daß in jeder Universität der Welt, auch in dieser her, ein Schrank existiert, in dem die Schriften liegen, in denen irgendwelche Wahnsinnigen die Relativitätstheorie widerlegen wollen oder die große einheitliche Theorie...“ „Vereinheitlichte Theorie.“ „Von mir aus!...vereinheitlichte Theorie der Kräfte finden oder sonst etwas Tolles!...““ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.34)

¹⁵⁸⁴ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.17f

¹⁵⁸⁵ „Er ging jetzt an Geschäften vorbei...Wieder ein Fenster mit Uhren: ein Dutzend runder, tickender Geräte; all diese Zeiger..., das große Wettrennen.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.143f)

¹⁵⁸⁶ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.145

¹⁵⁸⁷ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.149

„Sein Körper neigte sich vornüber. Seine Handflächen schlugen auf den Boden; er sah es, aber er spürte es nicht. Auf den lichtgefleckten Boden, noch feucht von der letzten hohen Welle. Und seine Entdeckung? Der Rest, die Gleichung, die er nicht ausgesprochen hatte, ohne die nichts verständlich war, die niemand sonst kannte? Er öffnete den Mund, aber er hatte keine Stimme mehr. Und keine Zeit: Die Sekunden rannen vorbei, die letzten, vielleicht auch nur eine, eine einzige Sekunde. Der Boden näherte sich...“¹⁵⁸⁸

Im Todesbild löst Kehlmann die Existenz Mahlers auf, destruiert den Rest seiner zeitlichen und räumlichen Wahrnehmung. Dennoch endet der Text nun in einer überraschenden Volte- über Mahler heißt es nun, er verstehe „alles“, verstehe also jetzt erst wirklich Zeit und Tod, sei sogar mit ihnen versöhnt¹⁵⁸⁹. Für den Leser bleibt jedoch das Rätsel der Zeit ungelöst, bleibt offen, ob Mahler die Auslöschung als Erlösung empfindet, die seinem psychischen und physischen Leiden an der Zeit ein Ende setzt oder ob hier andere Formen der Erlösung, eine Ästhetisierung des Todes angedeutet werden sollen. Kehlmann negiert damit jede Erkenntnismöglichkeit der Zeit und des Todes durch menschliche Ratio, durch menschliches Denken oder irgendwelchen Glauben, negiert aber auch Mahlers Sicht des Todes und der Zeit als *summum malum*. Psychotisch sind demnach nicht Zeit oder Tod. Psychotisch bis zur physischen Auflösung ist für Kehlmann deren Kognition und Rezeption: Das durch modernes naturwissenschaftliches Denken unerträglich gewordene Wissen um die Existenz eines nicht zu begreifenden, metaphysisch nicht mehr zu relativierenden, den Menschen marginalisierenden Todes als *ultima ratio* der Zeit in Vergangenheit und Zukunft¹⁵⁹⁰, das individuelle Scheitern aller Versuche, Zeit und Tod aufzuheben¹⁵⁹¹.

In Susanne Riedels „Die Endlichkeit des Lichts“ spiegeln sich die Folgen dieser Zeitverrätselung durch die moderne Physik¹⁵⁹² und die Unmöglichkeit, mit naturwissenschaftlichem Denken Zeit und Tod zu erfassen, analog zu „Mahlers Zeit“ in psychischer und physischer Erkrankung. Dies verbindet sich bei den Figuren Riedels, v.a. in der

¹⁵⁸⁸ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.150f

¹⁵⁸⁹ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.151f

¹⁵⁹⁰ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.157f

¹⁵⁹¹ s. hierzu v.a. die Kapitel II.1 und V, in denen mehrfach die psychotische Wirkung des Scheiterns von Versuchen der Befreiung von der Zeit in der Moderne betont wird

¹⁵⁹² „Stets hoben Gleichzeitigkeiten die Zeit aus den Angeln, Dinge verwirbelten ohne kausalen Zusammenhang, als ob die Götter im letzten Gang führen. Die Welt implodierte, randvoll mit verrückten Atomen außerhalb jeder Leitbahn. Wenn er jemals seinen Vater wiedersähe, würde er ihn fragen, welche Erklärung die Newtonsche Mechanik dafür bot.“ (s. Riedel, S.86)

Figur Alakar Makodys, eines schizophrenen Autisten, mit dem Versuch, die Zeit als Quelle des Leidens durch eine Flucht psychisch auszusetzen. Riedels Figuren wissen um die Unmöglichkeit, tatsächliche Macht über die Zeit zu gewinnen- sie hoffen aber, für sich lindernde psychische Reservate schaffen zu können. Alakar etwa ist traumatisierter Sohn eines Physikers, der sich weigerte, den Umsturz der Zeittheorie Newtons im 20. Jahrhundert zu akzeptieren und nicht zuletzt deshalb seinen Sohn tyrannisierte¹⁵⁹³. Zugleich ist er Dichter und Pilze sammelnder Aussteiger, der so die persönlichen Folgen seiner kindlichen Traumatisierung, der Zeitverrätselung und seines psychotischen Leidens an der Welt zu ertragen versucht, indem diese Aktivitäten ihm helfen, die Zeit negieren bzw. nach seiner Façon zurechtenden zu können¹⁵⁹⁴. Ähnlich leidet die von Makody verehrte Fernsehmoderatorin Verna an einer kindlichen Traumatisierung, die nach dem Tod ihrer Zwillingsschwester vor allem aus panischer Angst vor dem Tod besteht, die sie in psychotherapeutische Sitzungen zwingt und veranlaßt, ständig Geräusche von sich zu geben, da, „wenn sie keine machte... die verstreichende Zeit in ihr rumorte“¹⁵⁹⁵. Auch Verna versucht sich als Dichterin. Von der Dichtung ist freilich für die Figuren Linderung ebenso wenig zu erwarten wie von der Physik. Da alle zeitlichen Wahrheiten zerstört bzw. in Frage gestellt sind, bleibt nur die völlige Unsicherheit¹⁵⁹⁶. Da ihnen aber kein anderes Denken zur Verfügung steht und alternative Deutungssysteme wie die Literatur nur punktuelle Linderung verschaffen, da sie sich zu ihren kindlichen Traumatisierungen und damit zu ihrer Vergangenheit vergebens zu positionieren versuchen, ist für sie die Zeit bleibend Quelle psychischen Leidens¹⁵⁹⁷.

Diese pathologische Qualität der Zeit setzt auch Eugen Egner literarisch um. „Mackarts Kopf“, handelt von einer in die völlige Verästelung nicht nur der Zeitdimensionen, sondern der Zeit insgesamt führenden Schizophrenie. Mackart führt zu Beginn des Textes ein scheinbar zeitloses Leben in einer selbstgeschaffenen Zeitenklave. Eines Morgens erwacht er in einer kafkaesken Szenerie ohne Kopf. Während der folgenden Erzählung bemüht sich Mackart, seinen Kopf wiederzuerlangen- der Verlust des Kopfes aber wird von Beginn an als psychische Erkrankung¹⁵⁹⁸, als bildliche Umsetzung der Schizo-

¹⁵⁹³ s. Riedel, S.122

¹⁵⁹⁴ s. Riedel, S.50

¹⁵⁹⁵ s. Riedel, S.71

¹⁵⁹⁶ s. Riedel, S.128

¹⁵⁹⁷ Z.B. „Armut war das letzte, worunter man leiden mußte, da gab es Größeres, die Dummheit der Leute oder die Zeit.“ (s. Riedel, S.33)

¹⁵⁹⁸ „Auf der Straße nahm niemand Anstoß an seinem Aussehen, was ihm bewies, daß er der einzige war, der seinen Kopf nicht sah.“ (s. Egner, S.151)

phrenie dargestellt¹⁵⁹⁹. Die von diversen Wissenschaftlern geäußerten Deutungen der Erkrankung Mackarts gestaltet Egner nun zu einer Demonstration, wie verschiedene weltanschauliche und wissenschaftliche Theorien den modernen Menschen in der Zeit marginalisiert und zu völliger Zeitverrätselung geführt haben, durch die kindliche Traumatisierungen verstärkt und ebenso fruchtlose Fluchtreaktionen in vermeintlich zeitlose Enklaven ausgelöst werden. Dabei destruiert er zunächst die Relevanz psychologischer und psychiatrischer Deutungen¹⁶⁰⁰. In der Diagnose von „Professor Leisner..., Facharzt für Neurologie und Psychiatrie“¹⁶⁰¹ verbinden sich Theorien Freuds, der Eugenik und der modernen Physik zu einer absurden Mischung, die nicht nur offensichtlich unsinnig ist, sondern selbst Wurzel neuer Zeitpsychosen:

„Mann, das ist die Schidsophrenie!“...Ungläubig starrte Mackart die Orthographie des Wortes an. Zur Erläuterung seiner Diagnose fuhr der alte Mann fort: „Hirnsplattung! Täglich gehen mehr an dieser Massenseuche ein. Mittel dagegen gibt es nicht...Sie fragen mich nach den Ursachen Ihrer verfluchten Krankheit, und ich will sie Ihnen verraten! Es sind Jugendsünden und Verfehlungen in der Kindheit ebenso wie rassische Degeneration und Weltraumstrahlung!...Hier stehen wir auf den Trümmerfeldern Gottes, in Frost und Eis, im Eis der namenlosen Selbstsucht, darin Gott erfror!...Dadurch entsteht ein Realitätsdurchstoß nach DIN, bei dem auch die Granulatdrüse was abbekommt! Schwer schwankt das Lebensschiff seinem todsicheren baldigen Untergange entgegen. Das ist die Schidsophrenie, der Fluch des Blutbastards! Grauen über Grauen!“¹⁶⁰²

Die Diagnose einer jungen Ärztin, die der Text als zutreffend suggeriert, nimmt dagegen auf die Zeitstörung als psychische Erkrankung Bezug, ist aber nicht minder bizarr:

„Ach was, Sie leiden hundertprozentig an der Drusianischen Hippocampusfressung, und zwar am B-Typ...der Verlust der optischen und taktilen Wahrnehmung des eigenen Kopfes bei gleichzeitigem Auftreten linker Schuhe ist kennzeichnend für den B-Typ.“...Bei den am A-Typ Erkrankten, die offenbar in einer veränderten Zeit-Dimension leben, fallen ausschließlich rechte Schuhe an. Es wird angenommen, daß beide Typen in

¹⁵⁹⁹ „Als er am nächsten Morgen erwachte, war das erste, was er begriff, daß sein Kopf immer noch weg war. Neu an diesem Morgen war für ihn die erstaunliche Gewißheit, sein Kopf weile in einer anderen Welt oder Dimension und erlebe ganz andere Dinge.“ (s. Egner, S.150)

¹⁶⁰⁰ s. z.B. Egner, S.153

¹⁶⁰¹ s. Egner, S.151ff

¹⁶⁰² s. Egner, S.152f

einer gewissen Beziehung zueinander stehen. Professor Drusi-an...vermutet, die verschwundenen B-Typ-Köpfe könnten sich in den von den A-Typ-Patienten erlebten Dimensionen aufhalten.“¹⁶⁰³

Ähnlich ironisiert Egner Freuds psychoanalytische Erklärungen, die Mackart auf seine Kindheit anwendet und zu bizarren Erklärungen verdreht. Allen Bemühungen zum Trotz gelingt es Mackart nicht, seine Krankheit zu überwinden. Diese setzt jede Konformität Mackarts mit der gesellschaftlichen Zeit außer Kraft- der psychisch Kranke schafft die Synchronisation nicht mehr. Seine psychische Störung führt dazu, daß seine individuelle Zeit immer mehr Löcher bekommt, Zeiten, an die er sich nicht erinnern kann¹⁶⁰⁴. Immer mehr zersetzt sich in den folgenden Episoden der Erzählung Mackarts Welt- und Zeitbild, zumal seine gleich einer märchentypischen Wanderung gestalteten Versuche, in der Parallelwelt seinen Kopf wiederzufinden, fruchtlos bleiben. Die Folge ist völlige zeitliche Verunsicherung. Am Ende des Textes steht die völlige Verrätselung in Raum, Zeit und äußerer Handlung, die totale Zeitverrätselung, Mackarts psychische wie physische Auflösung.

Ähnlich Kehlmann, Egner und Riedel illustrieren auch andere Autoren, daß die Nicht-Akzeptanz von Zeit und Tod angesichts der weitgehend verlorengegangenen Hoffnungen auf Jenseits und Ewigkeit¹⁶⁰⁵ und einer Vielzahl individueller Traumata nur den Weg in die Psychose, den Wahnsinn einer vermeintlichen Auslöschung der Zeit weisen können. Allen voran gilt dies für Klaus Bödl's „Südlich von Abisko“ und Christoph Bauers „Jetzt stillen wir unseren Hunger“.

¹⁶⁰³ s. Egner, S.155

¹⁶⁰⁴ „Zudem fühlte er sich zeitlich desorientiert, etwa so, als ob er einen ganzen Tag verschlafen hätte. Wie lange *hatte* er geschlafen? Um Gewißheit zu erlangen, schaltete er sein Fernsehgerät ein und zog den Videotext zu Rate. Das Datum, das er vorfand, schockierte ihn. Nicht etwa zwei Tage waren vergangen, sondern vierzehn. „Unmöglich“, rief er. „Niemand kann vierzehn Tage lang schlafen, ohne Nahrung aufzunehmen und Verdauungsprodukte auszuscheiden! Der Videotext ist kaputt!“ ...Ein horribler Morgen! Seit kaum einer Viertelstunde war er nun wach, und es stimmte überhaupt nichts mehr...Beim erstbesten Kiosk stürzte er sich auf die Titelblätter der ausliegenden Tageszeitung. Wie er sich anhand der übereinstimmenden Datumsangaben vergewissern konnte, war sein Videotext daheim mitnichten defekt, doch dies war auch schon das einzig Positive. In der Tat waren vierzehn Tage vergangen. Auf nüchternen Magen konnte Mackart sich diesem Gedanken unmöglich stellen.“ (s. Egner, S.180f) Weil aber solche Erscheinungen über sein Fassungsvermögen gehen, attribuiert er diese zeitliche Diskontinuität extern- als „Datumssprung“ (s. Egner, S.181), als „Verlust...der Lebenszeit“ (s. Egner, S.181), aber auch als „zeitliche Desorientierung“ (s. Egner, S.208) in Folge seiner Krankheit

¹⁶⁰⁵ s. z.B. die Kapitel V.3.1-V.3.3

In Böldls Text formuliert der Ich-Erzähler Behringer die Aussetzung der Zeit im Diesseits, also die Aufhebung jeder zeitlichen Empfindung in den psychischen Zeitstillstand als Gegenentwurf gegen die Zeit, von der auch er analog Mahler durch den frühen Tod seiner Schwester traumatisiert ist. Behringer ist von einer tiefgreifenden Ambivalenz gekennzeichnet. Sein Bestreben nach Selbstauflösung und Auflösung jeder Zeitlichkeit erscheint insofern erfolgreich, als alle seine menschlichen Bindungen bis zum Ende des Textes zerbrechen, alles, was ihn an Vergänglichkeit erinnern könnte, bereits prophylaktisch abgeschafft wird. Es gelingt ihm, sich immer tiefer und unwidersprochener in scheinbar Ewigkeit konstituierende Idealisierungen zu flüchten¹⁶⁰⁶. Dabei überschreitet er aber die Grenze des völligen Autismus. Behringer läßt schließlich allenfalls irrealen, rein in seiner Phantasie bestehende menschliche Gefühle und Bindungen zu, hält sich in seiner völligen Isolation selbst für unsterblich. Die Liebeserklärung an Frau Armgart am Ende des Textes illustriert diese Deutung Behringers als eines Mannes, der über der aufgrund eines in der Vergangenheit liegenden Traumas übersteigerten Angst vor Vergänglichkeit und der daraus resultierenden Sehnsucht nach Aufhebung jeder Zeitlichkeit in ewiger Gleichförmigkeit wahnsinnig geworden ist¹⁶⁰⁷.

Ähnlich ergeht es Bauers nach Gleichförmigkeit strebendem Ich-Erzähler Weinreich in „Jetzt stillen wir unseren Hunger“. Die psychische Konstitution Weinreichs ist angesichts seines absolut gesetzten Versuchs, Gleichförmigkeit seiner Lebensumstände zu erreichen¹⁶⁰⁸, zwanghaft. Gekennzeichnet durch übergroßes Bemühen, Unsicherheit zu vermeiden, lebt Weinreich in der Gegenwart und versucht, Vergangenheit und Zukunft soweit als möglich zu ignorieren. Dazu kommen schizophrene Züge völliger Zeitverrätselung, etwa, wenn Weinreich sich in seinen Selbstgesprächen als gedoppelte Person denkt¹⁶⁰⁹:

¹⁶⁰⁶ s. Böldl, S.124

¹⁶⁰⁷ „Ihr dezent entferntes Dasein, und das unbeirrbar Wiederkehrende an ihr. Sie gleicht einem Himmelskörper. Eines Tages werde ich zu ihr hinübergehen, sie wird mir die Tür öffnen und mich hereinbitten. Ohne Überraschung; irgendwann musste ich ja kommen. Ja, ich werde hinübergehen und mit ihr sprechen. Ich bin fest dazu entschlossen. So etwas darf aber nicht übereilt werden. Man kann gar nicht lange genug überlegen, wenn es darum geht, zu dem richtigen Menschen die entscheidenden Worte zu sagen. Und man muss den richtigen Moment erwarten können. Aber wir sind in der glücklichsten Lage, Frau Armgart und ich: Wir haben Zeit. Ein paar hundert Jahre spielen in unseren Augen keine Rolle.“ (s. Böldl, S.126)

¹⁶⁰⁸ s. Kapitel III.2.1.7

¹⁶⁰⁹ Störungen des festgefügteten zeitlichen Rhythmus bewirken, daß er sich selbst „ein unausstehlicher Gesellschafter“ wird, den er „am liebsten seiner schlechten

„An manchen Tagen...denke ich die schwierigsten und gefährlichsten Gedanken, und das sind die über das Ich und das Selbst, und ich denke tatsächlich in der radikalsten und kühnsten Weise über das Ich und das Selbst nach, ich sezriere dabei mein eigenes Ich, ich zerlege es in seine Bestandteile, bis es sich buchstäblich vor meinen Augen auflöst, und ich völlig ohne Ich und ohne Selbst, und also ohne Verstand, dastünde, hätte ich nicht wohlweislich zuvor eine Kopie meines Ichs angelegt.“¹⁶¹⁰

Weinreich ist somit eine Figur, deren psychische Beschädigungen zwar vielfache Ursachen haben, die jedoch v.a. an der Zeit leidet und diese deshalb für sich auszuschalten versucht¹⁶¹¹- bis hinein in sein Denken¹⁶¹². Weinreich ist aus diesem Leiden in einen psychischen Schonraum vermeintlichen Zeitstillstands geflohen, bedient sich also zwanghafter und schizophrener Verhaltensweisen, um bei Bedarf wieder in die normale Zeitlichkeit zurückkehren zu können. Ein Erfolg Weinreichs würde bedeuten, daß der Mensch anders als in den bisher betrachteten Texten bei Bauer tatsächlich eine gewisse Macht zumindest über seine Zeitwahrnehmung hätte. Die leichte Psychose wäre dann ein psychisches Refugium, das der Mensch, der sich in und zur Zeit positionieren muß, in „schlechten Zeiten“ beziehen, aber

Laune überlassen würde, da in seiner verqualmten, muffigen Bude, aber „er „ kann ja nicht so einfach weg von mir“ (s. Bauer, S.16) Beim Spaziergehen führt er Selbstgespräche, schilt mit sich selbst in philosophischem Disput („...und es ist lächerlich, schimpfte ich ganz unnachsichtig weiter mit mir, daß ich diese Einfallslosigkeit und Denkfaulheit...zum kühnen Projekt und Metaspaziergangsgedanken hochstilisiert habe, lächerlich, eine grobe Fahrlässigkeit habe ich begangen, und nun sieh mal zu, sagte ich mit strenger Distanz zu mir, wie du da wieder rauskommst.“ (s. Bauer, S.17) etc.

¹⁶¹⁰ s. Bauer, S.24

¹⁶¹¹ „Das ist ganz einfach, sagte ich, so, wie ein berühmter Schriftsteller einmal einen seiner Erzähler hat sagen lassen, er sei der Sultan seiner Gefühle, so kann man sich selbst auch zum Kalifen seiner Gedanken ausrufen, und schon bestimmt man für sich selbst und ganz alleine, wie die Welt aussieht... (s. Bauer, S.186)

¹⁶¹² Zwar betont der Satz, den Weinreich als die Synthese seiner wissenschaftlichen Bemühungen zieht, die Prozeßhaftigkeit, also die zeitliche Ausdehnung menschlichen Bewußtseins: „Bewußtsein ist ein fortwährender sprachlicher, rekursiver und dadurch dialogischer Prozeß der Selbstbeschreibung und also Selbsterzeugung, der in Bewußtsein, und dessen Abbruch in Tod oder Wahnsinn resultiert.“ (s. Bauer, S.131) Dieser zentrale Satz aber wird von Weinreich als völlig monologische Aussage bezeichnet, die er selbst nicht mehr verstehe, weil er in seinem Denken die Zeit gleich in einem schwarzen Loch abgeschafft habe (s. Bauer, S.131f) Somit kann Weinreichs Denken als wissenschaftlicher Versuch gewertet werden, die Zeit im menschlichen Denken abzuschaffen- illustriert durch das Bild der Singularität, des Zeitendes im schwarzen Loch (s. Bauer, S.133f)

auch wieder verlassen kann. In Frage gestellt wird diese Interpretation freilich vom Ende des Textes her. In einem plötzlichen depressiven Anfall zweifelt Weinreich alles vorher Beschriebene, ja die Existenz Maschas an. Die Situation, in der er die zehn Hefte, aus denen der Roman besteht, schreibt, die Nacht nach der Begegnung mit Mascha, wird in Frage gestellt. Der Leser wird sensibilisiert für Äußerungen, in denen zuvor bereits scheinbar beiläufig Zweifel an der literarischen Realität gestreut worden waren, vor allem in Erörterungen zum Verhältnis von Halluzination und Wirklichkeit zwischen Weinreich und Mascha¹⁶¹³. Weinreich, offensichtlich betrunken, gerät nun in einen Anfall radikalen Zweifels, in dem deutlich wird, daß sich sein psychischer Zustand keineswegs unter seiner Kontrolle befindet¹⁶¹⁴, daß sich Weinreich möglicherweise dem Wahnsinn, nähert, den er zuvor bereits antizipiert hatte und der mit dem Verstummen des Romans eintritt: Zuvor nämlich hatte Weinreich das Ich als „ein fortwährendes geistiges Selbstgespräch, ein erst mit dem Tod oder dem Wahnsinn abbrechendes inneres Gemurmel“¹⁶¹⁵ betrachtet, bei dessen Stillstand auch das Selbst ausgelöscht werde¹⁶¹⁶. Handelt es sich bei der zuvor erzählten Geschichte um den Wahnsinn eines Mannes, der an der Zeit verrückt geworden ist und nun sein selbstgeschaffenes, aber beziehungsloses, ja unmenschliches Zeitvakuum nicht mehr erträgt, dann bedeutet dies, daß auch für Bauer der Mensch, um als Mensch leben zu können, in der Zeit leben muß, weil alles, was sein Menschsein ausmacht, nur in der Zeit und nicht in der Zeitlosigkeit zu finden ist und jeder Versuch eines Rückzugs aus der Zeit im Wahn endet. War Mascha existent, Weinreichs wahnhafter Anfall also die Folge seiner Verlustangst, so bleibt dieses Fazit unverändert- weil der Mensch in der Zeit leben muß,

¹⁶¹³ s. Bauer, S.145

¹⁶¹⁴ „...allein diese Vorstellung macht mich verrückt, und jetzt denke ich plötzlich, ich bin schon verrückt, ich habe so eine schreckliche, tödliche Angst, was ist mit mir los, was geht in mir vor, mein Kopf zerplatzt...ja, dann muß ich sie mir eingebildet haben, ich habe schon auf dem Friedhof meinen Verstand verloren und bin verrückt geworden, denke ich plötzlich, wäre das möglich, ich bin gar nicht hier, Mascha nicht, alles hat sich nur in meinem Kopf abgespielt“ usw. (s. Bauer, S.282f)

¹⁶¹⁵ s. Bauer, S.25

¹⁶¹⁶ „...Ich springe auf, ich will in den Flur, nach Maschas Mantel sehen, nach ihren Stiefeln, und ich setze mich wieder und denke, wenn Mantel und Stiefel im Flur sind, hast du Glück gehabt,...was aber, wenn sie nicht da sind?...Dann bist du verloren! dröhnt es mit Höllengetöse in meinem Kopf, du bist verloren und das Stück ist vorbei. ...Ich kann nicht mehr. Ich halte es nicht mehr aus. Ich habe keine Wahl. Ich gehe hinüber und sehe nach ihr.“ (s. Bauer, S.283)

sind Verlustangst und Unsicherheit¹⁶¹⁷, damit aber auch das Leiden an der Zeit unvermeidbar. Fluchtreaktionen verschlimmern dieses Leiden nur durch weitere Traumatisierungen. Somit ist Bauers Perspektive eindeutig- das psychotische Leiden an der Zeit ist für den Menschen nicht zu vermeiden, weil er seine Zeitlichkeit in keiner Weise, auch nicht durch Flucht in noch psychotischere Scheinrefugien der Zeitlosigkeit und Gleichförmigkeit, vermeiden kann. Dies verdeutlicht Bauer durch die Zeichnung Maschas, die als alter ego Weinreichs anzusehen ist: Mascha weist einen Lebenslauf auf, der durch völlige Auflösung ihrer Vergangenheit und Individualität in der Übernahme von Namensgebung und Biographie einer literarischen Figur Tschechows, in zeitlicher Gleichförmigkeit des Alltags und diversen Zwängen und Schizophrenien gekennzeichnet war. Als Sprachwissenschaftlerin versuchte sie, die Zeitlichkeit der Sprache aufzuheben, „*Gleichzeitigkeitsversuche der Sprache, des Denkens*“¹⁶¹⁸ durchzuführen, einen „*musikalischen Sprachgedanken*“¹⁶¹⁹ zu denken:

„Alles Gesprochene und also alles Denken...sei nichts anderes als die schwerfällige und plumpe Aneinanderreihung von Wörtern und Begriffen, und sie sei dieser Art des Denkens und Sprechens gründlich überdrüssig, dieses Denken und Sprechen führe zu nichts, dieses Denken und Sprechen verursache nur Unglück und Qual. Sie habe in ihren Papieren Sätze gegen das Denken und Sprechen gefunden, die wie Gedichte umbrochen gewesen seien, und sie gab mir ein Beispiel und sie sagte es rhythmisch auf wie ein Gedicht...: Die Tiefe der Wörter, nichts davon stimmt/ Suchen und Fragen, Denken und Sprechen/ das und dergleichen ist nutzlos und leer./ Und weiter habe sie notiert, sie suche nach einem von der Diktatur der stupiden Abfolge und Aneinanderreihung von Wörtern befreiten Denken, sie strebe nach Parallelität und Gleichzeitigkeit im Denken, sie brauche ein Denken ohne zeitliche Ausdehnung, alles auf einmal denken in ein und demselben Augenblick... nicht mehr stupide wie ein seinen Rosenkranz herunterleiernder Betender denken, sondern wie Musik, das Überwinden der Diktatur des Schritt für Schritt...ich wollte die Dinge in sich zusammenfüh-

¹⁶¹⁷ Erkennbar an Weinreichs kategorischer Absage an die Vergänglichkeit des Tages mit Mascha: „Und sollte der Rest meines Lebens auch ein trübes Jammerthal sein, dachte ich ganz feierlich, dieser Tag war es wert, allein für diesen Tag hat es sich gelohnt, und ich werde keine Sekunde von ihm der Vergangenheit preisgeben.“ (s. Bauer, S.266)

¹⁶¹⁸ s. Bauer, S.119

¹⁶¹⁹ s. Bauer, S.120

ren, in einen Akkord, ich wollte eine ganze Symphonie in einen Akkord zusammenführen...“¹⁶²⁰

Unmittelbar aber zeigt sich, daß diesem Bemühen um Überwindung der Zeit eine depressive Sicht zugrunde liegt, indem Linearität, zeitliche Ausdehnung von Mascha vor allem als Kette von Negativa verstanden werden. Durch die Aufhebung der Zeit sollte die Zeit als Kausalnexus und Quelle des Leidens aufgehoben werden¹⁶²¹. Der Versuch, die Zeit zu überwinden, ist damit Ausdruck menschlichen Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit ebenso wie gegen sein Gefühl, von der Zeit willkürlich beherrscht zu werden¹⁶²², ist die Negation des Prozeßhaften, der Unsicherheit zu Gunsten des Zustandes¹⁶²³, vermeintlicher Sicherheit. Letztlich bedeutet diese Negation der Zeit, die bei Mascha in der Negation zeitlicher Ausdehnung der Sprache kulminiert, für Bauer somit die Negation des Lebens und pathologische Selbstaflösung, mithin eine psychische Erkrankung auf den Tod:

„...das dramatische Ergebnis ihrer Versuche, ihre sprachlichen Denkprozesse abzustellen und sich nur noch in Denkkustände zu versetzen, nämlich der vollständige Stillstand ihres Denkens, habe ihr die Unsinnigkeit und Gefährlichkeit ihrer Vorstellungen vom Denken ohne Sprache gezeigt, sie habe sich bewiesen, daß Denken ohne Sprache Nichtdenken sei, nicht etwa ein Denkkustand, sondern ein Nichtdenkkustand, also der Stillstand und innere Tod.“¹⁶²⁴

Mascha berichtet Weinreich, einen schizophrenen Zusammenbruch hinter sich, ihre existenzgefährdende Erkrankung erkannt zu haben¹⁶²⁵ und nun auf der Suche nach sich selbst, nach ihrer Identität und einer angemessenen Zeitlichkeit zu sein, wozu sie ihre eigene Vergangenheit mühsam rekonstruiert hätte¹⁶²⁶ und sich in die Zeit, in die menschliche Interaktion zurückbegeben müsse. Der Mensch wird damit bei Bauer als Wesen gezeigt, das ohne die Zeit nicht zu existieren vermag¹⁶²⁷, für den folglich die Flucht aus der selbst potentiell psychotischen Zeit eine noch psychotischere Option darstellt.

¹⁶²⁰ s. Bauer, S.120f

¹⁶²¹ s. Bauer, S.121, ebenso S.184

¹⁶²² s. Bauer, S.122

¹⁶²³ „nur noch in Denkkuständen sein, nicht mehr in Denkprozessen“ (s. Bauer, S.122)

¹⁶²⁴ s. Bauer, S.123

¹⁶²⁵ s. Bauer, S.74

¹⁶²⁶ s. Bauer, S.84f

¹⁶²⁷ „Man darf in seinem Leben nicht nur einfach residieren, man muß immer gleichzeitig sein eigenes Hausmeister sein...Fast jeder vernachlässigt seine Hauswartspflichten, und so kommt es oft vor, daß Existenzen katastrophal zu-

Diese Auffassung teilt Daniel Kehlmann in seinem Erzählungsband „Unter der Sonne“- wenngleich von anderem Ausgangspunkt aus. Für Kehlmann ist, anders als für Böldls oder Bauers Figuren, die Moderne gerade nicht durch Dynamik und die Omnipräsenz des Todes gekennzeichnet, vor dem man sich in psychisch geschaffenen Refugien der Zeitlosigkeit flüchten müsste oder könnte. Psychotisch sind für die Figuren in „Unter der Sonne“ vielmehr der Zeitsstillstand, die Gegenwartsdominanz, die Gleichförmigkeit der Zeit, die von der modernen Gesellschaft als Flucht aus der Zeit kultiviert werden¹⁶²⁸. Die Figuren Kehlmanns fliehen ebenso vor den Zeitpathologien der Moderne, den Zeitusancen einer zeitflüchtigen Gesellschaft unter dem Diktat vermeintlich flüchtiger Zeit wie vor dem Tod oder dem Leiden an der Zeit selbst. Wie in „Mahlers Zeit“, so ist in „Unter der Sonne“ allein der Tod Weg zur Erkenntnis der Zeit. Auch Kehlmanns Interpretation läuft darauf hinaus, in der Tendenz der Moderne, die ihrem Machtanspruch entgegenstehende Zeit möglichst zu verdrängen bzw. in die berechenbare Gleichförmigkeit zu „zivilisieren“, eine Verdrängung des Lebens zu sehen, das nur in der Zeit stattfinden kann, zugleich aber paradoxerweise eine Aufwertung der Zeit, die durch ihren scheinbaren Stillstand gleich dem Warten des Kranken nur um so drückender lastet. Diese Verdrängung des Lebens und die dadurch bedingte Aufwertung der Zeit durch die „Hintertür“ ist für Kehlmanns Figuren neben dem aufgrund seiner Aussichtslosigkeit psychotischen inneren Widerstand gegen den eigenen Tod Grund psychischer Erkrankungen und ihres sich in Gewalt und Todessehnsucht äußernden Wahnsinns. In diesem Wahnsinn finden sie bei Kehlmann provokanterweise sowohl das von der Moderne so dringend gesuchte Gefühl der Macht über die Zeit als auch eine Emotion besonderer Lebensintensität, d.h. die Verbindung aus eigener Zeitlosigkeit und Zeitdynamik der Welt, mithin die eigene Vergottung. Der Mensch Kehlmanns ist aufgrund der Zeit schizophran: Für sich selbst hofft er auf Zeitlosigkeit, Überwindung des Todes und Abschaffung der Zeit, doch allgemein sehnt er sich nach zeitlicher Dynamik, die seine eigene Zeitlichkeit erhöht und seinen Wahn bis zur Selbstvergottung steigert. Am deutlichsten wird dies in der Erzählung „Pyr“. Der Ich-Erzähler erträgt Banalität und Gleichförmigkeit seines Lebens nur, indem er diese immer wieder durchbricht in ei-

sammenbrechen, einstürzen, und man steht vor einem Trümmerhaufen. Ein Trümmerhaufen Leben, das ist ganz dicht beim Tod....In aller Abgeschiedenheit, weit entfernt von den Menschen, auf einer lebensfeindlichen Steininsel habe ich meinen Verstand verloren und mein Leben vollständig zertrümmert, jetzt habe ich die Trümmer aufgesammelt und baue mir ein neues, frisches Leben. Dazu braucht man Menschen, dazu brauche ich dich.“ (s. Bauer, S.60f)

¹⁶²⁸ s. Kapitel III.2.1.5

nem verbrecherischen Akt des Wahnsinns, in der pyromanischen Brandstiftung. Kehlmann zeichnet das Bild eines Mannes, der auf paradoxe Weise in sich die völlige Unterordnung unter die gesellschaftliche Zeit und ihre Illusion von Kontrolle über die Zeit mit einer wahnhaften Durchbrechung ihrer Gleichförmigkeit verbindet. Das Feuer wird ihm reinigende Kraft, Wurzel von Dynamik, Wandel und Transformation, vor allem eine Kraft, die von ihm kontrolliert alles und jeden aus der Zeit erlöst¹⁶²⁹. Indem er als Brandstifter das Feuer in Gang setzt, erlebt er einen Moment göttlichen Allmachtgefühls, ein Gefühl tieferer Macht über die Zeit¹⁶³⁰, scheint ihm die Zeit nahe am Stillstand, erfährt er das Glück eines scheinbar gereinigten Augenblicks¹⁶³¹. Erneut verbindet Kehlmann in dieser Figur Genie und Wahnsinn. Der Pyromane ist zu intelligent, als daß er je für seine Verbrechen zur Rechenschaft zu ziehen wäre, ist ein „funktionierendes“ Mitglied der Gesellschaft. Wie schon in „Mahlers Zeit“ unterzieht Kehlmann seinen Leser, von dem er weiß, daß er all die Pathologien moderner Zeitlichkeit prinzipiell teilt, dem Gedankenexperiment seines Textes- wie er bei „Mahlers Zeit“ hoffen sollte, daß Mahler tatsächlich die Formeln zur Aufhebung von Vergänglichkeit und Tod gefunden hat, so soll er nun durch die emphatische Schilderung des Pyromanen veranlaßt werden, dessen Gefühle der Schönheit der Macht über die Zeit und der Erlösung aus der Zeit durch das Feuer zu teilen. Durch die suggestive Sprache des Textes wird der Leser, den der Pyromane fiktiv immer wieder anspricht¹⁶³², verstehender Teilnehmer des Glücksgefühls des Brandstifters, der zugleich mit einer Formulierung, die immer wieder Kehlmanns Texte prägt, nämlich mit dem Bekenntnis, verstanden zu haben, jedem sonstigen Glücksbegriff subjektiver Zeitlichkeit in Sexualität, Liebe, Besitz, beruflichem Erfolg, sozialem Prestige nacheinander Absagen erteilt¹⁶³³ und demonstriert, daß allein das Gefühl von subjektiver Macht über die Zeit bzw. von Zeitlosigkeit Glücksgefühle zu geben vermag, daß er als vermeintlich Wahnsinniger höhere Zeitweisheit besitzt. Dabei stellt er eine gedankliche Verbindung her, die auch in „Mahlers Zeit“ prägend wirkt- die Gleichsetzung von Entropie und Zeit, die Verbindung des

¹⁶²⁹ In Umkehrung jeder Ethik sieht er sich daher nicht als Verbrecher, sondern als Erlöser aus der Zeit: „Aber die Moral, höre ich Sie rufen! Wie kann man denn bloß...fremdes Eigentum...! Und all das. Was für ein blöder Einwand. Wer ein Ding anzündet, macht es nicht einfach kaputt – er erlöst es. Feuer ist nicht Tod, es ist Apotheose.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.87)

¹⁶³⁰ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.79

¹⁶³¹ „In mir ist ein großes, kaum zu tragendes Glück, ein Gefühl von... ja: von Tanz und Segen. Von Erfüllung.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.81)

¹⁶³² z.B. s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.89

¹⁶³³ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.85

unentrinnbaren Verstreichens der Zeit mit dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, der moralisch interpretiert und zu einer philosophischen bzw. theologischen Kategorie stilisiert wird. Wie Mahler, so sieht auch der Brandstifter im deterministisch gleichförmigen Verstreichen der Zeit ein Naturgesetz, das nicht menschlicherseits kultiviert, sondern durchbrochen werden muß. Während Mahler versucht, das Naturgesetz zu überwinden, versucht der Brandstifter durch seine Taten, den Ablauf der Zeit zu beschleunigen, die Gleichförmigkeit zu durchbrechen, die für ihn ihren Ausdruck und ihre Perfektionierung in der Gleichförmigkeit des Alltags und seiner Verrichtungen hat:

„Materie, jeder Volksschüler lernt das, ist eine Form von Energie. Von gebundener, festgehaltener, zum Stillsitzen gezwungener Energie. Aber sie will frei sein. Die Geschichte der Zeit ist eine Reise aus dem Zustand geordneter in einen Zustand ungeordneter Energie; was heißt das? Das heißt, das alles zerfällt. Das heißt, das Weltall ist eine riesige, lodernde Explosion. Jede Form strebt ihrer Auflösung zu. Jedes Ding ächzt vor Dankbarkeit, wenn ihm gestattet wird, endlich in Flammen aufzugehen. In diesem Tisch vor mir, in meinem zernagten Bleistift, in den Gewächsen dort draußen ist eine gierige Sehnsucht zu brennen. Wollen Sie eine Definition? Bitte sehr: Feuer, das ist die chemische Ekstase der Welt.“¹⁶³⁴

Die Überwindung des Naturgesetzes gleichförmiger Zeitlichkeit, die Überwindung des Todes, die Versuche, Zeit berechenbar und damit handhabbar zu machen, diese Versuche, Macht über die Zeit zu gewinnen, werden bei Kehlmann zum Ausgangspunkt für den Leser verführerischer, weil seinen Widerstand gegen Zeit und Tod ansprechender Denk- und Handlungsstrukturen von Figuren, die auf psychotische Weise Erlösung aus der Zeit und zugleich die eigene Divinisierung suchen, wie es der Pyromane im Anschluß an die detaillierte Schilderung des Entzündens, Beobachtens und Ausblasens eines Streichholzes suggeriert¹⁶³⁵. Symbol dieser Sehnsucht nach Durchbrechung der Zeit wird für den Brandstifter die Sonne, die religiöse Konnotation gewinnt, indem er sie zugleich als zeitlos wie als Quelle von Dynamik und beschleunigter Zeitlichkeit, damit als zeitlich perfekte Göttin, als Initial zur

¹⁶³⁴ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.87f

¹⁶³⁵ „Und dann versuchen Sie, sich zu erinnern, was Sie gesehen haben: Fällt Ihnen auf, daß diese wenigen Momente wie herausgetrennt erscheinen aus der Zeit? Nennen Sie es Pyr. Oder Fyrr, oder Pahhur. Oder auch: Feuer. Wörter sind ja nicht zufällig. Und das war es vermutlich, was ich sagen wollte.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.93)

lich perfekte Göttin, als Initial zur Transzendierung der Zeit wahrnimmt¹⁶³⁶.

Insgesamt diskutieren die hier betrachteten Texte facettenreich v.a. die zeitbezogene Phänomenologie psychischer Erkrankungen und die psychotischen Wirkungen der Zeit selbst. Eine große Rolle spielt dabei immer wieder das „klassisch-freudsche“ Motiv verdrängter Vergangenheit. Auf der einen Seite stehen Texte, die eine spezifische verdrängte Vergangenheit als die Ursache psychischer Erkrankungen sehen, aus denen eine darüber hinausgehende zeitliche Phänomenologie des Zukunftsverlusts, des übersteigerten inneren Widerstands gegen die Zeit oder der überhaupt fehlenden zeitlichen Identität folgt (Faes, Schlink). In diesen Texten wird deutlich, daß das Aufbrechen verdrängter Vergangenheit nicht zu verhindern und nicht zu kontrollieren ist- der Prozeß der Auseinandersetzung mit ihr ist unabdingbar, aber auch lebenslang unabschließbar. Dagegen sehen andere die Verdrängung der Vergangenheit als Teil des jedem Menschen eigenen inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit, der auch bei jedem psychotische Folgen gestörter Zeitlichkeit zeitigt, der aber bei bestimmten traumatischen Erlebnissen in eine pathologische Negation jeder Zeit umschlagen kann (Probst). Demnach ist jeder ein mehr oder minder von der Zeit Traumatisierter- allerdings divergierenden Ausmaßes und mit divergierender Anpassungsfähigkeit an die Normen objektiver Zeit. Diese Sichtweise bildet den Übergang zu Texten, die die Zeit selbst als für den modernen Menschen unabwendbar psychotisch ansehen. Gleich mehrere Autoren betonen jedoch, weit über die psychologische Forschung hinaus, daß ein enger Konnex zwischen der psychotischen Wirkung der Zeit und dem naturwissenschaftlich-rationalen Denken besteht- doch sind die jeweiligen Argumentationsketten sehr heterogen. Für Woelk wurde dieses Denken dem Menschen gegen seine eigentlichen Neigungen aufgezwungen. Indem er die naturwissenschaftlich-rationalen Denkmuster internalisiert, begibt er sich der Möglichkeit eines adäquaten Zugangs zur Zeit, zu Vergänglichkeit und Tod, zur Gewinnung einer personalen zeitlichen Identität, muß er folglich die Zeit selbst, insbesondere aber die Vergangenheit und den Tod verdrängen. Für Daniel Kehlmann sind weniger Zeit und Tod als viel-

¹⁶³⁶ „Es war sehr warm. Um mich breiteten sich Häuser aus und Häuser und Häuser, alle mit Schornsteinen, und aus einigen davon stieg Rauch, trotz der Hitze. Dicke weiße Schwaden, die ein wenig durchsichtig in der Luft standen, sehr ruhig, fast unbeweglich. Und weit oben hing die Sonne. Es muß genau Mittag gewesen sein. ...Ich war atemlos. Keine Feuersbrunst, die ich später gesehen habe (und es waren doch einige), kam an diese Ruhe heran, an diese sonnige Bewegungslosigkeit...Da wußte ich alles, sah weit, weit in meine Zukunft voraus...Bis in die Gegenwart.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.91f)

mehr deren u.U. aber anthropologisch unabänderliche Rezeption und die daraus gezogenen Konsequenzen der Moderne psychotisch. Kehlmanns Mahler versucht aktiv, im naturwissenschaftlichen Denken die Zeit zu überwinden- und scheitert nicht nur, sondern verschlimmert sein Leiden, weil er sich in einen aussichtslosen Kampf gegen die Zeit begibt, sich den Zugang zur Akzeptanz von Zeit und Tod weiter verschließt. Doch selbst tatsächliche Macht über die Zeit wäre psychotisch, weil der Mensch zwar seine Zeitlichkeit nicht zu akzeptieren vermag, aber eben in der Zeit steht und nur in ihr zu leben vermag. Damit wird der kognitive Umgang des Menschen mit der Zeit zum eigentlichen Problem- wie die Zeit ein kognitives Konstrukt ist, so erscheint auch das Leiden daran kognitiv bedingt. Diese Sichtweise teilen Texte Schweikerts und Hermanns. Für sie bringt das moderne Denken eine die Gegenwart und damit das Leben erdrückende Überlast von Vergangenheit und Zukunft mit sich, die zu Psychosen von Hysterie und Depression führt. Auch in anderen Texten fliehen immer wieder Figuren vor ihrem psychischen Leiden an der Zeit in psychotische Konstrukte, in denen sie sich die Zeit „wegdenken“ und so ihre Menschlichkeit preisgeben (Riedel, Egner, Böldl, Bauer). Doch auch diese Versuche der individuellen Flucht aus der psychotischen Zeit in Konstrukte zeitloser Enklaven scheitern bzw. enden im völligen Wahn, weil der Mensch der Zeit bedarf, um als Mensch leben zu können (besonders deutlich bei Bauer). Dies führt schließlich erneut Daniel Kehlmann zu der Diagnose einer grundsätzlichen, durch die Zeit bedingten Schizophrenie des Menschen: Individuell wünscht er sich Zeitlosigkeit und damit Erlösung aus der Zeit, weist er also einen psychotischen inneren Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit auf, der freilich mit seiner anthropologischen Ausstattung nicht übereinstimmt, weil er als Lebewesen nur in der Zeit zu denken ist. Allgemein sehnt er sich daher zugleich nach einem Maximum an zu seiner eigenen Zeitlichkeit kontrastierender Dynamik und leidet darunter, daß andere, die Gesellschaft gleich ihm versuchen, die Zeit stillzustellen. Die Zeit anderer zu beschleunigen wird daher für Kehlmanns Figuren zum wahnhaften Ausdruck ihrer eigenen Schizophrenie und zur Insel vermeintlicher Macht über die Zeit, die letztlich auf Selbstvergottung zielt und den mythischen Topos des Gottes als eines außerhalb der Zeit stehenden Machthabers über die Zeit zitiert. Damit aber treibt Kehlmann die Diagnose der aufgrund ihrer Existenz und Gestalt den Menschen unabdingbar psychisch krank machenden Zeit auf die Spitze.

III.2.2.2 Träume als Zeitgestalter

III.2.2.2.1 Träume in den Zeitdiskursen am TempusWechsel

Träume sind eine psychische Aktivität, die während des Schlafs stattfindet¹⁶³⁷. Naturwissenschaftliche Perspektiven wie die Newtons mit seiner gleichförmigen, stabil fließenden, eindimensionalen Zeit sind daher nicht immer eine angemessene Beschreibung der Traumzeit, weil diese als subjektive Zeit erst vom Träumenden konstituiert wird. Daher sollte man vermuten, daß Träume eine Insel der Zeitlosigkeit und damit der Glückseligkeit bilden. Dies aber ist nicht der Fall: Marginalisierung, Leiden an Beschleunigung, Vergänglichkeit und Tod gibt es auch im Traum. Weil Träume den Menschen „überkommen“, sich einer aktiv-planerischen Steuerung entziehen, sind Bemühungen um Traumdeutung von den ältesten Hochkulturen an nachweisbar. Wie der Schlaf als „Bruder des Todes“, so spielte auch der Traum in Volksglauben und Mythologie eine Rolle. Mythen als Deutungssysteme haben meist Träume zu deuten versucht bzw. vice versa Träume zur Deutung herangezogen. In Erlöserreligionen wie dem Christentum gelten Träume bis heute mal als dämonische Versuchung, mal als göttliche Offenbarung oder prophetische Vision, werden sie also auf eine Gottheit zurückgeführt. Trotz dieser Tradition bestehen große Unsicherheiten und Deutungsunterschiede in der Traumforschung, ist diese Disziplin in ihrer heutigen Gestalt kaum hundert Jahre alt. Traum und Schlaf waren seit jeher rätselhafte Phänomene und sind es bis heute- allen Bemühungen zum Trotz, Träume zu verstehen und zu entschlüsseln. Physiologisch gilt das Träumen als notwendiger Bestandteil des in mehreren Rhythmen, v.a. aber fünf Hauptrhythmen (4 NREM-Phasen, 1 REM-Phase¹⁶³⁸) ablaufenden Grundbedürfnisses „Schlaf“. Dabei werden heute eine Reihe verschiedener Träume unterschieden, die jeweils eigene Charakteristika aufweisen, so Einschlafträume, REM-Phasen-Träume, Nicht-REM-Phasen-Träume, posttraumatische Reproduktionsträume, Alpträume, der Pavor nocturnus oder luzide Träume¹⁶³⁹. Über die biologische Funktion des Traumes existiert eine Vielzahl einander bekämpfender Hypothesen: So vermutet man den Sinn der REM-Phasen-Träume etwa in der Einspeicherung von Gedanken ins Langzeitgedächtnis, also dem Lernen, aber auch in der Verarbeitung von Erinnerungen und Erlebnissen. Die Unsicherheit hinsichtlich der biologischen Funktion des Träumens spitzt sich zu, wenn es um die Traumdeutung geht, stehen sich doch mit der neurophysiologischen,

¹⁶³⁷ So die Definiton von Schredl (s. Schredl, S.7)

¹⁶³⁸ s. hierzu genauer z.B. Becker-Carus, S.16f)

¹⁶³⁹ Zu den einzelnen Traumarten s. Schredl, S.13

der psychoanalytischen und der psychologischen Traumforschung drei recht verschiedene „Schulen“ gegenüber, die selbst nochmals in verschiedene Perspektiven zu gliedern sind. Gesichert scheint, daß Träume in Sekundenschnelle ablaufen, daß sie also am Ende einer Schlafphase erst konstituiert werden, daß sie aber über längere Dauer im Schlaf gleichsam „aufgebaut“ werden¹⁶⁴⁰ und selbst eine Chronologie kennen, etwa, indem länger zurückliegende Bezüge des Wacherlebens erst in späteren REM-Phasen einer Nacht im Traum erscheinen. Zum Tagerleben stehen sie in einer spannungsgeladenen Beziehung: Träume können ein Kontinuum aufspannen, was als Regelfall gilt, können ein Komplement bilden¹⁶⁴¹, indem sie zu kurz gekommene oder vom Wachbewußtsein nicht ausreichend berücksichtigte Sachverhalte „weilerspinnen“, können aber auch ohne ersichtlichen Zusammenhang auftreten. Insbesondere der Einfluß von traumatisierenden Lebensereignissen auf das Träumen und die Beeinflussung formaler Traumcharakteristika durch das Wacherleben sind gesichert. Die Trauminhaltforschung zeigt, daß Träume überwiegend realistische Gestalt und eine im Normalfall insgesamt ausgeglichene Gefühlsqualität aufweisen, daß aber negative Träume stärker erinnert werden. Der Zusammenhang zwischen Traumhalten und dem subjektiven Erleben der Traumzeit ist völlig offen. Träume entziehen sich zeitlicher Linearität, stellen vielmehr ein Netzwerk von Gedanken in der Zeit dar, die sich vielfach überlagern und Relationen untereinander bilden¹⁶⁴². Schon früh wurde in der Forschung darauf hingewiesen, daß die Erforschung von Träumen sich dem Problem kochkomplexer mehrdimensionaler Zeitstrukturen gegenüberstellt, etwa der Differenz zwischen einer im Moment des Traums nicht bewußt wahrgenommenen objektiv bestimmbaren Verlaufszeit und der subjektiven Zeitwahrnehmung im Traum, die ihrerseits nochmals mehrfach und teilweise nach scheinbar nicht-logischen Kriterien untergliedert sein kann. Schon in der Traumforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde schließlich auf die Parallele zwischen Traum und der „Bilderflut bei Todesgefahr“¹⁶⁴³ hingewiesen.

Daraus ergeben sich für diese Arbeit Hypothesen, die jedoch an der mangelnden Bezugnahme der einschlägigen Traumforschung auf

¹⁶⁴⁰ s. Becker-Carus, S.33

¹⁶⁴¹ Dies ist v.a. die Traumdeutung C. G. Jungs

¹⁶⁴² Über die Traumarbeit schreibt Derrida: „Ein gewisser Polyzentrismus der Traumdarstellung ist mit der scheinbar linearen, einlinigen Abfolge der einen Wortvorstellungen unvereinbar. Die logische und ideale Struktur des bewußten Diskurses muß infolgedessen dem System des Traums unterstellt werden; sie muß sich ihr gleichsam wie ein Teilstück seiner Maschinerie überwerfen.“ (s. Derrida, S.335)

¹⁶⁴³ s. Rieger, S.47

das Thema Zeit und damit an fehlender empirischer Fundierung kranken: Träume setzen im Sinne der Kontinuität überwiegend das Leiden an der Zeit im Wachzustand fort. Komplementäre Träume der Zeitlosigkeit oder einer anderen als der wach erlebten Zeitlichkeit sind die Ausnahme. Weil negative Träume mehr erinnert werden als positive, gilt die antihedonistische Tendenz der Zeit auch für das Träumen. Anders formuliert: Träume heilen das Leiden an der Zeit nicht, sondern verstärken es tendenziell, zumal der Träumende über seine Traumzeit, wie Studien zur Trauminkubation zeigen¹⁶⁴⁴, keine Macht hat. Der Träumende erlebt sein Leiden nochmals im Traum, oftmals sogar zugespitzt, etwa, wenn Streß, Beschleunigung und Leiden an mikrosoziologisch festgestellten Entwicklungen der Zeitlichkeit im Alltag zu Alpträumen oder gar zum Pavor nocturnus führen. Träume tragen damit dazu bei, daß die Zeit für jeden Menschen pathogen wirkt, weil er den in der Moderne aufgeschütteten zeitlichen Problemberg nicht mehr abtragen kann. Träume sind somit sowohl Diagnostikum für psychische Störungen als auch deren Verstärker, spiegeln und verstärken also im Sinne der Kontinuitätshypothese meist die Wachsymptomatik¹⁶⁴⁵. Sie bilden meist keine Insel der Zeitlosigkeit, sondern werden als Einbruch einer unkontrollierbaren, archaischen, das Wacherleben aufgreifenden und verstärkenden Quelle weiteren Leidens an der Zeit erfahren.

Auch die Literatur, die ja häufig selbst den Anspruch eines Deutungssystems der Welt erhebt, thematisiert immer wieder den Traum, nutzt ihn aber auch als aufgrund seiner Vielgestaltigkeit und potentiellen Polysemantik als künstlerisches Instrument. Zahlreiche literarische Texte bestätigen die These, daß Träume das Leiden an der Zeit im Wachzustand fortsetzen oder noch zuspitzen. Dabei dominiert häufig der Tod jeden Traum der Figuren. Einige Autoren zeigen den Traum als komplexes Zeitnetzwerk, in dem die normale Gesetzmäßigkeit der Zeit aufgehoben ist, verschiedenste Welten und Zeiten verschwimmen können- mit ebenso meist pathologischen Folgen. Dennoch erscheinen hier und da Träume auch als Ansatz zur Linderung dieser Leiden.

III.2.2.2.2 Alptraum, Pavor nocturnus und noch ein „kleiner Tod“-die Illusion der süßen Träume

„Süße Träume“ gehören zu den gängigen Wünschen des Alltags- in den in dieser Arbeit betrachteten Texten aber kommen sie nicht vor. Von zeitlosem Glück oder Zeitvergessenheit kann keine Rede sein-

¹⁶⁴⁴ s. Schredl, S.93

¹⁶⁴⁵ s.- wenn auch nicht auf die Zeit bezogen- Schredl, S.116

die hier betrachtete Literatur kennt nur den negativen Traum. Am deutlichsten erscheint dies in den Gedichten Durs Grünbeins. Grünbein versteht den Traum nicht als Moment der Zeitlosigkeit, in dem der Mensch seines Leidens an Zeit, Geschichte und Tod ledig sein könnte. Vielmehr ist der Traum die Phase der besonders prononcierten Auseinandersetzung mit ihnen, ein „memento mori“, an dessen Ende die Erkenntnis der niederschmetternden Gewißheit des Todes steht. In „Nach den Satiren III“, überschrieben mit „(Der lange Schlaf)“¹⁶⁴⁶, scheint der Schlaf die Gnade des Vergessens von Zeit und Tod zu gewähren. Das lyrische Ich schläft, genießt die Aufhebung des Bewußtseins der eigenen Vergänglichkeit, symbolisiert durch die vermeintliche Aufhebung der Schwerkraft. Dies ist jedoch nur eine Illusion des Schläfers, hemmt doch der Schlaf nicht das Sterben:

„Wie in den Morgenstunden Wind/ Die Straße leerfegt, auf der
gestern Menschen gingen,/ Die morgen Leichen sind und Geis-
ter, ruhlos in der Innenstadt;/ Wie jeder Tag von neuem Geiseln
nimmt, die nachts betäubt,/ Im Bettzeug Falten werfen, an die
Decke Schatten,/ Auf freiem Fuß solange Schlaf sie aus der
Schwerkraft hält;/ Und wie das Sterben dennoch weitergeht,
sich austobt hinterrücks/ An einem Tulpenstrauß, von dem das
Zimmer voll war,/ Der früh zerwühlt ist, wie nach einem Regen-
guß entblättert/ Die matten Stengel, und das Blumenwasser
stinkt,/ Ein Liter Wannsee auf dem Tisch.“

Dennoch scheint der Schlaf den Schläfer für eine Weile „auf freien Fuß“ zu setzen, ihn zu „betäuben“. Diese Illusion der Zeitlosigkeit aber zerstört der Traum: Im Traum sieht das lyrische Ich den Abgrund der Geschichte, die Geschichte Berlins zwischen 1933 und 1945, die Geschichte als Inbegriff der Herrschaft des Todes¹⁶⁴⁷, inspiriert durch die Geräusche der Stadt, die an die Ohren des Schlafenden dringen¹⁶⁴⁸. Was der Schlaf schenkt, das gnädige Vergessen der

¹⁶⁴⁶ s. Grünbein: Nach den Satiren, in: ders.: Nach den Satiren, S.103f

¹⁶⁴⁷ „Wie aus den Wänden Zähne wachsen, sieht man scharf,/ Nach einer Nacht mit schwerem Traum, durch die Tapeten, Die alten Zeitungen, schwarz von der Nachricht/ Vom Krieg an allen Fronten...“

¹⁶⁴⁸ „...Geschwächt/ Sehn sie den Fahrdamm, der wie Lackmus Flecken treibt/
Von Öl und Tierblut und Benzin. Wie als vielfacher Schatten/ Ein Denkmal nebenherläuft, hoch zu Roß/ Irgendein König, gichtgeplagt und überlebensgroß/ In schwerer Hand den Hammer, der Prolet(Die Stirn gesenkt wie vor dem Fall./ Dann kommt ein Schlagloch, das Spiralen in den Himmel dreht./ Wie viele Leben faßt ein Wiegenlied... der Singsang/ Für einen namenlosen Nihilisten...Wieviel Schweigen geht/ Verschüttet in den Ballungsräumen... Wie von überall/ *Gelall, Gelall...*Berlin... durch Haut und Wände drang/ In ihren Schlaf, in deinen Schlaf, in meinen Schlaf.“ (s. Grünbein: Nach den Satiren, in: ders.: Nach den Satiren, S.110f)

Zeit im Zustand der Bewußtlosigkeit, das nimmt der Traum. In „Nach den Satiren IV“, überschrieben mit einem Zitat Apollinaires- „A la fin tu es las de ce monde ancien“- setzt Grünbein das Bild des Traums fort und negiert dessen Zeit- und Todlosigkeit weiter. Nun wird das lyrische Ich begleitet von einem zeitlosen alter ego, das kontrastiert wird mit der Vergänglichkeit des Menschen. Das alter ego stellt dem lyrischen Ich die Frage: „Hast du gesagt *Ich träume* schlecht? Erzähl, wovon?“¹⁶⁴⁹ Darauf erinnert sich das lyrische Ich seiner Träume von den evolutiven Vorfahren des Menschen, betont, daß sich der moderne Mensch von diesem Vorfahren nicht wesentlich unterscheidet, daß also jede Idee der aszendierenden Entwicklung vom Affen zum Menschen eine Fiktion sei. Vielmehr ist die einzige Weiterentwicklung gerade das Problem- das Bewußtsein eigener Sterblichkeit. Diese wird im Gespräch des lyrischen Ich mit dem zeitlosen alter ego als Grund des Leidens an der Zeit deutlich, weil das lyrische Ich so in allem den Tod eingeschrieben sieht. Dagegen setzt alter ego die tierische Zeitlosigkeit der Gegenwart, das Nicht-Wissen des Tieres um den Tod, das die tierische Existenz aufgrund ihrer Todlosigkeit provokant über die des Menschen stellt. Tierische Todlosigkeit bleibt diesem zwar verschlossen, sollte ihn aber veranlassen, nicht nach Vergessenheit des Todes, sondern gerade nach der Trotzreaktion des Lebens im Bewußtsein des Todes zu suchen¹⁶⁵⁰. Der Traum und damit alter ego enden im dramatischen dissoziativen Erwachen am Morgen, das jeden Gedanken an die Zeitlosigkeit im Schlaf endgültig zerstört¹⁶⁵¹. Tod, Marginalität in der Zeit- diese Leiden begleiten das lyrische Ich Grünbeins vom Aufwachen zum Ein-

¹⁶⁴⁹ s. Grünbein: Nach den Satiren, in: ders.: Nach den Satiren, S.110

¹⁶⁵⁰ „...Mein Schweigen/ War ihm zu düster. Er verkaufte mir, was er für Einsicht hielt:/ Daß wir nur kennen, was ein Ich uns öffnet, diese Lichtung./ Auf der sich alles abspielt und Bedeutung wird, Girlande./ Daß die Minuten leicht zu knacken sind wie Erdnußschalen./ Und dieses Knacken macht uns weis, daß nichts geschehn ist./ Daß sich in Augenwinkeln sammelt, was den Blick trübt./ „Besser, du hältst mit dem Vergessen Schritt und atmest./ Wie es Gepard und Antilope tun, tief in die Flanken.““ (s. Grünbein: Nach den Satiren, in: ders.: Nach den Satiren, S.112)

¹⁶⁵¹ „War er von denen einer, die sich früh vom Rest entfernten./ Ihr Austritt aus der Schlägerreihe ein Versuch in Demut?/ War er der Ewigmorgige, auf den ich gestern stieß./ Und morgen wieder und am Tag danach, in jedem Heute./ An dem sich schließlich unsre Geister schieden aus Erfahrung./ Denn aus Erfahrung wußte ich, daß unser Weg im Abseits endet./ Daß man nur innehält um sich vorbeizulassen, ohne Wiederkehr./ Und doch, und als ich aufsaß, schwamm für einen Augenblick/ Die Stadt mit allen Dächern glitzernd auf dem Meeresspiegel./ Der für uns Schläfer hier die Null markiert. Weit draußen/ War ein Tumult, und etwas prallte an den Horizont von unten./ Dann schien der Morgenhimmel pompejanisch rot.“ (s. Grünbein: Nach den Satiren, in: ders.: Nach den Satiren, S.114)

schlafen, v.a. aber im Traum, weil Schlaf und Traum dem Tod verwandt sind¹⁶⁵². Das Bewußtsein der eigenen Vergänglichkeit führt gar zum alptraumhaften Schock des memento, der die Rast zeitlosen Schlafes beendet in einem angsterfüllten nächtlichen Erwachen, aus dem der nunmehr wieder seiner zeitlichen Marginalität und Vergänglichkeit bewußte Mensch nur noch „auf allen Vieren“ in den Schlaf zurückkehrt¹⁶⁵³. Nicht der Schlaf, sondern der Traum bzw. das Erwachen aus dem Alptraum werden so zum „kleinen Tod“, in dem die Hoffnung auf Zeitlosigkeit ein weiteres Mal stirbt, weil nicht das Glück der Zeitlosigkeit, sondern Dunkelheit, Leere und Einsamkeit des Todes hier antizipiert werden, weil Kunst („Verse“) und Liebe („Frauenhaar“) als alternative Linderungen des Leidens an der Zeit ebenso zerstört werden wie die Traumerinnerungen an die Kindheit¹⁶⁵⁴. Analog ist es auch ein Traum, der das lyrische Ich wiederkehrend der Sinnlosigkeit als Fazit aller geschichtsphilosophische Deutungen erinnert, einer Geschichte, die im Traum als eine Geschichte des Todes, der sisyphalen Bemühungen allen Lebens um einen Sieg im Rennen mit der Zeit erscheint¹⁶⁵⁵.

¹⁶⁵² „Wer den Kopf verliert,/ Dem sind die nächsten Schritte ungewiß. So sucht er Stützen./ In dem, was war. Nur auf Verlassenheit ist dann Verlaß./ Denn alles, alles ist verlorne Zeit,- gelebt, und gleich entfernt./ Zu fürchten, nein, zu wissen, daß der letzte Blick, die Frage,/ Nicht auf die Sterne, auf Gerümpel fällt, erträgt man das?/ Nachtbilder sind es, Netzhautskizzen, die man lesen lernt./ Die Augen schließend, wenn der Tag sich legt wie alle Tage.“ (s. Grünbein: Nachbilder. Sonette, in: ders.: Nach den Satiren, S.194)

¹⁶⁵³ „Und plötzlich schreckt man auf,- neben dem Bett/ In einer Wohnung unterm Dach. Die Sterne/ Drohen als goldne Haken überm Bücherbrett./ Der wahre Alptraum ist, es gibt nur Ferne./.../...Und wie dicht darunter/ Schlägt dieses Kükenherz, das vom Krepieren/ Ringsum längst ahnt. Die harte Diele/ Macht, an der Wirbelsäule kratzend, munter./ Man reibt die Augen, sieht das Vielzuviele/ Und kehrt zum Schlaf zurück auf allen Vieren.“ (s. Grünbein: Nachbilder. Sonette, in: ders.: Nach den Satiren, S.189)

¹⁶⁵⁴ „Nichts macht immun gegen die Einsamkeit./ Die aus der Kindheit kommt,- wie zweite Masern./ Wenn nach dem letzten Lichtblick alles stargrau bleibt./ Die Fesseln (Verse, Träume, Frauenhaar) zerfasern./ Daß da kein Ohr mehr sein wird, das ihn wirklich hört./ Nachts wenn sich Feldweg, Schulhof, Bahnsteig gleichen./ Dämmert noch jedem, der aus langem Schlaf verstört/ Erwacht in Nebenstraßen. Um ihn her die Leichen./ Ertrunkene im Traum, sie stellen Szenen dar/ Aus Grimmschen Märchen, Gute-Nacht-Geschichten./ Der Wald ist leer, das Einhorn fort und von den Drachen/ Blieb nur der Städtehimmel, dieser kolossale Rachen./ Dem er entgegenlebt. Schlaflos auf weiter Lichtung./ Erschrickt er, angelangt, wo vor ihm jeder war.“ (s. Grünbein: Nachbilder. Sonette, in: ders.: Nach den Satiren, S.190)

¹⁶⁵⁵ „Dieser Traum kehrte in den letzten Nächten mehrmals wieder, und ich kann ihn beim besten Willen nicht deuten. Ein Kamel rennt eine Weile lang neben einem fahrenden Schnellzug her, der mich nach Süden bringt, in eine Landschaft verbrannter Vegetation mit braunen und ockerfarbenen Tönen, die mich

Verrätselt, auf den Tod als letzte und einzige Gewißheit bezogen erscheint der Traum auch immer wieder bei Daniel Kehlmann. Kehlmann aber spielt mit dem gesamten Traditionsarsenal der Traumdeutung. Er läßt seine Figuren, für die angesichts immer wiederkehrender Schlaflosigkeit Schlaf nur mit chemischer Hilfe möglich ist, Alpträume, Pavor nocturnus und traumatische Reproduktionsträume als Regelfall erleben, der das Leiden an der Zeit, vor allem aber an der unausweichlichen Gewißheit des Todes und der Marginalisierung des Menschen in der Zeit, vor den Naturgesetzen, fortsetzt. Immer stehen im Zentrum des Denkens wie des Träumens der Figuren Kehlmanns die Traumata von Zeit, Tod und der Diktatur der Naturgesetze. Oft träumen sie aber auch die Lösung dieses Problems, der sie fortan ihr Leben völlig unterordnen: David Mahler sieht den Tod als den zentralen und nicht erträglichen Defekt des Menschen¹⁶⁵⁶, den zu beseitigen auf traumatische Weise zu seinem einzigen Lebens- und Gedankeninhalt wird. Mahler versucht daher auf scheinbar physikalischem Weg, eine Lücke in der Determinanz der Richtung der Zeit und damit der Sterblichkeit des Menschen zu finden. Er glaubt, „Konstruktionsfehler“ im Universum finden zu können, durch die es dem Menschen möglich wäre, den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik außer Kraft setzen und so die Zeit verschwimmen lassen, den eigenen Tod vermeiden zu können. In der Tat scheint Mahler nach langer Arbeit fündig zu werden, doch paradoxerweise macht er die „wichtigste Entdeckung seines Lebens“¹⁶⁵⁷, die „Wahrscheinlichkeitslücke“ im zweiten Hauptsatz der Thermodynamik und damit nach seiner Ansicht die Formel zur Überwindung der Zeit nicht bei einem naturwissenschaftlichen Experiment, sondern im Traum. Dieser Traum aber ist von Anfang an ein Alptraum mit zerfließender Zeit und zerfließenden Gestalten, vor allem seiner Schwester. Der nächtliche Alp, schließlich gar der Tagtraum sind fortan das Medium, in dem ihm die Schwester erscheint und scheinbar weitere Offenbarungen oder Ermahnungen zuteil werden läßt, sind aber auch das Medium, das immer größere Teile von Mahlers Zeit einnimmt. Mahler gewinnt also seine Theorie in einem Traum, der durch die lichthafte Erscheinung seiner

stark an Sizilien erinnert. Plötzlich stürmt das Tier voran, gewinnt Vorsprung, versucht die Schienen vor der Lokomotive zu überqueren, strauchelt und wird in voller Fahrt durch den Fleischwolf der Räder gedreht. Ich registriere ein Schuldgefühl, als mir auffällt, wie draußen an der Scheibe einige blutige Fellfetzen kleben. Da ich das Fenster nicht öffnen kann, wende ich den Blick ab zur anderen Seite. Da sehe ich wieder, unversehrt mit den Beinen im vollen Galopp, das Kamel. Wenn mich nicht alles täuscht, kullern ihm große Tränen aus seinen schwarzen Augen.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.69)

¹⁶⁵⁶ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.108

¹⁶⁵⁷ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.7

der durch die lichthafte Erscheinung seiner Schwester als bizarrer Offenbarungsakt gezeichnet ist. Da der Leser dazu neigen wird, dies als Beleg des Wahnsinns Mahlers anzusehen, streut Kehlmann Belege für eine solche übermenschliche Erscheinung¹⁶⁵⁸. Kehlmann spielt mit dem Leser durch den Einsatz des gesamten Repertoires möglicher Traumdeutungen. Es ist bis zum Schluß des Romans nicht auflösbar, ob die Träume Mahlers Spiegelbild seiner durch den Tod der Schwester schwer traumatisierten Persönlichkeit, mithin seiner Krankheit, sind, wie es eine neue Traumdeutung nahelegt, oder ob Mahler im Traum Offenbarungen nach Art alten Götterglaubens zuteil werden. Zur Zeichnung der Träume Mahlers verwendet Kehlmann dabei Schemata aus der Traumforschung, etwa über den Lerneffekt des Träumens, aber auch über die Re-Konstruktion von Zeit und Welt im Prozeß des Erwachens¹⁶⁵⁹. Ergebnis dieses Traums aber ist die vermeintliche Formel zur Aufhebung der Zeit, zur Verwischung ihrer Abfolge, eine Formel, deren potentielle Wirkung Kehlmann im Text illustriert, indem die Wahrnehmung von Mahler, beginnend bereits in seinem ersten Offenbarungstraum, immer weiter dissoziiert, er immer weniger in der Lage ist, die Welt eindeutig und zutreffend zu erfassen. Damit verrät Kehlmann auch die Grenzen zwischen Traum und Wachzustand, sind Wahrnehmungsverzerrungen doch sowohl Trauminhalt als auch potentielle Folgen der (Tag)Träume Mahlers, v.a. aber seines Offenbarungstraumes¹⁶⁶⁰, der als mehrstufiger Prozeß des Träumens und Erwachens geschildert wird. Diese Offenbarung- oder eben nur der Alptraum?- und die dadurch ausgelösten Verzerrungen der Zeit- oder eben nur der Wahrnehmung?- sind für Mahler aber nicht zu ertragen¹⁶⁶¹ und noch weniger zu kommunizieren- der Traum ist daher für Mahler in jedem Fall eine Verschlimmerung seines Leidens an der Zeit. Als Alptraum

¹⁶⁵⁸ Ein verunglückter Lastwagenfahrer soll eine solche Lichtvision ebenfalls gesehen haben, ehe er verunglückte- ganz in Davids Nähe (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.37)

¹⁶⁵⁹ „Und da sah er es wieder. Es nahm Gestalt an. Ein Gebilde reiner Mathematik, zum ersten Mal in seinem Leben, nach so langer Arbeit, er mußte nichts dafür tun, es ging wie von selbst. Zahlen, die noch nicht ganz Zahlen waren, Begriffe, die ihre Bedeutung erst erhalten würden, Formen, noch nicht eingetreten in die Welt. Und das Ticken der Uhr erzeugte den Rhythmus, spannte ein Gerüst auf, an dem Formeln entlanglitten, sich aufrehten, sich ordneten....Die Uhr tickte. Und dann war dieses Ticken, die immer gleiche Spanne von Stille zwischen dem immer gleichen Laut, nicht mehr Begleitung, sondern hatte sich ins Innere der Gedanken selbst geflochten; es erschien plötzlich- verständlich.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.10)

¹⁶⁶⁰ Z.B. „Er ging auf das Fenster zu. Es wich vor ihm zurück; er ging schneller und erreichte es.“(s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.9)

¹⁶⁶¹ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.8f

treibt er ihn im folgenden langsam in den Wahn und schließlich den Tod. Als Offenbarung isoliert er Mahler von allen Menschen und macht ihn zum scheiternden Zeit-Messias¹⁶⁶², der vergeblich versucht, seine „Erkenntnis“ zu verbreiten. Nach dem Erwachen aus seinem Erkenntnis-Traum heißt es daher prophetisch: „Eine Weile lag er da wie ein Toter“¹⁶⁶³, was sich als Anspielung sowohl auf die Lesart des Traumes als „kleinen Tod“ als auch auf die Zukunft Mahlers lesen läßt. Kehlmann zitiert in Zusammenhang mit den traumatischen Träumen Mahlers aber auch die Hoffnungen auf die Aufhebung der Zeit im Traum¹⁶⁶⁴, steigert sie durch den Bezug auf die archaische Lesart des Traumes als Offenbarungsakt, negiert diesen Traum aber zugleich als mythisch todesnah, als Ausgeburt eines psychotischen Kranken oder als anthropologische Unmöglichkeit. So unklar wie die Traumdeutung selbst bleibt freilich auch das Fazit des Romans- der Leser erfährt nicht, wie er Mahlers Träume deuten muß. Sicher ist am Ende nur: Die sich im Verlauf des Textes in den Träumen Mahlers häufenden Visionen seines Todes bewahrheiten sich. So bleibt jenseits des Traumes auch für Mahler der Tod einzige Gewißheit, die einzige Möglichkeit zur individuellen Aufhebung der Naturgesetze, die einzige Möglichkeit der Macht über die Zeit, wenn auch ex negativo durch die eigene Auflösung. Der Traum ist jedoch insgesamt angesichts der Offenheit seiner Deutung für Kehlmann ideales Stilmittel, um seinen Leser dem Experiment völliger Verrätselung seiner zeit- und weltbezogenen Erkenntnis zu unterziehen. Ähnlich konstruiert Kehlmann deshalb seinen Roman „Beerholms Vorstellung“. Hier ist es ebenfalls ein genialer, aber dem Wahn naher Außenseiter, Arthur Beerholm, der versucht, die aus seiner Sicht absolutistische Herrschaft des Naturgesetzes und die daraus resultierende Marginalisierung des Menschen und seines Willens zu durchbrechen, weil er durch einen Todesfall, hier den seiner Stiefmutter, traumatisiert ist¹⁶⁶⁵. Erneut zeigt Kehlmann seine Figur als Außenseiter, dem die Zeit zum Feind wird, weil er sie als Prinzip versteht, das die Unterworfenheit des Menschen unter die Naturgesetze und eine höhere Macht schützen soll¹⁶⁶⁶. Ähnlich Mahler versucht auch

¹⁶⁶² s. Kapitel V.3.1

¹⁶⁶³ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.10

¹⁶⁶⁴ So ist die Zeitstruktur des Traumes anders als die des Wachzustandes- der Träumende erlebt eine Art „zerdehnte Gegenwart“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.7), während jedes „normale“ Zeitgefühl des Wachzustandes für die Zeit des Traumes ausgeschaltet scheint („Für eine Weile, die er weder als lang noch als kurz empfand, sondern als eine seltsam zerdehnte Gegenwart, war ihm nichts anderes bewußt.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.7)).

¹⁶⁶⁵ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.16

¹⁶⁶⁶ „Und auf einmal begreife ich. Begreife, warum zwei mal fünf zehn ist, jetzt und immer und zu aller Zeit, in dieser Welt und in der anderen...und weiß, daß

Beerholm, sich von der Zeit und seiner Unterworfenheit unter die Naturgesetze zu emanzipieren und durch die eigene „Vergottung“ auf eine Stufe mit dem „Beweger“, einem als diktatorischen und launisch-unberechenbaren Machthaber gedachten Gott zu kommen¹⁶⁶⁷. Stärker noch als bei Mahler wird Beerholms Handeln und Denken nicht eigentlich von ihm selbst, sondern von seinen Träumen gesteuert. Auch in diesem Text kommt Träumen die Funktion zu, Beleg des Wahns, des Traumas der Hauptfigur zu sein- oder höheres Erkenntnismedium von Wahrheiten jenseits menschlichen Horizonts¹⁶⁶⁸. Von Anfang an sind die Träume erzählt als eine dunkle „Nachtseite“, als den Menschen unwuchernde und bedrohende, sogar steuernde Welt der Irrationalität¹⁶⁶⁹, die dem Tod gehört, als Ausdruck unbewußten Wissens um Tod und Geworfenheit, aber auch um die menschlichen Möglichkeiten der Selbstvergottung und deren Grenzen:

„Es gibt noch andere Erinnerungen, aber sie widersprechen jeder Logik. Ich sehe mich verirrt in einem Wald, umringt von

ich mir diesen Moment einprägen, daß ich ihn der fliehenden Zeit entreißen muß. Ich habe eine Wahrheit gefunden, die im Grunde der Welt wurzelt...“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.28f)

¹⁶⁶⁷ „Was bedeutet Magie? Sie bedeutet schlicht, daß der Geist dem Stoff vorschreiben kann, wie er sich zu verhalten hat, daß dieser gehorchen muß, wo jener befiehlt. Was unvernünftig scheint, ist in Wahrheit Offenbarung der Vernunft. Was sich als Aufhebung der Naturgesetze gibt, ist eigentlich deren glanzvolles Hervortreten aus dem Gestrüpp des Zufalls. Die unsichtbare Welt der Formen und die nur zu sichtbare Welt des Formlosen verschmelzen für einen kurzen, kaum wirklichen Moment. Die unendliche Macht des Geistes zeigt sich eine Sekunde lang ganz unverstellt. Und mit ihr die Wahrheit, daß kein Ding in der Welt die Kraft hat, seiner inneren mathematischen Pflicht zu widerstehen.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.46f)

¹⁶⁶⁸ Dies deutet der Text bereits zu Beginn an, als Beerholm über seine Geburt berichtet, mithin also ein erinnerndes Ich außerhalb des eigentlichen Ich konstruiert, das in der Lage ist, das Leben von Anfang bis Ende voll zu erfassen und wahrzunehmen: „Zunächst bloß Farben. ..Ich weiß: Man behauptet, daß Säuglinge farbenblind sind. Also gut; das mag stimmen! Die Farben sind wohl eine optische Täuschung meiner Erinnerung, oder auch eine Traumrückschau auf vergangene und kaum wirkliche Zustände vor dieser, vor jeder Existenz.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.8)

¹⁶⁶⁹ So erzählt Beerholm von seinen Alpträumen im Anschluß an den Tod seiner Stiefmutter, Alpträume aus Todesangst: „Hat denn jeder die andere Seite vergessen? Den Schrecken, der in jedem schattigen Winkel wartet, die vielarmigen Gestalten, die aus der Ferne den Blick auf dich heften, das rein und unverstellt Böse, das im Keller darauf lauert, daß der Lichtschalter versagt? ...Nie wieder habe ich so intensiv das Grauen erlabt, das in der völligen Stille rauscht und in der Leere zwischen den Möbeln flimmert, wie in schlaflosen Kindernächsten, wenn ich das Licht anknipste....In meinem ganzen Leben habe ich nicht mehr solche strahlend schrecklichen Alpträume, solche Exzesse der Angst durchlebt.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.20)

schwarzen, unendlich hohen Baumstämmen und fühle mich laufen, laufen, stolpern, laufen, hinaus auf eine mondlichtgesprenkelte Wiese; wer verfolgt mich? Ich sehe mich fallen, immer wieder fallen, über Felskanten, Treppengeländer, in dunkle oder helle Abgründe; immer gibt irgend etwas nach und erweist sich als zerbrechlich, der feste Boden kippt und überläßt mich unerwartet der freien Luft, der sich unendlich schnell verkürzenden Tiefe, dem heranrasenden Erdboden...All das kann sich nicht ereignet haben, zumindest nicht in dem Teil meines Lebens, der im Licht liegt und in der Vernunft. Er gehört auf die Nachtseite, zur Traumwelt, die mein Dasein und jedes Dasein, umwuchert.“¹⁶⁷⁰

Als traumatisiertes mathematisches Genie studiert Beerholm auf seiner Suche nach Überwindung von Zeit und Tod zunächst Philosophie, dann Theologie, weil er hofft, so Tod, Marginalität und Unfaßbarkeit der Naturgesetze, die er als die aufgrund von Tod und Zeit diktatorische Ursache seiner Alpträume betrachtet, zu „entkommen“¹⁶⁷¹. Sein Leiden manifestiert sich jedoch immer weiter in seinen Träumen. Macht über Zeit und Welt bedeutet ihm daher Macht über seine Alpträume, illustriert erstmals anhand von Alpträumen vor seiner Abiturprüfung, in denen er sich selbst träumt, der aus einem Alptraum aufwachen will¹⁶⁷², vor allem aber anhand der Alpträume während seiner Klosterexerzitien, in denen die Zeit selbst der eigentliche Alptraum wird, weil ein Mensch die nackte Zeit nicht auszuhal-

¹⁶⁷⁰ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.10f

¹⁶⁷¹ „Was mir auffiel, damals, in meiner ersten und vorsichtigen Beschäftigung mit der Zahlenwelt, war jedenfalls das: Daß es im Inneren der Ziffern, Gleichungen und Bruchstriche, schillernd und hart wie die Perle im Fleisch einer schläfrigen Auster, etwas Fremdes gibt. Etwas, bei dessen Betrachtung es einem zumute werden kann, wie jemandem, der zwischen zwei Spiegeln steht oder von einem hohen Aussichtspunkt (einer Terrasse, dieser Terrasse) in die Tiefe blickt. Glaub mir: Es gibt geringere Ursachen für Alpträume als die Entdeckung, daß im Herz der Mathematik der Keim des Wahnsinns liegt. Oder der Offenbarung... Entweder hatte ein blinder Zufall Ella getötet, oder ein gelangweilter Gott hatte Zielschießen an ihr geübt. Aber welche Möglichkeit war denn besser? Kann es sein, daß ich mich nur auf die Seite der Macht stellen wollte, dorthin, von wo die Blitze geschleudert, anstatt unter die, die getroffen werden?“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.65f)

¹⁶⁷² „„Ich möchte“, sagte ich leise, „aufwachen. Ich möchte aufwachen.“... Und plötzlich spürte ich mich fallen; der Raum verzerrte sich, als hätte ihn jemand zusammengefaltet, die Zeit stürzte sich in einen achterbahnhaften Überschlag. Einen Moment lang glitt ich durch ein weißschillerndes Nichts, dann fühlte, wie etwas Festes sich um mich legte. Etwas Weiches. Mein Bett.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.71)

ten vermag¹⁶⁷³. Am Ende dieser Exerzitien steht die in Schlaf und Traum gewonnene Erkenntnis Beerholms, daß die menschliche Seele nur in der Zeit existiert und in dieser Existenz abgewertet ist, daß sie keinen Anteil an göttlicher Dignität oder gar Ewigkeit besitzt. Erlösung aus der Zeit wird für Beerholm daher zu einem Versuch menschlicher Selbsterhöhung- erst durch diesen Versuch kann der Mensch Kehlmanns insgesamt offenbar Mensch sein. Möglich erscheint diese Erhöhung für Beerholm freilich nur ex negativo in der schlafähnlichen Preisgabe der Seele als Überwindung der Zeit und Annäherung an den Tod oder in der angesichts der Unabdingbarkeit der Entropie sisyphalen Selbstvergottung, nicht aber in der gläubigen Anlehnung an einen überzeitlichen Gott¹⁶⁷⁴. Verheerend fällt das Urteil Beerholms über all diejenigen aus, die den Kampf gegen die Marginalisierung in der Zeit nicht aufnehmen, ein Urteil, das im Einklang mit der Zeichnung des „normalen Alltagsmenschen“ bei Kehlmann auch Beerholms geistiger Mentor, Pater Fassbinder, aus seiner theologischen Sicht formuliert, indem er jene als „Affen, die sich für was Bessres halten“, deklariert¹⁶⁷⁵. Beerholm entscheidet sich für den Versuch der Selbstvergottung. So wird er nach Abschluß seines Theologiestudiums nicht Priester, sondern Zauberkünstler, der versucht, über die Illusion hinaus auf mathematischem Weg zur tat-

¹⁶⁷³ „Und dann wurde es zusehends unerträglich. Die Alpträume wurden schlimmer, und der schlimmste Alptraum war der lange helle, rauschende, nicht endenwollende Tag...Ein andermal lebte ich einen Tag lang in der festen Überzeugung, daß ich gestorben war. Das hier mußte das Jenseits sein, ein Ort außerhalb der Grenzen der Zeit, eine lautlose, ereignislose Hölle.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.117f)

¹⁶⁷⁴ „Und das war er: Der Moment der äußersten, der letzten, der wirklichen Verzweiflung... Dieser werbespruchträllende Idiot, das war meine Seele. Und eine andere hatte ich nicht. Daraufhin legte ich mich ins Bett und schlief zwei Tage lang. Ich vermute wenigstens, daß es zwei Tage waren, damals wußte ich es nicht. Ich sah nicht auf die Uhr, bevor ich einschlief, und ich tat es nicht, als ich aufwachte. Ich glaube, ich hatte vergessen, daß es die Zeit gab, daß Zeit aus irgend etwas anderem bestand als dem Wechsel von Hell und Dunkel in meinem Zimmer und dem Rauschen, dem sich nie ändernden Rauschen...Aber von nun an wurde es besser. ...Eines Nachts fand ich mich am Fenster. Es war sehr klar, und der Himmel war sehr, sehr schwarz. Und darin eine Unzahl matt leuchtender Sterne. Auf einmal, zum erstenmal in meinem Leben, begriff ich, daß alle diese Millionen Sonnen vorhanden waren, wirklich und vollständig da, und daß sie keine Schrift waren, die es zu entziffern galt, kein Symbol meines Schicksals, kein kunstvoll gemaltes Bild. Sie hatten nichts mit mir zu tun, sie waren da draußen, und sie brauchten mich nicht... Wo war der winzige unbewegliche Punkt, der Ort der Leere, um den alle Körper kreisten? Man mußte ihn finden...-Aber vielleicht war das gar nicht nötig. Vielleicht war ich dieser Punkt.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.119ff)

¹⁶⁷⁵ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.126

sächlichen Magie und so zu Macht über die Zeit, Ewigkeit und Selbstvergottung vorzudringen¹⁶⁷⁶. Auch für diesen Weg sind Träume freilich Initial¹⁶⁷⁷. Immer wieder streut Kehlmann in den folgenden Text die suggestiven Verweise darauf, daß Beerholm tatsächlich Erfolg haben, divine Macht über die Zeit gewinnen, ja sogar Menschen explizit gegen die Zeit erschaffen könnte¹⁶⁷⁸. Beerholm wird als Zauberkünstler eine öffentliche Berühmtheit, dem man mit Angst und Respekt, ja mit diviner Verehrung begegnet¹⁶⁷⁹. Zugleich aber rückt Kehlmann diesen Erfolg in die Nähe des Traumes: Grundfigur ist die paradoxe Verbindung der Idee, der Mensch könne Macht über seine Träume gewinnen, mit der Vorstellung, das Leben eines Menschen selbst als einen ego-zentrierten Traum zu sehen¹⁶⁸⁰. So erzeugt Kehlmann eine gedankliche Verbindung aus Traum, Leben und Zeit, in der das Leben selbst zum Traum, die Herrschaft über den Traum zum Versuch der Herrschaft über die Zeit wird, indem in der Herrschaft über den Traum der träumende Mensch zum Gott wird und sich auch als Gott träumen kann. Damit stellt Kehlmann das in sei-

¹⁶⁷⁶ „Auf keine Weise kommen wir dem Wunder so nahe wie in Begleitung von Zahlen. Die grauenhafte Unendlichkeit, die uns vom Jenseits trennt, wurde nur vom Auferstandenen überwunden und von der geometrischen Kurve; seltsam und erschreckend der Gedanke, daß sie eins sein könnten.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.207)

¹⁶⁷⁷ Ausgangspunkt für Beerholms Aufenthalt im Kloster Eisenbrunn, an dessen Ende die Entscheidung gegen das Priestertum steht, sind Alpträume: „Ich habe“, sagte ich zu Pater Fassbinder, „in den letzten Wochen so seltsame Träume gehabt...Ich gehe auf der Straße, auf irgendeiner normalen Straße, manches an ihr kommt mir sogar bekannt vor. Und plötzlich fühle ich mich fallen. Oder nahe am Fallen. Als ob eine Gefahr in der Nähe wäre. Aber ich sehe sie nicht. Eine Unsicherheit liegt auf allem.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.113)

¹⁶⁷⁸ Unter Verweis auf die mythische Erzählung von Merlin und Nimue berichtet Beerholm: „Ein Leben ist wenig, Nimue, und es ist schnell vorbei. ...Also fing ich an. Ich versuchte, meine Aufmerksamkeit auf dich zu richten, mir eine Vorstellung davon zu machen, was du tatest und dachtest und wie du aussahst. Mittags, kurz nach dem Aufstehen, ging es am besten. Versteh mich richtig: Das war kein Träumen. Es war schwere Arbeit...Ich mußte dein Leben entwerfen, und zwar flußaufwärts gegen die Zeit, von der Gegenwart zurück bis zum Moment deiner Geburt. Einfacher gesagt: Ich mußte dich erfinden.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.185)

¹⁶⁷⁹ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.222

¹⁶⁸⁰ So in der Rede des Zauberkünstlers van Rode, bei dem Beerholm nach der Absage an das Priestertum Unterricht erhält: „Arthur, Sie ziehen die Grenzen zu eng. Ich verrate Ihnen ein Geheimnis, ein sehr großes und streng gehütetes Geheimnis, von dem alle wissen, außer Ihnen. Das hier ist ein Traum. Ich meine das nicht philosophisch, Gott bewahre! Es ist wirklich einer. Und zwar Ihrer. Wir alle gehören dazu, jeder von uns ist Ihre Erfindung. Wenn Sie aufwachen, sind wir weg, nichts mehr, gelöscht, es hat uns nie gegeben.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.170)

nem Text Erzählte unter den Verdacht, selbst nur ein Traum, eine Illusion¹⁶⁸¹, eben „Beerholms Vorstellung“ zu sein¹⁶⁸², suggeriert er eine Lesart, in der die Nachtseite das Leben selbst, die Tagseite des Träumenden aber vollkommen unbekannt ist, in dem also der Mensch mit der schwer zu erlangenden Herrschaft über seine Träume zum Gott wird. Zugleich stellt er diesen Verdacht wiederum in Frage, etwa, indem Beerholm selbst leugnet, daß es sich hierbei um einen Traum handle¹⁶⁸³, indem alle Versuche der Überwindung der Zeit zugleich in der Logik der Zeit zu liegen scheinen, mithin vice versa Beleg der Herrschaft der Zeit über jedes, auch über den Traum und Beerholms Leben sind¹⁶⁸⁴, also Beleg der Auslieferung auch Beerholms an die Zeit, die damit zur Logik des Todes wird. Ist also der gesamte Text nur ein Traum Beerholms oder eine Vorstellung des Illusionskünstlers? Ist Beerholms vermeintliche Macht über Welt und Zeit ein Traum? Welchen Realitätsstatus haben diese Träume? Konstituieren sie eine eigene Parallelwelt oder sind sie Träume ohne Relevanz im Wachleben? Wie verhalten sich Traum und Welt zueinander? All diese Fragen bleiben, von Kehlmann suggestiv inszeniert, offen- einschließlich der Frage nach der Gewißheit der Vergänglichkeit, des Todes, des Endes des Traumes. Doch auch diese wird auf eine Weise eingeleitet, die offenläßt, ob Beerholm träumt oder das Folgende erlebt: Als er glaubt, tatsächlich entgegen der Physik den Gegenständen seinen Willen aufzwingen, in der bibelanalogen Entzündung eines Dornbusches zu einer Mischung aus Merlin und Gott und somit tatsächlich zum göttlichen Magier werden zu können, als seine öffentliche Verehrung göttliche Ausmaße angenommen hat, scheint er eine Grenze zu überschreiten, die als Ausdruck der Macht Beerholms die Zeit stillstehen läßt, ihn aber zugleich existentiell

¹⁶⁸¹ So, wenn es suggestiv über Beerholms Karriere als Zauberkünstler heißt: „Es war auch die Zeit meines überraschend, ja unsinnig schnellen Aufstiegs. (Etwas unangenehm Traumhaftes war auch an ihm; er ähnelte sehr einem überhasteten und laienhaft inszenierten Szenenwechsel vor dem Aufwachen.)“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.193)

¹⁶⁸² Nach Beerholms letzter Vorstellung, nach seiner Rückkehr in die Stille des Klosters Eisenbrunn, fragt er sich, „ob ich jemals weggegangen war in die laute und unordentliche Welt. Alles, was seit meinem letzten Besuch geschehen war, konnte ein langer Traum gewesen sein. Ich war nie woanders gewesen, immer hier.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.267)

¹⁶⁸³ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.185

¹⁶⁸⁴ So nach dem Bericht über die Papstaudienz Beerholms, nachdem dieser die niederen Weihen empfangen hatte, nun aber eine magische Vorführung in Rom besucht: „Kurz darauf (seltsamer, peinlicher Übergang vom Sakralen in profane Lächerlichkeit; aber was soll ich tun; ich folge der Zeit, und die Zeit führte beides zusammen) gastierte Thomas Brewey in Rom, der berühmte Großmagier.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.109)

ängstigt¹⁶⁸⁵. Beerholm verweigert plötzlich angsterfüllt die gesuchte „Berufung“. Mit der Konsequenz erneuter Unterworfenheit unter die Zeit¹⁶⁸⁶, des Verlusts seiner Fähigkeiten bricht er psychisch wie physisch zusammen. Erneut aber verweist der Text darauf, daß Traum und Wirklichkeit hier verwischt, nicht wörtlich zu lesen sind¹⁶⁸⁷. So läßt der Text offen, ob Beerholm tatsächlich Macht über Zeit und Tod erlangt und in panischer Angst vor der tatsächlichen Realisierung seiner Selbstvergottung zurückgewiesen hat oder ob er angesichts von Angst und Tod, Ewigkeitssuche und Hybris in einen Alp- oder Wunschtraum geraten ist. Dabei wird auch die Grenze zwischen Traum und Realität, ja wird die Relevanz dieser Unterscheidung überhaupt in Frage gestellt: „Nein, ob Erfindung oder Wahrheit, Zauberei oder Wahnsinn (aber was für eine Unterscheidung!), es war vorbei.“¹⁶⁸⁸ Sukzessiv verliert Beerholm danach auch seine illusionistischen Fähigkeiten. Insbesondere sein letzter Auftritt, an dem er erstmals versagt, an dem ihm einfache Kunststücke nicht gelingen, erscheint als zeitloser Alp. Beerholm ist sich analog Mahlers nunmehr keiner vergangenen oder gegenwärtigen Realität mehr sicher und verliert schließlich jeden Überlebenswillen: „Aber die Zeit hat Untiefen; mir kam es vor, als ob ich ziemlich lange geschlafen hatte, inmitten unnützer und trauriger Träume.“¹⁶⁸⁹ Schließlich flieht er in eine letzte „Vorstellung“, die offen läßt, ob es ihm um den Freitod durch den Sprung von einem Fernsehturm geht, also einen nun zu Ende gehenden Traum, den Traum seines Lebens, vor dessen

¹⁶⁸⁵ „Einen langen, unendlich langen, ewig langen Augenblick geschah nichts. Überhaupt nichts. Die Welt hatte angehalten, die Zeit stand.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.234)

¹⁶⁸⁶ „Einige Stunden, einen Tag lang vielleicht, war ich in einem seligen bettwarmer Nirgendwo gewesen, umsorgt von unbekanntem Kräften, ohne Vergangenheit, ohne Selbst, ohne Zeit. Dann hatte sich all das wieder eingefunden, leider! Ich war wieder Beerholm, hatte wieder die schrecklichste Nacht hinter mir, war Zauberkünstler, war im Krankenhaus.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.244)

¹⁶⁸⁷ „Also ist es, höre ich dich fragen, nicht wahr, was du erzählt hast? Nein, was ich erzählt habe, ist nicht wahr. Nicht buchstäblich wenigstens. Ich bin Zauberer. „Täuschungskunst“, schrieb Giovanni di Vincentio vor fünf Jahrhunderten, „ist, was man auch behaupten will, die Kunst zu lügen.“ Hast du noch immer nicht gewußt, daß ich ein Lügner bin? Aber sei beruhigt, es ist auch wahr. Ich hatte einige Stunden der Verwirrung durchlaufen, ich hatte etwas Großes und Erschreckendes gesehen und zurückgewiesen, ich hatte einen Unfall gehabt, nichts würde mehr sein wie vorher. Das alles ist die Wahrheit. Der Rest ist Ausschmückung, eine Mischung aus Wunsch- und Alptraum. Der Versuch, mein Scheitern in eine Art dämonischen Glanz zu kleiden.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.245)

¹⁶⁸⁸ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.247

¹⁶⁸⁹ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.259

Abschluß er dem Leser fiktiv einen Bericht seines Lebens, den Romantext, gibt, um den Versuch einer ultimativen Machtprobe gegen den eigenen Tod, den Versuch, „die Ordnung des Gewölbes..., seine Regeln und Gesetze zu erschüttern, zu brechen“¹⁶⁹⁰, indem er versucht zu fliegen- oder eben doch nur um eine nunmehr endende gauklerische „Vorstellung“? So verbindet Kehlmann auch in „Beerholms Vorstellung“ Traum, Zeit, Tod und Leben zu einem erzählerischen Gebilde, das für den Leser nicht mehr zu entwirren, in dem jede Welt- und Zeiterkenntnis in Frage gestellt ist, weil Traum und Wachwelt, Illusion und Faktizität nicht mehr zu unterscheiden sind, Beerholm gleich einem Illusionisten- oder einem Magier, oder einem Verrückten, oder etwa doch einem Gott?- mit dem Leser spielt:

„Ich habe die Grenzen zwischen dem Traum- und Alptraumreich meiner Phantasie und der Wirklichkeit, der sogenannten, immer bemerkenswert durchlässig gefunden. Ich bin nicht imstande, Unterscheidungen zu machen, wo ich keine Unterschiede sehe oder nur höchst unverlässliche.“¹⁶⁹¹

Wie bei „Mahlers Zeit“, so bleibt am Ende von „Beerholms Vorstellung“ allein eine Sicherheit- die der Vergänglichkeit, des Todes, der zu Ende gehenden, immer wieder präsenten Zeit, der durch kein Changieren, durch keine Verwischung, keine punktuelle Macht über sie, ja nicht einmal durch ihre für einen Menschen unerträgliche Überwindung zu entkommen ist, der somit Traum und Realität, die Vorstellung des Illusionisten wie das ganze Leben unterworfen sind¹⁶⁹².

Die dem Traum zugeschriebene Eigenschaft, das zeitlich Unmögliche als möglich zu denken und so disparate Stoffe zusammenzuführen, das Reale und das Fiktive, das Erlebte und das Verdrängte, aber auch Leben und Tod zu verbinden, diese freilich vielfach eher traumatische Eigenschaft legt auch Patrick Roth seinem Band „Die Nacht der Zeitlosen“ zugrunde. Roth versammelt hier fünf Erzählungen, die er zeitlich gruppiert um „Die Nacht der Zeitlosen“, die Nacht vor einem großen Erdbeben in Los Angeles, das als Punkt des Zeit-

¹⁶⁹⁰ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.283

¹⁶⁹¹ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.221

¹⁶⁹² „Und so, langsam vertraut werdend mit Höhe und Tiefe, habe ich geschrieben. Diese lange und verwirnte Rückschau auf mein kurzes und verwirrtes Leben. Ich gestehe: Der Makel meines Berufes haftet auch ihr noch an. Fast gegen meinen Willen ist eine kleine Vorstellung daraus geworden; ich habe Effekte, Überblendungen, täuschende Lichtspiele eingefügt. Aber wie dem auch sei, es gibt einen Augenblick, der keine Spiegelungen, keine doppelten Böden, keine Verstellung mehr erlaubt. Und der ist nicht mehr weit. Wir Täuschungskünstler fürchten die Wahrheit, aber wir entkommen ihr nicht.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.266)

stillstandes, der Auslöschung der Zeit gedacht wird. Am Beginn und am Ende des Buches steht jeweils eine Erzählung unter der Überschrift „sundown“ („Mr. Coleman erwacht“) bzw. „sunrise“ („Die Frau, die den Dieb erschöß“), die die Nacht des Erdbebens zeitlich umrahmen. Für diese Nacht stehen drei Erzählungen unter der Überschrift „night“. Allerdings nehmen nur die Erzählungen zu Beginn und am Ende des Textes expliziten Bezug auf das Erdbeben und den Traum, während die drei Mittelzerzählungen scheinbar separate Stoffe des Wacherlebens erzählen und allein aufgrund der Überschrift „night“ als Träume der auf das Erdbeben „Zuschlafenden“ gelesen werden können. Bindeglied der fünf Erzählungen sind ihre Eigenschaft als „Nachtstücke“ in der Tradition E.T.A. Hoffmanns oder Poes¹⁶⁹³ sowie die Konstellation, die sie als Träume der „Zeitlosen“ kurz vor dem Erdbeben zusammenfügt. So geht es analog des Serapiontischen Prinzips bei Hoffmann Roth wie zuvor Kehlmann darum, das Alltagsbewußtsein und die verfestigten Wahrnehmungen seiner Leser zu irritieren, indem seine Figuren schockartig mit phantastischen Begebenheiten, Ambivalenzen, janusgesichtigen, sowohl faszinierenden als auch bedrohlichen schicksalhaften Mächten und bizarren Verzerrungen der Zeit konfrontiert werden, indem etwa die Linearität der Zeit, die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart überschritten wird. Analog Hoffmanns schließen sich so die auf den ersten Blick disparaten Stoffe von Roths Erzählungen zu einer freilich mehrere Lesarten zulassenden „Gestaltseinheit“¹⁶⁹⁴ zusammen. In der ersten Erzählung, „sundown („Mr. Coleman erwacht“),“ begegnet der Leser Talmadge „elf Stunden vor dem verheerenden Erdbeben in Los Angeles“¹⁶⁹⁵. Talmadge verbringt den Tag vor dem Erdbeben im Bett, träumend, fernsehend, wobei sowohl seine Träume als auch die konsumierten Fernsehsendungen auf das Kommende, das Erdbeben und den Tod vorausweisen und in ihrer Aufeinander-Bezogenheit Traum und Wachwelt, Gegenwart und Zukunft verwischen. In Talmadges Träumen geht es immer wieder um den Stillstand seiner selbst wie der Zeit, glaubt er alptraumhaft, er solle zum Stillstand gebracht werden, während zugleich die Traumzeit immer wieder nach Bewegung drängt¹⁶⁹⁶. Im ersten Traum sieht sich Talmadge etwa von Männern in die Enge getrieben, ehe er erwacht. Danach sieht er einen alten Film im Fernsehen, dessen Held in der Gegenwart lebt,

¹⁶⁹³ Zur Beziehung zwischen der Romantik und Poe, die hier nicht vertieft werden kann, s. z.B. Kaiser, S.172ff. Die Bedeutung Poes für Roth zeigt insbesondere die zweite Erzählung des Bandes, „Das verräterische Herz“, in der die Lektüre eines Poe-Textes explizit Hintergrund und Deutungsangebot der Handlung bildet

¹⁶⁹⁴ s. Kaiser, S.139

¹⁶⁹⁵ s. Roth, S.9

¹⁶⁹⁶ s. Roth, S.18

die Zukunft für sicher, die Vergangenheit für unwichtig hält. Nach einem Unfall, bezeichnet als ein „Sich-ins-Bild-Werfen der Zukunft“¹⁶⁹⁷, verliert er sein Gedächtnis und damit sowohl Vergangenheit wie Zukunft. Talmadges Deutung dieses Films weist auf seine persönliche Zukunft voraus: „„Amnesie“. Das heißt Weltuntergang, Aufgang einer neuen vielleicht...“¹⁶⁹⁸ Danach schläft Talmadge erneut ein, träumt von seinen Verfolgern, verbindet dies aber nun mit der Amnesie des zuvor betrachteten Fernsehhelden. Sein traumhaftes Vergessen aber mündet in das tödliche Erdbeben, damit aber in die Realisation von Zeitstillstand und Verfolgung seiner gleichsam antizipativen Träume, das Verschwimmen von Traumzeit, Fernsehzeit und Wachzeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: „Aber Talmadge vergaß, wie Colman vergißt. Ein Traum rückt vor, am Ungeküßten vorbei. Ein letzter Traum, bevor das Beben alles entzwei-riß.“¹⁶⁹⁹ Zeitstillstand ist auch die Quintessenz der zweiten Erzählung, die den drei Erzählungen der Überschrift „night“ angehört. Dagegen dominiert in den folgenden drei Erzählungen stärker die Vermischung der Zeitdimensionen, vor allem aber von Wacherleben und Fiktion, wird also die Trennschärfe der Abgrenzung zwischen Traum und Realität, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Frage gestellt. In allen drei Erzählungen wird die Hauptfigur in einer scheinbar alltäglichen Situation der Gegenwart von der Macht der Vergangenheit und des Fiktiven schockartig überfallen, so in „Der Stab Moses“, vor allem aber in der Titelerzählung, „Die Nacht der Zeitlosen“. Dem Beginn dieser Erzählung stellt Roth einen Passus voran, der die Verwischung der Zeiten und Realitätsebenen in Hoffmannscher Tradition als Motto ausgibt und die Lesart der Erzählungen als Traum Inhalte „bewußtloser Bewußtlosigkeit“ unterstreicht, den Traum selbst damit jedoch als unbewußten, aber vergeblichen Versuch des Menschen sieht, zu einer einheitlichen, das Komplementäre vereinigenden Weltsicht zu kommen, die auch die Linearität der Zeit und damit das Leiden an der Zeit in Frage stellt: „Spricht im Reiz bewußtloser Bewußtlosigkeit, einer Schau sich verschränkender Zeiten und Welten, nicht der Wunsch, das als gegensätzlich Begriffene heimlich zusammenzurücken, im Dunkel – unvermutet unheimlich – auf einen Sichtwinkel zu stoßen, von dem aus Getrennteste endlich zusammenstünden?“¹⁷⁰⁰ In der Erzählung trifft ein Mann nach einem Interkontinentalflug, den er verschlafen hat, in Los Angeles ein. Aufgrund der Zeitlücke des Schlafes sind Zeit- und Raumgefühl gestört¹⁷⁰¹. Bald darauf wird er mit einer besonderen

¹⁶⁹⁷ s. Roth, S.16

¹⁶⁹⁸ s. Roth, S.17

¹⁶⁹⁹ s. Roth, S.17

¹⁷⁰⁰ s. Roth, S.92

gefühl gestört¹⁷⁰¹. Bald darauf wird er mit einer besonderen Form der Zeitverwischung konfrontiert. Auf seiner Geburtstagsfeier vereint er mehrere Personen, die als Schauspieler in dem Film „JFK“ von Oliver Stone Rollen um die Ermordung J. F. Kennedys herum innegehabt, aber auch solche, die tatsächlich Kontakte zu Beteiligten des Attentats hatten. Zunächst belustigt, aber auch eigenartig berührt stellt er diese Vermischung aus Vergangenheit und Fiktion der Vergangenheit fest¹⁷⁰². Zugleich deutet er an, er habe den Wunsch verspürt, durch diese Personenkonstellation die Personen miteinander bekannt zu machen, vielleicht sogar, so etwas am damaligen Geschehen zu ändern. Diesen Wunsch, sich aus dem Wissen der Gegenwart heraus in die Vergangenheit einzumischen und dabei tatsächliches Geschehen und Fiktion zu vermischen, diesen Wunsch erfährt er im Gespräch auch von der Darstellerin der Jackie Kennedy. Während der Dreharbeiten, in der Sequenz über die Ermordung Kennedys, glaubte diese Frau plötzlich, tatsächlich Jackie Kennedy zu sein, mit dem Wissen der Nachgeborenen etwas an der Vergangenheit ändern und Kennedy retten zu können. Während alles Trachten der Filmcrew darauf ausgerichtet gewesen sei, die gesamte Szene mimetisch nachzustellen, um „später ... hin- und herschneiden“, „zwischen Beiden, also Damals und Jetzt... montieren“¹⁷⁰³, habe sich für sie die Zeit gleichsam als „Sog“ vermischt¹⁷⁰⁴. Die Schauspielerin glaubte sich physisch und psychisch in die vergangene Zeit versetzt, wird also von der Actrice zur Akteuerin, die angesichts ihrer Zeitverschiebung glaubt, die Vergangenheit ändern, bewirken zu können, daß es „Nie wieder geschehen könnte“¹⁷⁰⁵. Ihr Scheitern bei der filmischen Ermordung Kennedys wertet sie nun als Zeichen dafür, daß vergangenes Geschehen gleichsam deterministisch so ablaufen müßte, daß also zwischen Fiktion und Realität, Vergangenheit und Gegenwart kein Fenster für menschliche Entscheidungsfreiheit bleibe, mithin die traumhafte Fiktion und die Vermischung aus Vergangenheit und Gegenwart an der Realität und dem realen Ablauf der Geschehnisse

¹⁷⁰¹ „Der Effekt der Zeitverschiebung wird verstärkt, wenn man den Weg ans Ziel ausradiert, ihn schlafend gleichsam ungeschehen macht, weil kaum Bewußtsein davon bleibt. Die Orte, durch soviel Zeit, und das hieß: soviel Raum, voneinander getrennt, wachsen durch die Bewußtlosigkeit des Schlafs fast nahtlos aneinander.“ (s. Roth, S.92f)

¹⁷⁰² s. Roth, S.109

¹⁷⁰³ s. Roth, S.114

¹⁷⁰⁴ „Ich habe eben nicht geglaubt, ich sei Jackie. Eben nicht. Jackie Kennedy hat damals nicht gewußt, daß Schüsse fallen würden, ihren Mann treffen und töten würden... Ich habe nicht wie Jackie Kennedy gehandelt. Ich habe mit dem Wissen gehandelt, das ich damals hatte. Es war mir, als sei ich mit diesem Wissen in jene Zeit zurückversetzt worden.“ (s. Roth, S.116f)

¹⁷⁰⁵ s. Roth, S.118

in der Zeit nichts zu ändern vermögen¹⁷⁰⁶. Anders die letzte Erzählung des Bandes, „sunrise (Die Frau, die den Dieb erschöß)“, die zeitlich in den Morgen nach dem Erdbeben springt. Für ihr eigenes Glück in den USA hatte Lucy Alvarez ihren Sohn in Mexiko zurückgelassen, wo er als Minderjähriger bei einem Einbruch erschossen wurde. Ihrem neugeborenen Sohn aber gab sie daraufhin den Namen des ersten, „Antonio, ihn im zweiten wachzurufen und nie wieder zu verlieren.“¹⁷⁰⁷ Durch das Erdbeben wird Lucy vermeintlich wach, glaubt einen Einbrecher zu hören, als das Haus im Beben zusammenfällt. Lucy wird verschüttet. Sie findet ihr Kind nicht mehr. Da erscheint ihr geisterhaft in den Trümmern der Einbrecher, verhöhnt sie für den Tod ihrer beiden Kinder, vor allem dafür, daß sie am Tod des ersten Sohns Schuld sei. Der vermeintliche Einbrecher aber nimmt immer mehr eine todesähnliche Gestalt und Rhetorik an, wird zum triumphierenden Tod: „Dich findet niemand mehr. Auch oben sind alle tot. Heute war mein Tag.“¹⁷⁰⁸ Indem Lucy jedoch die Akzeptanz dieses Todes verweigert, dem Tod Zeit abverlangt, gewinnt sie sie auch:

„Jetzt hält er. Hält. Und da- da erst – macht er kehrt für die Frau ohne Ehrfurcht vor ihm, steigt die Stufen zurück zu einer, die glaubt nicht, daß Söhne gestorben, die Welt untergegangen und alle Zeit aufgehört hatte zu sein. Vor ihr kniet er nieder. Hinkauernd hilft er ihr, Gott die Waffe zwischen die Rippen zu stoßen. Die Kugel bricht ein, und Zeit fließt daraus. Denn erst der Schuß, den sie am Morgen um 6 Uhr 57 hörten, ließ die Suchtruppe, zu der auch später ihr Mann stieß, auf die unter dem Haus Verschüttete aufmerksam werden. Lucy Alvarez wurde lebend geborgen, ihre Hand am Kind, das noch schlief.“¹⁷⁰⁹

Das Ende dieser Erzählung suggeriert, daß Lucy Alvarez während ihres Verschüttet-Seins geträumt und in diesem Traum so vehement ihr Weiterleben und das ihres Kindes „gedacht“ hatte, daß dieses auf eine rätselhafte, weil den Traum im Hall des Schusses als real zeigende Weise zustande kam. Wie in der ersten Erzählung Roths Talmadge Verfolgtsein und Tod in einer Vermischung aus Realität, medialer Fiktion und Traum träumt und dann im Erdbeben stirbt, so

¹⁷⁰⁶ „Es war, als würden sie ihm immer wieder treffen, zu allen Zeiten, wohin auch immer ich mich und ihn schützend versteckt hätte. ...Immer wieder...Ich lag wie begraben, unter einem Berg von Schuld, diesen Augenblick- das Geschenk jenes Augenblicks: alles zu retten, das Geschehene ungeschehen zu machen – nicht angenommen, zu spät gesehen, zu spät begriffen zu haben.“ (s. Roth, S.118f)

¹⁷⁰⁷ s. Roth, S.145

¹⁷⁰⁸ s. Roth, S.146

¹⁷⁰⁹ s. Roth, S.148

träumt Lucy Alvarez in dieser Vermischung die Überwindung des Todes und überlebt. Damit ist deutlich: In Roths serapiontischen Erzählungen sind Traum und Realität, Traumzeit und Echtzeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft untrennbar und für die Figuren wie den Leser unbegreifbar vermischt. Die Figuren sind dieser Mischung ausgeliefert, die mal die Realität als Determinante des Traumes, mal den Traum als (Re-)Konstituens der Realität zeigt und so dem Traum eine essentielle Bedeutung bei der Positionierung in der Zeit, aber auch als Quelle des Leidens an der Zeit und ihrer Verrätse- lung zuschreibt.

Von Bedeutung sind Träume auch bei Julia Franck. Franck vermischt die Zeitdimensionen- jedoch bezieht bei ihr der Traum die Vergangenheit v.a. auf ihre vergebene und für die Gegenwart psychotische Potentialität. Bei Franck wird der Traum zum memento vergebener Lebenshoffnungen, aber auch zum Analytikum pathologischer Störungen. Die bei einem Unfall gestorbene Nachbarin Charlotte erscheint Beyla, die realiter nach dem Unfall rasch an der sterbenden Charlotte vorbeiging, immer wieder im Traum, der eine Vergegenwärtigung, v.a. aber eine Modifizierung des Vergangenen darstellt. So sieht Beyla im Traum immer wieder die sterbende Charlotte. Zugleich aber sieht sie diese als ihre Schwester, die sie sich immer gewünscht habe¹⁷¹⁰. Im Traum läßt Beyla eine Nähe zu Charlotte zu, die sie im Wachzustand aus Angst vor dem Schmerz beim möglichen Tod des anderen nie eingeht. Sie erlebt so im Sinne der Komplementärhypothese im Traum menschliche Nähe und eine Korrektur des Vergangenen auf das unterbewußt Erwünschte, aber aus Angst vor dem Tod nicht Realisierte hin.

Diese Komplementarität des Traums gilt auch für die Märchen Wolfgang Wengers, doch wird hier die Traumwelt noch stärker zum lebensnotwendigen Therapeutikum, das bei Wengers Figuren auch auf die Nachwelt zurückwirkt, sind Träume immer Schlüssel zur Erkenntnis ihres Leidens an der Zeit und Weg zur Heilung. In seinem Märchen hält Wenger der modernen Welt vor, in ihrer vermeintlichen Rationalität über das Stadium naiver Kindhaftigkeit nicht hinausgekommen zu sein, eine eigene Identität, ein „eigenes Märchen“ nie erlangt zu haben, weil hierzu Akzeptanz und bewußter Umgang mit der parallelen Komplementärwelt der Träume als Basis eines anderen, vielgestaltigeren Verständnisses von Zeit notwendig seien. Damit wird bei Wenger der Traum zum Schlüssel zeitlicher Identität, einer erwachsenen, weil zeitlich vielgestaltigen Persönlichkeit, die er von den zeitlichen Defekten der „Tagwelt“ abgrenzt, die sich ihrerseits in Alpträumen äußern. Damit aber sind Träume eigentlicher Schau-

¹⁷¹⁰ s. Franck, S.96ff

platz menschlicher Identitätsbildung und Grundlage allen Wachverhaltens. So erfährt im „Märchen von den Märchen“ Samuel vom alten Gregor den Grund für die Erkrankung seiner Freundin Valerie, die an völliger Schlaflosigkeit leidet:

„Es gibt Menschen, denen macht es nichts aus, nicht erwachsen zu werden. Sie merken auch gar nicht, dass sie es nicht sind. Manche aber, und dazu gehört deine Freundin offenbar, wagen sich auf diesen schwierigen Weg...Und es ist ...wahr, dass du nicht erwachsen wirst, wenn du nicht wieder ein Kind geworden bist. Um es noch deutlicher zu sagen, du musst sogar noch einmal geboren werden...Für jeden Menschen kommt der Tag, an dem er die Gelegenheit hat, durch die Welt der Träume hindurch noch einmal geboren zu werden. Aber er braucht dafür sein ganz eigenes Märchen, sonst holen ihn die Geister. Genau das ist mit Valerie geschehen. Sie war nicht vorbereitet und wollte erwachsen werden, ohne ihr Märchen zu kennen! Da haben die Wachgeister ihre Traumgestalt eben mitgenommen und lassen sie nun nicht mehr frei.“¹⁷¹¹

In Wengers Märchen verschwimmen daher Traumwelt und Wirklichkeit, wird die Welt des Märchens als eine komplementäre, weil animistisch und pantheistisch belebte Parallelwelt geschildert, in der andere zeitliche Gesetzmäßigkeiten gelten¹⁷¹², wobei immer wieder betont wird, beim Erzählten handle es sich eben gerade nicht um Träume, sondern um die Wirklichkeit, die ihre Gestalt wechsle, wenn man sich darauf einlasse¹⁷¹³. Besonders deutlich wird der Bezug zwischen der Komplementärwelt der Träume und der Märchenwelt in „Das Märchen vom Feuer“: Der Uhrmacher Milbran tritt an einem Herbsttag ermüdet vor die Tür seiner Werkstatt, um eine Pause zu machen, verwirrt und konfus von der ermüdenden Arbeit an der Uhr als Symbol objektiver, den Menschen und so auch ihn kolonisierender Zeit. Hier gerät er in einen Tagtraum¹⁷¹⁴, in dem er unversehens seine Doppelung bemerkt, ein alter ego, das sich rasch als die unterdrückte Triebhaftigkeit Milbrans erweist, die mehr und mehr Macht über diesen gewinnt, vor allem aber seine Träume besetzt und in den Alpträumen Milbran Verbrechen mit realer Wirkung begehen läßt¹⁷¹⁵. Milbran aber muß sich auf den Weg machen, der als Weg der Befreiung im Schlaf von der unterdrückenden objektiven Zeit, die immer weiter schwimmt, als Weg der Läuterung des unterdrückten

¹⁷¹¹ s. Wenger, S.12

¹⁷¹² Daher muß das rational-vertaktete Zeitverständnis Samuels in der „Zeitenmühle“ zermahlen werden (s. Wenger, S.20)

¹⁷¹³ So z.B. Wenger, S.22: „Nein, er träumte nicht.“

¹⁷¹⁴ s. Wenger, S.168

¹⁷¹⁵ s. Wenger, S.173

triebhaften alter ego gezeichnet ist, mit dem der Mensch leben muß¹⁷¹⁶. Am Ende dieses Weges erreicht er im Tod des ersten Ich die Läuterung des alter ego, ein Prozeß der als der Tod des Kindes durch das Erwachsenwerden des triebhaften alter ego gelesen werden kann. Milbran durchläuft also in diesem Märchen in seinen Träumen einen Prozeß, der den Traum sowohl als Raum für die unterdrückte Triebhaftigkeit als auch als Weg zur Läuterung und Reinigung des Triebwesens Mensch zeigt. Dieser Prozeß aber ist mit einer Preisgabe objektiv-vertakteter Zeit und einem Sich-Einlassen auf die Zeitlosigkeit des Traums verbunden¹⁷¹⁷. Ähnlich der objektiv-vertakteten Zeit ist es in „Das Märchen vom Gewinnen“ das Leiden an einer alles Denken dominierenden Vergangenheit, das mit den Träumen auch die Psyche besetzt und den daran schlaflos Leidenden zum triebhaft-grausamen Unhold macht¹⁷¹⁸. Erst dadurch, daß diese Gefangenschaft des Denkens durch das alle Gedanken fressende Leiden an der Vergänglichkeit, an verpaßten Chancen, an der verstrichenen Zeit beendet wird, endet das mörderische Unwesen. Auch in diesem Märchen läßt Wenger also die Träume zum Einfallstor eines Leidens werden, das aus einer nicht ausbalancierten Zeitlichkeit resultiert. Zugleich aber sind die Träume der Küchenmagd auch der Schlüssel zur Linderung¹⁷¹⁹, kann also nur der Traum den Weg in zeitliche Identität und damit Menschlichkeit erschließen, ist der Traum also Diagnostikum und Therapeutikum gestörter Zeitlichkeit. Der Traum, der den Träumer Wengers in ein Gefängnis der Vergangenheit einsperrt und zum Unhold macht, zeigt freilich: Im Traum vergegenwärtigt sich auf eine irrealen und immer neu konstruierte Weise v.a. die Vergangenheit, vermischt sich mit Gegenwart und Fiktion und konstruiert so eine Traumwelt, in der die Linearität der Zeit aufgehoben scheint. So erscheinen Träume denn auch in zahlreichen Texten als die Wiederkehr des verdrängten, unerwünschten Vergangenen, als ein dunkles Fenster in eine Vergangenheit, das man im Wachzustand geschlossen zu halten versucht.

Einen solchen Prozess der Erinnerung in Traum oder Tagtraum schildert wohl Urs Faes, der in „Und Ruth“ einen Erinnerungsprozeß auffaltet, der die Frage des Ich-Erzählers nach der Möglichkeit des Vergessens als einer Form der Herrschaft über die eigene Vergangenheit und damit die Zeit negiert, ihn mithin auf den im Text erzählten Prozeß des Sich-Erinnerns seiner Schuld am Tod seines Mitschülers Erich verweist. Die bewußte Erinnerung des Menschen wird

¹⁷¹⁶ s. Wenger, S.178

¹⁷¹⁷ s. Wenger, S.182

¹⁷¹⁸ s. Wenger, S.63

¹⁷¹⁹ s. Wenger, S.69f

dabei als konstruktivistischer, euphemistischer Akt entlarvt¹⁷²⁰, den der Traum, das Unbewußte immer wieder konterkarieren¹⁷²¹. Der Traum, insbesondere der Tagtraum, werden zu Sachwaltern des Gewissens, der Erinnerung, in der die verdrängten, aber eingebrannten Bilder der Vergangenheit, hier v.a. der um ihren toten Geliebten klagenden Ruth, den Ich-Erzähler immer wieder einholen und sich mit traumhafter Fiktion zu einem Alp der Schuld vermischen¹⁷²². Das angestrebte Vergessen der Vergangenheit, das mit aller kognitiven Macht in bewußtem Zustand herstellbar sein mag, gelingt nicht, weil sich der Traum dem Zugriff, der Macht des Träumenden entzieht und somit jeder Versuch, Macht über die eigene Vergangenheit zu gewinnen, durch den Traum negiert wird¹⁷²³. Zugleich weist der monologische Traum jeden Dialog und somit jeden Rechtfertigungsversuch ab, treibt damit den Träumer in die Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit, in die Akzeptanz ihrer nicht zu verdrängenden Faktizität¹⁷²⁴, aber auch in den Wahn¹⁷²⁵.

Anders die Träume Bens in Sven Lagers „Im Gras“. Seine Träume sind nicht die traumatischen Erinnerungsträume einer verdrängten Schuld, sondern entstehen parallel zu einem kognitiven Prozeß im

¹⁷²⁰ s. Faes: Und Ruth, S.86

¹⁷²¹ s. Faes: Und Ruth, S.147

¹⁷²² „Plötzlich wird sie still, kommt langsam auf mich zu, hebt den Arm, für einen Augenblick ist mein Gesicht ganz nah dem ihren, ihre dünnen Lippen beben, ich-Da, sagt sie und deutet auf den Fuß der Mauer, da hat er gelegen, vergiß das nie. Die Mauer ist von einem seltsamen Grün, in ein unwirkliches Licht getaucht. Ich werde dich immer fragen. Und einmal wirst du nicht mehr an mir vorbeisehen? Hat sie das wirklich gesagt?“ (s. Faes: Und Ruth, S.157)

¹⁷²³ „Man braucht dann über Schuld oder Mitschuld nicht mehr zu diskutieren und nicht mehr über den eigenen Anteil daran nachzudenken, es sei denn, es taucht der böse Engel eines Nachts auf, der uns dazu zwingt, eine Stimme, die zu sprechen anfängt und sich nicht verdrängen läßt, auch wenn man ihr einen Namen gibt.“ (s. Faes: Und Ruth, S.174)

¹⁷²⁴ „Und wie soll es weitergehen? Wir leben mit dem, was nun einmal und endlich ausgesprochen ist? Es genügt nicht, ich weiß, im Zug die Seite zu wechseln, um nicht zu sehen, was unter der Brücke liegt. Wie weiter?...“(s. Faes: Und Ruth, S.179). Und nach der (rhetorischen) Frage, ob er sich selber töten solle, „Aber sind wir uns je begegnet? Oder bist du doch nur eine von jenen Stimmen, die eines Nachmittags oder eines Nachts zu hören sind, unvermittelt, aus weiter Ferne, die reden und näherkommen? Und weiterreden. Immerzu. Oder bist du nur der Name für eine Schuld, die eines Tages wiederkehrt und uns denken läßt, wir hätten Rechenschaft abzulegen? Soll ich da hinaufsteigen- auf diesen Steg- Und du könntest endlich sagen, das Scheusal ist tot. Regt sich nicht mehr. Ist gegangen. Und das Vergangene ist vergangen. Würde dir das genügen? Sag schon, würde dir das genügen?“ (s. Faes: Und Ruth, S.179f)

¹⁷²⁵ „Du bist nicht mehr da. Warst du es je?/ Ich höre noch immer deine Stimme. Sie spricht weiter. Du glaubst mir nicht. Ich flehe dich an...“(s. Faes: Und Ruth, S.178)

Wachzustand, in dem Ben das Sterben seiner entfernten Freundin Monica in der eigenen Krankheit und der Erinnerung an sie zu begleiten wie zu verhindern sucht¹⁷²⁶. Im Traum begleitet Ben im Sinne der Kontinuitätshypothese die Erinnerung an die sterbende Monica, wobei Ben in einen deliriumsartigen Dämmerzustand des Erinnerns fällt, bei dem Wachzustand und Schlaf kaum noch zu unterscheiden sind, sich Gegenwart des Schlafenden (die Thai Susan), unmittelbare Lebensumstände (die Beziehung zu seiner Freundin Sis), die Erinnerung an die vergangenen Sommer in Schweden mit Monica und Erinnerungen an längst verlassene Freundinnen zu einer Traumvision verbinden. Was im Leben Bens linear aufeinander folgte, die Beziehungen zu verschiedenen Frauen, das verbindet sich zu einer Traumvision der Gleichzeitigkeit und damit einem Panoptikum des bisherigen Lebens von Ben. In weiteren kurzen Träumen begegnen ihm einzelne dieser Frauen, unterhält er sich mit ihnen in der Traumgegenwart über die gemeinsame Vergangenheit, über Monica¹⁷²⁷. Der Traum wird zur Brücke zwischen realer Vergangenheit und fiktiver Erinnerung daran in der Gegenwart, zu einer Möglichkeit der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, aber auch zur Basis der Bewertung des Vergangenen aus der höheren Warte des traumhaften Überblicks heraus. Auch Lager verrät analog zu Kehlmann Traum und Wirklichkeit, stellt die klare Abgrenzbarkeit zwischen Wachzustand und Traum in Frage- und auch bei Lager geht es hierbei u.a. um die Auseinandersetzung mit dem Tod. So wird der Leser mit einer rätselhaften Vision des Todesmoments konfrontiert, bei der offenbleibt, ob es sich um einen Alptraum Bens, einen Traum Bens als Bestandteil seiner Imagination des Sterbens Monicas oder um eine Vision dieses oder gar des eigenen zukünftigen Sterbens handelt.¹⁷²⁸

Ganz anders kombiniert Behringer in Klaus Böldls „Südlich von Abisko“ Traum und Tod. Träumerische Verarbeitung der Vergangenheit, aber auch Antizipation der Zukunft und Diagnose der Gegenwart sind für Böldls Figuren Quelle des Leidens, aus der insbesondere Behringer in eine Schlaf und Wachzustand vermischende Gleichförmigkeit zu fliehen, so Zeit und Tod auszulöschen und das eigene Leben in einen ereignislosen Traum umzuwandeln versucht¹⁷²⁹. Ins-

¹⁷²⁶ s. hierzu Kapitel III.2.2.3

¹⁷²⁷ s. z.B. Lager, S.155

¹⁷²⁸ s. Kapitel III.2.2.3

¹⁷²⁹ „So beginnen meine Tage schon im Ungewissen, an einem unbestimmten Punkt in der Zeit. Es kommt vor, dass mein Tag noch halb im Schlaf einsetzt und dann bis in den Abend hinein etwas Abwesendes und Schlafwandlerisches behält...Man hat es an solchen Tagen fast so gut wie eine Nebenfigur in einem Roman, die über Hunderte von Seiten frei hat. Man steht nur noch in einem vagen

besondere in Behringers Träumen spiegelt sich sein gesamtes Leiden an der Zeit- seine Träume sind Ausdruck seiner dunklen Weltsicht. Geprägt sind sie von vereinsamten Menschen, die an der Gegenwart wie an ihrer eigenen individuellen Vergangenheit leiden, an Zukunft nicht glauben und die den Ausweg in habitualisierten, völlig gleichförmigen Verhaltensweisen suchen, auf der Suche nach Erlösung in autistischem Wahnsinn¹⁷³⁰ eines zwischen Schlaf, Traum und Wachzustand liegenden Dämmerzustandes. Somit ist deutlich: Auch Bödl's Figuren dient der Traum ohne eigenes Zutun als Diagnostikum ihres Leidens an der Zeit und ihrer Angst. Insbesondere für Behringer wird darüber hinaus seine Reduktion auf einen selbstgeschaffenen, traumähnlichen Dämmerzustand zur scheinbar erfolgreichen Zuflucht, eine Reduktion freilich, in der er seine Menschlichkeit preisgibt.

Insgesamt scheinen für die Gegenwartsliteratur in der Tradition vor allem der Romantik¹⁷³¹, aber etwa auch Thomas Manns¹⁷³² Träume eine wesentlich komplexere und selbständigere Rolle bei der Konstitution menschlicher Zeitlichkeit zu spielen als dies mit der reinen Kontinuitäts- oder Komplementaritätshypothese erfaßt wird, wenngleich diese als grundlegendes Verständnismuster geeignet erscheinen. Darüber hinaus scheinen sich die Autoren angesichts des rudimentären Stands der Traumforschung des Traumes als eines poetischen Platzhalters zu bedienen, der zeitlich in jede Richtung gedeutet werden kann. Dabei kennen die Figuren jedoch nahezu nur negative Träume, v.a. den Alptraum. Die Verwischung von Vergangenheit und Gegenwart mit Fiktion im Traum rührt an verdrängter Vergangenheit und aktualisiert diese schmerzhaft und psychotisch,

Zusammenhang mit sich selbst, seinen Erinnerungen. Existierte man nicht, es machte keinen so großen Unterschied.“ (s. Bödl, S.43f)

¹⁷³⁰ Im Traum ersichtlich am Dialog zwischen Behringer und Fahlbeck über einen alten Wellensittich, den Fahlbeck als beneidenswerte Kreatur bezeichnet. „Beneidenswert? Ich weiß nicht recht, sein Lebensraum ist doch sehr begrenzt“, sagte ich. „Oh doch. Wenn Sie ihn einmal über eine längere Zeit hinweg beobachtet haben, werden Sie mir beipflichten. Den lieben langen Tag starrt dieser Vogel sein Spiegelbild an. Lässt es kaum aus den Augen und schnäbelt sogar mit ihm. Er ist so fest davon überzeugt, jemanden zu haben im Leben, wie es ein Mensch, selbst der einfältigste, niemals sein könnte.“ (s. Bödl, S.70f)

¹⁷³¹ So v.a. hinsichtlich der Parallelführung einer Zeit des Träumens zur Zeit der Realität, aber auch der Verwischung der Grenzen aus Vergangenheit und Gegenwart im Traum (s. hierzu z.B. Neumann, S.54)

¹⁷³² Über den Traum Hans Castorps heißt es bei ihm etwa: „...so stark, so restlos, so bis zur Aufhebung des Raumes und der Zeit war er ins Dort und Damals entrückt, daß man hätte sagen können, ein lebloser Körper liege hier oben ...auf der Bank, während der eigentliche Hans Castorp weit fort in früherer Zeit und Umgebung stünde...“ (s. Th. Mann, S.201f)

sei es im Sinne von Kontinuität, sei es im Sinne negativer Komplementarität (Faes, Franck). Im Sinne der Kontinuitätshypothese setzt der Traum meist das Leiden an Zeit und Tod fort und zerstört selbst die letzten Inseln der Zeitlosigkeit (Grünbein). So suchen Figuren gerade in ihren traumatischen Träumen nach Auswegen (Kehlmann, Lager). Hier aber verschwimmen Traumwelt und reale Welt, kolonisiert die Traumwelt gar die Wahrnehmung der realen Welt und bewirkt ein Verschwimmen der Zeit. Diese, z.T. durch menschliche Selbstvergottung (Kehlmann) als eines ultimativen Versuchs der Macht über die Zeit, einen Ausweg aus dem traumatischen Leiden an Marginalisierung, Zeit und Tod versprechenden, meist diverse Berührungspunkte mit dem metaphysischen aufweisenden Träume verstärken jedoch ihrerseits dieses Leiden und gehen unversehens in den Tod als einzige Sicherheit und Erlösung aus der Zeit über. Die Verwischung von Realität und Wahn, von Zeit und Raum macht den Traum zum Teil eines außerhalb menschlicher Kontrolle befindlichen Nachtstücks (Roth), das die gewohnte Zeitlichkeit aufstört und jeden Versuch menschlicher Macht über die Zeit, einer einheitlichen Welt- und Zeitsicht jenseits von Tod oder Wahn negiert. So wird der Traum ebenfalls zum Teil eines gegen den Tod bzw. die Todesangst gerichteten pathologischen „Idealzustands“ unmenschlichen Lebens im zeitlosen, quasi-toten Dämmerzustand (Bödl). Allein Wenger schreibt Märchen, die menschliche Zeitlichkeit durch den Traum in Richtung einer besseren zeitlichen Identität verändern, den Traum also als Diagnostikum und Therapeutikum nutzen wollen.

III.2.2.3 Der Todesmoment

III.2.2.3.1 Der Todesmoment in den Diskursen am TempusWechsel

Gehört der Todesmoment zum Leben oder zum Tod? Ist er neben der Geburt der wichtigste oder der alles nihilierende Moment im Leben eines Menschen? Die Ausführungen des Kapitels II zeigen die große Bedeutung, die diesem Moment von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zugeschrieben wird. In psychologischer Sicht erscheint der Todesmoment als Abschluß eines Todesprozesses, auf den sich weite Teile menschlicher Zeitpsychologie bewußt oder unbewußt richten¹⁷³³. In diesem Prozeß löst sich die antihedonistische Tendenz der Zeit auf, da er eine Extremsituation darstellt, in der der

¹⁷³³ Der Begriff „Todesmoment“ wird im folgenden allein für den Abschluß dieses Prozesses verwandt, der selbst als „Todesprozeß“ mit „Todesphasen“ bezeichnet wird. In diesem Kapitel geht es sowohl um den Moment als auch den Prozeß des Sterbens- wobei aber der Todesmoment der eigentliche Kulminationspunkt ist und daher diesem Kapitel seine Überschrift gibt

innere Widerstand gegen das eigene Vergehen in der Zeit übermächtig wird. Dieser bricht aber im Todesmoment zusammen. Dabei ist der Sterbeprozess ein Vorgang, für den Phasen der Isolation, des Zorns, des versuchten Hinauszögerns, der Depression und schließlich der Akzeptanz als kanonisch gelten. Zugleich verschieben sich gegen Ende dieses Prozesses wohl die Wahrnehmungen des Sterbenden. Von besonderer Bedeutung für die Sterbeforschung sind dabei das Phänomen des Schnelldurchlaufs des eigenen Lebens, Tunnelerfahrungen sowie Begegnungen mit einer lichtartigen Gestalt. U. U. hört für den Sterbenden im Todesmoment- mit Ausnahme von Momenten der Sexualität oder anderer Extremerfahrungen erstmals seit seiner Kindheit- die Zeit auf, ein Problem zu sein. Hypothetisch kann daher der Todesmoment- „naturgemäß“, ohne daß dies von der Sterbeforschung empirisch beweisbar wäre- auch als Moment der Zeitlosigkeit und damit des Glücks verstanden werden. Dem widerspricht die Theologie. In neuplatonisch-christlicher Tradition ist der Todesmoment der Moment der Trennung von Seele und Körper, in dem die Seele als Schuldner in die Gottheit zurückkehrt. Damit ist der Todesmoment der Zeitpunkt der Bestätigung menschlicher Zeitknappheit und der Unterworfenheit unter göttliche Macht. Dementsprechend legt die christliche ars moriendi ihren Schwerpunkt traditionell auf die die Seele erleichternde Wirkung der Sammlung auf die Rückkehr in Gott. Dabei ist nach neutestamentarischer Lesart der Todesmoment zugleich der Beginn eines Neuanfangs, an dem weltliche Existenzzeit und auf Ewigkeit gerichtete Glaubenszeit kurz zusammenfallen, ehe die Existenzzeit zusammenbricht und einer reinen Existenz in der Glaubenszeit oder der ewigen Verdammnis weicht. Damit wird der Todesmoment zum Beginn eines Durchgangsstadiums zu göttlicher Gnade, dem die Chance eines besseren Dasein innewohnt. Dagegen argumentiert etwa Jackelén, für die der Tod der Übergang in das Andere der Zeit ist, die maximale, nicht zu relativierende Niederlage. Hier zeigt sich: Die theologische Bewertung des Todesmoments korreliert mit der entsprechenden Bewertung des Todes und ist keineswegs einheitlich. Dies gilt auch für die Soziologie. Sie konstatiert eine Tabuisierung des Todes in der modernen Weltzeit (Dux) und damit eine Tabuisierung des Todesprozesses. Differenzierter erkennt Riedl ein „beredtes Schweigen“: Über den Todesprozess wird einerseits viel diskutiert. Andererseits aber wird er nicht in die persönliche Sphäre vorgelassen, bleibt er „unpersönlich“. Mikrosoziologisch-empirisch konstatiert die Soziologie eine Zunahme der Vereinsamung von Menschen im Todesprozess, seine Eliminierung aus der Alltagskultur. Entgegen moderner Anspruchshaltung markiert der Todesmoment für viele Soziologen v.a. eine ultimative Grenze menschlicher Autonomie. Ferner tangiert Virillios These vom

Verschwimmen der Grenzen zwischen Leben und Tod den Todesprozeß, der dadurch verrätselt und multipliziert wird. Mikrosoziologische Befunde der Zeitknappheit, des Diktats der Ökonomie und des Versuchs der Kontrolle über die Zeit gelten auch für den Todesprozeß.

In der Physik ist der Todesmoment v.a. der Moment des Sterbens eines kosmischen Körpers. Insbesondere das Phänomen der schwarzen Löcher hat in diesem Zusammenhang Aufsehen erregt und weist bemerkenswerte Parallelen zum menschlichen Sterben auf. Sie markieren eine Singularität, an der jedes Naturgesetz versagt und ein Entkommen unmöglich ist. Zugleich bilden schwarze Löcher einen Ereignishorizont, eine radikale Scheidung zweier „Welten“. Für den Betroffenen im Einzugsbereich des schwarzen Loches ist dieses mit einer in Sekundenbruchteilen gegen unendlich gehenden Beschleunigung, für den externen Beobachter dagegen mit einer unendlichen Verlangsamung der Zeit verbunden. Hawkings Spekulationen zeigen jedoch, daß selbst das schwarze Loch, das als Inbegriff der Finalität erscheint, eine zyklische Komponente beinhalten könnte. Anders als diese kosmologischen Theorien wird der zweite Hauptsatz der Thermodynamik auch explizit auf Lebewesen bzw. evolutive Prozesse angewandt, wenngleich diese Anwendung naturwissenschaftlich-philosophisch umstritten ist. In der „biologistischen“ Lesart bedeutet der zweite Hauptsatz der Thermodynamik, daß der Todesmoment der Vollzug der naturgesetzlich notwendigen Auflösung der Ordnung als Entropieerhöhung darstellt. Für jede Identifikation der Kernaussage des zweiten Hauptsatzes mit der Existenz eines Zeitpfeils allen Lebens bedeutet dies: Der Todesmoment stellt die naturgesetzlich unumgängliche Auflösung biologischer Ordnungsstrukturen dar. Für die Biologie ist er vor allem ein aus ökologischen Rhythmen resultierender Moment des Zusammenbruchs biologischer Rhythmen, an dem die biologische Gerichtetheit der Zeit zu ihrem Ende kommt und Parameter- sowie Operatorzeit zusammenfallen. So wird deutlich: Auch die betrachteten Wissenschaften vermögen die ambivalente Bewertung des Todesprozesses nicht aufzuheben: Neuanfang (Neuplatonismus) oder ultimatives Ende (Physik, Biologie), größtes Glück (psychologische Sterbeforschung) oder summum malum (Jackelén, Teile der christlichen Theologie)?

In der literarischen Gestaltung des Todesprozesses spiegeln sich die Ambivalenz der Bewertung des Todesmoments wie auch eine partielle Sprachlosigkeit. Von einer Tabuisierung kann keine Rede sein: die Vielzahl von Darstellungen des Todesprozesses in den dieser Arbeit zugrundeliegenden Texten zeigt eher die Richtigkeit der These Riedls vom „beredten Schweigen“. Die moderne Verrätselung und Verunsicherung angesichts des Todes zeigt sich insbesondere bei der

immer wieder feststellbaren mythisch-konventionellen Personifizierung des Todes als des dem Sterbenden begegnenden Anderen¹⁷³⁴. So vielgestaltig die Sichtweisen des Todesprozesses, so vielgestaltig sind die Figuren dieser Todesboten und die Reaktionen der betroffenen Figuren. Diese Todesboten unterstreichen sämtlich die menschliche Machtlosigkeit angesichts des Todes sowie das Aufziehen eines Ereignishorizonts um den Sterbenden. Darüber hinaus aber deuten die Texte den Todesboten ebenso heterogen wie die betrachteten Wissenschaften den Todesprozeß insgesamt, reicht die Palette vom mittelalterlichen Sensenmann über Charon bis zur christlichen Lichtvision, mithin von ultimativem Scheitern bis zum Neuanfang. Noch weiter verrätstelt wird der Todesprozeß in Kapitel III.2.2.2.3- hier zeigt sich, daß literarische Texte die Veränderung von Zeitwahrnehmung und Zeitpositionierung des Sterbenden breit rezipieren, aber ihrerseits auf die heterogenen wissenschaftlichen Aussagen zum Todesmoment rekurrieren. Als Fazit bleibt die Diagnose völliger Verrätse- lung des Todesmoments in eine eklektizistisch-individuelle Betrachtungsweise.

III.2.2.3.2 Charon oder Lichtgestalt- Todesboten

Beredtes Schweigen des Menschen angesichts des Todesmoments, der ihm seine ganze Machtlosigkeit offenbart- kein Text zeigt dies deutlicher als Robert Gernhardts Gedicht „Ach“:

„Ach, noch in der letzten Stunde/ Werde ich verbindlich sein./
Klopft der Tod an meine Türe/ Rufe ich geschwind: Herein!//
Woran soll es gehen? Ans Sterben?/ Hab´ich zwar noch nie ge-
macht./ doch wir werd´n das Kind schon schaukeln-/ na, das
wäre ja gelacht!// Interessant so eine Sanduhr!/ Ja, die halt
ich gern mal fest./ Ach- und das ist Ihre Sense?/ Und die gibt
mir dann den Rest?// Wohin soll ich mich jetzt wenden?/
Links? Von Ihnen aus gesehn?/ Ach, von mir aus! Bis zur Gru-
be?/ Und wie soll es weitergehn?// Ja, die Uhr ist abgelaufen./
Wollen Sie die jetzt zurück?/ Gibt´s die irgendwo zu kaufen?/
Ein so ausgefall´nes Stück// Findet man nicht alle Tage/ Wo-
mit ich nur sagen will/ -ach! Ich soll hier nichts mehr sagen?/
Geht in Ordnung! Bin schon“¹⁷³⁵

¹⁷³⁴ Dabei lassen die Texte wie auch die Überlieferung offen, ob es sich bei die- sem „Anderen“ um einen Todesboten im eigentlichen Sinne oder um den personi- fizierten Tod handelt. Im folgenden wird daher von einem Todesboten gespro- chen, aber in den Begriff sind beide Lesarten inkludiert. Für die Aussagekraft der Gestaltung und des Umgangs mit dieser Figur durch den Menschen spielt die Unterscheidung keine entscheidende Rolle

¹⁷³⁵ s. Robert Gernhardt: Gedichte 1954-1997

Eingebettet in Sprechblasen und Worthülsen, mit einfacher Metrik und unreinem Reimschema handelt Gernhardt den Todesmoment ab und demonstriert die Antwortlosigkeit des heutigen Menschen auf den Tod. Das Gedicht läuft in einem gleichförmig dahinplätschenden Sprachstil auf das Ende, das Unsagbare hin- „still“. Gernhardt durchbricht durch die Auslassung von „still“ den Reim, das Metrum, den „Singsang“ der Sprache- der Sensenhieb erzeugt das, wovon das Adverb hätte wieder reden wollen: „still“. Der moderne Mensch hat für Gernhardt keine Antwort auf den Todesmoment. Dennoch bleibt ihm angesichts seiner Ratlosigkeit wohl nur das Reden im Sinne eines „zwangfreieren Lebens“, das Zehrer als Hauptanliegen Gernhardts identifiziert¹⁷³⁶, das hier aber an seine Grenze geführt wird. Der Todesbote erscheint personifiziert, wird aber erkennbar nur anhand seiner Attribute, der Sense und der Sanduhr. Dem lyrischen Ich imponieren diese Attribute zwar nicht mehr. Für Gernhardt denkt der Mensch den, der ihm da im Todesmoment begegnet, aber dennoch weiter als mittelalterlichen Sensenmann mit Stundenglas. Er kann dieses alte Bild zwar nicht mehr ernstnehmen, doch hat er kein besseres Verständnis. So orientierungslos wie gegenüber dem Todesboten geht der Sterbende den Todesprozeß selbst an. Die *ars moriendi* ist zum Fanal menschlicher Lächerlichkeit geworden, der nur der Weg „Bis zur Grube“ weitgehend sicher scheint. Mit einer naiven Bewunderung von Technik¹⁷³⁷, mit dem Glauben an die Marktgängigkeit von allem und jedem¹⁷³⁸, der ihn sogar hoffen läßt, eine neue Lebensuhr kaufen zu können, mit seinem Wahn der Machbarkeit¹⁷³⁹ ist dieser Mensch im Todesmoment überfordert. Es gelingt ihm allenfalls, die letzten Sekunden seiner Hilflosigkeit zu überbrücken, zu versuchen, das Fatale des Todesmoments in einen letzten Lustmoment zu verwandeln. Der Todesbote dagegen hat die Attribute der Zeit¹⁷⁴⁰. Er läßt in Ruhe die „Uhr ablaufen“, ehe er mit seinem zeitlos-archaischen Werkzeug, der Sense, das Ende des lyrischen Ich, das Ende des Gedichts setzt. Gernhardt insistiert so darauf, daß der moderne Mensch über den Tod nach wie vor nichts weiß. Die Figur des Todesboten bleibt archaisch-verzerrt, auch weil sie dem lyrischen Ich auf all seine Fragen nichts antwortet. Den Todesboten umgibt weiter der Ereignishorizont des Schweigens. Geändert hat sich allein die menschliche Zugangsweise.

Auch bei John von Düffel dominiert die dunkle Verrätselung des Todesboten als Illustration menschlicher Ratlosigkeit angesichts des

¹⁷³⁶ s. Zehrer, S.62f

¹⁷³⁷ „Ein so ausgefall'nes Stück... Findet man nicht alle Tage“

¹⁷³⁸ „Gibt's die irgendwo zu kaufen?“

¹⁷³⁹ s. Strophe 2 komplett

¹⁷⁴⁰ „Sanduhr“, „Uhr“

Todesmoments. Der Urgroßvater, Ahnherr der Industrialisierung, ertrinkt im Wasser. Seinen Todesmoment aber denken sich sowohl die Zeitgenossen wie der Ich-Erzähler nach vier Generationen als Werk des „Harkemanns“, der den alten Fabrikherrn zu sich in die Tiefe des durch Dämme und Wehre gezähmten Flusses zog¹⁷⁴¹. Diese Figur des Harkemannes erscheint als Verbindung aus Flußgott und Todesboten¹⁷⁴². Wie sehr der moderne Mensch freilich durch seine technischen Leistungen gegenüber dem geblendet ist, der ihm da im Todesmoment „begegnet“, zeigen die Spekulationen nach dem Tod des Urgroßvaters, dessen Leiche drei Tage verschwunden bleibt, was bereits den Glauben auslöst, er habe auch mit dem Todesboten erfolgreiche Verhandlungen aufgenommen¹⁷⁴³. Dieser Glaube aber wird enttäuscht, als am dritten Tage die Wasserleiche des Urgroßvaters angeschwemmt wird und die Arbeiter die aufsteigenden Leichengase als den fauligen Atem des „Harkemann“ deuten. Der Todesmoment wird zum Moment des Zugriffs einer überlegenen, archaisch-rätselhaften Gottheit. Doch auch beim Sohn des Firmengründers entzieht sich der Todesprozeß jedem menschlichen Zugriff, jeder zeitlichen Festlegung. Auch hier wird der Todesbote personifiziert gedacht, ohne ihn anders beschreiben zu können denn als übermächtiges Raubtier, das mit seiner sicheren Beute Mensch spielt. Wie schon beim „Sprecher“ Gernhardts ist jedoch auch bei diesem Sterbenden von einem Widerstand gegen das eigene Vergehen im Todesmoment nichts mehr zu spüren:

„Aber der Tod, der ihn bisher immer getrieben hatte, ließ sich nun Zeit. Es war ein saumseliger Tod, der meinem Urgroßvater im Nacken saß, jetzt, da er sich nicht mehr unter der Last seines Auftrags zum Grabe hin krümmte. Er hatte sie dem Krüppel übertragen und sich damit ganz in die Hände des Todes begeben, doch der Tod packte nicht zu, er spielte mit ihm, er faßte nach ihm und ließ ihn wieder fallen, er kam ihm nah bis zur Atemlosigkeit und entzog sich wieder wie ein unbegreiflicher

¹⁷⁴¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.26

¹⁷⁴² s. Kapitel V.3.2

¹⁷⁴³ Über den Zugang der Arbeiter seiner Fabrik zum Todesmoment des Patriarchen schreibt von Düffel: „Dabei war der Glaube an die Allmacht meines Urgroßvaters ungebrochen, an seine Firmengründergewalt und sein Geschick. Und ein wenig glaubte jeder, daß er es sogar fertiggebracht haben könnte, den Harkemann zu seinem Kompagnon zu machen. Vielleicht hatten die beiden alten Herren ihre Feindschaft miteinander besprochen, eine Flasche guten Weines zusammen geleert und festgestellt, daß sie einander sympathisch waren...“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.31f)

Gott, und er ließ ihn die ganze Leere seines dem Tode übergebenen Lebens spüren.“¹⁷⁴⁴

Was mit der Figur des Harkemann bei von Düffel und dem Sensenmann Gernhardtts angedeutet wurde, nämlich die Figurierung des Todesboten als einer dunklen, mythisch-unmenschlichen Gestalt, die als Illustration eines Ereignishorizonts nicht redet und der der Sterbende hilflos ausgeliefert ist, das demonstriert die auch in der Gegenwartsliteratur häufige Verwendung der antiken Charon-Gestalt. Immer wieder setzen nach wie vor Fährmänner über und verdeutlichen das Sterben einer Figur, aber auch die Sprachlosigkeit der Autoren angesichts des Todesmoments¹⁷⁴⁵.

Deutlich wird dieser Rückgriff auf die Charon-Figur in Christian Krachts „Faserland“. Hier fährt der Ich-Erzähler, nachdem er seinen „Freund“ Rollo depressiv und voller Drogen zurückgelassen hat, mit dessen gestohlenem Auto an den Zürich-See, wo er vom Selbstmord Rollos erfährt¹⁷⁴⁶. Er besucht daraufhin bei hereinbrechender Dämmerung einen Friedhof, um dort das Grab Thomas Manns zu suchen- ein Verweis auf den „Zauberberg“? Am Ende läßt er sich von einem scheinbar zeitlos dasitzenden „Mann in einem Ruderboot“¹⁷⁴⁷ „auf die andere Seite des Sees rudern“. Dieses Bild gewinnt durch die vorherigen dunklen Prophezeiungen, das düstere Sittengemälde, den Selbstmord Rollos und den Besuch auf dem Friedhof eine Lesart, die durch die zur Beschreibung verwandten Attribute verstärkt wird: Der Mann im Ruderboot ist als Charon zu verstehen, das Ende des Textes als Tod des Ich-Erzählers. Der Fährmann sitzt „zeitlos“ in seinem Boot, es ist von „roter Glut“ um ihn die Rede. Der Gestus des Ich-Erzählers ist voll Respekt vor diesem schweigenden Mann.¹⁷⁴⁸ Für

¹⁷⁴⁴ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.81f

¹⁷⁴⁵ Zugleich eignet sich die Charon-Figur offenbar dazu, einem Text eine „morbid“ Atmosphäre zu verleihen. So ist wohl die Figur des Fährmanns über den Rhein bei John von Düffel zu lesen, die in keiner erkennbaren Verbindung zum sie umrahmenden Text steht. Dennoch wird hier antike Todesmythologie mit einer Verbindung zum Wasser im Styx anzitiert- das Übersetzen über den Fluß ist der Todesmoment: „Der Fährmann erhebt sich über die schnell fließende Oberfläche des nachtschwarzen Rheins, stellt sich breitbeinig an der Bugspitze auf, faßt eine vom Anlegesteg abstehende Querstange und drückt die Barke an den Steg heran. Das versprengte Häufchen später Gäste verläßt die Fähre über den flachen, breiten Bug und steigt die steilen Steintreppen zum Münster herauf. Ich folge als letzter nach. Unter uns schimmert in schwarzem Glanz der Rhein und spiegelt uns seine nächtlichen Verlockungen hinterher.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.202f)

¹⁷⁴⁶ s. Kracht, S.158

¹⁷⁴⁷ s. Kracht, S.166

¹⁷⁴⁸ „Das Boot dümpelt im Wasser vor sich hin. Ich sage guten Abend, und der Mann sieht hoch und guckt mich an. Ich mache meine Schultern gerade, so, als

diese Lesart spricht auch der unvollständige Schlußsatz, der einem Abbrechen des zuvor geschwätzig fließenden Sprachduktus gleichkommt, einer Erfüllung der Todesvision des Ich-Erzählers als Abschluß des Todesmoments analog Gernhardts¹⁷⁴⁹. Im Schlußbild des Textes wird so die Zeitlosigkeit des Todes im Bild des seit der Antike die Toten befördernden Fährmanns mit der vorherigen zeitlosen Langeweile der Protagonisten, deren Steigerung und zugleich Ende allein der Tod sein kann, kontrastiert. Krachts Ich-Erzähler aber sucht diesen Todesmoment als Erlösung aus der Zeit, der der Fährmann zustimmt.

Was in der Lyrik Gernhardts nicht möglich war, das Handeln mit dem Tod, das gelingt neben Krachts Figur auch dem Fährmann in Wengers „Das Märchen vom Glück“. Er kann eine kurze Frist bis zu seinem Tod heraushandeln¹⁷⁵⁰. Auch hier steht die Figur des Fährmanns in der Nachfolge der Charon-Figur, wird aber dadurch verrätelt, daß der Fährmann nun selbst an der Grenze zwischen Leben und Tod steht. Der Fährmann ist der Sterbende, während der Tod sich ihm in unbekannter Gestalt nähert. Der Todesmoment steht dem Zugriff des Sterbenden bedingt offen, doch ist der Sterbende selbst eine Figur des Todesboten. Analog zum Text Gernhardts wird also hier eine Figur des Todesboten anzitiert, zugleich aber destruiert. Dies zeigt: Dem modernen Menschen ist der Zugang zum Moment des Sterbens weiterhin nur über diese Figuren möglich. Zugleich ist ihre überkommene Bedeutung und Assoziation aber durch die Aufklärung destruiert, obwohl es dieser angesichts des Todesmoments als Eintreten in einen Ereignishorizont nicht möglich ist, ein adäquateres und humanes Bild des Vorgangs beim Sterben zu zeichnen. Damit bleibt der Mensch angesichts des Todesmoments ratlos. All diesen Darstellungen des Todesmoments ist dabei die negative Perspektive auf den Todesmoment als einer Besiegelung eigener Vergänglichkeit gemein. Allenfalls der Fährmann Wengers begegnet dem personifizierten Tod eher gelassen, der ihm ebenso gelassen seine letzte Bitte gewährt. Damit wird jedoch eine Perspektive auf den Todesboten eröffnet, die den Todesmoment selbst in ein weniger eindeutig negatives Licht setzt.

ob ich mehr Mut hätte, und frage den Mann, ob er mich auf die andere Seite des Sees rudern würde, für zweihundert Franken. Er überlegt eine Weile und dann sagt er ja, er würde es schon machen.“(s. Kracht, S.166)

¹⁷⁴⁹ „Bald sind wir in der Mitte des Sees. Schon bald.“(s. Kracht, S.166)

¹⁷⁵⁰ „„Heute morgen“, sagte der Fährmann, „kam der Tod an mein Bett. Da bat ich ihn, mich bis zum Abend am Leben zu lassen, weil ich noch keinen Nachfolger habe. Willst du statt mir Fährmann werden?“ „Gerne“, sagte Re, „die Arbeit des Fährmanns ist eines Königs würdig.“ (s. Wenger, S.88)

So bleibt der Todesmoment in Helmut Kraussers „Melodien“ ambivalent. Über den Todesmoment Pasqualinis heißt es, er sei „eine Dehnung der Zeit, die Spreizung einer Sekunde“. Auch Pasqualinis Widerstand gegen seinen Tod ist erloschen, auch mit ihm scheint der Tod zu spielen wie mit einer sicheren Beute¹⁷⁵¹. Das Ende Pasqualinis aber läßt offen, ob hier ein Todesbote erscheint- nervös von Pasqualini erwartet, kommt „etwas“, folgt der Sterbende einer Ahnung, ohne in irgendeiner Weise den Tod mit menschlicher Wahrnehmung fassen zu können. Im verwandten Bild des Schatten aber liegt erneut ein Rückgriff auf antik-römische Unterweltsvorstellungen: „Ich höre etwas. Etwas kommt da. Möge mein Schatten einen Hauch Glanz bewahren. Liebe Freunde. Ich höre etwas. Etwas kommt da.“¹⁷⁵² Dagegen wird der Todesmoment Castiglios für Krausser analog zu von Düffel oder später Kehlmann verglichen mit dem Bild des Ertrinkens¹⁷⁵³. Hier ist der Todesmoment gerade kein Moment der Begegnung mit einem rätselhaften Todesboten, obwohl Castiglio Zeit seines Lebens die Vision hatte, der Tod sei ein bärtiger Mann, der den Sterbenden von einem Berg herab beobachte. Diese Vision aber erfüllt sich nicht. Vielmehr bleibt es beim Bild des sich im Todesmoment entropisch Auflösenden, bei der Begriffswelt des Wassers:

„Oben auf dem Fels- steht da ein bärtiger Mann und winkt?
Nein. Gefräßige Leere, saugende Nacht, übergreifendes
Schwarz, Triumph der Unzugehörigkeit. Aufgehobene Fesseln,
entbundene Mosaik. Lose trieben die Knoten des Gewebes
auseinander...*Dort aber, zwischen den Bäumen, stand kein En-
gel.*“¹⁷⁵⁴

Kraussers Text bestätigt: Über den Tod weiß der moderne Mensch nichts. Er ist tief verunsichert, wie er sich den Tod denken soll. Den alten Todesboten begegnet er ohne großen Glauben- aber er hat kein anderes Bild für sie, bedarf ihrer, weil das Denken einer sinnlosen Auflösung ihn letztlich überfordert.

In Gert Heidenreichs Roman „Abschied von Newton“ wird der Todesprozeß Ulrichs dementsprechend gemäß der Phasen der Sterbe-

¹⁷⁵¹ „Mit der Aura Ertrunkener schlafwandeln die Stunden. Ich, ein sterbend gebeugter Mann, Segelhaut dem eisigen Atem, bin immer noch großäugig, wo Neues kommt. Ich warte, daß die Sekunde sich spreizt und mir ein Loch läßt, durch welches ich hinübergelangen kann.“ (s. Krausser: Melodien, S.827)

¹⁷⁵² s. Krausser: Melodien, S.829

¹⁷⁵³ Über die Sterbewahrnehmung des erschlagenen Castiglio heißt es, er fühle „Verlassenheit des Ertrinkenden, der keinen Sinn im Strampeln findet, der steif in die Wasser sinkt, kampflös Lungentore öffnet.“ (s. Krausser: Melodien, S.328)

¹⁷⁵⁴ s. Krausser: Melodien, S.328

forschung beschrieben¹⁷⁵⁵, während Ulrich selbst Todesboten wahrnimmt und den Todesprozeß als nicht-kommunizierbare, mythische Erscheinung von allerdings physisch sichtbarer Präsenz erlebt: Der sterbende Ulrich nimmt anstelle von Bäumen Riesen als Todesboten wahr und befindet sich mit dieser Wahrnehmung bereits partiell hinter einem für Nicht-Sterbende undurchdringlichen Ereignishorizont¹⁷⁵⁶. Ein als betrunkenener Mundharmonikaspieler erscheinender Mann setzt sich auf die Bank neben Ulrich, Arun und Blandine, beginnt das „Kinderlied Sur le pont d’Avignon“ zu spielen. Als Blandine ihn hindern will, scheint Ulrich auch ihn als weiteren Todesboten zu identifizieren: „Laß ihn. Er weiß, was er tut. *On y dance, on y dance.*“¹⁷⁵⁷ Der Hinweis auf die weitere Existenz nach dem Tod, als den Ulrich den Liedtext liest, wird ergänzt durch sein konkretes Fragen nach den Gestorbenen, die er hofft zu treffen¹⁷⁵⁸, vor allem aber nach der Undurchlässigkeit der Zeitscheide¹⁷⁵⁹. Insgesamt ist somit der Todesmoment bei Heidenreich verrätselt. Einerseits bezieht er die Erkenntnisse der Sterbeforschung in seine Darstellung ein. Andererseits begleiten rätselhafte Todesboten den Sterbeprozess, wird die Wahrnehmung Ulrichs als eine von der der Hinterbliebenen Arun und Blandine völlig geschiedene Sicht gezeichnet. Damit aber richtet der Todesmoment für Heidenreich den Ereignishorizont bereits vor seiner Vollendung zwischen dem Sterbenden und den Lebenden auf.

Diesem Ereignishorizont, der zwischen den Lebenden und dem Sterbenden errichtet wird und der nur den Sterbenden den Todesboten sehen läßt, widerspricht Sven Lagers „Im Gras“. Lager konfrontiert den Leser mit den Gedankengängen eines Ich-Erzählers, Ben, angesichts des Sterbens von Monica, einer alten Freundin. Ben taucht parallel zum Sterben Monicas in einen Erinnerungsdurchlauf ein, vergegenwärtigt sich die gemeinsame Vergangenheit. Er unternimmt damit den Versuch, selbst den Todesprozeß Monicas zu be-

¹⁷⁵⁵ „Ulrich sah elend aus, er schien um Jahre gealtert, und seine Augen hatten jenen Ausdruck furchtsamen Erstaunens, der in den Gesichtern von Menschen steht, die den Tod bereits sehen.“ (s. Heidenreich, S.248) Zugleich fürchtet er das Eintreten von Stille („In Ulrichs Gesicht war der Tod eingeschrieben, seine Stimme war leiser geworden, er hatte Mühe zu atmen, aber er wollte nicht aufhören zu sprechen.“ (s. Heidenreich, S.253f))

¹⁷⁵⁶ „Er deutete auf die Bäume am Rand des Platzes. „Sie sind da, jetzt sind sie da. Jetzt muß ich gehen.“ „Aber da ist niemand“, sagte Blandine. „Das sind bloß Linden, Ulrich.“ Der Zwerg grinste müde. „Spielen wir jetzt Erbkönig oder was? Ich weiß sehr gut, wer diese Riesen sind. Man holt mich rüber, meine Lampe wird ausgeblasen.“ (s. Heidenreich, S.254)

¹⁷⁵⁷ s. Heidenreich, S.255

¹⁷⁵⁸ s. Heidenreich, S.254

¹⁷⁵⁹ „Ob man seine Fragen beim Sterben vergißt?“ (s. Heidenreich, S.254)

gleiten, um so ihren Tod noch zu verhindern¹⁷⁶⁰. Während in anderen Texten der Todesmoment des Sterbenden thematisiert wird, konzentriert sich Lager auf die zeitliche Ausnahmesituation des der sterbenden Monica nahestehenden Ben. Dabei wird der Leser auch mit Bens Vision eines Todesboten konfrontiert, als ein Mädchen während eines Gewitters vor dem Fenster seines Zimmers auftaucht. Ihre Beschreibung wird sukzessiv verrätselt, wird sie doch entgegen griechischer, römischer oder christlicher Überlieferung beschrieben als eine Frau „von ungewöhnlicher Wärme“¹⁷⁶¹, mit einem „hypnotischen Blick“. Ben bemerkt, daß er sie schon einmal gesehen hatte, als sie Fische fütterte, die am Tage darauf tot waren. Bei dieser Erkenntnis Bens nimmt die fremde Frau immer stärker die Züge einer Todesbotin an, „stößt einen Atemzug durch ihre Nase aus, und ein pestartiger Geruch erfüllt den Raum.“ Auch bei Ben, der feststellt, daß außer ihm diese Frau niemand bemerkte, ist nun die Einsicht da, daß es sich um eine Todesbotin handelt, daß er hinter einen Ereignishorizont gelangt ist. Ben ist verwundert, stellt fest, daß er den Tod nicht anders zu denken, zu begreifen vermag denn in überholter Symbolik:

„Ich habe mir den Tod anders vorgestellt, gesprächiger. Ich habe einen knochigen Mann mit Sense erwartet, der schlechte Witze macht und selbst am lautesten darüber lacht. Einen einsamen Tod, der mich hinhält, der schlau ist und mit allen Wassern gewaschen. Der mich damit tröstet, daß er ein lausiger Tod ist. Statt dessen dieses Mädchen, das auf den ersten Blick schön ist und zart. Beinahe wäre ich ihr ein Stück nachgelaufen im Park, wäre da nicht ihr unangenehmer Blick gewesen. Ihr schlechter Atem treibt mich zur Verzweiflung.“¹⁷⁶²

Diese Botin freilich kommt (noch) nicht zu ihm. Offenbar erschien sie ihm als Vision des baldigen Todes von Monica und erscheint nun, um ihm den Todesmoment Monicas anzuzeigen. Seine Frage nach dem Zeitpunkt des eigenen Todes beantwortet sie ihm deshalb nicht¹⁷⁶³. Dennoch durchlebt Ben hier Phasen eines Todesprozesses,

¹⁷⁶⁰ „Ich merke, daß ich schon ganz eingelullt bin von Büchern und Filmen, in denen das Gute siegt, weil das Böse sich selbst erledigt. Phantasien. So wie ich mir eingebildet habe, Monica würde nicht sterben, wenn ich mich erinnere, und sie damit zurückhole in mein Leben. Nur die Erinnerung an sie wird übrigbleiben.“ (s. Lager, S.173)

¹⁷⁶¹ vgl. hierzu und zum folgenden Lager, S.196

¹⁷⁶² s. Lager, S.198

¹⁷⁶³ „„Wann?“ frage ich sie, „wann?“ Tränen kommen mir, ohne daß ich es will. „Wann? Wann?“ sagt sie mit einem Flehen und hebt die Hände zum Himmel. Sie spricht mit meiner Stimme! Mit jedem Wort erreicht mich ein neuer Schwall dieses furchtbaren Gestanks, der mir alle Lebenskraft raubt und jeden Sinn.“ (s. Lager, S.198)

Isolation, Zorn und schließlich Resignation¹⁷⁶⁴. Das Mädchen aber scheint einfach zu warten, hat wie der Todesbote Gernhardts das, was dem Menschen fehlt, zerrinnt: Zeit¹⁷⁶⁵. Ben versucht nun vergebens, sie zu „verscheuchen“¹⁷⁶⁶, gar zu erschießen. Das Mädchen aber lächelt ihn an, zupft einen Faden aus dem Stoff ihres Ärmels, sieht Ben an. „Dann reißt sie ihn mit einem Ruck durch und ist verschwunden.“¹⁷⁶⁷ Das Mädchen ist damit die Darstellung des Todesboten, des im Todesmoment ankommenden Todes. Nach Art der Parzen besteht ihr Kleid aus den Lebensfäden der Menschen. Ben erlebt eine Vision, in der er den gleichzeitigen Tod Monicas sieht, spürt, wahrnimmt, ohne davon zu wissen. Mit dem Abgang der Todesbotin ist auch der Ereignishorizont um Monica vollzogen¹⁷⁶⁸. Bens Versuch, den Todesmoment Monicas durch die eigene Begleitung dieses Todesprozesses zu verhindern, ist gescheitert. Gerade vom Verhalten der Todesbotin her wird deutlich, wie aussichtslos dieser Versuch war. Dennoch scheint es Ben gelungen zu sein, bis zu einer gewissen Stufe in den Todesprozeß vorzudringen, ein Versuch, der erst mit dem Auftreten des Todesboten an seine Scheide gelangt. Lagers Text bestätigt somit die völlige Unbegreiflichkeit des Todesprozesses, läßt aber seinen Helden Ben aufgrund seiner Liebe zu Monica wesentlich weiter in diesen Sterbeprozeß eindringen als dies die anderen Texte für möglich halten. Auch bei Lager ist der Todesbote nicht einseitig häßlich. Die insgesamt negative Zeichnung des Todesboten bleibt dennoch bestehen, zumal dieser den entscheidenden Punkt des Sterbens markiert, von dem aus keine Umkehr möglich ist.

Gleiches gilt für die Todesbotin Benjamin Steins- auch hier führt ein weiblicher Engel die Gestorbenen in die Unterwelt, auch hier ist diese Frau zugleich attraktiv wie wesenlos-dunkel, eine dämonische Schönheit, die punktuell zur quälenden Schreckensgestalt mutiert. Zugleich aber hebt der imaginäre Todesprozeß auch bei Stein alle

¹⁷⁶⁴ „„Verswinde! Geh weg!“ ich richte mich auf“ (s. Lager, S.198)

¹⁷⁶⁵ „Das Mädchen seufzt, und ihr Busen hebt und senkt sich dabei. Ihr Aussehen hat sich verändert. Sie könnte jetzt ein deutsches oder italienisches Mädchen sein, das sich die Zeit mit Warten vertreibt. Sie hat die schlanken Arme auf das Fensterbrett gelegt und gähnt vorsichtig. Ihre Zunge ist schwarz. Dann senkt sie für einen Augenblick schläfrig die Lider.“ (s. Lager, S.199)

¹⁷⁶⁶ s. Lager, S.217

¹⁷⁶⁷ s. Lager, S.200

¹⁷⁶⁸ Dafür spricht der Inhalt der E-Mail, die ihm Susan vorliest, nicht untypisch für moderne Kommunikation, aber hier in Verbindung mit der Todesvision Beleg dafür, daß mit dem Tod Monicas sowohl deren Lebensfaden als auch der Gesprächsfaden zwischen Monica und Ben abgerissen ist („19:40 connect: Connection timed out/ connect: Connection timed out/ connect: No route to host/ connect: No route to host/ connect: Connection timed out/ connect: No route to host.“ (s. Lager, S.216)

zeitlichen Sicherheiten auf, ist der Todesbote zugleich Bote der Auflösung aller menschlich faßbaren Zeitlichkeit¹⁷⁶⁹.

Anders in Uwe Timms „Rot“. Hier wird die Todesphase selbst zur Handlungszeit des Romans¹⁷⁷⁰. Am Ende begegnet auch der sterbende Thomas Linde einem Todesboten, doch ist dieser eine positive Verbindung aus Lichtvision¹⁷⁷¹ und realen Gedanken des Sterbenden. Am Ende des Todesmoments steht bei Timm das positive Bild, die Hoffnung. Hatten zuvor die Gedanken Lindes immer schneller gewechselt, untermalt durch das wiederholte „Ich verliere mich“, waren die Bilder immer intensiver, beschleunigter geworden, so folgt, eingebettet in die eigene Grabrede, eine Vision des Todesboten, die christliche Züge trägt, eine Lichtvision, die Ausmalung des Exitus als Grenzphänomen aus Licht und Geschwindigkeit, in der die verbleibende Zeit des Sterbenden selbst zu Licht wird¹⁷⁷². Mit dem Bild des „schwarzen Loches“, in das alle individuellen Zeitstränge am Lebende fallen, das er mit dieser Lichtvision kontrastiert, setzt Timm den Abschluß eines den ganzen Roman durchziehenden Gegensatzes aus Dunkelheit/Tod einerseits und Licht/Leben andererseits. Das Licht ist dabei gemäß traditioneller Symbolik Inbegriff des Lebens, damit aber auch individueller Zeit. Der Todesbote wird zum Lichtboten und damit zum Gegenspieler, ja Überwinder des eigentlichen Todes als des „schwarzen Lochs“¹⁷⁷³. Am Ende des Textes stehen die Lichtinstallation von Lindes Freundin Iris, an die sich der Sterbende fast zuletzt und im direkten Gegensatz zu einer wortspielerischen Vision von „Schwarz“, der Farbe des Bestattungsdredners¹⁷⁷⁴, erinnert, die „Himmelsleiter aus Licht“¹⁷⁷⁵, bei der Iris fast engelsgleich als Inkarnation menschlichen Lebens präsentiert wird¹⁷⁷⁶, sowie die Licht-

¹⁷⁶⁹ z.B. Stein, S.102f

¹⁷⁷⁰ s. Kapitel III.2.2.3.3

¹⁷⁷¹ Gerade in der Sterbeforschung wird immer wieder von einem Todesboten berichtet, der als Lichtvision erscheine (s. Moody)- offensichtlich nimmt Timm hierauf Bezug

¹⁷⁷² s. Timm, S.384f

¹⁷⁷³ In der Person von Iris, Freundin von Thomas Linde, findet die Anziehungskraft dieses Gegensatzpaares Ausdruck. Iris gehört in Namensgebung, Farbsymbolik und Beruf als Lichtkünstlerin der Sphäre des Lichts an, während Thomas Linde durch Namensgebung und Beruf als Grabredner der Welt des Todes angehört. In diesem paradoxen Gegensatzpaar findet menschliche Zeit für Timm ihre Bestimmung- Licht und Dunkelheit, Leben und Tod, Anfang und Ende menschlicher Zeit sind aufeinander bezogenes, nicht zu trennendes Gegensatzpaar (s. z.B. S.51: „Das Weiß trägt alle Farben in sich, das Schwarz löscht sie aus. Und doch sind sie auch im Schwarz als hoffendes Wissen- es braucht nur das Licht.“)

¹⁷⁷⁴ s. Timm, S.421

¹⁷⁷⁵ s. Timm, S.423

¹⁷⁷⁶ s. Timm, S.421f

vision des Sterbenden, die als tatsächliche Himmelsleiter zumindest angedeutet ist¹⁷⁷⁷. Damit wird christliche Erlösungssymbolik im Todesmoment anzitiert, wie Linde zuvor bereits in einer Art Trennung der Seele von seinem Körper sich selbst im Todesprozeß hatte auf dem Gehsteig liegen sehen, während er dem Leser als Ich-Erzähler des Romantextes gegenübertritt. Damit aber ist der Todesbote bei Timm, völlig im Gegensatz zu den anderen dargestellten Texten, eine Figur, die den körperlichen Tod überwindet und die Seele ins Licht entführt. Mit dem Todesboten Timms wird deutlich: Die literarischen Texte sind sich in der menschlichen Machtlosigkeit gegenüber dem Todesmoment ebenso einig wie in der Konstatierung eines Ereignishorizonts, den der Sterbende während des Sterbeprozesses überschreitet. Die Wertung des Sterbevorgangs aber schillert in der ganzen Bandbreite der Wertung des Todes- besonders deutlich ablesbar an den jeweiligen Todesboten. Gerade die große Bandbreite ihrer Gestaltung zeigt die Verunsicherung des modernen Menschen, der diese Figuren rational nicht mehr für glaubwürdig hält, sie aber durch sein eigenes Nichtwissen doch verunsichert und ängstlich erwartet und ihrer bedarf, um angesichts des Todes nicht in völlige Verzweiflung zu verfallen.

III.2.2.3.3 Tempuswechsel und Ereignishorizont- Zeitwahrnehmung und Zeitlichkeit im Todesmoment

In den Kapiteln III.2.2.3.1 und III.2.2.3.2 wurde die grundlegende Verunsicherung des modernen Menschen angesichts des Prozesses des Sterbens offenbar. Diese Verunsicherung zeigt sich nicht nur in den Figuren der Todesboten und ihrer Bewertung, sondern speziell in der Darstellung zeitlicher Horizonte des Todesprozesses. Sicher erscheint: Während des Sterbens, vor allem aber im Todesmoment kommt es zu einer Reihe von Veränderungen der Zeitwahrnehmung des Sterbenden. Auch seine eigene Positionierung in der Zeit verändert sich. Völlig ungewiß aber ist, welcher Art diese Veränderungen sind. So erscheint in manchen Texten der Todesmoment als ein Moment des Zeitstillstandes, an dem alle bisherige Zeit des Sterbenden aufhört, ab dem über eine weitere Zeit nichts ausgesagt werden kann.

Besonders deutlich wird dies in Helmut Kraussers „Thanatos“, in dem der Todesmoment des erschlagenen Beni detailliert, aber rein physiologisch als Prozeß des Erlahmens, des Stillstehens gezeichnet wird, der jeder menschlichen Würde, aber auch jeder Idee einer Kör-

¹⁷⁷⁷ s. Timm, S.428

per-Seele-Dualität und damit eines Fortgangs der Zeit Hohn spricht¹⁷⁷⁸.

Wie zu zeigen sein wird, nutzen jedoch andere Autoren, so Kolb oder Hettche, gerade den physiologischen Verfallsprozeß im Gegenteil dazu, eine gewisse, wenn auch dunkel-befristete Zukunft anzudeuten. Zugleich scheint der Zeitstillstand im Todesmoment nicht nur ein kognitives Phänomen des Sterbenden, sondern auch eine Wahrnehmung der diesem Sterben Beiwohnenden.

Julia Franck zeigt in ihrem Roman „Liebediener“ diese Verbindung von Sterben und Zeitstillstand gleich mehrfach. Der Moment, in dem Charlotte verunglückt, wird als ein kurzer Moment des Zeitstillstands und der Ruhe beschrieben, herausgelöst aus dem Kontinuum der Zeit und des allgemeinen Handlungsflusses¹⁷⁷⁹. Ebenso deutet sich der vermeintliche Selbstmord Alberts an als eine Verlangsamung bis zum Verstummen¹⁷⁸⁰. Franck läßt Beyla einen Gedanken parallel denken, der die Verlangsamung der Musik als eine Bewegung auf den Tod hin deutet, als einen langgezogenen Todesmoment. Die analoge Verlangsamung des Vaters vor seinem Tode, die ebenfalls ein langsames Sterben gewesen sei.

Ähnlich kennt der Roman „Wie viele Züge“ von Lena Kugler das Phänomen eines äußerlich sichtbaren Zeitstillstands, zugleich aber eines besonderen Bezugs zur eigenen Vergangenheit vor dem Tod. Hier findet sich im Todesprozeß ein Haltepunkt in der biographisch für den Sterbenden Jahrzehnte zurückliegenden Monstrosität des Holocaust, in der Ermordung der Familie und seiner Leiden in dieser Zeit. Im Prozeß des Sterbens scheint der Vater Julas immer mehr von diesem geschichtlichen Abgrund dominiert¹⁷⁸¹. Der physische

¹⁷⁷⁸ „Warten auf die Erkaltung des Körpers, es müssen, so stellt er sich vor, Zehen und Fingerkuppen zuerst absterben, taub müssen sie werden, pelzig und grau, und auch in der Bauchmitte, glaubt er, erschiene solch ein grauer, kalter Fleck und wanderte auf- und abwärts. Das Hirn wird zuletzt einfrieren, das Hirn ist stark und wehrt sich, schaut traurig auf den verlorenen Körper, wähnt sich unabhängig von ihm, bereitet die Flucht der Seele vor, das Exil- und plötzlich bricht die Kälte auch ins Heiligeglaubteste ein. Koffer werden fallen gelassen. Das Entsetzen im Moment des Todes beschwört ein verlogene diabolisches Gelächter herauf, selbst die letzte Wahrnehmung ringt sich nicht durch zu jämmerlichem Geschrei.“ (s. Krausser: Thanatos, S.343f)

¹⁷⁷⁹ s. Franck, S.7

¹⁷⁸⁰ „Albert wurde langsamer. Langsam war ja gut, aber Albert schleppte sich jetzt über die Tasten, als hinge in jedem Ton Abschied....Die Gnosienne unter mir verstummte....Ich hörte ein dumpfes Aufschlagen.....Ich dachte: Albert hat sich umgebracht.“ (s. Franck, S.229ff)

¹⁷⁸¹ „Schon Wochen vor seinem Tod war eine Jula gänzlich unbekannt Zeit zu ihrem Vater gerückt. Er war keineswegs verwirrt gewesen...Und er hatte immer noch nicht darüber gesprochen, jedenfalls nicht viel, aber die Geschichte mit den großen roten Schleifen, mit denen seine Tochter eines Tages in die Luft fort- und

Todesmoment erscheint als Wiederholung eines Sterbens, das bereits mit dem Holocaust und der Ermordung der Familie des Vaters stattgefunden hatte und das weitere Leben dieses Mannes als ein Amputat erscheinen läßt. Im Moment seines physischen Sterbens aber ist er zurückgeworfen auf sein ursprüngliches Leben und dessen Todesmoment im Holocaust, auf seine eigentliche, in einem psychischen Zeitstillstand endende Geschichte, die sich von den abenteuerlichen Münchhauseniaden gegenüber Julia existentiell unterscheidet:

„Ihr Vater erzählte ihr oft Geschichten.... Fast immer begannen diese Geschichten mit einem „Vor langer Zeit...“ und erzählten dann, wie er als kleiner Junge von zu Hause weggelaufen und Matrose auf einem Segelschiff geworden war, wie er nach Afrika gekommen war und Elefanten vor Wilderern gerettet hatte...Auch dieses Mal hatte er mit: „Vor langer Zeit...“ begonnen, aber was darauf folgte, war anders. „Ich war ein junger Mann, und die Deutschen kamen in mein Land und wollten mich und meine Familie umbringen.“ Er brach plötzlich ab, sagte nichts mehr, und eigentlich war es das, was so falsch war...“Und dann?“, fragte sie ihren Vater, daß er weitererzähle und die schwere Wolke wegpuste, die sich da klebrig und drückend in der Luft hielt. Ihr Vater wiederholte nur den Satz, er blieb stehen und schaute genau in die Wolke hinein, also mußte auch er sie sehen. Er wiederholte den Satz fünf-, sechsmal. Und Julia verstand plötzlich, daß der Satz nicht weitergehen würde, daß ihr Vater nicht mit Taschenmesser und Zauberkompaß sich auf den Weg machen würde, daß der Satz alles war und der Vater nie darüber hinauskommen würde...“¹⁷⁸²

Das psychisch gedehnte Sterben des Vaters, greifbar für Julia in dessen Bericht über den Zeitstillstand seines psychischen Todesmoments, korreliert mit einem zeitlich gedehnten physischen Sterben, dessen Beschreibung aus der Perspektive der Außenstehenden, Julias, erzählt wird¹⁷⁸³. Das Sterben wird der Sphäre des Lebens zugeordnet, aber als finaler Transformationsprozeß auf den Tod hin, in dessen Rahmen auch das bereits aus der frühen Aufklärung bekannte Bild von der Kette des Lebens gebraucht wird, die in den Bereich

davongeflogen war, die kannte sie von ihrer Zeit am Bettrand des Vaters.“ (s. Kugler, S.28)

¹⁷⁸² s. Kugler, S.77f

¹⁷⁸³ „...und sie verfluchte es, mit dem Tod so viel und mit dem Sterben so wenig Erfahrung zu haben...Das Vorsterben kannte sie, Stückchen für Stückchen, jeden Tag ein klein wenig, wie ein Schneckenlauf im Kreis. ...Kettenschütteln vom Sterbebett aus, lange Leine ins Leben der anderen hinein....Und irgendwann war es plötzlich so unwahrscheinlich gewesen, daß er sterben sollte, wenn er doch schon Monate da so lag und sprach und sich aushöhlte, immer knochiger wurde, sich schälte und immer noch blieb was übrig.“ (s. Kugler, S.72)

des Todes hinüberreicht. Am Ende aber ist das Sterben erneut ein- diesmal physischer- Zeitstillstand, eine individuelle Singularität, in der die physische und psychische Zeit von Julas Vater erstmals seit dem Holocaust wieder zu einem Punkt zusammenfallen. Damit zeigt Kuglers Text neben der Beobachtbarkeit des Zeitstillstands auch, daß auch für den Tod zwischen subjektiver und objektiver Zeit zu trennen ist, daß mit der Zahl menschlicher Zeiten auch die Zahl menschlicher Tode, damit aber menschlicher Todesmomente korreliert, die frühestens am Ende des physischen Lebens wieder in einer Singularität zusammenfallen.

Schweigen sich die bisher genannten Texte, die den Todesmoment als einen Moment des Zeitstillstandes verstehen, über das „Danach“ aus, lassen sie also jede Zeitlichkeit nach dem Ereignishorizont des Zeitstillstandes offen bzw. negieren sie damit eben diese Möglichkeit einer Zukunft, so gilt dies nur bedingt für Ulrich Johannes Beil. Im Gedicht „Biographie: Ein Trick“¹⁷⁸⁴ nimmt Beil den Begriff der „Biographie“ und die damit geweckten Assoziationen zum Ausgangspunkt, um einerseits die Geworfenheit des Menschen in eine lineare Zeit zu zeigen und damit andererseits die Illusion, der Mensch sei selbst „Biograph“ seiner Lebensgeschichte, könne diese erkennen und in Vergangenheit und Zukunft deuten, zu destruieren. Das Gedicht betont in der 5. Strophe die Vergänglichkeit dieser Biographie, die im Todesmoment in einen Zeitstillstand mündet. Das lyrische Du fährt „durch einen Tunnel“¹⁷⁸⁵, der gelesen werden muß als dunkel, auslöschend. Gewollt ist die Assoziation des Tunnels mit der Tunnelerfahrung des Todesmoments, zumal das Gedicht danach von „Augenblicken“ spricht, an denen „ein Film“ die Biographie des Gestorbenen noch präsent hält- offenkundig soll das Bild des Schnelldurchlaufs im Todesmoment zitiert werden. Nach diesem Schnelldurchlauf aber ist die Biographie im Zeitstillstand gelöscht¹⁷⁸⁶. Die Zukunft nach dem Tunnel wird zur Frage- „Was dich nach dem Tunnel erwartet?“¹⁷⁸⁷ Das lyrische Du erhält darauf im Gedicht keine Antwort. Angedeutet aber wird ein Panoptikum der Vorstellungen der Zeit nach dem Tode, von der völligen Auslöschung im biologischen Abbauprozess als einem endgültigen Zeitstillstand¹⁷⁸⁸

¹⁷⁸⁴ s. Beil: Aufgelassene Archive, S.79-81

¹⁷⁸⁵ St.5, V.1

¹⁷⁸⁶ „Und sie zeigt dir ihren Trick./ Läßt die Frauen, Städte, Bücherberge/
schlichtweg verschwinden hinter dir./ Wie ein Film, dessen Geflunker unwider-
ruflich/ zu Ende ist, auch wenn er, in deiner Vorstellung./ die Straße für Augen-
blicke noch/ zu einem Geschehen, zu etwas Wirklichem/ verdichtet und die aus-
gehöhlten Häuser/ mit Augen versieht.“ (St.5, V.2-10)

¹⁷⁸⁷ St.6, V.1

¹⁷⁸⁸ St.6, V.5-6

bis zu Vorstellungen von Weltgericht und Wiedergeburt. All diese Vorstellungen werden durchsetzt mit Bildern, die aus den sterbepsychologischen Beschreibungen des Todesmoments entnommen sind: Dem Durchschreiten des Tunnels folgen die Lichtvision¹⁷⁸⁹ oder die Idee des Herumeilens durch verwirrende Gänge. Das Gedicht zeigt in dieser Vermischung, vor allem aber im Abbruch der Aussage der letzten Strophe die Unwissenheit über die Zeit nach dem Zeitstillstand, darüber, ob dieser Stillstand endgültig oder befristet ist¹⁷⁹⁰. Beils Gedicht entwirft ein Panoptikum des wenn auch zweifelhaften, aber doch immer noch Möglichen- sicher aber erscheint nur der Zeitstillstand im Todesmoment. Die Betonung von Phänomenen, bei denen die Endgültigkeit, das Auslöschen der Lebenszeit im Vordergrund der Betrachtung stehen, des Zeitstillstandes ist freilich nur eine mögliche Perspektive auf den Todesmoment.

Immer wieder wird in Texten der Todesmoment auch dargestellt als ein in die eigene Vergangenheit gerichteter Prozeß, dominiert vom Erinnerungsdurchlauf, von der nochmaligen Vergegenwärtigung des eigenen Lebens im Zeitraffer, an dessen Ende dann ein Zeitstillstand, aber eben auch eine andere Zeitlichkeit stehen können. Für Julas Vater bei Lena Kugler war dieser Erinnerungsdurchlauf zur „Endloschlaufe“ um seine Leiden im Holocaust geworden.

Für andere Figuren gilt dies keineswegs. Vielmehr bedeutet hier der Erinnerungsdurchlauf meist eine Vervollständigung, eine Verbindung auseinandergedrifteter Lebensfäden in einem Schlußpunkt. Besonders deutlich macht dies Uwe Timms „Rot“. Zwei Erzählstränge im Leben des Ich-Erzählers Thomas Linde laufen parallel ab: Anfang und Ende sowie „Einblenden“ während des Romans erzählen das Sterben Lindes nach einem Autounfall, den eigentlichen Sterbeprozess bis zum Todesmoment. Der eigentliche Todesmoment Lindes am Ende des Romans aber ist kein Zeitstillstand, sondern eine Verbindung aus Epiphanie, Lichtvision und Durchstoßen eines Ereignishorizonts¹⁷⁹¹. Immer wieder führt Timm den Leser in kurzen Sequenzen auf diese erste Erzählebene zurück. Zwei Bilder dominieren: In erster Linie schildert Timm physiologisch, wie langsam Blut aus dem Kör-

¹⁷⁸⁹ „Du könntest jene helle Ferne erwähnen./ die man auf frühen Fotografien entdeckt -...“ (St.6, V.2-3)

¹⁷⁹⁰ „Es ist natürlich kein Gesetz./ Ich glaube, es ist – wie soll ich mich vor-./ voranschreiben in die Zeit danach,/...“ (St.8, V.1-3)

¹⁷⁹¹ „Ja doch. Dieses kleine Wölkchen unter den Füßen. Der geht auf einer Wolke. Der schwebt ja. Er schwebt, da, er hebt ab, er fliegt, endlich fliege ich, sagt er...alles stürzt, dieser Lärm, ein Sausen, Reißen, Zischen, Flügelschlag, ich fliege, endlich, Lösung, immer dieses Voranschreiten, Erlösung, endlich, Gegenwart, Sturz, Allgegenwart, Gewölk, sanftes Grau und darüber das Licht. Licht.“ (s. Timm, S.429f)

per des Verunglückten austritt, in scheinbar unendlicher Langsamkeit eine Blutlache bildet. Das zweite Bild, vor allem gegen Ende des Romans, ist die Feststellung des Helden, sich „zu verlieren“. Diese Bilder erzielen den Eindruck von Verlangsamung bis zur Grenze des Stillstands, einer Dehnung individuell erlebter Zeit, aber auch einer Spaltung der Person des Sterbenden in eine körperliche und eine seelisch-geistige Ebene¹⁷⁹². Mit dieser Schlußvision dynamisiert sich die Zeit des Sterbenden wieder. In der ästhetischen Darstellung dieses Sterbens scheint der Todesmoment jeden Schrecken verloren zu haben, wird das Sterben zu einem Akt des Einklangs des Menschen mit seiner Destination, wie es Thomas Linde zuvor im Zoo bewundert hatte¹⁷⁹³. Der Roman setzt in der Langsamkeit, in der zeitlichen Dehnung und unaufgeregten Schilderung des Sterbens Lindes programmatisch die Gelassenheit im Tod, die als Signum der natürlichen Zeit interpretiert wird, um und postuliert eine neue „ars moriendi“, zumal Linde die Zeitlichkeit des Todesprozesses durchaus als Glückserfahrung betrachtet. Zugleich kennt der Text jedoch auch als Gegenbild das häßliche Sterben als gesellschaftliche Normalität der Moderne¹⁷⁹⁴. Vor dem sterbenden Linde laufen die häßlichen Todesprozesse ab, die er als säkularer Bestattungsredner schönredete¹⁷⁹⁵. Der Glaube an den „schönen Tod“ siegt bei Timm am Ende. Der Todesprozeß geht in eine Erlösungsvision über, in der der Engel, den Linde zuvor sprengen wollte, darin verwandt seiner Tätigkeit als säkularer Grabredner, die zentrale Rolle des Begleiters hinter den Ereignishorizont spielt. Über diesen Ereignishorizont aber vermag auch der Grabredner Linde nichts auszusagen:

„ Also: Jemand, der Ihnen sehr nahe war, ist gestorben, und damit kommt das, was wir alle wissen, der Abschied. Ein endgültiger Abschied. Endgültig insofern, als wir von nun an nichts mehr von dem anderen erfahren, nichts mehr fragen, nichts mehr korrigieren können. Nichts ist mehr einholbar. Verstehen Sie die Bedeutung von einholbar? Das Leben kommt an seine endgültige Grenze, sein Ende, wird damit erst Leben. All das Blabla. Nicht von dem, der uns verlassen hat, nicht von uns,

¹⁷⁹² s. Timm, S.9

¹⁷⁹³ „Eine feuchte Wärme, die hier in den Gängen lagert, der Geruch nach Morast und Wurzelwerk, nach wucherndem Grün, einem Grün, das selbst in diesen kleinen abgegrenzten Schaukästen noch etwas von dieser fraglosen Gelassenheit hat, in der Leben und Tod ineinander übergehen.“ (s. Timm, S.74)

¹⁷⁹⁴ Das zerstrittene Ehepaar, bei dem die Frau dem Mann längst schon den Tod wünschte (s. Timm, S.382), die alte Frau, Sozialfall, voll Schmerzen und vereinsamt, die sich mit Gift mit ihrem Kanarienvogel tötet (s. Timm, S.384ff), diejenigen, die allein im Krankenhaus sterben, die Toten, die man erst nach Wochen in ihrer Wohnung findet (s. Timm, S.385)

¹⁷⁹⁵ s. Timm, S.383

die verlassen wurden. Das ist das Unfaßbare. Wir können immer noch etwas an dem Bild, an seinem Leben, seinem Handeln korrigieren, bekommen neue Dinge erzählt, sehen manches anders, aber der gegangene ist, kann nichts von sich verändern. Das ist das Fürchterliche. Ein Leben, das ganz alltäglich ist, wird damit ganz einmalig. Und so weiter, und so weiter. Erst durch den Tod. Erst, daß wir sterben müssen und sterben werden, macht etwas Unwiederbringliches aus unserem Leben. Ja. Ja. Alles geschenkt. Nein, eben nicht. Das eben nicht.“¹⁷⁹⁶

Durch die parallele Führung zweiter Erzählstränge läßt Timm in einem zweiten Erzähl- und damit Zeitstrang das Leben des Helden in seinen wichtigsten Stationen Revue passieren, erzählt er also den Erinnerungsdurchlauf als Teil des Lindeschen Sterbens nach. Indem Timm in diesen Erzählstrang nochmals eine Ebene der Erinnerung Lindes einflacht¹⁷⁹⁷, entsteht eine komplexe Zeitstruktur, die jeder Idee der Linearität menschlichen Lebens Hohn spricht. Das Leben von Thomas Linde wird so in der aktiven Erinnerung zu Lebzeiten und in der „Meta-Erinnerung“ des Todesmoments vervielfacht zu Zeitsträngen, die parallel verlaufen, zwischen denen im Text hin und her gewechselt wird und die erst im eigentlichen Exitus in einen Lichtpunkt zusammenfallen. Mit dem Schlußwort des Romans, „Licht“, wird eine Art „Lichtloch“, ein Pendant des „schwarzen Lochs“, erzählerisch gestaltet, in das alle individuellen Zeitstränge zusammenfallen, aus dem es als Singularität kein Lebenszeichen mehr gibt. Im Todesmoment findet für Timm eine Vereinigung der verschiedenen Zeitstränge eines Menschen statt- zuerst mit sich schnell wieder lösenden Knoten¹⁷⁹⁸, schließlich mit der Endgültigkeit des eigentlichen Todesmoments, in der neben der Ebene des physisch Sterbenden¹⁷⁹⁹ die individuelle Erinnerung Lindes¹⁸⁰⁰, die

¹⁷⁹⁶ s. Timm, S.363f

¹⁷⁹⁷ s. Timm, S.47

¹⁷⁹⁸ z.B. aus individueller Lebenserinnerung im Leben und der Erinnerung des Sterbenden: „Das Erinnern steckt in den Zellen der Großhirnrinde, und das ist alles- was der Fall ist. Es arbeitet wie ein Scheinwerfer, einer dieser schnellbeweglichen Scheinwerfer auf Polizeiwagen, die von innen gedreht werden können, es soll ja etwas aufgehellert, entdeckt werden, hier strahlt er in die Vergangenheit, erfaßt immer wieder Orte, Situationen, erhellt die sich darin bewegenden Menschen, ihre Eigenarten, Besonderheiten, dann werden sie mit anderen wie bei einer Gegenüberstellung konfrontiert, werden auf Details untersucht: Geruch, Bewegung, Stimme, Sprache. Schablonen werden übereinandergeschoben und verglichen, und da, da ist es. Na, hast du es vor Augen. Nein. Das Foto brachte es nicht...“ (s. Timm, S.57)

¹⁷⁹⁹ „Ich verliere mich“ (s. Timm, S.429), aber auch eine Vorgeschichte des Sterbens, der Erkrankungen etwa, des körperlichen Verfalls, einer potentiell tödlichen Krebserkrankung Lindes, seines Unfalls

¹⁸⁰⁰ z.B. das „Iß nur ordentlich“ (s. Timm, S.429) seiner Mutter in der Jugend

Grabrede¹⁸⁰¹, aber auch die Ebene früherer Lebensträume¹⁸⁰² und des Sich-selbst-untreu-Werdens¹⁸⁰³ sowie der transzendente Grenzprozeß des Lichts, des „Schwebens“¹⁸⁰⁴ ineinanderfließen. Dieser Todesmoment der Singularität ist der Moment, an dem Linde als irdischer Mensch nur noch Vergangenheit besitzt: Der gesamte Text ist aus der Sicht des Todeszeitpunktes am Ende des Buches geschrieben, benutzt Vergangenheitstempora. Allein die Darstellung des Todesprozesses, das Sickers des Blutes, das langsame Schwinden der Sinne des Sterbenden wurden im Präsens erzählt. Diesen Todesmoment bezeichnet Timm nun als „Tempuswechsel“, als Übergang vom Präsens des Lebens zur Vergangenheitsform des Todes¹⁸⁰⁵. Zugleich aber ist der Todesmoment als Singularität doch auch ein Zeitstillstand: Dies verdeutlicht der Schlußsatz des Romans, der kein Satz ist, da ihm das Verb fehlt: „Licht“. Das Verb in seiner Zeitlichkeit hört durch den Tod auf zu existieren- was bleibt, ist das zeitlose Substantiv und die Hoffnung auf eine neue Gegenwart und Zukunft, die Timm dem Substantiv „Tod“ und dem Umschlag in die reine Vergangenheit im Todesmoment entgegensetzt.

Dagegen stehen Texte etwa von Monika Maron, Ulrike Kolb oder Ulrike Draesner. Auch für Marons Ich-Erzählerin ist zwar der Todesprozeß ein durch den Erinnerungsdurchlauf geprägter Knotenpunkt subjektiver Zeitlichkeiten, fragt sie sich, ob „es stimmt, ...daß der Mensch im letzten Stadium des Alters noch einmal seine Jugend belebt, danach die Kindheit bis zurück an den Ausgangspunkt, wo das Davor und das Danach zum Tod verschmelzen.“¹⁸⁰⁶ Am Ende von Marons Text aber steht keine humane oder transzendente Zukunftsvision, sondern die Vollendung der evolutiven Regression der sterbenden Ich-Erzählerin zur „braunhaarigen Äffin mit einer stumpfen Nase und langen Armen, die ich um meinen Tierleib schlinge.“¹⁸⁰⁷

Auch bei Kolb schwebt zwar analog zu Timms Thomas Linde der sterbende Erzähler über seinem ertrunkenen Körper. Auch betrachtet er noch die Bemühungen der Rettungssanitäter, später der Pathologin, in deren geschickte Hände er sich bei der eigenen Sezierung gar verliebt¹⁸⁰⁸. Magenau stellt daher zu Recht fest: „So wird der Tod

¹⁸⁰¹ s. Timm, S.428

¹⁸⁰² s. z.B. die Wal-Episode (s. Timm, S.427f)

¹⁸⁰³ Verdeutlicht in der Kontrastierung zu seinem Freund Aschenbrenner

¹⁸⁰⁴ s. Timm, S.429

¹⁸⁰⁵ Über den Mann einer Verstorbenen heißt es: „Er redete noch so, als sei sie gegenwärtig, wir stehen immer früh auf, wir wohnen hier seit vierzig Jahren, er hatte den Tempuswechsel noch nicht vollzogen.“ (s. Timm, S.89)

¹⁸⁰⁶ s. Maron, S.39f

¹⁸⁰⁷ s. Maron, S.239

¹⁸⁰⁸ s. Kolb: Roman ohne Held

zum Fest und zum vollendeten Leben. Während der tote Körper auseinandergebaut wird, ist das Erzähler-Ich längst auferstanden. Der Tod erscheint als metaphysisches Weiterleben über dem Operations-tisch.“¹⁸⁰⁹ Da jedoch diese Zukunft des sezierten Körpers, die den Tod als einen entlebten höheren Gegenpart zum negierten Leben deutet, erzähltechnisch als Fiktion der trauernden Tochter erklärt wird, wird deutlich: Kolbs Thema ist nicht die Beschreibung des Todesmoments des Sterbenden, ist nicht das Postulat irgendeiner Zukunft nach dem Todesmoment, sondern dessen Imagination durch die trauernde Hinterbliebene, also eine zugleich tröstliche wie quälende Wunschvorstellung. Der Todesmoment wird angesichts der Abgründe im Leben des Vaters zum Moment der Erlösung für Tochter und Vater, den sie sich nur als todesaffinen Schmerzensmann zu denken vermag, über den sie durch die Imagination des peinigenden und allwissenden Erinnerungsdurchlaufs seines Todesmoments zugleich erstmals Macht zu haben vermeint¹⁸¹⁰.

Der poetisch sezierte Körper des Sterbenden bzw. Gestorbenen ist ebenso Thema Draesners. Sie insistiert in ihren Gedichten jedoch v.a. auf der Dissoziation des Ich in eine Ansammlung verdinglichter Körperteile, die dieses dissoziierte Ich in einer bizarren Lebendigkeit am eigenen Grab betrauert. Damit negiert jedoch auch Draesner jede Idee echter Zukunft des Menschen nach dem Sterben, konzidiert aber eine diffuse „Zukünftigkeit“, ein „Überbleibsel der Seele“.

Ähnlich hofft Gert Heidenreichs sterbender Zwerg Ulrich, der zuvor noch belustigt über jede Vorstellung einer jenseitigen Zukunft gesprochen hatte¹⁸¹¹, auf ein „Hinübernehmen“ von Erfahrungen¹⁸¹², also doch auf eine wie immer geartete Zukunft. Ähnliche Hoffnungen auf ein diffuses, aber eben nicht explizierbares „Drüben“ hegt in

¹⁸⁰⁹ s. Magenau, S.110

¹⁸¹⁰ „Ich, schreibt meine Tochter, indem sie mich meint, bin vollkommen ihrer Idee von mir ausgeliefert... Ich, der ich sie ja schließlich gezeugt habe, bin darauf reduziert, das Ergebnis ihrer Fantasie zu sein. Die Hölle, das ist jetzt meine Fantasie, schreibt meine Tochter, das ist deine Hölle, mein Alter, mein Alter ego. Ob er wohl hört, wie ich über ihn denke, fragt sie sich. Die moderne Medizin hat es ja geschafft, den Menschen aus ungeahnten Entfernungen ins Leben zurückzuholen, es gibt Berichte aus nächster Nähe zur Todesgrenze, denkt sie, obwohl Skeptiker ja vor dem Irrtum warnen, die dabei immer wieder auftauchenden Bilder für absolut zu nehmen, denn man müsse davon ausgehen, daß selbst im Todeserlebnis die Vorstellung eines Menschen nichts Eigenes sei, sondern vorgefertigt, vor Jahrtausenden schon in die Seele der Vorfahren gesenkt“ (s. Kolb: Roman ohne Held, S.16)

¹⁸¹¹ s. Heidenreich, S.145

¹⁸¹² s. Heidenreich, S.252

Kraussers „Melodien“ Pasqualini¹⁸¹³. All diese Texte zeigen so eine In-Frage-Stellung des Ereignishorizonts zwischen Leben und Tod, ein partielles Verwischen ihrer Grenzen, die nicht mehr gegebene Akzeptanz des absoluten Todes.

Wie weitreichend damit der Todesmoment Teil moderner Zeitverrätselung ist, das zeigt Thomas Hettche „Nox“, mit dem Hettche die Reihe seiner vom Todesmoment ausgehenden Texte seit „Ludwig muß sterben“ fortsetzt. Der sterbende und schließlich bereits verwesende Ermordete kann dennoch als „Ich“ eine Weile weiterexistieren und sogar seine Mörderin, die ihn erotisch anzieht, geisterhaft begleiten. Hettche kontrastiert den biologischen Todes- und Zerfallsprozeß mit einer befristeten Zukunft des „Ich“, die weder metaphysisch noch physisch, sondern gleichsam geisterhaft-verrätselt erscheint¹⁸¹⁴ und als Phase erhöhter akustischer Wahrnehmungssensitivität, ja der Allwissenheit gefeiert werden kann¹⁸¹⁵. In der Phase bis zu seinem endgültigen Zerfall gelingen dem verwesenden Ich-Erzähler Selbstvergewisserung und -täuschung, wird also der Todesmoment zum Moment erfüllten Lebens, der jedoch zugleich vom Wissen um den sicheren Tod, um das anstehende summum malum überschattet ist, gegen das er anredet. Hettches Darstellung des Todesmoments ist der Versuch eines Einspruchs gegen jede gängige Lesart des Todesmoments wie gegen die das Ich und jede Zukunft auslöschende Linearität und Unumkehrbarkeit der Zeit selbst¹⁸¹⁶.

Anders dagegen das lyrische Ich in Robert Gernhardts „Ach“. Indem das Gedicht mit dem Sensenhieb des Todesboten endet, zeigt es die Zukunftslosigkeit des Sterbenden, für den im Todesmoment nur noch Vergangenheit übrigbleibt. Gernhardt versucht keinen Einspruch gegen den Tod, sondern sucht einen modus vivendi der Akzeptanz des Unvermeidbaren auf literarisch-ironischem Weg.

Die Komponente Zukunftshoffnung fehlt auch bei Sven Lager, der wie Timm den Zeitstillstand im Todesmoment beleuchtet, diesen sogar auf den gesamten Prozeß des Sterbens ausdehnt, als vermeintliche Zeitlücke aber nutzt, um einen Erinnerungsdurchlauf des selbst nicht sterbenden Freundes zu erzählen. Der Wettlauf der Er-

¹⁸¹³ „Ich warte, daß die Sekunde sich spreizt und mir ein Loch läßt, durch welches ich hinübergelangen kann.“ (s. Krausser: Melodien, S.827)

¹⁸¹⁴ Z.B. „Noch eine ganze Weile hielt sie das Messer über mir...Da war ich längst tot...Und während Feuchtigkeit sich auf die spiegelnde Schneide des Messers neben dem Sessel senkte, auf meine Pupillen und das stockende Blut, sah ich, wie sie unter den kahlen Bäumen wegging und folgte ihr.“ (s. Hettche, S.11ff)

¹⁸¹⁵ s. Hettche, S.30

¹⁸¹⁶ s. zu letzterem Schaub, S.210ff

innerung wird daher zum Wettlauf gegen die Zeit¹⁸¹⁷. Wie der Tod fiktiv beim Sterbenden „anklopft“, so tut er dies bei den dem Sterbenden Nahestehenden, die damit in die zeitliche Ausnahmesituation des Todesmomentes aufgenommen werden, der bis zum Auftreten des Todesboten für Lager keinen Ereignishorizont markiert¹⁸¹⁸. Die Nachricht des baldigen Todes von Monica erzeugt auch bei Ben einen besonderen Wirklichkeits- und Wahrnehmungsraum, löst eine Phasenfolge in der Zeit analog der des Sterbenden aus¹⁸¹⁹. Im Mittelpunkt steht dabei der Erinnerungsdurchlauf, aus dem Lager weite Teile seines Romans formt, wobei hier keine Lebensstationen Bens oder Monicas chronologisch nacherzählt werden, sondern Impressionen, Träume, Wahrnehmungsmuster und Eindrücke. Darin sieht Ben auch die Wahrnehmungsform des Sterbenden¹⁸²⁰. Dabei deutet auch Lager den Todesmoment um zu einem Moment der Wahrheit, während die Idee des Erinnerungsdurchlaufs s.E. nur die Wunschvorstellung der Lebenden darstellt, die zum hinter einem Ereignishorizont ablaufenden Sterben keine Relation herzustellen vermögen¹⁸²¹. Damit wird der Todesmoment bei Lager zu einem verrätselten Ereignis, das sich dem Verständnis des Lebenden weitgehend entzieht, in

¹⁸¹⁷ „Als wäre seit dem Moment, in dem ich aufgelegt habe, die Zeit stehengeblieben, als hätte ich einen Wettlauf begonnen, in dem ich an alles denken muß, das mit Monica zu tun hat, bevor draußen wieder die normale Zeit zu verrinnen beginnt.“ (s. Lager, S.15)

¹⁸¹⁸ s. Lager, S.39

¹⁸¹⁹ Ersichtlich in den Phasen Gelassenheit, Frustration und Wut: „Die Nachricht fiel wie ein Stein in einen tiefen Brunnen....Der Stein fiel und fiel, es vergingen einige Stunden, in denen ich über den Tod nachdachte, leicht und ohne Resentiment, als würden mich das Leben und Sterben der Menschen nur als ein Echo erreichen....Ich lauschte der Stille in meinem Zimmer, bis ich in einem plötzlichen Anfall von Verzweiflung meine Zeichnungen zerfetzte und aus dem Fenster schleuderte...Ein Ekel vor meiner Leichtherzigkeit und Gleichgültigkeit hatte mich erfaßt, eine Abscheu vor der Gelassenheit, mit der ich über das Schreckliche hinwegging. Leise hörte ich den Stein aufschlagen, auf dem Grund meines Herzens.“ (s. Lager, S.41)

¹⁸²⁰ „Wer hat die unsinnige Idee aufgebracht, man würde kurz vor dem Tod seine gesamte Erinnerung vor Augen geführt bekommen? Wie soll das gehen in so kurzer Zeit? Eher kommt einem das gelebte Leben noch einmal in den Sinn wie der Rauch des Tropenholzes, das verbrennt und nur einen Eindruck hinterläßt, eine Andeutung, Geheimnisse, die sich auflösen, ohne je mit jemandem geteilt worden zu sein.“ (s. Lager, S.150)

¹⁸²¹ „...denn an der Erinnerung unseres Lebens rutsche ich ab wie an einer glatten Wand. Unser langes Leben gemeinsam hat es für mich unmöglich gemacht aufzuhören. Es kann nicht zu Ende sein. Ein kalter Schauer überkommt mich bei ihrem letzten „Vises“, wir sehen uns. Wo zum Teufel? Die Wand neben mir, von der ich gerade gehofft hatte, sie würde mich dematerialisieren und meine Hand hindurchlassen in Monicas Welt, ist hart.“ (s. Lager, S.88)

einen Moment der Wahrheit mündet, der zugleich einen Umschlag von Gegenwart in die Zeitlosigkeit reiner Vergangenheit darstellt.

John von Düffels Roman „Vom Wasser“ betrachtet den Todesmoment analog, ist dabei aber vor allem eine Auseinandersetzung mit menschlicher Vergänglichkeit und der Ausweglosigkeit des Menschen aus seiner Zeitlichkeit. Der zentrale Satz zu Beginn des Textes- „Wir kehren immer zum Wasser zurück“¹⁸²²- bedeutet die Notwendigkeit des Menschen zu vergehen, sich der Rückkehr in den „Fluß der Zeit“ nicht entziehen zu können. Damit aber ist der Todesmoment unabwendbar, der alle Versuche, Ewigkeit zu gewinnen, die Zeit zu überwinden, negiert. Von Düffels Sterbende durchleiden hilflos den Todesprozeß, sterben qualvoll¹⁸²³. Ihren Todesmoment beschreibt von Düffel ausschließlich aus der Sicht eines Beobachters, der allein den erlebten Schrecken des Sterbenden, die Häßlichkeit des Todes wahrnimmt. Der Todesmoment ist zwar Moment höchster Erkenntnis, doch scheint diese Erkenntnis die grauenhafte Einsicht in die eigene Auslöschung zu sein, die mit den antik-mythologischen Begriffen des Dunkels, des Schattenreichs konnotiert und durch die mehrfache, auf das lange Sterben der Figur bezogene Betonung, der Wiederauferstandene sei nun tot¹⁸²⁴, auch auf die christliche Heilsbotschaft als Zukunftshoffnung bezogen wird. Von Hoffnung auf Zukunft nach dem Todesmoment kann in diesen Beschreibungen des Sterbens keine Rede sein¹⁸²⁵. „Wir kehren immer zum Wasser zurück“ deutet jedoch auch eine Zyklizität potentieller Wiedergeburt an, die zwar nicht ausgemalt, aber in mehreren Bildern angedeutet wird, die ihrerseits auf die Phasenschemata der Sterbeforschung rekurrieren¹⁸²⁶. Der Todesmoment wird bei von Düffel verrätselt, ist in barocker Tradition Inbegriff des Schrecklichen, notwendiges Durch-

¹⁸²² s. v. Düffel: Vom Wasser, S.7

¹⁸²³ So der „scheinbar nie enden wollende Tod des Urgroßvaters“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.71), dessen Leben mehrere psychische Todesmomente hatte, ehe er auch physisch stirbt

¹⁸²⁴ s. v. Düffel, S.93

¹⁸²⁵ So die Beschreibung des Todesmoments, in der der Sterbende wie die von ihm getöteten Forellen verendet. Dieses Sterben erfolgt viehisch, in Absage an jede religiöse Hoffnung auf eine andere Zeit, als übermenschliches summum malum „durchdrungen... von einem übermenschlichen Schrecken der Erkenntnis, von Wahrheit und Wahn.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.92f)

¹⁸²⁶ So die Todesvision des Ich-Erzählers, in der er sich in einer Röhre befindet, schließlich panisch dem Licht entgegenstrebt (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.42). Von Düffel zitiert die Tunnelvision des Sterbenden und verstärkt diese durch den Verweis auf den grausamen Tod des Urgroßvaters. Indem der Ich-Erzähler eine Todesvision erlebt, zugleich aber dem unwiderstehlichen Drang ans Licht, der ein Drang ins Wasser ist, ausgeliefert scheint, spielt von Düffel mit Metaphern der Wiedergeburt und des Todes.

gangsstadium in eine eventuelle Wiedergeburt, aber auch Moment des todessehnsüchtigen Exstatischen¹⁸²⁷. In der Todessehnsucht aber scheint die Erfahrung von Zeitlosigkeit und damit Glück im Todesmoment ebenso eine Rolle zu spielen wie eine dunkle Dynamisierungshoffnung¹⁸²⁸. Ende und Neuanfang, Schrecken und Erlösung, Flucht und Sehnsucht, Erkenntnis und Verrätselung- der Todesmoment vereint bei von Duffel alle Facetten und Stränge seiner kulturgeschichtlichen Interpretation, die einander unlösbar gegenüberstehen. Dennoch bleibt als zentrale Botschaft von Duffels die vanitas, die Negation aller menschlichen Erlösungs- und Zukunftshoffnungen jenseits des Todesmoments.

Ganz anders Helmut Krausser. Auch er denkt den Todesmoment als einen Knotenpunkt verschiedenster realer und potentieller, psychischer und physischer Zeitstränge, doch betont er anstelle des Ereignishorizonts, des Endes die über den Todesmoment hinausreichende Kontinuität, v.a. aber das Spekulationspotential, das der Todesmoment jeder Rezeption und Kognition läßt. Der Todesmoment bedeutet in seiner ästhetisch aufzufassenden Sicht daher besondere zeitliche Erlebnisfülle durch den im Zeitraffer erlebten Durchlauf durch das vergangene Leben, die er mit der Idee verbindet, in diesem „Durchlauf“ erlebe der Sterbende auch die nicht gelebte Potentialität in vernetzter Form. Der Todesmoment wird so zum „Ultrachronos“, zum Moment einer pathologischen, zugleich aber maximale Erfüllung versprechenden gesteigerten Zeitfülle, die für ihn zugleich eigentliche Gestalt der Zeit ist, die zu erkennen allein menschliche Wahrnehmungsdefizienzen verhindern¹⁸²⁹. Damit aber wird der Todesmoment auch für Krausser zum Moment höchster Erkenntnis der Zeit, eine Sichtweise, deren rein kunstimmanente Gültigkeit Krausser jedoch mehrfach betont:

¹⁸²⁷ Sichtbar in der dunklen Mystizität des Gewitters als „eingerückte und verrückte Zeit“ (s. v. Duffel: Vom Wasser, S.185), als Szenario, in dem am Vorabend der Weltkriege Todessehnsucht alle Lebewesen erfaßt zu haben scheint, aber auch in der Sehnsucht des Schwimmers nach dem „toten Punkt“, der ihn aus dem Leiden in zeitlose Ekstase versetzt: „Erst nach dem Überschreiten dieser Schwelle fängt man an, so zu schwimmen, als wäre es menschenmöglich, im Wasser zu leben, als wäre es menschenmöglich, nie mehr damit aufzuhören und weiterzuschwimmen bis in alle Ewigkeit. Und diese Spur von Ewigkeit stellt sich ein, wenn der Zeittakt und die Meterzahlen ihre Bedeutung verlieren wie Worte, die man zu oft wiederholt hat, wenn das Wasser den keuchenden, kraulenden Körper ins Zeitlose, in die Raumlosigkeit hebt, wenn sich die ausschlagenden Arme eingraben in die tiefe Unterschiedslosigkeit des Wassers.“ (s. v. Duffel: Vom Wasser, S.114f)

¹⁸²⁸ s. Kapitel III.2.1.5

¹⁸²⁹ s. Kapitel IV.1

„Wenn die Konjunktive der Vergangenheit zu leben begännen, mit dem Geschehenen gleichberechtigt würden, wenn die Erinnerung nicht mehr unterscheiden könnte zwischen dem, was Wirklichkeit geworden, was Traum geblieben ist. Wenn alles jemals Erwogene, Gewünschte, Vermiedene nachträglich faktisch wird und den noch lebenden Menschen mit allen Konsequenzen überfällt – dann hat er den Zustand des Ultrachronos erreicht. Manche behaupten, im Dämmerzustand vor dem Tod könne jeder in dieses seltsame Reich abgleiten, sähe sein Leben um so vieles Verdrängte, Versagte bereichert, und stürbe dann mit einem Glanz in seinen Augen, den nur großes Kino verleiht. ...Ich träume davon, diesen Zustand zu erreichen, ohne daß meine Zeitgenossen etwas von meiner aufgefalteten Wahrnehmung bemerken. Es wäre eine Art von allerhöchster Schizophrenie.“¹⁸³⁰

So ästhetisiert Krausser den Todesmoment als einen Moment höchster Erkenntnis, als ein Instrument der Welterkenntnis und Zeittranszendenz, mit dem sogar alle drei Zeitdimensionen zugänglich werden. Damit löst Krausser jedoch das Bild der Singularität, des Ereignishorizonts auf¹⁸³¹. Für Krausser steht sogar der Erinnerungsdurchlauf im Todesmoment dem menschlichen Zugriff offen, ja läßt sich dieser sogar bereits zu Lebzeiten vorwegnehmen¹⁸³². Hier zeigt sich, was an vielen Stellen dieser Arbeit deutlich wird: Kraussers Denken kreist um die Relativierung des Todes und die Möglichkeit eines „Nicht-Nichts“ danach trotz des Verlusts christlicher Heilserwartung, um sein persönliches und künstlerisches *Movens ex negativo*, die Todesangst, zu bekämpfen. Vor diesem Hintergrund ist auch seine Interpretation des Films „Lola rennt“ zu lesen, den er deutet als die durch die Phantasie der sterbenden Lola im Todesmoment erzeugte Verbindung von parallelen Potentialwelten und Jenseitsvorstellungen, die ihrem Zugriff auch als Sterbende offenstehen¹⁸³³.

¹⁸³⁰ s. Krausser: Dezember, S.129

¹⁸³¹ „Käme jemand und kündete dreist, daß am Ende des Lebens, im letzten Moment, das ganze Leben als Film noch einmal an einem vorüberzöge, aber in einem Sekundenbruchteil vor dem Tod jener Film die Jetztzeit überholte und in einer Art Trailer das Werden der Menschheit zeigte bis zur Kontraktion des Universums – ich würde ihm glauben, sofort und bedingungslos, so vielversprechend ist die Idee.“ (s. Krausser: Oktober, S.56)

¹⁸³² literarisch umgesetzt v.a. in der Erzählung „Rekontraktach“ (s. Krausser: Die Zerstörung der europäischen Städte, S.22ff)

¹⁸³³ „Lola, die zu spät kam, die deshalb mit ihrem Freund einen Supermarkt ausgeraubt hat, wird von der Polizei gestellt und erschossen. Sterbend aber sagt sie schlicht: Ich will nicht – und rennt von neuem los, um es beim zweiten Lauf besser zu machen. ...Aber Lola stirbt. Der Film, den wir zuvor gesehen haben, läuft, wie das beim Sterben eben sein soll, vor ihrem Auge nochmal ab- und nur, weil das zuvor Geschehen unabänderlich geschehen ist, wird sie fähig, beim zweiten

Die Relativierung des Ereignishorizonts, die sich als eines der Hauptsigna der Gegenwartsliteratur im Umgang mit dem Todesprozeß entpuppt, gestaltet auch Norman Ohler in „Mitte“. Hier begeben sich die Figuren immer wieder in ein Drogendelirium, in dem sich scheinbar Körper und Seele trennen und die Seele eine Illusion des eigenen Todesprozesses erfährt. Dieser Prozeß wird unter Einbezug zahlreicher Phasen und Topoi der Sterbeforschung beschrieben¹⁸³⁴, wobei zwar nicht die Gestaltung der Phasen, wohl aber Tatsache und Tiefe des Erlebnisses bis zu einem gewissen Grad der Gestaltung der Figuren offenstehen. Zwar weisen tatsächlicher und drogeninduzierter Todesmoment einen Ereignishorizont auf, der beide voneinander trennt und den deshalb nur der tatsächlich verstorbene Igor überschreiten kann¹⁸³⁵ – indem dieser als Geist spukt, ist für ihn aber

und beim dritten Lauf aus den vorausgegangenen Läufen zu lernen. Die Handlung geht von der „Realität“ in eine Welt der Imagination über, in eine Parallelwelt, in der Lola immer neue Wahrheiten erfährt. Diese Welten vermischen sich, greifen ineinander über – alles was *war* wird zum *wäre gewesen*. Dargestellte Quantenphysik. Am Schluß des zweiten Laufs kommt Lola zwar nicht zu spät, aber ihr Freund Manni wird überfahren. Ist er tot oder nicht? Manni wird zu einer Art Schrödingers Katze – immer zugleich tot und lebendig, je nachdem, welcher der beiden Welten der Zuseher eher Glauben schenken will. Im dritten Lauf, einer neu darüber gelegten Sphäre des ptolemäischen Weltbildes, sind beide tot... Klar wird, wir haben es mit einem Mix aus Geisterwelten zu tun, in der alles nur noch Fragment der Erinnerung oder der Vorstellung ist. So erklärt sich auch die Szene, als Lola am Ende des dritten Runs vor dem dunklen Supermarkt eintrifft – Hunderte Meter weit kein einziger Mensch, nur sie. Es ist das Jenseits, nichts sonst. Schöner ist es nie bebildert worden. Ein Jenseits, in das, aus der Kraft der Liebe heraus, die Elemente einer ehemals starr geglaubten Realität hinübergezogen werden.“ (s. Krausser: November, S. 122ff)

¹⁸³⁴ So das Gehen durch einen Gang und das Durchschreiten einer Tür, die als „Zeitscheide“, aber noch nicht als Ereignishorizont gelesen werden kann. Dazu kommen Licht- und Hitzevisionen („...wo das Licht durch das Buntglas fällt, sich in Wellen wiegender Samt, der ihren Blick sachte fesselt – Überschwemmungen des Gehirns – angenehm...“ (s. Ohler, S.148), die Beschreibung der auch von Moody genannten Farbe Weiß (s. Ohler, S.230)), das Gefühl der Ausschaltung regulärer linearer Zeitabläufe (s. Ohler, S.148), der Verlust des Angstgefühls (s. Ohler, S.149)), ein Gefühl des Schwebens (s. Ohler, S.150)) sowie die akustische Wahrnehmung eines Rauschens (s. Ohler, S.231). Immer wieder erfährt Klinger im Zusammenhang mit der Drogenerfahrung auch einen rudimentären Schnelldurchlauf seines Lebens, vor allem seiner Kindheit (z.B. Ohler, S.99f). Im Text ist auch ausdrücklich von den „verschiedenen Stadien“ des Todes die Rede (s. Ohler, S.239)

¹⁸³⁵ Über den Moment des Todes von Igor und die literarische Unterscheidung zwischen dem tatsächlichen und dem drogendeterminierten Todesmoment heißt es im Text: „...Was ist das Letzte gewesen, was du vorhin gesehen hast?“ „Da war ein Gang...Da war ich schon nicht mehr bei ihm, da war er allein. Und je weiter er den Gang entlanglief, desto enger ist es geworden. *Ich will jetzt nicht mehr gestört werden* – das hat er noch gesagt und mir die Hand gegeben, das war selt-

auch dieser Horizont einseitig durchlässig. Ohler hält sich zwar bei der Beschreibung des Sterbeprozesses an die determinierende, keine Umkehr zulassende Qualität des weit fortgeschrittenen Sterbeprozesses, verwendet das Bild des Ereignishorizonts. Die phantastische Hinzufügung des spukenden Igor, dessen Geist zugleich hinter einem Punkt der Unumkehrbarkeit verschwunden, aber angeblich noch nicht hinter dem Ereignishorizont sei¹⁸³⁶, stellt jedoch die Qualität dieses Ereignishorizonts ebenso in Frage wie die Möglichkeit des Sterbens als Drogenerfahrung. Damit nimmt Ohler an der Diskussion um Länge und Dauer des Sterbeprozesses teil und stellt medizinisch-biologische Postulate eines exakten Todesmoments ebenso in Frage wie dessen zeitliche Qualität¹⁸³⁷. Indem Ohler darüber hinaus auf das neuplatonische Bild einer unsterblichen Seele rekurriert, wird der Todesmoment aufgespalten in eine physische¹⁸³⁸ und eine seelische Erfahrung, die die Frage nach der Zukunft der Seele ebenso aufwirft wie die Frage nach dem tatsächlichen Verständnis dessen, was eigentlich im Todesmoment mit dieser Seele passiert, wann von einem Ereignishorizont gesprochen werden kann. Damit wirft jedoch auch Ohler die Frage des Todesmoments neu auf und stellt die eindeutige Identifizierbarkeit eines Ereignishorizonts, die Existenz eines Tempuswechsels oder gar eines Zeitstillstandes sowie jedes rein physische Verständnis des Todesmoments in Frage.

Noch weiter geht hierin Daniel Kehlmann. In seinem Roman „Der fernste Ort“ unternimmt er wie in anderen seiner Texte ein Gedankenexperiment der Zerstörung linearer Zeitlichkeit und der Verrätse- lung der Zeit, im Zuge dessen auch der Todesmoment umgedeutet wird. In der Vergangenheitsform wird von einem Mann namens Juli-

sam. Weil, kurz darauf kam er zurück und hat mir wieder die Hand gegeben, dabei aber versucht, mich mit ihm zu ziehen, doch als ich dann mitgehen wollte, kamst du. ...Und dann... hatte er zwei Türen zur Auswahl – und ist in die rechte hinein, in so eine stickige Kammer, und schloss noch die Tür hinter sich, und dann war er weg.“ (s. Ohler, S.152)

¹⁸³⁶ „...aber kann schon sein, ich bin ein einer anderen welt, keine frage. doch den ereignishorizont, von dem aus keine nachricht mehr sendbar ist, hab ich noch lange nicht“ (s. Ohler, S.166)

¹⁸³⁷ „...was soll das überhaupt heißen: tot? was ist das für ein schwammiger begriff?! gibt es berge? sicher. aber wo fangen sie an? wie weit reichen ihre ausläufer? immer bis zum nächsten meer, oder? berge sind relativ, wie der tod. was soll das überhaupt heißen: tot?“ (s. Ohler, S.165)

¹⁸³⁸ „Kannst du dir vorstellen, wie sich ein Körper anfühlt, während er stirbt? Diese letzten Momente? Diese Schreie: als ob jede Zelle schreit...Der Körper ohne Bewußtsein, das längst woanders ist. Dem die Luft ausgeht, ...der blanke Schmerz, Schmerz in Reinform, dem Gehirn geht der Sauerstoff aus, es erstickt – wie fühlt sich das an? Und was denkt der Geist, wenn er zurückkommt und seine Behausung ist nicht mehr da?“ (s. Ohler, S.152)

an erzählt. Um Julian webt Kehlmann in insgesamt 5 Kapiteln ein Erzählungsgeflecht, dessen Kausalität und Temporalität für den Leser nicht mehr zu ordnen, nicht mehr zu einer einheitlichen und stimmigen Deutung zu entwirren ist. Kehlmann bietet dem Leser in suggestiver Art und Weise Deutungsmuster an, um diese immer wieder zu destruieren. Was passiert in „Der fernste Ort“? Im ersten Kapitel ist Julian Teilnehmer einer Tagung von Versicherungsmitarbeitern in Italien. Julian nutzt, statt einen Vortrag vorzubereiten, die freie Zeit für ein Bad in einem See. In einem permanenten Kampf zwischen Arbeit und dem Wunsch, im See zu schwimmen, der immer auch als Kampf gegen die Uhr beschrieben wird¹⁸³⁹, siegt die Emotion. Julian geht schwimmen, schwimmt immer weiter hinaus, begibt sich damit aber außerhalb der gesellschaftlichen Zeitordnung¹⁸⁴⁰. Mit dieser Flucht wird ein Deutungsangebot gemacht, das sich im Rest des ersten Kapitels zunächst als dominant erweist: Julian ist zu weit hinaus geschwommen. Der Leser sieht sich mit einer dramatischen Schilderung des Ertrinkens konfrontiert, mit den Wahrnehmungen des immer öfter und immer tiefer unter Wasser sinkenden Julian, schließlich mit dessen Verlust des Bewußtseins¹⁸⁴¹. Offen bleibt aber, ob Julian wirklich ertrinkt oder nicht doch gerettet wird. Zunächst scheint er auf rätselhafte Weise gerettet worden zu sein, deutet die nachfolgende Textstelle doch sein Erwachen am Strand an. Verunsichert durch rätselhafte Ereignisse, soll der Leser später zu dieser Stelle zurückblättern und erkennen, daß hier auch die Wahrnehmung Julians im Todesmoment beim Übertritt in eine andere Welt, der Todesmoment als Zeitpunkt höherer Erkenntnis geschildert sein könnte¹⁸⁴². Für die zuletzt genannte Deutung kann sich der Leser auf Kehlmanns Roman „Mahlers Zeit“ beziehen. Auch hier heißt es über den sterbenden Mahler, er habe verstanden. Die Erzählung spielt mit beiden Lesarten, häufen sich doch

¹⁸³⁹ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.14

¹⁸⁴⁰ „Das Ufer war kaum noch zu sehen, er mußte fast in der Mitte des Sees sein; er hatte nicht gemerkt, daß er so weit hinausgeschwommen war. Wie spät war es? Er wollte auf die Uhr sehen, aber dann fiel ihm ein, daß er sie im Hotelzimmer gelassen hatte. ...Die Sonne stand bereits niedriger als vorhin, auch blendete sie stärker, er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.16)

¹⁸⁴¹ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.18f

¹⁸⁴² „Jemand fragte etwas, er antwortete. Er bewegte sich durch ein Labyrinth von Spiegeln, zu vielen davon, und aus jedem blickte sein Bild. Um ihn wuchsen Pflanzen, aufwuchernd und fett, die er noch nie gesehen hatte. Fragen in einer Sprache, die ihm bekannt vorkam, aus der er aber nicht übersetzen konnte, wie Musik oder reine Gedanken, er versuchte zu antworten, aber er verstand seine Antwort nicht, er versuchte es noch einmal. Und plötzlich begriff er. Er öffnete die Augen.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.19)

für Julian wie für den Leser Situationen, die er nicht mehr deuten kann. In jedem Fall steht Julian mit diesem Erlebnis vor dem Scherbenhaufen seiner bisherigen Existenz, aber auch einem Neuanfang. Vergangenheit und Gedanken zur Zukunft Julians spielen in den folgenden Textpassagen daher die Hauptrolle. Zunächst wird dem Leser freilich die Deutung nahegelegt, Julian sei gerettet worden und entscheide sich nun unter inneren Kämpfen, ein „neues Leben“ zu beginnen¹⁸⁴³, indem er seinen Tod im See vorspiegelt, um der bisher sein Leben prägenden Gleichförmigkeit der Zeit zu entkommen¹⁸⁴⁴, Dynamik zu erreichen¹⁸⁴⁵. Mit dem zweiten Kapitel wird diese Deutung gestützt, wird der Leser mit Julians bisheriger Biographie konfrontiert: Bereits mit 11 Jahren war er aus seinem trostlosen Elternhaus ausgerissen, um vor der Monotonie und quälenden scheinbaren Ewigkeit dieses Daseins¹⁸⁴⁶ zu fliehen in eine kindliche Abenteuerwelt, den „fernsten Ort“, „Ultima Thule“¹⁸⁴⁷. Doch selbst auf dieser kindlichen Flucht wird deutlich, wie sehr Julian bereits als 11 – Jähriger gesellschaftliche Zeitzwänge internalisiert, sich von individueller Zeitlichkeit getrennt hat¹⁸⁴⁸, die in einer bizarren Umsetzung des Begriffs der Raumzeit als eigentliches Ziel seiner Sehnsucht, als „der fernste Ort“ angesehen werden muß. Symbolisch steht am Ende der Flucht Julians jedoch zunächst seine Rückholung in die gesellschaftliche Zeit durch den Vater¹⁸⁴⁹. Bei dieser Flucht freilich wurde Julian auch mit dem Tod konfrontiert, mit einer Frau, die Selbstmord begeht. Für Julian wird der Anblick der von einem Zug zerfetzten Frau

¹⁸⁴³ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.102

¹⁸⁴⁴ „Zerdehnte Nachmittage, lange Spaziergänge, unendliche Abende vor dem Fernseher und nachts, wenn er es fertiggebracht hatte, für ein paar Stunden einzuschlafen, die immer gleichen Träume von Wüsten, von Dünen, unter mehreren Sonnen, von einem verfärbten Meer.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.25), Egal wohin. Nur immer weiter.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.27)

¹⁸⁴⁶ „Und nach dem Abendessen würde er eine halbe Stunde eines Filmes sehen dürfen, bevor sie ihn zu Bett schickten, und noch ein Sommertag würde vorbei sein, kaum zu unterscheiden von den vergangenen und denen, die kämen, nichts würde sich je ändern.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.45)

¹⁸⁴⁷ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.30f

¹⁸⁴⁸ „...im Fenster stapelten sich Kinderbücher, auf denen grinsende Bären, Clowns, ein Dachs mit einem Schlapphut gemalt waren; er zwang sich, nicht zu lange hinzusehen, es hätte ihn interessiert, aber er war dafür schon zu alt.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.34)

¹⁸⁴⁹ „Der Polizist hatte ihn zurückgebracht.... Sein Vater schrie, seine Mutter ging hinaus...Julian sah unauffällig nach der Wanduhr, der große Zeiger machte drei und vier und fünf Sprünge, sein Vater schrie immer noch, er machte den sechsten und siebten Sprung, der Vater folgte Julians Blick und verstummte.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.45f)

zum Trauma, zu einer ersten zeitlichen Wahrnehmungslücke¹⁸⁵⁰, wie sie ebenfalls im Moment seines möglichen Ertrinkens auftritt. Für den Leser wird so eine Spur gelegt, die erst später aktiviert wird- der Verweis auf die Parallelität von Flucht und Tod, von vorherigen Todesituationen und dem vermeintlichen Ertrinken Julians. Wie Julian vor der Gleichförmigkeit seines Lebens flieht, flieht die Selbstmord begehende Frau vor etwas- der Tod als Flucht, als eine der Möglichkeiten, „Ultima Thule“ zu erreichen, ist damit eingeführt, um für spätere Verwirrung bereitzustehen. Zunächst aber erhält der Leser ein rationales, mit der kindlichen Entwicklungspsychologie konformes Deutungsangebot: Julian wird sich durch den Anblick der toten Frau traumatisch seiner eigenen Sterblichkeit bewußt. Diese Sterblichkeit aber, den damit verbundenen Zeitstillstand, vermag Julian wie andere Figuren Kehlmanns nicht zu denken¹⁸⁵¹. Die gescheiterte kindliche Flucht Julians aber wird im folgenden immer mehr auf die Zeit bezogen: Julian leidet v.a. unter der Zeit, ihrer Gestalt und ihrer Unabwendbarkeit. Zur Zeit vermag er sich in keiner Weise adäquat zu positionieren, seine Suche nach „Ultima Thule“ ist zunächst gescheitert. Immer häufiger und länger werden Julians Wahrnehmungslücken. Seine Weltsicht wird immer düsterer. Der Begriff, jede Hoffnung auf Zukunft verlieren immer mehr an Bedeutung¹⁸⁵², werden marginalisiert zu Gunsten einer sich immer weiter ausdehnenden Vergangenheit. Julian beschäftigt sich nun mit der Philosophie Spinozas, an der ihn vor allem die Irrelevanz von Vergangenheit und Zukunft sowie die Determinanz menschlicher Existenz in der an sich irrealen Zeit fasziniert. Resigniert muß Julian seine Unterworfenheit unter die lineare Zeit, die Naturgesetze, seine Vergänglichkeit zur

¹⁸⁵⁰ „Und dann hatte er sich wohl vom Bahnhof entfernt. Denn als nächstes, als hätte dieser Anblick einige Minuten aus seiner Erinnerung oder aus der Zeit gelöscht, fand er sich auf einer Bank, in einem Park...“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.40)

¹⁸⁵¹ „Im Brunnen neben ihm schwebte das Spiegelbild einer Laterne. Und plötzlich wußte er, daß er sterben würde. Nicht heute und wohl auch nicht so bald, aber irgendwann: ein Körper war zerreißbar, zerstörbar wie irgendein Ding. Er betrachtete seine Hände, zwei graue Umrisse, schmal und sehr fein gezeichnet, und als er die Ähnlichkeit erkannte, wurde seine Furcht so stark, daß sie ihm wie ein Teil der äußeren Welt vorkam, wie etwas aus der Dunkelheit, die ihn umgab. Er schwitzte, trotz der Kälte. Er schloß die Augen. Er versuchte, sich auszumalen, daß er nicht mehr da wäre, nirgendwo, an keinem Ort; und er begriff, daß er sich eben das nicht ausmalen konnte, daß er in seiner Vorstellung immer anwesend sein mußte, auf irgendeine Art, und sei es versteckt oder verwandelt in ein Gespenst.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.41)

¹⁸⁵² s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.54

Kenntnis nehmen¹⁸⁵³. Mit dem dritten Kapitel scheint dieser Rückblick in die Vergangenheit Julians beendet. Der Leser vermutet nun, daß Julian nach dem Beinahe-Ertrinken seinen Weg in ein neues Leben, der am Ende des ersten Kapitels angedeutet war, fortsetzen wird. Nach wie vor begleiten ihn die Symbole gesellschaftlicher Zeit, Uhren, Taxameter, Fahrpläne, die darauf hindeuten, daß sich Julian innerhalb der gesellschaftlichen Zeit bewegt. Julian befindet sich auf der Fahrt zu seinem Wohnort, schläft dabei aber immer unvermittelter, tiefer, traumloser ein, ein Einschlafen, das er nicht als solches wahrnimmt¹⁸⁵⁴. Mit dem Eintreffen Julians in seiner Wohnung beginnt ein Prozeß, durch den seine Existenz immer weiter verrätstelt wird, in dem damit auch die scheinbar geklärte Frage nach Ertrinken oder Rettung wieder neu gestellt wird. War Julians Bewußtseinsverlust im See doch ein Todesmoment? Ist Julian doch gestorben, alles Erzählte Erinnerungsdurchlauf oder Vision des Sterbenden, der kein Ende der Zeit denken kann? Julians physische und psychische Existenz scheinen zunehmend zu divergieren. Auch die Naturgesetze, etwa die Gesetze der Optik, scheinen für ihn nicht mehr zu gelten¹⁸⁵⁵.

¹⁸⁵³ „Er nahm sein Fahrrad, schob es auf einen Hügel...stieg auf den Sattel und stieß sich vom Boden ab. Er fuhr erst langsam, dann immer schneller, erspürte die Unebenheiten des Bodens und daß er gleich fallen würde, noch nicht, und jede Sekunde, noch nicht, war ein Triumph seines Gleichgewichts, noch nicht, und er wollte aufschreien vor Freude. Da kippte der Hang weg, und für einen Moment war der Himmel unter und das Gras über ihm, und ein Flugzeug erstarrte im nassen Blau. Dann lag er da, und all das war schon Erinnerung, und verwundert spürte er, wie auch die Gegenwart, sein aufgeschürfter Ellenbogen, die Halme vor seinen Augen und das Flugzeug, das er immer noch sehen konnte, sich schon in etwas Vergangenes verwandelten.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.52)

¹⁸⁵⁴ „Ein Schaffner, bloß eine Silhouette, körperlos und bläulich, prüfte seine Fahrkarte, Julian fragte ihn nach der Uhrzeit, es war kurz nach halb zehn. Der Schaffner ging weiter und kam nach ein paar Sekunden zurück, um ihm zu sagen, daß sie gleich da sein würden; Julian schüttelte den Kopf und wollte fragen, was das sollte, aber plötzlich war es vor den Fenstern hell-... ein bleicher Morgen im Herbst-, und als er seinen Nachbarn, der auf einmal ein anderer war, nach der Zeit fragte, erfuhr er, daß es halb zwölf war. Mittags? Jawohl, mittags.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.63)

¹⁸⁵⁵ „Im Flur erschrak er von neuem über den Mann im Spiegel. Ein Fremder, deutlich jünger als er, der mit ruhiger Neugier seinen Blick erwiderte. Julian hob langsam die Hände, für eine endlose Sekunde schien es, als ob der andere die Bewegung nicht mitmachen würde....Dann tat er es doch.....Und plötzlich hatte er das Gefühl, daß sie die Plätze getauscht hatten, daß er das Abbild des anderen und nicht dieser seines war, in einer geometrisch umgefalteten Welt, seinem Flur dort drüben täuschend nachgebildet. Der andere trat einen Schritt zurück, wandte sich ab und ging langsam zur Tür; Julian sah ihm nach, das Glas beschlug von seinem Atem. Er sah ihn die Tür öffnen und hinausgehen, und dann war er allein und starrte dorthin und begriff nur allmählich, daß er selbst es gewesen sein mußte, der gegangen war, er selbst. Er rieb sich die Augen, trat zu-

Ehe jedoch der Leser weitere Hinweise erhält, springt der Text in Kapitel 4 wieder in die Vergangenheit Julians zurück, wird das Ende des Kapitels 2, die Destruktion der Hoffnungen auf Zukunft in der Liebe, fortgesetzt. Ist nun Kapitel 3 lediglich ein Traum Julians oder sind die Kapitel 2 und 4 Erinnerungsdurchläufe eines Sterbenden? Wieder findet der Leser einen vermeintlichen Beleg für die Annahme, in Julian einen Sterbenden bzw. Gestorbenen zu sehen: Eine Textstelle aus einem philosophischen Werk Veterings wird zitiert, über den Julian promoviert. Diese Textstelle liefert die Interpretation, Julian als einen auf bizarre Weise und entgegen allen Naturgesetzen Sterbenden zu sehen. Diese, allen voran diejenigen, die sich auf die Zeit beziehen, werden hier als weit überschätzt eingestuft. Der Todesmoment wird verrätselt zu einer Erscheinung, die in der Vergangenheit jedes vermeintlich Lebenden liege und aus der jede „Welt“ als bloße Emanation hervorgehe¹⁸⁵⁶. Jede Vorstellung von Zeitpfeilen, zeitlicher Linearität, ja jede Unterscheidung zwischen Leben und Tod werden so ad absurdum erklärt:

„Darf ich gestehen, daß ich mir den entscheidenden Augenblick manchmal als die Entdeckung ausmale, daß die Welt, die einen Menschen fest zu umgeben scheint, bereits seit einer Weile die Emanation seines Bewußtseins ist, daß er sein Sterben gewissermaßen – versäumt hat? Der Hades, mein Lieber, beginnt hinter der nächsten Straßenecke. Nicht die trübe Parabel von dem Maler, der in seinem Bild verschwindet, im Gegenteil: Ein Wanderer, der langsam und ohne Ungeduld seinen Weg durch eine winterliche Landschaft sucht. Doch während er geht, fühlt er die Luft um sich zu Ölfarbe gerinnen, und er sieht die Berge und den Himmel und vielleicht die Küstenlinie eines fernen Meeres in ein Gemälde erstarren, von dem er selbst nur ein leicht zu übersehender Teil ist, und plötzlich begreift er, und damit erst hat sein Weg sich geschlossen. Und antworten Sie mir bitte nicht mit einem Verweis auf die Unerbittlichkeit der Zeit, diese ist verformbarer, als Ihre wirrsten Träume es demonstrieren könnten.“¹⁸⁵⁷

Ist also im Text eine Welt gezeichnet, die ab dem Zeitpunkt des Ertrinkens Julians eine verlöschende Emanation ist, in der er freilich selbst eine Hauptrolle spielt und in die Erinnerungsdurchläufe des Sterbenden eingespielt werden? Ist hier zugleich Spinozas Idee, die Zeit, insbesondere aber Vergangenheit und Zukunft, für unreal zu er-

rück und lehnte sich an die Wand. Er vermied es, in den leeren Spiegel zu sehen. Er atmete schwer.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.70f)

¹⁸⁵⁶ Eine Idee, die Kehlmann immer wieder, so auch in „Beerholms Vorstellung“, verwendet

¹⁸⁵⁷ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.76f

klären, umgesetzt? Offensichtlich, denn die Gesetze der Zeit werden im folgenden Text weiter außer Kraft gesetzt. Julian scheint nun wie durch eine Zeitmaschine zu reisen. In der Schilderung seiner Erinnerung weist der Text Zeitsprünge und Erinnerungsebenen auf, deren gegenseitiger Bezug immer weiter verkompliziert wird, mehrfache Lektüre herausfordert, ohne dadurch klarer zu werden¹⁸⁵⁸. Diese Verrätselung aber wird erneut mit einem Zitat Veterings fundiert: In seiner Altersschrift habe Vetering behauptet, ein Sterbender könne „noch tagelang durch die allmählich unwirklicher werdende Welt seiner Einbildungen irren“¹⁸⁵⁹. Freilich- an der Deutung als Todesmoment werden ebenfalls wieder Zweifel gestreut. Vetering hatte auch behauptet, ein anderes Naturgesetz, die Gravitation, gelte nicht für „den Geist eines freien Menschen“¹⁸⁶⁰, war aber beim Selbstversuch auf dem Pflaster unterhalb seines Fensters zerschmettert, also kläglich gescheitert. Beim Selbstmord der Mutter Julians ist der Todesmoment rasches Ende aller Zeit, ohne weitere emanative Aktivität der Sterbenden. Im Tod der Mutter Julians liefert der Text ein alternatives, jede andere Idee negierendes Deutungsmuster des Todesmoments, unspektakulär, rational erklärbar¹⁸⁶¹. Allzu viel Vertrauen soll der Leser also in keines der angebotenen Deutungsmuster haben. Zwei einander ausschließende Deutungen des Todesmoments, zugleich aber Textstellen, die jeder rationalen Deutung der Zeit zuwiderlaufen, in denen alle Naturgesetze, alle zeitlichen Regeln außer Kraft scheinen. Der Leser ist in seinem Zeitbegriff und seiner Vorstellung vom Todesprozeß wie Julian selbst elementar verunsichert¹⁸⁶².

¹⁸⁵⁸ z.B. scheint Julian zunächst in das Zimmer seiner Jugend zu gelangen, dann wieder in ein Zimmer als Erwachsener nach der Lektüre Veterings. Immer aber heißt es, Julian könne nicht einschlafen. Dann aber wird all das, auch die Erinnerung an das Gespräch mit Clara, die scheinbare Anknüpfung an den Erzählfaden des Kapitels 2, nur noch als Erinnerung erzählt, wird die Schlaflosigkeit Julians selbst als Traum, die Lektüre Veterings als verblässende Traumchimäre erzählt, wird aber zugleich der Leser mit dem Tod des Kindes von Julian und Clara konfrontiert (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.78)

¹⁸⁵⁹ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.84

¹⁸⁶⁰ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.84

¹⁸⁶¹ „Das Gift betäubte die Glieder, hemmte die Bewegungen und wirkte erst dann, allerdings sehr schnell, auf den Geist. Was hatte sie als letztes gesehen: den Spiegel, das Telefon, den Teppich oder den Gerede ausspuckenden Lautsprecher? Natürlich wußte er das nicht, niemand wußte es, die Augen der Gestorbenen bewahren nichts, ihr Blick bricht wie ihr Bewußtsein, und wo eben noch ein Mensch war, ist schon Sekunden später nur eine Unschärfe, ein Zittern in der Luft, nichts mehr.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.88)

¹⁸⁶² „Nach einiger Zeit hörte er Stimmen, sehr nahe, doch gerade so leise, daß nichts zu verstehen war. Verzerrte Gedanken stiegen auf; so schien es ihm plötzlich vernünftig, daß man beim Rückwärtsgehen die Zeit mit sich nahm und daß zwei mal drei sowohl sechs ergab als auch neunundsiebzig oder zwölf, und er

Eindeutig scheint somit nur: Der Todesmoment ist in diesem Text ein äußerst komplexes Phänomen, das sich jeder eindeutigen Festlegung entzieht und immer noch weiter verrätselt wird: Julian hatte, nach dem Scheitern seiner Dissertation über Veting, durch die Vermittlung seines Bruders Paul eine Stelle bei der Versicherung angenommen, für die er in Kapitel 1 die Tagung besucht. Hier wird er konfrontiert mit dem Inbegriff des kollektiven Determinismus, mit der Herrschaft der Statistik und der Bürokratie. Wie David Mahler in „Mahlers Zeit“ an der Herrschaft der Wahrscheinlichkeit im zweiten Hauptsatz der Thermodynamik verzweifelt, zugleich aber glaubt, diese Herrschaft durchbrechen zu können, so ergeht es Julian. Auch er fragt nach der Potentialität, die versicherungsmathematischen Wahrscheinlichkeiten zu nihilieren, nach dem Ausweg aus der Determinanz, damit aber auch nach dem Ausweg aus der Zeit, der eigenen Sterblichkeit. Ist also Julians vermeintliches Ertrinken ebenfalls ein Versuch, in die Welt eines freien Geistes zu gelangen, sich aus der Herrschaft der Statistik, der Naturwissenschaft und der gesellschaftlichen Zeit zu befreien? Dann wäre der Text die Darstellung des Todesmoments und einer anschließenden rätselhaften Emanation des Sterbenden. Oder ist seine Rettung vor dem Ertrinken „real“, sein Tod also inszeniert, sind die offensichtlichen Widersprüche gegen jedes Naturgesetz Produkte seiner Wahrnehmung, ja vielleicht sogar Teil einer Verschleierungstaktik analog den Illusionen Beerholms in „Beerholms Vorstellung“? Wie bei „Mahlers Zeit“, so bleibt dem Leser auch hier nur völlige Verrätselung jedes Verständnisses der Zeit: Julian scheint beiden Zuständen als zwei Welten anzugehören, einer dem Leser vertrauten, realen Welt und einer parallelen Potentialwelt der Todesemanation mit aufgelösten Zeitdimensionen, die punktuelle, auf Julian bezogene Knotenpunkte aufweisen, ansonsten völlig voneinander getrennt bleiben. Leben und Tod werden somit nicht nur im Todesmoment aufeinander bezogen, sondern als parallele Potentialwelten ineinander verwoben¹⁸⁶³, wobei sich deren zeitli-

fühlte, wie er leicht wurde und leichter, und wie der Schlaf sich näherte...und zurückwich.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.91f)

¹⁸⁶³ So bei Wahrnehmungen Julians, die der Begriffs- und Bildwelt des Ertrinkenden angehören, sich aber ansonsten in einem Textumfeld befinden, das auf Julian als einen Lebenden anspielt, der seine Zukunft zu organisieren versucht, etwa, als er sich auf der Suche nach einem gefälschten Paß in ein Rotlichtetablisement begibt. Wurde zuvor noch geschildert, wie er einem Türsteher in ein Hinterzimmer folgt, durch ein wahres Dickicht von Menschen und Wahrnehmungen, heißt es unvermittelt: „...er stieß gegen eine Frau, wollte sich entschuldigen, aber sie beachtete ihn nicht, etwas berührte seinen Hals, weich und sanft wie eine Schlingpflanze, und für einen Moment fühlte er sich ganz von Wasser umgeben, von einer kühlen Stille, jenem Dröhnen eigentümlich verwandt, und er spür-

che Gesetzmäßigkeiten weiter unterscheiden. In beiden Welten aber besitzt Julian keine Freiheit zu eigener Entscheidung. Die parallele Potentialwelt des Todesmoments wird zwar als eine Emanation seines Geistes, eine Vermischung aus Erinnerung, Sehnsüchten und Visionen, angedeutet- ihre Herkunft und Stellung aber bleibt ungeklärt. Julians eigener Status bleibt ebenso fraglich¹⁸⁶⁴ wie der der anderen Personen, die in beiden Welten auftauchen¹⁸⁶⁵. Die Parallelwelt des Todesmoments erscheint als wirre Emanation Julians, in der alle Zeitdimensionen aufgehoben und irrelevant erscheinen, in der sich Julian in völlige Verwirrung gestürzt sieht. Zugleich nimmt diese parallele Potentialwelt des Todesmoments reale Züge an, die ihrer Einstufung als reine Emanation von Julians Geist widersprechen¹⁸⁶⁶. Immer häufiger wechselt Julian nun hin und her, immer stärker werden seine Wahrnehmungsbrüche. Am Ende des Romans werden beide Bildwelten, die des Ertrinkenden und die des überlebenden Julian, vollends zusammengeführt. Julian läuft durch ein immer stärker werdendes Schneegestöber, die Vergangenheit versinkt hinter ihm, die Zukunft vor ihm, er steht gleichsam außerhalb der Zeit, so daß nur noch die Wahrnehmung der Gegenwart übrig bleibt¹⁸⁶⁷. Bilder des Schneegestöbers, mithin des gefrorenen Wassers, und Bilder des Ertrinkens im Wasser wechseln sich ab wie eine Gegenüberstellung zweier physikalischer Aggregatzustände, die auch zwei parallele Welten bilden, sich überschneidend, vermischt. Die Grenze zwischen Leben und Tod ist eingerissen, der Todesmoment nicht mehr greifbar, völlig verrätselt zu einem Zustand zugleich höchster Erkenntnis und höchster Dunkelheit, in dem sich alle Zeitdimensionen neu verbinden und zugleich auflösen. Letztlich aber bedeutet dies: Über den Todesmoment läßt sich wie über die Zeit des Lebens nichts aussagen, nur spekulieren. Über Julian aber heißt es erneut wie über den sterbenden Mahler unter deutlichem

te, wie er sank und tiefer sank... Schon war es vorbei.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.122)

¹⁸⁶⁴ So im Dialog mit seinem Bruder: „Ich hätte ein Gespenst sein können.“ „Vielleicht bist du eines...“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.106)

¹⁸⁶⁵ Nachdem Paul ihn mit Bargeld versorgt hat, erinnert er Julian z.B. an zwei Männer, die diesem später in beiden Welten begegnen, ihn aber in der einen gemäß einem Kindheitstraum ausrauben und zusammenschlagen werden (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.106f)

¹⁸⁶⁶ Wozu bräuchte er in dieser Potentialwelt einen falschen Paß? Warum wird er immer wieder gewarnt, diese nicht-reale Welt, in die er sich durch fiktive Auslöschung seiner eigenen Existenz im scheinbaren Ertrinken oder durch die Emanationen seines Geistes als Ertrinkender begibt, sei „nichts für ihn“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.125)

¹⁸⁶⁷ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S. 143

Bezug zur Bilderwelt des Ertrinkens, jetzt habe er verstanden¹⁸⁶⁸. All dies wie auch das Schlußbild des Wartens auf einen Zug an einem irreal scheinenden Bahnhof mit einem als ebenso irreal empfundenen Bahnwärter, der als Todesbote gedeutet werden kann, sprechen dafür, den Text doch als literarische Schilderung der Reise an den „fernsten Ort“, über die Schwelle des Todes, die sonstigen Lesarten des Textes als Wahrnehmungsbrüche, Erinnerungsfetzen und für den Lebenden unbegreifbare Attribute des Sterbens anzusehen. Kehlmanns Text ist wohl die Darstellung des Todesmoments des ertrinkenden Julian, der analog zu Timm als ein Moment besonderer kognitiver Intensität und Zeitbeschleunigung gezeichnet ist¹⁸⁶⁹. Im Todesprozeß bricht für Kehlmann die Wahrnehmung linearer Zeit zusammen zu Gunsten einer anderen Zeit unbekannter Dignität und Dauer, diskontinuierlicher, parallele Potentialitäten zulassender Visionen, die als alternative Erfahrungen und Wahrnehmungen für den Sterbenden reale „geistige“ Qualität besitzen. Der Todesmoment wird zu einem Moment anderer, dynamisierter, hochkomplexer zeitlicher Qualität, der gerade dadurch auch als am Ende positiver, geradezu euphorisch empfundener Moment der Erlösung aus der Zeit, aus der Gleichförmigkeit des Alltags verstanden wird, der sich jedoch jedem Zugriff des Lebenden entzieht. Auch der sterbende Julian vermag diese Komplexität, die scheinbare Vermischung von Leben und Tod erst dann für sich aufzulösen, nachdem er gestorben ist – am Ende steht das Bild des Zuges, dessen Abfahrt bevorsteht, über

¹⁸⁶⁸ „Er fühlte sich ein und aus und einatmen. Doch als er darauf achtete, hatte auch sein Atem aufgehört; als hätte er die Luft angehalten oder gäbe es keine Luft mehr. Nur die schweigende Gegenwart, den Schnee. Und mit einem Mal war auch dieser nur noch eine Störung seines Blickes, ähnlich dem tanzenden Licht an der Grenze zwischen Wasser und Luft, hoch über ihm. Seegras und eine Schlingpflanze, die sich weich um seine Schultern gelegt hatte, dünne Halme, in denen die Strömung spielte. Und dann? Zu sich kommen und kämpfen, hinauf an die Oberfläche, vielleicht eine Woche im Krankenhaus, dann heimkehren; wenn man nur wollte, würde es sein wie zuvor. Die Frage schien ernsthaft gestellt, er hatte es in der Hand, für einen unendlich kurzen Augenblick, als etwas, eine Bewegung seines Körpers oder auch nur eine Regung seines Willens, alles aufstörte. Er spürte, wie eine Wirklichkeit sich in eine andere schob und zurückwich, und dann waren da wieder die Schienen und der in immer dichteren Wellen vorbeiwahende Schnee. Er hatte begriffen...“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.145)

¹⁸⁶⁹ Die Geschehnisse des Romans haben sich jetzt für Julian rasend schnell abgespielt, im Zeitraffer: „Er mußte an Clara denken, an seine Mutter, an Paul, den er seit Monaten nicht gesehen hatte. Sogar an Andrea. Sie alle kamen ihm nicht mehr glaubhaft vor, es war schwer, ihr Bild festzuhalten. Und für einen Augenblick dachte er an Veting, den kleinen, schlechtgelaunten Mann, von dem niemand je ahnen würde, wieviel er gewußt hatte. Wie hatte alles so schnell gehen können? So unbegreiflich schnell.“ (s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.146f)

dessen Ziel freilich der Leser nichts mehr erfährt, da es jenseits der „Zeitmauer“ liegt¹⁸⁷⁰.

Insgesamt zeigen die hier betrachteten Texte: Der Prozeß des Sterbens ist in den Texten vielfach präsent. Von einer Tabuisierung des Todesprozesses kann in der Literatur keine Rede sein, ebenso wenig freilich von einer übereinstimmenden Sichtweise des Todesmoments. Dennoch lassen sich die verschiedenen Positionen etwas systematisieren: Häufig findet sich die These einer sich für den Sterbenden verändernden Geschwindigkeit der Zeit. Wie der wissenschaftliche Diskurs, so schwanken auch die literarischen Texte zwischen einer Sichtweise, die den Todesmoment v.a. als einmaligen oder gar mehrfach in einem Leben auftretenden Zeitstillstand wertet, sowie einer Sichtweise, nach der es durch den Sterbevorgang gerade zur Beschleunigung der Zeit kommt. Ebenso ungewiß erscheint die Positionierung im Todesprozeß in und zu den Zeitdimensionen. Ist der Sterbende ein auf seine zerrinnende Gegenwart fixierter Mensch? Bei einigen sterbenden Figuren ist dies der Fall- meist verbunden mit Schrecken und Verzweiflung. Hat ein Sterbender Zukunftsvisionen, hat er überhaupt eine Zukunft? Dies bejaht eine Sichtweise, die den Fortgang einer Zeitlichkeit des Sterbenden über den Todesmoment hinaus zumindest andeutet und hierzu Lichtvisionen und Tunnelerfahrungen aus der psychologischen Sterbeforschung, aber auch die Physiologie des Verwesungsprozesses heranzieht. Daneben steht die Betonung der Vergangenheit im Erinnerungsdurchlauf, als deren äußerste Steigerung ein Verständnis des Todesmoments als Moment der ultimativen Wahrheit verstanden werden kann. Diese Perspektiven bilden keinen notwendigen Gegensatz- in der Vorstellung einer Weitung der Gegenwart des Sterbenden auf alle Zeitdimensionen im Todesmoment verbinden sie sich. Keineswegs klar ist auch, was eigentlich „Sterben“ heißt und wo die Grenze zwischen Leben und Tod, vor allem aber, wo der „point of no return“ liegt. Anders formuliert: Mehrere Texte fragen nach Gestalt und Lage eines Ereignishorizonts, ab dem kein Kontakt zwischen Lebenden und Sterbendem mehr möglich ist. Auch hier sind die Auffassungen sehr verschieden; dies und die durchgängig feststellbare Relativierung des Ereignishorizonts zeigten jedoch, daß für moderne Autoren der Todesmoment als ultimative Grenze menschlicher Autonomie nicht mehr zu akzeptieren ist. In ihrer Gesamtheit legen diese Phänomene Zeugnis ab von der Verunsicherung angesichts des Todesprozesses und des Transzendenzverlusts der Moderne. Jeder Text scheint sich zu Zeitwahrnehmung und Zeitlichkeit des Sterbenden hinsichtlich Geschwindigkeit, Zeitdimensionen und Ereignishorizont verschieden zu positionieren,

¹⁸⁷⁰ s. Kehlmann: Der fernste Ort, S.147f

diese Aspekte verschieden zu kombinieren und ebenso unterschiedlich zu bewerten. Daher zeugt die literarische Verarbeitung des Todesmoments von einem völligen Eklektizismus, einer völligen Dissoziation jeder Gewißheit wie für die Zeit im allgemeinen, so für den Todesmoment im besonderen. Der Dissens der betrachteten Wissenschaften setzt sich so auch in der Literatur fort. Über diese wissenschaftlichen Sichtweisen hinaus unterstreichen aber mehrere Texte, daß der Todesprozeß nicht allein ein physischer Vorgang ist, sondern daß dieser ebenso als psychischer Vorgang betrachtet werden muß, der lange vor dem physischen Sterben statthaben kann, daß also im Todesmoment subjektive und objektive Zeiten eines Menschen zu einem Knoten zusammenlaufen, der auch als Punkt besonderer Erkenntnis verstanden wird.

III.2.2.4 Die Geschichte- eine ewig-junge Greisin

III.2.2.4.1 Die Geschichte in den Zeitdiskursen am TempusWechsel

Die Physik Newtons legte die Vorstellung einer Herrschaft des Menschen über die Zeit und damit eines Erfolgs in seinem Kampf gegen das Vergehen in der Zeit nahe. Diese Herrschaft sollte über Newtons Idee einer mit den Gesetzen der klassischen Mechanik erkennbaren, feststehenden metrischen Struktur der absoluten, in Vergangenheit und Zukunft vollständig und exakt berechenbaren Zeit auch eine Herrschaft über die Geschichte ermöglichen. Aus der absoluten Zeit Newtons war die Vorstellung der geschichtlichen Zeit des Menschen ableitbar. So ist „Geschichte“, wie Dux mit seinem Konzept der „Weltzeit“ zeigt, ein kognitives Konstrukt des 18. Jahrhunderts¹⁸⁷¹, das die Bewegung von etwas durch die abstrakte, gleichförmige Zeit betrachtet und im Sinne Newtons einen linearen Zeitpfeil von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft unterstellt. Da jedoch die Geschichte im Gegensatz zur Zeit nicht stabil und gleichförmig zu fließen, sondern nach eigenen Gesetzmäßigkeiten zu „handeln“ schien, intensivierte sich das Bemühen um Erkenntnis dieser Gesetzmäßigkeiten im 18. und 19. Jahrhundert. Analog zu Newtons Verständnis der Zeit wollte man zu einem Verständnis der Mechanismen der Geschichte gelangen, um sie beherrschbar zu machen. Letztlich wurde mit der „Erfindung“ dieses Konzepts der Geschichte auch Zeit erst das, was sie heute scheint: Gegnerin des Menschen. Greifbar erscheint diese Geschichte zunächst vor allem in ihrer Messung, in Daten und Fakten, deren scheinbar objektive Richtigkeit

¹⁸⁷¹ Das Nachdenken und Philosophieren über die Geschichte ist bereits in der Antike voll entfaltet, erfuhr aber durch Aufklärung und wissenschaftliche Erkenntnisse der Neuzeit erst die heutige Perspektive

und enzyklopädisch anzustrebende Genauigkeit insbesondere im 19. Jahrhundert zu einem Gefühl der Herrschaft des Menschen über die Geschichte beitrug. Höhepunkt dieser Versuche sind zahlreiche geschichtsphilosophische Entwürfe und Geschichtsutopien. Ihr Ausgangspunkt war die Meinung, mit der Aufklärung auf einem Gipfel der Geschichtserkenntnis zu stehen, von dem aus man „zu beiden Seiten“, in Vergangenheit und Zukunft schauen, die gesamte Geschichte erkennend betrachten und damit die Voraussetzung für gestalterische Eingriffe schaffen könne. Die meisten dieser Entwürfe postulierten eine geschichtsphilosophische Aszendenz- den Glauben an Fortschritt in eine trotz Retardierungen immer bessere Zukunft.

Im 20. Jahrhundert wurde dieser Glaube an die Macht des Menschen über die Geschichte fundamental erschüttert: Nationalsozialismus und Stalinismus, Gaskrieg und Atombombe unterminierten den Glauben an geschichtsphilosophische Fortschrittsutopien nahezu vollständig. Plötzlich erschien die menschliche Geschichte wieder als ein unfafßbarer Strom durch die Zeit, wenn nicht gar als nicht zu erhellender Abgrund. Zugleich marginalisierte die moderne Physik die Bedeutung des Menschen innerhalb der Geschichte des Kosmos- menschliche Geschichte wurde zur Fußnote der Zeit, damit aber die Geschichte zum Randphänomen des Zeitdiskurses. Beginn und Ende der Zeit spannen nun eine kosmische Geschichte auf, deren Anfang und Ende in den Singularitäten menschlichem Verständnis verschlossen bleiben. Jeden geschichtsphilosophischen Glauben an eine bessere Zukunft konterkariert die moderne Physik in der Vermutung des Endknalls als der Auflösung jeder Ordnung in der Singularität oder im Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, der eine Geschichtslogik des anwachsenden Chaos postuliert und z.T. auf fragwürdige Art und Weise auch für die Entwicklung des Menschen und menschlicher Ordnungssysteme, also für Geschichte i. e. S. herangezogen wird. Wenngleich sich die Erkenntnisse der modernen Physik v.a. auf Themen außerhalb menschlicher Zeitlichkeit beziehen und damit für die menschliche Geschichte irrelevant erscheinen, so hat das Wissen um diese übermenschliche Zeitlichkeit und ihre Mechanismen zur Destruktion geschichtsphilosophischer Utopien, zu einer negativeren Sicht der Geschichte zumindest subjektiv und emotional beigetragen. Die Geschichte des Menschen erscheint angesichts seiner Marginalisierung in der Geschichte des Kosmos und angesichts des unabwendbaren Endes dieses Kosmos in Chaos und Auflösung sinnlos.

Mit physikalischen Spekulationen über Paralleluniversen, Zeitreisen oder die Aufhebung der Eindimensionalität der Zeit scheinen jedoch zugleich Ideen einer anderen, gestaltbaren Geschichte revitalisiert zu werden- der Abgrund der Geschichte des 20. Jahrhunderts

wird auf phantastische Weise zur womöglich revidierbaren Geschichte eines Teiluniversums. Auch die Erkenntnisfähigkeit des Menschen wurde relativiert: Relativität der Zeit bedeutet Relativität der Geschichte, indem Daten, Zahlen und Fakten einer unausweichlichen Unschärfe und Standortabhängigkeit unterliegen. Die Allgemeine Relativitätstheorie stellt die Homogenität der Geschwindigkeit des Zeitablaufs in Frage. Angesichts der Komplexität der Zeit erscheint vielen nun auch die Idee einer linear verlaufenden, gleichförmigen Geschichte als zu simpel. Die makrosoziologisch festgestellte Tendenz der Moderne zur Komplexitätssteigerung gilt demnach auch für das Konzept „Geschichte“. Aus Sicht der Psychologie ist dies nachvollziehbar- sie sieht das Nachdenken über Geschichte als Ausdruck des für den Menschen typischen Ausgreifens in alle drei Zeitdimensionen, mithin analog der Zeit als ein erlerntes Konzept. Psychologen unterstreichen die Relevanz der Vergangenheit für die Gegenwart und die Notwendigkeit, sich die Vergangenheit auf die Gegenwart hin bewußt zu machen (Freud). Das Interesse an Geschichte erscheint aus psychologischer Sicht als Ausprägung des inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit, angesichts von Zeitverrätselung und Geworfenheit in der Zeit aber auch als Suchfeld zur Gewinnung von Identität. Zugleich sind aber die antihedonistische Tendenz der Zeit, das Erinnerungsparadoxon sowie das Leiden an der Zeit für die Geschichte gültig. So verstreicht u.U. eine historisch positive Zeit scheinbar schneller als eine Leidenszeit, erscheint eine wie auch immer abwechslungsreiche Zeit länger¹⁸⁷² als eine scheinbar gleichförmig-ruhige Epoche, ist die Geschichte aufgrund ihrer Unbegreiflichkeit Quelle des Leidens. Ferner betonen Psychologen den Gegensatz aus subjektiver Geschichtserfahrung und „objektivem Geschichtsbild“, eine Differenz mit potentiell psychotischen Folgen (Jost). Der Umgang mit der Geschichte besitzt auch Relevanz für die Phänomenologie psychischer Erkrankungen: Die Überbetonung der Geschichte kann phänomenologisch als zwanghafte Negation der Offenheit der Zukunft gedeutet werden, die Negation der Geschichte dagegen als hysterisch. Auch aus psychologischer Sicht gilt daher: Geschichte ist ein Konzept des Menschen, das selbst historisch ist. Seine Sichtweise alterniert zwischen Heilserwartung und Abgrund, doch dominiert seit dem 20. Jahrhundert die Sichtweise der „Geschichte als Abgrund“, die nach dem Ende aufklärerischer Fortschrittshoffnungen allein die Aufklärung der Geschichte als Klärung der Sachlage übrig

¹⁸⁷² Dies zeigt etwa die intensive Reflexion und Bedeutung des III. Reiches in Geschichtsbetrachtung, -reflexion, aber auch in zahlreichen Lebenserinnerungen, obwohl diese Phase „nur“ zwölf Kalenderjahre dauerte

läßt¹⁸⁷³. Diese Sichtweise könnte nach Ansicht vieler Soziologen einer Flucht aus der Geschichte in den ahistorischen Mythos, in die Religion Vorschub leisten. Das Leiden an der Zeit ist ja ansonsten ein inevitables Leiden an der Geschichte auf den Abgrund der individuellen und kollektiven Auslöschung zu:

„Erst mit dem jüdisch-christlichen Denken erlangt Zeit für die Menschen ihre volle Bedeutung: Zeit als Geschichte, das heißt als ein Phänomen, das auf ein Ende des Kollektivsubjekts Menschheit ausgerichtet ist... Nicht nur bedingt die Zeit die Geschichte, sondern umgekehrt enthüllt sich das Wesen der Zeit erst in der Geschichte: „Die Zeit entsteht, wenn die Ewigkeit des Ursprungs verloren und die Ordnung der Welt dem Tode verfallen ist...Die Zeit ist der Fürst des Todes, wie die Ewigkeit der Fürst des Lebens ist“...Die Geschichte ist also der Schauplatz des Kampfes, an dessen Ende der Tod und die Zeit überwunden werden.“¹⁸⁷⁴

Indem jedoch christliche Ewigkeits- und Erlösungshoffnungen sogar innerhalb des Christentums geschwächt und verrätselt sind, indem sich das Christentum einer Aufwertung der Bedeutung der innerweltlichen Geschichte gegenüber der ahistorischen Ewigkeit nähert, bleibt es bei der Unüberbrückbarkeit des Abgrundes der Geschichte. Dagegen sehen Soziologen wie Virilio die Auflösung der Geschichte selbst in vollem Gange. Virlios „Ästhetik des Verschwindens“ diagnostiziert ein Verschwinden der Geschichte in einer ahistorischen, aber damit todesaffinen und pathologischen Augenblicklichkeit: Wo geschichtsphilosophische Zukunftsbetrachtung illusionär erscheint, wird die geschichtliche Zukunft selbst negiert. Doch auch differenziertere mikrosoziologische Arbeiten konstatieren eine abnehmende Bedeutung der Geschichte als Vergangenheit zu Gunsten vergegenwärtigter, selektiv gebrauchter Vergangenheit, einer instrumentalisierten Geschichtsfiktion, deren immer raschere, v.a. mediale Produktion (Habermas) und Musealisierung die Geschichte zu einem scheinbar verobjektivierten, aber zugreifbaren Sedativum reduziert, um die Illusion der Macht des Menschen über die Geschichte aufrechtzuerhalten. Diese Entwicklung ist Beweis für die zirkuläre Geschichtlichkeit der Geschichte als kognitivem Konzept, dessen Ziel immer die Macht des Menschen über die Zeit war. Die Nationalsozialismus eine historische Zäsur, die sowohl die Beurteilung der Geschichte und ihres Verlaufs in der Zeit als auch die Perzeption der

¹⁸⁷³ s. Hohendahl, S.125- hier insbesondere gemünzt auf das Geschichtsbild Enzensbergers

¹⁸⁷⁴ s. Müller-Funk, S.30, das Zitat im Einschub s. Jacob Taubes: Abendländische Eschatologie, München 1991, S.4, zitiert nach Müller-Funk, ebenda

menschlichen Stellung in der Geschichte nachhaltig verändert hat: „Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gehört nicht nur zu den Ausgangsbedingungen der deutschen Nachkriegsliteratur, sondern ist bis heute eines ihrer grundlegenden, wenn nicht sogar ihr grundlegendstes Thema.“¹⁸⁷⁵ Jeder Text hat sich etwa mit Adornos provokativem Verdikt¹⁸⁷⁶, aber auch mit dem Diskurs darüber auseinanderzusetzen. Es verwundert daher nicht, daß viele literarische Texte diesen¹⁸⁷⁷ oder andere Abgründe der Geschichte thematisieren und über das Verständnis von Geschichte, ihre Zeitlichkeit und die Einordnung des Menschen nachdenken, zumal seit der Aufklärung Literatur neben dem geschichtswissenschaftlichen Erzählen als eine in Zweck und Ziel alternative, weil die subjektive gegenüber der objektiven Zeit betonende Form der Vergegenwärtigung des Vergangenen als Voraussetzung jeden Verständnisses der Geschichte verstanden wurde¹⁸⁷⁸. Seit dem Holocaust dominiert eine skeptische Sicht der Geschichte und ihrer Faßbarkeit für den Menschen¹⁸⁷⁹, neben der v.a. die Suche nach Möglichkeiten der Linde-

¹⁸⁷⁵ s. Platen, S.130. Auch für Künzig war der Nationalsozialismus lange das Geschichtsthema der deutschen Literatur schlechthin. „Das Leiden an der deutschen Geschichte wurde so zu einem Lei(d)tmotiv der Literatur.“ (s. Künzig, S.122)

¹⁸⁷⁶ s. Adorno: Negative Dialektik, S.62

¹⁸⁷⁷ Ehlers stellt fest: „...wir sehen und als Literaturhistoriker einer schier unübersehbaren Menge von Angeboten der Sprachsuche über die Shoah und Auschwitz als Ort und als Synonym für den Mord an den Juden gegenüber.“ (s. Ehlers, S.12)

¹⁸⁷⁸ s. Voßkamp, S.277f

¹⁸⁷⁹ Exemplarisch etwa bei Hans Sahl in „Die Wenigen und die Vielen“, als Kobbe selbst bei der aus seiner Erinnerung erfolgenden Abfassung eines Romans nicht in der Lage ist, seine eigene Zeitgeschichte zu begreifen, in ihr eine Ordnung zu erkennen: „Wie lange habe ich schon nicht mehr an meinem Buch gearbeitet? Wieder war die Zeit schneller als ich, wieder haben mich die Ereignisse überholt. Die Geschichte hält den Atem an. Was bleibt da anderes übrig, als geduldig abzuwarten, bis sie sich entschieden hat, welchen Weg sie gehen soll, oder vielmehr, bis wir in der Lage sind zu erkennen, was sie mit uns beabsichtigt. Der Roman unserer Zeit hat keinen Anfang und kein Ende. Er ist ein Wurf ins Unge- wisse, aus dem Nichts kommend und wieder ins Nichts mündend, ein Ausruf der Verwunderung, zwischen zwei Fragezeichen gesetzt...“ (s. Sahl, S.272) Sahl läßt die Erkenntnis der NS-Herrschaft als einer unhintergebar abgründigen geschichtlichen Zeitscheide durch Kobbe im Traum erkennen: „Drei Männer standen im Zug. Drei Soldaten. Der eine war blind, der zweite hatte keine Arme mehr, der dritte lehnte seinen verbundenen Kopf gegen das Fenster. Ringsum saßen Flüchtlinge aus zerstörten deutschen Städten... Dort, in Richtung auf Berlin, war ein Feuerschein am Himmel. Der Zug mußte mehrmals halten, um die Reisenden aufzunehmen, die auf offener Strecke zustiegen. Es gab keine Bahnhöfe mehr.“ Die Soldaten sind zerlumpt, verkrüppelt. „...Wie ist das nur gekommen?“, sagte der Blinde. „Wir waren doch einmal ganz oben. Wir haben ein großes Leben ge-

rung des Leidens an der Geschichte steht. Geschichts- und damit Zeiterfahrung ist weitgehend Katastrophenerfahrung geworden¹⁸⁸⁰. Die Texte spiegeln daher das Ringen der Autoren um Verständnis, aber auch um eine Brücke über die Abgründe der Geschichte, um die Rettung der Reste alter Hoffnungen auf Linderung des Leidens an der Geschichte, wenn nicht gar auf Macht über die Geschichte. Zugleich zeigt das folgende Kapitel: Nur wenige zeitbezogene Themen werden so gegensätzlich diskutiert wie gerade die Geschichte.

III.2.2.4.2 Der Abgrund der Geschichte- die Geschichte als besonders schlimmes Leiden an der Zeit?

Exemplarisch für Texte, in denen sich das Bild der Geschichte als Abgrund findet, sind Durs Grünbein Gedichte. In „Nach den Satiren“ zeigen bereits Aufbau und Gruppierung der Gedichte, die den gesamten Band zu einem aus Fragmenten von Vergangenheit und Gegenwart zum Zweck der Gegenwartssichtung gebildeten Mosaik machen¹⁸⁸¹, die Deutung Grünbeins: Geschichte ist zu lesen als Abgrund, in dem immer und überall der Tod gähnt, der Geschichte auf den Rang einer assoziativen Erinnerung herabstuft¹⁸⁸². In der ersten Gedichtgruppe unter dem Titel „Historien“ versammelt Grünbein Personen und Orte der europäischen Kulturgeschichte und hält ihnen ihre Vergänglichkeit entgegen. Ob in der Normandie oder auf Gotland, ob in der modernen Wirtschaft oder im römischen Militär-Tod und Vergänglichkeit begleiten den durch historische Zeiten und Räume Reisenden. V.a. die wiederkehrende Betonung der Tödlichkeit der Geschichte als Serie von Mordtaten zeigt, wie Geschichte für Grünbein den Einzelnen, etwa den sterbenden Soldaten, marginalisiert¹⁸⁸³ und zugleich jeder Gegenwart, jedem scheinbar banalen All-

führt.“... „Etwas muß falsch gewesen sein“, sagte der ohne Arme. „Aber was?“. Jetzt mischte sich der mit dem verbundenen Kopf ein. Er zeigte auf die Stelle, wo einmal sein Mund gewesen war. Dann zog er ein Stück Kreide aus der Tasche und schrieb etwas an die Wand. Der ohne Arme las es dem Blinden vor: „Und wir haben doch gesiegt... Wir haben zwar keine Arme mehr, und keine Augen, und keinen Mund. Aber daß wir überhaupt möglich gewesen sind – das war unser Sieg, daran kann niemand mehr etwas ändern.““ (s. Sahl, S.133f)

¹⁸⁸⁰ s. Ehlers, S.16

¹⁸⁸¹ s. Braun, S.7f

¹⁸⁸² s. Kiefer, S.142 sowie Winkler, S.96

¹⁸⁸³ So in „Nach den Satiren III (Der lange Schlaf)“ den jungen Wehrmachtssoldaten, den der Bagger bei Bauarbeiten am Potsdamer Platz ausgräbt: „Im Lehm der Bagger stieß auf etwas Bleiches/ Das knirschte und gab nach. War das der Schädel/ Des jüngsten Träumers eines neuen Reiches?/ *Schwarzbraun ist die Haselnuß.... Mein Mädels/ Sah meinen Tod nicht in den Splitterminen./ Der Stahlhelm schützte nicht das Warme, Weiche./ Es war so schwer zu sterben zwi-*

tag hinterlegt ist. Exemplarisch hierfür sind die Gedichte „Transpolonaise“ oder „Berliner Runde“¹⁸⁸⁴- die Durchfahrt durch Polen im Zug wird zu einer Reise nicht nur durch den Raum, sondern auch durch die Geschichte, in der Wege, Orte, Zugeräusche die Assoziationen von Krieg und Holocaust hervorrufen¹⁸⁸⁵. Insbesondere Nationalsozialismus und Holocaust werden zu Momenten des Zeitstillstands, in denen die Geschichte zumindest für das betroffene Individuum endet.

Diese Erfahrung findet sich auch in autobiographischen Texten der Holocaust-Opfer, von denen einige erst in den 1990er-Jahren verfaßt bzw. veröffentlicht wurden. So ist bei Wander Geschichte Erfahrung keine lineare Zeiterfahrung mehr, sondern eine Erfahrung, in der sich, immer wieder angeregt durch visuelle Wahrnehmungen, die Zeitdimensionen verschränken, durch Rückgriffe und Ausblicke überlagern:

„Sie verweisen auch auf die Gleichzeitigkeit der im (Unter)Bewußtsein abgelagerten Erinnerungsschichten. In der Erinnerung werden vergangenheitsgeschichtliche Erfahrungen in den aktuell erlebten Raum versetzt und so verschiedene Wirklichkeitsebenen verknüpft. In der Wahrnehmung des Menschen sind die Zeitdifferenzen, die lokalen Differenzen aufhebbar.“¹⁸⁸⁶

Im Holocaust kam es zu einem subjektiven Zeitstillstand, der bis heute fortschreitender objektiver Zeit zum Trotz nicht zu durchbrechen ist: „Ich bin immer noch dort, wir hocken vor den Baracken herum, inzwischen alte Männer geworden....wer in der Baracke war, kommt nicht mehr aus ihr heraus!“¹⁸⁸⁷. Ähnliches konstatiert Ruth Klüger für den Moment der Ankunft an der Rampe von Auschwitz¹⁸⁸⁸.

Diesen Gedanken greifen Lena Kugler oder Ruth Schweikert auf. Die Präsenz der Geschichte reicht als Ursache eines Zeitstillstands bei Schweikert aus, das Leben von Figuren in der Gegenwart zu determinieren, sie in der Vergangenheit festzuhalten, Zukunft aber

schen den Maschinen./ Ich war so schlecht als junge Landserleiche.“ (s. Grünbein: Nach den Satiren, in: ders.: Nach den Satiren, S.105)

¹⁸⁸⁴ s. Grünbein: Berliner Runde, in: ders.: Nach den Satiren, S.159ff

¹⁸⁸⁵ Z.B. „Unter den Schienen vor poltern Stiefel, Zischlaute stieben ins Dunkel./ Zum Unterstand wird im Notlicht der Zug./...// Was den einen Ostfront, war den andern ein Truppenausflug nach Westen./ Volk oder Raum, längst egal, dem eigenen Arsch galt die letzte Sorge./ Die zum Fürchten auszog im Sommer, Barbarossas Bande, im Winter/ Hatte der Jammer sie eingeholt und das Heulen der Stalinorgeln.“ (s. Grünbein: Transpolonaise, in: ders.: Nach den Satiren, S.154ff)

¹⁸⁸⁶ s. Ehlers, S.18

¹⁸⁸⁷ s. Wander, S.93

¹⁸⁸⁸ s. Klüger, S.113

unmöglich zu machen¹⁸⁸⁹. Dies gilt v.a. für Raouls Mutter Ingeborg, eine Jüdin, die durch die Schrecken des Holocaust so traumatisiert ist, daß sie nun als alte Frau ihre Abholung erwartet, dieser gar zuvorkommen will, indem sie täglich mit gepackten Koffern am Bahnhof wartet¹⁸⁹⁰. Ähnlich ist bei Doris Heinrich die Erinnerung an ihre Kindheit im Zweiten Weltkrieg, den Tod der Familie im Bombenkrieg, zu einer alle Gegenwart körperlich wie zwischenmenschlich¹⁸⁹¹ überschattenden, bis in den Selbstmord führenden Erinnerungsgegenwart geworden, an der jede persönliche menschliche Entwicklung, mithin jede subjektive Zeit angehalten hat. Sowohl autobiographische Texte als auch z.B. die Texte Kuglers oder Schweikerts zeigen den Zeitstillstand, der an einem besonderen geschichtlichen Abgrund eintritt, als Quelle pathologischer Deformation der Figuren. Dabei richten insbesondere jüngere Autoren ihren Fokus verstärkt auch auf die deutschen Opfer des Krieges, parallelisieren also die durch den Abgrund der Geschichte ausgelösten zeitlichen Pathologien und Traumata über die Opfer-Täter-Grenze hinweg bzw. stellen diese *ex post* in Frage.

Die Zuschreibung eines Zeitstillstands wird ferner ebenfalls für die späte Zeit der DDR und die „Wende“ als Denkfigur im Zusammenhang mit der Geschichte herangezogen, so in Friedrich Christian Delius` „Die Birnen von Ribbeck“, in Gedichten und Prosa Durs Grünbeins, in den Texten Monika Marons oder essayistisch bei Christoph Diekmann¹⁸⁹².

Grünbein deutet die politische Umwälzung des Jahres 1989 als ein Fall aus der stillgestellten Zukunftsrepetition der Geschichtsutopie des historischen Materialismus in die reine Gegenwartsdominanz des Kapitalismus¹⁸⁹³. Durch diese Umwälzung tut sich der Abgrund der Geschichte für das Individuum auf, entwertet die individuelle zu

¹⁸⁸⁹ s. Schweikert, S.146

¹⁸⁹⁰ s. Schweikert, S.20

¹⁸⁹¹ s. Schweikert, S.39

¹⁸⁹² s. Diekmann

¹⁸⁹³ „So viele Zeiten zur selben Zeit – und alle sind sie zu einem einzelnen Menschenleben verschlungen. All die Jahre lag Shakespears Vers aus dem *Macbeth* mir im Ohr, der hämmernde Herzschlag des gefesselten, rastlos auf der Stelle tretenden Körpers. *Tomorrow and tomorrow and tomorrow...* So hört es sich an, wenn sie stillsteht, die Zeit, hypnotisiert von historischer Dialektik, während das Bewußtsein im Sumpf der eigenen Ohnmacht versinkt. Und plötzlich geschah, was keiner so recht mehr erwartet hatte. Vom Lärm der Auferstehungsposaunen geweckt, brach das totale *today* über Osteuropa herein.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.242)

einem scheinbar zwecklosen Geworfensein in die „falsche“ Geschichte¹⁸⁹⁴.

Marons Ich-Erzählerin, die sich aus dem Zeitstillstand der DDR, als sie den Tempuswechsel der Wendezeit verkraften soll, nicht mehr zu lösen vermag und statt dessen in die pathologische Regression flüchtet, die ihr letztlich die Perpetuierung und Verabsolutierung des Stillstands erlaubt, bezieht ihre zeitliche Devianz explizit auf die „Willkür des Absurden“¹⁸⁹⁵ der „seltsamen Zeit“¹⁸⁹⁶ der DDR, in der zwar mit dem Nationalsozialismus eine „andere, ältere Zeit...fortgelebt hatte“¹⁸⁹⁷, die aber ansonsten „ein Zeitloch“ gewesen sei, in dem man „den Fortgang der Welt jahrzehntelang versäumt“ hatte¹⁸⁹⁸.

Delius sieht ähnlich in seinem an Fontane und einen Zeitungsartikel in der „Welt“ vom 31.01.1995 angelehnten Text¹⁸⁹⁹ die DDR als ein Land, in dem zwar die biologischen Lebensuhren weiterliefen, in dem aber die gesellschaftliche Zeit scheinbar stillstand, die aus einer Gesellschaftsordnung gespeiste Ohnmacht alles aus der Vergangenheit überlieferte dem Verfall preisgab¹⁹⁰⁰. Ebenso kritisch freilich wird von Delius wie ansatzweise bei Grünbein die nachfolgende Gesellschaftsordnung gesehen. Hatte die DDR Zeitstillstand durch Bewegungslosigkeit produziert, so tut dies s.E. unter Bezug auf Virilio die westliche Industriegesellschaft aufgrund ihrer Beschleunigung¹⁹⁰¹ bzw. Gegenwartsdominanz¹⁹⁰². In seinem dem literarischen Epos nachgebildeten Text überschwemmt daher die Gegenwart die Vergangenheit und löst zugleich in der Ansammlung von Klischees und Plattitüden das Epos als öffentlich repräsentative Form auf¹⁹⁰³. Der von dieser neuen Beschleunigung überforderte Ich-Erzähler bei Delius muß ebenso wie Marons Ich-

¹⁸⁹⁴ „Welche Enttäuschung: so lange war man hingehalten worden, erpreßt von der eigenen Angst, für nichts, für nichts. Lebenslänglich, so hatte das Urteil gelaute, und nun war, im Augenblick der Befreiung, das ganze Strafmaß zusammengeschrumpft, zu einer einzigen Schaltsekunde, die alles Durchhalten für nutzlos erklärte. Null und nichtig die Lebenserfahrung dreier Generationen. Am falschen Ort gewesen zu sein, zur falschen Zeit, bleib als letzte Einsicht.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.242)

¹⁸⁹⁵ s. Maron, S.32

¹⁸⁹⁶ s. Maron, S.40

¹⁸⁹⁷ s. Maron, S.103

¹⁸⁹⁸ s. Maron, S.184

¹⁸⁹⁹ s. v. Nayhauss, S.193f

¹⁹⁰⁰ „...die Zeit stockt nicht mehr wie früher, als wir zusahen, wie Steine verrosteten und Eisen zu Sand wurde und Holz zu Staub...“ (s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.42)

¹⁹⁰¹ beschrieben z.B. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.68ff

¹⁹⁰² s. Grünbein, S. 242

¹⁹⁰³ s. v. Nayhauss, S.205

us muß ebenso wie Marons Ich-Erzählerin nun die Uhr als Notmaßnahme selbst anhalten¹⁹⁰⁴: Zeitstillstand wird vom Ergebnis der historischen Ausnahmesituation zum Normalfall der Geschichte, deren zu geringes oder zu großes Tempo, deren Unfaßbarkeit, die als Abgrund erfahren werden, die daran Leidenden zu einer psychischen Aussetzung der Zeit zwingt. Der Zeitstillstand wird zum Indikator psychischer Verstümmelung, unerträglich gewordenen Leidens an der Geschichte.

Wie sich dieser Abgrund der Geschichte sogar in den Körpern spiegelt, diese zu Schlachtfeldern und Dokumenten des Leidens macht¹⁹⁰⁵, das zeigen Romane wie Thomas Hettches „Nox“. Hettche läßt durch den verwesenden Körper seines ermordeten Erzählers die deutsche Geschichte der Wendezeit erzählen mit all ihren entstellenden Vorgeschichten und Auswirkungen¹⁹⁰⁶. Geschichte wird zum abstoßenden körperlichen Vorgang¹⁹⁰⁷, etwa bei der Parallelsetzung der Wunde des Ermordeten mit den Lücken in der Berliner Mauer¹⁹⁰⁸ oder bei der Darstellung der deutschen Wiedervereinigung als abstoßend-derben Geschlechtsakt, in dem ebenfalls für einen Moment die Zeit stillsteht¹⁹⁰⁹. Geschichte wird auch hier zum körperlichen Vorgang, kulminierend in der sado-masochistischen Schlußszene¹⁹¹⁰. Damit ist deutlich: Für Hettche ist Geschichte parallelisierbar zu bio-

¹⁹⁰⁴ „...alles schwankt in Bewegung und stockt in Bewegung, ich bin wo ich war, die Uhren halten an, weil sie die Zeit nicht mehr fassen, und im Kopf schieben die Tage zu schnell sich übereinander, kein Sitzplatz frei unter den Schirmen, kein Augenblick Ruhe, es schwankt.“ (s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.57)

¹⁹⁰⁵ s. Magenau, S.115

¹⁹⁰⁶ s. Steinert, S.241

¹⁹⁰⁷ somit aber exemplarisch Braungarts Feststellung zugleich bestätigend wie zuspitzend, der moderne Text beute „die Möglichkeit des Körpers, Sinn zur Präsenz zu bringen, aus.“ (s. Braungart: Leibhafter Sinn, S.333)

¹⁹⁰⁸ „Himmel, Straße und Mauern, all das atmete und blutete um sie her, und sie war mitten drin. Wie Madenfraß, wie Fliegenlarven auf der offenen Wunde, die sich hineinbohren ins nekrotische Gewebe, klammerten sich überall im Fackelschein welche mit Hämmern und Händen an die Mauer.“ (s. Hettche, S.96f)

¹⁹⁰⁹ s. Hettche, S.101

¹⁹¹⁰ Die von einem durch Demütigung und Folter entstellten Ost-Jüngling penetrierte West-Mörderin wird in der Charité von einem bizarren Wissenschaftler gefoltert: „Sie hing, kopfüber, still, ihr Körper mit den Beinen nach oben, sich selber fremd, eine Pflanze und ihr Geschlecht eine Frucht... Der Schmerz war ein glänzendes, gläsernes Stückchen Zeit, das sich einbrannte und in ihr zu schweben begann. Ein Augenblick, in den sie wie in glitzernde Scherben stürzte, und die Wunde verlief durch sie hindurch, die aufgebrochene Wunde.“ (s. Hettche, S.136f) Diese Wunde ist die Wunde ihres Mordes am Erzähler, dem sie mit einem Schnitt den Hals durchtrennte, dessen Verwesung parallel der Verwesung der DDR in ihren letzten Tagen erscheint. Dieser Schnitt aber ist zugleich der Schnitt des Mauerbaus, mit dem bereits die Verwesung begann. (s. Hettche, S.86f)

logischen Prozessen in der Zeit- die von ihm gewählten Bilder des Mordes, der aufbrechenden Wunden, der Verwesung und der sexuellen Perversion zeigen seine Bewertung der Geschichte als Leiden weit über die spezifische deutsch-deutsche Geschichte hinaus ebenso wie die Beurteilung der Wunde durch die schöne Mörderin: „Nichts heilt, dachte sie. Nicht wirklich. Der Schmerz bleibt, und keine Wunde schließt sich“¹⁹¹¹. Geschichte reduziert alle Figuren Hettches zu verstümmelten Objekten, zu Dokumentationen ihrer Geworfenheit in die Zeit. Indem die Figuren zugleich Allegorien historischer Gebilde sind, unterliegt die Geschichte biologisch-zyklischer Zeitlichkeit mit all ihren Verrätselungen¹⁹¹². Begreifbar, faßbar ist diese Geschichte freilich nicht, ebensowenig wie ihre vermutete Zyklizität¹⁹¹³. Ebenso negiert der Text jede Hoffnung auf Überwindung dieser finsternen Gesetzmäßigkeit der Geschichte, indem er zeigt, daß die anthropologische Hoffnung auf Überwindung des Leidens an der Geschichte, symbolisiert in der Sexualität, verloren ist¹⁹¹⁴.

Zeigen so verschiedene Texte, daß der Holocaust als Inbegriff des Abgrundes der Geschichte fungiert, von dem aus die Geschichte z.B. der deutschen Einheit v.a. als Quelle des Leidens und pathologischer Störungen zu deuten ist, so spiegeln viele Texte den Versuch der Figuren, Linderung für dieses Leiden zu finden. Angesichts des Ausmaßes der Abgrunderfahrung ist in autobiographischen Berichten zu beobachten, daß der Holocaust aus der geschichtlichen Zeit herausgelöst und in einen zeitlosen Mythos verwandelt wird. Damit wird ein

¹⁹¹¹ s. Hettche, S.117

¹⁹¹² „Meine Haut ist die Topographie eines Krieges, dachte sie. Pläne und Intrigen, Grabenkämpfe, Partisanentrupps, Bündnisse und Übergabeforderungen haben auf ihr Platz. Meine Haut ist das Gelände einer Schlacht, deren Verlauf ich nicht begreife. Man verhandelt auf mir und fliegt Angriffe, deren Ziele ich nicht kenne. Zettelt Scharmützel an, und ich weiß nicht, gegen wen. Begradigt mir unbekannt Fronten, schließt Verträge, und ich weiß nicht, zu welchem Preis. Doch immer lesbarer wird die Schrift, dachte sie...“ (s. Hettche, S.133)

¹⁹¹³ „Wir alle drei, sagte er, du und ich und sie, gehören zu einer Geschichte. Zu einer alten Geschichte, die sich wieder ereignet. Warum? Wer weiß? Nichts von dem, was du kennst, wird nach dieser Nacht bleiben, wie es ist. Und nur die Geschichten, die man sich davon erzählt, bestimmen, was wird.“ (s. Hettche, S.156)

¹⁹¹⁴ „Es gab nichts als Geschichten, sagte der Hund. ...Jene Geschichte von den kugelförmigen Wesen, die vor den Menschen auf der Erde lebten und die nur ein Geschlecht besaßen...Die Götter, die ihnen ihre vollkommene Form neideten, zerschnitten eines Tages die Kugelwesen. Lange Zeit taten sie daraufhin nichts, als ihre abgetrennte Hälfte zu umarmen. Viele starben vor Hunger und Traurigkeit, bis die Götter sich ihrer erbarmten. Der einen Hälfte der verwundeten Wesen stülpten sie das Geschlecht nach innen in den Körper hinein...Ihre wahnsinnige Sehnsucht verwandelte und linderte sich in das, was ihr Liebe nennt. Den nicht endenden Versuch, die Wunde zu heilen...Dann schwieg er. Wir mochten diese Geschichte sehr, sagte er leise nach einer Weile.“ (s. Hettche, S.158f)

historisches Ereignis durch Mythisierung aus der subjektiven Geschichte soweit möglich entfernt, was freilich mehrere Deutungsoptionen läßt. Zum einen findet sich etwa bei Wander die Vermischung von erinnerter Geschichte und Mythos, wobei der insbesondere biblische Mythos als Deutungshintergrund der Geschichte dient¹⁹¹⁵ und die historische Schuld des Holocaust selbst zum Mythos wird. So versucht Wander, Erinnerung und Vergessen als zwei überlebensnotwendige, aber zugleich in ihrem Extremum lebensgefährliche Aktivitäten im Erzählen auszubalancieren, dabei zugestehend, daß Erinnern immer Fiktion und Erlebtes bewußt wie unbewußt vermischt, vergegenwärtigte Vergangenheit im kreativen Sinne ist. Der Mythos stellt für Wander zeitlose Gesetze zur Verfügung, die ihm zur Erklärung des unerklärlichen Historischen helfen und zugleich Weiterleben durch Auslagerung des unerträglichen Historischen ermöglichen sollen. Anders ist für Ruth Klüger „Zeitschaft“ als Bezeichnung des Erlebten in Ort und Zeit nicht erinnernd möglich, damit aber der Holocaust in der Gefahr, zur Musealisierung zu verkommen. Durch die Bezugnahme auf den Mythos sind i.E. zeitlose und mithin beständigere, aber eben auch erträgliche Schemata der Erinnerung verfügbar. Während also Wander den Holocaust durch Bezugnahme auf die zeitlose Erklärungskraft des Mythos erklärbar und zugleich handhabbar machen will, geht es Klüger darum, ihn durch diese Bezugnahme vor dem Vergessen und damit der nachträglichen Marginalisierung zu bewahren. Wander wie Klüger greifen hier auf Denkfiguren zurück, die seit der Renaissance insbesondere angesichts von Ruinen und Resten vergangener Zeiten zwei Zugänge zur Geschichte unterscheiden: Zum einen die partielle und subjektive Wiederbelebung der Vergangenheit durch „Teilnahme, Intuition und Imagination“¹⁹¹⁶, zum anderen die Historisierung und Musealisierung, die als „Erledigung“ der Vergangenheit in einer objektiven Geschichte gesehen werden kann.

Anders betrachtet Helmut Krausser aus nicht-jüdischer Sicht die Mythisierung der Geschichte und insbesondere des Nationalsozialismus. Auch für ihn ist die Mythisierung eine Grundeigenschaft menschlichen Denkens, um sich des eigenen Lebens zu versichern, doch steht diese s.E. Tätern wie Opfern offen und erfüllt keine auf die historische Wirklichkeit bezogene Erklärungsfunktion. Die Verlagerung des historischen Abgrundes in die Zeitlosigkeit des Mythos bedeutet für ihn daher eine anthropologische Konstante jenseits aller Moral, erklär- und legitimierbar als notwendige Flucht der Nachwelt aus der Omnipräsenz des Todes in der objektiven Geschichte. Dient

¹⁹¹⁵ s. Ehlers, S.17

¹⁹¹⁶ s. Jung, S.32

die Mythisierung bei Wander der Erklärung des Unfaßbaren durch Zuhilfenahme des Zeitlosen, so wird sie bei Krausser zur Suggestion eigener Überlebensfähigkeit:

„Jedes Reden darüber, egal wie beschaffen, mündet in Mythifikation, was daran liegt, daß jenseits von Moral und Intellekt, dem Phänomen Nazideutschland filmische Wucht nicht abgesprochen werden kann. In hundert Jahren werden die Touristen durch Auschwitz wie durch das Colosseum schreiten. Die Nachwelt liebt und besucht die Orte großer Katastrophen immer mit dem selbstsüchtigen Lustgefühl: andere starben hier, ich lebe noch. Es ist ja auch begrüßenswert, weil sonst die Masse der Vergangenheit die Gegenwart katatonisch erstarren ließe vor der Präsenz des Todes. Man muß zum innersten Wesen der Menschheit ja sagen, wenn man einerseits ihre Geschichte ertragen, andererseits den Gedanken an Fortschritt nicht aufgeben will. Daß das Ertragen zwangsläufig in mordgeiles Genießen mündet- Nichts ist widerwärtiger als Betroffenheitsrhetorik. Geistiger Toten-Tourismus, der sich als Mahnwache verkleidet.“¹⁹¹⁷

Gerade nicht der „Auslagerung“ der Geschichte in die Zeitlosigkeit des Mythos, die sowohl Erklärungsansatz als auch *delectatio ex negativo* sein kann, reden andere Texte das Wort. Ihnen geht es nicht um die Verarbeitung von vergangener Geschichte, sondern um die Gestaltung von Zukunft, um die Vermeidung der Wiederholung ihrer Abgründe¹⁹¹⁸. Für sie ist die Phase der Erhellung der historischen Wahrheit nicht abgeschlossen, gerade weil Holocaust und Nationalsozialismus zu scheinbar zeitlosen Mythen des Bösen und Gigantomantischen „ausgelagert“ wurden. Indem sie versuchen, den Abgrund als historischen Moment auszuleuchten, wollen sie diesen in der Zeit, damit in der Geschichte halten und so dessen „Entsorgung“ bzw. Instrumentalisierung etwa im Sinne Kraussers verhindern, die sie als potentielle Vorstufe der Wiederholung begreifen¹⁹¹⁹. Deutlich wird dieser Ansatz bereits seit Beginn seines Schreibens bei Günter Grass, der literarische Texte als eine wirksame Form der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und anderen Abgründen

¹⁹¹⁷ s. Krausser: Oktober, S.115

¹⁹¹⁸ In diesem Sinne stellt Thomas Jung apodiktisch, aber für die Gegenwartsliteratur zu pauschal fest: „Die Judenvernichtung *affektiv* in die Gegenwart zu holen, den repräsentativ gewordenen Ort immer und immer wieder zu benennen, die Verbrechen dem Vergessen und Verdrängen zu entreißen, der Opfer zu gedenken- das ist Absicht aller Holocaust- und Auschwitz-Literatur.“ (s. Jung, S.35f)

¹⁹¹⁹ Platen schreibt: „Weite Teile der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur lassen sich (in direkter oder indirekter Auseinandersetzung mit Adornos Satz) als sprachliche Arbeit gegen die *zweite Schuld* verstehen.“ (s. Platen, S.144)

der Geschichte und, wie andere Autoren seiner Generation¹⁹²⁰, als Prävention gegen ihre anthropologisch denkbare Wiederkehr begreift¹⁹²¹. Für Grass ist Geschichte daher die Form schlechthin, in der Zeit in seinen Werken präsent ist. Dieses Konzept bezeichnet Grass in „Kopfgeburten oder Die Deutschen sterben aus“ als das Prinzip der „Vergegenkunft“¹⁹²², mit dem er sich von Linearität der Geschichte und Punktualität der Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft trennt. Platen schreibt:

„Zunächst einmal bezeichnet die „Vergegenkunft“ also einen zeitlichen Raum, in dem eine punktuelle Gegenwart unmöglich ist, weil dieser Raum der „Vergegenkunft“ sowohl Vergangenheit als auch Gegenwart als auch Zukunft beinhaltet und miteinander verbindet. Damit ist Gegenwart als der Vergangenheit und Zukunft verbindende *Zwischenraum* gerade kein *Zeit-Punkt*. Lineare Chronologie ist nur als eine Reduktion der Zeit denkbar, denn diese versteht sich als Abfolge von Vergangenheit gewordenen Gegenwartspunkten. Erst die Reduktion der Gegenwart auf einen Punkt hin produziert eine mögliche Abwesenheit des Vergangenen und damit auch eine Distanzierung zu dem Vergangenen.“¹⁹²³

Eine andere Form des Zugangs schafft sich Ben in Sven Lagers „Im Gras“. Geschichte ist für ihn nur erträglich, wo sie individuelle menschliche Gestalt aufweist. Gegen die objektive Geschichte der großen Räume und Zeiten setzt Ben die personale Gegenwart subjektiver Geschichte¹⁹²⁴, verkörpert in Monica.¹⁹²⁵ In der Person der älteren Freundin erlebt der jüngere Ben Geschichte als Prozeß, als etwas in der Zeit Gewordenes und aus der subjektiven Erfahrung Verständliches, dem er die Insuffizienz modernen Geschichtszugangs

¹⁹²⁰ s. Platen, S.134, der auf Siegfried Lenz oder Peter Härtling verweist

¹⁹²¹ So etwa immer wieder in „Mein Jahrhundert“, das mit dem „vergegenkünftigen“ Fazit der fiktiven Mutter des Tagebuchschreibers zu den Kriegshandlungen auf dem Balkan endet: „Mal sehen, was kommt...Wenn nur nicht Krieg ist wieder...Erst da unten und dann überall...“ (s. Grass: Mein Jahrhundert, S.379)

¹⁹²² s. Grass: Kopfgeburten oder Die Deutschen sterben aus, S.94

¹⁹²³ s. Platen, S.137

¹⁹²⁴ Die Begriffe „objektive Geschichte“ bzw. „subjektive Geschichte“ stehen hier und im folgenden parallel zu den Begriffen der objektiven und der subjektiven Zeit. Objektive Geschichte meint die Geschichte, wie sie durch Geschichtsschreibung, Geschichtsunterricht, Sozialisation etc. gedeutet und dem Individuum vermittelt wird, meist geprägt von der Geschichte der Großgruppe, des großen Raumes. Subjektive Geschichte steht dagegen für die individuelle Erfahrung von Geschichte, die meist kleinräumig ist und nur eine begrenzte Spanne umfaßt

¹⁹²⁵ „Ich sehne mich, nach der menschlichen Gegenwart der Geschichte. Ich vermisse Monica.“ (s. Lager, S.19)

gegenüberstellt¹⁹²⁶. Ben schafft sich eine selbstdefinierte Relativitätstheorie der Geschichtswahrnehmung¹⁹²⁷ und Gestalt der Geschichte, deren Quintessenz die prinzipiell subjektive Erfahrung, aber auch die geringe Reichweite menschlicher Erfassungsfähigkeit von Geschichte ist:

„Es türmen sich nicht nur die Toten und der Beton, sondern auch das Wissen und die Geschichte erhalten weitere Schichten. Ist mehr passiert in den letzten hundert Jahren als in den davorliegenden tausend? Der gleiche Sprung, den ich machen muß, um zu Monica zu gelangen, würde sie in eine Zeit führen außerhalb meiner Vorstellungskraft....Geschieht heute mehr Geschichte, weil wir sie besser festhalten können? Oder lassen wir die jüngste Vergangenheit genauso schnell zurück wie das letzte Jahrtausend, weil uns die Zukunft interessiert? Aber daß die Sonne in etwas mehr als tausend Jahren die Erde verbrennen wird, beunruhigt uns nicht...Die vergangenen und die zukünftigen Menschen sind kleiner, so wie die Bilder in der Truhe, aus der ich sie jedes Jahr in Schweden heraushole, die Menschen klein zeigen. Winzig sogar die vor der Jahrhundertwende, groß wie Daumen stehen sie da in ihren gestärkten Kleidern und werden größer mit den Jahren und leichter bekleidet, bis in den Siebzigern und Achtzigern sogar die Köpfe zu groß und unscharf sind auf den Schnappschüssen.“¹⁹²⁸

Damit entfernt sich Ben jedoch aus der objektiven Geschichte, die er als Hauptquelle des Leidens ausmacht, weil sie für ihn weder faßbar noch zu einer historischen Identität gestaltbar ist. Er fokussiert somit allein auf seine subjektive Geschichte. Dieser Zugang freilich ist repräsentativ für eine Reihe von Texten, in denen Figuren die Geschichte ebenfalls als abgründige Quelle des Leidens erleben, in denen sie Linderung aber in Versuchen der Subjektivierung suchen.

So ist es für Ruth Schweikert die Überlast objektiver Geschichte, der Mangel an Erfahrbarkeit historischer Abgründe, der die Geschichte zu einem Ort des Leidens macht und ihre adäquate Erfas-

¹⁹²⁶ „Es beunruhigt mich, wieviel von der Geschichte, aus der die Gegenwart hervorgegangen ist, Monica erlebt hat. Und ich kann nur mit einer Idolisierung und Vernachlässigung dienen, mit der meine und die folgenden Generationen die Geschichte für sich abbilden. Ich sehne mich nach der Tiefe des Raums. Wir ziehen ihn hinter uns her im aufgeblähten Gewand der Geschichtsschreibung.“ (s. Lager, S.18)

¹⁹²⁷ „Der Raum der Geschichte verjüngt sich an den Rändern. Die Entdeckung der Perspektive scheint nicht nur eine des Raumes zu sein, sondern auch eine der Zeit...Nur die Erinnerung scheint sich nicht zu krümmen, geht gerade von der Geburt bis zum Tod, ein wenig zerweht wie die Spur eines Düsenflugzeuges.“ (s. Lager, S.163)

¹⁹²⁸ s. Lager, S.162f

sung verhindert. So konstatiert Schweikert die Gesichtslosigkeit der Präsenz des Holocaust im Nachkriegsdeutschland als zweidimensionales, unpersönliches, dämonisiertes Schwarz-Weiß-Bild, dem keine subjektive Erfahrbarkeit der Geschichte gegenübersteht¹⁹²⁹. Die Präsenz dieser objektiven Geschichte ist so dominant, zugleich aber für die Figuren so unverständlich, daß sie sich ihr ausgeliefert fühlen. Aleks als freischaffende Künstlerin versucht dies zu verarbeiten in Werken, als deren Antrieb sie den Mangel sieht, „sich selbst zu begreifen, die eigene Geschichte und die Geschichten dieser Welt“¹⁹³⁰, die die absorbierende Kraft dieser Vergangenheit über die Gegenwart, aber auch das Dunkle, für den Menschen Unverständliche dieser Wirkung spiegeln¹⁹³¹.

Einen anderen „Ausweg“ archiviert die Pop-Literatur. Sie konstatiert, wie weitreichend die Reduktion aller Geschichte auf ihre Abgründigkeit zu einer Ent-Historisierung, zur Ignoranz gegenüber jeder Geschichte führen kann. Einzige, der Lächerlichkeit preisgegebene Geschichtskennntnis der Figuren dieser Texte ist die Geschichte des Dritten Reiches und des Holocaust¹⁹³². Doch auch diese Geschichtskennntnis ist reduziert auf eine Scheinbildung, die den Nationalsozialismus banalisiert¹⁹³³, sich die Frage nach der persönlichen

¹⁹²⁹ s. Schweikert, S.45

¹⁹³⁰ s. Schweikert, S.91

¹⁹³¹ „Sicher nicht zufällig ist die vorherrschende Farbe in allen ihren neueren Arbeiten schwarz oder zumindest dunkel. Damit verbindet sich für den Betrachter allerdings weniger Düsternis als vielmehr die starke Absorptionskraft dieser Nicht-Farbe. So wird diese in mehreren Schichten und verschiedenen Materialien aufgetragene Schwärze zu einem Speicher für Lebenszeit. Neunzehn Tage Unge- wißheit nennt Aleks Martin Schwarz diese Arbeit, und eine Art Sammelbecken für das täglich entwertete (Zeitungs- oder Bücher)Wissen auf den einzelnen Bildern sind die fliegenden Schachteln, aus Papiermasse und Draht selbst hergestellt von der Künstlerin, Ausrufezeichen, Konzentrationsgefäße.“ (s. Schweikert, S.90f)

¹⁹³² „Das Verhältnis unserer Generation zur Geschichte...und zum Holocaust ist dermaßen Roman-Herzoghaft unverkrampft, daß Kritiker dahinter Geschichts- vergessenen vermuten, Ignoranz und Schlimmeres...Das Geschichtsbild unserer Generation ist trotz aller professionellen Haltung dennoch recht merkwürdig. Man hat den Eindruck, daß die völlige Fixierung unseres Geschichtsunterrichts auf die Nazi-Zeit zu einer auffälligen Schiefelage geführt hat. Alle Meinung und Emotion, die ein Mitglied der Generation Golf für Historie übrig hat, ist auf die Nazi-Zeit gemünzt...Und weil wir so oft die Jahre von 1933 bis 1945 in allen ihren Verästelungen durchgenommen haben, wissen wir leider so gut wie nichts über die Zeit danach...“ (s. Illies, S.174ff)

¹⁹³³ „Ich weiß, das klingt jetzt komisch, aber ich sage das trotzdem mal: Ab einem bestimmten Alter sehen alle Deutschen aus wie komplette Nazis. ...Da muß man nur in bestimmte Orte fahren, wo sehr viele Rentner sind, dann kann man das sehen...Und diese Rentner waren alle früher blond, das schwöre ich. Immer wenn ich Fotos sehe von früher, dann frage ich mich..., wie diese schönen Men-

Verantwortung nicht stellt und vielfach rassistisches Denken zeigt¹⁹³⁴, damit aber jede bisherige Auseinandersetzung mit der Abgründigkeit der Geschichte als gescheitert erweist und letztlich jede Geschichtlichkeit der eigenen Existenz insgesamt wegdefiniert.

Deutlich werden diese Ent-Historisierung und die Berechtigung von Befürchtungen hinsichtlich der Mythisierung und Dämonisierung des Nationalsozialismus als Nährböden der Wiederholung auch in „Die Flatterzunge“ von Friedrich Christian Delius. „Die Flatterzunge“ steht als pars pro toto für einen Musiker der Berliner Philharmonie, der auf einer Konzertreise nach Israel einen Restaurantbeleg mit „Adolf Hitler“ unterschreibt und daraufhin einer medialen Hetzkampagne preisgegeben, von Freuden verlassen, von seinem Arbeitgeber gekündigt wird. Dieses Ereignis der Zeitgeschichte verarbeitet Delius zu einer Erzählung, in der der Musiker sich über seine Motive und die Folgen seiner Tat klarzuwerden versucht. So entsteht ein Bild der heuchlerischen Positionierung der deutschen Gesellschaft zur eigenen Geschichte, vor allem aber zu deren Funktion. Mit der Dämonisierung und Ent-Historisierung des Nationalsozialismus wird für Delius versucht, dem Abgrund der Geschichte seine Bedeutung für Gegenwart und Zukunft zu nehmen, mithin den alten Geschichts- und Fortschrittsoptimismus zu retten: „In jeder Etage ein neues Multi-Media-Theater, jedes mit der gleichen Botschaft: Die Vergangenheit war schlecht oder schwierig und mit Geschichte belastet, die Zukunft wird gut und schön und schick“¹⁹³⁵. Zugleich verdeutlicht Delius so die Instrumentalisierung aller Geschichte durch die Moderne. Delius zeigt seinen Musiker als einen Mann, der unter seiner eigenen Marginalisierung leidet¹⁹³⁶, unter Zeitknappheit¹⁹³⁷, durch die er sich und seine Leistungen nicht gewürdigt sieht, unter der Abwertung seiner subjektiven Geschichte¹⁹³⁸. Gleich einem Herostratos en mini-

schen es um Gottes willen denn fertigbringen, jetzt, fünfzig Jahre später, so erbärmlich auszusehen...Ich verstehe das nicht. Früher sahen sie nicht aus wie Nazis.“(s. Kracht, S.99)

¹⁹³⁴ z.B. „Und die großen ungewaschenen Massen aus dem Osten, aus Moldawien, aus der Ukraine, aus Weißrußland, sie werden kommen. Soviel ist sicher.“(s. Kracht, S.112)

¹⁹³⁵ s. Delius, S.44

¹⁹³⁶ Am Ende der Erzählung, die fiktives Dokument für den Anwalt im Arbeitsgerichtsprozeß gegen seinen Arbeitgeber ist, gibt dieser das Schreiben als verfehlt zurück: „Offen gesagt, Ihre Motive sind nicht so wichtig.“ (s. Delius, S.118)

¹⁹³⁷ Sein Bericht ist zugleich eine Bitte um Zeit: „Nein, ich will kein Mitleid und keine mildernden Umstände. Zum Jammern bin ich nicht geboren. Ich bin selber schuld, aber ich will wenigstens einmal erklären warum. Geben Sie mir mehr Zeit als die Journalisten, mehr als drei Minuten!“ (s. Delius, S.10)

¹⁹³⁸ „Wir hatten das Einreisepapier auszufüllen. In einer Rubrik wurde nach dem Vornamen des Vaters gefragt... Was bedeutet es, daß ich hier Hans-Heinrich

ature greift er zur historischen Keule „Adolf Hitler“, um seine Marginalisierung in Zeit und Geschichte in einem psychotischen Akt des Kleinkrieges gegen einen Sündenbock¹⁹³⁹ zu überwinden:

„Die Zukunft war langweilig, eine Sache der Logistik... Auf einmal fühlte ich mich glücklich da oben, auf dem Dach der Info Box thronend über der Geschichte...Nie wieder, dachte ich, wird es hier so schön sein wie jetzt, wie heute, in diesen Minuten, so unfertig, vielfältig, wild, wund, lebendig, knospend und sprießend wie im Frühling.“¹⁹⁴⁰

Damit aber zeigt Delius, daß die Neigung, aus der eigenen Marginalisierung in die Inszenierung von historischen Abgründen zu flüchten, eine anthropologische Konstante ist, daß eine ahistorische Sichtweise diese Flucht erleichtert¹⁹⁴¹, daß somit die subjektive als Wurzel objektiver Geschichte und die als prinzipiell abgründig betrachtet werden müssen. Der Musiker durchbricht durch seine Tat ein Tabu, wird stigmatisiert, weil er diesen Sachverhalt in Erinnerung ruft und so die Ent-Historisierung des Nationalsozialismus konterkariert¹⁹⁴². Für die Gesellschaft wird er zum Verbrecher, weil seine Tat ihre Konvention über den bequemen Umgang mit der Geschichte verletzt, aber auch, weil diese Stigmatisierung ihr sogar die Verstärkung der Dämonisierung und damit Ent-Historisierung erlaubt¹⁹⁴³. Delius kritisiert die Ent-Historisierung und Dämonisierung des Nationalsozialismus, weil dies s.E. die anthropologischen Ursachen historischer Abgründe verkennt, ihrer Wiederholung in die Hände spielt, motiviert durch das Interesse an der Wahrung einer anachronistischen Fortschrittsideologie. In provokanten Worten problematisiert Delius diesen ahistorischen Zugang zur Geschichte¹⁹⁴⁴. Statt dessen fordert

hinschreibe?...Vielleicht wissen sie mehr über meinen Vater als ich. Was tun sie mit mir, wenn er ein höherer Nazi war als ich ahne, wenn er mehr als ein normaler Wehrmachtverbrecher war?... Warum komm ich auf solche Fragen? Warum fühl ich mich mitschuldig?...Wir werden nur angeschaut, mit Blicken geprüft, bei jedem Auftritt gemustert: Das sind die Kinder von Verbrechern, na schön, sieht man es ihnen an, sieht man es ihnen nicht an?“ (s. Delius, S.30)

¹⁹³⁹ Hier den jüdischen Kellner, dem gegenüber er mit Adolf Hitlers Namen unterschreibt

¹⁹⁴⁰ s. Delius, S.45

¹⁹⁴¹ „Sorry, ich kann nur unhistorisch denken.“ (s. Delius, S.28); analog: „Fallen, nichts als Fallen...“ (s. Delius, S.61)

¹⁹⁴² s. Delius, S.11

¹⁹⁴³ „Einmal AH, immer AH. Nehme ich den Deutschen die Last ab, AH zu sein? Habe die Getränkerechnung, die Quittung für alle unterschrieben, und krieg die Quittung dafür. So einfach ist das.“ (s. Delius, S.96)

¹⁹⁴⁴ „Auschwitz als Allerweltsmaschinchen. Nur diese drei Wörter stehen auf einem DIN A4-Blatt, das mir ein grauhaariger junger Mann vor einer Buchhand-

Delius in einer optimistischen Wendung am Ende des Textes die Akzeptanz, daß der Mensch anthropologisch zu Abgründen wie dem Holocaust in der Lage und nur der künstlerische, rehistorisierte Dialog in der Lage ist, Brücken über diesen Abgrund zu bauen, symbolisiert im Angebot eines Avantgarde-Theaters aus Tel Aviv im Text an den Ich-Erzähler, als Posaunist an einer Performance teilzunehmen: „We didn't forget your performance last year in the Ambassador-Hotel. It was a moment of strange truth... Don't worry, we don't want you to be a parody of a new Hitler. Just be the German you are.”¹⁹⁴⁵ Damit fordert Delius jedoch die fortgesetzte Auseinandersetzung mit den historischen Abgründen, insbesondere dem Nationalsozialismus, aber auch das Stellen neuer Fragen, einen enttabuisierten Zugang als Instrument der Suche nach historischer Wahrheit.

Diesem Zweck dienen soll auch die Ergänzung der Opferperspektive um eine Fiktion subjektiver Geschichtsbetrachtung aus Täter-sicht in Texten Ransmayrs, Beyers oder bedingt auch Schlinks, die Todtenhaupt als eine der neueren Entwicklungen in der literarischen Auseinandersetzung mit dem Holocaust identifiziert¹⁹⁴⁶. Grundlage dieses Versuchs, den historischen Abgrund in seiner Geschichtlichkeit zu halten, ist anthropologische Skepsis. Der Mensch ist für Autoren wie Beyer sowohl zum Bösen als auch zum Guten jederzeit fähig. Die Auslagerung der Abgründe der Geschichte in eine verobjektivierte, damit aber zu erledigende Geschichte oder gar in die Zeitlosigkeit des Mythos vertuscht für sie diese Ambivalenz und redet einer anachronistischen Fortschrittsideologie das Wort.

In Beyers „Flughunde“ zeichnen sich alle Figuren, insbesondere aber einer der beiden Ich-Erzähler, Karnau, durch okasionelle Moralität und Sensibilität aus, die moralische Bedenken, etwa gegenüber operativen Stimmexperimenten an Gefangenen, dem eigenen Nutzen, etwa der U.K.-Stellung, opfert. Karnaus Ziel ist die Erforschung und Verbesserung der menschlichen Stimme, eine „Karte al-

lung am Rosenthaler Platz in die Hand drückte. Mir! „Sie sehen doch intelligent aus“, sagte er und drehte ab.“ (s. Delius, S.90)

¹⁹⁴⁵ s. Delius, S.119

¹⁹⁴⁶ So anhand von Marcel Beyers Roman „Flughunde“ oder Christoph Ransmayrs „Morbus Kithara“: „Beyer und Ransmayr gehören einer Generation an, die, wenn sie sich auf die Suche nach historischen Zusammenhängen und vermeintlicher Wahrheit in bezug auf Kriegs- und frühe Nachkriegszeit begibt, auf gleichermaßen vorselektierte wie etablierte und zementierte Meinungen und Lehrmeinungen trifft. Diese auch emotional stark belastete Epoche erweist sich als ein schlagkräftiges Beispiel für die Perspektive auf historische Zusammenhänge, weil, besonders was die nationalsozialistische Zeit betrifft, bis heute politische Korrektheit in der diesbezüglichen Meinungsbildung und bei der Darstellung gefordert ist und möglicherweise sogar dominiert.“ (s. Todtenhaupt, S.181)

ler Stimmfärbungen“¹⁹⁴⁷, eine Forschungsintention, die ihn ebenso zum Mittäter an den menschenverachtenden medizinischen Experimenten der Nationalsozialisten werden läßt wie zum kaltblütigen Beobachter des Krepierens der Soldaten an allen Fronten. Karnau ist Vertreter einer wertneutralen Wissenschaft, die sich aus der Geschichte heraushalten will und gerade deren Abgründe ermöglicht, indem sie den Menschen auf „Figuren“, „Probanden“ bzw. „Schallquellen“ reduziert¹⁹⁴⁸. Karnau ist ein Mensch ohne zeitliche Identität¹⁹⁴⁹ und gerade deshalb jeder moralischen Überlegung bar. Mangel an zeitlicher Identität wird so zu einer denkbaren Prämisse historischer Abgründigkeit, geschichtliche Identität damit zum potentiellen Schutz vor diesem Abgrund. In der Figur Karnaus gelingt es Beyer ebenso wie mit der Hinzunahme der zweiten Ich-Erzählerin, der 1945 ermordeten Tochter Helga des NS-Propagandaministers Goebbels, die Banalität des Terrors zu zeigen, die anthropologische Ambivalenz, v.a. aber die Bedeutung eines Bewußtseins eigener Zeitlichkeit, eigener geschichtlicher Entwicklung in der Verbindung subjektiver mit objektiver Geschichte. Indem allen erwachsenen Figuren zugleich perverse Pathologien und liebenswerte Marotten zugeschrieben werden, indem Terror und Krieg mit Szenen des Alltags changieren, betreibt Beyer die Entdämonisierung und Entmythisierung des NS-Systems als eines Systems, das s.E. nicht durch die besonders Charakterdeformation der spezifisch handelnden Akteure bedingt war, sondern durch die des Menschen insgesamt, die sich jedem Alltag untermischen und für Beyer unter besonderen historischen Umständen und in besonders pathologischen Einzelnen exorbitant an Macht gewinnen. Die „Karte aller Stimmfärbungen“, die Karnau am Ende um den Preis seiner aktiven Teilnahme an den NS-Verbrechen angelegt haben wird, ist eine Stimmkarte der Quintessenz aus subjektiver und objektiver Geschichte, geprägt von Schmerzensschreien Leidender und Sterbender, vom Röcheln der Opfer der Menschenversuche, von den angstvollen Stimmen todgeweihter Kindern wie Helga, mithin ein Tondokument menschlicher Abgründe, die die Geschichte zu einem Sammelplatz

¹⁹⁴⁷ s. Beyer, S.29

¹⁹⁴⁸ s. Beyer, S.29

¹⁹⁴⁹ „Ich stehe mir selbst gegenüber wie einem Taubstummen: Es gibt da einfach nichts zu hören, und auch die Gesten und die Mimik kann ich nicht verstehen. Mit Ende Zwanzig eine noch ungravierte, glatte Wachsmatrize, wo sich andern längst unzählige Spuren eingepägt haben, wo sie schon bald ein Kratzen oder Knacken hören lassen, weil sie so oft abgespielt worden sind. Keine erkennbare Vergangenheit, und nichts, das mir widerfährt, nichts in meiner Erinnerung könnte zu einer Geschichte beitragen. Alles bleibt beschränkt auf einige wenige Bilder, eigentlich auf Farbflecke. Nein, noch weniger: Nur ein Changieren zwischen Grau und Schwarz, im Zwielficht, ein kurzer Augenblick zwischen Nacht und Tag.“ (s. Beyer, S.18)

schichte zu einem Sammelplatz des Schreckens machen, jede Utopie, jeden Sinn und jede Menschlichkeit negieren, Geschichte reduzieren auf einen Kampf um Macht über Leben und Tod, der für Karnau zugleich ihr Faszinosum ist¹⁹⁵⁰. Indem Beyer versucht, das einzelne historische Ereignis in seiner Historizität zu halten, zugleich aber Dämonisierung und objektive Geschichte durch eine subjektive Geschichte aus Tätersicht zu ergänzen, will er zu den wahren Mechanismen der Geschichte vordringen. Diese aber machen ihm die Geschichte zu einem Abgrund. Beyers Text zeigt jedoch: Je weiter sich die Gegenwart von einem historischen Ereignis entfernt, desto drängender wird die Frage, wie dieses Ereignis auf die Gegenwart bezogen werden soll. Während Autoren wie Krausser den historischen Abgrund auf die Gegenwart beziehen, indem sie ihn als Hilfsmittel gegen die eigenen Ängste in der Gegenwart instrumentalisieren und dies anthropologisch legitimieren, warnen andere wie Beyer weiterhin gleichsam re- und intrahistorisierend vor der Gefahr der Wiederholung dieses Abgrunds.

Neben dieser Problematik der mythisierenden Zeitlosigkeit vs. Bewahrung der Historizität wird, zuletzt von Martin Walser, die Frage aufgeworfen, wie das historische Ereignis als Historisches denn überhaupt betrachtet und bewertet werden muß- vor dem Spiegel der Gegenwart als eine vergegenwärtigte objektive Vergangenheit oder als subjektive vergangene Vergangenheit aus der Sicht der Zeitgenossen. Insbesondere für das Dritte Reich hat Martin Walser immer wieder kulminierend im Walser-Bubis-Streit- Positionen vertreten, in denen er der „öffentlichen“ Betrachtung der Geschichte dieses Zeitraums und deren Bezugsetzung auf die Gegenwart- als eines zeitlos-mythischen bzw. auf Holocaust und Weltkrieg verkürzten, zu vermeidenden Abgrundes- widersprochen und eine aus seiner Sicht entdämonisierte, historisch zutreffendere Betrachtung als Summe subjektiver Geschichten eingefordert hat. Damit fordert Walser analog zu Beyer eine Re-Historisierung des Nationalsozialismus, wenngleich mit gänzlich anderer Zielsetzung. Exemplarisch hierfür ist Walsers Roman „Ein springender Brunnen“, mit dem er hinsichtlich

¹⁹⁵⁰ „Jetzt kehren sie zurück an ihren Ursprung, die Sterbenden, da sie die Stimme nicht mehr halten können und sich die Schreie einen Weg bahnen nach draußen....Welch ein Geschehen, Welch ein Panorama....Bin zu einem Stimmsteher geworden, habe die Menschen an der Front stimmlos zurückgelassen und verfüge fortan nach eigenem Ermessen über ihre letzten Laute, zeichne auf, nehme von jeder beliebigen Stimme einen Teil fort und kann sie ohne Kenntnis des Sprechers einsetzen, auch über dessen Tod hinaus...kann bis in die Tiefe jedes Menschen greifen, ohne daß ihm dies bewußt ist, hole aus der Tiefe etwas hervor und ergreife davon Besitz, bis hin zum letzten, intimen Atemzug, da ein Sterbender sein Leben aushaucht.“ (s. Beyer, S.115ff)

Erzähltechnik und Anspruch auf Proust rekurriert, dessen „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ er gleichsam für sich selbst neu zu schreiben trachtet¹⁹⁵¹. Geschichte ist hier Geschichte aus der Wasserburger Froschperspektive¹⁹⁵². Daher prägen weite Teile des Romans die Erzählung von Kindheit und Jugend Johans, in denen der Erinnerung an die erste Liebe oder ein Osterfest Erinnerungen an den Niederschlag des Politischen in Wasserburg eingeflochten sind, unkommentiert, scheinbar erzählt als etwas, was sich ereignet, was einen betrifft, was aber nicht in ein Deutungssystem gebracht werden kann¹⁹⁵³. Die erste Kapitelüberschrift jedes Abschnitts von „Ein springender Brunnen“ und dessen jeweils erste Zeilen markieren zugleich das Programm: „Vergangenheit als Gegenwart“. Wenn Walser seine Hauptfigur, Johann, und ihr Erleben der Jahre 1932 bis 1945 erzählt, dann erzählt er zwar vor dem Hintergrund des „Abgrunds der Geschichte“. Walsers Ziel ist es aber gerade nicht, die Vergangenheit Johans zu vergegenwärtigen und gemäß der für Walser falschen Fixiertheit der Gegenwart auf den zeitlosen Abgrund des Nationalsozialismus zu verengen. Vielmehr will er die subjektive damalige Vergangenheit Johans rekonstruieren und so diese vermeintliche Verengung aufbrechen. Er postuliert daher, jede spätere Wertung des Vergangenen, jede Vergegenwärtigung vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Wissensstands über die historischen Umstände dieser Zeit zu vermeiden. Geschichte, auch die der eigenen Kindheit im Nationalsozialismus¹⁹⁵⁴, läßt sich für Walser nicht deuten. Er lehnt jede Bewertung der Geschichte und der damals handelnden Personen aus dem Wissen der Gegenwart um diese Geschichte ab¹⁹⁵⁵. Wie die für Johann nicht tauglichen Deutungssysteme des Christentums und des Nationalsozialismus¹⁹⁵⁶, die ihrer Ver-

¹⁹⁵¹ So schrieb Walser zur Proust-Ausgabe des Suhrkamp-Verlages einen emphatischen Begleittext

¹⁹⁵² Die politische Geschichte erscheint auf dieser Ebene des Individuums nur segmenthaft- jeder große Zusammenhang bleibt unvorstellbar. Wie die Hoffnungen auf den Nationalsozialismus in Wasserburg sich festmachen an den Arbeitsplätzen, so die Siege im „Blitzkrieg“ an den Zwangsarbeitern, die Kriegsbewirtschaftung an der Verhaftung des „Volksschädlings“ und die totale Niederlage in den dramatisch steigenden Zahlen der gefallenen jungen Wasserburger

¹⁹⁵³ Zu diesem Urteil kommt auch Reinhard Baumgart (s. Baumgart, S.85)

¹⁹⁵⁴ s. Baumgart, S.86

¹⁹⁵⁵ „Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird...Obwohl es die Vergangenheit, als sie Gegenwart war, nicht gegeben hat, drängt sie sich jetzt auf, als habe es sie so gegeben, wie sie sich jetzt aufdrängt...Als das war, von dem wir jetzt sagen, daß es gewesen sei, haben wir nicht gewußt, daß es ist. Jetzt sagen wir, daß es so und so gewesen sei, obwohl wir damals, als es war, nichts von dem wußten, was wir jetzt sagen.“ (s. Walser, S.9)

¹⁹⁵⁶ verkörpert durch den Pfarrer bzw. Adolfs Vater

gangenheit, etwa der Weimarer Republik oder dem Ersten Weltkrieg¹⁹⁵⁷, nicht gerecht werden konnten, so lehnt Johann, Walsers alter ego im Text, nach 1945 das „neue“ Deutungssystem, das nicht nur den Nationalsozialismus, sondern die gesamte Zeitspanne zwischen 1933 und 1945 als Abgrund der deutschen Geschichte betrachtet, ab, weil dies mit seiner subjektiven Geschichtserfahrung, aber auch mit seinem Egoismus und Zukunftswillen nicht konform geht¹⁹⁵⁸. Für Walser entspricht die Deutung einer spezifischen geschichtlichen Zeit als Abgrund nicht der anthropologischen Grundausstattung des Menschen, die er für egoistisch, unpolitisch und selektiv¹⁹⁵⁹ hält. Walser verschweigt die Schattenseiten des Dritten Reiches nicht völlig. Seine Figuren aber sind Opportunisten wie die Mutter, die der NSDAP beitrifft, um die eigene Gaststätte zu füllen. Walser suggeriert: Ethische Indifferenz, opportunistisches Mitläufertum und Ahistorizität sind menschliche Schwächen. Zwar bedürfen Walsers Figuren der Historizität ex post als Mittel eigener Identität, doch verweigern sie deren Intersubjektivität ebenso wie deren Wertung¹⁹⁶⁰. Analog zu Beyer ist auch für Walser der „Abgrund“ jeder menschlichen Geschichte eingeschrieben, ist mithin das Abgründige eine zeitlose Konstante, auf die eine historische Zeitspanne nicht reduziert werden darf. „Ein springender Brunnen“ will somit zugleich

¹⁹⁵⁷ verkörpert durch Johanns Vater

¹⁹⁵⁸ „So gestimmt, konnte Johann von nichts Schrecklichem Kenntnis nehmen. Alles, was entsetzlich war, fiel ab an ihm, wie es hergekommen war. Er wollte nicht bestreiten, was rundum als entsetzlich sich auftat. Aber...er hätte sich verstellen müssen, wenn er getan hätte, als erreiche ihn das Entsetzliche. Es erreichte ihn nicht. Er kam sich vor wie in einer Flut. In einem Element aus nichts als Gunst und Glanz. Jeder Tag, an den er sich erinnerte, war der schönste Tag in seinem Leben. Andere Tage ließ er gar nicht zu.“ (s. Walser, S.388f) So heißt es auch über die Angst der im Dritten Reich Verfolgten, Johann fühle sich durch diese Angst eingeengt, er wolle mit dieser Angst „nichts zu tun haben....Was er empfand, wollte er selber empfinden. Niemand sollte ihm eine Empfindung abverlangen, die er nicht selber hatte. Er wollte leben, nicht Angst haben.“ (s. Walser, S.400f)

¹⁹⁵⁹ So, wenn Johann zwar politische Repressalien gegen Opfer des NS-Terrors bemerkt, diese aber rasch zu verdrängen und vergessen sucht, um sich nun, nach 1945, dem Topos anzuschließen, „all das nicht gewußt, nicht gemerkt“ zu haben und sich „gegen diesen vermuteten Vorwurf“, es eben nicht wissen zu wollen, wehrt (s. Walser, S.401)

¹⁹⁶⁰ „Im Objekt solcher Heimsuchung kann der Verdacht entstehen, das Vergangene dränge sich nur auf, daß man unter seiner Unwiederbringlichkeit leide. Solange man es noch vor Augen hat, schaut man nicht hin, so ausgefüllt ist man von Sekunde zu Sekunde von Erwartungen, von denen man nichts mehr weiß. Wahrscheinlich lebt man gar nicht, sondern wartet darauf, daß man bald leben werde, nachher, wenn alles vorbei ist, möchte man erfahren, wer man, solange man gewartet hat, gewesen ist.“ (s. Walser, S.129)

Geschichte und Zeitlosigkeit des Geschehenen aufschreiben. Walser konstruiert hierzu einen Text voll vermeintlich präziser Erinnerungen als Proustsche Gedächtnisfestung gegen das Vergehen in der Zeit, als scheinbar zeitlosen Erzählraum¹⁹⁶¹. In Walsers Versuch einer Re-Historisierung des Nationalsozialismus geht es nicht um die Gestaltung gesellschaftlicher Zukunft durch Vermeidung von Mythisierungen und Dämonisierungen. Walser betreibt seine Historisierung vielmehr, um den Nationalsozialismus als historisches Ereignis in eine die Selektivität der historischen Wahrnehmung, unpolitisches und unhistorisches Denken beachtende subjektive Geschichte einreihen und diese als Konstituens subjektiver Identität bewahren, sein Bild dieser Zeit abgrenzen und seine eigene Geschichte vor vermeintlicher „Uminterpretation“ durch eine „objektive Geschichte“ bewahren¹⁹⁶² zu können. Damit aber fordert er die Akzeptanz ahistorischen Denkens als anthropologischen Normalfall und so die partielle Rehabilitierung der Zeitgenossen, löst so aber zugleich jede historische Verantwortung auf. Walser aber glaubt, der historischen und anthropologischen Realität so näher zu kommen¹⁹⁶³. Damit ist er

¹⁹⁶¹ s. Baumgart, S.84

¹⁹⁶² „In der Vergangenheit, die alle zusammen haben, kann man herumgehen wie in einem Museum. Die eigene Vergangenheit ist nicht begehbar. Wir haben von ihr nur das, was sie von selbst preisgibt. Auch wenn sie dann nicht deutlicher wird als ein Traum. Je mehr wir's dabei beließen, desto mehr wäre Vergangenheit auf ihre Weise gegenwärtig. Träume zerstören wir auch, wenn wir sie nach ihrer Bedeutung fragen. Der ins Licht einer anderen Sprache gezogene Traum verrät nur noch, was wir ihn fragen. Wie der Gefolterte sagt er alles, was wir wollen, nichts von sich. So die Vergangenheit.“ (s. Walser, S.9)

¹⁹⁶³ „Die Vergangenheit mag es nicht, wenn ich ihrer habhaft werden will. Je direkter ich mich ihr nähere, desto deutlicher begegne ich statt der Vergangenheit dem Motiv, das mich gerade jetzt heißt, die Vergangenheit aufzusuchen....Ich habe einige Male zugeschaut, wie Leute aus ihrer Vergangenheit förmlich herausgeschlüpft sind, um der Gegenwart eine günstigere Vergangenheit anbieten zu können. Die Vergangenheit als Rolle....Daß Menschen mit unangeglichenen Vergangenheiten zusammenleben könnten, als die Verschiedenen, die sie auch durch ihre Vergangenheiten sind, ist Wunschdenken. In Wirklichkeit wird der Umgang mit der Vergangenheit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt strenger normiert... Was auch immer unsere Vergangenheit gewesen sein mag, wir haben uns von allem befreit, was in ihr so war, wie wir es jetzt nicht mehr möchten. Vielleicht könnte man sagen: wir haben uns emanzipiert. Dann lebt unsere Vergangenheit in uns als eine überwundene. Als bewältigte. Wir müssen gut wegkommen. Aber nicht so lügen, daß wir es selber merken. Der Vergangenheit eine Anwesenheit wünschen, über die wir nicht Herr sind. Nachträglich sind keine Eroberungen zu machen. Wunschdenkens Ziel: Ein interesseloses Interesse an der Vergangenheit. Daß sie uns entgegenkäme wie von selbst.“ (s. Walser, S.282f) Walser scheint hier z.T. die Gedanken Prousts nur aus- und umzuformulieren, so, wenn es bei Proust heißt: „...denn das Gedächtnis, indem es die Vergangenheit in unveränderter Gestalt in die Gegenwart einführt – so nämlich, wie sie sich in dem Augen-

freilich skeptisch gegenüber jeder objektiven Betrachtung von Geschichte. Er negiert jeden Versuch, Geschichte zu erfassen, weil sich s.E. menschliches Denken nicht aus der Gegenwart des Denkens lösen, weil menschliches Nachdenken nicht zeitlos sein kann¹⁹⁶⁴. Walsers Zugang impliziert die komplette Nicht-Deutbarkeit von Geschichte, die weder als Mythos noch als vergegenwärtigte Geschichte erfaßt, sondern allenfalls subjektiv-rezeptiv erzählt werden könnte. Sein Ansatz ist so nichts anderes als der Versuch der Auflösung jedes intersubjektiven Geschichtsbegriffs, indem Geschichte zur Ansammlung unbegreiflicher individueller Gegenwartspunkte¹⁹⁶⁵, zum Offenbarungsakt ex post¹⁹⁶⁶ degeneriert. Damit ist Walsers Zugang eine Negation jeder menschlichen Deutungsmacht über die Geschichte, eine Negation sogar des Willens, überhaupt historisch zu denken, die sich zwar hinsichtlich des formulierten Erzählverfahrens, des zeitlichen Anspruchs und der Funktion der Errichtung einer individuellen Gedächtnisfestung an Proust orientiert, dies aber gegen jeden überindividuellen, posthumen Zugriff auf die Geschichte wendet. Im Gegensatz zu Proust errichtet Walser seine Gedächtnisfestung nicht gegen die Zeit, sondern gegen jeden, der die Geschichte anders betrachtet als er.

Analog zu Beyer nimmt Walser eine Totalperspektive ein. Seine Intention aber ist diametral verschieden. Beide schreiben zwar auf einer Metaebene, indem sie Stimmen zur Geschichte sammeln und Geschichte darstellen als subjektive vergangene Vergangenheit, als etwas nicht durch Vergegenwärtigung oder Verobjektivierung zu Verstehendes. Beide suchen nach einer uninterpretierten Originalität der Geschichte. Zugleich stellen sie den Authentizitätsanspruch der

blick präsentierte, als sie selber noch Gegenwart war- bringt gerade jene große Dimension der Zeit zum Verschwinden, in der das Leben sich realisiert.“ (s. Proust, Bd.3, S.4172)

¹⁹⁶⁴ „Wir überleben nicht als die, die wir gewesen sind, sondern als die, die wir geworden sind, nachdem wir waren. Nachdem es vorbei ist. Es ist ja noch, wenn auch vorbei. Ist jetzt im Vorbeisein mehr Vergangenheit oder mehr Gegenwart?“ (s. Walser, S.15)

¹⁹⁶⁵ „Vergangenheit ist in der Gegenwart auf eine Weise enthalten, daß sie nicht aus ihr gewonnen werden kann, wie man einen Stoff, der in einem anderen Stoff enthalten ist, durch ein kluges Verfahren herausziehen kann, und man hätte ihn dann als solchen. Die Vergangenheit als solche gibt es nicht. Es gibt sie nur als etwas, das in der Gegenwart enthalten ist...Wir können nicht zugeben, daß es nichts gibt als die Gegenwart. Denn sie gibt es ja auch so gut wie nicht. Und die Zukunft ist eine grammatische Fiktion.“ (s. Walser, S.281)

¹⁹⁶⁶ „Woher kommen denn Träume? Erzählen, wie es war, ist ein Traumhausbau. Lange genug geträumt. Jetzt bau. Beim Traumhausbau gibt es keine Willensregung, die zu etwas Erwünschtem führt. Man nimmt entgegen. Bleibt bereit.“ (s. Walser, S.10)

Berichte der Opfer, der Zeitgenossen in Frage¹⁹⁶⁷ mit der Folge völliger Verrätselung historischer Wahrheit, völliger Nicht-Schreibbarkeit jeder Geschichte, etwa, wenn Beyer den Mini-Mengele Karnau sich als NS-Opfer erfolgreich tarnen läßt¹⁹⁶⁸. Geschichte ist aber für Beyer aus anthropologischen Gründen ein Abgrund, der für die Zukunft keine Hoffnung auf Besserung läßt; die abgründig-mörderische Vergangenheit dominiert nur deshalb nicht völlig, weil die Stimmen der Opfer der Geschichte immer wieder zum Schweigen gebracht werden¹⁹⁶⁹, die Täter aber opportunistisch genug sind, sich äußerlich anzupassen, um doch den Durchbruch ihrer anthropologischen Verfaßtheit nicht verhindern zu können. Die Logik dieses Abgrunds der Geschichte und alles Sprechens über die Geschichte ist der Tod, wie Beyer am bizarren Gedanken Karnaus zeigt, der die Sprache insgesamt von Leben und Tod abhängig macht: „Die Toten, heißt es, benutzen zwar dieselben Wörter wie die Lebenden, doch haben diese in ihrer Welt genau die entgegengesetzte Bedeutung wie zu Lebzeiten.“¹⁹⁷⁰ Durch seine Re-Historisierung dieser individuellen Abgründe versucht Beyer diese Faktizität in Erinnerung zu rufen und so einen Beitrag zu ihrer Relativierung zu leisten. Walser dagegen konstatiert zwar die Abgründigkeit der Geschichte im Einzelfall, lehnt jedoch die Verallgemeinerung der Geschichte als Abgrund ab und fordert statt dessen, sich jeder intersubjektiven Wertung ex post zu enthalten, da diese den Ambivalenzen einer Zeit und dem Denken des Menschen nicht gerecht werden könne. Walser zielt dabei nicht auf Relativierung des historischen Abgrunds für die Zukunft, sondern auf Relativierung seiner Tiefe und ihrer Konsequenzen zum Zweck der Wahr-

¹⁹⁶⁷ s. Künzig, S.127

¹⁹⁶⁸ s. Beyer, S.215f

¹⁹⁶⁹ „Dazwischen lag die stumme Zeit, die taube Zeit. Photographieren: Ja, fotografiert haben sie immer, aber sie konnten ihre eigenen Stimmen nicht mehr hören, die sie sich zwölf Jahre lang heiser geschrien hatten. Denn Photos kann man schönigen, man kann sie arrangieren... Den Blick kann man sich abgewöhnen über Nacht: Am Morgen nicht mehr haßerfüllt und kriegerisch, sondern erschöpft und freundlich. Aber das geht mit der menschlichen Stimme nicht, die läßt das Ja Ja Ja, das Heil und Sieg und Ja Mein Führer noch auf Jahre durchklingen....Nein, niemand hört die alten Stimme gerne wieder. Es scheint, daß man nicht sagen kann: Ja, so war meine Stimme damals, aber das hat sich dann schnell geändert.... Und wären bei Kriegsende nicht Lautsprecherwagen mit der Kapitulationserklärung durch Berlin gefahren, sondern hätten die letzten Aufnahmen von Stumpfeckers Patienten ausgestrahlt, die Wutanfälle und erstickten Laute, dann wäre niemand aus dem Keller herausgekommen, um die Siegestruppen zu empfangen, dann hätten sich die Menschen erst noch gegenseitig die Kehlköpfe herausgebissen. Es gibt keine vergangene Stimme.“ (s. Beyer, S.230f)

¹⁹⁷⁰ s. Beyer, S.233

rung eigener Identität, zur Erleichterung eigener Positionierung, als Form eigenen Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit.

Eine Verbindung dieser unterschiedlichen Zugangsweisen Walsers oder Beyers zur Geschichte stellt Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ her, bei dem Michael, Professor für Rechtsgeschichte, zurückblickt auf seine Beziehung zu Hanna, einer um einiges älteren Analphabetin, die nach dem Ende ihrer Beziehung als KZ-Aufseherin zu lebenslanger Haft verurteilt wird und sich nach ihrer Haftzeit tötet. Die Geschichte dieser Beziehung Michaels zu Hanna läßt sich allegorisch lesen als Geschichte der deutschen Beziehung zum Nationalsozialismus. Schlink verwebt die Auseinandersetzung Michaels mit seiner persönlichen Vergangenheit mit der Frage der Bedeutung und möglichen späteren Erkenntnis von Geschichte. In der Beziehung zwischen Hanna und Michael spiegelt sich die Geschichte des Nationalsozialismus zwischen Begeisterung und Tabuisierung, zwischen einer kurzen Hochphase und dem langen Leiden an dieser Geschichte. Michael steht vor demselben Problem wie Walsers Johann- er soll ein Urteil fällen über Hanna, ohne den Gegensatz zwischen subjektivem Erlebnis und objektivem Wissen überbrücken zu können. Im Prozeß der Auseinandersetzung mit der verdrängten Geschichte stehen sich zwei Seiten unversöhnlich gegenüber. Michael sieht einerseits seine persönliche Erinnerung an Hanna. Andererseits setzt er das im Gerichtsverfahren Gehörte, auch die bloßen Anschuldigungen, zu ihr in Beziehung, verzerrt sie zur Fratze¹⁹⁷¹. Beides, die persönliche Erinnerung und das unpersönlich Erfahrene, sind nicht zu vereinbaren¹⁹⁷². Die Überschneidung beider Bildwelten stellt Michaels Ich, seine fassadenhafte Persönlichkeit in Frage¹⁹⁷³. Im objektiven Wissen um Hannas Tat, um ihre Beteiligung am geschichtlichen Abgrund des Nationalsozialismus versucht Michael in der Nachkriegsgesellschaft zunächst, sie zu verdrängen, die Auseinandersetzung zwischen objektiver und subjektiver Geschichte zu vermeiden. Doch das lange Verdrängte bricht sich Bahn in körperlicher Erkrankung, wird wieder präsent als ein nicht zu stillendes Leiden¹⁹⁷⁴, das Ge-

¹⁹⁷¹ s. Schlink, S.141

¹⁹⁷² s. zur Unmöglichkeit vollständiger Erfassung der Geschichte insbesondere des Nationalsozialismus Corngold, S.255

¹⁹⁷³ „Schlimm war, wenn die Bilder durcheinander gerieten. Hanna, die mich mit den kalten Augen und dem schmalen Mund liebt, ...die zu mir redet und deren Gesicht zur Fratze wird. Das schlimmste waren die Träume, in denen mich die harte, herrische, grausame Hanna sexuell erregte und von denen ich in Sehnsucht, Scham und Empörung aufwachte. Und in der Angst, wer ich eigentlich sei.“ (s. Schlink, S.141f)

¹⁹⁷⁴ „Dann bekam ich hohes Fieber und wurde ins Krankenhaus gebracht. Als ich es verließ, war die Betäubung vorbei. Alle Fragen, Ängste, Anklagen und Selbstvorwürfe, alles Entsetzen und aller Schmerz, die während des Prozesses

genwart und Zukunft Michaels als nicht zu schließende Quelle des Leidens überschattet¹⁹⁷⁵. Für Michael bleibt das Wissen um die objektive Geschichte abstrakt, nicht zu internalisieren und damit nicht mit der subjektiven Geschichte in Beziehung zu bringen¹⁹⁷⁶. Zugleich ist die objektive Geschichte von so großer Kraft, daß sie die persönliche Erinnerung zersetzt¹⁹⁷⁷. Als einziger Ausweg, der Michael zunächst nur beruflich als Rechtshistoriker, nicht aber privat gelingt, bleibt die Akzeptanz dieses Spannungsfeldes, damit aber analog der Vielgestaltigkeit der Zeit auch einer Vielgestaltigkeit und Rätselhaftigkeit der Geschichte¹⁹⁷⁸. Schlinks Text argumentiert hinsichtlich der Bedeutung dieser Akzeptanz der Geschichte auf individueller Ebene freudianisch. Der Prozeß der Auseinandersetzung mit der subjektiven wie der objektiven Geschichte ist unabdingbar, Vermeidungsstrategien wirken pathogen und scheitern¹⁹⁷⁹. Die u.U. trau-

aufgebrochen und gleich wieder betäubt worden waren, waren wieder da und blieben auch da...Meine eigene Diagnose ist, daß die Betäubung sich meiner körperlich bemächtigen mußte, ehe sie mich loslassen, ehe ich sie loswerden konnte.“ (s. Schlink, S.160)

¹⁹⁷⁵ „Ich wollte Hannas Verbrechen zugleich verstehen und verurteilen. Aber es war dafür zu furchtbar. Wenn ich versuchte, es zu verstehen, hatte ich das Gefühl, es nicht mehr so zu verurteilen, wie es eigentlich verurteilt gehörte. Wenn ich es so verurteilte, wie es verurteilt gehörte, blieb kein Raum fürs Verstehen. Aber zugleich wollte ich Hanna verstehen; sie nicht zu verstehen, bedeutete, sie wieder zu verraten. Ich bin nicht damit fertig geworden.“ (s. Schlink, S.151f)

¹⁹⁷⁶ „In mir fühlte ich eine große Leere, als hätte ich nach der Anschauung nicht da draußen, sondern in mir gesucht und feststellen müssen, daß in mir nichts zu finden ist“ (s. Schlink, S.150), stellt Michael bei einer Besichtigung des KZ Struthof fest

¹⁹⁷⁷ „Ich wußte, daß die phantasierten Bilder armselige Klischees waren. Sie wurden der Hanna, die ich erlebt hatte und erlebte, nicht gerecht. Gleichwohl waren sie von großer Kraft. Sie zersetzten die erinnerten Bilder von Hanna und verbanden sich mit den Bildern vom Lager, die ich im Kopf hatte.“ (s. Schlink, S.142)

¹⁹⁷⁸ „Und die Vergangenheit, in der ich als Rechtshistoriker ankam, war nicht weniger lebensvoll als die Gegenwart. Es ist auch nicht so,...daß man die vergangene Lebensfülle nur beobachtet, während man an der gegenwärtigen teilnimmt. Geschichte treiben heißt Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlagen und beide Ufer beobachten und an beiden tätig werden. Eines meiner Forschungsgebiete wurde das Recht im Dritten Reich, und hier ist besonders augenfällig, wie Vergangenheit und Gegenwart in eine Lebenswirklichkeit zusammenschließen. Flucht ist hier nicht die Beschäftigung mit der Vergangenheit, sondern gerade die entschlossene Konzentration auf Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft, die blind ist für das Erbe der Vergangenheit, von dem wir geprägt sind und mit dem wir leben müssen.“ (s. Schlink, S.172)

¹⁹⁷⁹ Michael wird sich erstmals als Beobachter bei Hannas Prozeß bewußt, daß er seit der Trennung von ihr neben seiner Erinnerung, damit aber auch neben sich gelebt hatte: „Wer hatte mir die Spritze gegeben? Ich mir selbst, weil ich es ohne Betäubung nicht ausgehalten hätte? Die Betäubung wirkte nicht nur im Ge-

matisierende Geschichte ist nicht objektiv aufzuarbeiten, sondern in einem lebenslangen, schmerzhaften Prozeß¹⁹⁸⁰ als Bestandteil der eigenen zeitlichen Identität zu akzeptieren, subjektive und objektive Geschichte sind zwingend miteinander in Beziehung zu setzen, ihre partielle Unvereinbarkeit auszuhalten. Zugleich zeigt sich, daß erst diese Akzeptanz, die Schlink klar von reiner „Aufarbeitung“ oder gar „Bewältigung“ abgrenzt, eine Gesamtschau und Bewertung der Geschichte ermöglicht, in der das Leiden an der Geschichte, an ihren Abgründen, v.a. aber am Gegensatz zwischen objektiver und subjektiver Geschichte nicht aufgehoben, aber als akzeptiertes, wenngleich nicht verstehbares Faktum handhabbar geworden ist:

„Zuerst wollte ich unsere Geschichte schreiben, um sie loszuwerden. Aber zu diesem Zweck haben sich die Erinnerungen nicht eingestellt. Dann merkte ich, wie unsere Geschichte mir entglitt, und wollte sie durchs Schreiben zurückholen, aber auch das hat die Erinnerung nicht hervorgeholt. Seit einigen Jahren lasse ich unsere Geschichte in Ruhe. Ich habe meinen Frieden mit ihr gemacht. Und sie ist zurückgekommen. Detail um Detail und in einer Weise rund, geschlossen und gerichtet, daß sie mich nicht mehr traurig macht. Was für eine traurige Geschichte, dachte ich lange. Nicht daß ich jetzt dächte, sie sei glücklich. Aber ich denke, daß sie stimmt und daß daneben die Frage, ob sie traurig oder glücklich ist, keinerlei Bedeutung hat.“¹⁹⁸¹

Ähnlich Walser greift Schlink dabei auf die Vorstellung zurück, daß sich die Geschichte jeder menschlichen Macht entzieht, sich gleichsam von selbst einstellt, ihre Akzeptanz also gerade kein aktiver Prozeß sein kann¹⁹⁸². Vergangenheit und Gegenwart aber sind in der

richtssaal und nicht nur so, daß ich Hanna erleben konnte, als sei es ein anderer, der sie geliebt und begehrt hatte, jemand, den ich gut kannte, der aber nicht ich war. Ich stand auch bei allem anderen neben mir und sah mir zu, sah mich in der Universität, mit Eltern und Geschwistern, mit den Freunden funktionieren, war aber innerlich nicht beteiligt.“ (s. Schlink, S.97)

¹⁹⁸⁰ Selbst Jahrzehnte später- Hanna hat nach ihrer Entlassung aus der Haft Selbstmord begangen- ist Michael auf der Suche nach seiner Identität, ist also der Prozeß des Arrangements mit der Geschichte nicht abgeschlossen: Bei einer trauernden Erinnerung an Hanna stellt Michael fest: „Die Sehnsucht nach Hanna wurde so stark, daß sie weh tat. Ich wehrte mich gegen die Sehnsucht, hielt ihr entgegen, sie gehe an Hannas und meiner Realität völlig vorbei, an der Realität unseres Alters, unserer Lebensumstände...Ich wachte auf und wußte wieder, daß Hanna tot war. Ich wußte auch, daß die Sehnsucht sich an ihr festmachte, ohne ihr zu gelten. Es war die Sehnsucht danach, nach Hause zu kommen.“ (s. Schlink, S.200)

¹⁹⁸¹ s. Schlink, S.206

¹⁹⁸² „Den Vorsatz, Hannas und meine Geschichte zu schreiben, habe ich bald nach ihrem Tod gefaßt. Seitdem hat sich unsere Geschichte in meinem Kopf viele

Geschichte für Schlink zwingend aufeinander bezogen, ein Gewebe, bei dem die Vergangenheit *conditio sine qua non* für die Gegenwart ist. Für Schlink sind somit Vergangenheit und Gegenwart in keiner Weise zu trennen, sind Vergangenheitsbetrachtung ohne Gegenwart, Gegenwartsbetrachtung ohne Vergangenheit unmöglich:

„Die Schichten unseres Lebens ruhen so dicht aufeinander auf, daß uns im Späteren immer Früheres begegnet, nicht als Abgetanes und Erledigtes, sondern gegenwärtig und lebendig. Ich versteh das. Trotzdem finde ich es manchmal schwer erträglich. Vielleicht habe ich unsere Geschichte doch geschrieben, weil ich sie loswerden will, auch wenn ich es nicht kann.“¹⁹⁸³

Damit ist deutlich: Auch für Schlink stehen objektives Geschichtswissen und subjektive Geschichtserfahrung vielfach pathologisch gegeneinander. Der Mensch neigt s.E. zur Vermeidung oder Tabuisierung der Geschichte, die so dämonisiert wird. Dies wirkt erneut pathogen und verschärft menschliches Leiden an der Geschichte. Für Schlink ist der schmerzhafteste, langwierige und nie abschließbare Prozeß der Auseinandersetzung mit diesen unaufhebbaren Spannungen, die immer neu fragende Deutung aus dem gegenwärtigen Wissen heraus auf Basis der Akzeptanz der Geschichte anders als für Walser, aber auch anders als für die Vertreter einer Abgrunds rhetorik objektiver Geschichte unvermeidbar¹⁹⁸⁴.

Ähnlich „Der Vorleser“ läßt sich auch Lena Kuglers „Wie viele Züge“ deuten. In diesem Roman schildert Kugler die Reise von Jula, einer jungen Studentin aus Deutschland, nach Osten auf den Spuren ihres Vaters. Dieser, ein seit Ende des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz lebender Jude ungarisch-slowakischer Abstammung, hatte Jula bis zu seinem Tod immer wieder mit heroischen Erzählungen aus seiner Vergangenheit unterhalten und so eine subjektive Geschichte und Identität Julas aufgebaut, die diese mit ihrem Wissen

Male geschrieben, immer wieder ein bißchen anders, immer wieder mit neuen Bildern, Handlungs- und Gedankenketten. So gibt es neben der Vision, die ich geschrieben habe, viele andere. Die Gewähr dafür, daß die geschriebene die richtige ist, liegt darin, daß ich sie geschrieben und die anderen Versionen nicht geschrieben habe. Die geschriebene Version wollte geschrieben werden, die anderen wollten es nicht.“ (s. Schlink, S.206)

¹⁹⁸³ s. Schlink, S.206

¹⁹⁸⁴ „Wir sollten nicht meinen, begreifen zu können, was unbegreiflich ist, dürfen nicht vergleichen, was unvergleichlich ist, dürfen nicht nachfragen, weil der Nachfragende die Furchtbarkeiten, auch wenn er sie nicht in Frage stellt, doch zum Gegenstand der Kommunikation macht und nicht als etwas nimmt, vor dem er nur in Entsetzen, Scham und Schuld verstummen kann. Sollen wir nur in Entsetzen, Scham und Schuld verstummen? Zu welchem Ende?“ (s. Schlink, S.99f)

um die objektive Geschichte des Holocaust immer weniger vereinbaren kann, die „nachdunkelt“¹⁹⁸⁵ und in den letzten Lebensmonaten ihres Vaters durch dessen offenkundig werdenden Zeitstillstand im Holocaust konterkariert wird¹⁹⁸⁶. Die Reise aber bestätigt Julas Vermutungen: Der Vater, ihre eigene Identität werden ihr nun fremd¹⁹⁸⁷. Die Vergangenheit des Vaters erweist sich als phantastisches Konstrukt, mit dem dieser seine Existenz in einem Ghetto von Ostjuden, seine Ausweglosigkeit und Diskriminierung, die Schrecken des Holocaust mit der Ermordung seiner Familie geschönt, für sich erträglich gemacht hat¹⁹⁸⁸. Die Auflösung der idealisierten Geschichte des Vaters destruiert auch die Identität Julas, die nun versucht, ihren „Vater zu finden“, subjektive und objektive Geschichte zusammenzubringen¹⁹⁸⁹. Kugler freilich ist diesbezüglich optimistischer als Schlink, endet doch die Reise Julas mit einem Ansatz eigener Identität, mit der Hoffnung einer Versöhnung beider Geschichten¹⁹⁹⁰.

Eben dieser Möglichkeit der Versöhnung objektiver mit subjektiver Geschichte als Teil der Positionierungsaufgabe „Zeit“ erteilt Robert Menasse vor dem Hintergrund seiner Deutung des Zusammenspiels von objektiver und subjektiver Geschichte eine Absage. Diese freilich illustriert, wie weitgehend die Geschichte für Autoren der Gegenwartsliteratur zum Problem geworden ist, das für Verwirrung, Verrätselung sorgt. Für Menasse ist Geschichte nicht zu begreifen, sind subjektive und objektive Geschichte nicht zu versöhnen. Seinem Roman „Schubumkehr“ stellt er ein Zitat voran, das dies illustriert: „Wenn wir glauben, etwas wiederzuerkennen, sind wir nur besonders vergeßlich. Franz Joseph Czernin“¹⁹⁹¹ Eine greifbare, von den Figuren handhabbare „Geschichte“ ist für Menasse ebenso eine Fiktion wie eine konsistente Biographie. Für Menasse wird Geschichte v.a. als subjektive Geschichte auf der Ebene des Individuums, der Kleingruppe, des Dorfes erlebt, nicht als politische Geschichte, wie sie posthum gedeutet wird. Zugleich ist die Kleingruppe, das Dorf das Politische, dessen Substrat, zugleich unterliegt die subjektive Geschichte den dominierenden Einflüssen der „großen“ politischen Geschichte und wird von ihr pathologisch deformiert. Indem Menasse

¹⁹⁸⁵ s. Kugler, S.16

¹⁹⁸⁶ „Schon Wochen vor seinem Tod war eine Jula gänzlich unbekannte Zeit zu ihrem Vater gerückt....Und er hatte immer noch nicht darüber gesprochen, jedenfalls nicht viel, aber die Geschichte mit den großen roten Schleifen, mit denen seine Tochter eines Tages in die Luft fort- und davongeflogen war, die kannte sie von ihrer Zeit am Bettrand des Vaters.“ (s. Kugler, S.28)

¹⁹⁸⁷ als Fazit zusammengefaßt: s. Kugler, S.109

¹⁹⁸⁸ s. Kugler, S.101

¹⁹⁸⁹ s. Kugler, S.81

¹⁹⁹⁰ „Und Jula begann zu lachen.“ (s. Kugler, S.121)

¹⁹⁹¹ s. Menasse: Schubumkehr, S.5

der Geschichte der Figuren und des Dorfes Komprechts die „große“ Geschichte um 1989 grundiert, illustriert er anders als Walsers die Interdependenz beider Ebenen:

„Wieder etwas, das zu Ende war, abgerissen, ohne daß weghängende Fäden des Vergangenen sich in den neuen Anfang einflechten würden, so war es immer wieder gewesen, plötzlich die Wendepunkte, nach denen das, was sie vorher als ihr Leben angesehen hatte, einfach aus ihrem Leben verschwunden war oder zurückgelassen werden mußte, immer wieder diese glatten Risse in ihrer mäandernden Lebenslinie, und jedesmal ein trotziger Blick auf ihre Handfläche, die sie dann mit festem Griff um das schloß, was jetzt eben da und wichtig war.“¹⁹⁹²

Geschichte ist für Menasse v.a. eine Geschichte des Leidens, der Neuanfänge als Wiederholung des Alten in neuem Gewand, die ebenfalls wieder nur ins Leiden führt¹⁹⁹³. Objektive und subjektive Geschichte, große Geschichte und die der Kleingruppe sind für Menasse nicht zu vermitteln. Anders als Walsers Johann gelingt Menasses Figuren auch die Verdrängung nicht. Durch die Schnelligkeit der Geschichte und die Überlappung von Vergangenheit und Gegenwart in immer neuen Konstellationen sehen sie sich ihrer Vergangenheit immer wieder beraubt. Daher interpretieren sie sich die Vergangenheit zurecht¹⁹⁹⁴, soweit nur möglich, müssen sie also gerade die Vergangenheit auf die Gegenwart zurechtbiegen¹⁹⁹⁵. Die Abgründe der Geschichte brechen, gerade weil sie tabuisiert sind, immer wieder hervor¹⁹⁹⁶, das Verborgene, Verdrängte läßt sich nicht fernhalten, die schnellen Volten der Geschichte entziehen sich jedem Zugriff, ja

¹⁹⁹² s. Menasse: Schubumkehr, S.37

¹⁹⁹³ „Neu, neu, neu, wo man auch hinhörte, jeder Satz schien in eine Schachtel verpackt, auf der NEU draufstand. Neubeginn, Erneuerung, neue Zeit, Neugestaltung, Neugier. Wohin man auch blickte, die Gemeinde sah aus wie ein Supermarkt, wo jede Ware mit dem großen Aufdruck NEU angepriesen wird, sogar der alte Kaffee – JETZT NEU: CLASSIC. Bitte einen großen Braunen, aber bitte den neuen, den Classic.“ (s. Menasse: Schubumkehr, S.155)

¹⁹⁹⁴ So etwa bei der Aufführung eines Dorftheaters. Höhepunkt der Aufführung ist die Szene, in der die Geschichtsdeutung gezeigt wird, die Granitsteinindustrie des Dorfes gehe direkt auf eine Offenbarung der heiligen Barbara zurück, die damit verhindern wollte, daß die verarmten Dorfbewohner sich dem Teufel verschreiben (s. Menasse: Schubumkehr, S.12)

¹⁹⁹⁵ „Ihr Gedächtnis, das ein Album von Idealisierungen war, zeigte keine Erinnerungsbilder mehr, wenn das Licht, in dem sie das Vergangene sehen wollte, wie mit einem Schalter abgedreht wurde.“ (s. Menasse: Schubumkehr, S.38)

¹⁹⁹⁶ z.B. der mörderische Radikalismus im Dorf, symbolisiert durch den Mythos vom „Braunsee“, der alle acht Jahre ein Opfer erfordert und dem am Ende des Textes der Sohn des unliebsamen sozialdemokratischen Bürgermeisters „geopfert“ wird

selbst jeder Anpassung der Figuren. Noch die Konservierung der selektierten Geschichte in den Neuanfängen desavouiert den Neuanfang selbst¹⁹⁹⁷. Am Ende steht die Überforderung, das Leiden an der Schnelligkeit der Geschichte als Schuttplatz aller Hoffnungen und Anstrengungen. Damit ist deutlich: Für Menasse ist die Geschichte des Dorfes wie der Staaten ein Abgrund, die Geschichte Quelle des Leidens aus anthropologisch zwingenden Gründen. Besonders deutlich wird dies an der Figur der fünfundsiebzigjährigen Frau Nemec, deren Haus direkt am Granitsteinbruch liegt. Ihr Mann hat dort gearbeitet, ist am Steinstaub gestorben. Den Wald vor ihrem Fenster legt ein Sturm, der als potentieller Vorbote der anthropogenen Klimakatastrophe gedeutet wird. Das Granitwerk schließt und soll in ein touristisches Schaubergwerk verwandelt werden. Der Bürgermeister der Gemeinde bedrängt Frau Nemec, ihr Haus zu räumen, damit darin ein Bergwerksmuseum eingerichtet werden kann- das Dorf braucht Arbeitsplätze im Tourismus nach dem Ende des Bergbaus. Immer wieder schildern Romanfragmente das Leiden von Frau Nemec, die vor den Trümmern ihrer Welt steht¹⁹⁹⁸. Am Ende wird Frau Nemec sich und den Bürgermeister am Tag des Falls der österreichisch-tschechoslowakischen Grenzbefestigungen mit einem Pilzgericht vergiften und sich so ihrem Leiden an der Geschichte entziehen. Ähnlich scheinen die anderen Figuren an ihrem Leiden an der Zeit, der Geschichte und der unmöglich gewordenen Identitätskonsistenz zugrunde zu gehen, gilt für alle das Fazit ihrer absoluten Geworfenheit:

¹⁹⁹⁷ „Aber das bäuerliche Leben seiner Mutter machte auch alles, was vorher war, so verächtlich- nicht weil es nun als logische Voraussetzung dieses peinlichen Bauernhauses erschien, sondern weil es dies eben nicht war, und daher so abgeschlossen und beziehungslos, so falsch und verquer hier musealisiert und aufbewahrt war....Wenn ihn bisher etwas glücklich gemacht beziehungsweise in seinem Lebensgleichgewicht gehalten hatte, dann war es die Tatsache, daß er sich so schwer tat mit dem Erinnern. Er hatte nie etwas vermißt, wenn er vergaß, und auch nie etwas Vergessenes für etwas anderes verantwortlich gemacht...Irgendwann stellt man fest, daß man auf der Welt ist, zwar ein beschriebenes Blatt- das man aber nie mehr durchliest.“ (s. Menasse: Schubumkehr, S.76f)

¹⁹⁹⁸ „...Aug in Aug mit dem Steinbruch - der ihr nun plötzlich mit seinen Bruchflächen, Spalten und Klüften, mit den herausgesprengten rohen Quadern und dem Chaos des hingeworfenen Abraums wie eine Trümmerlandschaft vorkam. Nur noch Trümmer....Das war nicht die Welt, nicht die, die sie kannte und die ihr vertraut war, und sie war nicht alleine, sie war zusammen mit der ganzen Gemeinde, in der sie seit jeher gelebt hatte, aus der Welt herausgehoben und in eine andere gestellt worden, in der nichts mehr real schien.“ (s. Menasse: Schubumkehr, S.25 sowie S.52)

„Was er gelernt hatte, was er gelehrt, was er diskutiert hatte. Was er gelesen hatte und so erzählen konnte, als hätte er es erlebt. Was er erlebt hatte und erzählen konnte, daß er selbst glaubte, er hätte es gelesen. Alles hinfällig. Die eine Antwort lautete: Ich weiß es nicht.“¹⁹⁹⁹

Während Walser auf die Sprache als „springender Brunnen“ vertraut, der die Geschichte so erzählen möge, wie sie eben war, bleibt für Menasses Figuren das Leiden an der Geschichte, an der Gegenwart, an der Vermischung von Geschichte, Traditionen und Neuanfängen sowie die völlige Ratlosigkeit des „Ich weiß es nicht“, das keinerlei Möglichkeit mehr offen läßt, der Geschichte noch explikativ oder aktiv Herr zu werden²⁰⁰⁰. Menasses Figuren sind Geworfene in und von der Geschichte, die so überfordert sind, daß sie weder in Mythisierung und Zeitlosigkeit fliehen noch durch Re-Historisierung Identität zurückgewinnen können, weil alles, was ihnen die Geschichte an Identität anzubieten hätte, bereits entwertet ist. Menasses Abgrund der Geschichte ist so auch ein Abgrund der Geschichtsverrätselung in den Volten der Gegenwart.

Für Botho Strauß dagegen ist umgekehrt nicht die Geschichte der Abgrund, sondern die Gegenwart, die von Strauß u.a. wegen ihrer Geschichtsvergessenheit verurteilt wird. Polychronie, die Strauß als Zeitutopie v.a. in „Die Fehler des Kopisten“ entwirft, bedeutet für ihn ein vielfaches Spannungsfeld von Linearität und Zyklizität, Vergangenheit und Zukunft, Mythos und Geschichte. Der Moderne wirft Strauß u.a. vor, jede Form der Vergangenheit, ob als subjektive oder als objektive Geschichte, durch platte Vergegenwärtigung zu simplifizieren²⁰⁰¹ oder in nicht gerechtfertigter Arroganz abzuwerten²⁰⁰². Dabei ist der Hauptkritikpunkt von Strauß nicht das völlige Vergessen der Geschichte, sondern deren gegenwartsbezogenes Musealisieren und Ausschlachten²⁰⁰³. Insbesondere die s.E. vorherrschende Reduktion der Geschichte auf eine Exkulpationsfunktion für die Gegenwart, durch die die moderne Fortschrittsideologie über alle Abgründe hinweg gerettet werden soll, illustriert Strauß im Text „Jeffers I & II“ unter Hinweis auf den Nationalsozialismus und Hitler, der als „Welt-

¹⁹⁹⁹ s. Menasse: Schubumkehr, S.59

²⁰⁰⁰ s. Menasse: Schubumkehr, S.61

²⁰⁰¹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.84

²⁰⁰² z.B.: „Seit Hitler, seit der Ära der „Bewältigungsproblematik“ sind katachro-nistische Überlegenheit oder Nonchalance beinahe das einzige Talent, mit dem der Gegenwartskünstler der Geschichte begegnet. Wie man aus unserer Zeit auf eine frühere herabschauen kann, das möchte mir einer begreiflich machen! Auch darin zeigt sich das Konservative einer Epoche der Jugendlichkeit, die zur Ideologie erstarrte“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.97)

²⁰⁰³ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.27

hund“ für alles Böse der Vergangenheit und Gegenwart erhalten müsse²⁰⁰⁴ und pathologisch-gegenwartsbesessen immer wieder in diesem Sinne beschworen werde²⁰⁰⁵. Für Strauß wird Geschichte als Abgrund gedeutet, weil dies ex negativo eine positivere Deutung der Gegenwart und ihrer Fortschrittsprojekte ermöglicht. So sieht Strauß die Negativierung deutscher Geschichte vom Nationalsozialismus her als eine Prägung, die Jürgen Schröder als „unauslöschlich“, als „einzig mögliche Rettung und zugleich als unentrinnbares, auswegloses Gefängnis“ bezeichnet hat²⁰⁰⁶, betont aber den Aspekt der Gefangenschaft. In den von Strauß zur Beschreibung dieser Gefangenschaft verwandten Bildern kehrt der Zeitstillstand wieder- als bewußt herbeigeführtes Signum der modernen Katachronie, die lediglich das soziologisch beschriebene „Flimmern an der Benutzeroberfläche“ zulasse. In der Entstehungsgeschichte der deutschen Demokratie sieht Strauß eine Herrschaft der Ökonomie, die mit einer völligen Abschaffung der Geschichte verbunden sei²⁰⁰⁷. Aufgrund ihrer katachronen Geschichtsvergessenheit beschreibt er die Gegenwart als eine „Zeit, durch die... kein Strom zieht, sondern die sich wie eine weite Ebene mit Pfützen und Altwasser ausdehnt, Rückständen des verschwundenen Flusses.“²⁰⁰⁸

Dem setzt Strauß die bereichernde Kraft des Vergangenen als Vergangenes entgegen. Er betont die positiven Seiten der Geschichte als etwas, das nicht vergegenwärtigt, sondern in seiner Andersartigkeit als „verlorene Zeit“²⁰⁰⁹ erinnert und begriffen werden muß, ver-

²⁰⁰⁴ s. Strauß: Jeffers, S.21

²⁰⁰⁵ „Zur verdammten deutschen Vergangenheit gehört das Unvergängliche der Verdammnis“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.114) sowie zur Perpetuierung: „Bis vor kurzem durfte man damit rechnen, daß die immer groteskeren Zuckungen des deutsch-kranken Gesinnungsgeistes sein historisches Verenden einleiteten. Danach alles on-line, freie Spiele. Inzwischen glaube ich an die technische Verlängerung, dank online, an die stete Wiederaufbereitung ein und derselben Misere, die von keiner Zeit mehr berührt wird. Gerade das Abgedroschene erhält sich in der Kommunikation weitaus besser als in der Geschichte und erreicht dort Laufzeiten nahe dem Unaufhörlichen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.85)

²⁰⁰⁶ s. Schröder, S.220

²⁰⁰⁷ : „Sie produzieren, sie arbeiten, sie verteilen den Reichtum, sie bezahlen den Frieden. Diese Überantwortung der Geschichte an die Ökonomie diene dem Erhalt des inneren und äußeren Friedens besser als jede ideelle Politik. Da niemand weiß und niemanden es zu wissen drängt, was „dahinter“ noch sein könnte, da Eroberungen weder im ideellen noch im sozialen Sinne verlockend erscheinen, wird das, was ist, zum stetig erschwerten, stetig erneuerten Ziel. Das Können, Wissen, Verwalten richtet sich auf die Renovierung des Gegebenen und Gehabten.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.109)

²⁰⁰⁸ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.179

²⁰⁰⁹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.64

körpert vor allem als Geschriebenes²⁰¹⁰. Geschichte in diesem Sinne ist für Strauß v.a. Kunstgeschichte, Literaturgeschichte. Strauß lehnt die Deutung der Geschichte als Abgrund ab, weil dies s.E. den Reichtum deutscher Geistesgeschichte verkennt und auf einen spezifischen Abgrund hin verengt. Die Auseinandersetzung mit der so spezifizierten Geschichte erlangt innerhalb des Straußschen Werkes zentrale Bedeutung²⁰¹¹. Er lehnt sich dabei insbesondere an Michel Foucault an, dessen „Archéologie du Savoir“ die Vergangenheit nicht als lineare Chronologie versteht, sondern als eine räumliche Schichtung und Überlagerung, an der vor allem die Bruchstellen interessant sind²⁰¹². Vergangenheit und Gegenwart sieht er als ein nicht-stetiges Kontinuum an, zwischen dessen Dimensionen der Mensch springt²⁰¹³. Die Präsenz dieser vielschichtigen Vergangenheit ermöglicht s.E. erst die Konstruktion einer polychronen Gegenwart, in der sich die verschiedenen vergangenen Bruchstücke als Vergangene zu einem perfekten Gefäß ordnen, „das sich daraus so mustergültig und harmonisch rekonstruieren ließ, das... es zu keinem *einzigem* Zeitpunkt der Menschengeschichte je gegeben haben“ kann²⁰¹⁴. Ohne diese Präsenz der (Kultur)Geschichte als Vergangener aber ist lebenswertes Leben für Strauß nicht möglich²⁰¹⁵, kann die Gewinnung einer subjektiven Identität nicht gelingen: „Der Schlüssel zur menschlichen Identität liegt damit in der Erinnerung an die Vergangenheit, was einen gewissenhaften Umgang mit der Erinnerung erfordert.“²⁰¹⁶ Er illustriert dies in „Die Fehler des Kopisten“ am Beispiel des Hauses, das symbolisch für das Leben des modernen Menschen steht, das ohne eine subjektive (Kultur)Geschichte nicht lebenswert sei, sondern den Bewohner aushöhle²⁰¹⁷. Zugleich ist dieser

²⁰¹⁰ Deshalb irrt Wiesberg, der viele zeitliche Aspekte der Straußschen Poetologie richtig erfaßt, wenn er behauptet, der poetologische Entwurf von Strauß kreise um die Vergegenwärtigung überzeitlicher Inhalte (s. Wiesberg, S.88)

²⁰¹¹ s. auch Wiesberg, S.13

²⁰¹² s. Willer, S.16

²⁰¹³ „Mal sind die Jahre vergangen, mal sind sie wieder da. Keine Geschichte erleben wir, sondern nur Elemente vom Ganzen, die willkürlich hin- und herspringen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.61)

²⁰¹⁴ s. Strauß: Der junge Mann, S.131

²⁰¹⁵ „Das Schon-Geschriebene der Welt, dem wir begegnen müssen, um zu leben, denn Leben ohne diesen Zu-Satz kann es nicht geben. Doch das Schon-Geschriebene bleibt vielen verborgen oder wird unsäglich flüchtig durchgeblättert.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.90) Hier setzt Willer falsche Akzente, wenn er die Betonung bei Strauß auf der Überwindung der Versteinerungen des Vergangenen sieht, das Alte „als Traditionsraum, den zu ignorieren unmöglich ist.“ (s. Willer, S.17)

²⁰¹⁶ s. Wiesberg, S.33

²⁰¹⁷ „Wer spricht in einem Haus, in dem noch kein Toter lag, kein Neugeborenes, in dem noch nicht geflucht, gezeugt und geweint, nie gewartet, nie gewohnt wur-

Bezugspunkt der Geschichte freilich immer gefährdet, droht immer von Katastrophen, Abgründen unterspült zu werden, worin ein Verweis sowohl auf den Nationalsozialismus als auch auf die Geschichtsvergessenheit der Gegenwart gelesen werden kann. Mit seiner Betonung der Geschichte korreliert bei Strauß jedoch die Sehnsucht nach einer „Neuen Zeit“, einem zukunfts zugewandten emotionalisierten Zeitzugang im gesellschaftlich-modernistischen Sinne. Dabei bezieht er sich explizit auf die expressionistischen und futuristischen Manifeste und setzt die historische Situation parallel, äußert Verständnis²⁰¹⁸, ja im Wissen um die historisch herstellbare Verbindung dieses Aufbruchspathos zu den beiden Weltkriegen Zustimmung²⁰¹⁹. Als Ziel dieses Plädoyers für die Re-Historisierung und Re-Futurisierung als Bestandteile eines Konzepts der Polychronie gibt er aus, die mit der modernen Katachronie verloren gegangene Subjekteigenschaft des Menschen partiell zurückzugewinnen und zugleich die Rolle des Dichters als des Zeit- und Weltexegeten zu reetablieren²⁰²⁰. Damit ist deutlich: Die Geschichte ist für Strauß einer von mehreren Bestandteilen eines umfassenden geistig-künstlerischen Gegenkonzepts zur Moderne, die er als Abgrund deutet. Die Geschichte, insbesondere die Kulturgeschichte, ist dabei nicht eigenständiger Gegenstand literarischer Deutung, sondern von abstraktem Interesse als das Andersartige.

de?... Vom Zero des Gemäuers kommt ein starker Sog. Räume, in denen die etwas war, nehmen alles von dir.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.7f)

²⁰¹⁸ „Es gibt diese tiefe Sehnsucht nach Unbesonnenheit, die zurückführt zu den frühen Manifesten der Moderne. Mit etwas Veraltetem aufräumen und brechen, neue Städte bauen, Mensch und Menschenordnung neu konstituieren, von der Seele bis zum Autoreifen. Das große gemeinschaftliche Bedürfnis, unbedingt zu bilden und zu formen, die ästhetische Passion der umfassenden Erneuerung, auch wenn dies alles lächerlich, ja tödlich enden wird...“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.71)

²⁰¹⁹ „Aber wie bedrängt einen gerade jetzt die Sehnsucht nach dem Übermut, nach Aufbruchstimmung statt Müllverwertung. Es steckt am Ende mehr Leben darin, das Kräfte weckt und Geister inspiriert für lange Zeit, und ist daher schon aus anthropologischen Gründen unendlich wertvoller als die lähmende Bedenklichkeit, die überaus kritische Vorsicht, die uns beschwerten Besserwissern übrigblieb.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.72)

²⁰²⁰ Hierin stimmt Strauß, wie Gottwald zeigt, mit anderen modernen Autoren, etwa Christoph Ransmayr oder Peter Handke, aber auch im fremdsprachigen Bereich etwa mit Umberto Eco überein. Gottwald schreibt: „Es handelt sich dabei... um Kulturkritik in literarischen Bildern, um die poetische Darstellung einer Literaturauffassung, die – in vielem an die Romantik erinnernd – der Literatur eine heilende, vitalisierende Kraft einräumt...“ (s. Gottwald, S.17)

III.2.2.4.3 „Nichts Neues unter der Sonne?“- literarische Positionen zur Geschichtsphilosophie

Kapitel III.2.2.4.2 zeigt: Geschichtserfahrung ist v.a. eine Erfahrung des Abgrundes geworden. Das Gefühl möglicher Herrschaft über die Geschichte und damit über die Bewegung der Menschheit durch die Zeit als Krönung jeder Geschichtsphilosophie seit der Aufklärung ist daher zumindest deutschsprachigen Autoren weitgehend abhandelt gekommen. Beispielhaft für eine Vielzahl ähnlicher Texte zeigen dies Gedichte von Heinz Czechowski oder Robert Gernhardt.

In „Hinter der Stadt“²⁰²¹ Czechowskis ragt in die Gegenwart der Stadt Leipzig die Geschichte als Relikt und Gedenkstein der Völkerschlacht sowie die Zukunft als bereits verplanter Baugrund hinein. Geschichte, Gegenwart und Zukunft verschwimmen, doch dominiert für ihn nach dem Ende der Fortschrittsutopie der DDR eine geschichts- und zukunftslose Melange, die trotz aller Zukunftsrhetorik keinerlei utopischen Aufbruch möglich scheinen läßt²⁰²².

Wie am Ende des 20. Jahrhunderts alle Utopien zerstört sind, jedes positive Menschenbild einer skeptischen Einschätzung des zwischen Göttlichkeit und Vertierung schwankenden Menschen gewichen ist, das zeigt Gernhardts Gedicht „Cocktail „Millennium“ oder Unser Getränkevorschlag für die Sylvesterfeier 1999“, in dem der Cocktail eines neuen Jahrtausends angerührt wird, der doch nur dem alten gleicht. Die Frage nach dem Effekt dieser Mixtur menschlicher (Kultur)Geschichte bleibt offen- jedoch scheint keiner der Gäste dieser Feier eine Wahl zu haben, ob er dieses Getränk konsumieren will, ist also Macht des Menschen über die Geschichte, Einsicht in ihre Wirkungsmechanismen weiter bloße Illusion:

„Man nehme reichlich Macht, Wahn, Gier und Glauben/ und
mixe das mit Lug, Trug, Witz und Wissen:/ Schon füllen Blut,
Schweiß, Tränen, Rotz und Pissen,/ erpreßt durch Krieg,
Brand, Folter, Mord und Rauben// aufschäumend das Gefäß.
Den Sud gut rühren,/ mit Gott aufgießen und mit Kunst ab-
schmecken,/ mit Höllenangst und Heilsversprechen strecken/
und nach Bedarf mit Weg, Zweck, Sinn und Ziel garnieren-//
Mensch, welch Gebräu! Bevor wir es probieren,/ bleibt letzte
Zeit für allerletzte Fragen:/ Wird's uns vergotten? Wird es uns

²⁰²¹ s. Czechowski; Hinter der Stadt, in: ders.: Wüste Mark Kolmen, S.30

²⁰²² „.../...Staubfahnen/ Wehen vom Baggerloch/ Über verkrautete Felder, aufgeteilt/ In Parzellen künftigen Wohneigentums./ Alles im Umbruch. Verwaist/ Der Schafstall am Kollm, der Schlachtberg./ Markiert mit dem Apfelstein
Nr.13./.../...Sprachlos/ Gewordne durchstreifen das Land/ Auf der Suche nach/ Verlorenen Gegenständen. Volkseigener Schrott./ Herrenlos, türmt sich“ (s. Czechowski, S.30)

vertieren?// So oder so- gleich wird die Stunde schlagen!/ Die
Gläser her und keine Zeit verlieren:/ Brühwarm einschenken
und eiskalt servieren.“²⁰²³

Gernhardt negiert mit dem geschichtsphilosophischen Fortschritts-
glauben jede Möglichkeit des Menschen, die Geschichte wenn schon
nicht verändern, so doch wenigstens erkennen zu können. Während
so kaum ein Text der Gegenwartsliteratur Fortschrittsutopismus ver-
tritt, besteht in der Frage der Erkenntnismöglichkeit der Mechanis-
men und Prozesse der Geschichte keineswegs Einigkeit, wenngleich
viele die Meinung prinzipieller Nicht-Erkennbarkeit der Geschichte
teilen.

Das Gefühl, in der Geschichte einer rätselhaften „Macht“ ge-
genüberzustehen, die nicht erkannt werden, an die man sich nicht a-
däquat anpassen kann, dieses Gefühl spiegelt etwa Michael Krügers
Gedicht „Rede des Langsamen“:

„Die Geschichte wird schneller,/ bald holt sie uns ein und/
läuft uns im Eilschritt voran./ Dann sehen wir die Eiszeit/ von
hinten, Griechenland,/ Rom, die Französische Revolution,/ Sta-
lins Nacken, die Rücklichter/ von Hitlers Auto./ Seltsam, daß
sie nicht müde wird/ und fällt./ Manchmal dreht sie sich um/
und zeigt uns ihr Gesicht/ mit dem offenen Mund/ und den
verfaulten Zähnen.“²⁰²⁴

Was Krüger als Reaktion auf die fiktive Begegnung des lyrischen Ich
mit der Geschichte illustriert ist Ironie und Entsetzen. Dabei
konterkariert er jede These vom Stillstand wie von der
Beschleunigung der Geschichte im paradoxen Bild der sich selbst in
Richtung auf die Zukunft bewegenden historischen Epochen und
Personen. In einem linearen Zeitverständnis muß sich die in der Zeit
bewegte Person vom historischen Ereignis entfernen, das, weil es
stattgefunden hat, menschlichem Zugriff offensteht und somit
geschichtsphilosophisch eingeordnet werden kann. Das aber ist
Krügers personifizierte Geschichte gerade nicht. Sie ist im Gegenteil
beschleunigt, überholt „uns“ in toto, angefangen von der „Eiszeit“.
Hier wird weder der Zyklizität noch der Linearität, weder der
Aszendenz noch der Deszendenz das Wort geredet, sondern ein
Szenario menschlichen Leidens an einer Geschichte entfaltet, die für
den Menschen zu dynamisch ist als daß er „mitzukommen“ in der
Lage wäre. Zugleich ist die Geschichte alt und häßlich, mit „ver-
faulten Zähnen“- der Mensch kann froh sein, wenn sie sich nicht

²⁰²³ s. Gernhardt: Cocktail „Millennium“ oder Unser Getränkevorschlag für die
Sylvesterfeier 1999, in: Heinz Ludwig Arnold (ed.): Einigkeit und aus Ruinen. Ei-
ne deutsche Anthologie, Frankfurt/ Main 1999, S.275

²⁰²⁴ s. Michael Krüger: Rede des Langsamen, in: Kurt Drawert, Lagebesprechung,
S.165

kann froh sein, wenn sie sich nicht nach ihm umdreht. Krüger greift die geschichtsphilosophische Hoffnung einer sich beschleunigenden Geschichte auf, deutet diese aber insofern ironisch um, als er ihr das Antlitz der Geschichtserfahrung des 20. Jahrhunderts zuschreibt. Der Mensch Krügers ist nicht Subjekt der Geschichte, sondern steht neben ihr, wird leidendes Objekt. Die Geschichte wird für ihn zu einer nicht anthropogenen, schicksalhaften, damit aber nicht faßbaren Macht. Im Topos der sich beschleunigenden Geschichte greift er eine Hoffnung der Aufklärung auf, um diese ad absurdum zu führen. Krügers Gedicht ist damit wie eine Reihe anderer Texte v.a. ex negativo geschichtsphilosophisch als Absage an jede Aszendenz, an die aufklärerische Hoffnung auf Erkenntnis und Beschleunigung der Geschichte und so herstellbaren Fortschritt in der Zukunft. In der Gegenwartsliteratur überwiegen diese Absagen, die aber keineswegs die Absage an jede Geschichtsphilosophie bedeuten, finden sich doch bei mehreren Autoren differenzierte Deutungen menschlicher Suche nach Erkenntnis der Geschichte und ihres Verlaufs in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie haben zwar die Hoffnung auf Gestaltung der Geschichte aufgegeben, negieren auch den Fortschrittsglauben der Aufklärung. Dennoch halten sie an der Idee fest, der Mensch könne die wesentlichen Mechanismen der Geschichte erkennen.

In Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ negiert Michael angesichts des Holocaust den Glauben an eine bessere gesellschaftliche Zukunft. Er zieht nostalgisch eine besänftigende Befriedigung aus dem Eintauchen in die optimistische Vergangenheit der Aufklärung und verdeutlicht gerade darin das Ausmaß des Verlusts. Sein Glaube an eine bessere Zukunft und damit eine bessere Gesellschaft wird ersetzt durch ein geschichts- bzw. rechtsphilosophisches Modell der Zyklichkeit²⁰²⁵. Damit verdeutlicht Schlink, daß der Mensch ohne ge-

²⁰²⁵ „Dabei will ich nicht die Befriedigung verhehlen, die ich dem Eintauchen in Vergangenheiten verdanke, deren Bedeutung für die Gegenwart geringer ist. Das erstmal habe ich sie empfunden, als ich über Gesetzeswerke und –entwürfe der Aufklärung arbeitete. Getragen waren sie von dem Glauben, daß in der Welt eine gute Ordnung angelegt ist und daß die Welt daher auch in eine gute Ordnung gebracht werden kann. Zu sehen, wie aus diesem Glauben Paragraphen als feierliche Wächter der guten Ordnung geschaffen und zu Gesetzen gefügt wurden, die schön sein und mit ihrer Schönheit den Beweis für ihre Wahrheit antreten wollten, hat mich beglückt. Lange glaubte ich, daß es einen Fortschritt in der Geschichte des Rechts gibt, trotz fruchtbarer Rückschläge und –schritte eine Entwicklung zu mehr Schönheit und Wahrheit, Rationalität und Humanität. Seit mir klar ist, daß dieser Glaube eine Schimäre ist, spiele ich mit einem anderen Bild vom Gang der Rechtsgeschichte. Darin ist er zwar zielgerichtet, aber das Ziel, bei dem er nach vielfältigen Erschütterungen, Verwirrungen und Verblendungen an-

schichtsphilosophisches Denken nicht auskommt- aufklärerische Hoffnungen aber werden von der Moderne immer aufs Neue zerstört.

Dies gilt ähnlich für Friedrich Christian Delius' „Die Birnen von Ribbeck“. Für den epischen, aber zugleich bäuerlich-einfachen Ich-Erzähler ist Geschichte die stete Wiederkehr des Gleichen, immerwährende Gleichförmigkeit der Unterdrückung²⁰²⁶. Für diese Gleichförmigkeit stehen die auf Ewigkeit zielende Generationenfolge der adligen Gutsherren seines Dorfes²⁰²⁷ ebenso wie die gleichförmige Präsenz der tatsächlichen und sagenhaften Toten der Geschichte²⁰²⁸. Das Signum der westlichen Gesellschaftsordnung, die sein Dorf 1989 „überschwemmt“, sieht er darin, jede Geschichte einzuebnen in einer Fortschritts- und Zukunftsrhetorik, die er als absurd und menschenverachtend betrachtet, eben weil sie die Quintessenz der Geschichte nicht versteht²⁰²⁹. Damit stehen sich in einer „historischen“ Situation zwei geschichtsphilosophische Deutungsentwürfe gegenüber, die der Text beide als kognitive Illusionen ironisiert.

Geschichtsphilosophisches Denken als unverzichtbare kognitive Illusion, die helfen soll, Marginalisierung in der Geschichte, Leiden an ihr zumindest psychologisch zu kompensieren und so einen Rest an Identität zu gewinnen, diese Sichtweise teilt Robert Menasse. Für die Geschichte gilt, was Roman in Menasses „Schubumkehr“ als Signum der Moderne feststellt: „Vielleicht war das wirklich ein Charakteristikum für den Menschen in der modernen Zivilisation: daß man mit emphatischem Glauben aberwitzige Zusammenhänge knüpfen muß, um ein Koordinatensystem zu bilden in der Leere, die man

kommt, ist der Anfang, von dem er ausgegangen ist und von dem er, kaum angekommen, erneut ausgehen muß.“ (s. Schlink, S.172f)

²⁰²⁶ „...weil wir selbst schon nicht mehr wissen wollten, was für ein Schlachtfeld das Dorf war, wo Knochen geschunden und Greuel gut möbliert und jede Generation die Bisse ins Fleisch gespürt und nur die Schärfe der Zähne die Abwechslung war alle paar Jahrzehnte...“ (s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.16)

²⁰²⁷ s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.19

²⁰²⁸ „...und trotzdem steigen die Toten auf und ziehen vorbei, denn die Rätsel des Dorfes bleiben die schreienden Toten, die Frau mit dem Kind eingemauert in der Kirchmauer lebendig...was früher war, schiebt der Landwind heran, siebt durch die Pappeln und Linden die alten Geschichten, und überall kannst du es flüstern hören, geflüstert die Schreie der brennenden Deserteure im Wald... und leise die Schreie der Frau, die sich aus dem Pflegeheim stürzte, weil vor den Zellen da oben kommandiert wurde...da hinten sitzt der Dachdecker, der vom Gerüst klatschte, als das Dach der Kirche gedeckt wurde, damit sie nicht völlig verfiel und ihr sie jetzt bestaunen und fotografieren könnt...“ (s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.19f)

²⁰²⁹ : „... aber niemand will wissen, was es schon gibt oder gab, als finge die Welt ganz von vorn an da..., als hättet ihr vergessen zu fragen, was vor der Gegenwart war und nach der Gegenwart kommt...“ (s. Delius: Die Birnen von Ribbeck, S.20)

sonst nicht ertragen würde.“²⁰³⁰ Utopien, wie sie der Ökoaktivist Trisko noch seinem Volksstück für das Dorftheater einschreibt, sind am Ende des Textes negiert, weil zwar die von ihm geschilderte Konfrontation zwischen Geschichte und Gegenwart stattfindet, aber nicht mit Versöhnung, sondern im Zusammenstoß endet, der das Gute auf beiden Seiten abtötet.²⁰³¹ Diese Perspektive Menasses spiegelt auch sein Roman „Selige Zeiten, brüchige Welt“. Hier begegnet dem Leser mit Leo einer Figur, für die das völlig gleichförmige Leben in der irrwitzigen Arbeit an imaginären geschichtsphilosophischen Entwürfen mit dem Anspruch, tatsächlich die Welt zu verändern, Lebensinhalt und allein erstrebenswerte Form der Zeiterfahrung darstellt²⁰³². Zugleich ist Leo traumatisiert, unfähig zu menschlichen Beziehungen, immer auf der Suche nach einer Zukunft²⁰³³. Über einen Zeitraum von knapp zwei Jahrzehnten hinweg versucht Leo, eine Dissertation zum Geschichtsverständnis in Hegels „Phänomenologie des Geistes“ zu erstellen. Leo überrollt zwar diverse Gesprächspartner mit weitschweifigen geschichtsphilosophischen Erörterungen, in denen er sich als „Herrn der Geschichte“ geriert und postuliert, als legitimer Erbe Hegels die Geschichte und ihren zukünftigen Lauf verstanden zu haben²⁰³⁴. Diese geschichtsphilosophischen Ausführungen aber sind zusammenphantasiert unter beliebigem Versatz diverser aktueller und veralteter Theorien, gespeist aus Leos Psychosen und seiner Asozialität. Die Reaktion seiner Gesprächspartner zeigt jedoch, wie sehr sich viele nach einer solchen Deutung, nach Sicherheit in der geschichtlichen Entwicklung sehnen. Beginnend bei Kommilitonen bis hin zu einem großen Auditorium in der Universität von Sao Paolo- immer wieder findet Leo ein aufnahmewilliges Audito-

²⁰³⁰ s. Menasse: Schubumkehr, S.90

²⁰³¹ „Das Ringen von alter und neuer Zeit in einer Umbruchsituation, notierte Trisko in seinem Konzept, auf der einen Seite: Modernisierung, Euphorie, Dynamik; auf der anderen Seite: Ängste, Aufleben archaischer Mythen und überlebter Ideologien; als sich aber herausstellt, daß das Konzept vom sanften Tourismus funktioniert, verlieren die Menschen ihre Ängste, überlebte Ideologien sterben endgültig ab, der Aberglaube zerbricht an der aufgeklärten Praxis, und Komprechts steht am Ende des dritten Akts als Umweltmustergemeinde da, der es gelingt, vernünftige Traditionen und altes Wissen mit den Anforderungen des Fortschritts glücklich zu versöhnen. (s. Menasse: Schubumkehr, S.181)

²⁰³² s. Menasse: Selige Zeiten, S.12f

²⁰³³ „In seinen Geschichten verquickte sich die Vergangenheit, aus der er sich gehäutet hatte, mit seinem momentanen Glück und mir der Aussicht auf noch größeres.“ (s. Menasse: Selige Zeiten, S.87)

²⁰³⁴ „...aus der Vermengung eigentümlicher lateinamerikanischer Anekdoten mit der Geschichtsdiagnostik von Hegels Phänomenologie hatte er verblüffende Prognosen gezaubert, die ihm beinahe den Anschein einer originellen Gewalt über die Geschichte gegeben hatte.“ (s. Menasse: Selige Zeiten, S.24)

rium, das seinen narzißtischen Hang befriedigt²⁰³⁵. Schließlich beginnen Leos Philosophien zur fixen Idee zu werden- von einem Versuch der Deutung Hegels werden sie zu einem Versuch, Macht über die Zeit, über die Zukunft zu gewinnen²⁰³⁶. Doch erst die Ermordung seiner Freundin Judith setzt Leo in den Besitz der Aufzeichnungen, die Judith über ihre gemeinsamen Gespräche über Hegel angelegt hat. Sie ermöglichen es dem straffrei ausgehenden Leo, „sein“ Werk über Hegel zu veröffentlichen. Anders als er vermutet, bewirkt sein „großer Wurf“ jedoch nichts. Sein Anspruch auf den großen, die Welt im Alleingang verändernden geschichtsphilosophischen Wurf bleibt uneingelöst, weil geschichtsphilosophische Deutungen ebenso irrelevant wie unmöglich geworden sind²⁰³⁷. Menasses Romans ist damit v.a. eine Negation jeder geschichtsphilosophischen Denkweise als durch anthropologisch nachvollziehbare Sehnsucht nach Kenntnis der Zukunft und Macht über die Vergangenheit, mithin Zeit und Geschichte bedingte Täuschung, die immer und überall nur eigenen pathologischen Interessen dient. Die Geschichte kann für Menasse allein schon deshalb nicht erkannt, sondern nur in grotesker Weise verfremdet und zurechtgedeutet und -geredet werden, weil der Mensch von seiner ganz persönlichen Geschichte nicht abstrahieren kann, weil Geschichtsphilosophie mithin nichts anderes ist als der Versuch der Verarbeitung des eigenen Lebens²⁰³⁸. Bedeutsam können s.E. geschichtsphilosophische Entwürfe nur sein als Theorie, in Opposition zum tatsächlichen Leben und zugleich auf dieses bezogen, ohne praktische Relevanz, aber mit einem sehnsuchtsstillenden utopischen Charakter, um den schließlich Leo selbst weiß²⁰³⁹. Eben-

²⁰³⁵ „Leo fragte sich, ob er Judith nicht vielleicht noch seine Theorie über die Teleologie der lateinamerikanischen Entwicklung vortragen sollte, eine Theorie, die er einmal in einem Gespräch mit einer Studienkollegin, die er beeindruckt hatte wollen, in einem Moment launiger Angeregtheit spontan entwickelt hatte; aus der Vermengung eigentümlicher lateinamerikanischer Anekdoten mit der Geschichtsdiagnostik von Hegels Phänomenologie hatte er verblüffende Prognosen gezaubert, die ihm beinahe den Anschein einer originellen Gewalt über die Geschichte gegeben hatte.“ (s. Menasse: Selige Zeiten, brüchige Welt, S.24)

²⁰³⁶ s. Menasse: Selige Zeiten, brüchige Welt, S.171

²⁰³⁷ „Da hat einer gedacht und geschrieben und die Welt verändert....Die Möglichkeiten einer solchen Wirksamkeit, mit Hilfe dieses Denkansatzes, sind offenbar vorbei. Sonst wären doch die Interpreten, Erforscher und Exegeten dieser Philosophie heute noch von Einfluß, wirksam und von allgemein anerkannter Bedeutung.“ (s. Menasse: Selige Zeiten, brüchige Welt, S.156)

²⁰³⁸ Eine Deutung, die Menasse seinen Erzähler explizit vornehmen läßt, s. Menasse: Selige Zeiten, brüchige Welt, S.168ff

²⁰³⁹ „Er war zu der Ansicht gelangt, daß Hegel Geschichte sei, die Beschäftigung mit Hegel eine sinnlose, rückwärtsgerichtete Exegese, und schon wird Hegel von einer breiten Öffentlichkeit als der aktuellste Philosoph gesehen, mit dessen Hilfe man sogar Gewalt über die Zukunft erlange. Leo hatte immer davon geträumt,

so weiß er nun um die Täuschungen bei der Deutung der subjektiven Geschichte²⁰⁴⁰. Der Text konzidiert damit aber nicht nur den irreal-utopischen Charakter jeder Geschichtsphilosophie, sondern auch die Unmöglichkeit, nicht geschichtsphilosophisch zu denken, ist doch selbst Leos Theorie über den utopischen Charakter aller Geschichtsphilosophie noch geschichtsphilosophisch²⁰⁴¹. Geschichtsphilosophische Deutungen der Zukunft entsprechen dabei für Menasse demselben zukunftsgerichteten Sicherheitsbedürfnis wie Religion- als Utopie aus anthropologischer Notwendigkeit, die nicht „zu Ende“ zu bringen ist, die aber keine echte Erklärungsrelevanz besitzt, so beim Besuch Leos in seiner Studentenwohnung in Wien. Er fragt nach den Engeln vor dem benachbarten Haus eines Bildhauers:

„Er soll so hohe Schulden gehabt haben, daß die Engel zwangsversteigert worden seien. Leo hatte den Eindruck, daß die Hausmeisterin, als sie das erzählte, sich wehmütig im Hof umblickte. Wenigstens einen von den Engeln, sagte sie, hätten sie uns lassen können. Der eine habe ihr besonders gut gefallen, der mit den ausgebreiteten Flügeln. Einen Blick habe der gehabt, als hätte er geradewegs in die Zukunft schauen können. Jetzt stehe er wahrscheinlich auch bei einem Grab, sagte sie, und bewache einen Toten. Leo ging. Ein starker Wind kam auf.

ein bedeutender Mann zu werden, der in die Geschichte eingreife, die Welt verändere, und kaum hatte er diesen kindlichen Traum aufgegeben, erlangte er völlig unvorbereitet eine öffentliche Bedeutung, die ihm tatsächlich Macht verliehen hätte, wenn er ihr, da das alles nicht mehr stimmte, nicht so hilflos gegenübergestanden hätte...Meine Damen und Herren,... Sie wollen die *Phänomenologie* Hegels studieren, fordern deren Übersetzung und erwarten sich davon gesellschaftlichen Einfluß und Gewalt über die Geschichte. Diese Erwartung ist ein großer Irrtum, dem ich auch erlegen bin.“ (s. Menasse: *Selige Zeiten, brüchige Welt*, S.162ff)

²⁰⁴⁰ „Die Wahrheit ist: Selig sind die Zeiten, die er mit Judith verbracht hatte, aber sie waren es nicht, sind es nicht gewesen. Sie sind es jetzt, in seiner Erinnerung, seinem Bedürfnis nach nachträglicher Idealisierung, in diesem Moment des Schreibens. Sie sind jetzt unbefleckt glücklich, unschuldig erhaben und rein, also selig. Aber sie sind unwiederbringlich aus und vorbei, tot, also selig. Sie sind Geschichte, und als solche in der Gegenwart erlöst.“ (s. Menasse: *Selige Zeiten, brüchige Welt*, S.166f)

²⁰⁴¹ „Seine Theorie vom wesentlichen Leben entstand und wirkte in Opposition zum wirklichen Leben. Der Versuch, sie in die Praxis eines wirklichen Zusammenlebens umzusetzen, hatte die Theorie und das Leben zerstört...Er hatte das Paradies, das er immerhin denken konnte, in dem Moment verlassen, als er wirklich in es einzutreten meinte und die Tür hinter sich zuwarf....Die Verwirklichung der Philosophie war der Anfang von ihrem Ende.“ (s. Menasse: *Selige Zeiten, brüchige Welt*, S.251 sowie 260)

Solange Menschen Engel brauchen für ihre Gräber, dachte Leo,
ist die Geschichte nicht zu Ende. Nicht zu Ende"²⁰⁴².

Dagegen sehen andere Autoren durchaus die Möglichkeit geschichtsphilosophischer Erklärungen- wenngleich auf einer abstrakten Ebene und ohne utopischen Charakter. So konstatieren manche in der Geschichte Tod und Zerfall als immer gleiche Quintessenz. Angedeutet bereits im Bild der häßlichen Fratze der sich umdrehenden Geschichte bei Krüger, zeigt dies etwa Peter Rühmkorf in seinem Gedicht „Schreiber, was siehst du?“²⁰⁴³. Rühmkorf sieht jeden geschichtsphilosophischen Fortschrittsentwurf als gescheitert an. Die Geschichte zeigt lediglich die Vergänglichkeit menschlichen Denkens und Handelns, die der befragte (Geschichts-)Schreiber konstatieren und im Hinblick auf die Geschichte des 21. Jahrhunderts als Auspiz geben muß. Nach dem Zerfall von Drittem Reich und Kommunismus wartet er nun auf das Ende des US-Imperiums, dessen Ideen aus Französischer Revolution und Unabhängigkeitserklärung Rühmkorf ebenfalls keine Unendlichkeit zugestehen kann. Außer der irdischen Überbevölkerung und der menschlichen Marginalisierung vermag der „Schreiber“ keine Auskünfte mehr über die Zukunft des Menschen zu geben. Geschichtsphilosophie als Gestaltungsentwurf hat in diesem Gedicht abgedankt, ist reduziert auf den Befund allgemeiner und unvermeidlicher vanitas.

Ähnlich äußert sich auch Grünbein, der ebenfalls die Absage an jede Utopie mit einem memento mori und der Diagnose absoluter und unvermeidlicher vanitas als Quintessenz menschlicher Geschichte verbindet und diese vanitas absoluta im stoischen Gestus einer alle Zeit überblickenden selbstsicheren Sprecherinstanz sentenzenhaft ausmalt²⁰⁴⁴, um sein poetologisches Ziel der Impfung gegen die angesichts dieser vanitas naheliegende Todessehnsucht durch die literarische „Immunisierung“ zu erreichen²⁰⁴⁵. Für Grünbein sind geschichtsphilosophische Utopien angesichts der seit dem Holozän unveränderten anthropologischen Ausstattung²⁰⁴⁶ ebenso vergänglich wie alles Irdische, ein Urteil, gespeist aus den eigenen Erfahrungen in der DDR, aber auch seiner Beschäftigung mit der

²⁰⁴² s. Menasse: Selige Zeiten, brüchige Welt, S.325

²⁰⁴³ s. Rühmkorf: Schreiber, was siehst du?, in: Heinz Ludwig Arnold (ed.): Einigkeit und aus Ruinen. Eine deutsche Anthologie, Frankfurt/ Main 1999, S.297f

²⁰⁴⁴ Zum Gestus Grünbeins s. Korte: Zum Konnex von Poesie und Wissen, S.27 bzw. 30 sowie Grünbein: Zwischen Antike und X, wo sich Grünbein selbst zu Literatur und Sprachkraft der Antike als Vorbildern äußert

²⁰⁴⁵ s. Kapitel V.1.1

²⁰⁴⁶ s. hierzu auch Winkler, S.98ff

Antike²⁰⁴⁷. Krönung der Negation jeden geschichtlichen Fortschritts ist bei Grünbein die Negation evolutiven Fortschritts: Im Traum des Großgedichts „Nach den Satiren“ zeigt Grünbein, wie er den anthropologischen Stand des Menschen sieht: Seit den Primaten hat sich nichts verändert. In „Asche zum Frühstück. Dreizehn Fantasiestücke“ deutet Grünbein alle Geschichte insgesamt, ihre Bewegung und ihr Verharren, als Folge der anthropologischen Kontinuität zwischen Mensch und Affe²⁰⁴⁸, die jede Geschichte nur als Folge der Unrast des einstigen Primaten zeigt²⁰⁴⁹. Diese Unrast aber ist Folge menschlichen Widerstands gegen den Tod- womit Todesangst für Grünbein Movers aller Geschichte wird²⁰⁵⁰. Jede Kulturanstrengung ist dagegen blanker Hohn, liest man das Gedicht „Klage eines Legionärs aus dem Feldzug des Germanicus an die Elbe“²⁰⁵¹. Ausführlich be-

²⁰⁴⁷ So erlebt das lyrische Ich in der Begegnung mit Pompeji die Größe der Antike, den Verlust durch deren Niedergang, die Erkenntnis der vanitas als einzig bleibendem geschichtlichen Prinzip und die gerade dadurch neu entfachte Lebenskraft des Besuchers: „Denn die Anziehungskraft ging weniger von der unendlich fernen Vergangenheit aus, von irgendeinem grandiosen römischen Altertum. Sie kam vielmehr unmittelbar aus dem frischen und, wie es schien, eben erst ausgehobenen Grab einer hochzivilisierten Stadt, die erst der Aufklärung, ihren Techniken der Archäologie und der Psychoanalyse, ihre Auferstehung verdankte. Es war der Wind aus Pompeji, ein Wind wie von Instrumententafeln und modernen Baustellen, der einem die Schläfen kühlte und an die Zukunft erinnerte.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.36)

²⁰⁴⁸ s. hierzu auch v. Bormann, S.181

²⁰⁴⁹ „Doch dann wird es Zeit, sich den Rücken zu kehren. Die Tür/ Läßt den Affenkäfig vergessen, das Namensschild Darwins Coup/.../ Vom Totschlag mit Knütteln/ Lenken ihn Türschlösser ab, Geldbörsen, Knöpfe, Telephonhörer-/ Alles was griffbereit ist, woran sich fummeln läßt rund um die Uhr,/ Weil die Finger, verdoppelt, sich kreuzen. Unrast, der große Zerstörer,/ Macht aus dem Läsensammeln die tausend Verrichtungen täglich./ Zwischen Imbiß und Beischlaf wie oft, fern der Oldoway-Schlucht,/ zeigt der haarige Kerl sich, humpelnd auf Fäusten, und scheitert kläglich./ Wo die Leiter schief steht, der Lift klemmt, beim schönsten Höhenflug./ (Soviel zum Ursprung der Arten, zum Unbehagen in der Kultur).“ (s. Grünbein: Asche zum Frühstück, in: ders.: Nach den Satiren, S.73)

²⁰⁵⁰ „Und wie ist es mir dir? Schon mal ans Aufhörn gedacht?/ Das Hirn, kaum allein, schon verwahrlost, spielt mit jedem Gedanken,/ Wenn er nur groß genug ist und in Riesenschritten zum Ende führt./ Lieber als Erdnüsse knacken, sprich die Minuten, ist ihm die Schlacht/ Gegen den übrigen Körper, den traurigen Rest. In die zitternden Flanken/ Stößt es gern mit brutaler Neugier. Ein Reporter, der ungerührt/ Die Zerstörung studiert, als sei sie *sein* Werk, nicht das einer dritten Kraft./ Die zu verleugnen, ist jedes Mittel ihm recht./ Es begrüßt die Gewalt,/ Die von Dingen ausgeht und Worten. Dank der Verletzungen, der Gravuren,/ Kann es sich trösten, früh übergangen zu sein und demnächst abgeschafft./ So wird der Aschenbecher, schwer auf dem Tisch, zum willkommenen Halt/ Am Abhang der Tage. Die innere Unruh zum Schutz vor den Uhren“ (s. Grünbein: Asche zum Frühstück, in: ders.: Nach den Satiren, S.76)

²⁰⁵¹ s. Grünbein: Nach den Satiren, S.14f

schreibt das Gedicht die Mühen des Feldzugs, das Leiden des Legionärs in der germanischen Wildnis, um zu schlußfolgern:

„...Aussichtslos/ Ist der Krieg um Provinzen groß wie ein Erdteil,
Um Gebiete, die nicht zu halten sind,/ Außer durch neuen Krieg.
In den waldigen Tiefen/ Verliert der Triumph sich, die lateinische Ordnung.
Und kommst du endlich, um Jahre gealtert, nach Haus./ Steht der Germane in deiner Tür, und es winkt dir/
Das strohblonde Kind deiner Frau.“

Das Ende der DDR verarbeitet Grünbein im Abschnitt „Drei unzeitgemäße Gedichte“ seines Bandes „Erklärte Nacht“, u.a. im Gedicht „Abschied vom Fünften Zeitalter“, das bereits im Titel das Ende der geschichtsphilosophischen Aszendenz-Hoffnungen anzeigt. Die sozialistische Utopie wird nicht nur durch die Schilderung ihrer alltäglichen Schattenseiten abgewertet, sondern vor allem durch die ironische Feststellung der angesichts der alles Leben erschlagenden Präsenz von Utopie und marxistischer Geschichtsphilosophie ignorierten Gegenwart- in der der Mensch aber zu leben gezwungen ist: „Selber schuld, wer sich stieß an den Kanten. Man träumte über die Maße./ Bei soviel Zukunft, soviel Geschichte, gab es kein Jetzt und hier.“²⁰⁵² Für Grünbein wirkt Geschichtsutopie durchaus auf die Geschichte- als Gestriges, das der Gegenwart noch immer als „nach den Satiren“, aber vor jeder neuen Sicherheit immanent ist²⁰⁵³, als Kontraproduktivum, das in seinem Überfluß Gegenwart und Zukunft in einen lähmenden Zeitstillstand verwandelt und sich so selbst doppelt ad absurdum führt²⁰⁵⁴. Geschichtsphilosophische Utopien führen für Grünbein im Versuch ihrer Realisierung zur Auflösung von Zeit, ja des einzelnen Lebens²⁰⁵⁵. Individuelle Zeitauflösung und gesellschaftlicher Zeitstillstand verbindet er zu einem jede geschichtsphilosophische Utopie negierenden Fazit:

„Nicht wahr, es schonte die Nerven, sah man sich selber zu als Statist./ Der im Stummfilm Geschichte spielte. Der Titel? „Moderne Zeiten“./ Am besten, man gab sich als Neutrum. Der voll-

²⁰⁵² s. Grünbein: Abschied vom Fünften Zeitalter, St.11, V.5-6, in: ders.: Erklärte Nacht, S.57ff

²⁰⁵³ s. Winkler, S.94

²⁰⁵⁴ „Mülltonnen riefen, proletarische Glocken, zum Gedenken an die Materie,/ Für die jeder in Schichtarbeit ging. Und am Ende blieb nichts als Dreck./ Vielmehr Ideologie, die dort Räume und Zeiten zerbeulte.“ (s. Grünbein: Abschied vom Fünften Zeitalter, St.4, V.4-6, in: ders.: Erklärte Nacht, S.57ff)

²⁰⁵⁵ „Stell dir vor, es wär gar nichts vom Fleck gekommen. Der jüngste Tag/ Sei noch immer das Fischzuchtbecken mit all den Arten von Frau./ Die nur Enge erzeugt, Unlust.../... Durch das Verhau/ Limitierter Stunden fällt erst am späten Nachmittag Licht./ Jeder zupft am Kalender, murmelnd: Ich lebe, ich lebe nicht.“ (s. Grünbein: Obszöne Brötchen, St.1, V.1-6, in: ders.: Erklärte Nacht, S.61ff)

endete Bolschewist/ Hatte die Zukunft längst hinter sich. Wer wird mit Maschinen streiten./ Mit Mährescher, Drehbank und Fließband, solange er Arbeit hat?/ Weltlage hin oder her, im Schach heißt der Zeitgewinn Patt.// Und das beste Schach wurde damals im Osten gespielt. Erst im Knast/ Lernst man sich wirklich zu konzentrieren. Man sitzt die Züge aus./ Auch wenn man grau wird dabei, wenn man sein Leben verpaßt.“²⁰⁵⁶

Daher bleiben von der Geschichte für Grünbein als Quintessenz nur, was unter dem Titel „Physiognomischer Rest“ in der letzten Gedichtgruppe thematisiert wird: Der Tod und die Todesangst. Die Geschichte ist somit immer Flucht vor dem Tod, zugleich aber selbst voll des Todes, ja, sie hat per definitionem den Tod als Voraussetzung²⁰⁵⁷. Die Geschichtsphilosophie Grünbeins ist eine Todesphilosophie. Wie der Alltag für Grünbein immer das memento mori enthält, so enthält er immer und überall auch die Geschichte als Fanal des Todes. Daher aber ist auch die Geschichte wie die Zeit für den dem Tod unterworfenen Menschen nicht zu verstehen.²⁰⁵⁸ Aus der Negation jeder Fortschrittsutopie und der Diagnose allumfassender vanitas leitet Grünbein angesichts der unausweichlichen Häßlichkeit des Todes ein Plädoyer ab für die Gestaltung der Geschichte ohne Anspruch auf den historisch großen „Sprung nach vorne“ oder auf weitreichendes Verständnis. Was von der Geschichte bleibt, sind vanitas und Tod – was dem Menschen bleibt, ist trotzdem zu leben und trotzdem zu versuchen, das Leben zu gestalten:

„Was läßt sich lernen aus dem Untergang und der Auferstehung Pompejis? Zumindest dies: Macht, was ihr wollt, vergnügt euch, betrügt einander, freßt, hurt und studiert, treibt Glücksspiel und Handel, betet und intrigiert, doch hinterläßt, um Gottes Willen, hinterläßt wenigstens Geschichten, die es wert sind, erzählt zu werden.“²⁰⁵⁹

²⁰⁵⁶ s. Grünbein: Obszöne Brötchen, St.3, V.1-9, in: ders.: Erklärte Nacht, S.61ff

²⁰⁵⁷ Im Gedicht „Denkmal für einen Fuß“ illustriert Grünbein dies anhand eines Denkmals als musealisierter Geschichte: „Ein Denkmal ist ein Rinnstein für Erinnerungen,/ Die niemand auffängt sonst. Es ignoriert/ die Ignoranz von Zeit zu Zeit./.../...Ein Denkmal/ Ist eine Wendemarke, an der Tod/ Ein Datum hinterließ und einen Namen, lesbar/ Als Tröstung rückwärts und voraus als Drohung.// Vor allem Drohung. Denn vom Stein verschwiegen,/ Liegt eine Einsicht auf der Lauer. Alles,/ Was je empfindlich war (d.h. aus Eiweiß)/ Wird bald zer setzt...//.../...Andacht/ Heißt die Verlegenheit vorm Regungslosen./ Wenn sich in Totenstarre (ein Reflex der Tiere)/ Der Körper steif macht in Erwartung der Gefahr,/ Die aus der Zukunft kommt,- wie jedes Denkmal.“ (s. Grünbein: Denkmal für einen Fuß, in: ders.: Nach den Satiren, S.204ff)

²⁰⁵⁸ s. Kapitel VI.2

²⁰⁵⁹ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.41

Der Mensch wird für Grünbein zum geschichtlichen Sisypchos, die Geschichte selbst zur Absurdität: So in einem fiktiven Traum, den Grünbein wiedergibt und in dem unschwer menschliches Bemühen um geschichtlichen Fortschritt als offenbar zwanghaft, aber als sinnlos entlarvt wird:

„Dieser Traum kehrte in den letzten Nächten mehrmals wieder, und ich kann ihn beim besten Willen nicht deuten. Ein Kamel rennt eine Weile lang neben einem fahrenden Schnellzug her, der mich nach Süden bringt, in eine Landschaft verbrannter Vegetation mit braunen und ockerfarbenen Tönen, die mich stark an Sizilien erinnert. Plötzlich stürmt das Tier voran, gewinnt Vorsprung, versucht die Schienen vor der Lokomotive zu überqueren, strauchelt und wird in voller Fahrt durch den Fleischwolf der Räder gedreht. Ich registriere ein Schuldgefühl, als mir auffällt, wie draußen an der Scheibe einige blutige Fellfetzen kleben. Da ich das Fenster nicht öffnen kann, wende ich den Blick ab zur anderen Seite. Da sehe ich wieder, unversehrt mit den Beinen im vollen Galopp, das Kamel. Wenn mich nicht alles täuscht, kullern ihm große Tränen aus seinen schwarzen Augen.“²⁰⁶⁰

Wie Autoren wie Schlink oder Menasse jede Hoffnung des Menschen auf Erkenntnis der Geschichte negieren, das Bestreben nach dieser Erkenntnis aber als anthropologisch gegeben ansehen, wie Rühmkorf oder Grünbein geschichtsphilosophische Relevanz allein in einer allumfassenden Diagnose von vanitas und Tod sehen, so verbindet diese Aspekte Heiner Müller in seinem Werk, das umfassend über Geschichte und deren Gestalt reflektiert. Als Leitthemen des Werks von Heiner Müller gelten dabei meist die Dezentrierung des Subjekts und das Sich-Herausarbeiten aus einem dialektisch gedachten Geschichtsprozeß²⁰⁶¹. Über Müllers geschichtsphilosophischen Standort schreibt Riedl:

„Die von Müller betriebene Aufspaltung einer Chronologie, eines kontinuierlichen Geschichtsbildes durch die Epochenkollision der beiden Zeiträume, erlaubt es der Gegenwart nicht mehr, sich verbindlich zu datieren. Die Gegenüberstellung zweier Zeiträume erzeugt einen Zwischenraum, eine unbesetzte Leerstelle, die die Abgeschlossenheit des literarisch Wiederholten aufbricht. Die nur mehr als Leerstelle präsente Gegenwart bezeichnet jedoch den....Moment, von dem aus sich ein Eingriff in die Geschichte überhaupt als möglich zeigt. Nicht die vorab figurierten Vergangenheits- und Zukunftsräume, sondern

²⁰⁶⁰ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.69

²⁰⁶¹ s. Teichmann, S.149f

die eigentlich abwesende Gegenwart bildet den perspektivischen Standort, von dem aus Heiner Müller auf Geschichte blickt.“²⁰⁶²

Wissend, daß Geschichte zwar Prozeß, nicht aber Teleologie ist, entwickelt Müller die Zukunft als Verdoppelung und Zuspitzung der katastrophalen Vergangenheit und nimmt jeden Raum für geschichtsphilosophische Utopien, wenn er das „Tödliche als das Unsagbare und Ungegenwärtige zu einer indifferenten Gegenwärtigkeit“ gelangen läßt, indem er den verwendeten Stoff fragmentarisiert und bedingt verfremdet²⁰⁶³. So kann Müllers Drama „Germania 3. Gespenster am toten Mann“ gelesen werden als ultimative Absage an jede geschichtsphilosophische Utopie oder Idealisierung von Vergangenheit, vor denen zu warnen, die zu konterkarieren geschichtliche Aufgabe der Kunst ist. Implizit plädiert Müller mit diesem Stück für die Arbeit an der Gestaltung der Gegenwart ohne große Entwürfe- damit lieferte er das Vorbild für die Arbeiten Grünbeins. Umfassend läßt er die Abgründe der Geschichte des 20. Jahrhunderts einfließen, deren Fragmentierung im fragmentarischen Charakter der einzelnen Szenen deutlich wird²⁰⁶⁴. Präsent sind vor allem Terror und Krieg des III. Reichs, umformuliert zu „Germania 3“, sowie der real existierende Unterdrückungssozialismus der DDR, allegorisiert in der Formulierung der „Nächtlichen Heerschau“ zu Beginn des Stücks, an dem es zur Szenerie heißt: „*Nacht Berliner Mauer Thälmann und Ulbricht auf Posten*“²⁰⁶⁵, mit dem die Berliner Mauer zum „Toten Mann“, Thälmann und Ulbricht zu „Gespenstern“ werden. Für die Geschichte des Kommunismus greift Müller ferner auf den sowjetischen Stalinismus zurück. In zahlreichen Einzelbildern zitiert Müller immer wieder die geschichtsphilosophischen Idealisierungen der Vergangenheit, die Zukunftsutopien des III. Reiches, des Sozialismus und Kommunismus. Gegen die großen geschichtsphilosophischen Entwürfe setzt er die historische Wirklichkeit, das allen Utopien Hohn sprechende Einzelereignis ebenso wie die Millionen Toten, die Morde, Vergewaltigungen und Untaten aller Regime, die den großen Entwürfen folgten und die dazu führen, daß der Tod in den Texten Müllers omnipräsent ist als der eigentliche Gestalter der Geschichte²⁰⁶⁶. Müller entlarvt ins-

²⁰⁶² s. Riedl, S.180

²⁰⁶³ s. Riedl, S.188

²⁰⁶⁴ s. hierzu Inauen, S.84, die betont, daß das Fragment für Müller ein Stilmittel ist, die Brüchigkeit der Geschichte zu betonen. Dem Fragmentcharakter des Dramas entspricht der der Geschichte, die ebenfalls kein lineares Kontinuum darstellt und so nur von einer „zurechtbiegenden“ Geschichtsschreibung präsentiert werden kann

²⁰⁶⁵ s. Müller: Germania 3, S.7

²⁰⁶⁶ Diesen Gegensatz verkörpert z.B. zu Beginn des Stücks Thälmann, der auf sein Leiden für die hehren Ideale des Kommunismus verweist und damit die Rea-

besondere das Menschenbild des Sozialismus als utopisch und daher unreal²⁰⁶⁷. Noch deutlicher wird dies im folgenden Bild der „Panzer-schlacht“. Stalin räsoniert hier über sein eigenes Regime, erwähnt die ermordeten Genossen²⁰⁶⁸ und persifliert die Fortschrittsideologie des Kommunismus, die den neuen Menschen schaffen will, dazu aber den alten Menschen erst ausrotten muß²⁰⁶⁹ und so sich selbst ironisiert und zerstört²⁰⁷⁰. Am Ende dieser Szene stehen Hitler und der Stalinismus auf einer Stufe der Negation jeder Zukunft im Massenmord²⁰⁷¹, der eigentliche Logik der Geschichtsutopie bleibt²⁰⁷². Massenmord, „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, Haß findet Müller in der Geschichte, womit nicht nur jede Idealisierung der großen Utopien, sondern auch der historischen oder mythischen Vergangenheit negiert sind. In den Bildern des Nibelungenlieds findet

lität der DDR kontrastiert: „Das Mausoleum des deutschen Sozialismus. Hier liegt er begraben. Die Kränze sind aus Stacheldraht, der Salut wird auf die Hinterbliebenen abgefeuert. Mit Hunden gegen die eigne Bevölkerung. Das ist die rote Jagd. So haben wir uns das vorgestellt in Buchenwald und Spanien.“ (s. Müller: Germania 3, S.7) Im Dialog mit Ulbricht zeigt sich freilich, daß diese Utopien zum Scheitern verurteilt waren, nicht an der verbrecherischen Realität einiger „Verräter der Idee“ scheiterten: „ULBRICHT: Weißt du was Bessres. THÄLMANN: Nein.“ (s. Müller: Germania 3, S.7)

²⁰⁶⁷ „In jedem Menschen steckt ein Hitler, ein/ Kapitalist, Kulak und Saboteur.“ (s. Müller: Germania 3, S.11). Analog die folgenden Bilder der Kriegsverbrechen, von Männern begangen, in denen ein „harmloser“ Mensch zu wohnen scheint, die Verbrechen gegenüber den eigenen Kameraden, Vergewaltigungen von Frauen ohne Rücksicht auf politische Gesinnung oder Alter, schließlich die Menschenfresserei im Krieg. Der Krieg wird in diesen Szenen zum Beweis, daß im Menschen Gutes wie Böses angelegt ist und sich willkürlich Bahn bricht, der Mensch mithin dem Tier nicht diametral gegenüber, sondern in vielem sehr nahe steht, daß folglich weder das optimistische Menschenbild des Kommunismus noch die „Zwangserziehungsmaßnahmen“ der kommunistischen Regime irgendeinen Sinn haben konnten

²⁰⁶⁸ „Ich habe dieses Land mit Blut gedüngt,/ Mit Menschenleibern eine Industrie/ Gestampft in meinen Knochenmühlen, ich/ Der grosse Stalin, der Führer der Völker.“ (s. Müller: Germania 3, S.10)

²⁰⁶⁹ „Wie soll ich/ Die träge Masse Russland im Genick/ Den neuen Menschen schaffen, wenn der alte/ Nicht liquidiert wird, Gestern für dein Morgen./ Das Massengrab geht mit der Zukunft schwanger/ Menschen aus neuem Fleisch sind was die Zeit braucht.“ (s. Müller: Germania 3, S.10f)

²⁰⁷⁰ Stalin, an Lenin gewandt: „...Immer stirbt nur einer/ War deine Rede, wenn dich wer gefragt hat/ Nach deinen Leichen. Hast du sie gezählt./ Ich bin dein Tod, ich kann sie nicht mehr zählen./ Weil sie der Boden sind, den wir begehnen/ Auf unserm Weg in deine lichte Zukunft.“ (s. Müller: Germania 3, S.10)

²⁰⁷¹ „STALIN:... Der letzte Sieger ist der Tod./ Im Rattenkäfig wirst du Moskau sehn/ Eh dein und meine Toten auferstehn.“ (s. Müller: Germania 3, S.14)

²⁰⁷² etwa im Monolog Hitlers: „Ich bin, Sie wissen es, der Übermensch. Ich habe das Meinige getan, die Menschheit auszurotten, die den Planeten überschwemmt.“ (s. Müller: Germania 3, S.31)

Müller z.B. ihre blutige Quintessenz, wenn sich schließlich Kriemhild und Hagen in Offiziere der Wehrmacht und der Roten Armee verwandeln und ihr Vernichtungswerk fortsetzen²⁰⁷³. Müllers Texte sind so Arbeit an der Geschichte, indem er zugleich die Konstruktionen „Geschichte“ oder „Geschichtsphilosophie“ als verkürzende Deutungen entlarvt und dagegen einen Prozeß der ständig zu erneuernden Erinnerung, der immer neu zu gewinnenden „Schrift“ von Geschichte, d.h. der ständigen Re- und Dekonstruktion von Vergangenen im Vergangenheit und Gegenwart zueinander in Beziehung setzenden Prozeß des Erinnerns zu setzen versucht. Mit diesem Verfahren kann sich Müller auf Benjamin berufen, für den Geschichte als Ganzes erst faßbar wird, wenn alle ihre Verdrängungen beseitigt sind und sie so dem gestaltenden Zugriff der Macht entzogen ist²⁰⁷⁴. Während freilich für Benjamin Utopie möglich bleibt, wird sie von Müller negiert zu Gunsten des Glaubens an die modifizierte Wiederkehr des Ähnlichen²⁰⁷⁵. Müllers Ziel ist die Demaskierung geschichtsphilosophisch motivierter Geschichtsdeutungen. Müller fragt hierzu nach den ausgeblendeten Untaten, der Vergewaltigung der Kommunistenfrau durch den russischen Soldaten, dem Betrug des Wehrmachtsoffiziers an den eigenen Soldaten, den wahnsinnigen Plänen der Herrschenden, aber auch den ausgeblendeten, ex post vorgenommenen Idealisierungen, etwa des DDR-spezifischen Zeitstillstands²⁰⁷⁶, der im Gegensatz zu jeder Fortschrittsrhetorik stand²⁰⁷⁷. Das Ausgeblendete wird sichtbar auf den Körpern der Figuren, in die sich die Vergangenheit „gesenkt“ hat, die so Schauplatz von Erinnern und Vergessen gleichermaßen sind²⁰⁷⁸ und so das in der „offiziellen“ Historie Ver-

²⁰⁷³ s. Müller: *Germania* 3, S.27

²⁰⁷⁴ s. hierzu Inauen, S.89f

²⁰⁷⁵ „Geschichte kann gar nie positiv als real ereignete gefaßt werden. Jede Erzählung vermischt gesellschaftliche Bilder und Deutungen mit eigenen Erfahrungen zu einer neuen Geschichte. Und jede neue Erzählung vom gleichen oder einem anderen Sprechenden oder Schreibenden kreiert eine nie identische Wiederholung, eine eigene Geschichte, die das „reale Ereignis“ verdeckt beziehungsweise schließlich klar macht, daß es als solches nicht existiert, sondern immer nur in den unzähligen Erzählungen und Varianten.“ (s. Inauen, S.77) In einem Interview, abgedruckt in „Rotwelsch“, äußert Müller bereits während der Existenz der DDR: „When I go from the Friedrichstraße checkpoint to the Zoological Garden in West-Berlin, I feel a great difference..., a difference of ages, of time. There is a different time level, a different time space. You really go through a time wall.“ (s. Müller: *Rotwelsch*, S.9)

²⁰⁷⁷ So äußert Müller 1991 (zitiert nach Inauen, S.185): „Was in Osteuropa einschließlich der DDR gescheitert ist, war ein Versuch, die Zeit anzuhalten (die Berliner Mauer war eine Zeitmauer) im Namen einer Zukunft, die auf sich warten ließ wie der Messias. Das Leben fand in der Warteschleife statt.“ (s. Kapitel III.2.2.4.3)

²⁰⁷⁸ s. Inauen, S.215

drängte in einem höheren Wahrheitsgrad bewahrt haben. Durch diese Freilegung von verdrängter Vergangenheit will Müller einen dynamischen Prozeß in Gang setzen, im Zuge dessen geschlossene Geschichtsbilder und -entwürfe, sei es „offizieller“ Geschichtsschreibung, sei es literarischer Art a la Brecht oder Seghers, aufgebrochen werden. Re- und Dekonstruktion sind für Müller Voraussetzung der Gewinnung von Zukunft. Müllers Ausblick ist freilich pessimistisch. Er läßt Hitler über die Zukunft nach seinem und Stalins Werk²⁰⁷⁹ sinnieren:

„Sie werden wissen was sie an uns hatten/ Wenn überall der Mensch den Menschen frisst/ Weil ihm der Platz nicht langt und nicht das Futter/ Volk ohne Raum Und werden sich das Maul/ Zerreißen über unsre Schlächtereien/ Während das Blut von ihren Zähnen tropft/ Bei jeder Mahlzeit Heuchler und Verräter...Nach mir werden andere kommen, die meine Arbeit fortsetzen.“²⁰⁸⁰

Damit war, ist und bleibt für Müller Blut die Logik der Geschichte²⁰⁸¹. Im Bild des flußaufwärts fließenden Wassers²⁰⁸² denkt Müller eine Reversibilität der Geschichte, die die Logik aus Mord und Blut alle Zeitdimensionen beherrschen läßt und die, kulminierend in der Präsenz der Toten, Zeichen für die konstante Gegenwart des Vergangenen setzt, die sich immer wieder unwillkürlich aus der Verdrängung Bahn brechen, so im Schlußbild des Stücks, wo Mord und Vergewaltigung einer deutschen Frau den traumatisierten Sohn die Mutter durch Ermordung einer russischen Offiziersfrau und ihrer Kinder rächen läßt. Müller glaubt freilich nicht, daß sich der Mensch je von seinen großen, offensichtlich gescheiterten Geschichtsentwürfen lösen können, weil er nur so seine Marginalisierung in Zeit und Universum ertragen kann²⁰⁸³. Die Realisierung derartiger Entwürfe

²⁰⁷⁹ Als dessen Folge ja auch die deutsch-deutsche Mauer zu Beginn des Stücks verdeutlicht wurde

²⁰⁸⁰ s. Müller: *Germania* 3, S.29f

²⁰⁸¹ „In den Dimensionen der Geschichte ist das Blut ein besserer Treibstoff als Benzin, es führt in die Ewigkeit...Ich habe meinen Astrologen erschiessen lassen, Herrn Friedrich Nietzsche, damit er mir vorangeht in das Reich des Todes, das die einzige Wirklichkeit ist und dessen Statthalter auf Erden ich gewesen bin.“ (s. Müller: *Germania* 3, S.32)

²⁰⁸² s. Müller: *Germania* 3, S.67

²⁰⁸³ Dies zeigt Müllers auf die Geschichte der DDR bezogene Wiedergabe des Turmbau zu Babylon: „Anfangs war beim babylonischen Turmbau alles in leidlicher Ordnung, ja die Ordnung war vielleicht zu groß, man dachte zu sehr an Wegweiser, Dolmetscher, Arbeiterunterkünfte und Verbindungswege, so als habe man Jahrhunderte freier Arbeitsmöglichkeit vor sich. Die damals herrschende Meinung ging sogar dahin, man könne gar nicht langsam genug bauen; man mußte diese Meinung gar nicht sehr übertreiben und konnte überhaupt davor

bleibt Utopie, weil sie anthropologisch notwendig wieder in Mord und Konkurrenz abgeleitet. Weil aber zugleich der Mensch in Haßliebe mit seinen eigenen Utopien und Konstruktionen verbunden ist, sehnt er sich zuletzt nach Katastrophe und Tod, damit aber nach der absoluten Negation der eigenen geschichtsphilosophischen Hoffnungen, liegt also für Müller in jeder Utopie bereits der Keim der historischen Katastrophe²⁰⁸⁴. Diese Negation gilt auch und gerade für das „gewöhnliche“ Volk. Müller zeigt dies in seinen Texten auch dadurch, daß das Personal sowohl die „großen Männer“ wie die unbekanntenen Personen der Geschichte umfaßt, wobei Müller betont, „daß ihn die großen Gestalten der Geschichte nicht mehr interessieren, sondern vielmehr die Strukturen des Historischen.“²⁰⁸⁵ Damit aber werden für Müller geschichtsphilosophische Utopien zu Placebos, die dem Menschen sein Leiden an der eigenen Marginalisierung erträglich machen, indem sie diese übertünchen. Dies zeigt das Rasonement Palitzschs, der den Glauben an einen Gott, vom Kommunismus negiert, als eine zwar veraltete, aber lebenswichtige Illusion seiner Eltern bezeichnet und so implizit auch dem Kommunismus die Diagnose stellt²⁰⁸⁶. Müller negiert damit auch jede lineare Deutung der Ge-

zurückschrecken, die Fundamente zu legen. Man argumentierte nämlich so: Das Wesentliche des ganzen Unternehmens ist der Gedanke, einen bis in den Himmel reichenden Turm zu bauen. Neben diesem Gedanken ist alles andere nebensächlich. Der Gedanke, einmal in seiner Größe gefaßt, kann nicht mehr verschwinden; solange es Menschen gibt, wird auch der starke Wunsch da sein, den Turm zu Ende zu bauen.“ (s. Müller: Germania 3, S.68f)

²⁰⁸⁴ „Dazu kam, daß schon die zweite oder dritte Generation die Sinnlosigkeit des Himmelsturmbaus erkannte, doch war man schon viel zu sehr miteinander verbunden, um die Stadt zu verlassen. Alles, was in dieser Stadt an Sagen und Liedern entstanden ist, ist erfüllt von der Sehnsucht nach einem prophezeiten Tag, an welchem die Stadt von einer Riesenfaust in fünf kurz aufeinanderfolgenden Schlägen zerschmettert werden wird.“ (s. Müller: Germania 3, S.69f)

²⁰⁸⁵ s. Inauen, S.28

²⁰⁸⁶ „Ich bin als Sohn von Bauern in der Campagna aufgewachsen. Es sind einfache Leute...Es geht ihnen nicht gut, aber selbst in ihrem Unglück liegt eine gewisse Ordnung verborgen....Sie schöpfen die Kraft, ihre Körbe schweißtriefend den steinigen Pfad hinauszuschleppen, Kinder zu gebären, ja zu essen, aus dem Gefühl der Stetigkeit und Notwendigkeit...Es ist ihnen versichert worden, daß das Auge der Gottheit auf ihnen liegt, forschend, ja beinahe angstvoll, daß das ganze Welttheater um sie aufgebaut ist, damit sie, die Agierenden, in ihren großen oder kleinen Rollen sich bewähren können. Was würden sie sagen, wenn sie von mir erführen, daß sie sich auf einem kleinen Steinklumpen befinden, der sich unaufhörlich drehend im leeren Raum um ein anderes Gestirn bewegt, einer unter sehr vielen, ein ziemlich unbedeutender. Wozu ist jetzt noch solche Geduld, solches Einverständnis in ihr Elend nötig oder gut?...Es liegt also kein Auge auf uns, sagen sie. Wir müssen nach uns selber sehen, ungelehrt, alt und verbraucht wie wir sind? Niemand hat uns eine Rolle zugedacht außer dieser irdischen, jämmerlichen, auf einem winzigen Gestirn, das ganz unselbständig ist, um das sich nichts dreht.“

526

©Ralf Kühn

schichte, wie sie in geschichtsphilosophischem Fortschrittsutopismus präsent ist „und öffnet den Raum für eine Bewegung vom linearen, chronologisch organisierten Gedächtnis der Geschichtsschreibung zum „kreativen Gedächtnis“, das „als panchron und raumkontinuierlich gedacht wird, wobei das Gesamttextmassiv einer Kultur potentiell aktiv ist.“²⁰⁸⁷ Für die Figuren wird so die angenommene, kommunizierte, partialgeschichtliche Identität durchbrochen, die sie aus der Anpassung an die offiziellen und gängigen Geschichtsdiskurse gewinnen konnten. Sie sind gezwungen, sich mit der verdrängten Vergangenheit auseinanderzusetzen, neue, eigentlich überhaupt erste Identität durch das schwere, spannungsreiche eigene Erinnern und Denken zu gewinnen. Für Müller ist somit Geschichte eine lebenslange Positionierungsaufgabe zu einem im Ähnlichen repetitiven, pathogenen Absurdum, das künstlerisch und geschichtsphilosophisch zwar erkannt, aber nicht beeinflußt oder gar in Richtung auf das Utopische gesteuert werden kann.

Wie Müller, so sieht auch Günter Grass in der Kunst den Schlüssel zur Erkenntnis der konstanten Bewegungsprinzipien der Geschichte. Anders als Müller oder Grünbein identifiziert er diese jedoch keineswegs eindeutig, setzt er historisch wie poetologisch an anderer Stelle an. Für Grass läßt sich Geschichte nicht auf einfache Formeln wie die der vanitas, des Todes oder des Blutes zusammenfassen, wohl aber in ihnen auch für Grass zeitlosen Mechanismen durch die Kunst allumfassend nachbilden, ja sogar in gewissem Maß beeinflussen. Platen schreibt über den damit verbundenen Erkenntnisanspruch:

„Dieser Erkenntnisanspruch ist jedoch kein formaler, dem naturwissenschaftlich-technischen Denken nachgebildeter, sondern ein epischer und damit grundlegend geschichtlicher, woraus folgt, daß Geschichte nicht, wie etwa in den die Geschichte linearisierenden Vorstellungen und Konstruktionen des Historismus und der Historiographie, von der Gegenwart getrennt sein kann. Vielmehr erscheint die Gegenwart im epischen Raum als Bestandteil von Vergangenheit und Zukunft. Alle drei Zeiten fallen im geschichtlichen Raum zusammen.“²⁰⁸⁸

Das daraus resultierende Prinzip der „Vergegenkunft“ begreift Grass als erweiterte Form der Gegenwart, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Realität und Fiktion verfließen und so mehr Wahrheit über das tatsächlich Geschichtliche erzielen als die festgestellte Ge-

einem winzigen Gestirn, das ganz unselbständig ist, um das sich nichts dreht.“ (s. Müller: Germania 3, S.55f)

²⁰⁸⁷ s. Inauen, S.33

²⁰⁸⁸ s. Platen, S.140

schichte: „Die Wahrheit ist ein weites Feld“²⁰⁸⁹. Dieses Prinzip wendet Grass in seinem Roman „Ein weites Feld“ an, in dem Geschichte zu einem „weiten Feld“ der „Vergegenkunft“ wird. Grass verschmelzt deutsche Zeitgeschichte und Gegenwartsliteratur mit der Geschichte und Literatur Europas der letzten zweihundert Jahre zu einem fragmentarisch anmutenden Text als fiktiven Bericht eines Erzählers, der als Mitarbeiter eines Berliner Literaturarchivs anonym bleibt. In seinem Mittelpunkt steht Theo Wuttke, Zeitgenosse des 20. Jahrhunderts als junger Wehrmachtssoldat, als Lehrer in der Nachkriegs-SBZ, als Kulturvortragender und Amtsbote in der DDR sowie als Treuhandangestellter im Nach-„Wende“-Deutschland. Wuttke aber ist zugleich „Fonty“, ein bizarrer Wiedergänger Theodor Fontanes, der dessen Werk, dessen Figuren, dessen Aussehen und dessen Biographie bis zur ununterscheidbaren intertemporalen Verschmelzung verinnerlicht hat und ein aus Wuttke und Fontane zusammengesetztes Leben zu leben scheint²⁰⁹⁰. Sein Widerpart und Spiegelbild ist der ewige Spion Hoftaller bzw. Tallhover. Doch auch alle anderen Figuren des Romans, Töchter und Söhne Wuttkes, die spät gefundene Enkelin, der Brieffreund und Rechtsprofessor in Jena, Personen des öffentlichen Lebens werden zu Doubletten der Figuren bzw. Lebensbegleiter Fontanes. Aus diesem sich in immer neuen Zeitsprüngen und mit zahlreichsten Querverweisen und Intertextualitäten bildenden Figurenarsenal macht Grass einen Roman, der seine Auffassung der Zeit als einem fließenden Übergang zwischen zyklisch und inhaltslos verstreichend linearer Zeit ²⁰⁹¹, v.a. aber der Geschichte und der Funktion der Literatur bei ihrer Bearbeitung zeigt. „Ein weites Feld“ ist vor allem ein Plädoyer für die Deutungskraft der Literatur für die Geschichte und der Relevanz der Geschichte für die Literatur²⁰⁹². Literatur im „Archiv“ dagegen, die antiquarisch, ohne geistige Präsenz

²⁰⁸⁹ s. Grass: Ein weites Feld, S.140

²⁰⁹⁰ Z.B. „Die Lehrjahre als „Giftmischer“ in diversen Apotheken verzwirrten sich mit den Front- und Etappenberichten des Luftwaffengefreiten Wuttke.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.98)

²⁰⁹¹ s. Arker, S.350

²⁰⁹² „Von allen Lehrkräften am Neuruppiner Gymnasium ist mir einzig Dr. Elssner deutlich geblieben, weil dieses es verstand, beim Deutschunterricht mit geschichtlichem Zitat und beim Geschichtsunterricht mit literarischen Belegen die unsinnige Trennung dieser Fächer aufzuheben. Elssner, den wir, ob seiner pädagogischen Methode, als „Zeitraffer“ verspotteten, konnte weit Entlegenes wie die Völkerwanderung durch Felix Dahns Ostgotenschmöcker „Ein Kampf um Rom“ und die sozialen Zustände im vorindustriellen Deutschland durch Hauptmanns „Weber“ so nah zueinanderrücken, daß ich seitdem jenes zeitraffende Verständnis von Literatur und Geschichte habe, das mir Vergangenes in zukunftsstrunkene Präsenz, das heißt die Unsterblichkeit gewiß macht...“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.248f)

des Autors und ohne historisches Bewußtsein Texte bearbeitet, ist „trostlos“²⁰⁹³. Die literarische Rede, so der Fontane-Vortrag Fontys in der Kulturbrauerei oder seine Rede auf dem Alexanderplatz²⁰⁹⁴, wird zwar in ihrer historischen Relevanz überschätzt, da sie keine direkte Wirkung auf die Gegenwart zu entfalten vermag. Sie ist aber eine „Fernzündung“ mit verzögerter Wirkung²⁰⁹⁵. Zum Eskapismus aus der Geschichte taugt sie nicht- alle Fluchtversuche Fontys aus Deutschland, aus seiner Gegenwart, aus einer nicht idealen Geschichte²⁰⁹⁶ in entfernte arkadische Orte scheitern an der Aufmerksamkeit Hoftallers, der nicht nur der ewige Spitzel, sondern zugleich Fessel Fontys an die Realität ist. Die Erklärungskraft der Literatur für die Geschichte ist brisant, gerade weil sie Interpretationsmuster von zeitloser Gültigkeit schafft, über die jeder spätere Leser eines Textes verfügen und so Parallelen herstellen kann²⁰⁹⁷. Die Ereignisse

²⁰⁹³ So klagen die Mitarbeiter des Fontane-Archivs nach Fontys zeitweiligem Verschwinden: „Nicht, daß wir das Archiv geschlossen hätten, aber gesucht haben wir ihn überall.....Schon nach wenigen Tagen fehlte uns Fonty sehr. Es war, als gilbten unter unseren Fingern ganze Stöße kostbarer Papiere, als mangelte uns sein belebender, staubaufwirbelnder Atem, als müßten wir ihn beschwören, damit er uns wieder leibhaftig werde, es war, als mahne uns, kaum war er weg, die Pflicht an, sogleich und als Kollektiv die Geschichte des Verschollenen niederzuschreiben.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.764)

²⁰⁹⁴ Hier habe Fonty „mit Hilfe mehrerer Zeitsprünge vor einer Wiederholung der achtundvierziger Revolution und dem nachfolgenden Katzenjammer“ gewarnt, aber „nur Beifall“, jedoch kein Gehör geerntet (s. Grass: Ein weites Feld, S.351)

²⁰⁹⁵ So spekuliert der Text über den Bezug einer „Brandrede“ Fontys über Fontane und die Treibels aller Zeiten zu einem Brand in den Räumen der Treuhandanstalt: „Aber ich hab gerochen, was kommt, als er das Manuskript wegschob und nur noch freiweg... Das war schon immer so, wenn er... Kaum hat er sich mit nem Trick- „Übrigens, was ich noch sagen wollte...“ – vom Text weggeredet, kommt er zur Sache. Roß und Reiter nennen heißt das bei ihm. Und nun tickt die Uhr. Alibi! Nie was von Fernzündung gehört?“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.760) Hoftaller deutet diese Deutung der historischen Relevanz der Literatur bereits zuvor an: „Da sieht man mal wieder, wie gefährlich Literatur sein kann. Zwar nur ne kurze Erzählung, wirkt aber wie ne Zeitbombe mit Spätzündung...“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.659)

²⁰⁹⁶ „Ich muß raus, weg, weit weg! Mir geht es wie weiland dem Brieffreund Friedlaender, dem ein ehrengerichtliches Verfahren... den Atem eng gemacht hat...Alles sagt mir: Nichts wie raus aus dem Land, in dem für alle Zeit Buchenwald nahe Weimar liegt, das nicht mehr meines ist oder sein darf, in dem mich zu wenig hält.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.671)

²⁰⁹⁷ „Wußten Sie das schon? Ist Ihnen bekannt, meine Damen und Herren, daß heute, zu eben dieser Stunde, im ehemaligen Haus der Ministerien, vormals Reichsluftfahrtministerium, die uns so gegenwärtige Treuhandanstalt illustre Gäste geladen hat? Aus besonderem Anlaß. Es soll nämlich die tausendste Abwicklung gefeiert werden. Wenn das kein Grund ist! Und zu diesem Fest hat man sich kostümiert. Unter dem Motto „Frau Jenny Treibel läßt bitten“ eingeladen,

der Jahre um 1989, die den historischen Hintergrund des Textes bilden, deutet Grass sowohl auf der Erzählebene als auch durch die Rede seiner Figuren als die Wiederholung zurückliegender Geschichte, etwa der Reichsgründung von 1871, aber auch literarischer Topoi²⁰⁹⁸. Grass findet so durch die Geschichte die Gegenwart erklärt, weil s. E. entgegen der allgemeinen Geschichtsrhetorik²⁰⁹⁹ die fundamentalen Abläufe und Gesetzmäßigkeiten, die eigentlich Geschichte „machen“²¹⁰⁰, sich wiederholen. Grass betont die Absurdität der Geschichte und ihrer zeitlosen Mechanismen in einer „inszeniert naiven Vermittlung von Geschichte“, indem er subjektive und objektive, politische und literarische, individuelle und kollektive, große und kleine Geschichte unvermittelt changieren läßt²¹⁰¹. So kann Fonty seinen Vater und den Fontanes in Eins setzen²¹⁰², kann er sein Le-

versammelt man sich in allen Stockwerken, auf Korridoren und in lampionengeschmückten Sitzungssälen. Aus Romanen und Novellen, sogar aus Nebenwerken sind Gäste erwünscht. Kaum vermag ich alle zu nennen, so viele haben Frau Jenny Treibel die Ehre gegeben; doch knappe Auswahl ist möglich....“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.751)

²⁰⁹⁸ Sein Fazit, formuliert durch Fonty anlässlich der Ermordung der Treuhändchefs Rohwedder, faßt diese Einschätzung zusammen: „Ein Mord reinsten Wassers, gewiß! Aber diesmal ist es kein Wilddieb gewesen, der Rache am Förster nahm, auch war es nicht der Normandie entschlossene Tochter, die, wie immer sie heißen mag, gewiß nicht aus Wahn handelte, vielmehr hat die unscheinbarste aller zur Tat drängenden Frauen, eine Person, die bei Mathilde Möhring in die Schule gegangen ist, ihr Ziel gesucht und gefunden. Ach, Kind, nichts Neues geschieht!“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.628)

²⁰⁹⁹ „Jedenfalls sollten Sie besser als ich wissen, daß der Unsterbliche an den Erinnerungen fast so viel verdient hat wie an seiner berühmten Effi.... Waren aufregende Zeiten. Fing achtundachtzig mit dem Dreikaiserjahr an. Wurde danach immer toller... Selbst der junge Kaiser spielte verrückt. „Führ Euch herrlichen Zeiten entgegen“, wie heute, lauter Illusionen und massive Großsprecherei. Mantel der Geschichte! hat neulich der Kanzler von drüben gesagt. Dem schlägt eine historische Stunde nach der anderen. Wird sich noch wundern, der Herr. Von wegen neues Kapitel aufschlagen. Daß ich nicht lache! Bißchen Wendezeit, der übliche Hemdentauch, das ist alles. Kennen wir doch, diesen Kostümwechsel auf offener Bühne. So ist der Mensch! Immer Kleidersorgen!“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.270f)

²¹⁰⁰ Zur Abwertung des „historischen Ereignisses“: „Der 3. Oktober kriegt ein rotbezeichnetes Kalenderblatt. Nun kenne ich aber diese sich historisch gebenden Momente zu gut und weiß, daß einem nur Geschubst- und Gedrücktwerden bevorsteht...Der Bericht ist besser als die Sache selbst. Wird mehr was fürs Fernsehen sein.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.368)

²¹⁰¹ Zu dieser Technik von Grass s. André Fischer, S.137ff

²¹⁰² „Und nun baute er den beiden Vätern ein Denkmal, von dem herab sich der Zeitenwechsel wie eine Revue wechselnder Moden betrachten und, sobald er beide Väter ins Gespräch brachte, verplaudern ließ.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.748)

ben als ein zwischen gestern und heute Springender führen, der einer Ordnung folgt, „die freilich weder Raum noch Zeit achtete“²¹⁰³. Die Deutung und Illustration der Absurdität der Geschichte ist Sache der Literatur, weil ihr allein im Gegensatz zur Historiographie und Chronologie die Fähigkeit zur unabhängigen²¹⁰⁴ Synthese von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, auf Basis der Erkenntnis der geschichtlichen Mechanismen²¹⁰⁵, aber auch eine Erkenntnisschärfe zugeschrieben werden, die Argwohn und Skepsis der Mächtigen gegenüber der Literatur und damit die Spitzelei als Pendant zur ewigen Literatur²¹⁰⁶ begründet²¹⁰⁷. Anders als diese hält die Literatur für Grass die Geschichte fest, bewahrt die Erkenntnis ihrer Absurdität über lange Zeiträume, kann sie freilich auch jederzeit verfügbar machen, indem sie selbst „keine Mühe“ hat, „aus anderer Zeit und wie vorgestrig zu sein“²¹⁰⁸, indem sie über eine „allzeit dienstbare Zeitschleuse“²¹⁰⁹ verfügt bzw. diese selbst darstellt und so, auch aufgrund ihrer eigenen Parallelgeschichte mit Brüchen, Abgründen und Utopien²¹¹⁰, eine literarische Parallelwelt höherer historischer Er-

²¹⁰³ s. Grass: Ein weites Feld, S.695

²¹⁰⁴ Deren Interessengebundenheit und damit geringere Relevanz zur Erkenntnis der Geschichte für Grass verdeutlicht er durch die Chronik des Gebäudes der Treuhand, die Fonty als Angestellter dieser Behörde schreiben soll, die aber von seiner neuen Vorgesetzten mangels zukunfts zugewandten Optimismus abgelehnt wird

²¹⁰⁵ Hierfür steht v.a. die Notiz aus einem Brief Fontys am Ende des Romans, nachdem sich dieser mit seiner französischen Enkelin abgesetzt hat: „Wir gehen oft in die Pilze. Bei stabilem Wetter ist Weitsicht möglich. Übrigens täuschte sich Briest; ich jedenfalls sehe dem Feld ein Ende ab...“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.781), aber auch die Einschätzung eines Gesprächs Fontys mit dem bald ermordeten Treuhandchef im Paternoster der Behörde: „Sie machten die Kehre im Dachboden, im Kellergeschoß mit und fanden, nachdem Fonty seine Besorgnisse abgeladen hatte, sogleich jenen zeitvergessenden Plauderton, der alles nur antippt und nichts ausläßt.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.612)

²¹⁰⁶ s. Grass: Ein weites Feld, S.387

²¹⁰⁷ „Fonty war der Meinung, es habe sich hierzulande – er sagte: „im Prinzip“ – nichts geändert. Deshalb sprach er vom Denkmal herab wie aus aktuellem Anlaß über die „catilinarischen Existenzen“, wobei er, zum besseren Verständnis und offensichtlich ein größeres Publikum imaginierend, den römischen Verschwörer Catilina als Vorläufer der Literatur zu sich aufs Podest holte und dann streng nach unten wies, wo er den Gegenspieler, „die observierende Antimacht, das Prinzip Tallhover“ ausmachte. „Jadoch!“ rief er. „Was wären wir ohne Zensur, ohne Aufsicht? Sie, mein auffällig unauffälliger Herr, sind schlechterdings unser gutes Gewissen!“...Und nun führte er mit festem Blick auf Hofaller... diese Furcht vor der Literatur auf den „gewissen Detektiv-Charakter des Metiers“ zurück.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.596f)

²¹⁰⁸ s. Grass: Ein weites Feld, S.440

²¹⁰⁹ s. Grass: Ein weites Feld, S.416

²¹¹⁰ s. Grass: Ein weites Feld, S.258f

kenntnis, der „Vergegenkunft“ bildet, die mit der Geschichtsblindheit der Gegenwart kontrastiert²¹¹¹. Für Grass wird die Literatur zur höchsten Form menschlicher Macht über die Geschichte, weil sie ihre Absurdität, ihre zeitlosen Mechanismen offenlegt und mit einem „Zeitzünder“ verändernd zu wirken vermag, sich also der Zeit bedient, um Veränderungen der Zukunft zu bewirken²¹¹². Zu dieser Macht trägt auch die vitalisierende Wirkung bei, die Grass der Literatur zuschreibt- für ihn vermag es die Literatur vielfach doch, die Abgründe der Geschichte zu überschreiben, wenngleich auch sie vor den historischen Abgründen des 20. Jahrhunderts versagt wie Fonty vor den Ruinen des Braunkohlentagebaus in der Lausitz:

„Sie hätten auch woanders am Grubenrand stehen können. Abgrund war überall. ...Und das bis zum Horizont: säuberlich aufgeschüttet, in Reihe gebracht. Sortierter Rest und Abraum der Geschichte... Fonty stand abgewendet. Er wollte nicht in den Abgrund schauen, wollte nicht in die Grube glotzen und mehr sehen, als zu sehen war. Das war nichts für Fonty. Diese restliche Landschaft konnte selbst er nicht beleben. Nein, in diese aufgeschüttete Wüste hätte er die arme Effi nicht verbannen mögen. In all ihrer Verlassenheit wäre nicht einmal die blasse Stine hierhin zu denken gewesen.“²¹¹³

Dabei hält die Literatur für Grass an Utopien fest, stellt sie, wie Fonty seinen und Fontanes Vater als „verkrachte“ Existenzen, auf einen Sockel²¹¹⁴, betont aber zugleich als alter ego von Grass die kulturelle Alltagsarbeit. Geschichte ist für Grass „Ein weites Feld“, das zu be-

²¹¹¹ So äußert sich Fonty über seine Erinnerung an die graphische Verarbeitung der 1848er-Revolution: „All das liegt mir in meinen späten Jahren noch immer wie druckfrisch vor. Wie imprägniert sind Barrikadenkämpfe... Dagegen heutzutage: rasch löschen die Bilder sich gegenseitig. Nichts bleibt haften. Was sie sekundschnell zeigt, nimmt die Bilderflut mit sich... Glaub mir, Mete, an dieser Bildvergeßlichkeit ist nur das Fernsehen schuld...“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.572)

²¹¹² Diese Macht als Quintessenz der Figurenkomposition Wuttke/ Fonty läßt Grass den Erzähler so beschreiben: „...denn Fonty war das Plaudern, wie er sagte, „bis ins Schriftliche“ zur zweiten Natur geworden.... Nur keine Pause zulassen. Mit vorletztem Wort das übernächste anstoßen. Indem er die Zeit immer wieder neu mischte, sprang er, ohne seine Sofaecke zu verlassen, aus dem einen ins andere Jahrhundert.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.95f)

²¹¹³ s. Grass: Ein weites Feld, S.513

²¹¹⁴ „Beide Väter hatten schließlich Weltsysteme im Sinn, die jeweils größere Gerechtigkeit, kommende Freiheit und soziales Glück verhießen...So baute Fonty beiden Vätern ein Denkmal... Er liebte sie nicht zuletzt wegen ihrer Erfolglosigkeit und ihrer Gewinne von nur bescheidenem Maß.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.255f)

ackern er eine vergegenkünftige Literatur²¹¹⁵ für am besten geeignet hält, wenngleich bzw. gerade weil eindeutige Aussagen von ihr nicht zu erwarten sind, wie auch Geschichte nicht eindeutig ist²¹¹⁶. „Ein weites Feld“ ist so auch ein Versuch von Grass, seine Poetologie darzulegen, die maßgeblich die Erkenntniskraft der Literatur für die entgegen Hegel skeptizistisch als absurd, vom Menschen kaum beeinflussbar und nicht teleologisch verstandene Geschichte²¹¹⁷ in allen drei Zeitdimensionen, damit aber auch ihre relative Wirkung als „Zeitzünder“ im sisyphalen menschlichen Bemühen um Fort-

²¹¹⁵ Diese sieht Grass in einer programmatisch plaudernd-mehrdeutigen Vielzeitigkeit („Nein, offene Provokation war nicht seine Sache... Er zog Publikum an, indem er vieldeutig blieb, nur in Nebensätzen die Zeit schwinden und voraneilen ließ... Er machte sich mit dem Werk des Unsterblichen mehr plaudernd denn dozierend gemein, er bot Anlaß zum Lächeln und wurde uns dennoch nie lächerlich.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.203)) im Gegensatz etwa zum *memento mori*-Literatur Grünbeins, die Grass im Text mehrfach als lebensabgewandt und de facto geschichtsvergessen angreift (z.B. : „Kein Wunder, daß Fonty darüber gesund wurde. Und dennoch waren seine Besucher, zu denen bald einige der jungen Poeten vom Prenzlauer Berg gehörten, verblüfft... Wir waren weniger überrascht, doch jene zwei jungen Männer, die sich trotz gleichbleibend lastender Sommerhitze schwarzgekleidet bedeckt hielten, konnten nicht begreifen, wie es Fonty gelang, bei annähernd finalem Weltzustand so fröhlich zu sein....Sie, die gänzlich verhagelt und jedem Verdacht ausgesetzt auf Fontys leerer Bettstatt hockten, hörten vom Glück der Rückschau, von der sich Pelle um Pelle häutenden Zeit, von lange verschütteten, plötzlich wie neu glänzenden Fundsachen und von der Lust an dauerhaften Gerüchen...“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.234f)), deren Anspruch auf eine Immunisierung des Lebens gegen den Tod durch *memento* und Darstellung des Schreckens er zu Gunsten einer Darstellung der unabänderlichen Gesetzmäßigkeiten der Geschichte negiert („Großartig, Fonty! Sowas hör ich immer gerne, besonders dieses Ballade... Bezweifle, daß unsere Prenzlberger Talente sowas Schauriges hinkriegen. Läßt sich ne Menge dazu sagen. Zwar kommt mir das Ganze übertrieben fatalistisch vor, doch Ihr Hexeneinmaleins stimmt vorn und hinten. Wird einem ja tagtäglich bestätigt, daß alles vergänglich ist. „Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.180)), aber auch im Gegensatz zu Heiner Müller, dessen Spätwerk er abwertet als „mystischer Qualm“, der „Pose“ bleibe und „kolossal“ wabere (s. Grass: Ein weites Feld, S.94)

²¹¹⁶ Dies zeigt sich an Fontys Antwort an seinen aus der DDR in den Westen geflohenen Sohn, nunmehr Leiter eines christlichen Verlages, der klare Schuldbekennnisse aller Beteiligten an der DDR fordert: „„Alles furchtbar richtig!“ rief er. „Doch die Schuld ist ein weites Feld und die Einheit ein noch weiteres, von der Wahrheit gar nicht zu reden. Wenn du aber Schriftliches für deinen Verlag haben willst, könnte ich dir mit einer Auswahl meiner Kulturbundvorträge helfen; sind zwar keine Schuldbekennnisse und Wahrheitsergüsse, handeln aber vom Leben, das mal so und mal so ist.“ (s. Grass: Ein weites Feld, S.295f)

²¹¹⁷ s. Roberts, S.258; Arker, S.341f sowie mit biographischer Begründung Neuhaus

schritt²¹¹⁸ beinhaltet. Die Texte von Grass markieren gegenüber den zuvor dargestellten Arbeiten insofern eine Wasserscheide, als sie nicht nur eine mehr oder minder große Erklärungskraft des künstlerischen Rasonnements über Geschichte denken, sondern darüber hinaus als Relikt aufklärerischer Hoffnungen Reste des Glaubens aufrechterhalten, der Mensch könne auf Geschichte Einfluß nehmen.

Daß jedoch sogar geschichtsphilosophische Utopien nach wie vor bei manchem Autor der Gegenwartsliteratur aktuell sind, das zeigen die Werke von Helmut Krausser und Botho Strauß. Krausser weiß, wie attraktiv geschichtsphilosophische Erkenntnis, das Wissen um den Gang der Geschichte ist²¹¹⁹. Der moderne Mensch jedoch ist für Krausser zur tatsächlichen Erkenntnis der Geschichte in diesem Sinne entgegen seiner hohen, von Krausser ironisierten Selbsteinschätzung nicht in der Lage:

„Unser Bewußtsein ist inzwischen fähig, sich problemlos in die Konditionen einer vergangenen Ära einzudenken und die Welt mit deren ästhetischem Blick zu betrachten. Wir haben uns die vierte Dimension geöffnet. Historie bietet uns die Vergangenheit, Science Fiction bietet uns die Zukunft an- und beide sind in gleichem Maße wahr. Da gibt es die Stimme, das Dekor, den Sound der Zeit als Gegenwart nicht mehr. Wir sind kein Punkt mehr auf der Linie, wir sind die ganze Linie. Die Galionsfigur unserer Zeit muß vorn und hinten sitzen und auf beiden Seiten des Schiffsbauchs, bei den Kanonen.“²¹²⁰

Geschichtsphilosophie wissenschaftlich betreiben zu wollen, das setzt Krausser in seinem Roman „Melodien“ mittelalterlicher Alchimie gleich. Auch negiert er jede Möglichkeit, die Geschichte als Kontinuum in einen linearen Ablauf zu bringen: Menschliche Erinnerung ist s.E. nicht in der Lage, einen Zugang zur Vergangenheit zu schaffen, da zwar der einzelne vergangene Moment zurückgerufen werden könne, nicht aber die Verbindung dieser Momente zu einer stringenten, stetigen Episode²¹²¹. Auf der Ebene der gesellschaftlichen Ver-

²¹¹⁸ s. Arker, S.508f

²¹¹⁹ „Käme jemand und kündete dreist, daß am Ende des Lebens, im letzten Moment, das ganze Leben als Film noch einmal an einem vorüberzöge, aber in einem Sekundenbruchteil vor dem Tod jener Film die Jetztzeit überholte und in einer Art Trailer das Werden der Menschheit zeigte bis zur Kontraktion des Universums – ich würde ihm glauben, sofort und bedingungslos, so vielversprechend ist die Idee.“ (s. Krausser: Oktober, S.56)

²¹²⁰ s. Krausser: November, S.126f

²¹²¹ „Das Zurückliegende entgleitet meinem Gedächtnis immer leichter, als gehörte er zu einem anderen Leben. Manchmal blitzen Sekunden auf, wie Anekdoten, die jemand in die Überlieferung gerettet hat. Ihnen haftet Fälschung an, da atmet nichts mehr. Sekunden, schwer von ihrer Etikettiertheit. Ein überteuerter

gangenheit, der Geschichte wiederhole sich diese Unfähigkeit nach dem Tod derer, die zumindest noch aus eigener Anschauung erinnern konnten²¹²². Vergangenheitsbetrachtung mündet für Krausser immer in die Verengung auf bestimmte Aspekte, in die Mythologisierung²¹²³. Die Zukunft kann dagegen auch für Krausser nichts essentiell Neues sein: „...ich glaube, daß die Zukunft immer nur der ideale Mix aus diversen Vergangenheiten ist und uns ganz anders beurteilen wird.“²¹²⁴ Dennoch erscheint ihm ihre Voraussicht unmöglich: „Man wird von der Zukunft immer entmündigt, sie hat mehr zu bieten, als unsere Phantasie entwirft, früher oder später wird sie uns wie Ballast los- und fliegt.“²¹²⁵ Tatsächliche geschichtsphilosophische Erkenntnis wird somit von Krausser negiert, aber zugleich als attraktives, ja notwendiges kognitives Konzept des nach Positionierung in der Zeit suchenden Menschen betrachtet. Deshalb steht Geschichte für ihn der kognitiven Gestaltung des Künstlers offen. Explizit vergleicht er die künstlerische Bearbeitung der Vergangenheit mit der physikalischen Spekulation über die Zukunft, stellt also Kunst und

Preis steht auf dem Bleischild, krümmt jede Sekunde zu Bögen. Leute, die behaupten, sich erinnern zu können, lügen. Zwar kann jeder Moment zurückgezwungen werden, von der richtigen Musik oder einem Duft unterstützt – aber zusammen wollen die Momente nie mehr, sind Standbilder eines zerstückelten Filmes.“ (s. Krausser: Juli, S.9)

²¹²² „Ein Punkt in der Vergangenheit entfernt sich um eine gewaltige Historisierungsstufe, wenn dessen letzter Zeitzeuge gestorben ist.“ (s. Krausser: Juli, S.88)

²¹²³ Diese Tendenz bedeutet für Krausser eine Tendenz der Reduktion des Historischen auf das Monströse. Geschichte muß s. E., je weiter sie entfernt ist, zu einem Spektakulum des Häßlichen bzw. zum plakativen Mythos werden- was Krausser am Beispiel Hitlers erläutert: „Wir Hitlerdeutsche, ich zähle mich als Nachkommen dazu, wir waren die Stars des Jahrhunderts, über uns wird man noch in tausend Jahren Filme drehen. ...Ob etwas groß war oder nur monströs, der Unterschied verwischt sich im Kinosaal der sich entfernenden Geschichte. Man hat dem Mythos in die Hände gespielt, indem man diese Größe/ Monstrosität zu verlächerlichen suchte... Der nächste Mensch hat darauf keinen Zugriff, weil immer die übernächsten Menschen Geschichte als Epos der Extreme genießen, und froh um jede Riesenschweineerei sind, liegt sie nur hinter ihnen, Erfahrung, die sie nicht teilen mußten, die ihnen aber über die Langeweile mit kaltem Schauer hinweghilft. Der Mensch ist zu sehr Mensch, um den Namen Herostrats nicht mehr überliefern.“ (s. Krausser: Oktober, S.54)). Der Alltag in der Vergangenheit bleibt einer späteren Zeit verschlossen, wird mythisiert, auf das Extreme reduziert- ohne jede Aussicht, daß dies für unsere eigene Zeit nicht gelten könnte: „Unsere Zeit wird der Zukunft einmal als schrecklich gelten. Wie es sich für eine Vergangenheit gehört. Die Zukunft wird nicht ahnen, daß man in ihr dennoch gut zurechtkommen konnte, weil nicht alle Menschen so verrückt waren, wie jene, die als signifikant für sie gelten werden. Das Extreme schrie, das Normale schwieg.“ (s. Krausser: November, S.43)

²¹²⁴ s. Krausser: November, S.128

²¹²⁵ s. Krausser: November, S.53

Naturwissenschaft in ihrem Zugriff auf die Zeit und ihrer Deutungs-
hoheit auf eine Stufe²¹²⁶. Krausser geht es also um eine geschichts-
philosophische Fiktion, deren Zweck in der Beseitigung von Todes-
angst, in der fiktiven Überbrückung historischer Abgründigkeit und
damit der Beseitigung von Zukunftsangst durch das „Vorgaukeln“
von Hoffnungen, Utopien und Destinationen des Menschen liegt²¹²⁷.
So wird für ihn die Kunst zum überlegenen Geschichtszugriff als
anthropologisch legitimes Wunschdenken. Kunst soll deshalb für
Krausser Geschichte in allen Potentialitäten in die Zukunft fortspin-
nen und aus Mythen und selektierter Geschichte geschichtsphiloso-
phische Utopien jenseits der tatsächlichen Geschichte kreieren²¹²⁸.
Erst dieser Zugriff sei überhaupt in der Lage, Geschichte zu denken,
da ihre nicht künstlerisch-phantastische Deutung eine unzulässige
Reduktion ihrer Vielgestaltigkeit und Offenheit sei, die nur durch
künstlerische Verarbeitung rückgängig gemacht und für geschichts-
philosophische Deutungen verfügbar werden könne. In diesem Sinne
deutet Krausser jede nicht-künstlerische Beurteilung um zur Ver-
kürzung der Mehrdimensionalität der Gegenwart in eine erst im Deu-
tungsprozeß hergestellte Eindeutigkeit, eine Reduktion der Vielfalt
der raschen, vielgestaltigen Gegenwart auf die langsame Einfalt des
Plakativen, Randständigen, Extremen. Dies aber stilisiert er zur
Wurzel der Abgründigkeitserfahrung der Geschichte, der er ein Pos-
tulat fiktiver Polyhistorizität entgegenhält²¹²⁹. Im Rahmen seiner
„selbstgezimmerten“ Geschichtsphilosophie interpretiert er die Ge-
genwart als eine Interimszeit der Geschichte, über die

²¹²⁶ „Die Passion zum Transhistorischen wird geduldet und als inspirierend be-
grüßt, wo es sich als Science Fiction in die Zukunft richtet. Der umgekehrte Blick
wird als Science Forging diffamiert. Schuld daran trägt der Glaube, daß, was ge-
wesen ist, auch geschehen wäre, würde niemand darüber berichten. Was natür-
lich Unsinn ist. Die Zeit bewegt sich in beide Richtungen fort, wobei dem Vor-
wärts die Physik, dem Rückwärts das Bewußtsein Gesetze verleiht. Die Vergan-
genheit formt sich aus ihrer Beurteilung, verwandelt sich ebenso schnell wie die
Gegenwart. Beide verändern sich überhaupt nur durch die Einwirkung des ande-
ren.“ (s. Krausser: August, S.27)

²¹²⁷ Zum poetologischen Ansatz von Krausser und der zentralen Stellung der To-
desangst bei diesem Autor s. Kapitel V.1.1

²¹²⁸ „Die meisten Science-Fiction-Bücher sind verkappte historische Romane im
Mäntelchen der Zukunft. Zustände, Konstellationen, Aliens werden erfunden, die
nur Befindlichkeiten unserer Geschichte reanimieren. Erdachte Zukunft ist oft
nichts anderes als eine Parallelwelt von damals, eine vergebene Möglichkeit.“ (s.
Krausser: Oktober, S.99)

²¹²⁹ „Zukünfte hat jeder. Alle möglichen. Irgendeine stülpt sich auf.// Vergangen-
heiten haben, mehr als nur eine./ aus denen man wählt, bevor die/ Gäste kom-
men- passend zum Anlaß...“ (s. Krausser: November, S.82)

„nichts zu sagen ist, weil die Zeit ...Kräfte sammeln muß zum nächsten Fanal, das, obgleich die Zeit an Geschwindigkeit immens zugelegt hat, noch länger auf sich warten lassen wird. Das sogenannte Interim ist keineswegs das Ende der Geschichte, aber doch wohl eine Ruhepause, ein Aufatmen, Sammeln, Ordnen, ein nachträgliches Gestalten des Gewesenen, die Schaffung eines klärenden Status Quo, von dem aus wieder alles, restlos alles möglich sein wird. Es ist in diesem Sinne eine entscheidende Zeit, entscheidend nicht in der Tat, sondern in dem zur Tat führenden Wort. Eine Zeit für Erzähler...“²¹³⁰

Diese Interpretation der Gegenwart als einer geschichtslosen Übergangszeit²¹³¹ ist eine klassische Figur- während die Offenheit der vermuteten geschichtlichen Richtung und deren positive Bewertung als Ausdruck von Freiheit, nicht aber einer zu behebenden Defizienz das Erbe des 20. Jahrhunderts ist:

„Es ist eine fabelhafte Zeit, weil die Zukunft sowohl höllisch wie mittelmäßig wie paradiesisch werden könnte. Diese Unvorhersehbarkeit, diese Weite des Spektrums – heißt Freiheit. Wüßte ich, es kommt das Paradies, ich wäre neidisch, es nicht mehr zu erleben, und wüßte ich, es kommt die Hölle, hätte ich keine Motivation mehr, an der Gegenwart zu arbeiten.“²¹³²

Krausser schafft sich, legitimiert durch sein Eingeständnis der Unmöglichkeit geschichtsphilosophischer Erkenntnis und ihrer zugleich unverzichtbaren Notwendigkeit, eine utopische, künstlerisch legitimierte Geschichtsphilosophie, die die Gegenwart zum sinnvollen retardierenden Moment der Geschichte umdeutet²¹³³. Der Abgrund der Geschichte bedeutet ihm somit nicht den Zwang zur Absage an jede Fortschrittsutopie: „Man muß zum innersten Wesen der Menschheit ja sagen, wenn man einerseits ihre Geschichte ertragen, andererseits den Gedanken an Fortschritt nicht aufgeben will.“²¹³⁴ Kraussers Texte greifen damit die Negation geschichtsphilosophischer Erkenntnis wie deren anthropologische Unverzichtbarkeit auf und setzen Kunst und Phantasie als legitime geschichtsphilosophische Erkenntnismedien ein. Auch bei Krausser

²¹³⁰ s. Krausser: Juni, S.67

²¹³¹ „Die Zeit scheint abgesehen, Geschichte retardierendes Moment, Redundanz. Reminiszenz. Re-Mini-Szene, zur Auffrischung des kollektiven Geheimnisses, dem jedes Erinnern erylennverseuchtes Gedenken ist“ (s. Krausser: Juli, S.47)

²¹³² s. Krausser: Juni, S.68

²¹³³ Daher in Analogie: „Zwischen 300 und 1500 machte der Fortschritt einfach mal Pause, und die Menschen in diesen 1200 Jahren würden es dennoch von sich weisen, umsonst gelebt zu haben. Vor dem Antlitz der Geschichte Müll gewesen zu sein.“ (s. Krausser: November, S.62)

²¹³⁴ s. Krausser: Oktober, S.115

dien ein. Auch bei Krausser freilich bleibt in Gestalt der Todesangst, gegen die er seine fiktive Geschichtsphilosophie formuliert, der Tod Quintessenz der Geschichte. Räumt Grass der Kunst die Rolle eines Erkenntnismediums für die grundlegenden Prinzipien einer nicht mehr utopisch gedachten Geschichte und eine gewisse gestaltende Bedeutung ein, so zeigt die Interpretation Kraussers, daß dieser zwar oberflächlich einen Geschichtsutopismus und die Möglichkeit zur Erkenntnis der Geschichte postuliert, daß dies aber individuell das Leiden an Zeit und Todesangst lindernde Funktion hat, während Krausser tatsächliche Erkenntnis- und Gestaltungsfunktionen des Nachdenkens über die Geschichte negiert.

Ähnliches beobachten andere Arbeiten etwa bei Peter Handke. So weist Gottwald darauf hin, daß bei Handke eben nicht eine Abkehr von der Geschichte vorliege, wie dies etwa Karl Wagner²¹³⁵ konstatiert²¹³⁶. Vielmehr arbeite Handke mythisierend mit der Geschichte, löse bestimmte Bereiche aus ihrem geschichtlichen Kontext, reiche sie mit Bedeutsamkeit an und integriere sie dann in das poetische Gesamtkonzept. Dies sei insbesondere in Form der dämonisierten Mythologie bei Themen des Nationalsozialismus erkennbar. Letztlich aber entwerfe sich Handke auf dieser Basis eine mythologische, vor allem an Begriffen der Ver- und Entzauberung der Welt orientierte Geschichtsphilosophie sui generis, die antithetisch bleibt, sich auf keine bestimmte Gestalt festlegt²¹³⁷. Gerade deshalb wird sie von der Kritik wie sein mythisierender Umgang mit Geschichte weitgehend abgelehnt, da sich jede tatsächliche Geschichte in diesem „literarischen Säurebad“ zersetze²¹³⁸.

So wird deutlich, daß die Gegenwartsliteratur neben Absagen an Fortschrittsutopien gerade von der kreativen Neugestaltung solcher Konzepte geprägt ist, die jedoch bereits textimmanent ihre Irrealität reflektieren. Besonders deutlich wird dieser Zugang zur Geschichtsphilosophie bei Botho Strauß. Strauß diagnostiziert für die Moderne eine Logik der Katachronie, die auf Artifizialisierung und Banalisierung hinausläuft und deren oberstes Ziel die Abschaffung von Zeit und damit der Geschichte sei²¹³⁹. Dem hält Strauß mit der Polychro-

²¹³⁵ s. Karl Wagner, S.227

²¹³⁶ s. Gottwald, S.56f

²¹³⁷ s. Gottwald, S.79

²¹³⁸ z.B. Bürger, S.500

²¹³⁹ „Alles ist künstlich und künstlich erzeugbar. Träume, Kinder, Weltbilder. An die schöpferische Naturwidrigkeit ist der Mensch gefesselt. In Wahrheit ist seine Geschichte ein unaufhörliches Programm der Verkünstlichung....Nun denn: veredeln wir uns! Kristallisieren wir, technifizieren, artifizialisieren wir das Beste vom Menschen und bewahren es so vor seinem geschichtlichen Untergang! Möglich, daß sie Edle erschaffen werden, deren Leben nicht mehr von äußeren Eindrücken, geschichtlichen Lagen etc. abhängt, sondern allein von inneren Vor-

nie eine elitistische Utopie des Fortschritts als das Plädoyer für die Anerkennung der überzeitlichen wirksamen Prinzipien der Geschichte, ein „Nichts Neues unter der Sonne“ entgegen²¹⁴⁰. Zugleich liefert Strauß aber auch die Distanzierung von der Radikalität des eigenen Konzepts, wenn er eingesteht, die eigene kritische Sicht der Katachronie ergäbe eine deszendierende Geschichtsphilosophie, die schon seit der Antike diskutiert wird und daher als fragwürdig erscheinen muß:

„Daß sich alles vom Schlechten zum Schlimmeren entwickle, ist die Torheit der Weisen, seit es Geschichte gibt. Offenbar handelt es sich um ein kulturanthropologisches Ressentiment, das auch die kritischsten und rationalsten Geister befällt, sobald sie vom Leben mehr Vergehen spüren als Werden. Es läßt sich kaum beeindrucken von der simplen Tatsache, daß schon viele Generationen vorher unter den unterschiedlichsten Voraussetzungen ein gleiches Verfalls-Credo verkündeten und die Geschichte mithin eine unendliche Annäherung an das Schlimmste beschreiben müßte.“²¹⁴¹

Insgesamt trägt die Geschichte als Form subjektiver Erfahrbarkeit und Konzept empirischer Betrachtung der Zeit auch aus literarischer Sicht wenig zur Verbesserung des Leidens des modernen Menschen an der Zeit bei. Die Geschichte zeigt sich den Autoren der Gegenwartsliteratur v.a. als Abgrund, als Quelle des Leidens, als anthropologisch determinierte Logik von Blut, Tod und vanitas. Diese Geschichtserfahrung ist geprägt durch den Tiefpunkt deutscher Ge-

spiegelungen und Stimulationen. Ein hermetisches, erhöhtes, zeitentbundenenes Leben, das ungerührt und ohne Widerspiegelung durch Ödnis und Chaos, Schrott und Ramsch seinen Weg bahnt.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.55)

²¹⁴⁰ „Der Gedanke, den ich am meisten hasse: daß die Ähnlichen, die Menschen-ähnlichen es schaffen werden. Daß eine technische Geistigkeit, sehr hochstehend, sehr sublim, alles ablösen wird, was der Mensch mit Würde als sein Dilemma durch die Jahrtausende schleppte. Was ihm Anlaß zu Trost und Verzweiflung, zum Nachdenken und zur Besinnungslosigkeit bot. Die Unglücklichen sind dann alle umsonst unglücklich gewesen. Nicht Auflösung, sondern Ablösung ohne Rest, ohne Mangel oder Mangelgefühle zu hinterlassen. Die künstlerische und intellektuelle Kultur beherrscht in der heutigen Öffentlichkeit ein Majoritätsrest, die Mehrheit sind Übriggebliebene einer verfallenden Betrachtungsweise. Kein Wunder, daß ihrem Aussterben eine giftige Wut entweicht, die sich nicht gegen die Ähnlichen richtet, die unvermeidlich sind, sondern gegen den militanten Anarchisten, der in der Revolte des Abschieds (für den sie nicht das geringste Gespür besitzen) seinen Stand sucht. Vergeblich, zweifellos, und doch nach Art der Rhapsoden seit jeher, die das Vergangene, Verlorene, als einziges Hab und Gut mit sich führen, Davonziehende immer, nichts anderes im Sinn als die Sonne und daß nichts Neues unter ihr.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.48ff)

²¹⁴¹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.138

schichte in Nationalsozialismus und Holocaust, während Marginalisierungserfahrungen naturwissenschaftlicher Provenienz keine direkte Rolle spielen. Für die Bewegung des Menschen durch die Zeit gilt, was für die Zeit immer wieder feststellbar ist: Wie die Zeit, so führt die Geschichte zu psychischen wie physischen Verstümmelungen. Dieses Leiden führt für viele Figuren zur Erfahrung eines subjektiven Zeitstillstandes, der im Falle des Holocaust für die Opfer z.T. unüberwindbar ist. Als umstrittenen Ausweg diskutieren mehrere Texte die Mythisierung, d.h. die Ent-Historisierung des historischen Abgrunds. Während die einen hierin eine Erklärungsmöglichkeit (Wander) oder Chance des memento (Klüger) sehen, hoffen die anderen in der Mythisierung auf eine *delectatio ex negativo*, ein „Hurra, wir leben noch“-Erlebnis (Krausser). Manche Figur flieht vor diesem Abgrund zu Ersatzgottheiten oder in die Selbstvergottung. Eine andere Form der Flucht ist die paradoxe Aufwertung des Abgrunds, des Endes der Geschichte, von Apokalypse, Chaos und Tod zur Erlösung aus der Geschichte: Der Krieg als Erlöser aus der Angst vor dem Krieg, die Katastrophe als Erlöser aus der Angst vor der Katastrophe sind Sichtweisen, die zeigen, daß der Mensch sogar die negative Macht über die Geschichte seiner Marginalisierung in und Angst vor der Macht der Geschichte vorzieht. Die darin immanente Negation der Geschichte war theologisch präformiert, wendet sich nun aber zur Ausweglosigkeit der Erlösung *ex negativo* im Ende der Geschichte. Dagegen setzen die meisten Autoren die Forderung einer Re-Historisierung. Was aber darunter verstanden und mit welcher Ausrichtung, sei es im Sinne eines memento zur Vermeidung von Wiederholungen, sei es zur eigenen Identitätsfindung oder -bewahrung, sie betrieben werden soll, das ist heftig umstritten. Bedeutung hat für zahlreiche Autoren das Problem der Verknüpfung von objektiver mit subjektiver Geschichte, die sich vielfach in einem Spannungsfeld befinden, das pathogen wirkt. Die Tendenz hin zu einer Aufwertung der Bedeutung subjektiver Geschichte bildet dabei eine Parallele zur Tendenz der Betonung subjektiver gegenüber objektiver Zeit. Andere Schwerpunkte setzen insbesondere Menasse und Strauß. Beide sehen in der Gegenwart einen besonders tiefen Abgrund der Geschichte, weil die Geschichte selbst, das Wissen um ihre Bedeutung dissoziiert sei, weil eine Versöhnung des Individuums mit seiner Zeitlichkeit dadurch verhindert werde. Das Konzept der Polychronie von Strauß stellt deshalb u.a. auch eine allerdings abstrakte Forderung nach stärkerer Betonung der Bedeutung von Geschichte dar. Mit dieser Forderung aber steht Strauß weitgehend allein. Dagegen haben in keinem der hier betrachteten Texte religiöse Teleologie der Geschichte, aufklärerischer Fortschrittsglaube, geschichtsphilosophische Utopie überlebt. Neben Texten, die diesen Verlust konstatieren

und gerade durch die Deutlichkeit seiner Ausmalung sein Ausmaß und das dadurch nicht mehr relativierte Leiden an der Geschichte aufzeigen (Czechowski, Gernhardt, Krüger), zeichnen andere ein differenzierteres Bild. Sie schließen sich dem Verlustbefund zwar an, insistieren jedoch auf geschichtsphilosophischen Erklärungsmustern als unverzichtbarem Bestandteil menschlichen Denkens. Dabei differieren sie in der Einschätzung der Qualität dieser Erklärungen. Für die einen sind sie kognitive Hilfskonstrukte zur Linderung des Leidens an der Geschichte und ihrer Unsicherheit ohne tatsächliche Erklärungskraft (Schlink, Delius, Menasse). Für die anderen kommt ihnen tatsächliche Erklärungskraft zu, wobei die Spanne der Reichweite der Erklärungen groß ist. Eher fundamentale Feststellungen der vanitas und des Todes negieren den Fortschrittsglauben und postulieren eine Absurdität des Geschichtsprozesses auf den Tod zudeckend. In der Literatur kommt die Funktion zu, jede Utopie zu zerstören und so die Orientierung auf das Leben und das Machbare zu erreichen (Grünbein, Müller, z.T. Rühmkorf). Über die Erfolgchancen der Zerstörung geschichtsphilosophischer Utopien macht sich v.a. Heiner Müller jedoch keine Illusionen. Dagegen ist für Grass in der Literatur die Möglichkeit der Erkenntnis der fundamentalen Prinzipien der freilich auch von ihm als absurd und nicht-teleologisch gedachten Geschichte möglich. Auch er negiert jede Utopie, räumt aber der Literatur die Chance ein, als „Zeitzünder“ die Geschichte zu beeinflussen. Helmut Krausser schließlich negiert zwar sowohl Fortschrittsglauben wie geschichtsphilosophische Erklärungskraft, postuliert jedoch geschichtsphilosophische Utopien als selbstdefiniertes Medikament gegen das Leiden an Geschichte und Todesangst.

IV Zeitpunkt und Zeitlauf- die Frage nach der Gestalt(ung) der Zeit

IV.1 Ein „altes Thema“- Linearität und Zyklizität der Zeit

IV.1.1 Linearität und Zyklizität der Zeit in den Diskursen am Tempuswechsel

Zwei Antithesen sind es, die bereits die ersten bekannten Versuche des Nachdenkens über die Zeit dominierten: Die Gegenüberstellungen von Zeit und Ewigkeit sowie von Linearität und Zyklizität. In der antiken Philosophie freilich war letzteres keine Frage des „entweder-oder“, sondern der Gewichtung. So postulierte z.B. Heraklit ein lineares Verständnis der Zeit, doch beinhaltete seine Zeitphilosophie eine Reihe zyklischer Aspekte. Umstritten ist in der Philosophie bis heute, ob die Frage nach Linearität und Zyklizität eine der Zeitwahrnehmung oder eine der Gestalt einer ontologisch existenten Zeit sei.

Physikalisch schien mit Newton diese Frage ebenso gelöst wie die der Gestalt der Zeit überhaupt. Newtons Bild eines stabilen Flusses der Zeit von der Vergangenheit in die Zukunft präformierte das bis ins 20. Jahrhundert dominierende lineare Zeitverständnis, das lediglich Streit darüber zuließ, ob diese Linearität nun als Kontinuum oder als Reihe von nicht-stetigen Gegenwartspunkten gedacht werden müsse. Das Zeitkonzept Newtons aber ist nur noch Näherungslösung für irdische Belange. Wenn aber das eindimensionale Zeitkonzept durch ein vierdimensionales Konzept ineinander verdrehter Raumzeit ersetzt wird, dann sind Linearität und Zyklizität der Zeit anachronistische Konzepte. Verwendbar sind beide nur noch für die Beschreibung der Bewegung von Materie durch die Zeit bzw. die Wahrnehmung des Menschen. Hier dominiert in der Physik ein lineares Konzept, das eine Bewegung des Kosmos vom Ur- zum Endknall unterstellt, während zyklische Modelle entweder wie die Steady-state-Kosmologie widerlegt oder wie die Idee einer zyklischen Abfolge von Ur- und Endknallen spekulativ sind. Damit scheint für alle Materie Linearität die dominierende Zeiterfahrung, zumal mit dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik ein stochastisches Konzept zur Verfügung steht, das diese untermauert, indem es die in den meisten Teiltheorien der modernen Physik konstatierte Reversibilität der Zeit auf Basis einer empirischen Beschreibung der Gerichtetheit der Zeit und einer meist postulierten Übereinstimmung aller denkbaren Zeitpfeile aufhebt. Die Interpretation des Zweiten Hauptsatzes ist jedoch weiter Gegenstand umfassender Diskussionen. Dies gilt jedoch für die Linearität der Bewegung aller Materie in der Zeit insgesamt, die von Spekulationen über die Mehrdimensionalität der Zeit oder die unendliche Krümmung der Raumzeit in einem Universum ohne Anfang und Ende der Zeit immer wieder als möglicherweise ebenfalls zu simpel in Frage gestellt wird. Die Vorstellung der Dominanz von Linearität für die Bewegung aller Materie in der Zeit gilt auch in der Biologie. Gegenüber der nur kurzfristig relevanten zyklischen Reproduktion im Gebären und Sterben betonen biologische Theorien wie die Evolutionstheorie oder die Ökologie die irreversible Entwicklung komplexer dissipativer Systeme, wobei mit der Linearität gesteigerter Komplexität und Ordnung in Lebewesen und der Linearität anwachsender Entropie der Umgebung zwei gegenläufige Linearitäten bestehen. Dominanz der Linearität gilt aus biologischer Sicht auch auf der Ebene des Individuums: Die lineare Entwicklung der Gerichtetheit auf den Tod hin dominiert die im einzelnen höchst relevanten, eher zyklischen Rhythmen.

Aus soziologischer Sicht ist die Zeit insgesamt eine Kulturleistung, sind also Linearität und Zyklizität primär sozial definierte Konzepte. Doch auch der soziologische Befund zeugt weitgehend von ei-

ner Dominanz linearer Zeitvorstellungen in theoretischer (Geißler, Schäfers, Dux) wie empirisch-mikrosoziologischer Hinsicht, die als Ablösung vormoderner zyklischer (Geißler, Schäfers) bzw. linearer, aber zyklisch interpretierter Zeitkonzepte (Dux) gewertet wird, die nur noch als Rudiment im Alltag präsent seien. Dabei divergieren die Bewertungen vormoderner Zyklizität erheblich- während Schäfers diese mit pessimistischer Furcht vor einer zu fürchtenden Macht „Zeit“ verbunden sieht, sehen andere in ihr eine wiederzuentdeckende Vorherrschaft subjektiver Zeit gegenüber der Linearität objektiver Zeit. Manche Makro- wie Mikrosoziologen konstatieren z.T. bereits die Ablösung der Linearität durch ein komplexes, durch Simultaneität gekennzeichnetes, netzwerkartiges Zeitverständnis (Grossklaus, ansatzweise Dux) bzw. die völlige Abschaffung von Linearität und Zyklizität durch fortschreitende Beschleunigung auf eine simultane Punktzeit des Verschwindens hin (Virilio), mit dem allerdings das lineare Zeitverständnis des Alltags nicht Schritt halte. Dieses lineare Zeitverständnis dominiert auch die ökonomische Praxis, die in ihrem Bemühen nach Unsicherheitsreduktion so eine Anpassung der Zeit an den Menschen, an dessen ökonomische Planungsvorhaben vorzunehmen versucht, während Aspekte der Zyklizität, denen vice versa die Vorstellung stärkerer Anpassung des Menschen an die Zeit zugeschrieben wird, kaum eine Rolle spielen.

Anachronistisch wirkt vollends das Zeitkonzept der Ökonomik, von dem diese sich nur langsam zu lösen versteht. Nach wie vor gehen die meisten ökonomischen Modelle und Theorien von Zyklen, Rohstoffkreisläufen, Produktzyklen, Konjunkturzyklen aus, die sich in der Realität als zunehmend inadäquat erweisen und nur langsam durch lineare Zeitansätze ersetzt werden. Die (relativ junge) Ökonomik ist mithin die einzige hier betrachtete Wissenschaft, in der eine fiktionale Zyklizität gegenüber linearen Komponenten überbetont wird- von komplexeren und damit realitätsadäquateren Zeitkonzepten zu schweigen.

Dagegen zeichnet andere Wissenschaften die Tendenz aus, sich von einem bisher dominierenden linearen Zeitverständnis zu lösen. Die Geschichtswissenschaft relativiert etwa ihr lineares Zeitverständnis durch eine Ausdifferenzierung ihrer Fragestellungen zu Parallelgeschichten. Insbesondere in der Geschichtsphilosophie, in der seit der Aufklärung lineare Fortschrittsmodelle dominierten, werden seit der Erfahrung der Abgründigkeit der Geschichte im 20. Jahrhundert wieder stärker zyklische Konzepte erarbeitet bzw. neu rezipiert (so Nietzsches Konzept eines sinnlosen Kreislaufs der Geschichte). Die Relativierung eines bisher vornehmlich linearen Zeitverständnisses zeigen auch Arbeiten christlicher Theologie. Mythen und Religionen wollen die Zeit durch synthetisches Verständnis ordnen.

Für das Christentum bedeutete und bedeutet diese Ordnung v.a. ein linear-teleologisches Zeitverständnis, wenngleich zyklische Sichtweisen etwa des Todes oder der Apokalypse als einer Rückkehr zu Gott, also vom Ende zurück in einen neuen Anfang, bereits seit der Frühzeit des Christentums Differenzierungen z.B. zwischen einer linearen Welt- und einer zyklischen Heilszeit nahelegten, wenngleich die christliche Mystik ebenfalls zyklisches, ja punktförmig-zeitloses Gedankengut beinhaltete. Arbeiten wie die Jackeléns, die Linearität und Zyklizität nicht antithetisch verstehen, sondern durch ein komplexes, relationales, beide Pole berücksichtigendes Konzept ersetzen will, das bereits im Neuen Testament als Idee einer netzwerkartigen Zeit angelegt sei und nur in der Apokalyptik linear zugespitzt werde, zeigen, daß die christliche Theologie sich auf eine Relativierung linearer Zeitkonzepte bewegt, an denen auch viele Gemeindechristen in ihrer Suche nach Linderung ihres Leidens an Zeit und Tod offenbar kein Genüge mehr finden²¹⁴². Diese Suche nach Wiederentdeckung der Zyklizität liegt wohl ebenso der wachsenden Resonanz buddhistischen oder chinesisch-philosophischen Gedankenguts zugrunde, insbesondere der der chinesische Philosophie mit ihrer diesseitigen Perspektive auf die Einordnung des Einzelnen in die Zyklen von Natur und Gesellschaft.

So scheint insgesamt die Linearität der Bewegung aller Materie in der Zeit, teilweise auch der Zeit selbst bisher noch das im Wissenschaftsdiskurs dominierende Konzept, das aber zunehmend durch die Wiederentdeckung zyklischer Elemente relativiert oder zu komplexeren Konzepten des Netzwerks oder der Simultaneität pluraler Zeiten fortentwickelt wird. Angesichts des phänomenologischen Reichtums des Zeitkonzepts und Zeitempfindens des gesunden Erwachsenen verwundert diese Wiederentdeckung der komplexen Bezogenheit linearer, zyklischer und anderer Zeitkonzepte viele Psychologen nicht, war doch die rein lineare Sichtweise der Gestalt der Zeit offenkundig eine zu simple Vereinfachung, in der die Gerichtetheit der Zeit, damit aber auch Vergänglichkeit und Tod überbetont werden. Dies gilt um so mehr, als das virtuelle Zeitangebot moderner Medien simultane, netzwerkartige Zeitkonzepte geradezu zu erzwingen scheint. Insgesamt erscheinen deshalb aus Sicht vieler Psychologen die Fortführung eines lineares, newtonschen Zeitkonzepts in Alltag und Ökonomie ebenso wie der alleinige Rückgriff auf tendenziell vormoderne zyklische Zeitkonzepte aufgrund ihrer Determinanz, ihrer Inflexibilität, ihrer übergroßen Simplizität und ihrer mangelnden Eignung zur adäquaten Beschreibung der heutigen Zeiterfahrung als psychotisch. Linearität und Zyklizität können demnach wohl nur

²¹⁴² s. Jackelén

Bausteine eines dem Stand des wissenschaftlichen Diskurses angemessenen Konzepts der Gestalt der Zeit und der Bewegung der Materie in ihr darstellen. Die Gegenwartsliteratur spiegelt diesen Diskurs. Einerseits werden Linearität und Zyklizität weiterhin als relevante Konzepte der Gestalt der Zeit diskutiert. Andererseits sehen eine Reihe von Autoren diese Konzepte als zu simpel an. Auch für sie sind Linearität und Zyklizität allenfalls Bausteine eines angemesseneren Konzepts, wird die aus der Antike tradierte Diskussion um eine angemessene Gewichtung beider Konzepte, wird aber auch die Frage, ob es sich hierbei um Konzepte zur ontologischen Gestalt der Zeit oder zu deren Wahrnehmung durch den Menschen handelt, wieder aktuell. Allerdings weist mancher Text auch darauf hin, daß menschliches Denken, menschliche Wahrnehmung möglicherweise zu begrenzt sein könnte, um die Gestalt der Zeit zutreffender denn als linear oder zyklisch zu denken.

IV.1.2 Das Leiden an der Schwärze des Wassers- der Mensch im Fluß der Zeit

Das lange vorherrschende Bild einer linear fließenden Zeit reproduzieren die meisten Autoren der Gegenwartsliteratur. Zwar heißt etwa für Holl Erzählen Verschränkung der Zeit, Delinearisierung, Brechung des stetigen Zeitflusses²¹⁴³. Das literarische Erzählen beinhaltet somit eine Überwindung des linearen Zeitflusses:

„Aus dem bisher Gesagten scheint hervorzugehen, daß das epische Werk in jedem seiner Sätze der Zeit, nämlich der des Ablaufes, unterworfen ist und sich gleichzeitig durch die Form des Urteils, welches jeder Satz darstellt, aus den Strömen der Zeit heraushebt. Auf diese Weise ist der Faktor „Zeit“ als eine der Grundbedingungen des Erzählens im epischen Werk enthalten“²¹⁴⁴,

wobei die Zeit des Werks nicht nur Kompositionsvorgang bleibt, sondern Kompositionsgegenstand²¹⁴⁵, vor allem aber, wie die Arbeit zeigt, oft primärer Darstellungsgegenstand wird²¹⁴⁶. Trotz dieser „literaturimmanenten“ Delinearisierung aber sind die meisten Autoren auf ein lineares Zeitverständnis fixiert, bleibt es also bei der Delinearisierung als Kompositionsvorgang, während die zeitliche Linearität im Kompositionsgegenstand erhalten, die Linearität nicht Darstel-

²¹⁴³ s. Holl, S.95

²¹⁴⁴ s. Holl, S.161

²¹⁴⁵ z.B. über chronologische Angaben, das Aufzeigen der objektiven oder der subjektiv-erlebten Zeitstruktur im Text

²¹⁴⁶ s. Holl, S.161

lungsgegenstand wird. Als ein Beispiel erwähnt sei Günter Grass: Er folgt dem Alltagsverständnis der Zeit als absolut seiender, linearer Grunddimension menschlichen Lebens. Allein im literarischen Werk, in der Kunst ist es für Grass denkbar, die Zeit im Rahmen eines Kompositionsvorgangs zu delinearisieren, um die Nicht-Linearität der Bewegung des Menschen in der Zeit, also der Geschichte, aufzuzeigen. Im Vordergrund steht dabei die „Vergegenkunft“, die Verbindung der drei für Grass unzweifelhaft seienden, linear aufeinander folgenden Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Für ihn ist ein Schriftsteller daher zwar „jemand, der gegen verstreichende Zeit schreibt.“²¹⁴⁷ Gegner für Grass aber ist dabei nicht primär die Zeit, sondern die bestimmtes Geschehen in der Zeit verdrängende und vergessende Gesellschaft. Ziel des Schreibens sind daher für Grass neben der unterhaltenden Komponente der Kunst der Erkenntnisgewinn durch Konfrontation der faßbaren Wirklichkeit mit einer künstlerischen, der Phantasie entspringenden, selektiven Parallelwelt im Rahmen eines nie abgeschlossen Prozesses²¹⁴⁸ sowie die direkte oder zeitverzögerte gesellschaftliche Wirkung. Entsprechend ist etwa in „Novemberland“ Zeit vor allem eine lineare Kategorie, während der auf die gegenwärtige politische und gesellschaftliche Situation Deutschlands bezogenen Geschichte, symbolisiert durch die „Novemberereignisse“ der Gründung der Weimarer Republik, der Reichspogromnacht oder der deutschen Wiedervereinigung, ihre „Vergegenkunft“ gegenübergestellt wird. Zeit ist linear, die zyklische Zeit der Natur dient lediglich als Vergleichsfolie für geschichtliche Analyse²¹⁴⁹. Die Fiktion linearer Geschichte wird von Grass bekämpft, die Gestalt der Zeit aber wird in keiner Weise problematisiert. Grass selbst vertauscht also Zeit mit Geschichte, wenn er feststellt:

„Alles, was mir bisher zum Buch wurde, war der Zeit unterworfen oder rieb sich an ihr. Ich schrieb als Zeitgenosse gegen die verstreichende Zeit. Die Vergangenheit verlangte, daß ich sie der Gegenwart, damit sie stolpere, in den Weg warf. Zukunft konnte mir nur aus vergegenwärtigter Vergangenheit einsichtig werden.“²¹⁵⁰

Gleiches gilt für andere Texte von Grass, etwa den Roman „Ein weites Feld“. Diese stumme Akzeptanz linearer Gestalt der Zeit gilt aber

²¹⁴⁷ s. Grass: Der Schriftsteller als Zeitgenosse, S.99

²¹⁴⁸ s. Grass, Der Schriftsteller als Zeitgenosse, S.89f

²¹⁴⁹ Sichtbar v.a. im 13. Sonett, aber durchgängig in allen Sonetten, in denen die Naturbilder des Herbstes eine Grundstimmung für gesellschaftliche Analyse liefern

²¹⁵⁰ s. Grass: der Schriftsteller als Zeitgenosse, S.211

nicht für alle Autoren: Für manche ist die Zeit eine Quelle des Leidens, dessen Ursprung sie in der linearen Wahrnehmung der Gestalt der Zeit begründet sehen, weil der lineare „Fluß der Zeit“ in das Meer des Todes mündet, weil also die lineare Perspektive letztlich auf den Tod fixiert ist. Anders formuliert: Den Figuren tritt eine Zeit gegenüber, die aufgrund von Alter und Tod als linear gerichtet wahrgenommen wird und die so starkes Leiden auslöst, daß diese oft nicht mehr bereit sind, sich dieser Linearität widerstandslos zu unterwerfen.

Daher richten einige Figuren ihr Bestreben darauf, diese Linearität aufzuheben oder zumindest zu verzögern- doch ist dieses Bestreben immer vergeblich. So scheitert Gert Heidenreichs Colombier in „Abschied von Newton“ mit seinen Versuchen, den durch die Flugkünste Aruns eingeleiteten „Abschied von Newton“s Gravitationslehre auch zum endgültigen Abschied von Newtons linearer Zeitlehre zu machen. Viele Figuren in Heidenreichs Roman leiden unter der linearen Zeit, unter ihrer Alterung insofern ganz besonders, als sie entweder, wie Colombier oder der Zwerg Ulrich, bereits durch körperliche Mißbildungen behindert sind oder sich aufgrund gentechnischer Behandlungen ihrer körperlichen Defekte einer mehrfach beschleunigten Alterung ausgesetzt sehen. Doch auch Figuren mit normaler Alterung wie der Zirkusdirektor Bondon empfinden das Alter als „eine Schande“²¹⁵¹. Indem sich Colombier nach dem Tod seiner Frau gentechnisch zu reproduzieren sucht, wird deutlich, daß er den linearen Fluß der Zeit nicht zu akzeptieren bereit ist. Diese Hoffnung aber wird im Text negiert- gerade die Produkte der Petrischale leiden unter der Beschleunigung der linearen Zeit, unter besonders rascher Erfüllung von deren tödlicher Logik.

Analog ist auch bei Sven Lager Linearität auf den Tod und auf eine durch die Aufzehrung von Zukunft immer weiter anwachsende Reliktmenge lebloser Vergangenheit hin die einzig erfahrbare und nicht auszuhebelnde Gestalt der Zeit, gegen die Zyklizität oder andere Gestalten der Zeit nichts auszurichten vermögen, weil Lagers Figuren deren Nicht-Existenz akzeptieren müssen. So stellt Lagers Ben mehrfach Reflexionen über die zeitliche Gestalt von Kindheit, Erwachsenenstadium und Alter und den Zusammenhang der Gestalt der Zeit mit deren vermeintlicher Geschwindigkeit an. Im Verlauf des Erwachsenwerdens wird aufgrund der Linearität der Zeit Bens Zukunft zu Gegenwart, Monicas Gegenwart aber zur Vergangenheit²¹⁵².

²¹⁵¹ s. Heidenreich, S.50

²¹⁵² „Als Kind war ich fasziniert von ihrer Erwachsenenwelt, und als ich erwachsen wurde, sie von meiner. So haben wir uns ausgetauscht, sie hat erzählt von ihrem Leben und ich von meinem, wie ich mir vorstelle, daß es sein wird. Später habe ich ihr erzählt, wie es ist, und sie hat erzählt, wie es war.“ (s. Lager, S.14)

Der alternde Mensch scheint sich für Ben von der Zukunft in die Vergangenheit zu bewegen, ein Bild, das dem konventionellen Symbol der Sanduhr entspricht, bei der der durchgefallene Sand, Maß der Vergangenheit, immer mehr, der verbleibende Sand, Maß für die Zukunft, jedoch immer weniger wird. Linearität der Zeit bedeutet somit bei Lager ein hypertrophes Wuchern der Vergangenheit, eine immer stärker werdende Zeitknappheit angesichts schrumpfender Restlebenszeit²¹⁵³. Linearität der Zeit bedeutet somit ein „Reliktmen-genwachstum“, zu dem auch der Gestorbene addiert wird²¹⁵⁴. Was Ben angesichts des Todes von Monica empfindet, ist die Erinnerung an die Verletzlichkeit des Menschen, ist aber vor allem die Vergegenwärtigung der menschlichen Marginalisierungserfahrung angesichts seines Ausgeliefertseins an die lineare Zeit, die Ben explizit auf kosmologische und mikroskopische Dimensionen bezieht²¹⁵⁵. Linearität ist für Ben angesichts des Sterbens von Monica fatalistische Gewißheit- und Grund für eine Absage an jede Hoffnung auf menschliche Entscheidungsfreiheit, auf irgendwelche Macht gegen die Zeit²¹⁵⁶.

²¹⁵³ „Denselben Schwindel spüre ich jetzt, da ich auf der Festung der Vergangenheit stehe, auf totem Stein, gigantisch, über mir nur die Luft, das Ungewisse. Ständig wächst die Festung und wird höher, eine Masse toter Ereignisse, die sich auftürmen unter mir, während ich in schwindelerregender Höhe stehe...Es ist die Panik, daß Monica sterben wird, die mich so empfinden läßt. Es ist, als bleibe mir nur noch wenig Zeit, viel zu wenig Zeit bis zu ihrem Tod, bis sie eingeht in die unheimliche Festung. Ich muß sie aufhalten, aber das sichere Gefühl, das letztemal mit ihr gesprochen zu haben, erledigt den Rest meiner Hoffnung.“ (s. Lager, S.45)

²¹⁵⁴ „Vielleicht liegt es auch am Geräusch des Vogels, das er immer wiederholt. Ich höre seinem Pfeifen zu und bemerke, wie schnell der erste und lange Ton, kaum gehört, bereits vergangen ist, wie alles eben Geschehene bis auf die schmale Linie des Jetzt bereits vergangen ist. Es ist ein seltsames Gefühl, als wäre auf einmal alles Vergangenheit und einem Gedächtnis überlassen, dem Kurzzeitgedächtnis, dem Langzeitgedächtnis, den Speichermedien. Es ist eine Beobachtung, die mich beinahe peinigt.“ (s. Lager, S.44f)

²¹⁵⁵ „Sie gleicht jener seltsamen Erkenntnis, die ich hatte, als ich 16 war und ein Buch mit in die Ferien genommen hatte, die „Pensées“ von Pascal, einem französischen Philosophen des 17. Jahrhunderts, der mich mit der Überlegung überraschte, daß wir nur einen Teil der Welt wahrnehmen, aber das mikroskopisch Kleine und das riesig Große nicht sehen können, also nur die Welt unserer Größenordnung bemerken. ...Im Gegensatz zu der Zeit, als er das aufschrieb, gab es, als ich es las, schon Aufnahmen mit dem Elektronenmikroskop und das Wissen, daß das Leben und unser Sonnensystem nur ein Augenaufschlag sind in der Geschichte des Kosmos.“ (s. Lager, S.44f)

²¹⁵⁶ „Wäre ich mit ans Meer gefahren, läge dann auch Monica nicht im Sterben? Aber das Leben verzweigt sich keineswegs in verschiedene Bahnen der Möglichkeiten. Wenn ich dort das, dann hätte ich das, wäre nicht jenes. Ich schließe mich den Fatalisten an: Es gibt nur eine Möglichkeit. Um ihr Licht tanzen wir wie Motten.“ (s. Lager, S.48)

Für Ben ist es angesichts der sterbenden Monica schwer, diese Linearität zu ertragen, doch steht ihm kein Ausweg offen. Seine Frage, warum er nicht eines Tages erzählen könne, „wie es war, während sie mir davon erzählt, wie ihres sein wird?“, warum also keine Zyklizität der Zeit möglich ist, wird durch den Tod Monicas schweigend beantwortet- Ben bleibt angesichts unwandelbarer, auch bei Lager mit dem Anwachsen der Entropie identifizierter Linearität nur die Flucht in eine metaphysisch imaginierte Zyklizität der Zeit des „hüben“ bzw. „drüben“, ohne daß mit dieser Rhetorik erkennbar Religiosität einherginge²¹⁵⁷.

Aussichtslosigkeit und Scheitern im Kampf gegen die Zeit erleben auch die Figuren Kehlmanns²¹⁵⁸. Immer wieder sehen sich diese durch die lineare Zeit marginalisiert, weil sie eine Logik auf den Tod hin beinhaltet. Wie besessen versuchen David Mahler und die anderen Figuren Kehlmanns, eine Möglichkeit zur Überwindung „der davonfließenden Zeit“²¹⁵⁹ zu finden, die Mahler auf den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik zurückführt und als ihn beherrschende, marginalisierende Herrschaft eines Naturgesetzes empfindet. Doch all diese Figuren scheitern, erreichen allenfalls Momente vermeintlich stillgestellter Zeit, ehe sie, v.a. Mahler selbst, im Erleiden des Todes als Endpunkt der Linearität ihre Niederlage gegen die Zeit eingestehen müssen, zugleich aber eine Aussöhnung mit dem Tod erleben, die Zeit erst jetzt richtig zu verstehen scheinen.

Diese Verbindung aus dem Leiden der Figuren an einer als linear wahrgenommenen Zeit mit dem Zweifel, ob diese Wahrnehmung, ja ob überhaupt irgendeine menschliche Sichtweise der Zeit zutrifft, aber auch mit der Hypothese, daß bessere Sichtweisen gar nicht verfügbar sind oder sein können, stellt in gesteigerter Form Bärbel Reetz her. In „Zeitsprung“ ist die Zeit wegen ihrer auf Vergänglichkeit und Tod gerichteten, als linear wahrgenommenen Logik die Feindin des aus der todlosen Zyklizität der Kindheit vertriebenen Menschen²¹⁶⁰. Wirklich zu verstehen aber ist die Logik der Zeit nicht- defizitär wie

²¹⁵⁷ „Ich zünde mir die letzte Marlboro Lights an...Ich habe in den letzten Tagen vergessen zu rauchen und beobachte nun die Entropie der Rauchfäden. Was hier vergeht, muß auf der anderen Seite werden.“ (s. Lager, S.21)

²¹⁵⁸ s. hierzu die Kapitel III.2.2.1, V.1.1 und V.3.1

²¹⁵⁹ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.27

²¹⁶⁰ Beim Kind Dorothea hatte sich ihr Eindruck der alles beherrschenden linearen Zeit erst mit der gescheiterten Schwangerschaft der Mutter, der Rückkehr des hartherzigen Vaters und dem daraus resultierenden Selbstmord Grewes, des Geliebten der Mutter und ihrer Vaterfigur, gezeigt. Vorher hätte sie „kein Gefühl für die Zeit. Tage und Nächte kamen und gingen. Auf jeden Sommer folgten Herbst und Winter. Und ein neuer Frühling.“ (s. Reetz, S.90) Was hier angedeutet wird, ist der Wechsel vom zyklischen Zeitempfinden des Kindes hin zum linearen Zeitempfinden der Erwachsenen

das Konzept der Linearität sind alle Perspektiven auf die Zeit. Reetz verdeutlicht dies in Absetzung von Goethes „Hermann und Dorothea“ an einem Liebespaar- in den Berufen des Physikers Hermann und der Chirurgin Dorothea verdeutlicht sie das Nicht-Zusammenkommen zweier zeitlicher Weltbilder, die Reetz in einem Zeitdiskurs aufeinanderprallen läßt: Die Ärztin Dorothea beginnt ein Gespräch über die Zeit und verweist auf die Deutungshoheit der Physik über die Zeit²¹⁶¹. Die Antwort des „Astrophysikers“ Hermann verdeutlicht²¹⁶², ohne auf physikalisches Vokabular zu rekurren, sowohl die Abhängigkeit jeder Aussage über die Zeit vom Standpunkt des Beobachters, mithin die Relativität der Zeit, als auch die dadurch ausgelöste Verrätselung, die als Zuflucht allein die vermeintliche Sicherheit vertaktet-objektiver Zeit läßt. Über die Gestalt der Zeit aber trifft Hermann ebenso keine Aussage wie über die Bedeutung des Menschen in ihr. Dorothea formuliert dagegen ihre Sicht dominiert von der Allgegenwart des Todes des Patienten, der für sie die Zeit zur Feindin macht, die bekämpfen und besiegen zu können sie als Ärztin, aber auch als in ihrer Kindheit vom Tod Traumatisierte unabdingbar hofft:

„Wir können sie anhalten, schlug Dorothea vor und öffnete die Augen. Eine Handbewegung, und alles stände still. Sie schaute zu ihm auf. Keine Bewegung mehr. Nicht vorwärts und nicht rückwärts. Niemand würde mehr sterben. Niemand geboren werden. Alles bliebe, wie es ist.“²¹⁶³

Dorothea denkt mithin Zeit als eine linear auf den Tod zustrebende Quelle des Leidens:

„Als ich ein Kind war, sagte sie, lag das Paradies auf der anderen Seite des Flusses. Und wer hat dich daraus vertrieben? fragte er. Die Zeit, antwortete sie. Die keine Dauer duldet. Die vergeht und vergehen läßt. ...Und der Tod, sagte er, als du ihm das erste Mal begegnet bist. Sah seines Vaters fahles Gesicht. Eine weiße Binde um den Kopf wie einen Turban. Tief eingesunken seine Augen. Die blauen Lippen leicht geöffnet. Die gelben Zähne, die ihm Furcht einflößten, als sei er ein gefährliches Tier. Seine Hand in der der Mutter eiskalt. Ja, sagte Dorothea, Selbstmörder und Mörder. Mein Vater, der mich ins Wasser

²¹⁶¹ „Zeit, sagte sie, ohne die Augen zu öffnen. Dafür sind Sie zuständig, Astrophysiker.“ (s. Reetz, S.47)

²¹⁶² „Zeit, zögerte er. Die Uhr der Teynkirche zeigt eine Minute nach eins. Greenwich-Time: 12.01. In Kalifornien ist es vier Uhr nachts. In Moskau drei Uhr nachmittags. In Japan neigt sich der Abend seinem Ende entgegen.“ (s. Reetz, S.47f)

²¹⁶³ s. Reetz, S.48

stieß, meine Erinnerung zu ertränken. Als ich untersank, begann mein Kampf.“²¹⁶⁴

Für sie vollzieht sich Linearität als eine auf den Zeitstillstand des Todes gerichtete Logik:

„Die Turmuhr am rechten der beiden ungleichen Türme...Die Turmuhr teilte die Zeit über der Stadt. Schlag einmal die Viertelstunde. Zwei Schläge die halbe. Drei die Dreiviertel. Dann die vollen Stunden von eins bis zwölf. An der Turmuhr lernte das Kind das Zählen...Läuteten die Glocken, war Sonntag. Oder eine Hochzeit. Kindtaufe. Oder es war jemand gestorben. Dafür gab es die Totenglocke. Um im Sterbehaus wurde die Uhr angehalten. Mit dem letzten Atemzug. Die Zeit stand still. Für die Toten und für die Lebenden. Ein Jahr in Schwarz. Trauerflor am Jackenärmel noch in zweiten.“²¹⁶⁵

Dem gegenüber insistiert Hermann als Naturwissenschaftler auf die positiven Aspekte einer solch linearen Zeit, auf der Funktionalität von Vergänglichkeit²¹⁶⁶. Eben diese Funktionalität aber negiert der folgende Text, in dem alle Figuren Getriebene einer linearen Zeit sind, die lange versuchten, ihre Vergangenheit zu verdrängen, die nun aber die Aussichtslosigkeit dieser Verdrängung einsehen müssen. Die lineare Zeit wird bei Reetz neben dem zukünftigen Tod dominiert von der Vergangenheit als einer dunklen, ebenso den Tod beinhaltenden Macht, deren Verdrängung ebenso krank macht wie ihre Vergegenwärtigung²¹⁶⁷. Die Figuren erweisen sich als vom Tod Getriebene. Die Vertreibung aus dem kindlichen Paradies vermeintlicher Zyklizität ist die Erfahrung dominierender Linearität, kulminierend im Tod, vor allem im Selbstmord, wie ihn Dorothea an Grewe und Hermann an seinem leiblichen Vater erfahren. Linearität der Zeit und Vergänglichkeit gelten freilich auch für Hermann und Dorothea- die gelingende Liebe ist nicht mehr möglich, weil selbst sie nur noch ein Versuch der Revitalisierung des Vergangenen, mithin der

²¹⁶⁴ s. Reetz, S.125

²¹⁶⁵ s. Reetz, S.51; analog in der Passage über den Selbstmord Grewes (s. Reetz, S.104)

²¹⁶⁶ „Was für ein entsetzlicher Gedanke, sagte er. Kein Krieg würde beendet, Kein Schmerz gelindert. Kein Sterbender würde die Schwelle überschreiten. Aber auch das Glück, sagte sie, auch das Glück würde nicht vergehen.“ (s. Reetz, S.48ff)

²¹⁶⁷ „Schwanke Nachtgestalten auch Goldstein und Dorothea. Die Köpfe voll Spuk der Vergangenheit: Dunkle Gassen. Geheimnisvolle Gänge und Winkel. Geflüsterte Gefahr. Längst vergessene Gesichter. Ein Fluß in jeder Geschichte...Glockenschläge. So weitergehen. Immer weiter. Minuten. Viertelstunden. Halbe. Dreiviertel. Vorwärts. Nicht zurück. Haben alle Schatten beschworen, sagte sie. Wenn wir über sie reden, werden wir Teil des Totenreichs. Beleben sie mit unseren Worten. Töten uns mit ihrer Beschwörung.“ (s. Reetz, S.89)

Durchbrechung der Linearität war, negiert mit dem Schlußsatz des Romans, der zugleich auf die traumatisierende erste Todeserfahrung Dorotheas verweist²¹⁶⁸. Am Ende des Romans sind alle menschlichen Beziehungen gescheitert, alle vergangenen Wunden aufgebrochen, jede Zukunft jenseits des Todes in Frage gestellt, ist die Wahrnehmung von Linearität der Zeit den Figuren unentrinnbar als Vergänglichkeit und Sterblichkeit eingeschrieben, eine Inschrift, der sie nur „bedenklich und traurig“ als Leidende begegnen können, wobei sie über die tatsächliche Gestalt der Zeit nichts aussagen können.

Ähnlich verabschiedet auch Ulrich Johannes Beil in seinem Gedichtband „Aufgelassene Archive“ jede menschliche Illusion, gegen die zum Leiden an Zeit und Tod führende vermeintliche Linearität der Zeit irgend etwas ausrichten zu können, aber auch den Glauben, Linearität sei mehr als eine menschliche Wahrnehmung der Gestalt der Zeit. Im Gedicht „Biographie: Ein Trick“²¹⁶⁹ nimmt Beil die durch den Begriff der „Biographie“ geweckten Assoziationen zum Ausgangspunkt, um die Geworfenheit des Menschen in eine auf den Tod gerichtete Zeit zu zeigen und damit die Illusion, der Mensch sei Biograph, schreibe seine Lebensgeschichte selbst, könne diese erkennen und in Vergangenheit und Zukunft deuten, zu destruieren. Die Strophen 2 und 3 des Gedichts können gelesen werden als eine Erinnerung an vergangene Mythen. Vor diesem Hintergrund wird die 4. Strophe verständlich: Der Glaube, ein „Meister seiner Biographie“ zu sein, ist ebenfalls ein durch die Moderne ad absurdum geführter Mythos²¹⁷⁰. Im folgenden destruiert das Gedicht die wichtigsten Facetten dieses Mythos, die Offenheit der Lebensmöglichkeiten in der Zukunft, ebenso die Verfügbarkeit und Unvergänglichkeit der Vergangenheit als Kern der Biographie²¹⁷¹. Demgegenüber betont das Ge-

²¹⁶⁸ „Letzter Aufruf des Fluges. Sie erhob sich. Sah ihn kommen. Ging zur Abtrennung. Also standen sie gegeneinander, bedenklich und traurig; Denn die Wand war gefallen...Sie legten ihre Handflächen gegen das kalte Glas. Schauten sich an. Bedenklich und traurig. Augenblicke. Vergangenheit und Gegenwart. Mon ami und Nehmer. Sie wandte sich um. Grewe war tot.“ (s. Reetz, S.126). Zwar wäre auch die Lesart möglich, in der Tot-Erklärung Grewes am Ende des Textes die Bewältigung der Vergangenheit durch Dorothea zu sehen, die diese Erinnerung endgültig überwunden hat- dies wäre ein Beleg für Hermanns Auffassung, Vergänglichkeit bedeute auch Überwindung des Leidens. Die Verwendung der Formulierung „bedenklich und traurig“ bei der Schilderung des Abschieds lassen diese Lesart jedoch unwahrscheinlich erscheinen

²¹⁶⁹ s. Beil, S.79-81

²¹⁷⁰ „Schließlich kannst du dir einbilden,/ der Meister deiner Biographie zu sein./ Ein Weilchen erlaubt sie es dir.“ (s. Beil, St.4, V.1-3)

²¹⁷¹ „Stolz meinst du, sie sei gespeichert für dich,/ du, Besitzer dieses Schatzes, gleitest mit ihr/ wie mit Wolken durch den Widerstand der Dinge.“ (s. Beil, St.4, V.10-12)

dicht in der 5. Strophe deren Vergänglichkeit. Das lyrische Du fährt hierzu „durch einen Tunnel“²¹⁷²- in Assoziation des Tunnels mit der Tunnelerfahrung des Todesmoments. Beil spricht danach von „Augenblicken“, an denen „ein Film“ diese Biographie noch präsent hält-offenkundig soll das Bild des Schnelldurchlaufs im Todesmoment zitiert werden²¹⁷³. Nach diesem Schnelldurchlauf aber ist die Biographie gelöscht²¹⁷⁴, die Zukunft nach dem Tunnel wird zur Frage- „Was dich nach dem Tunnel erwartet?“²¹⁷⁵ Zitiert wird daraufhin ein Panoptikum der Vorstellungen der Zeit nach dem Tode, von der völligen Auslöschung im biologischen Abbauprozess²¹⁷⁶ über Glaubensinhalte von Weltgericht und Wiedergeburt. All diese Vorstellungen werden durchsetzt mit Bildern, die aus den Beschreibungen des Todesmoments entnommen sind: Dem Durchschreiten des Tunnels folgt die Lichtvision, folgt die Idee des Herumeilens durch verwirrende Gänge. Das Gedicht zeigt jedoch in dieser Vermischung, vor allem aber im Abbruch der Aussage der letzten Strophe die Unwissenheit über die Zeit nach dem Tod: „Es ist natürlich kein Gesetz./ Ich glaube, es ist – wie soll ich mich vor-,/ voranschreiben in die Zeit danach,/...“²¹⁷⁷ Sukzessiv zersetzt das Gedicht damit jede Vorstellung der Macht über die eigene Zeit, wie sie in der Vorstellung der Linearität der Zeit seit Newton impliziert wird, hin zu einer völligen Fremddetermination, auf das völlige Nichtwissen, in dem das „so ungefähr läuft es“ das Fazit unter eine widersprüchliche Aussagenreihe darstellt, nach der eben jenseits des Todes niemand mehr weiß, wie „es“ läuft:

„Jetzt schreibst du täglich selber dein Gesetz./ Deine geteilten Gewalten (von den Hoden/ bis zum Hirn) schreiben es, jede für sich/ das ihre, sie schreiben es nicht,/ sie erfinden es, es erfindet sich,/ während es befolgt wird, während/ es folgt aus dem, was zuvor war./ Ja, so ungefähr läuft es.“²¹⁷⁸

Der Mensch ist für Beil damit einer Zeit unterworfen, die sich seinem Verständnis vollständig entzieht, die ihm hinsichtlich Vergangenheit wie Zukunft entgleitet, in der die Hoffnung der Schlußverse auf Ver-

²¹⁷² s. Beil, St.5, V.1

²¹⁷³ s. hierzu Kapitel III.2.2.3

²¹⁷⁴ „Und sie zeigt dir ihren Trick./ Läßt die Frauen, Städte, Bücherberge/ schlichtweg verschwinden hinter dir./ Wie ein Film, dessen Geflunker unwider- ruflich/ zu Ende ist, auch wenn er, in deiner Vorstellung,/ die Straße für Augen- blicke noch/ zu einem Geschehen, zu etwas Wirklichem/ verdichtet und die aus- gehöhlten Häuser/ mit Augen versieht.“ (s. Beil, S.5, V.2-10)

²¹⁷⁵ s. Beil, St.6, V.1

²¹⁷⁶ s. Beil, St.6, V.5-6

²¹⁷⁷ s. Beil, St.8, V.1-3

²¹⁷⁸ s. Beil, St.7, V.5-12

ständnis und eigene Präsenz irreal bleibt²¹⁷⁹. Von den mit der Vorstellung linearer, menschlichem Zugriff offenstehender Zeit verbundenen Hoffnungen ist bei Beil nichts geblieben- außer der Logik des Todes als Ende einer Geraden, über deren möglicherweise unsichtbare Fortsetzung nichts ausgesagt werden kann. Darüber hinaus läßt sich das Gedicht „Rhythmen, Akzente“²¹⁸⁰ als eine lyrische Umsetzung der Geworfenheit des Menschen in die und durch die Zeit lesen, wobei dem Leser die Zeit selbst nie genannt, sondern vielmehr nach Art eines Rätsels umschrieben wird- hier wird diese als zutreffende Beschreibung der Gestalt der Zeit selbst in Frage gestellt. Am Anfang des Gedichts wird festgestellt, daß das lyrische Du Bilanz gezogen habe über Einnahmen und Ausgaben- wofür bleibt zunächst unklar. Zu Beginn der 2. Strophe ist von einer „maßlosen Energie“ die Rede, die den Menschen um „den einen Ort herumtreibt“, werden verschiedene Deutungen einer „Stimme“ anzitiert, die sich in ihrer Reihenfolge als verschiedene, bis heute rätselhaft nebeneinander stehende Zeitkonzepte, als absolut seiende Zeit, vom Menschen subjektiv erzeugte Zeit und als Raumzeit begreifen lassen²¹⁸¹, wobei diese Deutung erst bei einem zweiten Leseprozeß vom Ende des Gedichts her möglich ist. Das lyrische Du steht ebenfalls vor diesem Rätsel, allein die Kinder- ein Verweis auf deren vermeintliche Zeitlosigkeit?- lösen „die Dinge kurzerhand.../ von ihren Definitionen, ihrem Gewicht.“²¹⁸² Die Stimme, die als die Zeit gelesen werden kann, flüstert dem lyrischen Du etwas zu, tritt mit ihm in Kontakt. Das Du versteht nur die existentielle Qualität dieser Zuflüsterung, nicht aber deren Inhalt. Erst jetzt macht Beil deutlich, daß dieses Gedicht die Zeit thematisiert. Der Mensch kann zwar versuchen, die Zeit zu verstehen, gelingen aber wird es ihm nicht, weil sein Fragen nur an der Oberfläche verbleibt²¹⁸³- das im folgenden verwandte, für die lineare Vorstellung der Zeit stehende Bild des Flusses der Zeit wird so von Beil ex ante in Frage gestellt. Die Gestalt der Zeit ist für den Menschen zwar

²¹⁷⁹ „Ich glaube, es ist – wie soll ich mich vor-,/ voranschreiben in die Zeit danach,/ wenn die weißen Flecken unter den Wörtern/ verschwinden, wenn die Ereignisse alles/ und wir endlich präsent sind, in und mit ihnen,/ durch sie.“ (s. Beil, St.8, V.2-7)

²¹⁸⁰ s. Beil, St.82-83

²¹⁸¹ „Doch wem teilst du sie zu, diese/ - von fern hierher gelangte/ - von deinem Ohr erzeugte/ - zu deinem Zimmer gehörige/ Stimme?“ (s. Beil, St.2, V.5-9)

²¹⁸² s. Beil, St.2, V.5-6

²¹⁸³ „Du kannst Begründungen finden dafür,/ warum es gerade heute wieder nicht so ist,/ wie es sein sollte, ein Krokodil aufblasen/ und mit ihm und seiner Nixe schwimmen gehen./ Du kannst den Defekt der Videouhr,/ von der nur noch Stunde Null blinkt,/ zu lesen versuchen, so als sei auch der Jumbo/ mit seinem Schweif ein plötzlicher Einfall/ dieses blauen Herbstes, als könne jetzt sofort/ das Unerhörte beginnen.“ (s. Beil, St.5, V.1-10)

nicht zu begreifen, doch entspricht die Flußmetapher für Beil offenbar ihrem Charakter als Faszinosum wie als zwingend Vergänglichkeit determinierend:

„Aber du hast die Rechnung ohne sie gemacht./ Ja, sie ist mitreißend, sie ist schön,/ zuweilen übertreibt sie wie der Föhn,/ der von den Gebäuden alles fortbläst,/ bis sie nackt sind, kristallene Rätsel,/ zerschnitten von Schatten und Licht“²¹⁸⁴

Der Mensch vermag die Zeit nicht zu erkennen, sondern nur seine Geworfenheit in ihr, für die das Linearität suggerierende Bild des Flusses keineswegs eine zutreffende Metapher darstellt: „Sie, deren Namen du nicht behalten kannst, hat stets etwas anderes mit dir vor./ Oder glaubst du, das ist es?“²¹⁸⁵

Noch weiter als Beil geht Ruth Schweikert mit „Augen zu“. Dieser Text kann insgesamt als literarische Umsetzung totaler Zeitverrätselung und -dissoziation gelesen werden, bei der die Fiktion linearer Gestalt der Zeit einerseits zwar aufrechterhalten, andererseits aber so weitgehend in Frage gestellt wird, daß von Linearität kaum noch zu sprechen ist. Der Leser Schweikerts sieht sich einem Text gegenüber, der mit allen Vorstellungen von der Gestalt der Zeit ebenso spielt wie mit jeder Idee der Zeit möglicherweise beeinflussenden Kräfte. Maßgeblich für dieses Verständnis ist bereits der Eindruck des ersten Lesens: Die verwirrende, auf den Leser niederprasselnde Flut von Personen und Daten, permanente Sprünge des Handlungsfadens und der Wechsel von alltäglichen Beschreibungen marginaler Bedeutung mit der im Zeitraffer erfolgenden, knapp gehaltenen Nennung wichtigster Stationen der Figuren lassen den Leser ratlos zurück. Erst bei wiederholtem Lesen erschließen sich Strukturen, Zusammenhänge des Textes. Zugleich fallen die verstreuten Aussagen zur menschlichen Zeitlichkeit und ihre Widersprüche, aber auch Textstellen zur Zeitverrätselung auf. Erst im zweiten Lesedurchgang wird eine Chronologie erkennbar, die jedoch jeder Vorstellung einer greifbaren oder gar linearen Gestalt der Zeit Hohn spricht²¹⁸⁶. Für den Leser gilt daher, was auch für die Figuren zu gelten scheint: Den

²¹⁸⁴ s. Beil, St.6, V.1-6

²¹⁸⁵ s. Beil, St.7, V.1-3

²¹⁸⁶ Eingerahmt von zwei Kapiteln „Vorausgesetzt“ und „Nachgestellt“, auf die noch einzugehen sein wird, setzt der Text in Kapitel 1 ein mit der Datumsangabe „Zürich, Freitag, sechzehnter Juni 1995, neun Uhr fünfzehn“, springt zu Beginn der Kapitels 2 zurück auf den „Morgen des zwölften Mai 1995“, um in den Kapiteln 3 und 4 jeweils zu Beginn wieder auf den sechzehnten Juni 1995, allerdings zu anderen Tageszeiten zurückzuspringen, dort in den Kapiteln 5 und 6 zu verharren, in den Folgekapiteln aber völlig in die Vergangenheit und Zukunft der Figuren auszubrechen. Mit dem Kapitel 9 kehrt der Text wieder zum sechzehnten Juni 1995 zurück

einzigem, aber eben auch nur vermeintlich sicheren Halt in der Zeit geben die zahlreichen akribisch verzeichneten Daten. Dazu gehören neben der Datierung aller Ereignisse des eigentlichen Handlungsfadens vor allem die Nennung von Geburtsdaten der zahlreichen Figuren des Romans²¹⁸⁷, aber auch von mehr oder minder wichtigen Daten ihres Lebens- nahezu jede Begebenheit innerhalb des Textes, jedes zur Charakterisierung der Figuren erzählte Ereignis wird mit exakten Datumsangaben versehen. Mit dieser Technik korrelieren zugleich ein Erzählstil und Sprachduktus, die alles Berichtete gleich einer Chronik ohne emotionale Qualifizierung abhandeln und neben den Datumsangaben eine Reihe wahrnehmbarer Oberflächendetails abhandeln, jedoch nie zur Psyche der Figuren vorstoßen, das eigentlich Wichtige lapidar-beiläufig berichten. So werden etwa die zahlreichen Selbstmordversuche der Figuren²¹⁸⁸ zwar hinsichtlich Ort und Zeit genau datiert- die Motivation zum Suizid aber wird nicht mitgeteilt. Ebenso wird zwar die Länge der verschiedenen Beziehungen der Figuren untereinander akribisch verzeichnet- Gefühle aber fehlen²¹⁸⁹. So werden die Figuren konturiert durch die Präsentation von Lebensdaten und deren rudimentäre Erläuterung- eine personale Identität aber erlangen sie für den Leser nicht. Vielmehr bleibt jede Figur ebenso wie jede der ohnehin oberflächlichen Beziehungen zwischen den Figuren eine Ansammlung auf sie bezogener Daten, deren chronologische Reihung der Text aber vermeidet²¹⁹⁰. Zu der Anhäufung von Daten tragen auch die Seitenberichte über Figuren bei, die mit Raoul oder Aleks in Beziehung stehen²¹⁹¹. Ergänzt wird die Vielzahl an Lebensdaten durch weitere Zahlenangaben- akribisch verzeichnet werden Telefonnummern, Preise, Temperaturen, Einschaltquoten von Fernsehsendungen oder demographische Daten. Die Figuren und ihre Beziehungen werden so zwar zeitlich eingeordnet-

²¹⁸⁷ Etwa von Raoul, dem Geliebten von Aleks (s. Schweikert, S.8)

²¹⁸⁸ z.B.: „Ein ausrasierter Nacken wie im Militär, sagte der Vater eines frühen Samstagnachmittags, wenige Minuten vor zwölf Uhr dreißig in jener Hochsommermitte des Jahres 1976.... Draußen saß Alexandra und schob sich eine Handvoll Schneckenkörner in den Mund.“ (s. Schweikert, S.96)

²¹⁸⁹ Z.B.: „Raoul hatte für Aleks seine kinderlose Frau verlassen, von einem frühlinghaften Tag auf den anderen, ebenso hatte Aleks für Raoul ihren Lebensgefährten...zum Lebensabschnittsgefährten (3.9.91 – 28.5.94) verkürzt.“ (s. Schweikert, S.18)

²¹⁹⁰ Besonders deutlich wird dies an der Darstellung Ulrikes. Diese Ulrike wird dem Leser nur durch zwei Charakterzüge konturiert- ihre Hypochondrie und die Daten ihrer Beziehungen zu ausländischen Männern. (s. Schweikert, S.51)

²¹⁹¹ So erfährt der Leser unter genauer Datierung die Zeugung von Aleks Halbschwester durch ihren Vater (s. Schweikert, S.42) anschließend an die Erzählung der letzten Liebesnacht der neuen Geliebten des Vaters und ihres bisherigen Mannes

diese Einordnung aber wird durch die Art ihrer literarischen Präsentation destruiert. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Technik Schweikerts, immer wieder bruchstückhaft das spätere Geschehen gleich einer gedanklichen Abschweifung oder einer schicksalhaften Determiniertheit an einen „Aufhänger“ anzuknüpfen, dabei aber erneut exakt zu datieren, teils, ohne daß der Leser überhaupt bereits den nötigen Handlungsfaden hätte, eine Technik, die die Zeit trotz zahlreicher Datierungen verschwimmen läßt. So wird über Ereignisse im Leben der Eltern von Aleks im Juni 1995 berichtet, um unvermittelt auf die dem Leser bis dahin nur vage angedeutete Fehlgeburt von Aleks im selben Jahr überzuleiten²¹⁹². Mit dieser Erzähltechnik greift Schweikert ein Verfahren auf, daß als charakteristisch für vormoderne Erzählen und damit für ein okkasionelles, nicht-lineares Zeitverständnis gelten kann. So charakterisiert Dux das handlungslogische Zeitdenken und mythische Erzählen in den Sagas der Vormoderne: „Die Geschehnisse sind, soweit sie nicht handlungslogisch verbunden sind, nur gereiht...Dabei werden häufig sehr genaue Zahlenangaben gemacht...“²¹⁹³ Darauf aufbauend stellt Dux fest,

„daß in der inneren Chronologie die Sagas in Unordnung geraten sind. Was jeweils als nächstes folgt, bestimmt sich weniger nach dem Zeitablauf als nach dem Zusammenhang des gerade berichteten Geschehens – eine Halle wird gebaut, sogleich wird auf ihre zukünftige Zerstörung hingewiesen. Die jeweilige Bedeutung bestimmt die Reihenfolge weit mehr als der Ablauf in der Zeit.“²¹⁹⁴

Schweikert wendet diese vormoderne Erzählweise an²¹⁹⁵, doch wird das Erzählte nicht einmal mehr durchgängig nach seiner Bedeutung gereiht, sondern folgt scheinbar willkürlich. Damit destruiert Schweikert zugleich die handlungslogische Zeitstruktur wie die Idee linearer Zeit- die Linearität wird negiert durch die Betonung der Handlungslogik, die Handlungslogik durch ihre verfremdete Anwendung, die ein Erzählen nach der Bedeutungsschwere nicht mehr zuläßt. Die Erzähltechnik Schweikerts zeigt, daß ihre Figuren in der Zeit völlig marginalisiert, völlig geworfen sind, daß weder Sicherheit in der linearen Chronologie noch Orientierung an vermeintlichen Bedeutungen möglich sind. Lineares Denken der Zeit, die Orientierung an objektiver Zeit, an Daten, schließlich der Rückgriff auf okkasionelles Zeitverständnis sind Fluchtversuche, um Orientierung und vielleicht doch noch zeitliche Identität zu gewinnen- vergebliche

²¹⁹² s. Schweikert, S.34f

²¹⁹³ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.319

²¹⁹⁴ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.319

²¹⁹⁵ So z.B. die Beschreibung einer ansonsten irrelevanten Passantin bzw. ihres Kindes: „Das Kleinkind hatte schwarzgelocktes Haar, im Gesicht ein Feuermal, das man später mit Laserstrahlen wegbehandeln würde...“ (s. Schweikert, S.8)

vielleicht doch noch zeitliche Identität zu gewinnen- vergebliche Fluchtversuche, durch die sich Orientierung oder Sicherheit in der Zeit nicht mehr gewinnen lassen. Insbesondere die zwischenmenschlichen Beziehungen weisen unberechenbare Wendungen auf. Am deutlichsten sichtbar wird dies an der Beziehung zwischen Raoul und Aleks, die beide Kontinuität suchten, um doch, gegen ihren Willen und ohne greifbare Erklärungsmöglichkeit, in eine gemeinsame Affäre hineinzugeraten²¹⁹⁶. Ähnliches gilt für Ulrike, Freundin von Aleks. Diese Bruch- und Sprunghaftigkeit erscheint den Figuren als unentrinnbar- auf Aleks' Liebesbekundung am Ende des Textes antwortet Raoul ihr daher bereits mit der Vorausdeutung des Endes und schenkt ihr symbolisch eine Uhr, weil einzig den Figuren Bleibendes neben der vermeintlichen Sicherheit ihrer Datierung²¹⁹⁷ die Erinnerung, die Vergangenheit darstellt²¹⁹⁸. Auch hinsichtlich dieser Vergangenheit wird die handlungslogische Zeit der Vormoderne von Schweikert umgesetzt- die ständige Präsenz des Vergangenen in der Gegenwart. Auf den ersten Blick scheinen die Figuren zwar gegenwartsorientiert in einer fragmentierten Zeit dahinzutreiben, ohne Orientierung an Vergangenheit und Zukunft. De facto aber bricht die Vergangenheit in dieser Gegenwart immer wieder durch, sei es auf der Ebene der Faktizität oder der Erinnerung. Die den Text durchziehenden Daten sind daher immer wieder Daten von traumatisierenden oder ansonsten prägenden Ereignissen in der Vergangenheit, deren Auswirkungen sich die Figur bis in die Gegenwart nicht entziehen kann. Wenn sich daher Raoul in der Gegenwart die Decke über den Kopf zieht, dann ist darin die intertemporale Summe dieser Handlung, die Erinnerung an das Kind Raoul, das sich die Decke über den Kopf zieht, präsent²¹⁹⁹. Das Haus, in dem Aleks und Raoul miteinander schlafen, ist zwar von „geschichtsloser Häßlichkeit“²²⁰⁰, zugleich aber bezeichne die „Paradiesstraße“, in der es liege, „die vergessene Landschaft...“, die sie

²¹⁹⁶ s. Schweikert, S.83f

²¹⁹⁷ Die Beziehungen scheinen dabei teilweise grotesk inhaltsleer, reduziert auf die Daten von Anfang und Ende: „Am nächsten Tag trug der Architekt Peter Sommer schweigend die gelernte Hochbauzeichnerin Yvonne Sommer aus dem gemeinsam eingerichteten Haus, wie er sie am elften August 1973 über die Schwelle ins gemeinsam entworfene Haus hineingetragen hatte.“ (s. Schweikert, S.40)

²¹⁹⁸ Sie ist genauso alt wie du, sagte Raoul, und mindestens noch einmal so alt wird sie werden, ...noch einmal dein ganzes bisheriges Leben, länger wahrscheinlich, als unsere Ehe halten würde, die ich nicht eingehen kann. Wenn wir zum dreißigsten Geburtstag unserer Tochter uns treffen, lebst du längst mit einem anderen Mann zusammen, ...und jeder Blick auf die Uhr an deinem gealterten Handgelenk wird dich ein wenig an mich erinnern.“ (s. Schweikert, S.154f)

²¹⁹⁹ s. Schweikert, S.16

²²⁰⁰ s. Schweikert, S.9

gessene Landschaft..., die sie vor mehr als fünfzig Jahren unter sich begraben hatte, die Weite jenes Himmels erinnernd, den die normierten Genossenschaftshäuser nun rhythmisch zerteilten“²²⁰¹, an die also eine Erinnerung weiter präsent bleibt. Eine Kunstpostkarte in Aleks Zimmer erinnert sie an die Entstehungssituation des darauf reproduzierten Bildes, die in sich zeitlos ist und bei Aleks die Erinnerung an ihre Suche nach Erinnerungsstücken im Elternhaus weckt. Der Leser wird so mit einer Flut von in der Kunstpostkarte vergewärtigter Vergangenheit konfrontiert²²⁰². Aleks träumt bereits in der gegenwärtigen Umarmung mit Raoul die Erinnerung an diese Umarmung mit- so ist bereits in der Gegenwart die Erinnerung nicht nur an Vergangenes, sondern die Vorausschau auf diese Gegenwart als Vergangenes präsent. Diese Präsenz des Vergangenen bedeutet v.a. die Negation jeder menschlichen Macht über die eigene Zeit, die Negation der Idee der Biographie, die der Idee einer linearen Gestalt der Zeit inhärent ist. Die Macht des Vergangenen reicht sogar so weit, das Leben von Figuren in der Gegenwart völlig zu determinieren, sie geistig in die Vergangenheit zurückzusetzen und somit Linearität auf den Punkt des Zeitstillstands zu verengen²²⁰³. Die freischaffende Künstlerin Aleks versucht dies umzusetzen in Arbeiten, als deren Antrieb sie den Mangel sieht, „sich selbst zu begreifen, die eigene Geschichte und die Geschichten dieser Welt“, ein Mangel, der auch als fehlende zeitliche Identität und fehlendes Verständnis der Zeit gelesen werden kann²²⁰⁴. Wie im Text eine Kunstkritikerin diese Arbeiten deutet, so will wohl auch Schweikert ihren Text verstanden sehen- als Illustration der absorbierenden Kraft der unerwünschten Vergangenheit über die Gegenwart, aber auch des Rätselhaften, für den Menschen Unverständlichen dieser Wirkung als Teil völliger Ungewißheit der Zeit, ihrer Gestalt und der eigenen machtlosen Identität darin:

„Sicher nicht zufällig ist die vorherrschende Farbe in allen ihren neueren Arbeiten schwarz oder zumindest dunkel. Damit ver-

²²⁰¹ s. Schweikert, S.9f

²²⁰² „Das stand auf der Rückseite einer Kunstpostkarte, die neben dem Ehebett lag, das Aleks von ihren Eltern vorzeitig geerbt hatte; das Bild auf der Vorderseite hieß Sun in an empty room. Edward Hopper hatte 1963 (bevor Aleks' Eltern noch voneinander wußten), das Licht eines Sommernachmittags in ein leeres Zimmer strömen lassen, das man, das Bild betrachtend, betrat, wie man an Sonntag-nachmittagen...den Estrich des Elternhauses betrat, wenn man denn noch eines besaß, auf der Suche nach den Reliquien, den kaputten Gummibällen und Abziehbildchen irgendeiner Kindheit.“ (s. Schweikert, S.11)

²²⁰³ s. Schweikert, S.146; zur Idee des in der (historischen) Vergangenheit ausgelösten Zeitstillstands s. auch Kapitel III.2.2.4

²²⁰⁴ s. Schweikert, S.91

bindet sich für den Betrachter allerdings weniger Düsternis als vielmehr die starke Absorptionskraft dieser Nicht-Farbe. So wird diese in mehreren Schichten und verschiedenen Materialien aufgetragene Schwärze zu einem Speicher für Lebenszeit. Neunzehn Tage Ungewißheit nennt Aleks Martin Schwarz diese Arbeit, und eine Art Sammelbecken für das täglich entwertete (Zeitungs- oder Bücher)Wissen auf den einzelnen Bildern sind die fliegenden Schachteln, aus Papiermasse und Draht selbst hergestellt von der Künstlerin, Ausrufezeichen, Konzentrationsgefäße.“²²⁰⁵

Schweikerts Text zielt somit darauf ab, jede Möglichkeit menschlicher Macht über die Zeit, jeden Verständnisses der Zeit zu negieren. Die wahre Gestalt des Flusses der Zeit jenseits seiner grundsätzlichen Gerichtetheit auf den Tod hin ist für die Figuren ebenso wenig ergründbar wie ihre eigene Position darin- in der Absurdität des auf den Leser niederprasselnden Datenregens illustriert Schweikert die Aussichtslosigkeit des ihrer Ansicht nach offenbar anthropologisch gegebenen²²⁰⁶ Versuchs, Sicherheit²²⁰⁷, zeitliche Identität oder gar Macht über die Zeit zu gewinnen, kulminierend mit dem Kapitel „Nachgestellt“, in dem der entgegen jeder genauen Vorhersage des Geburtstermins²²⁰⁸ pränatal verstorbene Fötus von Aleks Martin Schwarz genau vermessen wird:

„du erscheinst in keiner Statistik; dein Ort ist einzig hier und im Gedächtnis das schlagende Herz am 8.Mai auf dem Ultraschallmonitor für eine halbe Minute dem Verborgenen entrissen (Wir besichtigten gleich danach ein Mehrfamilienhaus an bevorzugter Wohnlage) Paul Klee hat dich 1939 gezeichnet: Vegeßlicher Engel, und ich schreibe auf, wann du geboren bist: am 30.Mai 1996 im Stadtspital Zürich-Triemli, Mittwoch um elf Uhr morgens ungenau, es war längst Donnerstag. Die Rolläden im Gebärsaal Nr.5 waren halb heruntergelassen, rechts strahlte der Himmel, links garantierte die Babywaage eine Genauigkeit von plus minus zehn Gramm. Niemand legte das Kind auf die Waage, niemand sah auf die Uhr. Ich tat es heimlich...Bloß ein halbes Pfund Fleisch...Deine sechzehn Zentimeter wird man so lange zerlegen,

²²⁰⁵ s. Schweikert, S.90f

²²⁰⁶ Wie Aleks bereits an ihrem Sohn Lucas feststellt (s. Schweikert, S.63)

²²⁰⁷ „Täglich, dachte Aleks, schlagen wir, weil wir uns selbst nicht ertragen, die Zeitung auf. Bloß, um sie aufzuschlagen..., und eine abgeschlossene Haltung einzunehmen in der Straßenbahn; um uns zu versichern, daß die Welt so beruhigend normal weitermacht mit Temperaturstürzen, innerafrikanischen Bürgerkriegen, Nasenbeinkorrekturen...“ (s. Schweikert, S.63f)

²²⁰⁸ „Am frühen Morgen hatte sie Raoul den Schwangerschaftstest gezeigt...und er konnte sein gewöhnliches wunderbares Glück kaum glauben, daß er Vater ...würde am siebten März 1996.“ (s. Schweikert, S.137)

daß nichts mehr von dir übrigbleibt: Deine analysierten Erbanlagen übertreffen dein Horoskop bei weitem an Genauigkeit.“ ²²⁰⁹

Unterstrichen wird diese Verrätselung der Zeit und ihrer Gestalt durch die Technik, die Biographien der Figuren, ihrer Eltern und Geliebten im Zeitraffer zu erzählen. Dieser Zeitraffer ist selbst sowohl beschleunigt als auch diskontinuierlich, beleuchtet nur gewisse Lebensstationen²²¹⁰. Dieser Zeitraffer deckt sich freilich mit der zeitlichen Wahrnehmung der Figuren²²¹¹. Indem er verbunden wird mit Sprüngen des Handlungsfadens und der handelnden Personen, wird der Eindruck zeitlicher Diskontinuität und in Frage gestellter Linearität beim Leser weiter verstärkt²²¹². Somit ist deutlich: Die Figuren bei Schweikert suchen Sicherheit in der Zeit, versuchen diese und ihre eigene zeitliche Identität zu verstehen. Jenseits einer fundamentalen Gerichtetheit der individuellen Zeit auf den Tod hin aber ist für sie diese Sicherheit, dieses Verständnis in keiner Weise zu erreichen. Macht über die eigene Biographie ist für sie eine Illusion- vielmehr sind sie scheinbar einem Determinismus ausgesetzt, der ihnen keinerlei Entscheidungsfreiheit läßt²²¹³, der sich aber in keiner Weise begreifen oder auch nur verbalisieren läßt. Die Gestalt der Zeit ist bei

²²⁰⁹ s. Schweikert, S.158f

²²¹⁰ Exemplarisch hierfür ist der Bericht über die Ehe der Großeltern von Aleks väterlicherseits: „Seine Mutter Helene, eine überzählig und spät geborene Fabrikantentochter aus Halle, hatte ihren Schweizer Ehemann August von Anfang an , wie er es gewünscht hatte, bei dessen Familien- und Firmennamen in einer fremden kleinen Stadt namens Biel/Brienne zum fünfgängigen Abendessen gerufen. August Heinrich liebte zum Nachtmahl gekochte Birnen mit Schokoladensauce, und Poire Hélène sagte er auch manchmal nachts unerwartet zärtlich zum runden Hintern seiner jungen Frau. Später wurden die Dienstmädchen eines nach dem anderen entlassen, das vierte Kind kam endlich, als man schon fast das Gegenteil erhoffte, lebend zur Welt, die Hemdenfabrik Heinrich ging in Konkurs, und die Ehe wurde geschieden.“ (s. Schweikert, S.22f)

²²¹¹ s. Schweikert, S.32f

²²¹² So wird z.B. im Rahmen eines Rückblicks das Elternhaus von Silvio, hier noch Freund von Aleks, vorgestellt, werden mögliche, dem Leser schon als unrealisiert bekannte Zukunftsaussichten entworfen, um danach auf Aleks´ vorherigen Ehemann Philipp und dessen weitere Biographie und wenig später auf eine Erzählung der Kindheit von Aleks zu schwenken (s. Schweikert, S.54f)

²²¹³ „Natürlich war es müßig, an ihrem dreißigsten Geburtstag in ihrem Atelier darüber nachzudenken, wie und in welchem Augenblick Aleks den Lauf der Dinge hätte unterbrechen können oder ihn in eine andere Richtung lenken, rückblickend empfand sie die Abfolge der Ereignisse als zwangsläufig, was vielleicht auf eine mangelhafte Phantasie hinwies oder nur auf einen zum Überleben notwendigen Pragmatismus.“ (s. Schweikert, S.77) Wie sehr die Figuren in diesem Fluß der Zeit deterministisch Getriebene sind, wird deutlich am Beginn der Beziehung zwischen Aleks und Raoul. (s. Schweikert, S.83)

Schweikert deterministisch gerichtet²²¹⁴, aber nicht menschlich zu beeinflussen und bis an die Grenze des Denkbaren, aber ebenso deterministisch unlinear, verformt, diskontinuierlich. Eben diese Verformungen sind es, die Schweikert als Quelle des Leidens ihrer nach Sicherheit, Verständnis der und Macht über die Zeit suchenden Figuren identifiziert. Für sie ist Linearität die wünschenswerte, aber allenfalls als prinzipielles Rudiment vorhandene, psychisch und physisch aber de facto unerreichbare Gestalt der Zeit. Doch ist auch der Wunsch nach Linearität Folge einer Illusion. Lineare Gerichtetheit ist ja im Text, wenn sie als Zwischenphase vor und nach Brüchen auftritt, vor allem durch einen deprimierend gezeichneten Alltag voller kalendarisch definierter und durch den eigenen Verfall in der Zeit geprägter Gewohnheiten gekennzeichnet²²¹⁵. Auch die Gerichtetheit der Zeit erleben die Figuren als Zwang verschiedenartigster, meist nicht einmal bestimmbarer Herkunft²²¹⁶. Damit negiert Schweikert jedoch Linearität sowohl hinsichtlich ihrer Erreichbarkeit wie ihrer Wünschbarkeit. Ihre Figuren sind unrettbar Leidende an der Zeit, die weder den Grund noch den Urheber ihres Leidens kennen. Dies Lesart bestätigt sich in „Nachgestellt“ auf eine paradoxe Art und Weise. Herr seines Zeitflusses ist der in der Zeit geworfene Mensch nach der Geburt nicht mehr- daher verweigert er angesichts des Lebens als lebenslangen Zeitleidens die Geburt durch pränatalen Selbstmord:

„Das Kind hat zu leben aufgehört, als es nur noch hätte wachsen müssen, alles war ausgebildet, die Finger, die Nase, das Zwerch-

²²¹⁴ Sichtbar an Beschreibungen wie „Draußen schob eine jüdisch-orthodoxe Frau zwei Kinder von links nach rechts über die frisch geteerte Straße in die Zukunft...“ (s. Schweikert, S.90)

²²¹⁵ s. Schweikert, S.30f

²²¹⁶ Durch die vormoderne Art des Erzählens, durch die immer wieder angedeutete schicksalhafte Bestimmung ihrer Figuren (Dux weist dies am Beispiel Herodots als Merkmal vormoderner, handlungslogisch gedachter Zeit aus (s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.281), die gerade nicht zufällig in immer neue Wirrungen geraten, weist der Text auf den vormodernen Glauben an diesen Ursprung hin, ohne ihn freilich noch irgendwo nachhaltig auffinden zu können. Erwähnt werden im Text sowohl „Zufall und Tod“ (s. Schweikert, S.34) als auch „ein veralteter, ironischer Gott, ein kosmischer Witz“ (s. Schweikert, S.83), die Biologie (s. Schweikert, S.129) und gesellschaftliche Normen wie die Schulpflicht („An einem Montagmorgen im Mai nach den Ferien betrat Aleks wie all die Jahre zuvor das Klassenzimmer. Ihr Platz war besetzt, die Mitschüler ihr ein wenig fremder. Sie dachte an einen belanglosen Irrtum, setzte sich woandershin, nahm eine Tablette gegen die Kopfschmerzen, schlief ein. Sie erwachte nackt und sah an sich herunter, da saß ein ausgewachsenes Tier auf dem Stuhl, mit dem Körper einer Frau als chronischer Krankheit, lebenslänglich, unheilbar, banal. Man schickte sie nach Hause, sie habe vor den Ferien die Schule erfolgreich mit der Matura abgeschlossen, sie sei bald zwanzig Jahre alt, erwachsen.“ (s. Schweikert, S.135))

*fell und die Nabelschnur, die es dreimal verzweifelt eng an seinen Hals gelegt hat; dein Herz, das zu schlagen aufhörte.“*²²¹⁷

IV.1.3 Alles kommt wieder- Kreislauf des Lebens oder Kreislauf des Schreckens?

„Alles kommt wieder“ scheint, wie die Betrachtung des wissenschaftlichen Diskurses in Kapitel IV.1.1 gezeigt hat, hier und da auch für die Vorstellung einer zyklischen Gestalt der Zeit zu gelten. Jenseits einer expliziten künstlerischen Fiktionalität²²¹⁸, die allenfalls als Beleg für die Präsenz der Zyklizitätsidee im Denken eines Autors dienen kann, wird Zyklizität dabei als rückwärtsgewandtes Korrektiv zu den Pathologien linearer moderner Zeitvorstellungen angesehen und zum „Kreislauf des Lebens“ als einer besseren und anzustrebenden Zeitlichkeit stilisiert. Literarisch spiegeln diese Betrachtungsweise insbesondere die Märchen Wolfgang Wengers. In zahlreichen Märchen Wengers erleben Figuren Formen einer Wiedergeburt, die als Weg zu besserer menschlicher Zeitlichkeit, zur Linderung bzw. Heilung des Leidens an der Zeit geschildert wird - explizit in „Das Märchen vom Heilen“: Hier begibt sich der unheilbar kranke König Babala auf eine Reise ins Ungewisse, weil er nur durch das Verständnis, was Zeit ist, genesen kann, dieses Verständnis aber mühsam durch eine „Lebensreise“ erwerben muß. Am Ende des Märchens erlebt der Leser, wie Babala durch eine zyklische Wiedergeburt nach dem Öffnen eines „Tores des Wassers“ auch physisch geheilt wird²²¹⁹. Dagegen betont Wenger in „Das Märchen vom Verlieren“, daß lineare Zeitvorstellungen einem als männlich gedeuteten Verständnis von Ratio und Wissenschaft in Person des Fürsten Cyrin entstammten, das Glaube oder Liebe abtöte und mit dem endgültigen Tod ende. Dagegen ordnet das Märchen Zyklizität der um die Geheimnisse des sich erneuernden Lebens wissenden liebenden Frau und Mutter in Gestalt der unsterblichen Hexe Ava zu, die somit der Sphäre des Lebens zugeordnet wird. Ava und Cyrin werden im Märchen ein Liebespaar, weil Cyrin der zyklisch wiedergeborene „ewige“ Gatte Avas ist, doch versucht er, ihre Macht über das Leben und die Zeit zu ergründen. Als sein Fragen fruchtlos bleibt, weil Ava ihn auf ihren Körper als Quelle ihres

²²¹⁷ s. Schweikert, S.159

²²¹⁸ So bei Ulrich Holbein, der seinen Erzählungen ein Kapitel „Bevor alles richtig losgeht“ voranstellt (s. Holbein, S.9ff), in dem sich die späteren Figuren gleich einer literarischen Zyklizität in die Wiedergeburtsschlange einreihen, ehe es „zurück in die Heimat der Materie“ geht, „Luftlinie, zurück nach Bodyland... Aufgepaßt- gleich gibt es euch!“ (s. Holbein, S.11f)

²²¹⁹ s. Wenger, S.164f

Wissens verweist²²²⁰, das zu lesen den Tod bedeute, betäubt er sie, operiert ihr einen Muskel heraus und beginnt zu lesen. Während des Lesens altert er rapide und stirbt umgehend. Ava zieht sich, nunmehr endgültig von den Männern enttäuscht, als alte Hexe in die Erde zurück. So unterstreicht Wenger seine Sichtweise, wonach die moderne Ratio mit ihrer Linearitätsdominanz die Trennung des Menschen von der Zyklizität und damit der Zeitlosigkeit ausgelöst und menschliches Leiden an der Zeit und an der Endgültigkeit des Todes erst geschaffen habe.

Ähnlich liest Hanns-Josef Ortheil in „Lo und Lu“ Kinder als Ausdruck einer idealeren Zeitlichkeit, die in Abkehr von der Linearität der Moderne eine bedingte Zyklizität beinhaltet und das Denken auf die Kreisform hin neu ausrichtet:

„Wenn wir es erreichen, haben wir einen Kreis um das Haus gezogen, und manchmal denke ich, ich lebe nur noch innerhalb dieses Kreises und wenn ich ihn auch nur wenige Schritte verlasse, hört mein Herz auf zu schlagen und mein Kopf will zurück, mit aller Macht. Vielleicht ist dieser Kreis also so etwas wie ein Maß, vielleicht ist er gegenwärtig der einzige Raum, den ich bewohnen und ausfüllen kann....., denke ich weiter, doch dann drängt mich Lo schon weiter in die Küche und ich verschiebe alles Nachdenken in ein weiteres Kapitel meiner ungeschriebenen, nagelneuen Ästhetik.“²²²¹

Die Kinder entfernen hier den Vater aus seiner vorherigen Zeitlichkeit- statt dessen denkt er über das aus seiner Sicht „Wesentliche“ nach, das „Dauerhafte und Unwandelbare“²²²² im Garten als Inbegriff kultivierter Naturkreisläufe und deren Zyklizität, über die Geburt und Aufzucht eigener Kinder. Damit stilisiert jedoch Ortheil die Zyklizität zu einem wesentlichen Bestandteil seines literarischen Programms „Kindheit“²²²³, dessen vermeintliche Attraktivität in seiner sich repetierenden Gleichförmigkeit und seinem suggestiv beschriebenen Einklang mit einem vermeintlichen Grundprinzip allen Lebens liegt²²²⁴. Wie Wenger, so macht auch Ortheil die Entwicklung

²²²⁰ „Niemals... wirst du das erfahren. Ich weiß es und weiß es doch nicht. Alles, was du gefragt hast, und noch vieles mehr, alle Antworten der Welt sind in meinen Körper geschrieben. ...Ich müsste mich selber zerstören, um es zu lesen....Hör auf, mir Fragen zu stellen. Könntest du das alles jetzt schon erfahren, wäre für dich keine Zeit mehr nötig, und du würdest die Welt mit dem Blick eines Toten betrachten.“ (s. Wenger, S.58ff)

²²²¹ s. Ortheil, S.45

²²²² s. Ortheil, S.7

²²²³ s. Kapitel III.2.1.3

²²²⁴ „Oberflächlich betrachtet sind die Tage am Meer wirklich etwas banal, denn vom späten Nachmittag an wiederholt sich der Tagesablauf noch einmal, nur dass jetzt nicht mehr der große Wal, sondern Burgenbauen und Sandförmchen-

der Moderne literarisch rückgängig und flüchtet in eine Vormoderne, in der im Leben im Kreis auch das Leiden an Zeit und Tod geringer (gewesen) sein soll.

Von dieser Idealisierung der Zyklizität, die selbst die beiden Autoren zwischen den Zeilen als utopisch relativieren müssen²²²⁵, sind andere Texte der Gegenwartsliteratur weit entfernt. Noch vorsichtig bewertet Durs Grünbein Zyklizität- für ihn ist diese die in der Ordnung des Lebens insgesamt vorherrschende Zeitlichkeit. Grünbein setzt in einer antik-mythologischen Denkweise Leben und Tod als zyklisch- damit aber sind Geburt und Tod parallele, aufeinander bezogene, außerhalb des menschlichen Bewußtseins keineswegs einmalige Ereignisse. Zyklizität beinhaltet somit als Gestaltlogik immer den Tod und dessen Unausweichlichkeit:

„Zur Embryonalentwicklung, ein Nachtrag. Der Mutterleib ist die Fähre des Charon, unterwegs in entgegengesetzter Richtung. Zehn Monate dauert es, bis der Tote ans diesseitige Ufer übersetzt ist. Während dieser Zeit durchläuft er die Stadien der jüngeren Schöpfungsgeschichte, vom thalassalen Keimling über den blinden, reptilartigen Fötus bis zum voll entwickelten Menschen mit dem unbekanntem Bewußtsein.... Nur der Nabel mit seinem nekrotischen Ende erinnert noch an die Schwärze der vergangenen Nacht. Doch schon ist die Rückfahrkarte gelöst.“²²²⁶

Die Zyklizität ist für ihn nicht nur makrosoziologisch die erste Art des Zeitverständnisses des Menschen, sondern bleibt Basis jeder Welterkenntnis- er folgt Kants Verständnis der Zeit als a priori. Dennoch weiß Grünbein um die Linearität als zweite Form des Zeitverständnisses und deren Herleitung aus dem Erfahrungsbereich aufeinanderfolgender Ereignisse. Diese Linearität ist für ihn Folge des Wahrnehmungsdefizit des auf den Tod zu lebenden, von Todesangst gepeinigten Menschen²²²⁷. Im Gegensatz zur Linearität ist dagegen Zyklizität für Grünbein nicht bloßes kognitives Konstrukt und

legen im Mittelpunkt stehen. ...Das Bild am Strand ist ein getreues Abbild der ewig anrollenden und sich ewig verflüchtigen Wogen, ein einziger, auf der Stelle kreisender Stillstand, denke ich oft.“ (s. Ortheil, S.111)

²²²⁵ So, wenn sich Ava endgültig in den Berg zurückzieht oder Ortheils Vater seine Tochter Lo bereits Frau und Mutter mit linearer Zeitrhetorik herbeiphantasiert- um in der Mutterschaft der Tochter den Zyklus in perpetuum fortsetzen zu lassen

²²²⁶ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.146

²²²⁷ „Lange bevor es Uhren, Landkarten und Kilometerzähler gab, hatte der Mensch sich intuitiv schon verortet, war ihm das Nacheinander, das aus Impulsen und Schreckmomenten Ereignisse macht, in Fleisch und Blut übergegangen.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.178f)

Wahrnehmungsphänomen des zeitgebundenen Menschen, sondern gleichsam ewige Gestalt der Zeit:

„All die Stimmungswechsel bei Tag und Nacht, die Beobachtung von Wachstumsprozessen, die Erforschung des eigenen, sich dramatisch verändernden Körpers, brachten ihn schließlich auf den Gedanken der Wiederkehr. Dem Schwindel, inmitten ewiger Kreisläufe zu stehen, ohne selbst Mittelpunkt zu sein, begegnete er mit der Einführung von Ritualen, die dem Bewußtsein Halt gaben.“²²²⁸

Diese Zyklizität aber beinhaltet bei Grünbein wie auch in Dieter Gräfs Gedicht „Freier“ immer die zu akzeptierende, aber nicht zu ästhetisierende Sterblichkeit als Basis zukünftigen Lebens²²²⁹. Grünbein vermag sich also zwar nicht dem emphatischen Zyklizitätspathos Wengers oder Ortheils anzuschließen, doch konstatiert er ebenso Zyklizität als die eigentliche Gestalt der Zeit, die zu erkennen menschliche Wahrnehmungsdefizite verhindern. Linearität wie Zyklizität sind aber für Grünbein gleichermaßen auf den Tod gerichtet und bezogen.

Wesentlich negativer und keineswegs mehr als eigentliche und implizit überlegene Gestalt der Zeit deuten andere Autoren Zyklizität. Uwe Timm wertet Zyklizität ab zum Phänomen der Banalität des Alltags, das gegenüber der auf den Tod bezogenen, im Todesmoment kulminierenden Linearität des Lebens irrelevant ist²²³⁰.

In Zoe Jennys „Das Blütenstaubzimmer“ wird Zyklizität zum technisch erzeugten Instrument der Befriedigung von Aggression und Perversität- etwa, wenn das Mädchen Rea Kriegsfilm ansieht und mit der Rücklauttaste die blutigsten Szenen immer wieder betrachtet²²³¹. Der Kreislauf als Symbol des Lebens wird so zum Symbol pervertierter Lust am Schrecken. Die Idealisierung der Zyklizität und damit Zeitlosigkeit des Kindes, die Stilisierung der umgebenden Natur zum Inbegriff besserer, weil harmonischer Zeitlichkeit- all das setzt Jenny außer Kraft. Ihre Kinder sind kleine Monster oder durch

²²²⁸ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.198

²²²⁹ So heißt es bei Gräf: „der Herbst ist vorbei; grüne/ wilde Papageien ums rest// laub des Baumes vorm Stadt/ wald. Wärmer// geworden. Mehr und mehr/ lösen sich die Getöteten// auf, wir gehen auf/ ihnen, woanders hin, leichter, // denn Sinn im Gemetzel/ Ältester, Brüder, liegt darin:// sich zu entgiften- fiebrig,/ zuckend, rücksichtslos-/ hin zu uns. Das steht// im Skript, das die Störche/ nach Afrika führt.// Freier: die ausgesetzten/ Papageien, wir, ab jetzt.“ (s. Gräf, S.102)

²²³⁰ So verweist Timm darauf, daß die Mode von gestern zugleich die Mode von morgen sei. Nach einer Schilderung der antiquierten Stil-Mixtur in der Wohnung von Iris stellt Thomas Linde fest: „Sie ist der Zeit voraus.“(s. Timm, S.13)

²²³¹ s. Jenny, S.91

Zeit und Tod früh gealtert. Menschliche Reproduktion wird bei ihr zum desillusionierenden Akt des „Werfens“ und Verlierens an die dunkle Welt. Natur ist allenfalls präsent als das Einerleigrün der Vorstadt. Der Blütenstaub, Symbol des Lebenskreislaufes, wird im „Blütenstaubzimmer“ zum Symbol einer vergangenheits- und zukunftsneugierenden Gegenwartsmanie, eines Jugend- und Ewigkeitskults, der die Marginalisierung des Individuums in der zyklischen Wiederkehr aus Leben und Tod ebensowenig zu akzeptieren vermag wie den Tod überhaupt und der sich selbst zeitlos setzen will. Am Ende aber dominiert bei Jenny die Reduktion des Kreislaufs des Lebens auf den Tod, auf einen Kreislauf des Schreckens.

Ähnlich negativ betrachtet Benjamin von Stuckrad-Barré in „Blackbox“ die Vorstellung von Zyklizität- freilich ganz auf die Ebene des literarischen Ich und seine diesseitig-egoistische Weltsicht bezogen. Die Vergangenheitsdominanz, die die Erzählung „Vom Netz“ dieses Bandes kennzeichnet, beinhaltet ein Zeitverständnis mit linearen und zyklischen Elementen. Linear ist die Entwicklung des Einzelnen in der Zeit, eine Entwicklung, die als ein resignativer Prozeß erscheint, zyklisch dagegen der Verlauf der Entwicklung insofern, als sich immer gleiche Lebenssequenzen inter- und intraindividuell wiederholen, ein individuelles Abweichen der Lebenslinie nicht möglich scheint, von Individualität also eigentlich nicht gesprochen werden kann. Damit wird Zyklizität anstelle in die Nähe einer Übereinstimmung mit dem Zeitlos-Ewigen in Bezug zu Kollektivität gerückt, wird zum Verlust zeitlicher Identität, dem nichts Positives mehr gegenübersteht, weil die emotionale Basis für ein Gefühl des Zeitlos-Ewigen im Zyklus verloren ist:

„Irgendwann kommt die Gelassenheit dessen, der über Hautsorgen sagen kann – Ich habe sie alle gehabt/ und dann hat er sie weiterhin, aber er weiß, daß dieser Pickel ihn von seinen übrigen Daseinspflichten nicht entbindet. Vielleicht ist das ein Verlust von Romantik, der mit zunehmendem Alter einhergeht - denn auch wenn man es zunächst nicht glaubt, man braucht für die Beschwörungsformel der Kreisförmigkeit emotionaler Zustände keinen Souffleur mehr. Man ist eben- kein Einzelfall.“²²³²

Weiter noch als Jenny oder von Stuckrad-Barré gehen Autoren wie Johanna Moosdorf, die geschichtsphilosophisch Zyklizität konstatieren²²³³, diese aber als einen von Wüste und Leere ausgehenden und

²²³² s. Stuckrad-Barré: Blackbox, S.66

²²³³ „Alte Geschichten wiederholen sich. Alles kommt wieder. Etwas verändert, natürlich, besonders, wenn viel Zeit vergangen ist, aber es kommt.“ (s. Moosdorf, S.69)

aus anthropologischer Notwendigkeit immer wieder dorthin zurückkehrenden Kreislauf des Schreckens schildern²²³⁴. Dabei wäre ohne den Menschen Zyklizität für Moosdorf durchaus positiv. Natürliche Prozesse sind es, die Kreisläufe der Natur, die die Erde nach den anthropogenen Katastrophen wieder lebenswert machen. Sie laufen freilich in zeitlichen Dimensionen oberhalb menschlicher Relation ab²²³⁵. Damit ist deutlich: Zyklizität ist zwar für Moosdorf als Kreislauf des Lebens die zeitliche Gestalt der Natur- der Mensch aber steht außerhalb dieser Natur. Er begründet keinen Kreislauf des Lebens, sondern aufgrund seiner anthropologischen Verfaßtheit den des Schreckens. In „Flucht aus der Zeit“ deutet Moosdorf lineares Denken als Unfähigkeit, dieses katastrophale Ganze zu überschauen oder zu akzeptieren. Den zivilisatorischen Rückschritt setzt die linear-aszendierende Sichtweise Delias gleich mit einer Umkehrung der Zeitrichtung und betrachtet ihn daher als unmöglich. Delia setzt fortschrittsgläubig in der Tradition der Aufklärung menschliche Zivilisation und Zeitenlauf gleich und vermag sich eine Entkopplung der Richtung der Zeit von menschlichem Wirken ebensowenig vorzustellen wie die Zyklizität der Zeit auf ein Ende in Tod und vanitas hin:

„...Delia... schimpft vielmehr auf die blödsinnige Schwärmerei des Völkchens von einer angeblich der eigenen Entwicklung so turmhoch überlegenen Zivilisation und Technik der „Zeit vorher“, hat den Unfug, das idiotische Geschwätz satt „zum Erbrechen“: „Denkt doch mal einen Augenblick nach“, zetert sie, ...“kann die Welt, die Zeit, kann die rückwärts gelaufen sein? Das hätte sie getan. Die Welt wäre rückwärts gelaufen, wenn das alles stimmte.“²²³⁶

Von der erneuten Katastrophe in Krieg, Mord und Vergewaltigung am Ende des Textes her aber ist Delias Optimismus eines linearen Fortschritts negiert, sind die düsteren Visionen des zyklischen Rückfalls in die Apokalypse bestätigt²²³⁷.

²²³⁴ s. Kapitel III.2.2.4

²²³⁵ „Mit bewegter Stimme sprechen sie von einem langsamen, aber stetigen natürlichen Abbauprozess lebensfeindlicher Stoffe, der endlich in Gang gekommen sei, eine wunderbare Selbsterneuerung der Erde, des Wassers, der Luft, die sich heilend auf Mensch und Tier, auf die Vegetation – und sogar auf das Wetter auswirke. Man müsse nur lange genug leben, sonst bemerke man die Veränderungen vielleicht gar nicht und nehme sie ohne Dank wie selbstverständlich hin, sagen sie.“ (s. Moosdorf, S.132f)

²²³⁶ s. Moosdorf, S.32

²²³⁷ Ähnliche Absagen an den linearen Fortschrittstopos formulieren neben Moosdorf jedoch zahlreiche Autoren der Gegenwartsliteratur, so Bernhard Schlink. In „Der Vorleser“ verbindet Schlink diese Absage zwar mit einer Negation jeder Möglichkeit, über die Gestalt der Geschichte Aussagen treffen zu können- sein Ich-Erzähler Michael aber flüchtet sich dennoch in ein zyklisches Konstrukt,

IV.1.4 „Der immerwährende Daseinskampf zwischen Kreis und Pfeil“- ein „unfaßliches“ Geflecht

Die Kapitel IV.1.2 und IV.1.3 zeigen, daß die Konzepte Linearität und Zyklizität als Beschreibungen der Gestalt der Zeit zwar weiterhin Verwendung finden, daß sie aber doch zunehmend in Frage gestellt werden. Zahlreiche Autoren werfen daher die Frage auf, ob die Gestalt der Zeit mit ihrer Hilfe bzw. ob sie überhaupt beschrieben werden kann. Das folgende Kapitel zeigt, daß dieser Zweifel bis zur völligen Verrätselung der Gestalt der Zeit vorangetrieben wird.

So weit geht Botho Strauß in seiner Diagnose nicht. Für Strauß haben Linearität und Zyklizität durchaus noch Erklärungskraft. Obwohl er immer wieder betont, daß der Mensch in die Zyklen von Natur und Geschichte eingebettet sei, daß also seine Wahrnehmung auf den Tod gerichteter Linearität die subordinierte Gestalt der Zeit darstellt, obwohl er netzwerkartige oder punktförmige, also vermeintlich neuere Perspektiven auf die Gestalt der Zeit als katachron ablehnt, beinhaltet sein Zeitkonzept doch Linearität und Zyklizität in ihrem Zusammenspiel, das für Strauß bis zur Verwischung beider zum „Fleck“ reichen kann. Sichtbar wird dies in „Die Fehler des Kopisten“. Strauß setzt programmatisch der die Moderne s.E. beherrschenden simplifizierenden Gegenwartsdominanz, in der alle Zeitlichkeit auf einen Zeitpunkt reduziert wird, sein Konzept der Polychronie entgegen, das auch das spannungsreiche Wechselspiel von Linearität und Zyklizität umfaßt: Der biographische Grundaufbau des Buches ist linear, erkennbar am Alterungsprozess des Sohnes des literarischen Ich, Diu- dieser altert vom Kleinkind zum Teenager. In der Zeitwahrnehmung des Individuums konzidiert Strauß die Dominanz der Linearität, sichtbar v.a. an Alter und Tod. Dieser Prozeß bedeutet für das individuelle Leben die bittere Gewißheit der Niederlage des Zyklischen. Zugleich beinhaltet das Konzept linearer Zeit neben dem Tod den Fortschritt, ist also ambivalent: Diu ist auch ambivalente Allegorie des Verlorenen mit Bezug auf den klassischen Bildungsroman als spezifische Form der Zukunftsutopie²²³⁸, ist also als Allegorie gelingender, aber auch fraglich gewordener Polychronie vor dem Hintergrund des linearen Fortschrittstopos der Aufklärung zu lesen. Mit dieser vom Tod her negativ, von der Fortschrittsidee her positiv bewerteten Linearität kontrastiert eine zyklische Komponen-

das den Menschen als sisyphalen kognitiven Kreisläufer begreift. (s. Schlink, S.172f)

²²³⁸ s. Vosskamp, S.227

te²²³⁹. Diu wächst auf- für ihn und den Vater linear, aus Sicht von Natur, Geschichte und Gesellschaft²²⁴⁰ aber ein zyklischer Prozeß des Werdens und Vergehens. „Die Fehler des Kopisten“ ist in vier Kapitel gegliedert, die den vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter entsprechen. Allerdings sind es eben nicht vier Jahreszeiten eines Jahres, denn von Kapitel I bis IV wird Diu vom Kleinkind zum Teenager. Die vier Jahreszeiten kehren immer wieder, nehmen in ihrer grundsätzlichen Form, aber auch in der psychischen Gestimmtheit des literarischen Ich immer denselben „klassischen“ Verlauf. In ihrer vielfachen Wiederkehr austauschbar, stehen sie für die Zyklizität natürlicher Rhythmen, für die Wiederkehr, bilden also gleichsam den Rahmen wie einen Bestandteil der linearen Gerichtetheit des einzelnen Lebens. Linear ist neben dem Aufwachsen des Sohnes die Gerichtetheit der vier Jahreszeiten, so daß der Text bei einer ersten groben Lektüre gar als die Erzählung eines einzigen Jahres gelesen werden könnte. Linearität und Zyklizität werden so zu temporalen Spannungsfeldern, in denen das Leben des Menschen abläuft. Linear ist v.a. die Zeitwahrnehmung des Menschen. Übergeordnete Gültigkeit hat das zyklische Prinzip, die Reproduktion, die Wiederholung, die in natürlichen Prozessen ebenso waltet²²⁴¹ wie in der Geschichte²²⁴² und die noch das vermeintlich lineare

²²³⁹ So bereits in der Namensgebung des Sohnes: „Diu, Diurno, der tags Gezeugte und mein Tagwandel...“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.9). Das lateinische „diu“ wird in alter Bedeutung mit „bei Tage“ übersetzt, in der Hauptbedeutung „lange, längere Zeit hindurch“, das lateinische „diurnus“ „zum Tag gehörig, bei Tage“, aber auch „täglich“ (s. Georges) Die Tage weisen einerseits die zyklische Komponente ihrer Wiederkehr auf, sind aber in ihrem Inhalt einmalig und damit linear.

²²⁴⁰ Diu kehrt dorthin gerne zurück, wovor der Vater flüchtete, die Stadt (s. e-benda, S.206)

²²⁴¹ Als eines von vielen möglichen Beispielen: „Welch ruhloses Staunen! Die Schlehen am Feldweg schäumen auf, dazu das Vorgrün der Buchen, der verwirrende Dunst einer wiederkehrenden Frühe: wie oft noch und von Mal zu Mal tröstlicher und schmerzlicher wird man ihr begegnen?“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.11)

²²⁴² So unterscheidet Strauß sich zyklisch wiederholende Epochensigna: „Es gibt Zeiten der Transportarbeiter und Zeiten der Gründer. Es gibt Zeiten der Kopisten – die Zeit der alexandrinischen Grammatiker und die der mittelalterlichen Mönche. Und es gibt jene Zeiten, da ein einfacher Handwerker durch abwegiges und unerbittliches Grübeln die Lösung für ein einzigartiges Problem erhält und mit einem Sonnenstrahl als Zirkel Kreise um ein schönes Mädchen zieht.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.170) Demgegenüber sieht er die lineare Geschichtsphilosophie als gescheitert an („Wir finden uns wieder- jenseits der geschichtlichen Eschatologien.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.154) So vermutet er die zyklische Wiederkehr von Katachronie und Polychronie (s. Strauß: Die Distanz ertragen, in: ders. Aufstand gegen die sekundäre Welt, S.14f)

menschliche Altern und Sterben zur Chiffre sich zyklisch wiederholender Vorgänge macht²²⁴³. Diese Erfüllung der zyklischen Wiederkehr in der Linearität des Einzelnen ist für Strauß Quelle menschlichen Leidens an der Zeit. Dem entgegen setzt der Mensch bei Strauß eine geschaffene Linearität, die freilich am Tod als Fixpunkt nichts zu ändern vermag und deshalb auch die Unbegreiflichkeit und das Leiden an der Zeit nicht aufheben kann²²⁴⁴. Der Mensch ist so für Strauß ein v.a. linear denkendes und fühlendes Wesen in einer primär zyklisch geordneten natürlichen und geschichtlich-gesellschaftlichen Welt. Er braucht den linearen Fluchtpunkt der Fortschrittsidee, findet darin aber zugleich die Bestätigung seiner Vergänglichkeit. Er braucht die Zyklizität als sicheren Hafen wiederkehrender Abläufe, findet darin aber zugleich seine eigene Marginalisierung in der Zeit²²⁴⁵. Weder Linearität noch Zyklizität werden bei Strauß idealisiert oder dämonisiert- beide sind im Leben bedeutsam, doch sind eindeutige Zuordnungen, eindeutige Wertungen nicht möglich. Bereits die Geburt des Kindes beinhaltet Linearität wie Zyklizität²²⁴⁶. Sowohl die Hoffnungslosigkeit des linearen Sterbens

²²⁴³ „Ich spüre, wie ihre Schritte, die immer die gleiche Spur ziehen, sich täglich tiefer eingraben in mein Gehör. Ich spüre, wie die immer gleichen Verläufe des Alltags kämpfen gegen das Sinkende, Sich-Neigende ihrer Tage. Der Alltag, die geringste Pforte der Ewigen Wiederkehr. Die kleinste Provinz des Immerdar. Diese Läufe sind Meditationen und sie zeichnen eine zum Himmel gerichtete Figur auf den Grund. Sehr langsam geht sie die Hieroglyphe des Alltags, die vom All und dem Ganzen ihrer Tage erzählt.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.140f)

²²⁴⁴ „Ich sehe auf einem Foto die arglose Anmut einer jungen Frau, ...und blicke von Foto auf in ihr Gesicht, in das eingefallene Gesicht einer Greisin, die ihre Arzneidragées zusammensucht....Ich verstehe es nicht. Es schaudert mich vor der Nacktheit der Verformung. Wenn das das Gewöhnliche ist, dann heißt es so, weil niemandem die Zeit bleibt, sich daran zu gewöhnen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.141)

²²⁴⁵ „Ich wollte es pur: alles, was den Ring schließt. Das Haus, aus dem ich kam, wiedererbauen. Das Kind, das ich war, an meiner Hand führen. Und mit der Mutter reglos sitzen vor meinem Haus, erschüttert von der Kürze der Zeit, wenn wir, auch heute wieder, von früher sprechen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.53)

²²⁴⁶ „Das Kind, nicht meins, mir zugefallen nur...abgeirrt aus der Bahn glücklicher Phantome, die unsere magere Welt wie ein zu weiter Gürtel umgibt. Ist es da, begleitet es mich wirklich und wächst (=Linearität; der Verf.), oder wird es mir nur von Minute zu Minute aufs neue zugesellt und zugesprochen (=Zyklizität; der Verf.)?“(s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.9); analog nimmt Strauß am Beispiel des Sohnes eine völlige Umdeutung vor, in der er einerseits auf Zyklizität als Lebensprinzip in denjenigen Kulturkreisen verweist, die an eine Wiedergeburt glauben, in der er aber zugleich die Aufeinander-Bezogenheit beider Prinzipien unterstreicht, wenn die wahrhafte Linearität nur möglich ist angesichts des Nachwachsenden: „Alle Kinder wachsen im Gewesenen auf. Es ist wohl so, daß etwas von dem Alter haften bleibt, mit dem das Kind dich berührte, als es kam

als auch die Grausamkeit der zyklischen Marginalität, die dieses Sterben zum Prinzip macht²²⁴⁷, sind präsent. Geburt wie Tod sind nur linear und zyklisch zugleich deutbar²²⁴⁸. Wie aber sind beide Gestaltkonzepte der Zeit zu vermitteln? Linearität und Zyklizität sind ja für Strauß nicht zwei polare Gegensätze menschlichen Zeitverständnisses, sondern zwei Elemente desselben:

„Es gibt nur einen immerwährenden Daseinskampf, und das ist der zwischen Kreis und Pfeil. Zwischen zyklischer und linearer Zeit. Nichts, was wir sind, denken und träumen, gehört nur einem Zeitraum an. Wir denken, träumen, hoffen im immerwährenden Kreis und existieren in abfallender Linie.“²²⁴⁹

Beide überschneiden sich permanent changierend²²⁵⁰, „spiralförmig“, ohne „unumwundenen Fortschritt“²²⁵¹ und machen so die Gestalt der Zeit zu einer „unfaßlichen“ Problematik:

„Die Sonne wandert, die Seele wandert, die Jahreszeiten wechseln, das Kind wächst, und mein Hals wird faltig. Infolge dieser Überschneidung von Zeit-Zyklen und Zeit-Linien ergeben sich fast stündlich neue Ortsbestimmungen, und das Wohnen bleibt im ganzen unfaßlich.“²²⁵²

Harsch geht Strauß mit der vergegenwärtigenden Punktualität als Bewältigungsversuch ins Gericht. Statt Vergangenheit und Zukunft und damit linearen Zeitreichtum zu verkörpern, der sich linear auf eine Erfüllung zu bewegt und so dem Tod zum Trotz einen Aspekt individuellen Fortschritts enthält, statt aus der Sicherheit heraus die

aus uralter Zeit. Es ist wohl so, daß wir nur so lange wahrhaft alt sind, wie das Kind uns mit seinem sinnlichen Altertum berührt.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.25)

²²⁴⁷ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.12

²²⁴⁸ Über die Mutter, die ihren todkranken Sohn pflegt, heißt es, darin sowohl die Zyklizität des Gebärens und Bestattens als auch die Linearität des individuellen Todes ausdrückend: „Ich hab ihn zur Welt gebracht, ich trag ihn zu Grab. Ich lebe, damit sich der bittere Kreislauf erfüllt. Ich bette ihn zur Erde, ich nehm ihn zu mir. Was barmt ihr um mich?“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.182) Hier verbindet Strauß das Bild des (Aus-)Tragens ins Leben mit dem Tragen in den Tod, das Mutterbild des Bettens und Nehmens zu einer dunklen Beurteilung der Zyklizität

²²⁴⁹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.48

²²⁵⁰ So, wenn er den Sommer als gewaltige Macht schildert, die aber in einem zyklischen Jahresrhythmus steht, der auf den Winter verweist, wenn also der lineare Ablauf eines Jahres immer schon auf seine Zyklizität verweist: „Wie eine Lawine donnert der frühe Sommer hinab in den dünnen April“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.8)

²²⁵¹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.79

²²⁵² s. Strauß: Der junge Mann, S.188f

Akzeptanz der aus der Zyklizität folgenden Marginalisierung herzustellen, ist der moderne Mensch für Strauß ein immer gleich alter Zeitkrüppel²²⁵³. Dagegen ist einzig mögliche Form der Synthese aus Linearität und Zyklizität für Strauß die Kunst. Einerseits betont er die Vorbildfunktion der Literatur für das lineare Leben²²⁵⁴, andererseits ist die Literatur zyklisch mit dem Leben verwoben²²⁵⁵, steht also unaufhebbar im selben Spannungsfeld wie der Mensch selbst. Damit aber kommt der Kunst eine Synthesefunktion zu, die Linearität und Zyklizität mit Hilfe der Techniken des Fragmentierens und Analogisierens in ein spannungsreiches Beziehungsgefüge setzt. Zyklizität bedeutet dabei auch, ein Thema auf unterschiedlichen Zeit- und Raumebenen immer wieder zu umkreisen, wobei es wie schon in frühromantischen Texten Wackenroders oder Tiecks vor allem die Zeit der Kunst ist, aber auch die Zeit der Natur und die Zeit des Mythos²²⁵⁶, die diese Zyklizität aufweisen, die damit aber auch eine Öffnung der Gegenwart auf die Vergangenheit und die Zukunft hin bewirken. Strauß baut die Kunst zu einer Wächterfunktion gegen das s.E. immer vorhandene menschliche Bemühen aus, Linearität oder Zyklizität überzubetonen oder gar zu Gunsten netzwerkartiger Konzepte abzuschaffen. In „Beginnlosigkeit“ verarbeitet Strauß z.B. in breiter Form Theorien der modernen Naturwissenschaften, insbesondere die Steady-State-Theorie. Angesichts der „Beginnlosigkeit“ der steady-state-Kosmologie stellt Strauß in den Raum, die völlige Linearität der Zeit sei nunmehr erreicht, in der selbst der Anfang, der Urknall, als nicht-lineares Ereignis ausgehebelt scheint: „Nirgends in den Wissenschaften scheint noch eine Alternative zum Werden zugelassen. Der Zeitpfeil durchbohrt das Kleinste wie das Größte.“²²⁵⁷ Dagegen setzt Strauß das Bild des Linearität und Zyklizität paaren-

²²⁵³ „Ende der Konturen, Ende der Schichten, Ende der Ablösungen, Ende des doppelten Einst: das Einst, das die Alten haben, wie jenes, das den Jungen bevorsteht. Statt der sieben Lebensalter nur ein Mittelding, eine einzige Periode der verlängerten Unreife, wo keiner mehr mit Lebenssattheit enden kann, wo man mit jeder rumgebrachten Stunde nur seine *Lebenserwartung* erhöht.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.16)

²²⁵⁴ „Nur in der Fluchtung des Kommens und des Gehens tritt die lebendige Person plastisch hervor. Jeder gelebte Augenblick hat einen Vorfahren in der Literatur.“(s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.26)

²²⁵⁵ „Jedes Wissen und Gesetz muß nach Vico einmal ernste Poesie gewesen sein. Und „zersetzt“ sich wieder zu solcher, möchte man hinzufügen. Um diese Zersetzung zu beschleunigen, gibt es uns Würmer und Mikroben, die Fortschreiber, deren „fehlerhafte“ Überlieferung das unpoetische Wissen ihrer Zeit verdirbt, zu Faulstoff wandelt und wieder zur Krume einer *poesia seriosa*.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.134)

²²⁵⁶ s. Daiber, S.134

²²⁵⁷ s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.39

den, aber nicht verwischenden „Flecks“²²⁵⁸ als Ideal. So stellt er Gedankenexperimente an, die die Linearität relativieren, zeitliche Zyklizität retten sollen. Das Entkommen aus dem linearen Zeitpfeil sucht er im Konstrukt „unendlich vieler winziger Kreisläufe“, um so „Zyklus und Pfeil auf eine gemeinsame Urfigur zurückzuführen“²²⁵⁹. Nimmt man allerdings die Beschäftigung von Botho Strauß mit der modernen Naturwissenschaft ernst, so läßt sich „Beginnlosigkeit“ als Parabel lesen. „Beginnlosigkeit“ ist 1992 erschienen. Die Steady-State-Kosmologie darf aber bereits seit den 1970er Jahren als naturwissenschaftlich widerlegt gelten. Angesichts der Tatsache, daß Strauß in seinen Texten differenzierte physikalische Kenntnisse zeigt, wäre es verwunderlich, sollte ihm dies entgangen sein²²⁶⁰. Vielmehr will Strauß eine Parallele aufbauen: Die Steady-State-Kosmologie mit ihrer einseitigen Betonung der Linearität, d.h. der zeitlichen Uniformität, ist als ebenso antiquiert anzusehen wie die moderne gesellschaftliche Katachronie mit ihrer Reduktion der Zeit auf den Punkt. Beiden ist gemein, daß sie ein fehlerhaftes Welt- und Zeitbild beinhalten, unzulässig simplifizieren und die abendländische Subjekt-Idee zu Unrecht destruieren. Deshalb sind auch Aussagen wie die Bergfleths oder Wiesbergs falsch, Strauß bewerte in „Beginnlosigkeit“ „solche Überlegungen zu Konstanz und Statik positiv“²²⁶¹ und entwerfe ein Modell der Abschaffung aller „Weltveränderungsdynamismen“, wenn Strauß schreibe:

„Ständigkeit ist keine unbillige Vorstellung, nicht innerhalb der Evolution, nicht einmal in der Geschichte.Ständigkeit, als Gabe des Ewigen an die Zeit...Warum nicht Ständigkeit wieder, wenn in der Akrotechnik der Feuerkranz geschlossen ist?... Ja, weshalb sollte sie nicht, allein sie, der künftige Umleiter werden aller Fortschritte in die gesättigte Zeit, in die planetarische Form des *steady state* und damit hinüberführen in einen neuen Ton des Erinnerns, jenseits von früh und spät, Progression und Vergänglichkeit. Kein Paradies, kein Ragnarök... Mag es dabei a, Ende auch synthetisch zugehen, synkretistisch statt originell und bionisch statt lebendig, wenn es nur: das Ständige wird.“²²⁶²

Eindeutig bewertet Strauß diese planetarische Form des Steady State negativ, setzt sie in Gegensatz zu seinen Forderungen der Polychronie als spannungsreiches Mit- und Nebeneinander von Linearität

²²⁵⁸ s. Wiesberg, S.109

²²⁵⁹ s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.41

²²⁶⁰ So geht auch Gottwald davon aus, daß Strauß diesen Effekt bewußt kalkuliert (s. Gottwald, S.126)

²²⁶¹ s. Wiesberg, S.110

²²⁶² s. Strauß. Beginnlosigkeit, S.28

und Zyklizität²²⁶³. Damit ist Wiesberg zu widersprechen, der in „Beginnlosigkeit“ eine Negation von Kausalketten und damit des linearen Denkens insgesamt sieht²²⁶⁴. Auch Willer irrt, wenn er schreibt:

„Diese Vorstellung einer Welt-Zeit ohne Anfang und eigentlichen Verlauf führt wie das Konzept der Autopoiesis zu einem Zerbrechen aller Chronologien und Kausalitäten, sofern die zugrunde liegende Figur des Kreisens emphatisch gedacht wird, d.h. Einzug in alle Bereiche des Denkens hält und dort die Folgerichtigkeiten der „Linie“ zum konturlosen „Fleck“ auflöst.“²²⁶⁵

All diese Interpreten gehen so von einer antithetischen Relation zwischen Linearität und Zyklizität aus. Strauß will aber gerade Linearität und Zyklizität als spannungsreiche, nicht-antithetische Bestandteile von Polychronie veranschaulichen, weil aufgrund der Falsifikation der Steady-State-Kosmologie ihrer absolute Linearität und materiebezogene Todlosigkeit ebensowenig als zeitliches Optimum oder auch nur als Erklärungskategorie Gültigkeit beanspruchen kann²²⁶⁶ gilt wie an anderer Stelle die vermeintliche Logik des Regelkreises²²⁶⁷. Damit insistiert Strauß allen Unterschieden zum Trotz auf der bleibenden Aussagekraft der Konzepte Linearität und Zyklizität für die Frage nach der Gestalt der Zeit.

Anders von Düffel. „Wir kehren immer zum Wasser zurück“- von Düffels Ich-Erzähler stellt in seiner Gleichsetzung von Wasser und

²²⁶³ Damit irrt auch Gottwald, wenn er in der Überholtheit der Steady-State-Theorie eines von Strauß bewußt verwendete Negation eines eigenen Mythos-Restoration durch eine aufklärerische, entmythisierende Antithese sieht (s. Gottwald, S.126). Dies ändert jedoch nichts an der Richtigkeit der Aussage, daß Strauß diese Technik benutzt

²²⁶⁴ s. Wiesberg, S.19

²²⁶⁵ s. Willer, S.136

²²⁶⁶ „Offenkundig, daß es nichts Doppeltes gibt. Offenkundig, daß es weder Anfang noch Ende gibt“ (s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.41)

²²⁶⁷ Zyklizität kann die natürlich oder geschichtsphilosophisch gedachte Zyklizität, die von einer Zusammenbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf dem Wege von Erinnerung und Voraussicht gekennzeichnet ist, aber auch die demgegenüber flache, nur noch Wissen speichernde kybernetische Regelkreisdarstellung, die rein technische Steuerungsmechanismen des „wenn - dann“ beinhaltet, umfassen (s. Daiber, S.96f). Die kybernetische Zyklizität sieht Strauß als die Logik des Computers an, die gegenwartsorientierte Schleifen in der Zeit produziert und dabei Vergangenheit und Zukunft als bewußte Zeitdimensionen auszulöschen droht, letztlich also bedrohlicher ist als die pure Linearität. „Inmitten der Flut pausenloser Information gewährt die Erinnerung ein Innehalten, das den Einzelnen zurück zu sich selbst bringt und ihn längst unterdrückte Fragen seiner Existenz neu stellen läßt. Strauß zufolge sind wir auf ein solches Innehalten angewiesen. Verharren wir in der pausenlosen Flut der Informationen, erlischt die Erinnerung und mit ihr ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens.“ (s. Daiber, S.146).

Zeit apodiktisch zu Anfang und Ende des Romans die Unterworfenheit des Menschen unter die Zeit fest. Immer wieder findet sich im Text der Fluß als Metapher der Zeit. Dieses Bild aber beinhaltet die Idee der Linearität der Zeit. Von Düffel macht jedoch deutlich, daß Linearität und Zyklizität nur menschliche Zeitwahrnehmungen darstellen, Begrifflichkeiten, mit denen versucht wird, die Zeit zu fassen. Diese Versuche werden als insuffizientes geometrisches Denken gedeutet, Folge der Erfahrung, der Zeit ausgeliefert zu sein, vergeblicher Versuch, diese „Herrscherin“ wenigstens beschreiben zu können²²⁶⁸. Was die Figuren des Romans angesichts ihrer Geworfenheit in die Zeit und deren für sie unerträglicher und unfaßbarer Gestalt versuchen ist daher, die Zeit in eine Ordnung zu kleiden²²⁶⁹ und punktuell Macht über sie zu gewinnen. Zwar erweist sich hierbei moderne Rationalität als ein weitaus erfolgreicherer Versuch als alles vormoderne Denken²²⁷⁰- das Ergebnis aber ist marginal und wird

²²⁶⁸ „Und ich fange an, seinen Haß zu verstehen, seine zu Haß gewordene Scheu vor dem Wasser, das auf breiter Bahn dahingleitet, sich unaufhaltsam und mächtig durch die in Schlaf versunkene Landschaft schiebt, nicht wie irgendein Ding mit Abmessungen und festen Grenzen, sondern in unüberschaubarer Vermischung von Wasser mit Wasser. Und auf seiner Oberfläche im Wandel der Stromschnellen und Strudelkreise, im Zuge dieser unablässigen Verwandlung des Wassers spielt eine flüchtige und fortwährende Formenphantasie, die dazu angetan scheint, den Zahlenverstand und den geometrischen Blick zu locken und zu foppen, ihm Konturen und Körper vorzuspiegeln, eine Welt der Festigkeit und Verlässlichkeit, um sie im nächsten Augenblick wieder aufzulösen in der immer gleichen und ungleichen Bewegung des Wassers.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.62f)

²²⁶⁹ „Und er, dieser Fremde in der Umarmung des Wassers, dieser so unbehauste Herr der Mißgunst zwischen den Strömen von Orpe und Diemel, er beschließt für sich, dem Wasser eine Geometrie zu geben, diesem ungeraden, unteilbaren, unzählbaren Element eine mathematische Ordnung aufzuzwingen. Er beschließt die Grabenziehung zwischen Orpe und Diemel, die Begrädigung und Trassenstufung des Flußlaufes, die Wehrregulation des Wassers, und er wirft einen letzten Blick auf die sich verschlingende Oberfläche der Orpe und ihr ageometrisches Dahingleiten in stillen Wasserkreisen und Stromflächen, die ohne deutliche Grenzen, schwarz und unterschiedslos, ineinander übergehen.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.61)

²²⁷⁰ „Die Holzpalisaden der Uferbefestigung waren der erste Einschnitt von Zimmermannsgeometrie in den grenzenverschlingenden Fluß der Orpe, der sich gegen diese planvollen Übergriffe viel weniger zu wehren wußte als gegen das Diktat meines Ururgroßvaters, der einfach glaubte, durch die Wucht seiner Willkür über das Wasser herrschen zu können, bis ihn die Rache des Harkemanns überwältigte. Anders sein Sohn, der unkenntlich blieb hinter seinen Berechnungen und Kalkulationen. Sein Wille drückte sich in Zahlen aus und wurde allgemein. Und der Zwang, den er auf das Wasser ausübte, war nicht wie die Wucht seiner Willkür, sondern die logische Folge, das zwangsläufige Ergebnis verschiedener Zahlen in Kombination...Dem Gesetz der Zahl folgenden, zimmerten die Arbeiter in

durch von Düffels Wortwahl als menschliche Hybris ironisiert²²⁷¹, die größter Anstrengung zum Trotz nur auf sehr begrenztem Raum eine begrenzte Entropiereduktion und damit Relativierung der Gerichtetheit der Zeit erreicht. An der Existenz der Zeit und des Todes vermag das nichts zu ändern. Ziel der Bemühungen der Figuren um eine geometrische Formung der Zeit ist bei von Düffel Linearität, Begrädigung. Die strikte Linearität gilt ihnen aufgrund ihrer Berechenbarkeit als Bedingung größtmöglicher Sicherheit in der Zeit, größtmöglicher Überschaubarkeit einer chronologischen Reihenfolge²²⁷², als Ausdruck von Harmonie²²⁷³: In der gleichförmigen Linearität der Zeit sehen die Figuren ihr Idealbild, das Zeitlosigkeit und mithin Glück ermöglichen soll, während sie ihr Leiden an der Zeit auf deren Erfahrbarkeit in den Verwirbelungen und Strudeln, also in geometrisch dem Kreis nahestehenden Formen der Zeit zurückführen. Ziel der Sehnsucht ist für die Figuren also die Aufhebung des Kreises in die Gerade vermeintlicher Zeitlosigkeit²²⁷⁴:

„Es gab Tage, da war diese Richtung, dieser sich immer wieder schließende Kreis von Zeit wie der Strom des Wassers, ein ruhiges, gewisses Dahingleiten mit einem vorbestimmten Ziel. Und es gab Tage, da war sie ein einziges unerträgliches Gefühl von Entfernung und Entferntsein...Es waren dies die Tage der Ungeduld, einer sich endlos dehnenen Zeit. An solchen Tagen wußte er sich nur auf eine Art zu helfen: Er mußte die Zeit in ihr erträglichstes Gleichnis zurückzwingen, in sein Bild von der Zeit. Er mußte hinunter zum Fluß, er mußte ans Wasser, dessen schwarzes, schweigendes Dahingleiten ihn von der innestehenden Zeit erlöste, sie auf dem breiten Rücken des Stromes davontrug und schließlich selber Zeit wurde, ein fließendes, lückenloser Vergehen von Zeit, Zeit in ihrer schönsten Gestalt,

geometrischer Ordnung die Palisaden und Einzäunungen entlang dem Ufer der Orpe....Sie machten den Willen des Wassers rückgängig.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.65f)

²²⁷¹ „Die Uferbefestigungen begrenzten den Weg des Wassers bis hin zur Gläsernen Brücke circa dreihundert Meter flußaufwärts. Nach dem Plan meines Urgroßvaters war sie das Bollwerk seiner geometrischen Ordnung...Und sie war so massiv, daß sie die Wildheiten des Wassers, das auf sie zustürzte, unverrückbar und gelassen abwehrte. Sie stand fest wie ein Burgtor, das Wildnis und Ordnung voneinander schied.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.66)

²²⁷² s. v. Düffel: Vom Wasser, S.283

²²⁷³ Auf den Einfluß der chinesischen Philosophie bei von Düffel, die es ermöglicht, z.B. die beiden Flüsse Orpe und Diemel auch als Metaphern der Prinzipien des Yin und des Yang zu lesen, sei nur hingewiesen, ohne dies weiter vertiefen zu können- in der chinesischen Philosophie kommt menschlichem Streben nach Harmonie eine große Bedeutung zu

²²⁷⁴ Damit paart von Düffel Gedankengut der chinesischen Philosophie mit buddhistischem Denken der Erlösung aus der Zeit

Zeit in der Gestalt des Gleichmaßes und der Unterschiedslosigkeit. ...Das Wasser stillte die Zeit, stillte sein Verlangen, schloß die Lücken zwischen ihm und ihr. Es war, wie es sein sollte; schwarz und schweigend glitt es dahin auf seiner Bahn und umschloß Nähe und Ferne im Band seiner Unterschiedslosigkeit....Er nahm Zuflucht zu diesem schwarzen, schweigenden Wasser, Gleichnis einer lückenlos verfließenden Zeit, begab mit einer Anziehung aus Traum, Erinnerung und Wirklichkeit.“²²⁷⁵

Die Identifikation von Linearität mit Zeitlosigkeit aber entspringt ihrerseits einer Täuschung- immer wieder verdeutlicht der Text, wie der Fluß der Zeit auf den Tod hinführt, der durch keine geometrische Formung vermieden werden kann. Allein dem Kind ist bei von Düffel das zeitlose Bad im formlosen Wasser der Zeit gegeben²²⁷⁶- der Erwachsene weiß um die tödliche Logik der Zeit²²⁷⁷, die mit der Alterung des Menschen gerade die als linear und damit zeitlos-sicher gedachte Zeit zur tödlichen Gegnerin macht²²⁷⁸, ihm seine Hoffnungen auf Gnade, mithin auf Zeitlosigkeit und Todlosigkeit²²⁷⁹, zerstört. Am Ende steht daher das „Wir kehren immer zum Wasser zurück“²²⁸⁰ einerseits für eine in buddhistischer Tradition als Negativum angedeutete Zyklizität des Sterbens und der Wiedergeburt, die die kreisförmigen Negativa des Leidens an der Zeit in den Strudeln und Wirbeln des Lebens im Tod fortsetzt, andererseits aber für den auch am Ende der Linearität stehenden, in der Schwärze des Flusses liegenden Tod, auf den sich auch der die Zeit linear denkende Mensch unwandelbar zu bewegt. Somit stellt von Düffel jede Beschreibung der Gestalt der

²²⁷⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.178ff

²²⁷⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.20 sowie Kapitel III.2.1.3

²²⁷⁷ So, wenn es über den Tod heißt, er gehe „den Sterbenden an den Hals“, schnüre „ihnen die Luft ab“, würge sie „wie Wasser“ und hinterlasse in ihren Gesichtern „den bläulichen Schimmer von Ertrunkenen“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.280)

²²⁷⁸ „Ja, es ist die glatte, schwarze, sich schlängelnde Bahn der Orpe, die jeder Betrachter zunächst nur für das landschaftliche Beiwerk dieser Bilder halten würde, die von Tag zu Tag zunehmend weiter, breiter, dunkler wird, mehr und mehr Raum einnimmt und sich schließlich wie eine angeschwollene Ader voll von geronnenem Blut in die Eingeweide der Fabrik ergießt. Und auf einmal denke ich, es ist der Tod, der Tod ist keine Person, kein Harkemann..., es ist der Fluß mit seinem schwarzen Wasser, die schattenhafte Tiefe selbst mit ihren rattenwimmelnden Armen, mit dem Fleisch und den Gräten der Fische, die denjenigen ertrinken machen und ihm den bläulichen Schimmer des Ertrunkenen ins Gesicht malen, den das Wasser selbst nicht zu fassen bekommt.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.284)

²²⁷⁹ „Ich hoffte auf die Gnade des Wassers: Möge sie mich aufnehmen und weitertragen, über das Ende meiner Kräfte hinaus“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.252), eine Hoffnung, die durch das beinahe Ertrinken des Ich-Erzählers negiert wird

²²⁸⁰ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.287

Zeit als linear oder zyklisch in Frage und schlußfolgert als einzige und unhintergehbare Gewißheit den Tod. Für menschliche Versuche der Macht über die Zeit stehen sein Streben nach der Sicherheit und Berechenbarkeit der Linearität- das Ergebnis dieses Strebens aber ist für von Düffel marginal, weil es gerade nicht gelingt, dauerhafte Macht über die Zeit zu gewinnen²²⁸¹ bzw. auch nur deren Gestalt zu verstehen.

Diese Sichtweise teilt Behringer in Klaus Böldls „Südlich v. Abisko“, indem er nach Gleichförmigkeit und damit nach psychotischer Auflösung jeder Zeitlichkeit strebt und für sich jede Vorstellung geometrisch faßbarer Zeit negiert und statt dessen die nicht verstehbare Komplexität der Gestalt der Zeit betont: „Wenn es das gäbe, wenn man sein Leben in Kapitel gliedern könnte, die dann für sich kleine, überschaubare Einzelleben bildeten; Abschnitte, die sich nicht gleich wieder ineinander verzahnten, verwickelten, unüberschaubar wurden.“²²⁸²

Anders Peter Haff: Sein fiktiver Reisebericht „Die ungenaue Lage des Paradieses“ betrachtet Linearität im Einklang mit den Theorien der vergleichenden Kulturforschung als das Zeitkonzept des Westens, Zyklizität dagegen als das des ostasiatischen Kulturkreises. Haff läßt seinen Ich-Erzähler beide Konzepte der Gestalt der Zeit diskutieren- um für beide hinsichtlich ihrer Folgen für den Menschen eine negative Bilanz aufzustellen. In der permanenten Wiederkehr von Anfang und Ende relativiert sich s.E. zwar die Bedeutung der Zeit, wird Ewigkeit zum greifbaren Begriff²²⁸³, wird mithin das menschliche Leiden an der Zeit gelindert. Zugleich aber wird Veränderung zur Utopie. Der buddhistische Mensch sieht sich für den Ich-Erzähler der völligen Bedeutungslosigkeit allen Seins als Bedrohung gegenüber- in der ewigen Zyklizität ist zugleich die Marginalisierung allen Seins inkludiert, damit aber der Wunsch nach einem Element der Linearität²²⁸⁴. Aus der Hoffnung auf Wiedergeburt wird deshalb die Hoffnung auf Befreiung aus diesem Kreislauf, aus der Furcht vor dem Ende der Zeit im Tod wird die Sehnsucht nach Erlösung durch Auflösung. Dagegen sieht der Mensch eines christlichen Kulturkreises sein Leben als einmalig, als durch den Tod determiniert, als linear an und sehnt sich nach Relativierung des Todes. Mit dieser Ein-

²²⁸¹ Erkennbar in der angesichts der Reichweite der Eindeichung (dreihundert Meter) ironisch zu lesenden Schlußfolgerung des Dammbaues: „Der Wille der Zahl hatte dem Wasser seinen lebendigen Fluß, die Bewegung des Fließens genommen und die Orpe und alles Leben darin seiner Logik unterworfen.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.70)

²²⁸² s. Böldl, S.113

²²⁸³ s. Haff, S.103f

²²⁸⁴ s. Haff, S.198

sicht ist der Ich-Erzähler von einer bloßen Idealisierung des „Anderen“, der anderen Sichtweise der Gestalt der Zeit weit entfernt- vielmehr postuliert er die Existenz einer antihedonistischen Tendenz der Gestalt der Zeit, weil lineare Zeitkonzepte die Sehnsucht nach Zyklizität hervorrufen et vice versa.

Darüber hinausgehend weist Max Goldts „Wenn man einen weißen Anzug anhat“ deutlich auf medial-netzwerkartige Zeitkonzepte hin und ironisiert Linearität wie Zyklizität als Residualkonzepte, die allenfalls zur Aufrechterhaltung von Kommunikationskripten verwendbar sind. Formal an ein Tagebuch angelehnt, sind die im Text erfaßten Daten zwar linear aufeinander folgend geordnet, aber nicht kontinuierlich. Goldt läßt die meisten Tage, die kalendarisch aufeinander folgen, aus, ohne erkennbaren Rhythmus²²⁸⁵. Viele Eintragungen sorgen dafür, daß der Leser sich eher an die Verlinkungen einer Website erinnert fühlt denn an ein Tagebuch, so am 7.9.2001, an dem die fiktiven Leseerfahrungen zur Textstelle vom 6.9.2001 auf der Lesereise nach Abschluß des Buches als Erfahrungsbericht erzählt werden. Ebenso wie in einigen folgenden Kapiteln zu dieser Lesereise, ja sogar auf einer dritten Ebene in Kapiteln, die erst auf Erfahrungen der Lesereise Bezug nehmen²²⁸⁶, werden die lineare Zeitstruktur, aber auch die Kausalstruktur völlig durchbrochen. Wie die Linearität persifliert Goldt auch den pervertierten Umgang mit Resten von Zyklizität, die allenfalls als Aufmacher für massenmediale Sensationslust herhalten können²²⁸⁷. Goldts Verwendung der Tagebuchform kann somit als illustrativ gelten für die Destruktion von Gestaltkonzepten sowohl der Linearität als auch der Zyklizität, die er zu einem Gliederungsschema offener Gestalt umdeutet, das individueller Freiheit offensteht, das menschliche Existenz und menschliches Denken in der Zeit als bloß noch fragmentarisch denkbar erscheinen läßt.

Komplexer und verrätselnder noch ist Helmut Kraussers Konzept der Gestalt der Zeit, mit dem er, aufbauend auf die Idee spiralförmiger Gestalt der Zeit bei Strauß, Linearität und Zyklizität auf die Rolle kognitiv minderwertiger Bausteine reduziert. Die Relevanz der Frage nach der Gestalt der Zeit ist bei Krausser Folge menschlicher Wahrnehmungsdefizienz, weil der Mensch Zeit denken muß, um sich in der Welt zurechtzufinden: „Das Leben am Bande der Zeit ist keine Leistung, sondern nur ein Defizit unsrer minderdimensionierten Wahrnehmung.“²²⁸⁸ Die Zeit ist somit für Krausser als kognitives

²²⁸⁵ So folgen aufeinander 14.09., 15.09., 16.09., 29.09., 30.09., 15.10.2001 etc.

²²⁸⁶ So etwa das Kapitel zum 29.10.2001

²²⁸⁷ s. Goldt, S.138f

²²⁸⁸ s. Krausser: November, S.140; deutlicher noch in Krausser: UC, S.206:

„Zeitbewußtsein ist keine Errungenschaft, die uns von den Tieren trennt, sondern ein Defizit, das uns von höheren Wesen trennt. Wir sind Mindersinnige. Un-

Konstrukt insgesamt ein notwendiges Übel²²⁸⁹. Seine Sichtweise der tatsächlichen, punktförmigen und n-dimensionalen Realität des in Abgrenzung zur minderdimensionalen „Zeit“ so benannten „Chronos“ faßt Krausser in „UC“ im Vortrag des als literarisches alter ego Kraussers fungierenden Schriftstellers Kurthes zusammen:

„Ich diskutierte das kürzlich mit einem Freund. Er hatte Schwierigkeiten, die verschiedenen Ebenen auseinander zu halten, das geläufige menschliche Zeitbewußtsein und den absoluten Chronos, in dem jeder Zeitpunkt originär ist, keiner dem anderen vor- oder nachgelagert. Diese Streuung erledigt ja erst das Individuum, indem es die Welt durch die eigene Hirnkamera filtert, bis es lebbar wird. Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist keine Gerade, sondern Null.“²²⁹⁰

Somit werden bei Krausser Linearität und Zyklizität zu kognitiven Konstrukten, mit denen der Mensch sich Handlungs- und Weltkompetenz zu erschließen versucht, die jedoch keine zutreffende Beschreibung von „Zeit“ i.e.S. sind. Daher erscheint es stringent, daß Krausser es als sinnlos auffaßt, Linearität und Zyklizität unter dem Gesichtspunkt des „entweder-oder“ zu betrachten. Bereits in der Strukturierung seiner Tagebuchreihe werden sowohl Aspekte der Linearität als auch der Zyklizität sichtbar, durchläuft doch dieses Projekt zugleich in den erfaßten Monaten zyklisch einen Jahrsumlauf wie es linear auf die Entwicklung des tagebuchschreibenden Ich zielt: „Es werden weiterhin wie bisher zwischen jedem Band 12 Monate liegen, somit ein sattes Stück Entwicklung, auf daß ich einmal, mit dann 40 Jahren, nachprüfen kann, wie es zu mir kommen konnte. „Zeit ist das Feuer, in dem wir brennen.“ (Mr. Spock)“²²⁹¹ Dabei

sere Wahrnehmung beschränkt sich auf die Gegenwart, auf eine einzige Gegenwart und nur einen Weg dorthin. Wir halten unsere Erinnerung für einen Faktensammlung. In Wahrheit ist unsere Erinnerung eine Imagination, eine subjektive Auswahl jener Ereignisse, die für uns wahrnehmbarer, „realistischer“ waren als die anderen. Höherdimensionierte Wesen könnten in einem chronologischen *Nebeneinander* leben. Zeit ist ein Netz aus feinen Knoten, das jede Sekunde mit den in ihr geschehenden Fakten verknüpft...Noch einmal: Das Leben am Bande der Zeit ist keine Leistung, sondern nur die schwache Ernte unsrer minderdimensionierten Wahrnehmung. Sie macht uns eine Existenz in den Grenzen unsrer physischen Voraussetzungen möglich. Denkbar wäre ein zehndimensioniertes Wesen, das in unendlich vielen Zeiten, also außerhalb jedes Chronos existieren kann.“ (s. Krausser: UC, S.206)

²²⁸⁹ „Beatrice erzählt einen Satz, den sie aufgeschnappt hat: Die Zeit gibt es, damit nicht alles im selben Moment geschieht. Sie sagt, das leuchte ihr ein. Mir, widerstrebend, auch.“ (s. Krausser: Juni, S.24)

²²⁹⁰ s. Krausser: UC, S.204; Zur poetologischen Zeittheorie Kraussers s. Kapitel V.1.1 und V.2.1 und V.2.2 sowie VI.3

²²⁹¹ s. Krausser: Dezember, S.149

negiert Krausser Linearität wie Zyklizität als absolute Vorstellungen der Gestalt der Zeit, sieht diese als zu simple Konstrukte wie als pathogen das Leiden des Menschen an der Zeit verstärkend an. Linearität bedeutet für Krausser v.a. das Zulaufen auf den Tod zu, eine unverstandene Quelle des Leidens. Die kognitive Existenz von Linearität ist s.E. dennoch notwendiges Übel, da der Mensch sonst von der Welt überfordert sei²²⁹². Zyklizität ist zwar das dominierende kosmische Prinzip, mithin die „höchste Ordnung“²²⁹³. Krausser, der spekulative physikalische Erkenntnisse umfassend rezipiert, zeigt sich daher von Hawkings Konzept einer unendlich gekrümmten Raumzeit nicht angetan, weil sie kosmologische Zyklizität ad absurdum führe, seiner Auffassung von einer zyklischen Kosmologie, einer Wiederkehr von Expansion und Kontraktion des Universums widerspreche²²⁹⁴ und seiner Vorstellung des Kreises als der idealen Gestalt widerspreche²²⁹⁵. Diese Zyklizität aber ist für Krausser ein menschlicherseits unerreichbares Optimum, da für ihn weder Parallelität noch Zyklizität, sondern nur Linearität von Menschen geistig zu verarbeiten sind. Indem er Zeit als kognitives Hilfskonstrukt des Menschen ansieht, Zyklizität aber als kosmologisch-übermenschlich, ist Zyklizität der Zeit für Krausser eine falsche, wenngleich attraktive²²⁹⁶ Vorstellung²²⁹⁷. Demnach wird Zyklizität für Krausser reduziert auf die

²²⁹² „Wir Lebewesen auf Kohlenstoffbasis seilen uns durch sexuelle Reproduktion seit Millionen Jahren ab in eine enge, luftabklemmende Röhre aus Zeit...Wir zeugen Kinder, damit neuer Brennstoff vorhanden ist für die Zeit, den Moloch, der Brandopfer fordert. Die Zeit ist der Gott, den viele von uns hassen, weil er unverstanden bleibt und uns besonders gleichgültig in sich einsaugt“ (s. Krausser: UC, S.210)

²²⁹³ s. Krausser: November, S.141

²²⁹⁴ „Ich hingegen glaube an die Zeit vor dem Urknall, die uns bevorsteht, an einen zyklischen Verlauf von Big Bang und Big Crunch.“ (s. Krausser: November, S.140; dito Krausser: UC, S.212)

²²⁹⁵ „Die Zeit soll ewig sein. Seltsam, aber ich empfinde das nicht als Heilsbotschaft. Widerstrebt meinem Gefühl für den Kreis als höchste Ordnung“ (s. Krausser: November, S.141)

²²⁹⁶ So rühmt sich in „UC“ Hermannstein mit Bezug auf einen „Kreislauf der Zeit“: „Ich glaube, etwas loszulassen kann mindestens so erregend sein wie es erobert zu haben, glaube, daß höchste Befriedigung in einer Sache nicht darin besteht, sie zu beherrschen, sondern sie, nachdem man sie endlich beherrscht hat, weiterzugeben, zurück in den Kreislauf der Zeit. Das Gönnerische dabei ist nicht aus eitlem Stolz gespeist, nicht aus der Beleidigung durch den zu erwartenden Tod, sondern aus tiefstem Einverständnis mit dem Prinzip der Vergänglichkeit, die alles, was entstanden ist, entwertet, einer Zukunft zuliebe, die sich erst beweisen muß, und sich beweisen wird. Schon weil sie keine andere Wahl hat.“ (s. Krausser: UC, S.41)

²²⁹⁷ „Vor einem Jahr, genau an dieser Stelle habe ich den ersten Text für NULL geschrieben. Aber kein Kreis schließt sich. Es gibt keine Kreise in der Zeit, nur

Funktion als anthropogenes psychisches Regulativ gegen Linearität und Unsicherheit zeitlicher Horizonte des einzelnen Lebens²²⁹⁸. Gegenüber der „geistigen Hilfskrücke“ Linearität und der unerreichbaren Zyklizität zutreffendere, auch von menschlichem Intellekt handhabbare Vorstellung von der Gestalt der Zeit ist s.E. die Spiralität. Aus diesem Gedankengebäude einer als eher negatives Hilfskonstrukt bewerteten Zeit, die am ehesten spiralförmig gedacht werden müßte, infolge menschlicher Wahrnehmungsdefizienz aber doch linear gedacht wird, formt Krausser seine individuelle Theorie menschlicher Zeitwahrnehmung: Wie aus einem geraden Draht eine Feder, eine Spirale gebogen wird, so werden demnach aus einer geraden, scheinbar schicksalhaft angelegten Lebenslinie die Spiralität des Lebens, die Kurvenbahnen geformt²²⁹⁹. Dieses Konzept menschlicher Zeitlichkeit versucht Krausser insbesondere in seinen Romanen „Melodien“ und „UC“²³⁰⁰ umzusetzen. In „Melodien“ dominiert auf den ersten Blick eine lineare Zeit, die den Handlungsfluß des Textes wie auch die Entwicklung des erzählten Mythos strukturiert. Für Linearität stehen vor allem der Entwicklungsgang des Mythos um die Entwicklung der „musica dei“. Doch auch die Figuren des Textes nehmen ihre Zeit als linear gerichtet wahr²³⁰¹. Zyklizität ist dagegen lediglich als punktuelle Wahrnehmung einer Figur relevant, die sich in repetitiven Kreisläufen zu bewegen meint (Castiglio)- für die zeitliche Struktur des Textes und die Deutung des Erzählten spielt Zyklizität jedoch keine Rolle. Allerdings wird auch die Linearität gegen Ende des Textes in Frage gestellt: Pasqualini bewertet die Linearität jeden Textes, aber auch die Idee der geometrischen bzw. verbalen Faßbarkeit der Zeit als Chimäre, die der tatsächlichen Zeit nicht gerecht werden könne:

„Unzulänglich bleibt das Unterfangen, Tage in Zeilen zu pressen
– als wäre die Zeit faßbar vom Wort. Sie ist es nicht. Und hätte
man nur ein Jahrzehnt gelebt – Jahrtausende würden benötigt,

Spiralen. Bestenfalls bastelt sich die Erinnerung Sprungfedern daraus.“ (s. Krausser: Dezember, S.132)

²²⁹⁸ So, wenn der Tagebuchschreiber für sich selbst Sechs- und Zwölfjahreszyklen definiert (s. Krausser: Januar, S.41f)

²²⁹⁹ s. Krausser: Dezember, S.112

²³⁰⁰ s. hierzu Kapitel V.2.1 und V.2.2

²³⁰¹ So empfindet etwa Pasqualini die Zeit seines Lebens als linear auf ein Ziel, einen schicksalhaften, göttlichen Auftrag hin gerichtet, meint er „die tausend Fäden des Strickes, an dem die Zeit mich vorwärts zerrte“ (s. Krausser: Melodien, S.657) zu spüren, so rezitiert Castiglio ein Gedicht einer Dichterfigur Ferri, in dem er die Zukunft linear versteht als das auf das Heute folgende Morgen, das die Vielzahl der zukünftigen Potentialitäten verengt auf das Eine, Eintreffende (s. Krausser: Melodien, S.159)

Gewesenes niederzuschreiben...Die Schrift kost nur Momente,
trennt das Leben in Funkenglut und Aschehaufen.“²³⁰²

Verstärkt wird dieser Eindruck durch das Bild des „Zeitentaumlers“, des sich in seiner Wahrnehmung zwischen Vergangenheit und Gegenwart schwankend bewegenden Täubner, der suggestiv als eine Reinkarnation vergangener Träger des Mythos gezeichnet wird. Damit wie auch mit der durchgängigen Diagnose von Vergangenheitsdominanz aller Figuren unterlegt Krausser der Linearität eine Form von Spiralität, da vorhergehende Handlungen und Figuren offenbar immer wieder reproduziert werden, aber nicht zyklisch, sondern eher als fortwährende ähnliche Wiederholungen. Damit ist deutlich: Krausser baut sich eine eigene Theorie der Gestalt der Zeit zurecht, die Linearität wegen ihrer Bezogenheit auf den Tod negativ bewertet, sie aber wegen ihrer Eignung, dem Menschen Handlungskompetenz in der Welt zu ermöglichen, als notwendiges Übel ansieht. Zyklizität ist dagegen s. E. ein unerreichbares Ideal kosmologischer Dimension. Die eigentlich wahrgenommene Zeitlichkeit aber ist demnach nicht linear oder zyklisch, sondern die Spiralität ähnlicher Wiederholungen. Dies aber ist nur eine Folge menschlicher Wahrnehmungsdefizienz, ist doch für Krausser der eigentliche Chronos n-dimensional und punktförmig, damit aber für Menschen so nicht wahrnehmbar. Kraussers Versuch, diesen Chronos in „UC“ als literarisches Kompositionsmittel zu verwenden, bleibt- der Autor dürfte kaum anderes vermutet haben- deshalb aller Ambitioniertheit und allen auktorialen Überlegenheitsgestus zum Trotz im Ansatz stecken.

Insgesamt bleibt somit auch in den meisten Texten der Gegenwartsliteratur die lineare Gestalt der Zeit als Kompositions- oder gar Darstellungsgegenstand erhalten, wird die Linearität nur im literarischen Kompositionsvorgang durchbrochen. Wo diese Linearität selbst Darstellungsgegenstand wird, erweist sie sich jedoch als keineswegs problemfrei, sondern vielmehr durch ihre Gerichtetheit auf Vergänglichkeit und Tod, ihre irreversible Verwandlung von Zukunft in Vergangenheit als Quelle des Leidens und der Marginalisierung, während die Komponente des Fortschrittsdenkens, der so zu gewinnenden Sicherheit in der Zeit weitgehend zurücktritt. Alle Versuche der Figuren, über die so wahrgenommene lineare Zeit Macht zu gewinnen, die Vergänglichkeit und damit die Linearität gar aufzuheben, sind vergeblich (Heidenreich, Kehlmann, Beil, Reetz, Lager). Freilich machen einige Texte deutlich, daß Linearität nur ein menschliche Wahrnehmung der Zeit aus minderer Wahrnehmungskraft ist, daß der Mensch die Zeit also nicht fassen, begreifen kann (Kehlmann, Beil, Reetz). Diese Sichtweise kulminiert in der Auffas-

²³⁰² s. Krausser: Melodien, S.727

sung völliger Zeitdissoziation und –verrätselung, wonach die auf den Tod gerichtete Linearität zwar essentielle Zeiterfahrung ist, wonach diese Linearität aber realiter so vielfach durchbrochen, verkompliziert und in Frage gestellt wird, daß ein Rückgriff auf die vormoderne handlungslogische Struktur eines okkasionellen, nicht-linearen Zeitverständnisses sinnvoller erscheint. Da in der Moderne aber nicht einmal mehr diese handlungslogische Struktur möglich ist, weil Bedeutsames und Unbedeutendes nicht mehr zu trennen sind, resultiert daraus die Diagnose völliger Zeitverrätselung, völliger menschlicher Marginalisierung in der Zeit jenseits besagter fundamentaler Linearitätserfahrung (Schweikert). Die im wissenschaftlichen Diskurs hie und da zu beobachtende Wiederentdeckung der Zyklizität teilt kaum ein Autor, sieht man von Texten ab, die Zyklizität als Kreislauf des Lebens verstehen und den Pathologien linearer Zeitvorstellungen der Moderne gegenüberstellen (Wenger, Ortheil). Für den einen ist zwar Zyklizität die eigentliche Gestalt der Zeit, die aufgrund des auf den Tod gerichteten Lebens aber vom Menschen so nicht wahrgenommen wird. Diese Gerichtetheit auf den Tod aber ist auch der Zyklizität inhärent (Grünbein). Für den anderen ist Zyklizität ein gegenüber der Linearität des auf den Tod gerichteten Lebens banales Alltagsphänomen (Timm), Quelle des Verlusts zeitlicher Identität (Stuckrad-Barré), wenn nicht gar technisch erzeugtes Instrument der Befriedigung von Aggression und Perversität (Jenny) oder Inbegriff eines geschichtsphilosophischen Kreislaufs des Schreckens aus anthropologischen Gründen (Moosdorf, Schlink). Andere Autoren treiben die somit sowohl gegen Linearität als auch gegen Zyklizität gerichteten Zweifel bis zur völligen Verrätselung der Gestalt der Zeit voran und reduzieren beide Gestaltkonzepte der Zeit auf den Rang von Bausteinen eines eigentlichen Zeitkonzepts oder gar den Ausdruck der geistigen Minderwertigkeit des Menschen im Angesicht der Zeit. Jeder dieser Autoren stellt somit Linearität und Zyklizität in den Kontext eines eigenständigen Konzepts der Zeit, das er mehr oder minder explizit formuliert²³⁰³. Für Botho Strauß haben Linearität und Zyklizität in Kombination noch Erklärungskraft und normative Wirkung im Rahmen seines Polychronie-Konzepts, während er Konzepte punktförmiger Zeit oder Netzwerkkonzepte der Zeit deskriptiv wie normativ als katachron ablehnt. Die eigentliche Gestalt der Zeit aber bleibt angesichts permanenten Changierens von Linearität und Zyklizität für den Menschen doch „unfaßlich“, wobei er die Kunst aufgrund ihrer Techniken des Fragmentierens und Analogisierens als das beste Erkenntnismedium der Gestalt der Zeit ansieht, weil die Kunst so Linearität und Zyklizität in ein spannungsreiches und aus-

²³⁰³ s. Kapitel VI.3

balanciertes Beziehungsgefüge setzen kann. Dagegen sind für John von Düffel Linearität und Zyklizität insuffiziente Versuche, aller Unfaßbarkeit und menschlichen Geworfenheit zum Trotz die Gestalt der Zeit zu erfassen. Für von Düffel ist jede Erkenntnismöglichkeit der Gestalt der Zeit, jede Hoffnung auf Macht über die Zeit eine Illusion, ist einzige und unaufhebbare Gewißheit der Tod. Dieser Negation jeder Erkenntnis der unauflösbar komplexen Gestalt der Zeit schließt sich Klaus Bödl an, dessen Figur sich daher konsequent aus der Zeit zu entfernen, deren Gestalt aufzulösen versucht. Für Peter Haff weist die Gestalt der Zeit zusätzlich eine antihedonistische Tendenz auf. Max Goldt ironisiert Linearität und Zyklizität zu Residualkonzepten, die allenfalls zur Aufrechterhaltung kommunikativer Skripts verwendbar sind und erweitert sie de facto zu einem medialnetzwerkhaften Zeitkonzept. Helmut Krausser schließlich verwendet Linearität und Zyklizität als konzeptionelle Bausteine seiner Zeittheorie. Zeit ist für ihn Folge menschlicher Wahrnehmungsdefizienz, da der Mensch den faktisch punktförmigen, n-dimensionalen Chronos nicht denken könne. Da er Zeit also konzeptionell als notwendiges Übel des Menschen ansehen muß, postuliert er eine Spiralität der Zeit, da s.E. das Konzept der Linearität zu sehr auf den Tod gerichtet, aber aufgrund seiner Eignung zur Gewinnung von Handlungskompetenz unverzichtbar sei, Zyklizität aber für ihn ein kognitiv unerreichtes Optimum darstellt. An der literarischen Umsetzung seines – freilich zweifellos kognitiv wie konzeptionell anspruchsvollen – Chronos-Konzepts scheitert Krausser jedoch²³⁰⁴.

IV.2 Drei Dimensionen der Zeit im Wettbewerb

IV.2.1 Die drei Zeitdimensionen in den Diskursen am TempusWechsel

Die Psychologie stellt heraus, daß das Denken in drei Zeitdimensionen eine Kulturleistung sei, die den Menschen von jedem anderen Lebewesen unterscheide und die den eigentlichen Kern des Konzepts „Zeit“ ausmache. Mit Newtons Theorie einer absoluten Zeit mit prinzipiell feststehender topologischer und metrischer Struktur schien die Herrschaft über alle drei Zeitdimensionen, altes Ziel der Menschheit, wirklich möglich: Bei Kenntnis der Orte und Bewegungen aller Körper eines Systems zu einem Zeitpunkt mußten Vergangenheit und Zukunft dieses Systems vollständig berechenbar sein. Diese Hoffnungen wurden jedoch seit Beginn des 20. Jahrhunderts von den Erben Newtons zerstört: Durch die Relativitätstheorien wurden

²³⁰⁴ aus Sicht seines Konzept allerdings „q.e.d.“ (s. hierzu auch die Kapitel V.2)

die Zeitdimensionen ebenfalls der Subjektivität und Relativität unterworfen. Angesichts von Konzepten vierdimensionaler Raumzeit sind eindimensionale Konzepte der Zeit wie Vergangenheit oder Zukunft an sich nicht mehr brauchbar. Aber: Da Newtons Zeittheorie für irdische Belange eine gute Näherungslösung abgibt, lassen sich auch die Zeitdimensionen näherungsweise weiter verwenden. Dennoch bedeuten die Arbeiten der Physik weiterhin eine große Herausforderung für das Denken entlang der Zeitdimensionen. In den meisten physikalischen Teiltheorien gilt die Reversibilität der Zeit, die es ermöglicht, Vergangenheit und Zukunft über Lichtkegel vom Punkt der Gegenwart aus zu definieren. Damit aber wären im Widerspruch zu jeder menschlichen Welterfahrung Vergangenheit und Zukunft ununterscheidbar. Zwar zeigen quantenmechanische Arbeiten Ansatzpunkte zur Versöhnung von physikalischer Theorie und Empirie, zwar werden über den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik eindeutige und übereinstimmende Zeitpfeile von der Vergangenheit in die Zukunft stochastisch begründet, doch sind angesichts bestehender Forschungsdefizite und interpretatorischer Differenzen Gestalt und Abfolge der drei Zeitdimensionen für die moderne Physik weiterhin nicht gesichert. Vom Glauben einer möglichen Herrschaft über die Zeitdimensionen scheint sich der Mensch seit Newton entfernt zu haben- dennoch stellen Physiker in spekulativen Ideen diese Glaubensfrage immer neu. Offensichtlich hat das Konzept aktiven menschlichen Ausgreifens in Vergangenheit und Zukunft so große Attraktivität, daß es die Physik zu immer neuen Gedankengebäuden anregt, daß die große Zahl der an der eigenen zeitlichen Marginalisierung, an ihrer Beschränkung auf eine eindimensionale Vergangenheit, eine oft unattraktiv erscheinende Gegenwart und der Unsicherheit der Zukunft leidenden Rezipienten hierin eine Illusion von Macht über die Zeit und damit (zumindest potentielle) Linderung ihres Leidens gewinnt.

In diesem Sinne sind auch die Vorhaben anderer Wissenschaften als Versuche erweiterter Macht des Menschen über die Zeitdimensionen zu werten: In der Biologie versucht die Evolutionstheorie die Entwicklung der Vergangenheit der Arten bis in die Gegenwart zu eruieren und damit die zeitliche Identität des Menschen zu klären, versucht die Biotechnologie den Ausgriff in die Zukunft. Die Geschichtswissenschaft sucht in der Betrachtung von Vergangenheit nach zeitlicher Identität, ist aber als Versuch der Bewahrung von Vergangenheit auch Teil des inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit, als vergegenwärtigte Vergangenheit ein Teil menschlicher Suche nach Macht über die Zeit. Gesteigert wird dies in der Geschichtsphilosophie, die alle drei Zeitdimensionen betrachtet und diese in einen sinnfälligen Ordnungs- und Bewertungszusammen-

hang zu bringen und für den ggf. die Zukunft verändernden Zugriff zu öffnen versucht. In der gegenwartsdominierten Ökonomik versucht man v.a., durch mathematisch-planerische Vergegenwärtigung Zukunft menschlichem Zugriff zu unterwerfen. Zugleich ist das ökonomische Handeln heute in einem auch von der Ökonomik vielfach untersuchten und beklagten Ausmaß gegenwartsdominiert, wird der Zukunft ein zu geringes Gewicht beigemessen. Dies deckt sich jedoch nur bedingt mit dem soziologischen Stand der Forschung. Für die meisten Makrosoziologen sind Vergangenheits- und Gegenwartsdominanz, aber Zukunftsmarginalisierung Merkmale vormodernen Denkens (Geißler, Schäfers, Dux), die sich in der Moderne zur Aufwertung von Zukunft bei tendenzieller Abwertung von Gegenwart und definitiver Abwertung von Vergangenheit gewandelt hätten. Will man makrosoziologisch die vermeintliche Gegenwartsdominanz der Moderne erklären, wie sie etwa Enzensbergers „Aussichten auf den Bürgerkrieg“ konstatieren, muß man auf eine Argumentation über Krisenphänomene rekurren, etwa Schäfers „lineares Zeitbewußtsein mit offener Zukunft“, in dem die Gegenwartsorientierung wieder erhöht und das Möglichkeitspotential der Zukunft auf das gegenwärtig Realisierbare reduziert wird. Auch die Arbeiten der Mikrosoziologie kommen zu keinem einheitlichen Ergebnis. Sie konstatieren jedoch recht einhellig die Abwertung von Vergangenheit und Zukunft sowie die Aufwertung vergegenwärtigter Vergangenheit und Zukunft, etwa im Phänomen der anwachsenden Musealisierung, die gar als Kontamination der Gegenwart mit vergegenwärtigter Vergangenheit gedeutet wird. Umstritten ist, ob in der Moderne die Gegenwart aufgewertet oder marginalisiert worden sei, sofern man nicht wie Virilio die Abschaffung der Zeitdimensionen zu Gunsten einer Unterscheidung in reale und medial aufgezeichnete Zeit konstatiert.

Somit bleibt festzuhalten: Für die Moderne erscheint die Aufwertung vergegenwärtigter Vergangenheit und Zukunft als gesichertes Phänomen. Welche Bedeutung die drei Zeitdimensionen selbst haben ist dagegen umstritten. Mit der gestiegenen Bedeutung der verschränkten Zeitdimensionen scheint die Moderne v.a. ihren inneren Widerstand gegen die eigene Vergänglichkeit in der Zeit befriedigen zu wollen- erstaunlicherweise lassen sich hier Parallelen zur Zeitdimensionierung von Mythen und Religionen feststellen. Diese hatten und haben zwar Erklärungs- und Deutungsanspruch über alle drei Zeitdimensionen- ihr Kern ist jedoch, insbesondere bei den Erlöserreligionen, Vergegenwärtigung, gilt doch die Gegenwart als die Zeit der Glaubensentscheidung und somit als „Mitte der Zeit“. So ist die christliche Theologie zugleich auf die Vergegenwärtigung der zukünftigen Heilszeit und der vergangenen Erlösungszeit bezogen. Mit dem Rückgang von Glaubensgewißheit in der Moderne korreliert also bemerkenswerterweise eine Tendenz, die deren

merkenwerterweise eine Tendenz, die deren Betonung vergegenwärtigter Vergangenheit und Zukunft säkular ersetzt. All dies verdeutlicht jedoch auch, daß die Positionierung zu den drei Zeitdimensionen ein Teil der schwierigen Entwicklungsaufgabe „Zeit“ ist, die der Mensch individuell lösen und kollektiv immer neu definieren muß. Für viele Psychologen bedeuten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen mit anderen Paradoxa und der antihedonistischen Tendenz der Zeit jedoch einen nicht mehr abzutragenden Problemberg, der für jedes Individuum in allerdings unterschiedlichem Ausmaß psychotisch ist. Damit ist die unlösbare bzw. fehlerhafte Zeitdimensionierung nicht nur Phänomen, sondern potentielle Ursache von Psychosen, ob im Verschwimmen aller Zeitdimensionen (Schizophrenie), im Verlust von Zukunft bei gleichzeitiger Überbewertung von Vergangenheit (Depression), in der Überlast von verlängerter Gegenwart auf der Suche nach Sicherheit (Zwanghaftigkeit) oder der Überbewertung von Zukunft bei Verlust von Vergangenheit (Hysterie). Ebenso unlösbar wie für das Individuum scheinen freilich Verständnis und Positionierung entlang der Zeitdimensionen auch für die Philosophie zu sein. Neben der Gegenüberstellung von Zeit und Ewigkeit steht die Frage nach der Ontologie der Zeit, damit aber nach der Existenz von Vergangenheit und Zukunft bis heute im Zentrum jeder Zeitphilosophie. Wird die ontologische Existenz der Zeit bejaht (in der Tradition Platons), dann existieren Vergangenheit und Zukunft. Denkt man Zeit als ein nicht seiendes Kontinuum (in der Tradition von Aristoteles), bei dem nicht die Zeit, sondern die Bewegung der Materie als existent erachtet wird, dann existieren nicht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern allein die objektive Zeit des „früher“ oder „später“. Die Philosophie hat zu diesen Fragen eine Vielzahl von Perspektiven, Synthesen und Schwerpunktsetzungen hervorgebracht- eine einheitliche Perspektive aber fehlt heute wie ehemals²³⁰⁵. Die literarischen Texte, die für diese Arbeit he-

²³⁰⁵ So ist für Augustinus und in seiner Tradition Husserl, Derrida, Rorty oder Parfit allein die Gegenwart wirklich, existieren Vergangenheit und Zukunft nur als verschränkte Zeitmodi. Für Spinoza sind Vergangenheit und Zukunft vollständig unvernünftige Begriffe. Dagegen sehen Hegel und nach ihm Sturma und Theunissen Vergangenheit und Zukunft immerhin als verringernde Affizierungen der eigentlich allein relevanten Gegenwart an. Für James ist Gegenwart ein breiter Sattlerrücken, von dem aus in Vergangenheit und Zukunft geblickt wird. Für Nietzsche hat jedes Lebewesen den Drang nach Gegenwart und Vergessen von Vergangenheit. Für sie alle ist somit Gegenwart die eigentlich zentrale Zeitdimension des Menschen. Anders Heidegger und mit ihm Gadamer oder Zimmerli. Für sie ist Gegenwart immer eingeschlossen zwischen Vergangenheit und Zukunft, ist Zukunft die eigentlich primäre Zeitdimension. Marquard und Norton erweitern diese Perspektive, indem Marquard ein aufgrund menschlicher Endlichkeit nötiges „temporales Doppelleben“ des korrelativen Ausgreifens in Vergangenheit und

rangezogen wurden, unterstreichen v.a., daß Verständnis der und Positionierung zu den Zeitdimensionen zum kaum noch lösba- ren Problem geworden sind, das erhebliches Leiden auslöst Von menschlicher Macht über die Zeitdimensionen kann keine Rede mehr sein- vielmehr dominiert für nahezu jeden der betrachteten Autoren Ge- genwart oder Vergangenheit auf psychotische Weise, während für sie alle die Zukunft verloren ist. Mancher zieht daraus die Konsequenz und konstatiert, ja fordert gar die völlige Auflösung der drei Zeitdi- mensionen.

IV.2.2 Die Vergangenheit- Spielwiese oder Gefängnis des Lebens?

Im wissenschaftlichen Diskurs besteht Einigkeit darüber, daß die Vergangenheit als solche in der Moderne an Bedeutung verloren hat, sofern sie nicht durch Vergegenwärtigung auf die Gegenwart hin in- terpretiert und funktionalisiert wird. Dieser Bedeutungsverlust der Vergangenheit entspricht der Einstellung von Christoph Bauers Weinreich in „Jetzt stillen wir unseren Hunger“. Vergangenheit wird hier zum beliebig verfügbaren, weil irrelevanten Spielzeug des Linde- rung seines Leidens an der Zeit Suchenden, der deshalb jede denk- bare Idealisierung konstruktivistisch vornimmt²³⁰⁶. Vergangenheit wird für Weinreich zu einem willkürlichen Konstrukt- bis zu dem Moment, an dem er Mascha kennenlernt und damit neben der Zu- kunft auch die Vergangenheit wieder Bedeutung gewinnt²³⁰⁷. Bauer konstatiert Vergangenheit als entgegen modernen Zeitsichtweisen le- gitimen und unabdingbaren Teil zeitlicher Identität, deren Negation

Zukunft postuliert. Für Norton ist die Gegenwart essentiell Mangel- erst die Kon- frontation mit der Befriedigung des Mangels in Vergangenheit und Zukunft kon- stituiert für sie den Menschen als zeitliche Person. Hier werden also Vergangen- heit und Zukunft die eigentlichen Zeitdimensionen, Gegenwart abgewertet.

²³⁰⁶ s. Bauer, S.255

²³⁰⁷ „Wenn es stimme, was ich über Halluzination gesagt hätte, sagte sie, dann sei es doch gleich, ob sie sich Karl ausgedacht oder ausgeliehen oder gestohlen, oder ob er tatsächlich genauso existiert habe, wie sie ihn erinnere, das mache doch keinen Unterschied. Nein, sagte ich, das macht keinen Unterschied für die Vergangenheit, aber wir wollen doch weitermachen, nicht wahr, wir wollen es doch bei diesem Tag, bei diesem Abend nicht bewenden lassen, und wenn wir weitermachen wollen, können wir uns Halluzinationen nicht mehr leisten, es sei denn, wir halluzinierten beide wortwörtlich das gleiche, und das ist sehr unwahr- scheinlich, wenn nicht unmöglich. Für die Vergangenheit könne man sich belie- big viele Geschichten zurechtlegen,..., deshalb könne jeder Mensch beliebig viele Vergangenheit für sich reklamieren, habe er die behaupteten Erlebnisse nun tat- sächlich erlebt oder nur halluziniert oder sich ausgedacht, erstunken und erlo- gen...“ (s. Bauer, S.261f)

wie bei Weinreich potentiell in den Wahnsinn führt und Symptom mißlingenden Lebens ist.

Auch für Peter Haff wäre angesichts der von ihm beobachteten Dominanz vergegenwärtigter Vergangenheit und Zukunft die Erfahrung tatsächlicher Vergangenheit für eine bessere menschliche Positionierung in den Zeitdimensionen unabdingbar- gelingen aber kann sie auch bei ihm nicht mehr. Bauer wie Haff folgen also der Diagnose des Bedeutungsverlusts der Vergangenheit in der Moderne, machen aber auf die pathologischen Folgen dieses Verlusts aufmerksam.

In den in diesem Kapitel betrachteten Texten dominiert jedoch nicht der Bedeutungsverlust der Vergangenheit - im Gegenteil. Die Vergangenheit ist in vielen Texten entscheidende Zeitdimension des Menschen, wird aber abgewertet bis zu ihrer Beurteilung als Synonym des Todes. So ist bei Eugen Egner die Vergangenheit traumatische Ursache für Psychosen, die Gegenwart und Zukunft behindern, auf lästige, wenn nicht gefährliche Weise überschatten²³⁰⁸.

Die meisten der in dieser Arbeit betrachteten Autoren spitzen diese Sichtweise prononciert zu- bei ihnen wird die Vergangenheit zum traumatisierenden lebenslänglichen Gefängnis, dem für die meisten weder durch Verdrängung noch durch Versuche der Verarbeitung zu entkommen ist, wenn nicht gar zur Zeitdimension des Todes²³⁰⁹. Bei Autoren wie Urs Faes, Carsten Probst, Siegfried Lenz, Ulrich Woelk, Bernhard Schlink, Norman Ohler oder Bärbel Reetz verhindert eine traumatisierende Vergangenheit jede tatsächliche Gestaltung von Gegenwart und Zukunft durch die Figuren, indem diese vergeblich versuchen, ihr zu entkommen, sie zu tabuisieren, indem also die Vergangenheit sich jeder menschlichen Macht entzieht.

Die euphemistischen Akte bewußter Manipulation der Erinnerung sind bei Urs Faes nicht nur entlarvt²³¹⁰- sie werden als zwecklos negiert. Der Ich-Erzähler muß sich schließlich eingestehen, daß er die Vergangenheit nur oberflächlich verdrängen konnte, daß diese sein gesamtes Leben überschattet hat²³¹¹, weil sie nicht nach Belieben erinnert oder vergessen werden kann²³¹²:

²³⁰⁸ Eines unter vielen möglichen Beispielen ist die Präsenz eines Geists in „Xylomania“, der die Bewohner eines Hauses um den Schlaf bringt: „Nun ist das doch schon so lange her, und das Haus ist im Lauf der Jahrhunderte so oft umgebaut und renoviert worden, aber man kriegt solche Dinge, solche Phänomene, wohl nie ganz weg.“ (s. Egner, S.95)

²³⁰⁹ Diese Sichtweise wurde verschiedentlich im Text herausgearbeitet, wird hier aber nochmals systematisiert und ergänzt.

²³¹⁰ z.B. s. Faes, S.86 in der Rede Steffens

²³¹¹ All die Jahre war diese Stimme da. Deine Stimme, Ruth.“ (s. Faes, S. 147)

²³¹² Die Möglichkeit des Vergessens wird negiert- damit scheint deutlich zu sein, daß das Auftauchen Ruths am Bahnhof bei dem gealterten literarischen Ich, ihre

„Und wie soll es weitergehen? Wir leben mit dem, was nun einmal und endlich ausgesprochen ist? ...Wie weiter?...Aber sind wir uns je begegnet? Oder bist du doch nur eine von jenen Stimmen, die eines Nachmittags oder eines Nachts zu hören sind, unvermittelt, aus weiter Ferne, die reden und näherkommen? Und weiterreden. Immerzu. Oder bist du nur der Name für eine Schuld, die eines Tages wiederkehrt und uns denken läßt, wir hätten Rechenschaft abzulegen? Soll ich da hinaufsteigen- auf diesen Steg- Und du könntest endlich sagen, das Scheusal ist tot. Regt sich nicht mehr. Ist gegangen. Und das Vergangene ist vergangen. Würde dir das genügen? Sag schon, würde dir das genügen?“²³¹³

Der Versuch von Carsten Probsts Bernhard, seiner Vergangenheit durch hysterische Negation in immer neue Zukunftsentwürfe zu entkommen, endet im völligen Wahn. Erinnerung und Akzeptanz der eigenen Vergangenheit sind für Probst Voraussetzungen gelingender Identität, Voraussetzungen, angesichts des Leidens an der Zeit im allgemeinen und der je eigenen Zeitlichkeit im besonderen nicht dem Wahn zu verfallen. Ausschalten der Erinnerung wie der Zeit überhaupt ist als scheinbar einfache Problemlösung, als Ausdruck des Selbst- wie des Fremdhasses faszinierend, aber zugleich ein Weg in den Wahnsinn. Probst macht deutlich, daß die Verdrängung der Vergangenheit als eine Form übersteigerten inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit angesehen werden muß. Schließlich sind alle Figuren Probsts Leidende an der Zeit, weil sie aufgrund von Traumatisierungen einen übersteigerten inneren Widerstand gegen die Zeit und das Vergehen in ihr, gegen die eigene Marginalisierung und Machtlosigkeit in der Zeit aufweisen. Der Text bezieht suggestiv den Leser in die These mit ein, wie sie auch Jost formuliert: Jeder Mensch ist ein unabdingbar von der Vergangenheit Traumatisierter, allein das äußerlich erkennbare Ausmaß, der Umgang mit diesem Trauma und die Reliktmenge an Vergangenheit differenziert den „Wahnsinnigen“ vom „Normalen“.

erneute Frage nach seiner Schuld eine Gewissensfrage ist wie Ruths Fragen einige Tagen nach Erichs Tod, die Fragen nach den Gründen, die das Ich nicht beantwortete: „Plötzlich wird sie still, kommt langsam auf mich zu, hebt den Arm, für einen Augenblick ist mein Gesicht ganz nah dem ihren, ihre dünnen Lippen beben, ich- Da, sagt sie und deutet auf den Fuß der Mauer, da hat er gelegen, vergiß das nie. Die Mauer ist von einem seltsamen Grün, in ein unwirkliches Licht getaucht. Ich werde dich immer fragen. Und einmal wirst du nicht mehr an mir vorbeisehen? Hat sie das wirklich gesagt?... Als ihre Schritte längst verklungen sind, höre ich ihre Stimme. Etwas redet weiter, wir hören es doch...Ich habe sie nie wieder gesehen, seither. Aber immer wieder habe ich ihre Stimme gehört. Unvermittelt. Immer wieder.“(s. Faes, S.158)

²³¹³ s. Faes, S.179/180

Siegfried Lenz macht deutlich, daß im Kern dieser Traumata immer wieder der Tod steht. Wie die Figur Arnes durch den Selbstmord seines Vaters traumatisiert ist, so sind dies der Ich-Erzähler und seine Familie durch den Selbstmord Arnes. Bei der Sichtung von „Arnes Nachlaß“ rufen einzelne Gegenstände Erinnerungen bei Hans wach, lassen „Vergangenheit zum Reden ...bringen“²³¹⁴. Alles, was an Arne erinnert, wird musealisiert, um seiner endgültigen Vergänglichkeit entgegenzuwirken²³¹⁵, um sich gar mit der Wiederherstellung von Vergangenheit die Illusion des zurückgenommenen Todes zu verschaffen²³¹⁶. Diese Erinnerungen freilich zeigen Arne als einen Menschen, der die Traumatisierung durch die Tat seines Vaters nie überwunden hat, der somit von seiner persönlichen Vergangenheit nicht loskommen konnte, die ihn jedoch zugleich für Außenstehende auf den Tod hin stigmatisiert hatte²³¹⁷. Dabei zeichnet Lenz Arne als einen gerade unter Vergänglichkeit und Tod besonders Leidenden²³¹⁸. Insgesamt stellt Lenz in diesem Roman die Vergangenheit als eine menschliches Leben dominierende Zeitdimension dar, durch die Gegenwart und Zukunft in eine bestimmte Richtung gelenkt, aber auch unmöglich gemacht wird. Im Kern des Vergangenen stehen auch bei Lenz die traumatisierenden Abgründe menschlicher Existenz, allen voran der Tod. Dabei ist Vergangenheit zugleich eine Zeitdimension, die individualisiert, die zeitliche Identität des Menschen erst schafft- analog den Schiffen, über die der Vater von Hans sagt, es würden zwar neue Schiffe immer gebaut, aber „nur die alten haben ein Schicksal.“²³¹⁹ Die Vergangenheit, die in seiner Erinnerung freilich zugleich gestaltet, selektiv verfremdet wird, sucht der Mensch zu bewahren. Erinnerung ist damit eben nicht eine Wieder-Holung vergangener Zeit, sondern deren Neugewinnung:

²³¹⁴ s. Lenz: Arnes Nachlaß, S.8

²³¹⁵ s. Lenz: Arnes Nachlaß, S.27, 64, 152, 206

²³¹⁶ Über die Gegenstände des Toten, die sein Bruder an ihren ursprünglichen Platz zurückstellt, sagt Hans: „...ich fragte nicht, warum er das tat, manchmal, wenn er unschlüssig dastand, wünschte ich sogar, daß er seine Tätigkeit fortsetzte, denn die Dinge an ihrem alten Platz zu sehen entsprach einem unerwarteten Verlangen: Zeit kam zurück, ohne daß etwas gesagt werden mußte.“ (s. Lenz: Arnes Nachlaß, S.206f)

²³¹⁷ Hans und seine Familie sehen Arne im Licht dieses einen vergangenen Ereignisses. Seine spezifische, auf ein Ereignis reduzierte Vergangenheit dominiert so die Gegenwart und verhindert Zukunft

²³¹⁸ „Von den unscheinbarsten Dingen konnte er sich nicht trennen, vielleicht glaubte er, sie eines Tages gebrauchen zu können, vielleicht wollte er sie auch nur behalten, damit sie einmal seiner Erinnerung dienten...“ (s. Lenz: Arnes Nachlaß, S.36f)

²³¹⁹ s. Lenz: Arnes Nachlaß, S.175

„Beim Wiederlesen ging mir auf, wie viele Einzelheiten ich bereits vergessen hatte, etwas löscht die Zeit ja immer, etwas ebnet sie immer ein, aber allmählich stellte ich fest, daß es auch manches gibt, für das die Zeit nicht vergeht, ein einziges Wort kann schon ausreichen, um zurückzuholen, was verblaßt und entschunden schien“²³²⁰.

Die Zukunft hat bei Lenz nur marginale Bedeutung. Zwar haben alle Figuren immer wieder Zukunftspläne, insbesondere Hans und Arne. Diese aber zerschlagen sich immer wieder. Einzig sichere Zukunft der Figuren ist der Tod: An Neujahr vor Arnes Tod gießt die Familie Blei, um die Zukunft zu erfahren. Die Interpretationen aber bleiben rätselhaft- die um ihre schwere Erkrankung wissende Mutter dagegen hat eine dunkle Ahnung - die des Todes als ultima ratio der Zukunft²³²¹.

In Norman Ohlers „Mitte“ flieht der aus der absoluten Gegenwart der Internetindustrie „verstoßene“ Klinger in das von einer morbiden Vergangenheit beherrschte alte Haus in Berlin-Mitte, das mitsamt seinen geisterhaften Bewohnern²³²² als Relikt in die Gegenwart hineinragt, aber zugleich, insbesondere in der Figur Igers, ein memento des zukünftigen Todes bildet. Klinger mietet sich offenbar in diesem abbruchreifen Haus ein, weil es seinem Gefühl, durch sein berufliches Scheitern bereits der Vergangenheit anzugehören, entspricht. Diese Flucht in die Vergangenheit aber wird für Klinger immer mehr zur Flucht in den Tod²³²³.

Auch bei Bärbel Reetz wird die Gegenwart aller Figuren neben dem zukünftigen Tod dominiert von der Vergangenheit als einer dunklen Macht, deren Verdrängung ebenso krank macht wie ihre Vergegenwärtigung. Die Vergangenheit ist bei Reetz gleich auf mehrfache Weise eine Zeitdimension, die die Figuren leiden läßt. Für sie gilt, was die Ärztin Dorothea nach dem Bericht Goldsteins über die Vergangenheit seiner Familie im Holocaust feststellt: „Und Dorothea wünschte, nicht gefragt zu haben. Hätte sie nicht wissen müssen, daß jede Frage nach der Vergangenheit das Aufreißen einer Wunde ist? Sah sie das nicht an ihren Patienten, deren Tumoren über einem verdrängten Vorher wucherten?“²³²⁴ Daher versuchen die Figuren

²³²⁰ s. Lenz: Arnes Nachlaß, S.130

²³²¹ „Ist man gut, daß wir alle zusammenbleiben.“ (s. Lenz: Arnes Nachlaß, S.171)

²³²² Neben Igor etwa eine übriggebliebene „Zoo-ologische Genossenschaft der Hauptstadt der DDR“ (s. Ohler, S.18), der alte Herr Erben, seit 76 Jahren Bewohner des Hauses, der das Ende der DDR noch nicht mitbekommen konnte, weil er seine Wohnung nicht mehr verläßt (s. Ohler, S.70f)

²³²³ s. Kapitel V.1.1

²³²⁴ s. Reetz, S.39

von Reetz, vor dieser Vergangenheit zu fliehen, sie zu ignorieren²³²⁵, suchen sie vergeblich nach einer Identität in der Zeit, weil für sie nur durch Hilfskonstrukte Kontinuität ihrer zeitlichen Dimensionierung möglich ist. Für Nehmer war die Freundschaft zu Goldstein „seine einzige Sicherheit“ gewesen, „weil sie die Vergangenheit mit der Gegenwart verband und so erst Zukunft möglich machte. Heinrich war sein Kontinuum. Es gab kein Leben ohne ihn“²³²⁶. Von einer heilsamen Wirkung der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aber ist keine Rede:

„Schwanke Nachtgestalten auch Goldstein und Dorothea. Die Köpfe voll Spuk der Vergangenheit: Dunkle Gassen. Geheimnisvolle Gänge und Winkel. Geflüsterte Gefahr. Längst vergessene Gesichter. Ein Fluß in jeder Geschichte...Glockenschläge. So weitergehen. Immer weiter. Minuten. Viertelstunden. Halbe. Dreiviertel. Vorwärts. Nicht zurück. Haben alle Schatten beschworen, sagte sie. Wenn wir über sie reden, werden wir Teil des Totenreichs. Beleben sie mit unseren Worten. Töten uns mit ihrer Beschwörung.“²³²⁷

Am Ende des Romans sind bei Reetz alle menschlichen Beziehungen gescheitert, alle vergangenen Wunden gegen den Wunsch der Figuren aufgebrochen, jede Zukunft jenseits des Todes in Frage gestellt.

Auch Bernhard Schlinks Michael muß diese Erfahrung vergeblicher Flucht vor der dominierenden Vergangenheit machen- am Ende erkennt er schmerzhaft, daß er diese nicht loswerden kann, daß sie Teil seiner selbst ist. Er erlebt in seiner Jugend eine Lebensphase reiner Gegenwartsbezogenheit in der vorwiegend sexuell geprägten Beziehung mit Hanna, deren abruptes Ende und deren Belastung durch das spätere Wissen um die Person seiner Geliebten ihn traumatisiert. Doch auch Hanna erfährt die Beziehung zu Michael in reinem Gegenwartserleben, auf der Flucht vor ihrer Vergangenheit, ihrem Analphabetismus und ihrer Beteiligung an den Verbrechen des Holocaust²³²⁸. Zwar versucht Michael, ein Element der Zukunft in ihre Beziehung zu bringen, stößt aber bei Hanna auf keine Reso-

²³²⁵ „Nie hatte sie von ihrer Kindheit erzählt. Sowenig wie er von der seinen. ...Und das war gut, weil es unkompliziert war. Zwischen ihnen immer nur Gegenwart. Und wenn sie zur Vergangenheit wurde, neue Gegenwart.“ (s. Reetz, S.71)

²³²⁶ s. Reetz, S.109

²³²⁷ s. Reetz, S.89

²³²⁸ „Ich fragte sie nach ihrer Vergangenheit, und es war, als krame sie, was sie mir antwortete, aus einer verstaubten Truhe hervor...Das alles erzählte sie, als sei es nicht ihr Leben, sondern das Leben eines anderen, den sie nicht gut kennt und der sie nichts angeht. Was ich genauer wissen wollte, wußte sie oft nicht mehr...“ (s. Schlink, S.40)

nanz²³²⁹. Die Gegenwart wird so beiden Figuren zur kurzen Zuflucht, die gegenüber der Vergangenheit Hannas keinerlei Perspektive besitzt. Beider Persönlichkeiten sind somit von der Vergangenheit geformt und geprägt- die Verleugnung, die Abdrängung dieser Prägungen ins Unbewußte, die ihnen um so mehr Macht verleihen, verbauen eine aktive Gestaltung der Zukunft. Mit Gerichtsprozeß und Verurteilung zu lebenslanger Haft ist Hanna gezwungen, sich ihrer Vergangenheit zu stellen²³³⁰. Der Selbstmord, den Hanna in der Nacht vor ihrer Entlassung schließlich begeht, läßt offen, ob sie an ihrer Vergangenheit so verzweifelt ist, daß sie mit der durch die Entlassung möglichen „Zukunft“ nicht fertig wird, oder ob sie gerade durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit glaubt, diesen Schritt gleich ihren Opfern gehen, Zukunft also verweigern zu müssen²³³¹. Analog versucht Michael Hanna aus seinem Leben zu verdrängen²³³², insbesondere, nachdem er von ihrer Vergangenheit im Prozeß erfahren hat und so noch weiter traumatisiert wurde, weil er sein erinnertes und das im Prozeß gezeichnete Bild von Hanna nicht zu verbinden vermag. Das Leben Michaels nach der Beziehung mit Hanna ist ein Leben auf der Flucht vor der Erinnerung an sie, dem er ohne Zukunftsvisionen, ohne Beteiligung „begegnet“,²³³³ in dem die verdrängte Vergangenheit Identitätsfindung und Zukunftsplanung unmöglich macht und er durch die verdrängte Vergangenheit traumatisiert die „Schaffung“ weiterer Vergangenheit zu vermeiden versucht. Zugleich entstellt die weiter entfernt liegende Vergangenheit Hannas jede Erinnerung Michaels an seine Beziehung mit ihr, kommt es gleichsam

²³²⁹ „Ebenso war es mit der Zukunft...Ich stellte mir vor, wie unsere Beziehung in fünf oder zehn Jahre aussehen könne. Ich fragte Hanna, wie sie es sich vorstellte. Sie mochte nicht einmal bis Ostern denken, wo ich mit ihr in den Ferien mit dem Fahrrad wegfahren wollte.“ (s. Schlink, S.40f)

²³³⁰ „Und weißt du, wenn keiner dich versteht, dann kann auch keiner Rechenschaft von dir fordern. Auch das Gericht konnte nicht Rechenschaft von mir fordern. Aber die Toten können es. Sie verstehen. ...Hier im Gefängnis waren sie viel bei mir. Sie kamen jede Nacht, ob ich sie haben wollte oder nicht. Vor dem Prozeß habe ich sie, wenn sie kommen wollten, noch verscheuchen können.“ (s. Schlink, S.187)

²³³¹ s. Schlink, S.192

²³³² „Nicht daß ich Hanna vergessen hätte. Aber irgendwann hörte die Erinnerung an sie auf, mich zu begleiten. Sie blieb zurück, wie eine Stadt zurückbleibt, wenn der Zug weiterfährt. Sie ist da, irgendwo hinter einem, und man könnte hinfahren und sich ihrer versichern. Aber warum sollte man.“ (s. Schlink, S.83)

²³³³ „Wer hatte mir die Spritze gegeben? Ich mir selbst, weil ich es ohne Betäubung nicht ausgehalten hätte? Die Betäubung wirkte nicht nur im Gerichtssaal.... Ich stand auch bei allem anderen neben mir und sah mir zu, sah mich in der Universität, mit Eltern und Geschwistern, mit den Freunden funktionieren, war aber innerlich nicht beteiligt.“ (s. Schlink, S.97)

zu einem weiter traumatisierenden „Nachdunkeln“ seiner Erinnerung:

„Warum macht es mich so traurig, wenn ich an damals denke? Ist es die Sehnsucht nach vergangenem Glück – und glücklich war ich in den nächsten Wochen, in denen ich wirklich wie blöd gearbeitet und die Klasse geschafft habe und wir uns geliebt haben, als zähle sonst nichts auf der Welt. Ist es das Wissen, was danach kam und daß danach nur ans Licht kam, was schon da war? Warum? Warum wird uns, was schön war, im Rückblick dadurch brüchig, daß es häßliche Wahrheiten verbarg? Warum vergällt es die Erinnerung an glückliche Ehejahre, wenn sich herausstellt, daß der andere die ganzen Jahre einen Geliebten hatte? Weil man in einer solchen Lage nicht glücklich sein kann? Aber man war glücklich! Manchmal hält die Erinnerung dem Glück schon dann die Treue nicht, wenn das Ende schmerzlich war. Weil Glück nur stimmt, wenn es ewig hält? Weil schmerzlich nur enden kann, was schmerzlich gewesen ist, unbewußt und unerkannt? Aber was ist unbewußter und unerkannter Schmerz?“²³³⁴

Damit ist deutlich: Das Vergangene bricht sich im Leben Michaels immer wieder Bahn, ist nicht zu verdrängen und nicht zu „erledigen“. Er ist und bleibt durch die Faktizität der Vergangenheit traumatisiert und muß versuchen, diese zu akzeptieren, „seinen Frieden mit ihr“ zu machen:

„Zuerst wollte ich unsere Geschichte schreiben, um sie loszuwerden. Aber zu diesem Zweck haben sich die Erinnerungen nicht eingestellt. Dann merkte ich, wie unsere Geschichte mir entglitt, und wollte sie durchs Schreiben zurückholen, aber auch das hat die Erinnerung nicht hervorgelockt. Seit einigen Jahren lasse ich unsere Geschichte in Ruhe. Ich habe meinen Frieden mit ihr gemacht. Und sie ist zurückgekommen. Detail um Detail und in einer Weise rund, geschlossen und gerichtet, daß sie mich nicht mehr traurig macht. Was für eine traurige Geschichte, dachte ich lange. Nicht daß ich jetzt dächte, sie sei glücklich. Aber ich denke, daß sie stimmt und daß daneben die Frage, ob sie traurig oder glücklich ist, keinerlei Bedeutung hat.“²³³⁵

Die Vergangenheit entzieht sich damit jedem bewußten Zugriff, ist „da“²³³⁶. Zugleich zeigt sich, daß für Schlink das Erinnern ein Prozeß

²³³⁴ s. Schlink, S.38

²³³⁵ s. Schlink, S.206

²³³⁶ „Den Vorsatz, Hannas und meine Geschichte zu schreiben, habe ich bald nach ihrem Tod gefaßt. Seitdem hat sich unsere Geschichte in meinem Kopf viele Male geschrieben, immer wieder ein bißchen anders, immer wieder mit neuen

nicht des Wieder-Holens, sondern der Restituierung des Vergangenen auf Basis verschiedenster Informationsquellen aus verschiedenen Zeiten, also selbst ein zeitenübergreifender Vorgang ist, daß „die“ Vergangenheit so nicht mehr besteht und nicht mehr zugänglich ist, ihre Vergegenwärtigung also nicht wie bei Versuchen der „Musealisierung“ aus der Macht der Gegenwart über die Vergangenheit geschieht, sondern als ein Verschwimmen verschiedenster Vergangenheiten in der Betrachtung aus der Gegenwart heraus.²³³⁷ Vergangenheit und Gegenwart aber sind für Schlink zwingend aufeinander bezogen, ein Gewebe, bei dem die Vergangenheit *conditio sine qua non* für die Gegenwart ist. Vergangenheit und Gegenwart aber sind so als aufeinander bezogen dargestellt, als ein Gewebe, bei dem die Vergangenheit *conditio sine qua non* für die Gegenwart ist:

„Die Schichten unseres Lebens ruhen so dicht aufeinander auf, daß uns im Späteren immer Früheres begegnet, nicht als Abgetanes und Erledigtes, sondern gegenwärtig und lebendig. Ich versteh das. Trotzdem finde ich es manchmal schwer erträglich. Vielleicht habe ich unsere Geschichte doch geschrieben, weil ich sie loswerden will, auch wenn ich es nicht kann.“²³³⁸

Negiert wird damit die Flucht in Gegenwart oder Zukunft, die glaubt, Vergangenes verdrängen zu können, weil in jede Lebenswirklichkeit die Vergangenheit dominant einfließt²³³⁹. Das Vergangene dominiert dabei nicht durch seine gegenständliche Erhaltung bzw. Musealisierung

Bildern, Handlungs- und Gedankenketten. So gibt es neben der Vision, die ich geschrieben habe, viele andere. Die Gewähr dafür, daß die geschriebene die richtige ist, liegt darin, daß ich sie geschrieben und die anderen Versionen nicht geschrieben habe. Die geschriebene Version wollte geschrieben werden, die anderen wollten es nicht.“ (s. Schlink, S.206)

²³³⁷ „Ich wußte, daß die phantasierten Bilder armselige Klischees waren...Gleichwohl waren sie von großer Kraft. Sie zersetzten die erinnerten Bilder von Hanna und verbanden sich mit den Bildern vom Lager, die ich im Kopf hatte.“ (s. Schlink, S.142)

²³³⁸ s. Schlink, S.206

²³³⁹ „Nun ist Flucht nicht nur weglaufen, sondern auch ankommen. Und die Vergangenheit, in der ich als Rechtshistoriker ankam, war nicht weniger lebensvoll als die Gegenwart. Es ist auch nicht so, wie der Außenstehende vielleicht annehmen möchte, daß man die vergangene Lebensfülle nur beobachtet, während man an der gegenwärtigen teilnimmt. Geschichte treiben heißt Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlagen und beide Ufer beobachten und an beiden tätig werden. Eines meiner Forschungsgebiete wurde das Recht im Dritten Reich, und hier ist besonders augenfällig, wie Vergangenheit und Gegenwart in eine Lebenswirklichkeit zusammenschießen. Flucht ist hier nicht die Beschäftigung mit der Vergangenheit, sondern gerade die entschlossene Konzentration auf Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft, die blind ist für das Erbe der Vergangenheit, von dem wir geprägt sind und mit dem wir leben müssen.“ (s. Schlink, S.172)

rung, sondern durch seine psychische Prägekraft, die Koinzidenz einer todesähnlichen, gleichsam durch einen Ereignishorizont abgetrennten Unzugänglichkeit und starker emotionaler Präsenz²³⁴⁰. Ohne die Akzeptanz der jeweils eigenen, aber offenbar für Schlink immer traumatischen Vergangenheit ist gelingendes Leben in der Gegenwart nicht möglich- diese Akzeptanz aber ist eine lebenslängliche Aufgabe, die Vergangenheit damit eigentliche, schwer zu akzeptierende²³⁴¹ und oft psychotische Beherrscherin menschlichen Lebens. Schlinks Figuren können daher Gegenwart und Zukunft nur noch durch völlige Anpassung an die durch das Vergangene gesetzten Bedingungen gelingen. Dieses Gelingen aber bedeutet nicht Glück, sondern allenfalls Identität ex negativo²³⁴², die weiter von Schmerz und Unsicherheit begleitet ist²³⁴³.

Deutet somit Schlink anders als Faes, Probst oder Reetz die Möglichkeit einer Versöhnung mit der dominierenden Vergangenheit zumindest an, wenngleich auch bei ihm von Gewinnung wirklicher Zukunft nicht die Rede sein kann, so betrachtet Ulrich Woelk dies op-

²³⁴⁰ „Schon als kleiner Junge hatte ich das Haus wahrgenommen... Immer wieder habe ich in späteren Jahren von dem Haus geträumt. Die Träume waren ähnlich, Variationen eines Traums und Themas. Ich gehe durch eine fremde Stadt und sehe das Haus...Mit dieser geträumten Erinnerung bin ich beruhigt; das Haus in der anderen Umgebung wiederzusehen, kommt mir nicht sonderbarer vor als das zufällige Wiedersehen mit einem alten Freund in fremder Umgebung...Das Haus ist nicht düsterer als in der Bahnhofstraße. Aber die Fenster sind ganz staubig und lassen in den Räumen nichts erkennen, nicht einmal Vorhänge. Das Haus ist blind...Niemand ist zu sehen, nichts zu hören, nicht einmal ein ferner Motor, ein Wind, ein Vogel. Die Welt ist tot. Ich gehe die Stufen hinauf und drücke die Klinke. Aber ich öffne die Tür nicht. Ich wache auf und weiß nur, daß ich die Klinke ergriffen und gedrückt habe. Dann kommt mir der ganze Traum in Erinnerung und auch, daß ich ihn schon geträumt habe.“ (s. Schlink, S.10f)

²³⁴¹ „Ich hoffte, es würde sich verlieren..... Aber das Gefühl, daß es nicht stimmt, hat sich nie verloren.“ (s. Schlink, S.165)

²³⁴² „Inzwischen liegt das alles zehn Jahre zurück. In den ersten Jahren nach Hannas Tod haben mich die alten Fragen gequält.... Bis der Zorn kraftlos und die Fragen unwichtig wurden. Was ich getan und nicht getan habe und sie mir angetan hat – es ist nun eben mein Leben geworden.“ (s. Schlink, S.205)

²³⁴³ „Zuerst wollte ich unsere Geschichte schreiben, um sie loszuwerden. Aber zu diesem Zweck haben sich die Erinnerungen nicht eingestellt. Dann merkte ich, wie unsere Geschichte mir entglitt, und wollte sie durchs Schreiben zurückholen, aber auch das hat die Erinnerung nicht hervorgelockt. Seit einigen Jahren lasse ich unsere Geschichte in Ruhe. Ich habe meinen Frieden mit ihr gemacht. Und sie ist zurückgekommen. Detail um Detail und in einer Weise rund, geschlossen und gerichtet, daß sie mich nicht mehr traurig macht. Was für eine traurige Geschichte, dachte ich lange. Nicht daß ich jetzt dächte, sie sei glücklich. Aber ich denke, daß sie stimmt und daß daneben die Frage, ob sie traurig oder glücklich ist, keinerlei Bedeutung hat.“ (s. Schlink, S.206)

timistischer. Für Woelk ist es nicht die Unmöglichkeit, den eigenen Tod unterschreiben zu können, auch nicht die traumatisierenden Wirkungen einer bestimmten Vergangenheit, sondern das rationale Denken, das in Verbindung mit diesen traumatisierenden Erfahrungen der Vergangenheit erst den Zugang zur Zeit verstellt, die verdrängte Vergangenheit absolut setzt. Daraus resultiert für ihn eine Haltung, die Zukunft allein als berechnet und damit ihrer Unsicherheit beraubt akzeptieren kann, ein Leben in der Gegenwart so aber verhindert. Vergangenheit ist für Woelks Physiker Zweig nicht individuell, sondern eine von väterlichem Zwang und dem jede andere Denkweise verhindernden rational-quantifizierenden Denken dominierte Dimension, die sein Leben determiniert und die er deshalb mit einer scheinbar physikalischen Argumentation verdrängt hat: Da physikalisch Vergangenheit und Zukunft als Zustände nicht per se unterscheidbar sind, negiert Zweig die Existenz der Vergangenheit²³⁴⁴. Ohne individuelle Vergangenheit und die Auseinandersetzung damit ist jedoch für ihn keine Gegenwart möglich, ohne Bewußtsein der Vergangenheit des Ich und ein anderes Denkmuster keine Individualität des Ich.²³⁴⁵ Ebenso kennt Zweig keine Hoffnung auf die Zukunft, sondern allein die Furcht vor der Zukunft als der Annäherung an den Verlust, die marginalisierende Vergänglichkeit: „Der eigentliche Schrecken an der Zukunft ist nicht, daß einem Liebgewordenes verlorengeht, sondern daß es lautlos ersetzt wird“²³⁴⁶ Sein physikalisches Denken erweist sich jedoch als unzureichend²³⁴⁷. Erst ein völliger Zusammenbruch bringt Zweig langsam

²³⁴⁴ „Es gibt Unterschiede, die für einen Physiker keine sind, weil die Differenz zwischen beiden Zuständen keiner objektiven Messung zugänglich ist. Das Fehlen des Meßwertes ist gleichbedeutend mit dem Fehlen einer Sache.“ (s. Woelk, S.15)

²³⁴⁵ So äußert Zweig im Anschluß an die Diagnose seines Arztes, die verdrängte Vergangenheit sei Ursache seines Zusammenbruchs: „Nein, das heißt, ja, weil es immer stimmt; was überall stimmt, ist nicht in der Lage, über den Einzelfall eine Aussage zu machen. Er wiegte den Kopf: Das ist sicherlich nicht falsch, aber Sie weigern sich ja beharrlich, über den Einzelfall, Ihren Einzelfall, Aussagen zu machen, bleibt uns also nur die Vermutung, daß die Individualität Ihres Falles nicht sehr ausgeprägt ist.“ (s. Woelk, S.58)

²³⁴⁶ s. Woelk, S.171

²³⁴⁷ Deutlich wird dies etwa, als das literarische Ich versucht, die Zukunft in Form des Eintreffens eines noch fernen Gewitters zu berechnen. Ausführlich wird geschildert, welche physikalischen Berechnungen er anstellt- am Ende aber hat er sich auf lächerliche Art getäuscht: „Wenn ich nicht lese, starre ich aus dem Fenster, einmal Abwechslung, Gewitteraufzug bei Dämmerung, die Zunahme der Blitzhäufigkeit, die Veränderung des Donners von fernem, homogenem Rollen hin zu Einschlag mit Echo, im Kopf zähle ich die Sekunden zwischen Licht und Schall, berechne die Entfernung, versuche abzuschätzen, wann mit dem Eintreffen der Front zu rechnen ist, nicht unproblematisch, da ich die Zuggeschwindigkeit

dazu zuzugestehen, daß die Verdrängung des Vergangenen zwar kurzfristig schmerzlindernd sein mag²³⁴⁸, langfristig aber jede Zukunft abtötet. Was der Patient auf die Bitte seiner Arztes zur Aufzeichnung seiner Geschichte hin zunächst noch zu schreiben vorhat, entlarvt seine mangelnde Individualität, entlarvt, daß er bisher ein Mensch ohne Vergangenheit, damit aber auch ohne Individualität war:

„Ich werde Früger einen Strich durch die Rechnung machen. Er wird bekommen, was er erwartet: Geschriebenes. Doch es wird ihn enttäuschen. Es wird eine Geschichte sein, die sich so oder ähnlich bereits millionenfach ereignet hat, eine Geschichte wie ein Naturgesetz.“²³⁴⁹

Unterlegt durch das Bild des „Freigangs“ des Gefängnisinsassen tritt nur langsam das Nachdenken Zweigs über seine Vergangenheit, über sich selbst neben die äußerlich bleibenden rationalen Erklärungen. Zuvor flieht er vor der Vergangenheit, indem er eine psychische Schutzmauer aus Gegenwart zu errichten versucht, versucht, Vergangenheit auszublenden- damit aber sperrt er sich gerade in seine eigendefinierte Vergangenheitszelle ein, da sein gesamtes Denken so vom Bemühen um Verdrängung geprägt ist²³⁵⁰. Um diese Zelle zu öffnen, bedarf es entgegen den ersten Versuchen Zweigs gerade nicht der reinen Gegenwart²³⁵¹, sondern der bewußten Auseinanderset-

keit der Wetterstörung nicht kenne, ich versuche einen indirekten Schluß aus der Abnahme der Signaldifferenzen, speichere die Meßwerte im Kopf und bemühe mich eine Tendenz in ihrer Abfolge auszumachen, beginne bei etwas über zehn Meßdaten die Übersicht zu verlieren, verwechsele die Werte untereinander, vergesse einzelne; während ich mich noch durch Konzentration bemühe, Ordnung zu halten, sehe ich, daß die Front bereits in weiter Entfernung vorbeigezogen ist, regelos, sturmlos, zurück bleibt ein morbides Gelb am Horizont.“ (s. Woelk, S.200)

²³⁴⁸ „mein Vater...ja, ich hatte Schmerzen, ich habe gelitten und lange Zeit nicht geschrien, was, ginge es nach ihm, meine Mutlosigkeit beweisen müßte, aber er übersieht, daß es nur normal ist, eine Weile das Stechen zu dulden, bevor man sich den Zahn zieht...Nie habe ich mich so frei gefühlt wie in den letzten Monaten.“ (s. Woelk, S.156f)

²³⁴⁹ s. Woelk, S.23

²³⁵⁰ „Meine einzige Sorge nach wie vor: Wenn die Karten geordnet und das, was war aufgeschrieben ist, was bleibt mir dann. Seit Jahren arbeite ich an der Durchleuchtung des Vergangenen, seit Jahren laufe ich rückwärts Sturm, kämpfe gegen mein stets belohntes Können, habe keine Idee für mein Leben, nur das Wissen um die Unzulänglichkeit der väterlichen Entwürfe; seit Jahren ist das Geschehene mein Geschehen, ist die Vergangenheit meine Zukunft.“ (s. Woelk, S.158f)

²³⁵¹ Zweigs Prozeß des Nachdenkens ist zunächst rein gegenwartsorientiert mit inadäquater, weil naturwissenschaftlich-technischer Methodik: „Ich beginne mit der Konstruktion. Auch die entferntesten Gedankenstränge geraten in ein Kraft-

zung mit der Vergangenheit. Dennoch bleibt am Ende des Romans offen, wie weit Zweig die physikalische Denkmethode, sein zugleich vergangenheitsdeterminiertes wie –negierendes Denken überwinden kann. Menschliche Selbstfindung wird hier als schwieriger Prozeß in der Zeit mit retardierenden Momenten dargestellt, der eine prinzipiell unabschließbare Positionierungsaufgabe darstellt, in der die Akzeptanz und Verarbeitung der nicht beseitigbaren Vergangenheit²³⁵² eine Schlüsselrolle innehat und die zu einer ausbalancierten Positionierung entlang der Zeitdimensionen führen muß. Am Ende des Textes scheint sich Zweig seiner Vergangenheit bewußt zu sein, sich so aber zugleich von ihr emanzipiert zu haben²³⁵³, scheint er auch die Offenheit der Zukunft entgegen physikalischen Strebens nach Macht über die Zeit akzeptieren zu können²³⁵⁴. War in den bisher dargestellten Texten die Vergangenheit v.a. ein Gefängnis voller Traumata, so zeigen die folgenden Texte, daß sie darüber hinaus mit dem Tod gleichgesetzt, mithin noch weiter abgewertet wird.

Nach Botho Strauß ist Signum des Todes in menschlicher Wahrnehmung die „verlorene Zeit“, die letztlich nichts anderes als die Vergangenheit darstellt²³⁵⁵. Je mehr Erinnerung ein Mensch hat, desto näher steht er dem Tod. Erinnerung ist so zugleich Phänomen des Todes und Angst vor dem Tod. Andererseits meidet der greise, dem

feld, werden wie von einer Linse auf einen Punkt gesammelt, in meinem Kopf entsteht Ordnung, keine Zukunft, keine Vergangenheit, nur der Moment, der Augenblick der Einsicht, dem ein Tasten vorangeht, diese absolute lokale Konzentration bei vollkommener Vernachlässigung des Umgebenden...“ (s. Woelk, S.159)

²³⁵² An Schwester Leonie kritisiert Zweig nun, nachdem einige Tage zuvor ein anderer Patient der Klinik zu Tode gekommen war: „Auch sie, denke ich, sollte ein Interesse daran haben, daß wieder geredet wird; ihre Kühle, ihr Tun, als ob nichts geschehen sei, kann ihr nur unbehaglich sein, weil es ihre Art nicht ist zu schweigen, ihr fehlt die Befähigung, mit der Tagesordnung Vergangenes beliebig lange auszublenden. Der Zeitpunkt wird kommen, da alles wieder ersteht...Im Grunde ist es mir ein Rätsel, daß sie überhaupt in der Lage ist, und sei es nur die wenigen bisher vergangenen Tage, sich zu verhalten, als habe nichts von allem stattgefunden. Nicht eine Spur der Ereignisse ragt in die Gegenwart.“ (s. Woelk, S.202)

²³⁵³ „Ich lasse ihm sämtliche Notizen! Was soll ich damit. Bei mir lägen sie nur herum, wären ein beständiger Klotz aus der Vergangenheit. Überhaupt lasse ich alles zurück!“ (s. Woelk, S.235)

²³⁵⁴ „Es kommt nicht darauf an, wie man geht, sondern daß man geht. Noch eine Tür.“ (s. Woelk, S.238)

²³⁵⁵ „Im tiefsten Erinnern die Furcht, das Verlorene endgültig zu verlieren. Man erinnert sich an seine Frühe nicht, um dem Sog des Todes zu widerstehen. Der Sog des Todes besteht vielmehr ausschließlich aus Erinnerung.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.65)

Tod sehr nahe Mensch nach Ansicht von Strauß diese Erinnerung²³⁵⁶.

Analog ist für Wolfgang Wenger die Vergangenheit ein Gefängnis, das Gegenwart und Zukunft verhindert, indem die Vergangenheit jeden an seine Vergänglichkeit, an die Vergänglichkeit seiner Lebenshoffnungen erinnert und damit eine jedes Leben aufzehrende Todesangst auslöst. Die Vergangenheit wird für Wenger zum ungeliebten „memento mori“, das nicht durch seine Verdrängung, sondern durch seine alles Denken einsperrende Präsenz und die dadurch ausgelösten Zeitknappheitsgefühle und Todesängste pathologisch wirkt. In „Das Märchen vom Gewinnen“ macht das Leiden an einer alles Denken dominierenden Vergangenheit den Riesen Ogul zum triebhaft-grausamen Unmenschen²³⁵⁷. Dieser Drache aber ist eingesperrt in einem Käfig, der aus dem Wort „vorbei“ besteht- indem er durch eine Küchenmagd befreit wird, indem also die Gefangenschaft des Denkens des Riesen durch das alle Gedanken fressende Leiden an der Vergänglichkeit, an der verstrichenen Zeit der Vergangenheit beendet wird, endet das mörderische Unwesen.

Was freilich in Wengers Märchen möglich ist, das gelingt den Figuren Judith Hermanns nicht. Auch sie sitzen aufgrund ihrer aus Todesangst fehlgeschlagenen Positionierung zur Vergangenheit in einem Gefängnis ein, das ihnen jedes tatsächliche Leben unmöglich macht. Möglichkeiten zu Flucht oder Entlassung aus diesem Gefängnis aber sieht Hermann nicht. Das Leben der meisten ihrer Figuren spielt sich in der Vergangenheit ab, während die Gegenwart durch „Unzeitlichkeit“, durch ein Hinter-sich-Bringen des Lebens geprägt ist, Zukunft ennui, Angst vor der zu langen Zeit bedeutet. Die Gleichförmigkeit der Tage führt zu einem Zeitüberfluß, der nicht mehr gefüllt werden kann, zur reinen „Zeit für die Zeit“²³⁵⁸, zum stumpfen Brüten über ihr Verstreichen²³⁵⁹. Alle Figuren Hermanns haben ein ausgeprägtes Bedürfnis nach intensivem Leben, nach Selbstverwirklichung- in der Gegenwart aber findet beides nicht

²³⁵⁶ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.52

²³⁵⁷ „Ein Drache hatte sich über Nacht in Oguls Kopf eingenistet und verzehrte die Gedanken des Riesen. Je weniger davon Ogul hatte, desto wütender wurde er. Immer öfter verließ er seine Burg, lief in rasendem Tempo in die Stadt, wo er die Dächer von einigen Häusern riss und bald sogar Menschen verschlang.

...Gedanken wachsen zwar wieder nach, benötigen dazu aber viel Zeit, die der Riese nicht besaß, denn der Drache hatte großen Hunger. Pro Tag verschlang er mehr als zehntausend Gedanken, die allesamt einen Monat gebraucht hätten, um wieder zu wachsen. Zwölf Millionen Gedanken waren schon aus Oguls Kopf verschwunden. Zwar gibt es in jedem Gehirn unvorstellbar große Gedankenvorräte, aber irgendwann würde der Drache alle verspeist haben.“ (s. Wenger, S.63)

²³⁵⁸ s. Hermann, S.119

²³⁵⁹ „Er denkt ratlos: „Zeit. Und Zeit“. Er denkt nichts“. (s. Hermann, S.128)

statt. Hermanns Figuren „werden von ihrer eigenen Vergangenheit gelebt“, die sich wiederum aus dem Warten auf die Zukunft speist – ein paradoxer Zirkelschluß. Vergangenheit und Zukunft sind für sie zwanghafte Vorstellungen, die sie nicht loslassen, die ein bewußtes Leben in der Gegenwart, jede Eigenzeitlichkeit im Jetzt verhindern. Nicht eine abstrakt gedachte Zeit ist der Gegner der Figuren, sondern die durch eine absolute Dominanz der Vergangenheit erzeugte Unmöglichkeit, auf welchem Wege auch immer zu einer eigenen Zeit zu kommen, Gegenwart zu gewinnen. So erscheinen die Figuren letztlich als gleichsam unbelebte Wesen, etwa in „Rote Korallen“, in denen eine Frau wie ihr „Geliebter“ als unbelebte Reinkarnation ihrer Vorfahrin und deren Geliebten und somit als Inbegriff der Dominanz von Vergangenheit erscheinen. Das Korallenarmband, Erbstück der Urgroßmutter und eines der dominierenden Bilder der Erzählung, kann als eine Fessel der Vergangenheit gelesen werden²³⁶⁰, das die Ich-Erzählerin in der ereignislos-statischen Leere ihrer Nicht-Zeit festhält. Dabei lebt sie mit ihrem Geliebten in der Hoffnung zusammen, so die Lebensgeschichte ihrer Urgroßmutter nochmals durchleben zu können²³⁶¹. Diese Lebensgeschichte aber ist so übermächtig, daß jedes gegenwärtige Leben der Ich-Erzählerin erdrückt wird. Zugleich gelingt ihr die Nachfolge der Urgroßmutter nicht mehr, weil sie zu tatsächlichem Leben gar nicht in der Lage ist²³⁶². Die Ich-Erzählerin will sich zwar von der Vergangenheitsdominanz befreien²³⁶³. Eine Liebesbeziehung, die ihr dies ermöglichen würde, existiert freilich nicht. Der Grund dieser Vergangenheitsdominanz wird in der Titelerzählung „Sommerhaus, später“ sichtbar: Die Figuren der Erzählung leben ein ziel- und orientierungsloses Leben, in dem sie aus ihrer Vergangenheit übernommene Usancen ohne Reflexion, ohne eigene Identität fortsetzen. Dabei lassen sie sich nie auf einen bestimmten Lebensentwurf ein, sind sich der Potentialität verschiedener Lebenswege ständig bewußt und dadurch an der Wahl eines

²³⁶⁰ „ich habe zu viele Geschichten in mir, die machen mir das Leben schwer“ (s. Hermann, S.26)

²³⁶¹ „...ich dachte, ich könne ihn trösten mit den Petersburger Geschichten, ich dachte, er könne sie mir erzählen, noch einmal neu.“ (s. Hermann, S.19)

²³⁶² „Die Geschichte meiner Urgroßmutter war meine Geschichte. Aber wo war meine Geschichte ohne meine Urgroßmutter? Ich wußte es nicht. Die Tage waren still und wie unter dem Wasser. Ich saß im Zimmer meines Geliebten, und der Staub webte sich um meine Fußgelenke herum, ich saß, die Knie an den Körper gezogen, den Kopf auf den Knien, ich malte mit dem Zeigefinger Zeichen auf den grauen Fußboden, ich war gedankenverloren in ich weiß nicht was, so gingen Jahre, schien es, ich trieb so fort.“ (s. Hermann, S.22)

²³⁶³ „Ich will die Geschichten erzählen...Die Petersburger Geschichten, die alten Geschichten, ich will sie erzählen, um aus ihnen hinaus, und fortgehen zu können.“ (s. Hermann, S.24)

bestimmten Weges gehindert²³⁶⁴- mit Ausnahme Steins, eines ehemaligen Geliebten der Ich-Erzählerin, der ein völlig verfallenes altes Haus, das „Sommerhaus“, kauft. Stein entscheidet sich für die Renovierung des alten Hauses, also für den Versuch der Synthese aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft- und scheitert schicksalhaft durch das Abbrennen des gerade fertiggestellten Hauses. Dabei bleibt am Ende offen, ob nicht er selbst der Täter war, der sein eigenes Werk angezündet hat, nachdem die Ich-Erzählerin ihren Besuch bei ihm immer wieder verschoben hatte. Der Ich-Erzähler ist das Warten Steins bewußt, doch mehrfach verschiebt sie ihre Abreise unter fadenscheinigen Begründungen, um keine Entscheidung treffen zu müssen²³⁶⁵. Zukunft ist somit in „Sommerhaus, später“ lediglich eine immer wieder verschobene Vision. Die Synthese aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im „Sommerhaus“ mißlingt. Vergangenheitsdominanz resultiert bei Hermann daraus, daß es bei ihren Figuren aus Todesangst, aus Angst davor, etwas zu verpassen, nie zu einem realen Leben kommt, daß also alles Leben nur stilisierte Erinnerung an verpaßte Chancen bleiben kann²³⁶⁶. Für Hermann resultiert also aus einem übersteigerten inneren Widerstand gegen das eigene Vergehen in der Zeit eine Verweigerung von Festlegungen für die Zukunft, von Veränderungen gegenüber der Vergangenheit, die jedes Leben in der Gegenwart, jede tatsächliche Zukunft unmöglich machen und somit allein das Leben in der Retrospektive übrig lassen. Vergangenheit, Erinnerung ist daher die einzige zeitliche Dimension, in der persönliches Glück überhaupt für die Figuren Hermanns denkbar ist²³⁶⁷. Doch bleibt dieses Glück immer Utopie, weil die Retrospektive die Übermacht des Vergangenen, die Unmöglichkeit von Gegenwart verstärkt und in die absolute Verlangsamung, eine dauerhafte, todesähnliche Statik voller Gleichförmigkeit mündet²³⁶⁸.

²³⁶⁴ . „Das hier ist eine Möglichkeit, eine von vielen. Du kannst sie wahrnehmen, oder du kannst es bleiben lassen. Ich kann sie wahrnehmen, oder abbrechen und woanders hingehen. Wir können sie zusammen wahrnehmen oder so tun, als hätten wir uns nie gekannt. Spielt keine Rolle.“ (s. Hermann, S.152)

²³⁶⁵ „Er schrieb nicht: „Komm“. Ich beschloß, auf das „Komm“ zu warten, und dann loszufahren.“ (s. Hermann, S.155)

²³⁶⁶ „Heute denke ich, daß ich in diesen Nächten wohl glücklich war. Ich weiß, daß sich die Vergangenheit immer verklärt, daß die Erinnerung besänftigend ist. Vielleicht waren diese Nächte auch einfach nur kalt und in zynischer Weise unterhaltsam. Heute aber kommen sie mir so wichtig vor und so verloren, daß es mich schmerzt.“ (s. Hermann, S.69f)

²³⁶⁷ „Marie trinkt Wodka, ist zögerlich, sagt- Glück ist immer der Moment davor. Die Sekunde vor dem Moment, in dem ich eigentlich glücklich sein sollte, in dieser Sekunde bin ich glücklich und weiß es nicht.“ (s. Hermann, S.158)

²³⁶⁸ „Die Tage waren still und wie unter dem Wasser. Ich saß im Zimmer meines Geliebten, und der Staub webte sich um meine Fußgelenke herum, ich saß, die

In dieser Gleichförmigkeit scheint zwar die Aufhebung der Zeit gelungen, wie der letzte Halbsatz, insbesondere die Formulierung „schien es“, zeigt. In der Gleichförmigkeit dieser Nicht-Zeit aber ist zugleich die Persönlichkeit der Ich-Erzählerin aufgehoben, weil menschliche Persönlichkeit nur in der Zeit denkbar ist²³⁶⁹. Vergangheitsdominanz und das hysterische Offenhalten der Zukunft verschwimmen somit bei den Figuren Hermanns aufgrund eines übersteigerten Widerstands gegen Vergänglichkeit und Tod, sind aber gemeinsame Voraussetzung, eine Eigenzeitlichkeit der Figuren zu verhindern, diese auf den Status lebendig in die Vergangenheit verpaßter Chancen eingemauerter Halbtoter zu reduzieren.

Die Assoziation von Vergangenheit mit Tod als Signum seiner durch und durch modernen Figuren, v.a. des Ich-Erzählers Ben, archiviert auch Sven Lager. Für Ben ist die durch Aufzehrung von Zukunft immer weiter anwachsende Reliktmenge lebloser Vergangenheit die einzig erfahrbare Gestalt der Zeit. Der alternde Mensch bewegt sich für Ben von der Zukunft in die Vergangenheit²³⁷⁰, ein Bild, das dem konventionellen Symbol der Sanduhr entspricht, bei der der durchgefallene Sand, Maß der Vergangenheit, immer mehr, der verbleibende Sand, Maß für die Zukunft, immer weniger wird. Leben in der notwendig linearen Zeit bedeutet somit ein „Reliktmengenwachstum“, zu dem schließlich auch der Gestorbene addiert wird²³⁷¹.

Knie an den Körper gezogen, den Kopf auf den Knien, ich malte mit dem Zeigefinger Zeichen auf den grauen Fußboden, ich war gedankenverloren in ich weiß nicht was, so gingen Jahre, schien es, ich trieb so fort.“ (s. Hermann, S.22)

²³⁶⁹ „...ich interessiere mich ausschließlich für mich selbst, und ist es das? daß da nämlich gar nichts ist? nur die Müdigkeit und die leeren, stillen Tage...“ (s. Hermann, S.26)

²³⁷⁰ s. Lager, S.14; analog schildert Monica Ben ihre Vorstellung von der Zeit: „Sie hatte eine sehr klare Vorstellung der Zeit, sie sagte, die Vergangenheit bestehe aus verschiedenfarbigen Kugeln, in denen Erinnerungen eingeschlossen wären und die hinter ihr herschweben würden. Sie, in der Mitte, würde sich fortbewegen wie auf einem Laufband, das weiß beleuchtet ist und auf dem sie in Richtung Zukunft ginge. Dort sei die Schwelle zum orangenen Zimmer, das sie nie wirklich betreten konnte, Ihr Eindruck war also, mit den einzelnen Erinnerungen hinter ihr herschwebend, ginge sie beständig auf dieses leuchtende Orange zu, das sie nie erreichte....“Und während du weitergehst, verwandelt sich das Orange im Laufe der Zeit in ein Weiß, als würde man ein Wassereis aussaugen.“ (s. Lager, S.108)

²³⁷¹ „Denselben Schwindel spüre ich jetzt, da ich auf der Festung der Vergangenheit stehe, auf totem Stein, gigantisch, über mir nur die Luft, das Ungewisse. Ständig wächst die Festung und wird höher, eine Masse toter Ereignisse, die sich auftürmen unter mir, während ich in schwindelerregender Höhe stehe...Es ist die Panik, daß Monica sterben wird, die mich so empfinden läßt. Es ist, als bleibe mir nur noch wenig Zeit, viel zu wenig Zeit bis zu ihrem Tod, bis sie eingeht in die unheimliche Festung. Ich muß sie aufhalten, aber das sichere Gefühl, das

Damit aber wird Vergangenheit zu einem den Lebenden bedrohenden, statischen, durch einen Ereignishorizont undurchdringlichen Abfallberg, zum Wesensmerkmal des Todes, ist aber zugleich kollektives Fundament, auf dem alles Leben aufbaut. Indem Ben versucht, seine gemeinsame Vergangenheit mit der sterbenden Monica zu vergegenwärtigen, versucht er diese der Vergangenheit und damit dem Tod zu entreißen. Ben aber scheitert an der Defizienz menschlicher Erinnerung. Was in der Gegenwart detaillierte Wahrnehmung ist, das unterliegt in der Erinnerung einem Selektionsmechanismus, der individuell-menschlichem Zugriff nur bedingt offen steht. Damit aber ist eine gegenüber der Gegenwart andersartige Wahrnehmung, Empfindung und Wertung des Vergangenen unumgänglich, ist die Erinnerung nicht das Wieder-Holen des Vergangenen, sondern dessen selektive Re- und Neu-Konstruktion. Mit der Einsicht in diese Begrenztheit seiner Möglichkeiten zur Vergegenwärtigung des Vergangenen²³⁷² kann Ben freilich nicht leben: So überläßt er die Asche Monicas den Ameisen im Gras, die nach seiner Erinnerung aus einem Dokumentarfilm seiner Kindheit

„zusammen eine Art Persönlichkeit bilden und sogar ein gemeinsames Gedächtnis haben. Man vermutete auch, daß sie nicht nur Zugang zu einer Urerinnerung hatten, sondern sogar über eine Art Telepathie verfügen, mit der Erinnerung und Erfahrung sich auf weit entfernte Ameisenvölker übertragen konnten...Die Vorstellung, daß Monica in diesem Ameisenhügel begraben liegt, gefällt mir. Daß sie im Gedächtnis der Ameisen bleiben wird, dauerhafter als sie im Gedächtnis der Menschen sein kann, die ihre Erinnerung verblassen lassen, so wie sie selbst schon zu Lebzeiten verblassen möchten.“²³⁷³

letztmal mit ihr gesprochen zu haben, erledigt den Rest meiner Hoffnung.“ (s. Lager, S.45)

²³⁷² „Gehen wir nicht oft Sekunde für Sekunde mit einem Bewußtsein durchs Leben, das uns die detailliertesten Erinnerungen wiedergeben müßte, so wie sich mir jetzt Mücke und Palmblätter als ewiger Nachmittag einprägen? Nehmen wir nicht manchmal Schritt für Schritt die Gegenwart in einer geradezu unheimlichen Überdeutlichkeit wahr, so wie ich im Gras lag in Schweden und die rasenden Atome der schläfrigen Gerüche und Geräusche spürte? Und doch waren die ersten Erinnerungsfetzen, die mir nach unserem Telefongespräch kamen, lose Momente der Empfindungen...Gemessen an der Zeit, die wir zusammen verbracht haben, ist das nichts....Da wo ein Strom der klarsten Erinnerungen und Momente unseres gemeinsamen Lebens sein sollte, ist nichts als ein vages Bild in meinem Innern. Ein vernichtendes Gefühl, daß die Abermillionen Bilder, Regungen und Worte über die Jahre verschmolzen sind und jetzt, da ich jedes einzelne von ihnen noch einmal erforschen will, nicht mehr herauszulösen sind. Verschmolzen mit ihr und verloren, wenn sie stirbt.“ (s. Lager, S.90f)

²³⁷³ s. Lager, S.213

Angesichts seiner eigenen Alterung und der Erfahrung des Sterbens von Monica ist jedoch auch Ben gezwungen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auszubalancieren, sich in den Zeitdimensionen zu positionieren. Für ihn scheint die Gegenwart nur Schnittmenge zwischen Vergangenheit und Zukunft²³⁷⁴, das Leben ein unbewußtes Kreisen um einen nie wirklich erreichten, aber stetig gesuchten Punkt der Gegenwart. Die Gegenwart erscheint so als Utopia der Zeitlosigkeit, an der das Leiden an der Zeit, das ein Leiden an der Vergänglichkeit, der stetigen Umwandlung von Zukunft in Vergangenheit ist, aufgehoben scheint. Eigentliche Zeitlichkeit des Menschen aber ist angesichts der Punktualität und Irrealität der Gegenwart die Zukunft, auf die er zulebt, die er in den Griff zu bekommen versucht. Lagers Ben wird so zum Stellvertreter modernen Zeitzugs, für dessen Jugendkult Zukunft die allein relevante Zeitdimension ist, Gegenwart die utopisch ersehnte Zeitlosigkeit, Vergangenheit aber ein auf den Tod bezogenes Negativum, das meist unpersönlich verobjektiviert und rasch vergessen wird²³⁷⁵, während die persönliche Vergangenheit durch Vergegenwärtigung ästhetisiert²³⁷⁶ und zugleich am Verschwinden gehindert werden soll. Was Ben als anthropologisch bedingten Usus der modernen Gesellschaft beobachtet, die Verdrängung des Vergangenen zu Gunsten einer Zukunftsrhetorik einerseits, die Vergegenwärtigung des Vergangenen, die Musealisierung als Form des Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit²³⁷⁷, gegen die Reduktion des gerade „verpufften“²³⁷⁸ Gegen-

²³⁷⁴ „Nie waren wir wirklich an dem Ort, von dem wir erzählten, er lag stets in der Zukunft und in den Wünschen, in der Vergangenheit und Erinnerung. Wie eine geheime Mitte, um die wir herumzählten, Mitte des Lebens, ohne daß ich daran gedacht habe, daß das Leben immer da ist, zwischen uns, das Leben, das wir teilen.“ (s. Lager, S.14)

²³⁷⁵ „Dabei hat mich das Vergangene nie versucht, stets nur die Zukunft, oder eine Gegenwart, die schon Schwung genommen hat, um in das Kommende einzutreten. Insofern bin ich ein typisches Kind einer Generation, die die Gegenwart und den ständigen Neuanfang verehrt. Opfer auch einer neuen Metaphysik, die über die Werbung immer wieder ein neues Zeitalter verspricht. Ich bin sogar extrem in der Fähigkeit, alles Gewesene zu vergessen, um besser anfangen zu können mit dem, das ich für neu halte.“ (s. Lager, S.69)

²³⁷⁶ „Ich liebe die Alten, ihre knittrige Haut, ihre gebückte Haltung und ihre Wärme, die ein langes Leben in sie hineingebrannt hat. Ich wünschte mir immer schon, alt zu sein, braun wie Cognac und voll mit gutgelagerter Erinnerung, Erinnerung, die ich mit keinem teile, und die sich in die Falten um die hellen Augen eingraviert hat.“ (s. Lager, S.219)

²³⁷⁷ So, wenn Freunde Bens ihre Wohnung zu einem Museum banalster Erinnerungen werden lassen- die Musealisierung des Lebens wird lesbar als Ausdruck des nachwirkungslosen Verpuffens von Gegenwart, der Schnellebigkeit des Erlebens und Vergessens: „Ihr Erlebtes scheint dann gleich zu verpuffen, weswegen ihr Haus angefüllt ist mit Erinnerungen, den eingeschweißten Notfallbroschüren

wärtigen auf die Funktion als Baumaterial der Reliktmenge der Vergangenheit andererseits, das wird in seinen Versuchen der Musealisierung Monicas zugespitzt und als Versuch deutbar, die Zeit und den Tod aufzuheben. Gleiches beobachtet Ben bei Ingela, der Freundin Monicas, die „in archäologischen Sichten“ lebe, „chronologisch, indem sie alles Aktuelle sichtbar ausbreitet, dann wieder Neues darauf legt, das nächste...“²³⁷⁹, deren Ziel es aber gerade sei, jedes völlige Vergehen so zu vermeiden, mithin alle Vergangenheit zu vergegenwärtigen und so letztlich dem Tod psychisch zu entkommen²³⁸⁰.

In diesem Kontext aber ist auch die literarische Beschäftigung mit dem Erinnerungsdurchlauf als Phänomen des Todesmoments zu lesen²³⁸¹. Immer wieder wird in literarischen Texten der Todesmoment dargestellt als ein in die eigene Vergangenheit gerichteter Prozeß, maßgeblich dominiert vom Erinnerungsdurchlauf, von der nochmaligen Vergegenwärtigung des eigenen Lebens im Zeitraffer, an dessen Ende ein Zeitstillstand, aber auch eine andere Zeitlichkeit stehen können²³⁸². Besonders deutlich macht dies Uwe Timms „Rot“. Der gesamte Text ist aus der Sicht des Todeszeitpunktes am Ende des Buches geschrieben, benutzt Vergangenheitstempora. Den Todesmoment bezeichnet Timm als „Tempuswechsel“, als Übergang vom Präsens des Lebens zur Vergangenheitsform des Todes²³⁸³. Für die Lebenden diagnostiziert Timms Ich-Erzähler Thomas Linde analog zu Lagers „Im Gras“ völlige Dominanz von Gegenwart und Zukunft aufgrund des metaphysisch nicht mehr relativierten Todes. Timm verdeutlicht, daß angesichts der in der Moderne nicht mehr verbindlich beantworteten Frage nach der Transzendenz die Vergegenwärtigung des Vergangenen, die unbedingte Bewahrung der Erinnerung einzige Möglichkeit darstellt, dem Tod als der absoluten Vergangenheit Widerstand entgegenzusetzen- darin liegt im Text auch die Bedeutung der Leichenreden Thomas Lindes²³⁸⁴. Erinne-

aller Airlines, Devotionalien aus fernen Ecken der Popkultur und Kitsch. Eine Brechung des Spießigen, ein Museum der Angst vor der Langeweile, das mir gefällt, weil es nicht meins ist.“ (s. Lager, S.48f)

²³⁷⁸ s. Lager, S.48

²³⁷⁹ s. Lager, S.56

²³⁸⁰ „Aber waren die Schichten von Bacon kompakt, sind die Stapel von Ingela multiple Objekte. Sie repräsentieren die verschlungenen Wege eines Lebens, denn an jede Stelle kann man zurückkehren und den Faden wieder aufnehmen.“ (s. Lager, S.56)

²³⁸¹ s. Kapitel III.2.2.3

²³⁸² s. Kapitel III.2.2.3

²³⁸³ Über den Mann einer Verstorbenen heißt es: „Er redete noch so, als sei sie gegenwärtig, wir stehen immer früh auf, wir wohnen hier seit vierzig Jahren, er hatte den Tempuswechsel noch nicht vollzogen.“ (s. Timm, S.89)

²³⁸⁴ s. Timm, S.157

rung wird in Beruf und Tätigkeit des Grabredners zum Versuch, die Vergangenheit auf die Gegenwart der Lebenden hin zu interpretieren, mithin die Vergangenheit und das Wissen um ihre durch den Tod eingetretene Irreversibilität für die nach Gegenwart und Zukunft suchenden Lebenden erträglich zu machen. Erinnerung ist somit als Vergegenwärtigung des Vergangenen immer auch der Versuch, die Gegenwart zu ertragen. Zugleich bedauert Linde selbst die Unmöglichkeit, alles Vergangene zu vergegenwärtigen, leidet er am Vergessen als Ursache vergangener Vergangenheit, wenngleich er deren grundsätzliche Funktionalität einsieht- eine Überlegung ähnlich der z.B. Kraussers, der die Notwendigkeit des Todes aus gesellschaftlich-biologischer Sicht einsieht, zugleich als Individuum dennoch nicht zu akzeptieren vermag. Die Erinnerung der Vergangenheit wird so von Timm als Teil eines in sich paradoxen, aber überlebensnotwendigen Phänomens verstanden, das die Vergangenheit vergegenwärtigt, sie als auf die Gegenwart bezogene Zeitlichkeit legitimiert, das aber zugleich auch zur selektiven Idealisierung bzw. Dämonisierung des Vergangenen führt²³⁸⁵. Weite Teile der Vergangenheit werden vergessen, was zu einer Umwertung des erinnerten Vergangenen führt. Indem Erinnerung- ob individuell oder kollektiv- bestimmte Teile der Vergangenheit in bewerteter Form aktualisiert, ist das erinnerte Vergangene gegenwartsbezogene Neukonstruktion der Welt auf Basis des erinnerten Vergangenen mit dem Motiv inneren Widerstands gegen das Vergehen. Ist so möglicherweise auch der Erinnerungsdurchlauf im Todesmoment als der Versuch zu lesen, dem sich nähernden Vergehen Widerstand durch die völlige Vergegenwärtigung der Vergangenheit zu leisten? Sicher hängt die offenkundige Attraktivität der Idee „Erinnerungsdurchlauf“- gerade für die Autoren der Gegenwartsliteratur- mit der Idee einer solchen Funktion zusammen. Damit aber wird als Form des Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit der Moment des Todes zum Zeitpunkt vollständiger und absoluter Vergegenwärtigung des Vergangenen und damit allumfassenden Lebens ästhetisiert, der mit der vergangenen Vergangenheit utopisch auch den Tod vermeiden soll.

All diesen Identifikationen des Todes mit Vergangenheit, die in die völlige Abwertung der Vergangenheit oder die Flucht in ihre Vergegenwärtigung führen, widerspricht Durs Grünbein. Die drei Zeitdimensionen sind für ihn kein logisches Kontinuum, sondern stehen als „drei Welten“ in einem unaufhebbaren Gegensatz: „Der Mensch,

²³⁸⁵ „Wir spielten Jazz, zugegeben etwas alt, etwas abgeklärt, wir sind auch eine Altherrenband. Es ist die Erinnerung an die Zeit, als ich in der Schülerband spielte- der Horizont war noch weit, endlos weit und offen. In der Brust war nicht Raum genug. ...Das war damals, und die Erinnerung daran, an damals, bringt das Spiel heute wieder ganz nah.“ (s. Timm, S.82f)

was Ihr längst wußtet, ist wie nie zuvor,/ Sir, ein Amphibium, tauchend durch drei Welten,/ Die unvereinbar sind...²³⁸⁶ Für ihn ist die Vergangenheit die eigentliche Dimension menschlichen Lebens, die zwar den Tod beinhaltet, aber dennoch die Lebenden zum Leben antreibt²³⁸⁷. In erster Linie rekurriert er dabei auf Proust, dessen Zeitbild er weitgehend teilt- bei diesem wird die Zeit zur personifizierten Akteurin, zum Subjekt des Menschen²³⁸⁸, der ihr hilf- und willenlos ausgeliefert ist²³⁸⁹ und ihr nur durch das literarische Werk, durch seine vollständige Musealisierung eine Art von Dauer abzutrotzen, nur so Widerstand gegen Zeit und Tod zu leisten vermag. Prousts „Recherche“ bezeichnet Grünbein daher als „die gewaltigste Gedächtnisfestung, die jemals ein einzelner Mensch aus sich heraus errichtet hat, ein Mausoleum des eignen gelebten Lebens“²³⁹⁰, als einen Text also, der für Grünbein zur Verkörperung der richtigen Positionierung in den drei Zeitdimensionen wird. Tödlich ist für Grünbein wie die Vergangenheit auch die Zukunft, aber mit wesentlich negativerer Konnotation. Aufgrund der Tatsache, daß die Zukunft s. E. ebenso den Tod beinhaltet wie die Vergangenheit, darüber hinaus aber diese aufgrund ihres Wissensvorsprungs entwertet, deutet Grünbein die Zukunft wesentlich negativer als die Vergangenheit. Durch die Zukunft wird für ihn der Mensch ebenso marginalisiert wie durch

²³⁸⁶ s. Grünbein: „Epistel an einen englischen Arzt“, in: ders.: Erklärte Nacht, S.68ff

²³⁸⁷ „Bald bin ich vierzig, Sir. Woher, wohin? Zum Wandern/ Mehr Raum als jeder Globus gibt mir die Vergangenheit.“ (s. Grünbein: „Epistel an einen englischen Arzt“, V.127-128, in: ders.: Erklärte Nacht, S.135)

²³⁸⁸ So z.B., wenn es heißt, die Zeit habe das Leben des Ich-Erzählers auf verschiedene Ebenen verlegt (s. Proust, Bd.3, S.4172), die „farblose, die ungreifbare Zeit“ habe sich „damit ich sie sehen und berühren könne“, in einer jungen Frau „konkretisiert“, deren Mutter der Ich-Erzähler nur als junge Frau in Erinnerung hatte (s. ebenda, S.4173) etc.

²³⁸⁹ Allen voran ist es der Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit, der den psychisch kranken Ich-Erzähler die Zeit, das eigene Altern, den Tod lange ignorieren, Zuflucht in amourösen Abenteuern suchen, zugleich aber scheinbar verobjektivierend über die Gesetzmäßigkeiten des Todes rasonieren (s. Proust, Bd.3, S.3921) läßt. Als schließlich Alter und Tod nicht mehr zu ignorieren sind (s. Proust, Bd.3, S.4028), vom Ich-Erzähler facettenreich als ein rätselhaftes, mythisches Wirken einer Göttin „Zeit“ beschrieben, als ein Gebirge, auf dem der gegenwärtige Mensch als Winzling thront, von dem er aber mit dem Tod fallen muß, dem auch die Liebe unterliegt (s. Proust, Bd.3, S.3702), flieht er in den Bau einer literarischen Festung aus idealiter nicht vergegenwärtigter, sondern als vergangene erinnerter Vergangenheit, um sich, sein Leben vor dem endgültigen Tod zu bewahren

²³⁹⁰ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.105

den Tod²³⁹¹. Grünbein begreift die Zeitdimensionen vom Tod her. Jeder Versuch, dieser Marginalisierung zu entkommen, wird negiert. Er sieht den Menschen insgesamt als Geworfenen in die Zeit, dem allein bleibt, als Sisyphos den Stein des Lebens als Widerstand gegen die Zeit und den Tod zu wälzen- dies aber setzt eine Auseinandersetzung mit der Zeit, ein bewußtes Leben in der Zeit und den Versuch voraus, subjektive zeitliche Identität zu gewinnen und möglichst viel dieser Identität möglichst lange vor dem Vergehen zu bewahren. Somit werden für Grünbein gerade nicht Gegenwart, Zukunft oder vergewärtigte Vergangenheit zur angemessenen Form inneren Widerstands gegen den Tod, sondern die Vergangenheit als Zeit der zeitlichen Identität- wenn auch im Wissen, daß gegen den Tod jeder Widerstand sinnlos ist, daß es sich hierbei um einen trotzig-aussichtslosen Kampf für das Leben handelt. Für die Moderne konstatiert auch Grünbein die aus der Angst vor dem Tod resultierende Verdrängung des Vergangenen, d.h. die aus Todesangst geborene absolute Gegenwartsdominanz. Der s. E. allzu simplen Identifikation von Gegenwartsdominanz mit paradiesischem Glück setzt Grünbein normativ eine Sichtweise entgegen, die dieses Glück in der Gegenwart nur dann konzidiert, wenn es zuvor und darum Zeit gibt, weil jedes Glück einen Anfang in der Zeit und damit Zeit voraussetzt. Anders formuliert: Zeitlosigkeit ist als negativer Ausnahmezustand von der Zeit her definiert, mithin Glück als negativer Ausnahmezustand vom Leiden an der Zeit. Diese vermeintliche Zeitlosigkeit der Gegenwart aber kontrastiert Grünbein mit seinem memento mori, das jeder Hoffnung auf Fortsetzung dieses Glücks in Ewigkeit Hohn spricht und auf den angesichts von dessen Unfehlbarkeit in der Vergangen-

²³⁹¹ „Retrospektiver Hoffnungsverlust heißt eine schleichende Krankheit, an der vor allem Dichter erkranken. Daß die Vergangenheit, dieses goldene Schauer-märchen, unverbesserlich ist, hat ihre Nerven gelähmt, die Muskelgewebe der Phantasie... Wohl, ich bekenne, ich verabscheue die Zukunft. ...Von allen Übeln das übelste ist der Verlust, den das Leben erleidet, indem es der Zukunft anheimfällt. Es braucht keine logischen Tricks, kein Spiel mit den Zeitformen der Verben, keine Tageszeitung und keine Horoskope, das zu begründen. Ein schlichte Lebensrückschau genügt....Nach achtunddreißig Jahren habe ich gelernt, die ersten Motive zu schätzen, insofern sie unabänderlich sind, Indizien einer gelebten Gegenwart. Was ich entstehen sehe, in groben Zügen vorerst, in vielen Passagen noch unkoloriert wie die Entwürfe zu großen Historienbildern, stellenweise vielleicht niemals auszufüllen, ich will versuchen, es nach und nach herauszuarbeiten. Und dazu brauche ich Zeit, die von der Zukunft nur oberflächlich gestreift werden darf. Wahrscheinlich macht deshalb Zukunft mich so gereizt. Ich bin eifersüchtig auf diesen unsinnigen Vorsprung. Ich wehre mich gegen die enormen Wissensmengen, mit denen sie die Lektionen von gestern einfach negiert. „Wenn Sie sich ein Bild von der Zukunft ausmalen wollen, dann stellen Sie sich einen Stiefel vor, der in ein Menschenantlitz tritt – immer und immer wieder.“ (George Orwell)“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.91f)

heit unabdingbaren zukünftigen Tod verweist²³⁹². Für Grünbein sind Todesangst, innerer Widerstand gegen den Tod aller Vergeblichkeit zum Trotz eine anthropologische Konstante. Indem der moderne Mensch sich jedoch in diesem Widerstand auf die Gegenwart anstelle der Vergangenheit bezieht, wählt er s.E. die falsche der einander diametral gegenüberstehenden, aber alle den Tod unaufhebbar implizierenden Zeitdimensionen, weil er so nicht zeitliche Identität und damit Bewahrung in der Zeit schafft, sondern besonders rasche Vergänglichkeit. Grünbein konzidiert die Todesbezogenheit der Vergangenheit- weitet diese aber aus zur ultima ratio jeden Lebens, jeder Zeitdimension, wobei s.E. wenn auch erfolgloser Widerstand gegen das Vergehen gerade durch die immer neue Bewahrung und Re-Konstruktion der Vergangenheit geleistet werden kann. Mit dieser Sichtweise der Vergangenheit steht Durs Grünbein freilich unter den in dieser Arbeit betrachteten Autoren der Gegenwartsliteratur allein.

Soweit die Vergangenheit nicht mit Gefängnis, Trauma und Tod identifiziert und somit geradezu dämonisiert wird- die Perspektive auf die Geschichte als „Abgrund“ ließe sich ergänzen²³⁹³-, „reicht“ es allenfalls zur Beurteilung jeder Vergangenheit als irrelevant bzw. als nostalgische und punktuell das Leiden an der Gegenwart lindernde Episode, als Fluchtpunkt ohne wirkliche Bedeutung, wie sie immer wieder die Figuren in John von Düffels „Vom Wasser“ suchen²³⁹⁴, etwa in der Idealisierung der machtlosen, diskriminierten, aber potentiell künstlerischen Lebenssituation durch den Großvater²³⁹⁵ oder der Rückkehr des Ich-Erzählers auf das Gelände der Familienvilla. Doch selbst diese Idealisierung wird bei von Düffel konfrontiert mit der Problematisierung der Vergangenheit als kausalem Faktor zum Verständnis einer gefühllosen Gegenwart²³⁹⁶, der selbst endgültiger Vergänglichkeit unterliegt:

„Der Konzern, an den die Papier- und Pappenfabrik nach dem Tode meines Großvaters verkauft worden war, plante eine Erweiterung der Produktionsbahnen. Eine der zentralen Maschinentrassen konnte nur über das Grundstück des Herrenhauses

²³⁹² „...Alles darf man, nur den Tod nicht, wählen.// Gegens Altern läßt man sich versichern, und den Sterbefall/ Nimmt man gern als Episode und hält tiefgefroren/ Einkehr bis zur Auferstehung. Sektenchef und Medienzar/ Schlafen ihren Lebensrausch aus in den Eistresoren.// Schade nur, daß, wie man hört, die Erde vom Bestatten/ All der armen Teufel ganz vergiftet ist. Statt Knochenbung/ Bleibt bei soviel Konservierungsstoffen von den Leichen/ Nur das Täglichmahl aus Supermärkten in Erinnerung.“ (s. Grünbein: Grüße aus der Hauptstadt des Vergessens, in: ders.: Nach den Satiren, S.131)

²³⁹³ s. Kapitel III.2.2.4

²³⁹⁴ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.258, S.277

²³⁹⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.108f

²³⁹⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.240

hinaus verlängert werden. Es stand der Expansion im Weg... Aber auch für Nostalgie hatte die Konzernleitung offenbar Verständnis und bot uns an, das Herrenhaus auf der Mißgunst noch einmal zu besuchen....Ich beschloß, mich gleich am nächsten Morgen auf den Weg zur Mißgunst zu machen, von der ich, ohne darüber nachzudenken, immer gehofft hatte, sie möge so bleiben wie sie war, vielleicht weil ich glaubte, sie würde durch ihre bloße Existenz einen Teil meines Lebens vor dem Vergessen schützen, vielleicht um der Illusion willen, in die Vergangenheit zurückkehren zu können. Von dieser Illusion, von der Möglichkeit einer solchen Rückkehr mußte ich mich jetzt für alle Zeit verabschieden.“²³⁹⁷

Die Vergangenheit ist bei von Düffel nur noch relevant als Erklärungsfaktor der Traumata und Pathologien, als kurzlebige Hoffnung auf einen Ankerpunkt im Kampf gegen das Vergehen in der Zeit. Den Grund dieser Marginalisierung der Vergangenheit aber macht von Düffel deutlich: Die gegenwartsdominierte Moderne selbst löscht diese Vergangenheit und damit jede gewachsene zeitliche Identität aus, um den Einzelnen zum funktionierenden Teil eines gesellschaftlichen Leistungsmechanismus werden zu lassen. So bei von Düffels Beschreibung des Schwimmtrainings der Jugendlichen, denen ihre Vergangenheit zu Gunsten einer uniformen, leistungsbezogenen Gegenwart genommen wird:

„Unter dem Diktat der Zeit, durch die Zeitwerdung des Wassers fingen wir an, einander zu gleichen, entwickelten wir dieselben Bewegungsabläufe, Atemrhythmen, identische Physiognomien. Im zeitgewordenen Wasser wurde jeder Schwimmzug auf den Augenblick hin synchronisiert. Seine Vergangenheit, sein Ursprung und die Geschichte seiner Entstehung waren belanglos und alles, was daraufhin deutete, wurde abgestreift. Das zeitgewordene Wasser vor uns war pure Gegenwart, der rasende Taktschlag des Jetzt, das augenblickliche Vergehen von Zeit, gegen das wir anschwammen mit aller Kraft, ohne Davor und danach.“²³⁹⁸

Der Mensch von Düffels hatte eine zeitliche Identität, wie sie Grünbein durch den Bezug auf die Vergangenheit bewahren will- aber diese zeitliche Identität und damit seine Vergangenheit muß er in der Moderne beim Übertritt ins Erwachsenenleben preisgeben. Für von Düffel kommt Grünbeins Rettungsversuch notorisch zu spät. Übrig bleiben dem so Amputierten nur seine aus der Vergangenheit übernommenen Versehrungen. Für von Düffel ist somit nicht die Vergangenheit per se Gefängnis oder die Zeitdimension des Todes- die ge-

²³⁹⁷ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.258

²³⁹⁸ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.196ff

genwartsversessene, leistungs- und ökonomiedominierte Moderne reduziert die Vergangenheit darauf, indem sie jede positive Konnotation, insbesondere die in der vergangenen Zeit gewachsene Identität des Einzelnen, beseitigt.

IV.2.3 „Freu dich, solange das Lämpchen noch glüht!“- Diagnosen dominierender Gegenwart

Die Betrachtungen in Kapitel IV.2.1 haben gezeigt- die Bedeutung der Gegenwart als Zeitdimension ist umstritten, weil nicht klar ist, ob der moderne Mensch v.a. in der Gegenwart lebt oder ob diese marginalisiert ist. Gleiches gilt für ihre Bewertung: Zum einen gilt sie als der höchste Punkt der Erkenntnis, um menschliche Macht nachhaltig auf die Zeit ausweiten zu können (Naturwissenschaften), als allein relevante Zeitdimension (Ökonomie), als theologischer Mittelpunkt der Zeit. Zum anderen wird sie als Zeitdimension der Vormoderne bzw. der Krise der Moderne (Makrosoziologie) abqualifiziert. Aus der Sicht vieler Autoren der Gegenwartsliteratur dagegen ist, wie von Düffels „Vom Wasser“ zeigt²³⁹⁹, die Moderne gegenwartsdeterminiert. Diese Gegenwartsdominanz aber wird überwiegend abgewertet.

Bei Friedrich Christian Delius überschwemmt die banale Gegenwart die Vergangenheit und erzwingt Fluchtreaktionen seiner Figuren. Für Jan Lurvink ist der moderne Mensch in seiner Gegenwartsversessenheit auf dem geistigen Stand eines Kindes, das gegen die übermächtige Vergangenheit poltert und sie ignorieren zu können meint, obwohl es doch auf ihrem Fundament steht²⁴⁰⁰, seinerseits von ihr marginalisiert wird²⁴⁰¹. Damit stuft freilich Lurvink anders als Delius Gegenwartsdominanz nicht als Faktum, sondern als falsche Wahrnehmung des Zeitgenossen ein, der sich, seine Macht über die Zeit, seine Stellung in ihr überschätzt und so vor ihr zu fliehen versucht. Letzteres vermutet in ihren autobiographisch geprägten

²³⁹⁹ s. Kapitel IV.2.2

²⁴⁰⁰ „Das Hell war das Hierundjetzt, und der dunkle Raum, das Kirchenschiff darum, war die Vergangenheit, die Weltgeschichte. Wo ich bisher nur das Lampenlicht meines Daseins bemerkt hatte, sah ich nun, daß dieses einen Ort hatte, sich irgendwo befand. Der Mauerstein der Halle, in der in dieser Weltgegend alle Leben ihren Sitz hatten, war aus Steinzeit, aus Atlantis, aus dem alten Ägypten, aus Griechenland, Persien, dem Volk Israel, den Römern, und die zweitausend Jahre Christentum gaben ihr ihren jüngsten, schönschaurigen Verputz. Das alles war schon als zierliche Häkelei, als Schulstoff oder als härener Lappen im Religionsunterricht unter meine Lampe getragen worden. Nun sah ich mich selber im Rückblick als einen Winzling, der die Miniatur dessen, worauf er steht und geht und sein ganzes Leben zubringt, in seinen kleinen Händen dreht und wendet und dann „Was gehts mich an“ mit hoher Nase wegwirft.“ (s. Lurvink, S.102)

²⁴⁰¹ s. Lurvink, S.103

Texten auch Barbara Honigmann. Ihr Werk „Damals, dann und danach“ kann gelesen werden als Text, für den das Finden einer angemessenen Positionierung zu den Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft das zentrale Thema darstellt. Honigmanns Zugang ist geprägt von der Gegenüberstellung deutschsprachiger Juden, die vor oder im Holocaust aufwuchsen, mit ihren Kindern, die nach dem Holocaust geboren wurden. Im Text spiegelt sich diese Gegenüberstellung in der Auseinandersetzung der autobiographisch gezeichneten Ich-Erzählerin Barbara mit ihrer Mutter. Die Mutter kann als Vertreterin reiner Gegenwartsbezogenheit gesehen werden, für die nach der Erfahrung des Holocaust jede Vergangenheit Bedrohung darstellt²⁴⁰². Die Ich-Erzählerin berichtet in Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit den Lebensweg ihrer Mutter, den sie selbst nur bruchstückhaft kennt, teils aus unwilligen Erwähnungen der Mutter²⁴⁰³, teils durch spätere Rekonstruktion. Die Ursache der Fixiertheit auf die Gegenwart erkennt die Ich-Erzählerin nach dem Tod ihrer Mutter in deren Überforderung durch die Vergangenheit²⁴⁰⁴, durch die Marginalisierung des Individuums in den Zeit- und Geschichtsläufen, aber auch im Versuch, das Unbequeme dieser Vergangenheit wegzudefinieren. Die Ich-Erzählerin zweifelt dagegen an der Fassade der Mutter. Die Aussage der Eltern, „die Geschlechter“ seien „tot, die Vergangenheit...vorbei, die Gräber...leere Orte“²⁴⁰⁵, scheint widerlegt. Die gegenwartsdominierte Haltung der Eltern führt sie auf deren gescheiterte Identitätsfindung zurück und versucht selbst, der Vergangenheit auf die Spur zu kommen, um eigene zeitliche Identität zu gewinnen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ausbalancieren zu können. In der Erinnerung v.a. an das von den Eltern verdrängte Jüdische sieht sie einen notwendigen Schlüssel zur Zukunft, zu eigener Identitätsfindung. Die Vereinsamung des jede, insbesondere die jüdische Vergangenheit negierenden

²⁴⁰² „Nein, meine Mutter war ganz und gar nicht auf der Suche nach Spuren oder Pfaden der Herkunft oder Vergangenheit, und sie war auf diese Haltung stolz und kam sich darin stark vor und war es vielleicht auch. Ich denke nur an den heutigen Tag, hat sie oft gesagt, ich lebe nicht in der Erinnerung.“ (s. Honigmann, S.100f)

²⁴⁰³ „Auf jede Frage hat meine Mutter geantwortet: Ich weiß nicht. Kann mich nicht erinnern. Selbst die Leute, die auf den wenigen Fotos, die in einem Schuhkarton aufgehoben wurden, zu sehen waren, behauptete sie nicht mehr erkennen zu können...“ (s. Honigmann, S.24)

²⁴⁰⁴ „Wahrscheinlich aber hatte sie nur versucht, mit ihren Gedanken ihrem Leben hinterherzukommen, den großen Ideen und Ansprüchen und der Wirklichkeit, in die sie eingefallen waren, den wechselnden Orten und vielfachen Ehen..., und vielleicht war sie auf einer vagen Suche nach einem Sinn hinter dem allen gewesen.“ (s. Honigmann, S.117)

²⁴⁰⁵ s. Honigmann, S.31

Individuums weicht für sie der zeitübergreifenden Einbindung in ein Netz menschlicher Beziehungen- damit wird die Summe der erfahrenen Vergangenheit zum Instrument eigener Identität. Die Ich-Erzählerin ist sich der Bedeutung des Vergangenen für die Gegenwart nunmehr bewußt, ja, entwickelt Stolz auf ihre jüdisch-europäische Vergangenheit. Dennoch findet sie zu einer differenzierten Haltung gegenüber der Geschichte, die zwar einerseits deren Verdrängung als zum Scheitern verurteilt markiert, andererseits aber das Vergessen des Vergangenen sowohl intergenerativ als auch relativ beim Einzelnen, bei ihr selbst feststellt, die Bedeutung der Vergangenheit somit wieder relativiert. Das Vergangene identifiziert sie mehrfach als eine „Insel“, die irgendwann im Meer des Vergessens untergeht²⁴⁰⁶. Honigmann beschreibt so Gegenwartsfixiertheit als pathologische Versehrtheit des Menschen und plädiert für eine Auseinandersetzung des Individuums mit der Vergangenheit, die es ermöglicht, zeitliche Identität als Voraussetzung einer Bejahung des Lebens und nicht zuletzt der Fähigkeit, das eigene Vergehen in der Zeit zu ertragen, zu erreichen²⁴⁰⁷.

Noch weitergehend konstatiert Durs Grünbein die aus der Angst vor dem Tod resultierende Verdrängung des Vergangenen²⁴⁰⁸, d.h. die angesichts völligen Transzendenzverlusts nunmehr absolut ge-

²⁴⁰⁶ „Fast alle dieser Inseln sind also schon in einer fernen Vergangenheit untergegangen...Einige dieser Inseln aber ragen noch deutlich in die Gegenwart oder wenigstens in eine sehr nahe Vergangenheit, in die Lebensgeschichte meiner Eltern und in mein eigenes Leben“ (s. Honigmann, S.89f)

²⁴⁰⁷ „Neulich... habe ich mit Liliana, neben mir, darüber gesprochen, ...und sie hat es zusammengefaßt: „eh bien, le gros est joué“, dann haben wir unseren Blick wieder voneinander abgewendet und mir sind tatsächlich die Tränen in die Augen geschossen. Dann haben wir die anderen wieder in ihren Gesprächen eingeholt und mit ihnen weiter an der Zeit und der Welt und auch gleich noch an der Vergangenheit und Zukunft heruminterpretiert, das ist ja immer beruhigend, man kann sich vorkommen, als ob man irgend etwas verstanden und in der Hand hätte.“ (s. Honigmann, S.132)

²⁴⁰⁸ So in einer Beschreibung der Berliner Love-Parade: „Der immer lauter werdende „Heute!“-Schrei, näherrückend als eine alles niederwalzende Parade verzückter Leiber. Es ist soweit, das Glück wird in Hektolitern ausgeschenkt. Es dröhnt aus gewaltigen Lautsprechertürmen, die auf Sattelschleppern dahergerollt kommen. Sadarnapals Begleitmusik. Sie bricht durch die Grünanlagen der Stadt wie ein Mammut durchs Unterholz. Und ich, das fragile Geschöpf, der Zerrissene aus dem vorigen Jahrhundert (was man zu Schulzeiten ein *Sensibelchen* nannte), habe ihr nichts entgegenzusetzen als Staunen. Entgeistert fahre ich auf dem Rennrad neben der Herrlichkeit her, sehe dem Glück der Verschmelzung zu. Denn das kollektive Begehren ist der Bacchant, sein Antrieb die Phobophobie, die Angst vor dem Angstanfall namens Endlichkeit oder einsam verbrachte Zeit.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.90f)

setzte Gegenwartsdominanz²⁴⁰⁹, im Gedicht „Grüße aus der Hauptstadt des Vergessens“. Hier ist es die moderne Ikone Hollywood, die als Inbegriff aus Todesangst gespeister Gegenwartsdominanz vorgeführt wird:

„Sechs Sekunden dauert sie genau, die Jetztzeit,/ Zwischen dem, was kommt und dem, was fortan war,/ Sagen Ärzte, und es gilt der Hirntest.- Nicht so hier./ Eher gehn durchs Nadelöhr Kamel und Dromedar,// Als daß einer hier zurückblickt, trauernd um sein Gestern./ „Chronos?“ rätseln sie. „Was ist das? Ein Hormon?“/ „Eine dieser Pillen? Ein verbotner Pornofilm? Ein Cocktail?“/ In Arkadien weiß man nichts von Noch und Schon.// Und es grenzt an Perversion, wenn jemand sich erinnert/ An den ersten Kuß, erfahrungslos, die Nacht und dann.../ Immer ist es Gegenwart, in der die Glückserfinder blinzeln,/ Gut versichert, weil nie enden kann, was nie begann.“²⁴¹⁰

Durch die Allgegenwart des Todes in seinen Texten negiert Grünbein freilich jede Hoffnung, durch die Flucht in die Gegenwart dem Leiden an der Todesangst oder gar dem Tod selbst entkommen zu können- vielmehr befürchtet er eine Ästhetisierung des Todes, gegen die er mit seiner Poetik des memento mori anzukämpfen versucht²⁴¹¹.

Ähnlich Zoe Jenny. Sie legt ihren Texten eine paranoide Gegenwartsgesellschaft zu Grunde, die in ihrem aus Angst vor dem Vergehen in der Zeit gespeisten Jugendwahn Zeit insgesamt zu negieren versucht. Alle Figuren ihrer Texte sind traumatisiert gegenwartsbetont²⁴¹², haben keine Zukunftsplanung bzw. Zukunftshoffnung²⁴¹³, negieren ihre Vergangenheit, reduzieren diese auf den Rang einer konsumierten Attraktion oder basteln sie im Rahmen einer psychiatrischen Sitzung zurecht²⁴¹⁴. Durch diese aus Todesangst betriebene Gegenwartsdominanz aber dominieren der Tod bzw. sogar Todessehnsucht²⁴¹⁵. Das schrumpfende Tagebuch ihrer jede Zeit außer der Gegenwart negierenden Mutter, das sich Jo zunächst groß und schwer denkt, das aber dann zum „dünnen Heft“ und schließlich zum Nichts wird, steht somit auch für die Inhaltsleere des gegenwartsbetonten Lebens, das in seiner Leere dem Tod nahesteht. So beherrscht im Verlauf des Texts immer mehr der Tod das Denken

²⁴⁰⁹ s. Kapitel IV.2.2

²⁴¹⁰ s. Grünbein: GrüÙe aus der Hauptstadt des Vergessens, in: ders.: Nach den Satiren, S.127

²⁴¹¹ s. Kapitel V.1.1

²⁴¹² Für diese Gegenwartsbetonung häufen sich Belege im Text

²⁴¹³ s. z.B. Jenny, S.29 mit der beiläufigen Formulierung „falls ich überleben sollte“

²⁴¹⁴ s. Jenny, S.24

²⁴¹⁵ s. Jenny, S.40, 42f

und Handeln der Figuren- bis zum Abschluß in der todesähnlichen Szenerie des Blütenstaubzimmers. Damit ist deutlich: Auch für Jenny versucht der moderne Mensch die Flucht vor seiner unerträglich gewordenen Todesangst in die reine Gegenwart- um damit nicht nur zu scheitern, sondern den Tod aufzuwerten zum Alleinherrscher.

Die Diagnose der pathologischen Gegenwartsdominanz der Moderne teilt Botho Strauß nicht nur- er stellt sie in den Mittelpunkt seiner Poetologie. Wohl kein Autor der Gegenwartsliteratur kreist in seinem Denken und Schreiben so stark um diese Diagnose, wohl keiner wertet die Gegenwart auch so drastisch ab: „So viel Vorgeschnack auf die Hölle./ So wenig Nachgeschmack vom Paradies“²⁴¹⁶. Das Werk von Strauß insgesamt kann als Auseinandersetzung mit Zeit gedeutet werden, in der Strauß der seiner Sicht nach die Moderne beherrschenden Gegenwartsdominanz, in der alle Zeitlichkeit auf einen Zeitpunkt reduziert wird, der „Katachronie“²⁴¹⁷, das Konzept einer facettenreichen Polychronie entgegengesetzt²⁴¹⁸, die für ihn ein vielfaches Spannungsfeld u.a. von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bedeutet. Der Moderne wirft Strauß u.a. vor, jede Form von Vergangenheit oder Zukunft durch Vergegenwärtigung zu simplifizieren²⁴¹⁹ oder völlig zu ignorieren. Hauptkritikpunkt von Strauß ist nicht das völlige Vergessen der Vergangenheit, sondern deren Vergegenwärtigung²⁴²⁰, die die Vergangenheit zu Gunsten einer kollektiven

²⁴¹⁶ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.107; Aufgrund dieser Eindeutigkeit bezeichnet Köhler „Die Fehler des Kopisten“ auch als eine „hochgerüstete Phillipika“ gegen die Geistesarmut der Gegenwart und ihrer „Konsumbrüderschaft“ (s. Köhler)

²⁴¹⁷ z.B. „Die Katachronisten- meines Wissens eine Prägung von Raimondo Panikkar-, also jene kritischen Gemüter, die jegliches Ereignis der Vergangenheit aus heutiger Erkenntnis bewerten, Geschichte mit dem Zeitgeist kontaminieren, sie halten Predigten für Propaganda, wie sie alles Ursprüngliche nur nach seinen letzten Ergebnissen, seinen späten Verirrungen und Verderbtheiten beurteilen.“(s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.111)

²⁴¹⁸ s. Kapitel IV.2.2 und V

²⁴¹⁹ So am Beispiel von Shakespeare´s „Romeo und Julia“, dessen „erotische Rhetorik ...den Jüngeren so unentschlüsselbar ...wie mesopotamische Keilschrift“ erscheine: „Gut, sie übersetzen´s, unbesehen, gleich in ihre Sprache, weitgehend in MTV, unsere notorischen Katachronisten, die alles zu sich hinabverzeitigen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.84)

²⁴²⁰ „Es gibt Zeiten, in denen die Spuren der Überlieferung allmählich verschwinden, Berufe und Gebräuche aussterben – und der Fortschritt alles Frühere vergessen läßt. Und es gibt andere wie die unsere, in denen nichts vergessen wird, in denen „Funizität“ herrscht (nach der Borges-Figur, die zwanghaft und autistisch alles behalten muß, was ihr je zu Bewußtsein kam). Zeiten, die so schrankenlos innovativ und erfinderisch sind, daß sie alles zu nutzen verstehen – aber nichts wirklich beherzigen, die von einer kaltblütigen und emphatischen Interessiertheit angetrieben werden...Aus der Betrachtung einer antiken Gürtel-

Gegenwart ausschachtet und damit gleichsam auflöst²⁴²¹. Doch auch die in der Moderne vielbeschworene Zukunft stellt s.E. nur noch ein zum Zwecke der Vergegenwärtigung erstelltes prognostisches Trugbild oder ein rhetorisches Kampfmittel dar²⁴²². Die heutige Welt negiert für Strauß durch diese Gegenwartsfixiertheit jede Form zeitlicher Vielfalt und verschleudert ohne Kompensat ihre Identität²⁴²³. Diese wird von Strauß konkretisiert als eine nur aus verschränkten Zeiten, aus vergegenwärtigter Vergangenheit und vergegenwärtigter Zukunft gebildete, selbst nicht eigentlich existierende Zeitkonstruktion, die Strauß als „ständiges Gefühl einer vorläufigen Zeit“ bezeichnet²⁴²⁴, die nicht tragfähig sein kann²⁴²⁵. Die Marginalisierung der Vergangenheit zu Gunsten der Gegenwart kulminiert für Strauß in seiner These einer multiplen Gleichzeitigkeit verschiedenster, aber samt und sonders vergegenwärtigter Vergangenheiten²⁴²⁶. All diese Gleichzeitigkeiten aber sind für Strauß irrational aufeinander bezogene „Klumpen“ aus diffusen

schnalle entsteht dann die Idee einer gentechnischen Rekombination, und die Lektüre von Goethes Farbenlehre führt jemanden zur Theorie fraktaler Strukturen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.27)

²⁴²¹ „Die persönliche Erinnerung an eine Autokarosserie, einen Schlager, einen moralischen Ton der Großmutter schuf noch vor kurzem das Trennende der Generationen. Wenn heute in ermüdenden Reproduktionen die eigne Frühe aus den Konserven immer wiederkehrt und niemals weichen will, wenn also die Gegenwart anschwillt wie ein gestautes Gewässer, wenn sie überzeitengroß zu werden droht, dann... dann ist eben nie Frühe gewesen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.150f; analog Strauß: Fragmente der Undeutlichkeit, S.57)

²⁴²² „Zukunftsvisionen sind inzwischen nicht viel mehr als ein Schwächezustand des überinformierten Verstands. Die unbekannte Zeit beginnt hinter den Mülldeponien von Zukunftsbildern, die jeden Tag von hundert Instituten beliebig ausgestoßen und wieder verworfen werden.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.58)

²⁴²³ Ich gebe weiter, was an mich einst weitergegeben wurde. Es gibt kein anderes vorsorgliches Handeln. Ich stehe ein für das, was war, für nichts sonst. Und die alten Geschichten, die ich aus den Jugendtagen meines Vaters... nacherzähle, streuen auf mein Kind die Saat des Erinnerns, so wie ich selbst sie empfang – doch niemand weiß, ob sie ihm später einmal den gleichen Nutzen bringen oder im Gegenteil ihn behindern wird, weil seine Zeit nach anderen Voraussetzungen verlangt. Was aber gebe ich aus meiner eigenen Gegenwart dazu? Bis jetzt nicht viel Klügeres, als daß man sich gegen eine verschleuderte Welt einen welthaltigen Garten anlegt, gewissermaßen ein geläutertes Konzentrat aus Pflanze, Buch und Träne.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.48)

²⁴²⁴ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.102

²⁴²⁵ „Es wird keine bessere Zeit kommen. Sie ist immer schon da. Und kann nur ein Leben lang versäimt und unentdeckt bleiben.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.34)

²⁴²⁶ „Es lassen sich in ein nachgiebiges Jetzt vielerlei Altertümer berufen, und sie kontemporieren willfährig mit uns, die wir längst keine Archäologen mehr sind, sondern Veranstalter, Inszenatoren von Gleichzeitigkeit.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.117)

der bezogene „Klumpen“ aus diffusen Vergangenheiten²⁴²⁷, aktiviert für einen Moment der Gegenwart, der so als die vergangene Vergangenheit auslöschendes diffuses Widerleuchten des Vergangenen disqualifiziert wird- eine Diagnose, die sich in Sprache und Form des Textes „Beginnlosigkeit“ spiegelt. Die Ignoranz gegenüber der Vergangenheit wird für Strauß dadurch geradezu lächerlich, daß sie ein adäquates Leben, zeitliche Identität in der Gegenwart verhindert. Dabei bleibt die in der Vergangenheit gelebte, zeitlose Destination für Strauß in der evolutiv entstandenen Physiognomie des Menschen verankert- der katachrone Mensch lebt s.E. im Widerspruch zu seiner überzeitlichen Identität: Hinter der Sekretärin sieht er physiognomisch nach wie vor die Magd und deutet als Schlußfolgerung aus dieser Katachronie das Leben der Magd/Sekretärin als ein Leben im „zeitlichen Exil“ der Gegenwart, dessen Inhaber zwar die äußeren Formen der Moderne übernommen habe, damit auch der Stigmatisierung als etwas „Anachronistischem“ entkomme, der aber doch ein Fremder in der Zeit bleibe, ohne sich dessen bewußt zu sein²⁴²⁸. Eine der Ursachen dieser Entwicklung sind für Strauß die Medien, die eine Tyrannei statischer Gegenwart²⁴²⁹, kulturelles Recycling²⁴³⁰ des Immer-Gleichen betrieben und so die Zeit gleichsam auflösten:

„Inzwischen glaube ich an die technische Verlängerung, dank online, an die stete Wiederaufbereitung ein und derselben Misere, die von keiner Zeit mehr berührt wird. Gerade das Abgedroschene erhält

²⁴²⁷ „Selbstverständlich gibt es keine *bloße* Gegenwart, und selbst der reinste oder mystische Augenblick bricht aus der Tiefe der Vergangenheit hervor, der geschichtlichen Erfahrungswelt, aber eben als versprengter Klumpen, nicht als logische Kette, und sein Verglühen im Jetzt ist sein Einleuchten.“ (s. Strauß: *Beginnlosigkeit*, S.129)

²⁴²⁸ „So sieht man einem Menschen zuweilen an, daß er in seiner ganzen Gestalt und Erscheinung hier unter uns, hier und heute, in einem zeitlichen Exil weilt. Daß seine Gestalt ein verirrter Fremdling ist, ausgesetzt an der öden Küste, wo ihm das Leben zwangsläufig zu einem einzigen, leeren Lippenbekenntnis mißrät, da er, um durchzukommen, die Standards abstrakter Arbeit und problembewußter Redensart sofort übernehmen mußte. Die Gestalt einzig blieb unkorrupt und zeugt noch von seiner Herkunft. Auf der Suche nach dem Fremden verschwimmen die Unterschiede im geographischen Raum, treten sie deutlicher hervor in der zeitlichen Unstimmigkeit. Der Zeitfremde und die Einsässigen ihrer Zeit, gleich aus welchem Haus oder Land.“ (s. Strauß: *Die Fehler des Kopisten*, S.24f)

²⁴²⁹ „Die herrschende Klasse, die Medienschaffenden, sorgt für ein statisches Tableau...Medienwirtschaft erscheint von heute aus als unablösbarer Erwerbszweig; nichts, das ihn je veralten und veröden lassen könnte wie andere Berufe. Vollendet anpassungsfähig und unabsehbar expansiv.“ (s. Strauß: *Die Fehler des Kopisten*, S.69)

²⁴³⁰ „Alles Neue nur neu aufbereitet, als sei das Siegel der Epoche die Recycling-Anlage“ (s. Strauß: *Die Fehler des Kopisten*, S.86)

sich in der Kommunikation weitaus besser als in der Geschichte und erreicht dort Laufzeiten nahe dem Unaufhörlichen. Die Netze selbst sind das einzig Neue. Die Ansicht der Welt erneuern sie nicht. Sie dienen im Gegenteil dazu, mit verstärkter Kapazität den alten Quark noch breiter zu treten.“²⁴³¹

Signum der katachronen Gegenwart ist damit das Flimmern an der Benutzeroberfläche bei völliger Statik der gesellschaftlichen Strukturen²⁴³². Daher beschreibt er die Gegenwart als eine „Zeit, durch die... kein Strom zieht, sondern die sich wie eine weite Ebene mit Pfützen und Altwasser ausdehnt, Rückständen des verschwundenen Flusses.“²⁴³³ Für Sigrid Berka sieht Strauß in dieser aus der Wucherung der Gegenwart resultierenden strukturellen Bewegungslosigkeit die Hauptursache der „Auflösung des bürgerlichen Subjekts“ in der Moderne- was sich auf Basis dieser Arbeit ergänzen läßt um die verschwindende zeitliche Identität. Die Katachronie führt aufgrund ihrer Zeitvergessenheit zu einer Zeitlosigkeitsrhetorik, in der die Gegenwart wiederum als nur Verzukünftigte existiert, selbst also jeder Originalität entbehrt:

„Wir sind alle prognostisch verseucht und erleben unsere Gegenwart oft nur als eine Art Moratorium oder als eine Periode des gnädigen Aufschubs. Kein Mensch versteht, weshalb noch nicht eintrat, was längst als Ereignis konzipiert ist und feststeht. So entsteht das ständige Gefühl einer vorläufigen Zeit.“²⁴³⁴

Der Mensch der Gegenwart vermag für Strauß daher die Zeit nicht einmal mehr in Ansätzen zu begreifen oder sich wenigstens über ihre Negativa absichtsvoll hinwegzutäuschen²⁴³⁵- seine Gegenwartsfixiertheit ist deshalb nicht nur geistig minderwertig, sondern auch kontraproduktiv. Vielmehr sind der völlige Zerfall jeder Einheit der

²⁴³¹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.85

²⁴³² „Angenommen gegen alle vorherrschenden Eindrücke, die moderne Welt sei eine übertrieben langanhaltende und träge Periode, eine eher statische Zeit, wo ein dichtes und doch begrenztes Spiel mit wechselnden Motiven immer weiter gespielt und nie durch ein wesentlich anderes ersetzt wird..., dann tritt auf einmal das Dilatorische, das erweiterte Warten, der Aufschub in alles als das tiefere Zeitmaß hervor aus den vordergründigen Beschleunigungen. Komödie des Epochenschwindels. Als habe sich etwas geändert.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.105)

²⁴³³ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.179

²⁴³⁴ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.102

²⁴³⁵ „Doch die Verkommenen heute sind auf bösertige Weise ...nüchtern, aufgeklärt, vollkommen unsentimental. Durch und durch Gedämpfte. Problem-Knechte. Verstandesruinen. Realien-Reste. Kleine und kleinste Puppen des Allgemeinen, aus denen niemals schöne Gleichgültige, nachdenkliche Selbstbetrüger werden.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.16)

Wahrnehmung, die völlige Verrätselung von Welt und Zeit die Folge der einseitigen Dominanz der Ratio²⁴³⁶. In einer derart gegenwartsbezogenen Gesellschaft ist für Strauß der Tod ein omnipräsentes Element. Strauß versteht den Tod als zeitlich nötige Dimension menschlicher Existenz, als ein wichtiges Element bipolarer Linearität menschlichen Seins. Der Tod als Schöpfer des Jetzt macht für ihn eine rein gegenwartsorientierte Gesellschaft logisch zu einer Gesellschaft, die nicht auf das Leben, sondern auf den Tod hin orientiert ist²⁴³⁷. Er verstärkt diese Identifikation noch dadurch, daß er dem Alter als vorherrschende Zeitdimension die Gegenwart zuschreibt²⁴³⁸: Gerade der alte Mensch lebt s.E. in der Gegenwart - Gegenwartsbezogenheit wäre dann Signum einer überalterten Gesellschaft. Strauß vermutet, daß hinter der Gegenwartsfixiertheit der Versuch steht, die Zeit selbst abzuschaffen. Strauß scheint sich der Vergeblichkeit dieses Versuchs keineswegs sicher - im Gegensatz dazu zweifelt er nicht an dessen normativer Pejorität²⁴³⁹. Strauß sieht sich demgegenüber mit seiner Vertretung eines polychronen, um die Ambivalenz der Zeit wissenden „Anachronisten“, als „Sand im Getriebe“ der Abschaffung der Zeit, spekuliert über Widerstandsmöglichkeiten²⁴⁴⁰ und nimmt auf diverse, auch eschatologische Zukunftsvisionen Bezug²⁴⁴¹. Der katachronen Gegenwart wirft er mit seinem Polychronie-Konzept antithetisch insbesondere die aus seiner Sicht unterdrückten Zeitdimensionen nicht vergegenwärtigter Zukunft und Vergangenheit entgegen, wobei für letztere in seinen Texten sowohl Mythen als auch

²⁴³⁶ s. Wiesberg, S.41ff sowie Strauß: Die Hypochonder- hier unter Anlehnung an den Chandos-Brief v. Hofmannsthals

²⁴³⁷ „Der Tod war immer da, immer der ganz Nahe, es war es, der lediglich in diesem Augenblick nicht zustößt. Und doch der Schöpfer des Jetzt. Der in diesem Augenblick Nicht-Zustoßende.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.33)

²⁴³⁸ „Sag mir, Greisin...Um Himmels willen: was war? Sie aber, stärker als jedes Kind, ist erfüllt von der unvergangenen Stunde. Was war, lebt kaum noch mit ihr, liegt weit hinter dem Zaun.“(s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.52)

²⁴³⁹ „Alles ist künstlich und künstlich erzeugbar. Träume, Kinder, Weltbilder. An die schöpferische Naturwidrigkeit ist der Mensch gefesselt. In Wahrheit ist seine Geschichte ein unaufhörliches Programm der Verkünstlichung. Nicht eine Pflanze im Garten, wie Gott sie schuf. Alles gezüchtet, bearbeitet, veredelt. Genmanipuliert. Nun denn: veredeln wir uns! Kristallisieren wir, technifizieren, artifizialisieren wir das Beste vom Menschen und bewahren es so vor seinem geschichtlichen Untergang! Möglich, daß sie Edle erschaffen werden, deren Leben nicht mehr von äußeren Eindrücken, geschichtlichen Lagen etc. abhängt, sondern allein von inneren Vorspiegelungen und Stimulationen. Ein hermetisches, erhöhtes, zeitentbundenes Leben, das ungerührt und ohne Widerspiegelung durch Ödnis und Chaos, Schrott und Ramsch seinen Weg bahnt.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.55)

²⁴⁴⁰ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.58

²⁴⁴¹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.55f

Geschichte und archaische Natur stehen. Sie alle begegnen jedoch ihrerseits stilisiert zu Konkurrenzmythen, betrachtet doch Strauß die Gegenwart selbst als den nach der katachronen Auflösung aller anderen „großen Erzählungen“ der Menschheit allein verbleibenden Rest-Mythos. Dieser Mythos aber stimmt für Strauß mit menschlichem Hoffen und Streben nicht überein. Für Strauß ist jedem menschlichen Leben eine permanente Bewegung in der Zeit eingeschrieben, die von der Zukunft in die Vergangenheit als der eigentlich dominierende Zeitdimension menschlichen Lebens reicht. Gegenüber der Vergangenheit ist daher die Zukunft für Strauß eher uninteressant. In den Bereichen der Technik oder der naturwissenschaftlichen Erkenntnis ist alle Zukunft für ihn „Auffüllzukunft“²⁴⁴². Wie die Technik, so ist auch menschliches Leben für Strauß ein Sich-Erfüllen von bereits Vorherbestimmtem, ein Leben auf den Tod hin: „Du lebst gerade die Spanne Zeit, da erzlansam das Laken über dich fällt.“²⁴⁴³ Demgegenüber ist die Sehnsucht nach der Vergangenheit für Strauß eine menschliche Grundeigenschaft²⁴⁴⁴ von physischer Determiniertheit²⁴⁴⁵. Der Mensch ist für Strauß bereits durch seine Sprache ein Vergangenheitswesen²⁴⁴⁶. Zugleich relativiert s.E. das Wachhalten vergangener Vergangenheit auch den Tod: In der bewußten Erinnerung an die Vergangenheit wird für ihn eine Relativierung der Vergänglichkeit möglich, wird die Basis für die dem Menschen einzig mögliche Form von Dauer geschaffen²⁴⁴⁷, eine schattenhafte Existenz im Raum der Erinnerung²⁴⁴⁸. Der „katachronen“ Gegenwartsdominanz setzt Strauß somit in erster Linie die bereichern-

²⁴⁴² s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.108

²⁴⁴³ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.106

²⁴⁴⁴ s. z.B. das Fragment, in dem Strauß mit einem Zitat Cesare Pavese behauptet: „Und die Sterblichen verlangen nur dieses eine; wie vordem.“ (s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.53)

²⁴⁴⁵ „Jeder Atemzug ist Rückfrage bei den Lebensbedingungen des Urmeers, die in unseren Körperzellen fortbestehen. Es herrscht mithin eine beträchtliche Eifersucht des Geistes auf den Körper: daß jener ein so schwaches, umständliches, dieser aber ein so gewaltiges, aktives Gedächtnis besitzt. Daß wir Modernen mit unserer Erinnerung nichts Rechtes mehr anzufangen wissen, während die „Schrift“ des Körpers eine jahrmillionenalte Tradition wachhält.“ (s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.71)

²⁴⁴⁶ „Gegenwart als Mysterium. Man ist der Eingeweihte einer Passage, die man nicht überblickt. Man versteht alles um sich herum in etwas zu alten Begriffen. Gegenwart ist immer unentschiedene Totale, Meer. Nur die Vergangenheit läßt sich in Bahnen verfolgen, Flüssen.“ (s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.79)

²⁴⁴⁷ „Wer immer in Zukunft hier ein und aus gehen mag, wie oft an den Wandhaken die Kleider auch wechseln werden, dies ist das Haus, in dem wir den Anfang machten, und dein Vater mit dir keinen Tag ohne Freudenseufzer verbrachte.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.36)

²⁴⁴⁸ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.37

de Kraft des Vergangenen als Vergangenes entgegen, das nicht vergegenwärtigt, sondern in seiner Andersartigkeit als „verlorene Zeit“²⁴⁴⁹ erinnert und begriffen werden muß, verkörpert vor allem als Geschriebenes²⁴⁵⁰. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Form von Gedächtnis, Erinnerung erlangt daher innerhalb des Straußschen Werkes zentrale Bedeutung²⁴⁵¹. Er lehnt sich dabei insbesondere an Michel Foucault an, dessen „Archéologie du Savoir“ die Vergangenheit ebenfalls nicht als lineare Chronologie versteht, sondern als eine räumliche Schichtung und Überlagerung, an der vor allem die Bruchstellen interessant sind²⁴⁵². Vergangenheit und Gegenwart sieht er als ein nicht-stetiges Kontinuum, zwischen dessen Dimensionen der Mensch springt²⁴⁵³. Die Präsenz dieser vielschichtigen Vergangenheit ermöglicht für Strauß erst die Konstruktion einer polychronen Gegenwart, in der sich die verschiedenen vergangenen Bruchstücke als Vergangene zu einem Gefäß ordnen, „das sich daraus so mustergültig und harmonisch rekonstruieren ließ, das... es zu keinem *einzigem* Zeitpunkt der Menschengeschichte je gegeben haben“ kann²⁴⁵⁴. Ohne diese Präsenz des vergangenen Vergangenen aber ist lebenswertes Leben für Strauß insgesamt nicht möglich²⁴⁵⁵, kann die Gewinnung einer subjektiven Identität und die Überwindung der Gegenwartsfixiertheit nicht gelingen²⁴⁵⁶. Inbegriff der an-

²⁴⁴⁹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.64

²⁴⁵⁰ Deshalb irrt Wiesberg, der ansonsten zahlreiche zeitliche Aspekte der Straußschen Poetologie richtig erfaßt, wenn er behauptet, der poetologische Entwurf von Strauß kreise gerade um die Vergegenwärtigung überzeitlicher Inhalte (s. Wiesberg, S.88)

²⁴⁵¹ s. auch Wiesberg, S.13

²⁴⁵² s. Willer, S.16

²⁴⁵³ „Mal sind die Jahre vergangen, mal sind sie wieder da. Keine Geschichte erleben wir, sondern nur Elemente vom Ganzen, die willkürlich hin- und herspringen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.61)

²⁴⁵⁴ s. Strauß: Der junge Mann, S.131

²⁴⁵⁵ „Das Schon-Geschriebene der Welt, dem wir begegnen müssen, um zu leben, denn Leben ohne diesen Zu-Satz kann es nicht geben. Doch das Schon-Geschriebene bleibt vielen verborgen oder wird unsäglich flüchtig durchgeblättert.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.90) Hier setzt Willer falsche Akzente, wenn er die Betonung bei Strauß auf der Überwindung der Versteinerungen des Vergangenen sieht, das Alte „als Traditionsraum, den zu ignorieren unmöglich ist.“ (s. Willer, S.17)

²⁴⁵⁶ s. Wiesberg, S.33. Sichtbar wird dies in „Das Gleichgewicht“: Die Moderne entzieht den Figuren des Stücks jede zeitliche Identität und führt zur Zeitdissoziation. Die 1. Szene des 1. Aktes beginnt mit dieser Feststellung Lilly Groths- aufgrund der häufigen Selbstmorde wird immer wieder der S-Bahn-Betrieb „auf unbestimmte Zeit“ eingestellt: „Unbestimmte Zeit... Das reißt ja nicht ab. ...Schamott. Jedesmal wenn sich einer auf die Schienen wirft oder beim Surfen abprallt, heißt es: auf unbestimmte Zeit, Gleisarbeiten. Na, gibt ´ne Menge Fetzen

stelle der gegenwartsbezogenen Veränderungen der Oberflächen mit ihrer Entwertung der Vergangenheit nötigen Rekonstruktionsarbeit ist die Literatur, die für Strauß eine ungleichzeitige Gleichzeitigkeit erzielen kann, ohne eine Reduktion des Vergangenen auf das Gegenwärtige erzwingen zu müssen. Die Literatur hat für Strauß längst die Überwindung der Vergänglichkeit erreicht. Sie gewinnt so bei Strauß (wieder) sakrale, seherische Qualität: „Du lebst nur, um Minute für Minute zu bestätigen, was in Versen und Zeilen seit je geschrieben steht. Und außerhalb deines bestätigenden Herzens lebst du nicht.“²⁴⁵⁷ Im Dasein sei es ja „immer das Schon-Geschriebene, das sich auftut“²⁴⁵⁸- entsprechend versteht sich der Autor selbst als Schriftfortsetzer, der allenfalls- ähnlich der Evolution- durch Kopierfehler, durch „Fehler des Kopisten“ Entwicklungen vorantreibt. Der Dichter ist für Strauß derjenige, der ausbalancierte Gegenwart erst möglich macht, indem er mittels Sprache die Elemente der Zeit verknüpft²⁴⁵⁹. Aufgabe dieser Polychronie ist es, das Vergangene „so in Erinnerung zu bringen oder zu repräsentieren, daß es hier und jetzt wirksam wird“²⁴⁶⁰, zugleich aber damit der Schöpfer neuer Erinnerungen in der Zukunft zu werden²⁴⁶¹, also Vergangenheit und Zukunft zu denken, ohne selbst vergegenwärtigt zu werden. Den Ausgang allen Lebens und Denkens von einem festen, aus der Vergangenheit übernommenen Bezugspunkt zu nehmen, symbolisiert in „Die Fehler des Kopisten“ durch das Haus, das erst eine „Geschichte“ gewinnen muß, um zum „Zuhause“ zu werden, das ist für Strauß essentiell menschlich²⁴⁶² und für ein humanes Dasein unabdingbar. Zugleich ist dieser Bezugspunkt freilich immer

abzukratzen...“ (s. Strauß: Das Gleichgewicht, S.11) Unbestimmt wird die Zeit auch für die Figuren des Stücks, die als kleine Ladeninhaber gezwungen sind, ihre unrentabel gewordenen Geschäfte zu schließen, die mit dem Laden aber auch ihre gesamte Identität, ihre Vergangenheit entwertet sehen: „MARIANNE ABEL: Warum wird alles so häßlich, so unmenschlich rings um uns? Früher kamen auch neue Zeiten auf die Leute zu, aber es wurde doch nicht gleich so unmenschlich, so kalt und steril... Aber so ist es eben. Das Alte muß weg. Dabei sind die größten Kulturen der Menschheit diejenigen gewesen, in denen das Alte geachtet wurde.... Vielleicht kriegen wir eines Tages auch das ständige Neuern und Verjüngen weg von der Erde.“ (s. Strauß: Das Gleichgewicht, S.29)

²⁴⁵⁷ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.43

²⁴⁵⁸ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.90

²⁴⁵⁹ So schon Hugo von Hofmannsthal, der Strauß in vielfacher Weise beeinflusst hat (s. hierzu Wiesberg, S.63ff), in seinem Vortrag „Der Dichter und diese Zeit“ von 1906

²⁴⁶⁰ s. Strauß: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt, S.43

²⁴⁶¹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.21

²⁴⁶² „Leben erhält sich nur, indem die überwiegende Zahl seiner Elemente weitergegeben und nur eine Minderzahl neue, „emergente“ Eigenschaften besitzen. Daher besteht jeder Tag aus mehr Gestern als Heute.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.30)

Zugleich ist dieser Bezugspunkt freilich immer gefährdet, bedarf der Hilfe durch den Handwerker, eben den Künstler- als einen solchen Handwerker-Künstler aber betrachtet Strauß sich selbst. Trotz all dem: Strauß leugnet die Bedeutung des Gegenwärtigen, der Gegenwart per se nicht. Auch sie ist für ihn unabdingbarer Teil der Polychronie:

„Der „homo rerum novarum“ hat auf allen Gebieten menschlichen Wertewirkens sein sehrbedeutsames Recht. Er ist aber heute überbetont („Leben erhält sich nur, indem die überwiegende Zahl seiner Elemente weitergegebene und nur eine Minderzahl „emergente“ Eigenschaften besitzen. Daher besteht jeder Tag aus mehr Gestern als Heute.“²⁴⁶³

Die Unausweichlichkeit des Todes, die Ungewißheit der Zukunft bringen für ihn eine gewisse Gegenwartsbezogenheit des Menschen notwendig mit sich. Ohne einen festen Bezug zum Jetzt ist menschliches Leben für Strauß ebenso notwendig defizitär wie angesichts der katachronen Gegenwartsfixiertheit²⁴⁶⁴. Strauß' Texte sind daher als bewußt stilisierte, oft aber auch von ihm selbst relativierte Antithesen zu verstehen²⁴⁶⁵, die um die notorische zeitliche Defizienz, um

²⁴⁶³ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.30

²⁴⁶⁴ „Die grüne Brandung der Bäume im Gutshofpark, die der Wind peitscht. Wie sie wirbeln und schäumen, die Laubwogen!...Es wird keine bessere Zeit kommen. Sie ist immer schon da. Und kann nur ein Leben lang versäumt und unentdeckt bleiben.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.34)

²⁴⁶⁵ Bereits in seinem Drama „Das Gleichgewicht“ hatte Strauß dieses Konzept illustriert. In einer durch das Diktat beschleunigter, menschenverachtender und jede Vergangenheit ignorierender Ökonomie kalten Welt, deren oberstes theoretisches und geistiges Ziel das „Gleichgewicht“ des Marktes wie des Geistes, damit aber die dauerhafte Statik und ein „Sichablösen von der gesamten problematischen Welt“ (s. Strauß: Das Gleichgewicht, S.50), ist, personifiziert in den Zen-Übungen des Ökonomie-Professors Christoph Groth, der darin hofft, die „schiere Unendlichkeit“ zu erfahren (s. Strauß: Das Gleichgewicht, S.62), eine Hoffnung, die sich als Gewaltphantasie entlarvt, indem er seiner Frau Lilly den Pfeil in den Körper schießt und dadurch diese Unendlichkeit zu empfinden glaubt (s. Strauß: Das Gleichgewicht, S.63), versucht dessen Frau Lilly Groth das Gleichgewicht zu finden, indem sie zugleich ihren Mann sowie den Hippie und Rockmusiker Jacques Le Coeur liebt. Dieser ist für sie der Inbegriff des großen Gefühls, des Tragischen und Dynamischen, zugleich aber für den Zuschauer ebenso wie der radikale und dynamisierende Gewaltpolemik ausstoßende und so seinerseits den Mythos durch Gewalt diskreditierende Schwächling Markus Groth (s. Strauß: Das Gleichgewicht, S.62) als ebenso wenig attraktive Figur geschildert wie Christoph Groth. Erst die Zusammenfassung dieser völlig gegensätzlichen Männer, die für zwei unterschiedliche, jeweils in ihrer Absolutheit unattraktive, ja gewaltbedingende Lebensprinzipien stehen, ermöglicht ihr Vitalität und Gesundheit (sichtbar am Ende des Stücks, als Lilly sich von der durch einen Pfeilschuß ihres Mannes erlittenen Lähmung erst durch das Wiedersehen mit Jacques

die Unlösbarkeit der Positionierungsaufgabe „Zeit“ wissen, die aber vor Ignoranz, Simplifikationen und Kurzsichtigkeit aus der Warte der Gegenwart heraus warnen zu müssen glauben. Strauß definiert also seine Rolle explizit als die des Gegen-Sprechers, eine Formulierung, die zeigt, wie das Konzept der Polychronie einzuordnen ist: „Gegen die Mehrheit muß man häufig das Gegenteil dessen vertreten, was man gegen die Minorität, nämlich die herrschende Intelligenz, vorbringt.“²⁴⁶⁶ Mit dem Konzept der Polychronie versucht Strauß, einen Gegenpol zu setzen gegen die simplizistische Reduktion der Zeit auf den Gegenwartspunkt und die Vergegenwärtigung aller Zeitdimensionen, die Strauß der „herrschenden Intelligenz“ als seinen Lesern vorwirft. Hierfür nimmt er die vielfache Reduktion seiner Figuren zu „Allegorien des Gegenteils“ sowie problematische Rekurse und fragwürdige historische Parallelen²⁴⁶⁷ in Kauf. Zugleich nimmt Strauß selbst immer wieder Distanzierungen von der Radikalität des eigenen Konzepts vor. Besonders deutlich wird dies, wenn er eingesteht, die eigene kritische Zeitsicht, das Polemische seiner Katachronie ergäben eine deszendierende Geschichtsphilosophie als „alter Wein in neuen Schläuchen“²⁴⁶⁸. Damit aber wird die Polychronie zu einem idealtypischen Gegenentwurf, die Katachronie zu einer Polemik, die mittels der allegorischen Darstellung im Text Gegenpositionen setzen will²⁴⁶⁹. Herwig Gottwald ist daher zuzustimmen, wenn er feststellt,

erholt) und erscheint ihr als die angemessene Antwort auf die Empfindung und gesteigerte Rhetorik der Zeitknappheit („Oh ja, man müßte – man muß ein zweites Leben führen. Nicht ein zweites nach dem ersten, sondern ein zweites neben dem ersten. Damit etwas mehr dabei herauspringt in der Kürze der Zeit.“ (s. Strauß: Das Gleichgewicht, S.21)). Damit aber sucht sie expliziten Ausgleich zur Ratio im Mythos des Künstlers, im Tragischen, während sie etwa Gregor Neuhaus vorwirft, er, der gescheiterte Philosoph und Schelling-Interpret, sei „ein furchtbarer Erklärer. Ein Erkundiger muß du sein. Kein Erklärer.“ (s. Strauß: Das Gleichgewicht, S.28)

²⁴⁶⁶ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.119

²⁴⁶⁷ So läßt sich die Magd/Sekretärin-Analogie, die oben erwähnt wurde, z.B. auch als anti-emanzipatorisch oder gar als Rekurs auf Argumentationsmuster der Rassenlehre lesen- was nach „Anschwellender Bocksgesang“ so auch erfolgte.

²⁴⁶⁸ „Daß sich alles vom Schlechten zum Schlimmeren entwickle, ist die Torheit der Weisen, seit es Geschichte gibt. Offenbar handelt es sich um ein kulturanthropologisches Ressentiment, das auch die kritischsten und rationalsten Geister befällt, sobald sie vom Leben mehr Vergehen spüren als Werden. Es läßt sich kaum beeindrucken von der simplen Tatsache, daß schon viele Generationen vorher unter den unterschiedlichsten Voraussetzungen ein gleiches Verfalls-Credo verkündeten und die Geschichte mithin eine unendliche Annäherung an das Schlimmste beschreiben müßte.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.138)

²⁴⁶⁹ „Endlich sprechen wir von Rosanow und spiegeln uns wieder in ihm. Der Alleinige und der Viele. Der scharfe Antisozialist und der warmherzige Sozialist....Vieles eben...Ein Gottestrunkener und ein stampfender Agnostiker... Ein

das Werk von Botho Strauß sei von „antithetischen Strukturen“ durchzogen, die nicht durchgängig widersprüchlich, wohl aber mehrdimensional seien²⁴⁷⁰. Ähnlich stellt Sigrid Berka fest, Strauß entwerfe „These und Antithese...als eine unauflösliche Konfrontation....“²⁴⁷¹. Im Kern dieses Verfahrens aber steht die Positionierung des Menschen in der Zeit, steht v.a. die Positionierung zu den Zeitdimensionen, die Strauß wie die meisten anderen Autoren der Gegenwartsliteratur als dringend korrekturbedürftig ansieht²⁴⁷², da diese Korrekturen allein „uns einst vor der totalen Diktatur der Gegenwart“, inszeniert durch Medien und Ökonomie, bewahrten²⁴⁷³.

Mit dieser Sichtweise steht Strauß keineswegs allein. Für Bert Papenfuß führt das Zusammenspiel beider zu einer Gegenwartsdominanz, die jede Zukunft auslöscht, deren Rückgewinnung Papenfuß daher vehement fordert. So thematisiert er in seinem Band „hetze“ in sprachspielerischer, z.T. als „neo-experimentell“ bezeichneter²⁴⁷⁴ Weise das Thema der Gegenwartsverliebtheit der Moderne, die kurz-sichtige Dominanz des Jetzt und versucht so, über eine nicht-deformierte Sprache, über „Textbewegungen voller Unschärferelationen“²⁴⁷⁵ den zeitlichen Zustand elementarer Unsicherheit, der nicht mehr in Sprache zu bringenden Zeit zu überwinden. Das Gedicht „präsentismus ist alles“ liefert bereits in der Überschrift die Interpretation seines „Inhalts“, der in den Strophen 1 und 3 nichts anderes darstellt als ein Sammelsurium von Floskeln, Schlagwörtern und Parolen, wie sie durch Medien und politische oder soziologische „In-Zirkel“ geistern²⁴⁷⁶:

„verrat am ideal gleicht feigheit vor dem feind, wagemut/ gilt der vernunft; ideal, feind & vernunft sind diktate, sparren/ alle-samt, die es gilt aufzumischen, frisch aufzutischen & wegzu-wischen/ um mitzumischen, insofern jemand auch nur eine idee gegen den staat parat hat// präsentismus ist der gipfel des passéismus/ futurismus hat zur sprache gebracht/ sprache gemacht & gut gelacht/ verrat & feigheit sind untaugliche ver-

Mann, ein Weib. Ein Techniker, ein Magiker. Ein Schamane, ein Polemiker. So soll es sein. Nicht von allem etwas. Sondern jedes ganz und gar zu seiner Stunde. Das ist die Wahrheit des Einzelnen, in dem die Vielen hausen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.181f)

²⁴⁷⁰ s. Gottwald, S.101

²⁴⁷¹ s. Berka, S.207

²⁴⁷² „Nichts könnte jetzt vorbildlicher und nützlicher wirken als die Begabung, mit seiner Zeit zu brechen und die Fesseln der totalen Gegenwart zu brechen“ (s. Strauß: Paare und Passanten, S.105)

²⁴⁷³ s. Strauß: Paare und Passanten, S.105

²⁴⁷⁴ s. Braun, S.276

²⁴⁷⁵ s. Braun, S.276

²⁴⁷⁶ s. Papenfuß: hetze, S.59

suche, diktate/ zu lädieren; das beharren auf männerphantastischen elaboraten/ wie ideal, tapferkeit & rason ist die ewige onanie der autoritären/ zwangsrevolutionäre, & gelinde gesagt – opportunistisch, & somit: verrat// präsentismus ist der gipfel des passéismus/ futurismus hat zur sprache gebracht/ sprache gemacht & gut gelacht.“

Die Sprache entspricht dem Inhalt: Verben im Präsens, schlagwortartige Substantive, die „zeitverkürzende“ Reduktion des Wortes „und“ zum Tastaturzeichen, überhaupt die vielfache Verwendung von „und“, das in seiner beiordnenden Funktion auf Gleichzeitigkeit, Parallelität, aber auch auf Zeitknappheit, auf „hetze“ hinweist, die häufige Verwendung des Infinitivs. In den beiden (identischen) Strophen 2 und 4 werden die drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf „Trends“, auf -Ismen zugespitzt und zu Parolen miteinander verbunden. Mit dem Vers „präsentismus ist der gipfel des passéismus“ wird Gegenwartsdominanz, die Dominanz des Augenblicks als äußerste Form der Vergangenheitsdominanz paradox bewertet. Auch bei Papenfuß findet sich also die gedankliche Verbindung von Gegenwartsdominanz und rascher Musealisierung, von ständigem Anwachsen des direkt Vergangenen, das deshalb musealisiert, sofort wieder vergegenwärtigt werden muß. Dem setzt Papenfuß den „futurismus“, die Betonung der Zukunft entgegen- im Interesse der Zukunft, so postuliert er, wird dies „zur sprache gebracht“, wird daraus „sprache gemacht“ und „gut gelacht“. Humorvolle Sprache als Instrument der Zukunft wird so vermeintlich der humorlosen, nur zu parodierenden Sprache des „präsentismus“ entgegengesetzt.

Diesen „Präsentismus“ freilich archivieren auch die Autoren der Pop-Literatur- ihr Zugang dazu aber unterscheidet sich von den bisher in diesem Kapitel dargestellten Autoren erheblich, weil sie Gegenwartsdominanz als Folge fehlender zeitlicher Identität archivieren, nicht als deren Ursache, weil für sie angesichts des totalen Sinndefizits der Moderne ein anderer Zugang zur Zeit nicht mehr möglich ist. In ihren Texten scheinen zwar an vielen Stellen die Negativa dieser Gegenwartsfixiertheit durch- allein eine Alternative dazu sehen sie im Gegensatz zu anderen Autoren nicht mehr. So weist der jung-erwachsene Generationsbiograph bei Florian Illies eine Haltung auf, die Jugend als ein lebenslang gegenwartsbezogenes Lebensgefühl versteht- die reine Gegenwart, die dem Kind idealiter zugeschrieben wird, wird archiviert als lebenslange Schwundstufe einer zeitlichen Identität, ermöglicht und gefördert durch Warenwelten und Medien, die es dem erwachsenen Kind ermöglichen, seine Kindlichkeit durch Musealisierung und permanente Vergegenwärtigung seiner individuellen Konsumvergangenheit zu reproduzieren. Gegenstand des Il-

liesschen Archivs ist die frühe Musealisierung des eigenen Lebens durch Musealisierung der relevanten Konsumwelt, auf die alles zurückgeführt wird- einschließlich der Musealisierung selbst²⁴⁷⁷. Demgegenüber bleibt jede andere Vergangenheit irrelevant, existiert Zukunft allenfalls als „Karrierpfad“²⁴⁷⁸, nicht aber als eigene Entwicklung in der Zeit, als Alterung oder gar als Annäherung an den Tod- wenngleich Illies immer wieder gerade das Wissen um deren Unhin- tergebarkeit als „dunkle Drohung“ andeutet:

„Wie geht es weiter mit uns, ist eine Frage, die uns nicht allzu- sehr umtreibt. Solange wir noch im Fitneßstudio vor unserem Spiegelbild bestehen können, solange unsere Hüften noch in die 501 passen, solange wir noch mit Kalorientabellen und Börsen- kursen unser Leben planen können, solange leisten wir uns den Luxus, in der Gegenwart zu leben. Natürlich auch, weil wir ah- nen, daß wir eine Generation sein werden, für die das Älterwer- den zur Katastrophe wird, weil sie sich viel darauf einbildet, jung zu sein.“²⁴⁷⁹

Gegenwartsdominanz wird somit- vom Ansatz her vergleichbar zu Strauß, wenngleich mit literarisch völlig anderen Mitteln- von Illies verstanden als eine fortwährende Vergegenwärtigung der persön- lichen Konsum- und Medienvergangenheit, die von dieser präformiert wird und die zu einer punktförmigen, aber sich permanent ausdeh- nenden Gegenwart führt, hinter der jede Kategorie nicht subjektiver Vergangenheit oder Zukunft verschwindet, weil beides nur als Be- drohung erschiene, mit der umzugehen, zu der sich zu positionieren verweigert wird: „Die Suche nach dem Ziel hat sich erledigt. Verände- rungen wird die Zukunft kaum bringen. Und deswegen kann man sich um so intensiver um die eigene, ganz persönliche Vergangenheit kümmern.“²⁴⁸⁰

Wie Illies, so macht auch Benjamin von Stuckrad-Barre Gegen- wartsorientierung zum allein relevanten Lebensgefühl seiner Figuren, so schon im Titel des Romans „Livealbum“. „Live“ ist die Romanfigur, der junge Autor eines Popliteratur-Werkes, der sich auf Lesereise durch Deutschland befindet²⁴⁸¹, ist aber v.a. sein Zeitgefühl, das zwi-

²⁴⁷⁷ : „Wer Playmobil kaufte, kaufte ...Traditionsbewußtsein, Geschichtspflege, Konservatismus...“ (s. Illies, S.20)

²⁴⁷⁸ „Das Gros der Generation Golf jedoch kümmert sich allein um die Zukunft der eigenen Arbeitsstelle und die eigene Familienplanung. Wir glauben, daß Ge- sellschaft funktioniert, ohne daß man etwas dafür tun muß, so als hätte man ei- nen ewigen Dauerauftrag aufgegeben.“ (s. Illies, S.191)

²⁴⁷⁹ s. Illies, S.185

²⁴⁸⁰ s. Illies, S.197

²⁴⁸¹ Auch hier sei wieder die Diskussion ausgespart, inwieweit diese Figur mit dem Autor Stuckrad-Barré identisch ist

schen der Sucht nach der Schnellebigkeit des Medien²⁴⁸²- und Literaturbetriebs einerseits und völliger persönlicher Orientierungslosigkeit in Phasen der Freizeit andererseits schwankt. Seine Fixiertheit auf die Gegenwart ist Teil der unbeantworteten Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens, nach zeitlicher Identität, die auch am Ende des Romans offen bleiben²⁴⁸³. Zeit und Geld sind ihm Ressourcen, austauschbar, aber nötig, um die Intensität des Gegenwartserlebens als allein denkbare, wenn auch zwischen den Zeilen als defizient lesbare Zeitgefühl zu steigern: „Wie war’s, wieviel hat es gekostet und wieviel ist noch übrig (vom Geld, vom Koks, vom Abend, vom Leben).“²⁴⁸⁴ Auch bei ihm korreliert zu diesem Lebensgefühl der völligen Gegenwartsfixierung rasche Musealisierung, scheint das „Gestern“ längst vergessen und irrelevant, wird aber zugleich die gerade erst vergangene Vergangenheit vergegenwärtigt, um als Instrument für eine Steigerung der Gegenwartsintensität nutzbar zu sein²⁴⁸⁵. Während er sich bei seinen beruflichen Verpflichtungen vollständig der Vertaktung objektiver Zeit unterordnet und diese als einzige zeitliche Sicherheit empfindet, bedeutet dem Jungautor Freizeit das Getriebensein in der Gegenwart, Absenz jeden gesellschaftlichen Zeitrahmens, was er jedoch nicht als Glück der Zeitlosigkeit empfindet, sondern als Nihilierung seiner Existenz, die sich nur von der Erfahrungsintensität objektiver Zeit ableitet²⁴⁸⁶. Ohne die scheinbare Sinnstiftung mit beruflichen Aufgaben ausgefüllter Gegenwart bleibt die Zeit leer, wird als vertane Zeit, als Annäherung an den Tod verstanden, vor der er sich in die nächste Lesereise flüchtet²⁴⁸⁷. Immer

²⁴⁸² „Die Leute beim Fernsehen hatten ein ganz eigentümliches Verhältnis zur Zeit. Erst wartete man stundenlang, und dann wurde es in Sekundenschnelle wahnsinnig hektisch, und man wurde behandelt wie jemand, der in böswilliger Absicht seit Tagen ein 57köpfiges Team hinhält.“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.105)

²⁴⁸³ „Er zog das durch, konsequenter noch als die Scorpions, mein Wecker. Ich lag dort und wußte den Tag nicht zu nutzen, und der Wecker gab stoisch zählend den Todesbeat vor, the final countup. Beim nächsten Ton ist es. Ist es was?“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.235)

²⁴⁸⁴ s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.128

²⁴⁸⁵ „Im Erdgeschoß stand „80er“ an der Tür und im Treppenaufgang „90er“. Eine schöne Idee, das zu trennen. Nicht wie bei Mirko dem Mikro, die größten Hits der 70er, 80er und 90er, wo man ja als aufgeschlossener Hörer dann fast kleinlich findet, daß die 50er und 60er ignoriert werden. Gegen das Vergessen!“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.151)

²⁴⁸⁶ „...dieser Tag war off, ...keine Lesung am Abend...: Dieser Tag war praktisch nicht existent, oder schlimmer noch, er war da, aber vollkommen leer, so wie ich selbst mir alsbald vorkam....Ich wußte nichts anzufangen mit all der Zeit, der Tag hatte keine Struktur... Ich langweilte mich zu Tode...“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.154ff)

²⁴⁸⁷ s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.252

wieder wird deshalb die Uhr, die Suche nach Sicherheit in der Uhrzeit Reflexionsgegenstand²⁴⁸⁸. Damit ist deutlich: Diese Figur ist nicht aus hedonistischen Gründen gegenwartsfixiert, sondern mangels jeder sinnstiftenden Alternative, mangels zeitlicher Identität, die herzustellen ihr weder in den Sinn kommt noch auf irgendeine Weise erfolgversprechend zu sein scheint. Gegenwartsdominanz wird bei v. Stuckrad-Barré zur Folge völliger Zeit- und Sinndissoziation, völliger Verrätselung der Zeit, von der die Suche nach Sicherheit in objektiver Zeit, in beruflichen Terminen als einzig denkbaren Formen von Vergangenheit und Zukunft²⁴⁸⁹ ablenkt. Ideale wie das der Zeitlosigkeit sind mit dieser Gegenwart nicht mehr verbunden- hierfür bedürfen v. Stuckrad-Barrés Figuren des Drogenkonsums, den sie als perverse Flucht aus ihrer ebenso perversen Fixiertheit auf die Sicherheit objektiver Zeit suchen²⁴⁹⁰. Analog gegenwartsdominiert ist auch der junge Mann in Stuckrad-Barrés Erzählung „Vom Netz“ aus dem Band „Blackbox“. An die Zukunft denkt diese Figur nicht- weder beruflich noch privat. Er entzieht sich vielmehr jeder Form von zu-

²⁴⁸⁸ „Eine Uhr braucht man überhaupt nicht auf einer Tournee. Den halben Tag verbringt man ja am Bahnhof, und da ist ja, wenn überhaupt was, die Uhrzeit klar, im Zug kann man aus den Zwischenstops und dem *Faltblatt Ihr Zugbegleiter* relativ verlässliche Uhrzeiten schlußfolgern, außerdem fährt man ja dauernd durch Bahnhöfe hindurch, und da muß man nur geistesgegenwärtig rausgucken, schon weiß man es. Was man nicht weiß, ist, warum die Bahnhofsuhren so unglaublich genau gehen, OBWOHL der rote Sekundenzeiger nach einer Umdrehung immer so über Gebühr lange auf der 12 verharret. Wo holt der das wieder auf? Nicht zu klären, zwar geht es dann die ersten 5 Sekunden in einem ganz guten Tempo los, aber dann doch wirklich genau im Sekundentakt. Dann wird man abgeholt und abgesetzt im Hotel, auch dort gibt es genügend Uhren, ja sogar einen Weckruf.“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.157)

²⁴⁸⁹ „Gestern um diese Zeit. Und morgen um diese Zeit. Aber was bitte schön heute um diese Zeit? WAS JETZT?“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.159) fragt er sich am Abend eines freien Tages zwischen zwei beruflichen Terminen

²⁴⁹⁰ „Am besten sollte man seine Uhr zur LSD-Zeit wegwerfen, sie ist nicht hilfreich, verwirrt nur zusätzlich, ich hatte ja zum Glück ohnehin keine dabei. Denn meine Wahrnehmung, Sprache und mein Reaktionsvermögen purzelten durch die Zeitzonen wie Würfel in einem Kniffelbecher; eben noch in Höchstgeschwindigkeit, ging ohne Vorwarnung oder Übergang plötzlich alles nur noch in Zeitlupe, und alles bewegte sich, veränderte die Oberflächenstruktur bei Berührung und war ein einziges großes Rätsel mit vielen daran anknüpfenden Eingangstüren zu neuen Irrgärten...Weil es draußen hell war, konnte ich schätzen, daß es ungefähr drei Stunden gewesen waren, die ich da in höchstwahrscheinlich äußerlich schockgefrorener Bewegungslosigkeit und innerlich im Zustand maximaler Synapsenknabberei auf der Bank gesessen habe...“ (s. v. Stuckrad-Barré: Livealbum, S.218)

kunftsorientiertem Denken und Arbeiten²⁴⁹¹. Anders die Vergangenheit: In „Vom Netz“ werden die Figuren konfrontiert mit einer sich aufgrund einer Beschleunigung der Oberflächenphänomene der Gesellschaft immer rascher und weiter ausdehnenden Vergangenheit, die sie determiniert, die sie nicht hinter sich lassen können, die sich ihnen aber zugleich entzieht und die somit eine die Gegenwart determinierende, aufgrund ihres memento der Vergänglichkeit Angst erzeugende „black box“ darstellt, der der junge Mann deshalb mit nostalgischer Musealisierung begegnet²⁴⁹². Damit ist deutlich, daß Stuckrad-Barré Gegenwartsfixiertheit konstatiert, aber als Folge einer nicht zuletzt durch die Übermacht von Vergangenheit und rascher Vergänglichkeit erzeugten Sinn- und Perspektivlosigkeit deutet, vor deren Expansion nur die nihilistische und letztlich ebenfalls erfolglose Flucht in die Gegenwart möglich ist²⁴⁹³. Davon ausgenommen sind für den jungen Mann allein Anfang und Ende seiner Zeit, also die Extrempunkte individueller Vergangenheit und Zukunft. Diese werden zum Gegenstand einer fiktiven, aber psychologisch als Suche nach Heimat in Zeit und Raum, nach zeitlicher Identität deutbaren Marotte, die zugleich die Vergeblichkeit dieser Suche illustrieren soll: Der junge Mann fotografiert und sammelt Bilder von „Häusern zum Drinsterben oder Bedauern, daß man nicht darin geboren worden war.“²⁴⁹⁴

²⁴⁹¹ „Das Wort Werdegang wirkte auf sein Leben angewendet falsch, es klingt darin zuviel Bewegung an, vielleicht sogar zwischenzeitliches Tempo, was des jungen Mannes Sache nie gewesen war.“ (s. Stuckrad-Barré: Blackbox, S.27)

²⁴⁹² „Als die Straße wieder begehbar war, so erinnerte sich der junge Mann, waren ihm die Plakate geradezu antik erschienen: Filme, die nicht mehr liefen; Platten, die man lange nicht gehört hatte; Wahlen, die längst entschieden und analysiert worden waren. Auch wenn ihre Verfallsdaten erst wenige Wochen überschritten waren, waren sie doch schon Zeugnisse von abgeschlossener Zeit, der Gegenwart zwar anhängig, aber nicht mehr in ihr wirksam. Man sah diese Plakate und dachte: damals. Wie konnte man nur....So gehen die Dinge vor sich hin.“ (s. Stuckrad-Barré: Blackbox, S.36)

²⁴⁹³ „Wieder ein Lied von Blumfeld, das dem jungen Mann in den Sinn kam /So lebe ich/ Einer von vielen/ Kein Einzelfall/ Ein neuer Tag/ Kein neues Leben/ Das schlimmste am Leben, dachte er, ist nicht, daß man immer wieder alles verliert, was man liebt (Menschen oder auch nur Gepäck). Das schlimmste daran erscheint ihm, daß der sogenannte Neuanfang eine Illusion ist, von der man nicht lassen kann, auf die man immer wieder hereinfällt (sonst ginge es vermutlich nicht weiter)....Doch ist ja alles Leben Addition, und so sehr man sich auch müht, zu vergessen (oder andere vergessen zu machen), sich selbst durch scheinbar mildernden Zeitabstand zu vergeben- nichts ist ungeschehen zu machen. und jede weitere Tat ist Reaktion auf Vorangegangenes.“ (s. Stuckrad-Barré: Blackbox, S.61)

²⁴⁹⁴ s. Stuckrad-Barré: Blackbox, S.45

Skeptisch betrachten die moderne Gegenwartsfixiertheit mit ihrer Zeitknappheitsrhetorik, ihrer Bezüge zu den Sphären der Medien und der Ökonomie schließlich auch Autoren, die grundsätzlich eine v.a. an der Gegenwart orientierte Zeitlichkeit mit Glück der Zeitlosigkeit identifizieren, hierfür aber eine andere Form der Gegenwartsorientierung fordern. Peter Haff etwa deutet die Vorherrschaft objektiver Zeit, Zeitknappheit und nicht mehr relativierbare Vergänglichkeit als Grundlage eines Vergegenwärtigungswahns mit dem Ziel gesteigerter Erlebnisintensität, der an die Stelle des Gegenwartsgenusses das immer vorhandene Vorauseilen zum zukünftigen Termin oder das memento des gerade Vergangenen setzt- dem sein Reisender die Suche nach Momenten reiner Gegenwart entgegenhält, wissend, daß diese Momente nur selten zu erreichen sind²⁴⁹⁵.

Ähnliche Kritik üben mit anderen Stoßrichtungen unter den in dieser Arbeit betrachteten Autoren auch Hanns-Josef Ortheil oder Dagmar Leupold. Für Ortheil ist die moderne, gesellschaftliche Gegenwartsdominanz in ihrer konsumorientierten Logik auf die Zeit und deren Knappheit fixiert, so daß es ihr nicht gelingt, Zeitlosigkeit als Voraussetzung für Glück herzustellen. Diese zeitlose Gegenwart ordnet Ortheil dagegen den Kindern zu. Gleiches gilt für den Umgang mit der Vergangenheit. An die Stelle des seiner Ansicht nach vorherrschenden konservierenden Umgangs mit dem Vergangenen fordert sein literarisches Ich im Rahmen seines „Programms Kindheit“ die unbefangene Vergegenwärtigung²⁴⁹⁶. Damit fordert jedoch Ortheil das, was Strauß als Teil der modernen Katachronie oder was die Vertreter der Pop-Literatur als einzige Form des Zugangs der Moderne zur Vergangenheit diagnostizieren, nämlich eine Reduktion der Vergangenheit auf den Status einer naiven delectatio in der Gegenwart. Was diese also als Teil des Problems der Moderne konstatieren, das idealisiert Ortheil zum Problemlöser allen Leidens an der Zeit- die Kindlichkeit als lebenslanges Lebensgefühl amputierter Zeitlichkeit, in der die Gegenwart bzw. vergegenwärtigte Vergangenheit dominieren, Vergänglichkeit und Tod definitivisch außen vor bleiben. Damit wird deutlich: Für Ortheil ist die zeitlose Gegenwart des Kindes als

²⁴⁹⁵ „Durch unsere Gespräche...vollzog sich das einzig Wichtige, das mir, dem Touristen, widerfahren konnte: ich wurde von Augenblicken berührt...Ich ließ für drei Wochen den ruhelosen, verachtenden Menschen, der an Geheimnissen vorbei eilt, hinter mir. Ich eilte nicht mehr an ihnen vorüber, ich wußte, daß sie Zeichen aussenden. Für eine beschränkte Zeit wurde ich zum Jäger des Augenblicks.“ (s. Haff, S.16)

²⁴⁹⁶ Dieser vergegenwärtigende Umgang mit der Vergangenheit zeigt sich in den Kapiteln „Der Esche Stamm“, in dem der Charakter eines Schwerts als Museumsstück verdrängt wird durch den individualisierenden und vergegenwärtigenden Ansatz von Lu und seinem Vater.(s. Ortheil, S.245ff.). Analog auch das Kapitel „Die Entdeckung der Geologie“(s. Ortheil, S.311ff)

Lebensgefühl literarisches Programm, das er zum Glücksbrunnen idealisiert, der Vergangenheit und Zukunft in ihrer Vergegenwärtigung, zugleich aber die s.E. defiziente, weil auf die Zeit fixierte Gegenwartsorientierung der Moderne aufhebt.

Anders plädiert Dagmar Leupold für ihr Ideal der Auflösung des Leidens an der Zeit in der Gegenwart- ihre Ich-Erzählerin weiß um das nicht aufhebbare Leiden des Menschen an Zeit und Tod, sucht aber sisyphal nach Momenten der Zeitlosigkeit. Sie postuliert als Gegenmittel gegen ihre omnipräsente Angst vor dem Tod eine Mischung aus Vergessen und Erzählen, wobei sie dem Vergessen eine bilderlose Gegenwartsorientierung gleichsetzt, die v.a. durch Liebe und Sexualität hergestellt wird. Die vergessende Gegenwartsorientierung der Liebe²⁴⁹⁷ ist für sie erstrebenswert als psychischer Widerpart gegen den Tod, als Form der Freiheit. Vergessen ermöglicht daneben das Erzählen, ist doch für sie in einer paradoxen Verbindung das vergangenheitsbezogene Erzählen Bestandteil des Vergessens, indem es Altes der Vergänglichkeit überantwortet, zerstört, schwäbisch „ver-zählt“²⁴⁹⁸. Das Erinnern des Vergangenen, dem sie eine bilderverhaftete Vergangenheitsorientierung assoziiert, ist dagegen für sie Beleg der Vergänglichkeit. Indem sie mit ihrem Geliebten zugleich schläft und erzählt, sucht sie die reine Gegenwart, eine partielle Loslösung, ja, Erlösung von Tod und Vergänglichkeit²⁴⁹⁹. Für Leupold ist das Problem der Gegenwartsfixierung mithin nicht deren Übermaß, sondern deren kaum zu gewinnender Bestand. Sie sieht Gegenwartsorientierung als Linderung des Leidens an Tod und Vergänglichkeit, die freilich allenfalls punktuell zu gewinnen ist und den Charakter einer zeitlichen Utopie gegen die vergangenheitsdominierte Moderne annimmt: Leupold läßt ihre Ich-Erzählerin eine Deutung von Gegenwarts- und Vergangenheitsorientierung moderner Ökonomie vornehmen, die gängigen Beschreibungen und Selbststilisierungen der Moderne widerspricht- diese wird von ihr als vergangenheitsdominiert beschrieben²⁵⁰⁰.

²⁴⁹⁷ „Komm, ach komm vergessen.“ (s. Leupold, S.103)

²⁴⁹⁸ s. Leupold, S.151

²⁴⁹⁹ Wenn Baumgart schreibt, „die ineinander verschlungene Doppelgeschichte“ werde „zum Dialog zwischen Gegenwart und Vergangenheit.“ (s. Baumgart, S.5), dann vereinfacht diese Formulierung zwar die unklare zeitliche Situation des Erzählens des Textes selbst, trifft aber insofern, als Vergessen und Erinnern, die Kernpunkte der Ausführungen der Ich-Erzählerin, hier im vergessenden Lieben des selbst unhistorisch bleibenden, personal für den Leser nicht kenntlichen Geliebten und im erinnernden Rückblick auf die Ehe mit dem sehr wohl als Person entfalteten M. präsent sind

²⁵⁰⁰ „Vergessen akkumuliert nichts, es hat kein Kapital, Vergessen ist besitzabweisend. Das Ergötzen – die Lizenz zu vergessen – ist die Vergütung für den Verzicht auf Besitz. Eigentlich müßten alle westlichen Gesellschaften das Vergessen

IV.2.4 „Wir haben null Zukunft, Null“- die Zukunft als abgeschaffte Zeitdimension?

Die vorhergehenden Kapitel haben gezeigt: Zukunft ist den Figuren der Gegenwartsliteratur im Einklang mit mikrosoziologischen Befunden, aber entgegen allen Bemühungen menschlicher Macht über die Zukunft in den Naturwissenschaften weitgehend abhanden gekommen. Bei den einen wird sie durch eine übermächtige und meist traumatische Vergangenheit gelenkt bzw. in Frage gestellt und verhindert (Schlink, Faes, Probst, Reetz). Bei den anderen ist sie bedeutungslos, weil sie ohnehin nichts Neues bringt (Lenz, von Düffel, analog etwa auch in der Figur des Odysseus in Michael Köhlmeiers „Telemach“²⁵⁰¹), nachdem neben jeder Zukunftshoffnung auch die zeitliche Identität als Basis für Zukunft entweder durch die Vergangenheit oder durch das Erwachsenwerden in der Moderne bereits verloren ist. Wie stark sich diese Pathologien des Einzelnen mit den pathologischen Erscheinungen auf der Ebene objektiver Zeit verbinden, das macht exemplarisch Hans Magnus Enzensberger deutlich. In „Aussichten auf den Bürgerkrieg“ wird für ihn in den neuen Bürgerkriegen am Ende des 20. Jahrhunderts eine besondere, zeitbezogene Pathologie sichtbar. Ausgetragen werden sie für Enzensberger nicht nur in „Bürgerkriegsländern“, sondern auch im täglichen sinnlosen Kleinkrieg aller gegen alle und alles. Autismus und Selbstzerstörung sind für Enzensberger die vornehmsten Merkmale der hervorgehobenen Kombattanten²⁵⁰². In diesem Bemühen, jede Überlebenschance auch die eigene- zu vernichten, sieht Enzensberger ein Verschwinden der Zukunft als besonders radikale Lösung des Vergangenheits- und des Zukunftsproblems sowie des eigenen Vergehens in der Zeit. „Es gibt nur noch die Gegenwart. Konsequenzen existieren nicht mehr. Das Regulativ der Selbsterhaltung ist außer Kraft gesetzt...“²⁵⁰³. In einer solchen Welt ohne andere Zeitdimensionen als der Gegenwart

mehr fürchten als das Erinnern, weil es in seinem grenzenlosen Desinteresse den Besitzständen gegenüber die zersetzendere Kraft ist. Erinnerung ist, weil sie architektonisch vorgeht, immer bestechlich. Das Vergessen kümmert sich einen Kehrlicht um die Statik. Und um Programme. Um Karriere.“ (s. Leupold, S.102)

²⁵⁰¹ s. hierzu Bock-Lindenbeck, S.34ff

²⁵⁰² „Selbstlosigkeit ...als das Gefühl, daß es auf einen selbst nicht ankommt, daß das eigene Selbst jederzeit und überall durch ein anderes ersetzt werden kann“ ist für Enzensberger das diesem Phänomen zu Grunde liegende, alles prägende Gefühl. Diese Menschen leiden für Enzensberger „an einem radikalen Schwund des gesunden Menschenverstandes und seiner Urteilskraft sowie an einem nicht minder radikalen Versagen der elementarsten Selbsterhaltungstribe“ (Enzensberger: Aussichten auf den Bürgerkrieg, S.29)

²⁵⁰³ s. ebenda, S.33

aber geht es um nichts mehr, ist nichts mehr kalkulierbar. Dabei steht zu erwarten- und dies deutet sich auch in Enzensbergers „Aus-sichten auf den Bürgerkrieg“ an-, daß gerade dieser multiple „Ge-genwartsterror“, der für Zukunft keinen Raum mehr läßt, sondern sie auf Reservate zurückdrängt, sich in seinen Effekten potenziert. Die Gegenwartsbezogenheit der Gesellschaft und die zeitliche Pathologie des einzelnen gehen miteinander und mit weiteren der genann-ten Phänomene, Faktoren und Pathologien sich selbst mehrfach ver-stärkende Verbindungen ein, die den Prozeß immer dynamischer und schwerer kontrollierbar machen. Indem Enzensberger jedoch den „Bürgerkrieg“ als den Normalfall in modernen Gesellschaft sieht, identifiziert er auch die zugrundeliegenden zeitlichen Pathologien als Massenphänomen²⁵⁰⁴.

Die Zukunft aber ist nicht nur bedeutungslos bzw. gegenüber der Vergangenheit an Bedeutung marginalisiert- sie wird auch ähn-lich dieser abgewertet. So ist bei Autoren wie Hermann oder Woelk die Offenheit der Zukunft unerträglich. Bei Hermann verlagern die Figuren alles Leben zwanghaft in die Zukunft, weil sie von Vergänglichkeitsängsten gepeinigt keine Lebensoption aufzugeben vermögen, deshalb aber keine einzige ergreifen. Damit mißlingt jedoch jede Synthese der Zeitdimensionen, kommt es zur Vergangenheitsdominanz ex-post, zur völligen Verhinderung tatsächlicher Zukunft. Gleiches gilt bei Woelk, wo die Offenheit der Zukunft für den Physiker Zweig aufgrund seiner dominierenden Rationalität, seiner Traumatisierung durch die Vergangenheit und seiner Todesangst nur als berechnete, ihrer Unsicherheit beraubte erweiterte Gegenwart erträglich ist, damit aber jede Gegenwart, jede tatsächliche Zukunft, jede eigene Identität in der Zeit unmöglich wird. Entsprechend dem Verlust der Zukunft für die einzelnen Figuren haben in keinem der in dieser Arbeit betrachteten Texte Formen des Glaubens an eine bessere Zukunft überlebt- vielmehr dominieren skeptizistisch-zyklische Geschichtsmodelle oder Perspektiven, die die Absurdität der Geschichte betonen. Allerdings ist für Autoren wie Günter Grass in der Literatur die Möglichkeit der Erkenntnis der fundamentalen Prinzipien der auch von ihm als absurd und nicht-teleologisch gedachten Geschichte möglich. Grass negiert jede Uto-pie, räumt aber der Literatur angesichts ihrer Erklärungskraft die Chance ein, als „Zeitzünder“ die Geschichte zu beeinflussen und so aller Absurdität zum Trotz zu einer besseren Zukunft beizutragen.

²⁵⁰⁴ Die Zeit scheint somit bei modernen interkulturellen bzw. hochkomplexen Konflikten, wie sie das Schlagwort vom „Krieg gegen den Terror“, geprägt nach den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001 in den USA, nur margi-nal wiedergibt, eine bisher deutlich unterschätzte Rolle zu spielen- was hier nicht vertieft werden kann

Bei Grass ist Geschichte die Form schlechthin, in der Zeit in seinen Werken präsent ist, während die Zukunft nicht Inhalt, aber Zieldimension seines Schreibens ist. Sein Ziel ist wie bei zahlreichen anderen Autoren seiner Generation²⁵⁰⁵ die immer wieder vorzunehmende Vergegenwärtigung des Abgrunds der Geschichte, um dessen Wiederholung zu vermeiden²⁵⁰⁶, um also literarisch die Zukunft auf einen besseren Verlauf hin zu beeinflussen. Dieses Konzept hat Grass in „Kopfgeburten oder Die Deutschen sterben aus“ als das Prinzip der „Vergegenkunft“ bezeichnet²⁵⁰⁷, in dem er sich von der Fiktion der Linearität der Geschichte und der Punktualität der Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft trennt. Platen schreibt:

„Zunächst einmal bezeichnet die „Vergegenkunft“ also einen zeitlichen Raum, in dem eine punktuelle Gegenwart unmöglich ist, weil dieser Raum der „Vergegenkunft“ sowohl Vergangenheit als auch Gegenwart als auch Zukunft beinhaltet und miteinander verbindet. Damit ist Gegenwart als der Vergangenheit und Zukunft verbindende *Zwischenraum* gerade kein *Zeit-Punkt*. Lineare Chronologie ist nur als eine Reduktion der Zeit denkbar, denn diese versteht sich als Abfolge von Vergangenheit gewordenen Gegenwartspunkten. Erst die Reduktion der Gegenwart auf einen Punkt hin produziert eine mögliche Abwesenheit des Vergangenen und damit auch eine Distanzierung zu dem Vergangenen.“²⁵⁰⁸

Hierzu verschwimmen in den Texten von Grass immer wieder Vergangenheit und Gegenwart, so in „Novemberland“, wenn einerseits der Gegenwart die Vergangenheit, die deutsche Geschichte, symbolisiert durch die „Novemberereignisse“ etwa der Reichspogromnacht, gegenübergestellt wird, andererseits die selbstzufriedene Vergangenheit der Bundesrepublik nunmehr durch die Gegenwart der verstärkten Wiederkehr rassistischer Gewalttaten herausgefordert wird²⁵⁰⁹. Damit verschwimmen Vergangenheit und Gegenwart im literarischen Text mit der Wirkungsabsicht, in der Gegenwart einen auf die Zukunft gerichteten Sprengsatz der Verbesserung zu deponieren.

Anders als bei Grass aber überwiegen in der Gegenwartsliteratur skeptische Stimmen zur Zukunft. Das Maß ihrer literarischen Ab-

²⁵⁰⁵ s. Platen, S.134, der auf Siegfried Lenz oder Peter Härtling verweist

²⁵⁰⁶ Platen schreibt: „Weite Teile der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur lassen sich (in direkter oder indirekter Auseinandersetzung mit Adornos Satz) als sprachliche Arbeit gegen die *zweite Schuld* verstehen.“ (s. Platen, S.144)

²⁵⁰⁷ s. Grass: Kopfgeburten oder Die Deutschen sterben aus, S.94

²⁵⁰⁸ s. Platen, S.137

²⁵⁰⁹ „Auf alte Zeitung, die im Garten treibt, unständig,/ und sich an Dornen reißt, auf Suche nach Ästhetik./ schlägt wütig Gegenwart, ein rüder Hagelschauer;/ November spottet aller Schönschrift Dauer.“ (s. Grass: Novemberland, 7. Sonett)

wertung geht dabei weit über die skeptische Beurteilung geschichtsphilosophischer Zukunftsutopien hinaus und weist bei vielen Figuren depressive oder zwanghafte Züge auf. Die Logik der Zukunft sehen zahlreiche Autoren ohnehin im unabdingbaren Tod, der jede Zukunft im summum malum enden läßt. Darüber hinaus nimmt mancher individuelle Abwertungen der Zukunft vor- am meisten wohl Durs Grünbein, für den die Zukunft nicht nur den Tod bedeutet, sondern auch noch die Marginalisierung aller Vergangenheit und Gegenwart aufgrund des Wissensvorsprungs der Zukunft: Durch die Zukunft wird demnach der Mensch ebenso marginalisiert wie durch den Tod:

„Wahrscheinlich macht deshalb Zukunft mich so gereizt. Ich bin eifersüchtig auf diesen unsinnigen Vorsprung. Ich wehre mich gegen die enormen Wissensmengen, mit denen sie die Lektionen von gestern einfach negiert. „Wenn Sie sich ein Bild von der Zukunft ausmalen wollen, dann stellen Sie sich einen Stiefel vor, der in ein Menschenantlitz tritt – immer und immer wieder.“ (George Orwell)²⁵¹⁰

Aufgrund ihrer tödlichen Logik und ihrer Marginalisierung der Gegenwart ist die Zukunft zum Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit ungeeignet- dies allein aber wäre für Grünbein ihre Funktion. Daher wird die Zukunft für Grünbein die negativste der Zeitdimensionen.

Bei Sven Lager wird Zukunft dagegen zur Schrumpfmenge- für ihn beinhaltet die Zukunft nicht den Tod, sondern endet durch ihn in der völligen Niederlage gegen die übermächtige Vergangenheit. Damit aber treten bei Lager wie bei Timm Vergangenheit und Tod ins Zentrum des Denkens und Strebens, nachdem beide zuvor mittels Zukunftsrhetorik und -versessenheit vergebens zu bannen versucht wurden. Zukunft wird für die meisten literarischen Figuren das, als was sie das lyrische Ich im Gedicht „Aspirin“ von Ulrich Johannes Beil deutet- der immer wieder bergan zu wälzende Stein des Sisyphos: „.../ ein Stein, der nicht wegzuwälzen war,/ wie das Erwachsensein oder die Zukunft.“²⁵¹¹

Vor diesem Hintergrund stellt Christian Linker unter Bezug auf Heidegger die Frage, was es angesichts dieses vernichtenden Befunds noch mit philosophischen Wertungen der Zukunft als der alles Sein determinierenden Zeitdimension auf sich haben kann. Als Ausgangspunkt wählt Linker eine extreme Konstellation- den hochintelligenten, aber asozialen Jugendstrafgefangenen Tim, für den bis dato Zukunft irrelevant war, der ausschließlich in der Gegenwart lebte.

²⁵¹⁰ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.91f

²⁵¹¹ s. Beil, S.95-96, St.1, V.8-9

Das Gefängnis, die soziale Ausgrenzung, bedeutet für den Gefangenen die weitere Reduktion der Zeitdimensionen. Seine Vergangenheit interessiert nur noch als Bedingung, die Zukunft aber reduziert sich auf den verbleibenden Rest der Haftstrafe. Was bleibt, ist die Gegenwart, das Sich-Durchschlagen im von Gewalt und Brutalität gekennzeichneten Gefängnisalltag. Auch die Gefängnisschule, die Tim bald besucht, wird von ihm nicht auf eine Zukunft nach der Haft, sondern auf die Bewältigung des Zeitüberflusses in der Gegenwart hin verstanden²⁵¹². Im Gefängnis verschärft sich Tims Zeitdissoziation, ist jede Zukunft vollends ausgelöscht, Zeit ein nicht faßbarer Begriff für eine Überflußmasse. Nach seiner Einlieferung ins Gefängnis stellt Tim diese völlige Zeitdissoziation fest und formuliert zugleich die Leitfrage des gesamten Textes:

„Eine Uhr hatte ich nicht bei mir. Uhren sind was für Leute, die keine Zeit haben. Und ich würde jetzt einen Haufen Zeit besitzen. Ich war sozusagen Zeitmillionär. Was ist Zeit?“²⁵¹³

Im Rahmen eines koedukativen Unterrichts im Gefängnis lernt er Martha kennen und lieben und steht nun erstmals bewußt vor dem Problem, sich zu den Zeitdimensionen adäquat zu positionieren. In der Struktur des Romans werden zur Verdeutlichung dieses Positionierungsproblems zwei Zeitebenen kapitelweise alternierend auf den Punkt der Gegenwart des Ich-Erzählers Tim hin zusammengeführt, das vorletzte Kapitel des Romans, „#Jetzt“. Jedes zweite Kapitel ist mit „#Bunker“ überschrieben und enthält Tims Gegenwart, seine Reflexionen nach seiner Einweisung in eine Arrestzelle. Die mit den Bunker-Kapiteln alternierenden Kapitel enthalten Vergangenheit, Tims Geschichte bis zur Einweisung in den „Bunker“, insbesondere die Geschichte seiner Liebe zu Martha, aber auch seine Zukunftshoffnungen. Somit wechseln sich also im Aufbau des Textes Kapitel um die Gegenwart Tims im „Bunker“ und Kapitel um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Tims mit Martha ab. Gegenwart und Zukunft Tims geraten in der Liebe miteinander in Konflikt. Die Diskussion der Bedeutung von Zukunft und die Rolle, die diese angesichts der Liebe, aber eben auch angesichts seiner Gegenwart im Gefängnis für Tim spielt, prägen die Dialoge des Textes. Im Briefwechsel zwischen Tim und Martha spielt zunächst die zeitphilosophische Diskussion von Heideggers „Sein und Zeit“, das Tim über den Gefängnispfarrer kennenlernt, eine wichtige Rolle. Zwar zitiert Tim Heidegger: *„Die Zeit ist der Modus, in dem uns das Sein das Dasein reicht.*

²⁵¹² „Ich selbst dachte nicht so sehr an die Zukunft. Na gut. Im Grunde gar nicht. Ich tat es hauptsächlich wegen des Lohns und um etwas Abwechslung zu haben.“ (s. Linker, S.59)

²⁵¹³ s. Linker, S.11

*Das immerhin hab ich mir gemerkt.*²⁵¹⁴ Gegenüber dem Pfarrer formuliert er auf die Frage nach seinen Erkenntnissen bei der Heidegger-Lektüre:

„Ein paar Dinge waren ziemlich interessant. Die Nummer, dass die Möglichkeit höher steht als die Wirklichkeit, damit kann ich echt was anfangen...Und dann die Sache mit der Zeit. Man kann das Sein nur aus seiner Zeitlichkeit heraus verstehen. Nur weil wir sterben werden, haben wir überhaupt ein Verständnis davon, dass wir sind. Und das Verhältnis von Zeit und Raum fand ich auch sehr einleuchtend; der Raum bleibt, die Zeit vergeht. Manchmal kam's mir vor, als wär das Buch für Knackis geschrieben.“²⁵¹⁵

Auf die Frage, was ihm Heidegger persönlich für sein Leben an Erkenntnisgewinn bringe, mithin aber auch auf die Frage nach der Bedeutung des Sich-Voranschreibens in die und aus der Zukunft, antwortet Tim freilich negativ. Die Zukunft als dominierende Zeitdimension Heideggers bleibt dem inhaftierten Außenseiter Tim verschlossen, die Determiniertheit des Lebens vom Tode her vermag er nicht zu denken. Tims Beschäftigung mit der Zeitphilosophie bleibt auf der Ebene des Logos stehen- eine eigene Identität in der Zeit kann er nicht entwickeln, Zukunft nicht denken, obwohl ihn gerade seine Gegenwartsdominanz, die auf die Flucht vor Zeit und Tod und seine mangelnde zeitliche Identität zurückgeführt werden kann, ins Gefängnis gebracht hat. Tims Negation jeder Zukunft, die auch eine Negation von Heideggers Sicht darstellt, den Mensch als von der Zukunft her definiert zu betrachten, gerät erst durch Martha ins Wanken. Sowohl sie als auch der Gefängnispfarrer fragen Tim nach seiner Person, seiner Identität- um zu konstatieren, daß Tim beides abgeht. Martha wie der Gefängnispfarrer insistieren auf die Betonung der Zukunft bei Heidegger, stellen aber zugleich den Beitrag Heideggers zur Beantwortung der eigentlichen Fragen des Menschen hinsichtlich Zeit und Raum, zur eigenen Selbstfindung in Zweifel²⁵¹⁶, weil Heidegger die Liebe als den Tod überwindende Kraft ignoriere. Hier zeigt sich, daß Tims Probleme solche mangelnder Identität, mangelnder eigener Positionierung in Zeit und Raum und damit im Leben, aber auch fehlender Erfahrung von Liebe sind:

„Bis in die Nacht hinein knabberte ich an diesem Absatz hier: „Den in seinem Woher und Wohin verhüllten, aber an ihm selbst umso unverhüllter erschlossenen Seinscharakter des Daseins, dieses „dass es ist“ nennen wir Geworfenheit dieses Sei-

²⁵¹⁴ s. Linker, S.103

²⁵¹⁵ s. Linker, S.105

²⁵¹⁶ s. Linker, S.105

enden in sein Da, so zwar, dass es als In – der – Welt - sein das Da ist. Der Ausdruck Geworfenheit soll die Faktizität der Überantwortung andeuten.“ Als es fast eins war, kam es mir plötzlich so vor, als hätte ich ihn verstanden. Das Dasein, das ist der Mensch, das bin ich selbst. Und ich existiere. Das ist eine Tatsache. Es gibt mich, und es gibt mich, und ich kann es nicht ändern. (Haben wir ja gesehen.) Aber woher ich komme und wohin ich gehe, das ist verhüllt. Verhüllt. Kann man es *enthüllen*?...Und dann die Geworfenheit. Das ist doch genau die Sache. Ich weiß verflucht noch mal genau, dass ich existiere, aber ich habe es selbst nicht in der Hand. Ich bin überantwortet, ausgeliefert. Genau, er hätte es besser Auslieferung nennen sollen. Ich bin völlig ausgeliefert. Die Welt macht mit mir, was sie will. Sie verliebt mich, sie verlässt mich, sie sperrt mich weg und sie vergisst mich.“²⁵¹⁷

Insbesondere Heideggers Geworfenheit ins Da interpretiert Tim als seine Situation des rein Präsentischen, in dem Vergangenheit und Zukunft nicht existent sind, als Ausdruck seines Gefühls völliger Geworfenheit in die Zeit ohne zeitliche Identität. Mit der Liebe zu Martha wird zwar für Tim Zukunft erstmals zur für ihn relevanten Zeitkategorie, aber bald zu einer negativen Kategorie. Da die Inhaftierung diese Zukunft bedroht, wird aus der Hoffnung auf Zukunft die nochmals verstärkte Dominanz des Gegenwärtigen, des Ekstatischen, wird aus der Absenz der Zukunft das Leiden an deren Unmöglichkeit. Der zeit- und zukunftslose Gefängnisalltag freilich ist so nicht mehr zu bewältigen. Durch Tims Inhaftierung ist die Liebe mit Martha notwendig in Gegenwart und Zukunft begrenzt. Im Bild des Freigangs Tims, in dem dieser mit Martha erstmals am Leben außerhalb des Gefängnisses teilnimmt, spitzt Linker eine Entscheidungssituation zwischen Gegenwart und Zukunft zu einer „entweder-oder“-Konstellation zu, die für seine Figuren nicht lösbar ist. Zwar bleibt die Kategorie der Zukunft vor allem im Liebesdiskurs Marthas präsent. Ansonsten aber dominiert die Gegenwart die Liebenden²⁵¹⁸, ist Zukunft auch hier die negativste Zeitdimension: „Wenn man im Knast sitzt, ist es einfacher zu wissen, daß man jemand verloren *hat*, als zu wissen, dass man jemanden verlieren *wird*“²⁵¹⁹. Die Betonung der Zukunft durch Heidegger wird in dieser Situation ad absurdum geführt, weil Tim und Martha kaum Zukunft zu haben scheinen, weil insbesondere Tim weder von seiner labilen Persönlichkeit noch vom brutalen Gefängnisalltag her an Zukunft denken kann. Zwischen

²⁵¹⁷ s. Linker, S.62f

²⁵¹⁸ „Sie schluckte. „Wir haben null Zukunft. Null.“ Ich schmeckte ihre Tränen auf der Zunge. „Wir haben kein bisschen Zukunft“, wiederholte sie. „Wir haben Gegenwart“, sagte ich nach einer Weile.“ (s. Linker, S.116)

²⁵¹⁹ s. Linker, S.126

Gegenwart und Zukunft gibt es für die Liebenden keine adäquate Wahl. Das Ergebnis ist ein Kompromiß, der weder Gegenwart noch Zukunft sichert, zumal Tim nach seiner Rückkehr ins Gefängnis erneut der gegenwartsorientierten Logik folgt und somit seine Zukunftschancen immer weiter verbaut. Nach seiner Bedrohung durch die mitgefange-nen „Nazis“ entscheidet Tim sich für die gewaltsame Lösung, die ihm weiteren Arrest, den Bunker einbringt, aus dem er als Ich-Erzähler berichtet. Diese Entscheidung Tims aber erfolgt unter paradoxem Rückgriff auf Heideggers Rhetorik des Denkens der Zukunft vom Tod her²⁵²⁰. Eine Selbstfindung Tims in der Zeit scheint ebenso immer unmöglicher zu werden wie eine Zukunft für die Liebenden. Am Ende des Textes steht Tim bei einem Ausbruchsversuch auf der Mauer der Haftanstalt und hat zu entscheiden zwischen der Flucht zu Martha im Wissen um seine erneut sichere Inhaftierung und damit zwischen einem Moment der Gegenwart einerseits und der möglichen Zukunft nach seiner Entlassung andererseits, eine Entscheidung, deren Leidenspotential Linker klar macht²⁵²¹- v.a., indem er den Leser am Leiden an der Offenheit der Zukunft teilhaben, Tims Entscheidung offen läßt²⁵²². Damit verbunden aber ist erneut die ratlose, identitätslose, existentielle Frage Tims nach der richtigen Gewichtung von Gegenwart und Zukunft, nach einer zeitlichen Identität, nach dem Sinn seines Lebens, die Tim nicht beantworten kann²⁵²³. Linkers Text zeigt: Die Perspektive Heideggers und seiner Adepten, den Mensch von der Zukunft her zu denken, erfaßt zwar insofern eine richtige Komponente, als es der Zukunft bedarf, um eine gelingende zeitliche Identität zu gewinnen. Zukunft und Gegenwart aber bilden ein Abwägungsproblem, mit dem das Individuum für Linker offenbar überfordert ist. Während Heidegger die Zukunft vom Tode her denkt, setzt Linker an dessen Stelle die Liebe- ihr räumt er prinzipiell die Kraft ein, Zukunftsorientierung zu stiften, doch relativiert er diese Kraft zugleich, wenn er auch seine Liebenden

²⁵²⁰ „Ich wollte mich existentiell verändern. Sterben wollte ich oder töten oder am liebsten beides gleichzeitig. Ja, ich wollte mich Bodo stellen und ihm was auf seine tumbe Glatze geben.“ (s. Linker, S.148)

²⁵²¹ „Wenn es ginge, würde ich vermutlich jahrelang dort oben auf der Mauerkrone stehen bleiben.“ (s. Linker, S.155)

²⁵²² „Klar, ich wüßte natürlich auch gern, ob ich eines Tages mit Martha „zusammenkomme“.... Aber das weiß ich genauso wenig wie Du. Aber eins weiß ich schon, nämlich dass – egal, wie alles weitergeht, egal, ob wir uns jemals wiedersehen – unsere Tage in Frankreich niemals sterben können und dass SIE an mich denkt. Nach dem Aufwachen. Und vor dem Einschlafen. Und dazwischen. Vielleicht beruhigt dich das. Also mich schon.“ (s. Linker, S.155)

²⁵²³ „Meine Seele war einfach draußen geblieben. Im Gegensatz zu mir, ich war einfach wieder reingegangen. Für SIE? Für mich? Für meine „Zukunft“? Für irgendwas auf dieser Scheißwelt?“ (s. Linker, S.151)

auf Gegenwart angewiesen sein läßt, also erneut das Problem der Balance zwischen Gegenwart und Zukunft in den Raum stellt. Das Denken der Zukunft vom Tod her führt Linker dagegen als eine inadäquate gegenwartsbezogene Logik ad absurdum. Damit relativiert Linker Heideggers Sichtweise und modifiziert sie in ihrem denkerischen Ausgangspunkt, weicht somit von der Assoziation der Zukunft mit dem Tod, wie andere Autoren sie vertreten, explizit ab. All dies spitzt Linker zu durch die Extremsituation seiner Figuren in Tims Inhaftierung- er stellt damit den Inbegriff der Zukunftsorientierung, den verliebten Jugendlichen, in ein zukunftsnegierendes Umfeld und zieht für diesen Fall die Relevanz eines zukunftsgerichteten Ansatzes, die Möglichkeit irgendeiner Synthese der Zeitdimensionen in Zweifel. Für Linker ist damit die Abwertung der Zukunft unzutreffend, die Diagnose ihrer Irrelevanz unter bestimmten Bedingungen jedoch richtig. Es scheint naheliegend, daß Linker hier neben dem Einzelfall seiner Figuren auch ein Leseverständnis impliziert, das Zukunft insgesamt aufgrund der zum Gefängnis gewordenen gesellschaftlichen Bedingungen der Moderne als unmöglich ansieht. Mit dieser Lesart käme auch Linker zum Ergebnis einer in der Moderne irrelevant gewordenen Zukunft- wenngleich von einem völlig anderen denkerischen Ausgangspunkt. Martha und Tim stehen dann für eine Moderne, für die sich die Kategorie der Zukunft auf pathologische Weise immer mehr entfernt hat. Ihr zeitliches Selbstbild der Reduktion aller Zeitlichkeit, ja sogar der Ewigkeit auf die Gegenwart wird zusammengefaßt im Zitat nach einem Lied der „Toten Hosen“, einer populären Musikgruppe:

beugte mich zu ihr hinüber und zitierte, „Ich will mit dir für immer leben. Wenigstens in dieser einen Nacht.“ Sie kannte das Lied, grinste und fuhr fort: „Lass uns jetzt beide keine Fragen stellen, weil keine Antwort für uns passt.“²⁵²⁴

IV.2.5 Selbstauflösung und Ultrachronos- die Negation der Zeitdimensionen

Die vergangenen Kapitel haben gezeigt: Die Mehrzahl der Autoren der Gegenwartsliteratur konstatieren für die Moderne eine dominierenden Gegenwart oder die Vorherrschaft von Vergangenheit, während die Zukunft an Bedeutung zu verlieren scheint. Zugleich besteht jedoch Uneinigkeit darüber, ob nun Vergangenheit oder Gegenwart als dominierende Zeitdimensionen anzusehen sind und wie diese jeweilige Vorherrschaft ggf. zu bewerten ist. Für nahezu alle Autoren aber läuft die Dominanz einer der beiden Zeitdimensionen auf ein ver-

²⁵²⁴ s. Linker, S.138

stärkstes Leiden ihrer Figuren an der Zeit hinaus. Von Einigkeit über die zeitliche Dimensionierung der Moderne kann also keine Rede sein. Daraus zieht mancher Text eine radikale Konsequenz- die völlige Auflösung der Zeitdimensionen. Wenn aber manche Figur hofft, so übermenschliche Zeitmaße erreichen zu können, so geht diese Hoffnung fehl. Die Vermischung der Zeitdimensionen endet vielmehr in Wahn oder verstärktem Leiden an der Zeit.

So sind für Klaus Bödl's Behringer alle Zeitdimensionen Anlaß traumatischen Leidens, aus dem er sich in die scheinbare Auflösung jeder Zeitlichkeit flüchtet. Zukunft ist ihm ebenso verhaßt wie die Gegenwart oder die konkrete Vergangenheit. Deshalb haßt er Kinder- sie erinnern an die eigene Kindheit und Vergänglichkeit, werden von ihm in der Gegenwart als aufdringlich erfahren und deuten eine Zukunft an, die er aufgrund seiner Vergänglichkeit und seines Alters nicht mehr erleben wird²⁵²⁵. Somit ist deutlich, daß Behringer die Zeitdimensionen ablehnt, weil sie ihn an seine Vergänglichkeit erinnern. Daraus flüchtet er in eine Wahnwelt völliger Gleichförmigkeit, in der er jede Zeit auflösen zu können glaubt und in die er allein eine prähistorische und phantastische Vergangenheit, den „Mann aus der Eisenzeit“ integriert²⁵²⁶. Die Gegenwart scheint ihm allein in dieser völlig habitualisierten, quasi-ewigen Gleichförmigkeit erträglich. Insbesondere in seinen Träumen aber spiegelt sich sein Leiden an der Zeit. Geprägt sind diese von vereinsamten Menschen, die an der Gegenwart, einer drohenden Zukunft und ihrer Vergangenheit leiden, auf der Suche nach Erlösung, die ihnen nur ein autistischer Wahnsinn bieten kann, der Autismus, den auch Behringer aufweist²⁵²⁷.

²⁵²⁵ „Ich habe mit Kinder schon nichts anzufangen gewusst, als ich selbst noch eines war. ...Aber schließlich sind sie doch Menschen, die Kinder, in der reinsten und ausgeprägtesten Form, in der diese unerfreuliche Gattung überhaupt vorkommt. Noch etwas anderes macht mich den Kindern abgeneigt: dass sie uns mit ihren Spielen fortwährend an die Zukunft erinnern, an die Zeit, da wir verschwunden sind und sie unsere Plätze eingenommen haben werden. Völlig ungeübt üben sie diesen Zustand ein, vor unseren Augen, das ist es, was auf den Spielplätzen beständig vor sich geht.“ (s. Bödl, S.9)

²⁵²⁶ „Der Spielplatz vor dem zweistöckigen Ziegelhaus im Westen von Stockholm, in dem ich wohne, ist hingegen fest in der Hand der Vergangenheit. Denn am Rand des Spielplatzes...befindet sich eine Grabstätte. Eine Steinsetzung aus der Eisenzeit, ausgewiesen durch ein Kunststofftäfelchen der kommunalen Denkmalverwaltung.“ (s. Bödl, S.9)

²⁵²⁷ Im Traum ersichtlich am Dialog zwischen Behringer und Fahlbeck über einen alten Wellensittich, den Fahlbeck als beneidenswerte Kreatur bezeichnet. „Beneidenswert? Ich weiß nicht recht, sein Lebensraum ist doch sehr begrenzt“, sagte ich. „Oh doch. Wenn Sie ihn einmal über eine längere Zeit hinweg beobachtet haben, werden Sie mir beipflichten. Den lieben langen Tag starrt dieser Vogel sein Spiegelbild an. Lässt es kaum aus den Augen und schnäbelt sogar mit ihm. Er ist so fest davon überzeugt, jemanden zu haben im Leben, wie es ein Mensch,

Dieser Wahnsinn aber ist mit einer Vermischung der Zeitdimensionen verbunden²⁵²⁸.

Während am Ende von Bödl's Text die Bewertung dieser Auflösung der Zeitdimensionen in den Wahn der Zeitlosigkeit offen bleibt, zeigt Christoph Bauer deren Pathologie. Auch seine Figur, Weinreich, hat in seinem Leiden an der eigenen Vergangenheit und Vergänglichkeit die Flucht aus der Zeit vollzogen und die Zeitdimensionen in völlige Gleichförmigkeit aufgelöst. Im Moment des neuen Verliebt-Seins freilich gewinnen die Zukunft, aber auch die Abwägungsproblematik zwischen Gegenwart und Zukunft²⁵²⁹ wieder an Bedeutung. Die zeitliche Dimensionierung, eine lebensstaugliche Identität aber kann Weinreich nicht mehr gewinnen- wobei die Kausalkette bei Bauer verrätstelt bleibt, indem er offen läßt, ob Weinreichs angstbesetzte Wahnattacke am Ende des Romans Resultat neu erwachter Zukunfts- und Verlustangst oder einer wahnhaften Imagination der geliebten Frau und damit der Bedeutung eines Lebens in der Zeit ist, deren Fehlen für den zeitlichen Exilanten nicht mehr zu ertragen ist. Offensichtlich aber bedeutet der Verlust der Zeitdimensionierung für Bauer eine irreversible und schwer pathologische Schädigung.

Ähnlich ist bei Ruth Schweikert jede zeitliche Identität für ihre Figuren unmöglich geworden, weil selbst die lineare Abfolge der Zeitdimensionen keine Gültigkeit mehr besitzt- bei Schweikert ist dies jedoch nicht Folge der psychischen Flucht an der Zeit leidender Figuren, sondern deren tatsächliche und als pathologisch empfundene Zeiterfahrung, die sie vergebens zu ordnen versuchen. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die vormoderne Erzähltechnik Schweikerts und ihr okkasionelles, nicht-lineares Zeitverständnis²⁵³⁰, zu dem Dux feststellt, daß die „jeweilige

selbst der einfältigste, niemals sein könnte.“ (s. Bödl, S.70f) Diese Aussage, für einen Menschen sei ein solcher Autismus nicht möglich, widerlegt Behringer selbst, indem er Frau Armgart, den Mann aus der Eisenzeit und Abisko als Personen bzw. Orte idealisiert

²⁵²⁸ „Im Halbdunkel saß dort eine ältere Dame und winkte mit einem Spitzentäschentuch zu uns herüber...Herr Fahlbeck erzählte mir, es sei die Witwe eines Gymnasialprofessors, und sie erscheine jeden Tag um Punkt drei Uhr. „Und das ist auch sehr begreiflich“, sagte er und lachte, so als wären wir ganz allein, „denn Sie müssen wissen, um drei Uhr nachmittags schläft für die alten Witwen die Geisterstunde. Um drei Uhr, zu der Zeit, wo es für alles entweder zu früh oder zu spät ist. Unter den Leuten, die den alten Witwen um diese Zeit auf der Straße entgegenkommen, ist ja niemals ein bekanntes Gesicht. Von ihren Kindern und Enkeln erinnert sich niemand gerade um drei Uhr an sie. Es ist eine Zeit des Tages, in der große Öffnungen klaffen in die Vergangenheit. In der gegenwärtige und längst vergangene Augenblicke sich ineinander schieben... und manchmal in eins zusammenschmelzen wie im Winter die Eisschollen auf Strömmen.“ (s. Bödl, S.71f)

²⁵²⁹ s. Bauer, S.271

²⁵³⁰ s. Kapitel IV.1

Dux feststellt, daß die „jeweilige Bedeutung ...die Reihenfolge weit mehr als der Ablauf in der Zeit.“²⁵³¹ bestimmt. Die Erzähltechnik Schweikerts zeigt, daß ihre Figuren in der Zeit völlig marginalisiert, völlig geworfen sind, vergebliche Fluchtversuche unternehmen, um entgegen der vorherrschenden Bruch- und Sprunghaftigkeit Orientierung und vielleicht doch noch zeitliche Identität zu gewinnen. Diese Bruch- und Sprunghaftigkeit erscheint den Figuren als unentzerrbar. Auch hinsichtlich der Vergangenheit wird die handlungslogische Zeit der Vormoderne von Schweikert umgesetzt- die ständige Präsenz des Vergangenen in der Gegenwart, eine Präsenz freilich, die die Gegenwart erdrückt in einem „Datenfriedhof“ voller Zahlen und Fakten, die keinerlei Hilfestellung bietet. Die Figuren sind zwar auf den ersten Blick gegenwartsorientiert, treiben in einer fragmentierten Zeit dahin, ohne Orientierung an Vergangenheit und Zukunft. De facto aber bricht die Vergangenheit in dieser Gegenwart immer wieder durch²⁵³². Allenfalls in Phasen des ersten Verliebt-Seins gelangen den Figuren Momente reiner Gegenwart und damit des Glücks²⁵³³. Die den Text durchziehenden Daten sind daher v.a. Daten von traumatisierenden oder ansonsten prägenden Ereignissen in der Vergangenheit, deren Auswirkungen sich die Figur bis in die Gegenwart nicht entziehen kann. Zwar versucht etwa Aleks, dieser Präsenz zu entgehen, das Vergangene zu vergessen²⁵³⁴. Dies ist jedoch ein aussichtsloser Kampf

²⁵³¹ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.319

²⁵³² Wenn sich daher Raoul in der Gegenwart die Decke über den Kopf zieht, dann ist darin die intertemporale Summe dieser Handlung, die Erinnerung an das Kind Raoul, das sich die Decke über den Kopf zieht, präsent (s. Schweikert, S.16). Das Haus, in dem Aleks und Raoul miteinander schlafen, ist zwar von „geschichtsloser Häßlichkeit“, zugleich aber bezeichne die „Paradiesstraße“, in der es liege, „die vergessene Landschaft...“, die sie vor mehr als fünfzig Jahren unter sich begraben hatte, die Weite jenes Himmels erinnernd, den die normierten Genossenschaftshäuser nun rhythmisch zerteilten“ (s. Schweikert, S.9f), an die also eine Erinnerung weiter präsent bleibt. Eine Kunstpostkarte in Aleks Zimmer erinnert sie an die Entstehungssituation des darauf reproduzierten Bildes, die in sich zeitlos ist und bei Aleks die Erinnerung an ihre Suche nach Erinnerungstücken im Elternhaus weckt. Der Leser wird so mit einer Flut von in der Kunstpostkarte vergegenwärtigter Vergangenheit konfrontiert (s. Schweikert, S.11). Aleks träumt in der gegenwärtigen Umarmung mit Raoul die Erinnerung an diese Umarmung mit- so ist bereits in der Gegenwart die Erinnerung nicht nur an Vergangenes, sondern die Vorausschau auf diese Gegenwart als Vergangenes präsent

²⁵³³ s. Schweikert, S.84

²⁵³⁴ „...um zu überleben, müssen wir täglich vergessen, was wir am Vortag mühsam, um für vierundzwanzig Stunden uns zurechtzufinden, uns angeeignet haben: die neusten Buchrezensionen, die Nachrichten, den Wetterbericht“ (s. Schweikert, S.64)

„gegen die herrschsüchtige Chronologie in unseren Köpfen; man möchte alle Uhren zertrümmern, in Bahnhöfen, Einbauküchen und Flughäfen, die lebenslänglich sich vergrößernde Menge der gespeicherten Geburts- und Sterbedaten löschen aus den Agenden, aus den menschlichen Gedächtnissen, aus dem eigenen, untauglich klugen Kopf.“²⁵³⁵

Vergessen ist für die Figuren Schweikerts zum Scheitern verurteilt, weil die Erinnerung sich dem menschlichen Zugriff, menschlicher Planungsmacht entzieht, weil auch hier völlige Verwirrung zu konstatieren ist²⁵³⁶. Diese Präsenz des Vergangenen bedeutet v.a. die Negation menschlicher Macht über die Zeit, die Negation der Idee abgrenzbarer Zeitdimensionen. Die Macht des Vergangenen reicht sogar so weit, das Leben von Figuren in der Gegenwart völlig zu determinieren, sie geistig in die Vergangenheit zurückzusetzen und somit Linearität auf den Punkt des Zeitstillstands zu verengen²⁵³⁷. Aleks versucht dies umzusetzen in Arbeiten, als deren Antrieb sie den Mangel sieht, „sich selbst zu begreifen, die eigene Geschichte und die Geschichten dieser Welt“, ein Mangel, der auch als fehlende zeitliche Identität und fehlendes Verständnis der Zeit gelesen werden kann²⁵³⁸. Wie im Text eine Kunstkritikerin diese Arbeiten deutet, so will wohl auch Schweikert ihren Text verstanden sehen- als Illustration der absorbierenden Kraft der unerwünschten Vergangenheit über die Gegenwart, aber auch des Rätselhaften, für den Menschen Unverständlichen dieser Wirkung als Teil völliger Ungewißheit der Zeit, ihrer Gestalt und der eigenen machtlosen Identität²⁵³⁹. Schweikerts Text zielt somit darauf ab, jede Möglichkeit menschlicher Macht über die Zeit, jeden Verständnisses der Zeit zu negieren und eine völlige Dissoziation der Bedeutung der Zeitdimensionen zu konstatieren. Somit ist deutlich: Die Figuren bei Schweikert suchen Sicherheit in der Zeit, versuchen diese und ihre eigene zeitliche Identität zu verstehen, suchen nach Ordnung der Zeitdimensionen. Jenseits einer fundamentalen Gerichtetheit der individuellen Zeit auf den Tod hin aber ist für sie diese Sicherheit, dieses Verständnis in keiner Weise zu erreichen. Macht über die eigene Biographie ist für

²⁵³⁵ s. Schweikert, S.73

²⁵³⁶ „Meistens vergaß Aleks, was lebenswichtig war oder es sein könnte, für die Kinder zumindest oder für Frau Wenger....Und Aleks erinnerte sich abends im Bett erst wieder an die vergessene Milch fürs Frühstück und an das fahlgelbe Fixleintuch, das sie nicht gekauft hatte...oder an den neuen Haarschnitt der Fernsehansagerin.“ (s. Schweikert, S.64f)

²⁵³⁷ s. Schweikert, S.146; zur Idee des in der (historischen) Vergangenheit ausgelösten Zeitstillstands s. auch Kapitel III.2.2.4

²⁵³⁸ s. Schweikert, S.91

²⁵³⁹ s. Schweikert, S.90f

sie eine Illusion- vielmehr sind sie scheinbar einem Determinismus ausgesetzt, der ihnen keinerlei Entscheidungsfreiheit läßt²⁵⁴⁰, der sich nicht begreifen läßt. Die Gestalt der Zeit ist bei Schweikert deterministisch gerichtet²⁵⁴¹, aber nicht menschlich zu beeinflussen und bis an die Grenze des Denkbaren, aber ebenso deterministisch unlinear, verformt, diskontinuierlich. Davon betroffen sind auch die immer wieder durchbrochenen, ineinander verwobenen Zeitdimensionen. Eben diese Verformungen aber sind es, die Schweikert als Quelle des Leidens ihrer nach Sicherheit, Verständnis der und Macht über die Zeit suchenden Figuren identifiziert.

In Frage gestellt wird die Abgrenzung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auch in mehreren Erzählungen aus Patrick Roths „Die Nacht der Zeitlosen“. Vor allem in den drei Erzählungen, die Roth der Nacht des Erdbebens von Los Angeles zuordnet²⁵⁴², wird die Hauptfigur in einer scheinbar alltäglichen Situation der Gegenwart mit der Macht der Vergangenheit und des Fiktiven konfrontiert, von ihr schockartig überfallen: So in der ersten dieser Erzählungen, „Der Stab Moses“, in dem ein fiktiver Zauberstab der Vergangenheit sich für seine Geringschätzung in der Gegenwart auf alttestamentarische Weise rächt, vor allem aber in der Titelerzählung, „Die Nacht der Zeitlosen“. Dem Beginn dieser Erzählung stellt Roth einen Passus voran, der die Verwischung der Zeiten und Realitätsebenen in Hoffmannscher Tradition als Motto und Utopie synthetischer Welt-sicht aus gibt²⁵⁴³. Hier wird der Ich-Erzähler mit einer besonderen Form der Zeitverwischung konfrontiert. Auf seiner Geburtstagsfeier begegnet er mehreren Personen, die als Schauspieler in dem Film „JFK“ von Oliver Stone Rollen um die Ermordung J. F. Kennedys herum innegehabt, aber auch solchen, die tatsächlich Kontakte zu Beteiligten des Attentats hatten. Zunächst belustigt stellt er diese Vermischung aus Vergangenheit und Fiktion der Vergangenheit fest²⁵⁴⁴. Auch deutet er an, er habe den Wunsch verspürt, durch die-

²⁵⁴⁰ „Natürlich war es müßig, an ihrem dreißigsten Geburtstag in ihrem Atelier darüber nachzudenken, wie und in welchem Augenblick Aleks den Lauf der Dinge hätte unterbrechen können oder ihn in eine andere Richtung lenken, rückblickend empfand sie die Abfolge der Ereignisse als zwangsläufig, was vielleicht auf eine mangelhafte Phantasie hinwies oder nur auf einen zum Überleben notwendigen Pragmatismus.“ (s. Schweikert, S.77)

²⁵⁴¹ Sichtbar an Beschreibungen wie „Draußen schob eine jüdisch-orthodoxe Frau zwei Kinder von links nach rechts über die frisch geteerte Straße in die Zukunft...“ (s. Schweikert, S.90)

²⁵⁴² s. hierzu Kapitel III.2.2

²⁵⁴³ s. Roth, S.92

²⁵⁴⁴ „...ich sah also „Jack Ruby“, den Mörder Oswalds, dort drüben, nur zwei, drei Leute von „Marina Oswald“, seiner Witwe, entfernt, mit dem Rücken zu „Trafficante“ stehen,...oder beobachtete, wie „Trafficante“, der Auftraggeber des

se Personenkonstellation die Personen miteinander bekannt zu machen, vielleicht sogar, etwas am damaligen Geschehen zu ändern. Sich aus dem Wissen der Gegenwart heraus in die Vergangenheit einzumischen und dabei tatsächliches Geschehen und Fiktion zu vermischen, diesen Wunsch erfährt er auch von der Darstellerin der Jackie Kennedy in besagtem Film. Während der Dreharbeiten, in der Sequenz über die Ermordung Kennedys, glaubte diese Frau plötzlich, tatsächlich Jackie Kennedy zu sein, mit dem Wissen der Nachgeborenen etwas an dem tatsächlichen Gang der Vergangenheit ändern und Kennedy retten zu können. Während alles Trachten der Filmcrew darauf ausgerichtet gewesen sei, die gesamte Szene mimetisch zum damaligen Ablauf nachzustellen, um „später ... hin- und herschneiden“, „zwischen Beiden, also Damals und Jetzt... montieren“²⁵⁴⁵, letztlich also Ereignislinearität herstellen zu können, habe sich für sie die Zeit gleichsam als „Sog“ vermischt²⁵⁴⁶. Die Schauspielerin glaubt sich in diesem Moment physisch und psychisch tatsächlich in die vergangene Zeit versetzt, wird also von der Actrice zur Akteuerin, die angesichts ihrer Zeitverschiebung glaubt, die Vergangenheit ändern, bewirken zu können, daß es „Nie wieder geschehen könnte“²⁵⁴⁷ und die ihr Scheitern in der filmischen Ermordung Kennedys als Zeichen wertet, daß zwischen Fiktion und Realität, Vergangenheit und Gegenwart kein Fenster für menschliche Entscheidungsfreiheit bleibe, mithin die traumhafte Fiktion und die Vermischung aus Vergangenheit und Gegenwart an der Realität und dem realen Ablauf der Geschehnisse in der Zeit nichts zu ändern vermöge²⁵⁴⁸. Damit ist deutlich: In Roths serapiontischen Erzählungen sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft untrennbar und für die Figuren wie den Leser auch unbegreifbar miteinander vermischt. Die Figuren aber sind dieser Mischung hilflos und leidend ausgeliefert von Macht über die Zeit, über die Zeitdimensionen kann auch hier

Kennedy-Attentats, sich, ohne es im mindesten zu ahnen, an Jackie Kennedy vorbeidrängte... Ist das nicht seltsam?...Und all das..., geschah wie damals, ja, letztlich „wie damals“: im Beisein aller, unter den Augen aller Nichtwissenden, aller Unwissenden.“ (s. Roth, S.109)

²⁵⁴⁵ s. Roth, S.114

²⁵⁴⁶ „Ich habe eben nicht geglaubt, ich sei Jackie..... Jackie Kennedy hat damals nicht gewußt, daß Schüsse fallen würden, ihren Mann treffen und töten würden... Ich habe mit dem Wissen gehandelt, das ich damals hatte. Es war mir, als sei ich mit diesem Wissen in jene Zeit zurückversetzt worden.“ (s. Roth, S.116f)

²⁵⁴⁷ s. Roth, S.118

²⁵⁴⁸ „Es war, als würden sie ihm immer wieder treffen, zu allen Zeiten, wohin auch immer ich mich und ihn schützend versteckt hätte....Ich lag wie begraben, unter einem Berg von Schuld, diesen Augenblick- das Geschenk jenes Augenblicks: alles zu retten, das Geschehene ungeschehen zu machen – nicht angenommen, zu spät gesehen, zu spät begriffen zu haben.“ (s. Roth, S.118f)

ebensowenig die Rede sein wie von ihrer linearen und trennscharfen Sicht.

Macht über die Zeit und ihre Dimensionen sucht auch Helmut Krausser- er aber postuliert gerade deren Auflösung in die dem Todesmoment verwandte Vision des „Ultrachronos“²⁵⁴⁹, einer punktförmigen und n-dimensionalen Realität und erklärt, von Todesangst dominiert, die Zeitdimensionen in literarischer Fiktionalität zur Chimäre menschlicher Wahrnehmung. Da diese Wahrnehmung für ihn jedoch aus anthropologischen Gründen „chronisch“ defizitär im doppelten Wortsinn ist, bedarf der Mensch der Zeit und damit auch der abgegrenzten Zeitdimensionen als kognitiver Hilfskonstrukte. Anders formuliert: Krausser negiert die ontologische Existenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht nur, er sieht sie gar als unzutreffende Beschreibungen der Welt an, weil s.E. de facto das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige mit anderen Dimensionen des Seienden, etwa den vergangenen Konjunktiven, netzwerkartig und multidimensional verknüpft sind. Diese Komplexität aber kann ein Mensch nicht erfassen, nicht denken, nicht in Sprache fassen, wenngleich Krausser dies mit „UC“ versucht, wie er in den Tagebüchern ankündigt:

„Wenn die Konjunktive der Vergangenheit zu leben begännen, mit dem Geschehenen gleichberechtigt würden, wenn die Erinnerung nicht mehr unterscheiden könnte zwischen dem, was Wirklichkeit geworden, was Traum geblieben ist. Wenn alles jemals Erwogene, Gewünschte, Vermiedene nachträglich faktisch wird und den noch lebenden Menschen mit allen Konsequenzen überfällt – dann hat er den Zustand des Ultrachronos erreicht. Manche behaupten, im Dämmerzustand vor dem Tod könne jeder in dieses seltsame Reich abgleiten... Einzelne behaupten sogar, man könne weit schon vor dem Tod in diese unglaubliche Landschaft eindringen und glücklich dort leben, während man für die Zeitgenossen als Wahnsinniger gilt. Ich träume davon, diesen Zustand zu erreichen, ohne daß meine Zeitgenossen etwas von meiner aufgefalteten Wahrnehmung bemerken. Es wäre eine Art von allerhöchster Schizophrenie. Meine Eitelkeit will ferner diesen Zustand beschreiben, etwas Unsagbares festhalten. Wahrscheinlich werde ich daran scheitern. Aber ein Versuch- was bleibt uns denn, wenn nicht Versuche?“²⁵⁵⁰

Daher betrachtet er die Zeitdimensionen als defizitäres, aber eben notwendiges Hilfskonstrukt. Die Zeitdimensionen sind freilich für Krausser nicht linear zueinander geordnet, sondern weisen Spiralität auf, die s.E. die zutreffendere, auch von menschlichem Intellekt

²⁵⁴⁹ s. Kapitel IV.1

²⁵⁵⁰ s. Krausser: Oktober, S.129

handhabbare Vorstellung von der Gestalt der Zeit ist. Aus diesem Gedankengebäude einer als eher negatives Hilfskonstrukt bewerteten Zeit, die am ehesten spiralförmig gedacht werden müßte- infolge menschlicher Wahrnehmungsdefizienz aber meist doch linear gedacht wird²⁵⁵¹- formt Krausser seine Theorie menschlicher Zeitwahrnehmung. Diese Idee der Spiralität bedeutet jedoch ihrerseits eine In-Frage-Stellung der Idee abgrenzbarer Zeitdimensionen, eine permanente Vergegenwärtigung des Vergangenen, eine modifizierte Re-duplikation der Vergangenheit in perpetuum und damit eine Marginalisierung der Zukunft. Zugleich ist die Vergangenheit in Kraussers Texten gemäß seinem Bild des Ultrachronos nicht eindimensional- erst im beständigen Gegensatz aus gelebtem Ist und potentielltem Hätte-Sein-Können ist für Krausser Verständnis und Erfahrung von Vergangenheit möglich. Damit bildet die Vergangenheit für Krausser eine per se komplexe, vielgestaltige und durch vielfache Interferenzen ausgezeichnete Zeitdimension, die mit dem „klassischen“ Konzept von Vergangenheit nur noch wenig gemein hat und in ihrer Vergegenwärtigung menschliche Identität in der Zeit, menschliche Zeitwahrnehmung bestimmt. Dieses Konzept menschlicher Zeitlichkeit versucht Krausser insbesondere in seinen Romanen „Melodien“ und „UC“²⁵⁵² umzusetzen, wobei „Melodien“ die menschliche Dimensionierung der Zeit als Hilfskonstrukt, „UC“ dagegen Kraussers Idee des Ultrachronos thematisieren. In „Melodien“ erzählt Krausser durch die Berichte von verschiedenen Ich-Erzählerfiguren über drei Jahrhunderte hinweg die Entwicklung des Mythos einer besonderen Art von Melodien, denen magische Qualität zugesprochen wird. Dabei wird das Erzählte zentriert um die Rezeption des modernen Photographen Alban Täubner, der dem Leser ob seiner Banalität²⁵⁵³ als Identifikationsfigur angeboten wird. Angesichts der immer geringer werdenden Bedeutung der mythischen „musica dei“ scheint zunächst die Vergangenheit für die Gegenwart immer bedeutungsloser zu werden. Immer wieder aber streut Krausser Stellen in den Text ein, die darauf schließen lassen, daß alle Figuren von der Vergangenheit in ihrem Denken und Handeln determiniert werden. An der Figur Andreas, des Magiergehilfen des 16. Jahrhunderts, der die Melodien nach dem Tod seines Meisters für Wunderheilungen nutzt, an den Umsturz der bestehenden Gesellschaft durch die Macht der Melodien glaubt und dafür auf dem Scheiterhaufen endet, illustriert Krausser eine Warnung an den modernen Leser, die Kraft des Vergangenen zu unter-

²⁵⁵¹ s. Kapitel IV.1

²⁵⁵² s. hierzu Kapitel V.2.1 und V.2.2

²⁵⁵³ Die Namensgebung Al-ban muß wohl als sprachspielerische Umkehrung von ban-al gelesen werden

schätzen²⁵⁵⁴. Damit aber macht Krausser die Zukunft zu einer lediglich modifizierten Wiederkehr des Vergangenen, die jede Hoffnung auf grundlegende Neuerung ad absurdum führt. So stehen sich im Text die Idee der Zukunft als einer neuen Zeit und das resignative Zugeständnis, die Zukunft bringe nur die stetige Wiederholung des immer Gleichen, diametral gegenüber. Immer wieder glauben die Figuren an das Anbrechen einer neuen Zeit, wenngleich ihre Ansprüche an das Neue immer geringer werden. Immer wieder sehen sich diese Figuren in ihrem Tun als verzweifelt verkannte Protagonisten der besseren Zukunft²⁵⁵⁵. Dabei sind sie selbst für den Leser immer als Wiedergänger des Mythos erkennbar, bestätigen die stetige Wiederkehr des Vergangenen und bilden so die personale Negation ihrer eigenen Hoffnungen. Diesen Gegensatz spiegelt der Dialog zwischen Castiglio und seinem alten Lehrer Salvini zu Beginn des Textes²⁵⁵⁶. Der Handlungsverlauf des Romans aber gibt Salvini Recht, wenn etwa Castiglios Melodien vergessen, er selbst in immer neuen Wiedergängern bis hinein in die moderne Physik²⁵⁵⁷ reproduziert und auf

²⁵⁵⁴ „Die sich überschlagenden Ereignisse jenes für die Verbreitung der Tropoi so schicksalhaften Tages brachen über Andrea herein wie als Sendboten der Zukunft verkleidete Schergen schwärzester Vergangenheit...In Anbetracht aller euphorisierender Umstände hätte Castiglio (der Magier; der Verf.) vielleicht nicht anders gehandelt; hätte sich mitreißen lassen von einer Welle bestätigender Signata; hätte dem Moment gehuldigt, hätte – ebenso wie der in solchen Dingen ganz unbedarfte Famulus – die Kraft des Gegenwärtigen überschätzt und für ausreichend befunden, gegen die Krusten des Vergangenen Attacke zu reiten.“ (s. Krausser: Melodien, S.353)

²⁵⁵⁵ Wie zuvor Castiglio oder Pasqualini, so auch der Chorsänger Zampetti, der beklagt, man verkenne seinen „zeitvorgreifenden, richtungsweisenden Intonationsstil“ (s. Krausser: Melodien, S.681)

²⁵⁵⁶ „....Es bricht eine große Zeit an, Salvini. Ich weiß nicht genau, ob Da Salò recht hat, was Christus betrifft, aber das Papsttum ist am Ende...Kann sein, daß du die neue Zeit nicht mehr erleben wirst, Salvini.“ „Die vor uns liegende Zeit scheint immer neu! Sobald wir sie erreichen, ist sie alt und abgetragen und stinkt.““ (s. Krausser: Melodien, S.31)

²⁵⁵⁷ Die Bilder, die Krausser zur Beschreibung der Empfindungen Andreas und der Entdeckungen Castiglios verwendet, sind von der modernen Kosmologie durchsetzt, etwa der Theorie schwarzer Löcher: „Andrea war berauscht von rasendem Voraussein; als wäre in die schwarze Masse Zukunft ein Loch gesprengt, aus dem fernes Licht flutet, Licht, das erst in drei- oder vierhundert Jahren die Restwelt erreicht.“ (s. Krausser: Melodien, S.317). An anderer Stelle wird dies noch deutlicher, wenn er Castiglio gegenüber Andrea das Nichts erklären läßt und darin zusätzlich die Rezeption moderner vakuumtheoretischer Arbeiten wie der Erkenntnisse Hubbles´ über die Ausdehnung des Weltalls zeigt: „Ich hab´ das Nichts gesehen. Bring mir das Hef! Was hältst du davon: *Was ist das Nichts? Die Aura des Atoms. Die Hülle des Partikels; Hefe, die den Welteig bläht. Ohne das Nichts wäre das Etwas verflucht schwer und winzig.* Wie findest du das?“ (s.

mythische Vorläufer wie Orpheus zurückgeführt wird²⁵⁵⁸, aber auch, wenn vermeintlich eine neue Zeit bringende Schlachten wie die Schlacht von Pavia 1525 zitiert und zugleich in ihrer späteren Bedeutung marginalisiert werden²⁵⁵⁹. Am Ende muß auch Castiglio anerkennen, daß die Hoffnung auf eine andere Zukunft vergebens ist, daß diese also ob ihrer Eigenschaft als Plagiat der Vergangenheit zu Recht marginalisiert wird²⁵⁶⁰. Damit wird für Krausser die Zukunft auf Basis genauer Kenntnis der Vergangenheit für menschlichen Zugriff offen, ein Zugriff, den seine Figuren immer wieder suchen: Macht über die Zeit bedeutet für sie die Sehnsucht nach Überwindung des Todes oder zumindest danach, den Zeitpunkt des eigenen Todes bestimmen zu können. Daneben äußert sie sich auch in dem Bestreben, durch Mythen, Rituale, Wahrsagerei etc. die Offenheit der Zukunft zu schließen. In seinen magischen Ritualen versucht Castiglio, Vergangenes, Gegenwärtiges, vor allem aber Zukünftiges zu enthüllen und damit handhabbar zu machen²⁵⁶¹. Andrea bebrauscht sich an den erfundenen Melodien der „musica dei“, weil er meint, so bereits einer fernen Zukunft teilhaftig zu sein. Indem jedoch die Zukunft nichts Neues zu bieten, den Tod nicht abzuschaffen vermag, ist für Krausser der Reiz dieser „Zukunftsschau“ gering, dominiert vielmehr das Leiden daran, daß die Zeit eine Verengung der Vielzahl der Möglichkeiten der Zukunft auf eine Reproduktion des Gewesenen, auf eine und dazu eine bekannte Alternative bedeutet. In einem Gedicht, das Castiglio abschreibt, will er deshalb die Verwandlung der Zukunft in die ewig gleiche Vergangenheit verweigern. Die Zeit erscheint ihm hier²⁵⁶² vor allem deshalb als Feind des Menschen, weil sie die Unendlichkeit zukünftiger Möglichkeiten durch die eindimensionale Macht des Faktischen ersetzt. Die Vergangenheit wird in diesem Gedicht zur eigentlichen Unendlichkeit, die alle Hoffnungen auf die Zukunft zerstört:

Krausser: Melodien, S.255). Der Schwarzmagier Castiglio und sein Gehilfe erscheinen so als vergangene Vorläufer Einsteins oder Hubbles

²⁵⁵⁸ Große Figuren einer Zeit werden entsprechend „mythosophisch“ von Krantz reduziert zu Wiedergängern eines Archetypus: „Ich nenne das *homunculi*, geschaffen von weitaus älteren Idolen, die zu Bildern wurden. Nur saisonbedingte Sonderausgaben einer seit Jahrtausenden erscheinenden Zeitung; Moden, wenn sie so wollen; Designerartikel, Vorführmodelle.“ (s. Krausser: Melodien, S.120)

²⁵⁵⁹ s. Krausser: Melodien, S.56f

²⁵⁶⁰ „Die Zeit ist alt und abgetragen und stinkt. Denkt man die Zeit beidseitig unendlich, heißt die Gegenwart immer Mittelalter.“ (s. Krausser: Melodien, S.136)

²⁵⁶¹ s. Krausser: Melodien, S.105

²⁵⁶² Castiglio greift damit freilich auf die Denkfigur Hawkings vor, der gedanklich eine unendliche Vielzahl paralleler Universen durch die Existenz solcher unendlich breiter Möglichkeitenbäume konstruiert

„Ich will in der Nacht noch einen Satz/ Abpressen vor dem Entgleiten./ Morgen, wenn unendlich Mögliches/ Die Wahl einer einzigen Wirklichkeit trifft,/ Will ich frech die Zeit verleugnen, in der/ Schweben halten Heutiges, Gestriges, Gewesenes/ In ungeheurer Schönheit. Denn ich weiß:/ Alles, was war, ist vergangen für immer./ Und nicht der Vater der Worte selbst/ Könnt' es je angemessen erzählen.“²⁵⁶³

Nach Castiglios Ermordung heißt es unter Aufnahme des Wortlauts des Gedichts: „*Unendlich Mögliches hat die Wahl einer einzigen Wirklichkeit getroffen*“²⁵⁶⁴, eben den Tod Castiglios. Beide Ambivalenzen zeigen eine Gemeinsamkeit- menschliches Streben nach Macht über die Zeit. Diese Sehnsüchte aber bleiben unerfüllt. Krausser scheint sich daher hinsichtlich der Zukunft dem Philosophen des 16. Jahrhunderts, Agrippa von Nettesheim, anzuschließen:

„...Zukunft läßt sich ohnehin nicht verhindern! Da sie unendlich ist, wird eines Tages alles gut sein. Und am Tag darauf? Wenn der Kampf nur Niederlagen bringt – und zweifelt Ihr, daß die Begrenztheit des Menschen ihn immer zur Niederlage verurteilt?, verliert sich der Spaß, Illusion zerreißt, nicht mehr zu flicken, nackt steht man in der Kälte.“²⁵⁶⁵

Zugleich jedoch relativiert Krausser poetisch seine theoretische Abwertung der Zukunft- in für menschliche Maßstäbe großen Relationen glaubt er noch an die Möglichkeit von „Sprüngen“, von großen Entwicklungen und Fortschritten, in denen die Zukunft essentiell anders wird als die Vergangenheit²⁵⁶⁶. Für die Figuren Kraussers ist die Marginalisierung der Zukunft zu Gunsten der dominierenden, weil immer wieder reproduzierten Vergangenheit meist Quelle des Leidens. Freilich ist sie nicht nur passiv zu ertragendes Schicksal, sondern wird auch aktiv verfolgt. Indem die Vergangenheit anthropogen in die Zukunft fortgeschrieben wird, am deutlichsten in Ritualen, gelingt scheinbar die Überwindung des Verstreichens der Zeit, die Illusion von Macht über die Zeit. So begründet Pasqualini den immer gleich verlaufenden, grausamen Ritualmord an Frauen durch die Gemeinschaft der psychisch gestörten Kastraten:

²⁵⁶³ s. Krausser: Melodien, S.159

²⁵⁶⁴ s. Krausser: Melodien, S.329

²⁵⁶⁵ s. Krausser: Melodien, S.64

²⁵⁶⁶ „...Die Zeitschleuder!...Eines schönen Abends wird die Schleuder losgelassen, das Gummiband schnell los – plötzlich reißt es die Zeit fort, Spannkraft wird umgewandelt in Schubkraft! Zooiingg!...Zukunft ist das Produkt aus Gegenwart mal Reaktion! Klar? Jede Gegenwart besitzt einen immanenten Fortschritt, das plätschert so dahin, bitte sehr – aber die große *Umwälzung*, das geschichtstreibende *Fanal* setzt immer die Tradition, das explosionsartige Aufbäumen der überlebtgeglaubten Struktur...“ (s. Krausser: Melodien, S.293f)

„Mir war viel daran gelegen, das einmal gefundene Ritual unumstößlich werden zu lassen wie Kirchendogmen. Im Ritual, im ausgeübt Unveränderlichen, wird eine andere Zeitlichkeit erreicht. Das ist der Sinn jedes Brauchtums, jedes Zeremoniells – es verbürgt, daß es so und nicht anders schon lange vonstatten geht, daß der Zustand der Vergangenheit konserviert wird und nichts Unvorhersehbares den Ablauf gefährdet. Alles verläuft nach gesetzten Regeln; man weiß, was kommt, und wird im Wissen um das Wie und Weshalb des Kommenden zum Meister der rituellen Welt. Was die Zeit normalerweise auszeichnet – die unergründliche Zukunft -, ist hier für Stunden außer Kraft gesetzt; quasi findet ein Verharren statt. Das Ritual ist durch Wiederholungen geprägt, tatsächlich bedeuten sie ein Wieder-Holen, ein Wiedererlangen alten Zaubers. Indem man aber einen Zauber beliebig reproduzieren kann, gewinnt man Macht. Jedes Ritual ist ein Abfeiern der eigenen Macht, Vergewenwärtigung eigener Möglichkeiten; eine Phase, die man aus der übergeordneten Zeit heraustrennt, die man ihrem Zugriff entzieht, die man unverändert, unangreifbar erhalten sehen will – ein geordnetes Fanal.“²⁵⁶⁷

Für Täubner ist es weniger das Gefühl der Macht über die Zeit als vielmehr die Überwindung jeden den Menschen bedrängenden Gefühls von Einsamkeit, das die Betonung des Vergangenen und dessen Vergewenwärtigung bedingt²⁵⁶⁸. Pasqualini schließlich sieht sich durch die die Vergangenheit vergewenwärtigende Erinnerung geradezu als Retter der Menschen der Vergangenheit. Bei der Lektüre von Ovid stellt er „sich vor, ich hackte Löcher in die Eisdecke, welche das Einst vom Heute scheidet; wühlte im trüben, kalten Wasser des Stroms, packte Ertrunkene am Schopf und zöge sie ins Licht zurück.“²⁵⁶⁹ Trotzdem gilt für die Figuren in „Melodien“, daß sie sich jenseits punktueller Erfolge vergeblich nach Macht über die Zeit, nach Offenheit der Zukunft sehnen- die spiralförmig sich reproduzierende Vergangenheit negiert all ihre Hoffnungen: „Das ungeheure Ding, genannt Zeit, von uns Menschen zu füllen versucht, wo es sich doch über uns entleert, mit großem Druck in jeder Sekunde...“²⁵⁷⁰ Menschliche Erinnerung ist defizitär, ein verzweifelter Versuch, die Fülle des Vergangenen zu fassen, vor der Auslöschung im Tod zu „retten“. Wie die Zukunft, so liegt die Vergangenheit außerhalb eines mehr als nur punktuellen menschlichen Zugriffs:

²⁵⁶⁷ s. Krausser: Melodien, S.806

²⁵⁶⁸ Angesichts der Via Appia sagt er: „Wie viele Menschen sind hier schon marschiert? Man hat nie das Gefühl, allein zu sein; als lärmte noch etwas herüber aus alter Zeit.“ (s. Krausser: Melodien, S.626)

²⁵⁶⁹ s. Krausser: Melodien, S.728

²⁵⁷⁰ s. Krausser: Melodien, S.217

„Unzulänglich bleibt das Unterfangen, Tage in Zeilen zu pressen – als wäre die Zeit faßbar vom Wort. Sie ist es nicht. Und hätte man nur ein Jahrzehnt gelebt – Jahrtausende würden benötigt, Gewesenes niederzuschreiben. Ein großes Haus steht in Flammen, Lärm, Schreie. Gepolter. Der Besitzer rennt durch die Zimmer, will etwas seiner Habe retten. Das Feuer diktiert mir. Das Feuer und der Knochenmann schmiegen sich grinsend an meine Knie, zwinkern herauf. *Auf uns kannst du dich verlassen*, flüstern sie. Die Schrift kost nur Momente, trennt das Leben in Funkenglut und Aschehaufen. Wo viel Asche ist, hat viel gebrannt. Ich spreche mich schuldig verfeuerter Zeit; Tage wie Brennholz, jetzt nackte Daten aus Zahlen und Asche, untauglich jedes Gedenkens. Das alles verschlingende Feuer...“²⁵⁷¹

Die Erinnerung ist demnach nicht in der Lage, Zugang zur Vergangenheit zu schaffen, da zwar der einzelne vergangene Moment zurückgerufen werden kann, nicht aber die Verbindung dieser Momente zu einer stringenten Episode²⁵⁷². Entsprechend entzieht sich für Krausser die Vergangenheit jeder Betrachtung per se, ist ebenso nur als Vergewärtigte denkbar wie s.E. die Gegenwart nur vor dem Hintergrund der Vergangenheit betrachtet werden kann²⁵⁷³. Bei all dem wird den Figuren die Gegenwart zur „Zeitschneide“, bei der der Leser sowohl die Absturzgefahr als auch den Gipfel menschlicher Zeit, den zeitsymmetrischen Höhepunkt wie die größte Bedrohung assoziieren kann²⁵⁷⁴. Der Mensch Kraussers lebt zwar allein in der Gegenwart. Die rasche Vergänglichkeit dieser Gegenwart, ihre Gerichtetheit auf den Tod aber scheinen ihm als seine größte Bedrohung. Damit wird die Gegenwart als Inbegriff knapper Zeit empfunden.

²⁵⁷¹ s. Krausser: Melodien, S.727

²⁵⁷² „Das Zurückliegende entgleitet meinem Gedächtnis immer leichter, als gehörte er zu einem anderen Leben. Manchmal blitzen Sekunden auf, wie Anekdoten, die jemand in die Überlieferung gerettet hat. Ihnen haftet Fälschung an, da atmet nichts mehr....Leute, die behaupten, sich erinnern zu können, lügen. Zwar kann jeder Moment zurückgezwungen werden, von der richtigen Musik oder einem Duft unterstützt – aber zusammen wollen die Momente nie mehr...“ (s. Krausser: Juli, S.9)

²⁵⁷³ „Die Zeit bewegt sich in beide Richtungen fort, wobei dem Vorwärts die Physik, dem Rückwärts das Bewußtsein Gesetze verleiht. Die Vergangenheit formt sich aus ihrer Beurteilung, verwandelt sich ebenso schnell wie die Gegenwart. Beide verändern sich überhaupt nur durch die Einwirkung des anderen.“ (s. Krausser: August, S.27)

²⁵⁷⁴ „Vier Stunden zu überbrücken. Vier Stunden Gegenwart. *Zeitschneide, rasiermesserscharf. Zu beiden Seiten steil abfallend....*Jeder Schritt bedeutete eine halbe Sekunde Halt auf dem dünnen Grat des Jetzt.“ (s. Krausser: Melodien, S.593)

den, wird zur notwendigen²⁵⁷⁵ Gegnerin ob der Wahrnehmung ihrer Vergänglichkeit: „*Ich bin in der Gegenwart – und Gegenwart ist gegen mich. Gegenwart entstammte alles, was ich gewesen bin – nichts bin ich, nichts ist übrig.*“²⁵⁷⁶ Die Übermacht des Vergangenen gegenüber dem Gegenwärtigen wird so gleichsam in den Rang eines Naturgesetzes erhoben. Der allzu sterbliche Mensch erträgt seine zeitliche Marginalisierung nicht und erfährt deshalb die Vergangenheit als dominierende Zeitdimension²⁵⁷⁷, Gegenwart und Zukunft als marginalisiert:

„Vergangenheit ist ein Schrein des Extremen– des Schönen, Bösen, Gewaltigen, Genialen, Unfaßbaren- , während die Gegenwart einen Haufen Mist darstellt, der erst verrotten muß, bevor ihr Extrakt leuchten kann. Man verlangt durchweg zuviel von der Gegenwart; sie steht gegen die Übermacht der Vergangenheit ja so armselig da!...Aus zu starkem Verhaften in der Gegenwart entsteht der Haß am Jetzt, das Mißverständnis des Werdens und der Wandlung...Überhaupt behaupten viele, daß überhaupt alles seinen Zenit überschritten hätte – die ewigen, unausrottbaren Endzeitler, die nicht damit fertig werden, daß nach ihnen etwas kommt, das sie verpassen sollen Es ist immer wieder belustigend, in welcher Kontinuität sich jeweils neue finden, die ihr Saeculum zur Coda erklären – nur um mit sich selbst den Schlußpunkt unter eine nicht bewältigte Unendlichkeit zu setzen.“²⁵⁷⁸

Zugleich ist diese Beurteilung aber auch eine Verkürzung der Mehrdimensionalität der Gegenwart zu einer erst im Deutungsprozeß hergestellten Eindeutigkeit, eine Reduktion der Vielfalt der raschen, vielgestaltigen Gegenwarten bzw. gar eine Selbstbedienungstheke nach gusto²⁵⁷⁹. Die Gegenwart entzieht sich damit der menschlichen

²⁵⁷⁵ So argumentiert Krantz, darin an die Reden Castiglios, Andreas, Pasqualinis, aber eben auch von ihm selbst und Täubner, anknüpfend: „Nimmt man die Gegenwart für sich, sieht alles immer düster und hoffnungslos aus. Das ist ein Trugschluß. Gegenwarten scheinen immer grauenhaft, das gehört sich so und ist auch sinnvoll, sonst würde nicht genug daran gearbeitet werden. Sie sind in allen Jahrhunderten zu Endzeiten deklariert worden, nicht nur heute; liegt daran, daß Gegenwarten noch nicht von all dem Ballast des Mittelmaßes befreit sind...“ (s. Krausser: Melodien, S.432)

²⁵⁷⁶ s. Krausser: Melodien, S.642

²⁵⁷⁷ so Castiglio: „Die Gegenwart begreift er nicht als Wegbereiter der Zukunft, sondern als beschmutzten Käfig aus Vergangenen.“ (s. Krausser: Melodien, S.219)

²⁵⁷⁸ s. Krausser: Melodien, S.432f

²⁵⁷⁹ „Zukünfte hat jeder. Alle möglichen. Irgendeine stülpt sich auf./ / Vergangenheiten haben, mehr als nur eine,/ aus denen man wählt, bevor die/ Gäste kommen- passend zum Anlaß...“ (s. Krausser: November, S.82)

Beurteilung weitgehend²⁵⁸⁰. In Verbindung mit der Unmöglichkeit zur Re-Konstruktion des Vergangenen und der Voraussicht des Zukünftigen jenseits der spiralförmigen Wiederholung sorgt diese Negation für den Eindruck insgesamt unmöglicher Welt- und Zeiterkenntnis bei Krausser. So denkt für Krausser der Mensch das Konzept Zeit, weil er den s.E. vieldimensionalen und komplexen Chronos nicht erfassen kann. Hierzu bedient er sich falscher Konzepte über die Gestalt der Zeit und denkt die drei Zeitdimensionen. In „Melodien“ setzt Krausser dagegen seine Vorstellung spiralförmiger Wahrnehmung der Zeit, nach der die Vergangenheit zur dominierenden Zeitdimension wird, da sie die Zukunft und die Gegenwart marginalisiert²⁵⁸¹. Seine Figuren aber leiden sowohl an der auf den Tod gerichteten Zeitknappheit der Gegenwart als auch an der Reduktion der Offenheit der Zukunft wie an der Dominanz des Vergangenen, die menschliche Zeithorizonte weit übersteigt. Diese Vergangenheitsdominanz betrachtet Krausser freilich angesichts der allgemeinen Musealisierungstendenz als vorherrschendes Zeitgefühl der Moderne, um den Blick in die Vergangenheit richten, also eigentlich in die umgekehrte Richtung leben und denken zu können²⁵⁸². Zugleich wird die Abgrenzung der Zeitdimensionen selbst ad absurdum geführt im Bild des „Zeitentaumelns“: Die Zeitdimensionen dissoziieren völlig, wenn dieses beschrieben wird als Anerkenntnis der „Identität der Sekunde mit der Ewigkeit“, mithin als maximale Spiralität²⁵⁸³. Der lineare Gang der Zeit scheint außer Kraft, die Relevanz der Zeitdimensionen nihilisiert. Deren Bewertung aber bleibt ambivalent. Einerseits schildert Pasqualini den Zeitentaumel als beglückenden Zustand²⁵⁸⁴, andererseits gerät er bei Täubner immer mehr in die Nähe eines angesichts der mehr als dreidimensionalen Raumzeit nachvollziehbaren Wahnsinns²⁵⁸⁵. Diese Ambivalenz prägt auch das Ende des

²⁵⁸⁰ („Gegenwart ist ein roher Haufen, noch oftmalig umzuschreibender Geschichten, aus der schließlich eine als Sieger hervorgeht.“ (s. Krausser: August, S.101)

²⁵⁸¹ Dies spitzt Krausser in den Tagebüchern zu der Diagnose zu, in den 1990er Jahren sei nicht nur die Zukunft, sondern bereits die Gegenwart nicht mehr vorhanden. Evtl. wahrgenommene Gegenwartsdominanz betrachtet er daher als Faktum verzerrter, die wahren Verhältnisse verkennender Wahrnehmung, die selbst vergangenheitsdominiert, „historisch“ geworden sei (s. Krausser: Oktober, S.24).

²⁵⁸² s. Krausser: Oktober, S.24

²⁵⁸³ s. Krausser: Melodien, S.644

²⁵⁸⁴ „Heiter schwankte die Zeit neben mir her. Alle Demütigung, alle Wut- trug Seligkeit in der Hinterhand.“ (s. Krausser: Melodien, S.733)

²⁵⁸⁵ „Scheint, ich habe mir gestern nacht was geholt beim Zeitentaumeln, chronomythisches Fieber, ein Schleudertrauma der vierten Dimension, irgend etwas Furchtbares, das ich nicht kenne...Im Wundbrand leuchtet das Feuer herüber

Romans. Täubner, nach einem Zusammenbruch in der Nervenklinik, erzählt wohl die gesamte Geschichte, wie sie ihm während des Romans selbst erzählt wurde bzw. widerfahren ist, seiner zu ihm zurückgekehrten Freundin. Sogar eine letzte der Melodien ist ihm geblieben. In diesem Erzählen aber ist von der „Seligkeit der Zeitemtaumler“ die Rede, ja sogar von einer wiedergewonnenen Zukunftsdimension in der Liebesbeziehung²⁵⁸⁶. Am Schluß aber endet der Zeitemtaumel für das Paar und den Leser durch die Rückholung in die objektive Zeit²⁵⁸⁷. Damit jedoch wird menschliche Zeitwahrnehmung bei Krausser nicht nur defizitär, sondern auch dysfunktional- seine literarischen Versuche, den Ultrachronos, die aus seiner Perspektive zutreffendere Zeitkonzeption, zu denken, werden durch „Melodien“ poetologisch legitimiert, indem Krausser seine Sichtweise der Defizienz bisheriger menschlicher Zeitkonzepte illustriert, die an einem zu simplen Zeitkonzept mit zu einsträngiger Zeitstruktur ohne Parallelitäten indikativischer und konjunktivischer Art sowie ohne das Changieren der Zeitdimensionen festhalten. Dabei verkennt Krausser nicht das Leiden des Menschen an dieser Unmöglichkeit, wie seine Ausdeutung der Phase des zeitlichen Erinnerungsdurchlaufs im Todesmoment zeigt, in der der Tod zum Fenster der Erkenntnis von Vergangenheit und Zukunft stilisiert wird²⁵⁸⁸. Diesen Todesmoment gleichsam zu simulieren, das setzt sich der Künstler Krausser zum Ziel- damit aber macht er die Kunst zum Erlöser aus der anthropogen erst geschaffenen Zeit mit ihren drei Dimensionen hin zu seiner Vision des Ultra-chronos:

„Unser Bewußtsein ist inzwischen fähig, sich problemlos in die Konditionen einer vergangenen Ära einzudenken und die Welt

aus ferner Zeit, ein Glutteppich auf der Haut. Das schwelt und platzt und stinkt“ (s. Krausser: Melodien, S.809)

²⁵⁸⁶ *„Beide haben das Gefühl, am Beginn einer langen Geschichte zu stehen. Alban kann nicht sagen, ob jene Melodie das bewirkt hat – oder einfach der Umstand, daß er soviel zu erzählen gehabt hatte. Niemand wird das je wissen. Es ist auch egal. Wieder liegt sie bei ihm und horcht. Letztlich bleibt nur das übrig und eines wichtig: Der Geliebten ein Ständchen zu singen. Nichts sonst. Ein Ständchen der Dinge. Gewesener, gegenwärtiger, zukünftiger. Wie es war und ist und wird. Fürderhin und immerdar.“* (s. Krausser: Melodien, S.839)

²⁵⁸⁷ *„ein weißer Engel betritt den Raum, den Traum, die Zeit; stupst die Geliebte an – betreten stockt die Zeit. „Sie müssen jetzt gehen.“ „Ja.““* (s. Krausser: Melodien, S.839)

²⁵⁸⁸ *„Käme jemand und kündete dreist, daß am Ende des Lebens, im letzten Moment, das ganze Leben als Film noch einmal an einem vorüberzöge, aber in einem Sekundenbruchteil vor dem Tod jener Film die Jetztzeit überholte und in einer Art Trailer das Werden der Menschheit zeigte bis zur Kontraktion des Universums – ich würde ihm glauben, sofort und bedingungslos, so vielversprechend ist die Idee.“* (s. Krausser: Oktober, S.56)

mit deren ästhetischem Blick zu betrachten. Wir haben uns die vierte Dimension geöffnet. Historie bietet uns die Vergangenheit, Science Fiction bietet uns die Zukunft an- und beide sind in gleichem Maße wahr. Da gibt es die Stimme, das Dekor, den Sound der Zeit als Gegenwart nicht mehr. Wir sind kein Punkt mehr auf der Linie, wir sind die ganze Linie. Die Galionsfigur unserer Zeit muß vorn und hinten sitzen und auf beiden Seiten des Schiffsbauchs, bei den Kanonen.“²⁵⁸⁹

Insgesamt zeigen die in dieser Arbeit betrachteten Texte: Von Newtons Hoffnungen der Macht über alle drei Zeitdimensionen ist nichts übrig geblieben- sogar die Idee dieser Dimensionen dissoziiert zunehmend. Wie die moderne Physik Gestalt und Abfolge der Zeit in Frage stellt, wie sie glaubt, daß Relativität und Subjektivität der Zeit auch für die Zeitdimensionen gelten muß, aber konzidiert, daß beides bei irdischen Belangen ausgeklammert bleiben kann, so spiegelt dies der literarische Befund. Einerseits besteht über Bedeutung und Bewertung der Zeitdimensionen auch literarisch völlige Uneinigkeit- jenseits der Feststellung, daß eben auch die Zeitdimensionierung für den modernen Menschen zum unlösbaren Problem, damit zur psychotischen Quelle des Leidens geworden ist. Andererseits werden die Dimensionen poetologisch wie in den Texten in Frage gestellt, aufgelöst oder durch individuelle Konzepte ersetzt, die analog den Spekulationen der Physik über Zeitreisen und unendliche Krümmungen der Raumzeit literarische Spekulationen über die Zeitdimensionierung anstellen. Doch auch diese Spekulationen betonen, daß die Auflösung der Bedeutung und Trennschärfe der drei Zeitdimensionen und ihrer linearen Abfolge das Leiden ihrer Figuren verstärkt, wobei diese Auflösung mal aufgrund der Angst vor dem Vergehen in der Zeit von den Figuren durch psychische Flucht aus der Zeit vorgenommen wird (Böldl, Bauer), mal sich gegen ihren Willen „ereignet“ (Schweikert, Roth). Reversibel scheint diese für die Figuren immer psychotische Auflösung nicht (Bauer, Roth), die zeitliche Identität unmöglich macht und die Relikte der aufgelösten Dimensionen, insbesondere der Vergangenheit, den Figuren als sinnlosen Datenmüll in den Weg wirft (Schweikert) bzw. dazu führt, daß die Vergangenheit die Gegenwart immer wieder schockartig überfällt, beide bis zur Unkenntlichkeit changieren (Schweikert, Roth). Am weitesten reichen Spekulationen, die die Zeitdimensionen als besonders defizitären und dysfunktionalen Teil des defizitären wie dysfunktionalen kognitiven Hilfskonstrukts „Zeit“ ansehen, das der Mensch denken muß, weil er zur realitätsnahen Erfassung des wahren Chronos, bei dem die drei Zeitdimensionen mit n anderen Dimensionen netzwerkartig und multidimensional verknüpft sind, geistig und ~~wahrnehmungsphysiologisch~~ nicht in der Lage ist (Krausser).

²⁵⁸⁹ s. Krausser: November, S.126f

physiologisch nicht in der Lage ist (Krausser). Krausser sieht jedoch die Idee der Linearität mit ihren abgrenzbaren Zeitdimensionen als nicht einmal geeignet an, diese defizitäre menschliche Wahrnehmung zu erfassen- er denkt statt dessen eine Spiralität der Zeit, die ihrerseits die drei Zeitdimensionen in Frage stellt und eine aus indikativischen und konjunktivischen Komponenten zusammengesetzte Vergangenheit als die zentrale Zeitdimension ansieht, die sich in modifizierter Vergegenwärtigung wiederholt und bis zu irgendwann in der Zukunft liegenden tiefgreifenden Veränderungen auch auf die Zukunft extrapoliert werden kann. Damit werden jedoch alle drei Zeitdimensionen zu kognitiv insuffizienten und völlig undefinierten Zeitdimensionen, werden Gegenwart und Zukunft per se weitgehend bedeutungslos, während die Vergangenheit als komplexe Summe von zeitdimensionalen Potentialitäten fungiert.

So werten jedoch selbst diejenigen Autoren, die die Zeitdimensionen insgesamt in Frage stellen, die Vergangenheit als die eigentlich relevante Dimension. Diese Sichtweisen teilen- entgegen weiten Teilen des wissenschaftlichen Diskurses- zahlreiche Autoren. Für sie ist die Vergangenheit eben nicht bedeutungslos geworden, sondern beherrscht als negative Macht, ja als Synonym des Todes die Figuren. Für diese ist Vergangenheit psychotisch und verhindert bzw. determiniert ex negativo jede Gegenwart, jede Zukunft (Lenz, Hermann), wird, u.U. in Verbindung mit dem rationalen Denken der Moderne (Woelk), zum traumatischen Abfallberg (Lager), zum lebenslänglichen Gefängnis (Faes, Egner, Probst, Hermann), in dessen Kern für die meisten Autoren der Tod und die Angst vor dem Tod stehen. Damit wird die Vergangenheit Signum des Todes als verlorener Zeit und der Angst vor dem Tod, des Tempuswechsels weg von der Gegenwart des Lebens (Strauß, Lager, Timm). Die Flucht in die Vergangenheit mündet daher in Versuche der Flucht in den Tod (Ohler). Insbesondere die Todesfälle der Vergangenheit sind traumatisch, reduzieren die Vergangenheit auf den Tod (Kehlmann, Faes, Reetz), wobei alle Versuche der Flucht daraus literarisch scheitern. Die Vergangenheit ist so immer memento mori, das durch seine jedes Denken einsperrende Präsenz und die damit ausgelöste Todesangst und Empfindung der Zeitknappheit zum pathologischen Gefängnis wird (Wenger, Kehlmann). Die dominierende Vergangenheit bricht sich daher immer wieder Bahn, ist nicht zu erledigen, weil der Tod, vor allem aber die Angst vor Tod und Vergänglichkeit nicht zu erledigen sind. Die Figuren sind und bleiben traumatisiert und daher gezwungen, in einem unabschließbaren Prozeß ihren Frieden mit der Vergangenheit zu machen, von dieser her zu leben, so daß sie ihre zeitliche Identität auf die Vergangenheit gründen müssen, ihr Leben von der Vergangenheit determiniert wird (Schlink), soweit sie nicht nach dem Schei-

tern der Flucht vor dem Tod in die zeitlos-utopische Absolutsetzung von Gegenwart und Zukunft auf die sisyphale und letztlich vergebliche permanente Vergegenwärtigung und Musealisierung mit der Krönung der Ästhetisierung des Todesmoments zum Moment absoluter Vergegenwärtigung rekurren, die das Erinnerte dem Tod immer wieder neu entreißen soll (Lager, Timm). Zugleich läßt sich jedoch im literarischen Wissen darum, daß jeder Widerstand gegen den Tod letztlich sinnlos ist, die Rehabilitation der Vergangenheit betreiben, indem diese zur eigentlichen Dimension menschlichen Lebens wird (Grünbein, von Düffel). Die Vergangenheit erscheint zumindest als das „kleinere Übel“ zeitlicher Dimensionierung des Menschen, weil weder Gegenwarts- noch Zukunftsfixierung angemessene Formen der inneren Widerstands gegen den Tod sind, sondern diesen mal ästhetisieren, mal tabuisieren, damit aber entgegen dem Leben aufwerten (Grünbein). Die Vergangenheit wird zum essentiellen Teil menschlicher Identität, deren Preisgabe mit dem Erwachsenwerden nur noch die psychischen Versehrungen durch das Vergangene übrig läßt- damit ist nach dieser Sichtweise die Vergangenheit nicht per se Gefängnis oder Zeitdimension des Todes, sondern wird von einer gegenwartsversessenen Moderne darauf reduziert, indem diese jede positive Konnotation der Vergangenheit und jede gewachsene zeitliche Identität beseitigt (von Düffel).

Diese Sichtweise, die eine Rehabilitation der Vergangenheit betreibt, zugleich aber- in Übereinstimmung mit weiten Teilen des wissenschaftlichen Diskurses- deren Marginalisierung konstatiert, bildet bereits den Übergang zu Texten, in denen gerade nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart als die dominierende und ebenfalls meist psychotische Zeitdimension angesehen wird. Zwar erscheint die Vergangenheit hier auch als von einer imperialistischen Gegenwart überflutet (Delius), durch eine Diktatur der Medien bzw. der Ökonomie marginalisiert (Grünbein, Strauß, Papenfuß). Meist aber flüchten die Figuren aktiv in eine vollständige Dominanz der Gegenwart, z.B. weil sie so versuchen, ihre Sterblichkeit zu negieren (Jenny), ihre Todesangst zu überwinden (Grünbein)- ein Versuch, der als lächerliche Illusion menschlicher Macht über die Zeit erscheint (Lurvink), sinnlos, ja kontraproduktiv angesichts der Unausweichlichkeit des Todes (Grünbein, Jenny). Gegenwartsdominanz wird damit als dürftiger Rest-Mythos der Moderne nach dem Ewigkeitsverlust der Säkularisierung, dem Gegenwartverlust der Entmythisierung und dem Utopieverlust des 20. Jahrhunderts betrachtet, als eine völlig fehlgeschlagene Positionierung des Menschen zur Zeit, als Verschleuderung zeitlicher Identität in einer „katachronen“ Vergegenwärtigungsmanie auf eine punktförmige Gegenwart verschränkter Zeitdimensionen hin, die selbst nicht eigentlich existent und nicht

tragfähig, ja auf den Tod fixiert ist (Strauß). Das dieser Katachronie entgegengesetzte Konzept einer Polychronie, die Vergangenheit und Zukunft als nicht-vergegenwärtigte Zeitdimensionen bewahrt, insbesondere die Vergangenheit als bedeutende Zeitdimension rehabilitiert und die Kunst als Erlöserin und Pfadfinderin der zeitlichen Dimensionierung betrachtet, dieses Konzept zielt v.a. darauf, antithetisch im Wissen um die Schwierigkeit der Positionierung und Dimensionierung in der Zeit und in vielfacher Relativierung der eigenen Position vor Einseitigkeiten zu warnen. Freilich folgen nicht alle Autoren der Gegenwartsliteratur dem Plädoyer für eine Re-Balancierung der Zeitdimensionen- manche archivieren Gegenwartsdominanz als Folge fehlender zeitlicher Identität, nicht als deren Ursache, weil für sie angesichts des durch Omnipräsenz der nicht mehr relativierbaren Vergänglichkeit totalen Sinndefizits der Moderne andere Zeitdimensionierungen unmöglich geworden sind- die Gegenwartsdominanz betrachten auch sie kritisch, doch sind der Moderne ihres Erachtens die Alternativen abhanden gekommen (Pop-Literatur). Für andere schließlich liegt das Problem moderner Gegenwartsdominanz nicht in ihrer Existenz, sondern ihrer Ausprägung. Für sie dominiert nicht die von ihnen erstrebte reine, als positiv-zeitlos gedachte Gegenwart, sondern eine aus dem Diktat objektiver Zeit und dem Gefühl allgemeiner Zeitknappheit gespeiste Vergegenwärtigung (Haff) bzw. ökonomisch-technische Zeitfixierung (Ortheil, Leupold), die sie im Wissen um deren Vergänglichkeit utopisch durch das Leiden an Zeit und Tod lindernde Momente reiner Gegenwart ersetzen wollen.

Damit spiegelt der literarische Diskurs den wissenschaftlichen Diskurs- es besteht Uneinigkeit darüber, ob in der Moderne nun die Gegenwart oder die Vergangenheit als dominierende Zeitdimension angesehen werden muß. Dagegen ist man sich darin einig, daß beide Zeitdimensionen nicht adäquat ausbalanciert sind, daß also die zeitliche Dimensionierung fehlschlägt. Der literarische Befund zur Zukunft ist eindeutig und spiegelt den wissenschaftlichen Diskurs, der eine Marginalisierung der Zukunft feststellt und dies als Krisenphänomen der Moderne deutet (Schäfers, Virilio). So wird die Zukunft entweder durch eine übermächtig-traumatisierende Vergangenheit oder eine pathologisch dominierende Gegenwart verhindert bzw. bedeutungslos, weil sie ohnehin nichts Neues zu bringen vermag (Lenz, von Düffel). Ihre Offenheit erscheint vielen Figuren unerträglich (Hermann, Woelk). Geschichtsphilosophisch erscheint sie meist als Teil der Absurdität der Geschichte, die jede Utopie ad ridiculum führt und allenfalls Resthoffnungen auf künstlerisch-literarische Erkenntnis und eine Zeitzündfunktion geringer Sprengkraft läßt (Grass). Daneben lehnen andere zwar die Abwertung der Zukunft ab, doch konstatieren sie ihre Irrelevanz in der Moderne angesichts un-

lösbarer Probleme der Gewinnung zeitlicher Identität, der Dimensionierung in der Zeit und des Denkens des Todes (Linker). Schließlich wird die Zukunft weit über diese Leiden an ihrer Unsicherheit und die skeptische Beurteilung ihrer Qualität hinaus als pathologisch und auf den Tod gerichtet abgewertet. Zukunft bedeutet den Autoren daher mal Tod und Marginalisierung allen Lebens (Grünbein), mal eine Schrumpfmenge der Zeit, die ohnehin im Tod endet (Lager), mal den immer wieder neu zu wälzenden Stein des Sisyphos (Beil).

IV.3. „Wettlauf zwischen Hase und Swinegel in Buxtehude“- eine „zeitlose“ Geschichte um das rechte Maß

IV.3.1 „Die Geschwindigkeit (in) der Zeit“ in den Diskursen am TempusWechsel

Nach der Geschwindigkeit der Zeit zu fragen erscheint nach klassisch-physikalischem Verständnis sinnlos: Newton dachte die Zeit als eine gleichförmig, ohne Bezug auf irgendeinen äußeren Gegenstand fließende Größe, die selbst, etwa in der „klassischen“ Formel $v = s/t$, zur Berechnung der Geschwindigkeit herangezogen wird. Nach der Geschwindigkeit der Zeit zu fragen bedeutete damit einen Zirkelschluß. Daher unterstellt die auf der klassischen Mechanik Newtons aufbauende Definition exakter Zeiteinheiten, daß die Zeit keine Geschwindigkeit aufweisen kann. Für die moderne Physik stellt sich dieser Sachverhalt differenzierter dar. Für sie ist die Zeit abhängig von der Geschwindigkeit des Beobachters. In der Allgemeinen Relativitätstheorie ist die Raumzeit abhängig von der durch sie erst geschaffenen Materie, die Verkrümmungen der Raumzeit hervorruft und im Extremum des Schwarzen Lochs eine für den Beobachter unendliche Verlangsamung, für die Materie nahe des Ereignishorizonts eine unendliche Beschleunigung der Zeit auslöst: Je größer die beeinflussende Masse, je stärker die Verkrümmung, desto langsamer fließt die Zeit. Je nach Aufenthaltsort des Beobachters fließt also die Zeit unterschiedlich schnell- es ist nunmehr sinnvoll, von der Geschwindigkeit der Zeit zu sprechen. Raum und Zeit sind also dynamische Größen, die auf alles im Universum einwirken, aber auch von allem beeinflußt werden. Ein Zeitkonzept wie das Newtons, das eine überall gleich fließende Zeit postuliert, ist daher inadäquat. Aber: Bei langsamen Geschwindigkeiten und damit in allen irdischen Zeitmaßen ist Newtons Zeitkonzept nach wie vor eine gute Näherung, ist also die objektive Zeitdefinition vertretbar. Unterschiedliche Geschwindigkeiten der Zeit existieren aus physikalischer Sicht- aber nicht in für Menschen relevanten Dimensionen.

Dennoch haben die physikalischen Erkenntnisse des 20. Jahrhunderts dazu beigetragen, eine andere Relativität der Zeit, die psychische Geschwindigkeit der Zeit stärker ins Bewußtsein zu rücken, die deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung einer Geschwindigkeit der Zeit kennt. Für die Psychologie ist Zeit eine kulturelle Syntheseleistung, die subjektiven Eigengesetzlichkeiten unterliegt. Die subjektive Zeit des Menschen kennt daher Phänomene wie das Erinnerungsparadox oder die antihedonistische Tendenz der Zeit- ihnen liegt die Erfahrung zugrunde, daß die Zeit divergierende subjektive Geschwindigkeiten aufweist, die sich meist entgegen den individuellen Wünschen verhalten und im Verlauf des Lebens bis zu Alter und Tod immer mehr zu Quellen des Leidens an der Zeit werden. Menschliche Sehnsucht richtet sich für viele Psychologen auf die Zeitlosigkeit, d.h. das Vergessen der Zeit und ihrer Geschwindigkeit, ein Vergessen, das aber allenfalls punktuell möglich ist. Damit wird deutlich, daß die schwierigste Positionierungsaufgabe des Menschen gegenüber der Zeit darin liegt, objektive und subjektive Zeit gegeneinander auszubalancieren, zu einer Synthese zu kommen bzw., wie Theunissen formuliert, trotz der Zeit ein gelingendes Leben zu erreichen. Viele Psychologen sehen dies freilich angesichts des Imperialismus objektiver Zeit und des im Bereich subjektiver Zeit aufgeschütteten Problemburgen als unmöglich, zeitliche Psychosen also als Normalfall moderner Gesellschaften an.

Dabei können sie sich auf soziologische Erkenntnisse berufen, die ebenfalls die Zeit als anthropogenes, aber auch als soziales Konstrukt betrachten: Für die Makrosoziologie entstanden aus einem über herrschaftliche und ökonomische Zwänge vermittelten Fremdzwang immer weiterer Beschleunigung im Lauf der Zeit (wenn auch mit Verzögerung) in die subjektive Zeitlichkeit der Gesellschaftsmitglieder internalisierte, aber mit deren Eigenzeitlichkeit nicht vermittelte Regeln zeitlichen Verhaltens (Elias). Daher gilt aus Sicht der Makrosoziologie Beschleunigung als das Signum der Moderne (Geißler), sowohl was den Zeitdruck auf den Einzelnen als auch was die Geschwindigkeit gesellschaftlicher Veränderungen anlangt. Eine durch Beschleunigung gekennzeichnete Weltzeit stellt Dux funktionalistisch der langsameren vormodernen Handlungszeit gegenüber. Demnach wäre immer weitere Beschleunigung dem Konzept „Zeit“ inhärent, da dieses erst „erfunden“ wurde, um ein als dynamisch erlebtes Universum kognitiv erfassen zu können- möglicherweise bis in den „rasenden Stillstand“ nur noch virtueller Beschleunigung Virilios. Verlangsamung wäre somit eine gegen den Trend der Moderne gerichtete Bestrebung, eine völlige Um- und Neudefinition des Konzepts Zeit. Für viele Mikrosoziologen ist Beschleunigung eine subjektive Zeitwahrnehmung, die als „Naturgesetz“ wahrgenommen, d.h.

gerade nicht menschlichem Handeln attribuiert wird. Als allgemeine Wahrnehmung von „Zeitknappheit“, einem Anstieg des Komplexitätsgefälles und einer Zunahme der Menge der Ereignisse pro Zeiteinheit ist sie Indikator einer Ökonomisierung des Alltags. Die mikrosoziologische Erforschung der Ursachen dieser Beschleunigungstendenz kommt zu heterogenen Ergebnissen, führt mal Physik und Ökonomik (Kafka), mal das moderne Denken (Lyotard), mal die Medien (Geißler, Gendolla) als Movers der Beschleunigung an. Freilich ist die Beschleunigungsdiagnose zugleich nicht unwidersprochen. Gendolla oder Baier weisen darauf hin, daß den Bereichen der Beschleunigung zwar abgewertete, aber zugleich expandierende Bereiche von Nicht-Zeit, Zeitvernichtungsfelder mit subjektiver Verlangsamung der Zeit gegenüberstehen, die Baier gar zum Fazit veranlassen, dass für die Moderne in Wahrheit Beschleunigung nur ein Oberflächen- und Wahrnehmungsphänomen darstelle, das bewußt hergestellt wird, um die Verlangsamung der Strukturen in den Stillstand zu kaschieren. Für Psychologen wie Jost oder Hinz ist klar: Die so verursachte Zeitdissoziation, die Divergenz zwischen subjektiver Zeitwahrnehmung und subjektiven Zeitwünschen, die auch hinsichtlich der Frage der Geschwindigkeit (in) der Zeit dafür sorgen, daß der Mensch die Positionierungsaufgabe Zeit nicht mehr lösen kann, sind vielfach psychotisch, v.a. wenn man Marquards These des Zwangs zum temporalen Doppelleben bejaht, wonach der Mensch aufgrund seiner heute nicht mehr relativierten Begrenztheit durch den Tod zugleich Beschleunigung wie Verlangsamung als paradoxe Pole leben muß. Damit wird die Frage nach der Geschwindigkeit der subjektiven Zeit nicht nur zu einer Frage der Phänomenologie psychischer Erkrankungen (wie z.B. bei der Identifikation von Zeitverlangsamung als Symptom der Schizophrenie), sondern zu einer Frage der Ursachen. Angesichts der Erkenntnisse der Physiologie ist ferner bekannt, daß alles Leben diverse Rhythmen mit jeweils eigenen Geschwindigkeiten aufweist, die zwar beim Menschen einen breiten Toleranzbereich aufweisen, aber physiologisch nicht beliebig auf technische oder mediale Geschwindigkeiten hin dehnbar sind. Mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts wurden die Hoffnungen der Aufklärung und der Industrialisierung, auf gesellschaftlicher Ebene durch Beschleunigung der Geschichte einem vermeintlichen Ziel der Geschichte rasch näher kommen zu können, ad absurdum geführt. Dennoch sind diese Deutungsmuster weiter aktuell, setzt sich zumindest die Rhetorik der Beschleunigung weiter fort- v.a. in Ökonomik und Ökonomie, in denen zunehmend allem theoretischen wie praktischen Denken die Prämisse extremer Zeitknappheit unterlegt wird, eine Sichtweise, die sich u.a. auf christlich-neuplatonische Argumente der Gegenüberstellung von Ewigkeit und knapper Lebenszeit oder die calvinistische

Zeitnutzungslehre berufen kann. Daraus wird ein notwendiges Streben nach Beschleunigung abgeleitet, dem bisher Forderungen etwa aus dem Bereich der Personal- und Organisationsforschung oder der Allokationstheorie, die die ökonomische Effizienz von Forderungen nach Verlangsamung aufzeigen, wenig entgegenzuhalten haben. Dabei unterliegt die mit einer gewissen Öffentlichkeitswirkung geführte Verlangsamungsdebatte selbst der ökonomischen Logik- dennoch hat sie zu einer Diskussion darüber beigetragen, inwieweit Beschleunigung und Verlangsamung zutreffende Beschreibungen gesellschaftlicher Phänomene sind und wie sich diese jeweils mit der subjektiven Zeitlichkeit des Menschen ausbalancieren lassen. Die Diskussion um Beschleunigung und Verlangsamung ist somit wissenschaftlich wie gesellschaftlich in vollem Gange- ebenso aber setzt sich die Intensivierung der Zeitknappheitsrhetorik fort. Die hier betrachteten literarischen Texte greifen diese Diskussion vielfach auf. Weitgehende Übereinstimmung herrscht unter den Autoren über die Richtigkeit der Diagnose der Gegenwart als eines strukturellen Stillstands bei gleichzeitiger Beschleunigung der Benutzeroberflächen. Die Bewertung und die Beurteilung der daraus zu ziehenden Konsequenzen aber divergieren stark, stehen doch Hoffnungen auf weitere Beschleunigung neben Plädoyers für die „Wiederentdeckung der Langsamkeit“.

IV.3.2 „Wenn du das Tempo nicht halten kannst...- literarische Befunde zur Beschleunigung

In Kapitel IV.3.1 wurde bereits darauf hingewiesen: Es ist umstritten, welche Geschwindigkeit der Zeit denn nun die Richtig ist. In jedem Fall hat sich die Gegenwart von einer breiten Akzeptanz von Beschleunigung und „Fortschritt“ entfernt- anders als in der Aufklärung kann Geschwindigkeit nicht mehr zur Annäherung an ein geschichtsphilosophisches Ziel gefordert, anders als im literarischen Futurismus nicht mehr rauschhaft gefeiert²⁵⁹⁰ werden²⁵⁹¹. Vielmehr

²⁵⁹⁰ So hieß es im Gründungsmanifest des Futurismus von 1909: „Wir erklären, daß sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit. Ein Rennwagen, dessen Karosserie große Rohre schmücken, die Schlangen mit explosivem Atem gleichen...ein aufheulendes Auto, das auf Kartätschen zu laufen scheint, ist schöner als die Nike von Samothrake“ (s. Appollonio, S.33, zitiert nach Vietta/ Kemper, S.111)

²⁵⁹¹ Hierbei ist jedoch zu betonen, daß die literarische Beschäftigung mit den negativen Auswirkungen der Beschleunigung nahezu während des gesamten 20. Jahrhunderts nachweisbar ist, etwa in Texten des Expressionismus, aber auch der Fünfziger Jahre. Exemplarisch weisen dies Kann-Coomann für Ingeborg Bachmann (Hier zeigt bereits der Titel ihres Bandes „Die gestundete Zeit“, zeigen aber vor allem die darin enthaltenen Gedichte, wie sehr die Schnelligkeit der

bildet die Geschwindigkeit der Geschichte, für die Richtung und Ziel nicht mehr zu erkennen sind, eine Quelle des Leidens, der Zerstörung zeitlicher Identität, etwa in Robert Menasses „Schubumkehr“²⁵⁹².

In Johanna Moosdorfs „Flucht aus der Zeit“ wird Beschleunigung zum Merkmal der Wiederkehr einer geschichtsphilosophisch-zyklisch als unabwendbar geltenden Katastrophenzeit, indem den siegreich-mordenden, die friedliche Zivilisation der „Geretteten“ auslöschenden Arviden das Streben nach Beschleunigung zugeschrieben wird²⁵⁹³.

Bei Stefan Schütz führt der sich immer weiter beschleunigende Zivilisationsprozeß gar in die entropische Auflösung, ins Ende des Geschichtsprozesses, weil der Mensch in seiner durch panische Todesangst getriebenen „Hetzjagd aufs Glück die Freisetzung von Wärmeenergie“²⁵⁹⁴ als Treibstoff seiner Unsterblichkeitsillusionen immer mehr steigert.

In Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ wird jede Beschleunigungsrhetorik negiert durch den Abgrund der Geschichte in Auschwitz, durch die mörderische Komponente der Beschleunigung²⁵⁹⁵. In all

„neuen Zeit“ von Bachmann als bedrohlich empfunden wird. Daher liest Kann-Coomann das gesamte Werk Ingeborg Bachmanns als eine Thematisierung von Zeit, v.a. als beschleunigte Zeiterfahrung) und Drossel-Brown für Marieluise Kaschnitz und Christine Lavant heraus. Besonders die „Wegmarken“ des Jahrhunderts scheinen mit einer solchen intensiven Verarbeitung der Beschleunigung verbunden zu sein, ohne daß diese jemals aufhörte, überhaupt Thema der Literatur zu sein. So folgert Drossel-Brown, nach „der Dekade der 50er Jahre“ sei „die Aktualität und Wichtigkeit der Beschäftigung mit einer veränderten Zeiterfahrung erschöpft“ und insbesondere „die Lyrik wendet sich- ohne das Zeitthema jemals ganz aufzugeben- anderen Erfahrungen zu“ (s. Drossel-Brown, S.153)

²⁵⁹² s. Kapitel III.2.2.4

²⁵⁹³ „...er wollte nicht wie Teresa behaupten, alles Gewesene wiederhole sich, aber ändere sich der Mensch, der es verursacht hat? Es könnte in vielleicht gar nicht allzu ferner Zukunft, wenn die Erde wieder viele Menschen beherberge, ein aggressives lebens- und welthungriges Geschlecht sozusagen in die Fußstapfen der untergegangenen Völker treten und ohne böse Absicht das alte Unheil von neuem heraufbeschwören. Vielleicht würde dann noch einmal ein erdumspannendes Systems des Produzierens, Wirtschaftens und Konkurrierens geschaffen und mit mörderischen Kämpfen und blutigen Kriegen durchgesetzt werden wie einst, immer rasanter, immer dynamischer, bis der Planet wieder zu Tode dynamisiert ist und die letzten Menschen in der Steinzeit erwachen...“ (s. Moosdorf, S.131)

²⁵⁹⁴ s. Schütz, S.285

²⁵⁹⁵ Dies zeigt die Formulierung, mit der eine Überlebende eines KZ die letzten Wochen des Holocaust beschreibt: „Das Elend begann mit .dem Aufbruch der Gefangenen nach Westen...sie wurden gehetzt, mußten laufen. „Todesmarsch?“ fragt die Tochter im Buch und antwortet: „Nein, Todestrab, Todesgalopp.“ (s. Schlink, S.116)

diesen Texten aber sind die Figuren der Beschleunigung hilf- und hoffnungslos ausgeliefert, wird also mit der Beschleunigungspanegyrik zugleich der Glaube an die Macht des Menschen über Zeit und Geschichte verabschiedet. Die positive Bezugnahme auf historische Beschleunigung ist somit weitgehend abhanden gekommen – nicht aber in allen Fällen.

Dies verdeutlichen die Texte von Botho Strauß, dessen Polychronie-Konzept sich antithetisch gegen eine an den Oberflächen flimmernde, aber de facto zum Stillstand verlangsamte Katalachronie richtet und für den gilt, was Vietta über die Autoren des Expressionismus schreibt:

„Der Expressionismus läßt, wo er mit messianischem Verkündigungs-
pathos auftritt, die Hoffnung einer revolutionären Umwälzung von Wirklichkeit vielfach dem Künstler auf. Autoren... glaubten an eine geistige Erneuerung des Menschen durch innere Wandlung des Menschen, ihr Protagonist sei der Dichter. Das Irreale dieser Erneuerungsutopie wird zu kritisieren sein. Es resultiert nicht nur aus der idealistischen Fehleinschätzung von Kunst, sondern auch aus der übersteigerten Totalitarisierung der Zivilisationskritik.“²⁵⁹⁶

Für Strauß steht hinter der vordergründigen Beschleunigung der heutigen Welt eine in Wahrheit immer absoluter werdende, durch eine „Überantwortung der Geschichte an die Ökonomie“²⁵⁹⁷ gesteuerte geistige Statik²⁵⁹⁸. Dieser Statik hält Strauß sein Polychronie-Konzept, die expressionistische Hoffnung auf geistigen Aufbruch und Dynamik einerseits, auf eine Verlangsamung der „Benutzeroberfläche“ andererseits entgegen- und analog dem Expressionismus hält er allen historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts zum Trotz jede Form von struktureller „geistiger“ Beschleunigung für legitim, preist diese in „Beginnlosigkeit“ als eine Grundtendenz jeden menschlichen Denkens, identifiziert sie als Folge anthropologischer Grundkonstanten²⁵⁹⁹. Beschleunigungsvisionen hat Strauß v.a. für die Lite-

²⁵⁹⁶ s. Vietta/ Kemper, S.98

²⁵⁹⁷ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.109

²⁵⁹⁸ „Angenommen gegen alle vorherrschenden Eindrücke, die moderne Welt sei eine übertrieben langanhaltende und träge Periode, eine eher statische Zeit, wo ein dichtes und doch begrenztes Spiel mit wechselnden Motiven immer weiter gespielt und nie durch ein wesentlich anderes ersetzt wird...dann tritt auf einmal das Dilatorische, das erweiterte Warten, der Aufschub in allem als das tiefere Zeitmaß hervor aus den vordergründigen Beschleunigungen. Komödie des Epochenschwindels. Als habe sich etwas geändert.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.105)

²⁵⁹⁹ „Seit er überhaupt denken kann, ist er bemüht, sein Denken zu verlangsamen, ihm gewisse Manieren beizubringen, es zu Ruhe und Ordnung anzuhalten. Ohne Erfolg. Es ist von Grund auf liederlich...; es möchte in einem unentwegten

ratur, für die Sprache, in der er durch eine absolute Beschleunigung, die letztlich nichts anderes ist als maximale Kondensation, maximale Aussagekraft für möglich hält: „Was man zu sagen hat, dürfte nicht durch die Zeit gestreckt und verdünnt werden. Es genüge ein Tag, eine Stunde, da *alles* geschrieben sei.“²⁶⁰⁰ Für Strauß ist die Kunst Hoffnungsträger der von ihm angestrebten geistigen Erneuerung, die essentiell eine Erneuerung im Umgang mit Zeit ist- doch bezieht er in seine Hoffnungen auf Beschleunigung die Technik mit ein, macht sie zur Parallele der geistigen Welt. Strauß konstatiert, daß die Technik zwar eine Ursache für menschliches Leiden an vermeintlicher Beschleunigung sei, daß ihre Beschleunigung und die so ausgelösten Leiden gegenüber den Leiden an völliger Statik aber allemal vorzuziehen seien²⁶⁰¹.

Eindeutig identifizieren auch andere Texte die Phänomenologie der scheinbaren Beschleunigung, der Beschleunigung der „Benutzeroberflächen“ in der Zeitknappheitsrhetorik der Ökonomie, im alltäglichen *memento temporis* der modernen Gesellschaft²⁶⁰², in der Vertaktung der Zeit²⁶⁰³, v.a. aber im Beschleunigungswahn der Medien, betonen jedoch ihre antithetische Funktion zu einer als erdrückend gleichförmig, statisch und todesähnlich erfahrenen Gegenwart. So steht Helmut Krausser auch dieser Beschleunigung nicht negativ gegenüber. Er macht in „Melodien“ durch historische Parallelen deutlich, daß zwar nach wie vor immer wieder auf den Fortschrittstopos der Beschleunigung rekurriert wird, daß es sich hierbei s. E. jedoch um einen alten Mythos handelt. So läßt er von den Renaissance-Figuren mit quasi-expressionistischen Pathos immer wieder die Idee nach einer neuen, anderen Zeit artikulieren, deren Folge

Zustand der Erregung bleiben, in dem ein paar hingesprengte Gedanken einen gloriosen Erkenntnisreichtum vorgaukeln. Mit einem Wort: sein Denken existiert gewissermaßen nur in der Gedankenflucht.“ (s. Strauß: *Beginnlosigkeit*, S.7f)

²⁶⁰⁰ s. Strauß: *Die Fehler des Kopisten*, S.189

²⁶⁰¹ „Ist sie (die Technik; der Verf.) nicht öde nur deshalb, weil wir der Eile der Veränderungen, die sie verursacht, nicht mehr mit den Kräften des Nachdenkens Herr werden? Wäre es nicht sofort anders, wenn die Kurven der zunehmenden Geschwindigkeit abflachten, wenn ein statisches Reich der Technologie sich in der Ferne abzeichnete?“ (s. Strauß: *Die Fehler des Kopisten*, S.48)

²⁶⁰² „Zuhause im Kühlschrank: Ein Glas mit Wildpreiselbeeren. Das Besondere: *Halbbar bis März 2000*. Zum ersten Mal seh ich das neue Millenium im Alltag nahen. Ich weiß noch, 1975 hab ich gedacht, es ist noch so weit hin, noch 25 Jahre, ein Vierteljahrhundert. 1975 war gestern.“ (s. Krausser: *August*, S.64)

²⁶⁰³ z.B. „Die Monate gingen wie Wochen dahin. Dieser schnelle Vorbeifluß an Zeit macht mir Angst. Ich altere mit jedem Monat, als wär ein Jahr vergangen.“- was beim Tagebuchprojekt Kraussers zutrifft (s. Krausser: *November*, S.12)

Beschleunigung der Zeit sein sollte²⁶⁰⁴. Sehnsucht nach Beschleunigung erscheint auch hier als Teilphänomen, eingebettet in eine vage Sehnsucht nach Aufbruch, nach Leben. Mit dieser Sehnsucht einher geht jedoch das Gefühl eigener Zeitknappheit, mithin einer vorlaufenden Beschleunigung der eigenen Zeit auf den Tod zu, die Angst, dieses Neue nicht mehr erleben zu können²⁶⁰⁵. Den Bezug zwischen der Renaissance und der Moderne stellt im Text der „Mythosoph“ Krantz her über das beschleunigte Tempo²⁶⁰⁶, das beiden Epochen gemeinsam sei²⁶⁰⁷. Danach stellt Krantz der Moderne die Diagnose als einer besonders beschleunigten Zeit, in der sich die alten Prozesse aber nicht essentiell verändert hätten, sondern lediglich schneller abließen, die deshalb aber auch in besonderem Maße auf den Tod bezogen sei:

„Heutzutage, im quecksilbrigen Zeitalter, geht alles schnell, selbst die Untergänge und Renaissancen. Die Liebe zum Spiel ist die Liebe zum Untergang. Woher nähmen auch Sieger den Willen, ein neues Spiel zu beginnen? Der Untergang selbst ist das Endziel des Spiels...“²⁶⁰⁸

Mit dem Begriff des „quecksilbrigen Zeitalters“ deutet Krausser die Moderne auf den ständigen Wandel der Benutzeroberflächen hin als eine Zeit der Wiederholung, in der nichts Neues entsteht, sondern unter Rückgriff auf einen alten Mythos der Beschleunigung das Bekannte immer rascher wiederholt wird. Zugleich beinhalten die Texte Kraussers auch eine Erklärung- die Todesangst als Ursache und

²⁶⁰⁴ „Wie berauscht steigert die Zeit ihre Tempi, rennt nackt und neu, zu allem bereit, in unerforschtes Land. Den Bios prägt dann Eroberung; alles Sinnen ist Gebären,...nichts bleibt, wie es war. Jahre kommen, die im Fieber glühen, müd ihrer Kalendarien, der Stagnation, müde vorgefertigter Gesetze. Verschleiert im Dampf, stolzieren Ahnungen einher, von Kennzeichen beladen. Das sind Rammböcke, stoßen sacht zuerst, dann wuchtiger; Mauern brechen, Erde kreißt und leitet Geburtswehen ein. Dann muß man bereitstehen.“ (s. Krausser: Melodien, S.23)

²⁶⁰⁵ „Obwohl seit dem Tage der Eingebung die Zeit galoppiert wie ein Wildpferd, will ich mit größter Sorgfalt arbeiten. Es gibt so viel zu entdecken!“ (s. Krausser: Melodien, S.208)

²⁶⁰⁶ s. Krausser: Melodien, S.123

²⁶⁰⁷ Dies gelte insbesondere für Städte wie Paris, über die Krausser den Pasqualini des 17. Jahrhunderts eine Beschreibung schreiben läßt, die einer expressionistischen oder modernen Schrift entstammen könnte: „...wo Extreme das Leben schärfen, jede Wahrnehmung unter dem Schleifstein steht. ...Selbst die Zeit gewinnt an Geschwindigkeit; das Quantum der Bilder verkürzt die Schwermut, stört die Idyllen. Stimmungen, welche andernorts Wochen dauern, werden von soviel neuen Reizen attackiert, daß sie sich innert Stunden zersetzen wie in Säure.“(s. Krausser: Melodien, S.771)

²⁶⁰⁸ s. Krausser: Melodien, S.673

zugleich als paradoxe Folge aller Beschleunigung²⁶⁰⁹. Todesangst ist auch in den literarischen Tagebüchern explizit formuliertes Motiv für Beschleunigungsbestrebungen, so daß die Moderne in ihrer Beschleunigungslogik als eine besonders todesängstliche Zeit, das Tagebuch-Ich als ein sich aufgrund seiner Todesangst nach Beschleunigung- sei es auch nur an den Oberflächen- sehndes, am Bewußtsein der Zeit leidendes Ich²⁶¹⁰ erkennbar wird, für den das Zeitbewußtsein der Gegenwart und die aus der bereits verstrichenen Lebenszeit abgeleitete, auf das eigene Ende hin gelesene Zeitknappheit von der antihedonistischen Tendenz auch der Geschwindigkeit der Zeit zeugen, so, wenn er beklagt, die „zurückgelegte Zeit“ sei „gerannt, die gegenwärtige Zeit“ dagegen „kriecht“²⁶¹¹. Instrument der Beschleunigung aber sind Medien: Immer wieder schildert er seinen extensiven Medienkonsum, schildert er, wie sich dabei ein anderes Zeitempfinden einstellt²⁶¹². Dafür verantwortlich sind Inhalt wie Form dieser Medien- ablesbar etwa in der raschen Musealisierung des gerade noch Aktuellen²⁶¹³. Beschleunigung wird hier durch Kon-

²⁶⁰⁹ „Wenn Virtualität und Realität gleichberechtigt nebeneinander existieren. Die Welt als Erinnerung ihrer selbst; dieses Erinnern, sich aktionistisch vertuschend, verfällt in einen Rausch des Hochgeschwindigkeitswandels – Epochen werden saisonal, werden Jahreszeiten gleichkommen, eine hechelnde Abfolge zwangsläufiger Revivals. Alles originär Anmutende wird binnen kurzem zu Tode verglichen.“ (s. Krausser: Oktober, S.86)

²⁶¹⁰ z.B. „Heute ist schon wieder Sonntag. Das trifft mich hart... Ich bin krank. Leide an Zeit. Wie das klingt: Ich habe Zeit. Oder: ich hab mir eine Zeit eingefangen. Ein Wehwehchen...Schlechte Stunden. Schlechte Zeit. Zeit wie verbrauchter Atem. ...Man müßte Zeit ausfurzen können.“ (s. Krausser: Januar, S.46)); analog: „stündlich neues muß/ stündlich neues etwas/ irgendetwas neues sonst/ wird mein schädel an die /wand gepreßt von zuviel/ zeit zu wenig raum in/ diesem zimmer neues/ hilf aus meinem zimmer/ das zeitfett abzusaugen/ neues bitte jetzt. jetzt.“ (s. Krausser: Januar, S.47)

²⁶¹¹ s. Krausser: Januar, S.144

²⁶¹² „Mache mir Sorgen um mich. Täglich hänge ich sechs, acht Stunden am Computer und surfe, oder spiele Internet-Schach- das ganz harte Zeug, zwei Minuten pro Spieler, verlangt einem das Äußerste ab- und wer sich richtig rein-kniet, gewinnt eine andere Empfindung für Zeit. Zwei Minuten- vollgestopft mit etwa drei bis vier zu treffenden Entscheidungen pro Sekunde- werden zu einem bequemen, weitläufigen Zeitraum.....Internet-Schach. Geile Sache. Macht definitiv blöd. Nach den sechs Stunden...bin ich ein Wrack, zittere am ganzen Körper, habe Wortfindungsstörungen, Kopfschmerzen, hab zwei Kilo abgenommen (freß ich mir sofort wieder an) und stand praktisch ununterbrochen unter extremer Adrenalinausschüttung, einer ständigen psychischen Achterbahn von Triumphgeheul bis Grundzerstörtheit ausgesetzt. Folge ist Lethargie- nur noch vorn Fernseher knallen, anschalten, abschalten. Kann nicht mehr arbeiten.“ (s. Krausser: Dezember, S.19f)

²⁶¹³ Hierfür steht das Beispiel der Abhaltung von Jahresrückblicken noch vor Jahresende oder die Veröffentlichung von Totenübersichten für das laufende

sum moderner Medien zur fremdbestimmten Droge, die dem Süchtigen jede zeitliche Identität nimmt, ihm aber eine Linderung seiner Todesangst ermöglicht. Besonders deutlich wird die mediale Phänomenologie moderner Beschleunigungserfahrungen in Kraussers Tagebuchbänden. Beschleunigungserfahrungen sind für das Tagebuchlich tägliche Normalität auf individueller und gesellschaftlicher Ebene, erlernte zeitliche Identität²⁶¹⁴, deren weitere Steigerung er bereits antizipiert. Während Strauß eine Verlangsamung der Benutzeroberflächen und die Beschleunigung der Strukturen der Moderne fordert, ist für Krausser Beschleunigung als Instrument gegen die Todesangst auf allen Ebenen erwünscht, obwohl er um ihre dissoziativen Effekte, obwohl er darum weiß, daß Beschleunigung wiederum Todesangst und Leiden an der Zeit erzeugt, mithin sich aufschaukelt und Abhängigkeit von der beschleunigten Zeit der Medien erzeugt. Zweck dieser Beschleunigung ist damit nicht mehr der gesellschaftliche Fortschritt wie noch in Ansätzen bei Strauß, sondern der individuelle kurzfristige Nutzen um den Preis von Abhängigkeit, Dissoziation zeitlicher Identität und Fortsetzung einer Beschleunigungsspirale.

Zeitliche Identität, eigene Zeitgestaltung- all das ist auch im Pop-Roman außer Kraft gesetzt bzw. nicht relevant. Ohne die Hilfestellung äußerer Gestaltgeber, insbesondere der gesellschaftlichen Zeit der Arbeitswelt, ohne die Hilfe von Drogen, die sie die Zeit vergessen lassen, bliebe die Zeit für die Figuren eine formlos gedehnte Masse. So versuchen sie keine Durchbrechung der insbesondere ökonomisch induzierten²⁶¹⁵ Beschleunigungslogik - im Gegenteil: Die Autoren des Pop-Romans archivieren die beschleunigte Fortbewegung als die einzige Form, in der die Figuren sich jenseits von Drogenrausch und vertaktet-fremdbestimmter Zeit selbst überhaupt noch zu erfahren vermögen. Autoren wie Kracht konstatieren daher die völlige Raumlosigkeit der Figuren- an wechselnden Orten tauchen immer wieder dieselben handelnden Personen auf. Aus der Geschwindigkeit der möglichen Fortbewegung resultieren so raum- und zeitlose Figuren. Beschleunigung archivieren diese Autoren somit analog zu Krausser als Faktum, das zur Auflösung zeitlicher Identität ebenso

Jahr noch vor dessen Ablauf. Die gesellschaftliche Zeitrechnung werde so medial amputiert, eine „Niemandszeit“ (s. Krausser: Dezember, S.7) geschaffen

²⁶¹⁴ „So sehr hab ich mich an die täglich Portion Neues gewöhnt, daß mir ein Monat Stagnation absolut quälend vorkäme.“ (s. Krausser: Dezember, S.22)

²⁶¹⁵ „Außer mir sitzt niemand im Bord-Treff. Das nennt sich wirklich so...Ich überlege mir, wer sich wohl diesen Namen ausgedacht haben mag...Nee, haben alle gesagt, nee, wir brauchen etwas Gemütliches, etwas, das nach Heimat klingt, aber gleichzeitig auch nach High-Tech, nach Flugzeug und nach Geschwindigkeit“(s. Kracht, S.88)

beiträgt wie es durch sie bedingt ist, dem aber keine gangbare Alternative gegenübersteht. In diesen Texten ist auch erkennbar, daß sie Beschleunigung v.a. als Wahrnehmungsphänomen deuten, das durch mediales und automobiles „movere“ um seiner selbst willen erzeugt wird, dem aber in der Regel keine wirkliche Bewegung, keine gezielte Gerichtetheit inhärent ist. Zugleich zeigen die Figuren der Pop-Literatur in ihrer Raum- und Zeitlosigkeit, ihrer Todesbezogenheit diejenigen Merkmale, die Virilio als Folge der modernen Beschleunigung konstatiert- bis in den „rasenden Stillstand“ hinein.

Analog zu Krausser und den Pop-Literaten zeigt das Kapitel „Heimkino“ aus Hanns-Josef Ortheils „Lo und Lu“, wie mit den modernen Medien Beschleunigung untrennbar verbunden ist, weil allen Medien „Zeitvernichtungsfelder“ eingeschrieben sind²⁶¹⁶, weil sie aufgrund ihrer Portionierung von Zeit, ihrer hektischen Gestaltung, ihres Überangebots sowie ihres Charakters als Massenware beschleunigt konsumiert werden und durch Lernprozesse eine beschleunigte Zeitwahrnehmung und Zeitgestaltung weit über den Bereich des Medienkonsums hinaus schaffen. Das zur Zerstreung bzw. Erziehung konzipierte Medium bewirkt für Ortheil Zeitknappheit, das Desiderat von Zeitmanagement und daraus resultierende Beschleunigung, exemplifiziert am Beispiel der täglichen Kindersendungen.

Ähnlich konstatiert Heidenreichs Colombier technisch und medial induzierte Beschleunigung als Quelle für Zeitknappheitsgefühle, verknüpft mit der Beobachtung, daß dadurch das Leiden an der Zeit verstärkt, die eigene Vergänglichkeit nachhaltig in Erinnerung gerufen werden:

„Colombier hatte aufmerksam zugehört, und wider...ordnete er etwas in die wachsende Gruppe jener Dinge ein, die er nicht mehr lernen würde. Er hatte gerade erst angefangen, mit dem Alter zu hadern, spät genug, aber hartnäckig wertete er Phänomene danach, ob er...noch Zeit hatte, sie kennenzulernen..., oder sie teilnahmslos vor-

²⁶¹⁶ „Wir haben dann mit unserem neuen Videorekorder einige Kindersendungen aufgezeichnet und dabei die Erfahrungen gemacht, dass das Anschauen von aufgezeichneten Sendungen auf Kassetten einen noch mehr ermüdet, als normales Fernsehen, da wir nämlich wußten, dass die Sendungen bloß aufgezeichnet waren, und längst nicht mehr liefen, fühlten wir uns berechtigt, ihr Tempo dann und wann zu beschleunigen, um die nichtssagenden Teile schneller hinter uns zu bringen. Das aber führte mit der Zeit dazu, dass wir nur noch beschleunigten, und immerzu vorwärts spulten, komplette Sendungen flogen vor unseren abgestumpften Blicken in großem Tempo vorbei. ... Wir spulten vor und die gesamte Sendung in Minuten- und Sekundenketzen, die wir mit Hilfe einer Stoppuhr genau registrierten. So entwickelten wir immer strengere Maßstäbe für den Aufbau von Kindersendungen, wobei wir, ohne das zunächst geplant zu haben, das Kriterium der genutzten Zeit zu unserem Hauptkriterium machten.“(s. Ortheil, S.204f)

überziehen lassen mußte, weil ihm Zeit und Kraft fehlten, sich erfolgreich mit ihnen zu befassen. Das Alter, hatte er sich vor nicht ganz sechs Jahren nach dem Tod seiner Frau gesagt,...das Alter zu beschreiben ist einfach: *Der Fluß, an dem du stehst, wird schneller als dein Blick...*Und Colombier, der Alte am Ufer, kam mit dem Schauen nicht nach. Die Geschwindigkeit des Wassers ermüdete ihn.²⁶¹⁷

Diesem medialen Beschleunigungswahn, dem Ortheil die Verlangsamung durch kindliche Zeitlichkeit entgegenhält²⁶¹⁸, hält Christoph Schlingensief mit seinem Theaterstück „Rosebud“ den Spiegel vor- auch er konstatiert einen sich selbst aufschaukelnden Prozeß der Oberflächenbeschleunigung. In einer rasanten, keine wirklichen Handlungsstränge mehr aufweisenden, die traditionellen Gliederungsmechanismen des Dramas zu Gunsten von aneinandergereihten Einzelbildern²⁶¹⁹ ignorierenden Folge inszeniert Schlingensief den Beschleunigungswahn, der in Anlehnung an Orson Wells „Citizen Kane“ als Kampf um Macht und als Instrument der Herrschaft thematisiert wird. In der scheinbar politisch, in Wahrheit ökonomisch motivierten Gründung einer Tageszeitung durch die „deutschen Durchschnittsabgeordneten“ Rosmer und Kroll spiegelt sich die Diagnose Schlingensiefs über die Beschleunigungssymptomatik der „Bewußtseinsindustrie“²⁶²⁰: Zu warten, bis etwas passiert, um es dann zu veröffentlichen, ist in einer Zeit des Beschleunigungswahns zu langsam- Schlagzeilen macht nur noch das, was passieren könnte. Am Ende des Dramas steht die Entführung und Ermordung von „Doris“, der Frau des Bundeskanzlers, um eine Nachricht für die neu gegründete Zeitung zu haben, die noch nicht bereits anderswo gedruckt wurde. Beschleunigung wird zum Instrument im medial-ökonomischen Konkurrenzkampf, aber auch zum Instrument der Herrschaft, ja zum Foltermittel, hier für die entführte Doris in der Morddrohung des Entführers „Rolli“: „Ich will optimale Leistung von dir. Ist das klar?...Sonst lass ich die Uhr einfach ein bisschen schneller ticken. Wenn du das Tempo nicht halten kannst, Herzinfarkt, klar?“²⁶²¹ Die „optimale Leistung“, die der Entführer fordert, ist ein mediengerechtes Foto, das der Entführer in seinem Beschleunigungswahn als „von Raum und Zeit durchdrungen“²⁶²², als mediales Herrschaftsinstrument über die Zeit bezeichnet: „Wie ein schwarzes

²⁶¹⁷ s. Heidenreich, S.44f

²⁶¹⁸ s. Kapitel IV.1.3

²⁶¹⁹ die auch als durchnummerierte „Bilder“ bezeichnet werden

²⁶²⁰ eine v.a. seit den 1960er Jahren von Hans Magnus Enzensberger vielfach verwendete Bezeichnung

²⁶²¹ s. Schlingensief, S.84

²⁶²² s. Schlingensief, S.84

Loch. Die Welt hält inne..., aber in Wirklichkeit wird sie auf einen Punkt verdichtet.“²⁶²³ Der zeitbezogene Wahn des beschleunigten Bildes, in dem medial das Sich-Ereignende bereits vorab gezeigt und berichtet wird, in dem also das Medium die Gerichtetheit der Zeit quasi umkehren zu können suggeriert²⁶²⁴, wird verbunden mit dem Zeitstillstand, der absoluten Dichte des Schwarzen Loches. Damit aber werden Zeitbeschleunigung und Zeitdehnung als paradoxe Stil- und Machtmittel der „Bewußtseinsindustrie“ und als Faktor des Wahnsinns ihrer Protagonisten entlarvt, die für sich selbst keinen Zeitbegriff mehr finden und zwischen medial inszenierter und tatsächlicher Herrschaft über die Zeit nicht mehr zu unterscheiden vermögen:

„Pass mal auf, ich hol jetzt den gemeinen Herzkasper raus! Ich brenn dir mit meiner Zigarette ein Loch in deine Pupille. Ich lass meine Uhr ganz einfach schneller ticken! Weißt du, was das heißt? Die ganze Welt ist transzendent zu begreifen. Raum und Zeit verschwinden...verschwimmen...verschwinden... verschwimmen... Verschwinden oder verschwimmen? Das müsste man Schaper mal fragen, dieses Oberarschloch!...Das müsste man deinen Mann mal fragen, ob die Zeit verschwindet oder verschwimmt! Da bin ich mir aber selbst nicht sicher im Moment.“²⁶²⁵

Die Begleiterscheinungen dieser Beschleunigung sind bei Schlingensief eindeutig: Für die Figuren gilt keinerlei Charakterzeichnung- sie sind völlig marginalisiert, auf die Ebene nicht exakt bestimmbarer Teilchen reduziert. Bereits im Prolog des Stücks tritt daher die Figur „Heisenberg“ auf, bejaht die Frage Gernots, des Sohns eines der Verleger, ob „Sie und ich ein und dieselbe Person sind“, mit einem unscharfen „Ich denke schon“. Hinter dem Beschleunigungswahn entlarvt der Text, so schon der Prolog, Nihilismus als weltanschauliche Konzeption. Einzige Utopie der Figuren des Stücks ist nicht der politische oder ökonomische Fortschritt, ist nicht die Ewigkeit, sondern der Tod- doch nicht einmal diese Utopie ist noch erreichbar²⁶²⁶, so daß sich am Ende des beschleunigten Säurebades dieses Dramas jede zeitliche Identität, jede Moral, jede Hoffnung zersetzt findet. Anders als für Krausser ist Beschleunigung der Oberflächenphänomene aufgrund ihrer Dissoziationseffekte negativ- sie dient ethisch niedri-

²⁶²³ s. Schlingensief, S.86

²⁶²⁴ „Glaubt der Zeitungsleser wirklich, die Vögel in der Luft, die Schwalben auf dem Dach erzählen von Morden, wenn sie schon geschehen sind? Schwachsinn!“ (s. Schlingensief, S.86)

²⁶²⁵ s. Schlingensief, S.89

²⁶²⁶ „In diesem Stück finden wir Menschen, ...denen das Sterben misslungen ist.“ (s. Schlingensief, S.32)

gen Macht- und Kommerzinteressen, will die Statik der Strukturen aufrechterhalten und führt für Schlingensiefel in eine Logik zeitlichen Scheiterns. Damit aber konstatiert Schlingensiefel wie Krausser einen strukturellen Stillstand der Moderne und eine Beschleunigungslogik als Oberflächenphänomen- Forderungen im Sinne von Strauß aber mag er daraus nicht ableiten.

Diese Diagnose des Scheiterns der Beschleunigung der Oberflächen stellt auch John von Düffel in seinen Romanen. In „Zeit des Verschwindens“ ist eine der beiden Hauptfiguren, Phillip, als Geschäftsmann permanent mit dem Auto unterwegs. Phillip ist Inbegriff des modernen „businessman“, dessen Lebens- und Arbeitszeit zusammenfallen, getrieben vom Diktat seiner Termine. Seine als Statussymbol dienende Familie „besucht“ er gleich einem Fremden nur in Ausnahmefällen. Dies alles rechtfertigt er mit der althergebrachten Rhetorik des Ernährers und Familienvaters. Dabei verwendet von Düffel eine gängige Floskel unserer Tage, die er in ihrer Paradoxie entlarvt, wenn Phillip feststellt, „keine Zeit“ für den „Tag“, den Geburtstag seines Sohnes, zu haben. Was von Düffel in dieser Figur umsetzt, ist- erkennbar schon im Titel- Virilios „Ästhetik des Verschwindens, ist die Diagnose einer Moderne, die in ihrem permanenten Beschleunigungswahn den Raum in Zeit auflöst, sich dabei aber selbst jeder räumlichen wie zeitlichen Identität begibt²⁶²⁷ und nur noch gleich ihren Medien analog-vertaktet zu denken und wahrzunehmen vermag, die also letztlich Strukturen in der Oberfläche auflöst. Die Herrschaft der Zeit über den Raum ist bei von Düffel wie bei Virilio eine dissoziative Herrschaft der vertaktet-beschleunigten Zeit - auch Phillip weist aufgrund seiner Beschleunigungssucht immer mehr Zeitlöcher auf, Phasen nicht bewußten Zeiterlebens, für die er Kompensation sucht im Zurechtbiegen der Wirklichkeit. Die diktatorische Zeitherrschaft der Medien, aber auch die Lückenhaftigkeit des Zeiterlebens wird bei von Düffel illustriert durch die suchttähnliche Abhängigkeit Phillips von seinem Autoradio und der beschleunigten Autofahrt, v.a. aber durch die Gliederung des Textes in Kapitel, denen von Düffel Uhrzeitangaben und gespielte Musiktitel des Autoradios voranstellt. Formal suggerieren diese Uhrzeitangaben, daß im Roman ein kurzer Zeitraum, ein oder zwei Tage, literarisch verarbeitet sei. Dieser Zeitstruktur ist jedoch eine zweite Zeitebene, z.B. wiederkehrender Geburtstage des Sohnes und der Abwesenheit des „Geschäftsmanns“ bei diesen „Terminen“, unterlegt, die- wie auch diverse Zeitangaben- auf eine sich über Jahre erstreckende zeitliche Erzählebene schließen lassen, d.h. darauf, daß Philipps Zeitwahrneh-

²⁶²⁷ „Es stimmt schon, meine Ungeduld ist die Kehrseite des Verlusts“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.162)

mung zwischen diesen Terminen nahezu vollständig aufgelöst ist und deshalb nicht erzählt wird. Mit der Bewegungssucht verbunden ist dementsprechend Phillips Wunsch nach zergliederter Zeit, nach einer Messung und Vertaktung der Zeit. Die zeitliche Fixierung hat jeden Wunsch nach Verstehen abgelöst²⁶²⁸. Die Zeitdimensionen sind in Phillips Wahrnehmung abgeschafft zu Gunsten der Unterscheidung in beschleunigte und verlangsamte Zeit. Im Verlauf des Romans verschwimmen für Phillip Zeit und Raum immer mehr, kommt es zu einer dramatisch anwachsenden Zeitverrätselung, zur völligen Aufhebung der Linearität der Zeit und damit jeden Denkens in Kausalzusammenhängen. So läßt eine oft mehrdeutige Zeit- und damit Faktizitätsstruktur innerhalb der Kapitel offen, was realiter, was nur in den Gedankenwelten der Figuren passiert²⁶²⁹. Ähnlich sind Kausalitätsketten in der Reihung der Kapitel eines Erzählstrangs verkehrt bzw. im zeitlichen Verlauf nicht identifizierbar, sind Zeitangaben in ihrer quantitativen Sinnhaftigkeit dissoziiert²⁶³⁰. Aufgrund dieser Zeitverrätselung, die seine Zeit zu einer autistisch definierten Zeit eigener Dauer macht, ist Phillip zu jeder zwischenmenschlichen Bezie-

²⁶²⁸ So z.B., als er seine Frau des Ehebruchs verdächtigt: „Ich suche nicht nach einem Grund. Gründe gibt es immer, Gründe sind völlig bedeutungslos. Ich will nur den Zeitpunkt...Ich mag keine Fotos. Aber sie schaffen das, was mir in der Erinnerung nicht gelingt: Sie zerschlagen die Zeit in Momente. Was ich wissen will, ist, ob sie mich auf diesem Foto schon betrügt.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.55)

²⁶²⁹ Kehrt Phillip im 1. Kapitel z.B. um, um beim Geburtstag seines Sohnes zuhause zu sein, kehrt er um, um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, wissend, daß die Zeit bis zum nächsten Termin gar nicht für die Heimfahrt ausreicht oder denkt er nur darüber nach und stellt sich vor, was passieren würde- selbst in den weiteren Kapiteln läßt sich diese Frage nicht klären (s. von Düffel: Zeit des Verschwindens, S.152)

²⁶³⁰ Z.B. kann das 3. Kapitel über ein Geschäftsessen Phillips die chronologische Fortsetzung des 1. Kapitels sein, aber auch das Vorspiel der Ereignisse des 1. Kapitels oder ein Ereignis im darauf folgenden oder vorhergehenden Jahr zum Tag des Geburtstags des Sohnes. Im 5. Kapitel scheint die Fortsetzung der Fahrt des 1. Kapitels erzählt, doch könnte es sich ebenso um eine wiederholte Fahrt in einem anderen Jahr handeln. In all diesen Kapiteln denkt Phillip über den Geburtstag seines Sohnes und ein Geschenk nach. Zugleich aber heißt es über seine Frau, die er anläßlich des letzten Geburtstags seines Sohnes zuletzt gesehen habe: „Es ist wie vor anderthalb Jahren, als sie sich an mich schmiegte im Schlaf wie an jemanden, der immer da war, meine Frau und doch nicht meine Frau...“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.112) Ist er seitdem zuhause gewesen? Wie oft? Anderthalb Jahre liegen üblicherweise nicht zwischen Geburtstagen- ist seine Zeitwahrnehmung bereits so weitgehend dissoziiert? Im 7. Kapitel ist es an gleicher Stelle, beim Nachdenken über den erneuten Geburtstag des Sohnes, nochmals ein Jahr später, so daß es scheint, also seien allein die Geburtstage des Sohnes für Phillip überhaupt noch wahrnehmbare Zeit, alle übrige Zeit bereits bloße „Zeitlücke“

hung unfähig. Zwar ist er sich seiner sozialen Vereinsamung bewußt²⁶³¹, ist die Sehnsucht nach dem Du noch nicht völlig vergessen, doch ist sie nicht mehr realisierbar, da er Nähe nicht mehr zulassen kann und in seiner lückenhaften Zeitlichkeit zu Synchronisation nicht mehr in der Lage ist. So sucht er eine Anhalterin, „Jemand zum Reden für die Dauer dieser leeren Zeit“²⁶³², schreckt aber zugleich vor dieser „Füllung“ der Zeit zurück und imaginiert im folgenden diese Frau, flieht in die Schizophrenie des Bleiben-Wollens als uneingelöste Möglichkeit²⁶³³, die zugleich den eigenen Tod psychisch vorwegnimmt²⁶³⁴. Menschliche Interaktion bleibt in Fortsetzung der für die Beschleunigung mitverantwortlichen ökonomischen Handlungslogik vor allem Konkurrenzkampf²⁶³⁵. Von dieser Handlungslogik ausgenommen ist zwar sein Sohn- doch auch zu ihm gelingt ihm keine menschliche Relation mehr²⁶³⁶. Von Düffel macht deutlich, daß Beschleunigung sich für Phillip nicht als Fatum einer feindlichen Berufswelt ereignet, sondern einen bewußten Rückzug aus dem Zwang darstellt, eigene (zeitliche) Identität zu finden²⁶³⁷.

²⁶³¹ Illustriert durch Zitate aus Musiktiteln, die von Düffel als Auszüge aus Phillips Autoradio an den Anfang jeden Kapitels stellt- sie alle spielen auf Vereinsamung, Bedrängnis des Individuums an (z.B. „That’s me in the corner“ vor Kapitel 5)

²⁶³² s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.12

²⁶³³ „Es ist der Abschied..., der all das Gewesene noch einmal in einem Augenblick herausbeschwört wie zu einer letzten Gegenwart, einem Moment von trügerischer Nähe. In Wirklichkeit ist alles längst vorbei....Der Abschied trägt eine Ferne in alles hinein. Es ist nur der Abschied, der die Nähe wie eine Möglichkeit erscheinen läßt...Geliebten bin ich nie...Dieser Abschied macht uns unzertrennlich, er schneidet mitten durch mich hindurch.“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.120f)

²⁶³⁴ „Ich bin auf meiner Beerdigung, aber zu spät. Das Begräbnis hat schon stattgefunden, es ist niemand mehr da. Anderthalb Jahre sind vergangen. Ich habe den Monat verpaßt, in dem ich eine Lücke reiße. Vielleicht hat es ihn auch nie gegeben. Wer keinem Menschen nahe steht, sollte nicht sterben. Es ist zu trostlos.“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.148)

²⁶³⁵ s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.13

²⁶³⁶ „Ich denke an meinen Sohn, meine Frau, gewesene Geburtstagsfeiern. Für einen Moment Vatergefühle, dann ärgere ich mich, weil mir das alles heute einfallen muß und nicht morgen, wenn es zu spät ist. Meine Vergeßlichkeit läßt mich im Stich. So tun, als wäre dies ein Tag wie jeder andere. Ich drehe das Autoradio auf und stähle mich gegen die gute Laune, die mir entgegenschallt.“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.6)

²⁶³⁷ „Er saß vor dem Fernseher, als ich abends nach Hause kam. Anderthalb Jahre ist das vielleicht her. Ich habe mir jede Bemerkung verkniffen. Wer nie da ist, kann nicht nach Hause kommen und sofort seine Regeln aufstellen, dessen bin ich mir bewußt. Ich setzte mich zu ihm. Irgendein amerikanischer Film. Highways und endlose Weiten, Autofahrten und Staub. Wir sagten kein Wort, starrten nur auf den Bildschirm. Der Held- ich nehme an, daß es der Held war-

Was Virilio auf mediale und ökonomische Determinanten zurückführt, das wird für von Duffel zu einer selbstgewählten Option. Von Duffel kehrt also Virilios Kausalkette um- nicht Medien und Ökonomie beschleunigen die Zeit, sondern der einzelne Mensch wählt die von Medien und Ökonomie angebotene Beschleunigungsoption und entschuldigt diese Wahl mit angeblichen Zwängen²⁶³⁸. Grund dieser Wahl aber sind Überforderung durch die Zeit, die Unlösbarkeit der Aufgabe, zeitliche Identität zu gewinnen, v.a. aber ein nicht mehr auflösbarer innerer Widerstand gegen das eigene Vergehen in der Zeit, ein Leiden an der Zeit²⁶³⁹, das Gefühl unausweichlicher, existentieller Zeitknappheit²⁶⁴⁰, das allein die Zeit der beschleunigten Fortbewegung als erträglich erscheinen läßt²⁶⁴¹. Das Auto als Inbegriff der Beschleunigung wird zu einem Kosmos mit eigener Zeitstruktur, in dem die Knappheit der Zeit gelindert scheint durch die Umwandlung von Raum in Zeit²⁶⁴². Damit scheint jedoch ein weiterer Grund für eine beschleunigte Handlungslogik auf- die modernen Wissenschaften, die sich als die Zeit gerade verrätselndes Gedankengebäude in vielen ökonomischen²⁶⁴³ und physikalischen²⁶⁴⁴ Versatz-

stieg nicht aus dem Wagen..... Irgendwann habe ich zu meinem Sohn gesagt, der Mann in dem Auto bin ich....Ich weiß nicht, wie es weiterging.“ (s. v. Duffel: Zeit des Verschwindens, S.7)

²⁶³⁸ „...und formuliere gleichzeitig Entschuldigen heimwärts, die auf eine Postkarte passen könnten. Ich denke an Euch. Aber ich kann nicht kommen. Es geht nicht. Ich habe keine Zeit mehr für diesen Tag.“ (s. v. Duffel: Zeit des Verschwindens, S.6f)

²⁶³⁹ „Ich kann das Gewicht des Schlafes spüren in ihrem Arm, der auf meiner Brust liegt..., bleich und lastend mit der Zeit.“ (s. v. Duffel: Zeit des Verschwindens, S.28)

²⁶⁴⁰ „Der Wein tut seine Wirkung....Das seltene Gefühl, Zeit zu haben, Zeit vergehen zu lassen, einfach so, ohne auf die Uhr schauen oder etwas tun zu müssen. Für heute habe ich nichts mehr vor.“(s. v. Duffel: Zeit des Verschwindens, S.61)

²⁶⁴¹ „Im Nacken die Anspannung, den Zeitdruck des Vormittags....Also fahre ich....Fahren ist genau so viel Nichtstun, daß man es gerade noch erträgt.“(s. von Duffel: Zeit des Verschwindens, S.9)

²⁶⁴² „Nachtfahrten habe ich immer gemocht. Die Nacht durchfahren und am Morgen ganz woanders sein. Das Erlebnis von Zeit, die auf einmal nicht mehr so rasend knapp ist wie tagsüber, sondern im Überfluß vorhanden. Die nächtlichen Dehnungen und Krümmungen von Zeit, irgendwo zwischen Mitternacht und Morgengrauen. ...Die Monotonie und Stille, ein bißchen wie der Schlaf selbst, den man besiegt.“ (s. v. Duffel: Zeit des Verschwindens, S.9f)

²⁶⁴³ z.B. Knappheit und Überfluß von Zeit

²⁶⁴⁴ z.B. Dehnungen und Krümmungen von Zeit, , „alte Geschichten über verloschene Sterne und die langen Wege des Lichts“(s. v. Duffel: Zeit des Verschwindens, S.18) oder die Formulierung „Löcher von Zeit“ (s. v. Duffel: Zeit des Verschwindens, S.27) bei der Beschreibung des Atems seiner Frau, den Phillip als Einschlafhilfe benutzen will

stücken durch Phillips Denken ziehen, zugleich aber „Halbwissen“ darstellen, da sie von ihm nicht mit Sinnfragen menschlicher Existenz²⁶⁴⁵, mit der Suche nach Identität verbunden werden können. Damit wird auch bei von Duffel analog zu Strauß oder Krausser permanente Beschleunigung erkennbar als Flucht vor der Zeit, vor der Unmöglichkeit, angesichts von Vergänglichkeit, Marginalisierung und Tod eine tragfähige zeitliche Identität zu gewinnen. Die Richtung, in die man sich beschleunigt fortbewegt, wird unerheblich²⁶⁴⁶. Diese Flucht vor sich selbst macht die „Zeit des Verschwindens“ zum Verschwinden von Raum und Zeit in der Beschleunigung, v.a. aber zum Verschwinden des Individuums in der Zeit, das sich zeitlich wie räumlich auflöst. Freilich existiert eine weitere Lesart- die des genitivus objectivus: Die Zeit läßt dem Individuum aller Beschleunigung zum Trotz keine andere Wahl, als zu „verschwinden“, entwertet also jeden Fluchtversuch. Am Ende des Romans steht der „rasende Stillstand“ dem eine Logik vorwegnehmender Auflösung von Zeit und Raum zugrunde liegt, die den inneren Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit befriedigt, indem sie bereits vorab jede Zeitlichkeit und damit jede Verlustmöglichkeit durch Vergänglichkeit und Tod wegdefiniert:

„Es ist nach wie vor mein unerschütterlicher Optimismus, daß ich ein und denselben Tag nicht zweimal erleben muß. Die Zeit läuft immer nur in eine Richtung: ab. Was vorbei ist, ist vorbei.“

²⁶⁴⁵ So Phillip über seinen Sohn: „Er hat mich nie gefragt, warum- eine Frage, von der es heißt, daß Kinder sie ständig stellen...Auch ich habe mich nie gefragt, warum das so ist. Vielleicht mißtraute er meinen seltenen Antworten. Vielleicht hatte er sich auch nur daran gewöhnt, daß es niemanden gab, der ihm Gründe nannte....Ich habe seine Schwäche trotzdem benutzt. Was für eine lächerliche Überlegenheit, die mir das Sammelsurium des Halbwissens verschafft, von dem er sich verwirren läßt, als hätte ich mir jemals selbst die Frage nach dem Zusammenhang und Grund der Dinge gestellt. Ich weiß nicht wirklich mehr als er, ich habe nur an der richtigen Stelle aufgehört zu fragen.“ (s. von Duffel: Zeit des Verschwindens, S.19)

²⁶⁴⁶ Weder für den Leser noch für Phillip ist klar, in welche Richtung er jeweils fährt: „Das Rattern in meinem Kopf hört nicht auf, der Straßenbelag maroder Autobahnen, Betonschwellen und Schlaglöcher, eine endlose Flucht von Strecken. Ich fahre noch immer, rase auf den nächsten Tag zu, ich habe die Hoffnung aufgegeben, heute nacht noch anzukommen. So schlimm war es noch nie. Es war schon immer so...Ich werde immer schneller. Das Rattern ist jetzt ein rasender Puls. Es ist, als müßte ich den ganzen Nachhauseweg noch einmal zurücklegen in allerhöchster Geschwindigkeit, bis mir auf einmal klar wird, ich fahre in die falsche Richtung, ich werde nicht nur immer schneller, ich fahre weg von zu Hause, entferne mich mit anschlagender Tachonadel von meinem Ziel. Ich bin auf der Flucht. Ein heller Schrecken, weil es genau das ist, was ich will. Ich will nach Hause, weg von hier.“ (s. v. Duffel: Zeit des Verschwindens, S.30f, analog S.112)

Soweit meine Art von Nostalgie, eine tiefe Dankbarkeit dafür,
daß das Gewesene nicht wiederkommt.“²⁶⁴⁷

Durch Passagen, in denen sich Phillip im Zusammensein mit seiner Frau mit einem imaginären Nebenbuhler vergleicht, wird dem Leser verdeutlicht, daß die Folgen der Beschleunigung, die permanente Absenz, die Zeitlücken als psychische Vorgänge zu lesen, d.h. Beschleunigung nicht als physikalische Faktizität, sondern als Wahrnehmungsform aufzufassen sind. Aufgrund der fehlenden Eigenzeitlichkeit, der Flucht in einen Beschleunigungswahn wird Phillip zur Figur, die schizophran neben sich steht²⁶⁴⁸ und aufgrund ihres Leidens an der Zeit und ihrer Unfähigkeit, dieses anders als durch psychotische Beschleunigung zu lösen, das eigene Leben nur zu beobachten, sich allenfalls in Momenten besonderer Beschleunigungsintensität als lebendes, zeitliches Wesen zu erkennen vermag- ein Prozeß, der mit der Kindheit und der ersten Unterdrückung des Ich begonnen hatte. Damit wird hier wie in allen Texten von Düffels die Kindheit zur Zeit ohne Leiden an der Zeit und daher ohne Beschleunigungszwang, wird der Prozeß der zeitlichen Sozialisation des Kindes in die Erwachsenenwelt zur Basis pathologischer Beschleunigungsprozesse im Sinne Virilios²⁶⁴⁹. Diese Logik der Beschleunigung hält von Düffel ebenso für zum Scheitern verurteilt wie alle anderen menschlichen Versuche der Relativierung des Todes, sichtbar am Ende des Romans in der offensichtlich wahnhaften Psychose Phillips, der in einem völligen Verlust der Welt- und Zeitwahrnehmung, in raumzeitlichen Egozentrismus glaubt, seinen Sohn im Auto zu haben, mit diesem flüchten, erstmals Zeit für ihn haben zu müssen,

²⁶⁴⁷ s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.102

²⁶⁴⁸ „Als hätte ich immer schon gewußt, daß ein anderer mein Leben leben könnte. Die Gewißheit von jeher, daß ich es nicht bin, nicht derjenige sein kann, der all die menschlichen Leerstellen einer Familie ausfüllt. Vielleicht war das der unausgesprochene Grund meiner Neugier auf ihr Leben ohne mich. Ich war nicht eifersüchtig auf meine Frau, sondern auf das Leben, das ich mit ihr hätte leben können, wenn ich nicht ich gewesen wäre, und das nun ein anderer Mann mit ihr lebte, wie an meiner Statt, nur eben ein Fremder, nicht ich.“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.113f) sowie „In den Türrahmen stellt sich ein Mann und fragt mich, was ich von ihr (seiner Frau; der Verf.) will...Er sieht aus wie der Bruder, den ich nie gehabt habe. Er also ist es, der andere. Er ist der, der ich nicht bin.“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.147)

²⁶⁴⁹ „Deswegen erfand ich den Zwerg. Wenn es hieß, ich solle mich beherrschen, war damit der Zwerg gemeint. Und mir war klar, daß ich ihn niederkämpfen mußte, so gut ich konnte. Der Zwerg durfte nie die Oberhand gewinnen, es kam darauf an, ihn klein und gefügig zu halten, was nicht immer einfach war, denn er hatte einen starken Willen. Am Ende jedoch siegte meistens ich. Von Mal zu Mal wurde es leichter, ihn zu bezwingen.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.107)

nachdem dieser seit Jahren auf ihn warte²⁶⁵⁰. Ausgangspunkt dieses Versuchs ist die Diagnose Phillips, daß auch sein Sohn bereits ein an der Zeit Leidender sei²⁶⁵¹. Er beklagt jedoch zunächst gerade nicht den Verlust kindlicher Langsamkeit, sondern die Retardierungen seines Sohnes, der vom Wert der Zeit nichts wisse²⁶⁵². So negiert er weiterhin die Zeit als Teil menschlicher Identität²⁶⁵³ und setzt seine Beschleunigungslogik fort. Damit kann Phillip weder das Problem seines Sohnes noch sein eigenes Problem, das ihn in die Beschleunigung flüchten ließ, lösen, ja nicht einmal erkennen. Der Wunsch nach der gemeinsamen Fahrt mit dem Sohn wird zum verzweifeltsten Versuch Phillips, den Sohn in die Erwachsenenengesellschaft hineinzu-sozialisieren. Dieser Wunsch erfährt jedoch in der Begegnung mit dem Sohn eine Veränderung- nun will Phillip seine Flucht gemeinsam mit dem Sohn fortsetzen und so für beide eine Insel vermeintlich unproblematischer Zeitlichkeit finden, will aus seinem beschleunigten Leben als Erwachsener zurückkehren in die Zeitlosigkeit des Kindes²⁶⁵⁴, will „noch einmal so sein können wie er“²⁶⁵⁵. Wie zuvor in der Beschleunigung, so glaubt Phillip nun in der Retardierung zeitliche Identität wiederfinden, die Logik der Beschleunigung überwinden zu können²⁶⁵⁶. Damit verdeutlicht von Düffel, daß Beschleunigung und Retardierung zwei Seiten derselben Problematik der Moderne, nämlich mißlingender zeitlicher Positionierung, sind. Phillips Versuch aber scheitert. Es sind nun die von seiner Frau verständigten Polizisten, die ihm hinterher rasen- das Bild einer Kindesentführung wird evoziert-, er flieht, will das Kind schützen. Damit begibt sich Phillip erneut in eine nunmehr tödliche Beschleunigungslogik. An dieser Stelle erfährt „Zeit des Verschwindens“ einen Hand-

²⁶⁵⁰ s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.160

²⁶⁵¹ „Ich sehe nur, daß sein Körper nicht mitwächst, verglichen mit der Spanne von Zeit, die uns trennt...Er ist vielleicht nicht kleiner als andere Jungen seines Alters, jedenfalls nicht viel. Aber in seinem Gesicht sehe ich die Zeit, die uns fehlt. Für so ein Gesicht ist er viel zu klein.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.67)

²⁶⁵² „Es gibt für mich nur eine Zeit, und darin, wie sich herausstellt, bewegt er sich nicht sicher. Auf einmal erscheint es mir unendlich mühsam, ihm beizubringen, daß Zeit etwas sehr Kostbares ist, meine Zeit und seine Zeit, von der er noch nichts weiß.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.106f)

²⁶⁵³ „Persönlichkeit ist nichts, was im Laufe der Zeit entsteht. Er war schon immer eine Person. Seine Vorlieben, Abneigungen, sein ganz entschiedener Wille, es war alles da.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.72)

²⁶⁵⁴ „So klein ist er,...ein Zwerg, denke ich..., der Zwerg, den ich all die Jahre beherrschen mußte und jetzt nicht länger beherrschen will. Er ist wieder da.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.196)

²⁶⁵⁵ s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.196

²⁶⁵⁶ s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.198

lungsknoten, der den bisher beschriebenen Handlungsfaden mit einem zweiten verbindet, den von Düffel in alternierender Kapitelfolge von Romanbeginn an parallel führt: Christina sucht ein halbes Jahr nach dem Unfalltod ihrer Schwester Lena nach Identität, doch leidet auch sie am pathologischen Wunsch nach Auflösung, nach dem eigenen Verschwinden²⁶⁵⁷, sucht die Erfahrung von Zeitlosigkeit²⁶⁵⁸. Für sie ist Beschleunigung nicht nur Folge dieses Wunsches²⁶⁵⁹, sondern als Leiden am Beschleunigungsdiktat anderer auch deren Ursache²⁶⁶⁰. Als Phillip eine belebte Hauptstraße hinunterrast, hinter sich die Polizei, kommt es zum tödlichen Zusammenstoß, in dem sich beide Erzählstränge treffen²⁶⁶¹. Von diesem Ende des Romans her wird eine andere Lesart Phillips wahrscheinlich: Phillip deutet zuvor bereits an, daß er die Kindheit negativiert, weil er sie mit dem Zwang, erwachsen werden zu müssen, assoziiert. Erwachsen auf die Welt zu kommen wird zum Ideal, weil der Weg vom Kind zum Erwachsenen als ein Weg des Verlusts der eigenen Zeitlichkeit, von In-

²⁶⁵⁷ „...während ich schon erschrecke, wenn morgens der Postbote klingelt und mich aus dem Zustand des Verschwindens reißt, in dem ich mich zu Hause fühle. Irgendwie mag ich es, in den eigenen vier Wänden unterzutauchen, so als hätte ich gar keine Oberfläche.“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.126)

²⁶⁵⁸ „Besonders in unserer ersten Zeit...haben wir halbe Nächte im Auto verbracht und geredet. Nirgends war es so geschlossen still. Verkapselte Stunden, die unbemerkt verstrichen, während wir es genossen, ganz und gar unter uns zu sein.“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.167)

²⁶⁵⁹ „Wenn sie nur schon vorbei wäre, diese Windnacht, aber sie wird sich der Geschwindigkeit der Wünsche widersetzen, beharren, wo du Vergehen denkst, sie wird nicht einmal vorbei sein, wenn endlich der Morgen anbricht. Solch eine Nacht dauert noch den ganzen nächsten Tag, du spürst sie in allen Knochen...“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.131)

²⁶⁶⁰ So in einer fiktiven Anrede an ihre tote Schwester: „Ich habe dich geliebt, eifersüchtig geliebt. Du hast mich in allem übertroffen, du warst immer die bessere Schwester. Ich habe mein ganzes Leben im Vergleich mit dir gelebt. Ich habe dich bewundert und bekämpft. Überall, wo ich hinkam, warst du längst. Alles, was ich versucht habe, hattest du schon hinter dir. Ich war die ältere von uns beiden, aber ich kam an dir nicht vorbei. Du warst einfach schneller, ein paar Jahre schneller als ich.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.43)

²⁶⁶¹ „Er schläft vollkommen ruhig. Die Polizei hinter mir, immer näher, ich wünschte, sie würden das Martinshorn abstellen, das lauter und lauter wird, sie werden doch nicht so dicht auffahren? Ich schaue noch einmal hinter mich und sehe nur aus den Augenwinkeln die Frau, die plötzlich vor mir auftaucht, auf die Straße läuft, lässig fast, wie nach dem Durchtrennen des Zielbands, ganz federnde Bewegung, mit pendelnden Armen und geschlossenen Augen, ich versuche zu bremsen, mit beiden Füßen, doch als ich auf das Pedal steige, höre ich schon den Aufprall, sehe die leichte Drehung, mit der sie über den Kühler wirbelt und gegen die Scheibe schlägt, ich greife neben mich, der Kleine, sein Schlaf, um Gottes willen, ich versuche, ihn festzuhalten, zu fassen, aber ich greife ins Leere./ Da ist nichts.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.204f)

dividualität²⁶⁶² und damit als eine „Zeit des Verschwindens“ verstanden wird, die sich Phillip ex post zur Notwendigkeit stilisiert, mit der er aber jede bewußte Auseinandersetzung- gerade durch die Flucht in die Logik der Beschleunigung- verweigert²⁶⁶³. Mit der erstmaligen Nennung seines Namens²⁶⁶⁴ wird deutlich, daß Vater und Sohn den gleichen Namen tragen. So sind Philipp-Vater und Phillip-Sohn u.U. zwei schizophrene Teile eines Menschen, der Zwerg und der Erwachsene, die miteinander streiten wie zuvor der vermeintliche Geliebte von Phillips Frau seine eigene verlorene Potentialität, also eine psychische Imagination Phillips, war. Phillip-Sohn ist dann das unterdrückte zeitliche Ego von Phillip-Vater, der den Kampf zwischen zeitlicher Identität und zeitlicher Unterwerfung unter die Erwachsenenwelt immer neu kämpft:

„Ich bin zu jung dafür, ich kann das nicht, sympathisiere viel zu sehr mit ihm, mit seiner Saumseligkeit, dem Eigensinn und Trotz, all dem, was ich ihm abgewöhnen, aberziehen müßte, wie ich es mir selber aberzogen habe..., ich will es nicht, will es dem Zwerg kein zweites Mal antun, ihn nicht noch einmal zurechtquälen, bis er paßt und sich vor lauter Selbstbeherrschung nicht mehr spürt...Aber es ist natürlich eine Illusion...“²⁶⁶⁵

Phillip-Vater ist dann ein Erwachsener, der sich, wissend um die Summe der in der Vergangenheit liegenden Potentialitäten zeitlicher Identität²⁶⁶⁶, um den Verlust von Zeitlosigkeit und damit zeitlichen Glück, um den abgetöteten Zwerg „Ego“ an seine „vertane“, weil entindividualisierte Zeit erinnert und sich angesichts dieses Verlusts in die Beschleunigungslogik flüchtet, die ihm hilft, dieses Ideal von Zeitlosigkeit und Langsamkeit möglichst weitgehend zu vergessen- wenn auch ohne nachhaltigen Erfolg, weil die verdrängte Zeitlichkeit aller Beschleunigung zum Trotz als wenn auch Versehrte, vom Tod Gezeichnete²⁶⁶⁷ durchbricht und ihn als verdrängte Potentialität im-

²⁶⁶² „Vielleicht war das einzig Unverwechselbare an mir vor langer Zeit einmal der Zwerg- und die Entschlossenheit, mit der ich ihn bis zur Unkenntlichkeit geschunden habe“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.114f)

²⁶⁶³ „Ich bin zu alt für eine zweite Kindheit und zu jung...Zu alt ist meine Ungeduld, wenn ich mit ihm durch die Stadt gehe, der wachsende Widerwille gegen sein Bummelantentum...Ich bin zu jung für eine zweite Kindheit, vielleicht ist es einfach noch nicht lange genug her, die Erinnerung an all die Kämpfe noch zu frisch.“(s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.105ff)

²⁶⁶⁴ s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.123

²⁶⁶⁵ s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.110

²⁶⁶⁶ „Möglich, daß vor allem dies der Schmerz ist: begreifen zu müssen, was ich alles nicht bin, vor Augen geführt zu bekommen, was ich nicht sein kann und niemals sein werde.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.114)

²⁶⁶⁷ „Wie klein er ist. Kleiner, als ich in Erinnerung hatte. Viel zu klein für so ein Gesicht. Für den Ernst, mit dem er mich anschaut. Für die Leere, in die er sich

mer begleitet²⁶⁶⁸. Für diese Lesart spricht v.a., daß die Flucht von Phillip-Vater am Ende des Romans mit der entsetzten Feststellung endet, daß sein Sohn gerade nicht neben ihm sitzt, daß folglich in der letzten, mörderischen Beschleunigung der letzte Rest dieses „Sohnes“ verlorenging. Gleiches aber gilt für Christina und ihre überfahrene Schwester, deren Unfalltod Christina an einer Textstelle als das an sich ersohnte Verschwinden berichtet: Die Schwester rennt aus einer Menschenmenge heraus, der Alptraum Christinas vor Fülle, Menschenmengen zeigt sich als der Alptraum ihrer Schwester; deren Vision, endlich allein zu sein, scheint wahr zu werden, als sie von dem heranrasenden Wagen tödlich erfaßt wird in einem Moment, der als der lange gesuchte „Riß in der Zeit“ beschrieben wird:

„Als tritt man zur Seite, wie alle zur Seite treten, so daß sich eine Menschenleere vor ihr auftut, ein Riß in der Zeit, gesäumt von Schweigen, eine erschreckend stille Bahn, die ein wenig an das Nirgendwo erinnert, nach dem sie so lange gesucht hat, erinnert an den unverbrauchten Atem der Ebenen, den Geruch von Luft und Fluß und später Sonne, fast möchtest du die Augen schließen, um ganz dort zu sein in dieser raumgreifenden Stille. Und sie tut es, nur für einen Augenblick, für das Gegenteil von einem Augenblick, die Dauer eines inneren Lidschlages, die Augen fest geschlossen, den Blick in sich gesenkt, wo ist sie jetzt, als geradewegs der Wagen auf sie zurast,...“²⁶⁶⁹

Auch hier bleibt fraglich, inwieweit nicht eine sich in die Schwesternfiguren Lena und Christina aufspaltende schizophrene Frauenfigur gelesen werden muß, die ihr zeitliches Ego ebenfalls verloren hat, für die aber in ihrer Zeit des Verschwindens anstelle der Beschleunigung die Verlangsamung, die Auflösung in den Tod die Lösung darstellt. Die dargestellte Traumvision des Todes der vermeintlichen Schwester Lena wäre dann die am Ende des Romans eingetroffene Selbstmordvision Christinas.

träumt. Ein Mensch, den man zur Begrüßung nie fragen würde, wie geht es dir, sondern zuallererst, wo bist du? Er hat sich nicht verändert, er steht außerhalb der Zeit. Unglaublich, wie schnell die anderthalb Jahre vergangen sind, in denen wir uns nicht gesehen haben. ...Er scheint kaum älter geworden zu sein, nur etwas müder vielleicht seit dem letzten Mal. Blaß sieht er aus, beinahe milchig im Gesicht, bis auf die sichelförmigen Ränder unter den Augen und den bläulichen Mund, der leicht offen steht. Seine Unterlippe zittert.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.161)

²⁶⁶⁸ „Man könnte sich einbilden, wir wären immer schon so durch die Gegend gefahren, alte Weggefährten auf endloser Strecke....Vielleicht hat er sich vorgestellt, ich hätte ihn abgeholt, jedesmal...Dieses Gefühl, daß er immer schon mit mir gefahren ist. Er war bei mir, daran gibt es für ihn keinen Zweifel.“ (s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.191)

²⁶⁶⁹ s. v. Düffel: Zeit des Verschwindens, S.132f

Ähnlich gestaltet von Düffel auch Figuren anderer Romane- und ähnlich „Zeit des Verschwindens“ ist immer wieder der Einfluß Virilios erkennbar. In „Vom Wasser“ sehnen sich Figuren nach einem schnelleren Vergehen der Zeit, nach Veränderung, weil für sie ihr Leben eine Last darstellt, eine „Zeit mit ihren Prüfungen, Enttäuschungen und ihrer zehrenden Dauer...“²⁶⁷⁰ Der Versuch der Beschleunigung der Zeit aber ist auch hier immer ein irrationaler, auf den Tod bezogener Versuch²⁶⁷¹, der den Menschen von der Zeitlosigkeit seiner Kindheit endgültig trennt und ihn zum Kombattanten eines Kampfes gegen die im Raum gefaßte Zeit macht, den er nicht zu gewinnen vermag²⁶⁷², der somit sein Leiden an der Zeit nur vergrößert. Von Düffel sieht in „Vom Wasser“ in der Langsamkeit die dem Menschen an sich eigene, verstandesgemäße Geschwindigkeit, in der Beschleunigung die emotional gesteuerte Ausnahmesituation, die er mythisch und metaphysisch deutet als unbewußte Todessehnsucht und Sehnsucht nach historischer, wenn nicht überzeitlicher Größe, der wie der Sehnsucht nach Abwechslung die Utopie eigener Vergottung des Menschen und damit eigener Unsterblichkeit zugrunde liegt. Für von Düffel sind dennoch Be- wie Entschleunigung als Formen des inneren Widerstands des Menschen gegen sein Vergehen in der Zeit erfolglos, weil sie am Tod nichts zu ändern vermögen. Der Ich-Erzähler in „Vom Wasser“ weiß um die Aufgabe des Menschen, die richtige Geschwindigkeit in der Zeit zu finden²⁶⁷³, weiß um die Sehnsucht nach Zeit- und Raumlosigkeit²⁶⁷⁴- aber die Möglichkeit hierzu wird durch das Erzählte negiert, der Mensch auf den „Tod mit seiner niederschmetternden Endgültigkeit“²⁶⁷⁵ als einzige Gewißheit, auf ein nicht zu vermeidendes Leiden an der Zeit verwiesen. Gleiches

²⁶⁷⁰ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.221

²⁶⁷¹ s. Kapitel III.1.1, III.2.1.5 und V.1.1

²⁶⁷² „Wir wurden darauf gedrillt,...die Zeit hineinzudenken und hineinzuarbeiten in die Unterschiedslosigkeit des Wassers, den Takt der Zeit mit den Schlägen unserer Arme und Beine, die ausholten, ausgriffen, ausschlugen mit dem einzigen Ziel, die vertickende Zeit auf dem Ziffernblatt mit dem Anschlag am Beckenrand zum Stillstand zu bringen. Wir schwammen in Zeit. Die Wasserstrecken vor uns, die aus dem Weg zu räumenden Wassermassen waren für uns nur noch Zeit, einzuholende Zeit, Minuten, Sekunden, Sekundenbruchteile, die wir mit unsern Körpern zerpflügten, um sie so schnell wie irgend möglich anzuhalten und am Vergehen zu hindern...“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.196f)

²⁶⁷³ „Nur wer den regelmäßigen Pulsschlag dieses Elements exakt traf, hielt und darin aufging, den nahm das Wasser auf wie einen Teil seiner selbst. Wer aber zu langsam war oder zu schnell, ...den ließ das Wasser nicht durch,...wurde wie eine Wand aus Wasser, gegen die man vergeblich ankraulte, mal zu schnell, mal zu langsam, wütend, verzweifelt, verloren...“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.17)

²⁶⁷⁴ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.199

²⁶⁷⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.224

gilt für den Anti-Helden in „Ego“. Wie Phillip, so ist auch der nie namentlich genannte „Ego“ ein moderner „businessman“, für den allein die Höchstgeschwindigkeit ökonomischer Zeitnutzung, das Sich-Bewegen am zeitlichen Limit²⁶⁷⁶ attraktiv erscheinen, der jede Lebensäußerung unter das Diktat von Geschwindigkeit, Nutzen und äußerer Makellosigkeit stellt, wobei von Düffel neben der Ökonomie die Verbindung zur Zeitperversion immer weiterer Geschwindigkeitssteigerung im Spitzensport herstellt²⁶⁷⁷. Von Düffel zeigt seine Figur als psychotisch auf die Zeit fixiert²⁶⁷⁸, zeigt, daß Beschleunigung in der Moderne ein rein quantitatives Phänomen darstellt, das einer Zeitknappheitsrhetorik folgt, aber nichts mit tatsächlicher Beschleunigung der Ideen und Strukturen einer Gesellschaft zu tun hat. In einem längeren Moment des Nachdenkens muß sich „Ego“ eingestehen, daß er sich auf der Flucht vor der Zeit, vor der Möglichkeit eigener Vergänglichkeit, vor seiner fehlenden zeitlichen Identität befindet, eben wie Phillip kein „Ego“ hat. Doch auch sein Versuch, die Beschleunigungslogik umzukehren, zu eigener zeitlicher Identität und zwischenmenschlichen Beziehungen zu finden, scheitert, endet der Text doch im „Verschwinden“ des Anti-Helden in seiner beruflichen Funktionalität. Damit ist deutlich: John von Düffel setzt in „Zeit des Verschwindens“ Virilios „Ästhetik des Verschwindens“ literarisch um, dehnt aber zugleich die Argumentation auf die psychische Ebene aus, indem die Beschleunigung als Oberflächenphänomen bei ihm jede Struktur bereits „verschluckt“ hat. Auch bei von Düffel ist Beschleunigung kein essentielles Merkmal, sondern eine gezielt hergestellte Wahrnehmung der Figuren, mithin ein Oberflächenphänomen. In diesem Sinne identifiziert von Düffel Beschleunigung als ein pathologisches Signum der Moderne, das, internalisiert und sozialisiert durch die Erziehung des Kindes zum „funktionierenden“ Erwachsenen, zum Verlust zeitlicher Identität, der Möglichkeiten zeitlosen Glücks führt und sich zugleich immer weiter verstärkt. Wie Virilio

²⁶⁷⁶ Der Text ist daher voll von Floskeln des Zeit-Brauchens (s. v. Düffel: Ego, S.43, 81,85,115), Keine-Zeit-Habens und Zeit-Sparen-Müssens (z.B. v. Düffel: Ego, S.80)

²⁶⁷⁷ Auf die Frage an Isabell, warum sie mit „Ego“, zusammensei: „Weil du dich durch ihn herausgefordert fühlst und in der- wie hast du das genannt?- in der großen Olympiade des Lebens gegen ihn gewinnen willst...“(s. v. Düffel: Ego, S.208)

²⁶⁷⁸ z.B. in der Anhäufung ihm zugeschriebener Zeitbewertungen (z.B. „Drei Wochen nach Barbados feierten Isabell und ich inoffiziell Verlobung. Es war unsere schönste Zeit“ (s. v. Düffel: Ego, S.59); analog „Sobald ich hinreichend Reue gezeigt habe und Isabell mir noch einmal vergibt, ist die Zeit schließlich reif...“(s. v. Düffel: Ego, S.77) und redensartlicher Zeit-Floskeln („Die meiste Zeit wiederhole ich nur mit Worten das, was er gerade gesagt hat.“(s. z.B. v. Düffel: Ego, S.60 oder „Es ist Zeit für eine eiskalte Dusche“(s. v. Düffel: Ego, S.78))

sieht von Duffel hinter diesem Beschleunigungsprozeß die negative Utopie eines Verschwimmens von Leben und Tod, eine irrationale Todessehnsucht, die den inneren Widerstand des Menschen gegen die eigene Vergänglichkeit, sein Leiden an Zeitknappheit und Tod auf paradoxe Weise aufgreift und in die vorzeitige Selbstauflösung, das „Verschwinden“ wendet, das zugleich eine Flucht vor der Zeit wie deren ultimative Aufwertung darstellt, indem subjektive Zeitlichkeit zum Verschwinden gebracht, die vermeintlich sichere objektive Zeit dagegen dominant wird. Was die Möglichkeiten des Einzelnen angeht, diese Logik zu überwinden ist von Duffel skeptisch- zwar bleibt in jedem Menschen das Bewußtsein des Verlorenen offenbar aller Beschleunigung zum Trotz erhalten, doch ist die Beschleunigungslogik wohl nur ex negativo durch den Tod als „Riß in der Zeit“ (Christina-Lena) zu durchbrechen, nicht aber durch Versuche der Versöhnung mit der eigenen Zeitlichkeit, der Rückkehr in die Zeitlosigkeit des Kindes (Phillip-Phillip).

Während somit Strauß der Beschleunigung der Oberflächen noch deren Verlangsamung und die Dynamisierung der Strukturen entgegenhalten, Krausser die Beschleunigungslogik etwa der Medien als Hausmittel gegen die Todesangst ästhetisieren kann, während Schlingensiefel sich darauf beschränkt, die Beschleunigung der Oberflächen als Mittel zur Wahrung struktureller Statik bloßzustellen, negiert von Duffel, darin Virilio noch übertreffend, die Beschleunigung der Oberflächen als eine auf den Tod hin gerichtete, paradox aus dem Leiden an Zeit und Tod, an mangelnder zeitlicher Identität folgende Logik, die nicht überwindbar ist, weil der Tod nicht überwindbar ist.

Die Rezeption Virilios ist freilich nicht nur auf von Duffel beschränkt- sie ist auch zu vermuten bei Uwe Timm. Wie stark Beschleunigung als Signum der modernen Gesellschaft von ökonomischer „Rationalität“ geprägt ist, verdeutlicht Timm in „Rot“ nicht nur durch seine Hinweise auf die beschleunigte Bestattung der Toten, sondern auch auf die Prägung der Lebenden in ihren Konsumgewohnheiten²⁶⁷⁹. Ben, schon durch seinen Beruf als Unternehmensberater als Vertreter ökonomischer Denkstrukturen ausgewiesen, formuliert eine Weltsicht, die vom blinden Glauben an die Überwindung der Zeit durch Medien geprägt ist und die bis in die verwandten Termini der Gleichzeitigkeit, des zeitlichen Stillstands hinein als ein Plädoyer für die von Virilio negativ skizzierten Folgen der Beschleunigung gelten kann:

„Das ist doch auch die Theorie von Ben. Ein Informationsüberschuß, der alles egalisiert, einebnet, in Gleichzeitigkeit verwan-

²⁶⁷⁹ s. Timm, S.340

delt...Eingreifen ist zwecklos. Die Zukunft, sagt er, ist in der Gleichzeitigkeit zum Stillstand gekommen. Überall ist etwas zur gleichen Zeit, ganz Verschiedenes, ganz Ähnliches, du kannst es sofort erfahren, die Datenautobahn, im Fernsehen.... Ich weiß nicht, wo er das gelernt hat, vielleicht ist er selbst darauf gekommen, jedenfalls hat er nicht so unrecht.“²⁶⁸⁰

Dieses Plädoyer freilich, das Ben um die Behauptung ergänzt, der Tod sei für die beschleunigte Moderne kein Thema mehr, wird durch die Omnipräsenz des Todes ad absurdum geführt²⁶⁸¹. Timm teilt die Diagnose Virilios, teilt auch dessen kritischen Ansatz, indem er den Apologeten der Beschleunigung Ben auf ganzer Linie scheitern und die Freundin Iris an den Bestattungsredner Linde verlieren läßt, liest auch den Tod als den rasenden Stillstand im Sinne eines Ereignishorizonts, der dem Beobachter als unendliche Verlangsamung erscheint, dem Sterbenden aber als entsprechende Beschleunigung. Im Einklang mit Krausser sieht Timm die moderne Beschleunigungslogik als Versuch der Flucht vor Tod und Todesangst- führt sie aber wie von Düffel vom Tod her ad absurdum. Die finale Beschleunigung des Todesmoments hebt Timm allerdings auf in einer Licht- und Erlösungsvision, die aus der Beschleunigung des Todesmoments die Andeutung einer allen menschlichen Beschleunigungsbemühungen Hohn sprechenden Heilsphase macht.

Die Figurenkonstellation Timms wiederholt sich ähnlich bei Dagmar Leupold- freilich mit einer deutlich skeptischeren Antithese zur anthropogenen Beschleunigung. Diese ist auch für Leupolds Ich-Erzählerin bewußter Versuch einer ökonomisierten Welt, vor Tod und Vergänglichkeit zu fliehen. Die Ich-Erzählerin aber wertet diese Beschleunigung als Verschwinden aus dem Leben und stellt in der Bezeichnung ihres Mannes als „Tourist“ die Verbindung her zu einer weiteren, in der Regel hochmobilen und beschleunigten Fortbewegungs- und Konsumform der Moderne²⁶⁸². Dieser beschleunigte Zeitzugang aber wird mit Krieg identifiziert²⁶⁸³, womit auch Leupold den Bezug zwischen dem beschleunigungsbedingten Verschwinden und dem Tod herstellt, die Beschleunigung mithin negiert.

²⁶⁸⁰ s. Timm, S.337f

²⁶⁸¹ s. Kapitel III.2.2.3

²⁶⁸² „Er blieb im Alltag Tourist – was ja nichts anderes bedeutet, als daß man die eigene Wahrnehmung auf die Kürze von Belichtungszeiten einpegelt. Was da unerfaßt blieb, verschwand spurlos. Also verschwand beinahe alles. Das eigentliche Leben, die eigentlichen Lebensinhalte wurden importiert, spielten sich im Transit ab.“ (s. Leupold, S.91)

²⁶⁸³ So, wenn S, Amerikaner und ein weiterer Geliebter der Ich-Erzählerin, unter Hinweis auf den 1. Golfkrieg feststellt, ja, in seinem Fahrzeug seien neue Dellen, „immer in Eile, ..., wie das Land, auf Kollisionskurs.“ (s. Leupold, S.141)

IV.3.3 „Die Wiederentdeckung der Langsamkeit“- Effizienz durch Verzögerung

Mit Verzögerung der Zeit lassen sich nicht zuletzt seit Sten Nadolnys Roman „Die Wiederentdeckung der Langsamkeit“ literarische Hoffnungen auf bessere Positionierung in der Zeit verbinden²⁶⁸⁴- der an

²⁶⁸⁴ Nadolnys Text, erschienen 1983, hatte im Kontext der Ökologiedebatte der 1980er Jahre eine umfangreiche Diskussion mit Wirkungen bis in ökonomische, soziologische und psychologische Zeitdiskurse hinein ausgelöst. Gelesen wurde sein Roman dabei v.a. einseitig als Postulat der Entschleunigung gesellschaftlicher und ökonomischer Prozesse- wie sich leicht zeigen läßt, wird diese Lesart jedoch dem komplexen Zeitverständnis Nadolnys nicht gerecht. Zwar weist sein Roman über die Lebensgeschichte des Seefahrers und Entdeckers John Franklin in der Tat immer wieder Stellen auf, in denen die Überlegenheit der Langsamkeit den katastrophalen, entmenschenden (verdeutlicht immer wieder im Symbol des Huhns) Auswirkungen der Beschleunigung, v.a. im Krieg und in der unmenschlichen Zeitknappheit der Städte, entgegengehalten werden. Zwar sehnt sich Franklin in der Tat immer wieder nach der völligen bis hin zur regressiven Verlangsamung, die er dann als Befreiung aus der Zeit, als Erlösung vom Leiden an der Zeit denkt (z.B. „John Franklin...wußte als einziger ganz genau, wo er hinwollte... „Am Nordpol war noch keiner!“ Er war sicher, daß es dort, weil im Sommer die Sonne nicht unterging, zweierlei gab: offenes Wasser, und eine Zeit ohne Stunden und Tage.“ (s. Nadolny, S.159)). Zugleich aber wird diese Sehnsucht von Franklin selbst als letztlich unmenschlich und sinnlos negiert, tauglich allenfalls als schöne Utopie, die jedoch menschlicher Zeitlichkeit nicht adäquat ist (z.B. „Seltsam: je näher John dem Ziel kam, desto mehr spürte er, daß er es gar nicht mehr brauchte. Die völlige Stille, die absolute Zeitlosigkeit, was sollte er ernstlich damit? ...Die Uhrzeit war nötig wie Maß und Gewicht, weil auf der Welt Güter und Arbeit gerecht verteilt werden mußten. Die Sanduhr mußte umgedreht werden, die Schiffsglocke alle halbe Stunde glasen, damit Kirby nicht länger zu pumpen hatte als Spink und Back nicht länger zu frieren als Reid. Das würde auch am Pol nicht anders sein, und John war damit zufrieden...Das Ziel war wichtig gewesen, um den Weg zu erreichen....Er hatte nur die Sehnsucht, unterwegs zu bleiben, genau wie jetzt, auf Entdeckungsreise, bis das Leben vorbei war. Ein Franklinsches System des Lebens und des Fahrens.“ (s. Nadolny, S.196f)), ja sogar als per se ambivalent und potentiell ebenso tödlich wie erlösend (z.B. die tödliche Langsamkeit Franklins bei der Katastrophe der zweiten Polarreise: „Der Hunger schuf eine Langsamkeit, die nicht sehend war, sondern blind. Sie gingen zwar noch vorwärts..., aber sie machten bei den selbstverständlichsten Dingen Fehler.“ (s. Nadolny, S.234)). Vielmehr zeigt Nadolny die Zeit unter Bezug auf moderne Zeitdiskurse, etwa der Naturwissenschaften (z.B. s. Nadolny, S.11) als komplexe Positionierungsaufgabe des Menschen, der sie in ihrer prinzipiellen Rätselhaftigkeit und Übermenschlichkeit (sichtbar z.B., indem im Text Katastrophen immer wieder damit begründet werden, „die Zeit“ sei für die Betroffenen „zu lang gewesen“ (z.B. s. Nadolny, S.261)), die auch bei Nadolny vor allem aus der Ambivalenz des Todes resultiert, auf den hin alles Leben seiner Figuren immer wieder gedeutet wird, nie zu fassen, auf keine Weise (auch nicht z.B. durch Liebe und Sexualität) zu überwinden vermag und sich deshalb mit ihr aussöhnen, sich

der Zeit, der eigenen Vergänglichkeit leidende und deshalb die Beschleunigung etwa der Medien bejahende Helmut Krausser denkt in seinem Tagebuchband „Januar“ in einem Gedankenexperiment gar daran, die Zeit durch die geistige Energie des sie beobachtenden Menschen verlangsamen zu können. Die Beobachtung der Zeit würde so zum Schlüssel ihrer Verlangsamung- was auf psychologischer und kosmologischer Ebene gilt, wird hier angewandt auf die physische Ebene des Menschen:

„Leibesübungen Richtung *Ultrachronos*. Zeit, beobachtet, dehnt sich aus. Es gilt praktisch, den Flug des Tischtennisballes in einen Zeitvektor zu verwandeln, in ein Symbolon wie den Sekundenzeiger einer Uhr. Tatsächlich habe ich zunehmend Erfolg und empfinde (ob ich sie habe, weiß ich nicht, kann ich als Partizipant ja nicht messen) deutlich mehr Zeit, mich richtig zum entgegenkommenden Ball zu stellen....Die Frage ist nur, ob man sich in einer solch gedehnten Welt nicht auch selbst nur auf Zeitlupengeschwindigkeit bewegen kann? Ein bißchen schneller nur zu sein würde genügen, um den Beweis zu führen, daß kein Wahngelbilde vorliegt, sondern eine Ebenenverschiebung. Geistige Energie, die sich in die Zeit spreizt und Zwischenzeiten schafft.“²⁶⁸⁵

an sie individuell anpassen muß (Für diese unabdingbare Individualität der Zeit als Positionierungsaufgabe stehen symbolisch die Uhren, die im Roman immer wieder zu eigenen, eben nicht zu „synchronisierenden“ Persönlichkeiten werden: „Dann die Chronometer, von Matthew liebevoll Zeithüter genannt. Nur wenn man die genaue Greenwicher Zeit hatte, konnte man ausrechnen, bis zu welcher Länge man nach Osten oder Westen vorgedrungen war. Die Zeithüter waren einzeln in langer Handarbeit gebaut worden und trugen stolze Namen: Earnshaw's Nr.520 und 543, Kendall's Nr. 55, Arnold's 176. Jeder hatte sein eigenes Gesicht- schwarze Ornamente auf schneidigem Weiß-, und jeder ging auf seine Weise ein wenig vor oder nach. Nur gemeinsam verbürgten sie Genauigkeit. Durch ständiges Vergleichen kam jede Eigenwilligkeit des einzelnen sofort an den Tag. Uhren waren Geschöpfe“ (s. Nadolny, S.81)). Dies zu illustrieren bezeichnet Franklin als die Aufgabe der Kunst, eine Aufgabe, der sich Nadolny mit seinem Roman stellt (s. Nadolny, S.277). Nadolnys Roman ist somit kein einseitiges Plädoyer für die Langsamkeit, sondern für deren Wiederentdeckung als Teil einer komplexen Positionierungsaufgabe, die menschliche Demut gegenüber der Rätselhaftigkeit der Zeit einfordert. Dies verdeutlicht v.a. Kapitän McClintocks Beerdigungsrede für die Gebeine der toten Mannschaft Franklins am Ende des Romans, die von tiefem Respekt vor der Zeit und ihrer für Menschen unbegreiflichen Gestalt und Dimension gekennzeichnet ist, aber auch vom Bewußtsein menschlicher Bezogenheit auf den Tod: „Wer nicht weiß, was Zeit ist, versteht kein Bild, und dieses auch nicht.“ (s. Nadolny, S.355). Selbst der Kannibalismus, zu dem die Schiffsmannschaft wieder gegriffen hatte- Signum tiefster menschlicher Abgründe- erschreckt ihn daher nicht: „Es war eine würdige und tapfere Schiffsmannschaft. Die Zeit war zu lang für sie.“(s. Nadolny, S.355)

²⁶⁸⁵ s. Krausser: Januar, S.99

Diese Idee der Verzögerung von Zeit und Welt setzt Daniel Kehlmann in seinen Texten immer wieder seinen Figuren zum Ziel. Sie streben so nach Macht über die Zeit gegen ihr Leiden an der Unterworfenheit unter die Naturgesetze und die gesellschaftliche Definition eines deterministisch gleichförmigen, auf den Tod gerichteten Lebens- freilich wird hier die Verlangsamung der Zeit zur Folge monströser Handlungen der Selbstauflösung oder des Mordes. Verlangsamung wird bei Kehlmann zum Wahrnehmungsphänomen subjektiver Zeitdehnung in menschlichen Entscheidungsmomenten, darüber hinaus aber zum Signum einer sich zum Tode als dem Unfaßbaren neigenden Zeit²⁶⁸⁶- der Mensch Kehlmanns empfindet in der Verlangsamung eine Illusion der Göttlichkeit²⁶⁸⁷, eine aus der Beobachtung subjektiver Zeitdehnung in Entscheidungsmomenten gewonnene Assoziation von Verlangsamung der Zeit mit Macht über Zeit und Welt²⁶⁸⁸, aus der er heraus er Zeit und Tod zwar nicht abschaffen, aber sich in der Illusion wiegen kann, diese zumindest aus eigener Macht heraus evozieren, herausfordern und die Durchbrechung seiner Marginalität als Unterworfener unter die lineare, auf den Tod ohne Bezug zum

²⁶⁸⁶ Immer wieder beschreibt Kehlmann daher den Todesmoment als für den Außenstehenden verlangsamte, für die Figur selbst aber gegen unendlich beschleunigte Zeit, so den Tod Mahlers in „Mahler Zeit“ oder den Tod Ella Beerholms in „Beerholms Vorstellung“

²⁶⁸⁷ In Kehlmanns Roman „Beerholms Vorstellung“ steht Beerholm zwei Mal vor der Entscheidung eines Selbstversuchs eigener Macht über den Tod. Jedesmal aber scheint sich die Zeit der Außenstehenden, die objektive Zeit zu verlangsamen, wird der Leser zum Zeugen des bedrückend langsamen Verstreichens der Zeit, während für die Figur selbst alles in starker Beschleunigung abläuft, stellt Kehlmann also eine psychische Parallele zur zeitlichen Phänomenologie des schwarzen Loches als des physischen Ereignishorizonts her: „Ich war nahe daran, es zu tun. Eine Viertelstunde etwa stand ich am Rand dieser Entscheidung, eine ganze Viertelstunde, fünfzehn tickende Minuten, neunhundert Sekunden.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.54); analog vor dem zweiten Versuch am Ende des Romans: „Wenn er auch auf allen Uhren kurz sein wird,- es wird ein langer Moment sein. Ich werde sehr, sehr aufmerksam sein; um Gottes willen, ich möchte ihn auf keinen Fall durch Zerstreutheit verderben. Vielleicht wird es ja der erste ganz und gar durchsichtige Moment meines Lebens.- Und dann, während sich hinter mir schwerfällige Schritte nähern und die ersten dumpfen und trägen Rufe aufsteigen (wie langsam und schleppend mir das alles plötzlich erscheint, gemessen an der ungeheuren Leichtigkeit vor mir; und ihr wollt mich erreichen? wollt mich aufhalten? ihr konntet es niemals, und am wenigsten jetzt) werde ich fühlen, wie sich sanft, ganz sanft, das Geländer unter mir, der schmale Steg, zu neigen beginnt.“ etc. (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.278f)

²⁶⁸⁸ So z.B. über Beerholms Gespräch mit seinem Stiefvater nach der Entscheidung für ein Theologiestudium: „Als ich fertig war, lehnte ich mich zurück und wartete. Ich sah nach der Wanduhr: Die Zeiger hatten sich fast nicht weiterbewegt. Zehn Minuten nur. Ich hatte das Gefühl, viel länger gesprochen zu haben.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.57)

menschlichen Streben gleichförmig zufließende Zeit versuchen zu können. Am deutlichsten wird dies in der Erzählung „Töten“²⁶⁸⁹, in der der Tötungsrausch des Jungen ein Versuch ist, die Gleichförmigkeit der Zeit, die suggestiv in den Rang eines von einer schicksalhaften Macht gewollten Weltgesetzes erhoben wird, zu durchbrechen²⁶⁹⁰. Eine Veränderung der Geschwindigkeit der Zeit wird so zum Test menschlichen Freiheitspotentials in der Zeit. Der Junge in „Töten“ nimmt die Gleichförmigkeit u.a. wahr als ein Eingesperrt-Sein in die Linearität und Monotonie des immer gleich schnellen Fortschreitens der Zeit ohne Bezug auf den Menschen, aber mit für diesen schicksalhaft-tödlichen Zufällen. Indem er diese Gleichförmigkeit des Alltags in einem Akt äußerster Unmenschlichkeit überwindet, bringt er, von Kehlmann suggestiv ausgemalt, zumindest in seiner Wahrnehmung die Zeit für einen Moment aus ihrem gleichförmigen Fluß, erlebt er einen Moment eigener Göttlichkeit, des Gefühls der Macht über den Tod, eine Illusion, schneller zu sein als die Zeit. Diese Durchbrechung der Zeit in der Monstrosität seiner Taten ist eine Erfahrung der Verlangsamung der umgebenden Welt bis zum Stillstand, in der er sich zeitlich absolut setzt²⁶⁹¹. Als das verunglückte Auto steht, ist für ihn die äußere Zeit für einen Moment angehalten, scheint es, als ob er das Naturgesetz ohne Bezug auf den Menschen gleich schnell verstreicher Zeit durchbrochen hätte²⁶⁹². Die Schilderung dieser Wahrnehmung des Jungen spiegelt das Gefühl der Macht durch die vermeintliche Überwindung eines ihn in der Zeit marginalisierenden Naturgesetzes, die mit religiöser Konnotation ge-

²⁶⁸⁹ s. Kapitel III.2.1.5. Dieser Versuch, die Zeit aufzuheben, findet seine Parallele im Versuch zur Selbstvergottung Beerholms in „Beerholms Vorstellung“.

²⁶⁹⁰ „Eine Weile war es ruhig, bis das nächste Auto kam. Als ob irgend jemand es regelte, darauf achtete, daß sie den richtigen minutenlangen Abstand hielten. Es war meistens so“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.32)

²⁶⁹¹ „Eine Sekunde lang hatte er befürchtet, daß seine Hand sich weigern, sich einfach nicht öffnen würde: aber es ging ganz leicht. Dann schien es noch, als ob der Stein hierbleiben könnte, bewegungslos, einfach nicht fallen...Er war da, noch da, noch immer da. - Dann fiel er doch. Das Auto zog heran, der Stein fiel, zwei klare geometrische Bewegungen, zwei Linien, die sich treffen würde, die einem Punkt zustrebten, und plötzlich eigenartig langsam. Und der Stein schrumpfte, und das Auto wuchs, und vielleicht, dachte er noch, würde er es verfehlen oder zu früh aufschlagen oder zu spät...- Aber er traf genau.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.36)

²⁶⁹² „Es war ganz still. Die Grillen zirpten nicht mehr. Nichts rührte sich, nirgendwo, an keinem Ort der Welt...Er atmete aus. Er fühlte sich ein- und aus- und einatmen...Aus dem Augenwinkel sah er noch, wie eine Frau aus dem Haus trat und auf das Auto zulief; gleichzeitig tauchte links in der Ferne ein anderes Auto auf; und plötzlich bellte der Hund, und auch die Grillen waren zu hören: Alles kam wieder in Gang. Und er rannte.“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.38)

feiert wird- analog des Brandstifters in der Erzählung „Pyr“²⁶⁹³, der in seinen Brandstiftungen glaubt, die Zeit des entflammten Gegenstands und seine eigene Zeit beschleunigt, die objektive Zeit aber ausgesetzt und sich durch die Schaffung eines Moments des Zeitstillstands selbst über die Zeit erhoben zu haben²⁶⁹⁴. Im Gegensatz dazu stehen die an solchen Versuchen der Macht über die Zeit scheiternden Figuren wie Mahler in „Mahlers Zeit“ oder der Hauptfigur in der Titelerzählung „Unter der Sonne“, der dem gleichförmigen Verstreichen der Zeit unterworfen bleibt, an ihrer Geschwindigkeit und seiner Marginalisierung nichts zu ändern vermag: „Und die Jahre vergehen, gleichmäßig und leer wie Novembertage...“²⁶⁹⁵ Die meisten Figuren Kehlmanns erleiden am Ende ihrer aus dem pathologischen Leiden an Zeit und Tod folgenden Selbstvergottungsversuche den Tod, erleben im Todesmoment das Glück einer zu ihrer Überraschung als Erlösung empfundenen finalen Beschleunigung ihrer Wahrnehmung, einer Verlangsamung der sie umgebenden Zeit, mit ihr verbunden aber zugleich einen Moment höherer Weisheit und Einsicht in das „wahre“, aber dem Lebenden nicht mehr kommunizierbare Wesen von Zeit und Tod. Damit bedeutet wahrnehmungspsychologische Verlangsamung der Zeit für Kehlmann phänomenologisch die Berührung des Menschen mit dem Göttlichen, Überzeitlichen, eine Überwindung eigenen Leidens und der Marginalisierung in der Zeit, die sich jedoch nur in der Monstrosität sowie im Todesmoment erfüllen läßt und beide provokant in den Rang von Erlösern aus der Zeit erhebt. Meist thematisieren aber literarische Texte nicht wie bei Krausser und Kehlmann die Wahrnehmung einer Verlangsamung der Zeit per se, sondern einer Verlangsamung der Bewegung des Menschen durch die Zeit. So wird Langsamkeit als notwendige Bedingung für das Entstehen einer Liebesbeziehung, für Liebesglück und damit für die Einlösung der in die Liebe gesetzten zeitlichen Hoffnungen angesehen, Zeit ohne Liebe aber als beschleunigte Zeit²⁶⁹⁶. Damit aber wäre Verlangsamung in der Tat ein Weg, durch bessere subjektive Zeitlichkeit das Leiden des Menschen an der Zeit zu lindern.

²⁶⁹³ s. Kapitel III.2.2.1

²⁶⁹⁴ „Und dann versuchen Sie, sich zu erinnern, was Sie gesehen haben: Fällt Ihnen auf, daß diese wenigen Momente wie herausgetrennt erscheinen aus der Zeit?“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.93)

²⁶⁹⁵ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.58

²⁶⁹⁶ „Die Tage hatten damit begonnen, mein drittes Lebensjahrzehnt anzuzählen. Sie waren bisher in einer Kaskade an mir vorbeigerauscht, ohne eine Hand mit herangeschwemmt zu haben, die meiner bedurft hätte....“ (s. Lurvink, S.174f)

In Julia Francks „Liebediener“ wird das Sich-Entziehen Beylas, ihre Suche nach dem rechten Augenblick für den ersten Kuß²⁶⁹⁷ der Grund dafür, daß sie die Liebe des ansonsten schnelle Sexualität kennenden Liebedieners Albert gewinnt. Später ist es vor allem das langsame Spazierengehen, der darin zum Ausdruck kommende Zeitreichtum, den Beyla als Basis einer jungen Liebe bezeichnet, den sie aber zugleich als insulären Sonderfall im Kontext vorherrschender Beschleunigung klassifiziert²⁶⁹⁸. Ähnlich bedarf die Liebe in Dagmar Leupolds „Eden Plaza“ einer besonderen Form der Zeitlichkeit und bedingt sie zugleich, indem Leupold allein Liebe und Sexualität die punktuelle Linderung menschlichen Leidens an der Zeit zutraut²⁶⁹⁹. Die Zeitlichkeit der Liebe ist gekennzeichnet durch eine dem Stillstand nahekommende Verlangsamung, eine gegen den Strich gelesene Zeitverwendung, in der das sexuelle Versagen zum Protest gegen die Beschleunigung, zur Feier der Langsamkeit stilisiert wird:

„In dieser Nacht bist du nicht gekommen...Ein Versagen, das die Nacht in den Morgen dehnte, ein sogenanntes Versagen. Der Vollkommenheit näher als jeder Höhepunkt, hast du gemeint. Versagen – und übrigens Erzählen auch! – feiern einen Sieg über die Zeit..., wem alles gelingt, wer immer pariert, unterwirft sich ihrer Tyrannei, hetzt ihr mit hängender Zunge hinterher, den Blick starr auf den nächsten Gipfel, die nächste Hürde gerichtet. Dagegen muß man die Pannen loben, die Verzögerungen, den Widerstand gegen das glatte Erfüllen des Solls. Wie heißes Wachs hat Zeit, wen man sie sich nimmt, eine unvorhersehbare Ausdehnung. Zeitverschwendung ist also die Feier dieser weichen Konturen, die ertrotzte Abwesenheit von Tempo.“²⁷⁰⁰

²⁶⁹⁷ s. Franck, S.92

²⁶⁹⁸ „Albert und ich gingen spazieren, wie man das gerne macht, wenn man noch am Anfang steht und sich noch nicht alles gesagt hat und keine Mühen und keine Zeit scheut, die man mit dem anderen teilt.“ (s. Franck, S.109)

²⁶⁹⁹ „Die Liebe, der Verfall, die Implosion der Liebe, das Gewebe der Gefühle – ein regelrechtes Bindegewebe, ohne das wir nicht aufrecht gingen -, es ist nur wahrnehmbar, festzuhalten und zu vergegenwärtigen in einer Zeitlupe nah am Stillstand; in der Gewißheit, daß bei der geringsten Beschleunigung des Schnecken-tempos Details, Zusammenhänge, Beobachtungen, Sinnfälliges zur Unkenntlichkeit verwischen. Ein störrischer Trotz, Ressourcen, statt sie zu vermehren, zu verschwenden..., eine Empörung über Spurts und Halbwertszeiten, die gegen Null tendierten, ein Widerwille gegen die vorgeschriebene Ereignishaftigkeit, unter deren Einfluß das Leben zum Hochbetrieb frisiert wird wie ein Motor, den man auf doppelte Leistung tuned.“ (s. Leupold, S.82); s. Kapitel III.2.1.1

²⁷⁰⁰ s. Leupold, S.14f

Was für die Liebe gilt, gilt bei Leupold für das Glück allgemein- es bedarf der Langsamkeit der Zeit und bedingt sie zugleich²⁷⁰¹. Daß diese wechselseitige Verbindung aus Langsamkeit und Liebe in der Moderne nicht mehr funktionieren kann, daß also Verlangsamung eine irrealer Vision darstellt, die keine Linderung zu bringen vermag, das zeigen dagegen John von Düffels „Ego“, Christoph Bauers „Jetzt stillen wir unseren Hunger“ oder Durs Grünbeins Gedichte²⁷⁰², die so das Verdikt Sprangs zu bestätigen scheinen. Unter Verweis auf die mediale Determiniertheit der beschleunigten Wirklichkeit stellt Sprang fest: „Die Berufung auf das andere der Schrift, auf die Langsamkeit...- wider jene simulierte Authentizität der technischen Bilder -...ist weithin gescheitert.“²⁷⁰³ Der für kurze Zeit aufflackernde Wunsch des „Ego“ nach Verlangsamung, Liebe und Zeitreichtum wird negiert- weder Verlangsamung noch Liebe sind Alternativen zur Hatz gegen das Vergehen in der Zeit. Die durch Langsamkeit erst mögliche Liebe relativiert zwar idealtypisch bei Bauer jedes Zeitempfinden, erlöst den Menschen von seinem Leiden an der Zeit- vom Romanende aus wird diese Idealisierung der Liebe aber wohl als Ausgeburt eines an seinem Leiden wahnsinnig Gewordenen entlarvt.

Für das lyrische Ich Grünbeins ist die Zeit die alles niederwalzende, für den Menschen zu schnelle Macht- die Frage nach der verlangsamenden Wirkung der Liebe bleibt unbeantwortet: „staunend, wie Zeit alles niederwalzt./ Recht so. Ist Liebe denn nicht dies berauschende Aerosol,/ Das den Taumel zur Tanzstunde macht, im Kalender ein Halt?“²⁷⁰⁴

Jenseits dieser Diskussion um die Möglichkeit, durch Langsamkeit Liebe und eine bessere Zeitlichkeit zu ermöglichen, halten einige Autoren dem Zeitverständnis der Moderne eigene Zeitkonzepte entgegen, greifen die Diskussion um Be- und Entschleunigung auf und erheben Forderungen nach Entschleunigung. Allen voran gilt dies für Wolfgang Wengers Märchenband „Die Zeitenmühle“. In „Das Märchen vom Verschwinden der Zeit“ will Wenger v.a. die Botschaft der Effizienz und Relevanz der Langsamkeit als Pendant zur Geschwindigkeit vermitteln, hält also ein literarisches Plädoyer für die Balance zwischen Be- und Entschleunigung. Die Menschen dieses Märchens

²⁷⁰¹ „...daß ich an solchen Tagen vergaß, mir selbst beim Leben zuzuschauen. Ich ließ sie lang sein und langsam, ließ zu, daß sie sich mit Zeit füllten, die ich nicht verbrachte. Von solchen Tagen müßte man einen Vorrat anlegen können, so wie man Früchte zu Marmelade einkocht, deren Reife man, fern von der Jahreszeit, in der sie frisch waren, mit jedem Frühstück wieder begehrt.“ (s. Leupold, S.88)

²⁷⁰² s. Kapitel III.2.1

²⁷⁰³ s. Sprang, S.61

²⁷⁰⁴ s. Grünbein: September-Elegien, S.2, V.20-23, in: ders.: Erklärte Nacht, S.50ff

sind besessen vom Wahn, Zeit zu sparen, die Zeit und den Tod zu bezwingen. Die Zeichnung der Märchenwelt beinhaltet alle Kritikpunkte von Vertretern der Entschleunigungsdebatte am modernen Zeitkonzept: Ihre Bewohner unternehmen Zeitreisen „so schnell wie Gedanken“²⁷⁰⁵. Arbeit und Konsum haben sich verselbständigt und führen zu immer weiteren Beschleunigungsbemühungen²⁷⁰⁶. Kinder sind kleine Erwachsene, die beschleunigt reifen, wie insgesamt alle natürlichen Prozesse künstlich beschleunigt werden. Die Natur freilich läßt sich bei Wenger- ein geistiges Erbe der Herkunft der Entschleunigungsdiskussion aus der Ökologiedebatte- diesem Prozedere nicht unterordnen und wird daher als stete Bedrohung ausgegrenzt.²⁷⁰⁷ Die gegen unendlich beschleunigte Märchengesellschaft ist eine Gesellschaft voller Zeitknappheit, ein soziales oder kulturelles Leben existiert nicht mehr, ebenso keine Liebe, „denn das alles hätte zu viel Zeit beansprucht, und Zeit war kostbar.“²⁷⁰⁸ Was in diesem Märchen von Wenger als eine längst versunkene Märchenwelt, also als eine Welt der Vergangenheit, bezeichnet ist, die ebenso wie das technische Wissen vergessen sei, „damit eine neue Welt entstehen konnte“²⁷⁰⁹, ist unschwer als Wengers Sicht der Zukunftsperspektive der Industriegesellschaft mit ihrer Beschleunigungsrhetorik erkennbar. Alle Bemühungen um Zeitersparnis und Beschleunigung gleiten sukzessiv ins Paradoxe über, werden ad absurdum geführt durch eine Beschreibung, die einem Lehrbuch der Physik über die optischen Effekte von Hochfrequenz-Lichtimpulsen entnommen sein könnte. Seinen paradoxen Schlußpunkt findet der Steigerungslauf der Beschleunigung an dem Punkt, an dem die Zeit überwunden scheint, das Tempo also unendlich erreicht. Die beschleunigte Welt der Menschen ist gleich dem Hochfrequenzbild des Fernsehbildschirms zur völligen Statik beschleunigt²⁷¹⁰. Da die Menschen durch

²⁷⁰⁵ s. Wenger, S.130

²⁷⁰⁶ „An ihren Arbeitsplätzen hatten sich alle den Laufschrift angewöhnt, und man sprach nur miteinander, wenn es unbedingt nötig war. Je schneller einer arbeitete, desto mehr Lohn bekam er.“ (s. Wenger, S.131) All die so gewonnene Zeit wird investiert in mehr Ausbildung, mehr Arbeit: „Jeder Erwachsene arbeitete täglich zwanzig Stunden lang, und es gab nur alle zwei Wochen einen Ruhetag...Alle bekamen die beste Ausbildung, so dass sie bereits als Elfjährige Doktoren waren, und mit zwölf verdienten sie spätestens ihr eigenes Geld.“ (s. Wenger, S.130f)

²⁷⁰⁷ s. Wenger, S.132

²⁷⁰⁸ s. Wenger, S.131

²⁷⁰⁹ s. Wenger, S.130

²⁷¹⁰ „Und da alle schnell waren, erreichten die schnellsten ein Tempo, das wir Heutigen gar nicht mehr als Arbeit erkennen würden. Es schien, als bewegten sich die Menschen gar nicht mehr, stünden starr und steif da, aber unter ihren Händen entstanden wie im Zeitraffer Briefe, Verträge, Computerprogramme,

immer weiter gesteigerte Beschleunigung, Zeiteffizienz und Zeitrationalisierung die Zeit abgeschafft haben, zieht sich diese, die als eine numinose Kraft sui generis gezeichnet ist, von ihnen zurück. Was zunächst als reines Wahrnehmungsphänomen erscheint, ist Konsequenz- der völlige Stillstand nahezu allen Lebens²⁷¹¹. Die Rettung der Welt und die Wiedergewinnung der Zeit aber wird „märchentypisch“ die Aufgabe des „mißratenen“, weil langsamen Kindes Miriam²⁷¹². Allein die langsame Miriam kann in Wengers Märchen Schlüssel zu einer zeitadäquateren Welt werden, in der die Langsamkeit²⁷¹³ als Pendant zur Schnelligkeit hilft, den Kairos, das rechte Zeitmaß wiederzuerkennen²⁷¹⁴. Ähnlich muß im „Märchen von der Angst“ ein Junge, der das Land seines Vaters vor einem kinderfressenden Magier retten will, eine Hexe finden, eilt sich vergebens immer mehr, ehe er merkt, daß er langsamer werden muß, um sein Ziel erreichen zu können. Die Hexe aber warnt ihn vor sieben Gefahren, die er auf seinem Weg bestehen müsse. Zu diesen Gefahren gehören u.a. die Ungeduld einerseits, aber auch der große Schlaf andererseits- er muß also die richtige Geschwindigkeit finden, um seine Aufgabe erfüllen zu können. In „Das Märchen vom Gewinnen“ spielt die Geschwindigkeit der Zeit ebenfalls eine wesentliche Rolle. Hier ist es das Gefühl der Zeitknappheit eines Riesen, der plötzlich zum Menschenfresser wird. Der Grund ist in diesem Märchen ein Drache, der in seinem Gehirn in einen Käfig eingesperrt ist, der aus dem Wort „vorbei“²⁷¹⁵ besteht. Dieser Drache frißt die Gedanken des Riesen schneller als diese nachwachsen können. Der Drache ist also eingesperrt in einen Käfig aus Vergänglichkeit, unwiederbringlicher Vergangenheit. Dieses Eingesperrt-Sein in die Vergangenheit aber bedingt den Eindruck von Zeitknappheit und führt zur Zerstörung des Gehirns des Riesen²⁷¹⁶.

Straßen, Häuser, ganze Städte....Eines Tages erreichte ihr Tempo den Punkt, an dem ihre Arbeit im gleichen Augenblick beendet war, in dem sie mit ihr begannen. Kurz darauf trennte sich die Zeit von den Menschen.“ (s. Wenger, S.131ff)

²⁷¹¹ s. Wenger, S.133f)

²⁷¹² Z.B. „Lesen und Schreiben lernte Miriam erst, als alle, die im gleichen Jahr wie sie geboren waren, bereits Herr oder Frau Doktor hießen, und erst mit Zwölf begriff sie das kleine Einmaleins.“ (s. Wenger, S.133)

²⁷¹³ Nachdem sie mit einer Verzögerung von zehn Jahren erwachsen geworden ist, muß sie etwa den Eingang zu einer Gegenwelt finden, den nur ein „Meister der Schnecken“ kennt: „Er bewegt sich Millionen Mal langsamer als der Schatten der Sonne, und wenn er spricht, hörst du nur, was er sagt, indem du seine Worte wieder vergisst.“ (s. Wenger, S.137)

²⁷¹⁴ „.....Deine Langsamkeit hilft dir, zur rechten Zeit erwachsen zu werden.“ „Wann bin ich erwachsen?“ „Sobald du es merkst.“ „Dafür werde ich lange brauchen.“ „Du hast genug Zeit.“ (s. Wenger, S.136)

²⁷¹⁵ s. Wenger, S.76

²⁷¹⁶ s. Wenger, S.63

Unabhängig davon, ob der Drache nun als gesellschaftliche bzw. ökonomische Ordnung oder als die Angst des Menschen vor Vergänglichkeit und Tod interpretiert wird- die aus der Gefräßigkeit des Drachen resultierende Zeitknappheit ist in jedem Fall katastrophal. Das „Gewinnen“ ist erst möglich, nachdem eine besonders langsame Frau sieben Jahre Zeit verliert²⁷¹⁷ und den Drachen so befreit. Damit ist deutlich: Für Wenger führen Todesangst, die Besessenheit, seine Vergänglichkeit überwinden zu wollen und die Entwicklungen der Ökonomie zu einer verselbständigten Zeitknappheits- und Beschleunigungsrhetorik, die menschliches Leben, das die Gewinnung zeitlicher Identität als Voraussetzung hat, unmöglich macht. Dagegen setzt Wenger die Idee ausbalancierter Geschwindigkeiten der Zeit und die Wiederentdeckung von Gedanken des Kairos und des rechten Zeitmasses.

Diese Sichtweise vertritt auch Hanns-Josef Ortheil in „Lo und Lu“- hier formuliert er die Zeitlichkeit der Kindheit zum literarischen Programm gegen die zeitlichen Defekte der (erwachsenen) Moderne und betont insbesondere die kindliche Langsamkeit gegen die Ungeduld und Beschleunigungsversuche des Erwachsenen. So konstatiert Ortheil am Beispiel eines Zoobesuchs die beschleunigenden Effekte des Weltzugangs auf rationaler Basis- der rein über die ratio angesprochene Mensch erscheint hier als der eilende Mensch²⁷¹⁸, verstärkt durch die Angebote von Medien und insbesondere der Freizeitindustrie²⁷¹⁹, die aufgrund der Vielfalt angedeuteter Potentialitäten

²⁷¹⁷ s. Wenger, S.77

²⁷¹⁸ „Der Rundgang bestand nun damit, einen flüchtigen Blick auf die Tiere zu werfen und sie damit auch abzuhaken. So eilten wir immer rascher von Käfig zu Käfig als käme es darauf an, den Weg in Rekordzeit zurückzulegen. „Geschafft, in 93 Minuten“, hätten wir rufen können, aber so ging es nicht weiter. Ingeheim machte ich mir längst Vorwürfe, es mit dem Tempo übertrieben zu haben“ (s. Ortheil, S.139)

²⁷¹⁹ Die Befreiung von der Terminhatz wird hier zur Befreiung von den selbstgeschaffenen Freizeitzeitwängen („Schwierig wird alles nur, wenn bei der Familie ihre Programmplanung einmal versagt hat und der Italienischunterricht an ein und demselben Tag auf die Musikschule folgt oder die Bastelwerkstätte einem Kinderzeichennachmittag im Museum vorausgeht, ...Lo und Lu stehen neben mir und ahnen bereits, was kommt. Luft, sagt Lo grinsend, wir brauchen einfach mehr Luft. Luft, sagt Lu, wir machen uns jetzt einmal so richtig Luft. Luft, sage ich, wir entziehen uns diesem Terror.“(s. Ortheil, S.264). In der folgenden Erörterung zwischen dem Vater und seinen Kindern über die vielen Freizeitmöglichkeiten, die man im Anschluß an einen Turmbesuch hätte, zeigt sich, wie die potentiellen Freizeitaktivitäten den Genuß der Gegenwart verbauen und eine Beschleunigungslogik nahelegen: „Eben wart ihr noch begeistert, den Fernsehturm hinauffahren zu können, sage ich. Wir sind ja auch noch begeistert, sagt Lo, aber darf man, wenn man begeistert ist, gar keine Pläne mehr machen?...Natürlich

der Zeitnutzung die Wahrnehmung von Zeitknappheit erzeugen bzw. verstärken. Dagegen setzt Ortheil neben der genuinen Langsamkeit des Kindes die Kunst als Instrument der Verlangsamung²⁷²⁰.

Ähnlich Ulrich Johannes Beil in seinem Gedichtband „Aufgelasene Archive“: Im Gedicht „Distanzen“²⁷²¹ thematisiert Beil die Tendenz der Moderne, die Geschwindigkeit aller Lebensvorgänge, insbesondere der Fortbewegung, immer weiter zu steigern und so Zeit und Raum zum Verschwinden zu bringen. In der 1. Strophe ist diese Beschleunigung ins Unendliche erreicht, die Zeit abgeschafft, symbolisiert in den abmontierten Zeigern der Kirchturmuhre²⁷²². Damit aber hat auch das lyrische Du keine Zeit mehr. Alles, was es tut, ist bereits seine eigene Geschichte, ist die „perfekte Reise“, weil sich auf dieser zeit- und raumlosen Reise nichts mehr ereignen kann- das lyrische Du wird durch die Beschleunigung zu einem letztlich zeitlosen Wesen²⁷²³. Der Mensch ist damit reduziert auf eine unter vielen physikalischen oder kosmischen Gesetzmäßigkeiten, ein Abstraktum, mit denen das Gedicht ihn in der 3. Strophe vergleicht²⁷²⁴, mit der Lichtgeschwindigkeit, mit dem Winter, der gehen muß, damit das eigentliche Leben, die Natur, leben kann²⁷²⁵. Der Mensch aber reduziert all dieses Leben auf Geometrie, Technik- im Gegensatz zum Fluß, der langsam mäandert, kennt er nur noch die immer weitere Beschleunigung. In einer paradoxen Umdeutung ist die reale Welt für ihn unreal geworden, die abstrakte Größe Geschwindigkeit als einziges noch wirklich²⁷²⁶. Damit entfremdet sich der Mensch aber auch von sich selbst. Nicht, wie er glaubt, Raum und Zeit verschwinden, sondern er selbst bringt sich in seiner Beschleunigung um die eigene

darf man, sage ich, nur finde ich, wir sollten jetzt einmal den schönen Ausblick genießen, anstatt sofort wieder herunter zu eilen.“(s. Ortheil, S.266).

²⁷²⁰ So bewirkt die Rezitation von Gedichten bei besagtem Zoobesuch, daß die Kinder verharren, ihre Eile vergessen

²⁷²¹ s. Beil: S. Beil: Fahrplan-Ode, S.33-36

²⁷²² „I/ Jetzt bleibt für dich keine Zeit mehr:/ Die Zeiger der Kirchturmuhre, die die Tage eingeteilt hatten,/ sind abmontiert, und es scheint,/ als gebe das Zifferblatt, bevor die Augen durchdrehn,/ den ganzen Himmel frei./“

²⁷²³ „Du planst die perfekte Reise:/ Reservierst dir per Computer einen Platz,/ der sich in Luft auflöst, sobald du ihn zu besetzen versuchst,/ als dürftest du überall, wo du bist,/ fortan nur gewesen sein./ Und du findest es passabel./“

²⁷²⁴ „Da und dort bieten sich Vergleiche an,/ wenn du auch noch nicht weißt, wofür:“ (St.3, V.1-2)

²⁷²⁵ „der Märzschnee, der sich mit schaumigen Rändern/ von dieser noch farblosen Wiese, von allem Möglichen zurückzieht,/ damit es zu existieren beginnt...// (St.3, V.4-6)

²⁷²⁶ „Die Geschwindigkeit jedenfalls ist etwas Echtes, Wirkliches,/ während der Fluß es sich erlauben kann,/ sie mit seinen grünen Kurven zu umschreiben:/ ausführlich, geduldig./ Das rhythmische Flimmern eines Spiegels,/ in dem weiter nichts zu sehen ist.“

Existenz in Raum und Zeit²⁷²⁷, um jede Möglichkeit einer menschlichen Beziehung²⁷²⁸, wird zur schizophrenen Gestalt in Zeit und Raum²⁷²⁹. Grundlage des Glaubens an die Geschwindigkeit ist für Beil ein Weltbild, das den Menschen als den Mittelpunkt der Welt ansieht, der an die Möglichkeit seiner Macht über die Zeit immer noch glaubt, dabei aber seine eigene Marginalität übersehen hat, sich „vielleicht“ in seinem Verständnis der Ordnung des Kosmos täuscht²⁷³⁰. Dem entgegen setzt das Gedicht in den folgenden Strophen ein zaghaftes, immer ambivalentes Wissen um die Kraft der Entschleunigung, um Natur, Liebe, die eigenen lyrischen Verse. In der vorletzten Strophe aber mahnt, wie in zahlreichen Gedichten Beils, der Tod an die letzte Begrenzung der Geschwindigkeit, doch seine Mahnung ist nun, nach der besagten Entschleunigung, nicht mehr nötig. Das memento mori, die Botschaft des Todes bleibt, doch dem wissenden lyrischen Du ist sie relativ: „Oder dieser Mann (oder diese Frau)/ nachts, an der Bushaltestelle: nicht viel mehr/ als ein Abgrund, ein Zahn, eine Zigarette,/ zusammenhängend nur durch unsägliches Gekeuch./ Daraus wäre ein Symbol des Todes zu machen,/ überlegst du, aber du glaubst nicht wirklich daran./ So wendet das Wesen sich ab wie ein Tier,/ das deine Gelassenheit spürt,/ allein mit seiner Botschaft.“²⁷³¹ Nun weiß es um die richtige Zeit. Der Schluß des sehr langen, mithin selbst langsam zum Ende kommenden Gedichts vermittelt die Botschaft des besseren Wissens um die Zeit und der durch die Entschleunigung möglichen Gelassenheit: „VII/ Es wird Zeit für dieses Gedicht,/ sich zu verabschieden: Schaut -/ wie es mit seinen Daktylen winkt,/ jetzt mit einem weißen Tuch.“²⁷³² Um die jede Wahrnehmung von Zeit und Raum verzerrende, aber eben doch daran gebundene Wahrnehmung des Menschen in seinen schnellen Fortbewegungsmitteln geht es auch im Gedicht „Fahrplan-Ode“. Jede Strophe beginnt mit der Angabe der fahrplanmäßigen Durchfahrt eines Zuges durch einen Ort- die jeweilige Stro-

²⁷²⁷ „III / Im Zugfenster auf einmal dein Porträt – ortlos, unerreichbar wie die Zeit selbst,/ so transparent, daß die Landschaft hindurchrast/ durch dich oder du durch sie, egal...“ (s. Beil: S. Beil: Fahrplan-Ode, St.7, V.1-4)

²⁷²⁸ s. Beil: Fahrplan-Ode, St.8

²⁷²⁹ „Hier heißt es Farbe bekennen./ Die Verstrebungen deines bisherigen Lebens neu montieren,/ um dir, aus beträchtlicher Distanz, selbst als jemand/ zu erscheinen, mit dem man rechnen kann./ Und diese Gestalt in der Ferne bist du.“ (s. Beil: S. Beil: Fahrplan-Ode, St.10, V.1-5)

²⁷³⁰ „.../ während du die Welt in einem kleinen Kasten beobachtest,/ wie auch du vielleicht in deinem Kasten/ von einem beobachtet wirst, den sie früher Gott/ genannt hätten und dem es (in seinem Kasten)/ vielleicht genauso geht.“ (s. Beil: S. Beil: Fahrplan-Ode, S.11, V.3-7)

²⁷³¹ s. Beil: Fahrplan-Ode, vorletzte Strophe, V.1-9

²⁷³² s. Beil: Fahrplan-Ode, letzte Strophe, V.1-4

phe zeigt Denken und Wahrnehmung des Reisenden bei der Durchfahrt. Diese Wahrnehmung aber ist verzerrt, reduziert in der Geschwindigkeit der Durchfahrt den Ort auf eine Wahrnehmung geometrischer Formen und Farben, die Zeit auf einen Bruchteil, macht aus der „Ewigkeit... einen Augenblick“²⁷³³. Die beschleunigte Fortbewegung wird gedeutet als etwas, durch das der Reisende sich aufgewertet fühlt, glaubt, in seinem eigenen Lebenslauf Bewegung, Exzeptionelles, die Ausnahme von der Regel der Statistik, mithin einen Ausweg aus seiner Marginalisierung in der Zeit zu finden²⁷³⁴. Ein Ziel aber hat diese Reise nicht mehr. Von den letzten beiden Versen wird daher die Hoffnung auf Aufhebung der eigenen Marginalisierung negiert. Der rasende Mensch kommt an kein Ziel mehr, erreicht auch keine Rückbindung an seine „Ursprünge“:

„23.59 Uhr: Müßte ich nicht bald da sein?/.../ Sie signalisieren mir, daß hier meine Ursprünge sind./ Daß ich auch durch diesen dunklen Planeten/ hindurchgleiten werde, ohne anzuhalten.“²⁷³⁵

Erst in dieser letzten Strophe wird dem Leser angedeutet, daß die „Fahrplan-Ode“ neben der „oberflächlichen“ Lesart der Bahnfahrt auch gelesen werden muß als die Lebensreise des Menschen. Der Beginn um 11.59 Uhr in der 1. Strophe, das Ende um 23.59 Uhr in der letzten Strophe beinhalten eine Umdrehung der Uhr, die als Lebensuhr gedeutet werden kann. Die 1. Strophe steht explizit für den „ersten Halt“, die letzte Strophe für die Ankunft. Diese Ankunft aber findet nicht mehr statt. Der beschleunigte Mensch rast durch sein Leben und verpaßt diese Ankunft, deren Ort in der letzten Strophe auch todesmetaphorische Attribute enthält. Indem der Mensch des Gedichts aber noch durch den „dunklen Planeten“, den Tod, hindurchrast, wird seine Beschleunigung vollends ad absurdum geführt, bedeutet gerade die Irrelevanz aller Beschleunigung für die Frage des Todes doch die völlige Ironisierung seiner Geschwindigkeit. Beschleunigung wird verstanden als Antwort auf den Tod- was Beil in der „Fahrplan-Ode“ dichterisch umsetzt, ist die Diagnose, daß der moderne Mensch durch die weggefallene Transzendenz dem Tod davon-, durch ihn hindurchzurasen versucht, versucht, seine existentielle Zeitknappheit und Marginalisierung in der Zeit zu überwinden. Angesichts der existentiellen Irreversibilität des Todes aber trägt die-

²⁷³³ s. Beil: Fahrplan, St.1, V.4-5

²⁷³⁴ „Sie reisen durch lauter Ausnahmezustände./ erledigen eine Komplexität nach der anderen./ wiederholen das Fremdsein so lange./ bis Sie die brave Gerade Ihres Lebens/ für einen Zickzackkurs halten oder/ für den roten Strich durch das Gitter der Statistik.“ (s. Beil: Fahrplan-Ode, St.6, V.2-7)

²⁷³⁵ s. Beil: S. Beil: Fahrplan-Ode, St.8, V.1,5-7

se Hoffnung, wird zu einem ewigen Umherwandeln ohne Ankunft, zur ewigen Frage: „Müßte ich nicht bald da sein?“²⁷³⁶

Wie sehr der moderne Mensch sich im Wettlauf mit der Beschleunigung der Welt selbst verleugnet, zeigt Durs Grünbein, der ebenfalls den wahren Grund dieses Wettlaufs in einem vergeblichen Versuch der Flucht vor dem Tod vermutet. Grünbein schreibt über einen anonymen „Er“, der sich unschwer als „der Mensch“ schlechthin lesen läßt:

„In allem, was er trieb, war er zu langsam. Und die Welt war in allem, was sie geschehn ließ, zu schnell. Sein Leben würde vorbei sein, bevor er zu Bewußtsein gekommen war. Er würde immer nur hinterhergelaufen sein, jeder Entwicklung, die ihm die Zukunft verstellte.“²⁷³⁷

Verlangsamung ist freilich für Grünbein keine Option auf eine bessere menschliche Zeitlichkeit- sie ist die zwingende Folge des Todes fernab jeder Möglichkeit der Ästhetisierung. Grünbein weiß darum, wie sehr Gegenwartsversessenheit und Beschleunigungswahn als Versuch gelesen werden müssen, der vanitas vanitatum und dem alles beherrschenden Tod zu entkommen. Dennoch hält er sowohl der Verlangsamung wie der Beschleunigung sein memento mori entgegen. Dies zeigt eine Strophe in dem Gedicht „Das Traktat vom Zeitverbleib“, in dem Grünbein diese Versuche durch einen besonders häßlichen Tod negiert, der mit den metaphorischen Bildern des Tunnelerlebnissen im Todesmoment und der Sirene des Unfallrettungswagens verdeutlicht wird:

„Bleibt noch der Rausch: freie Fahrt/ Quer durchs Land bis zum nächsten Stau./ Vollgas – gesteigerte Gegenwart!/ Alle Ampeln auf Grün... Aber Blau// Blinkt am Ende des Tunnels. Sirenen,/ Wenn sie heulen, ist es vorbei./ Die letzten Sekunden zerdehnend,/ Kreist ihr Nachruf. Kein Schmerzensschrei// Bringt die Jahre des Tempos zurück./ Unkenntlich in Trümmern und Schrott,/ Zuckt der Fahrer, ein blutiges Stück./ So schnell geht der Körper bankrott.“²⁷³⁸

Beschleunigung illustriert Grünbein in dem Gedicht „Von der Nachgiebigkeit“ als ökonomisch-mediale Seelenmassage des Menschen angesichts seiner eigenen Marginalisierung, die freilich zur weiteren Marginalisierung, zum „Verkleinern des Einzelnen“, zum „Verschwinden“ der Seele führen²⁷³⁹. So erscheint die Frage des

²⁷³⁶ s. Beil: Fahrplan-Ode, St.8, V.1

²⁷³⁷ s. Grünbein, Das erste Jahr, S.77

²⁷³⁸ s. Grünbein: Traktat vom Zeitverbleib, St.20, V.1-12, in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff

schwinden“ der Seele führen²⁷³⁹. So erscheint die Frage des lyrischen Ich nach der ersehnten Verlangsamung in dem Gedicht „Epistel an einen englischen Arzt“ unter Rückgriff auf die Negation der Beschleunigungsrhetorik legitim, bildet aber ex negativo vom Tod her auch die Negation jeder in die Verlangsamung gesetzten Hoffnung. Verlangsamung ist bei Grünbein zwar die am Ende immer siegreiche Option- aber sie ist es aufgrund der Unvermeidbarkeit des Todes:

„Nur eine Frage noch, Sir Thomas Browne, die letzte/ an Euch,
als Arzt im Totenreich, das dem Gesunden/ mit Hain und Hü-
geln offensteht wie jeder Mißgeburt:/ Hat man dort Auslauf,
Zeit für sich nach all der Hetze...?“²⁷⁴⁰

So setzt Grünbein dem Beschleunigungsprozeß, den er angesichts der notorischen und unaufhebbaren Langsamkeit des Menschen als anachronistisch empfindet, allein das literarische Schreiben als Instrument der punktuellen Verlangsamung entgegen, als deren Ziel er formuliert, „Reißende Zeit zu verwandeln in ein paar konzentrierte Sekunden“.

Während so Beil und Grünbein die Beschleunigungstendenz der Moderne als sinnlosen Versuch werten, vor dem Tod zu flüchten, Grünbein aber auch die Verlangsamung nur in der Kunst als bessere Alternative begreift, greift Norman Ohler in „Mitte“ die Entschleunigungsrhetorik auf, setzt seine Figur dem schockartigen Wechsel von maximaler Beschleunigung zu Langsamkeit aus und zeigt, daß auch dieser Wechsel nichts an der Todesverhaftetheit der Moderne ändert, weil seinen Figuren die Fähigkeit zu zeitlicher Identität, Sinnhaftigkeit und Glück abhanden gekommen ist. Klinger, die Hauptfigur des Textes, ist in diesem Sinne Täter wie Opfer einer beschleunigten Gegenwart. Als Content-Manager einer Internet-Firma entlassen, erlebt er die Destruktion seiner materialistischen Erlösungshoffnungen²⁷⁴¹.

²⁷³⁹ „Grauzuwerden, und nichts als Fortschritt in Aussicht, da sinkt/ Selbst dem Kindskopf der Mut. Was soll ihm der neuste Rasierer,/ Da sein Bart doch der alte bleibt?.../.../Daß alles sich abnutzt und Leben, verbraucht, nach Erneuerung giert,/ Reicht für Verzweiflung nicht aus, Philosoph. Es gibt Übel,/ Weit schlimmer als *gadgets*, die man als Spielzeugnarr gern probiert./ Gewisse Worte zum Beispiel, Ideen, wie gemacht zum Verkleinern/ Des Einzelnen. Wer sieht nicht alt aus, umzingelt von *Generation*/ Oder *Zukunft*? – Der Traum des Zyklopen, der die Zeiten versteinert./ Indem er den Ausgang bewacht, einäugig, nur seine Höhle gewohnt./ Besser, man gibt ihm, wonach er schreit. Rasch! Dies brandneue Ding/ Mit vierzig Funktionen, das fernsieht, piepst, bei Berührung rotiert./ Kaum auszudenken das Chaos, hätten sie wirklich den Zauberring./ So wird, was einst Seele hieß, bis zum Verschwinden massiert.“ (s. Grünbein: Von der Nachgiebigkeit, V.1-3 und 10-20, in: ders.: Erklärte Nacht, S.141)

²⁷⁴⁰ s. Grünbein: Epistel an einen englischen Arzt, in: ders.: Erklärte Nacht, S.131ff

²⁷⁴¹ s. Ohler, S.21

Aus hybrider, sinnentleerter Beschleunigung²⁷⁴² wird durch Klingers erzwungene Verlangsamung völlige Leere²⁷⁴³, beruflicher Tod²⁷⁴⁴. Bei seiner neuen Arbeit als Kaufhausdetektiv plagen ihn die Zeitersparnis preisenden Werbebotschaften²⁷⁴⁵ ebenso wie die fast täglichen unternehmerischen Restrukturierungen und Veränderungen seines Arbeitsplatzes, die als Produkt gesellschaftlicher Beschleunigungsrhetorik der Langeweile und Nutzlosigkeit seiner eigenen Tätigkeit Hohn sprechen und ihn an den Folgen seiner persönlichen Entschleunigung leiden lassen, da er sie als Stigmatisierung und Ausgrenzung empfindet. Entsprechend seiner Situation mietet er eine Wohnung in einem abbruchreifen Haus, weil dieses ihm Erholung von der beschleunigten Gegenwart und ihren Begleiterscheinungen verspricht, v.a. aber, weil dieses Haus mit seinem eigenen Lebensgefühl der Entschleunigung und damit des Verfalls übereinstimmt, einer durch die Verlangsamung auf paradoxe Weise beschleunigten Annäherung an den Tod, die für Klinger durch die Annäherung an den Tod vollzogen wird²⁷⁴⁶ und den Tod zum falschen Erlöser aus der Verlangsamung und aus dem Leben gleichermaßen umdeutet²⁷⁴⁷. Damit aber ist deutlich: Ohler begegnet der Entschleunigungsrhetorik mit Skepsis, da sie an den eigentlichen Defiziten der Moderne nicht rüttelt und angesichts von Sinndefiziten und defizitären zeitlicher Identitäten an der der Beschleunigung zugrundeliegenden, auf den Tod gerichteten Logik der Moderne nichts zu ändern vermag, diese vielmehr noch verstärkt²⁷⁴⁸.

Insgesamt spiegeln die in dieser Arbeit betrachteten Texte die kontroverse Diskussion um Beschleunigung und Verlangsamung der Zeit wieder und könnten Marquards These von der paradoxen Not-

²⁷⁴² „Das war doch etwas anderes als diese überwache Netz- und Affärenexistenz, dieses mittelviele Geld und andauernde Bereitsein für irgendwelche Anfragen und Infopakete, hochmotiviert und ständig erreichbar, ein Spielball auf den Wellen des unbehinderten Datenverkehrs, der andauernden Mitteilungen, dass neue Nachrichten eingetroffen waren.“ (s. Ohler, S.23)

²⁷⁴³ Beschrieben im Vokabular der Informationstechnologie s. Ohler, S.28

²⁷⁴⁴ „Er hatte sich erst gar nicht mehr umgesehen, nach einem neuen Job in der Branche. Sich von niemandem verabschiedet. ...Eine Woche ohne Mail, und er war gestorben, nicht mehr existent, denn in einer Woche, was würde da nicht alles geschehen – wie viele Tera-Byte an Nullen und Einsen über die Festplatten rollen...Bullshit. Wahnsinn.“ (s. Ohler, S.23)

²⁷⁴⁵ s. Ohler, S.82

²⁷⁴⁶ s. Kapitel III.2.1.2

²⁷⁴⁷ s. Kapitel V.1.1

²⁷⁴⁸ So die Preisrede des geisterhaften Untoten Igor an Klinger über den Genuß des Todes: „*deshalb ist es doch gestorben, dein so genanntes normales Leben. die zeit ist eine schwäche des wahrnehmungsapparats, ja, und gar nicht so leicht zu kurieren.*“ (s. Ohler, S.98)

wendigkeit eines zeitlichen Doppellebens mit gleichzeitiger Beschleunigung wie Verlangsamung stützen. Zwar sind aufklärerische Hoffnungen auf eine Beschleunigung der Geschichte als schnellerer Weg zum Fortschritt angesichts der Abgründigkeit der Geschichte des 20. Jahrhunderts weitgehend einer negativen Beurteilung beschleunigter Geschichte gewichen (Menasse, Moosdorf, Schlink). Dennoch dient die Beschleunigungsrhetorik noch als Antithese gegen eine vermeintlich strukturelle Statik der Moderne bei gleichzeitiger Forderung nach Verlangsamung der flimmernden „Benutzeroberflächen“ im Sinne Baiers (Strauß). In der Diagnose einer derartigen Beschleunigung der Oberflächenphänomene infolge der modernen Medien, der Ökonomie, der gängigen *memento-temporis*-Usancen und der Veraktung als Prinzip objektiver Zeit sind sich die meisten hier betrachteten Autoren einig- nicht aber in der Bewertung²⁷⁴⁹. Für die einen ist Beschleunigung in diesem Sinne ein unabdingbares Mittel gegen ihre Todesangst (Krausser) bzw. einziges Mittel, sich überhaupt noch als Lebewesen mit eigener Zeitlichkeit wahrzunehmen (Pop-Roman), wissend darum, daß diese Beschleunigung letztlich eine Art Droge darstellt, zeitliche Identität weiter unterminiert und ihrerseits Todes-

²⁷⁴⁹ Damit steht die Gegenwartsliteratur freilich in der Tradition v.a. der Literatur des letzten Tempuswechsels und des Expressionismus: So hatte einerseits Robert Musil unter dem Schlagwort der psychotechnischen Individualisierung im literarischen Text zu zeigen versucht, wie permanente Beschleunigung als Schlüsselerfahrung der Moderne dem Individuum den Übergang in einen anderen zeitlichen Zustand ermöglicht, den er von der Zeitlichkeit eines bürgerlichen Lebens scharf unterschied und als Durchbruch durch die bewußte Persönlichkeits- und Zeitsphäre feierte (nach Rieger, S.159f). Andererseits aber war bereits Zeitgenossen Musils klar, daß eine solche permanente Beschleunigung der Vorstellungen rasch pathologisch werden kann (Rieger, S.53)- literarisch umgesetzt etwa in „Sekunde durchs Hirn“ von Melchior Vischer. Gerade der gegen unendlich beschleunigte Schnelldurchlauf des gesamten Lebens in Form eines kinematographischen Ereignisses (daher der Untertitel des Werks als „unheimlich schnell rotierender Roman“) kann der damaligen Zeit als Inbegriff der Beschleunigung gelten, weist aber damit bereits auf diejenige Literatur voraus, die im Kontext dieser Arbeit thematisiert wird als besondere Form der Zeitwahrnehmung, des Zeiterlebens: Der Schnelldurchlauf der individuellen Zeit im Todesmoment. Somit kann selbst die in III.2.2.3 dargestellte literarische Konjunktur des „Todesmoments“ als Umsetzung von Beschleunigungserfahrungen durch die Autoren betrachtet werden. Für den literarischen Expressionismus wie auch den Futurismus wird die Beschleunigungserfahrung zu einem der konstitutiven Ausgangspunkte des eigenen Schaffens. Einige expressionistische Autoren drangen jedoch über die literarische Mimesis dieser Beschleunigungserfahrung, in der immer wieder auch subjektive Eingeständnisse des Leidens an dieser Beschleunigung sichtbar werden, hinaus auch in eine analytische Dimension vor und zeigten, etwa Kaiser in seinem Drama „Von morgens bis mitternachts“, daß hinter dem akzelerierten Lebensrhythmus eine Welterfahrung zum Vorschein kommt, die von Statik und der Gleichförmigkeit eines konsumorientierten Lebens geprägt ist (s. hierzu Vietta/ Kemper, S.128). Die Diagnose struktureller Statik bei Dynamisierung der Oberflächen ist somit eine keineswegs neue Diagnose

angst vergrößert. Für die anderen ist zwar Beschleunigung der Oberflächen ebenfalls Folge fehlender zeitlicher Identität und Todesangst, verlorenengegangener Kindlichkeit (Ortheil). Aus dieser Perspektive dient sie jedoch der Aufrechterhaltung struktureller Statik bzw. der Flucht aus der subjektiven Zeit angesichts von Überforderung durch die Zeit, Unmöglichkeit der Gewinnung zeitlicher Identität, zeitdissoziativer Ratio und nicht linderbarem, weil vergeblichem Widerstand gegen das eigene Vergehen in der Zeit (von Düffel, Timm, Leupold). Dieser Versuch aber wird negiert. Beschleunigung ist demnach eine Logik, die im Sinne Virilios den Menschen jeder zeitlichen und räumlichen Identität beraubt, zu Zeitlücken, zur Abschaffung der Zeitdimensionen, zu völligem Autismus führt und schließlich im „rasenden Stillstand“ einer nicht mehr aufhebbaren, aber auch nicht mehr aufrechtzuerhaltenden Beschleunigungslogik endet, im todesaffinen „Verschwinden“, wenn nicht in Selbstmord und Tod als physischer Konsequenz (von Düffel, Timm).

Umstritten ist, welche Alternativen bestehen, etwa in einer metaphysischen Beschleunigungslogik anstelle der anthropogenen Beschleunigung (Timm) oder in der punktuellen Verlangsamung in der Liebe (Leupold, Franck, dagegen: Bauer, Grünbein, von Düffel), bzw. ob nicht angesichts der Nicht-Relativierbarkeit des Todes und der Unumgänglichkeit des Leidens an der Zeit letztlich jede menschliche Logik scheitern muß (v. Düffel). Dennoch wird die Hoffnung auf Verlangsamung der Zeit angedacht, die die eigene Zeitlichkeit relativieren, gegen die Todesangst Zeit gewinnen soll (Krausser). Die wahrhaft subjektive Beschleunigung durch scheinbare Verlangsamung bzw. Aussetzung der Zeit der Umgebung kann sich steigern in die Hoffnung auf punktuelle Aufhebung der eigenen Marginalität, des eigenen Leidens an Zeit und Tod, eine Illusion von Macht über Zeit und Tod, einen Moment der Selbstvergottung (Kehlmann). Daneben halten andere Autoren in der Tradition Nadolnys literarische Plädoyers für eine Wiederentdeckung der Langsamkeit, die eine neue Balance zwischen Be- und Entschleunigung, die Wiederentdeckung kairotischen Denkens und eine neue zeitliche Identität ermöglichen und so die durch Rationalität, Todesangst und eine hypertrophe Ökonomisierung gespeiste, durch Medien und Freizeitindustrie verstärkte Beschleunigungslogik überwinden soll (Wenger, Ortheil, Beil), wobei oft der Kunst (Ortheil, Beil, Grünbein) und der Akzeptanz des Todes (Beil, Wenger) eine wesentliche Entschleunigungs- und Balancierfunktion zugeschrieben wird. Diesen Autoren wird entgegengehalten, daß Verlangsamung selbst bar jeder Ästhetisierung eine Folge des Todes ist und somit ebenso wenig idealisiert werden kann wie die Beschleunigung (Grünbein mit Ausnahme der Kunst), ja, daß weder Be- noch Entschleunigung das Leiden an der Zeit zu relativie-

ren vermögen, weil dem modernen Menschen die Fähigkeit zu zeitlicher Identität, Sinnsuche und Glück abhanden gekommen, seine todesbezogene Logik damit nicht zu überwinden ist (Ohler).

V Faustisches und Göttliches- (meta-)physische Zeitstrukturen und parallele Welten

V.1 Biologische Zeitstrukturen- ewige Sterblichkeit oder ewige Reproduktion

V.1.1 Der Tod- Hausschwein oder Herrscher?

V.1.1.1 Der Tod in den Diskursen am TempusWechsel

Kapitel 2 zeigt: Der Tod ist einer der zentralen Aspekte menschlichen Nachdenkens über Zeit, v.a. aber ist er als Ursache der Geschichtlichkeit des Menschen ein Grund, über Zeit überhaupt nachzudenken. Dieses Nachdenken kann als eine Form menschlichen Widerstandes gegen den Tod gedeutet werden. Ein Antwortversuch sind Mythen und Religionen. Erlöserreligionen versuchen, den Tod zu relativieren oder zu überwinden. Lange hatte die christliche Religion in Mitteleuropa das Deutungsmonopol über den Tod. Kern jeder christlichen Theologie der Zeit ist die Diskussion des Verhältnisses der im Tod endenden Zeit und der Ewigkeit sowie ihrer Bezüge zu Mensch und Gott mit den daraus zu ziehenden Konsequenzen. Lange war in der christlichen Theologie die Deutung des Todes als Durchgangsstadium in die Ewigkeit vorherrschend- die Ewigkeit aber ist dem modernen Menschen abhanden gekommen²⁷⁵⁰. Die Versuche, durch diesseitige oder jenseitige Ewigkeit den Tod zu überwinden, stehen in Frage. Heute ist auch die christliche Deutung des Todes wohl umstrittener denn je. Ist der Tod das Ende individueller Zeit und damit das summum malum (Jackelén) oder ist er für den Gläubigen lediglich ein Zwischenstadium der Rückkehr in eine göttliche Ewigkeit oder gar die ersehnte Erlösung aus der Zeit (Mystik)? Sind Tod und Ewigkeit Gegensätze oder rangieren beide auf unterschiedlichen theologischen Ebenen?

Todesverrätselung als Befund gilt nicht nur für die Theologie. In der nach-kantischen Philosophie spielt der Tod eine entscheidende Rolle. Für Heidegger determiniert das „Sein zum Tod“ den Menschen, gibt ihm Identität als geschichtliches Wesen und ermöglicht ihm als Grundlage der Sorge, sich den Horizont seiner zukünftigen Möglichkeiten zu öffnen. Daran anknüpfend wird der Tod für Marquard zum alles Denken überschattenden Zeitzugang und Ursache eines tempo-

²⁷⁵⁰ wie die Kapitel III.2.1.6.1 und V.1.2.1 zeigen

ralen Doppellebens zwischen Beschleunigung und Langsamkeit. Der Tod macht den Menschen zum Leidenden an der Zeit als Zeitmangelwesen. Diese Ansicht teilt auch Theunissen. Für ihn ist der Tod die äußerste Form der Herrschaft der Zeit, deren Naturhaftigkeit und Undeutbarkeit der Mensch s. E. akzeptieren muß. Daher ist der Tod in mehreren Formen im Leben präsent. Der Mensch muß sich dem Tod gegenüber durch „Einüben des Abschieds“ als Form der Versöhnung mit der Zeit positionieren, will er trotz des Todes so weit als möglich Glück erreichen. Die Entwicklungen in Philosophie und Theologie zeigen: Für den modernen Menschen ist der Tod wichtiger geworden, weil er nicht mehr relativiert wird. Zugleich ist er rätselhafter geworden, weil alte Deutungen fragwürdig wurden. Vor allem aber ist er nunmehr unausweichlich.

Dies ist auch der Zugang der Physik zum Tod. In der newtonschen Physik paßte der Tod nicht ins Bild. Die Zeit als unendliche, absolut seiende Größe war ja für den Menschen plan- und gestaltbar sowie reversibel gedacht. Für den Tod als offenkundiges Ende menschlicher Zeit aber galt all dies nicht. Newton deutete den Tod daher rein theologisch. Anders die moderne Physik. Das Konzept der beobachterabhängigen Raumzeit läßt sich auch für Deutungen des Todes heranziehen. Ausgangspunkt ist die These vom Ende der Zeit des Universums in der Singularität des Endknalls. Schwarze Löcher als Singularitäten lassen zwar aufgrund des Ereignishorizonts keine Aussagen zu, was der „Tod eines Sterns“ bedeutet. Für Außenstehende aber zeigen sie sich wie der Tod eines Lebewesens als Ende jedes sinnvollen Zeitbegriffs und als Aufhebung der Naturgesetze. Alle kosmologische Materie hat eine endliche Lebensdauer, so daß die Omnipräsenz des Todes physikalisch determiniert ist. Als Erklärung des Todes herangezogen wird dabei v.a. der zweite Hauptsatz der Thermodynamik. Für Vertreter dieser- umstrittenen- Argumentation bedeutet Tod Entropieerhöhung. Der Tod wird als Folge der unausweichlichen Gültigkeit des zweiten Hauptsatzes gedeutet. Noch sind hier viele Fragen unbeantwortet. Dies gilt um so mehr für naturwissenschaftliche Spekulationen über Zeitreisen, Parallelwelten und naturwissenschaftliche Eschatologien, die als Versuche der Überwindung des Todes und Gewinnung „neuer“ Ewigkeitshoffnungen betrachtet werden können. Insgesamt trägt so auch die Physik zur Vergrößerung von Todesgewißheit, Todesbedeutung und Todesverrätse- lung bei.

Gleiches gilt für die Biologie. Diese deutet den Tod als Zusammenbruch aller Rhythmen und Eigenzeiten, der genetisch vorprogrammiert ist und sich jeder menschlichen Steuerung entzieht. Die Biotechnologie versucht diesen Tod hinauszuschieben und , z.B. durch eine unendliche Reproduktionskette, letztlich zu beseitigen.

Den Widerstand gegen den Tod als Definitivum linearer Zeit und Ursache ultimativer Zeitknappheit sehen viele Biotechnologen dabei als „Sinn des Lebens“. Die Biotechnologie ist somit ein höchst umstrittener Versuch des Menschen, Macht über den Tod zu gewinnen. Für Psychologen ist angesichts von Vergrößerung der Todesgewißheit, Todesbedeutung und Todesverrätselung der Tod ein Teil des Leidens des Menschen an der Zeit, das zwingend psychotisch wirkt, da der innere Widerstand des Menschen gegen den Tod vergeblich sein muß. Dabei ist auch das Verständnis des Todes wie das der Zeit eine Kulturleistung, die erworben wird. Für den Erwachsenen bedeutet der Tod das Ende aller subjektiven und objektiven Zeit und die Quelle unaufhebbaren Leidens an der Zeit. Vermutlich prägt der Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit die Einstellung zur Zeit sehr weitgehend. Zeitlosigkeit als vielfach gesuchte Quelle höchsten Glücks wird so für Psychologen erklärbar als „Todlosigkeit“. Das Bewußtsein des Todes bildet sich dabei erst im Verlauf der Kindheit. Die Soziologie deckt diesen psychologischen Befund. Makrosoziologisch führen Vergrößerung der Todesgewißheit, Todesbedeutung und Todesverrätselung zu einer Suche nach Zeitlosigkeit im Diesseits, die den Tod vergessen läßt. Der Tod erscheint als eine in der modernen Weltzeit nicht mehr handhabbare Bedrohung und Quelle von Verzweiflung, die als ultimative Grenze menschlicher Autonomie erfahren wird (Dux). Der Mensch weicht daher in Todesaffinität sowie „Vorformen des Todes“ aus und läßt die Grenze zwischen Leben und Tod verschwimmen (Virilio), um den Tod relativieren zu können. Mikrosoziologisch versucht der Mensch, sich die Illusion der Kontrolle über die Vergänglichkeit zu verschaffen, indem er den Tod zwar omnipräsent hält, sich ihn aber durch die Illusion des Verfalldatums und durch die Zuweisung des Todes an Medizin, Rechtswissenschaft etc. „vom eigenen Leib“ hält. Als persönliches Faktum wird der Tod mithin ebenso vielfach tabuisiert wie er als soziales Phänomen vielfach besprochen wird. Über den Tod breitet sich daher ein „beredtes Schweigen“ aus, das angesichts von Vergrößerung der Todesgewißheit, Todesbedeutung und Todesverrätselung der Überforderung des Menschen mit Zeit und Tod ein ebenso beredtes Zeugnis ausstellt wie die Strategien der Suchen nach „Todlosigkeit“.

Viele literarische Texte setzen sich mit dem Tod auseinander und sind so per se Beleg der Bedeutung des Todes. Zum einen greifen sie in meist ironischer Form die gesellschaftliche Tabuisierung des Todes, seine Ökonomisierung und scheinhafte Verobjektivierung sowie andere todesbezogene Phänomene der Alltagskultur auf. Zum anderen zeigen zahlreiche Autoren, daß eine Antwort auf die Vergrößerung der Todesgewißheit, der Todesbedeutung und Todesverrätselung angesichts transzendentaler Obdachlosigkeit und gesteigertem

Leiden an der Zeit sein kann, den Tod oder seine „Vorformen“ positiv umzudeuten. Damit aber verschwimmen bekannte Deutungen und Abgrenzungen, schwimmt auch die Grenze zwischen Leben und Tod. Der alles bevölkernde Tod schwimmt in eine alles verwischende „Todlosigkeit“- analog der Zeit- und Ewigkeitsverrätselung dissoziiert der Tod. Dagegen stehen andere Autoren, die in dieser Todesaffinität eine ebenso große Gefahr sehen wie in der Tabuisierung des Todes. Beiden halten sie ihr „memento mori“ entgegen. Für sie sind das Bewußtsein des Schreckens, das der Tod immer darstellte und immer darstellen wird, das Aushalten der Ausweglosigkeit des schrecklichen Todes sowie die bewußte, wenngleich erschwerte Suche nach Überwindungsmöglichkeiten des Todes Voraussetzungen dafür, menschlicher Vergänglichkeit Elemente gelingenden Lebens abzutrotzen.

V.1.1.2 Der Tod als Erlöser- Todesaffinität und Todesverrätselung

Mit der Sicht des Todes als eines Zwischenstadiums in die göttliche Heilszeit, mit der mystischen Hoffnung auf den Tod als Erlösung aus der Zeit sind Deutungen kulturgeschichtlich präformiert, die den Tod positiv werten. Insbesondere Philosophen wie Nietzsche, aber auch neuerdings Virilio haben zu Recht darauf aufmerksam gemacht, daß diese positive Lesart des Todes nunmehr weiterexistiert als diffuse Todesaffinität, als Verschwimmen der Grenzen von Leben und Tod. Für den an der Zeit und der Welt leidenden Menschen wird der Tod das, was er im Volksmund für den Schwerkranken sein soll: „Erlösung“. Diesen Zugang zum Tod spiegeln eine Reihe von Texten wieder.

Dabei ist der Tod mehr als nur tragische Flucht vor irdischen Problemen. Dennoch bleibt der Tod auch in dieser Form präsent, etwa in „Arnes Nachlaß“ von Siegfried Lenz. Die Erinnerungen des Ich-Erzählers zeigen Arne nach seinem Suizid als einen Menschen, der die Traumatisierung durch den Selbstmord seines Vaters und dessen Mord an seiner Familie nie überwunden hat. Im Selbstmord scheint er zu vollziehen, was ihm sein Vater als „Ausweg“ vorgezeichnet hatte. Dennoch ist in diesem Text der Tod nicht aufgewertet. Der Tod ist die zweifellos falsche Zuflucht dessen, der nicht mehr leben will, „nichts Besonderes, nichts Beängstigendes, man nimmt ihn an, fertig.“²⁷⁵¹, mithin die falsche Suche des leidenden Einzelnen nach Erlösung.

Anders bei Ruth Schweikert oder Zoe Jenny- hier wird der Tod zum Erlöser aus allen Lebenslagen, wird Todessehnsucht zum Mas-

²⁷⁵¹ s. Lenz: Arnes Nachlaß, S.104

senphänomen. Beide Autorinnen stellen jedoch keine Theorie des Todes, der Todessehnsucht auf, sondern konstatieren die allgemeine Negation des Lebens, der Zeit. In Schweikerts „Augen zu“ reagieren alle Figuren auf ihr Leiden an der Zeit mit Todessehnsucht. Der Tod wird ihnen zur permanent zitierten Antwort auf alle ungelösten Lebensfragen. Insbesondere mit der Zeitverrätselung, mit dem Leiden am linearen, aber strudeligen Strom der Zeit ist diese Sehnsucht der Figuren nach dem Tod eng verbunden. Besonders auffällig wird dies an der Figur von Doris. Traumatisiert durch die Auslöschung ihrer Familie im Bombenkrieg, ihr eigenes Verschüttet-Sein, den Selbstmord ihres Vaters²⁷⁵², unternimmt sie alles, um sich zugrunde zu richten, empfindet sie ihr eigenes Leben doch als „der reine Hohn“²⁷⁵³, den sie nicht gewollt habe²⁷⁵⁴. Selbst in Nebensächlichkeiten ihres Erscheinungsbildes spiegelt sich ihre Sehnsucht nach einem Ende ihrer Zeit- ihre Spuren im Schnee verliefen, „als wollten sie einander auslöschen“²⁷⁵⁵. Ausdruck ihrer Todessehnsucht sind nicht nur Drogenexzesse, sondern auch die verweigerte Pflege von Gesundheit und Aussehen²⁷⁵⁶. Nachdem sie ihren Mann attackiert hat, unterschreibt sie selbst „die Einweisung in die geschlossene Abteilung der psychiatrischen Klinik Königsfelden“²⁷⁵⁷, um sich dort umzubringen. Todessehnsucht zeigt auch Aleks, eine Todessehnsucht, für die die Affinität zu dem ihrem Elternhaus benachbarten Friedhof als beliebtem Spielplatz ihrer Kindheit charakteristisch ist. Bereits als Kind versucht sie, aus Buchstaben alter Grabsteine ihren Namen zusammensetzen²⁷⁵⁸. Früh verliebt sie sich in einen Mitschüler, der sich umgebracht hatte, schreibt ihm Liebesbriefe, die sie aufs Grab legt²⁷⁵⁹. Als Kind hatte sie bereits die Vision, sich für eine ferne Zukunft tiefkühlen zu lassen, unabhängig vom Ausgang dieses Experiments²⁷⁶⁰. Immer wieder unternimmt sie Selbstmordversuche²⁷⁶¹, überwindet sich nur mühsam dazu, diese Versuche abzubre-

²⁷⁵² s. Schweikert, S.117f

²⁷⁵³ s. Schweikert, S.112

²⁷⁵⁴ s. Schweikert, S.115

²⁷⁵⁵ s. Schweikert, S.59

²⁷⁵⁶ s. Schweikert, S.25

²⁷⁵⁷ s. Schweikert, S.48

²⁷⁵⁸ s. Schweikert, S.100

²⁷⁵⁹ s. Schweikert, S.132

²⁷⁶⁰ „Auf der Stelle hätte sie sich tiefkühlen lassen bei minus 196 Grad Celsius und sich so in der Universitätsklinik aufbewahren lassen bis ins nächste Jahrtausend hinein, neben den überzähligen, garantiert fehlerfreien Embryonen aus der Retorte, die darauf warteten, daß ihre leiblichen Eltern sich ihre Weiterentwicklung zu einem Fötus wünschten oder ihre Vernichtung.“ (s. Schweikert, S.95f)

²⁷⁶¹ s. Schweikert, S.96ff

chen, „in diesem ihr einzig möglichen Körper auszuharren, mit der ganzen Angst“²⁷⁶². Diese Angst aber ist paradoxerweise gerade die Furcht vor Vergänglichkeit und Tod²⁷⁶³. Als Aleks durch eine Fehlgeburt erneut mit dem Tod konfrontiert wird, unternimmt sie wieder einen allerdings halbherzigen Selbstmordversuch²⁷⁶⁴, der im Text so beiläufig geschildert wird, daß deutlich ist: Für die Figuren gehören Tod und Selbstmord zum festen Bestand ihres Lebens, das ständig an der Grenze zum Tod verläuft, wird der Tod aber auch zum permanent verfügbaren Problemlöser: Um als Künstlerin erfolgreich zu sein, würde Aleks einen früheren Tod in Kauf nehmen²⁷⁶⁵. Neben ihrem exzessiven Zigarettenkonsum²⁷⁶⁶ nimmt sie beim Malen auch stärkere Drogen, um sich in einen todesähnlichen, weil totenstillen Zustand zu versetzen²⁷⁶⁷. Dagegen ist ihre Freundin Ulrike eine ausgeprägte Hypochonderin, die sich selbst ständig an der Schwelle des Todes wähnt²⁷⁶⁸. Auch dies aber ist angesichts der großen Lebenslust von Ulrike zu interpretieren als eine Strategie, die Angst vor dem Tod handhabbar zu machen, indem man sich in dessen Nähe begibt. Ähnlich heißt es über Raoul, er weckte als Kind seine Schildkröte aus „Angst, sie könnte schon tot sein...nach dem Winterschlaf nicht mehr auf, sondern ließ sie unter dem Laub begraben, bis sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gestorben war. Ihren Panzer begrub er später im Garten.“²⁷⁶⁹ Auch Raouls Mutter nimmt im Warten am Bahnhof, das sie in ihrem Wahn als ein Erwarten der Züge ins Konzentrationslager erlebt, nur ihren eigenen Tod vorweg. Der Tod bedeutet für die Figuren die Verfügbarkeit eines ultimativen Problemlösers. Die Attraktion durch den Tod aber gilt für Schweikert für weite Teile der modernen Gesellschaft, ersichtlich etwa an ihrem

²⁷⁶² s. Schweikert, S.98

²⁷⁶³ Aleks wechselt permanent die Wohnungen, den Ort, „um nicht mitanzusehen, wie er älter würde, eingerichtet und furchtbar vertraut... die Gesichter der Nachbarn abmagerten, Fett einlagerten oder, fast unerträglicher noch, über Jahre und Hochzeiten, Geburten hinweg gleich blieben. Denn überall zu Hause umarmte man den Tod; ...Ihre wenigen Teller zerschlug Aleks, bevor sie zerbrachen...“ (s. Schweikert, S.105f)

²⁷⁶⁴ s. Schweikert, S.145f

²⁷⁶⁵ s. Schweikert, S.29

²⁷⁶⁶ s. Schweikert, S.29

²⁷⁶⁷ s. Schweikert, S.29

²⁷⁶⁸ „Seit Aleks sie kannte, war Ulrike auf dem Last-Minute-Trip, konnte jede Minute ihres Lebens die verborgene letzte sein, die im Innern ihres Körpers ihr auflauerte. Immerzu schleppte sie eine Bronchitis mit sich herum oder einen beginnenden Krebs...Asthma war ihr selbstverständlich, ebenso diese Hautaus schläge zur Selbstverteidigung.“ (s. Schweikert, S.52)

²⁷⁶⁹ s. Schweikert, S.69

Sexualverhalten²⁷⁷⁰. Von Tabuisierung des Todes kann keine Rede sein. In Aleks' Elternhaus dagegen war der Tod ein Tabu²⁷⁷¹, wurde über ihren Selbstmordversuch, über die Vergangenheit ihrer Mutter Doris nicht gesprochen. Todesaffinität erscheint so auch als Gegenreaktion gegen Todestabuisierung. Freilich bedeutet diese Todesaffinität im Text Schweikerts die Negation des Lebens als etwas, das zu erhalten, um das zu kämpfen sich lohnt. So kulminiert die Todesaffinität der Figuren in der Fiktion des pränatalen Selbstmords des Fötus, der das Leben bereits vorab verweigert. Für Schweikert sind damit vanitas des modernen Lebens, Zukunfts- und Transzendenzlosigkeit, aber eben auch Tabuisierung des Todes Gründe einer grassierenden Todessehnsucht, die den Tod zur Antwort auf alle Probleme macht, weil er dem als Leiden erfahrenen Leben ein Ende setzt.

Auch in Zoe Jennys „Das Blütenstaubzimmer“ weisen die Figuren eine ausgeprägte Todessehnsucht bis zum Selbstmord auf. Oberflächlich wird der Tod zwar negiert oder marginalisiert. Die moderne westliche Zivilisation erscheint aber durchweg als todesaffin, als „sterbende Zivilisation“²⁷⁷², die Stadt als „sterbendes Tier“²⁷⁷³. Übermüdete, desillusionierte Menschen, übersatt oder ökonomisch und sozial verwahrlost, bevölkern Jennys Werk. Der Text steigert sich sukzessive in einen wahren Todeswettbewerb der Figuren. Der Tod ist omnipräsent, doch interessiert er niemanden, weil er in immer perverserer Form jede Lebensäußerung begleitet. Der Tod wird auch für die Figuren Jennys zur beliebigen Erklärungsfolie für alles und jedes, zum Grund, warum Jo keinen Freund hat²⁷⁷⁴, zum Begleiter des ersten Geschlechtsverkehrs²⁷⁷⁵ und in der Abtreibung danach, im Drogenrausch, der aus dem Leiden an Welt und Zeit befreit, indem er wie „wie tot“ macht²⁷⁷⁶, in der Tanzlokalität des Schlachthofes²⁷⁷⁷, im morbiden Tanz selbst²⁷⁷⁸. Ein Gang durch die Stadt zeigt den Mädchen die Todesverfallenheit und Morbidität der modernen Großstadt, die „Gräber, Dolmen, wo einer pennt“, die

²⁷⁷⁰ So etwa dem gesuchten Geschlechtsverkehr mit HIV-Positiven (s. Schweikert, S.109f)

²⁷⁷¹ „Bäume ernährten sich von Tierknochen, seit das erste, ebenso häßliche wie geliebte Langhaar-Meerschweinchen in diesem Garten beerdigt worden war, dem Jahr für Jahr ein Hamster folgte oder ein weiteres Meerschweinchen, die alle denselben Namen bekamen, als hätte es das verstorbene Tier nie gegeben, alle hießen sie Putzi (s. Schweikert, S.98)

²⁷⁷² s. Jenny, S.87

²⁷⁷³ s. Jenny, S.83

²⁷⁷⁴ s. Jenny, S.92

²⁷⁷⁵ durch AIDS s. Jenny, S.98

²⁷⁷⁶ s. Jenny, S.103

²⁷⁷⁷ s. Jenny, S.105

²⁷⁷⁸ Der Körper wird in diesem Tanz reduziert auf seine „Körperteile“, gleichsam verstümmelt- s. Jenny, S.106

die „Gräber, Dolmen, wo einer pennt“, die Großstadtkinder als prügeln- und mordende Bestien, die „aufgeklatschte(n) Insekten am Auto“²⁷⁷⁹, der Parkplatz, der aussieht wie ein animistisches, allesfressendes Riesenmaul²⁷⁸⁰, Skorpione als Todessymbol, ja Totererscheinungen. Die Figuren haben Todesvisionen, so Rea, für die die Erde denn auch ein „bis zur Unkenntlichkeit entstellter Planet, den eigentlich niemand mehr haben will“, ist²⁷⁸¹. In einem unterirdischen Stadtteil, den Jenny gleich einer Unterwelt beschreibt, liegt ein Toter, liegen Drogensüchtige²⁷⁸², die mit zwei vorbeigehenden, verlorenen Touristen und dem Reinigungsstrupp der Stadtwerke als Vertreter der bürgerlichen Welt kontrastiert werden, deren „Normalität“ der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Die gegenseitige Ignoranz entlarvt das „Massenmördergesicht aller Menschen“²⁷⁸³ ebenso wie die groteske Beerdigung des Großvaters in der Kälte der Vorstadt und die sich prügeln- und mordenden Alten²⁷⁸⁴. Diesem sich immer weiter beschleunigenden Todeswettbewerb hat der moderne Mensch nichts entgegenzusetzen. Kirche und Religion sind Denkmale, bei denen das Kreuz aus Gold dominant ist, Jesus aber klein und zerbrechlich- ein Zeichen für den Sieg des Todes über das Leben. Jede Auseinandersetzung mit dem Tod erscheint den Figuren daher unnötig. Statt dessen trivialisieren, banalisieren, verobjektivieren sie ihn²⁷⁸⁵. Der Grund dieser Herrschaft des Todes aber ist für Jenny das unerträgliche Leiden der Figuren an der Zeit. Als kranken Gegenwartsparanoikern erscheint ihnen der Tod als letzte Negation von Zukunft und Vergangenheit, als Abschaffung der Zeit²⁷⁸⁶. Der Blütenstaub, Symbol der Fruchtbarkeit, des Lebenskreislaufes, des „Wieder-Befruchtens“ wird so zum Symbol einer vergangenheits- und zukunftsneugierenden Gegenwartsmanie. Die Decke aus Schnee, die am Ende des Textes alles verdeckt, korreliert zum Titel, der Decke aus Blütenstaub, die zugleich den Tod des Lebens (der Blüte) bzw. im Schmelzen den Tod der Flocke, der Flockenstruktur beinhaltet. Am Ende des Textes steht die völlige Auflösung allen Lebens, gleichsam das entropische Gleichgewicht, der totale Sieg des Todes, wie ihn die Figuren in ihrem durch das Leiden an der Zeit bedingten Wahn wünschten. Dennoch: Auch bei Schweikert oder Jenny ist der Tod nicht ästhetisiert,

²⁷⁷⁹ s. Jenny, S.108

²⁷⁸⁰ s. Jenny, S.109

²⁷⁸¹ s. Jenny, S.112

²⁷⁸² s. Jenny, S.115

²⁷⁸³ s. Jenny, S.116

²⁷⁸⁴ s. Jenny, S.120

²⁷⁸⁵ Der Leichnam in der Autopsie taugt allenfalls als Gegenstand eines schmutzigen Witzes (s. Jenny, S.123)

²⁷⁸⁶ s. Jenny, S.128

sondern Erlöser, weil er das Leiden an der Zeit und am Leben nihilistisch beendet. Demgegenüber zeigen viele Figuren der Gegenwartsliteratur eine Haltung, die den Tod aufwertet als das positive Gegenstück des Lebens.

Auf eher parodistische Weise unternimmt dies Max Goldts „Wenn man einen weißen Anzug anhat“. Gleich im ersten Kapitel seines tagebuchartigen Textes thematisiert Goldt den Tod als Mittelpunkt menschlichen Denkens. Indem er sich selbst fragt, was er täte, wenn er „unvorstellbar viel Geld“ hätte, denkt er an ein Sterbebett als pars pro toto für die bürgerliche Denkweise der Ritualisierung und damit „Verobjektivierung“ des Todes – mithin glossiert Goldt in seiner Fiktion, das Sterbebett würde Gegenstand des Alltagsstratges, den bürgerlichen Umgang mit dem Tod²⁷⁸⁷. Zugleich stellt Goldt die negative Deutung des Todes selbst in Frage, betreibt unter Bezugnahme auf die Sterbeforschung²⁷⁸⁸ die Umwertung des Todes zum Lebenshöhepunkt: „Ich pflege... eine lockere Freundschaft mit dem Gedanken, daß das unangenehmste Ereignis im Leben eines Menschen die Geburt ist und das angenehmste der Tod.“²⁷⁸⁹ Indem Goldt den Tod zum Lebenshöhepunkt macht und seine Ritualisierung und Tabuisierung durch bürgerliche ars moriendi ins Lächerliche zieht, betreibt er eine Aufwertung des Todes zum Erlöser vom Leben.

In die Rolle eines derartigen, freilich in seiner Dignität für den Menschen nicht zu verstehenden, erst ex post zu erkennenden Erlösers rückt der Tod noch deutlicher bei Daniel Kehlmann. Kehlmanns „Unter der Sonne“ ist z.B. eine Sammlung von Erzählungen, deren Diagnose in der frustrierenden Gleichförmigkeit einer Diktatur monotoner Zeit und deren Ausprägungsformen im Alltag besteht, die zwar anthropogen sind, die aber für die einzelne Figur das Attribut des Schicksalhaften, Naturgesetzlichen aufweisen. Demgegenüber ist der Verstoß gegen die gesellschaftliche Norm, die Selbst- oder Fremddestruktion in den Tod zwar keine Möglichkeit, diese Gesetzmäßigkeit aufzuheben, aber eine Möglichkeit, die dem Individuum

²⁷⁸⁷ „Neulich sah ich ein extrem nobles Bett aus der Kollektion „Gentleman´s Home“, ich dachte, hey, das ist ein richtig cooles Sterbebett, da können sie dann alle drumherumsitzen mit ihren Stirnabtupfchwämmchen, aber ich habe mir schon vor drei Jahren ein neues Bett gekauft, und einer, der sich alle drei Jahre ein neues Sterbebett zulegt, über den werden die Menschen tuscheln und sagen, der wechsle seine Sterbebetten wie diejenigen Leute ihre Liebhaber wechseln, über die wir Liebhaber abgewetzter Redensarten immer tuscheln, daß sie die Liebhaber wie ihre Socken wechseln würden.“ (s. Goldt, S.12)

²⁷⁸⁸ „Diejenigen, die Grenzerfahrungen gemacht haben, also schon mal kurz „drüben“ waren, berichten erstaunlich übereinstimmend von einem schönen Erlebnis“ (s. Goldt, S.17)

²⁷⁸⁹ (s. Goldt, S.17)

Individualität, das Gefühl eigener Macht und damit ein euphorisches Glücksgefühl schenkt. Kehlmanns Figuren ist hier eine Todessehnsucht eingeschrieben, die den Tod als Ende der Zeit umdeutet zur besseren Alternative, zu einer Erlösung aus der (gesellschaftlichen) Zeit, wie es besonders deutlich Beerholm kurz vor seinem Suizid beschreibt²⁷⁹⁰. Menschliche Selbstbestimmung erscheint²⁷⁹¹ reduziert auf das pathologische Töten- den Mord, den Selbstmord, die Brandstiftung.

Noch radikaler betreibt diese Umdeutung Ulrike Kolb in ihrem „Roman ohne Held“. Hier ist allein der Tod die Heimat des Menschen, das Leben dagegen ein zu vermeidendes Verhängnis, eine Summe von Abgründen aus Verrat, Lieblosigkeit, Gewalt, Mord und sexueller Perversion, bei der völlig unklar ist, warum der Mensch darum überhaupt kämpfen sollte. Die verstreichende Zeit ist für Kolbs Nicht-Held positiv, weil sie dem Leben ein Ende setzt- den inneren Widerstand gegen das Verstreichen in der Zeit konstatiert er nicht für den Menschen, sondern für das Leben, das von ihm gleichsam Besitz ergriffen hat²⁷⁹², ihn in Umkehrung jeder bekannten Kausalität plant²⁷⁹³ und v.a. durch Verlust der Erinnerungen an all seine Abgründe täuscht²⁷⁹⁴ und so veranlaßt, am Leben bleiben zu wollen²⁷⁹⁵, während er sich selbst mit dem Tod identifiziert²⁷⁹⁶. Der Mensch ist in Kolbs Roman ein mit zunehmender Lebenszeit immer mehr kör-

²⁷⁹⁰ „Ich fühle jetzt noch den Schreck, den kalten elektrischen Schlag und das Kribbeln auf meiner Haut wie von einer Reisegruppe hektischer Spinnen. Nicht ein Erschrecken vor dem Tod, im Gegenteil: vor dem Leben. Vor jenem niedrigen, sinnlosen Leben, das sich entzweispalten kann und wieder vereinen und teilen und das gliedlose Kreaturen aus Dreck formt...Das Leben, und nicht der Tod, ist das Unvernünftigste; und nichts in der Welt ist erschreckender als reines, todloses Leben.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.10)

²⁷⁹¹ mit Ausnahme des Helden in „Bankraub“, dem ein Eigentumsdelikt ausreicht

²⁷⁹² „...einem Wildledersäckchen, das mir einmal Maria geschenkt hatte und das mich, als das Leben mir noch gegen den Widerstand der Zeit und des Vergessens Bilder und Empfindungen hochtrieb, immer an eine unvergeßliche Nacht erinnerte.“ (s. Kolb: Roman ohne Held, S.212)

²⁷⁹³ s. Kolb: Roman ohne Held, S.81

²⁷⁹⁴ s. Kolb: Roman ohne Held, S.187ff, hierzu explizit S.189.: „Im Strom des Vergessens war der größte Teil meines Lebens untergegangen, mitgetrieben unter den vielen Ereignissen, die ein Mensch in seiner Seelenfabrik nicht mehr verarbeiten kann. Das Produkt ist das Vergessen selbst, die Seele die Maschine, mittels derer aus dem Rohstoff Leben das Vergessen hergestellt wird...“

²⁷⁹⁵ s. Kolb: Roman ohne Held, S.202

²⁷⁹⁶ „Roberta friert, und sie stellt sich vor, wie ich in dem blau ausgeschlagenen Sarg ruhe, das Bündel Briefe auf der Brust, es sind die Liebesbriefe an den Tod, die sie mir vor Jahren im Keller unseres Hauses geschrieben hat.“ (s. Kolb: Roman ohne Held, S.262)

perlich wie psychisch entstelltes Wesen²⁷⁹⁷, für das der Tod zum gnädigen Erlöser und zur Tür zurück in einen mit der Geburt beendeten Zustand höherer Weisheit wird- im Wissen darum aber lehnt der Ich-Erzähler jede menschliche Zeitlichkeit ab, das Leben ebenso wie den anthropogenen Tod, der für ihn lediglich die Reproduktion der Häßlichkeit des lebenden Menschen darstellt²⁷⁹⁸. Leben wird von Kolb umgedeutet zu einer Vergewaltigung des per se todesaffinen Menschen, den allein die Angst vor der Ungewißheit des Todes hindert²⁷⁹⁹, sich nach der Katastrophe der Geburt dem Wunschzustand des Todes zu überliefern²⁸⁰⁰.

Den so bereits angedeuteten Zwiespalt des Menschen zwischen Todesangst und Erlösung durch den Tod hebt noch facettenreicher Daniel Kehlmann hervor, etwa in „Mahlers Zeit“: Der Tod wird hier wie schon in „Unter der Sonne“ zum Erlöser- allerdings nun v.a. aus der Todesangst, die das Leben überschattet und zu einem Leiden an der Zeit macht. Der Tod wird so einerseits zum notorisch falsch verstandenen Freund des Menschen, andererseits aber bleibt er zu Lebzeiten „summum malum“. David Mahler ist Physiker, traumatisiert durch den Unfalltod seiner Schwester und weitere Todesfälle in seiner Umgebung. Den Tod sieht Mahler als den eigentlichen Defekt des Menschen²⁸⁰¹. Die Frage nach dem „Warum?“ des Todes beantwortet

²⁷⁹⁷ s. Kolb: Roman ohne Held, S.20f exemplarisch

²⁷⁹⁸ So äußert er teilnahmslos über die Mordtaten des Holocaust, die er als Wehrmachtangehöriger mitverfolgt hat: „Deshalb haßte ich den Krieg... Es waren Todesbilder, die mit dem oft von mir ersehnten Todesland nichts zu tun hatten.“ (s. Kolb: Roman ohne Held, S.196)

²⁷⁹⁹ „Mein Leben, obwohl es nach außen hin erfolgreich schien, war nur der tägliche, stündliche, augenblickliche Versuch, den Druck auf meinen Schädel zu überwinden, ein Kampf gegen das Hinabgezwungenwerden...“ (s. Kolb: Roman ohne Held, S.68)

²⁸⁰⁰ Sichtbar an der Beschreibung der Geburt des Ich-Erzählers: „Als die Hebamme mich endlich an den Füßen in die Höhe hielt, dauerte es noch lange, bis sich meine verklebten Lungen entfalteten... Da plötzlich stieß ein Winseln aus mir heraus, und ich tat den Atemzug, der meinem Leben den Anfang setzen sollte. Erst japste ich, riß stimmlos den Mund auf, dann schrie ich. Ich schrie aus Leibeskräften, und jetzt erst sehe ich die große Angst, die mich im Moment des Ausgestoßenwerdens packte und meiner noch formlosen Seele ihre unverwechselbaren Züge aufdrückte, diese für immer nur durch allergrößte Anstrengung zu bewältigende Angst, die gleichbedeutend war mit dem unerwünschten Zustand außerhalb des Mutterleibs, dem Leben. Eine Angst, die ich nicht wieder los wurde...“ (s. Kolb: Roman ohne Held, S.40f)

²⁸⁰¹ „(Katja.; der Verf.) Mit dir stimmt etwas nicht...Du hast dich von allen Menschen getrennt...“ (Mahler.; der Verf.) „Ein blöder Satz. Menschen sterben. Sie erfüllen ihre Versprechen nicht. Sie sind immer anderswo. Ihr Hals kann durchgeschnitten werden.““ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.108); analog s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.109

er nicht theologisch als Gnadenakt oder Prüfung oder als nicht verstehbaren Ausdruck eines höheren Willens, sondern als Konstruktionsfehler eines Uhrmachergottes, der versuche, die Entdeckung seiner Konstruktionsfehler zu verhindern²⁸⁰². Im Tod sieht Mahler das Leiden des Menschen an der Zeit verkörpert. Dies spiegelt sich in seiner paranoiden, auf den Tod fokussierten Definition der Zeit. Zeitlichkeit wird von ihm verengt auf Verfolgung, Statik, Destruktion ins Chaos, erscheint als metaphysisches diabolisch-dunkles Prinzip:

„Und was ist Zeit anderes als Verfolgung? Jene Regel, die vorschreibt, daß der Zerfall uns näherrückt, wie allem, wie jedem Wesen; die behauptet, daß die Welt sich verströmt und alle Sonnen in die Kälte fließen, bis sie ausgebrannt sind. Dann wird es keine Strahlung mehr geben, kein Licht, und zum Ende wird es eisig sein, für immer. Es wird noch Raum sein, aber nichts wird ihn mehr füllen, also wird kein Raum sein. Es wird keine Veränderung mehr geben; die Zeit wird sich geschlossen haben, ihr großes Werk der Zerstörung ist getan“²⁸⁰³.

Seinen Lebenssinn sieht er daher darin, diesen Tod durch physikalische Erkenntnis abzuschaffen. Den Ansatz bildet der zweite Hauptsatz der Thermodynamik, den Mahler biologisch deutet als Bedingung des Todes und Grundgesetz der Welt²⁸⁰⁴. Dieses Gesetz aber bewertet er negativ als „Diktatur, der zu entkommen keinem gegeben ist“²⁸⁰⁵. Der Tod wird also für Mahler zum Machtinstrument eines diktatorischen Gottes. Mahler glaubt, in einer Reihe von Formeln die Lösung gefunden zu haben, die Zeit und damit den Tod überwinden zu können. Die Argumentation Mahlers, anfangs noch physikalisch, wird dabei immer stärker geschichtsphilosophisch, theologisch. Mahlers Ansatz aber findet keine Resonanz. Als er entgegen seiner angegriffenen Gesundheit versucht, den Nobelpreisträger Valentinov, seine letzte Hoffnung, auf dem Weg zum Bahnhof einzuholen, kämpft er wie ein Leichtathlet gegen die verstreichende Zeit, wird ihm die Zeit

²⁸⁰² „Aber vergessen wir nicht: Das Entropiegesetz ist ein statistisches. Das Gas *könnte* sich ballen. Ein Eimer kaltes Wasser *könnte* plötzlich sieden. Die Karten könnten sich ordnen und der Affe die Summa Theologica schreiben. Was dem entgegensteht, ist die Wahrscheinlichkeit, und nur sie; aber sollten ihre Gebote wirklich so unüberwindlich sein? ...Warum der vorausseilende und bloß manchmal und überraschend aussetzende Gehorsam, als gäbe es eine Truppe dienender Wesen, die sich einmischen, die, wo es nötig ist, für die Durchsetzung der Regeln sorgen, sie vor Entdeckung bewahren, das Fortschreiten der Zeit überwachen und die Unausweichlichkeit des Todes? ...“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.76f)

²⁸⁰³ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.63

²⁸⁰⁴ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.75

²⁸⁰⁵ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.67

zum vergeblichen Wettrennen gegen den Tod²⁸⁰⁶. Während Mahler formulieren will, keine Zeit zu haben, trifft ihn der Stich ins Herz, der einen weiteren, den nun tödlichen Herzinfarkt ankündigt²⁸⁰⁷. In einer Wahrnehmungsorgie flüchtiger Schönheit der Welt, zugleich aber auch in einer bis zum Stillstand verzögerten Zeit sinkt Mahler zu Boden, geht seine Zeit zu Ende, wird damit aber auch seine Niederlage gegen die Zeit besiegt²⁸⁰⁸. Die Schlußvision aber zeigt einen Mahler, der den Tod plötzlich nicht als Niederlage begreift, sondern als Erlösung. Erst jetzt heißt es über David Mahler, er verstehe alles, zu spät freilich, um es mitzuteilen. Durch den Tod scheint Mahler also in eine höhere Erkenntnisstufe gelangt zu sein. Auf den Erlösungscharakter des Todes von Mahler deutet auch die Farbsymbolik, die Landschaftsszenerie der Beschreibung seiner letzten Wahrnehmungen²⁸⁰⁹. Damit stellt Kehlmann jedoch der den gesamten Text zuvor dominierenden Lesart Mahlers, der Tod sei „summmum malum“ des Menschen, den Tod als Erlösung aus der Zeit gegenüber. Für den Leser sind dies zwei Deutungsangebote, die nicht zu vereinbaren oder aufzulösen sind. Indem jedoch Mahler als Lebender ein Leidender war, liegt Kehlmanns Lesart nahe, den Tod als Erlösungsvision zu betrachten. Der Mensch leidet demnach am Wissen um seine Sterblichkeit- der eigentliche Tod aber entzieht sich seiner Kenntnis, weil

²⁸⁰⁶ „Er ging jetzt an Geschäften vorbei...Wieder ein Fenster mit Uhren: ein Dutzend runder, tickender Geräte; all diese Zeiger; die hüpfenden Bewegungen, mit denen sie den Sekunden folgten, das große Wettrennen.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.143f)

²⁸⁰⁷ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.149

²⁸⁰⁸ „Sein Körper neigte sich vornüber. ...Und seine Entdeckung? Der Rest, die Gleichung, die er nicht ausgesprochen hatte, ohne die nichts verständlich war, die niemand sonst kannte? Er öffnete den Mund, aber er hatte keine Stimme mehr. Und keine Zeit: Die Sekunden rannen vorbei, die letzten, vielleicht auch nur eine, eine einzige Sekunde. Der Boden näherte sich...“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.150f)

²⁸⁰⁹ „Er hatte noch nie (doch: einmal) so eine Stille erlebt. Das Blau: Es konnte einen umschließen, und dann würde es ruhig sein, und dann hörte es auf. Plötzlich verstand er. Die Sonne stand rund im Wasser. Umkreist von Möwen. Unter den in die Tiefe gerichteten Bergen. Dorthin...? Er hätte gerne jemandem gesagt, daß er begriffen hatte. Aber es war zu spät. Und auch nicht mehr nötig...Und er schlug auf den Boden, mit Kopf und Oberkörper...Die Sonne erfüllte jetzt den halben Himmel. Auch der Gletscher schien näher. Eine Möwe zog einen fast vollkommenen Kreis. Ihm kam noch der Verdacht, daß es schon eine andere Sonne, ein anderer Gletscher und ein anderer Vogel waren: umgefaltet, jenseits der spiegelnden Fläche. Da löste er sich schon vom Boden und fiel, und das Blau des Raumes nahm ihn auf, und während er in das Gewölbe stürzte, schlossen sich seine Augen, und er sah nichts mehr, und dann hatte auch sein letzter, schon verformter, schon von anderswo stammender Gedanke sich aufgelöst, als wäre er nie dagewesen. Als wäre er nie dagewesen.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.151f)

der Tote, wie Mahler, seine Wahrnehmung nicht mehr mitteilen kann, doch ist dieser Tod nichts unbedingt Negatives. Dadurch rückt jedoch in den Texten Kehlmanns der Tod in die Rolle als unbekannter Erlöser, dessen wahre Dignität dem Menschen verborgen bleibt, dessen Todesangst eher eine Angst vor dem Unbekannten ist. Damit aber dissoziiert Kehlmann Begriff und Deutung des Todes.

Deutlicher wird diese Sichtweise des Todes bei Kehlmann in „Beerholms Vorstellung“: Beerholm ist durch den Tod seiner Stiefmutter, die er zur „Erlöserin“ aus seiner kindlichen Qual ästhetisiert, tief traumatisiert, wobei auch dieser Tod durch einen Blitzschlag (sic!) suggestiv als nicht zu begreifende Verbindung göttlicher Willkür mit naturgesetzlicher Absurdität erzählt und mit einer bizarren Verzerrung der Zeit verbunden wird²⁸¹⁰. Beerholms Trauma aber ist fortan das panische Todesangst, das der Irreversibilität der Zeit und des Todes²⁸¹¹, die sich in seiner Interpretation von allem und jedem als potentiell tödlich manifestieren²⁸¹². Gegen diese Todesangst sucht er nach einem Erlöser, der ihm Ewigkeit verspricht- und erneut sucht er diesen Erlöser in einer bizarren Verbindung aus Naturwissenschaft und Religion, als deren Medium sich ihm sukzessiv nicht die zunächst betriebene Theologie, sondern die Magie abzeichnet²⁸¹³, während ihm reine Naturwissenschaft und reine Theologie defizient erscheinen, weil ihre Diskurse die entscheidende Frage nach der Ü-

²⁸¹⁰ „Wissenschaftlich gesehen: Aus atmosphärischen Gründen gab es Potentialverschiebungen zwischen der Ladung hoher Luftschichten und der des tiefen braunen Erdbodens unter Ellas Füßen. Ein elektrisches Feld baute sich auf, eine körperlose Gegenwart von Kraft, von stummer Möglichkeit, ein Umschlagen von Nichts in Etwas, von Geist in Macht;...Eine Säule reinen Lichts entsproß dem Boden, ein sich verästelnder Baum aus purer Schönheit wuchs, streckte sich hunderte Meter in die schreckensstarre Luft, gefror für einen unendlich kurzen Moment, in dem die Engel dem Atem anhielten und die Zeit vibrierte,- und erlosch. Dann stürzten Tonnen von Luft in den dünnen Vakuumspalt....“etc. (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.17)

²⁸¹¹ „Daß es Dinge gibt, die man niemals nachholen kann, Gelegenheiten, die vorbeigehen und nicht wiederkommen, bis dieser große, sternverklumpte Kosmos sich in Licht auflöst, das ist etwas, das einen in die Nähe des Irrsinns treiben kann.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.60)

²⁸¹² z.B.: „Dann noch Turnen. Bitte zwing mich nicht, davon zu sprechen: Von der großen, stickigen Halle mit ihrem grünen Filzboden, dem allgegenwärtigen Schweißgeruch, den unsinnigen Selbstmordaufgaben..., den überall hervorlugenden Metallkanten, gierig, junge Gelenke zu zerschmettern...“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.38)

²⁸¹³ So bereits bei seinen ersten Versuchen mit Kartentricks: „Warum? ...Ich wollte mir wohl über etwas klar werden, über eine Möglichkeit, die in der Ferne Gestalt annahm, über eine irritierende mathematische Konstellation, über zwei Parallelen, die sich in einer nebligen Unendlichkeit berühren wollten.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.42f)

berwindbarkeit des Todes für ihn nicht beantworten, da sie entweder die Ewigkeit nicht zu handhaben vermögen wie die Mathematik oder Glauben, also nicht rationale Komponenten des Denkens, voraussetzen wie die Theologie. Beerholm sucht also nach der Überwindung des Todes durch sein Streben, in einer bizarren Synthese aus Naturwissenschaft und Theologie der Ewigkeit teilhaftig zu werden:

„Ich möchte wissen, ob es einen Menschen gibt, dem es nicht durch und durch schwindlig wird, dem nicht kalte Schauer durch den Lagen laufen und der nicht plötzlich die eisige Weite des Weltalls um sich spürt, wenn er nur ernsthaft versucht, sich vorzustellen, was mit der Vier geschieht, wenn sie durch Null dividiert wird. Der Mathematiker macht es sich leicht und schreibt mit dünner Feder *n.d.* neben die Rechnung, *nicht definiert*: das Eingeständnis, daß seine Wissenschaft aus den Fugen springt, wenn sie versucht, den puren Schrecken und die reine Ewigkeit zu berühren. Und die Geometrie?...Ich weiß noch, wie ich mich an den Kanten meines schlingernden Tischs festhalten mußte, als ich zum erstenmal den Lauf dieser armen und einfachen Kurve verfolgte: Sie kommt aus dem Bereich niedriger Alltagszahlen, steigt vor unseren Augen auf, nimmt für einen Moment den Wert „unendlich“ an und sinkt wieder ab, dorthin, woher sie gekommen ist. Aber sie war dort, um Himmels Willen, sie war doch *wirklich dort!* Unter unserem Blick hat eine Linie, das Produkt unserer kühlen Berechnung, die Grenzen der Welt überwunden und kehrt nun wieder, als wäre weiter nichts passiert...Ist es nicht offen sichtbar, wie hier, noch vor allen Dingen, aller Materie schon etwas Beunruhigendes in die Welt tritt? Etwas wie eine frühe Spiegelung, eine Vorahnung des Bösen? Und jene kleine Kurve, die die Unendlichkeit durchquert,- erlebt sie nicht eine verzerrte und geometrische Form von Auferstehung?...Glaub mir: Es gibt geringere Ursachen für Alpträume als die Entdeckung, daß im Herz der Mathematik der Keim des Wahnsinns liegt. Oder der Offenbarung.“²⁸¹⁴

In der Magie hofft er, in diesem Sinn eine Synthese aus Naturwissenschaft und Religion zu finden²⁸¹⁵, die ihm Macht über jedes Naturgesetz²⁸¹⁶, damit aber über Zeit und Tod und so Selbstvergottung und Anteil an der Ewigkeit erlaubt. Suggestiv schildert der Text im fol-

²⁸¹⁴ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.63ff

²⁸¹⁵ „Auf keine Weise kommen wir dem Wunder so nahe wie in Begleitung von Zahlen. Die grauenhafte Unendlichkeit, die uns vom Jenseits trennt, wurde nur vom Auferstandenen überwunden und von der geometrischen Kurve; seltsam und erschreckend der Gedanke, daß sie eins sein könnten...“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.207)

²⁸¹⁶ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.90

genden Beerholms scheinbaren Erfolg auf diesem Weg, verrätst ihn aber zugleich durch Hinweise auf dessen angegriffenen Geisteszustand- erneut setzt Kehlmann seinen Leser dem Wechselbad der Lesarten von Genie und Wahnsinn seiner Figur aus. Zugleich destruiert der Text Beerholms Suche nach Ewigkeit als für einen Menschen nicht zu ertragenden, „außer Kontrolle“ geratenen²⁸¹⁷ Versuch: Die nackte, bloße Zeit der Schweigeexerzitionen in Kloster Eisenbronn treibt Beerholm zur Erkenntnis eigener Nichtigkeit²⁸¹⁸. Als ihm schließlich scheinbar tatsächlich magische Erfolge gelingen, er sich gleichsam in der Nachfolge Merlins zu befinden, in der Entzündung des Dornbuschs und der Schöpfung einer Frau seine Selbstvergottung und seinen Sieg über die Zeit²⁸¹⁹, greifbar im Bild ihres Stillstands²⁸²⁰, zu besiegen, erstmals tatsächlich magisch-göttliche Macht zu erlangen scheint, überkommt ihn ein völliger Absturz, der

²⁸¹⁷ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.270f

²⁸¹⁸ Weißt du, daß die Stille, die wirkliche Lautlosigkeit, wie ein Rauschen klingt? ...Und dann wurde es zusehends unerträglich. Die Alpträume wurden schlimmer, und der schlimmste Alptraum war der lange, helle, rauschende, nicht endenwollende Tag...Das hier mußte das Jenseits sein, ein Ort außerhalb der Grenzen der Zeit, eine lautlose, ereignislose Hölle. Weißt du eigentlich, daß man ununterbrochen auf sich selbst einredet? In einem Winkel unseres Kopfes sitzt ein unerträglicher Schwätzer und spricht, spricht, spricht...Und das war er: Der Moment der äußersten, der letzten, der wirklichen Verzweiflung. Ich weinte nicht, das hatte ich hinter mir. ...Ich hörte ihm zu und versuchte, mit der Gewißheit fertigzuwerden, die gerade, woher auch immer, auf mich gestützt war. Daß ich ihm nicht entkommen würde, niemals. Daß er bei mir sein würde, immer und überall bis in die graue Ewigkeit. Daß er mit mir in die andere Welt kommen würde, in jede andere Welt. Daß ich das selbst war. Jawohl, ich. Dieser werbesprachträllernde Idiot, das war meine Seele. Und eine andere hatte ich nicht...Ich glaube, ich hatte vergessen, daß es die Zeit gab, daß Zeit aus irgend etwas anderem bestand als aus dem Wechsel von Hell und Dunkel in meinem Zimmer und dem Rauschen, dem nie sich ändernden Rauschen...“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.119f)

²⁸¹⁹ „Wie ein Bildhauer seine Figur aus dem Stein holt, so würde ich dich aus dem Reich des Möglichen schälen....Ich mußte jeden Gedanken in deinem Kopf, jedes Detail an deinem Körper, deinem Kleid, jeden Geruch, der deine Nase berührte, jeden flüchtigen Einfall, der deinen Geist streifte, Gestalt annehmen lassen. Ich mußte dein Leben entwerfen, und zwar flußaufwärts gegen die Zeit, von der Gegenwart zurück bis zum Moment deiner Geburt. Einfacher gesagt: Ich mußte dich erfinden.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.185); zur Macht über die Zeit durch die Magie s. auch doppeldeutige Formulierungen wie „Ich...maß jedem Schritt, jeder Bewegung, jeder Handlung einen genau bestimmten Teil einer imaginären und unerbittlichen Zeit zu.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.207f)

²⁸²⁰ z.B. „Einen langen, unendlich langen, ewig langen Augenblick geschah nichts. Überhaupt nichts. Die Welt hatte angehalten, die Zeit stand.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.234)

Schrecken vor der (vermeintlichen?) eigenen Macht²⁸²¹. Zugleich be- greift er, daß all seine Versuche, selbst wenn sie geeignet sind, Na- turgesetze außer Kraft zu setzen, den Tod nicht zu überwinden ver- mögen, der allen Bemühungen zum Trotz als einzige Quintessenz unaufhebbar bestehen bleibt²⁸²². Damit wird deutlich: Kehlmann gestaltet Beerholm zur Allegorie des modernen Menschen, der sich auf seiner durch Todesangst getriebenen Suche nach Macht über Zeit und Tod, nach einem Anteil an der Ewigkeit zu vergötten ver- sucht, hierbei punktuelle Erfolge zu erzielen vermeint, dabei aber alle Grenzen zwischen Genie und Wahn, Religion und Wissenschaft, rea- ler Welt und magischer Gaukelei, Logos und Mythos aufhebt, mithin Welt und Zeit komplett verrätstelt, um doch an der Unerträglichkeit der eigenen, unmenschlichen Macht über Zeit und Tod sowie an des- sen Unaufhebbarkeit zu scheitern²⁸²³, die als einzige Sicherheit alles andere zur magisch-gauklerischen Vorstellung, zu einer Ansamm- lung von Täuschungen entwertet, die Grenze zwischen Mensch und Gott aber als unaufhebbar erweist:

„Und so, langsam vertraut werdend mit Höhe und Tiefe, habe ich geschrieben. Diese lange und verwirrte Rückschau auf mein kurzes und verwirrtes Leben. Ich gestehe: Der Makel meines Berufes haftet auch ihr noch an. Fast gegen meinen Willen ist eine kleine Vorstellung daraus geworden; ich habe Effekte, Ü- berblendungen, täuschende Lichtspiele eingefügt. Aber wie dem auch sei, es gibt einen Augenblick, der keine Spiegelungen, kei- ne doppelten Böden, keine Verstellung mehr erlaubt. Und der ist nicht mehr weit. Wir Täuschungskünstler fürchten die Wahrheit, aber wir entkommen ihr nicht.“²⁸²⁴

Da freilich die Todesangst als eigentliches Movens seines Tuns unbefriedigt bleibt, bleibt ihm nur eines: Die Zuflucht in den unaufhebba- ren und notorisch unbegreiflichen Tod als letzte Zuflucht vor der To- desangst²⁸²⁵, als Versuch eines Moments höchster Weisheit²⁸²⁶, aber

²⁸²¹ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.235ff

²⁸²² „Kann Merlin etwas zustoßen, das Merlin nicht wünscht...Auch er war sterb- lich, trotz allem- und wer ermißt, was es heißt, Merlin zu sein und sterben zu müssen!“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.179)

²⁸²³ Über die allegorische Funktion der Figuren Kehlmanns äußert sich Beer- holm explizit, bevor er ausführlich über die Figur Merlins und dessen Streben nach Selbstvergottung rätsoniert: „Und du? Warum sage ich nichts von dir? Aber das tue ich doch. Ich umschließe dich mit jedem Satz, jedem Wort, jedem schiefen Buchstaben. In die vielen nutzlosen Seiten, die ich hier vollgeschrieben habe, ist mit Geheimtinte dein Bild eingelassen.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.177)

²⁸²⁴ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.266

²⁸²⁵ So in der Beschreibung seines Selbstmords: „Doch dann wird das vorbei sein. Ich weiß genau, wenn ich das Geländer nicht mehr unter meinen Füßen

auch wie in den anderen Texten Kehlmanns als naturwissenschaftlich-religiös ästhetisiertes Zeitfenster²⁸²⁷. Zugleich aber ist dieser gesuchte Tod für Beerholm letzte Hoffnung auf Überwindung des Todes, indem er aus seiner nicht mehr auszuhaltenden Todesangst heraus den Tod gleich einem letzten magischen Experiment - oder ist auch das nur eine Gaukelei des Illusionisten? - auf die Probe stellt²⁸²⁸ und zugleich relativiert²⁸²⁹. Damit aber ist deutlich: Beerholm fungiert analog Mahler als Allegorie des modernen Menschen und seiner diskursiven wie faktischen Bemühungen, seine Grundkonstituente, die Todesangst, handhabbar zu machen, Macht über Zeit und Tod oder zumindest deren Illusion zu erlangen bzw. nach deren Scheitern den Tod umzudeuten und zu ästhetisieren. Aufgrund dieser Todesangst nimmt auch Beerholm jede Verrätselung, jede Unsicherheit, jedes andere Leiden in Kauf, um am Ende paradoxerweise als letzte Zuflucht gerade den Tod als ästhetisierten einzigen Ausweg aus der Todesangst umzudeuten und so auch ihn weiter zu verrätseln bzw. seine prinzipielle Rätselhaftigkeit zu illustrieren. Das Ende der Erzählung macht Kehlmann dagegen zur Mimesis des Verstummens Beerholms im Tod, der Negation seiner Hoffnungen

spüre, wenn ich ganz dem Fall, der freien Luft übergeben bin, wenn jede Verbindung zum Boden durchtrennt ist, werde ich keine Angst mehr haben. In mir wird Glück sein und Erwartung.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.279f) und des Gewölbes, um seine Regeln und Gesetze zu erschüttern, zu brechen. Ohne das Risiko ist kein Wunder zu haben...So wird es ein Mißgeschick sein, wenn ich sterbe.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.282f)

²⁸²⁶ „Vielleicht wird es ja der erste ganz und gar durchsichtige Moment meines Lebens.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.278)

²⁸²⁷ „Wenn das Gelände mich losgelassen hat, sind diese sieben Sekunden alles, was mir von der Welt und der Zeit, der unendlichen, noch bleibt. Ich werde sieben Sekunden fallen. ...Aber wie lang ist das? ...Ich weiß es nicht. Mag sein, daß die Zeit sich dehnt, um mich in einem verzerrten einsteinschen Zwischenreich aufzufangen. Mag auch sein, daß es nach einem Augenblick schon vorbei sein wird...Ich weiß: Am Ende steht der Schmerz.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.280f)

²⁸²⁸ „Von der Höhe in die Tiefe, aus dem Leben in den Tod: sieben Sekunden. Aber das ist ja nur eine von zwei Möglichkeiten. Schließlich bin ich kein Selbstmörder...Ich springe, aber nicht in den sicheren, nicht in den *sicheren* Tod. Ich riskiere viel, sehr viel, unvernünftig viel, das stimmt...Vielleicht, daß mein Wagnis selbst ungewöhnlich genug ist, um die Ordnung des Gewölbes, um seine Regeln und Gesetze zu erschüttern, zu brechen. Ohne das Risiko ist kein Wunder zu haben...So wird es ein Mißgeschick sein, wenn ich sterbe.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.282f)

²⁸²⁹ Aber kann ich überhaupt sterben? Ist es denn möglich, daß ich so einfach aus der Zeit verschwinde...?...Wenn heute Montag ist (ist heute Montag?) – wo werde ich dienstags sein? Lach nicht, ich meine es ernst!...Aber ich habe Vertrauen. Ich werde sterben, und ich kann nicht sterben.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.285)

und damit zum Beleg der einzig unaufhebbaren zeitlichen Gewißheit im Tod²⁸³⁰.

Ebenso in vollkommener Todesangst fixiert auf den Tod wie Kehlmanns Mahler ist der Autor Helmut Krausser selbst. Die Todesangst dominiert sein Werk in einem solchen Ausmaß, daß er dem Tod alles entgegenwirft, was menschliche Kultur zu bieten hat. Auch Krausser flieht in den „kleinen Tod“ von Liebe, Alkohol, Kunst und Sexualität²⁸³¹. Ferner versucht er, den eigentlichen Tod biologisch zu relativieren. Hierzu bedient er sich v.a. naturwissenschaftlicher Gedanken zu Zeitreisen und parallelen Potentialwelten²⁸³². Insbesondere aber setzt er ihr eine komplexe Sicht auf den Tod entgegen, in der s. E. eine Bereicherung des Lebens durch ambivalente Spannungsfelder, durch das Verwischen von Grenzen und die Relativierung der Ratio erzeugt wird. Jedes Nachdenken über den Tod wird hier als Überlebensstrategie deutbar, indem der Tod in die menschliche Sphäre eingeholt wird: „Das Unaufhaltsame mit Gelassenheit *becircen*. Meint: Verhausschweinung des Todes.“²⁸³³ Immer wieder reflektiert Krausser über den Sinn von Todesangst und die Chancen seines Gegenentwurfs angesichts der Unvermeidbarkeit des Sterbens. Für ihn ist Todesangst dysfunktional, da sie am Tod nichts zu ändern vermag, wohl aber Leiden verursacht- damit aber ist für ihn ihre Bekämpfung mit allen literarischen Mitteln legitim²⁸³⁴, ja notwendig, um das Leben wenigstens zu Lebzeiten gegen den Tod zu verteidigen²⁸³⁵. Der Sinn seiner gedanklichen Konstrukte, die dem Wunschdenken angehören²⁸³⁶, liegt s. E. in der dynamisierenden

²⁸³⁰ „Der Tod umrahmt mein Leben, aber er berührt es nicht, er greift nicht hinein. Wie auch das Ende dieser Erzählung nicht Teil dieser Erzählung ist. So lange sie anhält, lebe ich; und mein Verstummen kommt in ihr nicht vor, kann in ihr nicht vorkommen. So muß auch der Tod außerhalb des Daseins bleiben.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.285)

²⁸³¹ s. hierzu die Kapitel III.2.1.4, III.2.1.5 und V.2.2

²⁸³² s. hierzu die Kapitel V.2.1 und V.2.3

²⁸³³ s. Krausser: Juli, S.23

²⁸³⁴ „Frage: Hat Angst etwas mit der Möglichkeit der Rettung zu tun? Oder verliert sich die Angst, wenn klar wird, es ist endgültig aus? ...Mit der Gewißheit des Todes vor Augen? Die Angst hat eine biologische Aufgabe – Ausschau halten und Vorsichts- bzw. Gegenmaßnahmen einzuleiten.“ (s. Krausser: Juli, S.64)

²⁸³⁵ „Von denen, die sich wehrten, schrien und tobten, kehrte manch einer ins Leben zurück, von den anderen – keiner“, heißt es in der Erzählung „Der Schmetterling“ über diejenigen, die dem Tod in Gestalt des Lazarus ins Auge sehen (s. Krausser: Die Zerstörung der europäischen Städte, S.84)

²⁸³⁶ „*Gott ist tot* – eine Zeitgeist-Diagnose, die man stets als Schlußstrich mißverstanden hat, nicht als die erste Aufforderung, ihn zu reanimieren... Schafft uns bessere Götter, dann werden wir auch bessere Menschen sein. Zu wissen, was Fakt ist, aber auch um die Schönheit der virtuellen Konstrukte zu wissen. Update der Götter. Der Genuß, den sie uns geben, ist ebenfalls Fakt. Man kann

Wirkung ihrer Ambivalenz²⁸³⁷, in der entgegen aller Erkenntnis in der Fiktion der Kunst noch möglichen Relativierung von Tod und Marginalität in der Zeit. Dieser Versuch, den Krausser explizit als Versuch der Selbstvergottung versteht, ist für ihn eine anthropologische Konstante²⁸³⁸. Dabei trennt er genau zwischen der Funktionalität des Todes auf rationaler Ebene, wie ihn die Ökologie identifiziert, und der individuellen Sehnsucht nach Überwindung der Todesangst. Es geht Krausser darum, den ohnehin unvermeidbaren Tod zwar rational zu akzeptieren, ihn aber zugleich emotional und ästhetisch zu „verhausschweinen“, also ohne Angst handhabbar zu machen²⁸³⁹. Im Vorwort seines Romans „Fette Welt“ zieht Krausser darüber hinaus jede Möglichkeit der Erkenntnis von Wahrheit, vor allem aber deren Nutzen für menschliche Lebensbewältigung in Zweifel²⁸⁴⁰. Die Erkenntnis der Wahrheit über den Tod ist aus Kraussers Sicht weder erstrebenswert noch möglich. Der Tod wird für ihn zur Urerfahrung, über die sich nichts Neues sagen läßt, über die zwar intensiv nachgedacht werden muß, die sich aber menschlicher intersubjektiver Erkenntnis doch immer entzieht²⁸⁴¹. Am Beispiel der Totalität des

ein Leben lang diverse Formen einer posthumen Existenz entwerfen und dennoch im Hinterkopf ein nüchtern-zukunftsloses Bild seiner Zukunft bewahren. Was wir im Innersten denken, kann gegenüber dem virtuell Konstruierten nicht den Anspruch erheben, Wahrheit zu sein, allerhöchstens eine Faktensammlung, ein Konglomerat angeblich vorläufig gesichert vorliegender Erkenntnisse oder Wahrscheinlichkeiten, ein dürftiger Haufen Empirik in einem zauberhaft ungebändigten Kosmos.“ (s. Krausser: Januar, S.91f)

²⁸³⁷ „Ambivalenz in allen Dingen... gewährt die Magie der Unsicherheit“ (s. Krausser: Januar, S.92)

²⁸³⁸ „...daß der Wunsch „Gott“ zu werden und den Tod zu besiegen, programmatisch im Menschen angelegt ist und nichts ihn davon abhalten wird. Und daß dieses Spiel – oder Spielchen, wie man will – ziemlich spannend war und ist und noch werden wird – jedenfalls in meinen Augen“ (s. Krausser: Januar, S.146)

²⁸³⁹ „Der Tod ist die genialste Erfindung der Natur, und als Theoretiker würde ich alles so mortal belassen wie es ist. Als Allzumensch jedoch würde ich zu ein paar geschenkten Jahrzehnten nicht nein sagen, wirklich nicht.“ (s. Krausser: Januar, S.146)

²⁸⁴⁰ „Welchen Gewinn bringt es uns im Grund, rein praktisch gesprochen, aller Poesie, allen Träumen, aller schönen Mystik, allen Lügen das Leben zu rauben? Was ist die Wahrheit, wissen Sie das? Wir bewegen uns doch nur durch Symbole vorwärts...“ (s. Krausser: Fette Welt, Vortext)

²⁸⁴¹ „Den schönen Satz: *Wer eigentlich hat seinen Tod schon erlebt?* hätte ich beinahe irgendwo in den Melodien verwendet, zum Glück fand sich keine passende Stelle. Nun nämlich lese ich bei Wittgenstein: „Noch niemand hat seinen Tod erlebt.“ So ein Satz liegt nahe, da kommt jeder irgendwann drauf. ...Was sich sagen läßt, läßt sich niemals klar sagen, sonst ist es dumm- und worüber man nicht reden kann, davon soll man singen. Wo die Wörter stocken, beginnt die Musik. (Apropos, jetzt fällt’s mir ein: „*Noch niemand hat...*“ gibt’s witziger schon bei Epikur (wirklich Epikur?): *Ich habe keine Angst vor dem Tod- denn solange ich da*

Ereignishorizonts stellt er suggestiv jede Deutung des Todes, jeden menschlichen Glauben, den Tod verstanden zu haben, in Frage²⁸⁴². Krausser leitet somit seine Berechtigung, den Tod zu ästhetisieren und umzudeuten neben der emotional legitimen Abschaffung der Todesangst auch aus der insuffizienten Suche nach rationaler Erkenntnis des Todes ab²⁸⁴³. Diese ist für Krausser mehrfach gescheitert, da sie zu sinnloser und das Leiden verstärkender Todestabuisierung oder Todesangst geführt habe. Nicht der Tod ist für Krausser problematisch, sondern allein die Todesangst²⁸⁴⁴. Den Tod selbst be-

bin, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, bin ich nicht da.) (2. Nachtrag: Was fürchtest du den Tod, Väterchen? Es hat ja noch keiner erlebt, daß er gestorben ist...“ (s. Krausser: Juni, S.8)

²⁸⁴² *„Eine alte Dame erzählte gelegentlich ihr aufregendstes musikalisches Erlebnis: als ihr Igor Stravinsky nach einem Konzert die Tür aufgehalten und vor ihr einen Diener gemacht habe. Niemand hatte je Grund, an ihrer Darstellung zu zweifeln, bis ein Idiot fragte, wann genau das gewesen sei. Sie nannte das Jahr 1978 als Stravinsky längst unter der Erde lag... Niemand, nichtmal der Idiot, besaß Mut oder Bösartigkeit genug, der alten Dame zu sagen, daß sie sich getäuscht hatte, und ein kleines, melancholisches Schweigen senkte sich über den Tisch. Und in dieses hinein seufzte sie, im Tonfall der Verklärung: „Stravinsky- das war noch ein gepflegter Mensch... Wißt ihr... er war damals bereits sieben Jahre tot – aber er hat überhaupt nicht gerochen.“ (s. Krausser: August, S.82f)*

²⁸⁴³ Von Krausser grundlegend illustriert in der Erzählung „Der Schmetterling“, in der er auf die Lazarus-Motivik rekurriert und jeden Versuch des Menschen, mit dem „lebenden Toten“ Lazarus umzugehen, als Preisgabe des Lebens vorführt. Am Tod aber scheitert auch das Denken, die Philosophie: „Einmal trat ein stolzer alter Philosoph vor Lazarus hin und meinte, daß er längst alles wisse, was an Furchtbarem erzählt werden könne. Doch wenig Zeit verging, und der Weise begriff, daß das Wissen vom Grauen noch nicht das Grauen selbst und die Betrachtung des Todes nicht gleichbedeutend mit dem Tod war. In einem einzigen Augenblick wurde das kunstvolle System seines Denkens zerstört, er fühlte, daß Dummheit und Weisheit eins sind vor dem Unendlichen, denn das Unendliche kannte beide nicht,“ (s. Krausser: Die Zerstörung der europäischen Städte, S.89). Hier wird v.a. auch der Versuch der Kunst- hier eines Bildhauers-, den Tod mimetisch abzubilden, als unerträglich ad absurdum geführt (s. Krausser: Die Zerstörung der europäischen Städte, S.95ff)

²⁸⁴⁴ Die jedoch vielfach in Kraussers Texten illustriert wird durch Visionen der Todesängstlichen über Kälte und Unendlichkeit des Todes als der „großen Leere“, der absoluten vanitas: „Alle Dinge, die dem Auge sichtbar und der Hand greifbar sind, werden leer...Finsternis, die die Erde ummantelt, frißt das Licht der Gestirne, dringt in alle Körper ein, in belebte wie leblose. Und indem sie ihre Verbindung verlieren, werden die Teile der Körper einsam, versprengt werden der Teile Atome. Die große Leere, die die Welt umgibt, ist mit nichts mehr zu füllen, weder mit der Sonne noch mit dem Mond, noch sonst mit sichtbaren Dingen, Finsternis erobert alles..., raubt allem den Zusammenhang und läßt nur Schemen übrig. Im Leeren breiten die Bäume ihre Wurzeln aus und sind selbst leer, im Leeren erheben sich, gespenstische Drohung des Sturzes, Tempel, Paläste und Städte und sind selbst leer und leicht wie ein Schatten; denn es gibt keine Zeit mehr, der Be-

zeichnet er daher in Umsetzung dieses Vorhabens als befreiendes Element. Aus der „hora incerta“ befreit, entlaste erst der Tod von der Ungewißheit des Todeszeitpunktes. Damit befreie er aus der Zeit. Für Krausser wird damit die (Lebens)Zeit die am schwersten auf dem Menschen lastende Größe, ist sie das, was ihn unfrei macht. Durch den Tod aus der Zeit befreit, habe der Mensch das „Entree in die Gleichzeitigkeit von allem“²⁸⁴⁵. Schließlich wird der Tod gar analog zu Kolb zur eigentlichen Behaustheit des Menschen, das Leben aber als vorübergehendes Gefängnis der Unfreiheit umgedeutet. Nicht der Tod macht den Menschen erlösungsbedürftig, sondern die Todesangst- der Tod wird umgedeutet zur eigentlichen Erlösung, zum Ziel, wie der Autor in bewußter Opposition zu christlichen Glaubensinhalten schreibt²⁸⁴⁶. Krausser diagnostiziert also keine Todesaffinität- er will sie mit allen literarischen Mitteln als Strategie²⁸⁴⁷ herstellen, um die als eigentliches summum malum gedeutete Todesangst abzuschaffen. Hierzu betreibt er die Konfrontation „rationaler“ Todessicht mit der Mythifizierung des Todes, die Verwischung der Grenzen von Leben und Tod, die Verbesserung des „Images“ des Todes sowie die In-Frage-Stellung jeder Möglichkeit „sicherer“ Erkenntnis des Todes. Grundlage für Kraussers Ansatz ist die Todessicht der epikureischen Ethik. Sein Ziel ist ein gelassener Umgang mit dem Tod, der durch Abschaffung der Todesangst das Hauptleiden des Menschen an der Zeit abschafft.

Wie Krausser diesen Ansatz literarisch umzusetzen versucht, aber auch, zu welchen problematischen Konsequenzen dies führt, das zeigen die Romane „Thanatos“, „Melodien“ und „Der grosse Bagarozzy“. Im Verlauf von „Der grosse Bagarozzy“ führt Krausser eine Verwirrung der Figuren herbei, in deren Gefolge Mensch und Mythos, Gott und Teufel, aber eben auch Leben und Tod nicht mehr zu unterscheiden sind. In der Figur „Stanislaus Nagy“ sucht der Teufel die Psychiaterin Cora Dulz auf. Der Teufel wird präsentiert als ein My-

ginn eines Gegenstandes fällt mit seinem Ende zusammen. Ein Haus wird errichtet, die Bauleute klopfen noch mit den Hämmern- schon sind Trümmer zu sehen und Leere anstelle der Trümmer. Ein Mensch wird geboren- schon brennen Totenkerzen über ihm, schon verlöschen sie, schon steht Leere anstelle des Menschen; von Dunkelheit umschlossen, bebt der Mensch, ohne Hoffnung, in Angst vor dem Unendlichen.“ (s. Krausser: Die Zerstörung der europäischen Städte, S.89f)

²⁸⁴⁵ s. Krausser: Dezember, S.151

²⁸⁴⁶ „anfangen mit dem aufhören./ stille antizipieren./ einen roman schreiben, zuerst/ das letzte wort: ende. / die erlösung.“ (s. Krausser: Dezember, S.106)

²⁸⁴⁷ „Nie standen meine Grenzen so deutlich vor mir.... Ich hielt einmal die Welt in meiner Hand und sagte Ja. Dieselbe Welt wird mich in ihren Händen halten und Nein sagen, und ich muß mir Strategien erwerben, wie dieses Nein ehrenvoll zu ertragen ist.“ (s. Krausser, S.37)

thos, der von Menschen geschaffen wird, indem er gedacht wird und der so ist, wie er gedacht wird²⁸⁴⁸. Vehement beklagt der Teufel alias Nagy, überflüssig geworden zu sein, nachdem die Menschen den Glauben an Gott und ihn weitgehend abgelegt hätten und obendrein spätestens mit dem Zweiten Weltkrieg teuflischere Untaten verübt hätten, als er sie je habe ersinnen können. Zugleich zeigt sich Nagy als besessener Verehrer der Operndiva Maria Callas, die ihm seit ihrem Tod immer häufiger als singende Vision erscheine, während er sie zu ihren späten Lebzeiten als lebende Tote empfunden habe²⁸⁴⁹. So löst die Erscheinung der Callas für Nagy Todesvisionen aus, die Leben und Tod verschwimmen lassen²⁸⁵⁰. Im Gesang dieser Vision aber sei die Zeit aufgehoben, da dieser Gesang „die zum akustischen Phänomen abstrahierte Liebe, die Essenz, das Destillat“²⁸⁵¹ sei- womit Krausser den Mythos der die Zeit wie den Teufel besiegenden Liebe und den Mythos der Macht der Musik anzitiert und in einer Figur vereinigt. Zunehmend verschwimmen im Verlauf des Textes die Konturen von Nagy und Dulz. Immer besessener ist die bisher jedem Gefühl abholde Karrierefrau Dulz von ihrem Patienten, dessen Alter und Aussehen völlig ungreifbar sind und so Zeit und Tod als meßbare Größen in Frage stellen²⁸⁵². Nagy aber weist sie ab. Immer mehr offenbaren sich die Abgründe in der scheinbar bürgerlichen Existenz von Dulz, immer mehr haßt sie auch ihren selbst vom Tod faszinierten Mann, der in seiner Freizeit paradoxe Todesnachrichten aus aller Welt sammelt- einige davon integriert Krausser in den Text. In der Figur Nagys vereint Krausser somit Teufels-, Liebes- und Musikmythos und stellt diese Allegorie des Mythos der Psychiaterin Dulz als einer Figur gegenüber, die für die rationale Analyse des Unbewußten, Triebhaften, Irrationalen und dessen Ausschaltung steht und die sich nun in einer paradoxen Wendung eben nach dem Mythos sehnt, für diesen aber nichts mehr hergibt als die Visage einer „alten, zerstörten Frau“²⁸⁵³. Zugleich läßt Krausser in der Zeichnung der Figuren von Cora Dulz und Nagy jedoch Rationalität und Irrationalität,

²⁸⁴⁸ „Zu Anfang war ich ein Gedanke. Später kamen Bilder. Bilder wurden Fleisch. Irgendwann ging die Vermenschlichung so weit... Zu weit wahrscheinlich. Heute unterscheidet mich kaum etwas vom Idioten, für den Sie mich halten.“ (s. Krausser: Der grosse Bagarozzy, S.48)

²⁸⁴⁹ s. Krausser: Der grosse Bagarozzy, S.168f

²⁸⁵⁰ „Und dann, neulich, Montag morgen in der Fußgängerzone... liebliche Bläue, ich am Springbrunnen. Alle Menschen trugen Spitzenschuhe und bewegten sich in Zeitlupe fort. Aber unter den Gesichtern- Knochen! Auf jedem Mund, selbst dem der schönsten Frau, lag knochiges Grinsen...“ (s. Krausser: Der grosse Bagarozzy, S.26)

²⁸⁵¹ s. Krausser: Der grosse Bagarozzy, S.50

²⁸⁵² s. Krausser: Der grosse Bagarozzy, S.28

²⁸⁵³ s. Krausser: Der grosse Bagarozzy, S.168

Wahn und Normalität verschwimmen- immer mehr erscheint die für die Welt der Ratio und der Analyse stehende Dulz als schwer psychotisch, Nagy aber als „normal“. Beiden Figuren aber ist eines gemein: Todesaffinität. Während der abgehalfterte Teufel Nagy als Mensch sterben will und die Attraktivität des Todes betont, verspürt die enthemmte Analytikerin, die sich selbst nach Unsterblichkeit sehnt²⁸⁵⁴, Mordlust und hemmungslose Triebhaftigkeit, die sie mit „teuflischer“ Kalkulation umzusetzen beginnt. Am Ende des Textes ist klar: Durch die Herrschaft der Ratio wurden Todesaffinität und Mordlust keineswegs geringer, sondern brechen um so mächtiger immer wieder auf²⁸⁵⁵. Die Grenzen zwischen Leben und Tod sind verschwommener denn je²⁸⁵⁶. Mit dem Teufel und anderen Mythen sind weder das Böse noch der Tod aus der Welt- allein die Grenzen zwischen Mensch und Teufel, Tod und Leben sind in den Menschen selbst verlagert, damit aber nicht mehr identifizierbar. Der Tod ist nunmehr eine nicht mehr zu erklärende Niederlage. Vernichtend fällt das Urteil Nagys über die moderne mythenlose Welt aus, die den Tod wie den Teufel als Mythos abgeschafft habe und gerade dadurch vom Tod gezeichnet sei²⁸⁵⁷.

Durch die Reetablierung des Mythos „Tod“ und des Todestriebes zugleich den Tod zu ästhetisieren und zu relativieren, diesen durch „Der grosse Bagarozy“ legitimierten Versuch unternimmt Krausser in „Thanatos“, dem er die Erläuterung als Roman über eine mythische Todesaffinität voranstellt: „Thanatos – gr.: Tod, Todesgott/ als medizinischer Terminus: Todestrieb“. Das 1. Kapitel jedes der sechs Bücher dieses Romans zeigt den personifizierten Tod als Herrn der Zeit²⁸⁵⁸. Der Tod ist die Verkörperung der Zeit und damit jedem Mo-

²⁸⁵⁴ „In meinen Zellen ist ein Gen, das befiehlt dem Körper, zu altern. Könnte ich es ausschalten, ich lebte an die hunderttausend Jahre.“ (s. Krausser: Der grosse Bagarozy, S.102)

²⁸⁵⁵ s. Krausser: Der grosse Bagarozy, S.58

²⁸⁵⁶ s. Krausser: Der grosse Bagarozy, S.161

²⁸⁵⁷ „Und wenn es so wäre, daß ich wahnsinnig bin, daß eine Welt in mir ist, die der deinen nicht gleicht- wenn es so wäre, wenn alles um mich her rief: ES IST NICHT WAHR! DU BIST KRANK; WIR SIND GESUND! Worin läge solcher Gesundheit Reiz? Wo deren Schönheit? Einmal war mir die Erde ein Fest, ein Ballsaal, unendlicher Spielraum, nächtliches Kaufhaus. Und jetzt? Wir sind schwarzweiße Comichelden, Floskeln, die man von Ohr zu Ohr durch eine große graue Leere wirft. Ich habe keinen Wiedersehenswert entdeckt in deinem Land. Deiner Verwesung polternd Gasgemisch lebendig zu nennen- Euphemismus!...Dein Körper ist ein Massengrab verschenkter Möglichkeiten, erstickter Träume, ohne Sauerstoffmaske gar nicht begehbar, selbst dann nur mit Ekel!“ (s. Krausser: Der grosse Bagarozy, S.175)

²⁸⁵⁸ „Er wußte, warum er hier war. Er war noch an vielen anderen Orten. Sein Gesang beherrschte die Erde, und sein Fuß schabte den Takt, in dem Sekunde auf Sekunde dem Koffer entwich“ (s. Krausser: Thanatos, S.11)

ment menschlichen Lebens eingeschrieben. Leben heißt Zeit, Zeit heißt Tod, damit sind Leben und Sterben völlig verwischt²⁸⁵⁹. Dabei ist der personifizierte Tod nicht der mythische Knochenmann oder eine ähnlich häßliche Gestalt²⁸⁶⁰. Während Krausser zuvor die alten Mythen über den Tod zitiert, stellt er für das Aussehen dieser Personifikation modernere, aber selbst mythische Sichtweisen unverbunden nebeneinander, insistiert damit auf das Nichtwissen über den Tod²⁸⁶¹ und liefert statt dessen suggestive Beispiele für die „Attraktivität“ des Todesmythos. So versucht Krausser durch die Vermischung von Entmythisierung und Remythisierung des Todes, von Leben und Tod, von Todesangst und Todessehnsucht die „Verhausschweinung“ des Todes. Erzählt wird Johanser, traumatisierter Spezialist für die literarische Romantik. Johanser steht vor den Trümmern seines bisherigen Lebens. So beschließt er, auszuweichen und reist nach zwanzig Jahren erstmals in die Provinz zu Onkel, Tante sowie Cousin Beni. Auf der Fahrt zu den Verwandten macht sich Johanser sein Leiden an der vergangenen und vergehenden Zeit klar, dem Verlust von Zukunft, aus der eine ihn deprimierende und sinnentleerte Vergangenheit und Gegenwart geworden ist²⁸⁶². Zugleich spürt er seine Einsamkeit, ist „allein mit der Zeit im

²⁸⁵⁹ „Handle nicht, bin nur da. Bin der Schatten jedes Pulsschlages. Kein Gedanke, zu dem ich nicht Kulisse stand. Im zeitverleugnendsten Gesäusel bin ich noch Baldachin über den Honigwörtern.“ (s. Krausser: Thanatos, S.435)

²⁸⁶⁰ Zu Beginn des 4. Buches lehnt der nun selbst in der Ich-Form zum Leser sprechende Tod diese alte mythische Ausstattung ab: „Ich bin keine Waage noch sonst ein Meßinstrument, auch führe ich zu keinem hin. Ich besitze keine Sense, keine Schubkarre noch sonst ein Werk- oder Fahrzeug. Ich trinke am Grab kein Opferblut.“ (s. Krausser: Thanatos, S.435)

²⁸⁶¹ „Thanatos trägt jeweils Züge und Kleider desjenigen, den er betrachtet. Niemand kann Thanatos sehen, es sei denn, ein Sterbender verfolgte das eigene Sterben im Spiegel. Dort sähe er, für Bruchteile eines Moments, ein zweites, lächelndes Gesicht auf seine Schulter gelegt, sähe weit offene Augen, derweil sich die seinen schließen für immer. Thanatos bewacht ein Portal, das ist er selbst. Die er hindurchtreten läßt, bemerken ihn nicht. Gern würde er fühlbar sein, Teppich oder Mantel, etwas Weiches, Wärmendes, ein Begleiter. Gern würde er jedem, der ihn durchschreitet, sanft zusprechen, würde den vielen von Angst und Schmerz Entstellten Erlösungsworte ins Ohr hauchen. Aber er darf nur offenstehen und zählen, unsichtbares Wesen der Grenze, die Zeit in Lieder verwandelt.“ (s. Krausser: Thanatos, S.235)

²⁸⁶² „Nächtigem Fundes entstiegene, kryptische Fetzen tobten. Längst verdrängte Wegkreuze riefen sich in Erinnerung, spreizten sich obszön, als wäre die andere Richtung zu wählen noch einmal möglich, als stünden Parallelwelten zur Entstehung bereit. Chimären zeigten boshaft, wie anders alles hätte verlaufen können, wenn, wenn nur... Die hochtrabenden, detailgenauen Pläne; ständig hatten sich Kleinigkeiten eingemischt, freche Zwerge in keckerndem Singsang, bemannte Giftmücken, hatten gefälscht und übermalt, die Bahn gekrümmt, den Weg be-

Abteil“²⁸⁶³. Seine Zeitangst, sein Leiden an der Zeit schlägt bald in Haß auf die verstreichende Zeit um²⁸⁶⁴. Dieser aus der Todesangst geborene Haß auf die Zeit aber wird immer mehr zum Haß auf das Leben, dem er mit Todesfaszination begegnet. Bereits zu Beginn des Romans ist Johanser auf eine bizarre Art und Weise todesaffin²⁸⁶⁵. Noch verweigert Johanser das Eingeständnis dieser Todesaffinität, deutet er den Tod negativ und physisch als endgültiges Ende²⁸⁶⁶. Todesaffinität prägt jedoch bereits seine Weltwahrnehmung. So wird das Morgengrauen zum Eindruck der „ersoffene(n) Erde“, die, „von Faulgasen gebläht“, einer Leiche gleich, „zur Teichoberfläche“ treibt²⁸⁶⁷. Die Tatsache, daß ihn ein wild bellender Hofhund nicht angreift, wertet er als tieferes Wissen des Tieres um seinen baldigen Tod²⁸⁶⁸. Ein ihm gleichgültiges Dorf rückt in die Nähe eines Fried-

pflastert mit Aufschüben, Rastplätzen, Entschuldigungen - bis die Zeit vertan war“ (s. Krausser: Thanatos, S.20)

²⁸⁶³ s. Krausser: Thanatos, S.20

²⁸⁶⁴ „Sekunden. Schnittstellen. In Feindschaft mit sich und seiner Umgebung, aufgebahrt in Bitternis, nur selten von mildtätiger Gleichgültigkeit bedacht, zählte Johanser Sekunden. Zählte Sekunden. Zählte Sekunden, und wenn sechzig (60) zusammen waren, flocht er ihnen ein Bändchen um und schrieb MINUTE drauf, und wenn sechzig (60) Bändchen zusammen waren, legte er sie in einer Kiste namens STUNDE ab, und wenn sich zwölf (12) Kisten vor ihm hoch stapelten, weigerte er sich, sie als TAG anzuerkennen, rannte aus der eng gewordenen Wohnung, hockte sich mit Wein an die Spree und soff, in der Böschung versteckt, bis die NACHT vorüber war. Dann, wenn er heimkam, fand er die Wohnung regelmäßig leer, die Stundekisten waren weg, gestohlen, sein Lager geplündert; spurlos fortgeraffte Zeit. Manchmal sah er aber, in einer Ritze oder an ähnlich unzugänglichen Stellen, eine (1) alte, vergessene Sekunde leuchten, die pulte er heraus, legte sie sich zärtlich auf die Hand, koste, streichelte, masturbierte sie, bis sie es vor Erregung nicht mehr aushielt und ihm von den Fingern sprang, ins Sehnsuchtsland hinaus. Zornig, traurig, zurück in der Verfallszeit, kratzte Johanser frische, unbenutzte, unbenannte Sekunden aus der Luft, füllte sie mit Phantasmen aus Rache und Liebe, schlang ihnen, wenn es sechzig (60) waren, einen Strick um, brüllte laut und hängte sie an der Zimmerdecke auf, der weißen, leeren Zimmerdecke auf, bis Vergangenheit eintrat.“ (s. Krausser: Thanatos, S.12)

²⁸⁶⁵ So war seine letzte Geliebte „Somnambelle“ eine todkranke Prostituierte, die vor Johansers Abreise gestorben ist

²⁸⁶⁶ „Somnambelle. Sie kann nicht gestorben sein. Gestorbene sind plump. Gestorbene können ihre Spur nicht verwischen, liegen irgendwo rum und verwesen, verweisen auf sich durch Gestank, sei denn, die hüpfen in tätige Vulkane, versenken sich mit viel Gewicht im See, nehmen ein Säurevollbad, stürzen sich über der Arktis aus dem Flieger, oder... Er verscheuchte den Gedanken, trank das erste Dosenbier, griff nach der Zeitung“ (s. Krausser: Thanatos, S.22)

²⁸⁶⁸ „Der Hund wird morgen sterben, er weiß das. Drum hat er mich nicht angefallen, es lohnte sich nicht. Für ihn ist der Kampf vorbei, Trophäen haben keinen Sinn mehr. Häßlicher, weiser, alter Hund.“ (s. Krausser: Thanatos, S.111)

736

©Ralf Kühn

hofs²⁸⁶⁹. Zugleich ist Johanser offenbar nicht nur todesaffin, sondern auch in besonderer Beziehung zum Tod. In seinen Träumen sieht er sich als erlösender, alles Böse besiegender Todesengel²⁸⁷⁰. Bereits als Student zeigt er Merkmale, die ihn in die Nähe des personifizierten Todes rückten²⁸⁷¹. Auch seine Vorliebe für die deutschsprachige Romantik rückt ihn in die Nähe zu „Nachtgedanken“ und Todesaffinität²⁸⁷². Damit legt Krausser im Text von Beginn an zwei Argumentationsfäden, die Johanser mal als Personifizierung des Todes, als „Thanatos“, mal als vor Todesangst und Zeithaß pathologischen Todesüchtigen zeichnen. Diese beiden, von Krausser immer wieder ineinander verwobenen Motivstränge dominieren den gesamten Text und verdeutlichen das Spannungsverhältnis zwischen Todesangst und deren für Krausser einzig verbliebenem Ausweg, der Todesaffinität. In seinem Haß auf die Zeit versucht Johanser, Macht über sie, kulminierend in Macht über den Tod, zu gewinnen. Zu diesem Zweck reist er in die Region seiner grausamen Kindheit zurück²⁸⁷³. Durch Fälschungen des romantischen Quellenmaterials hatte er diese Macht bereits zuvor gesucht und sie als Macht über den Tod verstanden²⁸⁷⁴. Zugleich schreibt ihm der Text diese Macht zu: Von seinen Eltern physisch und psychisch mißhandelt, hatte der kleine Johanser ihnen den Tod gewünscht- die Eltern verunglücken mit dem Auto tödlich. Immer wieder untermauert der Text suggestiv die Assoziation Johansers mit „Thanatos“, um sie wieder in Frage zu stellen,

²⁸⁶⁹ „Man könnte glauben, die Menschen in ihren Gärten seien alle mumifiziert, kolorierte Schatten oder Puppen, einem Schaufensterraum entliehen. Vielleicht sind ihre Tische mit Leichentüchern gedeckt.“ (s. Krausser: Thanatos, S.114)

²⁸⁷⁰ s. Krausser: Thanatos, S.62f

²⁸⁷¹ „Die Kommilitonen nannten Johanser zuerst ehrfurchtsvoll „Die wandelnde Kartei“, später, spöttisch und haßerfüllt, „Die wandelnde Karteileiche“, wegen seiner etwas zombiesesk anmutenden Art...- bleich, schwarz gekleidet, fast ohne Mienenspiel...Johanser erwarb sich den Ruf eines bedauernswerten, kommunikationsgestörten Genies... Haß und Bewunderung nivellierten sich, da beide keine Reaktion auslösten, zur Gleichgültigkeit. ...Es fehlten Fakten, Einzelheiten, an denen man hätte einhaken können, die Mehrzahl seiner Mitmenschen behandelte ihn wie ein Abstraktum...“ (s. Krausser: Thanatos, S.30)

²⁸⁷² s. Krausser: Thanatos, S.40f

²⁸⁷³ „Glasig starrte er dem Neuen entgegen, das nichts als das Uralte war, die Basis, der Ursprung, das Sprungbrett. Wegkreuzarchäologie, Zeitmaschine. Er rief sich einen Kerngedanken der Romantik in Erinnerung: *Wir erst erschaffen, was gewesen ist*. Das meinte nichts anderes, als daß die Wahrheit ein Synonym des Haltbaren war. Also ging die Geschichte genau jetzt los. Und jetzt. Und jetzt auch. Ich bin die Wahrheit, sagte Johanser zum dämmernden Tag. Ich geh mich jetzt vergessen“ (s. Krausser: Thanatos, S.45)

²⁸⁷⁴ Über den Effekt seiner Fälschungen heißt es: „Johansers These erwies sich als richtig, die Toten wurden lebendig, sobald es Neues von ihnen gab...“ (s. Krausser: Thanatos, S.55)

die Unbegreifbarkeit des Todes und der menschlichen Beziehung zu ihm zu zeigen. Ist Johanser nun ein an Zeit und Tod verrückt Gewordener im Wahn eigener Machtphantasien oder hat er diese Macht- vielleicht sogar aufgrund seines Glaubens an sie- wirklich? Der Text spielt mit dem Leser und läßt diese Frage bis zum Ende offen. Johanser denkt z.B. den Tod eines bellenden Hofhundes, wundert sich über seine Sicherheit dieses Gedankens²⁸⁷⁵- tatsächlich wird der Hofhund am Folgetag von seinem Herrn erschlagen. Ähnlich erhofft er den Tod des Geliebten der von ihm verehrten Kellnerin- dieser Tod aber tritt nicht ein. Immer mehr sehnt sich Johanser nach Macht über den Tod, um Macht über seine eigene Zeit zu gewinnen. Die Welt wird für Johanser zu einem „theatrum mortis“, das für ihn dadurch an Attraktivität gewinnt, daß er sich selbst immer mehr als Mächtigen, als „Thanatos“ sieht²⁸⁷⁶. Immer bizarrer werden seine Halluzinationen, etwa beim Vergleich einer treibenden Wasserpflanze mit einer Leiche²⁸⁷⁷. Zugleich läuft der Handlungsfaden suggestiv auf Johansers ersten Mord hin, sucht er bereits Legitimationen für diesen²⁸⁷⁸, deutet ihn als eine „bequemliche Subform des Selbstmords.“²⁸⁷⁹ Krausser verwirrt den Leser immer weiter durch diese Parallelität von Todesaffinität Johansers und das Verwirrspiel um Johanser als „Thanatos“. So wird Johanser von einem verrückten Alten zu einem besondern, nur noch nicht eingeweihten „Meister des Todes“ erklärt²⁸⁸⁰, eine Zuschreibung, die er sich sukzessive zu

²⁸⁷⁵ „Aber warum denke ich *morgen*? Könnte ebenso heute passieren, in zwei Tagen, Wochen, einem Jahr. Als ich grad gedacht habe *morgen* – eigenartig, ich wählte das Wort ganz überlegt, nein, *überlegt* ist nicht richtig, *überzeugt* paßt eher...“ (s. Krausser: Thanatos, S.111)

²⁸⁷⁶ „Vögel zum Beispiel sind Thanatos-Material. Ihre Stimmchen beschallen Kullissen des Thanatos-Theaters. Aus den Männern, in die Frauen, schießt Thanatos-Masse, mutiert, in einem schmerzvollen Prozeß, zu Thanatos-Maschinen.“ (s. Krausser: Thanatos, S.282)

²⁸⁷⁷ „Täglich verträumte Johanser ein, zwei Viertelstunden beim Anblick still hinfließender Algenfäden. Treibende Haare einer Leiche, der Vergleich ging ihm nicht aus dem Sinn. Einmal zog er Schuhe und Strümpfe aus, watete zwei Meter in den Fluß hinein und griff nach einem Algenschopf, riß ihn ab von seinem Stein und trug den Skalp an Land. Nach wenigen Minuten fragte er sich, wie etwas, das eben noch gelebt hatte, plötzlich derart zu stinken imstande war. Angeekelt wusch er seine Hände im Fluß, begrub den Algenschopf jedoch unter einem massiven Kiesel und entschuldigte sich sogar bei ihm, wobei er sich weniger des Tot-schlags bezichtigte als vielmehr der Störung einer Totenruhe.“ (s. Krausser: Thanatos, S.182)

²⁸⁷⁸ s. Krausser: Thanatos, S.204

²⁸⁷⁹ s. Krausser: Thanatos, S.423

²⁸⁸⁰ „Das wollen alle. Hierbleiben! Nicht hinübergehen. Bloß nicht! Wehren sich alle....Hängen am Hier. Sind Sie von der Gebühr befreit? Halt, nein, so hohen Besuch fragt man das nicht. Aber Sie kommen zu früh! Wir haben geschlos-

eigene macht. Unmittelbar danach schlägt der Text um, indem Johanser Beni, der ihn zur Abreise zu erpressen sucht, mit einem Stein erschlägt. Damit verstärkt sich die Identifikation Johansers mit Thanatos sowohl bei Johanser selbst als auch auf der Ebene des erzählenden Textes weiter²⁸⁸¹. Zugleich negiert der Text jedoch an anderen Stellen jede Möglichkeit menschlicher Macht über den Tod²⁸⁸². Der Tod wird so für Johanser, aber eben auch für den Leser immer weiter verrätselt. Einerseits wird vieles, was Johanser über den Tod denkt,

sen...Oh, das Museum ist gut! Aber nicht jetzt. Da gibt es keine Ausnahme, auch für Sie nicht, o nein, nicht einmal für den Meister...Sie wissen noch zu wenig... Noch ist die Zeit ein Spielzeug, nicht wahr? Ein Meter, ein Kilo, eine Stunde. Noch ist das so. Ich habe meine Vorschriften, selbst bei Ihnen.“ (s. Krausser: Thanatos, S.220f)

²⁸⁸¹ Während Johanser neben dem sterbenden Beni steht, heißt es: „Thanatos ist ein bedauernswertes Wesen. Er kann nur offenstehn und warten. Warten, bis die Lebenden kommen und durch ihn hindurchgehen; wenn Existenz und Erinnerung abgeglichen sind und eins vor der Zeit. Manche schreien, manche sind stumm. Einige kommen stolz, andere kriechen. Kriechen voll Erde und Schmerz aus den Gebüsch hervor. Wie Benedikt. Sein Blut zieht rote Fäden von den Lippen zum Gras. Aber wohin will er denn fliehen? Er kriecht ja direkt auf mich zu.“ (s. Krausser: Thanatos, S.312). Auch die Kellnerin Anna stellt fest, Johanser sehe aus „wie der Tod“ (s. Krausser: Thanatos, S.315)

²⁸⁸² Über den Traum einer Totenstadt, die in einer bizarren Verbindung mit der Vision des Endknalls am Ende der Zeit eins mit der ganzen Welt sein soll, heißt es: „Kein Stolz, keine Eitelkeit ist möglich, kein Hochmut irgendeiner Entscheidung, nicht mal der Wunsch, zu kapitulieren – auch dies bedeutete ja eine Form von Macht, Entscheidungsfreiheit. So rennt man. Es ist, als ob die Erde hohl wäre und eine zweite Kugel in sich trüge. Man schwebt der irdischen Zeit um Sekunden voraus, sieht alles kommen, doch bleibt keine Ruhe, schöpferisch in das Geschehen einzugreifen, man wird zum vorgeschobenen Betrachter im Niemandsland degradiert, der in nichts, was geschieht, eingreifen kann. Man ist ein Traumtier geworden, das seine Fühler im Nichts zwischen Sehen und Erkennen regt... Hilflos sieht man die Zeit vorbeikriechen, vorüberhasten- einerlei. Wird es ein Ende haben? Oder ist dieses Dasein da unten nur ein Übergang? Ist es gar ein verteidigungswerter Zustand, ist, was hinternach folgt, noch schlimmer? Gibt es am Ende vielleicht einen Lohn für die Beharrlichkeit unserer Verteidigung? Es gibt Menschen, die aus solchen Träumen nie mehr erwachen, sie schleppen sich fortan gleich Untoten durch die Welt. Unter der obersten Oberfläche, mit der sie notdürftig den Tag bedienen, sind sie gefangen im Labyrinth der Gänge, werden gehetzt und gepeinigt, ich habe manchen gesehn, der schrie die ganze Zeit, ohne einen Laut von sich zu geben, antwortete freundlich auf alles, was man ihn fragte, trank und aß und ging zur Arbeit- aber in seinen Augen sah ich die Gänge, die nicht weichen wollten, der Traum hatte nur seine Intensität geschwächt, trat hinter ein dünnes Gitter aus Licht zurück, sammelte Kraft für die Nacht....Die Stadt, mittelalterlich, und das ist ja schon falsch – fernab der Zeit ist diese Stadt-...Denn diese Stadt gehört den Lebenden nicht. Sie sehen darf überhaupt nur, wer mit dem Thanatos zu Lebzeiten schon paktiert, und, was zu erwarten sein wird, vorausträumt.“ (s. Krausser: Thanatos, S.379f)

im Text Realität. Andererseits negiert der Text immer wieder jede Idee tatsächlicher menschlicher Macht über den Tod. Zugleich verschwimmen in der Figur Johansers ja Mensch und Tod selbst. Immer intensiver identifiziert sich der zwischen Langeweile und Angst wahnsinnig werdende Johanser mit dem Tod: „Ich bin es. Bin der Kuckuck. Der Tod. Thanatos, über verworfenem Land“²⁸⁸³. Johanser genießt das Machtgefühl, das ihm seine Tat verleiht. Den Tod selbst vermag er in seiner Endgültigkeit jedoch nicht zu denken²⁸⁸⁴. Immer häufiger führt Johanser Selbstgespräche als fiktive Gespräche mit dem ermordeten Beni, verschwimmen beide Figuren ähnlich Andersens Märchen vom verlorenen Schatten, damit aber auch Leben und Tod. Mit der Identität Johansers zerfasert auch der Text in immer kürzere Fragmente, die immer zusammenhangloser aneinandergereiht werden und so die zerbrechende Identität Johansers unterstreichen. Johanser verschmilzt mit Beni und der Personifizierung Thanatos zu einer Gestalt, in der Leben und Tod, Mord und Selbstmord für den Leser nicht mehr entwirrbar ineinanderfließen, in der aber die Sphäre des Todes dominiert. Immer wieder ergeht sich Johanser-Beni, bei dem die Rolle des an der Macht über den Tod Spaß gewinnenden lebendig-toten Beni nun die Oberhand gewinnt, in Mordphantasien. Schließlich endet die Existenz Johansers in einer Vision der Totenstadt, die menschliche Existenz allein als „Fliegen und Schreie“, als vanitas identifiziert, während Glücksmomente flüchtig und „leider nicht in unserem Besitz“ negiert werden²⁸⁸⁵. Johanser aber sieht sich fortan nur noch als Thanatos²⁸⁸⁶, der sich schließlich in einer Reihe von Visionen des Totenheeres, der zurückkehrenden Toten in einen verfallenen Bauernhof nahe seines Tatorts zurück-

²⁸⁸³ s. Krausser: Thanatos, S.401

²⁸⁸⁴ Wie schon bei seinen Eltern, so zweifelt er nun auch am endgültigen Tod Benis: „Als die erste Schaufelladung lehmschwerer Erde auf Benedikts Gesicht niederfiel, erwartete Johanser irgendeine Reaktion..., irgend etwas, es war ihm in diesem Moment unbegreiflich, daß der Junge sich nicht mehr wehrte, sich einfach mit Dreck beschmeißen ließ, daß er wirklich tot war, ausgeschaltet, abgeschaltet. Die Zeit müßte nur ein wenig Rückwärtsdrall besitzen, prompt regten sich diese leblosen Glieder und täten Dinge, gingen..., kann es sein, daß das niemals mehr möglich ist? Die Thanatos-Maschinen sind anfällig. Einmal kaputt...“ (s. Krausser: Thanatos, S.323)

²⁸⁸⁵ s. Krausser: Thanatos, S.475f

²⁸⁸⁶ „Das Kollier aus Augenblicken um den Hals gekettet, geschmeidiger Trophäensammelsud gottähnlicher Sekunden, Theophanien einer Fliege, munter aneinandergereiht... Beim Abkratzen noch- das meint das Verb- ein Palimpsest freilegen, ein Stück Sage auftun im Moment des Todes...Auf irgendeinem Gehsteig irgendeiner Straße kippt irgendein Mann um, weigert sich zu atmen... Johanser kommt, kniet beim Toten nieder, tätschelt sein Gesicht. „Ich möchte gern etwas Weiches, Wärmendes sein, ein Teppich, ein Mantel. Ich kann nur stillstehen und warten...“ (s. Krausser: Thanatos, S.487)

zieht. Am Ende des Textes sind Beni, Johanser und Thanatos, Leben und Tod, Mensch und Mythos nicht mehr zu unterscheiden, ist damit aber auch der Tod völlig verrätselt²⁸⁸⁷. Jede Deutung des Textes mit Hilfe rationaler Todeskategorien ist unmöglich, Leben und Tod sind ebenso ununterscheidbar geworden wie der Mensch Beni-Johanser und der Mythos „Thanatos“. Der Tod wird in „Thanatos“ personifiziert zu einem reflektierenden, entgegen aller Bemühungen allerdings nicht zu erkennenden Wesen, einem „Alien“²⁸⁸⁸. Der Mensch wird mit dem Tod einem Ereignis absoluter Sicherheit ausgesetzt, das er für Krausser nicht zu begreifen vermag und das ihn daher zu einer verrätselnden Ästhetisierung, zum kognitivistisch-phantastischen Zugriff geradezu zwingt. Der Mord ist dabei sowohl in „Thanatos“ als auch in „Der grosse Bagarozzy“ Kulminationspunkt dieser Fiktion, in dem sich die Figur zugleich zum Herrn über die Zeit macht, dadurch ihr Leiden an der Zeit lindert und ihre Lust am Tod erkennt. Die Betroffenheit am Tod anderer, am Mord wird von Krausser umgedeutet in eine verkappte Form der Todesfaszination²⁸⁸⁹. Diese selbstkonstruierte Todesphilosophie sieht den Tod als die Erfüllung menschlicher Lebenszeit, aber auch als Ergebnis menschlichen Denkens. Der eigentliche Tod wie die Todesaffinität aber werden damit zu einer beliebig verfügbaren Erlösungsvision, in die Krausser alle Hoffnungen projiziert, die sich im Leben angesichts von Todesangst nicht zu erfüllen scheinen. Damit wird bei Krausser der Tod vom Objekt menschlicher Erlösungswünsche zum Subjekt, vom zu bannenden Übel zum unfaßbaren Erlöser, zu dessen Gunsten er alle Tabus stürzt. Zugleich zeigt Krausser, daß die Attraktivität des Todes auch darin liegt, daß angesichts der absoluten Marginalisierung des Menschen in der Moderne ihm allein der Tod noch kosmische Dimension zu belassen verspricht. Wie stark den Autor Krausser diese Marginalisierung des Menschen beschäftigt, wie sehr er auch sein Schreiben als ein in eine lineare Traditionslinie eingebundenes Schreiben gegen diese Marginalisierung, als „Religionser-satz“²⁸⁹⁰ begreift, wird deutlich, wenn es heißt:

²⁸⁸⁷ „Haltet ein, Menschen, trinkt ein Glas auf Thanatos, der nicht mehr weiß, was ist, was war...“ (s. Krausser: Thanatos, S.512)

²⁸⁸⁸ „Ich stellte mir vor, ein Alien (der Tod ist ein Alien) würde sich von uns ein Bild machen wollen, aus dem, was wir ihm überliefert haben. Seltsame Wesen, müßte er denken, habe ich da vernichtet, gar nicht so schwach, viel reflektierter, als es auf den ersten Blick aussah.“ (s. Krausser: Juni, S.64)

²⁸⁸⁹ „Die Nachwelt liebt und besucht die Orte großer Katastrophen immer mit dem selbstsüchtigen Lustgefühl: andere starben hier, ich lebe noch. Es ist ja auch begrüßenswert, weil sonst die Masse der Vergangenheit die Gegenwart katonisch erstarren ließe vor der Präsenz des Todes.“ (s. Krausser: Oktober, S.115)

²⁸⁹⁰ s. Krausser: Januar, S.146

„Werde ich einmal, wie ich befürchte, auf meine Bücher wie auf Kindereien zurückblicken? Auf Symptome einer Krankheit, die man Dasein nennt, die bei allen menschlichen Entitäten mehr oder weniger ähnlich verläuft und zu einem ähnlichen Resümee führt? Kann sein, daß dem so sein wird. Am Ende entdecke ich vielleicht, ein exemplarisches Leben geführt zu haben, aus weiter zurückliegenden Krankengeschichten hinreichend belegt und dokumentiert. Das wäre gut. Ich wäre nur ganz kurz beleidigt, dann erleichtert, weil jeder Verantwortung enthoben. Und hätte meinen Platz gehabt, mein Fest, auf einem kleinen Planeten, in einem unbedeutenden Sonnensystem, einer peripheren Galaxie irgendwo am Arsch der Milchstraße.“²⁸⁹¹

Der Tod gewinnt als ultima ratio menschlicher Erlösungssehnsucht göttliche Dignität²⁸⁹². Damit ist deutlich: Krausser sucht die Erlösung von der Todesangst in der Aufwertung des Todes, in der möglichst großen Todesaffinität als Gegengewicht um nahezu jeden Preis. Dieser Preis schließt auch die Ästhetisierung von Mord und Selbstmord sowie eine fragwürdige, selbstkonstruierte Todesphilosophie ein. Kraussers Texte sind somit nicht nur Postulate der Todesaffinität, sondern Dokument für deren Ursachen, das pathologische Ausmaß der Todesangst und der menschlichen Marginalisierung in einer transzendenzlosen Moderne.

In eine durchaus vergleichbare Richtung deutet die Moderne Jan Lurvinks „Windladen“. Während freilich Krausser Todesaffinität als Gegenpol zur Todesangst fordert und jene geradezu vitalistisch feiert, ist sie bei Lurvink trüber Abgesang auf die einstige Glaubensgewißheit angesichts banalisierten und tabuisierenden Umgangs mit dem Tod. Der Tod wird auch bei Lurvink für den Menschen zum nicht verstehbaren Erlöser- allerdings ist diese „Erlösung“ voll des Wissens um das Verlorene. Der Ich-Erzähler Lurvinks ist Friedhofsorganist. Er berichtet dem Leser in zwei alternierenden Erzählsträngen zum einen von seiner aktuellen Tätigkeit, zum anderen von seinem Studium, den großen Hoffnungen und den gesammelten Erkenntnissen, vor allem aber von Vergänglichkeit und Tod. Als Friedhofsorganist arbeitet er mit dem Tod und sieht zugleich, wie ratlos dieser den modernen Menschen macht:

²⁸⁹¹ s. Krausser: Januar, S.32

²⁸⁹² Krausser verdeutlicht dies anhand des wahnsinnigen Carlo: „In den meisten seiner ungestörten Stunden hält er Zwiesprache entweder mit Gott oder mit dem Tod oder mit beiden als einem. Carlos Gott ist einer, der sich durch die Sterblichkeit allen Seins offenbart; ein unsichtbarer Gott, dessen Fußstapfen Gräber sind, der vernichtend über die Erde tanzt, beseelt von der Lust zu zerstören, was er schuf...Der Geruch des Todes zieht ihn magisch an...“ (s. Krausser: Melodien, S.447)

„Von der Empore herunter sehe ich die Leute in aller Menschenkleine sitzen, in seltener Eintracht. Ihr Teilgut ist Ratlosigkeit... Der Boden, auf dem sie meinten fest zu stehen, geriet ins Wanken, er faltet und wölbt sich, ist aus lederner Haut, weit unten kommen Krallenfüße ans Licht, von irgendwoher faucht; ein Ungeheuer wars, die ganze Zeit, das nur geschlafen hat, Tod heißt. Den Sarg vor Augen reiten sie das Todtier. Sie sind die Nochlebenden, die vor sich selbst dumm dastehen, Kurzlebige ohne besondere Statt, Eintagsfliegen..., Höhenfiebri-ge, die nicht mehr drauskommen, weil eine neue Orthographie klein schreibt, was bisher auf den Bannern stand, und doppelt unterstreicht, was bestenfalls geflüstert wurde.“²⁸⁹³

Lurvinks Text ist „memento mori“ und Diagnose des modernen Umgangs mit dem Tod. Der Ich-Erzähler berichtet als genauer Beobachter die Banalität des „modernen“ Todes: Die Friedhofskapelle als billige Absteige eines letzten Abschieds²⁸⁹⁴, fabrikmäßig für den „Trauerzahlendurchschnitt“ ausgelegt²⁸⁹⁵, das unbeteiligte Personal²⁸⁹⁶, die Bestattungsunternehmer²⁸⁹⁷, die Predigten der Pfarrer als ritualisierte Versatzstücke der christlichen Trauerrhetorik²⁸⁹⁸. Ebenso banal sind die Trauernden selbst, wartend auf den Leichenschmaus, geplagt mehr vom Harndrang als von Trauer. Bizarr muten die Begleiterscheinungen einzelner Bestattungen an, etwa eines Anthroposophen unter dem Gehabe seiner zeitlupenartigen „Glaubensbrüder“, vom Ich-Erzähler mit finsterner Ironie erzählt²⁸⁹⁹. Lächerlich erscheinen viele Grabmäler²⁹⁰⁰. Die Todesanzeigen in den Zeitungen „tappen“ tölpelhaft „über Leben und Tode“²⁹⁰¹, zeigen aber manchmal mit der „Sinnstiftung“ des Lebens des Verstorbenen zugleich dessen Banalität²⁹⁰². Überhaupt sieht der Ich-Erzähler meist dem Tod, der genauen Erfassung seiner Gründe, keine entsprechende Begründung des Lebens, keinen

²⁸⁹³ s. Lurvink, S.177

²⁸⁹⁴ „Stundenhotels. Verschwiegene Plätzchen, aber nicht stille, nicht lauschige.“ (s. Lurvink, S.16)

²⁸⁹⁵ s. Lurvink, S.16

²⁸⁹⁶ s. Lurvink, S.17

²⁸⁹⁷ s. Lurvink, S.119

²⁸⁹⁸ s. Lurvink, S.114

²⁸⁹⁹ s. Lurvink, S.80f bzw. S.107; analog die Textstelle zur religiösen Unwissenheit vieler Trauernder (s. Lurvink, S.146)

²⁹⁰⁰ „Wohlbestellte, die vorsorgten, daß auch nach dem Tod auf ein paar Quadratmeter Erde gefälligst eigener Schatten hinfalle, und Etiketten an ihre Gräber kleben ließen, „Concession à perpétuité“, gemietet für alle Zeit. Man hat Verständnis, wo ihre Himmelspforte nur ein Ohr sein soll für viel zu große Kamele.“ (s. Lurvink, S.8)

²⁹⁰¹ s. Lurvink, S.136

²⁹⁰² „Die Krönung seines Lebenswerkes war der Kühlhausneubau in Rapperswil“ (s. Lurvink, S.136)

des Lebens, keinen Lebenssinn gegenüber²⁹⁰³. So beobachtet er den Umgang des Menschen mit dem Tod und erkennt die Tabuisierung des Todes im Alltag- in der Entfernung der Friedhöfe aus den menschlichen Siedlungen²⁹⁰⁴, der Bezeichnung der Grabstätte als „Friedhof“²⁹⁰⁵, deren Anlage²⁹⁰⁶, aber auch in bizarren Erscheinungen wie der todesvermeidenden Ausrichtung des Busfahrplans²⁹⁰⁷. All das führt der Ich-Erzähler zurück auf die Aufklärung, die für ihn vor dem Tod versagt. Weil sie ihn, je säkularisierter sie daherkommt, desto weniger fassen kann, tabuisiert sie ihn. Alte Erklärungen des Todes sind destruiert- aber neue nicht gefunden²⁹⁰⁸. Mit dem daraus resultierenden Bemühen, den Alltag gegenüber dem Tod unbedingt und immer aufrechtzuerhalten, wird jedoch der Tod für den Ich-Erzähler „durch die Hintertüre“ aufgewertet und rückt ins Zentrum des Denkens als das permanent zu Negierende. Was Lurvink gelingt, ist die Erzählung und Deutung des Facettenreichtums des Todes in seiner modernen, säkularisierten Erscheinungsform, die Tod und

²⁹⁰³ „Die Lebensläufe, die hier in Mengen gelesen werden, bringen einen leicht darauf zu glauben, das Leben sei ein riskantes Unterfangen, das leider stets mit einem Bankrott abschließe. Die Zeiten sind vorbei, da noch Elogen und Lobverse auf die Toten verfaßt wurden. Man kehrte den Handschuh um, und seitdem wird die Geschichte eines einzelnen wie die Geschichte aller in nüchternem Ton aufgesagt. Jahreszahlen sind die Rosinen, von ihnen darf es keineswegs zuwenig haben.“ (s. Lurvink, S.136f)

²⁹⁰⁴ s. Lurvink, S.9

²⁹⁰⁵ s. Lurvink, S.9

²⁹⁰⁶ „Und so zähnen die Heckerliche wie eine Panzerabwehr zwischen den Toten und den Lebenden aus dem Boden, zählen zweimal zwölf.“ (s. Lurvink, S.9)

²⁹⁰⁷ „Eine Haltestelle folgt noch bis zur Kehre, zweihundert Meter, vielleicht damit das nicht so dahertrompetet: „Friedhof-Endstation“. Christliche Meter sinds.“ (s. Lurvink, S.10)

²⁹⁰⁸ „Oder sind sie heimlich zurückgelaufen zu ihren Herden und mischen sich unter die, die nicht recht wissen, was sie über den Tod denken sollen, und deshalb lieber nicht viel denken. Der Tod hat keine Sense mehr, um in die Hälse unter die Halme zu fahren, die Ähren einzutragen, das Mutterkorn auszuscheiden, keine häutenen Flügel und keinen Drachenschwanz. So war er noch zu sehen auf alten Bildern, schrecklich hingemalt, ein Menschenfresser. Im Schädel keine Augen mehr, nur Höhlen, und statt der Nase nur ein Loch, deswegen sah und roch er keine Spur von der Not, die ihm stets in einer dicken Schwade folgte; an der Schädelseite keine Ohren, daher hatte er kein Gehör fürs Wimmern und Klagen am Bettrand; nur die Zähne bestückten noch den Totenkopf, zum Beißen und Fressen. Eigentlich nicht schlecht getroffen. Egal. Von solch finsternen Mären weiß man sich gründlich befreit, weiß, daß es so ja hinten und vorne nicht stimmt...Vernunft trat bis an ihre Zähne bewaffnet mit der Tür ins Haus und führte alle kleinen Schwindler in Engels- und Teufelskostümen ab. Der Tod muß seither ohne Heimat auskommen und in sinnloser Heimtücke durch die Lande irren, um den einen das Leben und den anderen die Worte zu rauben, dem die Knochen zu verschlagen und der die Sprache.“ (s. Lurvink, S.114f)

Todesangst immer weiter aufwertet, je mehr sie ihn tabuisiert oder rationalisiert. Dieser Demonstration der vanitas entgegen stehen für den Ich-Erzähler nur noch scheinbar Hoffnungen christlicher Provenienz. Das Christentum betrachtet er als einen Versuch der Überwindung des Todes²⁹⁰⁹. Einer seiner Orgellehrer sah zwar die Aufgabe eines Kirchenorganisten darin, sich vom „Lebensbaum des Paradieses verführen“ zu lassen, menschliche Sterblichkeit also durch Musik kurzzeitig vergessen zu machen²⁹¹⁰, durch das Aufopfernde der eigenen Tätigkeit eine Christusnachfolge zu erreichen²⁹¹¹. Die allgegenwärtige vanitas sollte so durch die christliche Lehre gedeutet²⁹¹² und geheilt sein. In intensiven religiösen Bemühungen wie der der eremitischen Mönche und Einsiedler werden dem Ich-Erzähler von einem seiner Lehrer Ansätze der Menschheit aufgezeigt, sich selbst und die Vergänglichkeit allen Irdischen zu synchronisieren, Ansätze, die mit der Erkenntnis permanenter Dynamik und Expansion des Hubbleschen Universums neu fundiert seien²⁹¹³. So sei auch christliche Musik ein Versuch, diese dynamisierte Vergänglichkeit alles Irdischen zu fassen und in eine höhere Ordnung einzubetten²⁹¹⁴. Doch bereits von Beginn des Textes an wecken die Formulierungen, der Anschein von Ironie, die Banalität der Vergleiche des Ich-Erzählers Zweifel, ob er diese Hoffnungen noch zu teilen vermag. Immer weiter wird dieser Zweifel im Verlauf des Textes verstärkt, etwa durch die Banalität, die Abgedroschenheit christlicher Todesphrasen in der Leichenpredigt²⁹¹⁵ oder den mangelnden Trost, den

²⁹⁰⁹ „Die Glocken läuteten, da strömte alles in die Dorfmitte, um zu hören, was es gab. Bedeng - bedeng - bedeng - Bedenke Mensch, bedenke: Du stirbst! Man kam also zusammen, um zu beraten, was zu tun sei. „Was können wir tun?“ und einer sagte: „Glaubt!““ (s. Lurvink, S.18)

²⁹¹⁰ s. Lurvink, S.71

²⁹¹¹ s. Lurvink, S.72

²⁹¹² s. Lurvink, S.77

²⁹¹³ „Von einem Eremiten war die Rede, der jedes Mal, wenn er anfing, sich in seiner Schilfhütte auf eine karge Weise daheim zu fühlen, diese niederbrannte und sodann an einem anderen Ort eine neue zu bauen begann... Dabei stecke dahinter der womögliche Wunsch, mit dem Weltganzen in Bewegung zu bleiben, und das Wissen, daß mit der Eingewöhnung die Schatten und die Öde ins Leben kämen. Ich müsse bedenken, das Weltall blase sich immerfort auf, die Erde rase darin herum, und der Erdboden treibe auf Flüssigheißen, die Atome seien quirlige Hypodrome, die sich nur flüchtig bänden.“ (s. Lurvink, S.109)

²⁹¹⁴ s. Lurvink, S.109

²⁹¹⁵ „Der Pfarrer nimmt meinen Einsatz als Signal... Von dort aus gibt er zu bedenken, daß jeder eingebunden sei im Kreislauf von Werden und Sterben, daß jede Stunde eine Wunde schlage und die letzte zum Tod führe, daß keiner sich selbst lebe und keiner sich selbst sterbe. Ich sitzt im Rücken der Hinterbliebenen und weiß schon, worauf das hinaus soll, ich kenne den Clou. Wir Menschen dür-

die Mutter des Ich-Erzählers nach dem Tod ihres Mannes aus dem Kirchenbesuch zieht²⁹¹⁶. Das eigene Nachdenken über den Tod und die christliche Erlösungsbotschaft sieht der Ich-Erzähler dem borniert-dumpfen Negieren des Todes der Narren, des auf seine banalsten Lebensäußerungen reduzierten Menschen verwandt²⁹¹⁷. Selbst die wie die meisten Instrumente im Verlauf des Textes verstimmte Friedhofsorgel hat sich dem immer gleichen Duktus des Gespielten angepaßt und negiert die christliche Botschaft von der Überwindung des Todes²⁹¹⁸, nachdem sie eigentlich das Gegenteil bewirken sollte²⁹¹⁹. Die meisten Trauernden folgen analog einem Pawlowschen Reflex, der beim Klang der Orgel Trauer und Tränen auslöst, selbst wenn die Musik Auferstehung und Erlösung verkündet²⁹²⁰. Die christliche Ewigkeitsgewißheit, die Hoffnung auf einen Sieg über den Tod läßt sich für den Ich-Erzähler nicht mehr nachvollziehen, nur noch archäologisch „ergraben“²⁹²¹. So werden ihm die Lieder von Zeit und Ewigkeit zu Dokumenten eines „Zeitenfehlers“²⁹²², zu Relikten

fen in die Liebe Gottes hineinsterven. Bekannt. Diese alte erlesene Quintessenz wird hier wie ein Fusel verschüttet.“ (s. Lurvink, S.17)

²⁹¹⁶ s. Lurvink, S.25

²⁹¹⁷ „Grinser, die weitergrinsen, Dumpfe, die unterall durchschlüpfen. Narr, wer über allem sich gleich bleibt. Ihre schlichte Natur stellte ihnen den Schlichtungsvertrag mit dem Tod aus. „Tod, wo ist dein Stachel?“ – das ist ihr Spott. Und das ist gleichmit die erste und am schwersten nachzusprechende Parole des Christentums. Daß auch sie einmal dran glauben müssen, scheinen sie nicht zu kapieren – so, als wüßten sie insgeheim...um die Unerfahrbarkeit des Sterbens, um die Kluft zwischen der Todesgewißheit, die sich aus der Gesamtzahl der Todesfälle errechnen läßt, und dem eigenen andauernden, endlosen Dasein. So kommt also, wer gräbt und schaufelt, am Ende dort heraus, wo der Unbedarfte noch immer sein Nickerchen hält. Das muß am Erdkugelrunden liegen, es hält den Grübler zum Narren.“ (s. Lurvink, S.91f)

²⁹¹⁸ „Die „Königin der Instrumente“ ...blieb beim Karfreitag. Sie übergeht die Mühe des Spielers, der Auferstehung und Himmelfahrt malen möchte, und erzählt mit ihrer Mixtur aus Ach und Krach halsstarrig von der Passion.“ (s. Lurvink, S.23f)

²⁹¹⁹ s. Lurvink, S.29

²⁹²⁰ s. Lurvink, S.42

²⁹²¹ „. Ein tröstliches Lied, das in die Ewigkeit verweist, da im Zeitlichen auf alle Fälle der Trost nicht gerade auf der Straße liege...Es war alte Musik aus längst abgespulter Zeit. Wir waren Archäologen und stießen unserem Ausgrabungsleiter hinterherschaufelnd auf einiges. Die Freude am Zurückspringen durch die Zeit, am Ans-Licht-Bringen war Archäologenlust.“ (s. Lurvink, S.94f)

²⁹²² „...Das tägliche Brot des Organisten oder immerhin sein wöchentlich Brot?... Besonders ofenfrisch ist es nicht mehr. Vielen ist der Laib zu alt, sein Tag zu fad, sie beißen nicht mehr gern darein. ...Manche möchten gern Paniermehl daraus machen, nehmen Negro Spirituals und Gospels, um den Zeitenfehler zu beheben. Den Breitenfehler verschmerzen sie, Breitengrade sind nicht mehr viel, da merken wir gar nicht, wie wir springen.... Längst hat es sich ausgedichtet von Kreuz

verabschiedeter Hoffnung auf Überwindung des Todes. Christliches Hoffen auf Überwindung des Todes wird zum banalisierten Relikt, zum Placebo der Alten und Kranken, von der Last des Glaubens und Leidens entkleidetes Beruhigungsmittel²⁹²³ der Schwachen, dessen Defekte er aufzählt: Christliche Heilsbotschaften weisen Widersprüche auf, werden selbst von Pfarrern nicht mehr hinterfragt²⁹²⁴. Diese sind selbst vom Verlust der Glaubensgewißheit, der Hoffnung auf Ewigkeit betroffen und banalisieren ihre Botschaft herunter zum Schlußverkaufs- und Ramschartikel²⁹²⁵. Im Bild des noch lebenden, aber rasch beiseite gelegten Gerippes faßt Lurvink die Bewertung zusammen, betont das „noch“ des christlichen Erlösungsglaubens und Todesverständnisses. Der „Windladen“ wird so anstelle der christlichen Lobpreisung des ewigen Lebens für den Leser sukzessiv destruiert zum Mahnmal der Vergänglichkeit dieser Botschaft und zum Fanal der einzig bleibenden „Ersatzreligion“ nach der Destruktion des Christentums und angesichts der modernen Banalität von Zeit und Tod- der Todesaffinität. Der Tod wird dem Ich-Erzähler Lurvinks zur Katharsis des Menschen: Er scheint die „Witwen und Waisen“ zu besseren Menschen zu machen. Der Friedhof, auf dem er tätig ist,

und Auferstehung, vom Tod wie von der Fuchsjagd. Also bleibt der Kirche nur, Lieder aus einer Zeit zu singen, als sie noch ihren guten Platz vorne in den Herzen, den Köpfen, den Tagen der Menschen hatte.“ (s. Lurvink, S.93)

²⁹²³ s. Lurvink, S.141

²⁹²⁴ „Höchstens die in den hinteren Bänken fühlen sich durch diesen Jenseitsverständigen, diesen gesprächigen Verwalter von Tod und Auferstehung, an den verrückten Touristenführer erinnert, der dann noch hinging und seinen Text über die Bauwerke auf sagte, als gar keine mehr standen. Die Jahrhunderte waren es, die seinem Kirchenvokabular viel Essenz wie Seifenschaum ausgeschwemmt haben. So greift er zuhauf nach dem Tod, und der glitscht nur fort.“ (s. Lurvink, S.114)

²⁹²⁵ „Die Pfarrer, diese Wegweiser, Fährtenleser zu den ewigen Gefilden, verkleinern sich zuweilen vor nüchternen Augen zu unterschiedlich talentierten Versicherungsagenten, die im Gespann mit den Beerdigungsinstituten, als den Reisebüros für die Jenseitsflüge, ihren Policenzahlern die sichere Landung garantieren. Oder sie sind heimlich zurückgelaufen zu ihren Herden und mischen sich unter die, die nicht recht wissen, was sie über den Tod denken sollen, und deshalb lieber nicht viel denken... Himmel und Hölle sind aufgefliegen wie dubiose Geschäftereien in Spelunkenhinterzimmern... Der Tod muß seither ohne Heimat auskommen und in sinnloser Heimtücke durch die Lande irren, um den einen das Leben und den anderen die Worte zu rauben, dem die Knochen zu verschlagen und der die Sprache. Er diktiert keine Sterbemeditationen und Leichenpredigten den Menschen mehr in die Feder. In welcher Sprache auch sollen sie geschrieben stehen, und wer würde sie lesen, wo Bildung nicht mehr verwachsen ist mit der Anstrengung, ins Menschenleben das Sterben und den Tod einzubilden? Viel Licht, das auf ihn gekommen ist, war Abfall vom Licht seines im Stall geborenen Bezwinners. Nun darf er die Kontur seines Überwinders im Neuzeitwirbel schwinden sehen.“ (s. Lurvink, S.116)

erscheint ihm als die Verwirklichung der Gleichheit aller im Tod²⁹²⁶. Schon kleine Prüfungen und Termine des Alltags interpretiert er auf den Tod hin als Testfall²⁹²⁷. Mit seiner Todesaffinität verbunden ist jedoch auch ein Gefühl völliger vanitas. Diese hat alles Vielversprechende einer Gleichgültigkeit und demütigen Dulderhaltung weichen lassen, die dem Klavier stellvertretend für den Organisten, den Ich-Erzähler, zugeschrieben wird²⁹²⁸. Mit diesem Bewußtsein und Sich-Fügen in die Vergänglichkeit verbunden ist eine Vergangenheits- und Gegenwartsbezogenheit, die für die Zukunft keinen Raum läßt. Todesaffinität geht für diese Figur einher mit Gegenwarts- und Vergangenheitsdominanz- ein für die moderne Gesellschaft zutreffender Befund. Immer wieder träumt der Ich-Erzähler in einer Verbindung von Liebe und Tod davon, für seine vergeblich Geliebte sterben zu dürfen²⁹²⁹. Die unglückliche Liebe wird so zur Vorstufe und zugleich Sinnstiftung des Todes, die dem eigentlichen Tod den Schrecken nimmt und in der sich der Ich-Erzähler blasphemisch als eine erneuerte Christus-Figur denkt. Damit aber wird die Lobpreisung der katharischen Wirkung des Todes als Wunschbild oder Phantasie seiner Selbstvergottung entlarvt, die mit der soziologischen oder biologischen Realität nichts gemein hat, einer Realität, geprägt von Sicherheit des Todes einerseits, Tabuisierung und Verdrängung des Todes andererseits²⁹³⁰. Damit aber wird der moderne Mensch zur Bruch-

²⁹²⁶ „Auf diesem Friedhof aber, der nur kleine Schattenwürfe gewährt, etwas Nachhall, für zwanzig Jahre, finden sich kaum steingewordene Verweise auf Großtaten, keine Fortgegangenenmonumente. Hier ist hingebaut, in Steinlettern über die Gräber gesetzt, was jeder wissen muß: im Tod sind alle gleich.“ (s. Lurvink, S.8)

²⁹²⁷ Als die Aufnahmeprüfung zur Musikhochschule ansteht, sagt er: „Es tagt bekanntlich alles einmal und an den kleinen Terminen ist der Blick ins Unabwendbare gut zu üben.“ (s. Lurvink, S.42)

²⁹²⁸ s. Lurvink, S.11

²⁹²⁹ „Ich war ein unsichtbar Blutender, der Anlauf um Anlauf zum Sterben nahm und doch nicht tot wurde. Ein Sterben-Übender, ein Unsterblicher, ein Himmlischer. Daran wurden wir von allen Völkern seit alters erkannt: wir bluteten nicht, wenn man uns stach. Wenn ich die Augen schloß, hob gleich Geträumtes ab, immer das gleiche... Mir träumte, nicht mir ihr zu leben, sondern für sie von meinem Leben abzulassen. Der Tod war hinterher nur eine Phrase, wie das Märchenende, wenn mit dem Auftritt des Glücks alle Erzählkraft ins Dann-leben-sie-noch-heut versickert, ein schwerer samtener Vorhang. Es ist schön nach einer schönen Geschichte, wenn er fällt.“ (s. Lurvink, S.65)

²⁹³⁰ „Umgeben von Tod und Verwesung machen selbst die Trauergäste...an manchen Tagen eine ganz passable Figur, gehen aufrecht, als hätten sie einen Friedensvertrag mit dem Tod in der Tasche. ...Der Friedhof kümmert sich doch zuvorderst um die Verstorbenen... Die Lebenden läßt er ungeschoren, die sollen noch ein wenig zappeln und so tun, als wär der Gottesacker ein gruseliger Film, den man sich hin und wieder ansieht. Er begnügt sich damit, ihr Antlitz ein we-

stelle einer jahrhundertealten Kontinuität²⁹³¹, dessen neue Gottheiten vergängliche, irdische Gottheiten sind und dem daher angesichts des Todes nur die paradoxe und zum Scheitern verurteilte Zuflucht zur Todesaffinität bleibt. Dieser Existenz aber, im Angesicht des Todes ohne jede überzeitliche Hoffnung, reduziert auf die physiologische Restmasse an Biologischem²⁹³², ist für den zweifelnden Ich-Erzähler selbst kaum erstrebenswert²⁹³³. Deutlich zeigt er, daß die christliche Deutung des Todes, die Erlösungsbotschaft, nicht durch eine überlegene naturwissenschaftliche Sicht ersetzt wurde. Der Tod bleibt auch für die Naturwissenschaft ein Rätsel, allenfalls phänomenologisch, nicht aber kausal erfaßt²⁹³⁴. Damit aber ist die totale vanitas die Folge, die keinerlei Sicherheit mehr läßt, aber auch keine neue Sinnstiftung kennt. Allen aber droht somit die Auslöschung des Lebens, die Vernichtung ihrer banalen Existenz im Tode als Arbeitsgang des Krematoriumswärters, dessen Tätigkeiten der Ich-Erzähler am Ende des Romans lakonisch berichtet²⁹³⁵. Angesichts dieses totalen vanitas bleibt dem Ich-Erzähler nur, den totalen Sieg des Todes über das Leben festzustellen, die vanitas absoluta, die dem Leben unter dem Etikett des Personennamens den Status eines lebenslänglichen Gefängnisses zuweist, aus dem die Befreiung auch die Auslöschung bedeutet²⁹³⁶. Damit aber ist auch bei Lurvink der Tod einzig denkbarer, wenn auch paradoxer Erlöser, die Todesaffinität des Ich-Erzählers perverse, kaum tröstliche, aber einzig noch denkbare Form von Religiosität.

nig zu verdunkeln, so wie ein Wanderzirkus es erhellt hätte. Tod hat wohl einen Treffer gelandet, ist ihnen zwischen die Beine gefahren, hat sie hingeworfen in den Staub, aus dem sie gemacht sind; aber nicht lang und sie tänzeln schon wieder und halten die Deckung hoch.“ (s. Lurvink, S.50)

²⁹³¹ s. Lurvink, S.102

²⁹³² s. Lurvink, S.136

²⁹³³ „Vielleicht pflanzt ein Vogel sich auf ein Stück Stein, weil ihn die schlanken Buchstaben nicht kümmern, die einer rausgehauen hat, damit sie behaupten: „Nicht verloren – nur vorausgegangen“. Vielleicht macht er unbekümmert sein Häufchen drauf, daß man in ihm ohne Aufhebens die fluchtüchtige Seele des Dortruhenden erblicken kann, die demonstriert, was sie denn rückblickend so hält vom Menschsein.“ (s. Lurvink, S.134f)

²⁹³⁴ „In den Pathologie-Abteilungen der Krankenhäusern öffnen sie immerfort Schädel und Bäuche, um herauszukriegen, was den Gevatter Tod aus seinem Schlaf geweckt hat. Von den Lebensläufen, die Tag für Tag aus den Lautsprechern der Friedhofshallen tönen, läßt keiner klarwerden, weshalb er sich überhaupt schlafen gelegt hatte.“ (s. Lurvink, S.136)

²⁹³⁵ s. Lurvink, S.189

²⁹³⁶ „Auf angeschnürten Kärtchen stehen von Hand geschrieben die Namen. Gekritzelte Linien, die noch einmal gegen das Vergessenwerden anflackern, Buchstabengezimmer, dem der Insasse entflohen ist, sein Lebenslänglich war vorbei.“ (s. Lurvink, S.189)

Während so in mehreren Texten der eigentliche Tod v.a. zum paradoxen Erlöser aus der Todesangst wird, relativieren Autoren wie Dagmar Leupold oder Klaus Bödl ihn herab zum „kleinen Tod“. Ihren Figuren ist ein Entkommen aus der Todesangst nur möglich, indem sie den „kleinen Tod“ sterben. Der Ich-Erzähler Harald Behringer aus Klaus Bödl's „Südlich von Abisko“ ist durch den frühen Tod seiner Schwester traumatisiert, an der Grenze des Wahnsinns und hält, weil der Mensch wie alles Leben vergänglich ist, die Wirklichkeit für „zutiefst mangelhaft“²⁹³⁷. Behringer will seinen eigenen Tod nicht unterschreiben, weist mithin eine psychotische Stärke seines Widerstands gegen die Zeit auf. Er vermag den eigenen Tod nicht einmal zu denken²⁹³⁸. Behringer sucht die Lösung jedoch nicht in der Ästhetisierung des Todes, sondern in der Vorwegnahme all dessen, was er Bedrohliches beinhaltet, in der absoluten Negation von allem, was bei Verlust Schmerzen bereiten könnte. Letztlich nimmt Behringer damit den „kleinen Tod“ als Erlöser vom Tod. Daher wird absolute Gleichförmigkeit zum Lebensmotto Behringers als Gegenpol zu Dynamik und Vergänglichkeit. Zeitliche Ungewißheit, beginnend mit der Verweigerung von Uhr und Wecker, die Sehnsucht nach gleichförmiger Ewigkeit auf einer geringeren Stufe des Lebens nehmen den Tod vorweg und diesem damit den Schrecken²⁹³⁹. Jede Erfahrung von Zeit scheint durch Gleichförmigkeit, Ritualisierung, Begrenzung des eigenen sozialen und räumlichen Radius ausgeschaltet zu werden. Behringer stilisiert seine Existenz zu der eines wirklichkeitsfeindlichen, sich selbst und die gesellschaftliche Zeit nihilierenden Anti-Helden, der das Leben nicht zuletzt wegen der Existenz des Todes ex ante ablehnt²⁹⁴⁰. Dabei ist Behringer als an der Vergänglichkeit leidender Anti-Held nicht allein- immer wieder treten im Text Figuren auf, die ebenfalls an der Vergänglichkeit zerbrochen sind²⁹⁴¹.

²⁹³⁷ s. Bödl, S.22

²⁹³⁸ „Es erscheint mir kaum vorstellbar, dass dieses Viertel schon Jahrzehnte, Jahrhunderte vor meiner Ankunft existiert haben soll, und nach meinem Verschwinden von der Bildfläche weiterbestehen könnte.“ (s. Bödl, S.57)

²⁹³⁹ „So beginnen meine Tage schon im Ungewissen, an einem unbestimmten Punkt in der Zeit. Es kommt vor, dass mein Tag noch halb im Schlaf einsetzt und dann bis in den Abend hinein etwas Abwesendes und Schlafwandlerisches behält...Man hat es an solchen Tagen fast so gut wie eine Nebenfigur in einem Roman, die über Hunderte von Seiten frei hat. Man steht nur noch in einem vagen Zusammenhang mit sich selbst, seinen Erinnerungen. Existierte man nicht, es machte keinen so großen Unterschied.“ (s. Bödl, S.43f)

²⁹⁴⁰ So auf die Frage der jungen Emma, warum er keine Kinder habe: „Weil mich das Leben niemals ausreichend überzeugt hat, um es auch noch mutwillig zu perpetuieren und es anderen aufzuhalsen...“ (s. Bödl, S.101)

²⁹⁴¹ Neben Gudmundsson auch ein Passant. „Ich kannte ihn von der Haltestelle der Tunnelbahn her, wo er manchmal die Wartenden anspricht, immer mit der-

Für Behringer wird schließlich die Negation des Lebens als Widerstand gegen den Tod die normale Verhaltensweise des Menschen- der Text stellt mithin die Frage nach Normalität und Pathologie gegenüber Zeit und Tod provokant neu, indem er Behringer angesichts der offenkundigen vanitas menschlichen Lebens die „Fronten“ zwischen Wahn und Normalität anzweifeln läßt²⁹⁴². Den lebendigen Tod als Schutz vor dem Tod zu definieren, diese Maxime prägt auch Behringers „Partnerwahl“. Die ihm kaum bekannte Nachbarin, Frau Armgart, wird zu einer auf wahnsinnige Weise geliebten Person. Immer wieder berichtet er die gleichförmige, uhrwerkartige „Lebensweise“ dieser Frau mit ihren täglich ablaufenden Ritualen²⁹⁴³. Zu seiner Bewunderung trägt bei, daß Frau Armgart Mitarbeiterin eines Bestattungsunternehmens ist- explizit bewundert er den täglichen Umgang mit dem Tod, beruhigt es seine eigene Angst, eine Frau anzuhimmeln, die mit dem Tod „verbunden“ ist²⁹⁴⁴. Behringers Schlußvision, kurz nach der Aufkündigung der Verlobung durch seine Freundin Malin, gilt deshalb Frau Armgart. Seine Liebeserklärung unterstreicht seine Deutung als eines über der Angst vor der Vergänglichkeit und der daraus resultierenden Sehnsucht nach ewiger Gleichförmigkeit als Mensch wahnsinnig Gewordenen, der sich völlig in eine zusammenphantasierte Welt und Zeitlichkeit zurückzieht, die einen vorweggenommen Tod darstellt und ihm so einen pervertierten Unsterblichkeitsglauben verleiht, Todesangst aber verhindert:

„Ihr dezent entferntes Dasein, und das unbeirrbar Wiederkehrende an ihr. Sie gleicht einem Himmelskörper. Eines Tages

selben Frage: ob ihnen eine große rothaarige Frau, „wunderschön anzusehen“, begegnet wäre. Das sei seine Mutter, nur leider lebe sie nicht mehr.“ (s. Bödl, S.76)

²⁹⁴² Behringer hegt die Vermutung, daß die Sehnsucht nach Gleichförmigkeit jedem Menschen eigen sei, daß aber alle anderen dies aus Feigheit verleugnen, sobald sie vom scheinbaren Zwang des Arbeitsalltags „befreit“ sind. Behringer aber fühlt sich dadurch bedroht, genötigt („Malins Fröhlichkeit stieß mich ab, das muss ich zugeben. Und ich spürte: Nichts daran war echt. Es war Sonntag...Und die Leute, sie gaben vor, den schönen Tag zu genießen. Mich konnten sie freilich nicht täuschen: Ich sah es jedem Einzelnen von ihnen an, dass er sich längst zurücksehnte zu seinen Geschäften, an seinen Schreibtisch, in seine Zusammenhänge, oder was er dafür hielt.“ (s. Bödl, S.34); analog s. Bödl, S.74

²⁹⁴³ „Gegen elf Uhr wird es in der Wohnung still; das gelegentliche Knarren des Parketts, wenn Frau Armgart auf- und abgeht, hört auf. Nur eines ist rätselhaft: Genau um 23.40 Uhr klingelt dort drüben ein Wecker, jeden Abend...Nach ein paar Sekunden wird er ausgemacht, und die Stille breitet sich in der Nachbarwohnung wie ein Gas aus und drückt schwer gegen die Wand, die sie von meinem Zimmer trennt.“ (s. Bödl, S.80)

²⁹⁴⁴ „Frau Armgart ist schlafen gegangen, um morgen ausgeruht zu sein für einen weiteren Tag, am dem sie mit stiller Diskretion ihre Arbeit an den letzten Dingen verrichten wird...“ (s. Bödl, S.80)

werde ich zu ihr hinübergehen, sie wird mir die Tür öffnen und mich hereinbitten. Ohne Überraschung; irgendwann musste ich ja kommen. Ja, ich werde hinübergehen und mit ihr sprechen. Ich bin fest dazu entschlossen. So etwas darf aber nicht übereilt werden. Man kann gar nicht lange genug überlegen, wenn es darum geht, zu dem richtigen Menschen die entscheidenden Worte zu sagen. Und man muss den richtigen Moment erwarten können. Aber wir sind in der glücklichsten Lage, Frau Armgart und ich: Wir haben Zeit. Ein paar hundert Jahre spielen in unseren Augen keine Rolle.“²⁹⁴⁵

Während bei Bödl die Gleichförmigkeit zur vorweggenommenen Form des Todes als Erlösung aus der Todesangst wird, sind es in Dagmar Leupolds „Eden Plaza“ Liebe und Sexualität. Für Leupolds Ich-Erzählerin ist die Verleugnung des Todes als gesellschaftliches Faktum negativ, da sie die elementare Bestimmung menschlicher Existenz verleugne und so dem Menschen falsche Lebensentwürfe nahelege. Dies wird im Text deutlich am Umgang ihres Mannes M. und seiner Geschäftsfreunde mit dem Tod. Die Welt der Manager, in der er sich bewegt, sieht den Tod als etwas an, mit dem man sich nicht auseinander setzt, sondern das man durch Verdrängung funktional hält.²⁹⁴⁶ Da die Ich-Erzählerin dagegen von Todesangst permanent gepeinigt wird, sucht sie exzessiv nach Liebe und Sexualität. Ihr Ziel ist das Vergessen des Todes im reinen Gegenwartserlebnis und damit eine kurzfristige Form der Freiheit von Todesangst und durch sie bedingter existentieller Verunsicherung:

„Ich überlegte, was zweifelsfrei wäre, stellte es zusammen wie eine Einkaufsliste: 1. Die Liebe zu den Kindern... 2. Die Angst vor dem Tod. 3. Die Angst vor dem Alleinsein. Oder war die identisch mit der Angst vor dem Tod?“²⁹⁴⁷

Indem Liebe, vor allem aber die Sexualität selbst als „kleiner Tod“, als todesähnliche Formen des Sich-Vergessens deutbar sind²⁹⁴⁸, sucht auch die Ich-Erzählerin Leupolds Zuflucht vor der Todesangst

²⁹⁴⁵ s. Bödl, S.126

²⁹⁴⁶ Sichtbar etwa an der Tischnachbarin der Ich-Erzählerin bei einer Einladung des Ehepaares zu einem Geschäftsessen. Diese schult „Arzthelferinnen und Pflegepersonal ..psychologisch“ (s. Leupold, S.97) und zeigt selbst in Sprache und Mimik die Tabuisierung des Themas Tod in der Gesellschaft: „Der Umgang mit extremen Situationen – der Tod, wissen Sie (sie wisperte jetzt) – muß gelernt sein... Ich rate ihnen, es nicht an sich heranzulassen, wissen Sie, im Sinn von: Werden und Vergehen sind eins, ewiger Kreislauf, wo Gefahr ist –...“ (s. Leupold, S.97)

²⁹⁴⁷ s. Leupold, S.107

²⁹⁴⁸ So etwa zuletzt im Anschluß an Nietzsche von Virilio, s. hierzu ausführlich die Kapitel III.2.1.4 und III.2.1.5.4

im Todeserlebnis. Da sie die Liebe als „kleinen Tod“ und zugleich als Gegenmittel gegen den Tod begreift, wird das Scheitern einer Liebesbeziehung zu einer Niederlage gegen den Tod. Den Tag, an dem ihr dieses endgültige Scheitern klar wird, bezeichnet sie als „Todes-tag“, als einen Moment des Ausschlusses aus der eigenen Geschichte²⁹⁴⁹. Leupolds Text steht stellvertretend für andere, ausführlicher in Kapitel III.2.1.5.4 besprochene Texte, die insbesondere in der Sexualität als „kleinem Tod“ eine Form der Flucht vor Tod und Todesangst in eine punktuelle, revidierbare, verkleinerte Todesform sehen.

Wie weit manch anderer Autor die moderne Gesellschaft in der Suche nach dem aus Trost- und Orientierungslosigkeit erlösenden Todeserlebnis fortgeschritten wähnt, zeigt Norman Ohlers „Mitte“, der diesem Phänomen jedoch eine Absage erteilt. Für Ohler beherrscht Todessehnsucht weite Teile der modernen Gesellschaft. Ausgangspunkt des Romans ist ein Ort, Berlin-Mitte, der für Ohler wie für den Rezensenten Hildebrandt „kein Ort nirgends“, eine „Stadt- und Zeitbrache“²⁹⁵⁰ ist. Klinger, der einen existentiellen Ausstieg sucht, mietet hier eine Wohnung in einem zur Sanierung anstehenden Abbruchhaus. In seiner Wohnung aber suchen ihn Erinnerungen, Träume, drogendelirische Zustände, Visionen des Todes heim, die seine Wohnung zu emanieren scheint. Das Haus wird von Ohler kafkaesk als riesenhaft, unergründlich beschrieben, als ein morbides Sammelsurium bereits toten Lebens²⁹⁵¹, das gerade deshalb für Figuren wie Klinger attraktiv ist. Der Leser wird zu Beginn des Textes konfrontiert mit einem Kapitel über „Das Ende, das zu vermeiden ist“, den Tod Klingers, der durch eine Drogeninjektion seines Vormieters Igor stirbt, nachdem er in eine Prozedur eingeweiht wurde, die durch den Tod Geist und Körper scheiden, den Geist vom Körper befreien soll. Der Tod wird in diesem Einleitungskapitel von Igor verstanden als reinigende Kraft, die den Geist vom Körper befreit. Hiermit wird eine die Figur Igors bestimmende Leib-Seele-Dualität begründet, in der der Tod zum Erlöser der Seele wird²⁹⁵². Der gestorbene, körperlich beerdigte Igor ruft im folgenden

²⁹⁴⁹ s. Leupold, S.160

²⁹⁵⁰ s. Hildebrandt, S.18

²⁹⁵¹ Die Figur Erben wohnt z.B. in einem „runden Treppenhaus, das von den Zeiten vergessen das Haus durchragte, scheinbar ohne Verbindung nach draußen.“ (s. Ohler, S.71) Präsenster als die lebenden sind die toten ehemaligen Bewohner des Hauses, z.B. der japanische Dichter Mori Ogai (s. Ohler, S.19)

²⁹⁵² „Wenn sie gleich kommen, dann sollen sie uns nicht kriegen. Dann schweben wir bereits, beide. Du und ich. Dann schauen wir von oben auf das Haus. Auf das Haus mitten in der Stadt, die von allen Seiten näher rückt. Sehen es ein letztes Mal, in alter Brüchigkeit, auf seiner Asphaltinsel stehen ... Wir werden ja nicht wirklich sterben, sagt Igor. Aber bevor sie unseren Körpern den Raum nehmen, hauen wir ab. Werden wir zu purem Geist...Dieser Tod gehört zu unse-

in einem expressionistischen O-Mensch-Pathos zur Verbesserung der Welt, zum Widerstand gegen die Veränderung Mitte und des Hauses, vor allem aber zur Selbstheilung durch den eigenen Tod auf, wobei er die durch den Tod erst möglichen „frischen Gedanken“ preist. Der Tod wird von ihm zur Selbstfindungserfahrung umdeklariert²⁹⁵³. Igor verkörpert in seiner Rhetorik eine Weltverbesserung durch den Tod, kann als Messias des Todes bezeichnet werden. Im Erlösergestus spricht er vom drogeninduzierten Todeserlebnis gar als einer „Offenbarung“²⁹⁵⁴ und gibt ihr göttliche Dignität. Die Erklärung, die dem Leser für Igors Tod angeboten wird, unterstreicht die Deutung Igors als paradoxe und immer wieder gleichsam „auferstehende“ Erlöserfigur: Igor habe sich immer häufiger mit Drogen in Deliriumszustände versetzt, in denen sich Körper und Geist trennen, in denen somit ein Eintauchen in den Todesmoment stattgefunden habe. Sein Tod aber sei verursacht worden durch Verbrennen des Körpers, so daß der Geist keinen Weg mehr zurück gefunden habe und nun spuke²⁹⁵⁵. Die so begründete Leib-Seele-Dualität durchzieht den Text, bis sich der Kreis zwischen dem Einleitungs- und einem analogen Schlußkapitel schließt. Klinger nähert sich im Verlauf des Textes gleichsam schicksalhaft dem „zu vermeidenden“ Ende²⁹⁵⁶. Der Erlöser Igor trifft auf ein williges Auditorium. Alle Figuren des Romans sind gerade wegen ihrer Todesangst, ihrer Angst, tatsächlich zu sterben, vom Tod fasziniert, sehen in ihm das äußerste, für einen Men-

rem Plan.... Du musst erst sterben, um auf frische Gedanken zu kommen...Dein Gedächtnis und deine Kommunikation, sie können nur besser werden durch diesen Schritt. Deinen Körper brauchst du nicht mehr. Er hindert dich nur, Materie verdrängt, sie ist plump: ein schlechter Datenträger“ (s. Ohler, S.10ff)

²⁹⁵³ . „...was für eine unglaubliche chance: zerstört zu werden – um sich zu finden“ (s. Ohler, S.93)

²⁹⁵⁴ s. Ohler, S.66

²⁹⁵⁵ s. Ohler, S.113

²⁹⁵⁶ So legt sich Klinger auf das Sterbebett Igors. Die Schilderung Klingers an dieser Textstelle kann sowohl als Beschreibung einer depressiven Phase als auch als phantastische Wirkung der Präsenz Igors gelesen werden: „Eine unglaubliche Erschöpfung überfiel Klinger. Er wusste nicht, woher sie kam, doch es war, wie er in diese Höhle startete, als werde alle Energie aus ihm herausgesogen, und noch während sein Geist darüber nachdachte, ob dies der richtige Ort zum Ausruhen sei, legte sein Körper sich in das ausgedunkelte Rechteck hinein, und wollte er zunächst nur ein paar Augenblicke still liegen, nickte er weg, binnen Sekunden, die Nase zur Zentimeter von zerstörten, aschfarbenen Teppichfasern entfernt – verbrannte Chemie – schmale Felder von Nebel – die *Überschwemmung des Gehirns*...“ (s. Ohler, S.39f), analog auch die Aussage Igors an Klinger: „...denn hier kommst du nicht mehr lebend aus, das weißt du, doch das ist halb so schlimm...dein unausgesprochener wunsch – er wird nun wahr. bald gibt es frische ideen in hülle und fülle. ein gedicht über den tod – das bist du gleich. ein wahrer poet – den seine geschichte vertilgt – ganz kurz vor dem ziel.“ (s. Ohler, S.231f)

schen denkbare Abenteuer. Für sie ist der Drogenrausch ein Mittel zu gesteigerter Erlebnisintensität, zu einem angesichts völliger Orientierungslosigkeit nur so noch möglich erscheinenden Weiterleben, eine Suche nach mehr Leben. Sie sehnen sich nach dem Tod, weil er in einer paradoxen Deutung als ultimative Steigerung des Lebens verstanden wird, das Klinger als defizitär empfindet. Paradoxerweise ist das Hauptdefizit des Lebens und der Grund, warum Klinger Linderung im Todeserlebnis sucht- der Tod. Alle, Klinger wie Sophia, ja sogar Igor haben bzw. hatten Angst vor dem Tod. Igor konstatiert diese Angst bei Klinger und sieht darin das menschliche Gefängnis schlechthin:

„du hast angst vor dem tod, oder? das ist eine kranke angst, glaubs mir. das ist krankheit schlechthin: angst vor dem tod. das ist es doch, was dich am ticken hält wie eine bombe: angst vor dem tod. allein aus dieser angst heraus werden die meisten deiner gedanken entwickelt. aber es sind zum sterben verurteilte gedanken. es ist nicht die wahre, höchste, dem menschen gerade noch mögliche kunst...es geht um eine höhere gesundheit, und die muss erst erworben werden.“²⁹⁵⁷.

Klinger bestätigt die Verzweiflung über die eigene Vergänglichkeit in einem Sprachjargon, der seine Herkunft aus der Sphäre der Informations- und Kommunikationstechnologie nicht verleugnen kann:

„Biologisches Leben – ein Programm, das perfekt laufen könnte, doch immer wieder abstürzte und Leid verursachte, welches weitervererbt wurde. Doch weshalb? War ein fehlerfreies Betriebssystem nicht denkbar? Gab es da einen Fehler, ...der die Übertragungsraten verlangsamte und das Leben schwerfälliger machte als nötig? Eine ganz bestimmte Angst vielleicht?...Self-Hack. Das Einzige, was noch übrig geblieben ist, auf dem blauen Planeten der Melancholie“²⁹⁵⁸.

Auch bei Igor war der eigentliche Grund seiner Todesfaszination eine paradoxe Sehnsucht nach Überwindung der eigenen Zeitlichkeit²⁹⁵⁹, nachdem er seine Versuche, „den sterblichen Körper (zu; der Verf.) verbessern mittels Musik“²⁹⁶⁰ für gescheitert halten mußte. Die Dro-

²⁹⁵⁷ s. Ohler, S.96

²⁹⁵⁸ s. Ohler, S.22f

²⁹⁵⁹ So heißt es über Igor: „Der hatte so´ne Pyramide zum Beispiel, wo maßstabsgetreu an der Königskammerstelle so ein Fach war, und dort hat er seine Nadeln aufbewahrt, für die Plattenspieler. Da würden die nicht abstumpfen, hat er gesagt. Genau an der Stelle würde alles seine Form behalten, die Atome im Metall der Nadeln straff ausgerichtet bleiben, also kein Alterungsprozess, immer alles zielgerichtet und unter Kontrolle, und genauso hat er ja auch versucht zu leben: kein Alterungsprozess, alles unter Kontrolle, immer.“ (s. Ohler, S.111)

²⁹⁶⁰ s. Ohler, S.112

ge versprach ihm wie Klinger und Sophia beides zugleich, Tod und Leben, in einer eigener Macht zugänglichen Mischung. Der eigentliche Tod soll also mittels dosierten, menschlicher Gestaltung offenstehenden „kleinen Todeserlebnissen“ simuliert und so überwunden werden. Der tatsächliche Tod erscheint den Figuren weiter als „sumмум malum“. Daher wollte Igor nicht tatsächlich sterben, scheitert Klingers Andeutung eines tatsächlichen Selbstmordes mit Hilfe von Rasierklingen an einer Stimme, die als Trieb zur Selbsterhaltung gelesen werden kann²⁹⁶¹. Mit jedem Drogenversuch wird Klinger deutlicher, daß er sich dem Tod tatsächlich nähert, daß er diesen als „Datengau“ und „Zeitblase“ bezeichneten Tod fürchtet, daß er sich wehren will²⁹⁶². Dennoch: Den Tod als ultimativen „Kick“ zu simulieren²⁹⁶³, die Zeit und damit die Zeitlichkeit des Körpers zumindest befristet, möglichst aber dauerhaft auszusetzen²⁹⁶⁴, ist für Klinger²⁹⁶⁵ und Sophia²⁹⁶⁶ wie zuvor für Igor eine vermeintlich höhe-

²⁹⁶¹ „Doch als er die Klinge tiefer führte, an Stellen, wo sein Blut hellorange pulsierte – um sich endgültig von jenem ersten Tor zu trennen, jenem Filter, der nicht funktionierte, kam mit dem nicht mehr zu leugnenden Schmerz, mit diesem Ruf, der aus dem Kern seines Wesens gesendet wurde, auch seine eigene Stimme zurück – war vom Sturmgeläute des Schmerzes geweckt worden... wie von einem Wecker, stand grollend auf, und er setzte die Klinge ab.“ (s. Ohler, S.116f)

²⁹⁶² „Klinger wachte auf, als ihm Blut durch die Nasengänge in den Rachen lief. Er öffnete die Augen und lag in eiskaltem Wasser wie in einem Grab – dunkle Szenen auf der Oberfläche: böse Gedanken, und sein Hirn spielte ihm nun Szenen eines Endes vor, die ihm bekannt vorkamen, weil sie ganz zu Anfang bereits erklungen waren, und er wusste, Igor würde ihn in den Tod hineinziehen, wenn er sich nicht wehrte dagegen – wenn es ihm nicht gelang, diesen Datengau zu vermeiden, diese Zeitblase zu zerstechen...“ (s. Ohler, S.198)

²⁹⁶³ „*schwer zu sagen. weil man sich hinterher so schlecht erinnern kann. ein bungeejump in den tod, vielleicht. ganz kurz dippst du ein, wirst dann aber nicht zurückgezogen, sondern fliegst einmal hindurch und kommst auf diese weise zurück. ein möbiusband – und immer dort, wo’s eng und unglaublich dicht ist, liegt der tod – da gehst du hindurch, die seele trennt sich vom körper, das muss dir klar sein – sobald der sprung losgeht. und es ist die seele, die springt. der körper liegt nur regungslos da und wartet auf die rückkehr der seele, die macht urlaub. eine sterbesimulation, weiter nichts. und genau deshalb: der ultimative kick.*“ (s. Ohler, S.95f)

²⁹⁶⁴ „Er saß in einem Meer, ohne den Grund zu berühren...Die Illusion war vollkommen: Er glaubte daran, und sie gerann zur Realität. Doch sie verschwieg diese zeitliche Begrenztheit, der sein Körper noch immer unterlag...Die Droge ließ nach. *Unendliches Leben ohne vollkommene Erinnerung – es funktioniert nicht*, dachte er noch.“ (s. Ohler, S.101); zur Sehnsucht nach Befreiung von der Zeit z.B. der Wunsch Klingers nach dem Gefühl des Zeitstillstands: „Wenn es für ein, zwei Minuten ruhig wurde und das Haus ganz eingekapselt wirkte – so still war es dann, als habe die Zeit aufgehört, in Sekunden zu zerrinnen.“

²⁹⁶⁵ „Er hörte seinen Herzschlag: laut wie das Ticken einer Uhr, ein Mechanismus, der vor Urzeiten in Gang gekommen war und in genau jene Richtung führ-

re, tiefere Erfahrung, „Kunst“²⁹⁶⁷, von der sie sich nicht lösen können. Klinger wie Sophia werden süchtig nach dem Todeserlebnis, spritzen sich immer häufiger die Droge, die ihnen das Gefühl der Erlösung von der Bindung an die Zeit, von ihrer menschlichen Körperlichkeit verspricht²⁹⁶⁸. Der Tod, verfügbar gemacht und portioniert als Alltagsmedizin, wird so zur kontraproduktiven Droge gegen das Leiden an der Zeit, der eigenen endgültigen Vergänglichkeit. Das ausweglose, auch durch Konsum²⁹⁶⁹ und Materialismus²⁹⁷⁰ nicht zu lindernde Leiden an der Zeit, kulminierend im Tod, wird zum Grund, warum der Erlöser Igor mit dem Tod als „froher Botschaft“ reüssieren kann²⁹⁷¹. Der Sucht nach dem Todeserlebnis liegt damit weiter die bisher immer gescheiterte Hoffnung nach Ewigkeit, letztlich also der Widerstand des Menschen gegen das Vergehen in der Zeit, zugrunde²⁹⁷². Nach der gescheiterten Sehnsucht nach Unsterblichkeit bleibt dem Menschen offenbar nur die „Immunisierung“ gegen den Tod durch den „kleinen Tod“ und dessen Ästhetisierung. Ohler läßt jedoch an seiner Einschätzung, daß die Todessehnsucht die einzelne Figur nur immer weiter dem Tod näherbringt, daß es sich also bei der Suche nach dem „kleinen Tod“ um eine Sucht handelt, die im „zu

te, deren Auflösung Igor erreicht hatte...: in einer bis zum Ende nachgespürten Intensität des Seins – und jetzt flackerte in Klinger ein Feuer auf, das die ganze Zeit über schon geschwelt hatte, und sein Verlangen wurde stärker, nach Igers finalem Rausch.“ (s. Ohler, S.167f)

²⁹⁶⁶ s. Ohler, S.153, v.a. aber S.148ff, in der Sophias Todeserfahrung im Drogenrausch mit stark sexuell aufgeladenem Vokabular beschrieben wird, s. Kapitel III.2.1.5.4

²⁹⁶⁷ s. Ohler, S.153

²⁹⁶⁸ „...sein letzter, allumfassender Wunsch: die Gegenwart, den Schmerz, der nie stillsteht, zu überwinden in einem großen, ewigen, nichtoxidierenden Moment – um in der dichtesten, reinsten Ansammlung von Unsterblichkeit aufzugehen...“ (s. Ohler, S.150; analog S.102)

²⁹⁶⁹ für die die Beschreibung des Warenhauses, in dem Klinger arbeitet, immer wieder dem Leser aktualisierende Beispiele suggestiv bereitstellt (s. z.B. Ohler, S.190ff)

²⁹⁷⁰ s. Ohler, S.204ff

²⁹⁷¹ „deshalb ist es doch gestorben, dein so genanntes normales Leben. die zeit ist eine schwäche des wahrnehmungssapparats, ja, und gar nicht so leicht zu kurieren.“ (s. Ohler, S.98)

²⁹⁷² „Alles eine Maschine... Alles hängt von der Arbeit ab, also welche Funktion du in der großen Maschine erfüllst. *Arbeit macht frei* – daran glauben noch immer viel zu viele. Aber was wird eigentlich hergestellt, gegen alle Widerstände und Missverständnisse und falschen Ansätze? Das weiß kaum jemand. *Unsterblichkeit!* Daran basteln wir, wie verrückt. Gentechnik, Computernetzwerke, Verbesserung der Kommunikation: ist alles diesem Ziel untergeordnet. *Unsterblichkeit*. Das letzte Produkt, das im Regal noch fehlt. Gott endgültig zu vertreiben von diesem Planeten – anhand einer Maschine, die wir konstruieren...“ (s. Ohler, S.125f sowie die Kapitel III.2.1.6 und V.1.2)

vermeidenden Ende“, dem vorzeitigen tatsächlichen Tod, endet, keinen Zweifel. Indem die Figuren den „kleinen Tod“ als Immunisierung gegen das Leiden am Tod suchen, erscheint die Grenze zwischen Leben und Tod im Sinne Virilios aufgehoben. Im Text wird dies als physisches Phänomen präsentiert, was verdeutlicht, daß für Ohler die vermeintliche Aufhebung der Grenzen zwischen Leben und Tod längst gesellschaftliche Normalität ist²⁹⁷³. Vor allem aber ist es der Geist des verstorbenen Igor, der eine Verrätselung des Todes bedeutet, der nicht als ein Ereignishorizont erscheint, sondern der von der den Ereignishorizont nach eigenem Gusto überschreitenden Seele Igers in Frage gestellt ist. Dem Leser begegnet so im Text eine Welt, in der sich das Vergangene nahtlos über das Gegenwärtige zu legen, mit ihm zu interagieren, in der der „Ereignishorizont“ des Todes aufgehoben zu sein scheint zu Gunsten einer rätselhaften zeitlichen „Netzwerkstruktur“, in der biologische und physikalische Gesetzmäßigkeiten partiell außer Kraft gesetzt sind bzw. keinen Erklärungsanspruch erheben können²⁹⁷⁴. Den Grund für Todesaffinität, den Grund des faktischen Verschwimmens von Leben und Tod sieht Ohler im verständnislosen Umgang der Moderne mit dem Tod, den er Klinger und Sophia diskutieren läßt im Rahmen eines exorzistischen Rituals, bei dessen Beschreibung Ohler den Leser ausführlich mit der Häßlichkeit des toten, sich zersetzenden Körpers konfrontiert. Klinger und Sophia wollen Igers Seelenfrieden herstellen. Sie erkennen, daß auch Igor bei seinem Tod noch am Leben gehangen, dies aber zu spät bemerkt habe. Er habe „den Tod unterschätzt“²⁹⁷⁵ und sei nun das Opfer abendländischer Bestattungsrituale, denen die Trennung von Körper und Seele zugrunde liege. Diese Trennung aber sei ebenso wie der Glaube an das Fehlen eines „Bewusstseins nach dem Hirntod“²⁹⁷⁶ Ursache für die Existenz millionenfacher Geister, in denen sich die Lebenden auf morbide Weise verstricken könnten.²⁹⁷⁷

²⁹⁷³ Klinger wird mit zunehmender Intensität im Haus heimgesucht von bereits vergangenen Stimmen, die aus der Mauer zu kommen scheinen- er glaubt in einer absurden physikalischen Erklärung, es sei diesen Stimmen vielleicht „nicht gelungen, nach draußen zu entfliehen...“ (s. Ohler, S.26f)

²⁹⁷⁴ So die Erklärung des Architekten Bundschuh gegenüber Klinger, der die Existenz von Geistern negiert, zugleich aber die Existenz von Stimmen als „reine Klang- und Frequenzabsonderlichkeiten“, als „stationäre Brise“ scheinphysikalisch zu erklären versucht. Ohler zeichnet Figur und Argumentation dieses Bundschuh so, daß dem Leser eindeutig suggeriert wird, daß diese Erklärung nicht glaubwürdig sein kann. (s. Ohler, S.80f)

²⁹⁷⁵ s. Ohler, S.237

²⁹⁷⁶ s. Ohler, S.131

²⁹⁷⁷ „...Das Ritual dient dazu, den Geist vom verwesenden Fleisch endgültig zu trennen. In dieser Hinsicht ist unsere Kultur vollkommen degeneriert. Die Friedhöfe sind in katastrophalem Zustand: von Restleben verseucht... In jedem dieser

Postuliert wird statt dessen eine Versöhnung von Körper und Geist im Leben wie im Tod, aber zugleich eine Aufwertung des Todes in der Darstellung seiner „Attraktivität“. Wie das Ende des Romans zeigt, ist die Austreibung Igors, die postulierte Versöhnung von Körper und Seele nicht gelungen, ist aber auch der Tod nicht die gesuchte Erlösung aus der Zeit. Klinger bleibt nach einem abenteuerlichen Besuch mit Sophia in dem Haus, in dem bereits die Entkernungsarbeiten laufen. Sophia hält er für tot, so daß er beschließt, sich auch selbst im Drogendelirium auf die „andere Seite“ zu begeben. Als Klinger Sophia auf der Straße stehen sieht, versucht er trotz bereits einsetzender Wirkung der Droge, das Haus zu verlassen. Das Ende aber bleibt verrätselt. Hat sich Klinger tatsächlich dem Tod, dem Ereignishorizont zu weit angenähert, ihn überschritten²⁹⁷⁸? Eine andere Deutung läßt die Schlußpassage des Textes zu- Klinger wird scheinbar nach draußen gesogen, bewegt sich körperlich der Eingangstüre entgegen, wobei der Geist dem Körper trotz des Drogeneinflusses folgt, der Überlebenswille stärker ist als die Todessehnsucht²⁹⁷⁹. So muß der Leser am Ende beide Möglichkeiten, Tod oder Rettung Klingers, in Erwägung ziehen. Ohler läßt jedoch keinen Zweifel daran, daß er den Tod eben nicht als attraktiv ansieht, daß der Tod endgültig ist, kein Faszinosum, das menschlicher Gestaltung offensteht. Klinger versucht, sich vor den Folgen seines Tuns, der letzten Drogeninjektion zu retten, wie er bereits zuvor mehrfach seinen Widerstand gegen den Tod intensiviert, um doch immer wieder die Annäherung an ihn zu betreiben. Sein Bemühen ähnelt dem, was über Igor gesagt wurde- er habe zu spät bemerkt, daß er noch am Leben hänge. Insbesondere der Schlußsatz des Romans beseitigt jeden Zweifel: „*du*

Häuser, in den allermeisten dieser alten Wohnungen, sind Leute gestorben. Und sauber durchkommen ist gar nicht so einfach, man kann sich schnell verheddern. Es gibt Millionen von ihnen – zu Datenschlaufen erstarrtes Sein.“ (s. Ohler, S.238f)

²⁹⁷⁸ Manches spricht dafür. Die Erfahrungen Klingers bildet Ohler sprachlich gleich dem Zeiteffekt am Ereignishorizont in immer stärkerer Dehnung. Klinger durchschreitet ebenfalls Türen, friert, spürt Kräfte, die ihn „nach oben zu ziehen versuchten“ (s. Ohler, S. 255), hat Farbvisionen, nimmt geradezu apokalyptische Szenarien wahr („...den Engel auf der Brüstung der Domkuppel: wie er seine Schenkelknochentrompete blies, ein schriller, unhörbarer Ton – Fahnen aus Häuten von offiziellen Gebäuden, ein Dunst wie Weihrauch, wie von Menschenfett, während sein Körper noch immer zu entkommen versuchte, obwohl die Brandmauer zum Markt hin nun nachgab...“ (s. Ohler, S.255)), vermeint auch wieder Igor hinter sich zu spüren. In der Dehnung der Zeit dieser Zuspitzung wird sein Name gerufen, KLINNG...GEEER...KLINNG...ERRR... KLINNG...“ (s. Ohler, S.254f), vielleicht von Igor

²⁹⁷⁹ s. Ohler, S.254

musst erst leben, um auf frische gedanken zu kommen.“²⁹⁸⁰ ist die direkte Negation der Lobpreisung des Todes als des großen Erneuerers. Todesästhetisierung, Todessehnsucht, die Sucht nach dem „kleinen Tod“ sind für Ohler Krankheiten, die in Verfall und tatsächlichen Tod münden, sind die äußerste Zuspitzung der Drogenproblematik der Moderne.

Ähnlich Ohler, wenngleich mit den Mitteln der Lyrik entlarvt Hans Magnus Enzensberger moderne Todessehnsucht als Schimäre. Im Gedicht „Bewunderung“²⁹⁸¹ insistiert er auf Lebenswillen und Selbsterhaltungstrieb- diese seien zwar trotz aller Komplexität moderner Theorien für jede Ratio, für alle Erklärung ebenso unzugänglich wie der Tod. Angesichts der allgemeinen Energie der Gattung Mensch zur Selbsterhaltung kann das lyrische Er als außermenschlicher Beobachter permanent artikulierte Todessehnsucht nur höhnisch kommentieren²⁹⁸².

Insgesamt sind Todessehnsucht, die Hoffnung auf den Tod als Erlöser als Flucht aus dem metaphysisch nicht mehr zu lindernden Leiden an der Zeit in zahlreichen Texten festzustellen. Zwar gab es

²⁹⁸⁰ s. Ohler, S.255

²⁹⁸¹ s. Enzensberger: *Bewunderung*, in: ders.: *Schöne Aussichten*, S.75ff

²⁹⁸² „Er wundre sich allenthalben, er zittre,/ ein frommer Schauder, behauptet er, überkomme ihn,/ was er empfinde, lasse sich nur in Worte fassen/ von Fall zu Fall:// So sei er einer Gießmaschine begegnet/ mit dreißigtausend beweglichen Teilen./ die niemand mehr aufzählen./ geschweige denn nachzubauen verstünde-/ verschwundene Arbeit, verlorene Fertigkeiten-./ und dennoch zische, klacke, dampfe sie vor sich hin./ unbeirrt; auch der psychische Apparat der Großmutter./ unbeweglich in ihrem Lehnstuhl, produziere/ hinter zerknitterter Stirn nach wie vor/ Eifersucht, Gier, Hinterlist, Euphorie;/ oder der Mohn, papaver somniferum, weißgrau,/ in seiner Tiefe unfehlbar tiefviolett gefleckt./ erzähle sich nie: Kron-, Kelch-, Fruchtblätter./ Haarleisten, Narbenlappen, alles in Zweierpotenzen;/ und schließlich der Schließmuskel./ er komme ihm oft in den Sinn, der seine Arbeit tut./ glatt, und zwar, wenn es köstlich gewesen ist./ vier mal vier mal fünf Jahre lang:/ dies alles empfindlich, fragil-/ wo doch ein Fußtritt genüge, ein Sandkorn, ein Leck,/ ein Granatsplitter, oder ein Zehntelgramm Atropin...// Je mehr er verstehe, im einzelnen, und er/ verstehe beliebig viel, ein Griff in den Speicher genüge;/ *Auto-Antikörper-Synthese bei der Neuseeland-Maus*,/ *Bebung und Vibratio im Wohltemperierten Klavier*,/ *Supersymmetrische Quanten-Feldtheorie* usf./ desto weniger verstehe er das Ganze,/ manchmal auch umgekehrt; also bleibe ihm,/ vor dem Einschlafen, nur der Schauder.// Eine Erklärung finde nicht statt. Lust allein/ sei es offenbar nicht; alle gäben vor,/ sie seien müde, hingen durch, wollten nichts wissen;/ er verstehe das, doch es überzeuge ihn nicht.// Im Gegenteil, kein Kraut sei gewachsen gegen diesen Eifer,/ kein Ende abzusehen. Eure Energie, ruft er höhnisch,/ möchte ich haben! Und mit schwächerer Stimme/ versichert er stockend, er halte uns/ für hoffnungslos unbesiegbar,/ von der Ameise bis zum letzten Genchirurgen.// Er für sein Teil erstarre./ vergesse, vor *Bewunderung*, ganz, zu essen./ und überlasse sich, schaudernd, der Entropie.“

das Motiv des Freitodes als tragischer Zuflucht vor einem bestimmten Leiden schon längst. Diese „Tradition“ wird auch fortgeführt (Lenz, Moosdorf). Bemerkenswert aber erscheint v.a. die Breite und der Facettenreichtum der Diskussion des Todes als eines positiven Gegenstücks gegen das Leben und die Zeit per se in zahlreichen Texten, die den Tod nicht mehr als Durchgangsstadium in ein besseres Leben, sondern als positiv per se feiern. Todesaffinität, gar die Hoffnung auf den Tod als Erlöser sind dabei v.a. Zuflucht gegen Todesangst, eine Angst, der der moderne Mensch angesichts Transparenzverlust und fehlender gesellschaftlicher Utopien offenbar ansonsten nichts mehr entgegenzusetzen hat. Die Perspektiven der Texte auf die Todesaffinität sind dabei unterschiedlich. Auf der einen Seite werden Omnipräsenz des Todes und Todessehnsucht als Massenphänomene der modernen Gesellschaft angesichts ihres unstillbaren Leidens an der Zeit und am Tod diagnostiziert (Schweikert, Jenny). Auf der anderen Seite ist die Todessehnsucht in romantischer Tradition die Zuflucht des künstlerischen Individuums (Lurvink), dem angesichts der zerstörten Glaubensgewißheit und des banalen gesellschaftlichen Umgangs mit den letzten Fragen nur diese Wahl bleibt, voll Wissen um das Verlorene. Demgegenüber fliehen andere Figuren individuell vor ihrer Todesangst in den „kleinen Tod“, in die Selbstauflösung von Liebe, Sexualität und Vergessen (Leupold) oder in die in den Wahnsinn mündende Vorwegnahme des Todes durch Negation jeden Lebens (Bödl). All diese Texte diagnostizieren jedoch nur Fluchtverhalten in die Todesaffinität. Dagegen betreiben Kolb, Kehlmann und Krausser aktiv die Umdeutung des Todes zum Erlöser. Kehlmann macht den Tod zum rätselhaften Erlöser aus der alles Leben erstickenden Gleichförmigkeit und aus der Todesangst und negiert scheinbar Todesangst vom Todeserlebnis her. Während das Leben seiner Figuren durch Langeweile und Todesangst verdunkelt ist, erleben sie in der Todesnähe, sei es im Mord oder im eigenen Tod, ein Initiations- und Erlösungserlebnis, das freilich nicht kommunizierbar ist und dessen Dignität völlig im Dunkeln bleibt. Krausser schließlich wirft der Todesangst alles entgegen, was sein literarisches Arsenal der „Verhausschweinung des Todes“ hergibt. Sein Ziel ist Gelassenheit gegenüber dem Tod im Rahmen einer quasi-epikureischen Ethik Marke Krausser. Mittel hierzu sind Verkomplizierung des Todes, die Relativierung der Ratio u.a. durch den Mythos, die Herstellung ambivalenter Spannungsfelder u.a. zwischen Leben und Tod, das Verwischen von Grenzen und die allgemeine Relativierung und Ästhetisierung des Todes. Eben diese Ästhetisierung negiert dagegen Ohler, indem er ihrer anästhetisierenden Wirkung, ihre Toxizität für den verschütteten Lebenswillen entgegenhält. Damit ist deutlich: Todesaffinität, die Umdeutung des Todes zum Erlöser

des Menschen ist ein verbreitetes literarisches Phänomen, das jedoch normativ wie empirisch, individuell wie kollektiv gedeutet werden kann. Eines aber ist allen Texten gemein: Die Diagnose der grassierenden Todesangst, die Diagnose eines unausweichlicher, wichtiger und rätselhafter gewordenen Todes als zentrales Leiden des modernen Menschen an der Zeit, aus dem eine Umdeutung des Todes einen Ausweg anzubieten scheint, da Ewigkeit und „Todlosigkeit“ unerschaffbar geworden sind.

V.1.1.3 „memento mori“ als „savoir vivre“?

Für viele Autoren ist der Tod als dunkler Herr der Zeit eines ihrer dominierenden Sujets. Für sie grassieren in der Moderne nicht Todesangst, sondern Tabuisierung, scheinhafte Verobjektivierung sowie Aufwertung des Todes. Was für die einen Hilfe gegen Todesangst sein soll, ist für die anderen gerade eines der Probleme. Harsch kritisieren sie den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod²⁹⁸³. In oft drastischer Weise halten sie dem Leser seine Vergäng-

²⁹⁸³ Diese Auseinandersetzung um die richtige Umgangsweise mit dem Tod ist auch bereits im „Zauberberg“ Thomas Manns von zentraler Bedeutung, so, wenn die Argumente pro und contra Ästhetisierung und Tabuisierung, Akzeptanz und Kampf gegen den Tod abgewogen werden. Der Tod scheint einerseits versöhnt in das Leben hereingenommen zu sein, scheint nur so, etwa für Settembrini, gesellschaftlich wie individuell erträglich zu sein: „Der Tod ist ehrwürdig als Wiege des Lebens, als Mutterschoß der Erneuerung. Vom Leben getrennt gesehen, wird er zum Gespenst, zur Fratze – und zu etwas noch Schlimmerem. Denn der Tod als selbständige geistige Macht ist eine höchst liederliche Macht, deren lasterhafte Anziehungskraft zweifellos sehr stark ist, aber mit der zu sympathisieren ebenso unzweifelhaft die greulichste Verirrung des Menschengestes bedeutet.“ (s. Thomas Mann, S.338) Zugleich wird angedeutet, daß der Tod, vom Leben getrennt gesehen, sogar Attraktion besitzt, eine Emotion auslösen kann, die an anderer Stelle mit „Liebe“ bezeichnet wird, eine „Sympathie mit dem Tode“ (s. Thomas Mann, Bd.2, S.522f) darstellt. Diese Sympathie aber zeichnet Hans Castorp offensichtlich aus. Zugleich aber wird der Tod auch tabuisiert, zeigt Thomas Mann deutlich die Rituale und Anstrengungen, die unternommen werden, um den Tod beiseite zu drängen, den Lebenden nicht ins Gesichtsfeld kommen zu lassen, zeigt er die Angst mancher Sterbender, die Betroffenheit, im lebenden Menschen den Tod, die menschliche vanitas bereits präsent zu sehen. Damit bleibt der Tod ambivalent, rätselhaft, hinter dem Ereignishorizont verborgen, als den der Arzt, Hofrat Behrens, Hans Castorp den Tod beschreibt (s. Thomas Mann, Bd.2, S.327). Das Fazit des Romans aber impliziert doch die Negation der Todesästhetisierung: Für den Menschen ist der Blick hinter diesen Ereignishorizont, den Thomas Mann in einer magischen Prozedur im Sanatorium möglich sein läßt, nicht wünschenswert- seinem heraufbeschworenen Vetter will Hans nicht ins Auge sehen, er flieht aus dem Zimmer. Der Ereignishorizont des Todes wird so zwar faktisch im Roman in Frage gestellt, um so stärker aber in einem Erzählerkommentar als psychische Notwendigkeit für den lebenden Menschen untermau-

lichkeit entgegen, um jeden Versuch, den Tod zu verdrängen, zu tabuisieren, umzudeuten im Keim zu ersticken. Warum? Offensichtlich sind auch diese Dichter der Auffassung, zu einem angemesseneren Zugang des Menschen zum Tod beitragen zu müssen. Auch sie reklamieren für sich, den Tod um des Lebens willen zu thematisieren. Sie insistieren hierzu jedoch in barocker Tradition²⁹⁸⁴ darauf, daß das Leben nur von der häßlichen Gewißheit des Todes her gedacht werden kann, jede Trennung von Leben und Tod absurd erscheinen muß. Dies verdeutlicht etwa Robert Schindels Gedicht „Kleiner Versuch Todesorgel“²⁹⁸⁵. Das Gedicht ist zu lesen als „memento mori“ und Zeugnis der Ratlosigkeit des modernen Menschen vor dem Tod, aber eben auch als Plädoyer für die Akzeptanz der Zugehörigkeit des Todes zum Leben als eines Lebens auf den Tod hin. „Man könnte auch sagen“ leitet jeweils ein Gedankenspiel ein, in dem Zusammengehöriges wie Frage und Antwort, Schluck für Schluck, aber eben auch Leben und Tod getrennt werden, in dem folglich jedes für sich isoliert steht. Dieses Gedankenspiel wird in den beiden letzten Strophen destruiert, indem die Potenz des „Man könnte“ und ihr Gegenstand selbst getrennt werden. Wie dies zwei sinnlose Satzfragmente ergibt, weil zur Potenz die Angabe ihres Bezugsgegenstandes gehört, wie eine Antwort nur denkbar ist als Bezug auf eine Frage, so ist im Analogon das Leben ohne den Tod ein sinnloses Kategoriefragment. Dagegen setzt das lyrische Ich in der letzten Strophe trotzig die erneute Verbindung des Getrennten, in der das „Leben zum Tod“ hingeht, das eine ohne das andere nicht gedacht werden kann. Indem am Ende „Man könnte auch sagen“ ohne Fortsetzung bleibt, wird jedoch nicht nur der erneuten Nennung aller Objekte des gedankli-

ert (s. Thomas Mann, Bd.2, S.562). Der Tod ist zwar Synonym für Zeitlosigkeit, für die abgeschaffte Zeit. Die Zeit aber wird dem Leben zugeordnet, die Zeitlosigkeit, die ausgesetzte Zeitordnung, die großzügige Zeitwirtschaft dagegen dem Tod als einer „üblen Erlösung“ (s. Thomas Mann, Bd.2, S.119) aus der Zeit (s. zum Zeitbegriff bei Thomas Mann etwa auch Thieberger, der freilich den „Zauberberg“ v.a. als Diskussion der beiden Zeitbegriffe Henri Bergsons liest)

²⁹⁸⁴ In der Barocklyrik etwa ist die Darstellung der, aber auch die Suche nach einer individuellen Zugangsweise zur menschlichen Vergänglichkeit, zu Tod und Verfall, ein zentrales Motiv der Literatur, etwa bei Hofmannswaldau oder Gryphius

²⁹⁸⁵ „Man könnte auch sagen/ Schluck auf Schluck ist nicht Schluck auf Schluck/ Schluck ist für sich, Schluck ist für sich// Man könnte auch sagen/ Antwort auf Frage ist nicht Antwort auf Frage/ Antwort ist für sich, Frage ist für sich// Man könnte auch sagen/ Leben zum Tod ist nicht Leben zum Tod/ Leben ist für sich, Tod ist für sich// Man könnte auch sagen/ Man könnte auch sagen ist nicht man könnte auch sagen/ Man könnte ist für sich, auch sagen ist für sich// Schluck auf Schluck/ Antwort auf Frage/ Leben zum Tod/ Man könnte auch sagen“ (Robert Schindel: Kleiner Versuch Todesorgel, in: Kurt Drawert, Lagesprechung, S.153)

chen Teilungsversuchs Genüge getan, sondern ein Abbruch der Mitteilung suggeriert. Dieser Abbruch verdeutlicht das Prozeßhafte des Vorgangs von Trennung und Vereinung als Grundprinzip menschlichen Denkens bis zum eigenen Tod, der das letzte Substantiv des Gedichts bildet. Am Ende steht die Todesgewißheit, von der aus allein das Leben gedacht werden kann. Dieses Gedicht, aber auch andere Texte etwa Gernhardts²⁹⁸⁶, Schindels oder anderer sind Realisationen dessen, was Jürgen Theobaldy in seinem Gedicht „Aus nächster Nähe“²⁹⁸⁷ formuliert: „Das Gedicht ist kein Traum,/ es ist die Antwort auf den Traum// und auf die Schwere der fetten Erde,/ auf den kühlen Sand im Stundenglas.“ Gedichte verstehen sich also häufig als Antworten auf menschliche Vergänglichkeit, auf den Tod – das „memento mori“ – als Grundbedingung der Frage nach dem Leben wird zu ihrem ureigensten Metier erklärt.

Nur wenige Gedichte freilich zeugen noch von der ursprünglichen Intention des memento als Abwertung des Irdischen und Verweis auf die göttliche Heilsgewißheit, die für den Gläubigen eine Überwindung des Todes ermöglicht. Doch auch in diesen Texten spiegeln sich Ewigkeitsdissoziation und Verlust von Glaubensgewißheit, so im Gedicht „Sommerdienst bei Waldgeistern“ Dorothea Grünzweigs²⁹⁸⁸. Neben die den Tod verabsolutierende Moderne setzt Grün-

²⁹⁸⁶ s. Kapitel III.2.2.2

²⁹⁸⁷ s. Jürgen Theobaldy: Aus nächster Nähe, in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.147

²⁹⁸⁸ „Die Nachricht kam von den Toten/ viele waren auf den Wegen/ gestorben welche die Waldweiten/ durchkreuzen die Geister einst/ Warner vor Gefahr taten was sie/ heute tun können/ lehrten es uns// Unterm Mond lodernd im Himmelshof/ in Erlen in Vogelbeerbäumen/ zu sitzen und mit den Stimmen/ der Nachtigall die nichts anderes sind/ als die Stimmen der Toten/ für diese Verstummt zu singen// .../und wenn wir die Nächte schlaftrunken/ durchsangen stimmwund/ besessen von Licht/ trafen sie ein die rührenden Toten// sie hörten sie lauschten/ und es war als ob sie/ erleichtert nickten/ hier gehn wir weiter/ sind unsere Stimmen/ endeten nicht// Durch diese Fragen pfeifen die Gedanken/ jahrausundein/ ob wir endend enden/ daran glauben sollen Brechts/ Worten folgend nichts/ kommt nachher ob wir/ stocksterblich sind// Das Herz ein Sack zu Staub/ zu reiben und in den Wind zu blasen/ Knochen aus denen Erde Pflanzen bäckt/ und Mauern/ ansonsten kurz bedachte bald/ vergessene Geister im Spinnwebwinkel/ Hinterliebener/ ob Feuerbach mit recht die/ Sehnsucht sprengte Sinne säubernd/ dem Budenzauber bunter Bilder vom Jenseits/ das Handwerk legend/ so daß wir kopferhoben klippundklar/ steuern durch/ dies eine Leben// Oder ob wir/ instinktverleugnen/ weil das Hinüberdenken über/ Todesgrenzen Trieb ist und wir/ genau noch solche/ Kinderköpfe sind wie/ unsere ach schon Steinzeitahnen die/ den Toten rotes Ocker auf/ die Körper strichen Lebenssaft/ zum Zeichen es geht weiter/ wird weiter gehen/ Ein Trieb wie Wunsch nach Schlaf/ nach Nahrung Wärme/ wir müßten so ein Nachher denken/ nicht daß wir wüßten wie// Nie endet dieses Pfeifen/ der Gedanken//...Wir

zweig den naturmagischen Glauben an das Geisterhafte wie die religiöse Hoffnung des Weiterlebens nach dem Tod- nicht ohne deren Zweifelhaftigkeit einzuräumen. So sind die ersten vier Strophen geprägt von einem melancholischen Bild des Todes, in dem die Toten ihrer ehemaligen Rolle als Ahnen, als geisterhafte Stimmen mit „Nutzwert“ für die Lebenden²⁹⁸⁹ beraubt, im Gesang der Nachwelt zu überleben hoffen. Die Strophen 5 und 6 aber negieren dieses Bild unter Verweis auf Brecht und Feuerbach, proklamieren die Abschaffung des Jenseits zu Gunsten von „dies eine Leben“²⁹⁹⁰. Dagegen setzen die Strophen 7 und 8 trotz des triebhaften, aber auch kindischen „Hinüberdenken über Todesgrenzen“. Freilich bleibt die Destruktion der Moderne, gezeichnet in den Strophen 5 und 6, mächtig, denn das lyrische Ich weiß zwar noch um den unsterblichen Trieb, einen Fortgang der Zeit nach dem Tod zu denken, aber es weiß nicht mehr, wie dieses Nachher gedacht werden könnte²⁹⁹¹. Nachdem Grünzweig in den Folgestrophen die Dunkelheit des skandinavischen Winters illustriert, die verzweifelte Suche des Menschen nach Licht „im januarfinsternen/ geschändeten Herz“, wird in der Schlußstrophe des Gedichts ein Fazit sichtbar. Angesichts des Todes ist der Mensch wie angesichts des skandinavischen Winters auf Licht angewiesen, „Lichtholz“, Licht, das Winter wie Tod zu relativieren vermag. So beinhaltet das Gedicht memento und den bangen Verweis auf notwendige Glaubenshoffnung angesichts der Unerträglichkeit eines absoluten Todes- ohne freilich noch angeben zu können, was diese Hoffnung begründen, was dem memento entgegengesetzt werden soll.

Weiterhin negieren Gedichte im Zusammenhang mit dem memento allerdings Fortschrittshoffnung und Reichtum als Hoffnungsträger gegen den Tod. Dieser Traditionsstrang des memento ist ungebrochen- doch auch ihm ist der Glaubensverlust und die unmöglich gewordene Relativierung des Todes unterlegt, etwa im Gedicht von Michael Krüger, „Die Bettler“²⁹⁹². Dieses Gedicht kann in baro-

sind Lichtholz/ Holz das im Dunkeln/ verkommt.“ (s. Dorothea Grünzweig: Sommerdienst bei Waldgeistern, in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.119ff)

²⁹⁸⁹ „Warner vor Gefahr“ (S.1, V.5)

²⁹⁹⁰ S.6, V.15

²⁹⁹¹ S.7, V.14-15

²⁹⁹² „Die Bettler/ Vor der Kathedrale Saint Pierre/ sitzen im Schatten der Porte du Midi/ drei Bettler unter den grinsenden Drachen./ Jeder hat sein böses Schicksal auf Pappe/ geschrieben, die Krankheit dick unterstrichen./ drei Verse der Ballade vom Elend der Welt. /.../ Mönche der Armut, der Angst und des Todes./ den Blick streng auf die Erde gerichtet./ .../ An der Wand lehnen zweizinkige Stecken,/ auf denen ihre Mützen hängen wie Totenköpfe./ Ich muß an ihnen vorbei, denn heute ist Markt/ im Kreuzgang, man riecht schon das Obst/ hinter dem Weihrauch. Wem soll ich die eine/ Münze geben, die ich habe?/ Der Angst, der Armut oder dem Tod?/ Stumm gehe ich an den Augen des Hundes

cker Tradition als „memento mori“ und *memento vanitatis humanae* gelesen werden. Die drei Bettler werden präsentiert vor der Kathedrale, werden umgedeutet zu „Mönchen der Armut, der Angst und des Todes“. Krüger zieht eine bizarre Verbindung vom mönchischen Ideal freiwilliger Armut, das der Selbstheiligung, der sicheren Überwindung von Angst und Tod dienen sollte hin zu einer keineswegs freiwilligen Armut, mit der Angst und Tod beschleunigt werden. Statt „Glaube, Liebe, Hoffnung“ also „Armut, Angst, Tod“. Die Existenz der Bettler läßt den Tod ahnen- auf ihren Stecken hängen die Mützen wie Totenköpfe. Dem lyrischen Ich werden sie zu Mahnern der Vergänglichkeit. Dabei ist die „eine Münze“, Symbol des Reichtums, die das lyrische Ich zu geben vermag, zu wenig, um alle drei Bettler zu befriedigen, denen je eine existentielle Not zugeordnet wird, die dadurch zu Personifikationen von Angst, Armut und Tod werden. Man darf vermuten, daß die Münze der Armut am ehesten zugerechnet werden soll- die Angst und der Tod aber lassen sich somit nicht mehr befriedigen. Offensichtlich weiß dies auch das lyrische Ich, spürt es doch im Vorbeigehen bereits „Angst“ und „Tod“, die Angst vor dem Tod, gegen den es nichts einzusetzen hat.

Dirk von Petersdorff, der sich selbst poetologisch als „abgeklärter und philosophisch versierter Diskursmischer“ definiert und in seinen Texten häufig die Errungenschaften der Moderne preist²⁹⁹³, negiert jede technisierte Form des Trotzes gegen den Tod als Quintessenz menschlichen Abenteuerertums in Gedichten wie „Die Raumfähre Challenger“²⁹⁹⁴ oder, freilich noch stärker auf das „memento mori“ abgestellt, „A7, Kasseler Berge“. Einer in Strophe 1 in fast futuristischem Duktus als Erleuchtung der Finsternis gefeierten Autobahn hält von Petersdorff die seherische Ansprache an das lyrische Du entgegen, die die vanitas der Welt in Erinnerung ruft: Kennst du es noch, das alte Lied -/ ein kaltes Schwinden ist die Welt,/ von jeder Stätte müßt ihr fliehn,/ jedes Menschen-Licht, es fällt.“²⁹⁹⁵.

Daß auch die Medizin als Gegenpol gegen den Tod nicht taugt, das zeigt Thomas Klings Gedicht „berliner totentanz 2“²⁹⁹⁶. In zwei

vorbei/ und spüre die Knochen im Leibe.“ (s. Michael Krüger: Die Bettler, : in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.162)

²⁹⁹³ s. Braun, S.273 und von Petersdorff: Was ist an Kitzbühel so schlimm?, S.88f

²⁹⁹⁴ Dirk von Petersdorff: Die Raumfähre Challenger, in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.30

²⁹⁹⁵ s. Dirk von Petersdorff: A7, Kasseler Berge, , in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.31

²⁹⁹⁶ „herr doktor – meister der arznei/ ich habs euch dreimal schon gesagt:/ meint wohl ihr könnt noch länger leben/ und wollt euch nicht zu Gott begeben/ stellt ab die probe – verabschiedet euch man/ und seht wie gut ich euch vortanzen kann// arzt:/ ach gott hier gibts kaum einen rat/ der urin sieht schlecht aus

Strophen wird hier die Unumgänglichkeit des Todes illustriert, die auch den Mediziner, den alten „Feind des Todes“ ratlos macht. So ist deutlich: Zahlreiche Gedichte erinnern den modernen Menschen an seine Sterblichkeit- glaubensgewiß auf eine jenseitige Hoffnung verweisen aber können sie nicht mehr. Die Dichter wissen zwar um die verzweifelte Suche nach Relativierung des Todes, doch destruieren sie in ihren Gedichten zugleich all die technischen und ökonomischen Hoffnungen.

Was also bleibt dem modernen Sterblichen: „Dies eine Leben“. Dies aber durch ein eindringliches „memento mori“ zu ermöglichen, aufzuwerten, Gestaltungsempfehlungen zu geben, dies ist Zweck des modernen memento. Daran aber beteiligen sich keineswegs nur Gedichte. Insbesondere im letzten Märchen des Bandes „Die Zeitmühle“ von Wolfgang Wenger, „Das Märchen von der Luft“, steht die Gegenüberstellung von naturwissenschaftlicher Welt- und Zeiterkenntnis einerseits sowie märchenhafter, scheinbar irrationaler Erkenntnis andererseits im Vordergrund. Der Naturwissenschaft, der Ratio wird vorgeworfen, durch ihre als Hybris erscheinende Zeitbewirtschaftung und Zeitdomestizierung den Tod zu unterschätzen und so dessen absolute Herrschaft als „Strafherrschaft“ zu provozieren. Dagegen setzt das Märchen den Versuch, durch Gelassenheit im Umgang mit der Zeit und die Liebe den Tod zwar nicht zu überwinden, aber ihm seine Bedeutung zu nehmen. Im Mittelpunkt des Märchens steht die Stadt Taravan mit ihren vernünftigen, sittlichen Bewohnern, die alles Wissen der Welt angehäuft und Zeit und Tod besiegt haben²⁹⁹⁷. In Taravan sperren die Menschen schließlich die Kinder der „Mutter der Luft“ ein, weil sie sich von ihnen gestört fühlen. Taravan aber fällt der grausamen Rache dieser „Mutter der Luft“ zum Opfer und erstickt im Schlamm. Explizit wird die Parallele als deutliche Mahnung gezogen: „Auch heutzutage sind uns wie dem geheimnisvollen Taravan alle Länder der Erde bekannt. Niemand aber weiß von dieser Stadt aus rotem Marmor, und auch der Zeit zu entkommen, ist nichts als ein Traum.....“²⁹⁹⁸ Die „Mutter der Luft“ aber ist als Todesgöttin dargestellt, die die Menschen als „instinktloses

in der tat/ die farbe ist schwarz und grün und rot:// ich sehe darin den bitteren tod/ in der apotheke gibts nicht ein kraut womit man/ gegen den tod was ausrichten kann.“ (s. Thomas Kling: berliner totentanz 2, in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.98f)

²⁹⁹⁷ „Von überall her hatten sie die schönsten Götter- und Heldengeschichten mit nach Hause gebracht, hatten die Weisheit der klügsten Menschen der Welt gelehrt, und wahrscheinlich hatten sie sogar gewusst, wie man die Fessel der Zeit löst, und hatten in Vergangenheit und Zukunft gleichzeitig gelebt.“ (s. Wenger, S.224)

²⁹⁹⁸ s. Wenger, S.224

Gedankenvieh“ verachtet²⁹⁹⁹, in „der linken Hand...ein Hackmesser und in der rechten die Gehirnschale eines Totenschädels“³⁰⁰⁰. Die Kinder dieser Todesgöttin erscheinen als Allegorien der Zeit. Die Rettung Taravans gelingt schließlich allein durch die Liebe zwischen einer Tochter der Mutter der Luft und einem Menschen, doch sie gelingt nur, indem dieser Mensch ziellos Zeit verliert und die „Geschenke der Luft“ sucht. Bemerkenswert ist v.a. das letzte, besonders schwer zu findenden Luftgeschenk- eine Uhr, alt, wurmstichig, die verkehrt herum läuft³⁰⁰¹ und ihrem jeweiligen Besitzer Unglück bringt. Zur Rettung Taravans und der geliebten Lufttochter muß der junge Held diese Geschenke, unter denen die rückwärts laufende Uhr als Symbol für Vergangenheit und lineare Zeit fungiert, zurückgeben, darf aber keine Angst vor der „Mutter der Luft“, also vor Zeit und Tod haben. Die Stadt Taravan wurde für ihre Geringschätzung des Todes und ihren Versuch, Macht über Tod und Zeit zu erlangen, bestraft. Die „Mutter der Luft“ als Todesgöttin ist eine Göttin der Zeit, die besiegt werden muß durch einen Menschen, der in Liebe Zeit sowie die Angst vor Zeit und Tod als ultima ratio temporis verliert und sich so individuell zu Zeit und Tod positioniert, deren Marginalisierung wie deren ängstliche Überbetonung dabei aber vermeidet. Wenger schreibt so dem modernen Menschen das Wiederfinden des Zeit-Verlierens, nicht-linearer Zeitlichkeit, des nicht-rationalen, nicht-wissenschaftlichen, traumhaften Zeitzugangs, aber auch die Akzeptanz der Zeit, der Unterworfenheit des Menschen unter die Zeit sowie den Abbau der Überbewertung der Vergangenheit zu Gunsten der Gegenwart ins Stammbuch. Er negiert Todesangst wie Todesaffinität gleichermaßen. Sein „memento mori“ ist Ausgangspunkt für eine Hilfestellung zum „savoir vivre“. Märchen wie die Wengers stellen jedoch in der Gegenwartsliteratur insofern eine Ausnahme dar, als sie noch an die den Tod überwindende Kraft der Liebe glauben. In den meisten anderen Texten dagegen erhoffen zwar Figuren noch aus der Liebe Hilfe gegen den nicht zu verleugnenden Tod, doch werden diese Hoffnungen negiert³⁰⁰².

Dies gilt auch für Gert Heidenreichs „Abschied von Newton“, ein Text, der als „memento mori“ zu lesen ist, das jede Suche nach Überwindung des Todes in modernen Technologien negiert. Colombiers Intentionen, den Tod zu überwinden, sind zwar Verständnis, im Ergebnis aber der Negation ausgesetzt. Angesichts der Mißerfolge, was das Problem der beschleunigten Alterung seiner gentechnisch veränderten Lebewesen angeht, muß der Gentechniker Schurbin die

²⁹⁹⁹ s. Wenger, S.241

³⁰⁰⁰ s. Wenger, S.231

³⁰⁰¹ s. Wenger, S.244

³⁰⁰² s. Kapitel III.2.1.4

mangelnde Erkenntnis des Menschen gegenüber Alter, Krankheit und Tod zugeben und mit dem „Teufel“ das „veraltete“ metaphysische Vokabular bemühen: Der „Tod ist viel mehr als ein genetischer Mißgeschick, er ist, er ist- weiß der Teufel“³⁰⁰³. Trotz aller Wissenschaft stehen die Figuren ihrer Sterblichkeit hilflos gegenüber. Alle Versuche, dem Tod zu entkommen, münden ins Gegenteil³⁰⁰⁴. In Frage gestellt wird er allein durch die Liebe Aruns und Blandines. Obwohl Heidenreich dieser Liebe den Sieg über Physik und Tod zutraut, überwiegt doch am Ende seines Romans die Skepsis. Daneben finden sich im Text immer wieder auch Verweise auf christliche und andere religiöse Erlösungsbotschaften. Doch auch ihnen begegnet der Text mit Skepsis, wird doch der Tod zugleich als Rache eines strafenden Gottes bezeichnet³⁰⁰⁵. Aruns buddhistische Gottheiten sind schwach, bedürfen menschlicher Nachhilfe, um Wunder bewirken zu können. Das Christentum erfahren Arun und Blandine v.a. als machtbewußte Institution Kirche, der selbst der Glaube an ihre Wunder abhanden gekommen ist. Dennoch: Angesichts der Sehnsucht aller Figuren nach Relativierung des Todes und der offenkundigen Defizienz moderner Erlösungshoffnungen kann der Text gelesen werden als memento mori und Predigt für das Festhalten an den alten Gegnern des Todes- die Liebe und den genuinen, ursprünglichen Gottglauben jenseits der einzelnen Religion, in der Tradition des den Tod relativierenden Osterwunders³⁰⁰⁶ und anderer, außerchristlicher Wundererzählungen. Damit ist er aber auch Predigt für die Transzendenz des naturwissenschaftlichen Logos und die nur so denkbare Überwindbarkeit von Zeit und Tod. Von Glaubenssicherheit in diesem Sinne aber ist auch dieser Roman weit entfernt. Die Werke Grünzweigs, Wengers oder Heidenreichs zeigen so Reste der ehemaligen Gegenüberstellung von Tod und Erlösungshoffnung im memento.

Den meisten Autoren der Gegenwartsliteratur aber gelingt diese Gegenüberstellung einer Erlösungshoffnung nicht mehr- sie verweisen nur noch auf „dieses eine Leben“ des Menschen als im Angesichts des Todes zu Gestaltendes. Allen voran gilt dies für Durs Grünbein, der sowohl den Tod als auch die alten Erlösungshoffnun-

³⁰⁰³ s. Heidenreich, S.144

³⁰⁰⁴ s. Kapitel III.2.1.6

³⁰⁰⁵ „Aus seiner Schöpfung bleibt die Tragödie ausgesperrt, die ein rächender Gott jeder natürlichen Landschaft als dunklen Untergrund ihrer Schönheit zugefügt hat. Colombier mochte sich nie damit abfinden, daß ein lächerlicher Apfeldiebstahl am Ende zur Erbsünde geführt haben sollte. Seit er diese Häuser übernommen und ausgestaltet hatte, war das Paradies mit einer Adresse versehen: München, Osterwaldstraße 402.“ (s. Heidenreich, S.59)

³⁰⁰⁶ s. die Anschrift Colombiers: „Osterwaldstraße“

gen oft nur mehr fragmentarisch zu benennen vermag³⁰⁰⁷. In seinen Texten dominiert der Tod. In poetologischen Äußerungen verweist Grünbein darauf, daß er Literatur als einen Versuch betrachte, das Leben gegenüber dem Tod zu behaupten. Auch hier jedoch werden die Einflüsse Prousts auf Grünbein offensichtlich: Die Errichtung einer Gedächtnisfestung als Trutzburg gegen die eigene Vergänglichkeit, wie sie Proust in seiner „Recherche“ betreibt, versucht in reduzierter Form Grünbein in „Das erste Jahr“. Einen solchen Bau aber traut Proust allein der Literatur zu³⁰⁰⁸, weil allein sie für ihn in der Lage ist, die „Essenz“ des Ich in den drei Zeitdimensionen herzustellen, die Person der Gegenwart, die er als „aufgelassener Steinbruch“ bezeichnet³⁰⁰⁹, aufzuschließen³⁰¹⁰. So wird die Kunst bei Proust zum über dem Leben stehenden³⁰¹¹, dabei katalytisch wirkenden Erlöser aus der Zeit und zum Erkenntnismedium³⁰¹². Freilich weiß Proust um den utopischen Charakter seines Versuchs, weiß er darum, daß auch die Kunst den Tod als *conditio humana*³⁰¹³ nicht abzuschaffen vermag³⁰¹⁴– doch betont er das Fehlen jeder Alternative³⁰¹⁵. Die Auseinandersetzung mit dem Tod wird für ihn damit zum Wesen aller Kunst, die Kunst aufgrund ihrer Funktion als einzige Festung gegen den Tod zur höchsten menschlichen Ausdrucksform, zur Erlöserin von der Zeit zwar nicht für das Individuum, aber für die Gattung Mensch³⁰¹⁶. Damit aber ist für Proust der einzelne Künstler ex definitione in besonderem Maße auf den Tod fixiert, ist sein Werk ein si-

³⁰⁰⁷ s. Braun, S.15

³⁰⁰⁸ s. Proust, Bd.3, S.3959

³⁰⁰⁹ s. Proust, Bd.3, S.3971

³⁰¹⁰ s. Proust, Bd.3, S.3959 und 3985

³⁰¹¹ s. Proust, Bd.3, S.4004f

³⁰¹² s. Proust, Bd.3, S.3963f: „Nur gelten in der Kunst keine Entschuldigungen, Absichten zählen in ihr nicht; in jedem Augenblick muß der Künstler auf seinen Instinkt lauschen, daher aber nun ist die Kunst das Wirklichste, was es gibt.“

³⁰¹³ „...ihr Gesicht war nicht so vollständig für das eines Wesens zerstört, das während der ganzen Dauer seines Weges in den Abgrund, in den es geschleudert wird, sich unaufhörlich deformiert – in einen Abgrund, dessen Lage und Richtung wir nur durch nicht weniger unzulängliche Vergleiche auszudrücken vermögen...“ (s. Proust, Bd.3, S.4026f)

³⁰¹⁴ „...ein Buch ist ein großer Friedhof, in dessen Bezirken man auf den meisten Gräbern die verwischten Namen nicht mehr entziffern kann.“ (s. Proust, Bd.3, S.3996)

³⁰¹⁵ s. Proust, Bd.3, S.3954ff

³⁰¹⁶ „Ich aber behaupte, das grausame Gesetz der Kunst besteht darin, daß die Wesen sterben und daß wir selbst sterben und dabei alle Leiden bis auf den Grund ausschöpfen, damit das Gras nicht des Vergessens, sondern des ewigen Lebens sprießt, der derbe, harte Rasen fruchtbarer Werke, auf dem künftige Generationen heiter, ohne Sorge um die, die darunter schlafen, ihr „Frühstück im Freien“ abhalten werden.“ (s. Proust: Bd.3, S.4182)

syphaler Wettlauf gegen den Tod³⁰¹⁷. Diese Konzeption übernimmt Grünbein. Gegen die Omnipräsenz des Todes angesichts der Dissoziation jeder menschlichen Identität³⁰¹⁸ setzt er gemäß dem Programmgedicht „Erklärte Nacht“ am Ende des gleichnamigen Bandes Gedichte, da sie ihm allein in der Lage scheinen, als „Risse, die durch die Zeiten führen“³⁰¹⁹ einen „Exodus“ aus der Nacht des Todes zu ermöglichen: „Was bleibt, sind Gedichte. Lieder, wie sie die Sterblichkeit singt./ Ein Reiseführer, der beste, beim Exodus aus der menschlichen Nacht.“³⁰²⁰ Dabei dominiert ein „memento mori“ in stoischer und barocker Tradition, das Grünbein als „Thanatologe des Alltags“³⁰²¹ der modernen Welt, etwa der Großstadt Berlin, entgegenhält. In allen Facetten des Lebens betont er die vanitas, in der Natur wie in der Kultur, so in den 33 Variationen menschlichen Verfalls, die er in „Den teuren Toten“ als Epitaphe ausgestaltet³⁰²², oder im ersten Gedicht des Bandes „Erklärte Nacht“, „Was ist das, Frühling?“³⁰²³. Der immer wieder erneuten Hoffnung des Menschen auf den Frühling als Inbegriff des Neuanfangs hält dieses Gedicht den Tod entgegen, der jedem Anfang innewohnt³⁰²⁴. Das Leitmotiv des gesamten Gedichtbandes steht am Ende dieses ersten Gedichts: „Denk also dran, wenn Skandal und Affäre sich überstürzen/ Mit jedem

³⁰¹⁷ „Die Idee des Todes nistete sich endgültig in mir ein wie eine Liebe. Nicht daß ich den Tod etwa liebte, ich haßte ihn vielmehr. Aber nachdem ich zweifellos von Zeit zu Zeit an ihn gedacht hatte wie an eine Frau, die man noch nicht liebt, haftete das Denken an ihn jetzt so vollständig in der tiefsten Schicht meines Gehirns, daß ich mich mit keiner Sache beschäftigen konnte, ohne daß diese erst durch die Idee des Todes hindurchgegangen wäre...“ (s. Proust, Bd.3, S.4188)

³⁰¹⁸ „Wie Benn..., plaziert auch Grünbein so manche Leiche auf dem Sezientisch seiner Dichtung...Halt- und ziellos treibt das problematische Ich dieser Gedichte zwischen den toten Kulissen gespenstischer Metropolen dahin, überwältigt von einer Flut kaum mehr zu verarbeitender Eindrücke. Es ist ein geheimnisloses, vom weißen Rauschen der Medien durchdrungenes Ich, das zur bloßen „Psychofolie“ geworden ist, für künstliche Erlebnisreize. Wenn bei Benn das verlorene Ich „zersprengt von Stratosphären“ war, so hat es sich bei Grünbein vollständig aufgelöst im „elektronischen Schneesturm“ (s. Woessler, S.79)

³⁰¹⁹ s. Grünbein: Erklärte Nacht, V.20, in: ders.: Erklärte Nacht, S.145

³⁰²⁰ s. Grünbein: Erklärte Nacht, V.23-24, in: ders.: Erklärte Nacht, S.145

³⁰²¹ s. Braun, S.19

³⁰²² s. Grünbein: Den teuren Toten

³⁰²³ Die hier für Grünbein ausgewählten Gedichte sind Beispiele, die durch eine Vielzahl weiterer ergänzt werden können

³⁰²⁴ „...Er, der in allem die Klaue zeigt, wird auch diesmal nicht fehlen./ Wenn es gilt, in die Nester zu greifen, wahllos. Mit erstem Flaum/ Etwas Öl aufzuwischen, und hier eine Handtasche aufzuschlitzen,/ Dort eine Kehle, ein Kleid./ Hält nicht jeder den Daumen/ Gesenkt beim Spaziergehn?“ (s. Grünbein: „Was ist das, Frühling?“ St.5 V.5-9, in: Erklärte Nacht, S.9f)

Wetterwechsel, es könnte dein letzter sein.“³⁰²⁵ Den Vitalismus der Stadt konfrontiert er, gleichsam selbst verwundert, in „Berlin posthum“ mit Todessehnsucht: „Dezembermorgen. Im Taxi, an Friedhofsmauern vorüberfahrend,/ Überrascht dich dein Neid. – „Die haben’s geschafft.“³⁰²⁶ Diese Möglichkeit, auf die Unausweichlichkeit des Todes mit Todessehnsucht zu reagieren³⁰²⁷, ist für Grünbein die eigentliche Gefährdung des Lebens, das Ziel, gegen das er anschreibt. Am drastischsten kommen Grünbeins „memento mori“ und seine Abwertung des Todes wohl in „Metapher“ zum Ausdruck:

„„Zerplatzen aber müssen sie alle“, scherzt Lukian/ Mit der Stimme des Charon. Vor Lachen/ Kaum halten kann der sich, auf Erden zu Gast.// Gemeint sind die Blasen, alle die Menschenleben,/ Wie Schaum unterm Wasserfall aufgeworfen./ Ein Bild für die Götter, dies ihr quirliges Werden/ Und Vergehn binnen kürzester Zeit.// Manche sind klein und zerplatzen sofort, manche/ Überdauern länger, so höhnt er. Sie fließen/ Mit andern zusammen, bilden luftige Herden.// Chimären aus Luft sind sie alle, die vielen Leben,/ Groß die einen, die andern verschwindend gering./ Aufgebläht sind sie, zeitlebens Beschwerde/ von Schwerkraft, all diese Nichtse.// Zum Beispiel die Gräber der Helden von Troja -/ „Groß sind sie ja nicht gerade“, spottet der Fährmann/ Am hiesigen Ufer. Mit Waffen und Pferden/ Begraben, blieb nichts als ein grüner Hügel zurück.// Ninive, Babylon, Ilios, Mykene: zeig mir die Städte,/ Ruft er dem Hermes zu. Alle verschwunden,/ Beschämend die Reste, erwidert der Göttergefährte./ So hat sich sein Ausflug gelohnt. Was für ein Leben/ Sie führen, die Armen, vom Unglück Versehrten./ „An Charon denkt keiner“, resümiert er verstört.“³⁰²⁸

Der Gegensatz aus Unverstehbarkeit und Unvermeidbarkeit des Todes einerseits und der dadurch oft ausgelösten Todestabuisierung und Todesaffinität ist für Grünbein Motiv zur Diskussion des Todes im literarischen Text- das „memento mori“ als Impfung gegen die Todessehnsucht, als kontrollierter Nervenkitzel zur Ausschöpfung der Todeslust, ohne die Gefahr des Todes:

„Wenn man auch immer wieder verzaubert war von der Todessehnsucht gewisser Dichter, im Gedächtnis wie das Vaterunser blieben von sämtlichen Elegien nur jene, die das Leben bejahen: *Scribo quia absurdum erst*. Soviel hatte man eines Tages begriffen: Im Grunde war alle Literatur ein Versuch, sich von der Notwendigkeit des Lebens zu überzeugen, ein raffiniertes

³⁰²⁵ s. Grünbein: „Was ist das, Frühling“ St.6, V.3-4, in: Erklärte Nacht, S.10

³⁰²⁶ s. Grünbein: „Berlin posthum“ V.1-2, in: Erklärte Nacht, S.11

³⁰²⁷ s. hierzu ausführlich Kapitel V.1.1.2

³⁰²⁸ s. Grünbein: „Metapher“, in: Erklärte Nacht, S.93f

Spiel mit seiner tödlichen Schwere. ...Die triftigsten Argumente *pro vitae* fanden sich allemale im Lager der melancholischen Dichter, bei den Aposteln der schwarzen Romantik, den Kennern der menschlichen Tragikomödie. Bei ihnen suchte man Rat für so manche trostlose Stunde. Hier allein fand ich, was man zum Überleben brauchte. Die Lektüre ihrer Werke, so seltsam das klingt, wirkte erregend wie eine Blutvergiftung, an der man nicht sterben konnte, weil sie den Tod lebenslang vorrätig hielt.“³⁰²⁹

Jedes freiwillige Spiel mit dem Tod will Grünbein ad ridiculum, ad absurdum führen. Scharf kritisiert er die todesaffine Haltung vieler Künstler, kulminierend in der Deutung des Selbstmordes als ultimativen künstlerischen Akt in der Zeit³⁰³⁰. Er betont dagegen, der Tod dürfe keineswegs als Heldentat angesehen werden³⁰³¹ und empfindet Attraktion vielmehr durch diejenigen Autoren, die nicht den Selbstmord feiern, sondern das Leben. Der Selbstmord wird so zu einem lächerlichen Versuch des an der Zeit und seiner eigenen Marginalisierung Leidenden, sich selbst wieder zum Herrn über seine Zeit zu machen³⁰³², der von Profanität und Häßlichkeit des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Tod, die für romantische Todessehnsucht keinerlei Raum lassen, konterkariert wird³⁰³³. Angesichts der Domi-

³⁰²⁹ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.248

³⁰³⁰ „Ganz aus der Mode gekommen ist in Literatenkreisen der Selbstmord. In den letzten Jahren schied keiner der Großen mehr freiwillig aus dem Leben. ...Um so größer erscheint uns der Selbstmord der Alten Meister. Offen wird nun die größte Hochachtung denen entgegengebracht, die außer ihrem bedeutenden Werk ein Beispiel des Freitods gegeben haben, vor dem die anderen sich ein Leben lang schämen können. Der Tod steht noch immer im Ruf, ein Schlußstrich zu sein, und wer ihn zu setzen wußte aus eigenen Kräften, gilt der Gemeinde als heimliches Vorbild.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.246)

³⁰³¹ „Sich selbst auszulöschen, brauchte es wirklich nicht viel....Bis heute fällt es mir schwer einzusehen, warum ausgerechnet der Selbstmord solches Ansehn genießt. Es ist wie mit dem Ficken, dem Töten und Kinderkriegen: ein jeder kann es.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.247f)

³⁰³² „Das Zaudern vorm Selbstmord kommt aus der nüchternen Überlegung, daß die meisten Tötungsarten kein sicheres Gelingen verbürgen. ...Grauenhaft die Vorstellung, man wäre, schwerverletzt und halbtot, dem Willen der Lebensretter ausgeliefert, da man doch eben erst seine Vollmacht über das eigene Leben und Sterben in einem Aufbäumen höchster Suprematie beglaubigen wollte. ...Gerade dies aber ist ja das Hauptmotiv all der scheiternden Selbstmörder: der gefürchteten Entscheidung des biologischen Molochs zuvorzukommen.... Tödlich beleidigt vom unfreiwilligen Akt der Geburt, trachten sie danach, im ...Zugriff auf das Ende ihre Souveränität als Subjekt zurückzugewinnen.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.50)

³⁰³³ „„Schon mal vorausgedacht?“ pöbelt in Fettschrift ein *Sarg Discount*. / .../„Lange trauern hat keinen Zweck. Wir schaffen die Leiche weg.“ (s. Grünbein: „Berlin posthum“ V.22-24, in: Erklärte Nacht, St.11)

nanz des notwendig einsamen, marginalisierenden Todes ist für Grünbein mit einer völligen Isolierung jedes Menschen vom Tode her zu rechnen³⁰³⁴. Grünbein zitiert dazu besonders die antike Kultur und ihr Todesverständnis- am Ende des Gedichts „Das pessimistische Alter“ sieht der alternde Römer seinen Tod und damit seine Auslöschung zum Schatten voraus³⁰³⁵. Das „memento mori“ als Verteidigung des Lebens gegen den Tod ist für Grünbein Aufgabe der Literatur- jede alternative Verteidigungsinstanz, ob Religion oder Physik, Ökonomie oder Philosophie ist s.E. dazu unfähig, weil sie eine falsche Verewigungs- und Selbstvergottungsillusion des Menschen schafft³⁰³⁶. Allein der Literatur kann es für Grünbein gelingen, dem Menschen seine vanitas bewußt zu machen und ihn so dazu zu bringen, bewußtes Leben anzustreben und Todessehnsucht fahren zu lassen. Damit wird das Gedicht zum Medium menschlicher Identitätsgewinnung auf Basis bewußten, wenngleich sisyphalen Kampfes gegen Zeit, Vergessen und Tod³⁰³⁷. Die Zeit ist somit für Grünbein synonym mit dem Tod³⁰³⁸- dieser aber ist die Quelle des Leidens für den Menschen schlechthin und Ende jeder Identität:

³⁰³⁴ „Vor allem ist es die beißende Todesgewißheit, zu wissen, von Anfang an, daß man ganz allein sterben wird, jeder den eigenen unbegleiteten Tod... In seinen Hintergedanken bleibt jeder als Todeskandidat in der *death row* allein. Die einzige Brücke zum Rest der Menschheit, fragil wie die meisten philosophischen Argumente, ist die Idee, daß es den anderen kein bißchen besser ergeht. Einzelhaft ist die *condition humaine*.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.270)

³⁰³⁵ „Selbst bin ich ja geschrumpft. Muß mit den Füßen scharren./ Nicht zu stolpern über meine Toga, die vor Jahren/ An die Waden schlug. Schon höre ich den Leichenkarren,/ Seh im Wägelchen die Kinder über meinen Schatten fahren.“ (s. Grünbein: „Das pessimistische Alter“ St.9 V.5-8, in: Erklärte Nacht, S.78)

³⁰³⁶ s. Kapitel III.2.1.6 und V.1.2 sowie V.3.1

³⁰³⁷ „„Was, wenn hier alles an allem/ Einfach vorbeifällt, und nichts/ Entgeht diesem Wirbel? Im Fallen./ Was wird gewahrt? Das Gesicht.// Bist du nicht hier, um diskret/ Furchen zu ziehn ins Vergessen?/ Solange man neben sich steht,/ Sieht man der Zeit zu beim Fressen.““ (s. Grünbein: „Traktat vom Zeitverbleib“ St.2, V.13-20, in: Erklärte Nacht, S.97ff)

³⁰³⁸ „Was, wenn sich Zeit nur, dein Denken/ Aufzehend, mitteilt – als Schwund?/ Es hilft nichts, den Blutdruck zu senken./ Kein Blick auf die Uhr macht gesund.“ (s. Grünbein: Traktat vom Zeitverbleib, St.12, V.5-8, in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff). Der Tod schwebt in diesem Gedicht immer über jedem Menschen- in düsteren Farben malt Grünbein den Zeitverbleib als einen gnädigen Restposten auf den Tod hin, der immer schon Herrscher, unbegreiflicher „Vater“ des Menschen war: „Wieder nüchtern? Ach was, nur gefaßt auf die nächsten Tücken./ Bleib oder flieh, du entgehst ihm nicht, dem von fern arrangierten/ Tag an der Kreuzung. Dem Vatertag....“ (s. Grünbein: Traktat vom Zeitverbleib, St.13, V.1-9, in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff) In den letzten Strophen dieses Gedichts ist die Präsenz des Todes zwischen Geburt und Sterben in zahlreichen barocken Bildern übermächtig, die das Fazit auswegloser vanitas ziehen: „Lang dauert es,

„Wo aber bleibt sie, die Zeit?/ Vor der sie sich winden, geteilt/ Durch
verschieden Erlebtes. Entzweit/ Mit sich und als Krüppel verheilt,//
Kriecht, vom Fingernagel tranchiert,/ Der Regenwurm fort. Sein
Verbleib/ Ist die Erde, die jeder passiert./ Er mit blutroten Knoten am
Leib,// Du mit steinkalter Kehle, das Kinn/ Bald ein Kaktus. Der lach-
te und sprach,/ Löst sich auf. Widerlegt sein *Ich bin.*/ Nur das Haar
wächst noch nach.// Wohin aber sickert denn Zeit,/ Nachdem sie den
Körper durchlief?/ Kein Tropfen im Grundwasser schreit./ Nicht
Schweiß hat das Felsloch vertieft.// Nicht im Eis, das in Tränen zer-
rinnt,/ In den Knochen steckt sie, in Steinen./ Die aufschwemmt, ent-
wässert, verdünnt,/ Zeit ist *der* Anlaß zum Weinen.“³⁰³⁹

Indem Grünbein diesen Anlaß des Leidens immer wieder umkreist, jede Ausflucht zu zerstören versucht, will er den Menschen zwingen, sich der Kürze seines Lebens, seinem ausweglosen Ausgeliefertsein, seiner völligen Marginalisierung in Zeit und Raum bewußt zu werden³⁰⁴⁰. Das „memento mori“ wird so zum memento, sich adäquat zu Zeit, Leben und Tod zu positionieren. Diese adäquate Positionierung aber bleibt verrätselt:

„Jetzt hilft nur Däumchendrehn, mit den Erinnerungen zu spie-
len,/ Bis ein Defekt, der das Uhrwerk zum Stehen bringt, dich
befreit./ So geht sie hin, deine Zeit, neben den Zeiten der an-
dern, der vielen./ So eilt sie dahin und entgleitet dir, deine ein-
zige, kostbare Zeit.“³⁰⁴¹

Was aber ist der „Defekt, der das Uhrwerk zum Stehen bringt, dich befreit“? Der Tod selbst? Wohl kaum, denn den Tod als Befreiung zu deuten würde Grünbeins Ansatz in einen Zirkelschluß führen. Eine göttliche Erlösungstat? Diese negiert Grünbein ebenso wie alle Utopien. Grünbein ist auf diese Frage bisher die Antwort schuldig

bis man krepirt:/ Man geht, wie man kam, splitternackt.....//...Zeitlebens
streckt man sich, himmelwärts./ Der Mensch? Ein Kadaver in spe.“ (s. Grünbein:
„Traktat vom Zeitverbleib“ St.11 V.1-4 sowie St.12, V.20, in: Erklärte Nacht,
S.97ff)

³⁰³⁹ s. Grünbein: Traktat vom Zeitverbleib, St.14, in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff

³⁰⁴⁰ „Stell dir vor, du wärst klitzeklein. Ein Insekt auf zwei Beinen./ In eine Ta-
schenuhr eingesperrt, vergessen dort bei der Reparatur./ Zwischen Zahnrädern,
Federn und Schrauben hört keiner dich weinen./ Unter dem silbernen Decken,
am mechanischen Herzen der Uhr,/ Tappst du im Dunkeln wie Gulliver. Mit je-
dem Schritt kleiner.// Verläßt dich dein Mut in der Enge. Du willst nur noch
schlafen./ Über dir pendelt der schwere Anker. Von der Unruhe getrieben,/ Zit-
ternd am ganzen Körper, denkst du an Foltern und Höllenstrafen./ Eine falsche
Bewegung, und du siehst deine Knochen zerrieben./ Wie ein Sandkorn zermah-
len von Hammurabis steinernen Tafeln.// Schließlich die Einsicht, nach Stun-
den: Hier kommst du nicht weit.“ (s. Grünbein: Traktat vom Zeitverbleib, St.22,
in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff)

³⁰⁴¹ s. Grünbein: Traktat vom Zeitverbleib, St.22, in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff

geblieben. Der Mensch Grünbeins ist ausweglos marginalisiert, zu Selbstbewußtsein und Hoffnung, Zeit und Tod irgend etwas entgegensetzen zu können, besteht kein Anlaß³⁰⁴². So bleibt für Grünbein nur, das Beste daraus zu machen sowie der Rückzug auf eine biologisch gefeierte Körperlichkeit als Befreiung von falschen Illusionen³⁰⁴³.

Gedanklicher Vater dieses Grünbeinschen Konzepts ist neben Proust auch Heiner Müller. Die Erinnerung an die Omnipräsenz des Todes insbesondere in der Geschichte ist für Müller Voraussetzung der Gewinnung von Gegenwart und Zukunft als den einzigen dem Menschen gestalterisch verfügbaren Zeitdimensionen. Gegen die großen geschichtsphilosophischen Entwürfe ist der Tod in den Texten Müllers omnipräsent als der eigentliche Gestalter der Geschichte. Mit der Auflösung der Identität des Menschen in der Moderne aber muß sich auch die Identität des Todes auflösen, versteht man als „konstituierend für jegliche Form der Identität... die Möglichkeit, den Tod als das Ende und die Grenze derselben mitzudenken.“³⁰⁴⁴ Demgegenüber versucht Müller in seiner Kunst, die Toten auf das Leben zu beziehen, in der Kunst in einen Dialog mit ihnen zu treten, sieht darin gar die Quintessenz jeder Kunst³⁰⁴⁵, indem er den Tod nicht als Zeitpunkt, sondern als Zeitfleck begreift, der von seinem Standpunkt aus rückwärts ins Leben ausgreift³⁰⁴⁶. Damit zielen seine Texte auf das „memento“ eines zeit- und raumlosen Todes, um so für eine Todes für eine diesen tabuisierende Gesellschaft durch Kunst Zukunft zu ermöglichen. Hier aber offenbart sich die Verbindung zwischen Tod und Geschichte bei Heiner Müller. Allein die Wiederentdeckung des Todes kann die Geschichte von ihrer todwärts führenden Dynamik befreien.³⁰⁴⁷ Somit ist der Tod seiner Finalität enthoben, ist nicht mehr Abschluß, sondern „offenes Ende“ und präsentiert sich omnipräsent „im theatralen Feld selbst: durch Trümmerfelder, Abfall, Fragmente“³⁰⁴⁸.

Wie nötig dieses „memento mori“ der Literatur offenbar ist, das zeigt Julia Francks „Liebediener“. Auf den ersten Blick steht in „Liebediener“ eine Liebesgeschichte zwischen der Ich-Erzählerin

³⁰⁴² „Kaum, daß Erinnerung pfeift, / Verlischt in der Drehung das Ziel, / Auf das sich das Rückgrat versteift. / Präfix und Suffix, gleichviel. // Es läßt sich mit allem ein, Leben. / Was sonst darf sich so – permanent / Mittellos – selbstbewußt geben, / Als ob mans nicht besser kennt?“ (s. Grünbein: Traktat vom Zeitverbleib, St.3, V.17-20, in: ders.: Erklärte Nacht, S.97ff)

³⁰⁴³ s. Magenau, S.114

³⁰⁴⁴ s. Riedl, S.178

³⁰⁴⁵ s. Heiner Müller: Nekrophilie, S.43

³⁰⁴⁶ s. Riedl, S.179

³⁰⁴⁷ s. Riedl, S.187

³⁰⁴⁸ s. Riedl, S.224

Beyla und Albert im Mittelpunkt, der sich im Verlauf des Romans als käuflicher Liebhaber entpuppt. Beyla und Albert lernen sich kennen, weil beide an einem Verkehrsunfall beteiligt sind, bei dem Charlotte, ihre gemeinsame Nachbarin, ums Leben kommt. Dieser Unfall steht am Anfang des Romans. Als Nachmieterin der Wohnung von Charlotte und als Geliebte Alberts wird Beyla Charlottes Nachfolgerin. Durch diese Konstellation beginnt bei ihr ein Prozeß des Nachdenkens über den Tod. Ihre Einstellung zum Tod bleibt gespalten. Einerseits wurde sie mit dem Tod Charlottes konfrontiert, den sie zu verarbeiten versucht³⁰⁴⁹, hat der Tod auch in ihrem Lebensumfeld unübersehbare Spuren hinterlassen³⁰⁵⁰. Andererseits marginalisiert sie seine Bedeutung:

„Bis zu jedem Sonntag hatte ich nicht über das Verhältnis zwischen mir und dem Tod nachgedacht, auch nicht denken wollen, nein, ich wollte lieber nicht so oft an den Tod denken (wer denkt schon gern daran?) und also gab es kein inniges Verhältnis zwischen ihm und mir, ganz und gar keins.“³⁰⁵¹

Beyla steht stellvertretend für den modernen Menschen, der Gefühle für andere, ja sogar für sich selbst möglichst gar nicht erst zuläßt, um im Falle des Verlusts keinen Schmerz empfinden zu müssen. Vom Tod ist sie weder abgestoßen noch angezogen- sie versucht ihn zu „übersehen“³⁰⁵², weil ihr jeder Zugang zum Verständnis oder gar zur Überwindung des Todes fehlt³⁰⁵³. Menschliche Beziehungen sind

³⁰⁴⁹ s. Franck, S.208

³⁰⁵⁰ So das im Text mehrfach erwähnte Mahnmal der KZ-Opfer von Ravensbrück (s. Franck, S.177f)

³⁰⁵¹ s. Franck, S.19 ; analog: „Die persönliche Bedeutung eines Todes hatte in mir bislang keinerlei Inhalt gehabt, und daher war der Tod nichts als eine Wort-hülse und also kaum existent gewesen. Insofern war ich unberührt.“ (s. Franck, S.20)

³⁰⁵² „Mir war kein Mensch so nah, daß ich seinen Tod vor allen anderen Toden in der Welt fürchtete. Auch war ich für mich selbst keine Todessehnsüchtlerin, so wichtig schien mir mein Hier und Jetzt und Sein nun auch wieder nicht.“ (s. Franck, S.19f)

³⁰⁵³ Beyla gesteht ein, daß ihre Verdrängung des Todes durch ein Nicht-Verstehen-Können des Todes geprägt ist: „Sicher hatte ich schon hin und wieder an ihn gedacht, wie einige wohl, und bald festgestellt, daß ich zu einfach dachte, um ihm auf die Schliche zu kommen...“ (s. Franck, S.20) Dieses Nicht-Verstehen-Können schreibt sie dem linearen Zeitbegriff zu, der vor dem Tod versage, weil die Endgültigkeit des Vergehens nicht denkbar, religiöse Hoffnung aber nicht glaubwürdig sei: „...Mit dem Glauben tat ich mich schwer, was es mir bald unsinnig erscheinen ließ, weiter in der Sackgasse meiner Denkmöglichkeiten zu verharren.“ (s. Franck, S.20). Doch auch die moderne Physik hilft ihr bei der Frage nach dem Tod nicht weiter: „ich dachte in Zeit- und Raumkoordinaten, die mich nach einem Danach und Dahinter fragen ließen (Blödsinn, so was) Was war hinter dem All? Was geschah mit meinen Gedanken, dem hier und dem dort, die

ihr analog zu Figuren wie Kehlmanns Mahler unmöglich, weil die zentrale Schwäche des Menschen, seine Sterblichkeit, ihr potentiell Schmerzen zufügen könnte³⁰⁵⁴. Anders auf unpersönlicher Ebene. Der Tod des Fremden ist Attraktion, erlaubt er doch, dem Unausdenklichen unbeteiligt zu begegnen. Der verobjektivierte Tod wird so äußerster Nervenkitzel³⁰⁵⁵, der Todesdiskurs ein „beredtes Schweigen“, bei dem sich der jeweilige Sprecher gleichsam selbst „unsterblich“ setzt. Der Tod wird daneben gar zum Problemlöser in schwierigen menschlichen Beziehungen, mithin also zu einem vermeintlich der Macht des Menschen offenstehenden Diener³⁰⁵⁶. Diese Phänomene der Instrumentalisierung des Todes bei gleichzeitiger Leugnung jeder Relevanz für die eigene Existenz, Phänomene, die bereits in zahlreichen anderen Texten der Gegenwartsliteratur nachweisbar waren, setzt Franck durch die aufkeimende Liebe Beylas zu Albert jedoch der Erosion aus. Beyla denkt im Verlauf des Romans immer häufiger an den Tod. Liebe und Angst, insbesondere Angst vor dem Tod, gehören für sie eng zusammen. Als sie Albert kennen lernt, schreckt sie vor der Liebe zurück, um den Tod weiter ignorieren zu können³⁰⁵⁷. Die Liebe, die sie dann zulässt, spiegelt jedoch weiter die Angst vor Nähe wieder, so daß klar wird, daß Franck an die Liebe frei von Reserviertheit, die unbedingte und damit dem Leiden am Tod ausgelieferte Liebe nicht mehr zu glauben vermag. Beyla negiert die Vergänglichkeit der Liebe, deren Dynamik in der Zeit und bleibt so

ich so mühsam gesammelt hatte, wohin sprengten sie, nachdem ich mit dem Atmen aufgehört hatte? Zerfielen sie wie organische Stoffe in Moleküle? Wurden wiederverwertet, recycelt?“ (s. Franck, S.20)

³⁰⁵⁴ Ich wußte nicht, ob ich traurig über Charlottes Tod war. Ich beruhigte mich und sagte mir, ich konnte es nicht wissen, wo ich doch so wenig kannte, eben hatte ich Angst um sie, aber da war sie auch noch am Leben, da wäre sie meine Schwester gewesen, die starb, eine Schwester, die ich nie hatte, mir aber so sehr wünschte, ein Leben lang, eine Gefährtin, die bleibt, die sich durch nichts vertreiben läßt...So eine Gefährtin bleibt auch nicht immer, sie ist sterblich.“ (s. Franck, S.95f)

³⁰⁵⁵ Über das Sterben Charlottes heißt es: „...Und Zuschauer hatte sie gehabt, wie sich die Menschen aus der Straßenbahn gedrängt hatten, vor Ungeduld stolperten, sie zu sehen, und sie lag auf dem Rücken, ...und alle haben ihr zugesehen, wie sie starb, ohne Respekt, mit ihren nackten Augen in ihren offenen Körper geschaut, sich höchstens aus Angst abgewendet oder aus Ekel, meist aber hielt sie Neugier, fesselte sie an der sterbenden Charlotte, ließ sie ihren Tod verschlingen, ihre Rückenlage ausnutzen, und sie haben sie schließlich erst allein gelassen, als sie tot war.“ (s. Franck, S.41)

³⁰⁵⁶ Wie sie sich erfolgreich den Tod des Vaters wünschte (s. Franck, S.121), so wird sie den Tod Alberts imaginieren

³⁰⁵⁷ „Als ich dann im Bett die Decke über mich schlug, war mir klar..., daß ich Angst gehabt hatte, bei ihm zu bleiben, ...Angst, daß ich ihn lieben würde und davor, daß das Lieben endlich sein könnte.“ (s. Franck, S.93)

auf dem Stand des Verliebt-Seins und des sexuellen Genusses stehen³⁰⁵⁸. Gleiches gilt für Albert. Seine Gegenwartsorientierung korreliert mit dem Wunsch nach Dauer und der Ignoranz jeder Zeitlichkeit, ein Wunsch, dessen Vergeblichkeit im Text offenkundig wird³⁰⁵⁹. Auch am Ende des Romans, nach dem vermeintlichen Selbstmord Alberts, nachdem sich Beyla von ihm getrennt hat, vermeidet sie es, den Tod zu denken: „Es war meine Idee, Albert zu entfernen. Nur weil ich glaubte: Es war nicht mehr Albert, der unter mir kein Geräusch machte. Es war der Tod.“³⁰⁶⁰ Dem Verstummen von Alberts Musik, dem dumpfen Aufschlag, mit dem sie den fallenden, toten Körper Alberts assoziiert, folgt die haßerfüllte Tirade Beylas, die seinen Selbstmord nahezu befriedigt zur Kenntnis nimmt³⁰⁶¹. Für einen kurzen Moment nur beunruhigt sie die plötzliche Stille. In diesem Moment beginnt sie die Irreversibilität des Todes zu denken- jedoch ohne sie fassen zu können³⁰⁶². Selbst jetzt aber findet Beyla einen Mechanismus, um den Tod verdrängen, das eigene Leben fortsetzen zu können. Noch sensibel für die plötzliche Stille, die aufkommenden Erinnerungen beginnt sie nach dem Positiven zu suchen, das sie Alberts Tod abgewinnen könnte. Nun erst sieht sie sich gar zur Liebe in der Lage. Was ihr beim lebenden Albert nicht möglich war, weil dieser sterben könnte, gelingt ihr beim Toten, der nicht mehr sterben, sich nicht mehr zu verändern vermag³⁰⁶³. Beyla legitimiert daher ihr eigenes Überleben als Ferment der Revitalisierung des vermeintlich Toten³⁰⁶⁴. Die Unfähigkeit der Figuren, mit dem Tod umzugehen, den Tod überhaupt zu denken, führt sie in die völlige soziale Isolation.

³⁰⁵⁸ „Aber da ich mich mit der Angst so wenig beschäftigte wie mit dem Tod, schob ich den Gedanken an alle beide beiseite. Ich thronte liegend auf meinem Bett, Angst und Tod ließ ich links und rechts von der Kante plumpsen. Lieber liebte ich.“ (s. Franck, S.93f)

³⁰⁵⁹ „Ich dachte mir, Angst kennt Albert nicht, zumindest nicht vor dem Tod, nicht vor Charlottes Tod und dem Entdecken. Lieber schläft er mit mir, das macht mehr Spaß, als an den Tod zu denken.“ (s. Franck, S.134)

³⁰⁶⁰ s. Franck, S.236

³⁰⁶¹ s. Franck, S.232

³⁰⁶² „Albert hat sich umgebracht. Nicht mehr Kommen, nicht mehr Gehen. Nie. Nie mehr. Ich wollte dieses Wort nicht verstehen, vielleicht konnte ich es nicht. Ich konnte Albert nichts mehr fragen, jedes Wort klebte in meinem Hals fest, kam nicht vor und nicht zurück, versperrte mir den Weg zum Atmen.“ (s. Franck, S.232f)

³⁰⁶³ „Sein Tod hatte mir doch erst alle Möglichkeiten eröffnet, war es nicht so? Ja, ich wollte, ja, ich wollte es, ja, ich wollte es versuchen, ja, wollte lieben, ja, wo ich konnte, ja, ja- ja doch.“ (s. Franck, S.233f)

³⁰⁶⁴ „Eine Bedeutung, die nur das bleib, was sie in mir blieb, die nur dort war, wo noch Erinnerung war... Dableiben. Können. Müssen. Wollen. Nur so bleib auch ein Teil von Albert, mein Teil, nur in mir, nur, wenn ich blieb... Ich liebe, liebe Albert. Solange ich lebe, muß ich nicht aufhören damit.“ (s. Franck, S.235)

Zugleich instrumentalisieren sie den Tod als beliebig verfügbares Denkschema. Dadurch aber werten sie den Tod auf, der unterschwellig ihr Leben dominiert und sie zu immer absurderen Gedankenkonstruktionen und Legitimationen des eigenen Weiterlebens zwingt. Tabuisierung und Unausdenkbarkeit des Todes an der Oberfläche korrelieren so mit einer völligen Dominanz des Todes und der Unmenschlichkeit im Unterbewußtsein. Indem Franck dies eindringlich thematisiert, versucht sie, mit literarischen Mitteln den Leser von dieser Todesdominanz zu befreien. Immer wieder drängt daher der Tod in ihrem Text an die Oberfläche des Bewußtseins ihrer Figuren. Indem Franck den Tod in Erinnerung ruft und zugleich auf subtile Weise die Verdrängungsmechanismen ihrer Figuren als katastrophal entlarvt, wird ihr Ansatz deutlich: Durch ein eben nicht barockdrastisches, den modernen Todesflüchter verschreckendes memento Zukunft, Leben, Menschlichkeit und Liebe möglich zu machen, also wie Grünbein mit freilich anderen literarischen Mitteln das Leben gegen den Tod zu verteidigen.

Allerdings weisen Franck und Grünbein eine weitere Parallele auf: Wie dieses Leben angesichts des Leidens an Tod und Vergänglichkeit gelingen soll, das verrät auch Franck nicht. Mit ähnlicher Aussageabsicht schreibt Uwe Timm in „Rot“. Das gesamte Leben der Hauptfigur Thomas Linde ist geprägt von der Omnipräsenz des Todes, ist ein Leben auf den Tod hin. Durch den Beruf Lindes als Leichenredner kann Timm diese Omnipräsenz verdeutlichen, aber auch gesellschaftliche Tabus in Zusammenhang mit dem Tod beleuchten. Der Roman kann gelesen werden als Roman über die moderne Phänomenologie des Todes als Zeitmauer, als Schlußpunkt menschlich denkbarer Zeitlichkeit³⁰⁶⁵. Dabei ist der Text zugleich „memento mori“, Kritik am modernen gesellschaftlichen und individuellen Umgang mit dem Tod und Versuch, durch ein Plädoyer für Gelassenheit und eine allerdings bedingte Ästhetisierung des Todes das Leben und insbesondere die Liebe neben dem Tod zu behaupten. Timm schildert dabei ausführlich die negativen Seiten von Vergänglichkeit und Tod. Das Individuum leidet an seiner physischen Alterung³⁰⁶⁶, vermag diese nicht auf seine Identität zu beziehen³⁰⁶⁷. Das Leben ist durch

³⁰⁶⁵ s. auch Kapitel III.2.2.2

³⁰⁶⁶ „Ich sah sie wie durch eine Zeitmaschine gefallen, alt sah sie aus, nein, alterslos und tief verzweifelt.“ (s. Timm, S.44)

³⁰⁶⁷ „Manchmal, überraschend, sehe ich mich in den Spiegeln einer Boutique, einer Parfümerie, eines Schuhgeschäfts. Meist kann ich das Bild, das in einem Augenblick vorbeigeht, nicht mit dem zusammenbringen, das ich von mir im Kopf habe. Meine innere Zeit hinkt gute acht Jahre hinterher. Ich vermute, es sind eben jene Jahre, in denen ich- in denen wir alle- noch nicht wissen, was Tod ist.

Zeit-Komplexität, durch das Gefühl der Kürze gekennzeichnet, weil der Mensch um den Tod weiß. Das Leben des Erwachsenen erscheint als vom Tod und dem Leiden am Tod her definiert, das Leben des Kindes als ins Leben hinein gerichtet, den Tod nicht kennend³⁰⁶⁸. Immer wieder verdeutlicht Timm, daß der Tod alle menschliche Verfügung über den Zeit ad absurdum führt, das Ende aller für den Menschen faßbaren Zeit bedeutet. Der Todesmoment wird als „schwarzes Loch“ ausgestaltet, aus dem keine Nachricht mehr herüberdringt³⁰⁶⁹. So gilt auch für die Liebe die Bedeutung der „Zeitmauer“³⁰⁷⁰. Jeder Versuch, eine Verewigung der Liebe in greifbaren Dingen, in Fotos etc. herbeizuführen, ist ebenso zum Scheitern verurteilt wie alle menschlichen Verewigungsversuche³⁰⁷¹. Das Ende individueller Zeit ist damit unausweichliches Schicksal und Quelle des Leidens. Die Trennung durch die „Zeitmauer“ erscheint unüberwindlich. Dies aber, den Tod an sich kann und will der moderne Mensch nicht akzeptieren³⁰⁷². Immer wieder läßt Timm Thomas Linde all die menschlichen Fluchtreaktionen und Umdeutungen, die daraus resultieren, durch sein wiederholtes „memento mori“ persiflieren, so bei Iris Mann Ben, einem beruflich erfolgreichen Manager³⁰⁷³ oder bei Iris³⁰⁷⁴, aber auch bei Lindes geschiedener Frau Lena und ihrem Bemühen, körperliche Alterungsprozesse rückgängig zu machen. Jeder Versuch, die Zeit zurückzudrehen, indem man das eigene äußerliche Fortschreiten zum Tode hin negiert, ist zum Scheitern verurteilt und verstärkt durch die ständige Rückbesinnung auf die eigene Sterblichkeit nur

Vielleicht ist das ...der Rabatt, den wir auf unser Zeitempfinden bekommen.“(s. Timm, S.45)

³⁰⁶⁸ s. Kapitel III.2.1.2

³⁰⁶⁹ s. Kapitel III.2.2.2

³⁰⁷⁰ s. Timm, S.92

³⁰⁷¹ „Viele, fast alle, die zurückgeblieben sind, wollen, wenn ihr Partner gestorben ist, daß man zu ihnen nach Hause kommt, sie wollen, daß man die Welt des Verstorbenen sieht...Eine Welt, die sich nach dem Tod zu verändern beginnt, auch wenn der Zurückgebliebene sie zu erhalten sucht, so wie die Dinge, die einmal ihre bestimmende Bedeutung hatten, allmählich in Gleichgültigkeit zurückfallen. Noch scheint der Tote von ihnen gehalten, getragen zu werden.“ (s. Timm, S.94)

³⁰⁷² Linde negiert etwa die Frage von Iris, ob seine Mutter Zwangsvorstellung habe, mit dem Hinweis: „Nein, eigentlich nicht, mal abgesehen die vom Tod. Aber die ist wohl recht normal. Sie will den Tod nicht akzeptieren. Aber auch das ist normal, denke ich, es gibt nur verschiedene Grade der Distanz dazu.“ (s. Timm, S.133f)

³⁰⁷³ „In unserer Gesellschaft hat der Tod völlig an Bedeutung verloren, er ist sozusagen verschwunden“ (s. Timm, S.144f)

³⁰⁷⁴ „Ob der Tod gegenwärtig ist oder nicht, ist mir wurscht. Ich hab noch Zeit, sagte Iris, statistisch viel Zeit“ (s. Timm, S.145)

Sterblichkeit nur die „Kürze des Lebensrests“³⁰⁷⁵. Während Lena, Ben oder Iris den Tod verdrängen bzw. gar für bedeutungslos erklären, unterstreicht Linde als „advocatus mortis“ die Omnipräsenz des Todes- gerade in ihrem Fluchtverhalten:

„Wie kann jemand, der so sympathisch aussieht...so eine Scheiße reden. ...Nein, lieber Ben, ich halte...deine These für falsch. Ich weiß, das ist die verbreitete Ansicht. Nein. In dieser Gesellschaft ist der Tod allgegenwärtig. Wo immer du hinblickst. Leute, die sich schminken lassen, liften, falsche Zähne einsetzen, kaufen, edelkaufen, eine unbeschreibliche Lebensgier, eine sich in Verdopplung ausbreitende Sucht der Selbstverwirklichung, die nach einer Zweitwohnung, nach dem Zweitauto, Zweitfernseher, der Zweitfrau verlangt, denn man weiß, auch der Papst ahnt es, nichts, nichts kommt danach. Wir leben in der transzendentalen Obdachlosigkeit. Das bißchen Erde. Das ist alles. Hier, hier, hier. Jetzt, jetzt, jetzt. Sonst nichts. Es ist nur die Frage, wie man damit umgeht, also auf Schnäppchenjagd geht oder etwas anderes sucht.“³⁰⁷⁶

Für Linde ist die moderne Welt vielmehr wegen der gesunkenen Bedeutung der Religion, des Glaubens durch eine gestiegene Bedeutung des Todes ex negativo geprägt. Mit dem Verlust der jenseitigen Welt hat sich die Sehnsucht nach einer Perspektive über die verrinnende Zeit hinaus auf die diesseitige Welt übertragen. Dieses Verlangen nach besonderer Erlebnisintensität, wie sie an Lindes früherer Tätigkeit als Animateur eines ausgebrannt-erholungssüchtigen Publikums gezeigt wird, nach Verdopplung von Zeit und Welt führt in die Nichtigkeit des Konsums, der seinerseits nur erneut Zeit vernichtet³⁰⁷⁷. Das erlebnishungrige Tun der modernen Freizeitgesellschaft wird präsentiert als vergebliche Flucht vor der Sterblichkeit. So ist die Idee des Neuen Testaments, durch den Opfertod eines Erlösers den Tod zu besiegen, nunmehr pervertiert zur banalen Herstellung von Todesvergessenheit durch eine unterhaltungsindustrielle Ma-

³⁰⁷⁵ s. Timm, S.214

³⁰⁷⁶ s. Timm, S.145

³⁰⁷⁷ s. Timm, S.166ff. Die Leere dieser Art des „Zeitvertreib“ schildert Timm in deutlichen Worten: „Es gab einmal eine Frau, die glaubte, sie sei sehr stark und man müsse das Leben genießen...Und sie übernahm eine Arbeit, die schwer ist, vergleichbar der Sterbebegleitung, es ist eine Erste Hilfe gegen die Leere. Sie denken, das sei paradox, aber es ist genau das. Zum Leben gehört dieses Gefühl der Leere. Stille. Stillstand. Erst dann wird deutlich, daß es nur dieses gibt, dieses einmalige, dieses unwiederbringliche Leben, das in dem Getöse sonst verloren geht, egal, ob man ihm lesend, fernsehend oder in Ferienclubs zu entfliehen sucht. ...Tessy hat es auf sich genommen. Sie ist eine neue Erscheinung, Menschen, die sich verströmen müssen, um anderen das Leben zu ersetzen. Die Arbeit an der Verdrängung des Todes...Es war ein Opfertod.“ (S.225)

schinerie mit der sexbesessenen Animateurin als „Priesterin“, die selbst am Ende den Tod sucht, die permanente Negation des Todes nicht aushaltend. Ein weiteres paradoxes Signum modernen Umgangs mit dem Tod ist für den Todesdiagnostiker Linde seine Ästhetisierung. Der Tod ist immer präsent, aber nicht als persönliche Zukunft, sondern als scheinbar neutrales Faktum. So plant etwa die lebenshungrige, den Tod negierende Iris „ein leuchtendes „memento mori““, „einen Abfalleimer...“, der mit einem kleinen Fußhebel geöffnet werden kann, innen mit einem intensiven weißleuchtenden Licht.“³⁰⁷⁸ Als Bestattungsredner ist Linde daher immer wieder gezwungen, den Hinterbliebenen den Fortgang ihres eigenen Lebens zu suggerieren³⁰⁷⁹. Dagegen weiß Linde genau um die Sinnlosigkeit all dieser Ästhetisierungen. Er unterstreicht dies in seinen Leichenreden durch eine an barockes „memento mori“ erinnernde Plastizität der Darstellung der Schrecken des Todes, der Unausweichlichkeit der „Grube“. Zugleich kennt er die Banalität der pietätlosen modernbürokratischen Todesverwaltung³⁰⁸⁰, die in krassem Gegensatz zur Ästhetisierung des Todes steht. Damit ist deutlich: Timm läßt Linde Ästhetisierung, Tabuisierung und Marginalisierung des Todes widerlegen- übrig bleibt allein die Gewißheit und Häßlichkeit des Todes. Die Empfehlungen Lindes können daher als Wiedergabe eines bereits in der Antike entwickelten Ideals im Umgang mit dem Tod bezeichnet werden: „Gelassenheit“³⁰⁸¹. Zugleich hält Timm Deutungsmöglichkeiten offen, gerade im Schlußwort „Licht“ und in der Schilderung der Liebe Lindes zu Iris, die den Glauben an eine Fortsetzung der Zeit nach dem Tod- in welcher Form auch immer- zumindest als Möglichkeit offenhalten³⁰⁸². Der Tod ist somit ein zeitlicher Knoten, an dem die für das gestorbene Individuum relevanten Zeitstränge in einen Punkt fallen, hinter dem es keine Transparenz mehr gibt. Eine Fortsetzung einiger der Zeitstränge ist Sache des Glaubens, dessen Möglichkeit Timm ausgerechnet in der Person des säkularen Leichenredners Linde offenhält. Die Darstellung des Todesmoments, des sein Leben erinnernden Sterbenden, die ästhetische Schilderung der Lichtvision des gerade Sterbenden- all das ist der Versuch Timms,

³⁰⁷⁸ s. Timm, S.245

³⁰⁷⁹ „Er hatte eine Diät ausgearbeitet, denn schon die Erscheinung ist wichtig, schon wenn Sie zum Pult gehen, muß das wie ein Versprechen sein: Das Leben geht weiter!“ (s. Timm, S.158f)

³⁰⁸⁰ So die Rede eines Friedhofsarbeiters: „Mit oder ohne lieben Gott- gibt’s doch ne Grube. Die haben wir mit der Hand aufgemacht, kamen mit dem Bagger nicht ran, so eng hier. Obwohl der nur Normalmaß hat, achtzig Zentimeter mal zwei Meter. Er zog einen Zettel aus der Tasche. Is doch der hier: Lüders, in nem 1,90er Sarg.“ (s. Timm, S.180)

³⁰⁸¹ s. Timm, S.134

³⁰⁸² s. die Kapitel V.1.2, III.2.1.6 und III.2.1.4

trotz seines „memento mori“ und der Negation aller Relativierungsversuche, dem gelassen zu akzeptierendem Tod den letzten Schrecken zu nehmen.

Wie Julia Franck und Uwe Timm für die Akzeptanz des Todes plädieren und alle modernen Tabuisierungen und Ausflüchte negieren, so tut dies auch John von Düffel. Anders als Franck und Timm hebt er jedoch die vanitas des Menschen nicht einmal mehr in Ansätzen durch Liebe, Transzendenz oder andere Hoffnungen auf. Auch die Ästhetisierung des Todes zum Erlöser negiert von Düffel als lächerliche Antwort auf den Tod, die nur wieder neuen Tod³⁰⁸³ und Chaos bringe, so die dunkle Mystizität des Gewitters als „eingerückte und verrückte Zeit“³⁰⁸⁴, bei der parallel zur politischen Situation des III. Reiches jeder Überlebenswille der Kreatur verkehrt scheint. Von Düffel läßt dem Menschen nur die Einsicht in die Sterblichkeit und das Sich-Abfinden damit, mithin die Marginalisierung der Wirrungen des Lebens zur bedeutungsarmen Episode. „Savoir vivre“ heißt bei von Düffel v.a. die Einsicht völliger Unterworfenheit des Menschen unter Zeit und Tod, allegorisiert im Wasser: „Wir kehren immer zum Wasser zurück.“³⁰⁸⁵ Menschliches Leben erscheint als ein Getriebensein im Strom der Zeit auf den Tod zu, ein Geworfensein:

„Dieser Tod war immer schon gegenwärtig. Er war da beim Biß und Anschlag der Fische...Er war in allen unseren Ängsten, in der flehenden Bitte, das Wasser möge nicht mit kalter Hand nach unseren Herzen greifen, und in der von Zeiten und Distanzen überlagerten Todesangst beim Marathon. Er lauerte jenseits der Schwelle aus Erschöpfung und atmete mit in den keuchenden, stöhnenden Lungen der Schwimmer. Und er war die Angst vor dem Start, diese immer größer werdende, mit den Jahren fast unüberwindliche Angst.“³⁰⁸⁶

„Vom Wasser“ ist so wohl das radikalste memento unter den hier betrachteten Texten. „memento mori“ ist freilich auch Bestandteil der Werke von Botho Strauß, dessen Zeitutopie u.a. Leben und Tod als Elemente einer emotional wie kognitiv der menschlichen Existenz adäquaten Polychronie begreift. Bei Strauß ist der Tod daher verstanden als nötige Dimension menschlicher Existenz, als ein wichtiges Element bipolarer Linearität menschlichen Seins³⁰⁸⁷. Auch bei

³⁰⁸³ So die nur vermeintliche „Erlösung“ durch den Tod des verwahrlosten Onkel Günther

³⁰⁸⁴ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.185

³⁰⁸⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.287

³⁰⁸⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.286

³⁰⁸⁷ „Der Tod war immer da, immer der ganz Nahe, es war es, der lediglich in diesem Augenblick nicht zustößt. Und doch der Schöpfer des Jetzt. Der in diesem Augenblick Nicht-Zustoßende.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.33)

Strauß sind dem Alltag des Menschen die *vanitas*, der Tod existentiell eingeschrieben³⁰⁸⁸. Gemäß seinem polychronen Ansatz deutet er eine geisterhafte Präsenz der Toten bei den Lebenden als eine der Formen der nötigen Präsenz des Vergangenen, die sich jedem rationalen Welt- und Zeitzugang verschließt³⁰⁸⁹, verwendet er zugleich den Konvent dieser Toten zur Illustration seiner negativen Einschätzung der katachronen Gegenwart³⁰⁹⁰. Sein polychrones Zeitkonzept verwendet Strauß so auch für die Toten, einschließlich der toten Dichter. Das „memento mori“ wird bei ihm zum memento einer polychronen Zeitlichkeit unter Einbezug des Todes als Voraussetzung gelingenden Lebens³⁰⁹¹. Der Tod als Schöpfer des Jetzt³⁰⁹² macht dagegen für Strauß eine gegenwartsorientierte, den Tod tabuisierende Gesellschaft zu einer Gesellschaft, die nicht auf das Leben, sondern auf den Tod hin orientiert ist. Mit der Ablösung des Todes als schrecklichem Ende individueller Zeit wird der Tod für Strauß zu einem ständigen präsenten, „herabgezeitigten“ Ereignis, das nicht punktuell vom Ende her gedacht werden kann. Wenn Zeit auf den Punkt reduziert wird, ist diesem Zeitpunkt immer auch der Tod in der Banalität seiner bloßen Existenz präsent, wie Riedl unter Bezug-

³⁰⁸⁸ Z.B.: „Als ich Tage später auf den Bahnhöfen die schnell bewegten Fleischklumpen sah, da dachte ich wieder an die knochige Schulter der Sterbenden, die unter dem Nachthemd hervorstach. Das ist *eine* Materie, das ist ein Fleisch, die satten Wülste, die über den Gürtel hängen und dieser spitze Schulterknochen. Der muntere Mensch „bei Bewußtsein“ schien mir indessen weit ärger entstellt als der von Tod und Tumor gezeichnete.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.148). Ähnlich sind auch andere Texte von Strauß, etwa „Das Partikular“, geprägt durch die Gewißheit bzw. die Begegnung mit dem Tod im Alltag (so etwa, wenn der einem Maler Modell sitzende Mann diesen Maler plötzlich mit dem Tod identifiziert, der „mit der Sensenspitze malt“ (s. Strauß: Das Partikular, S.66)

³⁰⁸⁹ „In der Frühe, als ich auf dem Rücken schlief, spürte ich das geringe körperliche Gewicht meines Vaters, der auf meiner Brust kauerte und in mich hineinhorchte. Als ich erwachte, floh der Geist nicht schnell genug, so daß ich ihn am Druck, der wich, erkannte.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.33)

³⁰⁹⁰ „Was in unserer Mitte so vor sich geht, ist dazu angetan, die Geister unserer Ahnen zu vergnügen. Jeder Lebende amüsiert ein ausverkauftes Haus voll Toter. Sie setzen Preise aus für die größte Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit des Tages, um die wir auf der Szene mit blutigem Ernst konkurrieren.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.93)

³⁰⁹¹ „Das Leben ist eine Gemeinschaft zwischen denen, die leben, und denen, die einst lebten. „Die Sprache ist ein großes Totenreich, unauslotbar tief; darum empfangen wir aus ihr das höchste Leben.“ (Hofmannsthal, Wert und Ehre deutscher Sprache).“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.134)

³⁰⁹² „Der Tod war immer da, immer der ganz Nahe, es war es, der lediglich in diesem Augenblick nicht zustößt. Und doch der Schöpfer des Jetzt. Der in diesem Augenblick Nicht-Zustoßende.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.33)

nahme auf Strauß' Text „Der Park“ aufzeigt³⁰⁹³. Indem dieser selbst auf nichts Folgendes mehr verweist, ist der Tod als das absolut Präsentische in einer gegenwartsversessenen Gesellschaft als Pendant ihrer metaphysischen, katachronen Leere selbst mit vergegenwärtigter Deutung und Symbolik aufgeladen. Zugleich ist er die einzig verbleibende Alternative³⁰⁹⁴, abstoßendes und attrahierendes Ziel menschlichen Begehrens zugleich. Strauß deutet hier eine Verbindung aus Tabuisierung des Todes und Todesbezug an, die wie in den Texten Grünbeins und Müllers die Befürchtung aus der Tabuisierung des Todes erwachsender Todesaffinität spiegelt und die in diesem Kapitel deutlich werdende Ambivalenz auch des literarischen Zugangs zum Tod erhellt. Strauß ist sich bereits in früheren Werken, etwa in „Der junge Mann“, der fehlenden Auseinandersetzung der modernen Gesellschaft mit dem Tod und der daraus paradox resultierenden Todesfixiertheit und Todesästhetisierung bewußt.³⁰⁹⁵ Dagegen setzt Strauß das „memento mori“. Strauß versucht daher in seinen Texten, die dunkle Normalität, die Anlaß zum Leiden gebende Häßlichkeit des Todes zu betonen³⁰⁹⁶ und auf ritualisierten, mythischen Todesdeutungen zu insistieren. Bereits dem Kind ist daher bei Strauß in jedem Entwicklungsschritt der Tod eingeschrieben, so in

³⁰⁹³ Riedl schreibt: „Über der mit Abfall und Unrat beladenen Stadtpark-Szenerie schwingt ein leeres Trapez. Es markiert die Leerstelle am Anfang und am Schluß. In der letzten Szene wird es von jenem Mann in Schwarz besetzt, der darauf über den Köpfen der Festtagsgäste von links nach rechts durch den Raum schwebt. Am Ende, am Verlöschen des Dramas zeigt sich die Figur des Todes sichtbar auf eine Leerstelle verwiesen.... Der Tod wirkt nicht mehr tödlich. Als Schwarzer Mann im Vorstadthaus mit Helen agiert er nur mehr als Zeichen für seine eigene Abwesenheit und Gesichtslosigkeit... Nicht mehr länger markiert der Tod noch einen Anfangs- oder Endpunkt im Geschehen und im Leben der Figuren, sondern hat sich fassungslos und unmarkant in die Gegenwart des „Parkes“ selbst verlagert.“ (s. Riedl, S.33)

³⁰⁹⁴ „Innerhalb des unüberschreitbaren Schwellenraumes, der keine Grenzüberschreitungen und Ausflüchte aus einer umfassenden Gegenwärtigkeit zuläßt, formuliert sich vorzüglich mit der Figur des Todes ein Moment des Außen.“ (s. Riedl, S.56)

³⁰⁹⁵ Berka schreibt über „Der junge Mann“: „Die Syks sind diese geruchsfreien Überlebenden und dennoch sind sie – durch melancholische Identifikation – die Leichen selber. Sie exemplifizieren die fehlende oder unbewußte Verbindung zum Tod, die den transitorischen Narzißmen der Massenmedien-Kultur einwohnt.“ (s. Berka, S.111)

³⁰⁹⁶ So erscheint der Tod einerseits als die grausame Gewißheit der Auslöschung, das Ende eines Prozesses zum Sterben hin, auf den das „Nirgendwo“ des Todes folgt (s. Strauß: Jeffers, S.10). Dieses moderne „Nirgendwo“ aber wird zugleich relativiert durch den Gedanken eines „Drüben“, eines körperlosen Jenseits, in den die Frau hofft, zumindest den Klang der Schritte ihres Mannes mitnehmen zu können (s. Strauß: Jeffers, S.12)).

„Die Fehler des Kopisten“ bei Dius Entwicklung, die ein lineares Streben auf den Tod zu darstellt³⁰⁹⁷, aber auch bei der immer greifbaren Präsenz des Todes der greisen Mutter³⁰⁹⁸. In einem Zitat aus Hartmut Langes „Schnitzlers Würgeengel“ spielt Strauß auf den Tod als summum paradoxum an, um in barocker Ausführlichkeit die Häßlichkeit des Krebstodes, die Angst, die Einsamkeit des Sterbenden³⁰⁹⁹ zu schildern. Das Ende ist jedem Anfang, ist zugleich der Natur³¹⁰⁰ wie der Kultur³¹⁰¹ als ratio eingeschrieben. Nach Strauß ist Signum des Todes unter Anspielung auf Proust die „verlorene Zeit“, die endgültige Auslöschung der Vergangenheit. Erinnerung ist somit Widerstand gegen den Tod. Je mehr Erinnerung ein Mensch hat, desto näher steht er zugleich dem Tod. Erinnerung ist so zugleich Phänomen des Todes³¹⁰² und Gegenwehr gegen den Tod³¹⁰³. Damit aber trifft zu, was Riedl für „Der Park“ feststellt:

„Bereits am Anfang der Texte hat sich der Tod bedeutungsreich eingeschrieben und selbst das Ende weist auf ein über alle Grenzen hinausweisendes Weiterleben. Nicht mehr wirkt der Tod als der befreiende Gegenstachel zum Leben, sondern agiert als dessen eigentliche Gestalt, als die zugrundeliegende Ursache für alle Entstehungs-, Transformations- und Verendungsbe-
wegung. Befreit von seiner eigenen tödlichen Bewegungslosigkeit gewinnt der Tod vitale Funktion“³¹⁰⁴.

³⁰⁹⁷ „Hauchdünnes Sterben, wohl dosiert ins Blut gegeben, wenn es aufwächst, kindauswärts läuft, jeden Morgen einen Schritt schneller, obgleich ich's doch so fest bei der Hand nahm, wenn wir über die Brücke gingen zum Kindergarten...“(s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.34; analog S.47)

³⁰⁹⁸ Etwa ihrem Zwiegespräch mit dem Acker als ihrer nahen Destination (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.17)

³⁰⁹⁹ „...und sie muß nun allein über die strengste Grenze, die unaufhebbare.“(s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.146)

³¹⁰⁰ „Schwalben, wie lange wird es dauern, bis ihr durch die Fenster ein- und ausfliegt? Bis ihr die letzten Hausherrn hier seid und durch die offenen Zimmer schnell, in den Winkeln der Decke nistet? Ich habe nichts entgegensetzen der langsamen Umgarnung, mit der die Geschöpfe der Luft, der Erde, des Gesträuchs mich fesseln.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.8)

³¹⁰¹ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.14

³¹⁰² „Im tiefsten Erinnern die Furcht, das Verlorene endgültig zu verlieren. Man erinnert sich an seine Frühe nicht, um dem Sog des Todes zu widerstehen. Der Sog des Todes besteht vielmehr ausschließlich aus Erinnerung.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.65)

³¹⁰³ So wird für die sterbende Frau von Jeffers das Wissen um ihren baldigen Tod zu Lebzeiten zum Anlaß, Rückschau auf die eigene Vergangenheit zu halten. Indem Strauß diesen Prozeß jedes Leiden der Frau verdrängen läßt, illustriert er seine Sichtweise der Macht der Erinnerung als eine den Tod erträglich machende Kraft (s. Strauß: Jeffers I&II, S.12)

³¹⁰⁴ s. Riedl, S.10

Ähnlich Grünbein oder Müller betont Strauß die Rolle der Literatur für das „memento mori“, indem er jeden menschlichen Versuch, den Tod abzuschaffen und so die Konstellation des Lebens zu verändern, ironisch bis abwertend kommentiert³¹⁰⁵. Die Literatur dagegen hat für Strauß längst die adäquate Verarbeitung des Todes erreicht, ohne eine manipulative Vergegenwärtigung oder Todesaffinität zu erzwingen. Zwar ist der Tod nicht mehr derselbe wie die mythologische Figur des Schnitters. Dennoch wird der archaische Mythos des Todes im Text anzitiert³¹⁰⁶. Gerade darin, den Tod nicht mehr als Mythos zu begreifen, sieht Strauß jedoch eine der größten Schwächen der Gegenwart, die in ihren öffentlichen Diskursen zwar den Tod ständig thematisiert und scheinästhetisiert, ihn aber individuell nicht an sich heran läßt, da mit der Destruktion der alten, ritualisierten Formen der Todesbegegnung keine adäquate Umgangsweise mehr zur Verfügung steht. Er konstatiert eine moderne Rezeption des Todes, die analog zur personalen Identität in Auflösung begriffen sei³¹⁰⁷. So bestätigt die literarische Verarbeitung des Todes durch Strauß im Rahmen seiner Konfrontation der Katachronie mit polychronen Aspekten, was Riedl vermutet, daß nämlich der verstärkte Rekurs der modernen Literatur auf die Todesthematik ähnlich der Totentänze vor dem Hintergrund der Pestseuchen als Hinweis auf „eine gesellschaftliche wie geschichtliche Krisenzeit“ gelesen werden müsse³¹⁰⁸, in der man sich des Todes als Ende bewußt sei, zugleich aber die künstlerische Darstellung als Zusage an das Leben, als auf das Leben bezogene Verteidigung gegen den Tod begreifen müsse.

Insgesamt zeigen die in diesem Kapitel V.1.1.3 dargestellten Texte eine Perspektive auf den Tod, die sich von einer Aufwertung des Todes zum Erlöser aufgrund von Todesangst diametral unterscheidet. Sie konstatieren für die moderne Gesellschaft eine Todesorientierung durch Tabuisierung, Verobjektivierung und Ästhetisierung des Todes, die sich i.E. gegen das Leben selbst wendet und den Tod zum Alleinherrscher des Menschen macht. Dagegen setzen sie ihr

³¹⁰⁵ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.34f

³¹⁰⁶ „Nachbars, Schnitters, schachendes Sensesblech, metallischer Schnitt an müden Halmen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.40)

³¹⁰⁷ Der Tod hat sich für Strauß entgegen Katachronie und banalisierter Rezeption nicht gewandelt und ist eine für alle Menschen vergleichbare Erfahrung- Individualität zu fordern ist für Strauß hier ein den Menschen überforderndes Postulat, „seelischer Dilettantismus“: „Bei den sogenannten letzten Dingen leistet jede alte Floskel des Trostes bessere Dinge als eine neue. ...Tod und Trauer brauchen den Schutz der Formen wie Kampf und Fest. Die Ich-Unmittelbarkeit unserer Empfindungen ist deren sicherer Ruin. Verunglückte Riten indessen wie das öffentliche Besprechen – unser Schwerpunktthema: Tod – können hier die magischen am wenigsten ersetzen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.148f)

³¹⁰⁸ s. Riedl, S.8

„memento mori“ als „Lebensmittel“. Freilich bleiben diese Texte eine Antwort auf die Todesangst des modernen Menschen weitgehend schuldig. Einige Autoren (Grünbein, Müller, von Düffel) verweisen allein auf dieses eine, dem Menschen bleibende Leben gegen die anthropologisch verständliche Todessehnsucht, deren Paradoxie sie ebenso thematisieren wie die Unausweichlichkeit und Häßlichkeit des Todes. Die Literatur soll bei Grünbein und Müller den Menschen gegen diese Todessehnsucht immunisieren. Während jedoch Müller und Grünbein dem Menschen offenbar Gestaltungsspielräume wenigstens in diesem Leben zutrauen, bleibt den Figuren von Düffels nur die Akzeptanz ihrer Geworfenheit als stoische Dulder oder ein masochistisches Genießen dieses Lebens und seiner „Strudel“. Dagegen verweisen andere Texte in Zusammenhang mit ihrem „memento mori“ auf die Möglichkeiten zur Überwindung des Todes- von Siegesgewißheit aber kann keine Rede sein. So bleibt den einen nur das Wissen um die Notwendigkeit eines solchen Glaubens (Grünzweig) bzw. das trotzige Plädoyer (Heidenreich). Vor allem die Liebe (Wenger, Heidenreich) fungiert als ein freilich utopischer Hoffnungsträger. Wenngleich kaum noch erkennbar und keinesfalls theologisch korrekt, sind auch religiöse Resthoffnungen feststellbar (Timm). Strauß sieht in der Polychronie, die den Tod angemessen berücksichtigt, die einzige Möglichkeit zur Überwindung katachroneer Gegenwartsdominanz, die er als Grundlage der Todesbezogenheit der modernen Gesellschaft begreift. Alle Autoren können in ihrer einhelligen Negation von materiellen Gütern oder naturwissenschaftlich-technischen Errungenschaften an antike oder barocke Traditionen anschließen. Sie alle aber sehen im „memento mori“, in der Akzeptanz der eigenen Vergänglichkeit die Voraussetzung für jede Relativierung des Todes. Damit ist deutlich: Während die Texte aus Kapitel V.1.1.2 jede Hoffnung auf Überwindung des Todes aufgegeben haben und nun wenigstens die Überwindung der dysfunktional gewordenen Todesangst in der Umdeutung des Todes zum Erlöser suchen, weil diese Todesangst jedem noch möglichen Leben im Wege steht, hoffen die Autoren von memento noch auf eine Relativierung des Todes, sei es von einem jenseitigen oder schlicht von einem besseren diesseitigen Leben her. Diese Relativierung aber halten sie ohne eine angemessene und gelassene Bewußtheit, eine distanzierte, um die Häßlichkeit wissende Akzeptanz des Todes für unmöglich. Beiden Zugängen zum Tod aber geht es nicht um Jenseits und Ewigkeit, sondern allein um ein Leben im Angesicht des Todes im Diesseits.

V.1.2 Der Mensch auf dem Weg zur Unsterblichkeit?

V.1.2.1 Die Ewigkeit in den Diskursen am TempusWechsel II

In Kapitel III.2.1.6.1 wurde der wissenschaftliche Diskurs zum Thema Ewigkeit bereits zusammengefaßt. Dabei zeigte sich, daß der moderne Mensch von einer massiven Ewigkeitsdissoziation betroffen ist. Ewigkeit ist für ihn als Idee noch präsent, ist aber zur leeren Utopie geworden. Anders formuliert: Die Ewigkeit, wie sie Menschen seit Beginn der Kulturgeschichte erhofften, ist heute sowohl im Jenseits als auch im Diesseits abhanden gekommen. Offensichtlich aber will und kann sich der Mensch mit seiner absoluten Vergänglichkeit nicht abfinden. Was also bleibt ihm? Heidegger, Rorty oder Theunissen verweisen ihn auf den Versuch, Macht über die Zeit oder Versöhnung mit ihr zu gewinnen. Eschatologische Physiker wie Tipler machen vage Hoffnungen auf einen Omegapunkt, einen metaphysisch aufgeladenen Endknall, in dem wenn schon nicht der Mensch, so doch seine Kognitionen mit einer ewigen Transzendenz verschmelzen. Vor allem aber sind es die Biotechnologen, die eine immer weitere Ausdehnung menschlicher Macht über die Zeit versprechend durch Dehnung des individuellen Lebens, im Extremfall bis zur quasi-ewigen Reproduktion genetisch immer gleichen Menschenmaterials, durch das der einzelne Mensch zwar nicht als Individuum, wohl aber als genetisches Muster Ewigkeit zu erlangen hoffen kann³¹⁰⁹. Gentechnik und naturwissenschaftliche Eschatologie zeigen: Kant, Heidegger und Nietzsche zum Trotz hat der Mensch die Hoffnung auf Ewigkeit noch nicht aufgegeben. Die alte Ewigkeitsgewißheit, die alten Instrumente für die irdische Ewigkeit sind ihm aber abhanden gekommen. Die literarischen Texte zeigen ferner, daß seine neuen Wege in die Ewigkeit diesseits des eigenen Todes defizitär anmuten. Was Kapitel III.2.1.6.2 für die Verewigungsversuche des Menschen jenseits des eigenen Todes zeigt, gilt noch stärker für die Versuche diesseits: Sie scheitern nicht nur, sie verstärken die Dissoziation von Zeit und Ewigkeit und damit das Leiden des Menschen an der Zeit. Zugleich zeigen andere Texte auch eine Hoffnung wenn schon nicht auf wirkliche Ewigkeit im Diesseits, so doch auf Momente der Ewigkeitserfahrung- Liebe und Sexualität sind zwar ihrerseits von den Deformationen der Moderne betroffene, aber doch (noch?) Helfer des Menschen zur Erfahrung von Unsterblichkeit.

³¹⁰⁹ Die Medienhelden der Moderne scheinen diesen quasi-ewigen Zustand bereits erreicht zu haben. Ob Hitler oder Churchill, Superman oder James Bond, Marilyn Monroe oder Marlene Dietrich- sie alle geistern als ewige Untote durch den Alltag des modernen Menschen, sind täglich gesehene, täglich gehörte, schwer lastende Vorbilder

V.1.2.2 Biotechnologie und naturwissenschaftliche Eschatologie als Ersatzreligionen

Die Verewigung des eigenen Lebens im Diesseits ist ein ebenso alter Menschheitstraum wie die Hoffnung auf eine jenseitige Ewigkeit. Darauf insistiert vor allem Helmut Krausser. Er zieht ironisch die Parallele zwischen der Suche des modernen Menschen, biotechnologisch Ewigkeit zu gewinnen, und den zu Beginn des 20. Jahrhunderts visionären Hoffnungen auf Ewigkeit. Ebenso erinnert er an die alchemistischen Hoffnungen der frühen Neuzeit, Lebenselixiere oder Ewigkeitswässer zu brauen³¹¹⁰. Er stellt diese heute lächerlich anmutenden Ideen bloß³¹¹¹, um die Parallele zu aktuelleren Formen solcher Verewigungsversuche herzustellen. Die Figuren in Helmut Kraussers „Melodien“ sind gekennzeichnet von der Ambivalenz zwischen ihrer Sehnsucht nach physischer Ewigkeit einerseits und einer als Todessehnsucht zu bezeichnenden Einstellung zum Sterben andererseits. Die Parallele zwischen dem Genforscher und dem Alchimisten als ewigkeitsbegründenden Wundertäter zieht der „Mytosoph“ Krantz- der damit freilich auch ein vernichtendes Urteil über die menschlichen Bestrebungen abgibt, Ewigkeit diesseits des Todes zu gewinnen. Die Parallelsetzung zwischen dieser Alchimie und der heutigen Gentechnik stellt dieser ein vernichtendes Zeugnis aus³¹¹².

Doch auch in vielen anderen literarischen Texten sind diese modernen Verewigungsversuche für das diesseitige Leben präsent, allen voran die Biotechnologie. Dabei sind sich nahezu alle Autoren einig: Die Biotechnologie ist ein defizitärer und das Leiden des Menschen an der Zeit verschlimmernder Versuch, ein Ewigkeitssurrogat zu er-

³¹¹⁰ „Fünfundfünfzig Jahre Leben, von miserablen Schuhwerk getragen. Mist. Er war ein alter Mann geworden. Obwohl er sich gesund und kräftig fühlte, würde die Weltentwicklung bald auf sein Mitwirken verzichten. Zweifelsohne. Der Empirik des Verfalls würde er keine Ausnahme entgegensetzen, keinen Trotz bieten können. Schade. Wo es grad spannend war wie nie. Höchstens der baldige Fund des Lebenselixiers bildete geringe Hoffnung. Viele arbeiten daran.“ (s. Krausser: Melodien, S.56)

³¹¹¹ „Der Eisfrosch friert ein und taut im Frühling wieder auf, ohne Schaden zu nehmen. Wahrscheinlich könnte er gefroren Jahrhunderte lang lagern. Nimmt der stark diskutierten Mode, sich in irgendeinem Kühlhaus in Arizona bei minus hundertneunzig Grad einfrieren zu lassen, viel ihres utopischen Charakters. Das Problem sind die Eiskristalle, die sich im Hirn bilden und es so schädigen.“ (s. Krausser: Juli, S.19)

³¹¹² „„Na gut, es war jedenfalls eine schreckliche, monströse Zeit, die einige Schwärmer aufgrund Michelangelos und Bramantes golden nennen. Die hatten ihre Alchimisten, wir unsere Genforscher, die ihre Hofdichter, wir unsere Popstars, die ihre Astrologen, wir unsere Astrologen...““ (s. Krausser: Melodien, S.123)

halten durch Verlängerung und identische Reproduktion des eigenen Lebens. Von dieser negativen Bewertung zeugen die Figuren der Genforscher in den Texten. In Zoe Jennys „Das Blütenstaubzimmer“ ist Reas Vater als Genforscher ein erfolgloser Rabenvater, der den Krebstod der eigenen Frau nicht einmal zur Kenntnis nimmt, geschweige verhindern kann. Bei Eugen Egner dient die Gentechnik gerade nicht der Herstellung von Dauer, sondern als Waffe im Krieg, die den Menschen scheinbar verjüngt, realiter aber seine Genstruktur und damit seine Identität zerstört³¹¹³. Marmosett, Auftraggeber des Ich-Erzählers in „Ein literarischer Kadaver“ stellt somit als Resultat gentechnischer Forschung nicht einen verewigten Menschen, sondern eine personifizierte Zeitverwirrung dar. Im Bild der genetischen Verjüngung zum Teenager wird ein gesellschaftliches Ideal von Quasi-Ewigkeit, das immer wieder mit moderner Forschung auf dem Gebiet der Biotechnologie verbunden wird, ins Groteske gewendet. Die Technologie, die helfen soll, die Vergänglichkeit menschlicher Zeit zu besiegen, wird zum Kampfmittel, das menschliche Zeit durch Verwandlung in andere Lebensformen völlig umkehrt und gerade keine Ewigkeit erzeugt. Für Botho Strauß ist die Gentechnik eine Ausgeburt zeitlicher Perversion, die er in mehreren Werken als Allegorie der katachronen, pervertierten Ewigkeitshoffnungen thematisiert. Strauß scheint sich der rein biologischen Vergeblichkeit dieses Versuchs, Ewigkeit zu „erzeugen“, nicht sicher zu sein, ist aber seiner Abwertung gewiß:

„Alles ist künstlich und künstlich erzeugbar. Träume, Kinder, Weltbilder. An die schöpferische Naturwidrigkeit ist der Mensch gefesselt. In Wahrheit ist seine Geschichte ein unaufhörliches Programm der Verkünstlichung. Nicht eine Pflanze im Garten, wie Gott sie schuf. Alles gezüchtet, bearbeitet, veredelt. Genmanipuliert. Nun denn: veredeln wir uns! Kristallisieren wir, technifizieren, artifizialisieren wir das Beste vom Menschen und bewahren es so vor seinem geschichtlichen Untergang! Möglich, daß sie Edle erschaffen werden, deren Leben nicht mehr von äußeren Eindrücken, geschichtlichen Lagen etc. abhängt, sondern allein von inneren Vorspiegelungen und Stimulationen. Ein hermetisches, erhöhtes, zeitentbundenes Leben, das ungehört und ohne Widerspiegelung durch Ödnis und Chaos, Schrott und Ramsch seinen Weg bahnt.“³¹¹⁴

Auch von naturwissenschaftlichen Eschatologien, etwa der Arbeit Tiplers, hat Strauß Kenntnis, wenn er dessen Vision, für die Menschheit durch kosmologische Projekte Ewigkeit zu erzielen, aufgreift, sie zwar als denkbar erachtet, ihr aber ein eigenes Statement

³¹¹³ s. Egner, S.51

³¹¹⁴ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.55

entgegensetzt, das die ewige Einsamkeit des Menschen als deren Folge unterstreicht³¹¹⁵. Zugleich denkt Strauß die Möglichkeit der psychischen Abschaffung des Vergehens insgesamt durch moderne Biochemie- sein Fazit aber läßt einen ironisch-abwertenden Unterton durchscheinen, was die Qualität dieser „Abschaffung“ angeht³¹¹⁶. Strauß hält mithin die Schaffung einer technisch induzierten Form von Ewigkeit diesseits des eigenen Todes durchaus für möglich- freilich ist seine negative Bewertung eindeutig: Bereits mit dem Stück „Besucher“ hatte er eine Figurenkonstellation geschaffen, in der ein Genetikprofessor, seine Tochter und deren genetisch geschaffenes Spielzeug auftreten. In dem Drama „Angelas Kleider“ wiederholt Strauß diese Konstellation mit der Figur von Angelas Vater, einem Gentechniker, den er „als eine Mischung aus Dr. Frankenstein, gnostischem Demiurgen und gestörtem Allgemeinmediziner anlegt“³¹¹⁷, die mit dem Instrumentarium der Gentechnik aus vergangenen realen und fiktiven Personen bizarre Spielgefährten für die Tochter Angela schafft. Dazu aber werden Menschen als „lebendes Rohmaterial“ zur Anlage von Zellkulturen mißbraucht, auf denen dann die mit „feinsten Lichtskalpelln aus den Werken“ herausgelösten vergangenen oder fiktiven Gestalten, etwa Alice im Wunderland, wachsen³¹¹⁸. Die angebliche Wunder-Schöpfung bringt jedoch Nebeneffekte mit sich³¹¹⁹, die als Resümee prononciert formulierter menschlicher Vergänglichkeit zu lesen sind und Melanie und dem Leser als Inbegriff des Häßlichen präsentiert werden. Die bisherigen Gestalten der Poesie oder des Mythos lernen durch ihre gentechnische Animation die Schattenseite menschlichen Daseins am erschaffenen Leibe kennen³¹²⁰. Angela sieht eben dies als eine Rache des Menschen an den

³¹¹⁵ „Ich las in den „Scheidewegen“, man plane die Sonne zu teilen und abzutragen mit magnetohydrodynamischer Megamaschinen. Die speichern das Helium und tragen es anderswohin. Damit ließen sich zahllose Erdoberflächen schaffen. Wir tragen die Sonne Schicht um Schicht ab. Das Projekt dauert 300 Millionen Jahre. In etwa 150 Jahren könnte damit begonnen werden. Die Einsamkeit ist erst erreicht, wenn das Herz in freier Luft ohne Kopf und ohne Rippe schlägt.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.117f)

³¹¹⁶ „Und wenn das Vergehen selbst verginge? Sie werden die Chemie der Erinnerung so beeinflussen, daß jeder beliebige Zeitpunkt der Vergangenheit aufrufbar und downloadbar wird, von einem Augenblick der Gegenwart nicht mehr zu unterscheiden. Die neurochemische Stimulation, die das Verlorene überwände wie früher ein Gedicht.“ (s. Botho Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.34f)

³¹¹⁷ s. Daiber, S.136ff

³¹¹⁸ s. Strauß: Angelas Kleider, S.28

³¹¹⁹ s. Daiber, S.177

³¹²⁰ „ANGELA: Ja, sie sind aus Fleisch und Blut. Sie altern, sie zerfallen, sie gehen ein. Sie stinken, sie faulen, sie verdrecken.“ (s. Strauß: Angelas Kleider, S.28)

fiktiven Gestalten an, die ihm vorgaukelten, ewig zu sein³¹²¹. Damit aber wird die Gentechnik hier nicht benutzt, um den realen Menschen ein längeres, besseres oder gar ewiges Leben zu ermöglichen, sondern um die fiktiven Figuren, die als Medienhelden die Möglichkeit eines solchen Lebens vorgaukelten, in die Banalität menschlichen Alltags herabzuziehen und diesen selbst um so mörderischer zu gestalten. Melanie wird jüngstes Opfer Angelas, geblendet durch deren selbstgestaltete Kleider als Allegorie des Schöpfertums, durch das Versprechen auf Freundschaft und durch das Faszinosum einer abgeschlossenen, gentechnisch veränderten Welt. Auf diesem Wege aber geht Melanie der tatsächlichen Welt verloren, bis sie nur noch ein ausgehöhlter Schatten eines Menschen ist, der als genetisches Rohmaterial mißbraucht wurde. In „Angelas Kleider“ setzt Strauß somit seine Analyse der modernen Katachronie in die Theaterpraxis um und thematisiert insbesondere die Zerstörung von zeitlosen Geschichten und Mythen mit Hilfe moderner Techniken der „Verzeitlosung“, die ihren Anspruch, Ewigkeit zu schaffen, gerade nicht einlösen. Sie schaffen vielmehr allgemeine Zeitunterworfenheit, lassen jede der Angelas Wahn ausgesetzten Figuren „ein paar kleine Tode sterben“³¹²². Der moderne Mensch ist jedes Mythos, auch des Mythos von Ewigkeit, entkleidet und wird zugleich Opfer eines Mythos der Pseudo-Schöpfung, der Quasi-Ewigkeit, sichtbar schon an der Namensgebung Angelas³¹²³, die ihren Vater, den Gentechniker, zum schöpfenden Menschen-Gott macht. Der Mythos der Ewigkeit wird durch den Versuch seiner gentechnischen Umsetzung auf menschliches Maß „herabverzeitigt“, damit aber zerstört. Wie der entseelte Mensch der Moderne, der jeder Polychronie und im Drama schließlich sogar noch seines eigenen Körpers beraubt ist, so ist für Strauß auch der zeitlose Mythos, die zeitlose Gestalt der Literatur, des Theaters, damit aber letztlich auch der Mythos des Ewigen selbst, personifiziert durch seine nun belebte Figur, gezwungen, ein vertiertes Schattendasein zu führen, in dem nur noch die Häßlichkeit der banalen Existenzvorgänge übrig bleibt³¹²⁴. Die Ursache macht Strauß deutlich: Die Massenkultur der Moderne, die Dominanz „der

³¹²¹ „ANGELA: Ich finde es nicht schön. Ich finde es außergewöhnlich. Diese Gestalten haben unzähligen Menschen den Kopf verdreht, sie haben ihnen ein höheres Dasein vorgegaukelt. Jetzt sollen sie selber sehen, wie häßlich das wirkliche Leben ist.“ (s. Strauß: Angelas Kleider, S.28)

³¹²² s. Strauß: Angelas Kleider, S.13

³¹²³ griech.: weiblicher Engel

³¹²⁴ „MELANIE:... Ach, die hübsche kleine Alice! ANGELA: Die vertierte Göre. Mit roten Augen, zerzaustem Haar... Traurige Alice, die da in ihrem Käfig vegetiert, vor sich hinglotzt und an ihren Nägeln kaut. Hin und wieder fährt sie auf und schüttet die Schale mit Kot gegen die Scheibe oder entblößt den neugierigen Gaffern ihr wundes Hinterteil“ (s. Strauß: Angelas Kleider, S.29)

schwatzhaften Wissenschaften“³¹²⁵, die den alten Mythos „Ewigkeit“ zu Gunsten eines falschen Logos wie der Genetik, die selbst ein häßlicher neuer Mythos ist, verdrängt haben. Statt Polychronie und Anteil an der Ewigkeit durch Faszination an der Zeitlosigkeit der Kunst, des Theaters, des Mythos, durch das Versprechen auf eine nicht biologische Ewigkeit, erreicht der Mensch so für Strauß nur die banale Unterwerfung unter seine eigene Vergänglichkeit, einen trostlosen neuen Mythos „schmutziger Ewigkeit“ diesseits seines Todes. Damit hat er einen Graben zwischen sich und die verschiedenen Mythen und (Zeit)Philosophien gelegt, die im 2. Akt, personifiziert durch große Figuren ihrer jeweiligen Geschichte, als eine Reihe von durchnummerierten „Weltfremden“ auftreten. Die Figuren dieser Weltfremden sind ambivalent. Einerseits berichten sie noch von ihrem großen Mythos, etwa „DER ERSTE WELTFREMDE“, der sich als Jesus Christus identifizieren läßt³¹²⁶. Andererseits werden sie mit den Schwächen ihrer Weltpräsenz konfrontiert³¹²⁷ und stehen als „Weltfremde“ per definitionem außerhalb dieser Welt. So versucht der Mensch zwar noch in immer beschleunigter Folge³¹²⁸, sich mit den überlieferten und den neu geschaffenen Mythen Zeit- und Weltsicherheit, vor allem aber eine Verbindung zur Ewigkeit zu verschaffen. Melanie erscheint ja gerade als unsichere, jeder ihr angebotenen Welt- und Zeitdeutung ohne eigenen Willen folgende Figur. Diese Deutungen aber sind nur von Angela inszenierte Moden in pervertierter Anlehnung an die tatsächlich zugrundeliegenden Mythen, die selbst den Keim ihrer Negation in sich tragen, weil sie den Menschen nicht als polychrones menschliches Wesen wahrnehmen, sondern ihn in monochrome Schubladen zu pressen versuchen, ihm etwa sei-

³¹²⁵ s. Strauß: Angelas Kleider, S.29

³¹²⁶ „Nicht Feuer noch Dornen noch Kettenpeitschen können mich schrecken: ich denke an den vollkommenen Zusammenbruch des Menschengestes. Ich denke an die radikale Unlösbarkeit aller Probleme. Ich denke an eine großartige und fürchterliche Zusammenrottung aller nur möglichen Plagen... Der Mensch, der Gesinnungskäfer, die Weltbildamöbe preßt sein winziges Verstehen in eine univeral unverständliche Welt. Ich habe infolgedessen an einem Menschen noch nie etwas anderes als sein verunglücktes Menschentum erblicken dürfen...“ (s. Strauß: Angelas Kleider, S.42f)

³¹²⁷ So wird DER ERSTE WELTFREMDE als notorischer Päderast entlarvt, der seine eigene Botschaft ad ridiculum führt („ULRICH: Ich dachte es mir. Sie versuchen, sich hinter einer Weltanschauung zu verkriechen.“ (s. Strauß, Angelas Kleider, S.43) Die sexuellen Verfehlungen von Priestern scheinen Strauß Pate gestanden zu haben für eine Deutung, die den Menschen mit der Institution auch die Botschaft ablehnen läßt

³¹²⁸ Im Drama illustriert durch das immer raschere Sich-Umziehen Melanies

ne Vergangenheit partiell nehmen, damit aber entmenschen³¹²⁹. Die Folge ist für Strauß klar: Nicht der Mensch ist ewig geworden, sondern das Ewige banalisiert-menschlich, damit aber verloren. Der Mensch ist obdachlos in der Zeit geworden, sein Weltbild wie das Theater eine Ruine³¹³⁰, er selbst kurz davor, nicht nur die Ewigkeit, sondern selbst sein zeitgebundenes Menschsein in einer pervertierten Suche nach Ewigkeit zu verlieren, anstelle zum Gott zum Ding zu werden³¹³¹, eine Eigenschaft, die Strauß mit (gen)technischer und ökonomischer Sphäre in Bezug setzt³¹³². Dem entgegen steht das Plädoyer des SCHLIESSERS im Dialog mit ULRICH, den Strauß von der Beleuchterbrücke des Theaters herab gesprochen sehen will und der daher als Kernaussage des Dramas gewertet werden kann. Diese Aussage aber ist ein Plädoyer für Polychronie, für das Ewige der Kunst anstelle pervertierter gentechnischer Ewigkeitsversuche:

„DER SCHLIESSER: Warum? Warum Weisheit? Wozu der Aufwand? Warum Gut und Böse? Ist am Ende doch von einem Stamm. Nicht zu trennen. Helldunkel wie jeder Mensch. Woher kommt die künstliche Teilungssucht: oben – unten, gut – böse, Himmel – Hölle?

ULRICH: Darum, zu wissen, was rettet, was Ordnung schafft, Ruhe und Gerechtigkeit.

DER SCHLIESSER: Wozu Ordnung? Wozu der Gerechtigkeitswahn? Das ganze Leben ist abströmende Wärme. Ablaufendes Blut. Alles geht mit der Zeit in Unordnung. Was man erlebt hat, das Gewesene, ist Chaos. Und was einem bevorsteht, ist Chaos. Warum denken wir aber in so lebenswidrigen, unorganischen Formen? In Gegensätzen! Was rettet es schon, daß wir die Stunden säuberlich teilen in Tag und Nacht? Warum stellen wir uns sogar das Jenseits, die Vollkommenheit, in un-

³¹²⁹ So in der 4. Szene des 2. Aktes, in der Melanie als Ordenseminaristin auftritt: „Für uns ist es schon das schlimmste, daß wir uns nicht mehr erinnern dürfen. Unser früheres Leben liegt wie durchs Fallbeil von uns abgetrennt.“ (s. Strauß: Angelas Kleider, S.47)

³¹³⁰ „Heute nisten in den Wänden Obdachlose... Obdachlose, sag ich mal, des eigenen Dachstübchens verlustig, keine echten Unseßhaften. Die Ruine müßte längst verschlossen und versiegelt sein.“ (s. Strauß: Angelas Kleider, S.35)

³¹³¹ „DER SCHLIESSER: Sie sehen: jeder strickt und nestelt seinen eigenen Kult, jeder höhlt an seiner Höhle. Sie suchen Schutz vor unserem großen Übertritt. Die Menschen ganz am Ranft des Menschlichseins, kurz vor dem Artentzug, kurz vor der letzten, unwiderruflichen Verwandlung in ein Ding – schon spüren sie Erstorbenheit in ihren Gliedern steigen...“ (s. Strauß: Angelas Kleider, S.38)

³¹³² So begegnet dem Leser Melanie als entmenschte Bürokrant (s. Strauß: Angelas Kleider, S.38)

Die gentechnische „Alternativ-Ewigkeit“ aber steht am Ende des Dramas- die entmenschte, entlebte Geisterexistenz Melanies, die nur noch Schaustück in Angelas Kuriositätenkabinett ist. Mit dieser Auflösung ihrer Zeit ist sie selbst nicht ewig geworden, sondern ausgelöscht³¹³⁴, symbolisiert durch das Auswischen der Tafel mit Melanies Lebensdaten. Die Literatur dagegen hat für Strauß längst die Überwindung der Vergänglichkeit, Ewigkeit im Diesseits erreicht, ohne eine derartige manipulative Vergegenwärtigung und Banalisierung von Ewigkeit zu erzwingen. Freilich ist er sich darüber im klaren, daß diese Ewigkeitsdimension der Literatur derzeit kaum öffentlichkeitswirksam ist. Daher mutet es als ein Gedankenexperiment an, wenn er über die Möglichkeit spekuliert, die Ewigkeitsdimension der Kunst über die technische Suche nach Ewigkeit die Oberhand gewinnen zu lassen³¹³⁵. In den Dramen „Jeffers I&II“ bringt Strauß beide Aspekte, die Hoffnung auf eine Ewigkeitsdimension des Menschen in der Kunst, aber auch seine Skepsis gegenüber deren Realisierungschancen zum Ausdruck. Durch die Reduktion aller Zeitlichkeit auf eine Punktualität, durch die Vergegenwärtigung bzw. Abschaffung aller Vergangenheit und Zukunft, insbesondere der mythischen und religiösen Erzählungen, hat der Mensch für Jeffers nicht Ewigkeit gewonnen, sondern die Ewigkeit verzeitigt. Er ist nicht selbst Gott geworden, sondern hat Gott und die Ewigkeit abgeschafft. Letztlich aber hat er sich damit auch jeden Verständnishintergrund für den Tod genommen³¹³⁶. Dieser Katachronie aber scheinen für Strauß auch die meisten Dichter zu unterliegen. Una beschreibt ihren Mann Jeffers etwa als den letzten, „der den alten Schritt noch konnte, den uralten Opferreigen; der graue Ozean trug ihm die Vorzeit zu, die rohe, immer wiederkehrende Greuelzeit.“³¹³⁷ Zugleich zeigt der Text, daß diese Sichtweise nur möglich ist vor dem Hintergrund ausge-

³¹³³ s. Strauß: Angelas Kleider, S.57f

³¹³⁴ „MELANIE: ...Es ist überhaupt nichts von mir übriggeblieben. Du prüfst doch nur, was noch von mir da ist. Es ist, glaube ich, überhaupt nichts übriggeblieben.“ (s. Strauß: Angelas Kleider, S.67)

³¹³⁵ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.58

³¹³⁶ „Eine junge Frau erhob die Stimme und sagte: „Nietzsche erklärte: Gott ist tot. Sie verkünden das Ende des Menschen. Ist das Ihr Inhumanismus?“ „Ich meine nur“, so gab ich zur Antwort, „es wäre vielleicht besser gewesen, nicht Gott zuerst zu stürzen, feig wie wir sind, sondern den Menschen zuerst. Kein Individuum würde um den Tod der Menschheit trauern... Das tolle Gebarme vom Untergang stammt von Leuten, die nicht trauern können. Es gibt nur den Tod des nächsten Menschen. Dein eigener Tod zählt nicht und der aller anderen auch nicht.“ (s. Strauß: Jeffers, S.25)

³¹³⁷ s. Strauß: Jeffers, S.16

prägten Misanthropismus³¹³⁸ und der in „Die Fehler des Kopisten“ formulierten Relativierung der Ratio, der Jeffers die Schau des Unzeitlichen entgegengesetzt, da der „endlose Blick,... die innere Monotonie die einzige Antwort“ sei, „die wir dem Immerwährenden geben können: sehen und sehen“³¹³⁹, da sich im scheinbar Zeitlosen des Felsens die Zeit des Menschen zersetze und in diesem „Jenseits-jetzt“ die „letzte Schönheit der Dinge“, mithin die Ewigkeit offenbar werde³¹⁴⁰.

Ähnlich argumentiert Durs Grünbein. Auch er hält die Herstellung biotechnologischer Quasi-Ewigkeit praktisch für möglich, beurteilt sie aber als Verlust von eigentlicher Ewigkeit und Lebensqualität, wobei er vor allem auf die „Anomie“ abhebt, die daraus resultieren müsse, wenn der Mensch so die Naturgesetze ausheble. Diese Anomie aber gelte insbesondere in zeitlicher Hinsicht³¹⁴¹. Die Gentechnik interpretiert er aber nicht nur auf die Schaffung von Ewigkeit hin, sondern ironisch als Revision der menschlichen Stellung in der Evolution in einem Katastrophenszenario³¹⁴². Diese Wirkung vorangestellt, ist sein Urteil über die Gentechnik als Versuch des Menschen, Ewigkeit zu erlangen, klar- zumal er diesen Versuch nicht nur als Resultat menschlichen Leidens an der eigenen Vergänglichkeit in der Zeit, sondern auch einer entsprechenden Marketingmaschinerie ansieht. Für ihn ist die Ewigkeit, die hier zu gewinnen ist, allenfalls die andauernde Langeweile der Statik. Daran, daß der Sog des Ewigkeitsversprechens s. E. zu groß ist, als daß nicht viele ihm folgen würden, läßt er jedoch keinen Zweifel, ist sich doch Grünbein bewußt, wie groß der Drang des Menschen nach Unsterblichkeit angesichts der Kürze seines Lebens ist³¹⁴³:

³¹³⁸ s. Strauß: Jeffers, S.21

³¹³⁹ s. Strauß: Jeffers, S.23

³¹⁴⁰ s. Strauß: Jeffers, S.24

³¹⁴¹ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.121f

³¹⁴² „Allzu kurios erscheint die Literatenvision, der klonierte Mensch könnte, dank eines winzigen Lapsus bei der In-vitro-Zucht, dem braven Rotpeter, Kafkas gelehrigem Affen, in umgekehrter Richtung begegnen, an dem tierischen Aufsteiger vorbeiziehn zurück in die Zeitentiefe der Evolution. Was uns nicht alles bevorsteht bei der Überfahrt in die künstlichen Paradiese, welche lustigen Anachronismen, welcher Zirkus der ungewollten Mutationen! Man bedenke: Endlich wäre, dank spielerischer Gentechnik, das Prinzip linearer Entwicklung durch Auslese wieder aufgenommen. Der Mensch könnte die Fesseln seines zufälligen Gewordenseins abstreifen, den biologischen Entwicklungsstillstand durchbrechen.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.152f)

³¹⁴³ „Leben, was ist das? Der Augenblick zwischen zwei Stadien des Nichtseins. Daß wir die Augen aufgeschlagen haben, einmal nur, das reicht schon. Fortan sind wir von Illusionen Verführte. Verwöhnte Lungenatmer, die glauben, solange es Luft gibt, sind sie unsterblich. Dabei weiß jeder Säugling, sobald die Mutterbrust ihm entzogen wird: es kann jederzeit aus sein. An jede Zuversicht hängt

„Dem kollektiven Druck wird keiner standhalten können. Unsterblichkeit heißt die Verlockung. Die Frage der Lebensqualität ist von der Tagesordnung gestrichen. Gemeint ist Unsterblichkeit als Bruttosozialprodukt oder die bloße Verlängerung leerer Lebenszeit nach dem Muster heutiger Freizeitkultur. *Leute, wollt ihr ewig sterben?* lautet der Schlachtruf...Der langlebige Mensch als raffinierteste Warenform kommt in Sicht. Die Reklame hat schon begonnen. Die Subskriptionsliste für das Unsterblichkeits-Ticket wird jedenfalls länger sein als die für Klassikerausgaben oder Charterflüge zum Mond. Garantiert zweihundert Jahre Lebensdauer ist das Versprechen... die Nachwelt kann warten. Wie bedauernswert sind die gewöhnlichen Sterblichen früherer Epochen. Ihr Schicksal war dieser kurze Lebenszyklus. Was soll uns ihr nörgelndes vanitas vanitatum, die übertriebene Todesfurcht dieser Eintagsfliegen mit ihren beschränkten Aussichten, ihren morbiden Vergänglichkeitsphantasien, die Elegie *Von der Kürze des Lebens*. Ein Philosoph wie der Römer Seneca hatte unrecht, sich derart moralisch zu brüsten. Wie anmaßend war seine Theorie vom Mehrwert der Muße, wie albern sein wählerischer Stoizismus, erwachsen aus kleinlichem Endlichkeitsdenken. Man kann es schon blöken hören, das neue Unsterblichkeits-Schaf. Es trägt alle Züge des Letzten Menschen, wie Nietzsche ihn karikiert hat: Ich habe das Glück erfunden, meckert es, und blinzelt zufrieden. Endlich wird der Mensch wirklich der langersehnte Selbstschöpfer sein, einzige Ursache seiner Majestät.“³¹⁴⁴

Trotzig hält er dem das Festhalten an der eigenen Sterblichkeit entgegen³¹⁴⁵. Damit aber insistiert gerade Grünbein, der literarisch das Leben gegen den Tod bewahren will, gegen die Ewigkeit im Diesseits auf die unabwendbare Zugehörigkeit des Todes zum Leben, von dem aus für ihn Leben erst seinen Sinn, seine Qualität erhält. Damit aber wird bei ihm Ewigkeit diesseits des Todes zu einer unmenschlichen Idee.

sich die Vorsilbe *Nicht*...Einmal die Augen geöffnet, einmal geschlossen, schon ist es vorbei.“ (s. Grünbein: *Das erste Jahr*, S.127f)

³¹⁴⁴ s. Grünbein: *Das erste Jahr*, S.155f

³¹⁴⁵ „Und nun die gute Nachricht.... Du... wirst das goldene Zeitalter der Gen-Zauberei nicht mehr erleben....Beneide sie nicht, deine effizienteren Nachfahren, jene genoptimierten Superenkel, die aus allen Poren Vollkommenheit ausstrahlen. Ihr Schicksal wird die Langeweile sein...Länger als je zuvor ein Mensch müssen sie unter ihresgleichen verweilen, umgeben von lauter zählebigen, hundertprozentig gesunden Phäaken, die alle dieselbe Einheitszeit teilen. Dir als Letztem wird es vergönnt sein, am Ende deiner gezählten Tage, nach einem verworrenen Leben, das frei war von biologischer Vorsehung, erschöpft die Augen zu schließen – nach sterblicher Vorfahren Art.“ (s. Grünbein: *Das erste Jahr*, S.159)

Ähnlich argumentieren Helmut Krausser und Dagmar Nick. In Nicks „Medea. Ein Monolog“ stößt der durch die Figur des Prometheus repräsentierte Anspruch des Menschen auf Ewigkeit bei Medea auf Unverständnis- gerade das Leiden des Prometheus macht seinen anmaßenden Wunsch nach Ewigkeit als ewigem Leiden für sie um so unverständlicher³¹⁴⁶. Auch Krausser insistiert darauf, die Ewigkeit im Diesseits als unmenschlich³¹⁴⁷, zumindest aber als wahrnehmungsphysiologisch sinnlos³¹⁴⁸ zu betrachten. Für ihn ist Ewigkeit diesseits des eigenen Todes nur solange attraktiv als sie Utopie bleibt- ihre Realisierung ist dagegen nicht zu wünschen. Zugleich weist Krausser auf die ethischen Implikationen einer Unsterblichkeit des Menschen hin, auf die Tatsache, daß alle bisherige Ethik an diese existentiell neue Zeitlosigkeit des Menschen angepaßt werden müßte, mithin eine vorbereitungslose Neugestaltung jeder Zivilisation nötig werde, an deren Erfolg Krausser zweifelt³¹⁴⁹. Dem modernen Ewigkeitsstreben setzt Krausser die Haltung des römischen Epikureers entgegen, wissend, daß dessen todesverachtende Haltung für den modernen Menschen nicht zu ertragen wäre³¹⁵⁰. Die Frage nach

³¹⁴⁶ s. hierzu auch Bock-Lindenbeck, S.90ff

³¹⁴⁷ „Irgendwo las ich heute eine Vorschau derzufolge im Jahr 2070 die ersten Menschen geboren werden, die ab einem selbstgewählten Zeitpunkt nicht mehr altern müssen. Knapp verpasst, kann ich da sagen. Knapp dem entgangen, könnte ich sagen, müßte ich sagen, nach allem, was ich weiß. Es wird einmal Menschen geben, die höchstens ein tragischer Unfall ihrer Existenz entreißen kann. Das ist sicher. Die Frage bleibt, ob diese neue Spezies, denn eine solche wird es sein, uns nicht sogar um unsere natürliche Fragilität beneiden werden wird.“ (s. Krausser: Dezember, S.139)

³¹⁴⁸ „Und angenommen die durchschnittliche Lebenserwartung wird auf dreihundert Jahre hinausgeschraubt werden. Spielt das Gehirn da einfach mit? Oder stellt es sich auf die veränderten Bedingungen ein? Wahrscheinlich. Leben ist Gewöhnungssache. Kann sein, daß die dreihundert Jahre genauso schnell empfunden werden wie unsere siebzig. ...Ich jedenfalls bin froh, jetzt und hier zu leben, und irgendwann gelebt zu haben, tot zu sein, das geht in Ordnung.“ (s. Krausser: Dezember, S.139)

³¹⁴⁹ s. Krausser: Dezember, S.139

³¹⁵⁰ An anderer Stelle weist er explizit auf die epikureische Ethik und deren Sichtweise des gelassenen Ertragens des Todes hin. Genußvoll, aber nicht schwelgerisch seine Lebenszeit zu verbringen, dem Tod ruhig nachzugeben, das schildert Krausser zunächst als das Ideal des Epikureers. Im Anschluß aber befragt er diese Ethik auf ihre Bedeutung, ihre Aussagekraft für den heutigen Menschen und...bleibt ambivalent. Die Bewunderung für den vornehmen Römer, für seinen selbstverständlichen Gang in den Tod ist offenkundig. Ebenso deutlich ist auch, daß der Schreiber diese Haltung nicht nur als ethisch richtig, sondern auch als möglicherweise die klügste, genußreichste Haltung ansieht („Ich frage mich manchmal, ob eine solche Situation wirklich jene allerschlimmst mögliche wäre, aus dem Leben gerissen zu werden, als die sie mir anfangs erschien. Wie ich handeln würde, weiß ich nicht. Ob man zum Dasein, einem geglückten, das

der richtigen Einstellung gegenüber Tod und Unsterblichkeit ist somit gestellt. Beantwortet werden kann sie nicht. Wohl aber wird somit ein weiteres Mal angezweifelt, ob die Sehnsucht des Menschen nach Ewigkeit und all seine auch für Krausser wahrscheinlich erfolgreichen Versuche, diese technisch zu erreichen, der richtige Weg in moralisch-ethischer Hinsicht, aber auch hinsichtlich des Erreichens der Eudaimonia als Ziel sind.

Während Strauß, Grünbein und Krausser an der technischen Möglichkeit der Herstellung von Ewigkeit etwa durch gentechnische Reproduktion nicht zweifeln, deren Folgen und der Möglichkeit, so tatsächlich Ewigkeit im positiven Sinne zu erreichen, jedoch skeptisch gegenüberstehen, zieht Gert Heidenreich bereits die rein faktischen Erfolgchancen dieser Ewigkeit in Zweifel. In seinem Roman „Abschied von Newton“ versuchen zahlreiche Figuren, Alter und Tod zu entkommen. Insbesondere der Millionär Colombier und seine Mitarbeiter suchen ihr Heil in der Gentechnik, um psychische und körperliche Defekte vermeiden, sich Traumwelten wie die „Wunderwelten“ „Promethea“ Colombiers erschaffen und ewiges Leben im Diesseits erlangen zu können. Für sie tritt die Gentechnik an die Stelle alter Ewigkeitshoffnungen³¹⁵¹. Der Preis für die aus der Namensgebung „Promethea“ ablesbare Verwischung der Grenze zwischen Göttern und Menschen, ist freilich gerade die Negation dieser Ewigkeit. Alle durch die Gentechniker Colombiers geschaffenen Wesen altern nicht langsamer, sondern rascher als gewöhnlich, sind eben gerade nicht ewig-mythische Fabelwesen, sondern allzu sterblich³¹⁵². Dies gilt auch für den geklonten Sohn Colombiers. Der Grund für dessen Klonung aber ist explizit der Wunsch Colombiers, sich durch seine

sei vorausgesetzt, nicht genau diese entspannte Haltung entwickelt haben müßte, die einen leicht, trotz allem dankbar, hinübergehen läßt. Den Tod als hinterlegtes Pfand für soviel Leben akzeptieren, auch wenn er früher kommt, als die Statistik es hätte erwarten lassen. Befreit vom Diktum der hora incerta. Gewißheit haben. Ich frage mich, ob es verlogen wäre, stolz zu sein, einsichtig, gelassen, frage mich, ob die einzig natürliche, menschliche Reaktion das Schreien, Klagen, auf Teufel – Komm –Raus - Weiterleben- Wollen sein müßte, und alles andere nur angelesenes, vom Todes-Knigge eingeredetes Zeug.“ (s. Krausser: Dezember, S.144)), daß diese aber von der modernen Sehnsucht nach eigener Unsterblichkeit diametral unterschieden, daß mit ihr sein eigenes Schreiben gegen die Todesangst nur bedingt vereinbar ist

³¹⁵¹ „Wir haben es heute leichter, wir brauchen keine umständlichen Sagen und keinen vergänglichen Glauben, wir mischen uns den Mythos in der Petrischale, wenn Sie verstehen, was ich meine.“ (s. Heidenreich, S.65)

³¹⁵² „Schurbin und Birkin waren unzufrieden, weil sich bei diesem Fabelwesen der schon in anderen Experimenten beobachtete und unerwünschte Effekt der Altersbeschleunigung nicht nur wiederholt, sondern erhöht hatte....- und das, obwohl man das sogenannte Alters-Gen aus seiner Erbsubstanz entfernt hatte. Ein Rätsel!“ (s. Heidenreich, S.143)

eigene genetische Doppelung zu verewigen. Angesichts dieser Mißerfolge muß Schurbin schließlich das Versagen, die mangelnde Erkenntnis der Gentechnik gegenüber Alter, Krankheit und Tod, die Unfähigkeit zur Herstellung von Ewigkeit zugeben³¹⁵³. Für die Figuren des Textes bleibt am Ende Ewigkeit Sache der Transzendenz, der Religion: Indem es den Göttern Aruns ein leichtes zu sein scheint, die Zeit, wie es die Menschen wünschen, zu verlangsamen³¹⁵⁴, sie also aus eigener Ewigkeit heraus Macht über die Zeit der Menschen haben, wird das zeitbeschleunigende Versagen der naturwissenschaftlichen Hoffnungen auf Ewigkeit besonders deutlich. Die Inkompetenz der Naturwissenschaft gegenüber Fragen der Ewigkeit offenbart auch Ulrichs Aussage, „Physiker glauben, daß sie eine unsterbliche Seele haben, weil Energie nur verwandelt und nicht vernichtet werden kann. Was nachweislich Unsinn ist.“³¹⁵⁵ Für die Dualität, auf die Ulrich seine Aussage gemünzt hat, reicht die Erkenntnisfähigkeit der Physik offensichtlich nicht aus. Heidenreich weist somit Fragen der Ewigkeit der Sphäre metaphysischen Denkens und Glaubens zu- die Naturwissenschaft hat für ihn hier nichts verloren und trägt nur ihrerseits zum Leiden des Menschen an der Zeit bei. Ewigkeit bleibt bei Heidenreich die Domäne der Metaphysik, ohne daß er, wie die parodistische Darstellung der Götter Aruns im Text zeigt, die Herstellung von Ewigkeit für den Menschen durch diese Götter in irgendeiner Form noch als (glaubens)sicher erachten würde.

Gegen die negierten Ewigkeitshoffnungen setzt ähnlich Heidenreich auch Uwe Timm in „Rot“ metaphysische Ewigkeitshoffnungen- der Tod, der sowohl Aschenbrenner als auch Linde vor ihrer Tat „ausschaltet“, wird quasi-religiös zu einer das Leben beeinflussenden numinosen Macht sui generis. Damit aber ist auch die Frage nach der göttlichen Herkunft der Zeit, nach der Zuteilung und dem Entzug von Zeit oder Ewigkeit durch eine Gottheit gestellt. Die Ewigkeitssuche des Menschen wird auf metaphysische Überlegungen, auf Fragen der Religion verwiesen, ersichtlich vor allem an der Beschreibung des Todesmoments von Thomas Linde mit religiös aufgeladener Metaphorik im Schlußbild des Romans³¹⁵⁶. Dagegen läßt Timm die Frage eines Fortgangs individueller Zeitlichkeit nach dem Tod, damit aber

³¹⁵³ s. Heidenreich, S.144

³¹⁵⁴ „Hatten die Götter beschlossen, daß kurz vor dem Ende des Jahrtausends noch einmal Ruhe einkehren sollte?...Mit einemmal schien die Zeit weniger schnell zu verstreichen, und für Arun und Blandine öffnete sich eine Nische im Jahreslauf, in der sie an die Dauer ihrer Liebe zu glauben begannen.“ (s. Heidenreich, S.285)

³¹⁵⁵ s. Heidenreich, S.145

³¹⁵⁶ s. Kapitel III.2.2.2

einen möglichen Übertritt in eine göttliche und vielleicht ewige Sphäre offen, deutet diesen Gedanken als Hoffnung, nicht aber als Gewißheit an. Bei Heidenreich und Timm finden sich somit als Gegenstück zur negierten naturwissenschaftlich-technischen oder kulturellen Ewigkeitssuche diesseits des eigenen körperlichen Todes noch Relikte ehemaliger transzendentaler Hoffnungen auf eine Ewigkeit der Seele jenseits dieses Todes- wenngleich sie so stark relativiert erscheinen, daß man kaum von einer tragfähigen Ewigkeitsperspektive für die Figuren des Textes sprechen kann. Damit aber sind in den literarischen Texten alle Hoffnungen auf eine Ewigkeit diesseits und jenseits des eigenen Todes³¹⁵⁷ in Frage gestellt. Ein sicherer Ausweg aus der Zeit in die Ewigkeit existiert nicht mehr- wohl aber kurze Ausblicke, derer der Mensch für Momente teilhaftig werden kann, wohl aber individuelle Ewigkeitsmomente³¹⁵⁸. Krausser sieht die Möglichkeit des Menschen zu Momenten der Ewigkeit allein in der Verwirklichung des eigentlich Menschlichen als möglich an. Der Mensch bleibt vergänglich, kann aber Ewigkeit, verstanden als eine besonders ausgedehnte Form der Zeit, nicht als etwas wesensmäßig Anderes, punktuell und fiktiv erreichen durch die Verwirklichung seines Menschseins³¹⁵⁸. Ebenso hofft Krausser auf Zeitreisen, in denen der Mensch den Tod nach dessen Eintritt überwinden und über den Tod als Beginn der Zeitreise eine Form von Ewigkeit erreichen könne³¹⁵⁹. So wird der Eintritt ins Jenseits nach dem Tod zur Zeitreise mit Ewigkeitscharakter³¹⁶⁰. Kraussers Sicht des Todes ist somit zwar individuell, zugleich aber charakteristisch für den relativierenden Zugang des modernen Menschen zum Tod, der darin weder eine Schwelle zur Transzendenz, zum Übertritt in eine jenseitige Ewigkeit, noch das absolute Ende zu denken vermag, sondern nach einer Form selbstinterpretierter Ewigkeit sucht³¹⁶¹. Für

³¹⁵⁷ s. hierzu auch Kapitel III.2.1.6

³¹⁵⁸ „Göttlich! – der Ewigkeit fordernde Marktschrei! / Menschlichstes meint er, Essenz, Destillat all/ Dessen, was Leben, was Menschsein bedeutet. / Immer vergänglich, doch niemals vergeblich, / birgt es den Sinn, den ein Weiter benötigt.“ (s. Krausser: August, S.86)

³¹⁵⁹ „Wer rückwärts gewandte Zeitreisen für möglich hält, glaubt in letzter Konsequenz daran, daß nichts für immer tot ist, daß es lebt, an einem anderen Ort. Mein bisheriges Verständnis der Raum-Zeit-Gefüges läßt mir keinen anderen Schluß zu. Es gibt den Tod, aber nicht das Ende der Existenz.“ (s. Krausser: November, S.139)

³¹⁶⁰ „An ein Jenseits glaube ich manchmal. Im Oktober-Tagebuch gibt es eine Stelle..., die das einzige Modell liefert, das mir vorstellbar wäre... Man fällt aus der Zeit in einen Raum voll angesparter Bilder – unendlicher Flashback. Soll sein, wie es kommt.“ (s. Krausser: November, S.139)

³¹⁶¹ „Im Moment des Todes steht für den Sterbenden die Zeit still. Vielleicht verharrt er in diesem Moment „in alle Ewigkeit“, sozusagen – gibt ja keine Zeit mehr,

möglich hält Krausser sogar tatsächliche, physikalisch induzierte Zeitreisen als Fenster in die Ewigkeit. In einer physikalischen Spekulation auf Basis des Konzepts der parallelen Potentialwelten wird diese Ewigkeit für ihn gar bereits Realität ³¹⁶². Seine Faszination durch Konzepte der Zeitreise führt Krausser somit auf eine Erlösungshoffnung zurück- die Abschaffung des Todes als ultimatives Ende menschlicher Existenz, die Möglichkeit, doch noch Ewigkeit diesseits des Todes zu erlangen. Damit wird Physik Erlösungsreligion, die die von ihr generierte Marginalisierung des Menschen umkehrt. Während Krausser mit seiner Hoffnung auf ein Fenster zur Ewigkeit in Form physischer Zeitreisen, die er in sein poetologisches Gesamtkonzept zur Umdefinition von Zeit und Tod einbettet, eher allein steht, teilen auch andere Autoren seine Sichtweise auf den Tod als ein zweifellos paradoxes Mittel zur Ewigkeit. In „Melodien“ hat Krausser selbst dieses Thema weiter ausgebaut. Gerade die Selbsttötung erscheint hier als perverser Sieg über die Zeit angesichts enttäuschter Hoffnungen auf irdische Ewigkeit diesseits des eigenen Todes. Wenn die eigene Zeit schon nicht positiv verlängert werden kann, so kann sie doch verkürzt werden und wenigstens dadurch ein Fanal menschlicher Selbstbestimmung gegenüber der Zeit bilden³¹⁶³. Der Tod gewinnt so freilich als ultima ratio menschlicher Ewigkeitssehnsucht göttliche Dignität als Konstituens ewiger Nihilität³¹⁶⁴. Einzige Alternativen dieser Sehnsucht nach einer pervertierten Ewigkeit im Tod sind für die Figuren Kraussers die Kunst und die Liebe. Die Kunst hat für Krausser analog zu Strauß den Anspruch, Ewigkeit gewinnen zu wollen- wenngleich selbst der Künstler um die Kurzlebigkeit dieses dennoch immer wieder formulierten Anspruchs

wohl aber eine zeitlose Landschaft, die aus unseren Träumen und Lieben und Göttern besteht. So könnte ich mir das vorstellen, ohne darüber reden zu können.“ (s. Krausser: Oktober, S.102)

³¹⁶² „Pfeife auf Schwachköpfe, die z.B. Déjà-Vu-Erlebnisse als Erinnerungen einer schon mal abgelebten Zukunft deuten. Das ist Quatsch. Trotz allem: Man lebt nur einmal – und in einem begrenzt wahrgenommenen Zeitfenster – wenn auch unendlich. leidet also auch nur einmal... Das Leben ist eine Art Kunstwerk, ein Wohnzimmer, das man sich für die Unendlichkeit einrichtet, ohne sich jemals darin posthum zu fühlen. Wir haben in jeder Sekunde absolute Handlungsfreiheit, dennoch wird sich am Gesamtbild dieses Lebens – das eines Tages entstanden sein wird - nie etwas ändern. Es ist nicht grausam, es bleibt einmalig.“ (s. Krausser: November, S.142)

³¹⁶³ „Es liegt etwas Überirdisches in der Selbstverstümmelung: der Zeit zuworkommen, dem Tod nur die Pflicht lassen, nicht die Kür; seinen Triumph schmälern, ihn zum Diener degradieren, zum niederen Diener, der nach dem Fest den Abfall fort-schafft.“ (s. Krausser: Melodien, S.247)

³¹⁶⁴ s. Krausser: Melodien, S.447

weiß³¹⁶⁵. Vor diesem Hintergrund ist Kraussers phantastisches Zeitkonzept³¹⁶⁶ des Ultrachronos auch als künstlerischer Versuch der Rettung der Ewigkeit zu lesen, wenn er seinen Protagonisten Kurthes erläutern läßt, das Leben sei „eine Art Kunstwerk, ein Wohnzimmer, das man sich für die Unendlichkeit einrichtet, ohne sich jemals darin vergangen zu fühlen“, weil „sich am Gesamtbild dieses Lebens, das eines Tages entstanden sein wird, nie etwas ändern“ werde³¹⁶⁷. Die Liebe dagegen erscheint als endlicher, das Leben gestaltender, Todessehnsucht verhindernder Widerpart des Todes³¹⁶⁸. Am Ende des Textes steht die immer neue Hoffnung auf die Liebe als Beginn „einer langen Geschichte“³¹⁶⁹.

Negierten Ewigkeitshoffnungen setzt auch Uwe Timm die Liebe³¹⁷⁰ entgegen. Der Versuch eigener Zeitverlängerung über den Tod hinaus wird so auf die zwischenmenschliche Ebene verwiesen. Allein in der Liebe ist es bei Timm möglich, einen Ausblick in die Ewigkeit zu erlangen, sichtbar etwa in der Lichtvision am Romanende, die zugleich eine metaphysische Lichtsymbolik wie den Verweis auf die Geliebte Iris als Lichtkünstlerin beinhaltet.

Den Charakter der Liebe als Ewigkeitssurrogat und –ausblick verdeutlicht schließlich besonders John von Düffel. Die Sehnsucht nach Überwindung der linear fließenden Zeit wie des Zeitstillstands, die Sehnsucht nach Linderung seines Leidens an der Zeit treibt den Herrn der Mißgunst immer wieder ans Wasser. Seine Sehnsucht ist die Ewigkeit, doch wissend um die Unmöglichkeit dieses Sehnsucht sucht er Trost und Linderung in den scheinbar zeitlosen Momenten des Zusammenseins mit der geliebten Frau:

„Er wußte, daß der Trost, den er am Wasser suchte und fand, sich verbrauchen würde, wenn es ihm nicht bald gelänge, die Zeit zu bezwingen. Er wußte, daß er, indem er dieser Sehnsucht

³¹⁶⁵ „Spricht man mit Künstlern über Götter, stößt man fast immer auf Verständnis....Fragt man einen Schriftsteller nach seinen Göttern, wird man Namen anderer Schriftsteller zu hören bekommen...Götter haben etwas mit Ewigkeit zu tun, Beständigkeit. Mit ehernen Gesetzen. Wer etwas als schön in die Welt stellt, will es der Ewigkeit vermachen, selbst, wenn er gelernt hat, die Ewigkeit als eher kurzfristig zu veranschlagen. Die Ewigkeit aber ist ein Raum, in dem der Künstler mit den Göttern zusammenkommen will.“ (s. Krausser: UC, S.199f)

³¹⁶⁶ s. Kapitel VI.3.7

³¹⁶⁷ s. Krausser: UC, S.204

³¹⁶⁸ s. Krausser: Melodien, S.453

³¹⁶⁹ s. Krausser: Melodien, S.839

³¹⁷⁰ „Das bleibt, sehr geehrte Hinterbliebene, die Erinnerung, meine Erinnerung, eine Erinnerung, die mich jedesmal an ihn denken läßt, ein zartes Gefühl, beim Atmen, das ist es, ja, was wir Nähe und Vertrautheit nennen, dieses zarte Gefühl beim Atmen, das uns unser Herz spüren läßt, es weitet sich der Brustkorb, dieses winzige unbewußte Aufatmen.“ (s. Timm, S.132)

so willfährig folgte, eine tiefere und möglicherweise unstillbare Sehnsucht auf den Plan rief, eine Sehnsucht, für die es keine Linderung oder auch nur Hoffnung gab, eine Sehnsucht, von der das Verlangen, das ihm diesen schwülen, gewittrigen Tag verhexte, nur ein schwacher Abglanz war. Und trotzdem ließ er sich treiben von der lähmenden Laune dieses stockenden Tages und folgte der Anziehung des Wassers, sooft er ihre Unwiderstehlichkeit spürte.“³¹⁷¹

Deutlicher noch als die Liebe erscheint in zahlreichen Texten die Sexualität als derartiges Fenster in die Ewigkeit, etwa im Gedicht „und“ von Ulrich Johannes Beil. Auf die auf den Geschlechtsakt bezogene Frage „Sekunde – war es das schon?/ Es könnte sein, daß sich alles darum dreht,/ nur darum.../“³¹⁷² folgt die Beschreibung der Gefühle bei der körperlichen Begegnung von zwei Menschen, verbunden durch das „und“, das für die immer neu sich wiederholende, in ihrer Regelmäßigkeit naturgesetzlich-ewige sexuelle Beziehungsaufnahme als Bindeglied steht: „Das Spiel geht weiter. Als Regel gilt,/ daß diese Stelle freibleibt, immer von neuem,/ für das Spiel.../“. Am Ende des Gedichts steht die Deutung des Sexualaktes als kurzes Teilhaftigwerden des Menschen an der Ewigkeit, an einer ewigen Verbindung als eine allerdings kurze diesseitige Erlösung aus der Zeit³¹⁷³.

Doch auch dieses Fenster droht sich der Mensch bereits zu vernageln: In „Melodien“ verdeutlicht Krausser, daß nach seiner Auffassung moderne Sexualität zwar noch mit dem Mythos des Ausblicks in die Ewigkeit arbeitet, diesen als Marketingargument nutzt- die Erfüllung dieses Versprechens aber ist in weite Ferne gerückt. In „Melodien“ kennt Täubner einen Inder, „der mit der Behauptung Geld verdiente, im Augenblick des Orgasmus öffne sich ein Zeitfenster, und man dürfe sekundenlang teilhaben am Gefühl, das einen in der Ewigkeit erwarten wird.“³¹⁷⁴

Sind jedoch auch Liebe und Sexualität als Fenster zur Ewigkeit verschlossen, dann bleibt dem Menschen neben einer pervertierten Interpretation des Todes nur noch der Ewigkeitsabklatsch, wie ihn Durs Grünbein im Gedicht „Café Michelangelo“ illustriert. Ewigkeit diesseits des eigenen Todes bleibt dann nur noch als erinnerungsschweres Produkt von Reproduktionstechniken wie der Fotografie. Der Allgegenwart des Todes hat der Mensch nicht einmal mehr einen Hauch von Ewigkeit entgegensetzen: „Für die ewige Wieder-

³¹⁷¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.180

³¹⁷² s. Beil: und, St.1 V.1-3, in: ders.: Aufgelassene Archive

³¹⁷³ „.../ zitiert in der Mittagspause/ aus einem Stück namens „Ewigkeit“.“ (St.4, V.6-7)

³¹⁷⁴ s. Krausser: Melodien, S.642

kehr bürgt jetzt Fujicolor“³¹⁷⁵. In der Photographie allein scheint der Mensch für einen Moment den eigenen Tod vergessen, einen Hauch von Ewigkeit erhaschen zu können- wahrlich ein kleines Fenster in die Ewigkeit³¹⁷⁶. Insgesamt zeigen die betrachteten Texte: Durch seine Versuche, Ewigkeit diesseits des eigenen Todes zu gewinnen, in deren Vordergrund nach dem Wegfall transzendentaler Ewigkeitsgewißheit die diesseitigen Projekte der Biotechnologie stehen, hat der Mensch für die hier betrachteten Autoren die Ewigkeit vielmehr abgeschafft, verzeitigt. Einhellig wird diese Abschaffung von Ewigkeit als häßlich und unmenschlich verurteilt. Zugleich gehen offenbar die meisten Autoren davon aus, daß diese Versuche rein praktisch gelingen werden. Dagegen insistieren Autoren wie Heidenreich, Strauß und Timm auf einer metaphysischen Lesart der Ewigkeit, also auf eine Ewigkeit jenseits des eigenen Todes, aber diesseits der eigenen seelischen Existenz- von Gewißheit dieser „traditionellen“ Ewigkeit kann freilich in den Texten keine Rede sein. So bleibt dem modernen Menschen diesseits des Todes nur ein kleines und selbst immer kleiner werdendes Fenster in die Ewigkeit in Form von Liebe, Sexualität und (bei Helmut Krausser) Zeitreisen- sofern er nicht Zuflucht nehmen will in eine pervertierte Interpretation des Todes, durch den der Mensch gleichsam von der Negation her Ewigkeit sucht.

V.1.3 „Der Anfang im Ende“³¹⁷⁷, das Ende im Anfang- „Apokalypse now“?

V.1.3.1 Die Apokalypse in den Diskursen am TempusWechsel

Die Apokalypse gilt häufig als „basale Denk- und Argumentationsfigur“ der Offenbarung, der Enthüllung, aber auch der Vernichtung des Alten bzw. seiner u.U. qualitativ andersartigen Erneuerung als endgültige Unterscheidung³¹⁷⁸, bei der der apokalyptisch Sprechende sich aufgrund seiner vermeintlich privilegierten Rede- und Erkenntnisposition an seine Gegenwart richtet³¹⁷⁹. Die Apokalypse ist in diesem Sinne eine Denkfigur, die „die abendländische Kultur in heraus-

³¹⁷⁵ s. Grünbein: Café Michelangelo, S.4, V.5, in: ders.: Erklärte Nacht, S.17ff

³¹⁷⁶ „ Es kennt kein Halten,/ Hat eine Stadt den Ruf der schönen Frau mit allen Attributen./ Daß sie hier sterben könnten, juckt sie nicht. Beim Photoschießen/ Vergißt das Auge, daß es brechen kann, und glitzert im Triumph./ Herr des Motivs zu sein.“ (s. Grünbein: Café Michelangelo, S.2, V.4-7, in: ders.: Erklärte Nacht, S.17ff)

³¹⁷⁷ s. hierzu den Titel des Werks von Maria Moog-Grünewald/ Verena Olejniczak-Lobsien

³¹⁷⁸ s. Moog-Grünewald/ Olejniczak-Lobsien, S.VIII

³¹⁷⁹ s. Brokoff/ Jakob, S.13

ragendem Maße prägt.“³¹⁸⁰ In der Tat: Im Rahmen der Y2000-Rhetorik gehörte die Apokalypse wohl zu den am häufigsten zitierten Denkfiguren in den Medien, hatten Filme mit Weltuntergangsszenarien Hochkonjunktur. Welche Rolle aber spielt die Apokalypse jenseits dieser kurzfristigen Hysterien in den hier betrachteten Diskursen?

Die Geschichtsphilosophie kann leicht als die Negation apokalyptischen Denkens betrachtet werden. Während nämlich geschichtsphilosophisches Denken die Geschichte als erkennbaren, rational begründbaren kontinuierlichen Prozeß betrachtet, ist für den Apokalyptiker die Geschichte allenfalls durch Offenbarung, durch höheres Wissen zu erkennen, bleibt der Zustand nach dem eben nicht kontinuierlichen Umbruch rational im Dunkeln. Auf einen weiteren Unterschied macht Pauen aufmerksam: „Der Fortschritt“, den die traditionelle Geschichtsphilosophie betont, „ist stets ein Fortschritt der menschlichen Gattung, der für das einzelne Individuum mitunter katastrophale Folgen haben kann. Im Gegensatz dazu machen sich die modernen „Apokalyptiker“ die Perspektive des einzelnen zu eigen: Untergehen muß die bisherige Welt in den apokalyptischen Feuerbrünsten vor allem deshalb, weil sie den Bedürfnissen und Forderungen der individuellen Subjekte nicht gerecht wird.“³¹⁸¹ Die klassische Physik ignorierte dagegen mit ihrer Definition einer absoluten, mathematisch berechenbaren, stabil fließenden Zeit deren Ende. Für Newton war die Zeit unendlich- ihr Ende konnte er nur denken als das jenseits aller menschlichen Zugänglichkeit befindliche Werk Gottes. Diese Sichtweise Newtons stand freilich im Gegensatz zu seiner eigenen Theorie, implizierten doch seine Erkenntnisse zur Gravitation, daß sich das Universum irgendwann auf einen Punkt kontrahieren, seine Zeit also zu einem prinzipiell berechenbaren Ende kommen müsse. Während sich Newton dieser Erkenntnis verweigerte, spielt ihre Diskussion für die moderne Physik eine wesentliche Rolle. Sie gab die Vorstellung einer absoluten Zeit auf und bindet Zeit als Komponente der Raumzeit an den (Bewegungs)Zustand eines Beobachters. Daraus ergibt sich freilich eine enorme Komplexitätssteigerung des Konzepts Zeit. Ferner zieht die moderne Physik Konsequenzen aus der nunmehr empirisch bestätigten Idee eines dynamisch expandierenden Universums, wobei bisher unklar bleibt, ob sich dieses bis in alle Ewigkeit ausdehnt oder ob sich dieser Prozeß irgendwann umkehrt. Das somit noch nicht eindeutig definierbare und datierbare Ende der Zeit wird heute meist als Abschluß eines der Expansion analogen Kontraktionsprozesses gesehen, der freilich in zeit-

³¹⁸⁰ s. Moog-Grünewald/ Olejniczak-Lobsien, S.VII

³¹⁸¹ s. Pauen, S.182

lichen Dimensionen abläuft, die diejenigen der Existenz unseres Sonnensystems weit übersteigen. Dabei spekuliert die Physik darüber, ob diese Expansions- und Kontraktionsprozesse einander zyklisch folgen, ob also dem Ende der Zeit immer wieder auch ein neuer Anfang folgt. Indem freilich das jeweilige Ende der Zeit der Menschheit, der Erde, des Sonnensystems und des Universums weit divergieren, indem somit das Ende der Zeit der Menschheit keineswegs das Ende der Zeit überhaupt bedeutet, ist die für Menschen relevante Apokalypse aus physikalischer Sicht nicht das Ende der Zeit überhaupt- ein Ansatzpunkt naturwissenschaftlicher Eschatologien, die es als Teil menschlicher Selbstvergottung betrachten, das Ende der Zeit der Menschheit und das Ende der Zeit des Universums zu synchronisieren. Im Phänomen der Schwarzen Löcher sind dabei sektorale Endpunkte der Zeit für die Physik bereits wahrnehmbar, aber nicht erforschbar, weil deren Ende der Zeit zugleich das Ende jeden sinnvollen Zeitbegriffs in ihrer Betrachtung darstellt, somit also ein Ereignishorizont markiert ist. Physikalisch läßt sich damit über sektorale „Enden der Zeit“ nichts aussagen. Die Frage nach dem Ende der Zeit als zentralem Merkmal der Apokalypse wird insgesamt daher im physikalischen Diskurs zum Fragenbündel nach Anfang und Ende verschiedenster Zeiten, bei denen sich unendliche und endliche Bezugssysteme gegenüberstehen, kulminierend in Spekulationen mancher Physiker über parallele Potentialwelten mit unterschiedlichen Zeitenden oder über eine imaginäre, d.h. mehrdimensionale Zeit. Das „Ende der Zeit“ kann so partial oder universal als das Ende aller Zeiten definiert werden, ist aber in jedem Fall im physikalischen Zeitdiskurs völlig verrätselt- zumal Spekulationen wie Hawking's Ideen zur Quantentheorie der Gravitation selbst die Existenz eines solchen Endes der Zeit wieder neu in Frage stellen. Für den Menschen scheint dieses Ende freilich deterministisch greifbar im Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik. Indem dieser die Richtung der Zeit auf den Zustand größter Unordnung hin als Wahrscheinlichkeitsaussage definiert, wird die Apokalypse potentiell zum Vollzug eines im Universum von Anfang an angelegten Quasi-Gesetzes, das das Ende der Zeit in völliger Unordnung und völlig gleichförmiger Materie- und Energieverteilung faßt. Damit ist deutlich: Das Ende der Zeit des Menschen ist für die Physik unabwendbar- für das Ende der Zeit überhaupt aber ist der Mensch im physikalischen Diskurs nahezu bedeutungslos. Umgekehrt versucht die Zeitphilosophie seit der Aufklärung, sich von den metaphysisch besetzten Begriffen Ewigkeit und Apokalypse zu lösen, was im Fall der Apokalypse weitgehend gelungen scheint. Zeitphilosophien wie die Theunissen greifen zwar auf jüdisch-christliche Traditionen des Zeitenendes zurück, deuten sie aber in ihrem Sinne um. Wie jene fragt etwa Theunissen

im Einklang mit psychologischen Erkenntnissen, wonach der Mensch nach Zeitlosigkeit als Bedingung für Glücksempfinden strebt, nach Möglichkeiten einer solchen Zeitlosigkeit. Die Apokalypse als das Ende der Zeit aber konnte und kann ja etwa im Christentum als Möglichkeit des Gläubigen betrachtet werden, einer solchen Zeitlosigkeit teilhaftig zu werden, indem im Erlösungshandeln Gottes in der Zukunft der Mensch aus der abgewerteten Zeit befreit wird, die an ihr Ende kommt. Was Theunissen nur andeutet, um daraus eine Todesphilosophie abzuleiten, das war und ist einer der Kernpunkte christlicher Theologie. Die Apokalypse als Ende der Zeit wird ihr teleologisch zum unerforschbaren, aber gläubig erwarteten Ziel von Zeit und Geschichte, in dem das Heilsgeschehen kulminiert und Zeit in die göttliche Ewigkeit zurückfällt. Das Ende der Zeit wird so zum Anfang der Heilszeit, zum Anfang menschlicher Teilhabe an der Ewigkeit in der „Setzung des absolut Anderen, des radikal Neuen unter der Voraussetzung der Nichtung des Alten.“³¹⁸² Dennoch bleibt auch im Christentum das Verhältnis von Apokalypse, Tod und Zeit umstritten. Kommt die Zeit bereits in der Apokalypse an ihr Ende oder ist Zeit der Verlauf von Schöpfung zur Seligkeit der Ewigkeit mit Tod und Apokalypse als Zwischenstadien? Ist die Apokalypse ggf. positiv zu bewertendes Ende der pejorisierten Zeit oder ihr negativer Höhepunkt vor dem Erlösungshandeln? Schließlich ist selbst bei manchen Theologen die Apokalypse als Ende der Zeit auf dem Rückzug. So versucht etwa Jackelén eine Loslösung christlichen Zeitdenkens aus dem Neuplatonismus und eine Theologie multipler Relationalität zwischen Zeit und Ewigkeit, Mensch und Gott. Die Apokalypse aber denkt sie dabei anders als den Tod kaum mit. Doch auch für die christliche Glaubenspraxis scheinen Zeit und Diesseits immer wichtiger, Apokalypse, das Ende der Zeit und die Ewigkeit dagegen immer unwichtiger und unattraktiver zu werden, wie erneut Jackelén unter Bezugnahme auf die Kirchenlieddichtung feststellt. Im soziologischen Befund ist der christliche Glaube ohnehin für manchen nicht mehr gedanken- und handlungsleitend. So aber wird aus Sicht vieler Soziologen und Psychologen menschliches Denken und Handeln durchgängig zum Versuch, das Ende von Zeit und Geschichte zu verhindern, Dauer zu vergrößern. Dem Ende der Zeit geht seine einstmals tröstliche religiöse Dimension verloren, es wird analog dem Tod zum „summum malum“. Heutige apokalyptische Visionen beinhalten daher aus soziologischer Sicht meist keine göttlichen Gnadenbestandteile mehr, sondern sind allenfalls Weltuntergangsszenarien, Fanale ultimativer Zeitknappheit, für die das Gleiche gilt wie im Fall des Todes: Sie werden „beredt verschwiegen“, d.h. medial und

³¹⁸² s. Moog-Grünewald/ Olejniczak-Lobsien, S.VII

ökonomisch-politisch instrumentalisiert, aber objektiviert, nicht auf ihre persönliche Relevanz befragt, sondern als „Verfallsdatum“ (Geißler) abgespalten, im öffentlichen Diskurs verschwiegen. Greifbar wird dies etwa in makrosoziologischen Entwicklungsmodellen, die das linear-teleologische Zeitverständnis abgelöst sehen durch ein lineares Zeitbewußtsein mit offener Zukunft, das v.a. gegenwartsdominiert ist, das Ende von Zeit und Geschichte zu Gunsten des gegenwärtig Wichtigen ausblendet.

In der Literatur wurden apokalyptische Szenarien v.a. in den 1980er Jahren, etwa im Kontext der Ökologiedebatte, vielfach thematisiert. In der hier betrachteten Gegenwartsliteratur scheint sich das Interesse vom Ende der Zeit überhaupt verschoben zu haben auf den Tod, das Ende der individuellen Zeit. Dennoch greifen einige Texte den Apokalypse-Topos auf. Hier aber wird deutlich, daß nunmehr nicht mehr nur eine um ihrer Heilskomponente kupierte, auf das Katastrophenszenario reduzierte Apokalyptik vorherrscht, sondern daß man von einer „amputierten Apokalypse“ sprechen kann, weil selbst das Ende der Zeit und der Geschichte nunmehr in Einklang mit den Entwicklungen etwa innerhalb der modernen Physik – als reversibel bzw. vom individuellen Beobachtungsstandpunkt abhängig gedacht werden kann. Insgesamt wird so die Apokalypse weiter verrätselt und zu einem äußerst dehnbaren Topos.

V.1.3.2 Das Ende der Zeit als Endlosschleife- die amputierte Apokalypse

Häufig gilt die ästhetische Reflexion der Apokalypse als ein wesentliches Signum für die Literatur der Moderne³¹⁸³. Wie die Beiträge des Sammelbands von Moog-Grünewald und Olejniczak-Lobsien zeigen, war freilich die Bewertung der Apokalypse, aber auch die Zeichnung ihrer Reichweite, ihrer Auswirkungen und ihres Verlaufs immer zeitabhängig. Mal betonten Autoren eher das Ende der Zeit, die Nichtung alles Vorangegangenen im Gegensatz zu den geschichtsphilosophischen Utopien der Aufklärung³¹⁸⁴ – teils verbunden mit dem Impetus, durch die Apokalypse die Gewinnung eines neuen Kunstbegriffs erzielen zu wollen, der „die Endlichkeit der menschlichen Existenz radikal zur Anschauung bringen“³¹⁸⁵ sollte-, mal unterstrichen sie eher die apokalyptischem Denken in christlicher Tradition inhärente Hoffnung auf den Neuanfang, eine heilszeitliche Neugeburt³¹⁸⁶. Freilich: Religiöse End- und Heilszeiterwartung sind in der Gegenwartsliteratur

³¹⁸³ s. Moog-Grünewald/ Olejniczak-Lobsien, S.VIII

³¹⁸⁴ s. Pauen

³¹⁸⁵ s. Moog-Grünewald/ Olejniczak-Lobsien, S. XI

³¹⁸⁶ s. Doerte Bischoff

teratur_kaum noch von Bedeutung. Das Ende der Zeit und ein möglicher Neuanfang einer radikal anderen- oder gar einer unveränderten-Zeitlichkeit werden ästhetisch inszeniert und sind kunststimmant³¹⁸⁷ oder gesellschaftskritisch zu lesen, kaum aber religiös.

Dabei dominiert insbesondere die Literatur der 1980er Jahre ein gesellschaftskritischer Apokalypsetopos³¹⁸⁸, der nicht zuletzt unter Bezugnahme auf die Ökologiedebatte das anthropogene Ende der Zeit als teilweise noch reparable, aber teilweise auch „kupierte“³¹⁸⁹, d.h. jeder Erlösungs-, Heils- oder Neubeginnshoffnung entkleidete Apokalypse liest. So finden sich in einer Reihe von Texten der Jahre zwischen 1980 und 1990 derartige Apokalypsen- beispielhaft erwähnt seien Ulla Berkéwicz's „Michel, sag ich“ und Christoph Ransmayr's „Die letzte Welt“. Ransmayr zeichnet dabei unter Bezugnahme auf Ovid's „Metamorphosen“ das Szenario einer katastrophalen Gegenwart als untergehender, versteinender Welt, die in einem apokalyptischen Prozeß in einen mythischen und besseren Neuanfang einer anderen Zeit mündet³¹⁹⁰, einem Prozeß, der somit die Ambivalenz der christlichen Apokalypseidee als Nichtung der Zeit, als Aufhebung ihrer Linearität und Neuanfang in Ewigkeit, für die nicht zuletzt die Versteinigung steht, umschließt, zugleich aber jeden linearen Aszendenztopos umkehrt in eine „zyklisch aszendierende Deszendenz“. Eine andere Facette zeigt auf den ersten Blick Ulla Berkéwicz's Erzählung „Michel, sag ich“. Berkéwicz setzt nicht die mythische Zeit der apokalyptischen Ratio der Gegenwart entgegen, sondern das Heilsversprechen des Hohen Lieds einer durch das Verwischen von Mythos und Ratio verrästelten Welt, wobei sie immer wieder AT und NT gegeneinander ausspielt³¹⁹¹. Berkéwicz' Frankfurt ist eine wuchernde Stadt des Molochs, des unbekanntes Terrors mit vergiftenden Wirkungen für das gesamte Umland, für die Natur, die Menschen, aber auch ihren Glauben³¹⁹², regiert von endzeitlichem Schrecken und

³¹⁸⁷ Dies betont Kremer etwa für den Film (s. Kremer: Ohne Ende). „In den Filmen von Lynch, Godard, Kubrick oder Greenaway wird oft der totale Untergang heraufbeschworen, der sich aber immer nur virtuell ereignen kann. Das Ende wird durch seine Darstellung aufgeschoben.“ (s. Moog-Grünwald/ Olejniczak-Lobsien, S.XII)

³¹⁸⁸ zu den 80er Jahren als „dem Jahrzehnt literarischer Apokalypsen“ s. Kurz

³¹⁸⁹ s. Vondung, S.86

³¹⁹⁰ s. hierzu etwa Bock-Lindenbeck, S.95ff

³¹⁹¹ vgl. hierzu und zum folgenden Geier, deren Interpretation an einigen Stellen sicher zu weit geht, die aber zu Recht auf die biblischen Bezüge und Anspielungen bei Berkéwicz hinweist

³¹⁹² s. Berkéwicz, S.55

Tod, in dem die Zeit steht³¹⁹³, „das Ende haust“³¹⁹⁴, in expressionistischen Szenarien die Uhren zerfallen³¹⁹⁵. Die Demonstranten gegen diesen Moloch, auch die Ich-Erzählerin auf der Suche nach ihrem Michel, wissen um ihren sicheren Tod, doch sehnen sie sich auf paradoxe Weise nach Erlösung, nach einem Neubeginn der Zeit³¹⁹⁶. Als Tote leben sie zunächst in einer Unterwelt Frankfurts weiter und bereiten dort den Sturz des Molochs vor. Am Schluß des Textes gelingt es den in der Unterwelt Arbeitenden, Frankfurt in einem aktivistisch-apokalyptischen, aber durchaus problematisierten³¹⁹⁷ Szenario³¹⁹⁸, das auch an die biblische Geschichte von Sodom und Ghomorra erinnert, auszulöschen und selbst diesem Untergang zu entrinnen-bemerkenswerterweise mit Ausnahme des Pfarrers, der sich nicht schwimmend über den Main retten kann, also als Symbolfigur des christlichen Glaubens die neue Zeit nicht erlebt. In ihrem von der Apokalypse nicht betroffenen Dorf begegnet die Ich-Erzählerin auch Michel wieder, der sich unter den Aufständischen der Unterwelt befand, zugleich aber als Mittelpunkt einer sich in der Sprache der Erzählung spiegelnden naiven Parusie, als „Erlöserfigur“ zu lesen ist. So wird die Apokalypse Frankfurts zum in der biblischen Apokalypse versprochenen Sieg über die dämonischen Mächte des Molochs³¹⁹⁹, zum Neubeginn des Landes, aber auch der Liebe zwischen Michel und der Ich-Erzählerin. Damit ist jedoch bei Berkéwicz die Apokalypse eben nicht Ende der Zeit, das bereits vorher anthropogen geschaffen wurde³²⁰⁰, sondern nur mehr deren Neuanfang. Auch bei Berkéwicz ist die Apokalypse „kupiert“- aber nicht um die Hoffnung auf eine neue Zeit, sondern um ihr in der Nichtung des Alten liegendes Stillstellen der alten Zeit, die bereits zuvor als Teil der in die Apokalypse führenden Deszendenz stillgestellt wurde, aber auch um ihre Totalität, betrifft doch Berkéwicz Apokalypse nicht die Welt als Ganze, sondern nur die Stadt als Symbol der Moderne. Freilich: Auch Berkéwicz apokalyptisches Muster ist, analog Ransmayr, essentiell zyklisch- auf das Ende der Zeit folgt keine völlige Nichtung, folgt aber

³¹⁹³ „Maul halten, hieß es oder totgeschossen werden. Die Zeit blieb stehn, die Wirklichkeit war durchgestrichen, und jeder dachte, es sei bloß sein Traum.“ (s. Berkéwicz, S.59)

³¹⁹⁴ s. Berkéwicz, S.92

³¹⁹⁵ „Ein Wind streicht durch mich durch und pfeift die Standuhr an, die steht im Straßenknick. Die Zeiger fliegen weg, die Standuhr weht.“ (s. Berkéwicz, S.76)

³¹⁹⁶ „Und warum gehn sie hin, wenn sie erschossen werden? Hoffnung in der Angst, Angst in der Hoffnung, Hoffnung, sagt er, frei von der Angst zu sein, das reißt sie hin.“ (s. Berkéwicz, S.23)

³¹⁹⁷ s. Geier, S.288

³¹⁹⁸ s. Vondung, S.144f

³¹⁹⁹ s. Meyer-Sickendiek

³²⁰⁰ s. Geier, S.282

auch kein völliger Neuanfang einer anderen Zeit, einer Heilszeit oder gar einer über ein „Jüngstes Gericht“ führenden Ewigkeit, sondern eine andere, aber weiterhin menschliche Zeit in einem Kreislauf, dessen Deszendenz offen, aber wahrscheinlich scheint³²⁰¹ und so apokalyptische Denkmuster der literarischen Moderne, etwa Simmels, fortführt³²⁰², weil die Apokalypse eben nicht mehr das Ende der Zeit und der Geschichte, sondern nur mehr ein Ende der Zeit in der Geschichte markiert³²⁰³. Geier kommt daher zum Schluß, in „Michel, sag ich“ werde die Apokalypse „als symbolisches Deutungsmuster unterminiert“: „Während von einer gelungenen Apokalypse als einmaligem Geschehen, das die Welt neu erschafft, erzählt wird, bringt der Text das Modell Apokalypse selbst zum Stillstand, indem er zeigt, daß es in jeder Wiederholung erneut scheitert- einer Wiederholung der Rede von der Apokalypse, die der literarische Text selbst darstellt.“³²⁰⁴ Mit Kremer ließe sich dies gar als Rücknahme der linearen Apokalyptik der Moderne auf eine vormoderne, aber teils auch vorbiblische Zyklizität der Apokalypse lesen³²⁰⁵, für die jedoch gilt:

„Ein Ende aller Dinge und mithin ein apokalyptisches Datum steht...außerhalb der Denkmöglichkeiten...Das Ende verfügt nurmehr über einen metaphorischen Status. Unter den Bedingungen eines modernen Zeitverständnisses ist jedes Ende nur ein vorläufiges Ende....Apokalypse verwandelt sich in ein ästhetisches, virtuelles Modell...In einem strengen Sinn ist die Apokalypse in der Moderne obsolet geworden: Katastrophe und Schrecken ja, aber ohne Ende“³²⁰⁶.

Diese Beispiele machen deutlich: Der Apokalypse-Topos wird in der Moderne zwar vielfach zitiert, aber seiner religiös-christlichen Funktion entkleidet. Mythische und religiöse Apokalypsen sind nunmehr ästhetische Potentiale, die gegeneinander und gegen kontextuell nahestehende Topoi ausgespielt und vielfach funktionalisiert und sehr verschiedenen gedeutet werden können- ein Potential, das insbesondere in den 1980er Jahren intensiv genutzt wird. Zugleich rekurriert die Literatur nicht mehr nur auf die beiden von Greiner aus der „Offenbarung des Johannes“ abgeleiteten möglichen Strategien apokalyptischer Rede, um mit dem alles umfassenden Untergang umzugehen, nämlich der Doppelung des Weltuntergangs und der Konzeption

³²⁰¹ „Er hat gesagt, daß gar nichts ewig sei. Auch die Zerstörung nicht, auch nicht der Kreislauf von Zerstörung zu Zerstörung. (s. Berkéwicz, S.60)

³²⁰² s. Jacob: Tragische Fülle, S.93ff

³²⁰³ s. Jacob: Tragische Fülle, S.95

³²⁰⁴ s. Geier, S.291f

³²⁰⁵ s. Kremer, S.245

³²⁰⁶ s. Kremer, S.245f

der Vision eines Zustands nach dem Untergang³²⁰⁷, sondern baut diese gemeinsam aus zu einer pessimistischen Multiplikation des Untergangs. Die in dieser Arbeit betrachtete Gegenwartsliteratur trifft somit vielfach auf direkte Vorgänger einer verrästelten und in mehrfacher Hinsicht „kupierten“ Apokalypse. Wie sich zeigen läßt, greift sie diese Ideen auf und steigert sie, treibt aber zugleich die Ver-rästelung und Ästhetisierung und damit die Aufhebung der Apoka-lypse als einheitlicher Denkfigur voran.

Besonders deutlich wird dies in Johanna Moosdorfs „Flucht aus der Zeit“. Die Hauptfigur dieser Erzählung, unter Bezugnahme auf die von Hades geraubte Tochter Demeters, die Persephone, die Göttin der Unterwelt wird, Kore³²⁰⁸ genannt, flieht in einer in die Zukunft gerichteten Zeitreise aus ihrer Zeit, die eindeutig als die Gegenwart der modernen Zivilisation gekennzeichnet ist, eine Gegenwart, die zugleich deren Endzeit markiert. Der Text setzt ein mit dem Erwa-chen Kores aus dem Dämmerzustand, in den sie nach ihrer Zeitreise verfallen ist. Ausführlich schildert Moosdorf den deliriumsartigen Zustand Kores, in dem es noch keine Zeitvorstellung bzw. keine Zeit-vorstellung mehr gibt. Kore muß in einem mühsamen Erinne-rungsprozeß ihre eigene Zeit und das Geschehen bis zu ihrer Zeitrei-se rekonstruieren. Nach ihrem Erwachen sieht sie sich nämlich mit einer rätselhaft anderen, unmodernen Gesellschaft konfrontiert- die Zeitreise in die Zukunft erscheint zunächst als eine Zeitreise in die Vergangenheit. Kore erfährt, daß sie in einer kleinen Zivilisation er-wacht ist, die sich selbst als „die Geretteten“ bezeichnet, Gerettete eines apokalyptischen Szenarios. In finstersten Farben wird die alte, untergegangene Zivilisation geschildert, aus der auch Kore stammt. Zugleich ist die Erinnerung der „Geretteten“ an diese Zivilisation dürftig, rein archäologisch fundiert, da es kaum zur Erinnerung tau-gende Reste der untergegangenen, der völlig vernichteten Zivilisation gibt. Wie Kore selbst, so wurden auch sie in einer rätselhaften Zeit-reise vor dem Untergang bewahrt³²⁰⁹, dabei aber jeder Erinnerung und aller zivilisatorischen Errungenschaften beraubt. Damit verbun-den war explizit auch das Ende der vorapokalyptischen objektiven Zeit: Die Geretteten haben sich eine neue Zeitrechnung gegeben, die nicht mehr eine Erlösungshoffnung wie die christliche Zeitrechnung als Grundlage hat, sondern die globale Katastrophe: Man lebt im Jahr 727 nach dieser Katastrophe, wobei diese Datierung von den Geretteten selbst als „wie jede Zeitrechnung unsicher, angreifbar“

³²⁰⁷ s. Greiner, S.188

³²⁰⁸ gr. für das Mädchen und darin wohl auch eine Symbolfigur des Weiblichen schlechthin

³²⁰⁹ s. Moosdorf, S.20

bezeichnet wird³²¹⁰. Die neue Zeitrechnung ist für sie ein Versuch, Ordnung in die Zeit zu bringen, das unerträglich gleichförmige Verstreichen der Zeit notdürftig handhabbar zu machen³²¹¹. Moosdorf greift im Bild der verlorengegangenen Zeitrechnung auf die Idee des Zeitstillstands in der Apokalypse zurück, deutet diesen aber literarisch um zu einem innerzivilisatorischen Phänomen. Das Ende der Zeit wird anzitiert, aber zugleich als menschliches Wahrnehmungs- und Gesellschaftsphänomen relativiert. Die Nichtung des Alten ist hier reduziert auf die Nichtung der modernen Zivilisation als Regression in einen vermeintlichen Naturzustand als neue, zyklische Potentialität, ist also analog zu Berkéwicz eine partielle Apokalypse eines Zeitendes in der Geschichte. Das Ende der Zeit des Menschen ist hier nicht das Ende der Zeit überhaupt, sondern ein anthropogenes Untergangsszenario- für die Geretteten aber kommt es einem zyklischen Verlauf aus Anfang und Ende der Zeit gleich. Was Moosdorf in ihrer Erzählung umsetzt, das ist jedoch zugleich die geschichtsphilosophische Deszendenz der friedlichen Gesellschaft der Geretteten. Die Reste „in einer Furche deines Gehirns“³²¹² reichen aus, um zunächst Visionen von Gewalt, Krieg, Angst und Mord, bald aber deren Faktizität in Gang zu setzen, die am Ende in einer erneuten Nichtung der Gesellschaft der Geretteten und der resignierten Rückkehr Kores in ihre ursprüngliche Zeit münden. Obwohl Geschichtsphilosophie als Negation apokalyptischen Denkens zu verstehen ist, paart Moosdorf beide Denkweisen, spielt sie aber zugleich gegeneinander aus: So reift in der Gesellschaft der Geretteten die Idee, ihren Zustand der Geschichtslosigkeit durch Geschichtsschreibung und Reflexion der Geschichte zu beenden³²¹³, parallel zu ihrer ethischen und faktischen Deszendenz, in der sich bereits das nächste Ende der Zeit andeutet. Moosdorf deutet ein Muster geschichtsphilosophischer Zykli-

³²¹⁰ s. Moosdorf, S.29

³²¹¹ „...Teresa hat bereits am ersten Tag gesagt, die Bestimmung der Zeit sei schwierig. Wo findest du auch in dem unaufhaltsamen, uferlosen Dahinströmen von Irgend- oder Nirgendwoher nach Irgend- oder Nirgendwohin einen Balken zum Festhalten, wo eine Orientierungsmarke, wenn du nicht selbst eine setzt.“ (s. Moosdorf, S.29). Die Schaffung einer Zeitrechnung ist dabei ein nur schwacher Trost, eine Scheinhilfe des von der Zeit überforderten Menschen („Der Sommer 727 n. d. R., als Kore in Sankt Wendelin zu sich kam, mag daher ebenso gewiß und ungewiß der Sommer des Jahres 500 oder 1000 n. d. R. gewesen sein, eines ganz anderen Jahres jedenfalls – zum Aussuchen.“ (s. Moosdorf, S.30)

³²¹² s. Moosdorf, S.18

³²¹³ Wie hoch die selbst an einem Vergangenheitsdefizit Leidenden den Wert ihres Unterfangens einschätzen, zeigen die Bezeichnung der „Chronik von Sankt Wendelin“, die sie schreiben wollen, als „Schatz“ (s. Moosdorf, S.73) und die umfangreichen Vorbereitungen und Riten rund um die Chronik.

zität von Katastrophe zu Katastrophe an³²¹⁴, überhöht dieses jedoch durch die Bezugnahme auf und Radikalisierung durch apokalyptisches Gedankenguts, so daß die bei Ransmayr erkennbare Idee zyklischer, eben nicht nur gemäß der „Offenbarung des Johannes“ doppelter und auf eine Heilserwartung hin lesbarer, sondern sich in ihrer Logik bar jeder heilsgeschichtlichen Lesbarkeit reproduzierender Apokalypsen, die Idee eines sektoralen, relativierten, anthropozentrischen, aber gerade deshalb wiederholbaren Endes der Zeit auch bei Moosdorf deutlich ist. Moosdorf verbindet Geschichtsphilosophie und apokalyptisches Denken, um Fortschrittsutopie wie Erlösungshoffnung zu negieren- sie verbindet vielmehr beide zur völligen Absage an jede Hoffnung einer besseren Zukunft mit anthropologischer, aber auch mit religiös-metaphysischer Begründung. Analog Berkéwicz bezieht hierzu auch Moosdorf eine Reihe biblischer und mythischer Figuren und Bezüge ein. Während jedoch bei Berkéwicz das Hohe Lied gleichsam über die Apokalypse siegt, werden bei Moosdorf alle derartigen Lesarten destruiert. Auch bei ihr ist der Mensch selbst Auslöser der Apokalypse- aber nicht wie bei Moosdorf zur Nichtung eines verderbten Alten, sondern aus niedrigen Instinkten und Lust an Mord und Gewalt. Der ersehnte Erlöser, mit Berkéwicz´ Michel am Ende siegreich und mit der Ich-Erzählerin vereint, scheitert bei Moosdorf: Ihr erster Geliebter, Ezra, erscheint als Ermordeter der Konzentrationslager des Dritten Reichs nur in Kores Erinnerung, während der vermeintliche Messias der „Geretteten“, Mirkos, nach seiner Rückkehr aus arvidischer Knechtschaft bald als geschlagener Widerstandskämpfer gegen die Übermacht der arvidischen Eroberer bedeutungslos wird. Vor allem aber bezieht Moosdorf die an den Menschen verzweifelnden Gottheiten selbst in das apokalyptische Szenario ein, etwa, als Kore Zeugin des in der Wüste, zugleich aber in ihr selbst situierten und damit ambivalenten Dialogs der archaischen Erd- und Muttergöttin Urd mit dem biblischen Erzengel wird, der erneut die nunmehr völlige Vernichtung des Menschen fordert, den Urd ob seiner Defizienz zu verteidigen versucht. Bei Moosdorf stehen somit nicht AT und NT, nicht Hohes Lied und Offenbarung gegeneinander, sondern eine mythische Muttergöttin und ein biblischer Racheengel- wobei Moosdorf den Leser durch ihre Zeichnung des Dialogs suggestiv veranlaßt, sich emotional auf die Seite Urds, rational aber auf die Seite des den Menschen verurteilenden Erzengels zu stellen, der unter Verweis auf Sintflut und das zurückliegende Ende menschlicher Zeit, das mit vielfachen Bezügen auf den Nationalsozialismus, aber auch die atomare Aufrüstung begründet wird, ein end-

³²¹⁴ Teresa sagt über die Zeit vor der Katastrophe: „Als die Erde noch dicht bevölkert war. Nicht wüst und leer....Am Anfang wie am Ende, wüst und leer.“ (s. Moosdorf, S.19)

gültiges Ende menschlicher Zeit fordert und so als Sachwalter eines strafenden, rächenden, alttestamentarischen Gottes erscheint, der jede Erlösungshoffnung des NT zurücknimmt. Damit ist deutlich: Moosdorf betont die nichtende Komponente der Apokalypse, macht diese jedoch zur Offenbarung der Vergeblichkeit ihrer selbst und menschlicher Geschichte, jeder Hoffnung auf Neuanfang und Erlösung. Auch die Apokalyptik Moosdorfs ist dabei partiell- die Apokalypse wird im Sinne Geiers stillgestellt, weil das Ende der Zeit nur vorläufig ist, weil der apokalyptische Schrecken wiederkehrt als Schrecken ohne Ende, als Zyklus aus Anfang und Ende menschlicher Zeit, der gemäß der modernen Physik eben nicht Anfang und Ende der Zeit überhaupt bedeutet. Anders als Ransmayr betont jedoch Moosdorf die sich an den in der Verehrung der schlafenden, jugendlichen Kore als Göttin der Zeitlosigkeit zum Ausdruck kommenden mythischen Neuanfang anschließende Deszendenz- mit objektiver Zeit, steigender Bedeutung des Logos und Geschichtsbewußtsein beginnt für sie auch der Niedergang. Am Ende ihrer Erzählung weicht daher die Sehnsucht nach dem apokalyptischen Neubeginn der Zeit, wie sie Berkéwicz' Figuren aufweisen, der Resignation und der gleichsam buddhistischen Suche nach Erlösung aus der Zeit, nach dem endgültigen Ende auf individueller Ebene.

Diese Quintessenz apokalyptischer Hoffnungen am Tempus-Wechsel kennzeichnet auch Texte Daniel Kehlmanns. Analog des Todes, den Kehlmann immer wieder als von den Figuren bekämpftes summum malum zeichnet, das aber nur im Sterben zu erkennen ist und in einer plötzlichen, für den Leser rätselhaften Wendung zum Erlöser der Figuren ästhetisiert wird, zeichnet er in der Erzählung „Schnee“ aus dem Band „Unter der Sonne“ auch die Apokalypse. Der Manager Lessing verläßt hier an einem späten Winterabend eine der ritualisierten Besprechungen in seinem Unternehmen, während starker Schneefall einsetzt. Lessing versucht dennoch, nach Hause zu fahren. So zitiert Kehlmann nun die dem Leser vertrauten Erfahrungen des winterlichen Verkehrschaos, um suggestiv sukzessive auf eine andere Lesart überzuleiten. Der Wintereinbruch, der Schneefall werden nun zum angsteinflößenden Eingriff einer dunklen Macht, zur Nichtung der Menschheit, die einem Neuanfang der Welt Platz machen muß. All diese Assoziationen präsentiert Kehlmann als Wahrnehmungen Lessings, der auf einer plötzlich völlig leeren Landstraße mit seinem Wagen in den Straßengraben rutscht. Dieses Bild nutzt Kehlmann nun zu einer völligen Umdeutung:

„Und auf einmal verstand er. Er mußte nicht weiter. Es war vorbei. Es gab keine Menschen mehr. Sie waren alle vernichtet, eine kalte Apokalypse fegte über den Planeten, und nur er, Lessing, durch einen sinnlosen Zufall, war noch da. Aus toten Häusern floß elektri-

sches Licht in eine leere Welt. Morgen früh, am Ende der Nacht, würde die Sonne aufgehen in makellosem Glanz. Er blieb stehen, legte den Kopf in den Nacken und starrte in das Flimmern über ihm. Das Flimmern und das unendliche, schwarze Gewölbe. Während seine Beine einknickten, streifte ihn sein vergangenes Leben wie ein vorbeiziehender Ton, wie der Schatten einer Erinnerung; als der Schnee ihn auffing, wußte er schon nichts mehr davon. Mit seiner letzten Kraft rollte er sich auf den Rücken. Dann sah er hinauf, hörte zu, wie sein Herz in einen seltsamen Rhythmus fiel, und spürte, wie die Kühle sich auf seine Wimpern und seine Lippen legte. Hinter dem Sturm verbarg sich eine große Ruhe. Lessing lächelte und schloß die Augen. Er war noch nie so glücklich gewesen.“³²¹⁵

Kehlmann läßt hier wie in all seinen Texten offen, ob die Wahrnehmung Lessings zutrifft, ob sich also tatsächlich eine Nichtung, ein Zeitstillstand apokalyptischen Ausmaßes ereignet, oder ob diese Wahrnehmung des äußerlich erfolgreichen Lessing lediglich dessen bisher verborgener Lebensmüdigkeit zuzuschreiben ist, die ihn veranlaßt, im steckengebliebenen Auto sitzenzubleiben und möglicherweise zu erfrieren. In jedem Fall aber wird die Apokalypse von Lessing selbst ästhetisiert, wird zur Befreiung aus dem Leiden an der Zeit, zum ersehnten Zeitstillstand. Damit aber deutet Kehlmann wie Moosdorf die ohnehin amputierte Apokalypse auch zeitlich um: Das Ende der Zeit bleibt nicht mehr strafende Vernichtung und gefürchtete Auslöschung. Der Anfang einer neuen Zeit, vielleicht gar einer religiös konnotierten Heilszeit ist nicht mehr länger ersehnte Zukunftshoffnung. Statt dessen wird bei beiden Autoren das insbesondere als Offenbarung der Nichtigkeit des Alten zu lesende, aber auch menschliche Zeit nichtende und daher apokalyptische Ende der Zeit resignativ zur Befreiung aus der Zeit, weil jede Hoffnung auf eine bessere Zeit entchwunden, die gegebene Zeit aber eine Leidenszeit ist. In anderen Texten macht Kehlmann deutlich, daß er diese ästhetische Perspektive auf einen radikalen zeitlichen Konstruktivismus aufbaut, der Zeit und Welt auf den einzelnen denkenden Menschen zurückführt, der dem Leser aber im Rahmen eines völligen Subjektivismus präsentiert, mithin also zur Beurteilung überlassen, textimmanent nicht beurteilt und entschieden wird. So denkt Beerholm in „Beerholms Vorstellung“ immer wieder das Ende seines Lebens im Rahmen eines selbstgestrickten anthropischen Prinzips auch als das Ende jeder Zeit. Damit aber verlagert Kehlmann die Apokalypse in den Menschen selbst und läßt Tod und Apokalypse vollends verschwimmen, indem beide zusammenfallen, indem das Ende der indi-

³²¹⁵ s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.109

viduellen Lebenszeit auch das Ende der durch das denkende Individuum konstituierten zeitlichen Parallelwelt bedeutet:

„Aber kann ich überhaupt sterben? ist es denn möglich, daß ich so einfach aus der Zeit verschwinde...? Ich habe diese Welt nie anders vorgefunden als gehüllt in mein Bewußtsein; wie also kann ich gehen, ohne sie mitzunehmen?... Alles, was sich hier vor mir ausbreitet, wird mit mir verschwinden. So wie es allerorten dunkel wird, wenn ich meine Augen schließe. Ihnen allen, den tortenessenden Familien um mich herum und den vielen anderen, steht eine lautlose Apokalypse bevor. Das Ende meiner Tage wird das Ende aller Tage sein.“³²¹⁶

Kehlmanns Verwendung des Apokalypse-Topos kann so wohl als die radikalste Amputation bezeichnet werden. Die Apokalypse wird bei ihm vom göttlich verhängten, kollektiv wirksamen, offenbarenden Ende der genichteten Weltzeit, von dem man hofft, daß es in eine Heilszeit bzw. göttliche Ewigkeit mündet, zu einem ausschließlich individualistischen, mit dem Tod verschwimmenden Ende der genichteten Lebenszeit, bei dem jede Hoffnung auf einen Neuanfang der Zeit weder ausgeschlossen noch irgendwie angedeutet wird, bei dem jede Beurteilung auf der Erzählebene unterbleibt, bei dem also die Komponente der Offenbarung zwar für den sterbenden Einzelnen anzitiert, dem Leser aber eben gerade nicht offenbart wird, bei dem aber deutlich ist, daß es sich nur partialistisch um das Ende einer von zahllosen parallelen Zeiten handelt, weil die Welt nur als Emanation des eigenen, sich selbst vergottenden Geistes verstanden wird, die mit dem Sterbenden an das Ende kommt, ein Verständnis, das eine radikale Umsetzung der Relativitätstheorie mit ihrer Sichtweise der Beobachtungsstandpunktabhängigkeit der Zeit auf die Apokalypse bildet.

Ganz anders ästhetisch verwendet wird die Apokalypse bei Wolfgang Wenger. Auch er kupiert, ja amputiert die Apokalypse, indem er sie partialisiert auf einen Stillstand der Zeit des Menschen in der Geschichte, ausgelöst durch menschliches Fehlverhalten als Strafe einer rächenden Göttin, hier der Zeit selbst. Bei Wenger aber gibt es die Hoffnung auf einen Neuanfang der Zeit, möglich gemacht ebenfalls durch eine Erlöserfigur, die hierzu allerdings märchentypisch metaphysischer Hilfe bedarf. Was in diesem Märchen von Wenger als eine längst versunkene Welt der Vergangenheit bezeichnet ist, die vergessen werden mußte, „damit eine neue Welt entstehen konnte“³²¹⁷, ist unschwer als Wengers Sicht der Zukunftsperspektive der Industriegesellschaft mit ihrer Beschleunigungsrhetorik erkennbar.

³²¹⁶ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.285

³²¹⁷ s. Wenger, S.130

Da die Menschen durch immer weiter gesteigerte Beschleunigung, Zeiteffizienz und Zeitrationalisierung die Zeit abgeschafft haben, zieht sich diese, die als eine numinose Kraft sui generis gezeichnet ist, von ihnen zurück. Was zunächst als reines Wahrnehmungsphänomen erscheint, ist lesbar als anthropogene Apokalypse, als Offenbarung der Nichtigkeit des beschleunigten Alten und zugleich als dessen Nichtung- der völlige Stillstand nahezu allen Lebens³²¹⁸. Die Rettung der Welt und die Wiedergewinnung eines zeitlichen Neuanfangs als „neue Welt“ aber wird „märchentypisch“ die Aufgabe des „mißratenen“, weil langsamen Kindes Miriam³²¹⁹. Allein die langsame Miriam kann in Wengers Märchen Schlüssel zu einer zeitadäquateren Welt werden, in der die Langsamkeit³²²⁰ als Pendant zur Schnelligkeit hilft, den Kairos, das rechte Zeitmaß wiederzuerkennen³²²¹ und die Göttin der Zeit zu versöhnen. Somit ist deutlich: Auch Wengers Märchen verwendet den Topos einer partiellen und auf einen Stillstand menschlicher Zeit in der Geschichte reduzierten, mithin amputierten Apokalypse ästhetisch und in gegenwartsbezogener Aussageabsicht. Bei ihm bleiben dabei die Komponenten der Nichtung wie der Hoffnung auf eine neue Heilszeit, eine „neue Welt“ erhalten. Dabei aber ist der Mensch potentieller Erlöser seiner selbst, sind Apokalypse und Erlösung innerweltliche Begriffe ohne relevanten metaphysischen Charakter³²²².

Zum gegenteiligen Fazit kommt Eugen Egner. Wie die Figuren Kehlmanns, so zieht sich in „Die Eisenberg-Konstante“ auch seine Figur, Selinger, in eine individualistische Welt und Zeit zurück, die er mit Hilfe einer Maschine, der „Eisenberg-Konstante“ immer wieder identisch zu reproduzieren versucht. Selinger versucht also, den Stillstand der Zeit selbst herzustellen und so sein Leiden an der Zeit zu überwinden, das u.a. ein Leiden an der Vergänglichkeit ist. Dieser Versuch aber scheitert in einer apokalyptischen Nichtung: Analog der Schilderung Hawkings über die Veränderung eines Menschen beim Eintreten in die Gravitation eines schwarzen Lochs verschwin-

³²¹⁸ s. Wenger, S.133f

³²¹⁹ Z.B. „Lesen und Schreiben lernte Miriam erst, als alle, die im gleichen Jahr wie sie geboren waren, bereits Herr oder Frau Doktor hießen, und erst mit Zwölf begriff sie das kleine Einmaleins.“ (s. Wenger, S.133)

³²²⁰ Nachdem sie mit einer Verzögerung von zehn Jahren erwachsen geworden ist, muß sie etwa den Eingang zu einer Gegenwelt finden, den nur ein „Meister der Schnecken“ kennt: „Er bewegt sich Millionen Mal langsamer als der Schatten der Sonne, und wenn er spricht, hörst du nur, was er sagt, indem du seine Worte wieder vergisst.“ (s. Wenger, S.137)

³²²¹ „...Deine Langsamkeit hilft dir, zur rechten Zeit erwachsen zu werden.“ „Wann bin ich erwachsen?“ „Sobald du es merkst.“ „Dafür werde ich lange brauchen.“ „Du hast genug Zeit.“ (s. Wenger, S.136)

³²²² Die Zeitgöttin muß hier als märchentypische Allegorie gelesen werden

det am Ende der Erzählung die gesamte Welt der Eisenberg-Konstante in der Steckdose³²²³. Bei Egner ist die Vernichtung der individuell als Flucht aus der Zeit geschaffenen Partialwelt Selingers somit eine amputierte, jeder Hoffnung auf eine andere, neue Zeit, aber auch jeder Erlösungsmetaphorik im Sinne Kehlmanns bare Apokalypse als Vernichtung einer zuvor analog zu Berkéwicz bereits anthropogen stillgestellten Zeit, deren Genese unklar bleibt. Das angesichts des unstillbaren Leidens an der Zeit gesuchte Zeitenende³²²⁴ ist bei Egner eine apokalyptische Schwundstufe, die er vom Ende seiner Erzählung her ad absurdum führt, indem sie in die tatsächliche, um jede Erlösungshoffnung aber kupierte Nichtung mündet.

Insgesamt scheint somit auch in der hier betrachteten Gegenwartsliteratur die Apokalypse in vielfacher Weise amputiert. Der biblische und mythische Topos mit seinen Bestandteilen bildet zwar erkennbar in allen Texten das apokalyptische Urmuster, doch dient dieses lediglich als kulturelle Verständnisgrundlage, die analog der modernen Physik partialisiert wird auf ein Ende und u.U. den Neuanfang der Zeit in der Geschichte³²²⁵ (Moosdorf, Wenger), auf die kollektive oder gar kognitivistisch verstanden individuelle Zeit (Kehlmann, Egner) des Menschen. Dabei siegt in den hier betrachteten Texten mal die Komponente der Vernichtung über jede damit abgeschnittene Erlösungshoffnung (Moosdorf, Kehlmann, Egner), mal erscheint der apokalyptische Zeitstillstand, bar tatsächlicher Vernichtung, nur als göttliche Lektion für den nach seiner Erlösung einer neuen und besseren Zeit teilhaftigen Menschen (Wenger). Mit Ausnahme des Textes von Egner sind all diese Apokalypsen zyklisch, d.h. das Ende der Zeit in der Vernichtung impliziert bereits ihren Neuanfang, ist also kein eigentliches Ende der Zeit. Der Neuanfang aber ist mal nur retardierende Hinführung zur nächsten Katastrophe

³²²³ „Nie zuvor hatte Henry Selinger einen von derartigem Entsetzen befallenen Menschen gesehen. Vor Angst laut schreiend verlängerte sich der Eisenberg-Monteur plötzlich ganz unstatthaft. Die Spitze der dadurch entstehenden Absurdität schoß auf die nächste Steckdose zu, verschwand darin und zog den meterlangen Rest nach. Während ein endloses Echo des Schreis aus allen Ecken schrillte, wuchs ausnahmslos alles, einschließlich Selingers Person, aufs widersinnigste in die Länge, um augenblicklich in die Steckdose zu stürzen und zuletzt auch diese mit sich zu reißen.“ (s. Egner, S.35)

³²²⁴ s. zu dieser Verbindung aus Leiden an der Zeit und der Geschichte und dem Rückgriff auf den Apokalypse-Topos Althaus, S.203ff: „Der apokalyptische Deuter findet in der bisherigen Geschichte keinen Sinn und setzt seine Hoffnungen, da er die vollkommene Sinnlosigkeit des Geschichtsprozesses nicht akzeptieren kann, auf deren Ende- was häufig auch als Ende von Geschichte und damit von Zeit überhaupt gedacht wird.“ (s. Althaus, S.203; analog Vondung, S.151)

³²²⁵ Auch dies weist Althaus etwa bereits bei Hanna Arendt nach (s. Althaus, S.212) und führt es u.a. auf die zuvor genannten Erfahrungen zurück

(Moosdorf), mal Neuanfang ohne Menschen (Kehlmann), mal aber auch positiv als bessere Zeit (Wenger). Bemerkenswert ist die Bewertung der Apokalypsen: Während die Apokalypse bei Egner eindeutig summum malum und schreckliche Nichtung ohne Erlösungshoffnung bedeutet, ist sie bei Kehlmann und Moosdorf die von der Figur gesuchte bzw. zumindest schließlich akzeptierte Auslöschung des Leidens an der Zeit, wird also von der betroffenen Figur das Ende der Zeit ohne weiteren Neuanfang in geradezu buddhistischer Weise als Erlösung empfunden. Hauptfigur der Apokalypse aber ist immer der Mensch selbst, als vernichteter Schuldiger des göttlich (Moosdorf) oder mechanistisch (Egner, Wenger) induzierten Untergangs und/oder als Erlöser in eine neue Zeit (Wenger) bzw. aus der eigenen Leidenszeit (Kehlmann). So unterschiedlich aber die amputierten, ästhetisch instrumentalisierten Apokalypsen der Gegenwartsliteratur erscheinen, so ist ihnen doch die besondere Betonung der Apokalypse als Offenbarung gemein, die der Moderne die Diagnose ihrer Nichtigkeit und der Zeit der Moderne die Diagnose ihrer Defizienz stellt.

V.2 Alles ist möglich- die Multiplizierung der Welt

V.2.1 Zeitreisen- die moderne Art des Reisens

V.2.1.1 Zeitreisen in den Diskursen am TempusWechsel

Auf den ersten Blick muten Zeitreisen als ein Thema an, das sich ernsthafter wissenschaftlicher oder literarischer Bearbeitung entzieht. Demgegenüber zeigt Kapitel II jedoch die Thematisierung von Zeitreisen in verschiedenen Disziplinen. Die Idee von Zeitreisen in Vergangenheit oder Zukunft läßt sich dabei verstehen als eine Form des Widerstandes gegen die eigene Marginalisierung in der Zeit. Diese Deutung gilt insbesondere für die moderne Physik und ihre Überlegungen zu Zeitreisen. Gerade sie hat ja zum Bewußtsein der Marginalisierung des Menschen im Universum beigetragen, verspricht aber, diese partiell wieder aufzuheben, indem sie Zeitreisen für prinzipiell möglich erklärt³²²⁶. Ideen wie die der Wurmlöcher Hawkings sind daher wissenschaftliche Gedankenspiele hoher Popularität. Schließlich weisen psychologische Erkenntnisse darauf hin, Zeitreisen als besondere Ausprägung des phänomenologischen Reichtums der Psyche des Erwachsenen zu deuten, die den Wunsch nach Überwindung der Zeit und zeitbezogener Probleme, nach Verschwinden und Verschwinden der Zeit als notwendige Voraussetzung von

³²²⁶ Wenngleich sie einräumen muß, bisher keinen empirischen Hinweis dafür gefunden zu haben

Glücksempfinden zu erfüllen versprechen. Beide Disziplinen sind sich also darin einig, Zeitreisen als Fluchtversuch vor der Zeit zu deuten. Soziologisch erscheinen die Befunde von Dux (makrosoziologisch) bzw. Jeudy (mikrosoziologisch) relevant. Die Aufwertung von Vergangenheit und Zukunft (Dux) und deren scharfe Trennung von der Gegenwart, die Tendenz zur Musealisierung mit ihrer komplexen Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart (Jeudy) machen Vergangenheit und Zukunft erst zu einem potentiellen „Reiseziel“. Die Literatur greift diese Gedanken auf und entwickelt sie weiter. Zum einen betrachtet sie Zeitreisen als physisches Phänomen- die Bewertung bleibt ambivalent, betont aber stark den Aspekt der Zeitreise-idee als Fluchtversuch. Zum anderen betrachten Texte Zeitreisen als normales psychisches Fluchtphänomen und fragen nach den Bezügen zu Kunst, Tod und Liebe, die sie als Katalysatoren für Zeitreisen auffassen. Auch diese Texte divergieren in ihrer Beurteilung des Phänomens Zeitreise. Gleich mehrere Texte lesen moderne Reiseaktivitäten als Versuch, in der Raumreise Zeitreisen zu erleben- die Zeitreise wird zum Produkt einer Reiseindustrie, die mit ökonomischer Zeitknappheitsrhetorik die Zeitreise als Multiplizierung des eigenen Zeithorizonts angesichts transzendentaler Hoffnungslosigkeit verkauft. Als Ursache des Zuspruches solcher Reisen steht erneut die Flucht aus der Zeit, namentlich der eigenen Gegenwart, im Vordergrund. In der Idee der Raumreise als Zeitreise verbinden sich damit Gedanken der Zeitreise als physischem und der Zeitreise als psychischem Fluchtversuch. Die Erfolgchancen dieser Fluchten aber scheinen nur bedingt gut- ein klassisch-kulturelitistischer, durch eigenes Reisen und die Erfahrungen mit dem modernen Tourismus geprägter Gestus der Autoren ist offensichtlich. Dieser Befund unterstreicht jedoch die Sichtweise Holls zur Affinität zwischen Reise und Literatur. Holl sieht im Reisen „als eine Funktion der Geschwindigkeit sowohl Zeiterlebnis wie auch Inhaltserlebnis“ und zieht die Parallele zwischen Reise und Roman. Kreutzer sieht gar in der Literatur selbst eine Form der Zeitreise in vergangene, zukünftige oder unidentifizierbar andere, vielleicht sogar parallele Zeiten³²²⁷. Damit aber wird rezeptionstheoretisch nahezu jede Literatur zur Zeitreise.

³²²⁷ „In *unsere* Vergangenheit zurück führt das Lesen, ein Regredieren im Sinne des Aufsuchens von Niederschriften, die geeignet sind, Entwicklungsstufen unserer Gesellschaft zu erinnern. Das Lesen wird freilich, wie das Reisen, dann für die Fabrikation von gesellschaftlich Unbewußtem in Anspruch genommen...wenn ...das synchronisierende Denken auch Lesens Fixierungen... auf den isochronen Linien seiner Topographie der Zeit einträgt.“ (s. Kreutzer, S.16)

V.2.1.2 Zeitreisen als physische Flucht vor der Zeit

Bereits in seinen Werken „Der junge Mann“ und „Kongreß“ von 1987 hatte Botho Strauß Zeitreisen geschildert, die in ihrer Bilderwelt einer Aufhebung linearer Zeitlichkeit zu Gunsten der spiralförmigen Gestalt der Zeit entsprechen, wie sie Hawking oder vor ihm bereits der Logiker Kurt Gödel 1949 entworfen haben³²²⁸. In den Texten der neunziger Jahre, in denen Strauß sein Konzept der Polychronie ausdifferenziert und weiterentwickelt, spielen Zeitreisen jedoch keine wesentliche Rolle, tauchen allenfalls noch im Rahmen seiner essayistischen Schriften auf.

Deutlicher äußert sich Helmut Krausser. Er ist von Hawkings Konzeption einer spiralförmigen Zeit³²²⁹ im allgemeinen und der Idee von Zeitreisen durch Wurmlöcher offensichtlich fasziniert. Immer wieder nimmt er in seinen Texten auf die Idee der Zeitreise Bezug, fragt nach deren Wirkungen³²³⁰, nach deren technischer Realisierung und physikalischen Implikationen³²³¹. Dabei ist für ihn vor allem die Zeitreise in die Vergangenheit faszinierend³²³². Da seiner Auffassung nach die Re-Konstruktion des Vergangenen nicht möglich ist, jede spätere Darstellung der Vergangenheit nur eine verkürzende Neukonstruktion ist, bedeutet die Zeitreise in die Vergangenheit die einzige Möglichkeit, diese tatsächlich kennenzulernen³²³³. Offensichtlich

³²²⁸ s. Daiber, S.103

³²²⁹ s. Kapitel VI.3.7

³²³⁰ „Im Bad eine Idee gehabt: Die schriftlichen Zeugnisse eines Zeitgereisten, der aus dem 20. in das 15. Jahrhundert reist und nicht mehr zurückkehren kann. Sich in der Vergangenheit zurechtfinden muß und der Gegenwart als traurigen Brief eine Bilanz seines Wirkens hinterläßt.“ (s. Krausser: August, S.82)

³²³¹ „Aus einer Uhren-Werbung: *Um in die Zukunft zu reisen, müssen Sie große Mengen negativer Energie erzeugen, um damit den rotierenden Neutronenring eines 30.000 Lichtjahre entfernten schwarzen Loches zu stabilisieren und so in ein Paralleluniversum zu gelangen.* Klingt gut. Ist aber Blödsinn. Zeitmaschinen werden, wenn überhaupt, mit selbsterzeugten schwarzen Löchern arbeiten... Von einem Paralleluniversum zu reden, ist genau genommen falsch. Es handelte sich ja nur um eine Überlagerung der Ereignisgegenwarten, die sich quasi auf Sichtweite nahekämen, ohne ineinander zu verschmelzen. Das Problematischste an diesem an sich denkbaren Trip wäre die Rückkehr der Ausflügler. Sie könnten traurig als immerwährende Gespenster enden, ohne jede Möglichkeit, ihrem Hyperspace-Zustand je zu entkommen, selbst wenn sie die Zeit bis zu ihrer eigenen Faktizität brav abwarten würden. Nein, das ist jetzt auch alles Blödsinn, was ich sage. Was richtig ist, wird erst sagbar sein, wenn es soweit sein wird.“ (s. Krausser: November, S.107)

³²³² s. Krausser: November, S.141

³²³³ „Wie dem auch sei, ich glaube ein Zeitreisender wäre von jeder Vergangenheit überrascht, vielmehr überwältigt. Weil die Bilder, die man davon im Kopf

weiß er auch um die Probleme mit Zeitreisen, die Hawking identifiziert hat³²³⁴. Seine eigene Faszination durch Konzepte der Zeitreise führt Krausser auf eine Erlösungshoffnung zurück- die Abschaffung des Todes als ultimativem Ende menschlicher Existenz, damit aber v.a. der Todesangst als dem für Krausser eigentlichen *summum malum* des Menschen. So rückt bei ihm wie schon bei Hawking, vor allem aber bei Tipler, die Physik in die Rolle der Erlösungsreligion, die die durch sie generierte Marginalisierung des Menschen umkehrt³²³⁵. Durch diese Verbindung des Todes mit der Idee physischer Zeitreisen wird der Eintritt in ein Jenseits nach dem Tod zum Beginn einer Zeitreise³²³⁶. Kraussers Sicht des Todes ist somit charakteristisch für den relativierenden Zugang des modernen Menschen zum Tod³²³⁷. Er vermag in seiner Todesangst im Tod weder eine Schwelle zur Transzendenz noch das absolute Ende zu denken, sondern sucht nach einer Form selbstinterpretierter Ewigkeit, in der die Zeit zwar stillsteht, aber nicht aufgehoben ist, sondern wie der Raum weiter existiert. Diese Haltung ist jedoch eine Form des Widerstandes gegen die eige-

hat, nichts wären gegen die Realität. So gut man diese auch dokumentiert geglaubt hat“ (s. Krausser: Oktober, S.29)

³²³⁴ Krausser schließt sich etwa der „Idee der konsistenten Geschichten“ Hawkings an, wonach die Beeinflussung der tatsächlichen Vergangenheit durch den Zeitreisenden negiert, dieser als passiver Betrachter definiert wird. In seine Argumentation schließt er auch Hawkings Idee der parallelen Potentialwelten ein, die er allerdings skeptisch beurteilt („Ich glaube inzwischen an die Möglichkeit einer Zeitmaschine, die in die Zeit vor ihrer Erfindung zurückreisen könnte. Was Hawking aus ziemlich dünnmaschigen Gründen für unmöglich hält. (Er nimmt, denke ich, auf Paradoxe Rücksicht, die in jedem Fall- und jeder Richtungs-entstehen würden, lösbar nur durch Parallelwelten, die, wenn sie denn existieren, nur dank der Errungenschaft des Zeitreisens *existieren werden*. Sie hätten sonst keinen Existenzbedarf.) Man wird allerdings – glaube ich- nur betrachten, nicht eingreifen können, wird... wie ein Geist durch alles hindurchschweben dürfen, unbemerkt – es wär ja gut so, gar nicht anders zu wünschen.“ (s. Krausser: November, S.16f)

³²³⁵ „Wer rückwärts gewandte Zeitreisen für möglich hält, glaubt in letzter Konsequenz daran, daß nichts für immer tot ist, daß es lebt, an einem anderen Ort. Mein bisheriges Verständnis der Raum-Zeit-Gefüges läßt mir keinen anderen Schluß zu. Es gibt den Tod, aber nicht das Ende der Existenz.“ (s. Krausser: November, S.139)

³²³⁶ „An ein Jenseits glaube ich manchmal. Im Oktober-Tagebuch gibt es eine Stelle..., die das einzige Modell liefert, das mir vorstellbar wäre... Man fällt aus der Zeit in einen Raum voll angesparter Bilder – unendlicher Flashback.“ (s. Krausser: November, S.139)

³²³⁷ Das „Unbegreifbare aller Art – Gott, Zeit, Jenseits, Sinn“ (s. Krausser: November, S.147) bleibt somit für Krausser wie für die meisten angesichts menschlicher Marginalisierung durch die moderne Naturwissenschaft verrätselt- was ihn aber gerade veranlaßt, diese und ihren Zusammenhang eklektizistisch-spekulativ neu zu denken

ne Marginalisierung in der Zeit, ein Versuch, Todesangst weg- und Ewigkeit herbeizuexperimentieren³²³⁸.

Während Krausser Zeitreisen im Gegensatz zu anderen Bestandteilen seines poetologischen Zeit- und Chronos-Konstrukts bisher allein essayistisch diskutiert, nutzt Johanna Moosdorf die Idee physischer Zeitreisen zu einem Endzeitroman, in dessen Ergebnis sie jede Hoffnung auf eine Verbesserung der Welt, des eigenen Geschicks oder auf Aufhebung der menschlichen Marginalisierung in Zeit und Welt durch Zeitreisen negiert. Die Zeitreise ist bei ihr physisch möglich- allen damit verbundenen Hoffnungen aber erteilt Moosdorf eine Absage. Die Hauptfigur dieser Erzählung hat, wie der Leser zu Beginn der Erzählung erfährt, eine Zeitreise in die Zukunft unternommen. Diese Zeitreise aber ist nicht Produkt technologischer Utopien oder zeitkolonialisatorischer Hoffnungen. Die Figur, unter Bezugnahme auf die mythologische Kore, die von Hades geraubte Tochter Demeters, Kore³²³⁹ genannt, flieht vielmehr aus ihrer Zeit, die als die Gegenwart moderner Zivilisation gekennzeichnet ist. Kores Zeitreise bedarf keiner technischen Apparaturen oder physikalischer Erkenntnisse- sie ist vielmehr ein psychisch verursachter Vorgang mit physischer Wirkung, für Kore selbst nicht steuerbar, wohl aber durch ihre psychische Intention beeinflussbar³²⁴⁰. Der Text setzt ein mit dem Erwachen Kores aus dem Dämmerzustand, in den sie nach ihrer letzten Zeitreise verfallen ist. Ausführlich schildert Moosdorf den deliriumsartigen Zustand Kores, in dem es noch keine bzw. keine Zeitvorstellung mehr gibt. Die Zeitreise ist für sie eine Destruktion ihrer Vergangenheit, ihrer Erinnerung. Sie reist nicht als bewußte Angehörige einer Zeit körperlich und psychisch in eine andere Zeit- sie wird dahin „transportiert“ und verliert mit ihrer Zeit auch ihre Persönlichkeit³²⁴¹. Die Zeitreise bedeutet für Kore zugleich den Verlust jedes

³²³⁸ „Im Moment des Todes steht für den Sterbenden die Zeit still. Vielleicht verharrt er in diesem Moment „in alle Ewigkeit“, sozusagen – gibt ja keine Zeit mehr, wohl aber eine zeitlose Landschaft, die aus unseren Träumen und Lieben und Göttern besteht. So könnte ich mir das vorstellen, ohne darüber reden zu können.“ (s. Krausser: Oktober, S.102)

³²³⁹ gr. das Mädchen; als Tochter Demeters eine Symbolfigur des Weiblichen, als Persephone auch des zyklischen Wechsels von Fruchtbarkeit und Vergänglichkeit

³²⁴⁰ Der Leser erfährt später im Text, daß auch die Menschen der Zeit, in die Kore geflohen ist, aufgrund von psychischen Energien, „vollkommener Konzentration“ (s. Johanna Moosdorf, S.87), zu außergewöhnlichen Taten in der Lage sind, etwa zu telepathischer Kommunikation. Dika, eine Freundin Kores, beschreibt die Zeitreise als das Fühlen der durchlässigen Innenwände des eigenen Körpers und der eigenen Seele (s. Moosdorf, S.127)

³²⁴¹ s. Moosdorf, S.61

Zeit- und Raumgefühls³²⁴², jedes zeitlichen Bewußtseins, das über die individuelle Ebene von Jugend und Alter hinausreicht. . Indem Kore aus ihrer eigenen Zeit „geflohen“ ist, ist sie zum zeitlichen Analphabeten geworden. Kore muß daher in einem mühsamen Erinnerungsprozeß ihre eigene Zeit und das Geschehen bis zu ihrer Zeitreise rekonstruieren. Selbst jede biologische Gesetzmäßigkeit erscheint bei Kore außer Kraft- was die moderne Physik durch Reisen im Universum theoretisch denkt, läßt Moosdorf ihre Mädchenfigur außerhalb jeder rationalen Erklärung gelingen. Kore altert nicht³²⁴³. Nach ihrem Erwachen sieht sich Kore mit einer unmodernen Gesellschaft konfrontiert. Sie ist daher gezwungen, Informationen über diese Gesellschaft zu gewinnen. Kore erfährt, daß sie in einer kleinen Randzivilisation erwacht ist, die sich selbst als „die Geretteten“ eines endzeitlichen Szenarios bezeichnet. In finstersten Farben wird die alte, untergegangene Zivilisation geschildert, aus der auch Kore stammt. Zugleich freilich ist die Erinnerung der „Geretteten“ an diese Zivilisation dürftig, rein archäologisch fundiert, da es kaum zur Erinnerung taugende Reste der untergegangenen Zivilisation gibt. Wie Kore selbst, so wurden sie in einer rätselhaften Zeitreise „gerettet“³²⁴⁴, dabei aber jeder Erinnerung und damit aller zivilisatorischen Errungenschaft des Menschen beraubt. Moosdorf greift auf die Idee der Zeitreise als Flucht des Menschen vor der Zeit zurück, bildet diese aber literarisch um zu einer Flucht in einen vermeintlichen Naturzustand als neue, zyklische Potentialität in der paradoxen Idee einer nachapokalyptischen, also das Ende der Zeit in der Apokalypse immer wieder aufhebenden Zukunft. Kore hatten die Geretteten schlafend in einer Höhle gefunden und als stille Heilige angebetet, während sie selbst eine friedliche Zivilisation aus archaischen Anfängen

³²⁴² „Bald unterscheidet sie das Steigen, Schweben und Fallen nicht mehr, bis sie auf einmal – nach Jahren oder nach Sekunden? - (auch das unterscheidet sie nicht) eine Empfindung von etwas Festem hat, das nicht wegsackt.“ (s. Moosdorf, S.7). s. hierzu auch den Dialog zwischen Kore und ihrer Pflegemutter Teresa nach ihrem Erwachen. „Sie sagten, ich hätte einen langen Schlaf abgeschüttelt-. Wie lange habe ich denn geschlafen? Einen ganzen Tag? Mehrere Tage?“ Teresas freundliche Bereitschaft, Fragen zu beantworten, ist offenbar nicht unbegrenzt. Plötzlich verändert, wie zusammengeschnurrt, (*also wirklich sehr alt*, denkt Kore erschrocken) – brabbelt sie etwas Unverständliches vor sich hin – etwas über die Zeit, glaubt Kore ihrem Genuschel entnehmen zu können, über „unsere“ Zeit, die sei nicht leicht, sei eigentlich überhaupt nicht zu bestimmen. „Auch du hast dich wohl darin verirrt.“ „In der Zeit?“ Kore will fragen, wieso, und ob es denn „unsere“ und anderer Leute Zeit gebe....“ (s. Moosdorf, S.12)

³²⁴³ „Kore sagte vorwurfsvoll: „...Müßte ich dann nicht sehr viel älter sein?“ „So alt, wie ein Mensch gar nicht werden kann,“ antwortet Teresa, nun plötzlich fast heiter.“ (s. Moosdorf, S.17f)

³²⁴⁴ s. Moosdorf, S.20

aufbauten. Dabei gründete die Verehrung Kores auf ihrer scheinbaren Zeitlosigkeit und ihrer im Gegenteil zu den körperlich mißgebildeten Geretteten unversehrten Gestalt. Das Motiv der Flucht aus der Zeit kehrt wieder als Ursache der Divinisierung der schlafenden Kore. Lösung aus der Unterworfenheit unter die Zeit wird zu einem Grund göttlicher Verehrung³²⁴⁵. Mit der Zeitreise scheint somit eine tiefreichende Ambivalenz verbunden. Einerseits gelingt es Kore, aus einer von ihr gehaßten Zeit zu flüchten, ewige Jugend und quasi-göttliche Dignität zu gewinnen. Andererseits verliert sie jede Persönlichkeit, die eine Positionierung in der Zeit voraussetzt. Die Auslöschung ihrer Erinnerung aber ist nicht total. Im Wesen ihrer Flucht aus der Zeit scheint zwar zu liegen, daß sie nichts von dieser Zeit mitnehmen konnte außer den Resten „in einer Furche deines Gehirns“³²⁴⁶. Bald jedoch beginnen Erinnerungen von Gewalt, Krieg, Angst und Mord Kore heimzusuchen. Zugleich tauchen Erinnerungen an ihren toten Geliebten Ezra auf, die Kore keineswegs verlieren will. Durch diesen Zustand zwischen den Zeiten, der Zeit der Geretteten, bei denen sie lebt, mit der sie sich jedoch nicht zu identifizieren vermag und den Erinnerungsresten an ihre alte Zeit wird Kore immer mehr verwirrt. Sie findet sich in der Zeit nicht mehr zurecht anders als im Raum, für den alte Europakarten genügen, um Orientierung zu ermöglichen³²⁴⁷. Der Zustand ohne zeitliche Sicherheit wird so für Kore zu einem unerträglichen Zustand- die Zeitreise zu einer psychisch nicht auszuhaltenden Gefahr. Ist die Reise selbst bereits ein todesähnlicher Zustand³²⁴⁸, so ist es das Erwachen demnach nicht minder. Teresa bezeichnet die Zeitflucht deshalb als das Überschreiten einer „verbotenen Schwelle“³²⁴⁹, deutet also einen sakrosankten Charakter der Zeit an. Moosdorfs Erzählung ist damit auch eine Negation menschlicher Hybris in der Zeit. Zugleich aber ist sie Dokument des Leidens der Moderne an der Zeit und dem Abgrund der Geschichte sowie das Eingeständnis der Zeitdissoziation des Menschen, der zwar abstrakt von einer Raumzeit weiß, sich aber in der Zeit anders als im Raum immer weniger zurechtfindet. Die

³²⁴⁵ „Es war eine große Stille um dich..., die hatten wir dann auch in uns...Eine Stille, nicht des Todes, sondern eines besonderen Lebens.“ (s. Moosdorf, S.49 sowie S.52)

³²⁴⁶ s. Moosdorf, S.18

³²⁴⁷ „Zeit und Raum werden gern in einem Atemzug genannt; Kore findet aber die Orientierung im „Raum“ leichter als in der unfaßbaren, immer fließenden, unter den Füßen wegrinnenden Zeit, und nun existiert sogar eine Karte des Raumes, in dem sie sich befindet.“ (s. Moosdorf, S.39); ähnlich S.62: „Jajaja, ich habe mich verirrt, hoffnungslos in der Zeit, ausweglos im Raum.“

³²⁴⁸ „Abgestürzt. In eine Urtiefe gestürzt, aus der es kein Wiederauftauchen gibt.“ (s. Moosdorf, S.22)

³²⁴⁹ s. Moosdorf, S.24

Zeitreise wird zur unmenschlichen Idee als Krönung dieser Leiden. Nicht nur die immer drängender werdende Erinnerung an ihre Herkunftszeit plagt schließlich Kore, Erinnerungen aus „morschen Kisten“³²⁵⁰, die der Leser mit Särgen assoziieren soll, wie die Erinnerung Kores an die Greuel der KZs zeigt³²⁵¹. Auch die personifizierte Zeit selbst erscheint ihr, klagt um sie als verlorenes Kind³²⁵². Die Reise in der Zeit, die eine Flucht aus der Zeit ist, ist zum Scheitern verurteilt. Was Moosdorf an der Figur der Kore zeigt, ist die Gebundenheit menschlicher Persönlichkeit an die eigene Zeitlichkeit im speziellen, die prinzipielle Unterworfenheit des Menschen unter die Zeit im allgemeinen. Eine Herauslösung des Menschen aus seiner Zeit durch eine Zeitreise entmenschlicht ihn. Dies zeigt Moosdorf auch an den Geretteten. Sie hoffen, von der Zeitreisenden Kore eigene Identität zurückzuerhalten, indem ihnen Kore ein Stück Vergangenheit zurückgeben soll, das sie selbst von ihren eigenen zeitreisenden Vorfahren nicht erhalten haben³²⁵³. Die Gesellschaft der „Geretteten“ existiert völlig isoliert, andere menschliche Gesellschaften werden zunächst allenfalls vermutet. Mit der sozialen Isolation leiden sie auch unter ihrer zeitlichen Situation als Isolierte von der Vergangenheit, für die die Linearität der Zeit aufgehoben wurde³²⁵⁴. Mit großen Anstrengungen suchen die Forscher der Geretteten, möglichst nahe an die Katastrophe heranzukommen- die Parallele zur zeitgenössischen Physik und ihr Bemühen nach Erforschung des Urknalls ist nicht zu übersehen³²⁵⁵. Damit aber zeigt sich: Die Zeitreise als Flucht aus der Zeit verändert für Moosdorf nichts am Leiden des Menschen an der Zeit. Der Negation von Zeitreisen unterlegt Moosdorf auch eine geschichtsphilosophische Komponente. Zeitreisen sind für Moosdorf sinnlos, weil sie nicht an einen linear aszendierenden Geschichtsver-

³²⁵⁰ s. Moosdorf, S.90

³²⁵¹ s. Moosdorf, S.91

³²⁵² „Vor Kore steht ein dunkles Weib...Sie hat kein Gesicht...Im nächsten Augenblick denkt Kore, sie sieht wie alle alten Frauen zusammen aus. Ist vielleicht so wie Kore „das“ Mädchen sein soll: „die“ Alte. „Ich bin die Zeit“, sagt sie mit einer Stimme, die klingt, als komme sie nicht aus ihr, sondern aus einer Ferne weit vor oder hinter ihr....Will mich fortschleppen, huckepack – oder auf dem Arm wie ein kleines Kind. Hat mich schon mehrmals an einen Ort meines verlorenen Lebens getragen...“Wohin willst du mich heute bringen?“ „Ach, Töchterchen“, antwortet die Zeit auf einmal unverkennbar mit Teresas Stimme – aber sie ist nicht Teresa – und immer weiter: ach ach ach ach ach“ (s. Moosdorf, S.92f)

³²⁵³ s. Moosdorf, S.18

³²⁵⁴ „Kore...stammelt: „Wie – wie leben Sie hier?“ „In großer Abgeschiedenheit“, antwortet Teresa, „auch fehlt uns das Verbindende zu dem, was einmal gewesen ist, viele abgerissene Fäden hängen herum, die wollen verknüpft sein...““ (s. Moosdorf, S.25)

³²⁵⁵ s. Moosdorf, S.28

lauf glaubt, sondern vielmehr den Aspekt der Zyklizität unterstreicht³²⁵⁶. Diese Zyklizität³²⁵⁷ gegenüber der geschichtsoptimistischen Idee linearer Verbesserung oder zumindest zusammenhängenden Neuanfangs erweist sich als verifiziert durch die hereinbrechenden Eroberer, die Arviden, ebenfalls gerettete Menschen, die jedoch die alte Zeit vor der Katastrophe mit allen Usancen und mörderischen Eigenschaften fortgesetzt haben³²⁵⁸. Am Ende steht so der Zusammenbruch der friedlichen Gesellschaft der Geretteten in Blut und Krieg. Moosdorf zeigt sich als geschichtspessimistische Autorin, für die nach der zerstörerischen Erfahrung des 20. Jahrhunderts der Glaube an eine Zyklizität des Schreckens bleibt³²⁵⁹, aus der auch Zeitreisen keinen Ausweg darstellen. Der Leser wird darüber hinaus mit der philosophisch-spekulativen Frage konfrontiert, ob nicht alles Gewesene nicht vergangen ist, sondern lediglich die Gestalt gewechselt habe, ob also eine Zeitreise lediglich der Wechsel von immer vorhandenen Zustandsformen der Materie und des Geistes sei³²⁶⁰. Moosdorf stellt so im Anschluß an Hawking-ähnlich Krausser den Bezug zwischen den Ideen von Zeitreisen bzw. parallelen Potentialwelten her. Nachdem Moosdorf so jede Hoffnung, durch Zeitreisen zu einer besseren Zeitlichkeit zu kommen, destruiert hat, läßt sie ihre Figur Kore die Konsequenz ziehen- die Rückreise in ihre wenn auch katastrophale Herkunftszeit. Je drückender die Bedrohung durch die Arviden wird, je mehr sich auch die Kultur der Geretteten in den Kreislauf des Bösen einpaßt, desto mehr verspürt Kore den Drang, „heimzukommen“³²⁶¹, in der Zeit rückwärts zu reisen. Die so angekündigte Zeitreise Kores geht schließlich zurück „dorthin, woher es gekommen ist“³²⁶². Geschildert wird diese Reise als ein geisterhaftes

³²⁵⁶ s. Kapitel III.2.2.4.3

³²⁵⁷ „Alte Geschichten wiederholen sich. Alles kommt wieder. Etwas verändert, natürlich, besonders, wenn viel Zeit vergangen ist, aber es kommt.“ (s. Moosdorf, S.69)

³²⁵⁸ s. Moosdorf, S.116, vor allem S.130f

³²⁵⁹ „...er wollte nicht wie Teresa behaupten, alles Gewesene wiederhole sich, aber ändere sich der Mensch, der es verursacht hat? Es könnte in vielleicht gar nicht allzu ferner Zukunft, wenn die Erde wieder viele Menschen beherberge, ein aggressives lebens- und welthungriges Geschlecht sozusagen in die Fußstapfen der untergegangenen Völker treten und ohne böse Absicht das alte Unheil von neuem heraufbeschwören.....“ (s. Moosdorf, S.131)

³²⁶⁰ So sieht sich Mirkos auf einem nächtlichen Kontrollgang mit reinkarnierten urzeitlichen Tieren konfrontiert, die auf ihrer Zeitreise einen Halt auf der Erde machen. Mirkos fragt sich, ob er phantasiert, fragt explizit, ob auch „am Ende der Anfang wieder gegenwärtig“ sei? (s. Moosdorf, S.168f)

³²⁶¹ s. Moosdorf, S.197

³²⁶² s. Moosdorf, S-196. Diese zweite Zeitreise ist nicht als Erwachen aus einem Traum o.ä. zu lesen, d.h. als In-Frage-Stellung des physischen Charakters der Zeitreise. Die Paradoxie der ersten Zeitreise bleibt nach der zweiten Zeitreise erhalten- die in der Zeit zurückgereiste Kore erinnert sich z.B. ihrer Träume in

Gehen, ein den Berichten über den Todesmoment ähnlicher Schnelldurchlauf durch die eigene, die berichtete und alle bisher vergangene Zeit, in der freilich Kore nunmehr selbst die Macht über dem Zeitpunkt des Anhaltens besitzt³²⁶³. Kore revidiert ihre erste Zeitreise zu den Geretteten in der Erkenntnis, dem Schrecken ohnehin nicht entkommen zu können: Indem Kore den Schrecken des Krieges denkt, wird er gar u.U. überhaupt erst real. War die Gesellschaft der Geretteten solange eine friedliche Gesellschaft als sie schlief, kommt der Schrecken dadurch zurück, daß er von ihr „gedacht“ wird, ein Denken, das sich auch in zeitlicher Hinsicht ihrem Zugriff entzieht. Da das Schreckliche bereits einmal gedacht ist, trägt der zeitreisende Mensch dieses Schreckliche mit sich. Er kann ihm als Teil seiner kognitiven Struktur nicht entkommen³²⁶⁴. Verfügbarkeit über die Zeit, greifbar in der Idee der Zeitreise, könnte nicht deutlicher negiert werden als in der Einschätzung des Menschen, die Moosdorf der Erdgöttin Urd in den Mund legt, als Erzengel Gabriel die endgültige Vernichtung des Menschen fordert:

„Kore...hat eine brennende Qual in ihrem Herzen nicht löschen können. Da ist sie fortgegangen... Generationen weit fort...Noch immer ist sie unterwegs. Sie sucht und sucht...Hab doch Mitleid mit den Menschen. Sie können nichts dafür. Sind so gemacht. Müssen immer und immer von neuem dieselben uralten Muster weben. Klei-

halten- die in der Zeit zurückgereiste Kore erinnert sich z.B. ihrer Träume in der Zukunft der ersten Reise (s. Moosdorf, S.211)

³²⁶³ „Kore geht unverdrossen ihren langen Weg weiter, geht und geht – bis ihr auf einmal Luft und Licht, Klang und Geruch seltsam vorkommen – wie in einem anderen Land, wo sie vielleicht vor Jahren einmal gelebt hat. Ihr ist, sie bewege sich auf einem unter ihren Füßen schnell und schneller dahingleitenden Band, das sie mit jedem Schritt, den sie nach vorne tut, zwei, drei Schritte zurückträgt in die Richtung aus der sie einst gekommen sein mag...Aber so geht es nun und läuft vermutlich auf dasselbe hinaus, geht in atemberaubendem Tempo zurück. Die Geretteten der ersten Stunde blicken sich entsetzt in der Geröllwüste um, die sie umgibt, Teresa ruft: NICHTS war! Stürzende Mauern und Menschen, Brände, Fluten, panische Massenflucht -: das rast wie auf die Außenwände fahrender Schnellzüge projiziert, ineinanderfließend, kaum mit Augen erfassbar, rechts und links ihres Weges an Kore vorbei.--- weg, vorbei. Noch weiter zurück? Kore schreit auf: Genug! Das unsichtbare Gleitband unter ihren Füßen steht still.“ (s. Moosdorf, S.207f)

³²⁶⁴ „Als stehe sie neben sich und blicke in das Innere der Person, die sie selber ist, glaubt Kore das weißliche, kunstvoll ineinander verschlungene und verflochtene Gekrös unter ihrer Schädeldecke zu sehen, wie es ohne erkennbare Ursache in sanft vibrierende Bewegung gerät, die sich auf vielverzweigte Nerven- und Blutbahnen überträgt. Sie steht und staunt, vermag weder zu beschleunigen noch aufzuhalten, was lautlos in ihr geschieht und von niemandem außer ihr selbst wahrgenommen wird.“ (s. Moosdorf, S.184). Moosdorf legt diesen Gedanken einigen Geretteten selbst in den Mund

ne Abweichungen kosten sie ungeheure Anstrengungen und blutige Kämpfe.“³²⁶⁵ Zeitreisen sind damit aus anthropologischen Gründen für Moosdorf sinnlos. Kore selbst, die Zeitreisende, muß bekennen, daß die Zeit für den Menschen nicht verstehbar, nicht faßbar ist:

„In einer dunklen Rauchwolke glaubt Kore einen Augenblick lang die hoheitsvolle Gestalt der mächtigen Uralten zu erkennen, in der ihr einmal die Zeit erschienen ist...Sie seufzt, sie klagt: wer doch die labyrinthischen Wege der Uralten verstehen könnte!“³²⁶⁶

Damit aber destruiert der Text in der Figur der Kore auch Hawkings Hoffnung, mit der Zeitreise könne der Mensch kosmische Dimensionen leben, könne er sich der irdischen Kurzlebigkeit entziehen. Kore dagegen, die Zeitreisende, hofft, bei ihrer Rückkehr gerade den Tod zu treffen, weil sie die Sinnlosigkeit ihres Unterfangens, menschliche Vergänglichkeit aufhalten und in bessere Zeiten gelangen zu können, einsieht³²⁶⁷. Die bei der ersten Zeitreise ganz den modernen Wünschen gemäß nicht gealterte Kore reist zurück in der Zeit, will sterben³²⁶⁸. Indem allein der Tod als einzig denkbare physische Zeitreise des Menschen bleibt, indem Kore so in die Sphäre der Persephone zurückkehrt, ist die Absage an jede Idee physischer Zeitreisen vollkommen.

V.2.1.3 Zeitreisen als psychische Flucht vor der Zeit

Gegenüber der Idee physischer Zeitreisen insistieren zahlreiche Texte darauf, Zeitreisen als ein angesichts des zeitphänomenologischen Reichtums des Erwachsenen normales und häufiges Phänomen zu deuten, das dem Menschen schon immer als Ansatz zur Linderung seines Leidens an der Zeit, als Fluchtmöglichkeit aus der Gegenwart oder zur Steigerung von Erlebnisintensität zur Verfügung gestanden habe. Diese psychischen Zeitreisen werden teilweise positiv bewertet. Die Texte identifizieren in ihrer Summe eine Vielzahl von Auslösern, „Katalysatoren“, deren der Mensch bedarf, um eine psychische Zeitreise antreten zu können. In ihrer Mehrzahl gehen die Texte davon aus, daß der Mensch selbst die Kontrolle über Auslöser und Umfang

³²⁶⁵ s. Moosdorf, S.203

³²⁶⁶ s. Moosdorf, S.208f

³²⁶⁷ „...aber sie weiß, wo sie sich befindet: in der Welt der Arbeits- und Konzentrationslager, der knatternden Maschinenpistolen, Kanonen, Bomben, Bunker und Kasernen, Welt der Landser, der Führer, Feld- und Konzernherren, Welt aber auch der Mutter, des kleinen Bruders, des hinter Bücherstapeln grübelnden Vaters oder wer das war – ihre eigene, Kores und Ezras Welt und innige Gegenwelt, wo der Tod Kore nicht mehr verschmähen wird.“ (s. Moosdorf, S.208f)

³²⁶⁸ s. Moosdorf, S.210 und Kapitel V.2.1.3

dieser psychischen Zeitreise hat- an diesem Ausgangspunkt hängt, wie der Text von Bärbel Reetz zeigen wird, die Bewertung.

Deutlich positiv zu psychischen Zeitreisen äußert sich Helmut Krausser, der ja bereits die Idee physischer Zeitreisen emphatisch begrüßt hatte. Die Kraft, den Menschen auf eine Zeitreise zu schicken, schreibt Krausser u.a. der Kunst zu. So äußert er die Vision einer psychischen Zeitreise expressis verbis in Zusammenhang mit dem Genuß von Musik:

„Spätabends wieder mal Echnaton gehört... Eine ungeheuerliche, lange verloren geglaubte Spiritualität kehrt zurück – oder macht es mich immerhin glauben. Ich höre mich in einen nachtschwarzen, pharaonischen Rausch, überlasse mich dem Sog, es ist, als klaffe im Chronos ein Loch, das mich einschlürft, dorthin, wo ein Rest geblieben ist, verstörende Bilder, Blitze, Schemen, Ruinen, von allem, was war.“³²⁶⁹

Ähnlich gelingt es seinem Tagebuch-Ich, bei der Schaffung von Texten oder beim Genuß von Wein³²⁷⁰ in eine andere Zeit einzutauchen, wobei der Effekt hier allerdings schwächer ist. Die psychische Zeitreise schildert Krausser dabei nicht als Reise in eine konkrete Zeit, sondern in eine Vergangenheit, die lediglich durch synästhetische Klang- und Farbvisionen repräsentiert ist, in denen sich die Vergangenheit abstrakt materialisiert.

Auch Durs Grünbein kennt den Effekt, allein durch den Anblick einer Bibliothek eine psychische Zeitreise anzutreten- fühlt sich allerdings dadurch vor allem verwirrt³²⁷¹. Dennoch nennt er einen positiven Effekt, der ihm an psychischen Zeitreisen zentral erscheint: Die Bestimmung der eigenen, vor allem literarischen Position in der Zeit, die nur im diachronen Vergleich möglich ist³²⁷². Für Grünbein

³²⁶⁹ s. Krausser: November, S.41

³²⁷⁰ „Manchmal, in der Schwere eines guten Weins, schmeckt Fäulnis durch, Vergänglichkeit, ein Hauch nur, der köstlich auf der Zunge liegt, der dem Genießer eine Sekunde Betrachtung abringt vor dem Schlucken. Die untergegangenen Sonnen jenes Jahres sind vollzählig da, komprimiert, sie leuchten nicht, aber tragen in sich eine Wärme, die behauptet, alles sei aufbewahrt in einem fernen Gedächtnis der Essenzen, in einer seltsamen Subwelt der Farben, als wären wir einst aus jener Welt versehentlich in diese gelangt.“ (s. Krausser: November, S.84)

³²⁷¹ „Ein Schwindelgefühl erfaßt einen bei der Vorstellung, wer man gewesen wäre als Zeitgenosse Georg Büchners, als durchreisender Jungschriststeller am Weimarer Musenhof oder als Stammgast im Romanischen Café inmitten all der publizistischen Größen. So abwegig solcherlei träumerische Zeitreisen sind, hinter ihnen verbirgt sich die Ahnung von der Bedingtheit der eigenen Laufbahn, vom Zufall...“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.207)

³²⁷² „Wofür soll das gut sein? fragt die Vernunft, die weiß, daß sie recht behalten wird. Und eine Stimme, dem Künstler nur allzu vertraut, antwortet ihr: als Posi-

besteht die „poetic community“ aus Dialogen, für die Zeit keine relevante Kategorie darstellt³²⁷³. Jedoch ist ihm bewußt, daß es die Literatur ist, die auch dem Leser immer wieder psychische Zeitreisen ermöglicht³²⁷⁴. Auch durch bestimmte erinnerungsbehaftete Gegenstände und Orte werden für Grünbein psychische Zeitreisen ausgelöst, die geschildert werden als eine sich sukzessiv konkretisierende Erinnerung, so daß der Sich-Erinnernde schließlich in der erinnerten Vergangenheit, mit dem erinnerten Gegenstand, am erinnerten Ort zu leben meint.

Auch bei Bärbel Reetz ist es ein Ort, die Stadt Prag, an dem sich erinnerte und überlieferte Vergangenheit und Gegenwart mehrerer Figuren so stark überlagern, daß der Leser am Ende mit einem allgemeinen „Zeitsprung“ konfrontiert wird, sich diverse psychische Zeitreisen der Figuren zu einem unentwirrbaren Geflecht verbinden. Der selbst in einer kurzen, sprunghaften Sprache gestaltete, Erinnerungsfetzen andeutende Text kann somit als stellvertretend für die literarische Verarbeitung von Geschichte als Geschehnis in der Zeit gesehen werden, die selbst eine mentale Zeitreise in die Vergangenheit beinhaltet bzw. erfordert. Dem Leser erschließen sich die geschichtlichen Zusammenhänge der Figuren und ihre mentalen Assoziationen erst sukzessiv und nur mit Hilfe eben dieses Hin- und Her-springens zwischen dem Prag des Jahres 1990 und den Ereignissen

tionsbestimmung. Um der Genauigkeit des persönlichen Lebensentwurfs willen. Weil sich nur so die eigene, so begrenzte wie singuläre Lage eines Tages erkennen läßt...Literatur funktioniert wie eine Befehlskette quer durch die Zeiten, sie reicht bis zu dir.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.208)

³²⁷³ „Für den Dichter ist jeder Dichter, der ihm etwas zu sagen hat, ein Zeitgenosse, ganz gleich in welchem mythenfernen Jahrhundert, in welchem längst vergessenen Provinznest er gelebt hat. Von dem Augenblick an, da seine Stimme sich als unverwechselbare zu erkennen gab, wird sie ihn nah sein, so nah, als stünde der Mensch, dem sie einmal gehörte, leibhaftig vor ihm, ausgeschnitten aus Raum und Zeit. Noch bei geschlossenen Augen wird ihm sein Wort gegenwärtiger sein als jede aktuelle Gegenwart, deutlicher vernehmbar als das eigene, kurzatmige Schnaufen. Was du Rückschau nennst, ist in Wirklichkeit eine Einübung in das Zugleichsein aller poetischen Geister. Für das Bewußtsein zählt nur die Begegnung, und diese ist immer unmittelbar, quasi resurrektiv, sie hält sich an keine Chronologie. Dank Buchdruck und Alphabetisierung bleiben die Toten und ihre Gedanken immer in Rufweite. ...Mit geflügelten Worten rauscht er durch die Gespräche der Nachgeborenen, schlängelt in Versen sich in ihre Ohren und hält sie alle zum Narren als Echo, das aus der Zukunft kommt. Während sie sich um ihre Lebenszeit reden, gehört ihm schon der nächste Tag.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.208f)

³²⁷⁴ „Seltsam, es überhaupt zu erwähnen: das Paradoxon der Literatur besteht ja gerade darin, daß man als Leser meint, überall dort dabeigewesen zu sein, in so vielen Vergangenheiten verweilt zu haben..., während wir in Wirklichkeit immer nur in der einen Gegenwart anwesend sind.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.207)

des Jahres 1945. Dennoch ist dem Leser durch die gemachten Zeitangaben von Anfang an klar³²⁷⁵, daß sich Zeitsprünge hier nur auf der mentalen Ebene der Figuren, in deren Erinnerung abspielen, ausgelöst von Ereignissen und Beobachtungen in der Gegenwart³²⁷⁶. Im Text bleibt es jedoch nicht beim Zeitsprung zwischen dem Prag der Jahre 1989 und 1945- Reetz setzt ihre Figuren vielmehr immer weiteren Zeitinterferenzen aus, durch die die Zeit für sie immer weiter verrätstelt wird³²⁷⁷. Ihre psychische Zeitreise endet in völliger Verunsicherung, im Aufbrechen aller alten Wunden. Sie erscheint als Vorgang, dem die Figuren gegen ihren Willen ausgesetzt werden. So dient das mehrfach anzitierte Muster des Romans, Goethes „Hermann und Dorothea“³²⁷⁸, als Negativfolie für die unglückliche Liebe zwischen der Mutter dieser Dorothea und ihrem Geliebten Greve bzw. zwischen Dorothea selbst und Hermann Nehmer bzw. Henry Goldstein. Hermann und Dorothea tragen zwar noch die Namen des Goetheschen Entwurfs, die Verbindung aber wird nicht mehr erreicht- die Zeitreise in die idealtypische literarische Vergangenheit einer Liebe wird zwar anzitiert, doch sie mißlingt. Wenn Jeßing über den Goetheschen Text schreibt, die Heirat Hermanns mit Dorothea erscheine „als brüchiger Kitt in einer Welt, die endgültig aus den Fugen geraten ist“, wobei die „Idylle...noch einmal den einheitlichen Zusammenhang stiften (wolle; der Verf.), der sowohl die Folgen der französischen Revolution wie die einsetzende bürgerlich-ökonomische Umwälzung umschlösse“³²⁷⁹, so negiert Reetz diesen Versuch. Der Physiker Hermann und die Chirurgin Dorothea finden nicht mehr zusammen. Die mentale Zeitreise in die eigene Vergangenheit und zu einem literaturgeschichtlichen Idealtypus endet in der Vereinsamung aller Figuren. Anders als bei Moosdorf ist damit auch die psychische Zeitreise bei Reetz außerhalb menschlicher Kontrolle. Der Fluchtversuch in der psychischen Zeitreise, soweit er überhaupt als bewußtes Fliehen und nicht als Ausgesetzt - Sein gegenüber der Vergangenheit zu lesen ist, verstärkt lediglich das auslösende Leiden an der Gegenwart.

³²⁷⁵ So etwa „Er war das Glück ihrer Kindheit“ zu Beginn des zweiten Absatzes als Verweis für den Leser, daß er nun mit der Erinnerung der Figur Dorothea Mayfeld konfrontiert wird (s. Reetz, S.7)

³²⁷⁶ „Zufällige Begegnung. Eine Frau trifft einen Mann. Vergangenes gewinnt Gestalt. Legt sich wie eine Folie über die Gegenwart.“ (s. Reetz, S.117)

³²⁷⁷ „Im Anschluß an eine umfangreiche Erinnerung Dorotheas heißt es etwa: „Ich würde Ihnen jetzt gern die Uhr zeigen, sagte Nehmer. Sie zuckte zusammen. Als hätte er sie geweckt. Ich war in der Vergangenheit. Im Dreißigjährigen Krieg? Stand vor ihr. Sie schüttelte den Kopf, rutschte vom Brunnenrand. Sagte zögernd: Sie erinnern mich an jemanden.“ (s. Reetz, S.50)

³²⁷⁸ s. Reetz, S.121

³²⁷⁹ s. Jeßing, S.139

Auf den ersten Blick positiver als Bärbel Reetz scheint Johanna Moosdorf psychische Zeitreisen zu bewerten, die sie physischen Zeitreisen entgegengesetzt. Für die Zeitreise der erinnernden Phantasie steht bei Moosdorf das Bild der erlebten Steinzeit und seiner wunderbaren Qualität, wie es Mirkos oder Ivo erleben³²⁸⁰, aber auch der alte, blinde Spiegel, den Kore nach ihrer Rückkehr vorfindet, den sie zu putzen versucht. Der Spiegel steht für die Suche des Menschen nach phantastischer Erinnerung, blind, alt, aber mit vielen Hoffnungen besetzt, die gerade dem alten Menschen den Übergang in den Tod erleichtern³²⁸¹. Für die durch einen Gegenstand aus der Natur initiierte Zeitreise, der der Mensch teilhaftig werden kann durch schauendes Betrachten, die aber ihrerseits mit der erinnernden Phantasie untrennbar verbunden ist, steht der Stein, den Kore in der Hand hält und der sie mit dem nunmehr in ferner Zukunft liegenden Land der Geretteten verbindet³²⁸². Schließlich aber ist es der Tod, der das Ende der Suche Kores, ihres Leidens an der Zeit bildet und eine sich dem Leser entziehende Zeitreise im Todesmoment beginnen läßt:

„Er hat sie nicht getäuscht. Sinnend, mit wissenden uralten Augen blickt Ezra sie an. Eine Ewigkeit verrinnt. Ein Gleiten, ein Schweben, ein Steigen und leidloses Fallen hebt an. Leichtfüßig wie nie geht Kore durch die glänzende Glaswand des Spiegels und taucht stille in seine weiß dämmernde Tiefe.“³²⁸³

³²⁸⁰ Beim Anblick tanzender Steinzeittiere fragen sie: „...heißt nicht auch ein dem Gedächtnis der Menschen entschwundener Äon mit großen ewigen Bildern und Mythen und mit herrlichen Tieren: „Stein“ Zeit? Mit Tieren, deren Schatten einem Mondträumer wie Mirkos in der nächtlichen Steppe und dem kleinen Ivo im Mittaglicht begegnen?“ (s. Moosdorf, S.210)

³²⁸¹ „Hoffnungsvoll fährt sie fort mit der Prozedur (des Putzens; der Verf.), ohne zu wissen, welches Wunder sie eigentlich erwartet, denkt vielleicht, es müsse ein Abglanz dessen, was sie Glück genannt hat, ein heller Schatten ihres hier, im Angesicht des Spiegels, unter seinem gläsernen Blick gelebten Lebens, ein Leuchten, ein Regenbogen- und Sonne-Flimmern in dem Spiegel erhalten, müsse darin „stehengeblieben sein“, wie auch die Bilder endzeitlicher Zerstörung, die Kores Rückweg säumten, „stehengebliebene“ Spiegelungen gewesen sein könnten, Luftspiegelungen über Zivilisationswüsten,..., da kommt im Spiegel – zwischen sonderbar rhombisch verschobenen Wänden eine Gestalt auf sie zu, die Schritt für Schritt deutlicher wird. Noch ehe Kore ihn erkennt, weiß sie: es ist Ezra.“ (s. Moosdorf, S.211f)

³²⁸² „Da ist es gut, auf einem großen Stein zu sitzen – oder auch einen kleinen, in vieltausendjähriger Wanderschaft rund geschliffenen in der Hand zu halten, einen, wie ihn die alte Brionna mit sich trägt und wie ihn Kore nicht suchen muß, denn er liegt vor ihren Füßen. Stein in ihrer Hand...und heißt nicht auch ein dem Gedächtnis der Menschen entschwundener Äon mit großen ewigen Bildern und Mythen und mit herrlichen Tieren: „Stein“ Zeit?“ (s. Moosdorf, S.210)

³²⁸³ s. Moosdorf, S.212

Kores Zeitreisen sind aufgelöst im Tod, der sie die Zeit überwinden läßt, in einer mit christlicher Lichtsymbolik beschriebenen Erlösungsvision. Der Tod Kores erlöst sie aus dem Kreislauf ihrer Zeitreisen- er bildet offensichtlich keinen Neuanfang weiterer Zeitreisen, sondern ist selbst die ultimative Reise in und zugleich Überwindung der Zeit auf die Ewigkeit hin³²⁸⁴, ein Kulminationspunkt physischer und psychischer Zeitreiseutopien. Damit ist der Tod für Moosdorf einzig „nachhaltig“ erfolgreiche und realistische Zeitreise. Von ganz anderer Perspektive, der des Hinterbliebenen, nähert sich dagegen Uwe Timm diesem Zusammenhang von Tod und Zeitreise. Eine Möglichkeit der Zeitreise, die nur für kurze Zeit demjenigen offen steht, der einem Verstorbenen sehr nahe stand, beschreibt Timm als den tröstenden Zeit-Limbus des Trauernden. Der Tod wird in diesem Zusammenhang als Zeit-Transformation dargestellt, indem der Tote in eine zeitliche Zwitterrolle rückt, in ein zeitlich definiertes Noch-Nicht (tot) einerseits, ein Nicht-Mehr (am Leben) andererseits³²⁸⁵. Für die Angehörigen des Toten beginnt eine Zeit des Übergangs, ein langsamer mentaler Auflösungsprozeß, während dessen in der Phantasie des Trauernden eine Zeitreise zur gemeinsamen Zeit vor dem Tod, in eine Zwitterzeit aus Vergangenheit und Gegenwart, möglich erscheint³²⁸⁶.

V.2.1.4 Raum-Reisen als Zeit-Reisen

Bereits mehrfach wurde in diesem Kapitel deutlich, daß die Idee von Zeitreisen mit Fragen des Raumes eng verbunden ist, sei es in der Physik durch die Denkfigur der vierdimensionalen Raumzeit, sei es durch Orte als Auslöser von Zeitreisen. Über die Zeitreisediskurse in der Physik, der Psychologie oder der Soziologie hinaus deuten jedoch mehrere literarische Texte auch Reisen im Raum als Zeitreisen. Besonders facettenreich erfolgt dies in Peter Haffs Werk „Die ungenaue Lage des Paradieses“. Der Text entspricht von seiner äußeren Form dem Genre des fiktiven Reisetagebuches. Was Haff unter dem Reisetagebuchmotto „Lost Cities“ als Weltreise zu Stätten versunkener Hochkulturen thematisiert, bleibt nicht nur eine Reise zu großen Orten der

³²⁸⁴ s. Moosdorf, S. 212

³²⁸⁵ „Was hat der gemacht, also der, sie stockte, der Tote wollte sie nicht sagen, auch die grammatische Zeit stimmte nicht, wie übrigens fast nie, wenn über eben Verstorbenen gesprochen wird, es ist- grammatikalisch gesehen- ein Zeit-Limbus, in dem sich die Zurückgebliebenen bis zur Beerdigung des Verstorbenen bewegen.“(s. Timm, S.57)

³²⁸⁶ „Der alte Mann hatte während des Erzählens aufgehört zu weinen. Das ist meine Frau, sagte er, die Elisabeth, und zeigte auf die Fotos, und er war wieder im Limbus der Zeiten.“ (s. Timm, S.65)

Vergangenheit in der Gegenwart, sondern wird als Idealtypus einer Reise durch Raumzeiten, durch verschiedene Formen moderner und „unmoderner“ Zeitlichkeit gedeutet³²⁸⁷. Das literarische Ich in „Die ungenaue Lage des Paradieses“ empfindet seine Reise als Zeitreise³²⁸⁸. Zeit wird dabei wie die gesamte Welt konstruktivistisch verstanden als etwas nicht Seiendes, das sich der Mensch selbst schafft. Zwar hat nicht der Mensch Zeit, prägt Zeit, gestaltet Zeit, sondern die Zeit gestaltet ihn, indem sie verstreicht. Der Mensch aber macht sich ein Bild von der Zeit³²⁸⁹. Analog schreibt Hans Magnus Enzensberger³²⁹⁰ 1987 über eine Topographie der Zeit und die Reise durch die Zeitzonen als Reise durch den Raum als Zeitreise:

„Oft habe ich mich gefragt, wie wohl eine Topographie der Zeit aussehen würde. Denn die Jahreszahl auf dem Kalender, was besagt sie schon? Es gibt viel Ungleichzeitigkeit in unserer Welt. Warum immer nur Isothermen und Isobaren? Viel interessanter wäre es, Linien zu finden, an denen sich ablesen ließe, welche Zeitzonen wir durchwandern, wenn wir reisen... Linien, die die Risse und Verwerfungen der Geschichte zeigten... Man könnte sie Isochronen nennen. Nehmen wir einmal an, Sie und ich, wir lebten tatsächlich im Jahre 1986 – eine kühne Voraussetzung!-, und wir besuchten eine Kleinstadt in Mecklenburg, so käme es uns vielleicht so vor, als schriebe man dort das Jahr 1958. Eine Siedlung am Amazonas ließe sich auf das Jahr 1935 datieren, und ein Kloster in Nepal auf die napoleonische Zeit.“

Die Zeitreise bei Peter Haff aber wird darüber hinaus zu einer Auseinandersetzung mit Eigenzeitlichkeit, mit der Frage nach zeitlicher Identität und deren raumzeitlicher Determiniertheit³²⁹¹. Raum und Zeit sind im Text wie in der modernen Physik eng verschlungene Kategorien- die Reise durch den Raum ist immer auch eine Reise durch die Zeit³²⁹², die Reise an einen anderen Ort eine (umkehrbare) Reg-

³²⁸⁷ „...daß etwas Träges in der Luft trieb, das einen langsamer gehen ließ, etwas Unsichtbares, Unhörbares, an dem man mit seinen Gedanken hängenblieb- die endgültig vergangene Zeit.“ (s. Haff, S.222)

³²⁸⁸ S.9, S.130, als er die Rückkehr als eine Rückkehr „in ein anderes räumliches und zeitliches Jetzt“ bezeichnet

³²⁸⁹ „Wir erdenken uns die Welt..., was über unsere elektrochemischen Hirnvorgänge und dem damit verknüpften Bewußtsein gesagt werden kann, ist nur von diesem Bewußtsein aus gedacht.“ (s. Haff, S.198)

³²⁹⁰ s. H. M. Enzensberger: Ach Europa, S.182

³²⁹¹ „...ich glaube nicht, daß es sinnvoll wäre, den abertausend Bänden Reiseliteratur einen hinzuzufügen. Es sei denn, du würdest einen Aufhänger finden. Fällt dir was ein? Wie wär´s mit einer Frage? Sind wir in jeder Gesellschaft, an jedem Ort, den wir aufsuchen, zu jeder Zeit jeweils andere?“ (s. Haff, S.11)

³²⁹² s. Haff, S.336

ression in der Zeit³²⁹³, ein befristeter Ausbruch aus der eigenen Zeit, aus einer Gesellschaft, „welche die „Topographie der Zeit“ fest „im Griff“ hat.“³²⁹⁴ Was aber ist der Zweck solcher Reisen? Diese Frage beantwortet der Ich-Erzähler z.T. zu Beginn des Textes programmatisch, indem er auf die zur Selbstfindung und Gewinnung von Zukunft s.E. nötige Wiederentdeckung der Vergangenheit verweist³²⁹⁵, aber auch auf die Notwendigkeit der Linderung des Leidens an der Zeit. Was Peter Haff in seinem Text darstellt, korrespondiert somit mit der modernen Sehnsucht nach bestimmten Vergangenheiten bzw. Bildern der Vergangenheit, mit dem Besucherstrom auf pittoresken Burgen ebenso wie mit der Aura eines Dinosaurierskeletts. Die Vergangenheit wird gesehen als notwendiges Korrelat zur Zukunft, als Hort der Statik, der Ruhe, auch der Gewißheit. Indem die Vergangenheit eine bereits Gewordene darstellt, etwas, an dem nichts mehr zu entscheiden ist, das einfach feststeht, ist sie ein Gegenpol zur beschleunigten Gegenwart, zur ungewissen, nach Entscheidungen rufenden Zukunft, zugleich aber zum vermeintlichen sicheren Hort der Wurzeln eigener Identität. Gerade weil der moderne Mensch aber kaum noch mit Vergangenheit in Form von älteren Menschen konfrontiert wird³²⁹⁶, sucht er nach anderen Formen der Vergangenheit. Das aber sind Orte vergangene Kulturleistungen, etwa die „Lost Cities“ der erzählten Weltreise. Ähnlich identifiziert der Ich-Erzähler im Roman „Windladen“ von Jan Lurvink den modernen Tourismus mit der Zeitreise, sieht in der Besichtigung einer alten Kirche eine Zeitreise in deren Entstehungszeit. Der Ich-Erzähler begegnet so auch den Touristen während seiner Übungsstunden auf der Kirchenorgel, die das Erklängen der Orgel als Zugabe ihrer Reise in eine vergangene Zeit ansehen: „Da kann der Sprung durch die Zeit, der viel zum Touristenglück beisteuert, noch besser glücken.“³²⁹⁷ Zugleich sind für Haff Raumreisen als Zeitreisen Folge moderner Sehnsucht nach paralleler Potentialität, nach dem multiplen gesteigerten Erleben als Multiplizierung der eigenen Existenz gegenüber der Angst vor Vergänglichkeit. Wenn es möglich ist, durch solche Reisen „in jeder Gesellschaft, an jedem Ort, den wir aufsuchen, zu jeder Zeit jeweils andere“³²⁹⁸ zu sein, dann ermöglichen diese Rei-

³²⁹³ s. Kreutzer, S.14

³²⁹⁴ s. Kreutzer, S.15

³²⁹⁵ „Erst als Erwachsener...begriff ich, daß es in jedem Haus, in jedem Menschen eine Zone der Ruhe gibt, wo die Erinnerung hinschlüpft, um Kräfte zu sammeln für die Utopien der Zukunft.“ (s. Haff, S.7)

³²⁹⁶ „Großmütter sterben aus. Meine Großmutter hatte noch Falten, graues Haar und ein Vogelnestchen im Nacken.“ (s. Haff, S.7)

³²⁹⁷ s. Lurvink, S.129

³²⁹⁸ s. Haff, S.11

sen die phasenweise Multiplizierung eigener Existenz. Damit wird deutlich, daß Zeitreisen eine moderne Reiseform sind. Die Zeitreise konfrontiert den modernen Menschen einer westlichen Zivilisation, dessen zeitliches Empfinden und Denken vorrangig in ökonomischen Kategorien erfolgt, beschleunigt, gegenwartsorientiert und linear, mit anderen Formen der Zeitlichkeit, die in seiner eigenen Zivilisation verdrängt wurden und ihn andere Potentialitäten der Zeitlichkeit in synchroner und diachroner Form erfahren lassen³²⁹⁹. Ferner erscheint bei Haff auch diese Zeitreiseform als eine Fluchthandlung. Indem der Mensch Raumreisen als Zeitreisen unternimmt, versucht er, seine Unterworfenheit unter die Zeit, seine eigene kosmische Marginalisierung, wie sie maßgeblich von den modernen Naturwissenschaften vorangetrieben wurde, zu vergessen, aber auch, die Gleichförmigkeit seines Lebens zu überwinden. Die Flucht in die Raumreise als Zeitreise ist darüber hinaus ein Versuch, der Gegenwart zu entkommen. Da die Gegenwart für den Menschen nicht direkt gestaltbar, sondern allein wahrnehmbar ist, entspricht sie nicht der modernen „vita activa“. Vergangenheit und Zukunft aber scheinen menschlichem Zugriff offen. Die ständige Bewegung in Zeit und Raum hält „alles auf Abstand, was feststeht“³³⁰⁰ u.a. die Gegenwart. Ein weiteres Motiv der Zeitreise als Gegenwartsflucht liegt in einer medialen Abtötung aller Gegenwart und vorzeitigen Verbrennung der Zukunft, die nur die Reise in die Vergangenheit offen läßt, indem alles, was der Mensch je selbst erleben könnte, ihm bereits medial präsentiert wurde³³⁰¹. Haffs Perspektive auf die Raumreise als Zeitreise spiegelt den soziologischen Befund: Einer Aufwertung von Vergangenheit (Dux) steht eine Tendenz zur Musealisierung und damit Vergegenwärtigung (Jeudy) gegenüber. Permanente Beschleunigung an der Benutzeroberfläche ändert nichts an der prinzipiellen Statik. Der Mensch sucht demnach durch Zeitreisen die fehlende Bipolarität der Dynamisierung, ja Multiplizierung seines strukturell statischen, zugleich aber die Statik seines in den Oberflächenphänomenen überdynamisierten Lebens. Zugleich sucht er in der Zeitreise für Haff nach „Inseln eigener Bedeutsamkeit“ in der Zeit:

³²⁹⁹ So den Gegensatz aus der Linearitätsdominanz der westlich-modernen Kultur einerseits und der buddhistischen Denkens: „Ich schaute zum Fenster hinaus. Ein grauer Novembertag, Allerheiligen; die Menschen gingen auf die Friedhöfe, um an den Gräbern Kerzen anzuzünden. Manche der Alten dachten vielleicht an die Auferstehung der Toten. Lineares Denken. Dort, wo wir in ein paar Tagen sein würden, glaubte man an die Wiedergeburt. Denken in Zyklen.“ (s. Haff, S.11)

³³⁰⁰ s. Haff, S.180

³³⁰¹ „Es gibt unter uns auch die ewig Enttäuschten. Ihnen kommt an jedem Ort ein anderer, vergleichsweise noch schönerer Ort in den Sinn“ (s. Haff, S.181)

„Professor Erdman ...ist ein hinreißender Erzähler. Von dem, was er erzählt, notiere ich mir später nur eine Frage und die von ihm darauf gegebene Antwort: Warum reisen wir? Wir versuchen aus dem Leben Inseln der Bedeutsamkeit aufsteigen zu lassen und irgendwie festzumachen; Rituale gegen die dahinströmende Zeit, die alles einebnen und unwiderruflich verschlingt.“³³⁰²

Indem jede transzendente Sinnhaftigkeit abhanden gekommen ist, erweist sich das letzte Erbe der christlichen Religion, die lineare Zeitvorstellung und der Tod als Ende der Zeit, als besonders bedrückend³³⁰³, ist der Tod doch für Haff anders als bei Moosdorf das Ende aller Reisen³³⁰⁴. Die Zeitreise wird zum Versuch, den einen Augenblick zu finden, in dem der Tod vergessen, ja sogar überwindbar scheint³³⁰⁵, sich und anderen die Erfülltheit des eigenen Lebens beweisbar wird³³⁰⁶. All diesen Versuchen der Schaffung von Inseln der Bedeutsamkeit oder der Gewinnung von Eigentum an der Zeit aber wird u.a. in der Person des Kunsthändlers Guaretti³³⁰⁷ oder der Deutung des Mongolenkhans Tamerlan³³⁰⁸ eine Absage erteilt. Zwanghaft

³³⁰² s. Haff, S.15. Analog: „Ich konnte immer wieder feststellen, daß einer unserer hartnäckigsten Wünsche darin besteht, das Leben nicht als willkürliches Verstreichen von Zeit zu betrachten, sondern als Kontinuum, das andauernd mit Zeremonien ausgestattet werden muß, damit das Gefühl von Notwendigkeiten entsteht.“ (s. Haff, S.180)

³³⁰³ Wie die Raumreise bei Haff auch zu einer Reise durch die Perspektiven der verschiedenen Religionen auf Zeit und Tod wird, wie sehr sich also mit der Idee der Zeitreise in die Vergangenheit auch eine Idee der Zeitreise durch verschiedene Zeitkonzepte verbindet, s. Kapitel V.3.3

³³⁰⁴ s. Haff, S.340

³³⁰⁵ s. Haff, S.202

³³⁰⁶ Der Text entlarvt dies freilich als eine Art Buchhaltermentalität, die deshalb nur das Vergangene zu schätzen scheint, die Vergangenheit aber zugleich zum Objekt unpersönlicher Betrachtung degradiert („Besichtigungsprogramm“ (s. Haff, S.327): „Eingefrorene Eindrücke, die man anderswo wieder auftaut, „we did it, did you?“ (s. Haff, S.181).

³³⁰⁷ Ähnlich gestaltet Haff auch die Züge des Direktors einer Privatbank: „Der Direktor einer Privatbank in Montreal, von dem ich die ganze Zeit annahm, er sei ein Künstler, genießt die Vorteile des Unsichtbarseins. Warum sollen wir nicht einmal die Maske wechseln, hat er mir erzählt, die Maske des Berufs, der Klasse, der Weltanschauung? Mons. Bardot hat sich die Haare wachsen lassen, trägt ein Mozartschwänzchen, laubfroschgrüne Shorts und lila Seidenhemden und hört in buddhistischen Klöstern aus seinem Walkman eine Lesung von Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ (s. Haff, S.182)

³³⁰⁸ „...ich frage mich, was sonst außer dieser kalten Steinherrlichkeit ist von diesem Leben geblieben, das als gnadenlose Sonne über Samarkand leuchtete, die weder wärmte, noch Menschen die Angst nahm...Und ich frage mich, wie viele Rosenknospen dieser Herrscher in den siebzig Jahren seines Lebens ungepflückt

reist Guaretti, um Kunstgegenstände aller Kulturen wieder an die Orte ihrer Herkunft zurückzubringen. Der Kunsthändler und Sammler versuchte lange, sich in den Besitz der Zeit zu setzen, indem er deren „Überbleibsel“ sammelte³³⁰⁹. Indem er nun die Gegenstände zurück an den Ort ihrer Herkunft bringt, fügt er sich der Zeit, scheint er sich mit seiner Zeitlichkeit versöhnen zu wollen. Zugleich negiert er damit die Relevanz von Besitz, von quantifizierendem Denken überhaupt für die Positionierung in der Zeit³³¹⁰, die für Haff eine individualisierende, alle Zeitdimensionen einbeziehende Zeitlichkeit zu sein hat³³¹¹. Dem Sammeln von Gegenständen stellt Haff ein anderes Sammeln gegenüber, das Sammeln von durch Gegenstände allenfalls symbolisierten, erinnerbar gemachten Erfahrungen³³¹². Ein den Gesetzen der Ökonomie, also etwa der Zeitknappheit folgendes Reisen bleibt für Haff in zeitlicher Hinsicht defizitär, ohne jede die Endlichkeit der Zeit in Frage stellende Komponente, ja sogar beide eher verstärkend, weil das Gesammelte, das nur nach ökonomischem Nützlichkeitsaspekt bewertet wird, selbst rasch sein „Verfalls-

verwelken ließ, bis er im Delirium erkannte, daß es Winter war und endgültig zu spät.“ (s. Haff, S.338)

³³⁰⁹ „Zudem sammeln wir Dinge. Sie sollen... die Stellvertretung übernehmen; ihre Präsenz überlistet das Vorüberwehen der Zeit....Weil dieser bestimmte Gegenstand eine Dauer abstrahlt, die der Kürze unseres Lebens nicht gegönnt ist. Im Ding ist die Zeit geronnen, auch wenn es, wie alle Materie, irgendwann verfault oder zerfällt.“ (s. Haff, S.183)

³³¹⁰ „...das ganze Leben besteht aus einer Kette von mehr oder weniger wahrgenommenen Augenblicken, in denen wir den unglaublichsten Dingen begegnen. Ich habe von unseren Reisegefährten oft hören müssen, es sei ein Jammer, daß wir an jedem Ort nur so wenig Zeit zur Verfügung hätten. Ich habe widersprochen. Ich durfte in meinem Leben die Erfahrung machen, daß selbst die kleinste Zeiteinheit einen maßlosen Raum an Erinnerung bergen kann....Es gibt Augenblicke in unserer Erinnerung, die so unauslöschlich sind, daß der Gegenstand überflüssig wird, der ihn in unser Bewußtsein gebrannt hat.“ (s. Haff, S.81f)

³³¹¹ „Guaretti war ein erfolgreicher Kunsthändler. Eines Tages ließ er sich scheiden, heiratete eine junge Frau und verkaufte seine Geschäfte in New York und London. Jetzt reist er acht Monate im Jahr durch die Vergangenheit; nur macht Guaretti es umgekehrt als die meisten Passagiere der „Explorer“, er läßt die Inseln der Bedeutsamkeit, die er in seinem Leben gesammelt hat, wieder im Meer der Zeit verschwinden...In seinem Gepäck hat er von all den Orten, die er besucht, einen Gegenstand, der ihm in einem bestimmten Augenblick seines Lebens etwas bedeutet hat. Den läßt er dort zurück, wo er ihn gekauft oder gefunden hat und wohin er eigentlich gehört.“ (s. Haff, S.67f)

³³¹² „Aus dem Sammeln von Dingen formen sich Bedeutungen und Zusammenhänge, sage ich endlich, das Schöne dabei ist, wer Erfahrungen sammelt, handelt unökonomisch, er kann sie weder tauschen noch verkaufen. Er sammelt das Bleibende seines Lebens.“ (s. Haff, S.278)

datum“ erreicht³³¹³. Was der Erzähler der Reise zu vermeiden versucht, was Guaretti zumindest als Irrtum erkannt hat, das wird von Haff freilich illusionslos als der Normalfall des Reisens geschildert. Die von Raumreisen als Zeitreisen erhofften Wirkungen bleiben für Haff einer kleinen Minderheit von Reisenden vorbehalten. Über die meisten Reisetilnehmer heißt es, die Reise in andere Zeiten sei für sie lediglich eine Folge der Tatsache, daß sie alle Orte schon kennen³³¹⁴, also eine Folge moderner „Reisekultur“, moderner Zeitgestaltung, moderner Beschleunigung aller Bewegung im Raum. Die beschleunigte Bewegung im Raum hat die Sehnsucht nach Bewegung in der Zeit zur Folge- für die meisten der Reisenden eine unerfüllte Sehnsucht, da sie sich von ihrem Zeitverständnis nie lösen können³³¹⁵. Für sie bleiben Raumreisen als Zeitreisen mit der Wirkung gelinderten Leidens an der Zeit utopisch³³¹⁶- ihre Zeitreise bleibt in ihren äußeren Formen stecken, da sie als Getriebene und Wahrnehmungskrüppel zu einer solchen Zeitreise unfähig sind³³¹⁷. Der moderne Reisende ist auf einer Reise durch den Raum „auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, doch fehlt ihm zugleich die Zeit, diese gesuchte Zeit zu finden. Selbst dem Ich-Erzähler gelingt es nur punk-

³³¹³ „Ich erfahre wieder einmal, wie genau die englische Sprache ist: Für das anhäufende Zusammentragen gibt es das Wort „gathering“, während das selektive Sammeln des ganz Besonderen sich mit „collecting“ übersetzen läßt. Und daraus...läßt sich der Unterschied zwischen Ästhetik und ökonomischem Verhalten ableiten; das Einmalige, das für sich selber strahlt, wird bewahrt, während das Nützliche über kurz oder lang verschwindet. Es wird aufgebraucht oder, weil man Platz für Neues braucht, einfach weggeworfen....unser wahres Leben besteht aus dem Gewährwerden (perception) von besonderen Augenblicken.“ (s. Haff, S.287)

³³¹⁴ s. Haff, S.67

³³¹⁵ Deutlich wird dies bei den Mitreisenden des Ich-Erzählers bereits kurz nach dem Abflug. Die meisten schauen immer wieder auf ihre Uhren, können die Ankunft bei der ersten „Lost City“ nicht erwarten, empfinden die Reisezeit als verlorene Zeit. Der moderne „Normalreisende“ sieht die Reise ebenso ökonomisch-ergebnisorientiert wie sein gesamtes Leben, sieht in Muße das „Synonym für verlorene Zeit“ (s. Haff, S.154)

³³¹⁶ „Was auffällt: Keiner ist da, wo er ist. Alle reden, während sie hier in Kambojscha auf dem Flughafen sitzen, von vergangenen Reisen oder erzählen davon, was sie tun werden, wenn sie wieder zu Hause oder auf einer nächsten, schon geplanten Reise sind.“ (s. Haff, S.180)

³³¹⁷ „Und so sehe ich jetzt die Neuzeitigen, uns, die Reisegefährten, deren Denken und Handeln, wo immer wir sind, mit dem beschäftigt zu sein scheint, was gestern war und morgen sein wird, während die Wahrnehmung unseres gegenwärtigen Tuns, Schauens, Riechens, Schmeckens, im Transitraum der Nebensachen verkommt.“ (s. Haff, S.180). Analog: „Natürlich, ich wußte, daß es bei weiten Reisen nicht nur eine Ankunft gibt. Erstens kommt man physisch am Bestimmungsort an, zweitens trifft man dann später irgendwann wirklich ein; das ist die Ankunft der Sinne, der nur schwer beschreibbaren Wahrnehmung. Dafür würde auf dieser Reise kaum Zeit bleiben.“ (s. Haff, S.9)

tuell durch die Bekanntschaft mit Ben und sein literarisches Vorbild, das Reisetagebuch Edward-Tonellis, Ehrfurcht vor der Zeit³³¹⁸ zu gewinnen und für Momente zum Zeitreisenden zu werden³³¹⁹. Dann aber stellen sich bei ihm die erhofften Wirkungen von Raumreisen als Zeitreisen ein, insbesondere die Schaffung der gewünschten Insel der Bedeutsamkeit des eigenen Ich im „Meer der Zeit“ und die Relativierung der eigenen Sterblichkeit, die als eigentliche ratio der Zeit verstanden wird: „Für kurze Zeit ist die Wahrnehmung nicht einzeimentiert, der Augenblick gerät in Fluß, man denkt das Ende mit, ohne darüber zu erschrecken.“³³²⁰ Für Haff sind Raumreisen als Zeitreisen eine Hoffnung, die verspricht, das Leiden an der Zeit in vielfacher Hinsicht zu lindern, eine Idee, die geeignet scheint, die Reiselust des modernen Menschen mit zu erklären. Zugleich bleibt die Erfüllung dieser Hoffnung dem heutigen Reisenden weitestgehend, meist vollständig verschlossen, bleiben Raumreisen als Zeitreisen utopisch.

Dieser Sichtweise Haffs schließt sich auch Durs Grünbein an. Immer wieder werden in seinen Gedichten Reisen in verschiedenste Länder zum Ausgangspunkt der Reflexion über die Vergänglichkeit alles Irdischen, die sich bei der Raumreise besonders drastisch in Erinnerung bringt, zugleich aber die Tür zu einer Raumreise als Zeitreise und zur poetischen Verarbeitung als einzige Mittel der Linderung öffnet. Den Ansatz zur Zeitreise in die Vergangenheit, ausgehend von der physischen Reise, formuliert Grünbein in „Epistel an einen englischen Arzt“: „Bald bin ich vierzig, Sir. Woher, wohin? Zum Wandern/ Mehr Raum als jeder Globus gibt mir die Vergangenheit.“³³²¹ Insbesondere in der reisenden Begegnung mit der antiken Kultur taucht Grünbein in deren Geschichte und Philosophie ein, denkt die antiken Ereignisse und Gedanken neu durch. Die physische Reise zu den Stätten antiker Kultur wird für Grünbein zur psychischen Zeitreise in die Vergangenheit, aus der er Erkenntnis für die Gegenwart mitzubringen und seine Erlebnisintensität zu steigern versucht. Exemplarisch hierfür ist das Gedicht „In Ägypten“. Grünbein identifiziert das lyrische Ich mit Seneca, der aus Ägypten an Lucilius über die Vergänglichkeit der Zeit schreibt. Indem sich das lyrische Ich die philosophischen Gedanken Senecas vor Augen führt, er-

³³¹⁸ s. Haff, S.325

³³¹⁹ „Durch unsere Gespräche auf Ausflügen oder in kleinen Bars oft bis tief in die Nacht vollzog sich das einzig Wichtige, das mir, dem Touristen, widerfahren konnte: ich wurde von Augenblicken berührt...Für eine beschränkte Zeit wurde ich zum Jäger des Augenblicks“ (s. Haff, S.16)

³³²⁰ s. Haff, S.33

³³²¹ s. Grünbein: „Epistel an einen englischen Arzt“, V.127-128, in: ders.: Erklärte Nacht, S.135

fährt es in seiner Reise den Beweis ihrer Richtigkeit, wird die Reise zur argumentativen Zeitreise mit der Quintessenz von Tod und Vergänglichkeit und der Notwendigkeit sisyphalen menschlichen Kampfes um das Erinnern³³²². Selbst die gelingende Raumreise als Zeitreise aber vermag für Grünbein nicht, den Tod als allgegenwärtiges Schicksal zu besiegen³³²³. Dennoch bleibt die Raumreise als Zeitreise auch bei Grünbein erstrebenswerte Utopie, die er mit der Reise als „Raum- und Zeitbeugung“ kontrastiert, wie er sie analog Peter Haff dem Touristen zuschreibt³³²⁴.

Demgegenüber betont Dagmar Leupold in ihrem Roman „Eden Plaza“ als Effekt der Raumreise als Zeitreise die Zeitverrätselung. Die Reise der Ich-Erzählerin mit M., ihrem Mann, ist für sie eindeutig und gleichsam „automatisch“ eine Zeitreise. Zusammen stellen sie fest, sie erlebten eine im Alltag nicht gekannte zeitliche Intensivierung, eine Parallelführung und Überschneidung von Zeiten³³²⁵. Entsprechend erscheint ihnen bei der Rückkehr die eigene Haustür als ein „Tor zur Vergangenheit“³³²⁶. Die Raumreise in die moderne touristische Erlebniswelt wird bei Leupold zum intentionalen Eintritt in eine zeitliche Scheinwelt, zur zeitdissozierenden Zeitreise, zur kalku-

³³²² „Kaum ist ein Menschenalter vergangen, da steht mir,/ Was so lange zurückliegt, in neuer Frische vor Augen./ Erinnern, Lucilius, beginnt mit dem *Eben-erst-jetzt*./...// Unheimlich ist sie, die Eile der Zeit, blickt man zurück./ Gegenwart täuscht uns. Ein Taschenspieler, der Augenblick,/ Entwendet uns, was er uns schenkte: sein *Eben-erst-jetzt*.“ (s. Grünbein: „In Ägypten“, St.1 und 5, in: ders.: Erklärte Nacht, S.68ff)

³³²³ „Gestern erst war ich in Alexandria, ein ernsthafter Zögling./ Der den Tod in der Ferne wußte, um sich das pralle Leben./ Von Ägypten, was ist mit geblieben? Erinnerungen./ Kann sein, ich bin eingeschlafen, todmüde, vor langer Zeit.“ (s. Grünbein: In Ägypten, St.8, V.1-4, in: ders.: Erklärte Nacht, S.68ff)

³³²⁴ „Dank Technik haben sie gelernt, den Raum zu beugen,/ Im Flugzeug, vor dem Bildschirm. In den Breitwandkinos/ Ist ihnen Tibet nah, das England Eurer höfischen Epoche./ Mit großen Augen sind sie überall dabei, bequem/ Zurückgelehnt bei Tempo 100./ Von den plumpen Dinos/ Weiß jedes Kind soviel wie Ihr vom Kampf der Diadochen./.../Fernsehn – noch in den Slums hockt man vor diesem Trog./ Nichts ist absurder als das Wissen um ein Eh und Je./ Um tote Sprachen, Troja oder Nero. Leben heißt:/ Man sichert das Revier, baut an Karrieren, scheffelt Geld,/ Nimmt Kinder, Scheidung und Bankrott in Kauf./.../ Der Mensch, was Ihr längst wußtet, ist wie nie zuvor./ Sir, ein Amphibium, tauchend durch drei Welten./ Die unvereinbar sind...“ (s. Grünbein: „Epistel an einen englischen Arzt“, in: ders.: Erklärte Nacht, S.68ff)

³³²⁵ „Ob das mit dem Kriegausbruch zu tun habe? fragte ich ihn, daß das Zeitempfinden so verrückt wäre. Damit und mit diesem Hotel, sagte M., Das Ganze ist ja eine ziemlich virtuelle Angelegenheit, *in the middle of nowhere*. Und hier – er deutete im Caldarium um sich – ist man plötzlich im alten Rom. Dann schaltest du den Fernseher ein und hörst von Orten, Stämmen und Staaten, die dir noch nie zu Ohren gekommen sind.“ (s. Leupold, S.124)

³³²⁶ s. Leupold, S.137

lierten Steigerung der Erlebnisintensität, gegenüber der der Alltag in der zeitlich eindimensionalen Gegenwart nur verblassen kann.

Insgesamt sind physische Zeitreisen für Krausser vor allem als Zeitreisen in die Vergangenheit faszinierend, da diese s.E. die einzige Möglichkeit zum Verständnis der Vergangenheit, vor allem aber eine Erlösungshoffnung darstellen, die es erlaubt, sogar den Tod als physische Zeitreise umzudeuten.

Bewertet Krausser physische Zeitreisen damit positiv, so widerspricht dem facettenreich Moosdorf. Für sie sind zwar Zeitreisen in die Zukunft als Fluchtversuch aus einer katastrophalen Gegenwart verständlich, doch werden sie von ihr anthropologisch und geschichtsphilosophisch negiert. Indem die physische Zeitreise im Text jede individuelle Zeitlichkeit und damit personale Identität zerstört, indem sie vor allem angesichts geschichtsphilosophischer Zyklizität nicht in der Lage ist, den Menschen vom Leiden an der Zeit zu befreien, sind Zeitreisen sinnlos. Im Gegensatz zu Krausser negiert daher Moosdorf Zeitreisen als Erlösungshoffnungen. Einzige dem Menschen als Erlösung aus der Zeit offenstehende physische Zeitreise ist auch für Moosdorf, hier in Übereinstimmung mit Krausser, der Tod.

Ähnlich umstritten ist auch die literarische Perspektive auf psychische Zeitreisen. Die Figuren in den untersuchten Texten unternehmen immer wieder solche psychischen Zeitreisen. Hierfür werden unterschiedlichste Auslöser identifiziert. Entscheidend für die Bewertung psychischer Zeitreisen ist die Frage, inwieweit sie menschlicher Kontrolle unterliegen, welche Reichweite sie annehmen. Während punktuelle psychische Zeitreisen durch Kunst oder Weingenuß eine positive Steigerung der Erlebnisintensität zu bedeuten scheinen, werden Zeitreisen mit einer hohen, die ganze Person einnehmenden psychischen Beteiligung negativ bewertet. Insbesondere die durch erinnernde Phantasie ausgelösten, als Flucht aus der Gegenwart motivierten, aber sich der Kontrolle der jeweiligen Figur entziehenden Zeitreisen werden negativ beurteilt, da sie das Leiden an der Zeit verstärken (Reetz) bzw. nicht nachhaltig lindern (Moosdorf). Eine Sonderrolle besitzt erneut der Tod als Katalysator für Zeitreisen. Hier jedoch verbinden sich bereits Zeit- und Raumreise zu einer Denkfigur eigener Qualität, die die der rein psychischen Zeitreise weit übersteigt³³²⁷. Schließlich lesen mehrere Autoren die physische Reise im Raum als Versuch einer psychischen Reise in der Zeit. Als Motive nennen sie die Sehnsucht nach Sicherheit und Statik in der Vergangenheit, zugleich aber auch nach Dynamik und gesteigerter Erlebnisintensität in der Gegenwart. Als weitere Motive stehen Aspekte der Flucht vor der Marginalisierung in der Zeit, aber auch aus der Ge-

³³²⁷ s. Kapitel V.1.1

genwart sowie der Versuch, Inseln eigener Bedeutsamkeit im „Meer der Zeit“ zu schaffen im Vordergrund. Die offenkundige Relevanz dieser Motive macht die ungebrochene Sehnsucht nach Reisen an immer entferntere Orte verständlich. Zugleich negieren oder relativieren die meisten Texte die Erfolgsaussichten solcher Zeitreisen (Grünbein, Haff), wenn sie diese nicht gar als Ursache verstärkter Zeitverrätse- lung, noch größeren Leidens an der Zeit ausmachen (Leupold).

V.2.2 Parallele Potentialwelten

V.2.2.1 Parallele Potentialwelten in den Diskursen am TempusWechsel

In der christlichen Theologie wird seit langem die Parallele aus Heilszeit und Weltzeit betont, die als geschiedene, aber aufeinander bezogene Parallelwelten interpretiert werden können. Ferner wird die Ewigkeit als eine absolute Parallelität bzw. in trinitarischer Gleichzeitigkeit als das „Andere der Zeit“ (Jackelén) gedeutet. Die Psychologie betont parallele Zeiterfahrungen als normale Zeiterfahrungen des Erwachsenen. Zugleich sehen Psychologen in der Parallelwelt der Medien (Jost) eine eigene, tendenziell psychotische Form einer weiteren objektiven Zeit, die eine Quelle weiterer Zeitverrätse- lung, enttäuschter Hoffnung auf Kontinuität und Authentizität darstellt. Diese Betrachtungsweisen verdeutlichen, daß es sich bei parallelen Potentialwelten grundsätzlich um ein altbekanntes Konzept handelt, das in der Moderne freilich vielfach weitergedacht und ausdifferenziert wurde. Parallele Potentialwelten, das hat das Kapitel 2 gezeigt, sind nunmehr für verschiedene Disziplinen und aus verschiedenen Perspektiven ein Thema.

In der Soziologie wird Parallelität als Signum eines Prozesses der Komplexitätssteigerung der Zeit (Grossklaus, Dux) bzw. eines Beschleunigungsprozesses (Virilio) gesehen, der für die Moderne charakteristisch ist. Für die meisten Soziologen differenziert die Moderne eine immer größer werdende Zahl von Lebenswelten mit jeweils eigenen Zeiten aus, die als parallele Potentialwelten mit parallelen Zeiten und unterschiedlich starker Exklusivität erfahren werden. Für die moderne Physik resultiert aus der Gegenüberstellung von Materie und Anti-Materie sowie dem Welle-Teilchen-Dualismus des Lichts die Potentialität paralleler Welten. Auf Basis eines Konzepts imaginärer Zeit (Hawking) wird sogar an die Aufhebung der Eindimensionalität der Zeit gedacht- ein Objekt könnte zu einer Zeit parallel an verschiedenen Orten sein. Insgesamt zeigen diese Ansätze eine steigende Bedeutung der Idee paralleler Potentialwelten. Dabei wird insbesondere der Bezug paralleler Potentialwelten zur „Normalwelt“ zum

Thema, z.B. hinsichtlich der Art und Gestaltbarkeit der Übergänge. Die Moderne hat sich von der Idee einer einzigen Welt mit einer einzigen Zeit somit weit entfernt- auch aus wissenschaftlicher Sicht ist also die mit menschlichen Sinnesorganen wahrnehmbare Welt in jeder Hinsicht nur ein Teil des Ganzen. Die Idee paralleler Potentialwelten kann damit als Beschreibungskategorie einer als immer komplexer erfahrenen Welt und als Antwortversuch auf menschliche Marginalisierung und Zeitverrätselung gesehen werden, liefert aber zugleich einen weiteren Beitrag just zu diesen Phänomenen.

Die Literatur nimmt diese Perspektiven inhaltlich auf, d.h. es finden sich im Sinne von Rezeption bzw. gar Intertextualität nahezu alle Argumente der hier betrachteten wissenschaftlichen Disziplinen wieder. Das Phänomen paralleler Potentialwelten als normales Phänomen menschlicher Welterfahrung wird betont und ausdifferenziert. Dabei folgen viele Autoren der eher negativen Bewertung paralleler Potentialwelten durch die Psychologie, doch finden sich Gegenmeinungen, die auf den bereichernden Charakter insbesondere phantasiogener paralleler Potentialwelten verweisen. Parallele Potentialwelten als physikalisches Phänomen werden dagegen seltener thematisiert, vor allem in essayistischer Form, doch auch hier überwiegen skeptische Interpretationen. Schließlich sind parallele Potentialwelten Bestandteil poetologischer Gesamtkonzeptionen der Zeit. Fehlanzeige gilt für die theologische Diskussion des Themas. Fehlanzeige gilt jedoch auch für eine an sich zu vermutende Umsetzung der Idee paralleler Potentialwelten in der Form von Texten. Für Holl ist der Roman, ist romanhaftes Erzählen als Inbegriff eines sich linear in der Zeit Ereignenden anzusehen³³²⁸, solange das Bewußtsein der Komplexität der Zeit nicht gegeben ist. Dieses Bewußtsein aber sei heute bei den meisten Autoren vorhanden. Daher sei es nötig geworden, auch im Roman mehr- und vielsträngige Handlungsfäden komplex nebeneinander zu führen, Figuren zwischen diesen Handlungsfäden wechseln zu lassen. Damit aber wäre auch eine Erzählung paralleler Potentialwelten denkbar, d.h. eine Parallelführung an einem Knotenpunkt verzweigter paralleler literarischer Welten. Eine derartige Struktur war freilich in den dieser Arbeit zugrundeliegenden Texten nicht zu beobachten.

V.2.2.2 Parallele Potentialwelten als vertrautes psychisches Phänomen

Zahlreiche literarische Texte insistieren darauf, parallele Potentialwelten als einen grundlegenden Teil menschlicher Psyche und Welt-

³³²⁸ s. Holl, S.189ff

sicht zu betrachten. Dabei gehen sie auch über die von der psychologischen Forschung identifizierten Aspekte hinaus bzw. nutzen parallele Potentialwelten zur Deutung von Welt und Zeit. In diesem Sinne stellt etwa Durs Grünbein die Frage nach parallelen Potentialwelten - seine Ausgangslage aber ist bestimmt von anthropologischer und ethischer Skepsis. Angesichts der Abgrunderfahrungen der Geschichte, vor allem aber angesichts der völligen Dominanz des notwendig einsamen Todes über jedes Leben stellt Grünbein in Zweifel, ob der Mensch überhaupt als soziales Wesen angesehen werden kann oder ob nicht vielmehr mit seiner völligen Isolierung in einer eigenen Parallelwelt zu rechnen ist:

„Im Grunde ist es absurd, auf das Mitgefühl auch nur eines einzigen Menschen zu zählen. Jeder in seiner Welt, das ist die Lage. Demnach gäbe es derzeit also mehr als sechs Milliarden Einzelwelten, die sich allenfalls oberflächlich ...berühren.“³³²⁹

Grünbein wirft diese Frage auf, ohne sie zu beantworten.

Noch negativer als Grünbein deutet John von Düffel die psychisch induzierte parallele Potentialwelt, die bei ihm durch nicht realisierte Lebenschancen und Traumatisierungen entstehen. Von Düffel insistiert damit auch darauf, daß die Idee, das Individuum beherrsche die Knotenpunkte solcher paralleler Potentialwelten, meist unreal ist, der Mensch eher ein passiv Erleidender paralleler Potentialwelten ist. Versinkt der Betroffene in die Erinnerung, was ihm alles hätte gelingen können, steigt er sich hinein in sein Trauma, so kann er bei von Düffel in eine parallele Potentialwelt abrutschen³³³⁰, die ihn psychisch noch mehr zerstört als die Realität. So vegetiert der in der russischen Kriegsgefangenschaft seelisch gebrochene Erbe der Dynastie bis zu seinem Ende als Wahnsinniger in einer verwahrlosten Stube der Familienvilla, lebt dabei aber in seiner parallelen Welt als russischer Kriegsgefangener weiter. Die durch die Phantasie mögliche Fortführung paralleler Potentialwelten nach Entscheidungsknotenpunkten ist somit für die Figur von Düffels zerstörerisch. In „Zeit des Verschwindens“ greift von Düffel schließlich auf Virilio zurück, um eine andere Ursache paralleler Potentialwelten zu verdeutlichen, die soziale Konstruktion von Teilsegmenten der Gesellschaft und des Lebens eines Menschen, die gleichsam imperialistisch alle anderen Lebensbereiche überformen und so zu parallelen Welten werden. Hier folgt eine der beiden Hauptfiguren, Philipp, in ihrem beruflich motivierten Beschleunigungswahn der „Ästhetik des Verschwindens“ Virilios. Diese Figur entlarvt während ihrer hektischen Fahrt von Termin zu Termin die Welt der Ökonomie als eine Parallelwelt, die

³³²⁹ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.270

³³³⁰ s. von Düffel: Vom Wasser, S.268ff

mit dem „normalen“ Leben nichts mehr gemein hat. Für Philipp wird diese Parallelwelt zur eigentlichen Welt, tritt alles andere, tritt jede natürliche Regung in den Hintergrund³³³¹. Insbesondere das Auto wird zu seinem Kosmos mit eigener Zeitstruktur, zu einer sozial isoliertem Mikrokosmos, dem einzigen, in dem er sich „zurechtfindet“. Dennoch bleibt das Bewußtsein des eigentlichen Lebens störend präsent, verhindert das völlige Einsinken in die ökonomische Parallelwelt mit ihrer eigenen Zeitstruktur: Deutlich wird dies etwa im 3. Kapitel- Philipp sitzt in einem Geschäftsessen, denkt dabei aber in immer schnellerer Folge an seinen Sohn, springt gedanklich hin und her, baut aberwitzige Parallelen auf³³³², bis er schließlich beide Welten nicht mehr unterscheiden zu können scheint. Wie Philipp, so ist aber auch die andere Hauptfigur des Textes Opfer einer Parallelität, die zeigt, daß parallele Welten eine in der Katastrophe endende, den Menschen überfordernde, der Schizophrenie verwandte Traumatisierung darstellen und daher nicht als positive Verdoppelung der Möglichkeiten des menschlichen Lebens zu werten sind: Die tote Lena beansprucht das Leben ihrer Schwester Christina als paralleles Eigenleben- entsprechend leer, ohne eigene Identität ist Christina nach dem Tod ihrer Schwester. Der Wunsch des Menschen, mehr als ein Leben zu leben, gesteigerte Intensität zu empfinden, ist für von Düffel Ausdruck seines Egoismus, aber auch eines fatalen Bewußtseins von der Vielzahl der Möglichkeiten³³³³. Indem im Schlußbild des Romans Philipp, während er versucht, seiner ökonomischen Parallelwelt noch zu entkommen, eine Frau zu Tode fährt, die wohl Christina darstellt, die aber ebenso in Form eines Vergangenheitsrückblicks als ihre Schwester Lena gelesen werden kann, zeigt: Parallele Potentialwelten als psychische Konstrukte sind Teil einer „Ästhetik des Verschwindens“ nach Virilio, führen in die völlige Zeitverrätselung und für den Einzelnen in Katastrophe und Tod.

Andere Autoren äußern sich positiver zur Existenz von psychischen Parallelwelten. So stellt Sven Lager neben die Zeit des Erwachsenen eine parallele Welt des Kindes. Die Kindheit erscheint dem Ich-

³³³¹ s. von Düffel: *Zeit des Verschwindens*, S.8f, wo sich die Figur

³³³² s. von Düffel: *Zeit des Verschwindens*, S.68

³³³³ „Lena reichte der Tag nicht. Es war ihr zu wenig, die Welt in Einzahl zu erleben- nur aus ihrer Sicht, in ihrer Haut, an diesem Ort zu dieser Zeit. Sie wollte überall sein, um nur nichts zu verpassen. Jedesmal, wenn wir ins Bett geschickt wurden, war es ein Kampf. Ihre Neugier ließ nicht zu, daß sie für so viele Stunden vom Leben ausgeschlossen wurde, in ein dunkles Zimmer gesperrt und zur Untätigkeit verdammt...Ich merkte, wie der Gedanke, was ich Lena erzählen würde, meinen Tag beherrschte....Meine Geschichten waren ihre Geschichten. Sie waren erst vollständig, wenn sie Lena erreichten. Aber dann hatten sie mich schon verlassen, und ich fühlte mich leer, mutlos und ausgelaugt...“ (s. von Düffel: *Zeit des Verschwindens*, S.93f)

Erzähler Ben als eine menschliche Lebensphase eigener Zeitlichkeit, die von der des Erwachsenen synchron wie diachron getrennt ist, aber parallel im selben Raum verläuft. Diese Trennung erschließt sich jedoch allein dem Erwachsenen ex post. Die rein präsentische Existenz des Kindes ist dem gleichzeitig lebenden wie ihm selbst als einem Retrospektive haltenden Erwachsenen unbegreiflich, stellt gleich dem Tod eine weitere Zeitmauer dar. Ben bezeichnet angesichts des ihm als Erwachsenen vermittelten Bildes der Zeit seiner Kindheit die Welt des Kindes, die er nicht mehr mit jenem Bild in Einklang bringen kann, als „parallele Welt“:

„Es überrascht mich immer wieder die Tatsache, daß ich schon in einer Zeit auf der Welt war, ohne diese Zeit selbst zu erinnern oder vor Augen zu haben wie die Gegenwart, die eine geradezu räumliche Tiefe hat. Es wundert mich, daß ich als Kind die Welt nicht mit den gleichen Augen sah, wie ich sie jetzt sehe. Statt dessen sehe ich Geschichtsbilder und Dokumente einer Zeit, in der ich schon auf der Welt war, die aber so vergangen aussehen, als wäre ich nicht dabeigewesen. Als wäre ich in einer parallelen Welt aufgewachsen.“³³³⁴

Die Trennung zwischen der Welt des Kindes und der des gleichzeitig lebenden Erwachsenen in parallele Potentialwelten erwähnt auch Bernhard Schlink. Er sieht parallele Potentialwelten als ein Vorrecht des kranken Kindes, des kranken Jugendlichen, der sich lesend in parallele Welten und Zeiten begibt und dem so alle Zeitdimensionen wirklich noch offen stehen, während dies dem vergangenheitsdominierten Erwachsenen verschlossen bleibt³³³⁵.

Sven Lager illustriert durch die Parallelführung des Sterbens von Monica mit seiner fiktiven (literarischen) Verarbeitung durch Ben, durch seinen vergeblichen Versuch, dieses Sterben durch Erinnerung zu beeinflussen die zunehmende Scheidung der Welten des Lebenden und des Sterbenden, die als zwei parallele Welten mit paralleler Zeitlichkeit nebeneinander stehen. Ihre Weltwahrnehmung ist ebenso geschieden wie die von Erwachsenen und Kind, wenngleich sich beide noch „in der Welt“ als gleichem Ort befinden. Auf die menschliche Phantasie als Quelle paralleler Potentialwelten verweist Daniel Kehlmann in seiner Erzählung „Bankraub“. Kehlmann reiht parallele Potentialwelten als durch eine radikal kognitivistische Sichtweise von Welt und Zeit bedingtes Faktum, aber auch als eine der Möglichkeiten ein, die seine Figuren immer wieder suchen, um ihr Leiden an der eindimensionalen, linearen und auf den Tod gerichteten Zeit zu lindern. Angesichts eines Bankirrtums steht der

³³³⁴ s. Lager, S.17

³³³⁵ s. Schlink, S.19

Angestellte Markus Mehring vor der Entscheidung, mit dem zu Unrecht auf sein Konto übertragenen Geld zu fliehen oder den Fehler aufzuklären. Mehring scheint das Geld abzuheben und per Flugzeug in ein exotisches Land zu fliehen. Dennoch zitiert Kehlmann immer wieder die Parallelität beider Möglichkeiten, stellt in Frage, welche Wahl Mehring wirklich getroffen hat, diskutiert beide Parallelitäten hinsichtlich ihrer Folgen und verdeutlicht so den Grundgedanken des parallelen Potentialwelten. Dabei greift Kehlmann auf ein Bild Hawkings zurück, den Knotenpunkt sich verzweigender Lebensgeschichten, die jede für sich real sind, aber in zwei parallelen Universen ablaufen, die nur an einem Knotenpunkt zusammenlaufen³³³⁶. Wenngleich Kehlmann dem Leser zunächst weiter die Flucht Mehrings suggeriert, so zeichnet er doch beide Möglichkeiten als reale Universen, wirft aber die Frage nach der Qualität dieser „Welten“ auf, die fortan immer mehr Mehrings Denken bestimmt³³³⁷. Die reale Qualität der im Text geschilderten Wahrnehmung und der Lesart, die den geflohenen Mehring als den realen Mehring sieht, die Parallelwelt dagegen als eine von Mehring nicht gewählte Potentialität, wird am Ende des Textes jedoch in Frage gestellt. Der Leser muß schließlich gar den geflohenen Mehring vor allem als Produkt der Phantasie des gebliebenen Mehring sehen, einer Phantasie, die ihm das zu tun erlaubt, wozu er in der realen Welt nicht fähig ist, um deren Aufrechterhaltung entgegen der Wirklichkeit er verbissen kämpft³³³⁸, als anizitierter Topos des „Was wäre, wenn....“ einer modernen Welt, die auf solche alle Alltäglichkeit umstürzenden Fehler hofft, sie aber vor allem als Ferment der eigenen Phantasie benötigt, um die tatsächliche Welt ertragen zu können. Zugleich stellt „Bankraub“ so die radikale Umsetzung einer konstruktivistischen Weltsicht dar- so lange es Mehring durch Kraft und Konzentration vermag, bleibt die parallele Potentialwelt in der Phantasie real, bleibt die Realität als andere Po-

³³³⁶ „Draußen spannte sich die Dunkelheit aus, glitzernd von Sternen. Er lehnte den Kopf an das kühle Fenster und dachte an den anderen Markus Mehring, seinen Zwillingbruder in einem parallelen Universum. Der hatte über den Kontoauszug gelacht und war zur Arbeit gegangen; womöglich hatte er sogar- denn er war gewissenhaft- die Bank angerufen und auf den Fehler hingewiesen. Um genau diese Zeit ging er wohl gerade nach Hause, über sich den niedrigen Himmel der Stadt (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.23f)

³³³⁷ Aber was, wenn das nun der richtige Markus Mehring war- und er hier im Flugzeug mit all dem Geld ein eigenartiger Fiebertraum des anderen? Jetzt noch einmal aufzuwachen in der alten Wohnung, dem alten Bett- konnte man das überleben...?“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.25)

³³³⁸ „Für einen Moment verschwamm der Boden unter seinen Füßen, und alles kippte in eine seltsame Unwirklichkeit. Er biß die Zähne zusammen und konzentrierte sich, und widerwillig nahm die Welt noch einmal Form an“ (s. Kehlmann: Unter der Sonne, S.26)

tentialität eine von Mehring selbst kaum mehr erinnerte Vergangenheit³³³⁹. Indem er der Phantasie die Kraft zuschreibt, parallele Potentialwelten zu schaffen und aufrechtzuerhalten, relativiert Kehlmann jedoch Hawkings Idee des Knotenpunktes. Während die physikalische Parallelwelt eine einmalige punktuelle Entscheidung nötig macht, vermeidet die Phantasie diese Determinanz, läßt dem Menschen die Wahl, solange seine Kraft ausreicht, die Parallelwelt aufrecht zu erhalten- wenngleich er auch andeutet, daß, je intensiver das Erleben einer parallelen Potentialwelt mit Linderungen des Leidens an Zeit und Tod ist, desto schmerzhafter, ja unerträglicher deren Auflösung sein muß. Damit aber betont Kehlmann die positive Kraft der Idee phantasiegeborener paralleler Potentialwelten.

Ebenfalls über die psychische Flucht in eine parallele Potentialwelt berichtet Benjamin von Stuckrad-Barré. Hier sind freilich Drogen das Mittel zur Erzeugung dieser Parallelwelt. Die Hauptfigur des „Livealbum“, ein Jungschritsteller, genießt die zeitliche Sicherheit der beruflichen Aktivität, in der er sich an gesellschaftlichen Zeitvorgaben orientieren kann. Mit der Suche nach vermeintlicher Sicherheit im Rahmen gesellschaftlicher Zeit und dem Leiden an der unstrukturierten Zeit des freien Tages ist die exzessive Sucht nach der zeitlichen Extremsituation, der völligen Destruktion jeder vertakteten Zeit, jeder Ordnung in der Zeit verbunden, die nur die Flucht in die Parallelwelt des Drogenkonsums zu befriedigen scheint. Diese Parallelwelt aber zeichnet sich für den Jungschritsteller durch die Aufhebung der Zeit aus. Damit deutet von Stuckrad-Barré die Flucht in drogeninduzierte parallele Potentialwelten als einzige Möglichkeit, Zeitlosigkeit und Glück jenseits der sklavischen Orientierung an objektiver Zeit überhaupt noch zu erfahren. Parallele Potentialwelten sind bei ihm Folge des Sinndefizits des modernen Menschen, seines unstillbaren Leidens an der Zeit, das sich nur noch punktuell „abschalten“ läßt.

Ähnlich schildert Eugen Egner eine Parallelwelt des Alkoholdeliriums, in der Zeit und Orte vollends verschwimmen, Realität und Fiktion ununterscheidbar werden³³⁴⁰. Die Flucht aus der Zeit aber ist auch hier eigentlicher Grund des Drogengebrauchs.

Rückte Stuckrad-Barré den Künstler als Drogenkonsumenten in die Reihe dieser vergeblichen Sucher paralleler Potentialwelten, so

³³³⁹ s. Kehlmann: *Unter der Sonne*, S.24

³³⁴⁰ „Dann schien er für ein Weilchen in ganz anderen Situationen, an ganz anderen Orten zu sein. Das war wohl die Übermüdung in Verbindung mit dem Alkohol. Bald konnte er nicht mehr unterscheiden, ob er wachte oder träumte. Ihm fiel mit der Zeit auf, daß er ging. Außerdem war die Landschaft ringsum nicht mehr da“ (s. Egner, S.24f)

wird für andere Autoren, allen voran Helmut Krausser und Botho Strauß³³⁴¹, die Kunst selbst deren Quelle.

Insgesamt sind die Bewertungen von parallelen Potentialwelten als psychischem Phänomen in den hier betrachteten Texten ambivalent. Die einen Autoren sind gegenüber parallelen Potentialwelten skeptisch und fragen, ob angesichts der anthropologischen Lage der Moderne nicht jeder in seiner eigenen, isolierten psychischen Parallelwelt lebt (Grünbein) oder betonen die zerstörerische Wirkung der als Flucht aus der „normalen“ Welt gedeuteten Parallelwelt z.B. der Ökonomie und sehen diese Flucht gar als durch Traumata ausgelöste Vorstufe von Auflösung und Tod (von Düffel). Etwas positiver sind Deutungen, die psychische Parallelwelten als ein für den Erwachsenen in seiner „Normalwelt“ konsternierendes, zwar erstrebenswertes, aber nicht herstellbares Faktum thematisieren, so unter Bezug auf die Parallelwelt der Kinder (Lager, Schlink). Doch auch der Sterbende befindet sich in einer solchen Parallelwelt (Lager). Andere Autoren betonen schließlich vor allem die Fluchtfunktion paralleler Potentialwelten. Doch auch sie können dieser Flucht allenfalls kurzfristig positive Effekte auf die zeitliche Positionierung des Menschen abgewinnen. Bei Kehlmann zeigen sich neben der kognitivistischen Darstellung paralleler Potentialwelten als „normalem“ Wahrnehmungsphänomen spezifisch moderne Ursachen einer Flucht in psychisch konstruierte parallele Potentialwelten. Die Flucht in die parallele Potentialwelt der Phantasie erscheint bei ihm zwar attraktiv. Diese Parallelwelt aber ist offenbar nicht stabil. Nach ihrem Zerfall droht völlige Lebensunfähigkeit, ja Zerstörung des Menschen. Als Fluchtreaktionen erscheint auch bei Stuckrad-Barré und Egner die bewußte Herbeiführung von Parallelwelten im Drogenrausch. Stuckrad-Barré archiviert diese vermeintlich positiv als einzige Möglichkeit, die selbst ja als Linderung des Leidens an der Zeit geschaffene Herrschaft der objektiven Zeit, die sich als Folge des Sinn- und Transzendenzdefizits der Moderne für seine Figuren verabsolutiert, noch zu relativieren. Doch auch bei ihm scheint die Verzweiflung seiner Figuren über die Unfähigkeit, sich noch anders zur Zeit zu positionieren, immer wieder durch.

V.2.2.3 Parallele Potentialwelten als physisches Phänomen

Gegenüber den psychischen Aspekten paralleler Potentialwelten werden die physischen Aspekte in der Gegenwartsliteratur außerhalb essayistischer Werke selten verarbeitet. So enthält zwar Gert Heidenreichs „Abschied von Newton“ neben zahlreichen anderen physikali-

³³⁴¹ s. Kapitel V.2.2.4

schen Aspekten an einer Stelle auch den Bezug auf die Aufspaltung der Welt in zwei parallele Potentialwelten mit danach jeweils getrennter weiterer Entwicklung: „Als er die Tür verschlossen hatte und mit ihr vor dem Käfigwagen stand, ließ er ihre Hand los.... In diesem Augenblick lief sie davon- und rührte sich nicht von der Stelle. Eine Blandine floh, eine ging langsam an Aruns Hand auf seinen Wagen zu“³³⁴². Der Text verfolgt aber fortan ausschließlich die Entwicklung der zweiten Potentialwelt, in der Blandine mit Arun geht, ihre Liebe Grundlage des weiteren Textes wird. Das Thema paralleler Potentialwelten wird in keiner Weise weiter verfolgt. Dies ist insofern bemerkenswert, als Heidenreich ansonsten physikalische Themen wie das Konzept imaginärer Zeit, die Aufhebung von Naturgesetzen wie der Gravitation u.a.³³⁴³ intensiv diskutiert.

Eine literarische Auseinandersetzung mit der Idee physischer paralleler Potentialwelten leistet dagegen Eugen Egner, der diese jedoch als Hoffnungsträger ebenso abweist wie zuvor die Idee psychischer Parallelwelten. In „Die Eisenberg-Konstante“³³⁴⁴ ist es Aufgabe der gleichnamigen Maschine, ihren Käufer in eine Endlosschleife zu versetzen, die ihn aus der Zeit enthebt, Krankheit und Tod abschafft, aber auch die täglichen Zwänge menschlicher Existenz³³⁴⁵. Die Welt, in die Selinger, einer der Käufer der Eisenberg-Konstante, versetzt wird, ist eine maschinengenerierte parallele Potentialwelt, in der Gegenstände wie Menschen nur als Staffage e fungieren. Die Eisenberg-Konstante erscheint so als die maschinelle Nutzung physikalischer Grundlagenforschung zu parallelen Potentialwelten analog der Raumfahrt oder der Technik der Kernspaltung. Egners Text fragt nun nach den denkbaren Konsequenzen solcher Parallelwelten. Im Text freilich existieren zahlreiche weitere parallele Welten: Zum einen ist zu vermuten, daß es weitere Eisenberg-Käufer gibt- alle mit einer maschinengeschaffenen eigenen Welt. Ferner gibt es die „externe Realität“, aus der sich die Käufer der Eisenberg-Konstante weggekauft haben³³⁴⁶. Deren Zeit läuft linear neben der Parallelität der Eisen-

³³⁴² s. Heidenreich, S.39

³³⁴³ s. Kapitel V.2.1

³³⁴⁴ s. Egner: Die Eisenberg-Konstante, in: ders. , S.7-35

³³⁴⁵ „Bestehend aus einer geschlossenen Zeitschleife von der Dauer einer Woche in einer beliebigen, vom Benutzer selbst erlebten Vergangenheit, sollte die Eisenberg-Konstante für eine stabile Umwelt sorgen. Es gab zahlreiche Variablen, so daß die immer gleiche Abfolge der Wochentage nicht allzu eintönig wurde. Die Lebensführung der Benutzer selbst unterlag nicht dieser ständigen Wiederholung, innerhalb der Grenzen des künstlichen Kontinuums konnten sie sich frei bewegen.“ (s. Egner, S.7)

³³⁴⁶ An dieser Welt mißt Selinger die Leistungen der Eisenberg-Konstante: „Leiste ich mir den Luxus eines künstlichen Wunsch-Kontinuums, damit ich mich so

berg-Welt weiter. Ein vollständiger Wechsel aus der Maschinenwelt zurück in die reale Welt erscheint unmöglich³³⁴⁷, erfolgt aber gelegentlich, manchmal verwirrend, manchmal unbemerkt. Zum anderen wird Selinger mit weiteren Parallelwelten mit ihren jeweils eigenen Zeiten konfrontiert, von denen die „Stromnetzwelt“ stark an die „Welt des Internet“ erinnert³³⁴⁸, die „Welt im Holz“ dagegen von den anderen Parallelwelten deutlich geschieden ist³³⁴⁹. Im Verlauf des Textes erfährt der Leser diverse gewollte und ungewollte Eigenschaften der Maschinenwelt Selingers, die seine Flucht in diese Scheinwelt und damit die Attraktivität der Idee paralleler Potentialwelten in vielfältiger Weise in Frage stellen. Erzählt werden diese vor dem Hintergrund immer stärkerer Störungen der Eisenberg-Konstante, so daß die Perversionen der Parallelwelt und die Störungen der Maschine schließlich unentwirrbar scheinen: Das Leben in der Parallelwelt Selingers ist völlig egozentrisch. Menschliche Beziehungen finden in dieser Kunstwelt nicht statt, sind auf die Funktion einer Staffage reduziert, für die die Endlosschleife greift, damit aber auch die totale Assozialität³³⁵⁰. Selingers Parallelwelt ist damit eine pervertierte individualisierte Welt- die zeitliche Endlosschleife ist ein vom einzelnen Konsumenten her definiertes Konsumgut, in dem er völlig isoliert ist³³⁵¹. An der Bezeichnung „uhrwerksmäßig“ wird deutlich, daß es sich bei diesem scheinbar individuellen Zeit-Konstrukt nicht um eine wahrhaft individuelle Zeit handelt, sondern daß hier gerade die Fremddefinition eigener Existenz dominiert. Diese Hilflosigkeit zur eigenen Lebensgestaltung zeigt sich auch und gerade anhand des Defekts seiner Zeit-Maschine: Nur durch den Besuch eines Kundendienst-Technikers des Herstellers hofft Selinger seine Lebensfreude, das Zeit-Kontinuum, die Zeitkontrolle wieder herstellen zu können³³⁵².

miserabel fühle?... Schlimmer könnte es mit in der externen Realität auch nicht ergehen?“ (s. Egner, S.10)

³³⁴⁷ „Für jemanden, der wie Selinger in einem vor fünfundzwanzig Jahren abgerissenen Stadtteil wohnte, war ein zuverlässiges Funktionieren des Systems unerlässlich“ (s. Egner, S.7)

³³⁴⁸ s. Egner, S.17. Die Idee dieser Parallelwelten verwendet Egner analog auch in der Erzählung „Xylomania“

³³⁴⁹ s. Egner, S.17f

³³⁵⁰ s. Egner, S.19

³³⁵¹ „Er überlegte, mit wem er unter diesen Umständen wohl überhaupt etwas anfangen konnte. Abgesehen von gewissen Variablen, führten sämtliche Einwohner des durch die Eisenberg-Konstante regenerierten Viertels ein uhrwerksmäßiges, illusionäres Dasein...Für gewöhnlich erachtete er es als Vorteil, daß sie, egal, was er mit ihnen anstellte, am nächsten Montag stets zuverlässig wieder die alten waren und von der Beschaffenheit ihrer Existenz gar nichts ahnten...Nun aber brauchte er jemanden, der ihm half.“ (s. Egner, S.9)

³³⁵² s. Egner, S.11

Freilich wird im Text auch deutlich, warum Menschen wie Selinger sich solche zeitlich parallelen Kunstwelten wünschen- die Beziehungslosigkeit der parallelen Welt galt für sie schon zuvor und war einer der Hauptgründe ihres Leidens am Verstreichen der Zeit³³⁵³. Die Kunstwelt der Endlosschleife aber hat weitere Schwächen: Sie hat keinen Mechanismus, der schreckliches Geschehen in Vergessen geraten läßt. Vor allem aber wird durch die Parallelität mehrerer Welten und deren für den Menschen nicht mehr entwirrbare Verbindungen jede zeitliche Sicherheit außer Kraft gesetzt, eine Sicherheit, die für den Menschen essentiell ist³³⁵⁴. Ohne eine sichere Zeitlichkeit aber ist totale menschliche Verunsicherung, existentielle Verwirrung die Folge:

„Nur noch ein Tag und eine Nacht trennten vom Montag. Oder würde der ebenfalls übersprungen werden? Möglicherweise sogar gleich die ganze Woche? Am Ende geriet alles vollkommen außer Rand und Band, und der Kundendienst-Techniker kam nie an? Selinger stellte sich beklommen vor, wie er für den Rest seines Lebens einer wahnsinnigen, total unberechenbaren Welt ausgesetzt war. Dafür hatte er ein Vermögen ausgegeben! Fast erschien die externe Realität als die bessere Alternative. Verachtender konnte über die Eisenberg-Konstante nicht geurteilt werden.“³³⁵⁵

Durch Parallelwelten mit unterschiedlicher zeitlicher Struktur ist die völlige Zeitverrätselung und damit existentielle Verunsicherung unvermeidbar. Diese wirkt sich besonders in einer Welt aus, die keine transzendente Sicherheit kennt. Die alte Verbindung aus Gott und Zeit, eine heilsgeschichtliche Zeit, diese Verbindung ist aufgelöst, aber Selinger als Kontrast zur Zeitverrätselung, in der er sich befindet, noch bewußt: „Ach Gott, die Zeit! Auf die war ja so

³³⁵³ „Er war mutterseelenallein. Genau das sollte die Eisenberg-Konstante eigentlich vergessen machen“ (s. Egner, S.17)

³³⁵⁴ „Es mußte Sonntag sein. Keinesfalls aber konnte Selinger den ganzen Samstag verschlafen haben. Nein, nein, hier lag zweifellos ein weiterer Fehler der Eisenberg-Konstante vor. Bereits der Freitag war nicht in voller Länge abgelaufen, da schien der komplette Ausfall des Samstags nicht weiter verwunderlich.“

(S.28); analog angesichts der Störungen, die selbst den linearen Zeitfluß außer Kraft setzen: „Früher, ganz am Anfang, hatte Selinger einige Male aus Neugierde versucht, den mitternächtlichen Übergang von Sonntag auf Montag zu beobachten, um die Nahtstelle der Zeitschleife zu erkennen. ...Nie war es ihm gelungen...Die „Klebestelle“ der Schleife konnte einfach nicht bewußt wahrgenommen werden. Diesmal verhielt es sich jedoch anders... Um dreiundzwanzig Uhr neunundfünfzig begann das Licht zu flackern....Glück stabilisierte sich bald alles mit einem starken Ruck. Aber da fehlte ein ganzes Stück! Auf der Küchenuhr war es schon neun, von draußen kamen Tageslicht und Alltagsgeräusche herein...“ (s. Egner, S.32)

³³⁵⁵ s. Egner, S.28f

noch bewußt: „Ach Gott, die Zeit! Auf die war ja so wenig Verlaß wie auf alles andere!...Jeden Augenblick konnte jeder Unfug geschehen!“³³⁵⁶ Parallele Welten sind so ein Fluchtraum, der technisch geschaffen, aber nicht zu halten ist, der das Individuum weiter beschädigt. Schließlich unterstreicht Egner mit den Welten aus Holz und aus Strom und den zunehmenden Defekten der Eisenberg-Konstante, daß parallele Potentialwelten keineswegs kontrollierbar und schon gar nicht erlösend sein müssen, sondern auch eine die reale Welt wie die Scheinwelt aufsaugende Wirkung, weitere rätselhafte Effekte haben könnten³³⁵⁷. Analog der Schilderung Hawkings über die Veränderung eines Menschen beim Eintreten in die Gravitation eines schwarzen Lochs verschwindet am Ende der Erzählung die gesamte Welt der Eisenberg-Konstante in der Steckdose³³⁵⁸. In dieser Singularität endet die Zeit der Eisenberg-Konstanten-Welt. Damit erteilt Egner dem Glauben an die erlösende Kraft paralleler Potentialwelten auf physikalischer Basis, wie sie gerade Hawking spekulativ ausmalt, die definitive Absage. Sie verschwindet als Idee Hawkings suggestiv in dessen eigenem Bild vom alles aufsaugenden Schwarzen

³³⁵⁶ s. Egner, S.30

³³⁵⁷ „Nach einer halben Stunde emsigen Arbeitens meinte der Techniker: „Soweit ich das feststellen kann, liegt die Ursache der Störungen nicht in der Anlage selbst.“ „Sondern?“ „Interferenzen. Ist Ihnen bekannt, daß es im Stromnetz eine Realität gibt, die der unseren sehr ähnlich ist?“ Wo hatte Selinger schon davon gehört?...Entgeistert bejahte er die Frage. Der Monteur sprach weiter: „Gut. Und Sie wissen auch, daß die Stromnetzwelt wächst? Gut. Es gibt daher in letzter Zeit Überlagerungen, an denen die Elektro-Mollusken anscheinend auch beteiligt sind. Oft ist ein bestimmter Pilz der Auslöser. Hin und wieder dringen auch Mollusken über Computerdateien in die Stromnetzwelt ein. Und umgekehrt können sich Inhalte der Stromnetz-Welt in unserer Welt manifestieren. Am leichtesten in Computerdateien und synthetischen Kontinuen wie der Eisenberg-Konstante.“ (s. Egner, S.34) Die Störungen der Eisenberg-Konstante, die im Text erzählt werden und die Selinger immer mehr zusetzen, ihm den Schlaf rauben (vgl. hierzu und zum folgenden Egner, S.8ff) erscheinen ja als ein paradoxes Panoptikum all dessen, was die Parallelwelt des Internet alles hervorbringt- perverse Nachrichten ohne jeden Sinn, bürokratische Perversionen (z.B. sich allwöchentlich erhöhende Versandhaus-Mahnungen), aus Horrorfilmen hervorzugehen scheinende Monster, pseudo-religiöse Gottheiten. Freilich erscheint all das Selinger als technische Störung, wird die Maschine als animiertes Wesen angesprochen: „Die Eisenberg-Konstante war völlig wahnsinnig geworden.“ (s. Egner, S.9)

³³⁵⁸ „Nie zuvor hatte Henry Selinger einen von derartigem Entsetzen befallenen Menschen gesehen. Vor Angst laut schreiend verlängerte sich der Eisenberg-Monteur plötzlich ganz unstatthaft. Die Spitze der dadurch entstehenden Absurdität schoß auf die nächste Steckdose zu, verschwand darin und zog den meterlangen Rest nach. Während ein endloses Echo des Schreis aus allen Ecken schrillte, wuchs ausnahmslos alles, einschließlich Selingers Person, aufs widersinnigste in die Länge, um augenblicklich in die Steckdose zu stürzen und zuletzt auch diese mit sich zu reißen.“ (s. Egner, S.35)

Loch. Analog zu dieser Erzählung verfährt Egner auch in „Xylomania“. Von einer „Normalwelt“ kann auch hier nicht gesprochen werden. Vielmehr haben sich verschiedene Parallelwelten und Doppelungen hier zu einer einzigen Welt verbunden, die auch die physische Verdoppelung einiger der Figuren umfaßt³³⁵⁹. Dieser Welt gegenüber stehen erneut die Parallelwelten aus Holz und aus Strom, die die Welt der Figuren zu kolonisieren drohen. In der Erzählung wird daher der Künstler Genzel mit dem Phänomen zunehmender Verholzung seiner Welt³³⁶⁰ und mehreren parallelen, allesamt paradoxen, teils auch mythischen Welten konfrontiert, zwischen denen er, ohne es selbst zu bemerken, hin- und herwechselt, in denen aber alle Zeit-, Raum- und Personenstrukturen außer Kraft scheinen. Zwischen den einzelnen Welten wird immer wieder das Bild eines „Dimensionsdurchlasses“³³⁶¹, eines „Realitätsstrudels“³³⁶², eingeführt, der sich jedem menschlichen Zugriff entzieht. Der gesamte Text kann mit einem Begriff aus dem Text selbst als „Attacke auf den Realitätsbegriff“³³⁶³ bezeichnet werden, bei der wie in allen anderen Geschichten des Bandes „Die Eisenberg-Konstante“ allein die objektive Zeit der Uhr weiterläuft. Am Ende ist auch hier jeder Zeit- und Weltbegriff außerhalb der objektiven Zeit angesichts mehrerer, miteinander konkurrierender paralleler Potentialwelten dissoziiert³³⁶⁴.

V.2.2.4 Parallele Potentialwelten und poetologische Konzeption

Hatten die bisher betrachteten Texte psychische oder physische parallele Potentialwelten betrachtet, die vermeintlich existieren und im literarischen Text auf ihre Effekte hin diskutiert werden, so postulieren andere demgegenüber deren Konstruktion durch die Literatur als Weg zur Verbesserung menschlicher Zeitlichkeit. Die künstlerische Phantasie als Fluchtweg in erstrebenswerte, weil von Todesangst als

³³⁵⁹ Ein Bürgermeister hat einen mit ihm verfeindeten Gegenbürgermeister, seine Frau hat sich bei einer Geburt von Sechslingen physisch verdoppelt etc.

³³⁶⁰ s. Egner, S.101

³³⁶¹ s. Egner, S.135

³³⁶² s. Egner, S.142

³³⁶³ s. Egner, S.136

³³⁶⁴ „Davon bekam die Durchsage den Klang eines Nachrichtensprechers im Radio: *„...der Bahnverkehr auf der gesamten Strecke wird bis auf weiteres eingestellt, da der Oberleitungsstrom völlig verholzt ist und sich sämtliche Diesellokomotiven im Wald verirrt haben. Sie hörten Nachrichten, es ist genau neunzehn Uhr und fünf Minuten.“* Langsam öffnete Genzel seine Augen. ...Das Radio hielt den Atem an, nur die Uhr tickte. Schon nach sieben am Abend!“ (s. Egner, S.146)

zentralem Movens des Menschen freie³³⁶⁵, jede menschliche Zeitlichkeit undefinierende parallele Potentialwelten, diesen Weg sucht Helmut Krausser als s.E. einzig denkbare, entgegen allem Streben nach Verlängerung von Lebenszeit einzig erfolgversprechende Möglichkeit³³⁶⁶. Daher interessiert ihn z.B. an Hawkings Idee der parallelen Potentialwelten weniger ihre physische Existenz- wenngleich er auch über diese räsoniert³³⁶⁷- als vielmehr ihr künstlerisches Potential³³⁶⁸ zur Flucht aus Marginalisierung und Leiden an der Zeit³³⁶⁹. Die Kunst wird ihm als „Essenz geistigen Schaffens, als Verwirklichung der innersten Realität“³³⁷⁰ zur „Binnenwelt“³³⁷¹, in der es möglich ist, die Gesetze und Pathologien der realen Welt auszublenden, wegzudefinieren und so eudaimonistische Rückwirkungen auf diese

³³⁶⁵ „Alles, was entstehe, entstehe aus Angst vor dem Tod, aus Haß auf den Tod. Das körperinnere Zeitfett mache uns träge, führe zu depressivem Zeitschweiß – immer Neues müsse her, um das Zeitfett abzubauen.“ (s. Krausser: UC, S.188)

³³⁶⁶ mit wahrnehmungsphysiologischer Argumentation Kurthes´ s. Krausser: UC, S.188f

³³⁶⁷ „Von einem Paralleluniversum zu reden, ist genau genommen falsch. Es handelte sich ja nur um eine Überlagerung der Ereignisgegenwarten, die sich quasi auf Sichtweite nahekämen, ohne ineinander zu verschmelzen. Das Problematischste an diesem an sich denkbaren Trip wäre die Rückkehr der Ausflügler. Sie könnten traurig als immerwährende Gespenster enden, ohne jede Möglichkeit, ihrem Hyperspace-Zustand je zu entkommen, selbst wenn sie die Zeit bis zu ihrer eigenen Faktizität brav abwarten würden. Nein, das ist jetzt auch alles Blödsinn, was ich sage. Was richtig ist, wird erst sagbar sein, wenn es soweit sein wird.“ (s. Krausser: November, S.107)

³³⁶⁸ „Ich glaube inzwischen an die Möglichkeit einer Zeitmaschine, die in die Zeit vor ihrer Erfindung zurückreisen könnte. Was Hawking aus ziemlich dünnmaschigen Gründen für unmöglich hält. (Er nimmt, denke ich, auf Paradoxe Rücksicht, die in jedem Fall- und jeder Richtung- entstehen würden, lösbar nur durch Parallelwelten, die, wenn sie denn existieren, nur dank der Errungenschaft des Zeitreisens *existieren werden*. Sie hätten sonst keinen Existenzbedarf.)“ (s. Krausser: November, S.16f)

³³⁶⁹ „Strandspaziergang bei Ebbe. ...Kosmologisch-philosophische Gespräche. Das Weltall ist ein primitiver euklidischer Raum. Unfaßbar. Überhaupt, Urknall – unfaßbar – und daß wir überhaupt ein präzises Modell besitzen vom Anfang und vom Ende. Unfaßbar. Solche Gespräche kommen gravitatischer mit Blick aufs Meer. Am Anfang war all das so winzig. Zehn hoch minus 28 Zentimeter klein. Und jetzt? Vor uns auf einem Riff sitzen ein Reiher und ein Ibis. Irgendwann gehen die Lichter aus, der Brennstoff der Sterne verbraucht sich, die Masse verschwindet in schwarzen Löchern, das Universum stirbt den Kältetod. Nach zehn hoch 64 Jahren lösen sich selbst die schwarzen Löcher in langwellige Strahlung auf. Behauptet Hawking. Und dann? Einzig rettender Gedanke: Daß es unendlich viele parallele Universen geben muß, ständig neue entstehen. Sonst wär da ja nicht auszuhalten.“ (s. Krausser: Dezember, S.83)

³³⁷⁰ s. Krausser: UC, S.191

³³⁷¹ s. Krausser: UC, S.192

reale, von Zeit, Tod und ihrem Leiden daran dominierte³³⁷² Welt zu erzielen, aber auch zur höheren Erkenntnisform, gegenüber der physikalische parallele Potentialwelten bedeutungslos erscheinen³³⁷³. In seinem literarischen Tagebuch des „November“ erscheinen dem literarischen Ich parallele Potentialwelten als Alternativerzählungen menschlicher Phantasie, zunächst in Zusammenhang mit dem Todesmoment. In diesem Sinn interpretiert er einen der erfolgreichsten Kinofilme der vergangenen Jahre, „Lola rennt“, als die durch die Phantasie der sterbenden Lola erzeugte Verbindung von parallelen Potentialwelten und Jenseitsvorstellungen, die nur in der Kunst oder in der Retrospektive des Todesmoments möglich scheint³³⁷⁴. Indem die Kunst bei Krausser zum Erlöser vor der Todesangst und dem Leiden an der Zeit erklärt wird, legitimiert Krausser seinen Versuch,

³³⁷² So im Selbstgespräch Hermannsteins: „Mein Vater war vier Jahre alt gewesen, als Puccini starb, und ich hatte daran gedacht, wie wenig Zeit ein Menschenleben umfaßt, aber wieviel anderes. Die Zeit und das andere. Darum dreht sich viel. Sein und Zeit.“ (s. Krausser: UC, S.142)

³³⁷³ „Wir ahnen bereits soviel mehr, als unsere Urenkel einst wissen werden, das, das allein ist das Interessante an der Spezies Mensch – diese Diskrepanz – die wir im Unterschied zu allen anderen Spezies – zu einer Art Laboratorium verwandelt haben, in ein Spielfeld, das heißt Kunst...Ich träume von einer sozusagen wissenschaftlichen Kunst, die um alle Fakten der technizistischen Sphäre weiß, und diese überhöhen könnte, mit genau jener poetischen Technik, die anzuwenden zuvor als unseriös galt....Anwesende Physiker im Raum: Seien Sie gnädig mit mir, es geht hier um poetische Modelle, die in poetischem Sinne verstanden werden wollen.“ (s. Krausser: UC, S.213ff)

³³⁷⁴ „Lola, die zu spät kam, die deshalb mit ihrem Freund einen Supermarkt ausgeraubt hat, wird von der Polizei gestellt und erschossen. Sterbend aber sagt sie schlicht: Ich will nicht – und rennt von neuem los, um es beim zweiten Lauf besser zu machen. ...Aber Lola stirbt. Der Film, den wir zuvor gesehen haben, läuft, wie das beim Sterben eben sein soll, vor ihrem Auge nochmal ab- und nur, weil das zuvor Geschehen unabänderlich geschehen ist, wird sie fähig, beim zweiten und beim dritten Lauf aus den vorausgegangenen Läufen zu lernen. Die Handlung geht von der „Realität“ in eine Welt der Imagination über, in eine Parallelwelt, in der Lola immer neue Wahrheiten erfährt. Diese Welten vermischen sich, greifen ineinander über – alles was *war* wird zum *wäre gewesen*. Dargestellte Quantenphysik. Am Schluß des zweiten Laufs kommt Lola zwar nicht zu spät, aber ihr Freund Manni wird überfahren. Ist er tot oder nicht? Manni wird zu einer Art Schrödingers Katze- immer zugleich tot und lebendig, je nachdem, welcher der beiden Welten der Zuseher eher Glauben schenken will. Im dritten Lauf, einer neu darübergerlegten Sphäre des ptolemäischen Weltbildes, sind beide tot... Klar wird, wir haben es mit einem Mix aus Geisterwelten zu tun, in der alles nur noch Fragment der Erinnerung oder der Vorstellung ist. So erklärt sich auch die Szene, als Lola am Ende des dritten Runs vor dem dunklen Supermarkt eintrifft – hunderte Meter weit kein einziger Mensch, nur sie. Es ist das Jenseits, nichts sonst. Schöner ist es nie bebildert worden. Ein Jenseits, in das, aus der Kraft der Liebe heraus, die Elemente einer ehemals starr geglaubten Realität hinübergezogen werden.“ (s. Krausser: November, S.122ff)

sich die Physik der Zeit ästhetisch neu zu definieren und literarisch zu verarbeiten, also eine künstlerische parallele Potentialwelt mit völlig anders gearteter Zeitlichkeit zu schaffen, wobei er darauf verweist, der moderne, mediendeterminierte Mensch müsse ja zur Bewältigung des Lebens eine „multiple Persönlichkeit“³³⁷⁵ sein, lebe also psychisch ohnehin in parallelen Welten. Produkt von Kraussers künstlerischer Neudefinition jeder Zeitlichkeit, angedeutet bereits in der Erzählung „Durach“, ist der „Ultrachronos“ als Umkehrung bzw. Negation der Zeit³³⁷⁶, aber auch als Utopie umgekehrter Machtverhältnisse zwischen Mensch und Zeit³³⁷⁷, ein Zustand, den Krausser in „UC“ literarisch umzusetzen³³⁷⁸ und durch sein „alter ego“, den Dichter Kurthes, auch poetologisch zu begründen versucht:

„Wir sind Mindersinnige. Unsere Wahrnehmung beschränkt sich auf die Gegenwart, auf eine einzige Gegenwart und nur einen Weg dorthin. Wir halten unsere Erinnerung für eine Faktensammlung. In Wahrheit ist unsere Erinnerung eine Imagination, eine subjektive Auswahl jener Ereignisse, die für uns wahrnehmbarer, „realistischer“ waren als die anderen. Höher-

³³⁷⁵ s. Krausser: UC, S.193

³³⁷⁶ „Wenn die Konjunktive der Vergangenheit zu leben begännen, mit dem Geschehenen gleichberechtigt würden, wenn die Erinnerung nicht mehr unterscheiden könnte zwischen dem, was Wirklichkeit geworden, was Traum geblieben ist. Wenn alles jemals Erwogene, Gewünschte, Vermiedene nachträglich faktisch wird und den noch lebenden Menschen mit allen Konsequenzen überfällt – dann hat er den Zustand des Ultrachronos erreicht... Einzelne behaupten sogar, man könne weit schon vor dem Tod in diese unglaubliche Landschaft eindringen und glücklich dort leben, während man für die Zeitgenossen als Wahnsinniger gilt. Ich träume davon, diesen Zustand zu erreichen, ohne daß meine Zeitgenossen etwas von meiner aufgefalteten Wahrnehmung bemerken. Es wäre eine Art von allerhöchster Schizophrenie. Meine Eitelkeit will ferner diesen Zustand beschreiben, etwas Unsagbares festhalten. Wahrscheinlich werde ich daran scheitern. Aber ein Versuch- was bleibt uns denn, wenn nicht Versuche?“ (s. Krausser: Dezember, S.129)

³³⁷⁷ „Den Geburtstag zu feiern ist ein Tribut an die Zeit, ich habe mich dem nie verweigert, die Zeit war stärker als ich. Aber die Kräfteverhältnisse haben sich seither verändert“, äußert Durach, als er die Gruppe um den Ich-Erzähler durch seine phantastische, aber noch raumgebundene „Zeitwelt“ führt, die bereits per se Beleg der Zeit als Zentralthema aller Texte Kraussers ist. Danach aber führt er sie in der Tat in die Zeitlosigkeit der „Nicht-Zeit“ (s. Krausser: Die Zerstörung der europäischen Städte, S.179ff)

³³⁷⁸ Für den Leser explizit erkennbar erstmals, als Arndt Hermannstein mit Anne über seine doppelte, aber völlig anders verlaufende Begegnung mit Laura räsoniert: „... (Anne: der Verf.) Vielleicht erlebst du so eine Parallelwelt-Situation, wie im Kino, wie in diesem Film mit Gwyneth Paltrow.“ ...Schon... Wiewohl der Gedanke faszinierend ist, es könne in einem Kosmos unendlich vieler Parallelwelten Risse geben, wegen denen da was durcheinanderschwappt, durch die es mich von einer Welt in die andere spült. Na großartig.“ (s. Krausser: UC, S.120f)

dimensionierte Wesen könnten in einem chronologischen *Nebeneinander* leben. Zeit ist ein Netz aus feinen Knoten, das jede Sekunde mit den in ihr geschehenen Fakten verknüpft. Aber manchmal gibt es scheinbar unerklärliche Phänomene...Die festgelegten Knoten der zurückliegenden Zeit lösen sich auf. Die Zeit erinnert sich gleichsam ihrer Kreuzwege und unterscheidet das Geschehene nicht mehr vom Möglichen...Polychronistische Wesen entstehen.“³³⁷⁹

Damit aber stilisiert Krausser in einer künstlerischen Fiktion, deren Potential, aber auch deren Verrätselungs-³³⁸⁰ und Leidensqualität er in „UC“ zu veranschaulichen versucht, jede menschliche Existenz zum Aufenthalt in parallelen Potentialwelten, bei denen der Tod an Bedeutung verliert³³⁸¹, Leben und Tod, aber auch Vergangenheit und Zukunft³³⁸² zu verschwimmenden Kategorien werden, Todesangst damit aber überflüssig erscheint. So postuliert Krausser, die Konfrontation des Menschen, seiner real gelebten Zeit mit den potentiellen Alternativen werde eine Steigerung von Gefühls-, Erlebnisintensität und Glück bringen, wenn der Mensch sich kognitiv erst genug für den richtigen Umgang mit diesen Parallelitäten entwickelt habe:

„Wir drehen mit unserem Leben einen Film, dessen Ende unser Tod ist. Der Film wird danach in unendlich vielen Kinos unendlich oft gezeigt, jeder Moment des Films ist gerade in irgendeinem Kino zu sehen. Und ich- der Hauptdarsteller meines Films, laufe auf der Leinwand herum, ohne Ahnung, daß ich nur Teil eines Films bin...Das Dasein ist von der Kette, von seiner Babelturmhafigkeit befreit, ist kein chronologisches Nebeneinander

³³⁷⁹ s. Krausser: UC, S.206

³³⁸⁰ So heißt es zu Beginn des ersten Buchs von „UC“: „Erste Symptome? Vieles kommt dafür in Frage. Es gab eine zeitliche Grauzone nicht eindeutiger Phänomene. Das Meiste von dem, was in Frage kommt, habe ich vergessen, oder kann es nicht mehr nachvollziehen; es ging zu unscheinbar vor sich. Beweisbar ist nichts. Meinem Gefühl nach läßt sich der große Umbruch kaum auf einen Zeitpunkt festlegen, er kam schleichend. Lange noch konnten die Symptome mit Vernunftkonstrukten aufgefangen werden.“ (s. Krausser: UC, S.13)

³³⁸¹ „Mein bisheriges Verständnis des Raum-Zeit-Gefüges“, so Kurthes in „UC“, „läßt mir keinen anderen Schluß zu. Es gibt den Tod, aber nicht das Ende der Existenz.“ (s. Krausser: UC, S.207)

³³⁸² Die parallele Potentialwelt der Vergangenheit wird zum Stoff der Zukunft: „Die meisten Science-Fiction-Bücher sind verkappte historische Romane im Mäntelchen der Zukunft. Zustände, Konstellationen, Aliens werden erfunden, die nur Befindlichkeiten unserer Geschichte reanimieren. Erdachte Zukunft ist oft nichts anderes als eine Parallelwelt von damals, eine vergebene Möglichkeit.“ (s. Krausser: Oktober, S.99); analog: „Ich glaube, alles was geschehen wird, ist bereits geschehen und wartet darauf, daß ich es wahrnehme.“ (s. Krausser: UC, S.39f)

mehr, sondern in ein Nebeneinander entkommen. In der Supra-Zeit.“³³⁸³

Der Mensch ist in Kraussers literarischem Zeitkonzept freilich aufgrund seiner Wahrnehmungsdefizienz noch nicht in der Lage, diesen „Ultrachronos“, die Parallelität multipler Existenzen, angesichts derer jedes Denken in Chronologien absurd erscheint³³⁸⁴, wahrzunehmen oder zu denken³³⁸⁵- mit Ausnahme einer fiktiven Psychose, die Krausser zum Ausgangspunkt von „UC“ macht, ohne daß der Roman selbst freilich mehr Parallelität in Krausserschem Sinne zu bieten vermöchte als die In-Frage-Stellung einiger Lebensknotenpunkte seiner Hauptfigur Arndt Hermannstein, die punktuelle Parallelität von Krausser spezifisch auf den Spannungsbogen des Texts ausgewählter Potentialitäten- legitimierbar freilich in einem Zirkelschluß durch die besagte Wahrnehmungsdefizienz- sowie die ausführliche Erörterung von Kraussers Sichtweise paralleler Potentialwelten durch Kurthes als sein alter ego im Text.

Kraussers Konzept paralleler Potentialwelten, aufbauend auf der literarischen Fiktion eines de facto übermenschlichen „Ultrachronos“, läßt sich in Beziehung setzen zu den Idee eines Autors, den Krausser mehrfach als einen seiner literarischen Impulsgeber und Vorläufer bezeichnet: Botho Strauß. Die Idee paralleler Potentialwelten setzt Strauß bereits in den Dramen „Sieben Türen“ und „Die Zeit und das Zimmer“ um, indem er die Möglichkeit des Menschen, an verschiedenen Welten mit verschiedenen Zeitlichkeiten zu partizipieren, zumindest in den Raum stellt. Hatte er diese Möglichkeit in „Sieben Türen“ noch verworfen, wird sie in „Die Zeit und das Zimmer“ zum zentralen Handlungsmotiv³³⁸⁶. Nachdem bereits im ersten Akt ein sprunghafter Zeitverlauf vorliegt, bei dem die Zeitdimensionen bis zur Unkenntlichkeit vermengt werden, dringt am Ende des ersten Aktes eine der Figuren, Marie Steuber, durch eine Säule in eine andersartige Zeit- und Raumdimension ein, bei der sich zeitlich parallele Potentialwelten auftun. Im Rahmen seiner Poetologie der Polychronie setzt Strauß der Herrschaft von Punktzeit und Gegenwart, der Katachronie, so u.a. ein Konzept paralleler Potentialwelten entgegen, das er für geeignet hält, menschliche Wahrnehmungsbe-

³³⁸³ s. Krausser: UC, S.205

³³⁸⁴ s. Krausser: November, S.146

³³⁸⁵ „Das Leben am Bande der Zeit ist keine Leistung, sondern nur ein Defizit unsrer minderdimensionierten Wahrnehmung. Es macht uns eine Existenz in den Grenzen unsrer physischen Voraussetzungen möglich. Denkbar wäre ein zehndimensioniertes Wesen, das in unendlich vielen Zeiten, also außerhalb *jedes* Chronos existieren kann.“ (s. Krausser: November, S.140)

³³⁸⁶ s. Botho Strauß: Besucher. Die Zeit und das Zimmer. Sieben Türen, Drei Stücke sowie Daiber, S.106f

schränkungen zu überwinden. Strauß sieht die Parallelität von Potentialwelten dabei als mögliches Faktum, das zu erkennen bisher die menschliche Wahrnehmung nicht ausgereicht habe. In „Die Fehler des Kopisten“ fragt er, ob es sich bei aller Geschichte nur um eine Illusion des menschlichen Geistes handeln könnte, nötig für menschliches Verständnis, aber in Wahrheit nur Verschleierungen ungeordneter „Bewegungen innerhalb eines größeren Energiefelds“, „atomaren Gittersprüngen“ näher als „chronologischen Gliederungen“³³⁸⁷. Daraus formuliert er eine Betrachtung der Geschichte als Parallelität mehrerer Welten: „So kämen wir am Ende gleichsam zu einer Feldtheorie des Zeitalters- und befänden uns in einer vollständig anderen „Geschichte“ als der, die vom Wechsel und Ablauf der Zeitalter berichtet.“³³⁸⁸ Strauß setzt freilich mehr auf die Kunst als auf die Naturwissenschaft, um parallele Potentialwelten als einen Bestandteil polychroner Zeitlichkeit zu schaffen. So konstatiert er eine verlaufs- und damit zeitlose Parallelwelt, die für den Menschen nur durch „Entrückung“, nicht aber durch Erkenntnis zu erahnen, rein auf der Ebene der Emotion zu verorten ist, die er aber selbst in rasender Geschwindigkeit, „im Bruchteil einer Sekunde“ erreichen kann. Diese Parallelwelt führe ihn in eine spekulative Welt natürlicher, transzendentaler Ahnungen, also eine Welt, die ihm als naturwissenschaftlich geprägtem Vernunftwesen verschlossen bliebe. Diese aber enthalte zeitlose „Zusammenhänge“, Wahrheiten, zeitüberwindende Erkenntnis, nach denen der moderne Mensch suche:

„Es gibt Bewegungen, Blicke, auch Intonationen eines Satzes, die uns entrücken im Bruchteil der Sekunde. Es geht dann ähnlich zu, wie bei den berühmten déjà-vus, die die Einbildung wecken, man sei in einer unbekanntem Gegend schon gewesen und kenne das Ereignis, das unmittelbar bevorsteht. Doch führen diese tieferen Ablenkungen in eine tatsächlich unbekanntem Welt verlorener Zusammenhänge, die man weder wachend noch träumend je erfuhr. Man hat dann das Gefühl, eine hinter allen Schnelligkeiten hausende, verlaufslose Welt zu betreten, in der die Zeit, noch fein gefaltet, eng geschichtet, sich verbirgt, vergleichbar dem Stratum geologischer Formationen.“³³⁸⁹

Während Helmut Krausser in seiner Idee des „Ultrachronos“ parallele Potentialwelten als künstlerisches Therapeutikum gegen Marginalisierung und Leiden an Zeit und Todesangst ausbaut, Botho Strauß ein Mehr an Zeitverrätselung durch parallele Potentialwelten als Be-

³³⁸⁷ s. Botho Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.136

³³⁸⁸ s. Botho Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.136

³³⁸⁹ s. Botho Strauß: Beginnlosigkeit, S.27f

standteil seines Polychronie-Konzepts fordert, wobei sich sein Konzept der Polychronie gar insgesamt als ein Universum künstlerisch geschaffener paralleler Potentialwelten auffassen läßt, so widerspricht ihnen Eugen Egner. In „Mackarts Kopf“ sieht er im verständlichen Wunsch nach Parallelwelten die Grundlage einer in völlige Verrätselung führenden Schizophrenie. „Mackarts Kopf“ handelt von einer Figur namens Mackart, die zu Beginn des Textes ein scheinbar zeitloses Leben führt und in einer kafkaesken Szenerie eines Morgens ohne Kopf aufwacht. In der Erzählung, die ihn in eine parallele Welt führt, bemüht sich Mackart, seinen Kopf wiederzuerlangen. Der Verlust des Kopfes aber wird seinerseits von Beginn des Textes an als psychische Erkrankung³³⁹⁰ mit Bezug zur Idee der parallelen Welten dargestellt³³⁹¹. Die Deutungen der Erkrankung Mackarts gestaltet Egner zu einer Demonstration, wie verschiedene weltanschauliche und wissenschaftliche Theorien den modernen Menschen in der Zeit marginalisiert und zu völliger Zeitverrätselung geführt haben. In der Diagnose von „Professor Leisner..., Facharzt für Neurologie und Psychiatrie“³³⁹² verbinden sich Theorien Freuds, der Eugenik und der modernen Physik zu einer Mischung, die offensichtlich unsinnig ist³³⁹³. Die Diagnose einer jungen Ärztin nimmt dagegen explizit auf die Zeitstörung als psychische Erkrankung und Ursache der Idee paralleler Potentialwelten Bezug³³⁹⁴. Als Ursache für Mackarts Leiden,

³³⁹⁰ „Auf der Straße nahm niemand Anstoß an seinem Aussehen, was ihm bewies, daß er der einzige war, der seinen Kopf nicht sah.“ (s. Egner, S.151)

³³⁹¹ „Als er am nächsten Morgen erwachte, war das erste, was er begriff, daß sein Kopf immer noch weg war. Neu an diesem Morgen war für ihn die erstaunliche Gewißheit, sein Kopf weile in einer anderen Welt oder Dimension und erlebe ganz andere Dinge.“ (s. Egner, S.150)

³³⁹² s. Egner, S.151ff

³³⁹³ „„Mann, das ist die Schidsophrenie!“...Ungläubig starrte Mackart die Orthographie des Wortes an. Zur Erläuterung seiner Diagnose fuhr der alte Mann fort: „Hirnsplattung! Täglich gehen mehr an dieser Massenseuche ein. Mittel dagegen gibt es nicht...Sie fragen mich nach den Ursachen Ihrer verfluchten Krankheit, und ich will sie Ihnen verraten! Es sind Jugendsünden und Verfehlungen in der Kindheit ebenso wie rassische Degeneration und Weltraumstrahlung!...Hier stehen wir auf den Trümmerfeldern Gottes, in Frost und Eis, im Eis der namenlosen Selbstsucht, darin Gott erfror!...Dadurch entsteht ein Realitätsdurchstoß nach DIN, bei dem auch die Granulatdrüse was abbekommt! Schwer schwankt das Lebensschiff seinem todsicheren baldigen Untergange entgegen. Das ist die Schidsophrenie, der Fluch des Blutbastards! Grauen über Grauen!“ (s. Egner, S.152f)

³³⁹⁴ „„Ach was, Sie leiden hundertprozentig an der Drusianischen Hippocampusfressung, und zwar am B-Typ...der Verlust der optischen und taktilen Wahrnehmung des eigenen Kopfes bei gleichzeitigem Auftreten linker Schuhe ist kennzeichnend für den B-Typ.“...Bei den am A-Typ Erkrankten, die offenbar in einer veränderten Zeit-Dimension leben, fallen ausschließlich rechte Schuhe an.

die Spaltung seiner Existenz in parallele Potentialwelten, erzählt Egner also die völlige Zeitverrätselung, hervorgerufen vor allem durch wissenschaftliche Theorien, die, ergänzt um Verrätselungen der Zeit durch diffuse mediale und künstlerische Konzepte, den Menschen völlig marginalisiert und ihm jede zeitliche Sicherheit genommen, in ihrer Anwendung aber zu Traumatisierungen geführt haben. Die Folge ist für Egner völlige zeitliche Verunsicherung³³⁹⁵. So zitiert er für die Existenz von Mackarts Pendant in einer parallelen Potentialwelt die physikalischen Ideen Hawkings zu paralleler Potentialwelt und Zeitreise³³⁹⁶, kommentiert diese aber zugleich: „An sich ein Unsinn erster Güte, doch von den Logarithmen unzweifelhaft belegt.“³³⁹⁷ Die Welt, in der Mackart ankommt, erweist sich daher ebenfalls als völlig paradox, obwohl auch hier die gesellschaftliche Zeit

...Professor Drusian...vermutet, die verschwundenen B-Typ-Köpfe könnten sich in den von den A-Typ-Patienten erlebten Dimensionen aufhalten.“ (s. Egner, S.155)

³³⁹⁵ „Zudem fühlte er sich zeitlich desorientiert, etwa so, als ob er einen ganzen Tag verschlafen hätte. Wie lange *hatte* er geschlafen? Um Gewißheit zu erlangen, schaltete er sein Fernsehgerät ein und zog den Videotext zu Rate. Das Datum, das er vorfand, schockierte ihn. Nicht etwa zwei Tage waren vergangen, sondern vierzehn. „Unmöglich“, rief er. „Niemand kann vierzehn Tage lang schlafen, ohne Nahrung aufzunehmen und Verdauungsprodukte auszuscheiden! Der Videotext ist kaputt!“ Ihm stand keine andere Möglichkeit zur Verfügung, das Datum zu überprüfen. Wegen seiner geheimen Lebensweise ...hielt er keine Tageszeitung und hatte auch kein Telefon. Um herauszufinden, welcher Tag wirklich war, mußte er in die Stadt gehen. Als er sich Frühstück machen wollte, nahm er mit äußerstem Befremden zur Kenntnis, daß sämtliche Lebensmittelvorräte aufgebraucht waren...Auch dies sprach dafür, daß mehr Zeit vergangen sein mußte, als er zu akzeptieren bereit war. Ein horribler Morgen! Seit kaum einer Viertelstunde war er nun wach, und es stimmte überhaupt nichts mehr....Beim erstbesetzten Kiosk stürzte er sich auf die Titelblätter der ausliegenden Tageszeitung. Wie er sich anhand der übereinstimmenden Datumsangaben vergewissern konnte, war sein Videotext daheim mitnichten defekt, doch dies war auch schon das einzig Positive. In der Tat waren vierzehn Tage vergangen. Auf nüchternen Magen konnte Mackart sich diesem Gedanken unmöglich stellen.“ (s. Egner, S.180f)

³³⁹⁶ Deren „Aufenthalt in einer anderen Zeitdimension“(s. Egner, S.208) bedeute, daß sie „subjektiv in der Vergangenheit“(s. Egner, S.209) lebe, wobei diese Vergangenheit die eigene Kindheit sei (s. Egner, S.209). Beschrieben wird dieser Aufenthalt als eine individuell-physische Realität mit paradoxen Folgen: „Und es sieht nicht nur so aus, sondern die von ihnen erfahrene Welt hat sogar materielle Festigkeit. Beispielsweise können am A-Typ Erkrankte Treppen steigen und Stockwerke begehen, die für uns gar nicht mehr existieren. Infolgedessen sehen wir die Patienten hoch oben in der Luft herumlaufen. In Gebäuden, die zur Zeit ihrer Kindheit noch nicht bestanden, können solche Menschen gar nicht leben; sie würden die Wände weder sehen noch fühlen und durch die Fußböden fallen.“ (s. Egner, S.209)

³³⁹⁷ s. Egner, S.186

weiterläuft³³⁹⁸, an allen Gebäuden Uhren angebracht sind. Jedoch divergieren deren Zeitangaben geringfügig, ein weiterer Beleg für Zeitverrätselung³³⁹⁹. Im weiteren Verlauf des Textes bleibt es bei einer paradoxen Schilderung der jeweiligen Welten als multipel parallelen Potentialwelten³⁴⁰⁰, konstruiert durch die bizarre Verbindung von physikalischer und psychoanalytischer Weltsicht³⁴⁰¹, kulminierend im spöttischen Bezug zum physikalischen Konzept der vierdimensionalen Raumzeit durch ein pornographisches Heft, das Mackart liest³⁴⁰². Am Ende des Textes steht so die völlige Verrätselung von Raum, Zeit und äußerer Handlung. Egner verbindet damit verschiedene wissenschaftliche Weltdeutungen mit absolutem Geltungsanspruch, die die Geistesgeschichte der Menschheit seit dem 19. Jahrhundert prägten, Zitate aus der Mythologie („Mardokhall“), aber auch Anspielungen auf andere Autoren zu einer „polychronen Erzählung“, in deren Mittelpunkt die Idee paralleler Potentialwelten als einer den Menschen in den Wahnsinn treibenden Erkrankung steht. Damit bildet Egners Erzählung das Gegenstück zur Konzeption der Polychronie von Botho Strauß- möglicherweise sogar mit direktem Bezug: Die Beschreibung der Lebensumstände Mackarts lassen ihn als direkte Umsetzung der Straußschen Idee der Polychronie erscheinen. So bewohnt Mackart das riesige „Mardokhall“³⁴⁰³, ein Name, der als Sitz des Gottes „Mardok“ aus der persischen Mythologie und damit als Inbegriff vergangener Mythen gelesen werden muß³⁴⁰⁴. Mit der Beschreibung des die Zeiten transzendierenden Mobiliars der Wohnung Mackarts sowie der Assoziation zu Faust stellt Egner u.U. einen weiteren Bezug zu den Polychronie-Forderungen

³³⁹⁸ s. Egner, S.198 und 218ff

³³⁹⁹ s. Egner, S.196

³⁴⁰⁰ So heißt es über die Weltwahrnehmung der Patientin: „„Die davon Befallenen behalten ihre Identität, sie leben als Erwachsene in der Welt ihrer Kindheit. Und diese Welt wird, soweit festgestellt werden konnte, nicht etwa vom Personal der eigenen Vergangenheit bevölkert, also von Eltern, Geschwistern oder Spielgefährten, sondern von Gestalten, die wieder zu einer anderen Welt zu gehören scheinen.““ (s. Egner, S.209f)

³⁴⁰¹ So hat Mackart in der ersten Nacht nach seiner „Ankunft“ Mackart wieder „alle Gesetze der Physik leugnende“ (s. Egner, S.202) Alpträume mit unveränderter psychoanalytischer Aussage

³⁴⁰² „Die letzten Seiten des Magazins waren unaufgeschnitten, und ein Hinweis warnte: *Dies ist der Umsturz! Der Fall in die Sünde! Hier dunstet das Hirn! Die Hyper-Klimax in 4D 4D!* Wer hätte je vierdimensionale Darstellungen dieses bildnerischen Genres gesehen!“ (s. Egner, S.258)

³⁴⁰³ s. Egner, S.147

³⁴⁰⁴ „Für alle Geschichten und Träume, die im Lauf der Menschheitsgeschichte je von und auf Dachböden gehandelt hatten, wäre hier Platz gewesen.“ (s. Egner, S.190)

von Strauß her³⁴⁰⁵. Gleiches gilt, wenn Egner diese Frau in „Mardokhall“ ansiedelt und Mackarts Reise zu ihr, von der er sich Heilung erhofft, als Zeitreise zeichnet, in der sich analog zu Straußschen Texten psychoanalytische³⁴⁰⁶ und physikalische³⁴⁰⁷ Denkstränge zum Thema Zeit zu einem kaum mehr entwirrbaren Konstrukt verbinden³⁴⁰⁸. Damit ist- bedenkt man insbesondere auch Egners Absage an jede Idee physischer Parallelwelten- deutlich: Egner geht es darum, jede Idee paralleler Potentialwelten als Weg zu einer vermeintlich besseren menschlichen Positionierung in der Zeit zu disqualifizieren und den Menschen auf sein eines, hiesiges Leben zu verweisen. Literarische Konzeptionen wie die von Krausser oder Strauß, die statt dessen entweder die Kunst selbst als Parallelwelt ohne Todesangst etablieren oder Parallelwelten etwa der Physik feiern wollen, all diesen poetologischen Konzepten steht Egner ablehnend gegenüber. Seine Absage an derartige Konzepte macht Egner in der Erzählung „Ein literarischer Kadaver“ explizit: Der Text läßt sich lesen als eine satirische „Warnung“ an alle Autoren, nicht mit einem derartigen Stoff reüssieren zu wollen. Er beginnt auf einer „normalen“ Weltebene, die jedoch bereits psychotische Züge und eine morbide Atmosphäre aufweist. Rasch wird die literarische Parallelwelt in Form eines Trivialromans eingeführt. Zwischen beiden Ebenen besteht eine Verbindung durch Figuren, denen es möglich ist, sowohl in der tatsächlichen Welt als auch als Figur in seiner literarischen Parallelwelt zu existieren, v.a. den Autor und einen „professionellen“ Ich-Erzähler³⁴⁰⁹. Dieser Ich-Erzähler erhält vom Verleger des Trivialautors den Auftrag, posthum dessen letztes Roman-Fragment für eine Gesamtausgabe fertigzustellen. Im folgenden wird dieses Textfragment durch das Eintauchen des Ich-Erzählers zu einer Parallelwelt, in der eine eigene Zeitstruktur gilt- hier lebt auch der in der „äußeren Welt“³⁴¹⁰ bereits verstorbene Autor als zweiter Ich-Erzähler wei-

³⁴⁰⁵ s. Egner, S.148

³⁴⁰⁶ Die Zeitreise ist in einer psychoanalytisch interpretierbaren Weise unter Beteiligung der Schneewittchenfigur seiner Kindheit und mit kindlich-naiver Attribuierung als „Fahrt nach oben“ in den Nachthimmel beschrieben (s. Egner, S.192f)

³⁴⁰⁷ Gerade mit dem Bild der Reise im Sternenhimmel stellt Egner die Verbindung her zwischen der Traumwelt Freuds und der physikalischen Forschung zum Thema Zeit, das ja maßgeblich an Fragen von Gravitation, Licht und „Sterndimension“ ansetzt.

³⁴⁰⁸ Über Mackarts Ankunft heißt es lapidar: „Auf unerklärliche Weise teleportiert...“ (s. Egner, S.194)

³⁴⁰⁹ „Versierter Ich-Erzähler organisiert stagnierende bzw. gescheiterte Prosaprojekte (auch hoffnungslose Fragmente) von innen her mittels persönlicher Teilnahme am Text. Auktorial-Service, Tel. etc“ (s. Egner, S.50)

³⁴¹⁰ s. Egner, S.61

ter. Da es sich bei dem Text um den Text eines „Schundautors“ handelt, sind die Zeit- und Raumstruktur dieses Textes sowie seine Personenkonstellation völlig unstrukturiert, finden sich zeitliche Endlosschleifen³⁴¹¹. Insgesamt herrscht in diesem Text eine morbide Stimmung vor, die an eine Endzeitvision erinnert³⁴¹², treten längst vergessene oder fantasierte Gottheiten auf³⁴¹³, deren Macht- und Ewigkeitsanspruch nur noch textimmanent Gültigkeit hat, wird auch auf die Literaturgeschichte als immanente Form von Vergangenheit verwiesen³⁴¹⁴. Am Ende der Erzählung ist der Ich-Erzähler mit dem Versuch, die zeitlich wie räumlich chaotisch anmutende Textwelt zu ordnen, völlig gescheitert, hat er sich rettungslos in der Absurdität der Parallelwelt des Schundromans verfangen. Nach seiner den Übergang beider Parallelwelten verrätselnden Rückkehr in die „äußere Welt“ setzt sich sein aus der literarischen Welt übernommener rapider Alterungsprozeß fort³⁴¹⁵. Was Egner in dieser Erzählung umsetzt, ist das Verdikt der Verarbeitung paralleler Potentialwelten in literarischen Texten, die dadurch zu nicht zu ordnendem Schund werden müssen. Eine Umsetzung der Idee paralleler Potentialwelten in der Kunst, der Übertragung der Absurdität dieser Idee auf die Ebene der Kunst wird so negiert. Die Flucht aus der Zeit kennt bei Egner viele Facetten- alle aber sind zum Scheitern verurteilt, weil sie für den Menschen ebenso wenig kontrollierbar sind wie die „reale“ Welt. Dennoch läßt Egner keinen Zweifel daran, daß die „reale Welt“ selbst schwere Zeitstörungen aufweist und die Fluchtversuche durchaus verständlich sind. Aus parallelen Potentialwelten aber das Heil für diese Welt zu erwarten, das entlarvt er als unreal. Dabei ist nicht nur die Trivilliteratur bei Egner Ausgangspunkt paralleler Potentialwelten, sondern etwa auch die Musik. Dargestellt wird dies in der Erzählung „Antaporia Practica“: Wendy Schulz ist Angestellte einer sinnlosen Großbehörde, des „Staatlichen Amtes für Graphologie“, die plötzlich unter Drohung der Auflösung der Behörde und Entlassung aller Mitarbeiter die Aufgabe erhält, „ein Werk wider die allgemeine große Ratlosigkeit der Bevölkerung zu verfassen..., eine *Antaporia practica*, also ein „Praktischer Ratgeber in allen ausweglosen Lebens-

³⁴¹¹ „Bald stellte ich fest, daß sich alles im Wochenturnus wiederholte. Jeden Dienstag ging ich zum Rapport ins Schloß, tagsüber grub ich unbegreifliche Knochen aus, die Abende und Nächte verbrachte ich mit Effi. Eine Ende war nicht abzusehen. Von Bosarth war einfach nichts Neues eingefallen, weshalb er höchstwahrscheinlich eine Zeitschleife angelegt hatte.“ (s. Egner, S.73)

³⁴¹² s. Egner, S.75ff

³⁴¹³ s. Egner, S.78

³⁴¹⁴ „Das erinnerte mich als belesenen Menschen stark an die „Historia von D. Fausten“, speziell an die Geschichte von „D. Fausti greuwlichem und erschrecklichem Ende“. Hatte von Bosarth das einfach abgeschrieben?“ (s. Egner, S.81)

³⁴¹⁵ s. Egner, S.84

lagen.“³⁴¹⁶ Diese paradoxe Aufgabe ist unlösbar. Wendy Schulz besucht zur Zerstreung eine Musikveranstaltung, bei der sie mit einer zeitlich paralleler Potentialitäten konfrontiert wird:

„Gut neunzig Minuten lang gab es täuschend echt klingende, neue Titel von längst verstorbenen Musikern und nicht mehr existenten Bands. Dabei handelte es sich keineswegs um bloße Pastiches, was in Anbetracht der musikalischen Qualität schon eindrucksvoll genug gewesen wäre, sondern um für jedermann erkennbare Neuschöpfungen und Weiterentwicklungen der jeweiligen Interpreten. Hätten diese länger gelebt beziehungsweise in den betreffenden Besetzungen weiter zusammengespielt, hätte die hier erklingende Musik entstehen können, ja müssen. Dem erstaunten Auditorium wurden akustische Dokumente aus einer alternativen Welt übermittelt, in der die Geschichte der Rockmusik anders verlaufen war als in der vom Publikum erfahrenen Realität. Offensichtlich waren die Naturgesetze außer Kraft gesetzt.“³⁴¹⁷

Nur wenig nach dieser Veranstaltung verliert Wendy Schulz vollends jede zeitliche Orientierung und gerät selbst in diese parallele Potentialwelt, in der die Zukunft bereits ebenso bekannt ist wie die Vergangenheit. In dieser parallelen Potentialwelt, die Attribute eines Totenreiches hat, erfährt Wendy Schulz von der Auflösung des Amtes wegen Erfolglosigkeit. Sie imaginiert nun die Antaporia practica, befreit von den Zwängen der „normalen“ Welt. Der „normalen“ morbiden Welt mit einer rigiden, jede individuelle Zeitlichkeit unterdrückenden Zeitstruktur, in der die Abfolge aus Vergangenheit- Gegenwart- Zukunft gilt, steht so eine zeitliche Parallelwelt gegenüber, in der diese Zeitdimensionen verschwimmen und deshalb auch alle Welträtsel gelöst werden können. Diese Parallelwelt scheint also attraktiv. Deutlich aber wird auch: Mit diesem Wissen ist Wendy Schulz eine Rückkehr nicht mehr möglich³⁴¹⁸. Die parallele Potentialwelt wird zur Utopie, in der man hofft, absurde Rätsel zu lösen, die aber zur tatsächlichen Problemlösung in der normalen Welt nichts beizutragen hat. Parallele Potentialwelten künstlerischer Genese sind für Egner utopische, sinnlose, ja kontraproduktive Hoffnungsträger auf der Suche nach Linderung des Leidens an Zeit, Welt und Tod.

Ähnlich Egner erteilt auch Ulrich Holbein eine solche Absage- er freilich fordert stattdessen die Rückbesinnung auf echte Literatur, in der das Leiden an der Zeit eben nicht aufgehoben werden könne. Die trivialliterarische Welt aber wird als essentiell verschieden von der tatsächlichen, der „realen“ Welt dargestellt, da in dieser triviallitera-

³⁴¹⁶ s. Egner, S.37

³⁴¹⁷ s. Egner, S.41f

³⁴¹⁸ s. Egner, S.48

rischen Parallelwelt das Leiden an der Zeit aufgehoben sei³⁴¹⁹. So baut er in seinem Text eine trivialliterarische Welt auf, die der „realen“ Welt parallel läuft. Holbeins Figuren sind trivialliterarische Figuren, die gleich männlichen Spermien durcheinander wimmeln und auf ihren gedanklich-literarischen Wiedergeburtsvorgang warten³⁴²⁰. Die literarische Welt Literatopia, die Holbein in den folgenden Kapiteln mit Hilfe des so „geborenen“ Personals zeichnet, ist eine Welt, in der Realität, z.B. der Autor Holbein, und trivialliterarische Welt mit verschiedensten literarischen und philosophischen Zitaten komplex verwoben werden, zu phantastischen Dialogen verschiedenster Stimmen, zur Ununterscheidbarkeit von Fiktion und Realität, aber auch zu einem völligen Verschwimmen jeder zeitlichen Struktur³⁴²¹. An dieser durch Parallelität geschaffenen Zeitverrätselung, die bis zur Zerstörung der realen Welt reicht, sind für Holbein aber auch andere Medien beteiligt³⁴²². Die mediale Aufbereitung apokalyptischer Szenarien in immer kürzeren Abständen, die von elektronischen Medien ausgehende Beschleunigung und „Okkupation“ jeder anderen psychischen Welt, der Ersatz der realen wie der literarischen durch diese elektronische und trivialliterarische Welt mit ihrer unmenschlichen Zeitlichkeit sind für Holbein ein Katastrophenszenario, das er nur durch den Einsatz nicht trivialer Literatur abwenden zu können hofft³⁴²³. Parallele Potentialwelten sind damit für Holbein

³⁴¹⁹ „Keine Extrawürste, meine Damen und Herren. Sie reden ja, als wenn Schein und Sein ein Riesenunterschied wäre! Ich kann Ihnen garantieren: Im Schundroman des Lebens geht es nicht spannender zu, als wenn Sie da auf PSYCHOTHRILLER drücken. Was meinen Sie, was man in der Kunst alles ausprobieren kann! Da können wir bestimmte Lebensabschnitte mal verlangsamt durchlaufen lassen, mal rückwärts, mal zwei Szenen auf einmal – rein technisch ist das alles ohne weiteres möglich. Wenn was durchhängt, stundenlanges Rum-sitzen und dergleichen, das kann einfach rausgeschnitten werden, dann geht alles Schlag auf Schlag...“ (s. Holbein, S. 18f)

³⁴²⁰ s. Holbein, S. 11 sowie „Autoren sind Eltern, Romanfiguren sind Kinder. Und Schwierigkeiten beim Schreiben sind Preßwehen – warum nicht?“ (s. Holbein, S. 14)

³⁴²¹ „Mir scheint, da bin ich mir zuvorgekommen.“ (s. Holbein, S. 130)

³⁴²² „Das Virtuelle beherrscht nicht nur das Medienpaket, sondern hat auch alles Außerliterarische infiziert. Im Rausch der elektronischen Bilder, die die Projektoren von Literatopia mit Lichtgeschwindigkeit herausschleudern, hat die Realität keine Zeit mehr, sich zu realisieren. Wir flanieren hier durch ein verdrehtes Drehbuch.“ (s. Holbein, S. 75)

³⁴²³ „Literatopia weiterhin expansiv! Fachleute warnen: Bald gibt es kein Außerhalb mehr! Wir ziehen dem M.M. die Stecker raus! Gerücht: Medien-Mogul durchgedreht!...Bildausfälle seit gestern in ganz Literatopia! Elfenbeinturm plötzlich nur noch in Schwarzweiß erhältlich! Viren zersetzen weite Teile der poetischen Bilderwelten! Holbein contra Hollochow: In einer Shortstory stellt er dar, wie eine als Reparatur-Crew getarnte Elite-Einheit technisch versierter Dramati-

Produkt des Zusammenwirkens verschiedenster Trivialmedien, die dem Menschen die Aufhebung seines Leidens an der Zeit vorgaukeln, dabei aber durch völlige Zeitverrätselung das Problem verschlimmern und nur durch „echte“ Literatur überwunden werden können. Damit negiert Holbein wie Egner die Hoffnung auf parallele Potentialwelten aus der Sphäre der Kunst, wie sie Krausser oder Strauß propagieren.

V.2.3 Die Zeit des Künstlers

V.2.3.1 Kunst und Zeit in den Diskursen am TempusWechsel

Zwar sind aus den im Rahmen dieser Arbeit betrachteten Wissenschaften keine direkten Aussagen zu Bedeutung und Gestalt der Zeit des Künstlers ableitbar- hierzu wäre der Einbezug kunst-, musik- und literaturtheoretischer Schriften nötig. Wohl aber sind indirekte Schlüsse zu ziehen. So betreffen Erkenntnisse zur Physiologie und Psychologie der Zeit, zum Leiden des modernen Menschen an der Zeit, der im Alltag von newtonschen und ökonomischen Zeitauffassungen dominiert wird, zu den Verrätselungen, Dissoziationen und Pathologien der Zeit den Künstler ebenso wie seine Zeitgenossen. Kunst kann für ihn eine Form der Verarbeitung dieser Erfahrungen sein. Für die Kunst scheinen angesichts des durch die Wissenschaft offenbar eher verstärkten Leidens des modernen Menschen an der Zeit drei alternative Zeitzugänge möglich: Sie kann alternative Wege des Umgangs mit der Zeit postulieren bzw. aufzeigen, eine ars vivendi des Umgangs mit der menschlichen Marginalisierung in der Zeit anstreben oder sich dem hoffnungslosen Lamento hingeben. Kunst ist damit potentiell ein Versuch des Menschen, unbeschadet physiologisch-physikalischer Unterworfenheit des Menschen unter Zeit und Tod im Sinne Theunissens punktuelle Macht über die Zeit, Versöhnung mit und Mimesis an die Zeit oder punktuelle Freiheit von der Zeit anzustreben und so diejenigen Leiden zumindest zu lindern, die von Naturwissenschaften und Ökonomie unbeachtet bleiben oder verstärkt werden. Hierfür stehen dem Künstler eine Vielzahl von Zeitverständnissen, -erfahrungen und Darstellungsformen einer langen Kulturgeschichte zur Verfügung. Die Kunst kann als Folge der Eigengesetzlichkeit psychischer Vorgänge zu einem Fluchtpunkt der Zeitlosigkeit werden oder zu einem Versuch, Ewigkeit jenseits des eigenen Tods im Werk zu erlangen. Damit ist die Zeit des Künstlers eine Form individueller Zeit, aber zugleich Folge, Ausdruck und weite-

ker in die Schaltzentrale von Literatopia eindrang und das Versorgungsnetz zu 30% ausschaltete. Überall kommt die blanke Leinwand durch! Countdown! In Literatopia gehen die Lichteffekte aus! Projektoren in Schutt und Asche!...“ (s. Holbein, S.81)

rer Verstärker der Relativierung und Ausdifferenzierung des Zeitverständnisses. Die beobachtbare Aufspaltung der Zeit und die herrschende Vielfalt heterogener Zeitkonzepte sowie Tendenzen der Historisierung und Relativierung der Zeit werden insofern bestätigt, als die Zeit in der Kunst Aspekt einer kulturell geprägten Weise des Weltumgangs ist. Kunst wirkt so ihrerseits, wenn auch wirkungsverzögert und mit unterschiedlicher Stoßrichtung, Reichweite und Relevanz als Darstellung der Zeit auf das Zeitkonzept einer Gesellschaft zurück. Denkt man die Zeit zumindest partiell kognitivistisch oder gar wie Maturana- als sprachliches Konstrukt, so wird Kunst zu einem Konstituens der Zeit, indem die Zeit Abstraktion von Erfahrungskohärenzen des Beobachters ist. Ziel der Kunst ist dann eine Veränderung oder Bestätigung der in einer Gesellschaft herrschenden Zeitkonzeption(en). Kunst steht damit hinsichtlich Zeitverständnis und Zeitformung potentiell in einem „Kampf“ gegen die Definitionshoheit der Physik, der Naturwissenschaft bzw. der Ökonomie, wie dies zuvor gegen die Dominanz der Theologie der Fall war- und ist doch zugleich ohne breite Rezeption der Erkenntnisse dieser Disziplinen nicht denkbar. Ewigkeitsdissoziation, abnehmende Breitenwirkung der Religion und Diskreditierung geschichtsphilosophischer Utopien könnten für die Kunst eine Aufwertung ihrer Bedeutung als potentielles Gegengewicht gegen naturwissenschaftliche und ökonomische Zeitkonzepte bedeuten. Konsens über die Zeit stellt dabei auch innerhalb der Sphäre der Kunst keine erreichbare Option mehr dar. In literarischen Texten spiegelt sich die Frage nach der Zeit des Künstlers auf zweifache Weise³⁴²⁴. Zum einen ist der Künstler, ob Maler, Musiker oder Literat, selbst Figur mit einer prononcierten Zeitlichkeit. Diese Künstlerfiguren versuchen, dem Leiden an der Zeit der realen Welt durch die Flucht in eine Parallelwelt der Kunst zu entkommen- mit unterschiedlichem, meist aber negativem Erfolg. Zum anderen erheben Autoren wie Grünbein, Müller oder Strauß die Kunst selbst zur Remedur gegen das Leiden an der Zeit. Sie gestalten eine parallele Potentialwelt der Kunst, die direkt auf die reale Welt zurückwirken und die dortige Zeitlichkeit verändern soll. Hierdurch wird freilich der Kunst (wieder) analog der Romantik oder dem Expressionismus Heilsqualität zugeschrieben, eine Qualität, an die offenbar nur mehr Teile der modernen Autoren zu glauben vermögen.

³⁴²⁴ Betrachtet werden in diesem Kapitel nur explizite Bezugnahmen auf die Kunst und deren Verhältnis zur Zeit. Alle in dieser Arbeit behandelten Texte stellen durch die Thematisierung der Zeit künstlerische Antworten auf die Zeitproblematik dar, auch wenn sie nicht ausdrücklich darüber reflektieren. Inwieweit die Ergebnisse dieses Kapitels mit den Ergebnissen der Arbeit insgesamt korrelieren, ist u.a. Gegenstand des Kapitel VI

V.2.3.2 Der Künstler als Schmerzensmann- Das besondere Leiden des Künstlers an der Zeit

In mehreren Texten findet sich die Bestätigung: Der Künstler unterliegt selbst wie jeder seiner Zeitgenossen der modernen Zeitlichkeit. Dabei ist gerade der für den Markt produzierende Künstler den Mechanismen der Zeitnutzung und Zeitknappheit unterworfen, muß, will er überleben, die Zeit effizienter nutzen als dies mit dem Ideal künstlerischer Zeitgestaltung³⁴²⁵ vereinbar scheint³⁴²⁶. Zugleich fühlt sich der Künstler seiner zeitlichen Freiheit durch das Werk selbst beraubt³⁴²⁷.

Der Künstler Lurvinks vermag zwar noch in seltenen Momenten das Glück der Zeitenthobenheit in seiner Musik zu finden. Angesichts seines Leidens an der Zeit, an der Irrelevanz seiner Kunst und der auch ihm abgehenden Glaubensgewißheit sind diese Punkte vermeintlicher Erlösung aus der Zeit in der Kunst für Lurvinks Figur jedoch kaum ein Trost- sein Musiker ist gerade als Künstler dem Leiden an Zeit, Vergänglichkeit und Tod verschärft ausgesetzt. So erscheint der Künstler als ein vom Leiden an der Zeit besonders Geschlagener. Die Zeit des Künstlers wird in „Windladen“ daher als eine vorösterliche Zeit bezeichnet, für die der Tod endgültig ist, keine Hoffnung auf ewiges Leben oder Freude bleibt, eine auf den Tod bezogene Zeit:

„Auch der Maler wußte es längst besser. Er stellte es sich nur vor, wie es sein müßte ohne Ostern. Die Zeit, die er malte, war Vorostern. Aber das ist vielleicht aller Künstler Zeit.“³⁴²⁸

Der Künstler ist somit ein besonders an der Zeit Leidender, der in seiner Kunst versucht, punktuell Freiheit von diesem Leiden zu erlangen. Zugleich soll er jedoch nicht nur sich selbst, sondern auch sein Publikum „erlösen“, durch das Aufopfernde der eigenen Tätig-

³⁴²⁵ Ich muß streng darauf achten, nicht zur Schreibfabrik zu werden. Würde gerne mal Pause machen, die Zeit verschwenden, ein halbes oder ein ganzes Jahr“ (s. Krausser: Juli, S.38; analog S.46)

³⁴²⁶ Angesichts der Notwendigkeit des Lebensunterhalts heißt es bei Krausser über das Gefühl der Zeitknappheit des Künstlers: „Die Leere... Keine Lust zu lesen, Versuchung, den Kühlschrank leerzutrinken. Muß mich am Riemen reißen. Nichts ist noch erreicht; Gefeiertes ist das morgen Vergessene, die Zeit frißt schnell und ohne Sorgfalt.“ (s. Krausser: Juni, S.116)

³⁴²⁷ „Ich kann nicht zur Ruhe kommen. Schweben in flüssigem Blei. Die Mechanismen der Betäubung funktionieren nicht mehr. Die Wände zweifeln auf mich herunter. Noch mindestens ein Jahr bin ich eingesperrt in diesem Buch.“ (s. Krausser: Juli, S.69)

³⁴²⁸ s. Lurvink, S.113

keit eine Art von Christusunachfolge erreichen³⁴²⁹. Einer der Orgellehrer des Ich-Erzählers in „Windladen“ sieht dementsprechend die Aufgabe eines Kirchenorganisten darin, sich vom „Lebensbaum des Paradieses verführen“ zu lassen, menschliche Sterblichkeit durch die eigene Musik kurzzeitig vergessen zu machen³⁴³⁰. Damit wird der Künstler zum Nachfolger des Erlösers- gerade durch sein besonderes Leiden an der Zeit. Indem Lurvinks Ich-Erzähler jedoch zugleich die Relevanz dieser Erlösungsbotschaft für die Moderne in Zweifel zieht, bleibt für den Künstler nur ein sinnlos gesteigertes Leiden an der Zeit, das seinen Bestimmungszweck verfehlt³⁴³¹.

Ähnlich ergeht es dem Maler von Düffels- gerade das Wissen um die potentielle Andersartigkeit der Zeit in der Kunst, um deren aus der Zeit erlösende Kraft intensiviert das Verlustgefühl angesichts der Banalität und zeitlichen Psychotik des Alltagslebens. Gerade weil der Künstler um die zeitenthebende Macht der Kunst weiß, verschärft sich sein Leiden an der herrschenden Zeitlichkeit seines Alltags, der er durch die Kunst nicht entkommen kann. So ist von Düffels Maler, der Großvater des Ich-Erzählers, nur solange frei zur Kunst als die Firma der Dynastie auf seine beiden älteren Brüder übergehen soll- nachdem diese jedoch aus dem Krieg nicht mehr gesund zurückkehren, endet die Freiheit der impressionistischen Suche nach dem „rechten Licht“ am Wasser, die vor dem Hintergrund der Assoziation Wasser-Zeit bei von Düffel als Suche nach dem Kairos, vor allem aber nach Zeitlosigkeit und damit Glück der reinen Gegenwart gelesen werden kann³⁴³². Der Kunst wohnt auch für den Ich-Erzähler die Su-

³⁴²⁹ s. Lurvink, S.72

³⁴³⁰ s. Lurvink, S.71

³⁴³¹ So verfehlt das Spiel auf der kaputten Friedhofsorgel seinen Zweck, Erlösung und Auferstehung zu verkünden (s. Lurvink, S.23f). Lieder von Zeit und Ewigkeit, die Kunst des Organisten selbst werden zu Dokumenten eines „Zeitenfehlers“: „„Das tägliche Brot des Organisten oder immerhin sein wöchentlich Brot?... Besonders ofenfrisch ist es nicht mehr....Als ob das nichts wär, Jahrhunderte. Manche möchten gern Paniermehl daraus machen, nehmen Negro Spirituals und Gospels, um den Zeitenfehler zu beheben. Den Breitenfehler verschmerzen sie, Breitengrade sind nicht mehr viel, da merken wir gar nicht, wie wir springen.... Längst hat es sich ausgedichtet von Kreuz und Auferstehung, vom Tod wie von der Fuchsjagd.“ (s. Lurvink, S.93)

³⁴³² „Er sah die Zeit noch einmal vor sich, da es einzig und allein darauf ankam, den Moment abzuwarten, in dem der blaue Aufriß des Himmels sein Licht über das Land schüttete und die Farben sich von den Dingen, die sie bedeuteten, abhoben, zu Farbflächen von unterschiedlicher Tönung wurden, zu einem zweidimensionalen farbrauschenden Abhub der wirklichen Welt. Und wenn das Licht gut war und stark genug, dann lösten sich die Farben aus der Tiefe des Raumes und gerannen vor seinen Augen zu einem Bild, das die mit Händen zu greifende Wirklichkeit hinter sich ließ und ewig Augenblick blieb, ein Augenblick, der die

che nach Kairos, Zeitlosigkeit, Ewigkeit inne- besonders im Porträt, das versucht, Eigenschaften zu „erhalten für alle Zeit“, die in der Realität von der Zeit zerstört werden³⁴³³. Zugleich weiß der Künstler jedoch vor allen anderen um die Bedeutung des Todes. „Wir kehren immer zum Wasser zurück“ als die allegorisierte Formulierung des „memento mori“ weist ihn als einen Zeitweisen aus, der „diesem Element näher zu sein schien als sonst irgend jemand“³⁴³⁴. Der Künstler erscheint als Zeitweiser, der das „Wissen vom Wasser“ als Allegorie des „Wissens von der Zeit“ besitzt³⁴³⁵ und in einer Parallelwelt der Kunst lebt. Mit dem Eintritt in die Banalität der Alltagswelt, des Erwerbslebens ist diese Welt dem Künstler verschlossen. Ihm bleibt nur das Rudiment und das Wissen um die Potentialität seiner Kunst als Quelle zusätzlichen Leidens³⁴³⁶, das er durch die Jagd nach Beute aus dem Strom der Zeit als dürftigem Surrogat zu lindern versucht³⁴³⁷. Beide Welten, die der Kunst und die der Ratio, für die die Zahl steht, sind nicht zu versöhnen, wie das Schicksal der Tochter des Malers zeigt³⁴³⁸. Am Ende des Romans sind freilich beide Welten negiert, bleibt nur die völlige Unterworfenheit des Menschen unter

begehbare, zu bearbeitende, begreifliche Welt in Schattierungen von Hell und Dunkel aufgelöst hatte.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.108f)

³⁴³³ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.221

³⁴³⁴ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.115

³⁴³⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.166

³⁴³⁶ „Aber es war nicht wie früher, es war nicht das Schauen, das ihn früher ganz und gar ausgefüllt hatte, es war nur eine Erinnerung an den Vergangenheit bleibenden Blick. Er war kein Maler mehr. Er hatte eine Erinnerung daran, Maler gewesen zu sein, das Auge eines Malers gehabt zu haben.... Und jetzt sah er nur noch die Erinnerung daran, die Erinnerung an diesen Blick, der Vergangenheit blieb und der sich vor ihm auftat wie in großer, unüberbrückbarer Ferne.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.109)

³⁴³⁷ „Und jetzt war er zurückgekehrt, seiner Farben, seines Lichtsinns, seines Malerauges beraubt, jetzt gab es für ihn kein Verweilen mehr, kein Warten auf den Augenblick des rechten Lichts, jetzt gab es für ihn nur noch eine einzige Art und Weise, dem Wasser nahezusein, indem er sich anstecken ließ von den Lockungen seiner schwirrenden und sirrenden Oberfläche und dem fiebernden, zuckenden Rhythmus der Jagd...Er hatte das Geheimnis des Wassers nicht ergründet, die Formel seiner Malbarkeit nicht gefunden, aber er war zufrieden wie noch nie, zufrieden, durch den Puls der Schnur, den seine Fingerspitzen fühlten, mit dem Wasser verbunden zu sein.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.142)

³⁴³⁸ „Er erzählte von unserer Tante...Er erzählte von seinem Stolz, seiner Begeisterung darüber,...daß sich der Sinn für die Zahl in allen Dingen bei seiner Tochter mit einem absoluten Gehör vereinte, daß die Musik durch die Zahl und die Zahl durch die Musik bei ihr zu höchster Schönheit und Vollkommenheit gelangte. Und er erzählte von dem Tag, als ihn der Leiter des Konservatoriums anrief und sagte, seine Tochter sei schwer erkrankt.... Sie fühlte sich von Zahlen verfolgt, von Tönen angegriffen, befand sich in permanenten Angstzuständen und verließ ihr Zimmer nicht mehr.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.239)

den Tod und die Zeit, weil die Kunst sich nicht gegen die Ökonomie und diese sich nicht gegen Zeit und Tod zu behaupten vermag.

Gleiches gilt für die steinschaffenden Künstler in „Die Klangprobe“ von Siegfried Lenz. Die Kunst erscheint den Figuren des Textes als Kampf gegen das schnelle Vergehen in der Zeit. Der Glaube, durch die Steinbildhauerei Dauer, Ewigkeit zu erzielen, wird im Text aufgrund „moderner“ Deformationen wie der Steinerzsetzung zum Irrweg. Der Künstler befindet sich nunmehr in einem trotzigen, sisyphalen, nicht zu gewinnenden Kampf gegen die Zeit als letztem, verzweifelter Akt menschlicher Selbstbehauptung, der scheitern muß, so daß sich der Künstler immer am Rand der Aufgabe, des Suizids³⁴³⁹ befindet. Dennoch bleibt die Kunst bei Lenz einzige, wenn auch „bescheidene Gegenwehr gegen den Tod.“³⁴⁴⁰

Dagegen negiert Doris Riedel in ihrem Roman „Die Endlichkeit des Lichts“ neben anderen Hoffnungsträgern gegen das Leiden an der Zeit auch die Kunst. Zwar versuchen die beiden Hauptfiguren des Textes, Makody und die Fernsehmoderatorin Verna, ihre Traumatisierungen durch Zeit und Tod im Schreiben von Gedichten nach dem Vorbild T.S. Eliots zu verarbeiten. Doch auch die Kunst ist für sie lediglich Teil ihrer dissoziierten Bricolage von Deutungsentwürfen, Relikt gescheiterter „große Würfe“ des Menschen, deren Fragmente durch seine kognitive Welt geistern. Über die Funktion der Dichtung heißt es zwar noch, sie sei als individuelle Zeitutopie gegen die Zeitverrätselung und das Leiden an der Zeit gerichtet³⁴⁴¹. Die Figuren aber bleiben Opfer der Zeitverrätselung, weil auch in der Kunst alle Wahrheiten zerstört sind³⁴⁴². Die Gedichte Makodys unterliegen geradezu physisch dieser Dissoziation: „Es war, als wären sie (die Gedichte; der Verf.) in ein schwarzes Loch gefallen. Die Leere im Kosmos, kein Schimmer ihres Lichts, der uns erreicht, und ihre Wirkung spüren wir doch.“³⁴⁴³ Physik, Dichtung und Religion stehen für die Figuren Riedels auf einer Ebene- einer Ebene jedoch, die kei-

³⁴³⁹ So der dichtende Sohn des Steinmetzen

³⁴⁴⁰ s. Lenz: Die Klangprobe, S.83

³⁴⁴¹ „Was sollte der Quatsch mit der „Audiotaktilen Thermovision“? War das eine Chiffre, wollte sie ihm etwas mitteilen? Nicht auszuschließen, daß sie begriffen hatte, daß er ein Dichter war. Nicht auszuschließen, daß sie Dichter nicht mochte. Niemand mochte Dichter. Wer wollte schon mit Marcel Proust befreundet sein- auch einer, der im Bett saß, die Vorhänge den ganzen Tag geschlossen. Eine Kerze, darum ist es dunkel- das Dichteruniversum. Sie schrieben sich die Zeit zurecht, wie es ihnen gerade paßte.“ (s. Riedel, S.50)

³⁴⁴² „Wenn es da draußen auch Weise gegeben haben mochte, die wie Bäume gewesen waren. Leider waren sie alle tot. Eliot vielleicht, Isaac Newton oder Ole Christian Romer unter seinen Jupitermonden. Der Mann, der die unbewiesene Endlichkeit des Lichts in seinem Blut gespürt hatte.“ (s. Riedel, S.128)

³⁴⁴³ s. Riedel, S.133

ne Sicherheiten mehr zu bieten vermag, sondern allenfalls Glaubensinhalte und Selbstvergottung der „Priester“, die menschliches Leiden an der Zeit vergrößern³⁴⁴⁴. Auch Riedels Figuren wissen zwar noch um die höhere Zeitweisheit der Dichter- realisierbar aber sind deren Weisheiten nicht mehr. Gerade weil sie um die Zeit wissen, verschärft sich ihr Leiden an der Zeit:

„Ausgerechnet die Physiker überleben, weil sie glauben. An sich selbst, an die Meßbarkeit, an Kontrolle. Die Gläubigen drehen nicht durch. Verrückt werden die Wissenden. Das ist die Maßlosigkeit. Verrückt werden am Ende die Dichter!“³⁴⁴⁵

Auch der Künstler scheitert somit bei Riedel mit seinen Hoffnungen auf Eigenerlösung aus der Zeit, weil er zwar provokanterweise im Gegensatz zum Physiker ein Wissender um die Zeit ist, weil dieses Wissen aber keinerlei praktische Relevanz mehr besitzt. Mehr noch als die Physik ist bei ihr die Dichtung eine Form des kurzfristig wirkenden Opiums um den Preis langfristiger Verschärfung des Leidens.

Als eine ähnlich radikale Absage an jede Hoffnung, Linderung des Leidens an der Zeit durch eine zeitlich bessere Parallelwelt der Kunst zu gewinnen, erscheinen die Texte Egners in „Die Eisenberg-Konstante“, insbesondere „Ein literarischer Kadaver“³⁴⁴⁶. Hier findet der Leser nahezu alle Facetten wieder, die Strauß als Bestandteile seines Polychronie-Konzepts verwendet- negiert als unerträgliche und nicht zu ordnende Bestandteile eines Schundromans. Am Ende ist der Ich-Erzähler mit seinem Versuch, die zeitlich wie räumlich chaotisch anmutende Textwelt zu ordnen, völlig gescheitert, hat sich rettungslos in Dilettantismus und Absurdität der Parallelwelt des Schundromans verfangen, dessen Vergänglichkeit durch das Bild einer raschen und unaufhaltsamen Verwesung ausgedrückt wird. Egners negiert damit nicht nur die Idee paralleler Potentialwelten, wie sie in der Physik spekulativ verarbeitet wird. Er negiert auch jede Hoffnung, in der Kunst eine solche Parallelwelt etablieren zu können, in der andere zeitliche Gesetzmäßigkeiten gelten als in der realen Welt. Die Flucht aus der Zeit, aus deren Dynamik, Komplexität und

³⁴⁴⁴ „Denken. Es klebt mich an alles und alles an mich. Und dann noch sämtliches Zeug, was ich lese, und, glauben Sie mir, ich lese viel. Die Dichtung, die Physik, die Religion, die Psychologie- für mich waren das Geschenkkartons, in die sie die Welt verpackt haben. Aber je größer die Welt ist, desto ähnlicher sehen sich plötzlich die Kisten...Heisenberg liest Plato, Schrödinger die Upanischaden. Oder die Bootstrap-Theorie: Dinge existieren nur durch ihren wechselseitigen Zusammenhang. Es gibt keine Einheiten, nur Kontakt. Alles entgrenzt sich. Physik ist Buddhismus oder Konfuzianismus. Physik ist Religion. Alles vermischt sich. Aber man sollte das nicht wissen.“ (s. Riedel, S.270)

³⁴⁴⁵ s. Riedel, S.179

³⁴⁴⁶ s. hierzu ausführlich Kapitel V.2.2

Endlichkeit, kennt bei Egner viele Facetten- alle aber sind zum Scheitern verurteilt, weil sie für den Menschen ebenso wenig kontrollierbar sind wie die „reale“ Welt.

Zu diesen negierten Fluchtversuchen gehört die Kunst, weil sich die Hoffnung auf menschliche Macht über die Zeit in der Kunst, wie sie auch Ulrich Holbein andeutet, nicht erfüllt. Zwar stehen der Kunst bei Holbein alle Gestaltungsmöglichkeiten für eine aus menschlicher Sicht „bessere“ Zeitlichkeit offen³⁴⁴⁷. Daraus aber resultiert s.E. meist weitere Zeitverrätselung, die bis zur Zerstörung der realen Welt durch deren Vermischung mit der trivialen Welt des künstlerisch geschaffenen Zeitabfalls reicht. Durch Kunst geschaffene parallele Potentialwelten sind für Holbein Produkt des Zusammenwirkens verschiedenster trivialer „Künste“, die Aufhebung des Leidens an der Zeit versprechen, das Problem aber durch Zeitverrätselung verschlimmern und nur durch ein menschliches Leiden an der Zeit adäquat erfassende Kunst überwunden werden können. Wie aber Kunst „Zeit“ adäquat verarbeiten soll, das läßt Holbein offen.

Bedenkt man die Erkenntnisse insbesondere aus Kapitel V.1.1 dieser Arbeit über die Bedeutung einer Umdeutung des Todes zum Erlöser angesichts moderner Ewigkeitsdissoziation und nicht mehr relativierter Todesangst, so machen die Texte Riedels, Egners, Holbeins und Lurvinks verständlich, warum sich mancher Künstler eher dem Tod als Erlöser zu nähern scheint. Indem der Künstler entweder um Möglichkeiten der Linderung des Leidens an der Zeit weiß, aber durch die ihn umgebende Welt aus dieser Potentialwelt verjagt wird (von Düffel, Lurvink) oder indem er die Machtlosigkeit auch der Kunst gegen dieses Leiden einsehen muß (Riedel, Egner), wird er gleichsam lebensmüde und todesaffin. Explizit zieht Igor in Ohlers „Mitte“ die Schlußfolgerung, die den wahren Poeten zum sterbenden Poeten macht:

*„...denn hier kommst du nicht mehr lebend aus, das weißt du,
doch das ist halb so schlimm...dein unausgesprochener Wunsch –
er wird nun wahr. bald gibt es frische ideen in hülle und fülle. ein
gedicht über den tod – das bist du gleich. ein wahrer poet – den
seine geschichte vertilgt – ganz kurz vor dem ziel.“³⁴⁴⁸*

Ohler freilich läßt keinen Zweifel daran, daß diese Art von Kunst das Leiden des Menschen an der Zeit nicht zu lindern vermag, sondern eine perverse Vergessenheit der Attraktivität des Lebens bedeutet.

³⁴⁴⁷ „Was meinen Sie, was man in der Kunst alles ausprobieren kann! Da können wir bestimmte Lebensabschnitte mal verlangsamt durchlaufen lassen, mal rückwärts, mal zwei Szenen auf einmal – rein technisch ist das alles ohne weiteres möglich.“ (s. Holbein, S.18f)

³⁴⁴⁸ s. Ohler, S.231f

V.2.3.3 Der Künstler als Arzt und Hohepriester- Poetologische Konzepte gegen das Leiden an der Zeit³⁴⁴⁹

Was sich u.a. bei Ohler andeutet, gehörte lange zum Gestus des Künstlers- eine besondere Affinität zu Tod und Suizid als „alternativen Erlösern“. Doch wenden sich gleich mehrere Autoren der Gegenwartsliteratur explizit gegen diese Verbindung und machen die Kunst zum Versuch, das Leben und die als kostbar erachtete menschliche Lebenszeit gegen Tod und Todesaffinität zu behaupten. Was also zahlreiche Texte negieren, das postulieren andere: Die Kunst als Medizin, ja, sogar als Erlöser aus der Zeit in eine bessere Parallelwelt.

In diesem Sinne stellt Durs Grünbein die Verbindung aus Kunst und Tod her. Die große Bedeutung, die der Tod traditionell für die Zeit des Künstlers einnimmt, zeigt Grünbeins Tagebuch, indem er auf das Phänomen des Selbstmordes als ultimativen künstlerischen Akt in der Zeit eingeht, durch den sich nach Meinung der literarischen Öffentlichkeit ein Künstler erst höchste Verehrung zu sichern vermöge.³⁴⁵⁰ Dieser ultimative Akt, so zitiert Grünbein die gängige Meinung, verleihe dem Werk eine besondere Interpretation, führt zu einer anderen Lesart vom Selbstmord her³⁴⁵¹. In der öffentlichen Wahrnehmung erscheint die Zeit des Künstlers für Grünbein als eine besonders todesaffine Zeit, vor dem Hintergrund eines gegenüber dem Zeitgenossen erschwerten Leidens an der Zeit dem Tod geradezu abgerungen. Dagegen will Grünbein durch seine Kunst den Leser gegen Todessehnsucht impfen, indem er ihm kontrollierten Nervenkitzel des Todes ermöglicht und zugleich Todesaffinität zu reduzieren versucht durch ein memento des häßlichen und banalen Todes³⁴⁵².

³⁴⁴⁹ Die in diesem Kapitel dargestellten Poetologien wurden jeweils bereits an anderen Stellen der Arbeit angesprochen- hier soll es nur darum gehen, den Charakter der Kunst als Medizin und Stifterin einer utopischen parallelen Fluchtwelt nochmals hervorzuheben, soweit er in den Texten selbst postuliert wird

³⁴⁵⁰ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.246

³⁴⁵¹ „Man ist darin übereingekommen, daß dem Selbstmord dem Oeuvre erst seine besondere Schwere verleiht. Der Tod erscheint so als letzter autorisierter Schreibakt, eine absolute Interpunktion. In seinem Licht wird alles noch einmal anders gelesen, tiefere Einfühlung wühlt sich in jeden einzelnen Satz. Dieselbe vertraute Schrift scheint plötzlich von einer härteren Grammatik geformt. Alles ist voller Vorzeichen und prophetischer Anspielungen...Am Ende überstrahlt der Freitod alles, was in den Büchern steht.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.246f) Grünbein selbst lehnt dieses Gehabe freilich ab, da er sich weigert, im Freitod eine Heldentat zu sehen. Grünbein empfindet eigentliche Attraktion vielmehr durch diejenigen Autoren, die nicht den Selbstmord feiern, sondern gerade das Leben als Absage an die feige Leichtigkeit des Suizids. s. hierzu das folgende Kapitel

³⁴⁵² s. Kapitel V.1.1

Für Grünbein ist Kunst, v.a. Literatur, die einzige Hoffnung, menschliche vanitas bewußt zu machen und den Menschen dazu zu bringen, Identität und bewußtes Leben mit seiner einzigen, knappen Zeit anzustreben. Gegen die Omnipräsenz des Todes angesichts der Dissoziation jeder menschlichen Identität³⁴⁵³ setzt Grünbein daher Gedichte, da sie allein in der Lage seien, als „Risse, die durch die Zeiten führen“³⁴⁵⁴ einen „Exodus“ aus der Nacht des Todes zu ermöglichen: „Was bleibt, sind Gedichte. Lieder, wie sie die Sterblichkeit singt./ Ein Reiseführer, der beste, beim Exodus aus der menschlichen Nacht.“³⁴⁵⁵ Der Gegensatz aus Unverstehbarkeit und Unvermeidbarkeit des Todes und der dadurch oft ausgelösten Todesaffinität ist für Grünbein zentraler Ansatzpunkt, der Tod und die Impfung gegen den Tod einziges legitimes Anliegen jeder Kunst:

„Deshalb versenkte man sich in die Romane und zerbrach sich den Kopf über philosophischen Traktaten. Wenn man auch immer wieder verzaubert war von der Todessehnsucht gewisser Dichter, im Gedächtnis wie das Vaterunser blieben von sämtlichen Elegien nur jene, die das Leben bejahten: *Scribo quia absurdum erst*. Soviel hatte man eines Tages begriffen: Im Grunde war alle Literatur ein Versuch, sich von der Notwendigkeit des Lebens zu überzeugen, ein raffiniertes Spiel mit seiner tödlichen Schwere. ...Die triftigsten Argumente *pro vitae* fanden sich alle male im Lager der melancholischen Dichter, bei den Aposteln der schwarzen Romantik, den Kennern der menschlichen Tragikomödie. Bei ihnen suchte man Rat für so manche trostlose Stunde. Hier allein fand ich, was man zum Überleben brauchte. Die Lektüre ihrer Werke, so seltsam das klingt, wirkte erregend wie eine Blutvergiftung, an der man nicht sterben konnte, weil sie den Tod lebenslang vorrätig hielt.“³⁴⁵⁶

Bei Grünbein wird daher die Kunst zur Ersatzreligion, die für den Künstler gar eine Auferstehungshoffnung beinhaltet³⁴⁵⁷. Damit ist

³⁴⁵³ „Wie Benn..., plaziert auch Grünbein so manche Leiche auf dem Sezirtisch seiner Dichtung...Halt- und ziellos treibt das problematische Ich dieser Gedichte zwischen den toten Kulissen gespenstischer Metropolen dahin, überwältigt von einer Flut kaum mehr zu verarbeitender Eindrücke. Es ist ein geheimnisloses, vom weißen Rauschen der Medien durchdrungenes Ich, das zur bloßen „Psychofolie“ geworden ist, für künstliche Erlebnisreize. Wenn bei Benn das verlorene Ich „zersprengt von Stratosphären“ war, so hat es sich bei Grünbein vollständig aufgelöst im „elektronischen Schneesturm“ (s. Woesler, S.79)

³⁴⁵⁴ s. Grünbein: Erklärte Nacht, V.20, in: ders.: Erklärte Nacht, S.145

³⁴⁵⁵ s. Grünbein: Erklärte Nacht, V.23-24, in: ders.: Erklärte Nacht, S.145

³⁴⁵⁶ s. Grünbein: Das erste Jahr, S.248

³⁴⁵⁷ „Insofern ist alle Literatur ein ununterbrochener Auferstehungsbetrieb, sind die Bibliotheken Friedhöfe, auf denen seltsamerweise ein reges Treiben herrscht.“ (s. Grünbein: Das erste Jahr, S.320)

nicht der Tod Surrogat für die unmöglich gewordene Kunst wie bei Lurvinks oder von Düffels Figuren, auch nicht ultimative Steigerung der Kunst wie für zahlreiche suizidäre Künstler der Kulturgeschichte, sondern vice versa die Kunst Surrogat des Todes und damit eine das Leben vor dem Tod schützende parallele Welt, die gerade die Quellen des Leidens des Menschen an Zeit und Tod überbetont.

Gedanklicher Vater dieses Grünbeinschen Konzepts ist Heiner Müller. Indem die Kunst die Erinnerung an die Omnipräsenz des Todes insbesondere in der Geschichte betreibt, ist sie für Müller Voraussetzung der Gewinnung von Gegenwart und Zukunft als den einzigen dem Menschen gestalterisch verfügbaren Zeitdimensionen, mithin Voraussetzung für die Gewinnung des Lebens. Daher sieht Müller die Quintessenz jeder Kunst³⁴⁵⁸ darin, einen Dialog zwischen Lebenden und Toten zu initiieren und alle drei Zeitdimensionen zusammenzudenken, indem er den Tod nicht als Zeitpunkt, sondern als Zeitfleck begreift, der rückwärts ins Leben ausgreift³⁴⁵⁹. Grünbein greift diesen Ansatz auf, entwickelt ihn aber physiologisch und psychologisch weiter, indem er anders als Müller weniger die Logik der Geschichte als vielmehr die Todesaffinität des Menschen als „Gegner“ der Kunst deklariert.

Während Grünbein unter den modernen Autoren wohl am weitgehendsten auf dieser den Tod bekämpfenden, Todessehnsucht therapierenden Funktion der Kunst insistiert, spiegelt sich bei anderen Autoren noch immer der allerdings fragile Glaube an die Kraft der Kunst, insbesondere des Erzählens und Sprechens, als Mittel zur Stiftung einer todlosen Parallelwelt. So sieht die Ich-Erzählerin in Dagmar Leupolds „Eden Plaza“ ihr Ziel in einer Zeit und Tod vergessenen lassenden Gegenwartserfahrung, im Vergessen jeder Vergangenheit und jeder Zukunft. Dies ermöglicht ihr Befreiung vom Ich und vom Wissen um ihre alles überschattende Vergänglichkeit. Daher interpretiert die Ich-Erzählerin das Vergessen als Grundvoraussetzung zur Gewinnung von Identität und Präsenz³⁴⁶⁰, indem es Altes der Vergänglichkeit überantwortet³⁴⁶¹, dabei aber zugleich präsent hält, mit einem dialektal-schwäbischen Terminus „ver-zählt“³⁴⁶². Wie für

³⁴⁵⁸ s. Heiner Müller: Nekrophilie, S.43

³⁴⁵⁹ s. Riedl, S.179

³⁴⁶⁰ „Ich kann oft – obwohl ich einen Roman, ein Gedicht, eine Erzählung nicht nur mehrere Male gelesen, sondern auch betrieben, geradezu erzwungen habe, daß sie Bestandteil der geistigen und emotionalen Landkarte würden, die jedes auch noch so prekäre Ich, also auch meines, darstellt – nichts mehr sagen über das Buch. Buchstäblich nichts. Nichts über die Handlung, die Figuren, die Sprache. Es ist mir einverleibt, also vergessen, also unverrückbar, unaussprechlich bei mir.“ (s. Leupold, S.101)

³⁴⁶¹ s. Leupold, S.151

³⁴⁶² s. Leupold, S.151

sie diese Verbindung aus Vergessen und Vergegenwärtigung in der Sprache identitätsstiftend wirken kann, so wird für ihren Geliebten die Gewinnung eines eigenen künstlerischen Stils zum Re-Konstruktionsprozeß, der Vergessen und Erinnern gleichermaßen beinhaltet³⁴⁶³. Können sowohl das Erzählen der Ich-Erzählerin als auch die Tätigkeit ihres Geliebten als Urformen künstlerischen Sprechens und Schaffens gesehen werden, so unterstreicht Leupold ihren Glauben an die Kunst als Verbindung aus Vergessen und Erinnern, als Voraussetzung von Leben und Überwindung des Leidens an Zeit und Tod im Anfangs- und Schlußbild ihres Romans. Die Ich-Erzählerin befindet sich zu Beginn in Birmingham/USA im geordneten Botanischen Garten und blickt von einem erhöhten Platz in einer Mischung aus Erinnerung und Vergessen zurück auf das, was sie dem Leser erzählen wird³⁴⁶⁴. Am Ende des Textes besucht sie erneut in Birmingham das Barber Institute of Fine Arts. Hier findet sie in der allegorischen Darstellung Apollos und Daphnes den Schlüssel zum Verständnis ihrer eigenen Geschichte³⁴⁶⁵, um für sich selbst die optimistische, Aufbruch anzeigende, versöhnte Schlußfolgerung zu ziehen: „Ich bin soweit“³⁴⁶⁶. Dabei wird die Kunst zum jede (zeitliche) Ordnung transzendierenden, das Leben erst ermöglichenden Aufbruchssignal, wird als Poesie zum „lebendigen Buchstaben“, der die lebensvernichtende Ordnung der Zeit und des Todes punktuell auf die reine Gegenwärtigkeit hin sprengt. Was Leupold als Wahrnehmung ihrer Ich-Erzählerin ans Ende des Romans stellt, ist über den gesamten Text hinweg ihre Kernaussage: Die Kunst gemeinsam mit der Sexualität als sisyphale, um ihre eigene Aussichtslosigkeit wissende Medizin gegen die das Leben erdrückende Ordnung, allen voran die Ordnung der Zeit auf den Tod zu, damit aber auch als Mittel zur Herstellung zeitloser und damit potentiell glücklicher Gegenwart in der Mischung von Vergessen und Erinnern.

Sind für Grünbein Todesästhetisierung, für Leupold Todes- und Vergangenheitsdominanz das künstlerisch zu bekämpfende Übel, so demgegenüber für Helmut Krausser v.a. die Todesangst als s.E. ei-

³⁴⁶³ „.....aber mich interessiert Originalität nicht besonders, Geschichte viel mehr.“ „Und wenn du baust?“ „Dann auch: Formengeschichte.“ „Aber du hast doch einen Stil?“ „Stil hat immer auch etwas mit Unkenntnis, mit Lücken zu tun, mit Auslassungen also, bewußten und unbewußten. Nicht nur Wissen ist individuell, auch Unwissen. Und damit formschaffend.“ (s. Leupold, S.154)

³⁴⁶⁴ „Von hier aus, wo kein Blick ratlos bleibt, kann ich mir alles gut vorstellen.“ (s. Leupold, S.10)

³⁴⁶⁵ „Da ist sie, halb fort und halb angekommen. Halb gewachsen und halb gemacht. Poesie. Apollos Arme sind noch ausgestreckt, vor Enttäuschung aber bereits schwer... Indem sie dem Lorbeerbaum einwächst, sprengt Daphne alle Allegorien. Sie wird das Zeichen, lebendiger Buchstabe“ (s. Leupold, S.172)

³⁴⁶⁶ s. Leupold, S.172

gentliche Quelle menschlichen Leidens. Er wirft daher der Todesangst alles entgegen, was menschliche Kultur zu bieten hat. Der Kunst kommt dabei eine Hauptrolle zu, indem sie den Tod „verhaus-schweinen“, ästhetisieren und damit aufwerten, zugleich aber Wege in parallele Potentialwelten der Kunst³⁴⁶⁷, ja sogar verschiedene Hoffnungen der Ewigkeitsgewinnung aufzeigen soll. Krausser nimmt Bezug auf Goethes Geniekonzept und die romantische Sichtweise des Dichters, in der das Dichtergenie zur neuen Erlöserfigur wird. Die Zeit des Künstlers postuliert Krausser somit als eine ästhetische Herrschaft des Künstlers über die Zeit mit der ästhetischen Inkorporation (natur)wissenschaftlicher Zeitdiskurse³⁴⁶⁸. Der Künstler soll Interpret der Zeit und Vermittler zwischen den Zeitdimensionen sein, wobei er selbst in einer legitimierenden Traditionslinie von Künstlern steht. Damit wird der Künstler aber auch einzige Hoffnung auf einen freilich immer brüchigen, nie zu einem Ende zu bringenden Fortschritt, der utopisch auf die Überwindung von Zeit und Tod zielt:

„Ein Autor muß Herr sein über die Zeit, in der er lebt. Muß, was war, verstanden haben und der Gegenwart eine Zukunft anbieten, muß Knotenpunkt werden des großen Austausches. Muß sich allen Spielarten der Betrachtung gewachsen zeigen, diese in sich domestizieren und die Essenz aus allem finden, damit sie für die Nachfolger bereitsteht. Man muß auf den Autor bauen können, mit der Sicherheit, daß *ihn* gelesen zu haben, alles Wichtige enthält. Das macht den Unterschied vom Autor zum Schriftsteller oder Schreiberling aus, letzterer bedient allein die Zeit, in der er lebt, benutzt sie am Ende mehr als umgekehrt. Ein Autor ist Glied einer Kette von Brückenbauern. Es geht doch nicht darum, ein Denkmal von sich aufzustellen, höchstens darum, in der Steilwand der Zeit die nächste Notfallstation zu errichten. Für einen nie zu erstürmenden Gipfel Leitern an den Fels zu legen, Aussichtspunkte zu möblieren.“³⁴⁶⁹

Dabei wird die Zeit des Künstlers geprägt durch vergegenwärtigte Vergangenheit und vergegenwärtigte Zukunft. Die Zeit des Künstlers

³⁴⁶⁷ s. auch Kapitel V.2.2

³⁴⁶⁸ „Wir ahnen bereits soviel mehr, als unsre Urenkel einst wissen werden, das, das allein ist das Interessante an der Spezies Mensch – diese Diskrepanz – die wir im Unterschied zu allen anderen Spezies – zu einer Art Laboratorium verwandelt haben, in ein Spielfeld, das heißt Kunst – und es sind ungeheuerliche Fortschritte zu erwarten, wenn das, was wir *Wissenschaft* nennen, und jenes, was gemeinhin und oft nebulös, als *Kunst* gilt, zusammenfließen werden. Ich träume von einer sozusagen wissenschaftlichen Kunst, die um alle Fakten der technizistischen Sphäre weiß, und diese überhöhen könnte, mit genau jener poetischen Technik, die anzuwenden zuvor als unseriös galt.“ (s. Krausser: UC, S.213)

³⁴⁶⁹ s. Krausser: Januar, S.42

ist somit hinsichtlich der Gegenwart problematisch: „Der Dichter ist immer ein Anachronismus; wenn er Glück hat, zu beiden Seiten der Zeit hin.“³⁴⁷⁰ Die Zeit des Künstlers ist so eine Parallelzeit höherer Zeitweisheit, die eine eigene Genealogie und damit Linearität entfaltet. Ihr Ziel ist der Kampf gegen die Todesangst angesichts der Marginalisierung des Menschen in der Zeit. Ihre Stoßrichtung richtet sich nicht gegen Zeit und Tod, sondern gegen deren Kognition: „Ich hielt einmal die Welt in meiner Hand und sagte Ja. Dieselbe Welt wird mich in ihren Händen halten und Nein sagen, und ich muß mir Strategien erwerben, wie dieses Nein ehrenvoll zu ertragen ist“³⁴⁷¹.

Wie sehr Krausser sein Schreiben wie jede Kunst als ein in eine lineare Traditionslinie eingebundenes Schreiben gegen diese Marginalisierung begreift, zeigt sein Resümee der Kunst als einer sisyphal-trotzigen Bejahung der Lebens trotz Todesangst und Marginalisierung³⁴⁷². Der moderne Künstler wird damit zu einer Figur mit einer „historischen Mission“ in Fortsetzung der linearen Traditionsreihe seiner literarischen Ahnen auf die Zukunft hin³⁴⁷³. Die Zeit der Kunst ist für Krausser eine auf einer kulturgeschichtlichen Tradition aufbauende parallele Zeit, in der die Todesangst besiegbar, in der für den modernen Menschen der Glaube an Erlösung und Ewigkeit auf phantastische Weise und punktuell bewahrt scheint, wenngleich der Künstler selbst wie sein Publikum zu jedem Zeitpunkt wissen, daß es sich hierbei um einen strategischen Placebo handelt. Die Kunst wird also in zahlreichen poetologischen Konzepten zum Hoffnungsträger gegen das Leiden an der Zeit, gegen den Tod. Die Diagnose, welcher Art dieses Leiden ist, ist freilich bei den einzelnen Autoren verschieden und reicht vom Tod über die Todesangst bis zur falschen Positionierung zur Zeit im Leben. Da der Kunst alle Zeitbilder, -

³⁴⁷⁰ s. Krausser: Juni, S.46

³⁴⁷¹ s. Krausser: Juni, S.37

³⁴⁷² „Werde ich einmal, wie ich befürchte, auf meine Bücher wie auf Kindereien zurückblicken? Auf Symptome einer Krankheit, die man Dasein nennt, die bei allen menschlichen Entitäten mehr oder weniger ähnlich verläuft und zu einem ähnlichen Resümee führt? Kann sein, daß dem so sein wird. Am Ende entdecke ich vielleicht, ein exemplarisches Leben geführt zu haben, aus weiter zurückliegenden Krankengeschichten hinreichend belegt und dokumentiert. Das wäre gut. Ich wäre nur ganz kurz beleidigt, dann erleichtert, weil jeder Verantwortung enthoben. Und hätte meinen Platz gehabt, mein Fest, auf einem kleinen Planeten, in einem unbedeutenden Sonnensystem, einer peripheren Galaxie irgendwo am Arsch der Milchstraße.“ (s. Krausser: Januar, S.32)

³⁴⁷³ „Ist es so unzeitgemäß pathetisch, an eine eigene historische Mission zu glauben? Nein, man glaubt ja nicht an eine Mission, man hat sie – einfach dadurch, indem man sie sich gibt. Man reiht sich in die Linie ein derer, die man für seine geistigen Vorväter hält – jene können sich kaum dagegen wehren...“ (s. Krausser: Januar, S.22)

konzeptionen und –dimensionen potentiell zur Gestaltung offenstehen, scheint sie sich zu eignen, gegen jedes zeitliche Leiden eingesetzt zu werden, indem sie eine psychische Parallelwelt höherer zeitlicher Dignität schafft.

So setzt sie schließlich Martin Walser völlig anders als etwa Grünbein oder Leupold gegen den s.E. zu beklagenden Identitätsverlust aufgrund retrospektiv deformierter Vergangenheit ein. Wie nicht zuletzt die Kontroversen um Walsers Friedenspreisrede zeigen, scheint für Walser die Amputation der Geschichte, die interpretierende und damit verkürzende Beschreibung der Vergangenheit eines der Leiden der Moderne zu sein- mithin bewegt sich Walser auf einer „lebensimmanenten“ Ebene des Leidens an der Zeit, die v.a. ein Leiden an dem vermeintlichen Entzug der eigenen Vergangenheit ist. Ziel Walsers ist es daher nicht, die Vergangenheit Johanns in „Ein springender Brunnen“ zu vergegenwärtigen oder zu Gunsten der Gegenwart zu verdrängen. Vielmehr ist selbst gestecktes Ziel seines Erzählens die Rekonstruktion der vergangenen Vergangenheit, so wie sie Johann erlebt hat, ist also die Konfrontation der offiziellen Version dieser vergangenen Welt mit einer Parallelwelt, in die vermeintlich keine Deutung eingeflossen ist. Die Vergangenheit soll für Walser in der Gegenwart rekonstruiert, aber nicht vergegenwärtigt, mit der Gegenwart vermischt werden, um die eigene Identität retten zu können:

„In der Vergangenheit, die alle zusammen haben, kann man herumgehen wie in einem Museum. Die eigene Vergangenheit ist nicht begehbar. Wir haben von ihr nur das, was sie von selbst preisgibt. Auch wenn sie dann nicht deutlicher wird als ein Traum. Je mehr wir’s dabei beließen, desto mehr wäre Vergangenheit auf ihre Weise gegenwärtig. Träume zerstören wir auch, wenn wir sie nach ihrer Bedeutung fragen. Der ins Licht einer anderen Sprache gezogene Traum verrät nur noch, was wir ihn fragen. Wie der Gefoltete sagt er alles, was wir wollen, nichts von sich. So die Vergangenheit.“³⁴⁷⁴

Der Kunst, insbesondere der Literatur, kommt für Walser die Aufgabe zu, alle Facetten einer Zeit zu betrachten, ihre volle Ambivalenz zur Kenntnis zu nehmen, das Bequeme wie das Unbequeme sowie die Spannungen zwischen dem Unvereinbaren gleichermaßen auszuhalten. Kunst wird bei Walser zu einer Eingeweideschau stilisiert, in der es die Aufgabe des Künstlers ist, eine Wahrheit rezeptiv zu schauen³⁴⁷⁵. Der Künstler wird bei Walser damit zum Deuter der E-

³⁴⁷⁴ s. Walser, S.9

³⁴⁷⁵ „Woher kommen denn Träume? Erzählen, wie es war, ist ein Traumhausbau. Lange genug geträumt. Jetzt bau. Beim Traumhausbau gibt es keine Willensregung, die zu etwas Erwünschtem führt. Man nimmt entgegen. Bleibt bereit.“ (s. Walser, S.10)

xistenz des historisch gewordenen Menschen in der Zeit, zum Garanten seiner zeitlichen Identität³⁴⁷⁶. Damit freilich entkleidet Walser u.U. die Kunst auch ihrer intellektuellen Schärfe und ihrer kritischen Möglichkeiten³⁴⁷⁷.

An der Gegenwart leidet die Moderne auch für Botho Strauß, v.a. an der Katachronie, einer simplifizierenden, platten Gegenwartsdominanz, die jede Form einer parallelen Welt, einer anderen Weltdeutung vernichtet habe bzw. zu vernichten versuche. Dagegen setzt Strauß die expressionistische Sehnsucht nach einer nicht-stetigen, von diversen parallelen Zeiten und Welten geprägten, vielfach komplexen und ambivalenten Polychronie. Diese als ein „selbstgefertigtes Eschaton“ herzustellen und zu predigen, das ist für Strauß genuine Aufgabe der Kunst³⁴⁷⁸. Auch Strauß weiß darum, daß Leiden an der Zeit und am Tod, an der Dissoziation von Ewigkeit und Transzendenz seit der Aufklärung den modernen Menschen plagen, ihn zu immer neuen Versuchen zwingen, die Zeit und den Tod zu verdrängen oder durch technisch-naturwissenschaftliche Hoffnungen zu bekämpfen. Die Literatur hat freilich für Strauß längst die Überwindung der Vergänglichkeit und damit die erstrebte Ewigkeit erreicht, ohne eine manipulative Vergegenwärtigung der Ewigkeit zu erzwingen, erfüllt also die Hoffnungen der Gesellschaft wie das, was Strauß von der Gesellschaft fordert: Polychronie. Die Literatur verhindert für Strauß das Vergehen, ohne einen temporalen Einheitsbrei zu schaffen. In ihr ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft präsent, ist bereits alles relevante Wissen des Menschen eingeschrieben, das durch „Kopierfehler“ v.a. im Sinne kreativer literarischer Intertextualität³⁴⁷⁹ lediglich kreativ erweitert und angepaßt wird. Der Kunst stehen alle

³⁴⁷⁶ „Im Objekt solcher Heimsuchung kann der Verdacht entstehen, das Vergangene dränge sich nur auf, daß man unter seiner Unwiederbringlichkeit leide. Solange man es noch vor Augen hat, schaut man nicht hin, so ausgefüllt ist man von Sekunde zu Sekunde von Erwartungen, von denen man nichts mehr weiß. Wahrscheinlich lebt man gar nicht, sondern wartet darauf, daß man bald leben werde, nachher, wenn alles vorbei ist, möchte man erfahren, wer man, solange man gewartet hat, gewesen ist.“ (s. Walser, S.129)

³⁴⁷⁷ Auf die intensive öffentliche und literaturwissenschaftliche Debatte zu Walsers jüngsten Arbeiten soll und kann hier jedoch nicht weiter eingegangen werden

³⁴⁷⁸ „In unserem Land: alle kritischen Macht für immer den Häretikern, auch wenn seit langem Kanon und Dogma keine Bedeutung mehr haben. Der Dichter als Durcheinanderwerfer, als Prophet des selbstgefertigten Eschatons, der Ja-Sager zu Zerstörung und Entropie (natürlich, um *kennlich* zu machen den Schmutz der Geschichte), der Dichter als Medienwurmfortsatz...“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.83)

³⁴⁷⁹ von Strauß ausgeführt etwa in „Theorie der Drohungen“ (s. Strauß: Theorie der Drohungen, in: ders.: Marlenes Schwester, S.85f)

Zeitdimensionen und Zeitdeutungen zur Gestaltung und Bereicherung des Menschen offen. In „Beginnlosigkeit“ steht der Zeitsicht der steady-state-Kosmologie der Versuch von Strauß gegenüber, zu einem Mehrwert von Kunst gegenüber der Naturwissenschaft zu kommen- etwa, indem er Zeiterfahrungen des Menschen anspricht, die von der modernen Naturwissenschaft nicht oder nur spekulativ tangiert werden, die in metaphysische Bereiche reichen. Ausdrücklich verteidigt er die Berechtigung solcher naturwissenschaftlich nicht beweisbarer oder gar widerlegter, Weltbilder und Zeitvorstellungen, die dennoch sowohl schön als auch für den Menschen nützlich seien³⁴⁸⁰. So konstatiert Strauß eine verlaufs- und damit zeitlose Parallelwelt, die für den Menschen nur durch „Entrückung“, nicht aber durch Erkenntnis zu erahnen, rein auf der Ebene der Emotion zu verorten ist, erreichbar „im Bruchteil einer Sekunde“. Diese Parallelwelt aber führt ihn in eine spekulative Welt natürlicher, transzendentaler Ahnungen, also eine Welt, die ihm als naturwissenschaftlich geprägtem Vernunftwesen verschlossen bliebe, die zeitlose „Zusammenhänge“, Wahrheiten beinhaltet, also die zeitüberwindende, das Leiden an der Zeit lindernde Erkenntnis, nach der der moderne Mensch sucht. Pforte zu dieser Welt ist die polychrone Kunst:

„Es gibt Bewegungen, Blicke, auch Intonationen eines Satzes, die uns entrücken im Bruchteil der Sekunde. Es geht dann ähnlich zu, wie bei den berühmten déjà-vus, die die Einbildung wecken, man sei in einer unbekanntem Gegend schon gewesen und kenne das Ereignis, das unmittelbar bevorsteht. Doch führen diese tieferen Ablenkungen in eine tatsächlich unbekanntem Welt verlorener Zusammenhänge, die man weder wachend noch träumend je erfuhr. Man hat dann das Gefühl, eine hinter allen Schnelligkeiten hausende, verlaufslose Welt zu betreten, in der die Zeit, noch fein gefaltet, eng geschichtet, sich verbirgt, vergleichbar dem Stratum geologischer Formationen.“³⁴⁸¹

Die Kunst ist damit für Strauß ideale *conditio sine qua non* des Lebens und jeder zeitlichen Positionierung: „Du lebst nur, um Minute für Minute zu bestätigen, was in Versen und Zeilen seit je geschrieben steht. Und außerhalb deines bestätigenden Herzens lebst du nicht.“³⁴⁸² Von seiner Kritik freilich nimmt Strauß die meisten Künstler nicht aus- s.E. haben auch sie sich der Katachronie weitestgehend unterworfen, so daß nur Ausnahmeerscheinungen unter den Künstlern ihre Rolle als „Hohepriester“ noch zu spielen vermögen³⁴⁸³.

³⁴⁸⁰ s. Strauß: *Beginnlosigkeit*, S.29

³⁴⁸¹ s. Strauß: *Beginnlosigkeit*, S.27f

³⁴⁸² s. Strauß: *Die Fehler des Kopisten*, S.43

³⁴⁸³ In „*Jeffers I&II*“ beschreibt Una ihren Mann Jeffers als den letzten Dichter, „der den alten Schritt noch konnte, den uralten Opferreigen; der graue Ozean

Strauß sieht sich dagegen mit seiner Kunst als elitistischer Vertreter eines polychronen, um die Ambivalenz der Zeit wissenden „Anachronismus“, als „Sand im Getriebe“, als Hohepriester polychroner Zeitlichkeit³⁴⁸⁴, in der die Kunst als weiterer alternativer Sinnbereich neben z. B. der Liebe mythisch und metaphysisch überhöht, zugleich aber rationalistisch relativiert wird. Wie Grünbein, wie Leupold, wie Krausser weiß auch Strauß, daß die Hoffnungen, die er in die Kunst setzt, utopisch sind, daß der Kunst allenfalls punktuelle Siege über das Leiden an der Zeit gelingen, daß sie aber an der Zeit als Quelle dieses Leidens nichts zu ändern vermag. Wenn er auch anders als etwa von Düffel auf der Macht der Kunst insistiert, dem Leiden an der Zeit eine Welt mit anderer Zeitlichkeit entgegenzusetzen, so weiß Strauß doch um die nicht relativierbare Fundierung dieses Leidens, um die Schwäche der Kunst, die selbst der Zeit unterliegt.

Insgesamt zeigen die in Kapitel V.2.3.2 betrachteten Texte, daß Künstler oft als von der Zeit besonders Geschlagene erscheinen. Entweder stellt für sie die Kunst ein höheres Wissen um die Existenz einer Parallelwelt besserer Zeitlichkeit dar, das angesichts ihrer eigenen Unterworfenheit unter die moderne Zeit der Alltagswelt lediglich ihren Schmerz an der Zeit verstärkt (Lurvink, von Düffel). Oder sie glauben zwar noch an die Macht der Kunst, eine solche Parallelwelt zu schaffen, täuschen sich jedoch darin um den Preis verstärkten Leidens und künstlerischen Scheiterns (Lenz, Riedel, Egner). Dagegen setzen die Texte aus Kapitel V.2.3.3 programmatisch die Hoffnung, weiterhin in der Kunst eine Medizin gegen das Leiden an der Zeit zu finden. Über die Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen besteht freilich ebenso Dissens wie über die Krankheitsursachen. Entweder ist diese Medizin Impfstoff gegen die Todessehnsucht durch Übertreiben des Leidens in einer vom Tod dominierten literarischen Parallelwelt (Grünbein), Schmerzmittel zum punktuellen Vergessen des Todes (Leupold), Mittel gegen Amnesie und Verlust eigener vergangenheitsbezogener Identität (Walser) oder Placebo als Überwinder der Todesangst durch ästhetische Ästhetisierung des To-

trug ihm die Vorzeit zu, die rohe, immer wiederkehrende Greuelzeit.“ (s. Strauß: Jeffers, S.16)

³⁴⁸⁴ „Die künstlerische und intellektuelle Kultur beherrscht in der heutigen Öffentlichkeit ein Majoritätsrest, die Mehrheit sind Übriggebliebene einer verfallenden Betrachtungsweise. Kein Wunder, daß ihrem Aussterben eine giftige Wut entweicht, die sich nicht gegen die Ähnlichen richtet, die unvermeidlich sind, sondern gegen den militanten Anachronisten, der in der Revolte des Abschieds (für den sie nicht das geringste Gespür besitzen) seinen Stand sucht. Vergeblich, zweifellos, und doch nach Art der Rhapsoden seit jeher, die das Vergangene, Verlorene, als einziges Hab und Gut mit sich führen, Davonziehende immer, nichts anderes im Sinn als die Sonne und daß nichts Neues unter ihr.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.55f)

des (Krausser). Bei Strauß schließlich ist der Künstler nicht nur Arzt, sondern Hohepriester eines utopischen Eschatons der durch die Kunst hergestellten Polychronie. So gegensätzlich die Sichtweisen des Künstlers als Schmerzensmann bzw. als Hohepriester anmuten: die Schwelle zwischen beiden Extremen erscheint schmal angesichts der bei allen Autoren vorhandenen Einsicht in den utopischen Charakter ihrer Hoffnung auf künstlerische Parallelwelten besserer Zeitlichkeit. Die auf die Kunst hoffenden Zeitutopien erscheinen somit als trotzig-sisyphale Antwort auf die Diagnose der Hoffnungslosigkeit auch der Kunst gegen die Zeit. Allen Autoren ist dabei bewußt: Die Parallelwelt der Kunst als eine Welt gemilderten Leidens an der Zeit und stabiler Identität des Menschen in der Zeit ist eine Illusion.

V.3 Das moderne Pantheon

V.3.1 Physiker- Die Erben des Dr. Faustus

V.3.1.1 Die Rolle des Physikers in den Diskursen am TempusWechsel

Kapitel II zeigt: Seit Newton wurde die Deutung der Zeit sukzessive zur Domäne der Physik. Newton selbst hielt zwar noch am Bild unendlicher bzw. göttlich geschaffener Zeit fest, versuchte also, innerhalb der theologisch legitimierbaren Ordnung zu bleiben und eine Synthese zwischen Physik und Theologie unter dem Primat der Theologie zu finden. In seiner Idee, aufgrund der Symmetrie der Zeit stünden Vergangenheit und Zukunft menschlichem Zugriff offen, in seiner These der Erkennbarkeit der Naturgesetze als Gottes „Bauplan“ für die Welt lag jedoch bereits mehr als ein Keim für die Emanzipation des berechnenden Physikers von Gott. Nach Newton wurde Gott physikalisch immer weiter degradiert, zunächst zum mechanistischen Uhrmachergott, dann zum ersten Beweger, zum „Alten“ Einsteins, schließlich zur kognitiven Idee und zur bloßen Terminologie, von der die meisten modernen Physiker sich emanzipiert glauben. Damit einher ging die Abschaffung Gottes als potentieller Schöpfer, etwa in Hawkings Idee unendlich gekrümmter Raumzeit ohne Anfang und Ende der Zeit. Provokant formuliert: Die Zeit wurde vom göttlichen Eigentum zum vermeintlichen Besitz des Physikers. Spätestens mit der Urknalltheorie scheint die Deutungshoheit endgültig von der Theologie auf die Physik übergegangen zu sein. Heute versuchen Physiker die Deutung von Welt und Zeit in alle Vergangenheit und alle Zukunft. Während sie dabei den Menschen zum unbedeutenden Wesen auf einem unbedeutenden Planeten in einer unbedeutenden Milchstraße marginalisierten, erhöhten sie zugleich die zeitliche Reichweite ihrer Deutungen in übermenschliche Dimensionen vom

Urknall zum Endknall. Vorläufiger Höhepunkt dieser Übermenschlichkeit sind die naturwissenschaftlichen Eschatologien Tiplers, in denen ein Physiker über menschliche Selbstvergottung durch das Erreichen der Ewigkeit im physikalischen Omegapunkt spekuliert. Derartige physikalische Utopien aber wollen theologische Eschatologie und geschichtsphilosophische Utopie gleichermaßen ablösen. Wie es der Kern jeder Religion war und ist, das Verhältnis zwischen Zeit und Ewigkeit, Mensch und Gott und seine möglichen Konsequenzen zu diskutieren, so diskutiert diese Fragen heute der Physiker. Allein die Erlösung und die Schuldfrage läßt die Physik aus- damit aber den Kernbereich, der für menschliches Leiden an der Zeit und menschliche Hoffnungen auf Linderung zentral erscheint. Manche physikalische Arbeit läßt sich dabei als Versuch des säkularen Menschen werten, mit seiner definitiven Vergänglichkeit durch einen Blick in die Quasi-Ewigkeit der Kosmologie und den Tod der Teilchenphysik besser umgehen zu können. Physikalische Theorien werden daher auch zur Diskussion der „letzten Dinge“, des Todes verwandt, so in der mehr als fragwürdigen biologischen Auslegung des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik. Der Physiker als Herr über Leben und Tod- in der Herrschaft der Atombombe als (un)geliebtem Kind der Relativitätstheorien wurde diese Vision Realität.

Insbesondere Psychologen und Soziologen begründen damit ihre Skepsis gegenüber den Perspektiven der modernen Physik auf die Zeit, verweisen aber auch auf weitere negative Effekte physikalischen Nachdenkens über die Zeit. Zwar hat diese durch ihre Spekulationen eine partielle Revision der durch ihre Arbeiten erst bewirkten menschlichen Marginalisierung, etwa in der Idee der Zeitreisen, eingeleitet. Diese tragen jedoch wie zuvor die Erkenntnisse der Quantenphysik oder der Relativitätstheorien auch zur Verrätselung der Zeit bei. Damit wird der Mensch weiter marginalisiert, nachdem er bereits kognitiv e.g. eine vierdimensionale Raumzeit nicht einmal zu denken vermag, während im Alltag noch das überholte newtonsche Zeitkonzept ordnungsstiftenden und oft psychotischen Dienst tut. Da der Mensch aus psychologischer Sicht Zeitlosigkeit und Sicherheit in der Zeit sucht, um sein Leiden an der Zeit zu lindern, kaschiert nach Meinung vieler Psychologen die Physik die Tatsache, daß sie ihn weiter denn je davon entfernt hat, durch die Panegyrik ihrer eigenen Zeitlosigkeit und eben diverse Spekulationen. Zugleich erschwert sie für viele Psychologen zeitliche Identitätsfindung durch die Konfrontation mit unmenschlich kleinen oder großen Zeitdimensionen und wirkt so psychotisch. Damit ist deutlich: Die moderne Physik hat das Zeitverständnis ebenso revolutioniert wie das Bild des Menschen von der Welt, in der er lebt, insgesamt. Zugleich aber hat sie Geltungsanspruch und Reichweite ihrer Forschungen immer weiter ausgedehnt.

Die Deutung, Relevanz und angemessene Verarbeitung ihrer Erkenntnisse aber ist umstritten. Insgesamt erscheint der Physiker heute manchem Autor jenseits vielfach ablesbarer Faszination von den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung nicht mehr nur als Naturwissenschaftler, sondern z.T. als jemand, der jenseits naturwissenschaftlicher Ratio ganzheitliche Antworten auf Fragen der Zeit, des Lebens und des Todes zu liefern versucht und der so in die Rolle des Priesters, wenn nicht des Propheten schlüpft. Die hier betrachteten Texte diskutieren dabei insbesondere das Verhältnis des sich erhöhenden Physikers, der Physik insgesamt zu Gott. Für nahezu alle der in diesem Rahmen betrachteten Autoren hat der Physiker nicht Gott „abgeschafft“, sondern er versucht, sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Dabei wird deutlich: Die Literatur steht dieser Selbstvergottung des Physikers ablehnend gegenüber. Um den vermeintlichen Anspruch des Physikers auf quasi-göttliche Dignität zurückzuweisen, verwenden viele Texte einen Gedanken: Sie stellen den Physiker als einen Menschen dar, der quasi-göttlichen, zumindest aber prophetischen oder messianischen Anspruch erhebt³⁴⁸⁵, der sich in Konkurrenz zu Gott begibt, der aber der Banalität des Todes und seiner bleibenden Menschlichkeit unterliegt. Über den Physiker als „neuen Gott“ siegt so ein alter Gott, ein alter Mythos, dessen Schwächung allerdings in den Texten ebenso deutlich wird. Dennoch ist die Figur des Physikers für viele Autoren bereits zum literarischen Mythos geworden. Kern dieses Mythos aber sind gescheiterte Selbstvergottung und Verrätselung der Zeit.

V.3.1.2 Der Physiker als schwacher Gott- Gott als schwacher Physiker?

Im Unterschied zum angloamerikanischen Bereich fehlen in Deutschland literarische Versuche von Physikern zu ihrer Materie weitgehend. Die deutschsprachigen Physiker überlassen das Feld ihrer literarischen Gestaltung ihren potentiellen Kritikern, den Literaten³⁴⁸⁶. In seinen Gedichtbänden „Leichter als Luft“ und „Schöne

³⁴⁸⁵ Dies gilt unbeschadet der Tatsache, daß zu Beginn des 21. Jahrhunderts Ökonomie und Biotechnologie die Physik etwas in den Hintergrund der öffentlichen Wahrnehmung gedrängt haben

³⁴⁸⁶ Zwar waren und sind angloamerikanische Wissenschaftler in der Erforschung, aber auch in der Popularisierung und Verbreitung neuer Erkenntnisse der Physik führend. Dennoch sitzen Einsteins Erben auch und maßgeblich in Deutschland, ist Einstein selbst biographisch beiden Sprachräumen zugehörig. Um so erstaunlicher ist es, daß sich angloamerikanische Physiker auch literarisch betätigen, ihre physikalischen Erkenntnisse in mehr oder minder gelungener literarischer Form verarbeiten, während bei deutschsprachigen Wissenschaftlern weitgehend Fehlanzeige zu konstatieren ist (so sind selbst die Werke

Aussichten“ hat sich Hans Magnus Enzensberger mit dem Phänomen divergierender Weltdeutungen auseinandergesetzt. In diesem Zusammenhang steht das Gedicht „Wissenschaftliche Theologie“:

„Wahrscheinlich ist er nur einer von vielen./ Er wird müde sein,
manchmal,/ zerstreut. Schwere Arbeit,/ all diese Versuchsrei-
hen,/ überabzählbar viele. Ja,/ im Prinzip weiß er alles,/ aber
natürlich, um die Details/ kann er sich nicht kümmern:/ Reak-
toren, die heißlaufen,/ Plasmawolken, relativistische Felder./
Wir sind schließlich nicht die einzigen.// Erst nach einer Ewig-
keit/ nimmt er die Probe wieder zur Hand./ In seinem riesigen
Auge/ spiegelt sich unser Universum./ Aber dann sind wir
schon vorbei./ Schade. Womöglich hätten wir ihn,/ rein wis-
senschaftlich gesehen,/ interessiert. Eine Novität, nur leider/
nicht sehr haltbar, unbemerkt,/ weil er anderweitig beschäftigt
war,/ dieser Gott. Er hat uns verschlafen.“³⁴⁸⁷

Enzensberger läßt hier die Grenzen zwischen Physiker und Gott ver-
schwimmen und ironisiert den Selbstvergottungsgestus des Physi-
kers, der für sich die gottgleiche Kenntnis und Steuerung des Uni-
versums reklamiert: Gott selbst ist nun Physiker, beschäftigt mit „ü-
berabzählbar vielen Versuchsreihen“. Dieser Gott ist zwar immer
noch allwissend- aber eben nur „im Prinzip“. In der irdisch-
kosmischen Umsetzung ist er mit den Details überfordert, so daß
sich die Katastrophen häufen. Der Mensch ist für diesen Physiker-
Gott so marginal, daß er ihn nicht einmal bemerkt, weil er selbst
nicht in der Zeit steht: Als er „nach einer Ewigkeit“ die Probe unsres
Universums betrachtet, ist der marginalisierte Mensch bereits ver-
schwunden. Damit weist Enzensberger nicht nur religiöse Deutungs-
ansprüche zurück, wonach der Mensch sich in seiner irdischen Le-
bensweise auf Gott beziehen könne. Er weist im Bild des „schwachen

Fritzschs letztlich Texte, die versuchen, physikalische Kenntnisse einem breiten Publikum zu vermitteln, während die „Rahmenhandlung“ allenfalls das Niveau von Kinderbüchern erreicht). Ein solcher Text angloamerikanischer Provenienz ist etwa „Und immer wieder die Zeit. Einstein´s Dreams“ des amerikanischen Physikers Alan Lightman. In einem fiktiven Tagebuch werden hier die Träume Einsteins im Jahr 1905, dem Jahr der Entwicklung der Relativitätstheorie und damit auch seiner Zeittheorie, erzählt, eingebettet in einen literarisch-biographischen Rahmen. Diese Träume aber stellen eine fiktive Umsetzung diverser vorheriger, irgendwann in der Forschungsgeschichte oder erst nach Einstein, etwa von Hawking, gedachter Zeittheorien in das alltägliche Dasein von Bürgern der Stadt Bern, damals Wohn- und Arbeitsort Einsteins, dar. Mit diesem Werk liefert Lightman ein Panoptikum menschlichen Denkens über die Zeit, das er in der isolierenden Abstraktion und „Anwendung“ auf den Alltag zugleich nahezu surreal nutzt. Von deutschsprachigen Physikern fehlen solche Werke

³⁴⁸⁷ s. Enzensberger: Wissenschaftliche Theologie, in: ders.: Leichter als Luft, S.118f

Physikers Gott“ parallel auch die Ansprüche der Physiker auf Divinisierung ab: Wie der schwache Physiker Gott, so wissen auch die schwachen göttlichen Physiker zwar „im Prinzip“ alles. Die zahllosen Katastrophen im Detail und ihre jede menschliche Zeitlichkeit übersteigenden Raisonnements aber lassen sie zu für den Menschen bestenfalls irrelevanten Pseudo-Göttern werden. Damit weist Enzensberger jedoch nicht nur den Deutungsanspruch der Religion für irdische Belange, sondern *uno actu* den Selbstvergottungsgestus der Physiker zurück. Immer wieder richtet sich Enzensbergers Aufmerksamkeit auf die Person des Naturwissenschaftlers- etwa auf John von Neumann³⁴⁸⁸, einen der geistigen Väter der Atomwaffe und des Computers:

„Auch wer nie von ihm gehört hat/ (und das sind die meisten)/
der setzt mit der Maus in der Hand/ seine Schaltalgebra in
Gang./ Und was die künstliche Intelligenz betrifft-/ ohne die
seinige wäre sie vielleicht heute noch/ ein Wechselbalg ohne
Adresse./...// Manisch kritzelt er Hilbert-Räume,/ Ringe und
Ideale hin. Unbeschränkt/ operiert er mit unbeschränkten Ope-
ratoren./ Hauptsache: *elegante Lösungen*,/ *um den Planeten
zum Tanzen zu bringen*.// .../Eigentlich ist er schüchtern, und
es gibt Rätsel,/ vor denen seine Black Box versagt./ Die Liebe
zum Beispiel,/ die Dummheit, die Langeweile.// Pessimismus =
Sünde gegen die Wissenschaft./ Energie aus der Dose, Klima-
kontrolle, ewiges Wachstum!/ Island in ein tropisches Paradies
zu verwandeln-/ kein Problem. Der Rest ist nebbich.// Dann
der Betriebsausflug auf eine andere Insel,/ im Zweireiher, mit
geschwärtzter Brille: Bikini./ „Operation Wendepunkt“. Der Test
war gelungen./ Zehn Jahre brauchte der Strahlenkrebs,/ um
seine Synapsen abzuschalten.“³⁴⁸⁹

Fluch und Segen der naturwissenschaftlichen Forschungen, der technischen Entwicklungen von Neumanns schaffen eine Polarität, die Enzensberger als Strukturierungsprinzip wählt und die über weite Teile des Gedichts die Mythisierung von Neumanns zu betreiben scheint. Das Gedicht zeigt von Neumann und die von ihm geprägten Begriffe, seine technischen Entwicklungen in einer unüberwindliche Kluft aus Bewunderung der geistigen Kapazität und Entsetzen über den fehlenden ethischen Bezug, über die Unfähigkeit des Physikers in banalen menschlichen Dingen, etwa der Liebe. Von Neumann wird als Physiker zwar zum „Beweger“ der Erde, zu einer Quasi-Gottheit, die „den Planeten zum Tanzen bringt.“ In der Banalität des Kresto-

³⁴⁸⁸ s. Enzensberger: John von Neumann (1903-1957), in: ders.: *Leichter als Luft*, S.14ff

³⁴⁸⁹ s. Enzensberger: John von Neumann (1903-1957), in: ders.: *Leichter als Luft*, S.14ff, St. 5ff

des durch die eigengenerierte Strahlung aber ist jede Vergottung negiert, wird die Physik als falsche Theologie entlarvt, die zwar „Pessimismus“ als „Sünde gegen die Wissenschaft“ religiös zu diffamieren, ihre Heilsbotschaft aber nicht einzulösen vermag, da sie dem Tod unterliegt. So ist das durch die Physik geschaffene Welt- und Zeitbild zwar ebenfalls ein „Jenseits“- aber ohne Relevanz für den Menschen. Auch der Physiker lebt, wie Enzensberger in „Astrale Wissenschaft“ zeigt, nur als Physiker in seiner „astralen“ Jenseitswelt des Scheins. Als Mensch aber bewohnt er einen diesseitigen Planeten mit entsprechender Zeitlichkeit³⁴⁹⁰. Daher ist für Enzensberger die Selbstvergottung der Physiker und ihr Tun ein nicht erstrebenswerter Aberglauben, eine Ersatzreligion „ohne Jehova“, die zu menschlichem Leben, menschlicher Erlösung aus Zeit und Tod nichts beizutragen hat und einen lächerlichen, in menschlichen Dingen gar bemitleidenswerten Anblick bietet³⁴⁹¹. Enzensbergers Texte zeigen, daß er um die große Bedeutung der Physik und ihrer Entdeckungen, aber eben auch um deren irrationale Komponenten und damit um die Ambivalenz der modernen Physik weiß. Beide Seiten waren und sind für Enzensberger Grundlage einer Mythisierung des Physikers, dem eine Tendenz zur Selbstvergottung inhärent ist. Diese weist er zurück, während er die Mythisierung des Physikers in einer Traditionslinie des 20. Jahrhunderts³⁴⁹² weiter betreibt.

³⁴⁹⁰ „Seine Welt aus fast nichts und nichts,/ aus spukhaften Superstrings/ im zehndimensionalen Raum,/ Strangeness, Colour, Spin und Charm-// doch wenn er Zahnweh hat,/ der Kosmologe;/ wenn er in St. Moritz/ über die Piste stiebt;/ Kartoffelsalat ißt/ oder einer Dame beiwohnt./ die nicht an Bosonen glaubt;/ wenn er stirbt,// verdunsten die mathematischen Märchen,/ die Gleichungen schmelzen,/ und er kehrt aus seinem Jenseits zurück/ in die hiesige Welt/ aus Schmerz, Schnee, Lust/ Kartoffelsalat und Tod“ (s. Enzensberger: Astrale Wissenschaft, in: ders.: Leichter als Luft, S.20)

³⁴⁹¹ „Wurzeln, die nirgends wurzeln,/ Abbildungen für geschlossene Augen,/ Keime, Büschel, Faltungen, Fasern:/ diese weißeste aller Welten/ mit ihren Garben, Schnitten und Hüllen/ ist euer Gelobtes Land.// Hochmütig verliert ihr euch/ im Überabzählbaren, in Mengen/ von leeren, mageren, fremden/ in sich dichten und Jenseits-Mengen.// Geisterhafte Gespräche/ unter Junggesellen:/ die Fermatsche Vermutung,/ der Zermelosche Einwand,/ das Zornsche Lemma.// Von kalten Erleuchtungen/ schon als Kinder geblendet,/ habt ihr euch abgewandt,/ achselzuckend,/ von unseren blutigen Freuden.// Wortarm stolpert ihr,/ selbstvergessen,/ getrieben vom Engel der Abstraktion,/ über Galois-Felder und Riemann-Flächen,/ knietief im Cantor-Staub,/ durch Hausdorffsche Räume.// Dann, mit vierzig, sitzt ihr,/ o Theologen ohne Jehova,/ haarlos und höhenkrank/ in verwitterten Anzügen/ vor dem leeren Schreibtisch,/ ausgebrannt, o Fibonacci,/ o Kummer, ö Gödel, o Mandelbrot,/ im Fegefeuer der Rekursion.“

³⁴⁹² Man denke etwa an Dürrenmatts „Die Physiker“, ein Text, der vermutlich als Etablierung des literarischen Topos und erste große Ausformulierung des Mythos „Physiker“ in der deutschsprachigen Literatur gelten kann

Diese Mythisierung findet sich auch in anderen Texten, etwa Helmut Kraussers „Melodien“. Große Figuren einer Zeit, darunter Physiker, werden für den „Mythosophen“ Krantz reduziert zu Wiedergängern eines Archetypus. Explizit stellt Krantz den Bezug her zwischen Faust und Einstein, sieht in der modernen Rezeption Einsteins den wiedererstandenen literarischen Archetypus des Faust³⁴⁹³. Damit aber steht Einstein, steht der moderne Physiker für Krausser in der Traditionslinie eines Menschen, der nach Überwindung seiner menschlichen Grenzen und seiner Vergänglichkeit durch die eigene Vergottung strebt, damit aber scheitert und zum Mythos wird. Kraussers Sichtweise des Physikers läßt sich mit der der Gedichte Enzensbergers zur Deckung bringen.

Gleiches gilt für Gert Heidenreichs „Abschied von Newton“. Die Figur des Physikers ist hier präsent in Gestalt Colombiers, dessen naturwissenschaftliche Welt- und Zeitsicht herausgefordert wird durch Arun und dessen Levitationen. Diese relativieren die physikalischen Gesetze der Gravitation, die Gültigkeit von Naturgesetzen als scheinbar unumstößlicher Erkenntniskategorie und Grundlage der Geltung der Naturwissenschaften. Liebe und Götterglauben, die Arun als Quelle seiner Flugfähigkeit ansieht und gleichsam „beweist“, sind für ihn per se nicht naturwissenschaftlich³⁴⁹⁴, aber die eigentlichen Beweggründe allen Seins. Folglich kann der Physiker Colombier die nicht-

³⁴⁹³ „Ich nenne das *homunculi*, geschaffen von weitaus älteren Idolen, die zu Bildern wurden. Nur saisonbedingte Sonderausgaben einer seit Jahrtausenden erscheinenden Zeitung; Moden, wenn sie so wollen....Die meisten Homunculi sterben im Reagenzglas; machen´s alle nicht lang. ...Im Gegensatz dazu entziehen sich die großen Archetypen jeder Historik. Sie heißen Prometheus, Orpheus, Iason, Medea, Helena, Odysseus, um nur ein paar griechische zu nennen. Hin und wieder kommt die Zeit, die einen neuen Archetypus braucht und dann meist gleich mehrere Konstrukte auf den Markt wirft, salopp gesagt. Jesus war so einer. Mithras hatte Konstruktionsfehler und wurde aus dem Verkehr gezogen. Merlin war einer. Faust. Ihre Abziehbilder? Gandhi, Crowley, Einstein.“ (s. Krausser: Melodien, S.120)

³⁴⁹⁴ „Es handelt sich in keiner Weise um eine physikalische, zeitliche oder seelische Bestimmung! Glaubt mir, Göttinnen und Götter, egal wie wir sie nennen, nehmen sich unsere Herzen und spielen mit ihnen, werfen sie zueinander und streuen sie in verschiedene Himmelsrichtungen, wie sie gerade Lust haben! Reiß sie auseinander, wenn sie selbst eifersüchtig sind, pressen sie zusammen, wenn sie selbst glücklich sind! Und darum gelten all die Naturgesetze der Säfte, der Seele, der Herkunft, der Materie, des Lichts und weiß der Himmel welche noch einfach nicht mehr, wenn wir lieben! Wir werden als Liebende plötzlich nicht mehr müde, wir kleben nicht mehr an der Erde! Wetten? Jeder von euch, der in Blandine verliebt ist, kann fliegen!...Das Allerunwahrscheinlichste geschah, und wir zögern, preiszugeben, was den bereits gedemütigten Isaac Newton gänzlich zur Verzweiflung gebracht hätte: sein berühmter Apfel kehrte gleichsam von der Wiese an den Ast zurück!“ (s. Heidenreich, S.281)

naturwissenschaftlichen Erklärungen Aruns nicht akzeptieren³⁴⁹⁵. Seine Suche nach naturwissenschaftlichen Erklärungen aber wird relativiert, weil sich Arun Colombier mathematisch und physikalisch gewachsen zeigt, aber dennoch den Glauben an Liebe und Götter als Ursache seiner die naturwissenschaftlichen Gesetze transzendierenden Kraft ansieht, diese also in den Rang einer vermeintlich kompletteren Weisheit rückt. Der Physiker Colombier und der verliebte, gläubige, aber naturwissenschaftlich ebenso geniale Artist Arun stehen damit für zwei polare, unvermittelbare Welt- und Zeitsichten³⁴⁹⁶. Die naturwissenschaftliche Weltsicht Colombiers aber erweist sich als zu begrenzt, wird im Roman auf vielfache Weise destruiert. Colombier sammelt ja selbst „Wunder“, weil sie ihm als punktuelle Durchbrechung der grausamen Universalität des Naturgesetzes erscheinen. Was für den modernen Menschen schlechthin gilt, gilt für den Physiker selbst: Er kann die Marginalisierung nicht ertragen. Da er an deren Aufhebung in Liebe und Religion nicht zu glauben vermag, sucht er verzweifelt deren „Lücken“, die vermeintlich wenigstens kleine Schlupflöcher lassen und so quasi-religiösen Charakter annehmen. Diese Schlupflöcher nicht nur zu sammeln, sondern sie selbst generieren zu wollen, darin liegt die Ursache für Colombiers Tätigkeit als „Schöpfer“ gentechnisch erzeugter „Welten“. Colombiers Aktivitäten sind damit verzweifelte Versuche des säkularisierten Naturwissenschaftlers, Transzendenz zu finden, menschliche, durch die Naturwissenschaften gerade erzeugte Marginalisierung zumindest partiell wieder zu relativieren³⁴⁹⁷. Damit strebt der Physiker Colombier danach, zu einem Ersatzgott en miniature zu werden. Dabei steht er in biblischer Tradition, wenn er seine Forschungen als Suche nach dem Bauplan der Schöpfung, nach dem „Baum der Erkenntnis“ bezeichnet, als Versuch, zugleich das Osterwunder und das Paradies wiederzubeleben, ja sogar einer partiellen Revision der

³⁴⁹⁵ „Aus Liebe? Du schwebst aus Liebe? Unsinn. ...Du fliegst aus Gründen der fraktalen Geometrie. Du bist eine Mandelbrotmenge, mein Lieber. Erkläre ich dir heute nachmittag. Mandelbrot. Erwinnere mich.“ (s. Heidenreich, S.139)

³⁴⁹⁶ s. Heidenreich, S.211

³⁴⁹⁷ „Ich bin Physiker, Arun, ich weiß, daß wir alle zum selben System gehören, daß folglich alles, was wir tun, ebenso Teil des Systems ist oder wird. Der freie Wille ist Wirklichkeit und Einbildung zugleich. Wir entscheiden, indem wir entschieden werden. Meine Welten sind wahrscheinlich nichts anderes als Gebete. Gebete zur Erhaltung der Wunder. Denn das Wunder, Arun, das Wunder ist die einzige Freiheit, die das System nach Laune gestattet: die zeitweise Verleugnung eines ewigen Gesetzes. - Keine Ahnung, ob meine Bitten erhört werden. Ob das System sie wahrnimmt. Ob es überhaupt hört und sieht. Ich weiß nur, daß es das System gibt. Und daß wir daraus verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen.“ (s. Heidenreich, S.138)

Vertreibung aus dem Paradies³⁴⁹⁸. Diese Revision, die die Vermischung diverser religiös-biblicher Erlösungshoffnungen zu einer bizarren physikalisch-biotechnischen Selbstvergottung bedeutet, ist freilich nötig, weil sich der Physiker Colombier jeder Hoffnung auf göttliche Erlösung aus Vergänglichkeit und Tod nicht mehr anschließen, das dadurch bedingte Leiden an Zeit und Tod aber auch nicht zu ertragen vermag. Die moderne Physik beraubt also den Menschen seiner durch das Neue Testament geweckten Hoffnung auf Überwindung des Todes- und kommt selbst personal nicht damit zu recht: „Physiker glauben, daß sie eine unsterbliche Seele haben, weil Energie nur verwandelt und nicht vernichtet werden kann. Was nachweislich Unsinn ist.“³⁴⁹⁹ In der Figur Aruns ist freilich die Zurückweisung dieses Anspruchs der Naturwissenschaft verkörpert. Colombiers Hoffnungen, physikalisch-biotechnologisch Wunder zu schaffen und so eine „Spur zu hinterlassen“³⁵⁰⁰ ist mit seinen „Welten“ am Ende des Romans zerstört. Die Aussagekraft der Physik ist relativiert auf das Erfinden nützlicher Alltagsdinge, auf Raumfahrt, Computer und Mobiltelefon. Damit ist jede physische Selbstvergottung ironisiert³⁵⁰¹. Bei der Erklärung des für den Menschen wirklich Wichtigen, Zeit, Alter, Tod, bei den Einflüssen von Glaube, Liebe und Hoffnung, ist der Physiker für Heidenreich überfordert. Heidenreichs Roman bestätigt, was sich schon bei Dürrenmatt und nun bei Enzensberger und Krausser zeigte: Der Physiker ist zum tragischen Mythos geworden. Kern dieses Mythos ist der vergebliche Versuch, die nach der selbst betriebenen Abschaffung der Transzendenz unerträglich gewordene Marginalisierung des Menschen angesichts von Zeit und Tod durch die eigene Vergottung zu relativieren oder gar zu überwinden.

Auch Daniel Kehlmann verwendet diesen Mythos des Physikers und setzt ihn in Bezug zum Faust-Stoff, macht aber darüber hinaus den interpretierenden Leser selbst zum literarischen Opfer naturwissenschaftlich fundierter Zersetzung aller zeitlichen Gewißheit. Kehlmann beantwortet keine Glaubensfrage- er stellt sie dem Leser, um zugleich jede Antwortmöglichkeit in Frage zu stellen, jede Sicherheit

³⁴⁹⁸ „Er weiß, seine Welten sind fehlerlos eingerichtet. Aus seiner Schöpfung bleibt die Tragödie ausgesperrt, die ein rächender Gott jeder natürlichen Landschaft als dunklen Untergrund ihrer Schönheit zugefügt hat. Colombier mochte sich nie damit abfinden, daß ein lächerlicher Apfeldiebstahl am Ende zur Erbsünde geführt haben sollte. Seit er diese Häuser übernommen und ausgestaltet hatte, war das Paradies mit einer Adresse versehen: München, Osterwaldstraße 402.“ (s. Heidenreich, S.59)

³⁴⁹⁹ s. Heidenreich, S.145

³⁵⁰⁰ s. Heidenreich, S.138

³⁵⁰¹ s. Heidenreich, S.130

zu destruieren. In „Mahlers Zeit“ fühlt sich der Leser an die Gelehrtentragödie des Faust-Stoffes erinnert³⁵⁰². Kehlmanns „Faust“ David Mahler ist promovierter Physiker an einem Universitätsinstitut. Seine Forschungsarbeit ist auf die Überwindung der Zeit und insbesondere des Todes gerichtet, wobei auch Mahler beim Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik ansetzt. Er glaubt, „Konstruktionsfehler“ im Universum finden zu können, durch die es dem Menschen möglich wäre, den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik außer Kraft zu setzen, die Zeit schwimmen zu lassen, den eigenen Tod vermeiden zu können. Auf den ersten Blick scheint Mahlers Argumentation im Rahmen thermodynamisch-physikalischer Argumentation zu bleiben. Als Beleg der Konstruktionsfehler läßt Kehlmann Mahler z.B. das Ende jedes Zeitbegriffs im Schwarzen Loch zitieren³⁵⁰³. Ferner verweist Mahler auf andere physikalische Paradoxa, etwa die Nicht-Kompatibilität der physikalischen Teiltheorien³⁵⁰⁴. Schließlich betont Mahler, alle anderen Vorgänge im Universum, alle Wahrnehmungen des Menschen seien zyklisch³⁵⁰⁵- allein die Zeit, der Zweite Hauptsatz seien linear, was auf einen Fehler schließen lasse:

„Es geht um den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik. Das Gesetz der Zeit. Die Unordnung in einem geschlossenen System kann nur gleich bleiben oder wachsen. Das heißt, daß ein Schreibtisch von selbst unordentlich wird, aber niemals ordentlicher. Daß ein Gas sich von selbst nur ausbreitet und niemals konzentriert. Daß das All sich ausdehnen und abkühlen muß. Daß kein Perpetuum Mobile gebaut werden kann, niemals. Alle

³⁵⁰² Eine hohe Bedeutung hat in Mahlers Text auch die Universitätssatire, auf die hier nicht einzugehen ist. Von eher marginaler Bedeutung erscheint dagegen z.B. der Gretchen-Stoff. Zu den Bruchstücken und Bestandteilen v.a. von Goethes Urfaust s. z.B. Jeßing, S.88

³⁵⁰³ „Ja, es gibt sie- die Zeugnisse der Schwäche. Der Unvollkommenheit im Aufbau, Fehler eines zerstreuten Planers, Beweise eines mangelhaften Entwurfes, schlecht durchgeführt, auf ungeschickte Weise verborgen. Jene Sterne- er sah auf-, deren Schwere, zu stark angewachsen, nach innen stürzt, bis sie sich ballen und stärker ballen und ihre Materie keinen Ausweg mehr findet, als sich selbst zu durchdringen. Und sie taumeln durch den Raum, verformen ihn, verzerren die Zeit um sich, saugen Licht und allen Stoff in ihr mathematisches Nichts. Die Regeln gelten nicht überall. Sie können aufgehoben werden.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.25)

³⁵⁰⁴ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.97

³⁵⁰⁵ Später wird er diesen Aspekt der Zyklizität mit Gedanken zur Struktur von Musik verbinden und daraus ableiten, daß auch der Zeit ein zyklischer Aspekt innewohnen müsse: „Auch David hörte die Musik...Die Töne, das bemerkte er, standen in deutlich hörbaren Zahlenverhältnissen...Es schien die geordnete Zeit selbst zu sein, die...immer neu umspielt wurde; Verbindung von Zahl und Zeit; Akkorde, die verschwanden, aber sie kehrten wieder, kehrten alle wieder.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.119)

Vorgänge des Universums sind zyklisch- nur dieser eine nicht.
Das zweite Gesetz, das ist die Richtung aller Entwicklungen in
der Welt. Das ist die Zeit.“³⁵⁰⁶

So erscheinen Mahlers Versuche, Lücken in der Zeit zu finden, um den Tod abschaffen zu können, physikalisch legitimierbar. Mahler selbst erscheint freilich als Inkarnation des weltfremden Sonderlings. In der Schilderung seiner Wahrnehmungen zeigt Kehlmann Entfremdung und Distanz Mahlers zur wahrgenommenen Welt. Hypernervös seziert er die Welt mit seiner Wahrnehmung³⁵⁰⁷. Er lebt an der Grenze zwischen Genie und Wahnsinn, aber ohne ernsthafte soziale Kontakte, gefühlsarm und bindungslos. Als Physiker ist er Vertreter eines möglichst exakten, mathematisch faßbaren und strikt beobachtenden Blicks. So erscheint Mahler zunächst als Inbegriff eines rational denkenden und arbeitenden, aber sozial unfähigen Physikers. Zugleich aber zeigt Kehlmann Mahler als zutiefst psychotische Figur. Grund seiner Forschungen zur Überwindung des Todes ist ein privates Trauma, der grausame Tod seiner kleinen Schwester. Mahlers Interpretation der Zeit ist daher paranoid auf den Tod fokussiert. Zeitlichkeit wird von Mahler verengt auf „Verfolgung“. Die Zeit erscheint als diabolisch-dunkles Prinzip. Mahler bekämpft die Zeit wie das Böse schlechthin und benutzt hierbei ein nicht-physikalisches Vokabular:

„Und was ist Zeit anderes als Verfolgung? Jene Regel, die vorschreibt, daß der Zerfall uns näherrückt, wie allem, wie jedem Wesen; die behauptet, daß die Welt sich verströmt und alle Sonnen in die Kälte fließen, bis sie ausgebrannt sind. Dann wird es keine Strahlung mehr geben, kein Licht, und zum Ende wird es eisig sein, für immer. Es wird noch Raum sein, aber nichts wird ihn mehr füllen, also wird kein Raum sein. Es wird keine Veränderung mehr geben; die Zeit wird sich geschlossen haben, ihr großes Werk der Zerstörung ist getan.“³⁵⁰⁸

Entropie wertet Mahler deshalb als Zerfall, Destruktion ins Chaos: „Es geschieht ständig: Jede Ordnung stürzt ihrer Auflösung zu, und was getrennt ist, wird eins, und alles, was Grenzen hat, muß diese verlieren.“³⁵⁰⁹ Weitere Todesfälle, so der Tod der Mutter, sind in seiner Paranoia nur noch eine Bestätigung, daß sich Leben nur um den Tod dreht, daß Zerfall als „Grundgerüst der Welt“ fungiert³⁵¹⁰. Der

³⁵⁰⁶ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.31

³⁵⁰⁷ Diese Wahrnehmungen beschreibt Kehlmann gleichsam expressionistisch, so z.B. „Auf der Straße bewegten sich aufgespannte Regenschirme.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.12)

³⁵⁰⁸ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.108

³⁵⁰⁹ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.66

³⁵¹⁰ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.75

Physiker Mahler begreift die Zeit als ein Naturgesetz, deutet dieses aber völlig unphysikalisch als „Diktatur, der zu entkommen keinem gegeben ist“³⁵¹¹. Damit führt Kehlmann in den Text neben der physikalischen Sicht von Welt und Zeit zwei weitere Perspektive ein: die der Psychologie und die der Religion. Mahler ist zwar Physiker. Seine Denkweise, seine Erkenntnismethoden, seine gesamte Weltansicht aber sind ein psychopathologisches Exemplum und zugleich archaisch-animistisch sowie gnostisch geprägt. Mahlers Zeitbild ist von einer selbstgezimmerten Theologie dominiert. Die Argumentation Mahlers, seine Deutung des Zweiten Hauptsatzes sind theologisch-philosophisch, nicht mehr naturwissenschaftlich. Für Mahler ist es ein „unendlich ferner Verstand“³⁵¹², der den Tod durch einen Konstruktionsfehler geschaffen und so gleichsam das Böse in der Welt zugelassen hat. Metaphysisch aufgeladen sind zahlreiche weitere Termini und Deutungen Mahlers³⁵¹³. Paranoia, naturwissenschaftliche Genialität und metaphysische Interpretation der Zeit verbinden sich bei Mahler schließlich zur Idee, von einem schwachen, bei der Schöpfung defizitären Schöpfergott für seine Erkenntnis verfolgt zu werden, da dieser die Entdeckung seiner Fehler, die Aushebelung des Todes durch Mahler verhindern wollte³⁵¹⁴. Gott aber interpretiert Mahler ebenfalls physikalisch- als großen Ingenieur³⁵¹⁵. So verbinden sich bei Mahler physikalische, religiöse und psychologische Aspekte zu einer bizarren, aber von Kehlmann höchst suggestiv gestalteten Sicht der Zeit:

„Aber vergessen wir nicht: Das Entropiegesetz ist ein statistisches. Das Gas *könnte* sich ballen.....Was dem entgegensteht, ist die Wahrscheinlichkeit, und nur sie; aber sollten ihre Gebote wirklich so unüberwindlich sein? Und woher überhaupt diese sklavische Neigung der Natur,

³⁵¹¹ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.67

³⁵¹² s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.67

³⁵¹³ So die Wertung, die Wahrscheinlichkeitsrechnung stelle „Gebote“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.76) dar, die vermeintlich unüberwindlich seien.

³⁵¹⁴ „„Und wenn es eine Truppe, sagen wir von Engeln gibt, oder auch eine Tendenz der Welt, was dasselbe wäre, die Zerstörung der Regeln zu verhindern, die Entdeckung der Fehler, denn...denn glauben Sie mir, die Schöpfung enthält Fehler. Gott rechnet, aber...manchmal rechnet er schlecht...Doch das ist ein gut gehütetes Geheimnis. Es soll nicht entdeckt werden. Und manchmal scheint es, daß der, der es entdeckt, auf irgendeine Weise, auf eine sehr reale Weise, bitte verstehen Sie das nicht...metaphorisch...verfolgt wird. Verfolgt und...“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.98f)

³⁵¹⁵ „Ja, es gibt sie- die Zeugnisse der Schwäche. Der Unvollkommenheit im Aufbau, Fehler eines zerstreuten Planers, Beweise eines mangelhaften Entwurfes, schlecht durchgeführt, auf ungeschickte Weise verborgen.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.25)

diese völlige Einwilligung in die Vorschrift? Warum der vorausseilende und bloß manchmal und überraschend aussetzende Gehorsam, als gäbe es eine Truppe dienender Wesen, die sich einmischen, die, wo es nötig ist, für die Durchsetzung der Regeln sorgen, sie vor Entdeckung bewahren, das Fortschreiten der Zeit überwachen und die Unausweichlichkeit des Todes? ³⁵¹⁶

So erhebt der naturwissenschaftlich geniale, aber paranoide Mahler in einer metaphysischen Argumentation die Tendenz eines vermeintlichen Schöpfers des defizienten Universums, die Entdeckung der Lücken in seinen Schöpfungen zu verhindern, selbst zum Naturgesetz. Mahlers Denken entpuppt sich als geschlossenes Denksystem *sui generis*, freilich mit für das moderne Welt- und Zeitverständnis psychotisch anmutenden Aussagen. Interpretieren viele Theologen das menschliche Streben nach immer weiterer Erkenntnis und Gestaltung der Welt als Hybris, so sein zu wollen wie Gott, erscheint die Gottheit für Mahler sehr vermenschlicht. Gott und Mensch sind hier nicht qualitativ geschieden, sondern allenfalls von unterschiedlicher Macht, rechnet sich doch Mahler sehr wohl Chancen aus, trotz „göttlicher Warnung und Verfolgung“ seine Erkenntnis erfolgreich publik machen zu können. In metaphysische Sphären gerückt wird jedoch auch der Physiker Mahler auf der Erzählebene, etwa, wenn er im Text als „verwirrter Hellseher“³⁵¹⁷ beschrieben wird. So legt Kehlmann eine Reihe von Spuren, die den Physiker Mahler zum Konkurrenzgott oder zumindest zu einer Art Prophet oder modernem Prometheus machen: Mahler gewinnt seine Theorie in einem Traum, der als Offenbarungsakt durch die Erscheinung seiner Schwester aus dem Jenseits als Lichtgestalt gezeichnet ist. Da der Leser dazu neigen muß, dies als Beleg des Wahnsinns Mahlers anzusehen, streut Kehlmann Belege für eine solche übermenschliche Erscheinung. Ein verunglückter Lastwagenfahrer soll diese Vision ebenfalls gehabt haben, ehe er verunglückte- ganz in Davids Nähe³⁵¹⁸. Direkt nach dem Abitur war David mit seinem Freund Marcel in die Wüste gegangen- die Wüste als Ort der Versuchung wie der Offenbarung ist ein weiterer Hinweis Kehlmanns auf die prophetische Gabe Mahlers³⁵¹⁹. Sein

³⁵¹⁶ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.76f

³⁵¹⁷ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.67

³⁵¹⁸ „Ach ja, die Unfallursache ist nicht geklärt. Der Fahrer scheint eingeschlafen zu sein...Jedenfalls behauptet er, etwas gesehen zu haben, direkt über seinem Auto, im Himmel. Etwas ganz Merkwürdiges; er weigert sich, es zu beschreiben.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.37)

³⁵¹⁹ „Das Fieber hatte ihm geholfen: Einige Probleme hatten zu verzerrten, scheinbar widersinnigen Lösungen gefunden, auf die man bei gesundem Verstand nicht gekommen wäre, die aber- wirklich, es sah ganz so aus- korrekt waren. Es war ihm, als ob er in diesen zwei aus seiner Erinnerung gelöscht

Auftreten insgesamt entspricht prophetischem Gestus: Mahler ist nur zum Vortrag, nicht zu Diskussionen über seine Theorie bereit³⁵²⁰. Schließlich spricht er sich gar selbst hellseherische Fähigkeiten zu und deutet diese als Folge der Reichweite und Wirkungsmacht seiner Erkenntnis hinsichtlich der Zeit³⁵²¹. Schließlich sieht Mahler in einer weiteren traumhaften Begegnung mit seiner Schwester auch den eigenen Tod voraus, der bald darauf eintritt: „Und auf einmal wußte er, daß sie dort auf ihn wartete, die ganze Zeit, all die Jahre, und daß er bald schon...“³⁵²² Mahlers Streben läßt sich daher lesen als Versuch der Selbstvergottung als Physiker, der explizit gegen einen Gott versucht, aus eigener Erkenntnisfähigkeit den Tod abzuschaffen. Damit aber will der Physiker Mahler den schlechten „Uhrmachergott“ ersetzen, was zugleich den Glauben des Physikers Mahler an die Existenz dieses Gottes bedingt. Mahlers Kosmos erscheint als ein theologisch-physikalisches Mischgebilde mit psychopathologischer Grundlage in seiner Paranoia³⁵²³. Für den Leser scheint Kehlmann damit wie andere Autoren die Selbstvergottungssuche des Physikers als Folge des Leidens dieses Physikers an der Zeit und am Tod, an der leeren Transzendenz und der eigenen Marginalisierung zu schildern und so den Mythos des Physikers mitzuschreiben. Kehlmann aber bezieht seinen Leser zugleich in ein Verwirrspiel ein, in dem er immer wieder neue Deutungen aufbaut und zugleich alle Deutungsversuche abweist. So stehen im Text Hinweise auf den Wahn Mahlers und die Defizienz seines wissenschaftlichen Ansatzes immer wieder neben Textstellen, an denen Mahlers physikalische Genialität hervorgehoben wird³⁵²⁴. Oder ist Mahler ein moderner Dr.

Wochen ununterbrochen gearbeitet hatte. Als ob ihm Öffnungen, Verbindungen, Wege zur Verfügung gestanden hätten, die jetzt wieder verschlossen waren.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.64f)

³⁵²⁰ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.94f

³⁵²¹ „Hast du übrigens die Laterne gesehen?...Sie ist schon wieder repariert. Weißt du, ich habe geträumt, daß sie kaputt war, als ich es noch gar nicht wissen konnte, und dann war sie es wirklich...Als wäre ich ganz kurz in der Zukunft gewesen, verstehst du, als hätte meine Entdeckung selbst genügt, um für einen Moment die Ordnung durcheinanderzubringen.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.105)

³⁵²² s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.120

³⁵²³ An anderer Stelle, in der sich das immer drängendere Gefühl des Verfolgtseins von Mahler paart mit seiner Interpretation der Zeit: „Die Klarheit dieser einen Nacht...Und wie verunreinigt alles schon war, beschmutzt durch Lachen und Zweifel und Gleichgültigkeit; gefährdet durch das, was auf ihn zukam, was sich näherte, was Leben auslöschte und in den Abgrund der Vergangenheit zog, der unendlichen, vergessenen Zeit hinter jedem Moment“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.101f)

³⁵²⁴ Die Frage „Genie oder Wahnsinn“ wird im Text immer wieder thematisiert, das Pendel mal in die eine, mal in die andere Richtung gezogen, so z.B. die Er-

Faustus, der aufgrund seines gelangweilten Genies die Grenzen des menschenmöglich lernbaren physikalischen Wissens glaubt ausgemessen zu haben, mit dem so zu Wissenden aber unzufrieden ist³⁵²⁵, weil es sein psychisches Problem, die Existenz des Todes, nicht zu lösen vermag³⁵²⁶? Mahlers Gefühl verfolgt zu werden wird immer wieder durch Ereignisse bestätigt, die auch den Leser an Verfolger Mahlers glauben läßt- um danach wiederum diesen Glauben durch Hinweise auf Mahlers Wahn in Frage zu stellen. Kehlmann spielt mit dem Leser, insbesondere was die Frage angeht, ob Mahler Konkurrent einer defizitären und am Machterhalt interessierten numinosen Macht ist oder eben lediglich ein verrückt gewordener Physiker. Oder ist die Erkenntnis seines Traumes gar ein transzendentes Ereignis, eine Offenbarung, die Figur Mahlers ein moderner Prometheus, der von einem oder mehreren Göttern (?) für eine verbotene Erkenntnis verfolgt und eliminiert wird³⁵²⁷, weil die Unterworfenheit des Men-

wähnung Marcells, David sei schon in der Schule als Genie bekannt gewesen, folgt doch unmittelbar danach der Hinweis Marcells: „Du weißt ja sicher, daß in jeder Universität der Welt, auch in dieser her, ein Schrank existiert, in dem die Schriften liegen, in denen irgendwelche Wahnsinnigen die Relativitätstheorie widerlegen wollen oder die große einheitliche Theorie...“ „Vereinheitlichte Theorie.“ „Von mir aus!...vereinheitlichte Theorie der Kräfte finden oder sonst etwas Tolles!...“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.34) Hier ist auch ein direkter Verweis Kehlmanns auf Hawking zu vermuten, äußert sich dieser doch immer wieder prononciert zur Behauptung, diese große vereinheitlichte Theorie stehe unmittelbar vor der Entdeckung. Schon in der Kindheit waren beide bei David Mahler angelegt, stehen geniale Leistungen neben offensichtlichem Verfolgungswahn (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.45) und einer krankhaften Eßsucht (s. ebenda, S.49). Schon der junge Mahler ist einsam, hat Alpträume, in denen immer wieder seine entstellte tote Schwester zu ihm spricht, ist aufgrund seines Rationalismus völlig beziehungsunfähig (s. ebenda, S.54), erkennt aber durch genaues Beobachten zugleich elementare physikalische Gesetze (s. ebenda, S.46), ist ein mathematisches Genie, das an Anekdoten um den jungen Friedrich Gaus erinnert (s. ebenda, S.47) und sich früh erfolgreich mit Physik beschäftigt (s. ebenda, S.50), die er auch im Alltag, etwa beim Fußballspiel, permanent anwendet (s. ebenda, S.50). Die Verrücktheit bezeichnet Mahler schließlich gar als Teil einer Strategie nicht aufzufallen, seine vermeintlichen Verfolger in die Irre zu führen, einen direkteren „Draht“ zur Erkenntnis zu gewinnen (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.65)

³⁵²⁵ zur Analogie mit Goethes Dr. Faustus s. Jeßing, S.94

³⁵²⁶ Hier gibt es Ansatzpunkte in der Verbindung des Faust-Stoffes mit den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, der in mehreren Texten einer allumgebenden Natur Attribute von Göttern bzw. des christlichen Gottes zugeschrieben und sich so aus der newtonschen Gegenüberstellung von erkennendem Mensch und zu erkennender objekthafter Natur gelöst hatte. Mahlers Ansatz ist insofern unphysikalisch, als er sich von newtonscher Erkenntnistradition löst. Insofern ist hier die Goethe-Rezeption Kehlmanns nachweisbar

³⁵²⁷ So gibt es bereits in Mahlers Kindheit Anzeichen für eine Art „negativer Auswähltheit“, werden Verfolgungen vorweggenommen, so, als sei David Mahler

schen unter die Zeit den Unterschied zwischen dem sterblichen Menschen und den unsterblichen Mächten ausmacht³⁵²⁸. Die Zeit wäre dann inhärenter Bestandteil einer von göttlichen Mächten geschaffenen Machtordnung, das Leiden des Menschen an der Zeit das revidierbare Leiden des dieser Macht Unterworfenen. Kehlmann ist es gelungen, eine Netz zu spinnen, das den Leser in totaler Verwirrung zurückläßt. Für alle Deutungen gibt der Text Hinweise, um sie zugleich wieder zu destruieren. Von dieser Deutungsdissoziation betroffen ist v.a. die Zeit. So zeigt Kehlmann mit dem Text als Gedankenexperiment die Folgen der völligen und nunmehr totalen Zeitverrätzelung, die aus Mahlers Erkenntnissen resultierten: Immer häufiger treten bei Mahler nach der „Offenbarung“ der die Zeit aufhebenden Formel Wahrnehmungsbrüche, -verzerrungen³⁵²⁹, Lücken in der linearen Zeitstruktur auf, verliert er scheinbar die zeitliche und räumliche Orientierung³⁵³⁰. Vorausdeutungen, Ahnungen und Omi-

durch sein Genie in der Tat für einen schlampigen Uhrmachergott gefährlich. Für den Leser ist nicht zu entwirren, ob es sich hier um eine Ausgeburt von Davids Verfolgungswahn oder ein Faktum handeln soll. Als dieses jedenfalls wird es auf der Erzählebene des Romans präsentiert, wenn berichtet wird, wie ein unbekannter Junge Mahler unvermittelt anspricht: „„Mach das lieber nicht. Natürlich weißt du nicht, wovon ich rede. Aber du wirst es verstehen.“ Der Junge zog die rechte Hand aus der Tasche, betrachtete sie nachdenklich, lächelte, holte aus, und David traf ein Schlag in den Nacken, so fest, daß er das Gleichgewicht verlor und Funken durch sein Blickfeld sprühten, und dann fühlte er die Straße gegen seine Stirn prallen, und alles wurde schwarz...“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.49). Kehlmann verwendet hier zugleich ein typisches Zeichen der Initiation beim Schelmenroman, wo der „Tor“ durch den Schlag ins Gesicht zum „Schelm“ wird, eröffnet also dem Leser erneut mehrere Deutungsmöglichkeiten Mahlers zwischen Genie und Wahn

³⁵²⁸ Immer wieder suggeriert Kehlmann dem Leser diese Deutung: Mahler als der Verfolgte, der eine gegebene Ordnung zu stören droht und von dieser immer mehr bedroht wird. Diese Deutung ist immer ein gedanklicher Vorgang Mahlers, wird als dessen Wahrnehmung gezeigt, aber zugleich suggestiv untermauert, indem Kehlmann immer wieder Parallelen in die äußere Rahmenhandlung einbaut, die diese Deutung stützen (so, als David mit seiner Freundin ein Kino geht, zufällig einen Film auswählt, dessen Handlung aber so beschrieben wird: „Der Hauptdarsteller rannte eine Straße entlang und verschwand in einem Hauseingang; jemand verfolgte ihn, denn er besaß oder wußte etwas, das er nicht besitzen oder wissen durfte...Die Farben vor ihm vermischten sich, schienen zu zerrinnen, streckten sich, eingefasst in Lichtstrahlen, in den Raum, hinaus, nach ihm“ etc. (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.22)

³⁵²⁹ So erwartet Mahler sein eigenes Spiegelbild bereits, als er auf den Spiegel zu tritt (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.36)

³⁵³⁰ „Und wieso saß er hier, wieso war er nicht zu Hause? Vor einer Stunde, oder womöglich war es schon länger her, hatte er sich von Katja verabschiedet.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.24f)

na durchbrechen suggestiv den linearen Zeitpfeil³⁵³¹. Vergangenheit und Gegenwart als Dimensionen der Zeit verschwimmen³⁵³². Diese Wahrnehmungslücken nehmen im weiteren immer mehr zu, die Zeit Mahlers bzw. des Romans scheint sich zu beschleunigen³⁵³³. All diese Zeitverrätselungen sind grundsätzlich rational erklärbar. Indem der Text diese jedoch mit Mahlers Assoziationen verbindet, streut er suggestiv Mahlers irrationale, dissoziative Deutungen³⁵³⁴, bis Brüche

³⁵³¹ So die Bilder der zerbrochenen Laterne mit den Scherben, die mal verstreut liegen, mal wieder repariert sind, mal nie zerbrochen zu sein scheinen etc., aber auch diverse direkte sprachliche Vorausdeutungen. Auch die zerbrochene Laterne wird mehrfach als eine Art bedrohliches Omen gestaltet und in engen Bezug zu Mahler gesetzt: „Er fühlte hinter sich die zerstörte Laterne, sehr deutlich, wie eine schmerzende Stelle an seinem Körper. Und spürte auf seinem Gesicht, wie die Sonne hervortrat, verdeckt wurde, hervortrat, als versuchte sie, jemandem Signal zu geben.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.17)

³⁵³² s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.25

³⁵³³ „Am Horizont zeigte sich eine Linie aus blassem Licht; die Nacht würde bald vorüber sein; die Zeit war schnell vergangen, schneller als je, viel zu schnell.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.27)

³⁵³⁴ So bei einem Verkehrsunfall nach Mahlers Offenbarungstraum, den dieser als „erste Warnung“ interpretiert. Damit verbunden sind erste Brüche in Davids zeitlicher Wahrnehmungsstruktur, Nicht-Linearitäten der Zeit, zufallsbedingte Widersprüche gegen die Gesetze der Physik, der Schwerkraft: „Er bog um die Ecke und stand an einer breiten, dröhnenden Straße. Und spürte es, einige Sekunden, bevor er noch irgend etwas gesehen oder gehört hatte. Er senkte den Kopf und zog die Arme an sich.- Dann erfüllte ein metallenes Knirschen die Luft; und als David herumfuhr, sah er einen grünen Lastwagen, von der Fahrbahn abgekommen, an einer Hauswand entlangschrammen. Eine Frau schrie auf, ein Mann brüllte etwas; Menschen rannten davon, sprangen weg, ein Hund zog seine nutzlose Leine hinter sich her, ein Chor von Autohupen schwoll an und blieb schwerelos, leicht oszillierend, in der Luft stehen...und der Augenblick gefror. Der Lastwagen stand, ganz ruhig, auf zwei Rädern. Im Gleichgewicht und schwerelos. Als könnte es so bleiben. Und auch die Menschen waren erstarrt....Nur eine Taube durchkreuzte langsam, mit gleichmäßigen Flügelschlägen den Himmel. Dann war es vorbei. Der Lastwagen landete krachend auf der Seite.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.17f) Der Unfall selbst scheint für einen Moment das Gravitationsgesetz als eines der grundlegenden physikalischen Gesetze außer Kraft zu setzen, um dann doch in seiner Gültigkeit bestätigt zu werden. Physikalisch ist dies als Moment des Kräftegleichgewichts erklärbar- dessen Folge ist der bizarr anmutende Stillstand des LKW auf zwei Rädern. Ebenso gilt für den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik als Naturgesetz, daß er für einen Moment außer Kraft sein kann, daß aber auch dieser Zustand nach heutigem physikalischen Kenntnisstand nicht lange andauern kann und nur minimale Wahrscheinlichkeit besitzt. Nachdem der LKW umgestützt ist, nimmt die Katastrophe ebenso ihren Lauf wie die Entropieerhöhung gemäß dem Zweiten Hauptsatz. Was Mahler als Warnung deutet, läßt sich rational erklären. Indem der Text freilich Mahlers Wahrnehmung in den Vordergrund stellt, soll der Leser in seiner eigenen naturwissenschaftlich-rationalen Deutung verunsichert werden

und logische Paradoxa schließlich als Faktum erzählt werden, der Leser in Mahlers Wahrnehmung gleichsam „hereinholt“ und so gehindert wird, alle Verrätselungen Mahlers Wahn zuzuschreiben³⁵³⁵. Was Mahler als Folge seiner Entdeckung erhofft, das Verschwimmen der Zeit bis zu ihrer Auflösung, das erweist sich auf der Ebene seiner Wahrnehmung als real und höchst psychotisch. So webt Kehlmann ein Netz aus symbolischen Verweisen um Mahler, bei dem nichts ausformuliert wird, bei dem Andeutungen und Mutmaßungen im Leser einen Eindruck der Defizienz der Naturwissenschaften und ihrer Selbstvergottung entstehen lassen, einen Eindruck, daß alles, was der moderne Mensch über die Zeit im speziellen und die Welt im allgemeinen weiß, nicht besonders weitreichend, vielleicht nicht einmal richtig ist. Hierzu weckt Kehlmann den Zweifel an allem als Stilmittel. Mahlers Denken ist insofern pointiert wissenschaftlich, als er alles gesicherte Wissen, alles, was dem Alltag Struktur gibt, radikal in Frage stellt: „Daß die Sonne jedesmal wiederkommt, daß der Wechsel so verlässlich ist und die Planeten sich derart beständig halten auf ihren Wegen durch die Nacht- ist das so sicher...?“³⁵³⁶ Das Ergebnis dieser wissenschaftlichen Methode aber ist ein theologisch-philosophisch-naturwissenschaftliches Glaubenskonstrukt auf fragwürdiger psychischer Basis, in dessen Zentrum der Physiker als Gegenspieler von Gott, Zeit und Tod steht. Zur Negation derartiger physikalischer Divinisierungsansprüche aber verwendet Kehlmann ein Verfahren, das es erlaubt, seinen Text als kafkaesk zu bezeichnen³⁵³⁷. Kehlmann steigert in seinem Roman die Zeitverrätselung zur völligen Verdunkelung der Zeit- seine Figur, der Physiker David Mahler, macht sich zum Zeitgott, indem er sich eine völlig individuelle Zeitkonstruktion aus physikalischen, psychologischen, theologischen und philosophischen Versatzstücken zimmert und so letztlich die Zeit rein an seine eigene Kognition bindet. Diese Selbstvergottung aber scheitert- unabhängig davon, ob Mahlers Theorie zutrifft, eine Frage, die der Text bis zum Ende offenläßt³⁵³⁸. Der Selbstvergottung

³⁵³⁵ So kommt z.B. der vom Schreibtisch fallende Bleistift vermeintlich nicht auf dem Boden an, verschwindet plötzlich, obwohl David ihn noch im Fallen beobachtet (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.37)

³⁵³⁶ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.28

³⁵³⁷ Zu Kafkas entsprechendem Verfahren s. Vietta/ Kemper S.157

³⁵³⁸ Die Verrätselung gilt auch für David Mahlers physikalische Arbeiten zu Entropie und Zeit, deren Beurteilungen in der „scientific community“ des Textes zwischen „hochinteressant“, „wirr“ und „einer sinnlosen Ansammlung von Gerede, Irrtümern und Phantasie“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.73) schwanken und das gesamte Deutungsspektrum zwischen Genie und Wahnsinn offen lassen.

Zugleich besteht er in wenigen Wochen seine Dissertation „summa cum laude“ und erfindet mit Leichtigkeit Dinge, die großen ökonomischen Erfolg versprechen würde, ihn aber nicht interessieren. Kehlmann baut damit erneut einen Gegen-

Mahlers schließt sich kein Gläubiger an. Für Nicht-Physiker wie Mahlers Freund Marcel oder seine Freundin ist das Thema nicht einmal besonders relevant³⁵³⁹, während sie Mahlers Verrätselung der Zeit als „furchtbar“ bezeichnen³⁵⁴⁰. Bei Vorgesetzten, Fachkollegen sowie Studenten stößt Mahler auf Ablehnung. Mehrere Todesfälle in seiner Umgebung, sein Scheitern auf wissenschaftlicher Ebene, die Unmöglichkeit eines Zusammentreffens mit dem Nobelpreisträger Valentinov, Alpträume und schließlich seine sich verschlechternde Gesundheit verstärken Mahlers Eindruck, verfolgt zu werden. Mit jedem vermeintlichen Erkenntnisschritt Mahlers auf dem Weg zur Ent-rätselung der „Lücke“ in der Unabdingbarkeit menschlicher Sterblichkeit intensiviert Kehlmann auch die Bilder, mit denen Mahler seine Verfolgung verbindet. Ohne je den Konnex herzustellen, suggeriert der Text dem Leser eindringlich Mahlers Wahrnehmung der Verfolgung, kulminierend im ersten Herzinfarkt³⁵⁴¹. Durch die darauffolgend geschilderten Wahrnehmungsverzerrungen und -lücken, die für den Leser einem Informationsentzug gleichkommen, steigert sich die Suggestivwirkung von Details. Mahlers Körper wird ihm zum Gegner, zum Verbündeten des Todes. Kehlmann zitiert die Dualität Leib-Geist an, zeichnet den Leib als der Zeit unterworfen und damit mit dieser im Kampf gegen den forschenden Geist Mahlers, der immer mehr in die Defensive gedrängt wird. Im Zeitraffer scheinen Mahler die Attribute menschlicher Zeitlichkeit, Krankheit, Hinfälligkeit und Tod, zu begegnen, ihm, der gerade diese Zeitlichkeit besiegen zu können glaubt. Was rational erklärt werden kann und vom Leser auf Basis der ihm im Text gegebenen Informationen auch rational erklärt werden soll - so der Herzinfarkt Mahlers als Folge seiner ungesunden Lebensweise und der permanenten psychischen Überlastung-, das wird im Text aus der Sicht Mahlers als Verfolgung dargestellt. So stellt Kehlmann durch die Betonung der zeitlichen Wahrnehmungsverzerrungen, aber auch der Wahrnehmung des Verstreichens der eigenen Zeit³⁵⁴² Mahlers und den Eindruck sich zuspit-

satz auf zu Mahlers intensiven, monatelangen Arbeiten in puncto Zeit, die durchwegs im Eklat (s. ebenda, S.82f) enden. Für den Leser bleibt die Beurteilung der inhaltlichen Aussagen Mahlers, seiner geistigen „Qualität“ unmöglich, wie auch Mahlers Freundin es für möglich erachtet, daß er über seinen Arbeit verrückt geworden ist, sich „verrannt“ (s. ebenda, S.108) hat, aber auch, daß er eine so wichtige und ungewöhnliche Erkenntnis gewonnen hat, daß diese menschlichen Verstand verwirrt (s. ebenda, S.106)

³⁵³⁹ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.30ff

³⁵⁴⁰ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.107

³⁵⁴¹ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.86

³⁵⁴² „Er sah auf seine Armbanduhr. Ihm schien, daß er sie ticken hörte, ganz deutlich, trotz all dem Lärm. Die Klarheit dieser einen Nacht...Und wie verunreinigt alles schon war, beschmutzt durch Lachen und Zweifel und Gleichgültigkeit;

zender Dramatik eine Suggestion veränderter Zeitwahrnehmung im Leser her, die diesen demselben Gedankenexperiment aussetzt wie Mahler und ihn die jedes Denken unmöglich machende Zeitverrätselung als Folge der Selbstvergottung des Physikers „erleben“ läßt. Indem Mahler in seinem Denken die Linearität der Zeit, die Gültigkeit des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik für durchbrochen hält, verschwimmen für ihn alle Konturen der Welt, sind Zeiten, Orte und Realitätsebenen zwischen Traum und „Wirklichkeit“ im klassischen Sinn nicht mehr unterscheidbar. Dies vollzieht die Erzählebene beim Leser nach. Kehlmann macht deutlich: Das Zeitbild, das den Tod am Ende menschlicher Zeit und damit diese selbst als knapp betrachten muß, ist durch Kultur und Erziehung- auch beim Leser- internalisiert. Unabhängig davon, ob es ein zutreffendes Bild ist- es ist Voraussetzung allen Verständnisses der Welt. Die Auflösung modernen Zeitdenkens, wie sie die sich selbst divinisierte Physik, kulminierend in der Person Mahlers, betreibt, ist für Kehlmann Rückfall in die Vormoderne, in ein Denken voll göttlicher Mächte, aber ohne die helfende Hoffnung auf Erlösung, ist immer ein Denken „gegen“ einen Gott, eben gerade nicht Aufklärung und Fortschritt. Dies weiß auch der Gottesaspirant Mahler- um doch weiterzumachen:

„Die alte Regel, dachte er. Die Natur hat keine Lücke. Die älteste Regel. Keine Fugen, keine Sprünge, nirgendwo. Darauf ruht alles. Das weiß jeder. Wenn aber doch? Wenn es sie gibt? Sprünge und Risse, fallende Maschen im Gewebe; wenn das Netz löchrig ist? Gesetze, sie halten alles fest, ohne sie verschwänden wir im Chaos und in der Dunkelheit...“³⁵⁴³

Das Prinzip des Zweifels, Grundlage der modernen Naturwissenschaft in der Tradition Descartes und Nietzsches³⁵⁴⁴, aber auch mathematische und naturwissenschaftliche Methodik werden von Kehlmann angewandt, um ein philosophisch-theologisches Problem, die Endlichkeit der Zeit und die existentielle Todesangst des Menschen zu diskutieren. Der Physiker David Mahler aber erschüttert durch sein Zweifeln die letzten Grundfesten eines einheitlichen Zeitbegriffs, die Überreste vermeintlich verstandener Zeit und denkt damit zugleich eine Kehrtwende in die Vormoderne. Der Zweifel als Prinzip des Denkens seit der Aufklärung wird von Kehlmann am Exemplum der Zeit vorangetrieben bis zur totalen Verrätselung. All

gefährdet durch das, was auf ihn zukam, was sich näherte, was Leben auslöschte und in den Abgrund der Vergangenheit zog, der unendlichen, vergessenen Zeit hinter jedem Moment“, heißt es im Anschluß an die Schilderung der verständnislosen Reaktion der Studenten auf Mahlers Zeit-Vortrag (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.101)

³⁵⁴³ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.24

³⁵⁴⁴ s. Vietta/ Kemper, S.140

das verbindet sich im Denken des Physikers Mahler zu einem Gemisch, das den Leser wie all die anderen Figuren des Textes verwirrt zurückläßt und damit einen Spiegel des modernen Wissens über die Zeit abgibt. In der Person Mahlers erläutert Kehlmann das moderne Nicht-Wissen über die Zeit, das nach außen hin aufgeklärt-naturwissenschaftlich daherkommt, in Wahrheit aber ein buntes Gemisch verschiedenster wissenschaftlicher und vorwissenschaftlicher Ideen, verschiedenster Wissens- und Spekulationsebenen darstellt, z.T. aber auch auf die eigene Divinisierung oder Erlösung aus der Zeit zielt. Einzige Gewißheit am Ende des Textes ist schließlich, was Mahler beseitigen wollte: Der Tod. So entsteht eine paradoxe Situation. David Mahler, der Naturwissenschaftler als Gottesaspirant, sieht sich selbst im Kampf gegen die Zeit, gegen den Tod, während der Tod im Text immer präsent ist, ihn schließlich selbst ereilt³⁵⁴⁵. Doch auch der Tod wird in seiner Deutung verrätselt. Der Tod erscheint mehrfach als Bundesgenosse Mahlers³⁵⁴⁶. Zugleich ist es jedoch die Sterblichkeit des Menschen, die ihn jede Beziehung vermeiden läßt³⁵⁴⁷, die seiner Paranoia, seinem Leiden an der Zeit zugrunde

³⁵⁴⁵ Nach dem Erwachen aus seinem Erkenntnis-Traum zu Beginn des Romans liest man bereits: „Eine Weile lag er da wie ein Toter“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.10), eine Prophezeiung, die sich am Ende des Buches erfüllen wird. Später wird sich in einem Park ein Bettler neben ihn setzen und vor seinen Augen sterben (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.26f)

³⁵⁴⁶ So in Szenen, in denen eine unbewußte Aura des Schreckens um Mahler aufgebaut wird. Tiere fliehen vor ihm, Kinder (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.28). Insbesondere das Bild des Hundes, Inbegriff empfindlicher Wahrnehmung, dem nachgesagt wird, den Tod zu wittern und vor ihm zu fliehen, wird ausgemalt. Die unbewußte Todeswitterung, damit aber auch -akzeptanz des fliehenden Hundes kontrastiert so mit der naturwissenschaftlichen Forschung Mahlers. Die besondere Relation Mahlers zum Tod spiegelt sich im Schicksal der ihn betreuenden Hochschullehrer. Professor Wohllob stirbt im Anschluß an einen Kongreß, bei dem Mahler seine Thesen erstmals mit vernichtendem Resultat vorgetragen hatte. Professor Grauwald erkrankt unmittelbar nach dem Gespräch mit Mahler, bei dem dieser ebenfalls seine Thesen vortrug, an einer „Art Schock“ und stirbt ebenfalls wenig später (s. ebenda, S.111). So scheinen alle, mit denen Mahler über seine Erkenntnisse spricht, zu sterben, wobei es dem Leser überlassen bleibt, ob er darin Zufall oder Absicht erkennt- die Lesart „Absicht“ aber wird ihm von Kehlmann suggeriert. Paradoxerweise sind es jedoch gerade die Todesfälle der beiden Hochschullehrer, die Mahler die jeweils bereits beendete Weiterarbeit an der Universität ermöglichen. Mahler profitiert also von diesen Todesfällen. Soll er in die Bahn der „Universitätsphysik“ zurückgedrängt werden oder gibt es nicht nur ihm feindliche „Mächte“, sondern auch einen Kampf auf göttlicher Ebene, gleich dem antiken Pantheon? Der Leser, vom Text und den teilweise bizarren Verrätselungen zutiefst in allem Wissen über Zeit und Welt verunsichert, soll dazu gebracht werden, auch diese Frage zu stellen

³⁵⁴⁷ Die Reaktion Mahlers im Gespräch mit seiner Freundin Katja, die ihm vorwirft, sich durch sein Denken und Handeln von allen Menschen getrennt zu ha-

liegt. Dieser Deutungsverrätselung wird auch der Leser unterzogen: Kehlmann kann einerseits auf die Todesangst seines Lesers als Lebewesen rechnen, das aufgrund seines inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit mit jedem Versuch der Abschaffung des Todes sympathisiert. Zugleich verdeutlicht der Text jedoch die chaotischen Folgen einer solchen In-Frage-Stellung von Zeit und Tod. Indem Mahler um diese Folgen weiß, stehen seine Bemühungen für eine „le science pour le science“, für eine sinnentleerte Wissenschaft um der eigenen Vergottung willen. Um seine Traumata zu besänftigen und seinen Ehrgeiz zu stillen, ist Mahler bereit, die Welt ins Chaos zu stürzen, für die Entropie und Zeit das Grundgerüst bilden³⁵⁴⁸. Die Frage nach den Folgen, nach der Verantwortung stellt er sich nicht³⁵⁴⁹. Damit aber wird der auf die Selbstvergottung hinarbeitende Physiker Mahler zu einem im Elfenbeinturm residierenden Möchtegern-Gott des Chaos. Das von Kehlmann gewobene Zeit-Netz um Mahler ist für den Leser nicht mehr auflösbar. Er wird immer neu in einen Reflexionsprozeß gezwungen, um immer wieder zu erleben, wie angebotene Deutungsmuster destruiert werden, wie sich die Zeit durch Einbezug immer neuer „Erkenntnisse“ wissenschaftlicher oder mythisch-religiöser Provenienz immer weiter verrätselt. Die Selbstvergottung des Physikers Mahler endet im völligen Chaos bzw. im Mißerfolgsfall im Debakel des Todes als Vollzug der Entropie, der Niederlage gegen den „schlechten Physiker Gott“ bzw. in völligem Wahnsinn. Damit aber webt auch Kehlmann mit am Mythos des Physikers, der bei der eigenen Vergottung durch die Arbeit mit unmenschlichen Zeitlichkeiten vollständig scheitert und zum „tragischen Helden“ der Moderne wird. Mahlers Scheitern ist total: Gegen Ende des Textes treibt Kehlmann alle zuvor „ausgelegten“ Gedankenfäden zu einem Knotenpunkt, der Suche von Mahler und Marcel nach Valentinov. In der Wohnung Valentinovs finden beide nur eine völlig verängstigte Frau vor, die sich als Haushälterin Valentinovs ausgibt, aber Mahler zugleich an seine Schwester erinnert³⁵⁵⁰. Von

ben, zeigt dies: „(Katja:: der Verf.) Mit dir stimmt etwas nicht...Du hast dich von allen Menschen getrennt...“ (Mahler:: der Verf.) „Ein blöder Satz. Menschen sterben. Sie erfüllen ihre Versprechen nicht. Sie sind immer anderswo. Ihr Hals kann durchgeschnitten werden.““ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.108)

³⁵⁴⁸ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.75

³⁵⁴⁹ So im Dialog mit Marcel: „.....So heißt das Gesetz. So hieß es.“ „Und jetzt nicht mehr?“ „Wahrscheinlich nicht. Unter gewissen Umständen, bei einer gewissen Strahlung, unter Anwendung von vier Formeln- läßt es sich umkehren.“ Dann würden wärme Körper in deinem Labor wärmer werden und Schreibtische ordentlicher und Maschinen würden für immer arbeiten und...“ „...immer besser.“ „Das wäre das Ende der Welt.“ „Wenigstens eine ziemliche Veränderung.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.32)

³⁵⁵⁰ „Sie schien keinen Hals zu haben“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.122)

ihr erfahren sie, daß Valentinov auf einem Kongreß eine Rede halten soll. Auf der Fahrt zu diesem Kongreß ereilt David und Marcel ein Gewitter als physikalisches Urphänomen, das freilich so geschildert wird, daß es vom Leser mythologisch als äußerstes Zeichen göttlichen Zorns gedeutet werden soll³⁵⁵¹. Schließlich treffen Mahler und Marcel am Ort der Konferenz ein, den Kehlmann als Urlaubsort mit paradiesischen Konnotationen zeichnet, in dem es zugleich nicht an Hinweisen auf die Versuchung des Menschen und damit auf den Ursprung seiner Sterblichkeit mangelt³⁵⁵². Kehlmann baut also den Spannungsbogen zwischen Physik und Religion, aber auch zwischen Paranoia und Verfolgung Mahlers weiter auf. Kehlmann schildert Mahlers Wahrnehmungen, den Eindruck der zu Ende gehenden Zeit, das Gefühl der sich nähernden „Verfolger“, aber auch Mahlers für einen Moment bestehendes Siegesgefühl im Gefühl verschwimmender Zeit:

„Er hörte sich reden. Spürte, wie seine Worte umgewandelt und davongetragen wurden....Wie sie als elektrische Emissionen die Atmosphäre füllten, weithin hallend, in knisternder Verschlüsselung, aufgefangen von den Antennenwäldern der Städte. Das alles geschah jetzt, genau jetzt, so schnell, daß die Zeit selbst überlistet wurde.... Und spürte, wie etwas auf ihn zu rasste, schneller noch als vorhin, schneller als jemals, beschleunigt durch ihn selbst, durch die Gefahr dessen, was er aussprach, was noch niemals ausgesprochen worden war, in allen Jahrhunderten nicht, was niemals ausgesprochen werden durfte, in aller Zukunft....Die erste Gleichung. Er fühlte die Bewegung dessen, was auf ihn zukam, die Straße entlang, über die er gefahren war: Die Bäume wurden zu einem verschmierten Grün. Die Gebäude verschmolzen mit dem Erdboden, die Wolken zu einem Gemisch von Blau und Weiß. Er sah es ganz deutlich. Die zweite Gleichung. Das Land war jetzt nur mehr ein Flimmern, die Sonne verfärbte sich ins Violette, alles zerging in Geschwindigkeit....Die zweite Gleichung. Ein Vibrieren ging durch den Raum, breitete sich aus, in wachsenden Kreisen, wie Wellen auf Wasser, von dem Ort, an dem er stand und sprach....Die

³⁵⁵¹ Im Bild des vom Blitz getroffenen und umgedrehten Autos aktualisiert Kehlmann die Andeutungen und Interpretationen des von einer numinosen Macht verfolgten David Mahler, werden die Blitze schließlich explizit zu engelsgleichen lebenden Wesen stilisiert. Hier aber bleibt Mahler anders als Marcel einer physikalischen Weltsicht treu, interpretiert dieses Ereignis zur Überraschung des Lesers und zum Unwillen Marcells nicht als Verfolgung wegen seiner Theorie, sondern physikalisch als Faradayschen Käfig, als „bloß unwahrscheinlich“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.128ff)

³⁵⁵² „auf einem Balkon lag eine fast nackte Frau (Eva?; der Verf.), auf einem anderen saß eine Familie um einen Tisch, auf einem dritten aß ein Mann einen Apfel (Adam?; der Verf.)“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.132)

Kreise weiteten sich, schon lief ein Zittern durch die näheren Sternbilder; irgendwo wurde die Explosion einer Gaswolke ungeschehen, und ein Planet einer namenlosen Sonne lief rückwärts auf seiner Bahn. Die Zeit verschwamm. Er mußte zu Ende kommen.“³⁵⁵³

Doch alle Versuche Mahlers scheitern. Noch ein letztes Mal, entgegen seiner angegriffenen Gesundheit, versucht er, Valentinov auf dem Weg zum Bahnhof einzuholen. Er kämpft nun vermeintlich wie ein Leichtathlet gegen die Zeit, gegen die tickende Uhr³⁵⁵⁴. Dieses Wettrennen aber, das Wettrennen gegen den Tod, verliert er: „„Nein, wir warten nicht. Wir haben keine...““³⁵⁵⁵ Noch im Satz, keine Zeit zu haben, trifft ihn der Stich ins Herz, der einen weiteren, den nun tödlichen Herzinfarkt ankündigt, für Mahler die endgültige Niederlage bedeutet³⁵⁵⁶. Wenige Schritte von Valentinov entfernt bricht Mahler zusammen. In einer Wahrnehmungsorgie flüchtiger Schönheit der Welt, zugleich aber auch in einer bis nahezu zum Stillstand verzögerten, erneut verschwimmenden Zeit geht „Mahlers Zeit“ zu Ende, wird damit aber auch die Niederlage des Glaubenskonstrukts „Mahlers Zeit“ besiegelt³⁵⁵⁷. Im Todesbild löst Kehlmann die Existenz Mahlers auf, destruiert den Rest seiner zeitlichen und räumlichen Wahrnehmung. Kehlmann stellt jedoch zugleich die Frage nach der Natur des Todes und der Zeit erneut. Erst jetzt heißt es über Mahler, er verstehe „alles“, verstehe also auch jetzt erst die Zeit, zu spät freilich, um es mitzuteilen³⁵⁵⁸. Das gesuchte Verschwimmen der Zeit bringt

³⁵⁵³ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.138

³⁵⁵⁴ „Er ging jetzt an Geschäften vorbei...Wieder ein Fenster mit Uhren: ein Dutzend runder, tickender Geräte; all diese Zeiger; die hüpfenden Bewegungen, mit denen sie den Sekunden folgten, das große Wettrennen.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.143f)

³⁵⁵⁵ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.145

³⁵⁵⁶ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.149

³⁵⁵⁷ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.150f

³⁵⁵⁸ „Er hörte keine Geräusche mehr. Er hatte noch nie (doch: einmal) so eine Stille erlebt. Das Blau: Es konnte einen umschließen, und dann würde es ruhig sein, und dann hörte es auf. Plötzlich verstand er. ...Dorthin...? Er hätte gerne jemandem gesagt, daß er begriffen hatte. Aber es war zu spät. Und auch nicht mehr nötig...Und er schlug auf den Boden, mit Kopf und Oberkörper...Die Sonne erfüllte jetzt den halben Himmel. Auch der Gletscher schien näher. Eine Möwe zog einen fast vollkommenen Kreis. Ihm kam noch der Verdacht, daß es schon eine andere Sonne, ein anderer Gletscher und ein anderer Vogel waren: umgefaltet, jenseits der spiegelnden Fläche. Da löste er sich schon vom Boden und fiel, und das Blau des Raumes nahm ihn auf, und während er in das Gewölbe stürzte, schlossen sich seine Augen, und er sah nichts mehr, und dann hatte auch sein letzter, schon verformter, schon von anderswo stammender Gedanke sich aufgelöst, als wäre er nie dagewesen. Als wäre er nie dagewesen.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.151f)

schließlich gerade nicht die gegen den Tod gerichtete Formel Mahlers, sondern eben gerade der Tod. Mahlers Kampf gegen die Zeit wird hiermit zum Kampf gegen das Leben, das Zeit voraussetzt, ein Kampf, der sich im Tod vollendet und zum Abschluß kommt. Für den Leser bleibt das Rätsel der Zeit ungelöst- auf der Ebene des Textes, weil Mahler es nicht mehr lösen kann, auf der Ebene des Textverständnisses, weil Kehlmann den Leser ratlos und völlig verunsichert zurückläßt. Nachdem zuvor die Selbstvergottung des Physikers Mahler zurückgewiesen wurde, negiert Kehlmann in seinem Schlußbild überhaupt jede Erkenntnismöglichkeit der Zeit und des Todes durch die Physik, durch menschliche Ratio, durch menschliches Denken und Glauben überhaupt. Die Zeit und der Tod bleiben für den Menschen rätselhaft. Der Physiker aber wird auch für Kehlmann zum Mythos gescheiterter Selbstvergottung in seinem Versuch, die Zeit zu verstehen und mit ihr die menschliche Marginalisierung, wie sie maßgeblich die moderne Physik selbst bewirkt hat, zu überwinden:

„Sehen Sie, bald werden wir die Sternbilder sehen, von hier oben geht das sehr gut. Aber wie Sie genau wissen, sind es keine Bilder; sie haben nichts mit uns zu tun. Alles hier...“ Er machte eine kreisende Bewegung mit dem Stock.“... hat mit uns nichts zu tun. Und immer wieder treffe ich Menschen, die das nicht akzeptieren. Die sich lieber verfolgt und angegriffen fühlen, als umgeben von einer gleichgültig kalten Welt...Wissen Sie, ich frage mich, warum es immer wieder der zweite Hauptsatz ist. Vielleicht wirklich, weil er uns und allen Dingen, allen nur möglichen Dingen, den Tod vorschreibt. Ihn aufheben, das wäre...keine kleine Leistung. Aber es geht nicht, es wird nie gehen. Es *kann* nicht gehen; wenn irgend etwas sicher ist, dann das...Leider“³⁵⁵⁹

Der Physiker wird zum gefragten Mythos, weil er symbolisch für den sisyphalen Kampf gegen Zeit und Tod und die menschliche Sehnsucht nach Selbstvergottung, aber auch das Wissen um deren Vergeblichkeit und Kontraproduktivität steht. Diesen Mythos des Physikers freilich qualifizieren Enzensberger, v.a. aber Botho Strauß und Durs Grünbein eindeutig ab. Gegenüber jeder Form der Religiosität ist für Strauß der Mythos des Physikers nur ein Abklatsch, der sich hinsichtlich der Zeit zwar in quantitativ ähnlichen Dimensionen bewegt, dem Menschen aber qualitativ nichts an Zeitdeutung, Bereicherung oder Aufwertung zu bieten hat- im Gegenteil. Für Strauß ist das Werk moderner Physiker gerade Ursache für den Verlust jeder emotionalen Weltsicht, jeder Polychronie. Dem katachronen Mythos

³⁵⁵⁹ s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.157f

des Physikers hält er den Mythos des Künstlers entgegen. Die moderne Physik ist für Strauß Ausdruck und Ursache menschlicher Marginalisierung in der Zeit, mithin ein negativer, in seiner Bedeutung überschätzter Mythos³⁵⁶⁰. Die Kunst bleibt nach der Zerstörung religiösen Schauens für ihn einzige Verteidigungslinie einer alternativen Weltansicht der Polychronie³⁵⁶¹.

Ähnlich Strauß betont Durs Grünbein die Irrelevanz der Physik für menschliche Zeitlichkeit, aber auch die Lächerlichkeit der Selbstvergottung des Physikers. In mehreren Gedichten demonstriert Grünbein, daß s. E. das Leiden an der Zeit, die eine „Krankheit zum Tode“ ist, den Menschen weiter beherrscht. Der Physik räumt er für diese Krankheit keinerlei Erklärungsrelevanz ein, weil sie zwar in quasi-ewigen Dimensionen denkt, dabei aber die menschliche Sphäre vernachlässigt. Sie verstärkt dieses Leiden, indem sie in ihrer Hybris über für den Menschen irrelevante Fragen räsoniert. Deutlich wird dies vor allem im Gedicht „Hysterische Ode. Ein Operationstraum“, den ein lyrisches Ich in der Narkose vor und nach einer Operation träumt, nachdem es vorher mit Hawkings „Eine kurze Geschichte der Zeit“ beschäftigt war, ohne daß dies offenbar zu seinem Verständnis der Zeit beigetragen hätte³⁵⁶². Dabei nimmt das lyrische Ich auch auf physikalische Visionen der Reise durch Raum und Zeit Bezug. Diese sieht es jedoch als Blendwerk an. Gegenüber der Poesie, aber auch gegenüber Liebe und Sexualität ist die Physik völlig unbedeutend – die Selbstvergottung des Physikers³⁵⁶³ sowie sein Erlösergestus wer-

³⁵⁶⁰ „Das Universum der Einbefaßtheit: ein Hundertstel Kubikmillimeter genetischen Materials genügt, um die 10^{16} Bit alles niedergeschriebenen menschlichen Wissens zu speichern. Das ist der rationale Rest des Heiligen Schauders: mit unvorstellbaren Größenordnungen zu spielen.“ (s. Strauß: *Beginnlosigkeit*, S.74)

³⁵⁶¹ s. Strauß: *Beginnlosigkeit*, S.75

³⁵⁶² „Ein Narkoseopfer träumt einen weißen Tag,/ Einige unbesetzte Minuten auf einer Lichtung in ferner Zukunft/.../...Du lachst,/ Als dein Körper umzingelt wird von Geräten./ Eine kichernde Mumie, angeschlossen ans örtliche Stromnetz,/ Tritt ihre Reise an zu den Ahnen hinaus ins All./ Das letzte Kapitel vor dem Verdämmern/ (das Bewußtsein der Obolus für die Überfahrt)/ War ein Disput über Schwarze Löcher und Raum und Zeit./ Ein sklerotischer Physiker streitet mit seinem Kollegen./ Ob das All ins Vergessen mündet oder sich umstülpt./ Die Frage allein sprengt die klassische Mathematik./ Nach der zweiten Formel ist dein Gehirn aus dem Rennen/ Und die Grenzen der Welt sind, was du nicht mehr verstehst./ Kehrt die Zeit sich um, nimmt das All seinen Dreck zurück./ Den es im Urknall hinauswarf?/...*The heavens are holey*/ Heißt die fröhliche Lösung, nach der alles tanzt./ Apropos Kosmos, der kalte Hinterhof, wo das Sternlicht/ Versickert im Staub, in den Nebeln, in schwarzen Gullies-/ Welcher andere Ort bleibt für uns, die wir hechelnd/ um Frischluft ringen“

³⁵⁶³ „Eskortiert von den himmlischen Schwestern -/ Überflüssig die kommenden Generationen./ Seit von der Erde regelmäßig die Raumfähren starten/ Mit gähnenden Menschen an Bord, von Schwerkraft befreit./ Seit die Masse Vergangen-

den negiert, ein Urteil, das Grünbein auf alle naturwissenschaftlichen Ansätze ausdehnt³⁵⁶⁴.

Auch Doris Riedel negiert in ihrem Roman „Die Endlichkeit des Lichts“ den Mythos des Physikers- ebenso aber die Hoffnungen auf Kunst oder Religion als Erlöser aus der Zeit. Sie alle sind für die Figuren Riedels nicht in der Lage, dem unter Zeitverrätselung und völliger Marginalisierung leidenden Menschen irgendeine Hilfe anzubieten. Diesem bleibt nur die Flucht in die Bricolage von Deutungsentwürfen, wobei diese Bruchstücke der großen Welt- und Zeitdeutungen sein Leiden an der Zeit und die Zeitverrätselung gerade verstärken. Die Physik reiht sich mit Religion und Kunst ein als gescheiterte „große Würfe“, deren Fragmente durch die kognitive Welt geistern. In „Die Endlichkeit des Lichts“ spiegeln sich daher die Folgen der Zeitverrätselung durch die Physik³⁵⁶⁵ in einer bizarren, teilweise nicht mehr auflösbaren Mischung aus Romanhandlung, Intertextualität und physikalischen oder religiösen Versatzstücken³⁵⁶⁶, spiegelt sich

heit kritisch wurde, ist es der Mars./ Der zur Reise lädt./ Ausbleicht die Plejaden der Sappho./ Mondkrater erfüllen den Wunsch nach Ordnung/ Besser als jede Architektur, jede neue Verfassung./ Unnötig, schwarz zu sehen, seit um die Sonne/ der Aschenrand wächst./ Wird nicht das Auge geblendet?/ In den Spiralnebeln vergißt sich die kurze Geschichte der Zeit,/ die sich ein Grieche erzählte, ein Römer, ein Astronaut./ Funksprüche geistern noch hin und her, ungehört/ Durch den kalten Außenraum. Hier am Boden/ Winkt man dem Satelliten, bevor er verglüht/ In der Umlaufbahn.“ (s. Grünbein: Hysterische Ode. Ein Operationstraum, in: ders.: Nach den Satiren, S.69ff, V.54-69)

³⁵⁶⁴ Dem Menschen bleibt daher als Trost nur die billige Imitation des Schöpfertums in der Gentechnik, die Grünbein als nächsten Kompensationsversuch für die Marginalisierung des Menschen durch die nihilistische Philosophie und die modernen Naturwissenschaften, die nur noch in ironischer Brechung als „Trost“ bezeichnet werden können, identifiziert: „Dieselbe Einsamkeit, mit aller Welt verbunden,/ Vergißt sich nun. Sie schmerzt nicht mehr als Defizit,/ Seitdem sie einstimmt in den Tanz der Elektronen./ Und wieviel Trost kommt nun von kleinsten Teilchen,/ Auf die sich alles gründet, Weltall, Mensch und Erde./ Neutrinos sind es, Moleküle, Gene und Photonen,/ Die uns erklären. Aus dem *Goldenen Warteweilchen*,/ Von dem die Urgroßmutter sprach, dem Stirb und Werde./ Würde, ein Lichtjahr lang, das Nichts im Nirgendwo,/ Seit mit dem Urknall die Materie uns enteilt./ Von dem, was Euch in Atem hielt, von all den Omen,/ blieb nur die Schaffung von Lebendigem *ex nihilo*.“ (s. Grünbein: Epistel an einen englischen Arzt, in: ders.: Erklärte Nacht, S.131ff)

³⁵⁶⁵ „Stets hoben Gleichzeitigkeiten die Zeit aus den Angeln, Dinge verwirbelten ohne kausalen Zusammenhang, als ob die Götter im letzten Gang führen. Die Welt implodierte, randvoll mit verrückten Atomen außerhalb jeder Leitbahn. Wenn er jemals seinen Vater wiedersähe, würde er ihn fragen, welche Erklärung die Newtonsche Mechanik dafür bot.“ (s. Riedel, S.86)

³⁵⁶⁶ So wird die Zeit in der Medienwelt, die der Text persifliert als oberflächliche Welt seelisch zerstörter Protagonisten, zum beliebig verwendbaren Jargon. Teil dieses Jargons sind auch die Versatzstücke physikalischer Theorien, die Makody

aber v.a. die Ausweglosigkeit dieser Verrätselung. Sie zeigt sich an allen Figuren, v.a. aber an der Figur Alakar Macodys, eines schizophrenen Autisten. Alakar ist traumatisierter Sohn eines von ihm ge-
haßten Physikers, der sich weigerte, den Umsturz der Zeittheorie
Newtons im 20. Jahrhundert zu akzeptieren und nicht zuletzt des-
halb seinen Sohn tyrannisierte³⁵⁶⁷. Zugleich ist Alakar auch Dichter,
streut Riedel über den ganzen Text im Zusammenhang mit der Figur
Makodys Querverweise auf Texte T. S. Eliots oder Prousts. Über die
Funktion der Dichtung heißt es, sie sei explizit gegen die Zeitverrä-
tselung und auf die Euphemisierung von Zeit, die Linderung des Lei-
dens an der Zeit gerichtet³⁵⁶⁸. Von der Dichtung ist eine gültige Zeit-
deutung aber ebenso wenig zu erwarten wie von der Physik. Makody
bleibt Opfer der Zeitverrätselung zwischen moderner und newton-
scher Physik, zwischen Freud und Jung, zwischen Eliot und eigener
Dichtung. Da alle zeitlichen Wahrheiten, alle Autoritäten zerstört
bzw. in Frage gestellt sind, bleibt ihm nur die völlige Unsicher-
heit³⁵⁶⁹. Selbst seine Gedichte unterliegen dieser Verrätselung³⁵⁷⁰.
Sicher ist er sich daher nicht einmal mehr seiner eigenen Exis-
tenz³⁵⁷¹. Dagegen scheitert die Fernsehmoderatorin Verna an einer
kindlichen Traumatisierung, die nach dem Tod ihrer Zwillingss-
chwester vor allem aus Angst vor Zeit und Tod besteht, die sie in
psychotherapeutische Sitzungen zwingt und veranlaßt, ständig Ge-
räusche von sich zu geben, da, „wenn sie keine machte... die ver-

mit sich herumschleppt und die seine neue Freundin Vera als Hobby-Physikerin
ihren Gesprächen untermischt

³⁵⁶⁷ „Denk nur an Berkeley, diesen Banausen, sagte Alwin, falls auch er fand,
daß Batman im Gewimmel seiner Phantasiegestalten versank, werd bloß nicht so
einer: Raum und Zeit bloße Täuschung – das muß sich ein vernünftiger Mensch
mal vorstellen. Batman stellte es sich vor, Zeit und Raum bloße Täuschung,
welch ungeahnte Möglichkeit. Mach die Augen zu, flüsterte Berkeley, und dein
Vater verschwindet. Wer immer er gewesen war, er war Batman höchst sympa-
thisch.“ (s. Riedel, S.122)

³⁵⁶⁸ s. Riedel, S.50

³⁵⁶⁹ „Wenn es da draußen auch Weise gegeben haben mochte, die wie Bäume
gewesen waren. Leider waren sie alle tot. Eliot vielleicht, Isaac Newton oder Ole
Christian Romer unter seinen Jupitermonden. Der Mann, der die unbewiesene
Endlichkeit des Lichts in seinem Blut gespürt hatte.“ (s. Riedel, S.128)

³⁵⁷⁰ „Es war, als wären sie (die Gedichte; der Verf.) in ein schwarzes Loch gefal-
len. Die Leere im Kosmos, kein Schimmer ihres Lichts, der uns erreicht, und ihre
Wirkung spüren wir doch.“ (s. Riedel, S.133)

³⁵⁷¹ „Falls sich die ganze Show als Einbildung herausstellte, war das eine Katast-
rophe weltgeschichtlichen Ausmaßes. Dämonen rasten über und unter der Büh-
ne...Chimären, bloße Ideen wie der Gewinner, der er war, ein Pilzsammler, nichts
als schlafwandelnder Logos. Wenn er nicht existierte, hieß das, daß auch die
Welt ein Irrtum war. Maya, Blendwerk.“ (s. Riedel, S.139f)

streichende Zeit in ihr rumorte“³⁵⁷². Für alle Figuren ist die Zeit somit gerade nicht physikalisch-rational faßbar, sondern eine rätselhafte Quelle psychischen Leidens³⁵⁷³, psychischer Krankheit, verbunden mit kindlichen Traumatisierungen, zu der sie sich vergebens in immer wieder neuen Wendungen zu positionieren, aus der sie vergebens Zuflucht in Kunst, Physik oder Liebe zu erreichen versuchen: Mal ist die Zeit „nur ein Fluß, in dem ich fischen will“³⁵⁷⁴, mal fällt sie mit dem Menschen „viel zu früh tot um“³⁵⁷⁵. Die Zeit herrscht bei Riedel über den an ihr leidenden Menschen, etwa wenn es über die Zeit als Auslöser von desillusionierten Kindheitserinnerungen heißt: „Die Zeit rutschte aus ihrer Verankerung und rastete in der Schwärze ein, wo Alakar noch einmal der zornige Fünfjährige war. Batman, von Gott erschaffen, um die Fehler der Schöpfung auszumerzen.“ Physik, Dichtung und Religion stehen für Makody auf einer Ebene einer Ebene jedoch, die keine Sicherheiten mehr zu bieten vermag, sondern allenfalls Glaubensinhalte³⁵⁷⁶ und leere Selbstvergottung der „Priester“, die menschliches Leiden an der Zeit sinnlos vergrößern³⁵⁷⁷. Von dieser Verwirrung sind für Makody in einer paradoxen Umkehrung der Begriffe Glauben und Logos allein die Physiker aus-

³⁵⁷² s. Riedel, S.71

³⁵⁷³ Z.B. „Armut war das letzte, worunter man leiden mußte, da gab es Größeres, die Dummheit der Leute oder die Zeit.“ (s. Riedel, S.33)

³⁵⁷⁴ s. Riedel, S.10

³⁵⁷⁵ s. Riedel, S.11

³⁵⁷⁶ „Alakar blickte auf die nasse Straße, über der die kleinen Neutronenkörper im Weltraum schwebten, deren fremde Rufe einst eine namenlose Doktorandin in einem nächtlichen Zimmer aufgefangen hatte. LGM hatten sie die Lebenszeichen des ersten Pulsars abgekürzt, LGM für Little Green Man, weil sie dachten, sie hätten die Marsmenschen entdeckt. ...Schwarze Löcher, Weiße Zwerge- er liebte die Bilder, die sich hinter Namen entfalteten, ihr Zittern und Vibrieren. Natur, sagte Alwin zu Batman, existiert nicht für den Physiker. Für den Physiker existiert nur der Beweis. ...Wenig später war er wieder Antonio geworden, er schrieb bereits Heldengedichte, und er entdeckte endlich, daß die Physik sich nicht maßgeblich von der Lyrik unterschied. Physiker arbeiteten mit der Größe, wie die Dichter, wie die Schamanen. Im Gegensatz zu ihnen schienen die Physiker aber nicht zu wissen, was die taten, auch wenn sie ständig darüber redeten, in Sätzen, die Brückenplanken waren in einem reißenden Strom.“ (s. Riedel, S.174f)

³⁵⁷⁷ „...Es klebt mich an alles und alles an mich. Und dann noch sämtliches Zeug, was ich lese, und, glauben Sie mir, ich lese viel. Die Dichtung, die Physik, die Religion, die Psychologie- für mich waren das Geschenkkartons, in die sie die Welt verpackt haben. Aber je größer die Welt ist, desto ähnlicher sehen sich plötzlich die Kisten...Da reden sie sich die Zunge wund, schreiben Bücher, lesen Bücher. Heisenberg liest Plato, Schrödinger die Upanischaden. Oder die Bootstrap-Theorie: Dinge existieren nur durch ihren wechselseitigen Zusammenhang. Es gibt keine Einheiten, nur Kontakt. Alles entgrenzt sich. Physik ist Buddhismus oder Konfuzianismus. Physik ist Religion. Alles vermischt sich. Aber man sollte das nicht wissen.“ (s. Riedel, S.270)

genommen. Physikalisches Denken wird entlarvt als ein Denken, das der Schaffung einer eigenen Religion dient, der Selbstvergottung und Selbstberuhigung, das der Dichtung zugleich unter- wie überlegen ist:

„Ausgerechnet die Physiker überleben, weil sie glauben. An sich selbst, an die Meßbarkeit, an Kontrolle. Die Gläubigen drehen nicht durch. Verrückt werden die Wissenden. Das ist die Maßlosigkeit. Verrückt werden am Ende die Dichter!“³⁵⁷⁸

Damit aber stellt der Text die Vernünftigkeit der Physik in Frage und unterstreicht deren psychotische Konsequenzen³⁵⁷⁹. Explizit figuriert die Physik als eine Ersatzreligion, die im Leiden der Figuren an der Zeitverrätselung als ebenso psychotisch negiert ist wie alle anderen „Erlöser“ aus der Zeit:

„Dabei schreiben sie in der Physik inzwischen das Namenlose fest. Schwarze Löcher, aus denen es kein Entkommen gibt, und in ihrer Mitte die unendliche Dichte und Raumzeitkrümmung. Etwas Mächtiges existiert, sagen die Physiker, ein Ding, niemand kann hineinsehen, aber es fühlt sich schrecklich an. Deshalb müssen sie es berechnen. Zwischen uns und diesem Ding ist eine Grenze. Der Ereignishorizont. Das riesige Davor, wo die Naturgesetze enden. Alles ungütig, was Menschen machen. Keine Eintrittskarte mehr. So demütig sind sie immerhin. Wer über den Rand fällt, wird zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit buchstäblich zerrissen. Das Ding schluckt Licht und Farbe. Singularität nennen sie das. Wie würden sie es nennen?“ „Gott?“ sagte Verna...und er nickte. „Sie beweisen Gott, aber sie taufen ihn anders. Das ist phantastisch. Giordano Bruno mußte dafür noch sterben. Ein heiliger Moment in der Zeit. Nur, leider weiß ich damit nichts anzufangen.“³⁵⁸⁰

Riedels Text verbindet somit Verrätselung der Zeit durch die theoretische Physik seit Newton mit den Zeitdeutungen der Poesie und der Psychologie zu einem Roman, an dessen Ende alle Selbstvergot-

³⁵⁷⁸ s. Riedel, S.179

³⁵⁷⁹ „Bilder will er, sagte seine Mutter, das muß man sich vorstellen. Die neue physikalische Welt soll sich jenseits von Form bewegen. Ein Psychiater, und maß sich an, physikalisch zu denken. Keine Geometrie, Alwin, keine Abbildung mehr. Ich frage mich, warum ihr Physiker ihn nicht gesteinigt habt. Der neue Kosmos, ausufernd wie seine Irren, aber die hält er für vernünftig. Tranquilizer, sagt er, frieren Patienten ein. Sprache, sagt er, friert Menschen ein! Vom Eise befreit..., bemerkte sein Vater launig, es war die einzige Form von Dichtung, die er kannte. Eine neue Sprache, spottete seine Mutter, die Erfahrung von Größe teilbar macht. Ohne Dreiecke, ohne Quadrate, das Numinose, gefühlt! Ich frage mich, wie ihr Physiker das nennt, Alwin. In unserer Disziplin nennen wir das Psychose.“ (s. Riedel, S.223)

³⁵⁸⁰ s. Riedel, S.270f

tungshoffnungen negiert, alle Sicherheiten, aber auch alle Mythen zerstört sind. Die Selbstvergottung des Physikers, die Mythisierung ist ebenso gescheitert wie die des Dichters oder des Psychologen- sie alle haben sich um den Preis völliger Zeitverrätselung kurzfristig selbst beruhigt und erhöht zu Propheten oder gar Göttern der Zeit, sind aber am Ende des Romans entzaubert zu den einzigen, weiter an der Zeit leidenden Gläubigen ihrer eigenen Religion. Insgesamt scheint für eine Reihe von Autoren der Physiker auf dem Weg, ein neuer Mythos gescheiterter Selbstvergottung zu werden, der versucht, die eigengenerierte Marginalisierung, das selbst gestiftete, aber unerträgliche Leiden an der Zeit aufzuheben. Einig sind sich alle betrachteten Texte in der Ablehnung dieser Selbstvergottung. Die Physik wird gedeutet als Ersatzreligion minderer Dignität. Die Negation dieser Selbstvergottung zeigt sich besonders in der Gegenüberstellung des Physikers als „schlechtem Gott“ mit einem Gott als „schlechtem Physiker“, der durch Aufklärung und Säkularisierung zwar selbst geschwächt ist, dem menschlichen Leiden an der Zeit nichts entgegenzuhalten hat- für den „Sieg“ über seinen Konkurrenten, den Physiker, reicht es aber noch allemal. Kern des Physiker-Mythos ist somit eine unsoziale, zwischen Genie und Wahnsinn pendelnde Figur, die auf Selbstvergottung durch Überwindung von Zeit und Tod zielt, dabei aber auf ganzer Linie scheitert. Der Physiker als Mythos wird dabei immer wieder bezogen auf die Gestalt des Dr. Faustus, nun aber verengt auf die Zeitthematik. Heterogen ist die Bewertung dieses Mythos. Die einen sehen im Physiker die Verkörperung der menschlichen Sehnsucht, dem Leiden an der Zeit zu entkommen und göttliche Dignität zu erlangen (Krausser, Enzensberger, Kehlmann). Andere sehen Mythen wie die der Liebe und der Kunst als wesentlich sinnvollere Ausdrucksformen dieses Bestrebens zur Überwindung der Zeit an und sehen den Physiker daher als negativen Mythos (Strauß, Grünbein, bedingt auch Heidenreich). Schließlich existieren auch Texte (Riedel), die jeden derartigen Mythos als weiteren Beitrag zur Zeitverrätselung und zum Leiden des Menschen an der Zeit auffassen und die daher alle Mythen der Selbstvergottung und der Zeitüberwindung negieren.

V.3.2 Flußgeister, Wassernixen und andere Gottheiten

V.3.2.1 Die transzendente Lücke in den Diskursen am TempusWechsel

Bereits in Kapitel V.3.1 wurde die sukzessive Degradierung Gottes dargestellt, die aus der modernen Physik resultierte. Indem Gott in

der Physik zum „Uhrmachergott“, zur kognitiven Idee, zur bloßen Terminologie herabgestuft wurde, ohne daß für Erklärung und Linderung des Leidens des Menschen an der Zeit adäquater „Ersatz“ geschaffen wurde, entstand eine transzendente Lücke. Viele Physiker lehnen metaphysisches Denken, den Glauben an einen Gott, insgesamt ab. Für sie ist „Gott“ nur noch Sammelbegriff für das, was die Physik (noch) nicht erklären kann, wurde „Gott“ zu einem schwammigen Glaubensterminus. Dieser kann in jeder Weise besetzt werden und ist nicht mehr religionsspezifisch, sondern für eine „Privatreligion“ verfügbar. Auch bei Nicht-Physikern scheint freilich das christliche Verständnis Gottes an Breitenwirkung und Glaubenstiefe einzu- büßen. Soziologen konstatieren daher einen Trend zu „Privatreligionen“, in denen ein nicht mehr dogmatisch-christlich, sondern individuell „gedachter“ Gott die Rolle einnimmt, die ihm der Gläubige zuweist. „Privatreligionen“ aber sind immer auch ein Rückgriff auf bzw. die Neuformierung von Mythen und Gottheiten. Freilich sind sie bisher kaum empirisch erforscht, so daß hier weitgehend nur Überlegungen auf Plausibilitätsbasis möglich sind: Privatgottheiten haben wohl u.a. die Aufgabe, die Zeit von Anfang bis zum Ende zu denken, den Menschen durch Teilhabe an der mythischen Zeit zu erhöhen bzw. sein Leiden an der Zeit durch Deutungssicherheit zu lindern. Ein Schwerpunkt von Privatreligionen ist also auch die Zeit, die Diskussion des Verhältnisses von Zeit und Mensch aus normativer Sicht. Freilich beinhalten die wenigsten Privatreligionen Versprechen auf Erlösung und Ewigkeit. Ihre Gottheiten fungieren v.a. als Herrscher bzw. Ratgeber, als Gegner oder Helfer des Menschen in der diesseitigen Zeit. Die Gottheiten, von denen hier die Rede ist, sind diesseitige Götter. Sie deuten wie die Entwicklungen innerhalb des Christentums oder die Faszination der Moderne von der chinesischen Philosophie mit ihrer Zielsetzung eines harmonischen Umgangs mit der Zeit darauf hin, daß Erlösung aus Zeit und Tod für viele weniger wichtig geworden zu sein scheint als Gestaltung und Verlängerung der irdischen Zeit.

Psychologisch ist die Lücke für solche diesseitigen Zeitdeutungen offen, weil der Mensch physiologisch und psychisch in zeitlicher Hinsicht wenig festgelegt ist und daher Zeit sozial bildet. Das Finden des richtigen Umgangs mit der Zeit ist eine Entwicklungsaufgabe, die einem hohen Risiko des Scheiterns unterliegt und zahlreiche Probleme und Paradoxa mit sich bringt³⁵⁸¹. Durch verstärktes Leiden an der Zeit in der Moderne, durch Verrätselung der Zeit und häufig verlorengegangener Bedeutung christlicher Zeitdeutung wird der „Lebensraum“ solcher Gottheiten größer. Dies bedeutet: Durch die modernen

³⁵⁸¹ s. Kapitel II.2

Wissenschaften, durch Aufklärung und Säkularisierung ist die Macht des Menschen über die Zeit zwar prinzipiell größer geworden-nutzen kann er sie offenbar nur bedingt. An die Stelle des allgemeinverbindlichen Zeitfaktors „Gott“ treten angesichts auch durch Wissenschaft und Aufklärung nicht befriedigten Leidens- und Erklärungsdrucks zunehmend Privatreligionen und diverse alte und neue Gottheiten, die insbesondere in den Bereich der subjektiven Zeitbildung und Zeiterklärung einbezogen werden. Mediale und virtuelle „Götter“ mit übermenschlichen Zeitlichkeiten wirken hierbei u.U. präformativ. Die Renaissance und Neuformierung eines Pantheon an Privatgottheiten bestätigt damit die in Philosophie und Theologie festgestellte Tendenz der Aufspaltung der Zeit in eine Vielzahl heterogener Zeitkonzepte, aber auch der Relativierung der Zeit. Innerhalb der Philosophie markieren Arbeiten wie die Theunissens ja ebenfalls individuelle Versuche der Rückholung der Transzendenz in die Zeitphilosophie, der Wiederentdeckung von Ewigkeit und Göttlichkeit als Weg gegen die absolut gewordene Herrschaft der Zeit. Wie alle Religionen und die meisten Mythen, so sind auch die wiederentdeckten oder neu gefundenen Gottheiten Versuche des Menschen, mit der Zeit und seiner Vergänglichkeit umgehen zu können.

Mikrosoziologisch bedeutet dies den Versuch der partiellen Revision der anthropogenen Gestaltung der Zeit als Folge der Überforderung des Menschen mit der Zeit im Alltag. Die (Wieder-)Entdeckung diverser Gottheiten in Privatreligionen markierte dann eine Flucht vor der Aufklärung und ihren zeitlichen Erklärungsdefiziten in anachronistische Zeitkonzepte und zu divinen Privatautoritäten, von denen man sich eine Linderung des Leidens an der Zeit erhofft, nachdem der christliche Gott für viele seine Funktion für die eigene Positionierung in der Zeit verloren hat. Literarische Texte greifen dieses alte neue Pantheon und den Trend zu Privatreligionen auf. Insbesondere diskutieren sie in der Nachfolge des antiken Chronos die Zeit selbst als Göttin, als göttliches Prinzip, das über den Menschen herrscht, weil der Mensch sich diese Herrschaft denkt, um sein Leiden an der Zeit zu lindern. Freilich: Die Deutungen dieser Herrschaft sind äußerst heterogen.

V.3.2.2 Götter der Zeit, die Zeit als Göttin?

Glaubt man Durs Grünbein, so helfen dem modernen Menschen auch Götter nicht mehr aus der absoluten Todesgewißheit. In dem Gedicht „Verwandlungen“ sind Götter reduziert auf die Stufe von menschlichen Plagen wie Viren und Polypen- damit aber verschwindet jede Hoffnung auf mehr als ein Leben: „Spiel nur die Katze. Mehr als ein Leben hat noch keiner erlebt./ Wechsle den Ort, das Ge-

schlecht, deine Sprache – den Plural von *Vita*/ Kennen nur Viren, olympische Götter, Polypen und derlei Geschmeiß.“³⁵⁸² Grünbein negiert jeden Götterglauben- und doch weiß er um seine Zählebigkeit. Wenn er die „olympischen Götter“ in eine Reihe mit Viren und Polypen stellt, so auch deshalb, weil sie den Menschen von Anbeginn an begleiten und in immer wieder neuen, gegen jede Aufklärung resistenten Formen wiederzukehren. Sein lyrisches Ich glaubt nicht an die Existenz irgendeines Gottes. Doch weiß es darum, daß sich Menschen immer wieder Gottheiten schaffen, um der Begrenztheit ihrer Lebenszeit und Lebensmöglichkeiten scheinbare Hoffnung entgegenzusetzen.

Für Helmut Krausser besteht Bedarf an Gottheiten nicht nur, um den Tod erträglich zu machen, sondern auch, um die Marginalisierung des Menschen in der Zeit zu ertragen, die Zeit deuten zu können. Er setzt der modernen Physik als Faktor menschlicher Marginalisierung in der Zeit den Ibis entgegen:

„Kosmologisch-philosophische Gespräche. Das Weltall ist ein primitiver euklidischer Raum. Unfaßbar. Überhaupt, Urknall – unfaßbar – und daß wir überhaupt ein präzises Modell besitzen vom Anfang und vom Ende. Unfaßbar. Solche Gespräche kommen gravitätischer mit Blick aufs Meer. Am Anfang war all das so winzig. Zehn hoch minus 28 Zentimeter klein. Und jetzt? Vor uns auf einem Riff sitzen ein Reiher und ein Ibis. Irgendwann gehen die Lichter aus, der Brennstoff der Sterne verbraucht sich, die Masse verschwindet in schwarzen Löchern, das Universum stirbt den Kältetod. Nach zehn hoch 64 Jahren lösen sich selbst die schwarzen Löcher in langwellige Strahlung auf. Behauptet Hawking. Und dann? Einzig rettender Gedanke: Daß es unendlich viele parallele Universen geben muß, ständig neue entstehen. Sonst wär da ja nicht auszuhalten.“³⁵⁸³

Mit den Wiederholungen von „unfaßbar“ zeigt der Autor, wie weit sich physikalische Welt- und Zeiterklärung vom Maß des menschlich Faßbaren entfernt haben, wie sehr Anfang und Ende der Zeit trotz ihrer vermeintlichen physikalischen Erhellung im Dunklen bleiben und wie wenig die Physik zur menschlichen Zeit, zum „Dazwischen“ von Ur- und Endknall zu sagen hat. Mit dem Ibis als Tier des Gottes Thot, des Gottes des Wissens und der Schrift, der den Weltenlauf berechnet und beschreibt, vor allem aber auch der Zeitrechnung zitiert Krausser dagegen die göttlich-mythologische Ebene der Erklärung von Anfang, Verlauf und Ende der Zeit und stellt so beide Potentialitäten einander unkommentiert gegenüber: Durch die Berechnung der Mondphasen als auffälligster Grundlage der Zeitstrukturierung

³⁵⁸² s. Grünbein: *Verwandlungen*, V.8-10, in: ders.: *Erklärte Nacht*, S.143

³⁵⁸³ s. Krausser: *Dezember*, S.83

verbinden sich in Thot und damit in seinem Symboltier, dem Ibis, die mathematisch-naturwissenschaftliche und die göttliche Deutungsebene. Die Erwähnung des Ibis stellt die Welt- und Zeiterklärung der ägyptischen Mythologie dem physikalischen Erklärungsansatz Hawkings gegenüber und betont die Funktion der mythischen Perspektive auf die Zeit als ganzheitlichen und anschaulichen, eben „faßbaren“ Zugang zur Zeit im Gegensatz zum die Zeit verdunkelnden, ver-rätselnden Ansatz der modernen Physik. Daher verweist Krausser wie Grünbein immer wieder auf die Anthropogenität, aber eben auch die Notwendigkeit dieser Gottheiten³⁵⁸⁴, deren Funktion es ist, die diesseitige Welt und allen voran die Zeit anschaulich zu erklären, als notwendige „Zeitgottheiten“ zu fungieren³⁵⁸⁵. Zugleich macht Krausser jedoch auch deutlich: Zu diesen Gottheiten in zeitlicher Hinsicht (wieder) aufzuschließen, sich selbst zu vergotten ist dem Menschen seines ästhetisch-naturwissenschaftlichen Konglomerats anthropologisch notwendige Utopie:

„Frage: Gibt es ein Wesen, das die Gesetzmäßigkeiten des HC durchschauen kann, wie wir unseren Alltag, wenn er langweilig ist? Ich weiß es nicht. Es steht zu vermuten. Dieses Wesen wäre nicht gleichzusetzen mit *Gott*. Denn auch für dieses Wesen könnte es ein höheres Wirken, ein höheres Wesen geben, von dem es nur ahnt, nichts jedoch weiß. Nach oben sind keine Grenzen gesetzt. Sonst gäbe es irgendwann nichts Neues mehr zu erreichen...Alles, was wir tun, entspringt den bruchstückhaften Erinnerungen eines Gottes, der die Zeit vor der Zeit überlebt hat, dieser Gott sind wir. Jeder von uns ist ein Bruchstück dieses Gottes, der mit sich eins war, endlich eins war im Moment vor dem Urknall- und um dieser Gott wieder zu werden in ungeheurer Dichte, fließt alles, was lebt, zusammen, um Licht zu werden...“³⁵⁸⁶

³⁵⁸⁴ „Ihre (der Götter; der Verf.) Existenz stellt er deswegen nicht in Frage. Man ahnt, wie weit das römische Reich hier schin in Richtung einer virtuellen, verspielten, individuell definierten Religiosität vorgedrungen war. Sehr modern...Unsere Zeit verlangt nach Göttern jeder Größe. ...Götter haben etwas mit Ewigkeit zu tun, Beständigkeit...Die Ewigkeit aber ist ein Raum, in dem der Künstler mit den Göttern zusammenkommen will...Die neuen Götter nehmen uns keine Verantwortung ab, sie beherrschen uns nicht, befehlen uns nichts, sie mischen sich nicht ein.“ (s. Krausser: UC, S.199f)

³⁵⁸⁵ „Zeit ist ein Fächer, der die Dinge auseinander zieht, ihnen Platz gewährt. Ein numinoser Faktor, wenn man das Wort *Gott* vermeiden will, den wir in unser Denken nur scheinbar integrieren konnten, handlich in Jahre, Stunden, Sekunden proportioniert. Wir müssen die Zeit wohl dosiert einnehmen. Zuviel davon auf einen Schlag vertragen wir nicht.“ (s. Krausser: UC, S.212)

³⁵⁸⁶ s. Krausser: UC, S.214ff

In „Melodien“ werden Gottheiten funktionalistisch gelesen als Antworten des Menschen auf die Anforderungen einer bestimmten Gegenwart³⁵⁸⁷, einer bestimmten Frage, deren Figur und Gestalt wandelbar ist, deren Quintessenz aber wie das zu Grunde liegende menschliche Bedürfnis bleibt³⁵⁸⁸. Pasqualini sieht kurz vor seinem Tod die Zeit als eine dieser grundlegenden Fragen, die nach Mythenbildung, wenn nicht gar nach Divinisierung zur „Göttin Zeit“ rufen: „Durch die Himmel gebohrt sind Silberfäden, an denen hängt ein Schrein aus Elfenbein und Gold. Darin ruhn die Reliquien der Zeit. Vor dem Schrein kniet ein Priester, die Arme ausgebreitet, in Andacht erstarrt zu Salz.“³⁵⁸⁹ In „Melodien“ wird Täubner mit „Mächten“ konfrontiert, die völlig rätselhaft bleiben und lediglich als „*Mythen in Person*“ näher bezeichnet werden³⁵⁹⁰. Einerseits existieren sie nur in der Wahrnehmung Täubners, sind also dessen kognitive Konstrukte. Andererseits scheinen sie für ihn schicksalbestimmend zu sein, da sich alle ihre Aussagen über seinen weiteren Weg bis zum Ende im Epilog erfüllen³⁵⁹¹. Diese „Mächte“ aber haben v.a. „Macht“ über die Zeit- im Gegensatz zu Täubner³⁵⁹². Was die Figuren des Textes permanent versuchen, was ihnen aber nie gelingt, das wird bei Krausser zum eigentlichen und unüberbrückbaren Unterschied zwischen Mensch und Gottheit: Die Macht über die Zeit.

³⁵⁸⁷ „Ich nenne das *homunculi*, geschaffen von weitaus älteren Idolen, die zu Bildern wurden. Nur saisonbedingte Sonderausgaben einer seit Jahrtausenden erscheinenden Zeitung; Moden, wenn sie so wollen; Designerartikel, Vorführmodelle.“ (s. Krausser: Melodien, S.120)

³⁵⁸⁸ „Hin und wieder kommt die Zeit, die einen neuen Archetypus braucht und dann meist gleich mehrere Konstrukte auf den Markt wirft, salopp gesagt. Jesus war so einer. Mithras hatte Konstruktionsfehler und wurde aus dem Verkehr gezogen. Merlin war einer. Faust. Ihre Abziehbilder? Gandhi, Crowley, Einstein.“ (s. Krausser: Melodien, S.120)

³⁵⁸⁹ s. Krausser: Melodien, S.828

³⁵⁹⁰ s. Krausser: Melodien, S.796

³⁵⁹¹ Indem sie etwa postulieren, sie seien nun „der alten Varianten gelangweilt“ (s. Krausser: Melodien, S.796), also des Sterbens der Träger des Mythos, wird dem Leser die idyllische Funktion des Mythos im Epilog, als *delectatio* der Freundin zu dienen, angedeutet

³⁵⁹² So beraten diese „Mächte“ etwa über das weitere Schicksal Täubners und seine Rolle bei der Fortführung des Mythos- hierzu aber halten sie die Zeit an: „Die Küche transzendiert, die Mächte heißen die Zeit stillstehn und stecken die Köpfe zusammen. Die älteste Macht beugt sich zu Alban hinab und flüstert...Mit jenem rätselvollen Ratschlag verschwinden die Mächte, die Uhr beginnt wieder zu ticken, Nicole knüpft nahtlos an ihren letzten Satz.“ (s. Krausser: Melodien, S.796) Gleiches gilt für den Auftritt des „weißen Engels“ im Epilog, dessen Erscheinen die Geliebte zum Gehen auffordert- hier heißt es, „betreten stockt die Zeit.“ (s. Krausser: Melodien, S.839)

Dieser Hintergrund liegt dem Einbezug von Mythen- und als Teil hiervon bestimmten Gottheiten- in das Polychronie-Konzept von Botho Strauß zugrunde. Strauß wird von vielen Forschern diskutiert als Vertreter einer Revitalisierung des Mythos, die „sich zeitgleich in vielen Bereichen der Literatur, aber auch in der philosophischen und literaturwissenschaftlichen Theoriebildung erkennen ließ.“³⁵⁹³ In diesem Kontext besteht Einigkeit darüber, daß Tendenzen verstärkter Mythosrezeption und eine Krise der Aufklärungskultur zusammenhängen³⁵⁹⁴- was oben für die Zeit deutlich herausgearbeitet wurde. Teilweise werden dabei auch Feststellungen hinsichtlich Zeitkritik und Zeitverarbeitung bei Strauß getroffen. Diese bleiben freilich meist an der Oberfläche. Während Wischenbart etwa für Handke auf die besondere Raum- und Zeitdarstellung und die Verwendung des „Mythos“ als ästhetisches Modell hinweist, wird die zeitliche Komponente der Mythosrezeption von Strauß meist viel zu simpel abgehandelt³⁵⁹⁵. So wird verkannt, daß das Werk von Botho Strauß insgesamt als eine intellektuelle und vielgestaltige Auseinandersetzung mit Zeit gedeutet werden kann, in der Strauß der seiner Sicht nach die Moderne beherrschenden simplifizierenden Gegenwartsdominanz, der „Katachronie“, eine facettenreiche und die aktuelle Zeitdiskussion umfassend rezipierende Polychronie entgegensetzt. Der Mythos unter Einbezug göttlicher und geisterhafter Mächte dient Strauß als besonders markantes Teil dieser Polychronie-Konzeption, ist aber anders als bei Handke in keinem Fall als „mythopoetische Rede... mit dem vollen Anspruch auf die Kraft der Erlösung“³⁵⁹⁶ deutbar. Anders als dies Berka meint, setzt sich Strauß von der These eines negativ zu bewertenden Umschlages der Aufklärung in Mythologie ab, wie sie Horkheimer und Adorno entwickelten³⁵⁹⁷. An die Stelle der Gegenüberstellung von Aufklärung und Mythos tritt für ihn vielmehr ein polychrones Aufeinander-Bezogensein. Diese Deutung steht auch in Gegensatz zu der Willers, der das mythische Denken als ein Denken begreift, in dem „die räumliche Wahrnehmung die Zeitvorstellungen, die sich vor und außerhalb aller historiographisch beschreibbaren Geschichte bewegen“³⁵⁹⁸, dominiert. Willer verkennt, daß für Strauß

³⁵⁹³ s. Willer, S.49; s. zu Beispielen dieser Hinwendung zu einer Thematisierung des Mythos s. Gottwald, S.7ff. Zum Ziel der Polychronie thematisiert Strauß wie andere Autoren alte und neue Mythen, was jedoch gerade bei ihm im Anschluß an den Text „Anschwellender Bocksgesang“ zu einer stark polarisierten Diskussion geführt hat

³⁵⁹⁴ Dies erkannten ja bereits Adorno und Horkheimer, s. Bolz, S.229ff

³⁵⁹⁵ s. Wischenbart, S.53ff

³⁵⁹⁶ s. Egyptien, S.55

³⁵⁹⁷ s. Berka, S.165

³⁵⁹⁸ s. Willer, S.49

die „alten“ Gottheiten zwar zertrümmert, ihre Bruchstücke aber existent und kraftvoll genug geblieben sind, um seinem Polychronie-Konzept und damit der Utopie von der Erlösung des Menschen aus seinem Leiden an der Zeit dienen zu können: „Der Mythos webt sein Wissen über unseren Köpfen fort – jedem gehört eine Herkunft aus der Dunkelheit... Die Geschichte ist offen, der Mythos geschlossen. Man sagt, er endet mit Göttersturz, mit Geschichtsbeginn. Er endete aber nicht, er ging nur zu Bruch. Überall in der Noosphäre treiben seine Trümmer auf verschiedenen Ringbahnen. Man muß die Orbits wählen. Die Dinge sind zerkleinert, doch auf ihrer Umlaufbahn kreisen sie in kleiner Ewigkeit.“³⁵⁹⁹ Mythen sind für Strauß als Pendant des Logos Antworten auf menschliche Probleme und können wie die Sprache und die wissenschaftliche Erkenntnis die Welt strukturieren. Die Verwendung des Polychronie-Konzepts macht die Verwendung von Mythen erklärbar als Teil eines Programms, das auf der Vielgestaltigkeit der Zeit zwischen Mythos und Logos, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zwischen Linearität und Zyklizität insistiert und jeden dieser Aspekte in einem polychronen Gesamtkonzept zugleich integriert wie kritisch diskutiert. Die Mythen werden daher bei Strauß nicht einfach unproblematisch verfügbar gemacht, sondern immer in ihrer Distanz zu den heutigen Figuren und ihren alten Bedeutungen markiert. Sie sind zwar essentiell a-historisch, tragen aber als Relikte in der Moderne bei jeder Verwendung ihr historisches Gewordensein mit. Der Mythos ist für Strauß präsent als bereits vielfach rezipiert, außerhalb der Rezeption nicht wiederherstellbar³⁶⁰⁰. Immer wieder relativiert Strauß die zitierten Mythen durch ihre Konfrontation mit entmythisierenden, aufklärerischen Antithesen³⁶⁰¹. Bedeutsam wird die Verwendung des Mythos in einem Konzept der Polychronie somit vor allem dadurch, daß er die Forderung von Strauß nach der Berücksichtigung geschichteter Vergangenheitsstufen bedeutungskumulierend erfüllt: „Das hohe Alter, die Anonymität der Entstehung bzw. Überlieferung, die durch

³⁵⁹⁹ s. Strauß: *Beginnlosigkeit*, S.38. Wie für die Romantik die Dichtung zugleich die Nachfolge des Mythos als ein den Wissenschaften alternatives Deutungssystem antreten sollte (s. Wiesberg, S.93), eine Tradition, die sich in der Konzeption der Kunst als neuer Träger des Wunders bei Hugo Ball zu Beginn des 20. Jahrhunderts wiederfindet, so inkorporiert Strauß den Mythos in sein dichterisches Programm der Polychronie. Dabei verarbeitet er, wie Berka und Gottwald zeigen, auch die in den dreißiger Jahren intensiv geführte Diskussion über Mythos und Aufklärung, an der u.a. Bloch, Thomas Mann, Adorno und Horkheimer, aber auch dem Nationalsozialismus affine Autoren und Denker teilnahmen (s. Gottwald, S.9)

³⁶⁰⁰ s. Willer, S.50

³⁶⁰¹ Dennoch geht Berka zu weit, wenn sie formuliert, daß Strauß die Allegorie „als Gegengift gegen den Rückfall in den Mythos“ verwende (s. Berka, S.24)

jahrtausendelange (primär literarische) Arbeit am Mythos bedeutungsschweren Namen und Vorgänge der mythologischen Überlieferung präformieren entscheidend die Konnotationen und Rezeptionshaltungen des modernen Autors und Lesers. Die einzelnen Mythen enthalten in ihren Bedeutungspotentialen daher heute auch die Geschichten ihres unterschiedlichen Gebrauches in der Geschichte ihrer Überlieferungen, sie verweisen dadurch auf die jeweiligen Kontexte dieses Gebrauches.“³⁶⁰² Demgegenüber spielen, anders als etwa bei Handke³⁶⁰³, durch Strauß neu geschaffene Mythen eine untergeordnete Rolle. Die Subjekteigenschaft, die Strauß dem modernen Menschen so (zurück)geben will, ist deutbar als eine multiple Identität aus vormodernem Gläubigen, aufgeklärtem Bürger und skeptizistischem Individuum. Dem entspricht die Feststellung Gottwalds von der Bedeutungskumulation des Mythos in Texten von Strauß³⁶⁰⁴. Auch Gottwald fügt hinzu, Strauß antworte damit auf Kategorien des Verlustdenkens angesichts des neuzeitlichen Gottesverlustes, wie sie entgegen aller aufklärerisch-positiven Beteuerungen bereits Nietzsche entwickelt habe³⁶⁰⁵. Die Einbeziehung von Mythen in das Konzept der Polychronie ist zu lesen als ein „Wiederaufbau metaphysischer Felder“³⁶⁰⁶, der einen sehr weiten Begriff des als Bezugspunkt der Zeitdiskussion dienenden „Gott“, mithin ein privatreligiöses Gottesverständnis, impliziert und sich so problemärmer mit der gleichzeitigen Rezeption naturwissenschaftlicher Erkenntnis verbinden läßt. Damit aber sind Mythen für Strauß nicht selbständige Interessensobjekte, sondern die Arbeit mit dem Mythos ist Teil seines übergeordneten Konzeptes der Polychronie³⁶⁰⁷, das, wie Berka zeigt³⁶⁰⁸, in

³⁶⁰² s. Gottwald, S.22

³⁶⁰³ s. Gottwald, S.38

³⁶⁰⁴ s. Gottwald, S.22

³⁶⁰⁵ s. Gottwald, S.88ff

³⁶⁰⁶ „Mythenrezeption in einer späten Kultur, die über reiches Material, über eine Vielfalt von Bildungs- und Überlieferungstraditionen verfügt und mit Intertextualitätsmodellen arbeitet (bei der „Produktion“ wie bei der Rezeption von Literatur), ist durch diese Bedeutungskumulation des Begriffs „Mythos“ und einzelner Mythen bestimmt: Konnotationen bezüglich Philhellenismus/ Graecomanie, bürgerlichen Bildungstraditionen, bezüglich politischen Mißbrauchs, Mythen-Deformationen und -verkleidungen, in bezug auf den Komplex „Aufklärung/ Ent- und Remythisierung“, überlagern einander in Form einer Bedeutungskumulation, die entscheidend zur Konstituierung von Bedeutsamkeit beiträgt“ (s. Gottwald, S.89). Ein solcher Wiederaufbau wird philosophisch fundiert etwa durch die Arbeiten Kolakowskis. Gottwald hält den Ansatz von Strauß für durchaus repräsentativ für die Literatur des ausgehenden 20. Jahrhunderts (s. Gottwald, S.92)

³⁶⁰⁷ s. Gottwald, S.41

³⁶⁰⁸ „An die Stelle der Perfektabilität des Menschen rückt das progressive Kunstwerk, das die „neue schlechte Wirklichkeit“ einer vernunftlosen Aufklärung uto-

Orientierung an Schlegel auf die diesseitige Zeit und die Identitäts(rück)gewinnung des Menschen in ihr gerichtet ist, nicht, wie bei Handke, auf eine Zeit-Metaphysik außerhalb der Zeit³⁶⁰⁹. Während die von der Ratio voll erfaßten und dekonstruierten Mythen für Strauß kaum noch einer Revitalisierung offen stehen, sind insbesondere die großen Zeit-Mythen um Anfang und Ende der Zeit, den Tod oder die Gestalt der Geschichte für ihn weiter verwendbar³⁶¹⁰. In „Niemand anderes“ schreibt er:

„Das Ende bleibt immer ein Mythologem... Enden läßt sich nicht restlos säkularisieren. Auch nicht mit den letzten Finessen der aufgeklärten Vernunft. Im Gegenteil, der Glaube an die totale Politisierbarkeit unseres Geschicks, an die Technizität und Machbarkeit des Nicht-Endens ist Aufklärung bis zur Verblendung.“³⁶¹¹

Zwar ist sich Strauß bewußt, daß die alten Mythen von Anfang und Ende der Zeit nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form restituierbar sind³⁶¹². Dennoch macht er deutlich, daß die Mythen der Zeit keineswegs bereits durch eine alles erklärende Naturwissenschaft erledigt sind, sondern daß diese den Mythen reichlich offenes Terrain läßt bzw. selbst zu einer erheblichen Zeitverrätselung beigetragen hat, zur „desillusionierenden Konstatierung von Ungreifbarkeit und Undeutlichkeit als Metaphern für ein dem gegenwärtigen Wissensstand adäquates Weltbild“³⁶¹³ führe und selbst den Mythos von der „Erschöpfung des Verstehens“ kultiviere. Deutlich wird das Gesagte exemplarisch in „Die Fehler des Kopisten“. Strauß konfrontiert einerseits den tradierten Schäfer-Mythos als naturreligiösen Urmythos mit seiner nicht-reparablen Destruktion. Im Schäfer sieht er noch die Physiognomie der Vergangenheit, noch im Unbewußten dessen gesellschaftliche Isolierung, die ihn für die Mädchen als Heiratskandidaten ausschließt. Zugleich aber konstatiert er die Ignoranz des Schäfers wie der Gesellschaft, das Nicht-Wissen um den alten Mythos. Damit ist dieser latent weiter wirksam, wird aber an der Ober-

pisch überbieten sollte. Diese Theorie von der „Mittelpunkt schaffenden“, also kulturstabilisierenden Funktion des Mythos in der jeweiligen Gegenwart entwickelt statt einer geschichtsphilosophischen Reflexion Utopie als reine Poetologie.“ (s. Berka, S.68)

³⁶⁰⁹ s. Gottwald, S.55

³⁶¹⁰ s. Gottwald, S.122

³⁶¹¹ s. Strauß: Niemand anderes, S.132

³⁶¹² In „Beginnlosigkeit“ schreibt er etwa: „...die ganze schöne Geschichte der verlorenen Einheit: Lüge; weder Unschuld noch Paradies sind irgendwo ursprünglich anzunehmen, sie befinden sich als Zufall und als Stunde im Geheimnis jeder Zeit und jeden Alters.“ (s. Strauß: Beginnlosigkeit, S.37)

³⁶¹³ s. Gottwald, S.126

fläche vergessen und so seiner kreativen Potentiale, seines aufwertenden Charakters entkleidet³⁶¹⁴. Zurück bleibt allein das häßliche Rudiment, eine Potentialität ohne Chance auf Rekultivierung. Dagegen sieht Strauß andere religiöse Mythen, den Glauben an diverse Gottheiten oder den christlichen Gott zwar durch den Logos verdrängt, durch die Katachronisten stigmatisiert³⁶¹⁵. Da sie jedoch einem weiterhin ungestillten Erklärungsbedürfnis des Menschen entsprechen, zweifelt Strauß nicht an ihrer Fortexistenz und Wiederkehr in allenfalls modifizierter Form, eine Wiederkehr, die er selbst literarisch immer wieder betreibt³⁶¹⁶. Strauß negiert jeden alleinigen Wahrheitsanspruch einer Religion und verfolgt keine Re-Christianisierung³⁶¹⁷ oder Re-Mythisierung³⁶¹⁸. Ihm geht es durch den Rückbezug auf Mythen und Gottheiten um deren Erklärungsbeitrag zu Themen wie etwa der Zeit, um deren Beitrag zur Polychronie. Gottwald schreibt zu Recht: „Die Restauration religiöser Begriffe und Strukturen erfolgt bei Strauß im Zusammenhang mit einer für die Gegenwart charakteristischen Renaissance „der“ Gnosis als Arbeit an gnostischen Mythen, Ideen, Denksystemen.“³⁶¹⁹ Mit Bezug auf die zahlreichen naturwissenschaftlichen Aspekte in Strauß' Arbeiten verweist Schröder darauf, daß Strauß hier gnostisches Ideengut in

³⁶¹⁴ „Sie haben hier nicht den Schatten einer Ahnung, daß er der Held großer Dichtung, daß er der früheste Bote schlechthin ist... Keinen anderen umgibt soviel Mythos und ursprüngliche Religion. Keiner ist und bleibt so nahe dem Dichter verwandt... Davon weiß hier niemand was. Der Hirte selbst am allerwenigsten“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.18f)

³⁶¹⁵ „Die Katachronisten..., also jene kritischen Gemüter, die jegliches Ereignis der Vergangenheit aus heutiger Erkenntnis bewerten, Geschichte mit dem Zeitgeist kontaminieren, sie halten Predigt für Propaganda, wie sie alles Ursprüngliche nur nach seinen letzten Ergebnissen, seinen späteren Verirrungen und Verderbtheiten beurteilen. Der antiklerikale Affekt regt sich beim kritischen Zeitgenossen immer noch so wütend, als stünden die Menschen Schlange vor den Kirchen“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.111)

³⁶¹⁶ „Die Macht der Religionen geht ihrem Ende zu... Wie oft las man es nicht in den Gedankenwerken der Moderne!... Und dann ersteht die Macht der Religion aufs neue. Noch im selben Jahrhundert, da man sie totsagte. Erhebt sich wieder, nur eben an ungeahnter Stelle, wie im Fall des Islam“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.45)

³⁶¹⁷ s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.135

³⁶¹⁸ Pan schreibt zur Möglichkeit einer solchen Re-Mythisierung: „In the end a mythic totality is impossible in the modern world for both Habermas and Horkheimer and Adorno. For the former, the loss of totality is a sign of progress in the creation of expert cultures capable of determining intersubjective validity. For the latter, this loss is the cause of a permanent alienation of truth from subjective experience and the regression of the subject.“ (s. Pan, S.236)

³⁶¹⁹ s. Gottwald, S.128

Gestalt der „Neognosis von Princeton und Pasadena“ verarbeite³⁶²⁰. Hier zeigt sich, daß das Projekt der Aufklärung auch für Strauß längst schon nicht mehr in simplen Entweder-Oder-Mechanismen weiter geht, sondern als komplexer und vielfach interdependenter Prozeß verstanden werden muß³⁶²¹. So sieht Strauß die zyklische Wiederkehr des Religiösen wie des Säkularen als jeweilige Gegenbewegungen mit unterschiedlichem wechselseitigem Einfluß, motiviert durch den Wunsch des Menschen, der göttlichen Sphäre teilhaftig zu sein und sein Leiden an der Zeit zu stillen³⁶²². Die großen, transzendentalen Mythen, die alten Gottheiten, die Religiosität des Menschen sind für Strauß nicht zu erledigen. Strauß sieht in ihnen ein notwendiges Pendant zum Logos und greift hierzu auch auf psychoanalytische Argumente zurück, die im Urvertrauen des Kleinkindes eine gesunde Basis für ein glückliches Leben sehen, die Störung dieses Urvertrauens dagegen als psychotisch. Im Menschen sieht er den Drang zu diesem Urvertrauen angelegt, der erst durch den Einfluß der Gesellschaft, eines trivialisierten Logos zerstört wird³⁶²³. Bezugspunkt dieses Urvertrauens aber sind für ihn Gottheiten.

Wie weitreichend Gottheiten, auf Transzendenz rekurrierende Deutungsmuster der Zeit bis heute sind, wie sich diese Muster zu einer diffusen, aber mächtigen Divinisierung der Zeit als der eigentlich über den Menschen herrschenden, ihn immer wieder neu konsternierenden und im Sinne Heideggers „werfenden“ göttlichen Macht verbinden, das zeigt John von Düffels „Vom Wasser“. In diesem Roman ist das Wasser Allegorie der Zeit, um die Zeit „zu verstehen“³⁶²⁴. Das eigentlich „zu Verstehende“ des Romans ist die Geschichte der Familie des Ich-Erzählers, ihre Todesfälle, ihre Schicksalsschläge, ihre befürchteten und mal eingetretenen, mal vermiedenen Katastrophen als die Zeit, die über diese Familie „hinweggeherrscht“ hat. Die Zeit ist für die Figuren, für den Ich-Erzähler nicht zu verstehen, eine rätselhafte Quelle immer wiederkehrenden Leidens. Um ihre Rätselhaftigkeit und das Leiden an ihr wenigstens fassen zu können, wird

³⁶²⁰ Zu dieser und insbesondere der in diesem Rahmen entwickelten Erkenntnistheorie, die mit ihrer Akzentuierung, Erkenntnis bedeute Teilhaben, die „Aktualisierung geisttragender Einheiten (s. Schröder, S.229), dem Denken von Strauß offensichtlich zumindest sehr affin ist, s. Gladigow

³⁶²¹ s. Schröder, S.229

³⁶²² s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.158

³⁶²³ „Wenn ich Diu nach dem Vorlesen im Bett, sobald er allein ist, sein Gebet sprechen höre, denke ich... um wieviel sinnvoller ist es, das Leben im Vertrauen zu begründen statt im Mißtrauen, das mit dem Sturz des Heiligen allzu früh geweckt wird und sich rasch ausbreitet, fortfrißt bis in die Liebe. Während aber das Kind sich im ganzen aufwärts richtet, blicken die Älteren nur gerührt zu ihm herab, statt von ihm zu lernen.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.41)

³⁶²⁴ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.7

sie divinisiert. Jeder Versuch der Figuren, gegen dieses Prinzip „Zeit“ respektive ihre Allegorie, das Wasser, zu handeln führt zum Scheitern. Dieses Scheitern ist seinerseits eine Funktion der Zeit und damit jeder menschlichen Planbarkeit entzogen. Für den Ich-Erzähler ist der Familiendynastie bereits durch die das Wasser ökonomisch nutzende Aktivität des Urahnens als Papierfabrikanten ein Fluch eingeschrieben, gegen den die menschlichen Versuche, die Zeit zu ordnen, die kalkulierte Welt der Zahl nicht anzukommen vermögen³⁶²⁵. Dabei zitiert der Ich-Erzähler auch das Alte Testament an, weil die Zeit „auch an ihm, seinem Sohn, seinen Kindern und Kindeskindern Rache üben wollte, an den Generationen der Mißgunst, wie ein eifersüchtiger Gott des Wassers, bis ins dritte und vierte Glied“³⁶²⁶, womit der Text ein metaphysisches Deutungsangebot enthält, von dem er sich freilich zugleich immer wieder distanziert. Das Zeitverständnis der Figuren wird in Parallele gesetzt zum Alten Testament, wird zum Beleg einer Divinisierung der Zeit aufgrund eigener Verunsicherung und Verstörung angesichts von Tod und Katastrophen, die sich der Mensch nicht zu erklären vermag. Durch die Aufklärung und die Geistesgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts wurde zwar die christliche Sicht der Zeit zunehmend verdrängt- das Leiden an Tod und Zeit aber ist geblieben. Dieses Leiden empfindet der Mensch für von Duffel als völlig marginalisierend, als etwas, das ihn zum Objekt eines puren Zufalls degradiert³⁶²⁷. Die Zeit erscheint den Figuren von Duffels bis zum Ich-Erzähler der Gegenwart daher als ein nicht-personalisiertes göttliches Prinzip, aus dem der Mensch kommt, das über ihn in unfaßbarer Weise herrscht, in das er zurückgeht, das ihn also vollständig umfaßt, dabei aber allenfalls allegorisch, als Wasser, als „Fluß der Zeit“, als Ort der Heimkehr im Tod³⁶²⁸ greifbar wird. Das „Wir kehren immer zum Wasser zurück“ ist Motto des Textes und zugleich Ausdruck dieser Umfaßtheit. Dabei ist die Zeit- hierin liegt das Zugeständnis der Figuren an die Aufklärung- gerade keine

³⁶²⁵ So im Bild des den Kriegspatriotismus und damit den Tod kleinrechnenden Urgroßvaters, der zwanzig Jahre später seine eigenen beiden Söhne in den Krieg ziehen und nicht gesund zurückkehren sehen wird. Die Zeit ist die Negation der Zahl und durchkreuzt jede Kalkulation- dies ist die Botschaft auch dieses Bildes

³⁶²⁶ s. v. Duffel: Vom Wasser, S.46

³⁶²⁷ „Eben die Abwesenheit einer solchen Schuld wurde der Gnädigen zum Verhängnis, denn sie...wurde zum Anfang und Ende aller bösen Phantastereien, aller abergläubischen Mythen und Legenden, die um den zornigwichtigen Krüppel und sein Krüppelweib kreisten, Erfindungen und Unterstellungen einer metaphysischen Schuld, einer göttlichen Strafe, eines Himmelsgerichts, dort, wo es auf der ganzen Welt keinen vernünftigen Grund gab.“ (s. v. Duffel: Vom Wasser, S.225)

³⁶²⁸ So wird der Tod zur „Rückkehr zum Wasser“, die Wasseraffinität zur Todesaffinität etc. (s. z.B. v. Duffel: Vom Wasser, S.167)

„Göttin“, sondern ein universales Prinzip, das der Mensch mit göttlichen Merkmalen denken kann, weil es nicht greifbar, nicht faßbar, ja nicht einmal adorabel ist. Vergöttlichung der Zeit erscheint damit als die insuffiziente Auffüllung der transzendentalen Lücke, die aufgrund der Unerträglichkeit des Leidens an der Zeit klafft. Sie ist Beleg der noch nicht ausreichenden Aufklärung wie Nachweis über deren essentielle Mangelhaftigkeit³⁶²⁹. Aufgrund der Unbegreiflichkeit der Zeit als Universalprinzip, von dem sich der Mensch kein Bild machen kann, auf dessen göttliche „Gnade“ er deshalb hofft, dient das Wasser als Allegorie, deren Bildlichkeit im Text freilich gerade dadurch metaphysisch wird:

„Es gab Tage, da war diese Richtung, dieser sich immer wieder schließende Kreis von Zeit wie der Strom des Wassers, ein ruhiges, gewisses Dahingleiten mit einem vorbestimmten Ziel. Und es gab Tage, da war sie ein einziges unerträgliches Gefühl von Entfernung und Entferntsein, ein ständiges Noch-Nicht und Nicht-Mehr. Es waren dies die Tage der Ungeduld, einer sich endlos dehnenden Zeit. An solchen Tagen wußte er sich nur auf eine Art zu helfen: Er mußte die Zeit in ihr erträglichstes Gleichnis zurückzwingen, in sein Bild von der Zeit. Er mußte hinunter zum Fluß, er mußte ans Wasser, dessen schwarzes, schweigendes Dahingleiten ihn von der innestehenden Zeit erlöste, sie auf dem breiten Rücken des Stromes davontrug und schließlich selber Zeit wurde, ein fließendes, lückenloses Vergehen von Zeit, Zeit in ihrer schönsten Gestalt, Zeit in der Gestalt des Gleichmaßes und der Unterschiedslosigkeit... Das Wasser stillte die Zeit.“³⁶³⁰

Über Metaphysik zu argumentieren, hat für von Düffel die Betrachtung der realen Welt als Voraussetzung- damit aber negiert er nicht die Metaphysik, sondern begründet ihre Existenz als Folge menschlichen Denkens, das zur Erfassung dieser realen Welt und ihres Prinzips, der Zeit, nicht ausreicht. Aus der Betrachtung der realen Welt entsteht die Allegorisierung der Zeit als göttliches Prinzip durch das Wasser, entsteht metaphysisches Denken als kognitiv-irdisches „Muß“. Dieses göttliche Prinzip erscheint dem Ich-Erzähler dabei als

³⁶²⁹ „Für große Welterklärungen konnte ich mich nie begeistern. ...Ich habe mir nicht einmal die Mühe gemacht, ein anständiger Atheist zu sein. Im Gegenteil: Ich bin allen Diskussionen aus dem Weg gegangen, weil ich der Meinung war und es auch heute noch bin, daß man sich die sogenannte sichtbare Welt erst einmal genauer anschauen sollte, bevor man über Metaphysik argumentiert. Und in einem gewissen Sinne war es genau das, was dieser Satz sagte. Er sprach nicht von der Macht eines Gottes oder dem Wirken unsichtbarer Gewalten. Er sprach von der Macht des Wassers. Und diese Macht ist eine sehr wahrnehmbare, wirkliche Macht, wie ich heute weiß.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.7)

³⁶³⁰ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.178f

alleinig zeitlos³⁶³¹ mit absoluter und für den Menschen nicht zu erhellender, nicht in ein zutreffenderes Bild als die Wasserallegorie zu fassender Dignität: Die Flüsse erscheinen als beseelte Lebewesen, wobei insbesondere die einander gegenübergestellten Flößchen Orpe und Diemel gleich einem hellen und einem dunklen Prinzip, dem Leben und dem Tod, „geheuer“³⁶³² und Ungeheuer erscheinen. Immer wieder verwendet der Ich-Erzähler religiöses Vokabular zur Beschreibung seines Verhältnisses zum Wasser, das ihn mal ungnädig „bannt“³⁶³³, mal gnädig zum „Günstling“³⁶³⁴ macht. Der Mensch ist es, der sich dem Rhythmus des Wassers, der Zeit anzupassen hat, nicht umgekehrt: „Nur wer den regelmäßigen Pulsschlag dieses Elements exakt traf, hielt und darin aufging, den nahm das Wasser auf wie einen Teil seiner selbst.“³⁶³⁵ Je mehr der Mensch mit zunehmendem Alter, damit zunehmendem Leidensdruck an der Zeit von diesem Universalprinzip weiß, desto ängstlicher begegnet er ihm, immer in Angst, es könne ihm seine bisherige „Gnade“ entziehen³⁶³⁶. Immer wieder schildert der Ich-Erzähler die Launenhaftigkeit dieses göttlichen Prinzips, die gleich der eines antiken oder alttestamentarischen Gottes besänftigt werden muß, ohne daß der Mensch je Sicherheit, Gewißheit über das Kommende gewönne³⁶³⁷. Diese Rätselhaftigkeit, die Launenhaftigkeit, die für den Menschen nie kalkulierbar scheint und die angesichts eigener Hilflosigkeit nur die Divinisierung übrig läßt- dies verdeutlicht der Roman in immer neuen Wendungen der Familiengeschichte. Die äußerste „Mißgunst“ der Zeit und damit zugleich der äußerste Grund der Vergöttlichung ist der Tod³⁶³⁸. Die-

³⁶³¹ So bezeichnet der Ich-Erzähler explizit das Wasser als „zeitloses, raumloses Element“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.200)

³⁶³² s. v. Düffel: Vom Wasser, S.13

³⁶³³ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.17

³⁶³⁴ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.18

³⁶³⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.17

³⁶³⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.16

³⁶³⁷ „Vielleicht wächst diese Angst von Tag zu Tag, weil mich das Wasser noch nie fallen gelassen hat, weil ich bisher immer ein Günstling des Wassers gewesen bin, das mich aufnahm und auf seinem gewaltigen Rücken trug. Es wächst die Angst, daß es mir diese Gunst heute verwehren könnte...Ich bin noch nie in die Ungnade des Wassers geraten. Aber es ist der Charakter des Wassers, mich die Möglichkeit dieser Ungnade immer spüren zu lassen. Und gelegentlich läßt es Andeutungen seiner Willkür Wirklichkeit werden.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.18)

³⁶³⁸ „Und gelegentlich läßt es Andeutungen seiner Willkür Wirklichkeit werden... Alles droht zu sinken, sogar dein Kopf..., sogar er droht zu sinken, das Wenden und Luftholen zu vergessen und einfach auf die Brust zu nicken, schwer von Schlaf und Tod. Und dann bleibt es doch nur bei dieser Möglichkeit...Geschmeidig zieht das Wasser in Strudeln und Wirbeln vorbei, und es ist seinem Günstling freundlich und gut.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.19)

sen denken sich die Figuren als Flußgeist, als „Harkemann“, als einen Bewohner, ja Herrn des dunklen Stromes- der Tod als mächtigster Bewohner der Zeit, der zuschlägt, wann er will, der aber zugleich den Menschen „heim“ holt in seine Herkunft aus der Zeit, gleich einem Todesboten³⁶³⁹. In diesem Bild faßt der Ich-Erzähler seine Sicht der Zeit als göttliches Prinzip zusammen, dem der Tod als prominentester „Teilgott“, als „auf ewig abwesender Gott des Wassers“³⁶⁴⁰ zugehört. Zugleich zeigt der Text diesen Todesgott gleich einer Naturgottheit, die nach Macht strebt, Rache und Strafe übt, launen- und rauschhaft wie die Zeit selbst³⁶⁴¹. Für die Figuren ist der Tod schließlich nicht mehr nur Teil der Zeit, sondern deren sie ausfüllender Herrscher- das göttliche Prinzip Zeit wird immer mehr zum Gott des Todes³⁶⁴², gegenüber dem jede menschliche Kalkulation sinnlos, jede logische Erklärung, jede menschliche Gestaltung blasser Versuch bleibt³⁶⁴³, weil diesen nur die objektive Zeit begrenzt zugänglich, die subjektive Zeit aber als die eigentliche, unfafßbare Zeitlichkeit des Menschen³⁶⁴⁴ und zugleich seines Todes verschlossen ist³⁶⁴⁵. Dage-

³⁶³⁹ s. Kapitel III.2.2.2

³⁶⁴⁰ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.28

³⁶⁴¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.26

³⁶⁴² „Doch mir fällt auf, daß es der Fluß ist, der sich auf all diesen Bildern verändert. Ja, es ist die glatte, schwarze, sich schlängelnde Bahn der Orpe, die jeder Betrachter zunächst nur für das landschaftliche Beiwerk dieser Bilder halten würde, die von Tag zu Tag zunehmend weiter, breiter, dunkler wird, mehr und mehr Raum einnimmt und sich schließlich wie eine angeschwollene schwarze Ader voll von geronnenem Blut in die Eingeweide der Fabrik ergießt. Und auf einmal denke ich, es ist der Tod, der Tod ist keine Person, kein Harkemann..., es ist der Fluß mit seinem schwarzen Wasser....“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.284)

³⁶⁴³ „Und die Arbeiter beugen sich unfreiwillig näher, mit der Neugier des Schreckens, und schauen, begierig vor Angst, ob sie nicht doch einen Blick vom schwarzen Harkemann erhaschen..., als plötzlich, ganz plötzlich und nah, direkt neben der Leiche enorme Blasen aufsteigen wie fauler Atem, Blubbern, zum Zerplatzen voll mit gräßlichem Gestank, der faule Atem des Harkemanns...Da schwamm dieser enorme, unausrechenbare Mann..., dieses Bild des Grauens..., für das es keine Zahlen gab und das die Mathematik seines Sohnes, die Klarheit und Schönheit der Zahl zum Verblassen brachte, zum Verblassen bringen würde auf lange Zeit.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.37)

³⁶⁴⁴ „Und ich merke, wie es einem den Zahlenverstand verwirrt, dieses ununterscheidbare Wenden und Wringen unzählbarer Finger und Hände im Wasser, die sich auflösen in der Strömung und dann an anderer Stelle wieder ihre vielfingrigen Spuren in den Silberfilm der Wasseroberfläche schreiben. Und ich fange an, sie zu verstehen, die gebieterische Haltung meines Urgroßvaters...Denn er war für das Feste, für die Abzählbarkeit...und seine Scheu vor dem Wasser war auch dies: die Phantasie dieser verschwimmenden Hände, dieser verfließenden Finger ohne Halt und Widerstand, die nicht mehr waren als ein entgleitender Wirbel waren im Wasser, eine Bewegung in einer größeren Bewegung, in der sie aufgingen wie altes Garn und verschwanden.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.62)

gen sucht der Ich-Erzähler die gnädige Aufnahme ins Wasser als Überwindung der Zeit und des Todes, als „Ewigkeit“. Was der Schwimmer vom Wasser erhofft, ist eine Hoffnung auf Überwindung der Zeit jenseits des „toten Punktes“, auf „Zeitlosigkeit“ und damit Glück, also der Kern jeder Erlösungsreligion. Der Ich-Erzähler hofft darauf, durch die Marathondistanz Aufnahme in die Ewigkeit zu finden³⁶⁴⁶. Da das Wasser Allegorie der Zeit ist, bedeutet dies insgesamt die Hoffnung auf Erlösung aus der Zeit durch das richtige Bewegen in der Wasser-Zeit für die Ewigkeit jenseits des Todes- eine freilich unsichere, nur als „Spur“ vorhandene Glaubenshoffnung des Ich-Erzählers mit der Zeit als verrätseltem göttlichem Prinzip mit Erlöserkraft. Diese Konstruktion belegt: Angesichts des Leidens der Figuren an der Zeit³⁶⁴⁷ kommen sie ohne Gottheiten nicht aus, weil nur diese Attribuierungen ermöglichen und zugleich eine Aufwertung des Menschen in der Zeit bedeuten, da sich die Zeit auf ihn bezieht, ihn wenigstens noch für wichtig genug hält, ihn zu strafen. Aufgrund der transzendentalen Lücke wird die Zeit selbst in ihrer Allegorie, dem Wasser, wird v.a. der Tod zu einem göttlichen Prinzip. Dem Mensch von Düffels stehen wie bei Theunissen allenfalls Punkte der Macht über die Zeit offen, symbolisiert im „Abdeichen“ des Flusses³⁶⁴⁸. Jeder Versuch, die ganze Macht über die Zeit zu gewinnen, wie ihn die Dynastieerben unternehmen, indem sie Firmenleitung und Krieg zu gewinnen suchen, jeder Versuch des Menschen, gegenüber der Zeit „Größe“³⁶⁴⁹ zu gewinnen, wird vom Ich-Erzähler religiös als Hybris gedeutet und als potentiell tödlich negiert³⁶⁵⁰. Dagegen erweist sich

³⁶⁴⁵ „Und das Wasser war das Gegenteil der Zahl.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.47)

³⁶⁴⁶ „Das engmaschige Netz der Zeit widerstrebte mir, die nicht wieder aufzuholenden Sekunden, auf die alles ankam...Ich war mir über meine Motive nicht im klaren, aber ich suchte mir, sooft es ging, die Langstrecken aus...Es gibt diesen toten Punkt, diesen Ohnmachtsmoment, und doch schwimmt man jedesmal wieder darauf zu. Es ist der Punkt, an dem man sich der Gnade des Wassers übergibt...Erst nach dem Überschreiten dieser Schwelle fängt man an, so zu schwimmen, als wäre es menschenmöglich, im Wasser zu leben, als wäre es menschenmöglich, nie mehr damit aufzuhören und weiterzuschwimmen bis in alle Ewigkeit. Und eine Spur dieser Ewigkeit stellt sich ein, wenn der Zeittakt und die Meterzahlen ihre Bedeutung verlieren..., wenn das Wasser den keuchenden, kraulenden Körper ins Zeitlose, in die Raumlosigkeit hebt, wenn sich die ausschlagenden Arme eingraben in die tiefe Unterschiedslosigkeit des Wassers.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.199)

³⁶⁴⁷ So, wenn über „die Zeit mit ihren Prüfungen, Enttäuschungen und ihrer zehrenden Dauer“ berichtet wird (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.221)

³⁶⁴⁸ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.64

³⁶⁴⁹ Zu dieser immer wiederkehrenden Sehnsucht und ihrer Negation s. z.B. v. Düffel: Vom Wasser, S.125

³⁶⁵⁰ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.74f sowie S.254

die mönchische Gefolgschaft, die stumme Verehrung, damit aber mit Theunissen die Versöhnung mit der Zeit als überlegener Zugang, der scheinbar mit Gnade honoriert wird und den Betreffenden zum „Zauberer“ werden läßt³⁶⁵¹. Die Zeit ist somit in diesem Roman ein von den Figuren aufgrund ihres Leidens an der Zeit und deren Unverstehbarkeit mit allen Merkmalen göttlicher Macht ausgestattetes Ziel menschlicher Furcht und Verehrung. Damit wird die Zeit für sie metaphysisch zum göttlichen Prinzip als Leerstelle rational nicht erklärbarer Ereignisse, allen voran des Todes, rational nicht begründbarer Hoffnungen, allen voran auf Erlösung. Zwar deutet der Text somit eine Deutung von Zeit und Tod an, die den Menschen nicht zum Objekt blinden Zufalls reduziert, sondern ihn wenigstens noch zum Spielball eines göttlichen Prinzips macht. Besonders tröstlich ist dieser Glauben für die Figuren freilich nicht, bleibt ihnen doch allenfalls punktuelle Macht über die Zeit bzw. als Entwicklungsaufgabe eine Versöhnung mit ihr im Sinne leidenschaftslosen Sich-Anpassens. Eine aktive Rolle gegenüber der Zeit, eine wirkliche Erlösungshoffnung oder die Chance auf Identität in der Zeit bleiben aber nicht.

Dagegen steht in den „Märchen für Erwachsene“³⁶⁵² Wolfgang Wengers eben gerade die Findung eigener Identität in der Zeit und des richtigen Umgangs mit der Zeit im Vordergrund. Zugleich betont Wenger die Erklärungsunmöglichkeit der Zeit als Wurzel ihrer Vergöttlichung. Sein Märchenband „Die Zeitenmühle“ spiegelt die Tendenz der Moderne, v.a. Hilfe für den richtigen Umgang mit der diesseitigen Zeit zu suchen. Für die Vermittlung einer solchen Hilfestellung scheint ihm der literarische Typus „Märchen“ besonders geeignet. Bei Wenger sind es immer wieder Gottheiten, die über eine bessere Kenntnis der Zeit und ihrer Gesetze verfügen als die menschlichen Märchenfiguren und die daher den Menschen bei der Findung ihrer zeitlichen Identität helfen müssen. Programmatisch erzählt Wenger dies im ersten der zwölf Märchen des Bandes, in „Das Märchen von den Märchen“. Ein Junge, Samuel, versucht hier seiner

³⁶⁵¹ „Die Tür des Pubs öffnete sich, und ein Mann in einer braunen Kutte kam heraus, deren Kapuze ihm ins Gesicht hing. Eine strickartige Kordel um seinen Bauch gab ihm eine seltsam konturlose, glockenförmige Gestalt...Er schien die Ruder kaum einzutauchen und machte sich auch nicht die Mühe, richtig durchzuziehen. Er saß einfach nur ruhig und unbewegt da mit angewinkelten Armen und tippte die Ruderblätter kurz ins Wasser...Es gab keine andere Erklärung für sein schnelles Vorwärtskommen, ermußte die Strömungen und Wasserkreisläufe des Sees genau kennen, so daß er sich treiben lassen konnte... Aber diese Erklärung hatte ich damals nicht parat. Statt dessen stand ich ein wenig ängstlich und verwundert da und bestaunte diesen Mehrwisser des Wassers wie einen Zauberer.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.160)

³⁶⁵² s. Wenger, S.8

Freundin Valerie zu helfen, die an völliger Schlaflosigkeit leidet. Hilfe kann nur die Kenntnis des jeder Person eigenen Märchens bringen, wie Gregor von seinem verschrobene[n] Freund und ehemaligen Bibliothekar Gregor bestätigt wird: Die Krankheit Valeries erscheint als die Unmöglichkeit, ohne zeitliche Identität erwachsen zu werden³⁶⁵³. Im Anschluß an das Gespräch mit Gregor taucht Samuel ein in eine Märchenwelt rätselhafter Aussagen, sprechender Tiere und numinoser Mächte, in der jeder rationale Wirklichkeits- und Zeitbegriff, wie ihn Samuel anfangs noch anwendet, destruiert wird, in der sich jeder Begriff von Zeit verschiebt. Als Weg zur Suche seines Märchens wird Samuel zunächst vom König der Salamander, danach von einem rätselhaften raupenartigen Mann das Finden der „Zeitenmühle“ gewiesen³⁶⁵⁴. Dieser raupenhafte Mann aber, das Stadium des Heranwachsenden andeutend, ist Samuel selbst. Er begegnet hier dem, der er „vor langer, langer Zeit einmal gewesen“ ist³⁶⁵⁵, einer Spiegelung seiner vergangenen Weisheit hinsichtlich der Zeit. Immer mehr verschwimmen tatsächliche Welt und Märchenwelt, immer mehr begibt sich Samuel auf die Ebene der Märchenwelt und ihrer Gestalten. Die Zeitenmühle, vom Leser aufgrund der Wortbestandteile zu identifizieren als der Ort, an dem die Zeit verstreicht, das Instrument, das die Zeit vergehen läßt, die Wurzel der Vergänglichkeit, wird auch zur Mühle, in der jeder Zeitbegriff des Lesers in seine Bestandteile zerlegt wird. Entsprechend ist sie im Märchen von einem Irrgarten umgeben. Die Zeit zu ergründen, den richtigen Zugang zur eigenen Zeit zu finden ist demnach der Schlüssel zum Erwachsensein- möglich aber nur durch Kenntnis der richtigen Märchen. Ohne diese bleibt der Mensch, der versucht, erwachsen zu werden, eingeschlossen im „tagfinsternen Land“, dem „Ort, an dem du alles weißt, dabei aber nicht das Geringste verstehst“³⁶⁵⁶, also in der Leere rationaler Welt- und Zeitsicht. Die Destruktion des rationalen Zeitbegriffs wird zur Voraussetzung zeitlicher Identität- möglich nur mit Hilfe diviner Helfer: „Wenn du erst in seiner Mitte bist, in der Mühle, wirst du schließlich gar nichts mehr von dem wiedererkennen, was du bisher für Zeit gehalten hast.“³⁶⁵⁷ Um aber dorthin zu kommen und das eigene Märchen zu finden, muß sich der Mensch der Ambivalenz der Zeit stellen, in ihr einen eigenen Weg finden, ist doch die Zeitenmühle nicht nur ge-

³⁶⁵³ „„Es ist nicht einfach. Und es ist ziemlich gefährlich! Aber du suchst es nicht nur für sie. Genau genommen ist es für dich genauso wichtig wie für deine Freundin, dass du dein Märchen kennst!“ „Warum denn?“ „Weil du nur dann erwachsen werden kannst!““ (s. Wenger, S.11)

³⁶⁵⁴ s. Wenger, S.20

³⁶⁵⁵ s. Wenger, S.25

³⁶⁵⁶ s. Wenger, S.23

³⁶⁵⁷ s. Wenger, S.25

nur gefährlich, sondern auch „der herrlichste Ort der Welt“³⁶⁵⁸, voller Verlockungen und Gaukeleien, die ihn daran hindern, sein Märchen zu finden. Was von Düffel als Folge der transzendentalen Lücke zeichnet, die kaum tröstliche Zuflucht des an der Zeit leidenden Menschen zur nicht-rationalen Divinisierung der Zeit, das wird bei Wenger in anderer Form zur Voraussetzung zeitlicher Identität und damit der tatsächlichen Linderung dieses Leidens. Anders als von Düffel ist bei Wenger die Zeit nicht überwiegend Quelle des Leidens des Menschen, das er versucht, auf irrationale Weise durch Metaphysik handhabbar zu machen, sondern ambivalent Quelle des Leidens und des Glücks, mithin eine Entwicklungsaufgabe, die der Mensch aber ohne metaphysische Bezüge nicht bewältigen kann. Nicht die Zeit wird daher bei Wenger divinisiert. Bei ihm kämpfen märchentypisch Gottheiten und übermenschliche Figuren um den seine Identität in der Zeit suchenden Menschen- Glück in der Zeit ist für Wenger anders als für von Düffel möglich. Die Prüfungen, die Samuel auf der Suche nach der Zeitenmühle bestehen muß, liegen daher in den von der Psychologie und der Mikrosoziologie als latent psychotisch beschriebenen zeitlichen Entwicklungen der Moderne und ihren „Gegenreaktionen“, d.h. in den nicht-menschlichen zeitlichen Extrema³⁶⁵⁹. Die Kenntnis der eigenen Zeitlichkeit in der Zeitenmühle bedeutet eine Verrätselung der Zeit und In-Frage-Stellung moderner Zeitzugänge, verbunden mit einer Art von Wiedergeburtsgedanken³⁶⁶⁰. Über die Verrätselung der Zeit, über das Zulassen ihrer Vielgestaltigkeit, über die Suche nach der individuellen Zeitlichkeit und der individuellen Geschichte in der Zeit inklusive der Akzeptanz der eigenen Vergänglichkeit und der beschränkten eigenen geistigen Kapazität zur Einsicht in die Zeit zu einer tieferen Erfahrung der Zeit zu kommen und zeitliche Identität zu gewinnen- all das bedarf für Wenger des höheren Wissens des göttlichen Figurenarsenals des Märchens. Deutlich wird dieses Gegensatzpaar in Wengers „Das Märchen vom Verlieren“. Auf der einen Seite steht Fürst Cyrin, als Wissenschaftler per excellence beschrieben, der freilich der Zeit hilf-

³⁶⁵⁸ s. Wenger, S.24

³⁶⁵⁹ So in den Verlockungen der unendlichen Beschleunigung (s. Wenger, S.31) oder der Unendlichkeit (s. Wenger, S.31). Nach dem Betreten des Labyrinths ist es die Illusion der Unsterblichkeit, des zeitenthobenen Lebens in der ins Unendliche beschleunigten und zugleich verlangsamten Welt der Zeitenmühle, die als die eigentliche Gefahr auf Samuels Weg gezeichnet ist (s. Wenger, S.36f). Eigene Identität in der Zeit impliziert demnach auch Akzeptanz der eigenen Zeitlichkeit, der eigenen Vergänglichkeit. Die Sehnsucht nach kosmischen Zeitdimensionen steht dem entgegen

³⁶⁶⁰ So erlebt Samuel eine Art nochmaliger Geburt, die als physischer Geburtsvorgang aus der Zeitenmühle mit Wehen und dem Platzen der Fruchtblase beim Geburtsvorgang geschildert ist (s. Wenger, S.38)

los gegenübersteht³⁶⁶¹. Auf der anderen Seite steht die weiße Hexe Ava, eine Frau, mehrere hundert Jahre alt, aber von mädchenhaftem Aussehen, der Liebe und Fruchtbarkeit zugeordnet werden. Die Hexe Ava erscheint als Personifizierung alles Weiblichen, aber auch einer mystischen Weisheit und Herrschaft über die Zeit. Ava weiß, daß das Wissen über die Zeit den Menschen überfordert, ja tötet. Das Leben wird von Ava als ein Weg hin zu mehr Wissen und Weisheit über die Zeit bezeichnet, das sich im Tod erfüllt, der so als die Vollendung eines Erkenntnisweges bezeichnet ist³⁶⁶². Die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis der Zeit und ihrer Quintessenz für den Menschen wird dagegen negiert. Durch die rationalen Fragen des Fürsten nach Grund und Art ihres Wesens altert Ava sofort³⁶⁶³. Indem der Fürst schließlich die betäubte Ava operiert, um die Zeit zu verstehen³⁶⁶⁴, sucht er eine rational-experimentelle Antwort auf die Frage nach der Zeit, anstatt seine eigene Verjüngung und damit Zeitlosigkeit zu genießen. Das Experiment als Grundlage jeder naturwissenschaftlichen Zeiterkenntnis erscheint als völlig ungeeignetes Erkenntnisinstrument zur Erforschung von Zeit und Tod, das selbst den Tod bedeutet: Als der Fürst versucht, die rätselhafte Schrift auf Avas herausoperiertem Muskel zu lesen, altert er während des Lesens in rasendem Tempo und stirbt. Wengers literarisches Plädoyer für eine Versöhnung des Menschen mit seiner Zeitlichkeit wird schließlich besonders deutlich im „Märchen vom Verschwinden der Zeit“, in dem die Zeit analog zu von Düffel zu einem göttlichen Prinzip wird, das über den Menschen herrscht- allerdings einem Prinzip, dessen Abwesenheit, nicht wie bei von Düffel Anwesenheit den Tod

³⁶⁶¹ „Der Fürst war ein Arzt und ein großer Gelehrter, ...er besaß eine große Bibliothek mit vielen alten und noch mehr neuen Büchern, er hatte sich neben der Medizin auch noch mit Mathematik und Astronomie beschäftigt und hatte viel über Hexen und Zauberer gelesen. Trotzdem wusste er keine Antwort.“ (s. Wenger, S.52)

³⁶⁶² „Du weißt“, sagt sie zum Fürsten, „ich kenne die Antworten nicht, denn alles, was du wissen willst, ist in mich geschrieben. Hör auf, mir Fragen zu stellen. Könntest du das alles jetzt schon erfahren, wäre für dich keine Zeit mehr nötig, und du würdest die Welt mit dem Blick eines Toten betrachten.“ (s. Wenger, S.60)

³⁶⁶³ „„Ava!“, rief er, „Ava, wie konnte ich meine Fragen nur so lange vergessen? ...Warum wirst du nie alt? Warum konntest du mich verjüngen? ...“ Ava drehte sich um, ihre Haare waren schneeweiß und ihr Gesicht sah aus wie das einer steinalten Frau. „Niemals“, sagte sie mit krächzender Stimme, „niemals wirst du das erfahren. Ich weiß es und weiß es doch nicht. Alles, was du gefragt hast, und noch vieles mehr, alle Antworten der Welt sind in meinen Körper geschrieben. Tief in meinen Muskeln, in meinem Fleisch, in meinen Knochen ist alles aufgezeichnet. Ich müsste mich selber zerstören, um es zu lesen.“ (s. Wenger, S.58)

³⁶⁶⁴ „Was bedeutete es, keine Zeit mehr zu brauchen? Wie war es, das Leben aus der Sicht eines Verstorbenen zu sehen? Würde er in ihrem Körper auch das Wissen über die Zeit und den Tod erfahren?“ (s. Wenger, S.60)

bedeutet. Die Menschen dieses Märchens erscheinen als groteske Überzeichnung des modernen homo oeconomicus, besessen vom Wahn, Zeit zu sparen, die Zeit und den Tod zu bezwingen. Da sie durch immer weiter gesteigerte Beschleunigung und Zeitrationalisierung gleichsam die Zeit selbst abgeschafft haben, zieht sich diese, die als eine numinose Kraft sui generis gezeichnet ist, von ihnen zurück³⁶⁶⁵. Was zunächst als Wahrnehmungsphänomen erscheint, ist tatsächliche Konsequenz- der völlige Stillstand nahezu allen Lebens. Die Zeit wird zu einer rätselhaften Gottheit, die anders als bei von Düffel nicht launenhaft, sondern geduldig den Menschen und seine mangelnde Verehrung erträgt, schließlich aber entnervt die Trennung beschließt. Die Rettung der Welt und die „Suche nach der verlorenen Zeit“ wird „märchentypisch“ die Aufgabe des „mißratenen“ Kindes Miriam, dem das Zeitsparen nicht richtig anezogen werden konnte, das als schwererziehbar, lernbehindert und entwicklungsverzögert galt. Allein von ihm hatte sich die Zeit nicht getrennt. Doch auch dieses Kind bedarf zur Wiederversöhnung der Zeit mit den Menschen göttlicher und tierischer Helfer, die mehr Zeitweisheit haben als der Mensch. Immer liegt die Lösung der Miriam gestellten Aufgaben in ihr selbst, in ihrem richtigen Zugang zur Zeit. Deutlich wird Wengers Urteil: Für ihn ist der Zugang des Menschen zu Welt und Zeit immer metaphysisch gewesen. S.E. sollte sich der Mensch daher mit der Zeit versöhnen und sie als über ihn gleichsam göttlich herrschendes Prinzip anerkennen. Was von Düffel deskriptiv als fragwürdigen Versuch ausmacht, sich mit der eigenen Marginalisierung, dem eigenen Leiden an der Zeit zu arrangieren, das wird bei Wenger zum Postulat entgegen der s. E. empirisch feststellbaren Dominanz der Ratio: Die Vergöttlichung und zugleich selbstbewußte³⁶⁶⁶ wie demütige Positionierung gegenüber der Zeit, was die Negation menschlicher Herrschaft über die Zeit ebenso einschließt wie die Negation von Angst und Panik vor der verstreichenden Zeit³⁶⁶⁷. Wenger betont daher das Warten auf den Kairos, das geduldige und selbstbewußte Finden des rechten Zeitmaßes als die eigentliche, nur durch eine lange Pilgerfahrt zum Erfolg zu führende Positionierungs-

³⁶⁶⁵ s. Wenger, S.133f

³⁶⁶⁶ s. hierzu insbesondere „Das Märchen von der Luft“: „Die Stadt Taravan wurde für ihre Geringschätzung des Todes und ihren Versuch, Macht über Tod und Zeit zu erlangen, bestraft durch ein scheinbar „ewiges „Einfrieren“ in gehärteten Schlamm. Ursache der Strafe ist also die mangelnde Demut des Menschen gegenüber Zeit und Tod. Die „Mutter der Luft“ als Todesgöttin ist zugleich eine Göttin der Zeit, die besiegt werden muß durch einen Menschen, der in Liebe Zeit sowie die Angst vor Zeit und Tod als ultima ratio temporis verliert, der also der Zeit mit unbefangenen Selbstvertrauen begegnet

³⁶⁶⁷ s. hierzu eben „Das Märchen von der Luft“

aufgabe des Menschen gegenüber der von ihm anzuerkennenden übermenschlichen Zeit- und auch hier helfen den Figuren seiner Märchen weisere Gottheiten und Märchengestalten. In „Das Märchen vom Heilen“ gibt eine Hexe dem König Babala eine Empfehlung, die stellvertretend für die Zeitempfehlungen der Gottheiten und Märchengestalten Wengers steht: Zeit „ist das, was du gewinnst, wenn du sie verlierst.“³⁶⁶⁸ Verständnis oder gar kognitive Erfassung der Zeit sei unnötig. Vielmehr genüge es, wenn die Zeit „dich versteht und du ihrem Rhythmus gehorchst“³⁶⁶⁹. Die Rolle des Aktiven ist dem Menschen entzogen, der zur demütigen Akzeptanz eines von ihm nicht zu bestimmenden Rhythmus veranlaßt wird und dann auf das Verständnis der als göttlich gedachten Zeit hoffen kann. Ihm selbst ist es dagegen in menschlichen Dimensionen außerhalb des Todes nicht möglich, die Zeit jemals ganz zu verstehen. Dies zeigt sich an König Babala, der meint, solange er die Zeit nicht verstanden habe, sondern nur ahne, was Zeit ist, sei er nicht gesund. Doch auch am Ende des Märchens, selbst nach Erlebnissen des Todes und der Wiedergeburt, ist sein Verständnis unvollkommen³⁶⁷⁰. Während also von Düffel die divinisierte Zeit als Produkt menschlichen Denkens und als Folge von Leiden an Zeit und transzendentaler Lücke sieht, wird die Zeit in Wengers Märchen tatsächlich zur Gottheit, die der Mensch auch als solche anerkennen sollte, der er unterworfen ist, die aber Schrecken nur gewinnt, wenn er sie seinerseits fürchtet oder in Hybris mißachtet.

Ähnlich erscheint die Zeit in Johanna Moosdorfs „Flucht aus der Zeit“. Der vor immer neuen anthropogenen Katastrophen durch Zeitreisen fliehenden Kore erscheint die personifizierte Zeit, die um sie als verlorenes, geplagtes Kind klagt. Anders als bei Wenger oder von Düffel scheint sich hier der Mensch von der Zeit emanzipiert zu haben, eine freilich wenig segensreiche Aufwertung³⁶⁷¹.

³⁶⁶⁸ s. Wenger, S.153

³⁶⁶⁹ s. Wenger, S.154

³⁶⁷⁰ Analog formuliert „Das Märchen von der Erde“ über den Eremiten Andabha, der die Zukunft aus den Sternen vorhersagen kann, weil er sich Zeit dafür nimmt: „Einmal kam der Rektor der Andabha-Universität zu ihm und fragte ihn, ob er vielleicht Zweifel an der Sterndeuterkunst hege. Andabha lächelte und sagte: „Gewiss ist die Wahrheit vom Anfang bis zum Ende der Zeit in den Himmel geschrieben. Gewiss ist sie deshalb für keinen von uns zu verstehen, außer jemand findet sie und sie findet ihn ganz allein.“ (s. Wenger, S.203)

³⁶⁷¹ „Vor Kore steht ein dunkles Weib... Ist vielleicht so wie Kore „das“ Mädchen sein soll: „die“ Alte. „Ich bin die Zeit“, sagt sie mit einer Stimme, die klingt, als komme sie nicht aus ihr, sondern aus einer Ferne weit vor oder hinter ihr....Hat mich schon mehrmals an einen Ort meines verlorenen Lebens getragen...“Wohin willst du mich heute bringen?“ „Ach, Töchterchen“, antwortet die Zeit auf einmal...- und immer weiter: ach ach ach ach ach“ (s. Moosdorf, S.92f)

Insgesamt besteht in den hier betrachteten Texten über den soziologischen Befund hinaus Einigkeit darüber, daß sich der moderne Mensch angesichts der Defizite der Aufklärung und der Wissenschaften bei der Verständniskämpfung und Linderung seines Leidens an der Zeit und der durch Aufklärung und Säkularisierung entstandenen transzendentalen Lücke ein zeitbezogenes Pantheon alter und neuer Gottheiten oder übermenschlicher Wesen schafft³⁶⁷². Solche Gottheiten in Bezug auf die Zeit sind anthropogen und haben fast ausschließlich diesseitige Funktionen. Ebenso anthropogen ist mit Ausnahme der Märchen Wengers die Sichtweise der Zeit als Göttin, als göttliches Prinzip, eine Sichtweise, in der die Tendenz der Schaffung eines zeitbezogenen Pantheons kulminiert. Damit ist die zeitbezogene Metaphysik als Antwort auf unbefriedigte menschliche Bedürfnisse Gegengewicht gegen den Logos der Zeit. Die Bewertung dieses Pantheons der Zeit ist freilich ambivalent. Während Krausser und Strauß Zeit-Mythen und das Denken zeitbezogener Gottheiten als notwendiges Pendant der Ratio erachten, das Moosdorfs Figuren freilich auch nicht mehr aus der anthropogenen Katastrophe zu retten vermag, negiert Grünbein deren Relevanz und stellt metaphysisches Denken auf dieselbe Stufe wie „Geschmeiß“- sinnlos, lästig, aber wohl irgendwie unvermeidbar. Für von Düffel ist die Vergöttlichung der Zeit eine insuffiziente, aber anthropologisch unausweichliche Ausfüllung der durch die Zurückdrängung des Christentums entstandenen Lücke in Zeitdeutung und Therapie des Leidens an der unverständlichen und für den Menschen immer negativen Zeit, v.a. aber am Tod. Bei ihm ist die Zeit für den Menschen so rätselhaft, daß er sie nur in Allegorien wie dem Wasser zu denken vermag. Für Wenger ist die Vergöttlichung der Zeit zwar ebenfalls Folge ihrer Erklärungsunmöglichkeit. Zugleich ist sie aber normativ geforderte Basis zur Findung zeitlicher Identität, die sowohl demütig als auch angstfrei mit der Zeit umgehen soll. Auch für Wenger ist nur durch Kombination rationaler und metaphysischer Zeitdeutung Glück in der Zeit sowie die Zurückdrängung der zeitbezogenen Pathologien der

³⁶⁷² Ein Befund, der noch über den Oelmüllers hinausgeht, der feststellt: „Nach dem Selbstverständnis vieler Autoren brauchen wir heute, nachdem letzte philosophische, religiöse und politische Grundannahmen der europäischen Kultur fragwürdig geworden sind, neue Mythen zur Orientierung über letzte Wirklichkeitsannahmen.“ (s. Oelmüller, S.39) Ähnlich argumentiert als Beispiel unter vielen Marschall, die unter Verweis auf die Mythostheorie Eliades und die „grundlegende Andersartigkeit des mythischen- bei Eliade religiös geprägten- Denkens gegenüber dem späteren, auf ihm aufbauenden, eher trennenden als vereinigenden, rationalen Denken“ feststellt, „das Verlangen nach der „heilenden Ganzheitlichkeit““ lasse sich „an der zunehmenden Popularität des Mythos...ablesen.“ (s. Marschall, S.57)

Moderne möglich. Die Zeit selbst aber deutet er weit positiver als von Duffel, ist sie doch für ihn ebenso Quelle des Glücks wie des Leidens.

V.3.3 Gott und Zeit- eine selten gestellte Frage?

V.3.3.1 Das Verhältnis von Gott und Zeit in den Diskursen am TempusWechsel

Für Judentum und Christentum war und ist es Gott, der zugleich Schöpfer und Herr über die Zeit ist und es dem Gläubigen erlaubt, sich aus seiner „Gefangenschaft“ in der Zeit zu befreien und die Zeit selbst zu ertragen bzw. positiv zu gestalten³⁶⁷³. Dabei schillert innerhalb des Christentums das Verständnis von Gott und seiner Relation zur Zeit stark. Meist galt Gott als ewig präsenter Schöpfer der Zeit, der diese von Anfang und Ende her umfaßt und ihr anders als der Mensch nicht unterworfen ist. Als Erbe des Neuplatonismus setzte sich für lange Zeit die Auffassung einer Dualität aus Gott/ Ewigkeit einerseits und Mensch/ Zeit andererseits mit einer klaren Hierarchie, einer Abwertung der Zeit gegenüber der Ewigkeit durch. Für die Gestaltung der Zeit durch den Menschen glaubte man³⁶⁷⁴ meist an die göttliche Dignität diverser, häufig die menschliche Existenz in der Zeit pejorisierender Normen und daran, daß Gott als Schöpfer auch die Rhythmen, Takte und Wahrnehmungen der Zeit durch den Menschen geschaffen habe. Menschliches Leiden an der Zeit und am Tod wurde meist als Prüfung, als Bewährung, ja auch als Christusnachfolge gedeutet und von daher nicht nur als unabwendbar, sondern oft geradezu als heilsnotwendig verstanden. Dem Gläubigen winkte als „Belohnung“ für Glauben und glaubenskonformes Verhalten eine zeitlose Ewigkeit- bedenkt man die Sichtweise der Psychologie, die Zeitlosigkeit als Synonym größten menschlichen Glücks identifiziert, dann wird deutlich, daß dieses Versprechen nichts anderes war als die Zusage der Überwindung des Leidens an der Zeit und am Tod.

Mit Aufklärung und Moderne geriet diese Sichtweise in die Defensive, wandten sich immer mehr Menschen von religiös-christlichen Zeitdogmen ab, sind christliche Normen zur Gestaltung der Zeit nicht mehr allein verhaltensleitend. Demütiger Glaube und das Hoffen auf jenseitige Erlösung sind damit nur noch eine von zahlreichen möglichen Antworten auf das Leiden an Zeit und Tod. Wie erwähnt: Mit der klassischen Physik wurde Gottes Bedeutung

³⁶⁷³ Auch hier bedeutet das Präteritum nicht, daß (christliche) Religion heute irrelevant sei, sondern, daß diese Sichtweisen von Gott und Zeit angesichts von Wertpluralismus und Säkularisierung nicht mehr allein kulturprägend sind

³⁶⁷⁴ Wie in der gesamten Arbeit, so kann auch hier auf theologische Differenzierungen und konfessionsspezifische Sichtweisen nicht eingegangen werden

für die Zeit reduziert zum „Uhrmachergott“, bald zur kognitiven Idee und schließlich zur bloßen physikalischen Terminologie. Damit einhergehend sah sich der Mensch zunehmend selbst als Herr und Gestalter seiner Zeit. Zugespitzt formuliert: Gott „gehörte“ von der Zeit bald nur noch das, was die Physik (noch) nicht erklären und der Mensch noch nicht gestalten zu können glaubte. Während jedoch Physiker wie Newton oder auch Einstein an einem Glauben an Gott festhielten- wenngleich ihr Glaube wohl kaum noch auf dem Boden christlicher Dogmen stand-, versuchen moderne Physiker wie Hawking, Gottes Irrelevanz als Schöpfer physikalisch zu belegen und so jeden Rest göttlicher Dignität der Zeit zu tilgen. Für sie ist Gott allenfalls noch ein schwammiger Glaubensterminus, die Zeit aber gehört dem Menschen. Ausdruck findet diese Zuordnung in den Relativitätstheorien: Die absolute Zeit Newtons ließ sich noch auf Gott zurückführen, während die relative Zeit des sie denkenden Menschen bedarf, um überhaupt Zeit zu sein. Die so fundierte Selbstvergottungstendenz des Menschen bedeutet freilich, daß er sein Leiden an der Zeit nicht mehr Gott attribuieren, ihm auch keinen Sinn der Bewährung für Gott mehr zuschreiben kann. Ewigkeit und Erlösung aus Zeit und Tod sind an sich dringender geworden denn je- allein der Bezug zu Gott und Glauben ist nicht mehr herstellbar, wenn die Zeit von Gott gelöst wird. Der sich selbst vergottende Mensch muß die Zeit und den Tod aus eigener Kraft zu bezwingen versuchen- was ihm, legt man die Ergebnisse des Kapitels II zugrunde- bisher nur dürftig gelungen ist. Die Antworten auf diese Defizienz sind heterogen. Zum einen suchen Naturwissenschaftler weiterhin intensiv nach Möglichkeiten der Vergottung des Menschen gegen Zeit und Tod (Biotechnologie, Kosmologie). Zum anderen entstehen „Theologien ohne Gott“, etwa die Zeitphilosophie Theunissens. Er rekurriert zwar auf einen jüdisch-christlichen Begriff von Ewigkeit und führt die Heilung des Leidens an der Zeit als Erlösungshoffnung auf Gott zurück. Seine Philosophie aber zielt allein auf Linderung dieses Leidens im Diesseits- dabei spielt Gott bei Theunissen ebenso keine relevante Rolle wie bei der Erklärung der Begriffe Zeit und Ewigkeit. Theunissen steht trotz der Bezeichnung seiner Zeitphilosophie als „Theologie“ in der Tradition der abendländischen Philosophie nach Newton und Kant, für die Gott in der Zeitphilosophie irrelevant, die Ewigkeit allein als Negativfolie relevant ist. Schließlich reagieren auch viele Christen, Laien wie Theologen, mit Veränderungen. Ihr Bedarf an Gott als Schöpfer und Erlöser aus der Zeit ist geblieben. Gott bleibt für sie alleinig legitime Möglichkeit, die Zeit zu überwinden und Ewigkeit zu erlangen. Offenbar ist aber für den modernen Gläubigen Gott nicht mehr der aktiv die Zeit des demütigen Menschen auf die Ewigkeit hin Formende, sondern der Mensch der von Gott eine be-

stimmte quasi-ewige und leidensfreie Formung seiner Zeit bei Strafe des Glaubensentzugs Fordernde. Konzepte wie die Jackélens, die Gott als trinitarischen, relationalen Komplex denkt und die Zeit-Ewigkeits-Dualität aufzubrechen versucht, um Gott in die Zeit des Menschen „hereinzuholen“ und so wieder als „Zeit-Autorität“ zu etablieren, erscheinen als Antwort auf die Erosion der Bedeutung christlicher Zeitdeutung und dieser Umkehr der Bezüge. Damit aber wird das Verhältnis zwischen Gott und Zeit, zwischen Zeit und Ewigkeit, ja, wird Gott selbst innerhalb des Christentums relativiert, verkompliziert, verrätselt. Dem entspricht eine Glaubenspraxis, die sich, glaubt man den Befunden Jackeléns, ebenfalls von Ewigkeit und der entfernten Zukunft des ewigen Gottes umzuorientieren scheint auf die eigene, unmittelbare Zukunft in der Zeit hin. Das bedeutet aber: Gott wird in der christlichen Glaubenspraxis zusehends in die Zeit, in die Welt, auf die Ebene des Menschen „geholt“, während zuvor tendenziell der Mensch aus der Zeit, aus der Welt in die Ewigkeit Gottes strebte. Gott wird damit selbst zum Handelnden in Zeit und Raum, in seinem Tun vergegenwärtigt. Damit entstehen zugleich neue Probleme: Das Leiden des Menschen an der Zeit und am Tod verliert auch innerhalb des Christentums seine Legitimation, der Mensch, auch der Gläubige, ist zum „Erfolg“ in seinem Kampf gegen die Zeit mehr und mehr gezwungen. Zugleich geht mit der theologischen Verrätselung Gottes die Verwischung des eigentlichen christlichen Glaubensinhalts einher, nehmen „Individualdeutungen“ Gottes, der Zeit und der Ewigkeit auch auf Basis christlichen Glaubens an Zahl und Reichweite zu³⁶⁷⁵. Damit spiegelt das moderne Denken von Gott und seinem Verhältnis zu Zeit und Ewigkeit tendenziell die soziologischen Befunde von Dissoziationerscheinungen, Komplexitätssteigerung, Pluralisierung und Gegenwartsdominanz wieder, aber auch ein gesteigertes Selbstbewußtsein des Menschen gegenüber Gott und der Welt. Makro- wie mikrosoziologische Befunde zeigen: Der moderne Mensch sucht nach Linderung und Heilung seines unvermindert brennenden Leidens an der Zeit und am Tod, er sucht nach Ewigkeit- aber viele suchen all dies aus sich selbst heraus, glauben, Handlungs- und Weltkompetenz ohne Gott erlangen zu können (Dux) oder meinen, von Gott all dies gleichsam fordern zu können (Jackelén). Gott ist selbst für viele Christen nicht mehr alleiniger Herr von Zeit und Ewigkeit, der dem Menschen die Zeit und eine Hoffnung auf Erlösung nach dem Tod zugeteilt hat. Um so stärker wird damit freilich die Zeit zur Gegnerin, werden Zeit und Tod an Bedeutung als summum malum und superandum aufgewertet,

³⁶⁷⁵ Dies gilt auch in jüngsten Veröffentlichungen des Vatikan als eines der Schwerpunktprobleme der christlichen Kirche

schmerzt den modernen Menschen sein unbesiegttes Leiden an der Zeit.

Die Feststellung, getroffen zu Patrick Roths „Riverside“ 1991, daß nämlich Gott „für die ernstzunehmende deutsche Gegenwartsliteratur“ ein Tabu sei³⁶⁷⁶, widerlegen die in diesem Kapitel betrachteten Texte. Die für die Literatur der achtziger und neunziger Jahre konstatierte „Wiederkehr Gottes“, des biblischen Mythos erscheint jedoch ebenfalls übertrieben³⁶⁷⁷. Vielmehr zeigen die Texte, daß bei den Figuren der Wunsch nach einer die Zeit transzendierenden Präsenz Gottes vorhanden ist, daß die Figuren z.T. auch an die Existenz eines ewigen Gottes glauben, daß die Brücke zwischen Gott und ihrer eigenen Zeit, ihrem Leiden, ihren Wünschen aber abgebrochen bzw. kaum noch gangbar erscheint. Das in den Texten feststellbare Gottesbild kann als beredter Beleg für die These der Gottesdissoziation und Gottesverrätzelung gelten- so viele Autoren, so viele Sichtweisen von Gott sind feststellbar.

V.3.3.2 Die Hoffnung stirbt zuletzt- Gott als „veralteter kosmischer Witz“?

In keinem der für diese Arbeit betrachteten Texte gibt es eine Figur, die dem Leiden an Tod und Zeit die Gewißheit auf Erlösung und Ewigkeit, einen festen Gottesglauben entgegenhalten könnte. Dennoch gilt nur für wenige die explizite Absage an jeden Gottesglauben trotz Leidens am Leben und der Zeit, wie sie der Nicht-Held in Ulrike Kolbs „Roman ohne Held“ angesichts seiner Beerdigung trifft: „Als der Pfarrer anhebt, liebe Trauergemeinde, und von einem Heimgegangenen spricht, weiß er nicht, wie recht er hat, allerdings auf eine Weise, die er nicht meint, denn ich glaubte nicht an einen Gott, während meines ganzen Lebens habe ich mich nicht versucht gefühlt, an irgendeinen Gott oder etwas ähnliches zu glauben....“³⁶⁷⁸

Irrelevant ist Gott für die moderne Gesellschaft auch bei Ohler- in „Mitte“ sieht er das all seinem Tun zugrundeliegende Bestreben des Menschen darin, die Absenz Gottes zu beweisen bzw. Gott abzuschaffen, indem er den einzigen Unterschied zwischen Gott und Mensch, die Möglichkeit, Ewigkeit zu erlangen, aufzuheben versucht³⁶⁷⁹. Zwar wird dieser Versuch bei Ohler negiert- dennoch ertei-

³⁶⁷⁶ s. Gottwald, S.169

³⁶⁷⁷ s. Gottwald, S.169

³⁶⁷⁸ s. Kolb: Roman ohne Held, S.250. Angesichts der Schilderung der Beerdigung, der Leichenpredigt des Pfarrers bei völliger Glaubens- und Lieblosigkeit der versammelten Trauergemeinde ist dieses Fazit offenbar auch das der Autorin

³⁶⁷⁹ „Aber was wird eigentlich hergestellt, gegen alle Widerstände und Missverständnisse und falschen Ansätze? Das weiß kaum jemand. *Unsterblichkeit!* ...Das

len die Figuren Ohlers dem Glauben an einen für sie relevanten Gott eine Absage, weil sie damit verbundene eigene Unterordnung und Akzeptanz von Zeit und Tod nicht zu ertragen vermögen.

In mehreren Kapiteln dieser Arbeit wurde deutlich, daß die Absage an „Gott“ zwar die Negation des Glaubens an einen christlichen Gott, nicht aber die Negation jedes Glaubens ist. Sei es die Divinisierung des Todes, der zum Erlöser stilisiert wird³⁶⁸⁰, sei es die Selbstvergottung des Menschen oder speziell des Physikers, sei es der Glaube an eine Zeitgottheit oder ein göttliches Prinzip- immer wird der für eine Figur nicht mehr wirkungsmächtige, nicht mehr mögliche Glaube an den christlichen Gott ersetzt durch andere Formen der Religion, die keine Erlösungs- und Ewigkeitsbotschaft mehr beinhalten, sondern auf eine Verlängerung und Verewigung des Diesseits, auf die Verringerung von Todesangst und die Ästhetisierung des Todes zu einer erlebnisintensiven Fortsetzung des diesseitigen Lebens zielen.

Teilweise wird dabei die Zeit selbst zu einer „Schrumpfgottheit“, die darunter leidet, daß sich die Menschen ihr gegenüber nicht mehr zu positionieren wissen. In Johanna Moosdorfs „Flucht aus der Zeit“ gehört zur versunkenen Gesellschaft der Zeit vor der Katastrophe die christliche Erlösungsbotschaft, der Glaube an einen gnädigen, am Menschen interessierten Gott- dieser Glaube aber geht in der Katastrophe unter³⁶⁸¹. Von Gott ist keine Rede mehr. Allenfalls wird er noch als abstraktes Schöpfergehirn gedacht, aus dem die Zeit gleichsam automatisch hervorgeht³⁶⁸². Ebenso haben die alte Zeitgöttin und der Erzengel Gabriel die anthropogene Katastrophe überlebt und entscheiden im Streit darüber, ob die Menschheit den Untergang verdient hat oder nicht. Für das Zeitbewußtsein aber spielen sie alle keine Rolle mehr. Übrig ist allein eine gleichsam archaisch-antike Religiosität der „Geretteten“ in der naiven Verehrung der schlafenden Kore.

letzte Produkt, das im Regal noch fehlt. Gott endgültig zu vertreiben von diesem Planeten – anhand einer Maschine, die wir konstruieren...“ (s. Ohler, S.125f)

³⁶⁸⁰ So auch die Umdeutung des Lebens zum unvermeidbaren Leiden an der Zeit, des Todes zur eigentlichen, quasi-divinen Heimat durch Kolbs Nicht-Held: „...ich glaubte nur an so etwas wie einen Ort, der dort ist, wo ich jetzt bin und wo ich daheim bin, jenseits der Lebens- oder Todesgrenze, je nachdem.“ (s. Kolb, S.250f)

³⁶⁸¹ s. Moosdorf, S.158

³⁶⁸² „Hat sie dir nie davon gesprochen, daß vielleicht die Welt und alle ihre Erscheinungen..., alles und alle Gestalt gewordene Träume und Alpträume eines zuckenden, überdimensionalen Gehirns sind, das tief im Raum einen schweren Schlaf schläft, weit weg, auf dem fernsten Stern einer unbekanntenen Galaxie, ein körperloses Gehirn, nicht männlich, nicht weiblich: das absolute Gehirn.“ (s. Moosdorf, S.125f)

Während die Figuren Moosdorfs von Gott nichts mehr zu wissen scheinen, während also die paradoxe Apokalypse dieses Romans³⁶⁸³ gerade nicht der Weg des Gläubigen zu, sondern der endgültige Abschied von Gott und jeder Erlösungshoffnung bedeutet, gehört das schmerzhafteste Wissen um die verlorengegangene Brücke zu Gott in anderen Texten zu den Faktoren, die das Leiden an der Zeit verstärken, die aber nicht mehr revidierbar erscheinen. In der letzten Strophe des Gedichts „Asche zum Frühstück. Dreizehn Fantasiestücke“, in Klammern überschrieben mit „Vom Hier und Jetzt“, verdeutlicht Durs Grünbein seine Auffassung von der Bedeutung Gottes angesichts von vanitas, Omnipräsenz des Todes und außerhalb der Kunst nicht relativierbarem Leiden an der Zeit. Jenseits der großen Ideologien, der plakativen Thesen vom Tod Gottes „paßt“ Gott nicht mehr in Grünbeins Welt. Grünbein weiß um die zyklische Wiederkehr metaphysischer Hoffnungen, weiß um die Moden und Konjunkturen auch der Religionen, weiß um die Hoffnungen, die mit „Gott“ verbunden waren. Sein Fazit ist leiser als bei Moosdorf oder Kolb, aber um so resignativer- die Schrift des Wortes „Gott“ „kratzt“, ist nicht mehr stimmig, nicht zuletzt deshalb, weil die Zeit und das Leiden des Menschen an ihr offenbar völlig unbeeinflusst davon weitergeht, weil der Mensch sterben muß, zum „Schädel“ wird, ob er an Gott glaubt oder nicht. Gott ist zum Wissensbestand geworden, zu einer Wunde, die schmerzt, weil das gegebene Versprechen auf Ewigkeit und Erlösung aus der Zeit attraktiv war- die Brücke zu diesem Versprechen, zu Gott aber ist abgebrochen:

„Was immer piano beginnt, wie auf Mäusepfötchen und als E-
tude,/ Dröhnt aus sämtlichen Boxen zuletzt. Im Fortissimo
schwitzt/ Die versammelte Meute, laut kreischend „*Pan ist tot!*
Pan ist tot!“/ Nicht mal im Unbewußten steht Zeit so still, daß
man unbeschwert/ Atmend verweilen könnte. Im nu sind die
Augenblicke verpatzt,/ Da der Ton noch schwebt, das Gesicht.
Wiederholung droht/ Jeder primären Regung. Mit einem Blei-
stift zur Schädelnaht quer/ Kritzelt steif eine Hand den erlern-
ten Namen. Gott, wie das kratzt.“³⁶⁸⁴

Ähnlich deutet Grünbein in „Alzheimer Engel“ die Irrelevanz christlicher Glaubensbotschaften angesichts einer Weltzeit, die purer „Zeitvertreib“ ist. Christliche Zeitdeutung ist in jeder Hinsicht irrelevant geworden- doch weiß Grünbein darum, daß Zeitvertreib eben nicht Zeitlosigkeit bedeutet, sondern ein dürftiges Surrogat³⁶⁸⁵.

³⁶⁸³ s. Kapitel III.2.2.5

³⁶⁸⁴ s. Grünbein: Asche zum Frühstück, in: ders.: Nach den Satiren, S.72ff

³⁶⁸⁵ „Alter Erzengel, was nun?/ Müde geworden? Dein Flammenschwert/ Steht zur Auktion und die Flügel ruhn/ Im Theaterfundus. Was ist er wert, // Dein heiliger Zorn,- ohne die Schranken,/ Die der Hybris gesetzt sind...//.../ Lächerlich

Die zwischen Gott und Mensch abgebrochene Brücke und die Ambivalenz dieses Abbruchs zwischen Befreiung und Wehmut thematisiert auch Enzensberger mit seinem Gedicht „Wissenschaftliche Theologie“:

„Wahrscheinlich ist er nur einer von vielen./ Er wird müde sein, manchmal,/ zerstreut. Schwere Arbeit,/ all diese Versuchsreihen,/ überabzählbar viele. Ja,/ im Prinzip weiß er alles,/ aber natürlich, um die Details/ kann er sich nicht kümmern:/ Reaktoren, die heißlaufen,/ Plasmawolken, relativistische Felder./ Wir sind schließlich nicht die einzigen.// Erst nach einer Ewigkeit/ nimmt er die Probe wieder zur Hand./ In seinem riesigen Auge/ spiegelt sich unser Universum./ Aber dann sind wir schon vorbei./ Schade. Womöglich hätten wir ihn,/ rein wissenschaftlich gesehen,/ interessiert. Eine Novität, nur leider/ nicht sehr haltbar, unbemerkt,/ weil er anderweitig beschäftigt war,/ dieser Gott. Er hat uns verschlafen.“³⁶⁸⁶

Enzensberger läßt hier die Grenzen zwischen Mensch und Gott verschwimmen: Gott ist nun vermenschlichter Physiker, beschäftigt mit „überabzählbar vielen Versuchsreihen“. Der Gott dieses Gedichts ist nur noch „im Prinzip“ allwissend. Menschliche Zeit ist für diesen Physiker-Gott marginal, weil seine Zeitdimensionen eben nicht menschlich, sondern gerade nicht-zeitlich, d.h. ewig sind: Als er „nach einer Ewigkeit“ die Probe unsres Universums betrachtet, ist der marginalisierte Mensch mit seiner Zeit bereits verschwunden. Gott wird bei Enzensberger zu einem ewigen Menschen, einem unter vielen, bürokratisch für unser Universum zuständig, der deshalb „anthropo-theologisch“ menschliches Leiden an der Zeit nicht nachvollziehen kann, ja, nicht einmal bemerkt. Damit weist Enzensberger jeden Glauben zurück, wonach der Mensch sich in seiner irdischen Zeitlichkeit auf Gott beziehen, auf Erlösung oder Ewigkeit hoffen könne. Nicht an der Zeit zu leiden, ewig zu sein- dies ist in diesem Gedicht der einzige, aber unaufhebbare Unterschied zwischen Mensch und Gott. Gott ist ein überzeitlicher Mensch- und für den Menschen und seine Zeit daher irrelevant.

Für die Figuren von Kolb, Moosdorf, Enzensberger und Grünbein ist somit Gott schlechterdings irrelevant geworden, weil er zu ihrer

bist du, vergeßlich geworden...// Alzheimer: heißt so das Ende der Schrecken?/ Kranker Engel, du weißt, was geschieht/ Ist Geschichte, - danach. Laß sie stecken,/ Deinen Bann, deinen Fluch. Wer dich sieht,// Lebt im Glück der Vertreibung. Das Böse/ Gibt sich politisch. Es hat kein Gesicht./ Arbeitslos stehst du, taub im Getöse/ Des Zeitvertreibs vor dem Jüngsten Gericht.“ (s. Grünbein: Alzheimer Engel, in: ders.: Nach den Satiren, S.90)

³⁶⁸⁶ s. Enzensberger: Wissenschaftliche Theologie, in: ders.: Lichter als Luft, S.118f

Zeitlichkeit in keinem Bezug steht. Insbesondere die Gedichte Grünbeins und Enzensbergers zeugen freilich auch vom Verlustgefühl des an der Zeit leidenden Menschen nach dem „Tod“ bzw. der Irrelevanz Gottes.

Stärker noch betont Jan Lurvink in „Windladen“ die positive, den Tod relativierende, erlösende Botschaft des Glaubens an einen am Menschen interessierten, sein Leiden an der Zeit potentiell heilenden Gott und die aus dem Verlust dieses Gottes resultierende Leidenserfahrung. Immer wieder zitiert Lurvinks Ich-Erzähler die christliche Motivik und kontrastiert sie mit der vanitas menschlicher Existenz, mit der Traurigkeit und dem alles überschattenden Leiden am Tod, der deshalb tabuisiert werden muß. Die im Text allgegenwärtige vanitas scheint so durch die ebenso allgegenwärtige christliche Lehre deutbar³⁶⁸⁷ und heilbar. Wie im Kapitel V.1.1 bereits ausführlich gezeigt wurde, zeigen jedoch von Beginn des Textes an viele Textstellen den abhanden gekommenen Glauben des Ich-Erzählers- die christliche Ewigkeits- und Erlösungsbotschaft ist dissoziiert zu einem kognitiven Wissen um das Verlorene. Nichts könnte dies deutlicher machen als die Tatsache, daß der Ich-Erzähler sich zwar während des gesamten Textes im kirchlichen Umfeld bewegt, dabei aber selbst weder je eine religiöse Handlung ausübt noch gar auch nur an einer Stelle des Textes von Gott die Rede ist. In „Windladen“ bewegen sich die Figuren im zeitgebundenen Umfeld von Kirche- Ewigkeit, Gott, Erlösung dagegen fehlen. Der „Windladen“ des Romantitels wird, symbolisiert durch die Kirchenorgel und die Kirchenmusik, anstelle der Lobpreisung des ewigen Lebens zum Mahnmal der Vergänglichkeit, anstelle der Glaubensgewißheit zum Glaubenszweifel. Die Kirche ist im Text zur rein diesseitigen Institution degeneriert, Gott tot oder völlig absent- die Nervenheilstätte am Ende des Textes dagegen voll von Figuren, die behaupten, Gott, Jesus oder einer der Apostel zu sein³⁶⁸⁸. Der Ich-Erzähler hofft nicht mehr auf Gott, weil er es angesichts all dieser Entwicklungen nicht mehr vermag- um so mehr verspürt er das Leiden an der Zeit und der eigenen Vergänglichkeit, das Nicht-Begreifen-Können, was die Zeit ist. Deutlich zeigt der Text seine Sichtweise, daß die christliche Deutung des Todes, die Erlösungsbotschaft, nicht durch eine überlegene naturwissenschaftliche Sicht ersetzt, sondern ohne adäquate Alternative zerstört wurde³⁶⁸⁹.

³⁶⁸⁷ „Wer Augen hatte zu sehen, der verstand also die Worte aus dem Kohelet-Buch: „Besser der Tag eines Todes als der Tag einer Geburt, das Herz des Gebildeten ist im Haus, wo man trauert, das Herz des Ungebildeten im Haus, wo man sich freut.“ (s. Lurvink, S.77)

³⁶⁸⁸ s. Lurvink, S.182f

³⁶⁸⁹ „In den Pathologie-Abteilungen der Krankenhäusern öffnen sie immerfort Schädel und Bäuche, um herauszukriegen, was den Gevatter Tod aus seinem

Angesichts dessen bleibt dem Ich-Erzähler nur, den totalen Sieg des Todes über das Leben festzustellen, die *vanitas absoluta*. Damit aber ist auch die Frage nach einem erlösenden Gott als Herrn menschlicher Zeit bei Lurvink negativ beantwortet- wodurch sich offenbar menschliches Leiden an der Zeit dramatisch verschärft. Dieser Befund gilt auch für Max Goldts „Wenn man einen weißen Anzug anhat“- verbunden freilich mit einem positiven Tenor, der nicht das Leiden an der Zeit, sondern die Notwendigkeit von der Existenz für menschliches Leben betont: „Man sagt, Ratten gibt es fast überall. Ich ergänze: Schutzengel auch. Dafür möchte ich mich seit langem bei irgendwem bedanken. Bei wem bloß?“³⁶⁹⁰

Ob der Nicht-Held Kolbs, die Figuren Moosdorfs, der Ich-Erzähler Lurvinks oder der Tagebuchschreiber Goldts- bei aller Unterschiedlichkeit in der Frage der Sehnsucht nach Gott und Heilung von der Zeit, so ist ihnen doch gemeinsam, daß sie Gott als für ihre Zeitlichkeit irrelevant, als verlorene Potentialität ansehen. Gleichermaßen äußern sich die Gedichte Grünbeins und Enzensbergers. Gott ist relevant immer nur als Denkkategorie des Menschen in seinem zeitlichen Dasein, als kulturgeschichtliches Relikt, als Konzept bzw. Skript, das sich im zwischenmenschlichen Diskurs verwenden bzw. bei individuellem Bedarf verwenden läßt. So nutzt dieses Konzept „Gott“ auch Botho Strauß. Er aber integriert es aktiv in ein poetologisches Konzept: Für ihn gehört „Gott“ zu den Mythen der Vergangenheit, derer der moderne Mensch bedarf, um Katachronie zu überwinden und im Diesseits lebensfähig zu werden. In „Die Fehler des Kopisten“ preist Strauß daher die naive, nicht durch die Ratio verdorbene Religiosität des Kindes- ohne daß es ihm darauf ankäme, zu welchem Gott gebetet wird. Im 1. Akt des Dramas „Schlusschor“ begegnet dem Zuschauer eine Gruppe von nur rudimentär, durch Geschlechtsbezeichnung und Durchnummerierung kenntlich gemachten Figuren, die sich für eine Reihe von Gruppenfotos positionieren. Während der Photograph seiner Tätigkeit nachkommt, sind die Figuren in einem wirren Dialog begriffen, in dem sich zeigt, daß die Gruppe sich verewigen, den Moment durch seine photographische Dokumentation ins Unendliche dehnen will. Diese Absicht aber steht in paradoxem Kontrast zur Belanglosigkeit von Situation, Kommunikation und Identität der Figuren³⁶⁹¹. Der Photograph paßt sich dem an-

Schlaf geweckt hat. Von den Lebensläufen, die Tag für Tag aus den Lautsprechern der Friedhofshallen tönen, läßt keiner klarwerden, weshalb er sich überhaupt schlafen gelegt hatte.“ (s. Lurvink, S.136)

³⁶⁹⁰ s. Goldt, S.159

³⁶⁹¹ Auch die Figuren selbst scheinen sich kaum zu kennen, entlarven die Sinnlosigkeit des Porträts durch ihr Eingeständnis, bald ohnehin nicht mehr zu wissen, „wer wer war.“ (s. Strauß: Schlusschor, S.14)

er verpaßt den Moment, an dem sich die Figuren unbedingt verewigt sehen wollten³⁶⁹². Der Wunsch der Gruppe nach Verewigung ist der Wunsch, der eigenen Marginalisierung als Subjekt und in der Zeit zu entkommen. Indem diese Absicht ad absurdum geführt wird, den Fotografen langweilt und daher veranlaßt, sie zu ignorieren, wird dieser Versuch negiert:

„M 2: Haben Sie überhaupt den Versuch unternommen, an uns das Wesentliche zu entdecken: die – *Durch die Reihen auf- und abwärts läuft in Silben getrennt das Wort „In-di-vi-du-al-i-tät“* Der FOTOGRAF hat sich auf einen Hocker gesetzt, etwas abseits vom Chor. FOTOGRAF : Kein Mensch weiß, was das für Leute sind. ALLE: Was?! M 14 : Selbst wenn wir nur ein zufälliger Allerweltsausschnitt wären, hätten Sie nicht das Recht, auch nur einen von uns für eine einzige Sekunde zu übersehen – aus dem Auge zu verlieren“³⁶⁹³.

Der Photograph kann hier interpretiert werden als Gott, der den einzelnen Menschen gefälligst individuell und immer zu betreuen habe, was ihm jedoch nicht gelingt, weil der Einzelne gerade in seinem Wunsch nach Ewigkeit keine Individualität besitzt. Die scheinbare Verweigerung des Photographen führt zur Aggression der Gruppe, zu seiner Beseitigung und Auswechslung durch eine neue Gottheit, nunmehr eine Frau. Mit diesem 1. Akt zeigt Strauß die in der Moderne umgekehrte Zeitlichkeit und Machtstruktur von Mensch und Gott. Nicht der ewige Gott herrscht über den Menschen, sondern der Mensch schafft sich Götter, weil er sich unsinnigerweise von diesen als Individuum verewigen lassen will. Gott wird zum kognitivistischen Konstrukt. Dabei weiß der Mensch sehr wohl um die Aussichtslosigkeit dieses Vorhabens, aber auch um die Folgen für den Gott, der beseitigt, dessen Ewigkeit somit ebenfalls negiert ist³⁶⁹⁴. Strauß zitiert im Text auch die wissenschaftliche Begründung an: Das anthropische Prinzip der Physik wird angewandt auf Gott. Gott existiert nur, weil es Menschen gibt, die seiner bedürfen, die ihn anschauen. Diese Begründung läßt Strauß den Fotografen in einer ironischen anthropozentrischen Hierarchisierung anwenden³⁶⁹⁵. Damit

³⁶⁹² s. Strauß: Schlusschor, S.15

³⁶⁹³ s. Strauß: Schlusschor, S.25f

³⁶⁹⁴ Über die neue Gottheit, die FRAU, heißt es: „ F !: Bei der wird es etwas länger dauern, bis sie in der Schlinge steckt. F 7: Aber ich denke, es wird sich lohnen.“ (s. Strauß: Schlusschor, S.32)

³⁶⁹⁵ „Bedenken Sie aber: Sein ist Gesehenwerden. Selbst Gott der Allmächtige konnte nicht darauf verzichten, sich zu offenbaren. Das ganze große Universum konnte nicht darauf verzichten, ein Wesen hervorzubringen, das es beobachtet. Und selbst Sie, werte Damen, Herren, verzehren sich nach dem einen Auge, das

ist deutlich: Für Strauß ist Gott ein Mythos unter vielen im Rahmen menschlicher Kulturgeschichte, geschaffen aus der unstillbaren, aber nicht erfüllbaren Sehnsucht des Menschen nach Verewigung und Überwindung der Zeit, daher aber unverzichtbar. Gott wird so bei Strauß zum Instrument anthropozentrischer Überlegungen zur Zeit, vom Urheber menschlichen Leidens an der Zeit zu dessen Konsequenz.

Abhängig von menschlichem Glauben, Konstrukt humaner Kognition mit darüber hinaus fragwürdigem ontologischen Status sind Gott, sind diverse Götter auch in Gert Heidenreichs „Abschied von Newton“. Heidenreich aber betont anders als die übrigen in diesem Kapitel betrachteten Autoren die Relevanz, ja Superiorität der Metaphysik gegenüber der Naturwissenschaft. Doch auch sein Gott ist kein christlicher Gott. Das von Arun bei seinem ersten Flug mit Blandine erlebte Universum ist nicht unbelebt, transzendenzlos und den Menschen marginalisierend, sondern anthropozentrisch um den Menschen gebaut, aber gerade deshalb auch voller Gottheiten. Das Universum wird hier bevölkert von Versatzstücken menschlicher Vergangenheit, zu denen auch all die nicht mehr relevanten Götter gehören³⁶⁹⁶, die auf rätselhafte Weise dennoch ihre Existenz behalten³⁶⁹⁷. Für Heidenreich ist Gott analog zur Deutung von Strauß in „Schlusschor“ Teil eines vielköpfigen Pantheons, das zwar nicht zu seiner Fortexistenz, aber zu seiner Konstituierung und Relevanz des gläubigen Menschen bedarf. Zugleich zementiert Heidenreichs Roman jedoch die Grenze zwischen diesen Gottheiten und dem Menschen in der Negation jeder menschlichen Anstrengung, außerhalb der Liebe Erlösung aus der Zeit zu finden, jeden Versuchs der Selbstvergottung und -verewigung. Der Text kann demnach gelesen werden als ein Plädoyer für die Liebe und einen Gottglauben jenseits der einzelnen Religion, in der Tradition des den Tod relativierenden

Sie überblickt, das Ihre wahre Gestalt ans Licht befördert! Erkannte wollen Sie sein!“ (s. Strauß: Schlusschor, S.28)

³⁶⁹⁶ „...eine unglaubliche Nachthimmelfahrt durch den Hagel einander beäugender Satelliten, empor in den sich öffnenden Raum, an taumelnden Trümmern großer Abenteuer vorbei, durch einsam trudelnden Schrott aufgegebener Entwürfe! Immer weiter noch in die höchste Tiefe, wo die Unendlichkeit in der Unendlichkeit steckt, wo es Kometen aus ungesagten Sätzen gibt und in Ellipsen wiederkehrende Ungeheuer der Vernunft, deren Trauer kein Maß kennt! Wo losgerissene Inseln voll lamentierender Heiliger ins Nichts treiben,...“ (s. Heidenreich, S.18f)

³⁶⁹⁷ „...die nackten Leiber geraten in die Fänge längst vergessener, schwerelos torkelnder Feen, die ihre längst untergegangenen Religionen überlebt haben und lüstern das Paar umgaukeln, um endlich wieder, nach Jahrtausenden in der Kälte der Dreifaltigkeit, ihre weibliche Profession auszuüben.“ (s. Heidenreich, S.19)

Osterwunders³⁶⁹⁸ und verschiedener außerchristlicher Wundererzählungen, mithin also für eine Revitalisierung Gottes und seiner Macht als religionenübergreifendes Konstrukt aus menschlicher Utilitarität angesichts von Leiden an der Zeit und Ewigkeitsdissoziation. Damit betont Heidenreich die das Leiden an der Zeit lindernde Wirkung einer undogmatischen, individualisierten Religiosität mit einem „guten“ Gott gegen die Begründung Colombiers von Zeit und Tod als Rache eines herrschenden und strafenden Gottes, die er analog der Sichtweise von Kehlmanns Mahler als die Betrachtungsweise der Naturwissenschaft zu deuten scheint³⁶⁹⁹. Bei Heidenreich schafft sich der Mensch seinen Gott- weil er aber sein Leiden an Zeit und Tod anders nicht besiegen kann, plädiert Heidenreich für die Beibehaltung des neutestamentarischen Gottes der Gnade und Liebe als „ewige Fiktion“ *hominis gratia*.

Eben diese Hoffnung negiert dagegen die Figur des Ich-Erzählers Behringer in Klaus Bödl's „Südlich von Abisko“. Das nordisch-arkadische Abisko wird hier zum Symbol seiner eigenen zerrissenen Existenz zwischen der Sehnsucht, außerhalb der Zeit zu stehen, dem Wissen um die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens und der daraus resultierende Vorwegnahme des Unausweichlichen. Abisko ist anthropogenes Konstrukt eines verlorenen Paradieses³⁷⁰⁰. Behringers

³⁶⁹⁸ In Abgrenzung dazu ist die Bezeichnung der Anschrift Colombiers als Osterwaldstraße zu lesen. Insofern beinhaltet der Text auch eine eindeutige, an christliche Religiosität gerichtete Aufforderung der Rückbesinnung

³⁶⁹⁹ Deshalb wird die mit christlicher Rhetorik durchsetzte Beschreibung seines gentechnisch geschaffenen „Paradieses“, die Colombier Arun gegenüber gibt, negiert: „Arun waren vielarmige Gestalten weiß Gott nicht unbekannt. Selbst Ganesch hatte vier. Aber Colombier war kein Gott. Nur jemand, der Wunder aufkaufte.“ (s. Heidenreich, S.87) Die gentechnische Erkenntnis des Menschen kann so nahezu in biblischer Tradition als Suche nach dem „Baum der Erkenntnis“ bezeichnet werden, die das Problem, das sie zu lösen erhofft, den Tod als Folge der Austreibung aus dem Paradies, nur weiter verstärkt. Colombiers Intentionen und sein Verständnis Gottes als eines strafenden Diktators- „Er weiß, seine Welten sind fehlerlos eingerichtet. Aus seiner Schöpfung bleibt die Tragödie ausgesperrt, die ein rächender Gott jeder natürlichen Landschaft als dunklen Untergrund ihrer Schönheit zugefügt hat. Colombier mochte sich nie damit abfinden, daß ein lächerlicher Apfeldiebstahl am Ende zur Erbsünde geführt haben sollte. Seit er diese Häuser übernommen und ausgestaltet hatte, war das Paradies mit einer Adresse versehen: München, Osterwaldstraße 402.“ (s. Heidenreich, S.59)- sind im Ergebnis einer absoluten Negation ausgesetzt, während Aruns naive Religiosität und Liebe als wenn auch ebenfalls unsichere, aber eben doch zumindest partiell erfolgreiche Formen des Widerstands gegen den Tod gezeichnet werden

³⁷⁰⁰ „Als gliche Abisko den anderen hundert winzigen Dörfern ganz oben im Norden und führe nicht ein seltsam vages und durchsichtiges Dasein, als schwebte es nicht in der ständigen Gefahr zu verdämmern, gleich einer Erinnerung, oder wie man selbst, wenn man nur lange genug gedankenlos vor sich hin gelebt hat.

Suche nach einem Halt gebenden, die Zeit durch eine transzendente Hoffnung erträglich machenden Gott verlief dagegen ergebnislos. Voll beißender Ironie zeichnet Bödl die Gottessuche Behringers als Ausdruck menschlicher Selbstüberschätzung. Daß Gott Behringer nicht von seinem Leiden an der Zeit erlöst, deutet dieser als Zeichen des Desinteresse Gottes, das er mit seinem Desinteresse an Gott adäquat und unter Gleichen beantwortet zu haben glaubt. Behringer betrachtet Gott fortan als einen verhinderten Geschäftspartner, zu schwach oder zu unwillig, um Zeit und Tod etwas entgegenzusetzen³⁷⁰¹. Angesichts der Irrelevanz Gottes und der in ihn gesetzten Erlösungshoffnungen³⁷⁰² aber flüchtet Behringer in die Selbstvergottung, in sein Wahngelbilde eigener gleichförmiger Ewigkeit. Figuren wie Behringer setzen an Gottes Stelle in völligem Autismus sich selbst- und dies aus ihrer Sicht auch erfolgreich. Für Bödl ist Gott aus anthropologischen Gründen irrelevant geworden, weil der psychotisch sich selbst vergottende Mensch mit ihm nicht mehr ins Geschäft kommt. Freilich trauern seine Figuren anders als das lyrische Ich Grünbeins nicht um die abgebrochene Beziehung zu Gott. Um den Preis der Preisgabe weiter Teile seines Menschseins bedarf Behringer Gottes nicht mehr, um zumindest die Illusion eigener Ewigkeit zu erlangen. Mit der negativen Zeichnung Behringers, der offensichtlich wahnsinnig ist, schließt sich jedoch auch Bödl der Diagnose der zuvor dargestellten Texte an, die einen Konnex zwischen Gottesdissoziation, Ewigkeitsdissoziation und der zwingenden Psychotik von Zeit und Tod konstatieren.

Peter Haffs „Die ungenaue Lage des Paradieses“ zeigt freilich im Rahmen der Reise des Ich-Erzählers, die auch zu einer Reise in andere religiöse Zeitkonzepte wird, deren Zeitlichkeit abwägt und vielfach als dem christlichen Zeitkonzept überlegen betrachtet, daß Gott ein anthropogenes Konzept mit Auswirkungen auf das Verständnis

Die Wirklichkeit will immer wieder behauptet und festgehalten sein..., und doch wird diese Wirklichkeit einen nicht lange bei sich behalten, nicht allzu lange.“ (s. Bödl, S.7f)

³⁷⁰¹ Dies zeigt Behringers Lieblingssage, eine samische Sage über den Ursprung der Welt, in der die Existenz des Menschen als sterbliches Wesen, die gesamte Wirklichkeit des Menschen als Werk des Teufels beschrieben wird, der autistische, gleichförmig-passive, unsterbliche Mensch dagegen als eigentliche Schöpfung Gottes, die dieser nicht gegen den Teufel zu schützen in der Lage war (s. Bödl, S.105)

³⁷⁰² „Gott und ich, wir hätten zweifellos einiges auf die Beine stellen können, einige höchst wünschenswerte Korrekturen hätten wir an der Welt vornehmen können... Leider zeigte der liebe Gott kein Interesse an einer Zusammenarbeit mit mir. Er hatte mich wohl gleich wieder vergessen... Mit mir hatte er gar nichts Besonderes vor. Nicht das Geringste, eigentlich. Wir haben uns dann auch bald wieder völlig aus den Augen verloren, der liebe Gott und ich.“ (s. Bödl, S.49f)

der Zeit ist, das sich auf seine Funktionalität für menschliche Erlösungs- und Ewigkeitswünsche befragen und ggf. verändern läßt. So sieht der Reisende im Buddha den Ausdruck kollektiver, Individualität und individuelle Sterblichkeit negierender Zeitlosigkeit als Gegenbild zur individualisierenden, quantifizierenden, linearzeitbetonten und daher todesfürchtigen westlichen Kultur³⁷⁰³. Der Text liefert so eine Erklärung für die zunehmende Attraktivität buddhistischen Gedankenguts für Menschen aus dem abendländischen Kulturkreis, denen mit ihrem Gott auch ihre Hoffnung auf Erlösung aus der Zeit verloren ging: „Ich bin vor einer Nische stehen geblieben, in der mir Buddha in hundert Gestalten entgegentritt...Sein Blick ruht überall gleichzeitig und findet für mich keine Zeit, weil er nicht weiß, was Zeit ist.“³⁷⁰⁴ Doch ist auch die Reise durch die Religionen nicht in der Lage, den westlichen Reisenden aus seiner Gottesdissoziation zu retten und ihm Hoffnung auf Erlösung und Linderung seines Leidens an der Zeit zu bringen, weil er mit seinem Zeitkonzept, mit diesem Leiden für Haff gerade auf dem Boden des Christentums fußt. Für Haff ist also das Leiden an der Zeit, die Suche nach Erlösung und Ewigkeit ein westliches Zeitkonzept, das aus der westlichen Sichtweise Gottes und seines Handelns resultiert. Wenn aber das kulturelle Zeitkonzept interdependent mit der kognitiven Konstruktion „Gott“ verknüpft ist, wenn also Leiden an der Zeit die Folge des Bildes von Gott und dieses Bild Gottes zugleich als Erlösungshoffnung notwendige Folge des Zeitkonzepts ist, dann befindet sich für Haff der westliche Mensch in einem Zirkelschluß, dann muß die moderne Erosion des christlichen Gottesbildes eine nicht kompensierbare Erosion der Erlösungshoffnung bedeuten, sofern nicht auch das kulturelle Zeitkonzept radikal verändert oder ein anderer Gott an die Stelle des christlichen Gottes gesetzt wird. Da, wie Haffs Text zeigt, das westliche Zeitkonzept eher noch zementiert wird, da andere Götter für die Figuren aufgrund ihres aufgeklärt-rationalistischen Denkens nicht denkbar sind, bedeutet Gottesdissoziation nicht nur Ewigkeits- und Erlösungsdissoziation, sondern dramatisch zugespitztes Leiden an einem anachronistisch gewordenen Zeitkonzept, dem mit Gott sein notwendiges Korrelat entzogen wurde. Ohne Gott sind bei gleichem Zeitkonzept für Haff Ewigkeit und Erlösung anachronistische und unerreichbare Vorstel-

³⁷⁰³ „Überall das Rauschen der Gebetsmühlen. Solch ein Kreislauf, das Vertrauen in die Wiederholbarkeit, ist dem Abendland durch das Erscheinen des Erlösers verlorengegangen. Es wurde ein Datum gesetzt. Irdische Zeit ist seither zählbar, das Leben ist eine Abweichung vom ewigen Sein, es muß „genutzt“ werden, um die Ewigkeit zu erreichen- Leben als Einbahnstraße in eine ungewisse Zukunft.“ (s. Haff, S.118)

³⁷⁰⁴ s. Haff, S.96

lungen, dieses Zeitkonzept selbst aber letztlich „undenkbar“ geworden.

Anders sehen dies Texte, in denen Erlösung auch ohne Gott möglich erscheint oder in denen die Dissoziation von Erlösung und Ewigkeit in der Moderne gerade nicht den bedauerten Abschied von Gott bedeuten, sondern den Rückfall in eine alttestamentarische bzw. vorbiblische Sicht Gottes, die Gott zum Urheber allen Leidens macht. Erlösung ohne Gott- diese Hoffnung deutet freilich nur einer der in dieser Arbeit betrachteten Texte vage an- Uwe Timms „Rot“. In diesem Roman wird durch die Ästhetisierung des Todes und dessen Übergang im Todesmoment in eine synästhetische Lichtvision mit Bezugnahme nicht nur auf die Sterbeforschung, sondern auch auf christliche Symbolik die Frage nach der göttlichen Herkunft der Zeit, nach der Zuteilung und dem Entzug von Zeit durch Gott gestellt. Die Ewigkeitssuche des Menschen wird auf metaphysische Überlegungen, auf Fragen der Religion verwiesen. Die Lichterscheinung kann in christlicher Lesart, aber auch vor dem Hintergrund der Metaphorik anderer Religionen als Übergang in ein theologisch deutbares Jenseits mit eigener, göttlicher Zeitstruktur interpretiert werden. Zugleich aber ist Gott im Text nirgendwo erwähnt. Damit deutet der Text Timms eine Erlösungs- und Jenseitsperspektive an, die jedoch vage bleibt und in der Gott selbst keinerlei Rolle spielt. Timms Text ist freilich damit ein äußerst vager Beleg für die Möglichkeit, Gottesdissoziation zu denken, Ewigkeits- und Erlösungsdissoziation aber zu vermeiden, ohne auf alternative Erlösergottheiten oder Selbstvergottungen zu rekurren.

Wesentlich häufiger in den hier betrachteten Texten ist dagegen die Diagnose von Erlösungs- und Ewigkeitsdissoziation bei gleichzeitiger Fortexistenz Gottes. Gott wird vom erlösenden zum launischen, strafenden, rächenden Gott, der mit dem Menschen spielt und der seine Bitten um Erlösung und Linderung der Macht des Todes und der Zeit verlacht. Was Heidenreich noch als kognitiven Fehler der Naturwissenschaften kritisiert, das wird hier zum allgemeinen Bild der Figuren von Gott, zur Beschreibung der tatsächlichen ontologischen Qualität Gottes, wobei auch diese Texte deutlich machen, daß der klassische Begriff „Gott“ als metaphysischer Platzhalter mangels besserer Kategorien des Denkens fungiert. Zeitlichkeit ist hier nicht wie bei Enzensberger „neutraler“ Unterschied zwischen Mensch und Gott, wie bei Strauß Ursache Gottes oder wie bei Haff interdependentes Korrelat der Denkweise Gottes durch den abendländischen Menschen, sondern Machtinstrument „Gottes“ über den Menschen. In Ruth Schweikerts „Augen zu“ sind die Figuren ebenfalls Getriebene, Geworfene in einem strudeligen, im ganzen aber vorantreibenden Fluß der Zeit, mit dem sie nur mitschwimmen, in dem sie aber

nichts selbst gestalten können. Der Urheber dieses Stroms aber bleibt rätselhaft, doch ziehen die Figuren neben vielen anderen Erklärungen auch die Aktivität Gottes in Betracht, der jedoch als „ein veralteter, ironischer Gott, ein kosmischer Witz“ erscheint³⁷⁰⁵. Der Mensch ist bei Schweikert in der Zeit marginalisiert und verfügt über keine plausible Erklärung für sein Geworfensein. Gott ist für ihn nur noch zu denken als ein eigentlich überholtes Relikt vormodernen Denken, mangels besserer Alternativen ein archaischer Platzhalter zur Erklärung dieser unerträglichen Geworfenheit. Durch die vormoderne Art des Erzählens, durch die scheinbar schicksalhafte Bestimmung der Figuren weist der Text auf den archaischen Charakter dieses Erklärungsversuchs hin und führt ihn zugleich ad absurdum³⁷⁰⁶.

Als naheliegende Schlußfolgerung findet sich der Gedanke des durch Zeit und Tod herrschenden Gottes auch in Kraussers „Thanatos“. Wenn der Tod hier per Verbot und gegen seinen Willen gezwungen ist, dem Menschen nicht mehr zu sein als ein Grenzwesen, ein Durchgang, wenn er vor allem daran gehindert werden muß, „Erlösungsworte“ zu sprechen, dann muß es „etwas“ geben, das über dem Tod steht, das aber das menschliche Leiden wünscht. Damit ist nahegelegt, daß möglicherweise ein Gott die Erlösung des Menschen nicht wünscht. Krausser spitzt hier die aus den Tagebüchern bekannte Sichtweise zu, die in einem wie auch immer gedachten Gott das eigentliche menschliche Übel, die Ursache menschlichen Leidens an Zeit und Tod, erblickt.

Ähnlich, aber ungleich drastischer findet sich diese Idee in Benjamin Steins „Das Alphabet des Juda Liva“ und in John von Düffels Roman „Vom Wasser“. Beide Texte negieren den neutestamentarischen Gott, den Gott des Erlösungsversprechens. Die Negation der Gnadenhoffnung des Neuen Testaments ist zugleich die Negation der relationalen Existenz Gottes. Steins Absage freilich ist explizit, indem sein Gott „ein furchtbarer Gott“ ist³⁷⁰⁷, der grundsätzlich als strafender Gott herrscht- seine Strafe aber sind Tod und Vernichtung. Bei von Düffel spielt Gott dagegen nahezu zum einzigen Male als personaler, dialogischer Gott eine Rolle im Gebet des Urgroßvaters sich zu täuschen und seine fähigen Söhne nicht im Krieg zu verlieren. Auch diese Hoffnung wird jedoch negiert, Gott und das Gebet nicht wieder aufgegriffen- der Mensch rechnet richtig, Gott ist als Hoffnungsträger, als Gebetsadressat irrelevant. Gerade deshalb aber leidet der Mensch verstärkt an der Zeit, haßt er sich selbst, seine Ratio, ver-

³⁷⁰⁵ s. Schweikert, S.83

³⁷⁰⁶ s. Dux: Die Zeit in der Geschichte, S.281

³⁷⁰⁷ s. Stein, 89

zweifelt er daran auf den Tod hin³⁷⁰⁸. Dazu passend negiert der Roman auch jede Hoffnung auf Liebe als Kernbotschaft des neutestamentarischen Gottes. So dankt zwar der Krüppel im einzigen und ersten Moment, an dem er sich geliebt fühlt, Gott: „Eine größere Zärtlichkeit hatte er nie erlebt. Und er dankte Gott für diese schiefe, verzogene, unförmige Hängeschulter, die er immer gehaßt hatte und die ihm auf einmal unendlich schön erschien, denn sie war es, die ihre Hand berührt hatte, so sanft, so zärtlich, so leicht.“³⁷⁰⁹ Doch auch diese Liebe endet in der völligen Destruktion, der gegenseitigen eifersüchtigen Qual, wird von der Zeit besiegt. Statt dessen betont der Text eine Sichtweise, in der die Figuren Zeit und Tod mit Gott zu einem launisch herrschenden, aber in keiner Weise versteh- und faßbaren, völlig unpersönlichen Zeitgott verschmelzen. Um die Rätselhaftigkeit und die eigene Geworfenheit in der Zeit nach dem Verlust jeden neutestamentarischen Glaubens wenigstens fassen zu können und nicht zum willenlosen Objekt puren Zufalls marginalisiert zu werden³⁷¹⁰, wird die Zeit zum göttlichen Prinzip divinisiert und zugleich zum einzigen Merkmal und Machtinstrument dieses Gottes. „Gott“ wird bei von Düffel zu einer durch die Figuren selbst gebildeten paradoxen Mixtur von archaischem Götterhimmel, antikem Pantheon und Altem Testament. Dabei zitiert der Ich-Erzähler immer wieder das Alte Testament, etwa, wenn die Zeit, „auch an ihm, seinem Sohn, seinen Kindern und Kindeskindern Rache üben wollte, an den Generationen der Mißgunst, wie ein eifersüchtiger Gott des Wassers, bis ins dritte und vierte Glied“³⁷¹¹. Analog dem Gottesverständnis des Christentums ist dieses göttliche Prinzip zeitlos³⁷¹² – die Zeit denkt der Ich-Erzähler als zeitlos-göttliches Prinzip mit absoluter und für den Menschen nicht in ein zutreffenderes Bild als die Wasser Allegorie zu fassender Dignität. Besonders deutlich wird die damit verbundene Negation des Neuen Testaments, wenn dieser Gott v.a. als Gott des Todes erscheint, der kein Leben verheißt, sondern will-

³⁷⁰⁸ „Und zum ersten Mal hoffte er zu Gott, daß er sich mit seinem ganzen Zahlenverstand geirrt hatte. Er hoffte zu Gott, daß seine verschlungene Rechnung wackeln und einstürzen möge in einem gewaltigen Irrtum“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.78)

³⁷⁰⁹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.193

³⁷¹⁰ „Eben die Abwesenheit einer solchen Schuld wurde der Gnädigen zum Verhängnis, ...sie wurde zum Anfang und Ende aller bösen Phantastereien, aller abergläubischen Mythen und Legenden, die um den zorngewaltigen Krüppel und sein Krüppelweib kreisten, Erfindungen und Unterstellungen einer metaphysischen Schuld, einer göttlichen Strafe, eines Himmelsgerichts, dort, wo es auf der ganzen Welt keinen vernünftigen Grund gab.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.225)

³⁷¹¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.46

³⁷¹² So bezeichnet der Ich-Erzähler das Wasser als „zeitloses, raumloses Element“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.200)

kürlich mit dem Tod der Menschen spielt³⁷¹³. Dieser Gott ist ein Gott des Todes, nicht des Lebens, der den Menschen „heim“ holt in seine Herkunft aus der Zeit- eine Heimat aber, die voll des Schreckens ist, wie der Ich-Erzähler die vor Angst weit geöffneten Augen des Sterbenden deutet³⁷¹⁴. Die Dominanz des Todes über den gesamten Roman, v.a. zum Ende hin, ist Beleg der Negation der Hoffnung des Neuen Testaments auf Leben und zugleich der Gefährdung des Menschen, der „kein anderes Gegenüber“ mehr hat als das, was sich im Bild eines strafenden Todesgotts, einer Welt als „theatrum mortis“ zusammenfassen läßt³⁷¹⁵. So sucht auch der Ich-Erzähler vergebens die gnädige Aufnahme ins Wasser als Allegorie der Überwindung der Zeit und des Todes, als „Ewigkeit“, „Zeitlosigkeit“ und damit Glück. Jedes menschliche Streben nach Erlösung von der Zeit, nach einem Ausweg aus der eigenen Marginalisierung erscheint als sinnlos, jeder Versuch, dies aus eigener Kraft zu erreichen aber als Hybris, die göttliche Strafe auslöst³⁷¹⁶. Vergöttlichung der Zeit unter Verwendung diverser metaphysischer Versatzstücke erscheint damit als die insuffiziente Auffüllung der transzendentalen Lücke. Sie ist sowohl Beleg der noch nicht ausreichenden Aufklärung als auch Nachweis über deren essentielle Mangelhaftigkeit³⁷¹⁷. Gott ist für die Figuren von Düffels nicht mehr als christlicher Gott präsent, sondern als unzureichender, aber unverzichtbarer Lückenfüller³⁷¹⁸, um dem Empfinden Ausdruck verleihen zu können, einer anonymen Macht hilflos unterworfen zu sein, deren wesentliches Machtinstrument die Zeit ist.

³⁷¹³ „Und gelegentlich läßt es Andeutungen seiner Willkür Wirklichkeit werden... Alles droht zu sinken, sogar dein Kopf,...schwer von Schlaf und Tod. Und dann bleibt es doch nur bei dieser Möglichkeit...Geschmeidig zieht das Wasser in Strudeln und Wirbeln vorbei, und es ist seinem Günstling freundlich und gut.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.19)

³⁷¹⁴ s. Kapitel III.2.2.2

³⁷¹⁵ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.280ff, v.a. S.286

³⁷¹⁶ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.74f sowie S.254

³⁷¹⁷ „Ich bin kein besonders gläubiger Mensch....Ich habe mir nicht einmal die Mühe gemacht, ein anständiger Atheist zu sein. Im Gegenteil: Ich bin allen Diskussionen aus dem Weg gegangen, weil ich der Meinung war und es auch heute noch bin, daß man sich die sogenannte sichtbare Welt erst einmal genauer anschauen sollte, bevor man über Metaphysik argumentiert. Und in einem gewissen Sinne war es genau das, was dieser Satz sagte. Er sprach nicht von der Macht eines Gottes oder dem Wirken unsichtbarer Gewalten. Er sprach von der Macht des Wassers. Und diese Macht ist eine sehr wahrnehmbare, wirkliche Macht, wie ich heute weiß.“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.7)

³⁷¹⁸ Sichtbar in den häufigen Komparationen, z.B. „wie ein Gott des Wassers“, oder bei der Verwendung „Gottes“ als Platzhalter des Unverstehbaren und Ehrfurchtgebietenden („Der Krüppel..., ein...Direktor...und ein gar nicht so grimmiger Gott des Zorns...“ (s. v. Düffel: Vom Wasser, S.131)

Jedes Gottesverständnis überhaupt stellt Daniel Kehlmann in Frage. Für seine Figuren, ob Mahler oder Beerholm, ist „Gott“ real als willkürlicher³⁷¹⁹, diktatorischer Machthaber, als schlechter Uhrmachergott, als großer Ingenieur³⁷²⁰ mit negativ-menschlichen Attributen³⁷²¹, dessen hauptsächliches Streben es ist, seine egoistischen Konstruktionsfehler der Welt, Zeit und Tod, die zugleich seine eigentlichen und unverzichtbaren Machtinstrumente sind, zu verschleiern und damit die eigene Entmachtung zu verhindern. Insbesondere Mahlers Zeit- und Gottesbild wird analog zu den Figuren von Düffels von einer selbstgezimmerter Theologie völlig dominiert, in der sich Physik, archaisch-naturmagisches Denken sowie Altes Testament verbinden. Physik wird Teil der Theologie, wenn Mahler jene zu benutzen versucht, um den pfuschenden Uhrmachergott zu entmachten, indem er das Regiment von Zeit und Tod über den Menschen beendet³⁷²² und so eine Selbstvergottung vor allem des Physikers betreibt. Interpretieren viele Theologen das menschliche Streben nach immer weiterer Erkenntnis und Gestaltung der Welt, nach Aushebelung von Zeit und Tod als Hybris, so sein zu wollen wie Gott, erscheint die Gottheit für Mahler vermenschlicht. Gott und Mensch sind für ihn nicht qualitativ geschieden, sondern allenfalls von unterschiedlicher Macht. Daneben unterlegt Kehlmann seinen Texten jedoch immer wieder Anspielungen, die auch das Wirken eines wie auch immer den Menschen wohlgesonnenen Gottes nahelegen, erkennbar etwa an den Offenbarungen Mahlers, dem auch die Todesfälle seiner Hochschullehrer eher nutzen denn schaden, oder an den „Warnungen“, die Mahler immer wieder erhält. Vom Ende der Texte her, von Scheitern und Tod seiner Figuren, verbunden mit der Umdeutung des Todes, wird dieser Gott aber als schwacher Gott erkennbar, den Mahler, aber etwa auch der Theologiestudent Beerholm³⁷²³ nicht mehr wahrnehmen, so daß sich in den Texten Kehl-

³⁷¹⁹ „Es gibt keinen Grund, Kinder mit der schrecklichsten von allen Wahrheiten zu behelligen. Der nämlich, daß Gott auswählt, ohne Gründe zu haben, daß Seine Gnade nicht erworben werden kann, durch keine Bemühung, durch keine Tat. Daß seine Liebe ungerecht ist.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.25f)

³⁷²⁰ „Ja, es gibt sie- die Zeugnisse der Schwäche. Der Unvollkommenheit im Aufbau, Fehler eines zerstreuten Planers, Beweise eines mangelhaften Entwurfes, schlecht durchgeführt, auf ungeschickte Weise verborgen.“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.25)

³⁷²¹ Zur Interpretation dieses Romans s. ausführlich Kapitel V.3.1

³⁷²² etwa die „Unendlichkeit, die ihr (der Zeit; der Verf.) vorausging“, die Aussage, alles sei „gerichtete Veränderung“ oder die Wertung, die Wahrscheinlichkeitsrechnung stelle „Gebote“ (s. Kehlmann: Mahlers Zeit, S.76) dar, die vermeintlich unüberwindlich seien

³⁷²³ „Ich könnte nächtliche Erleuchtungen, unaussprechliche seelische Gewißheiten und durch meine Träume hallende Worte der Berufung geltend machen-

manns die Gottheit selbst gleichsam gnostisch in einen guten, aber schwachen Erlösergott und einen bösen Demiurgen aufspaltet, der die Verantwortung für Zeit und Tod als Konstituenten der Schöpfung trägt und den die Figuren Kehlmanns zu besiegen trachten, indem sie sich selbst durch Ratio und über gleichsam mystische Selbstvergottungserfahrungen zum starken Erlöser zu machen versuchen:

„Nur Idioten wagen die Behauptung, sie verstünden einen Menschen. Niemand tut das, vielleicht nicht einmal Gott. Ein seltsamer Gedanke: Der Mensch, das höchste Wesen. Und warum? Weil er anders ist als die feuchtnasigen Tiere und die gleißenden Engel. Weil er, nur er, von Gott nicht ganz verstanden wird...Der Zielpunkt der Schöpfung...“³⁷²⁴.

Damit aber versuchen sie eine radikale, weil anthropozentrische Lösung der Theodizée, versuchen sie, die Überwindung von Zeit und Tod durch das Erlangen von Ewigkeit nicht mehr über diesen Gott, sondern aus sich selbst heraus mit einer Methodik, die Naturwissenschaft und Religion vermischt³⁷²⁵. Kehlmann beantwortet mit seinem Roman jedoch keine Glaubensfrage- er stellt sie dem Leser, um zugleich jede Antwort in Frage zu stellen, jede Glaubenssicherheit zu zerstören. Hierzu webt Kehlmann ein Netz aus symbolischen Verweisen um seine Figuren, ein Referenzsystem, bei dem nichts formuliert wird, bei dem allein Spekulationen, Mutmaßungen im Leser einen Eindruck der Defizienz jedes theologischen Wissens über Gott und sein Verhältnis zu Zeit und Ewigkeit entstehen lassen, einen Eindruck, daß alles, was der heutige Mensch über die Zeit im speziellen und Gott und die Welt im allgemeinen weiß, nicht besonders weitreichend ist. Hierzu weckt Kehlmann den Zweifel an allem als Stilmittel und stellt jede der Perspektiven z.B. Mahlers auf Zeit

aber das wäre Unsinn. Nichts davon gab es. Kein Engel hat sich je die Mühe gemacht, mich aufzusuchen. Ich weiß nicht, wie Gottes Stimme klingt. Ich wurde nie berufen.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.62)

³⁷²⁴ s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.128

³⁷²⁵ erkennbar an Beerholms Beschreibung seines Zugangs zu Gott, nachdem er zuvor euphorisch über die ewigkeitsbezogene Dignität mathematischer Zahlen und ihr „Ewigkeitspotential“ räsioniert hatte: „Wenn in den alten Büchern einer der vielen schwarzbärtigen Helden sich zu etwas entschließen muß, dann „ringt“ er mit seiner Entscheidung, „kämpft“ darum mit sich und bösen Engeln und hat es überhaupt auf schweißtreibende Weise schwer. Bei mir war es anders: Da ich die Prämissen gefunden hatte, nahm ganz von selbst der Schluß Gestalt an; es war schlicht eine Konsequenz, die mir keine große oder schwierige Wahl mehr ließ. Ein paarmal ging ich in die kleine Kirche, kniete mich auf den schiefen Steinboden und versuchte zu beten, weil ich gelesen hatte, daß man das so machte. Aber das war bloß eine Fleißaufgabe und eine überflüssige dazu...Auf eine seltsame, unangenehme Art kam ich mir lächerlich vor.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.67)

und Gott immer wieder in Frage. Der Text streut Belege für ein Handeln Gottes ebenso wie für dessen Nicht-Existenz, für eine Verschiebung jeder Zeitlichkeit wie für deren Konstanz. Für Mahler ist Gott ein realer, aber schlechter, zu überwindender Gott. Der Text stellt dem immer wieder auch eine Perspektive entgegen, die unterstreicht, daß diese Sichtweise kognitivistisch als die aus Paranoia und Wahnsinn gespeiste Sichtweise Mahlers zu sehen ist. Biblische und mythologische Gottesattribute, „Belege“ göttlichen Eingreifens- etwa der Blitz- stehen neben ihrer naturwissenschaftlichen Deutungsmöglichkeit. So weist etwa in „Beerholms Vorstellung“ der geistige Mentor Beerholms diesen auf die Gotteserscheinung im brennenden Dornbusch hin. Später wird Beerholm, nunmehr auf der Suche nach seiner magischen Selbstvergottung, diesen Dornbusch mit seiner „geistigen Energie“ selbst zum Brennen bringen, genau daran aber zugleich verzweifeln. Auf seine Ablehnung der zuvor doch erstrebten Macht erfährt er deren Entzug, aber auch die Rache eines im Dunklen bleibenden Gottes in Form eines Verkehrsunfalls- wobei auch hier offen bleibt, ob Beerholm schlicht wahnsinnig geworden ist oder ob hier tatsächlich die Bestrafung Beerholms als eines sich verweigern den Moses zu lesen ist. Damit negiert Kehlmann jedoch letztlich jede Möglichkeit des Menschen, über die Zeit oder über Gott irgend etwas auszusagen. Das Prinzip des Zweifels, Grundlage der modernen Naturwissenschaft in der Tradition Descartes und Nietzsches³⁷²⁶, mathematische und naturwissenschaftliche Methodik werden von Kehlmann angewandt, um ein philosophisch-theologisches Problem, die Endlichkeit der Zeit und die existentielle Todesangst des Menschen einerseits, die Frage nach Existenz, Gestalt und Relationalität Gottes zum Menschen und zur Zeit andererseits zu diskutieren und doch jede Antwort zu verweigern. Dabei läßt sein Roman diejenige Facette des Gottesverständnisses nicht aus, die eine Heilung des Leidens an der Zeit verspräche: Anders als bei von Düffel oder Schweikert fehlt auch die neutestamentarische Gnaden- und Erlösungshoffnung nicht. Zwar ist den Figuren jede Liebesfähigkeit abhanden gekommen, gerade weil sie vom Tod völlig dominiert werden. Die Landschaft aber, in der Mahler am Ende des Textes ankommt und stirbt, ist paradiesisch gezeichnet. Mahlers Tod erscheint als Erlösung und Gnade, die ihn von seinem Leiden an der Zeit erlöst, ihn gar in ein höheres Erkenntnis- und Glücksstadium hebt. Diese Perspektive freilich erschließt sich eben nur dem sterbenden Mahler und ist inkommunikabel für andere. Für den Leser bleibt am Ende des Romans das Rätsel der Zeit und das Rätsel des Verständnisses von Gott ungelöst- damit aber weist Kehlmann in der Person Mahlers

³⁷²⁶ s. Vietta/ Kemper, S.140

einerseits jede „Dämonisierung“ Gottes, jedes Denken Gottes als Platzhalter für die Negativa der Zeit und des Todes, jede Suche nach alternativen Gottheiten, aber auch eine gnostische Betrachtungsweise zurück, entlarvt diese als Rückfall in vormodernen Glauben an „dunkle Mächte“, an den herrschend-straftenden Gott. Andererseits aber besitzen auch christliche Perspektiven auf Gott im Text keine höhere Gültigkeit, sind Erlösungshoffnungen vage. Schließlich stellt Kehlmann angesichts der offenkundigen Unfähigkeit des Menschen, Zeit, Tod und Gott rational-wissenschaftlich zu erfassen, zu begreifen die Frage, inwieweit der Mensch anthropologisch überhaupt auf metaphysischen Perspektiven verzichten kann³⁷²⁷. Kehlmann radikalisiert somit die Zeit-, Ewigkeits- und Gottesdissoziation ins Totale, negiert damit aber auch jede eindeutige Absage an Gott, jede Sichtweise Gottes als bloßes kognitivistisches Konstrukt des Menschen. Über Gott und sein Verhältnis zu Zeit und Ewigkeit sind für Kehlmann keine Aussagen jenseits des individuellen Glaubens möglich. Sein Text läßt sich damit ebenso als Plädoyer für eine private Religiosität lesen wie die Haffs oder Heidenreichs.

Insgesamt zeigen die Texte dieses Kapitels- Gott und sein Verhältnis zur Zeit ist sehr wohl ein Thema der Gegenwartsliteratur. Allerdings hat sich die neuplatonische Dualität, die den ewigen Gott auf der einen Seite, den Menschen und die Zeit auf der anderen Seite sieht, insofern radikalisiert, als Gott vielen Figuren von der Zeit abgeschnitten scheint. Ihnen ist die Ewigkeits- und Erlösungsperspektive abhanden gekommen. Sie haben keinen Bezug mehr zu Gott, weil dieser für sie außerhalb ihrer Zeit steht und die „Brücke“ zwischen ihnen und Gott, zwischen Zeit und Ewigkeit abgebrochen wurde, weil sie mit „Gott“ angesichts ihres neuen Selbstbewußtseins nicht mehr „ins Geschäft kommen“. Gott wird daher für sie auch in zeitlicher Hinsicht zu einem schwammigen Sammelbegriff für alles, was sie nicht fassen können, wozu sie keine Relation herstellen können, was sie vielleicht wünschen, an was sie aber nicht (mehr) glauben bzw. zu einem kognitivistischen Konstrukt mit mehr oder minder großen Nutzwert, aber defekter Funktionalität. Dabei sind der Bedarf an Erlösung aus Zeit und Tod, die Sehnsucht nach Ewigkeit offenbar eher gestiegen. Gottes Ewigkeit und Erlösung ist den Figuren aber zu abstrakt, zu jenseitig, zu unsicher, zu demutsheischend- sie sehen

³⁷²⁷ So, wenn Beerholm einerseits seinen Glauben an die Erlösung bekundet, diesen aber zugleich durch den blasphemischen Vergleich des Erlösers mit seiner Stiefmutter ridikularisiert, die freilich ebenfalls einen grausamen Tod (durch Blitzschlag) erleidet: „In diesem Mantel holte sie mich täglich aus dem Kindergarten ab; -und genauso, wie Ella in den von Geschrei und Börsartigkeit dampfenden Raum trat, wird es, glaube ich, sein, wenn eines Tages die Erlösung in die Weltgeschichte tritt.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.14)

sich auf sich selbst und moderne Heilsversprechen als Erlöser zurückgeworfen. Der christliche Gott mit seiner außerzeitlichen Position scheint für die Erfüllung dieser Wünsche nach Erlösung und Ewigkeit nicht mehr geeignet, ja, er erscheint in manchen Texten geradezu als Ursache bzw. zumindest Allegorie dieses Leidens, da er im Sinne des westlichen Zeitkonzepts, das die Zeit als superandum des Menschen betrachtet, als alttestamentarisch-archaischer Machthaber Gott die Zeit und den Tod benutzt, um den Menschen zu unterjochen. Angesichts der durch die Selbstvergottung des Menschen aber (zumindest bisher) nicht zu stopfenden transzendentalen Lücken und der fortschreitenden, offenbar immer psychotischeren Marginalisierung des Menschen in der Zeit durch Physik oder Ökonomie bemühen die Texte andere mehr oder minder göttliche Mächte. Ewigkeit und Erlösung im Diesseits von Tod und vom Leiden an der Zeit ist die Forderung, die die Gottheiten erfüllen sollen- bei Strafe ihrer Substitution, sollten sie versagen³⁷²⁸. Somit ist deutlich: Die Tendenz zu individueller, privater Religiosität prägt auch die Figuren der Gegenwartsliteratur- freilich nur, soweit sie Erklärung oder Linderung ihres Leidens an Zeit und Tod überhaupt noch in Metaphysik bzw. Religion suchen.

VI Zeitparadoxa oder die Lösung der Weltgleichung(en)

VI.1 Langsamkeit der Individualität und beschleunigter Weg zur Unsterblichkeit- wie alles zusammenhängt

Die Betrachtung der wissenschaftlichen Diskurse zeigt: Der Mensch der Moderne versucht, mit Hilfe seiner Ratio, seiner Emotion und/oder seines Glaubens ein Bild von der Zeit zu gewinnen, um Handlungskompetenz in und gegenüber ihr aufzubauen, sich zu ihr positionieren zu können. Diese Positionierungsaufgabe ist unvermeidbar und gehört zu den wichtigsten, aber auch schwierigsten Entwicklungsaufgaben, weil der sterbliche Mensch nur in der Zeit existiert. Die Quintessenz der betrachteten Zeitdiskurse ist gerade ihre große Heterogenität, eine völlige Verrätselung der Zeit. Dies gilt nicht erst für die Gewinnung angemessenen Umgangs mit der Zeit, sondern bereits für die Art, wie Gestalt, Struktur, Reichweite und „Geschwindigkeit“ der Zeit gedacht werden, also die jeder Positionierung notwendig zugrundeliegende Gewinnung eines Bildes von der Zeit. Auf dem Weg der Ratio scheint die Positionierungsaufgabe Zeit somit unlösbar. Diesen Befund illustrieren und verstärken die betrachteten literarischen Texte, die darüber hinaus auf die pathologischen Konse-

³⁷²⁸ s. hierzu die Kapitel V.3.1 und V.3.2

quenzen dieses Scheiterns und auf die Ursachen dieser Verrätselung hinweisen, dabei auf ihrer genuin literarischen Erkenntnisqualität und –methodik- und oft auf deren Überlegenheit- insistieren³⁷²⁹.

Wie also hängen wissenschaftliche Diskurse, der öffentliche Diskurs und die Erkenntnis, die aus den literarischen Texten gewonnen werden kann, zusammen? Was sagen sie in der Synopse aus über die Zeit zum Tempuswechsel?

Linearität der Bewegung aller Materie in der Zeit, teilweise auch der Zeit selbst ist zwar bisher noch das in den Diskursen insbesondere der Naturwissenschaften dominierende Konzept, obwohl Linearität und Zyklizität angesichts einer mindestens vierdimensionalen Raumzeiten anachronistische Konzepte der Zeit darstellen. Lineare Zeitkonzepte erscheinen für irdische Belange dennoch brauchbar, weil sie der Gerichtetheit des Lebens und damit der menschlichen Zeitwahrnehmung entsprechen. Die Soziologie konstatiert dieses lineare Verständnis der Gestalt der Zeit, dem seit Newton die Idee menschlicher Macht über die Zeit inhärent war, auch als die vorherrschende Sichtweise des Alltags. Dieses lineare Konzept aber wird zunehmend durch die Wiederentdeckung zyklischer Elemente relativiert oder zu komplexeren Konzepten des Netzwerks oder der Simultaneität pluraler Zeiten fortentwickelt, weil die rein lineare Sichtweise der Gestalt der Zeit offenkundig eine zu simple Vereinfachung ist, die menschliche Macht über die Zeit überschätzt, die Gerichtetheit der Zeit, damit aber Vergänglichkeit und Tod überbetont und so zum Leiden an der Zeit, zur Größe des zeitlichen Problembergs und zum überdimensionierten Widerstand gegen die Zeit und das Vergehen in ihr beiträgt. Dennoch folgen die meisten Autoren dem linearen Alltagsverständnis der Zeit (z.B. Grass), unabhängig davon, ob sie Linearität der Zeit als zutreffende Beschreibung (Heidenreich, Lager) oder als defiziente menschliche Wahrnehmung (Kehlmann, Beil, Reetz) einstufen. Viele betonen die Todesfixiertheit dieser linearen Vorstellung der Zeit, nachdem die von Newton abgeleitete Hoffnung auf Macht über die Zeit, die Identifikation von Linearität mit Fortschritt (Reetz) verloren sind. Für die Figuren vergrößert dann das lineare Konzept der Gestalt der Zeit das Leiden an Zeit und Tod, bedeutet Linearität die unvermeidliche Transformation von Zukunft in Vergangenheit, ein auf den Tod gerichtetes Reliktmengenwachstum, gegen das keine Macht zu gewinnen, keine Entscheidungsfreiheit zu erreichen (Lager), das nicht zu verstehen ist (Beil, Kehlmann, Reetz), bedeutet Linearität die rätselhaft-divine Unterdrückung durch ein

³⁷²⁹ Dagegen vertrat etwa der Naturalismus „das Konzept einer verwissenschaftlichen Literatur“ (s. Vietta/ Kemper S.111), suchte also nach einer poetischen Umsetzung und Entsprechung zu den primär naturwissenschaftlichen, damals neuen Denk- und Forschungsmethoden, etwa dem Experiment

mit Hilfe des Todes herrschendes Naturgesetz (Kehlmann), die Ursache der Wahrnehmung der Zeit als Feindin des aus der todlosen Zyklizität der Kindheit vertriebenen Menschen (Reetz). Die Figuren dieser Texte kämpfen daher gegen die lineare Zeit an, verweigern die Versöhnung - doch scheitern sie durchweg. Linearität der Zeit wird so weit mehr als in den wissenschaftlichen Diskursen immer wieder als Konzept der Gestalt der Zeit betont, das zwar höchst fragwürdig oder defizient und selbst pathogen ist, auf das die Figuren aber mangels besserer Alternativen bei ihrer Suche nach Verständnis und Sicherheit in der Zeit sowie angesichts ihrer beschränkten kognitiven und sensitiven Kapazität allen Einschränkungen zum Trotz nicht verzichten können (Schweikert, Krausser).

Während jedoch in wissenschaftlichen Zeitdiskursen hie und da noch die Zyklizität als althergebrachter Widerpart eines linearen Zeitkonzepts formuliert wird, durch den die pathogene Linearität neu ausbalanciert werden soll, steht jene den literarischen Figuren nicht offen. Von Autoren der Gegenwartsliteratur wird Zyklizität nur selten als rückwärtsgewandtes Korrektiv zu den Pathologien von der Ratio dominierter, linearer Zeitvorstellungen und ihrer Todesfixierung postuliert- und wenn, dann als Rückkehr zu den Kreisläufen des Lebens (Wenger, Ortheil), die naiv anmutet und von den Autoren selbst als utopisch relativiert wird. Im Gegensatz dazu sehen die meisten Autoren im Zyklus eher eine Marginalie der Zeit, die der Dominanz auf den Tod gerichteter Linearität ohnehin unterliegt. Umstritten freilich ist, ob diese Zyklizität nur eine menschliche Wahrnehmung der Gestalt der Zeit ist (Timm) oder ob nicht der Kreis eigentlich als die wahre Gestalt der Zeit zu denken sei, die aber vom Menschen wegen seiner Sterblichkeit nicht gedacht wird bzw. werden kann (Grünbein), die aber ebenso eine auf den Tod gerichtete Logik der Gestalt der Zeit beinhaltet. Schließlich betonen einige Autoren, daß Zyklizität keineswegs als idealere, harmonischere oder der todesfixierten Linearität komplementäre Gestalt der Zeit gedacht werden dürfe. Sie gestalten vielmehr einen auf den Tod gerichteten, mal banalen, mal monströsen „Kreislauf des Schreckens“ als Wahrnehmungslogik der Gestalt der Zeit, etwa als Instrument technisch erzeugter Befriedigung von Aggression und Perversität (Jenny) oder als Grund des Verlusts zeitlicher Identität, völliger zeitlicher Marginalisierung (von Stuckrad-Barré), damit aber insgesamt gesteigerten Leidens an der Zeit, wenn nicht todesähnlicher Selbstauflösung (Bödl). Diese Sichtweise kulminiert in Texten, die im Rückgriff auf geschichtsphilosophische Modelle entgegen z.T. noch positiv bewerteter Zyklizität der Natur einen Kreislauf des Schreckens als aus anthropologischen Gründen unabdingbare Gestalt menschlicher Zeit konstatieren (Moosdorf, auch Schlink). Somit ist deutlich: Anders als im Fall der Linearität ist zyk-

liches Denken nur noch für wenige Autoren relevante oder gar dominante Sichtweise der Gestalt der Zeit. Auch sie aber betonen meistens negative, auf den Tod gerichtete Logik bzw. deren utopischen Charakter. Im Gegensatz zu manchen wissenschaftlichen Diskursen kann also literarisch von einer Renaissance des Zyklus keine Rede sein, dominiert vielmehr die in jenen Diskursen z.T. in Frage gestellte oder soweit als möglich relativierte Linearität das Denken der Gestalt der Zeit und die erzählte Bewegung der Figuren in ihr. Manche Autoren aber betonen im Einklang insbesondere mit dem soziologischen Zeitdiskurs, daß Linearität und Zyklizität anachronistische, viel zu simple und daher inadäquate Konzepte der Gestalt der Zeit bzw. zumindest deren menschlicher Wahrnehmung seien, die wegen ihrer Gerichtetheit auf den Tod das Leiden des Menschen an der Zeit verstärken. Bei diesen Autoren werden daher Linearität und Zyklizität auf verschiedene Weise kombiniert und so zu komplexen parallelen Potentialgestalten, fleckenartigen Formen der Zeit oder zu Zeitnetzwerken als individuellen Konstrukten eines bestimmten Autors zusammengedacht. Diese Entwürfe sind ästhetische Spekulationen analog der in Kapitel II mehrfach festgestellten wissenschaftlichen Spekulationen, Gegenentwürfe zu modernen Zeitdiskursen, moderner Zeitverrätselung und modernem Leiden an der Zeit. Immer wieder jedoch steht bei all diesen Konstrukten die Unmöglichkeit, durch menschliches Denken die Gestalt der Zeit wirklich erfassen zu können, im Vordergrund: So kombiniert Strauß auf der Suche nach einer idealtypischen „polychronen“ Gestalt der Zeit Linearität und Zyklizität als s.E. unabdingbare temporale Spannungsfelder zu einem spannungsreichen Wechselspiel bis zu ihrer völligen Verwischung und betont die Zyklizität als die eigentliche Gestalt der Zeit, den übergeordneten Rahmen allen Lebens, die Linearität dagegen als die individuelle Zeitwahrnehmung wegen der auf Tod, aber auch auf Fortschritt bezogenen Gerichtetheit allen Lebens. Der Mensch ist für Strauß ein v.a. linear denkendes und fühlendes Wesen in einer primär zyklisch geordneten natürlichen und geschichtlich-gesellschaftlichen Welt. Er braucht den linearen Fluchtpunkt der Fortschrittsidee, findet darin aber zugleich die Bestätigung seiner Vergänglichkeit. Er braucht die Zyklizität als sicheren Hafen wiederkehrender Abläufe, findet darin aber zugleich seine eigene Marginalisierung in der Zeit.

Indem sich so Linearität und Zyklizität in menschlicher Wahrnehmung permanent changierend überschneiden, wird die Gestalt der Zeit zur „unfaßlichen Problematik“, die für Strauß nur die Kunst aufhellen kann, der er Vorbild-, Synthese- und Wächterfunktion gegen einseitige Überbetonungen oder falsche Konzepte der Gestalt der Zeit zuschreibt. Dagegen hat bei von Düffel zwar ebenfalls die Kunst

eine herausgehobene Funktion bei der Erkenntnis der Gestalt der Zeit. Für ihn aber sind Linearität und Zyklizität nur Konzepte der defizitären Wahrnehmung des der Zeit unterworfenen Menschen, Produkte insuffizienten geometrischen Denkens, Folge der Erfahrung, der Zeit ausgeliefert zu sein, vergeblicher Versuch, diese „Herrscherin“ wenigstens beschreiben zu können. Für von Düffel ist der Versuch, die Zeit in einer bestimmten Gestalt zu denken, ein Versuch punktueller Macht über sie, der an der Existenz der Zeit und des Todes ohnehin nichts zu ändern vermag und kognitiv unzulänglich ist. Bei von Düffel sehnen sich die Figuren nach der Aufhebung der grundsätzlich ihr Leben dominierenden rätselhaften Strudel und Verwirbelungen, die im Text als zyklisch wiederkehrend suggeriert werden, aber auch nach der Aufhebung der tödlichen Logik erfahrener Linearität zu Gunsten einer absoluten Gerade vermeintlicher Zeitlosigkeit, weil sie sich von dieser aufgrund ihrer Einfachheit und Berechenbarkeit größtmögliche Sicherheit in der Zeit, größtmögliche Überschaubarkeit der chronologischen Reihenfolge, aber auch eine philosophisch verstandene Form von Harmonie und die Linderung ihres Leidens an der Zeit versprechen. All das aber entlarvt der Text als Täuschung, weil die Zeit durch keine derart einfache Gestaltlogik erfaßt werden kann, Linearität und Zyklizität zusammengedacht werden müssen, selbst dann aber die Gestalt der Zeit nicht adäquat erfassen und jeder Gestalt der Zeit der Tod inhärent ist. Diese Perspektive setzt auch Haff konsequent um- er konstatiert eine antihedonistische Tendenz der Gestalt der Zeit, wonach weder Linearität noch Zyklizität angenehme Erfahrungen des Menschen sein können, wonach beiden seine Marginalisierung in der Zeit und eine jeweils andere Art von Tod inhärent ist, wonach diese als Konzepte zur Erfassung der tatsächlichen Gestalt der Zeit ohnehin defizitär sind. Aus einer analogen Sichtweise ziehen Goldt und Krausser die Konsequenz, sich poetisch legitimierte, völlig eigenständige Konzepte der Gestalt der Zeit zurechtzudefinieren, die nur eine Funktion haben- das eigene Leiden an der Zeit zu lindern. Die Gestalt der Zeit oder ihre intersubjektive Wahrnehmung beschreiben diese Konzepte nicht mehr. Goldt deutet dabei Linearität und Zyklizität zu einem Gliederungsschema offener Gestalt um, das individueller Freiheit offensteht, menschliche Existenz und menschliches Denken in der Zeit als bloß noch fragmentarisch denkbar erscheinen läßt. Krausser schließlich macht aus Linearität und Zyklizität kognitive Bausteine, derer der Mensch bedarf, um „Zeit“ als ein s.E. ohnehin defizitäres, aber aufgrund einer anthropologisch unabänderlichen Beschränktheit menschlichen Denkens notwendiges Konstrukt zu denken. Für Krausser liegt die noch am ehesten angemessene Beschreibung der Gestalt der Zeit deshalb in einer Linearität und Zyklizität kombinie-

renden, aber ebenfalls todeslogischen Spiralität. Damit ist deutlich: Eine Reihe von Autoren akzeptiert Linearität und Zyklizität- zumindest in ihrer absoluten Form- nicht mehr als zutreffende Konzepte der Gestalt der Zeit, ja nicht einmal mehr deren menschlicher Wahrnehmung. Hierin spiegelt sich die Entwicklung der wissenschaftlichen Diskurse, in denen Tendenzen der Abkehr von Linearität und Zyklizität sowie der Hinwendung zu komplexen, oft kombinierten Konzepten und Konstrukten ebenfalls zu beobachten sind. Sie lösen mithin für sich den Versuch des Verständnisses der Gestalt der Zeit als Teil der menschlichen Positionierungsaufgabe Zeit fatalistisch. Sie glauben nicht mehr an die Aussagekraft entsprechender Diskurse. Ihre Konzepte zielen deshalb nicht mehr auf Verständnis der wirklichen Gestalt der Zeit, nicht mehr auf eine überindividuelle Beschreibung menschlicher Wahrnehmung dieser Gestalt, nicht mehr auf individuelle Handlungskompetenz gegenüber der Zeit, sondern konstatieren deren Verrätselung, die Unmöglichkeit jeden Verständnisses oder richten sich auf eine Hilfestellung zur Gewinnung von Leidensfähigkeit und Leidensrelativierungskompetenz gegenüber der Zeit.

Dieses Fazit zur Frage nach Linearität und Zyklizität der Zeit läßt sich verallgemeinern, z.B. auf die Betrachtung der drei Zeitdimensionen. Auch Verständnis, Bedeutung und Umgang mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind Teil der menschlichen Positionierungsaufgabe „Zeit“ - und auch diese Positionierung wird in den meisten wissenschaftlichen Diskursen als schwierig, ja z.T. als unmöglich eingestuft. Bereits die Positionierung zu jeder der drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gilt als per se problematisch, ja psychotisch. Ihr Zusammenspiel aber verschärft diesen Effekt, zumal nicht einmal ihr ontologischer Status und ihre jeweilige Relevanz übereinstimmend beurteilt werden, wenngleich z.B. weitgehende Einigkeit über die abnehmende Relevanz der Vergangenheit besteht. Nicht einmal in den naturwissenschaftlichen Diskursen gelten dabei Gestalt und Abfolge der drei Zeitdimensionen als gesichert. Man kann also für die Diskurse der Moderne eine weitgehende Verrätselung der drei Zeitdimensionen auf allen Ebenen konstatieren. Zwar hat das Konzept aktiven menschlichen Ausgreifens in Vergangenheit und Zukunft so große Attraktivität, daß es zu immer neuen Gedankengebäuden anregt, mit denen der großen Zahl der an zeitlicher Marginalisierung, ihrer Beschränkung auf eine eindimensionale Vergangenheit, einer oft unattraktiv erscheinende Gegenwart und der Unsicherheit der Zukunft leidenden Rezipienten eine Illusion von Macht über die Zeit und damit (zumindest potentielle) Linderung ihres Leidens versprochen wird. Hierzu dienen vor allem die Bemühungen um weitere Verschränkungen der Zeitdimensionen

in Diskursen und Alltag. Von der Illusion tatsächlicher menschlicher Macht oder auch nur weitgehenden Verständnisses der drei Zeitdimensionen ist aber außerhalb naturwissenschaftlicher und ökonomischer Diskurse und Spekulationen de facto nichts mehr übrig.

Diese Einschätzungen greifen literarische Texte vielfach auf. Auch spiegelt der Gesamteindruck der Gegenwartsliteratur den geschilderten Befund: Die Verrätselung der drei Zeitdimensionen, ihre völlig unterschiedliche Zuordnung, Bewertung und Gewichtung. Dennoch gelangt viele Autoren zu differenzierten ästhetischen Einsichten und Zugangsweisen, die so in keinem Diskurs feststellbar sind. So wird Zeit in vielen Texten mit der Wahrnehmung von Gegenwarts- bzw. Vergangenheitsdominanz identifiziert, deren Bezug, deren Logik und deren Ursprung für ihre Autoren häufig der Tod darstellt. Diese Reduktion der Zeitwahrnehmung erscheint als Quelle des Unverständnisses, des Leidens der Figuren an der Zeit. Diese Autoren fordern daher die Wiederentdeckung der jeweils anderen Zeitdimensionen, soweit sie nicht eine prinzipielle Korrekturbedürftigkeit, d.h. eine antihedonistische Tendenz der Gestalt der Zeit, oder gar die prinzipielle Unmöglichkeit dieser Korrektur, jeden Verständnisses der dimensional Gestalt der Zeit, jeder adäquaten Positionierung konstatieren.

Anders als in verschiedenen wissenschaftlichen Diskursen wird die Vergangenheit also literarisch nur selten zu einer bedeutungslosen und abgewerteten Zeitdimension, zum irrelevanten Spielzeug (Bauer), zur nostalgischen Utopie (Haff, Diekmann). Vielmehr determiniert sie in einer Reihe von Texten die Zeit der Figuren, wird aus unterschiedlichen Gründen zum Synonym für Zeit, meist in Gestalt eines traumatisierenden lebenslänglichen Gefängnisses (Faes, Probst, Woelk, Schlink, Wenger, Hermann, von Düffel). Vergangenheitsdominanz steht ferner für menschliche Marginalisierung in der Zeit, für Zeitdissoziation, die eine Gestalt der Zeit eigentlich nicht mehr erkennen läßt, aber auch für Tod und Todesangst, die sowohl als Ursache wie als Folge dieser Vergangenheitsdominanz aufscheinen (Lenz, Ohler, Reetz, Strauß, Timm, Grünbein), deren Rolle bis hin zu einer Sichtweise gesteigert wird, in der die Vergangenheit zu einem den Lebenden bedrohenden, durch einen Ereignishorizont undurchdringlichen Abfallberg wird (Lager). Die mit der Vergangenheit in eins gesetzte Zeit wird daher zu einer komplexeren, immer schwierigeren, wenn nicht gar unmöglich werdenden, für jeden mehr oder minder psychotischen lebenslangen Positionierungsaufgabe, die, soweit überhaupt, nur durch menschliche Anpassung, Akzeptanz und Demut gegenüber der Vergangenheit gestaltet, auf Gegenwart und Zukunft hin geöffnet, aber nie gelöst werden kann. Den Figuren bleibt jeweils nur, die Balance der Zeitdimensionen als lebenslange

sisyphale Aufgabe anzunehmen und zu akzeptieren, daß ohnehin jeder Gestalt der Zeit, damit auch jeder Zeitdimension der Tod inhärent ist. So wird etwa für Grünbein die Vergangenheit zur den Tod zwar beinhaltenden, aber ästhetischsten Zeitdimension, zum wenn auch utopischen Fluchtpunkt.

Dieser Sichtweise einer entgegen der meisten wissenschaftlichen Diskurse dominierenden Vergangenheit widersprechen andere Autoren. Für sie dominieren in der Moderne die Gegenwart bzw. ihre Wahrnehmung sowie die Vergegenwärtigung von Zukunft und Vergangenheit jede andere Zeitdimension gestaltprägend- im Einklang mit den Diskursen v.a. der Soziologie, aber auch der Ökonomie und der Naturwissenschaften. Doch auch diese Autoren werten die dominierende Zeitdimension ab, sehen in dieser Dominanz den Grund unmöglich zum Erfolg zu bringender zeitlicher Positionierung, nicht zu gewinnender zeitlicher Identität und damit des Leidens des Menschen an der Zeit, aber auch einer pathologisch auf den Tod fixierten (Jenny), diesen gar fälschlich ästhetisierenden und damit weiter aufwertenden (Grünbein) Denkweise der Gestalt der Zeit. Mancher macht den Kampf gegen diese Gegenwartsdominanz und um eine Korrektur des defizitären Zeitverständnisses, der verbesserungsbedürftigen menschlichen Positionierung zur Zeit gar zum Zentrum seiner Poetologie (Strauß). Die Flucht aus der Vergangenheit, deren Verdrängung und Tabuisierung zu Gunsten einer vermeintlich zeitlosen Gegenwart oder einer idealisierten Zukunft, aber auch einer vergegenwärtigenden Musealisierung des Vergangenen als Formen des Widerstands gegen die absolute Vergangenheit des Todes sind für andere eine nachvollziehbare, aber immer erfolglose Form inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit (Faes, Schlink, Woelk, Probst, Lager). Die Ursache der Fixiertheit der Moderne auf die Gegenwart sehen Autoren in der Selbstüberschätzung des modernen Menschen, der sich von Geschichte (Delius), Vergangenheit und Tod (Lurvink) emanzipiert glaubt, der die Zeit selbst aufgrund seines Leidens an ihr abzuschaffen versucht (Strauß), in der Überforderung durch die Vergangenheit, durch die Marginalisierung des Individuums in den Zeit- und Geschichtsläufen (Honigmann), vor allem aber im Versuch der Verdrängung von Todesangst (Grünbein). Der i.E. pathologischen Fixiertheit auf die Gegenwart halten sie zum einen eine Rückbesinnung auf die Vergangenheit, aber auch auf eine insgesamt „polychrone“ Zeitlichkeit entgegen, doch sind sie zugleich skeptisch, was die Realisierbarkeit dieser Hoffnungen angeht (Strauß, Grünbein, Honigmann, Lurvink). Vor allem die Kunst wird ihnen zur antithetisch gebrauchten Waffe im Kampf um die wieder zu gewinnende zeitliche und zeitdimensionale Positionierungsfähigkeit des Menschen, so bei Grünbein oder Strauß, für den die Litera-

tur längst die Überwindung der Vergänglichkeit erreicht hat, ohne eine manipulative Vergegenwärtigung zu erzwingen, da sie um die notorische zeitliche Defizienz, um die Unlösbarkeit der Positionierungsaufgabe „Zeit“ weiß, aber vor Ignoranz, Simplifikationen und Kurzsichtigkeit aus der Warte der Gegenwart heraus zu warnen vermag. Diesen Hoffnungen, durch eine andere Balance der Zeitdimensionen eine bessere Positionierung in der Zeit zu gewinnen, negieren freilich andere. So archivieren die Autoren der Pop-Literatur Gegenwartsdominanz als Folge fehlender zeitlicher Identität, nicht als deren Ursache, weil für sie angesichts des totalen Sinndefizits der Moderne ein anderer Zugang zur Zeit, ein anderes Verständnis ihrer Gestalt nicht mehr möglich ist. In ihren Texten scheinen zwar an vielen Stellen die Negativa der Gegenwartsfixiertheit durch- allein eine Alternative dazu sehen sie nicht mehr. Skeptisch betrachten diese Gegenwartsfixiertheit der Moderne und der meisten ihrer Diskurse schließlich auch Autoren, die grundsätzlich eine v.a. an der Gegenwart orientierte Zeitlichkeit mit Glück identifizieren, hierfür aber eine andere, zeitlose und nach Sicht ihrer Figuren damit zumindest punktuell todlose an Stelle der i.E. in den modernen Diskursen zeitdominierten, zeitknappen und damit todesfixierten Form der Gegenwartsorientierung fordern (Haff, Ortheil, Leupold). Doch auch sie konstatieren den utopischen Charakter ihrer Forderungen. Damit ist klar: Von einer einheitlichen Perspektive auf die Zeitdimensionen, insbesondere auf Vergangenheit und Gegenwart, kann in der Gegenwartsliteratur wie in den betrachteten Diskursen nicht gesprochen werden.

Bemerkenswert ist, wie einhellig in den meisten Texten die Positionierung der Moderne zu den Zeitdimensionen als defizitär eingestuft wird, wie verschieden aber die Beschreibungen dieser Positionierungen, der Wahrnehmung der Gestalt der Zeit, ihrer Ursachen, Bewertungen und der Konsequenzen daraus sind. Dagegen erscheint die Zukunft den hier betrachteten Autoren anders als zumindest weiten Teilen der Zeitdiskurse einhellig in Frage gestellt (Linker), marginalisiert, abgewertet. Für die Gestalt der Zeit ist aus ihrer Sicht die Zukunft irrelevant geworden. Dieser Einschätzung schließen sich die poetologischen Äußerungen mehrerer Autoren an (Strauß, Grünbein, Krausser). Die Zukunft ist für sie irrelevante, wenn nicht dunkle, negative und auch bei ihren Forderungen nach einer Re-Balancierung der Zeitdimensionen kaum berücksichtigte Zeitdimension. Entsprechend haben auch in keinem der in dieser Arbeit betrachteten Texte religiöse Teleologie der Geschichte, aufklärerischer Fortschrittsglaube, geschichtsphilosophische Utopie, also Formen des Glaubens an eine bessere Zukunft überlebt (Moosdorf, Schlink e.g.)- vielmehr dominieren skeptizistisch-zyklische Geschichtsmodelle oder Perspektiven, die die Absurdität

ven, die die Absurdität und das Chaos der Geschichte betonen, hofft mancher Autor allenfalls noch auf die Möglichkeit, die absurde Gestalt der Geschichte künstlerisch in ihren fundamentalen Prinzipien erkennen, vielleicht gar hie und da auf die Zukunft hin gestalten zu können (Grass). Die meisten Autoren aber sehen die Logik der Zukunft ohnehin im Tod. Darüber hinaus erfolgt in mehreren Texten eine individuelle Abwertung der Zukunft, wird die Zukunft als die Dimension absoluter Marginalisierung des Lebens in der Zeit (Grünbein), einer auf den Tod gerichteten Schrumpfmenge des Lebens (Lager), des stets neu zu wälzenden Steins des Sisyphos (Beil) identifiziert.

Damit ist deutlich: Für die in dieser Arbeit betrachteten Autoren ist die Positionierung des modernen Menschen zu den Zeitdimensionen grundsätzlich und weitgehend einhellig außerhalb der Kunst bzw. der Utopie irreparabel defizitär. Die Gestalt der Zeit läßt sich von den Figuren meist nicht einmal annähernd erkennen und ist in ihrer Wahrnehmung in jedem Fall um eine oder mehrere Dimensionen amputiert. Sich adäquat zur Zeit zu positionieren gelingt ihnen in keinem Fall. Die wissenschaftlichen Diskurse wie der öffentliche Diskurs sind für sie auch hinsichtlich der Zeitdimensionen in jedem Fall pathogen und defizitär. Ähnlich der Diskussion um Linearität und Zyklizität sind daher auch die drei Zeitdimensionen für manche Autoren überhaupt kein adäquates Konzept zur Beschreibung der Gestalt der Zeit bzw. deren menschlicher Wahrnehmung mehr. Sie konstatieren bzw. fordern deren Auflösung zu Gunsten anderer, individueller Konzepte, die sie den Zeitdiskursen der Moderne entgegenhalten. Freilich: Für manchen Autor ist diese Auflösung der Zeitdimensionen bereits Faktum- zum Leiden seiner Figuren, die sich nach einer Wiedergewinnung der Sicherheit der Zeitdimensionen sehnen, diese und damit ein wenigstens rudimentäres Bild der Gestalt der Zeit aber nicht mehr zu erlangen vermögen und deshalb in ein vormodernes Denken zurückfallen, ihre „bewußtlose Bewußtlosigkeit“ gegenüber der Zeit einsehen müssen (Roth, Schweikert). So zielt etwa Schweikerts Text darauf ab, jede Möglichkeit menschlicher Macht über die Zeit, jeden Verständnisses der Zeit zu negieren und eine völlige Dissoziation der Bedeutung der Zeitdimensionen zu konstatieren. Die Gestalt der Zeit ist bei Schweikert deterministisch gerichtet, aber nicht menschlich zu beeinflussen und bis an die Grenze des Denkbaren, aber ebenso deterministisch unlinear, verformt, diskontinuierlich. Davon betroffen sind auch die immer wieder durchbrochenen, ineinander verwobenen Zeitdimensionen, zumal Zukunft und Gegenwart de facto von einer übermächtigen Vergangenheit marginalisiert werden, diese aber ihrerseits auf einen sinnlosen Datenstrom reduziert wird. Wenn aber manche Figur hofft, in

der individuell gestalteten Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft oder gar in deren Auflösung übermenschliche Zeitmaße erreichen, den Tod und die eigene Vergänglichkeit abschaffen, die Gestalt der Zeit gleichsam selbst neu definieren und so die Positionierungsaufgabe aus eigener Macht lösen oder umgehen zu können, so geht diese Hoffnung meist fehl. Die Vermischung der Zeitdimensionen endet vielmehr in Wahn (Bölld) oder verstärktem Leiden an der Zeit, weil der Mensch die gesuchte Macht über die Zeit und ihre Gestalt als Mensch nicht erreichen kann, sich statt dessen der Reste seiner zeitlichen Identität irreversibel und pathologisch begibt (Bauer). Für Krausser ist diese Unfähigkeit des Menschen freilich auf lange Sicht überwindbar. Die völlige Re-Definition der dimensional Gestalt der Zeit ist für ihn unbedingt anzustrebendes Ziel zeitlicher Positionierung zumindest der Kunst. Er postuliert die künstlerische Auflösung der drei Zeitdimensionen in einer dem Todesmoment verwandten Vision des n-dimensionalen Ultrachronos, den er als die eigentliche Gestalt der „Zeit“ bzw. als deren Negation ansieht, ist doch s.E. „Zeit“ in ihrer bisher gedachten Form nur Folge der kognitiv minderwertigen Wahrnehmungs- und Denkfähigkeit des Menschen. Krausser negiert die ontologische Existenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht nur, er sieht sie gar als unzutreffende Beschreibungen der Welt an, weil s.E. de facto das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige mit anderen Dimensionen des Seienden, etwa den vergangenen Konjunktiven, netzwerkartig und multidimensional verknüpft sind. Da der kognitiv minderbemittelte Mensch jedoch „Zeit“ denken müsse, sieht Krausser in der Spiralität, damit aber in einer Verdrehung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unter dem Primat der Vergangenheit, die die „klassische“ Idee der drei Zeitdimensionen ebenfalls bereits recht weitgehend auflöst, die angemessene Sichtweise der Gestalt der Zeit. Quintessenz der Beurteilung der zeitlichen Dimensionierung der Moderne durch die hier betrachteten Autoren bleibt also eine für die Figuren pathologische Gestalt der Zeit und deren weitgehende Verrätselung, die Unmöglichkeit, diese adäquat zu fassen, sich dazu adäquat zu positionieren und das daraus resultierende Leiden. Im Kern des Leidens, aber eben auch der Unmöglichkeit der Positionierung stehen die menschliche Marginalisierung in der Zeit, vor allem durch den Tod. Dabei freilich spiegeln die völlig divergierenden Einschätzungen und Gewichtungen der Zeitdimensionen durch die hier betrachteten Texte zugleich den analogen Befund hinsichtlich der betrachteten Zeitdiskurse: Die völlige Verrätselung der Zeitdimensionen.

Ein ähnlicher Befund gilt auch die letzte Komponente menschlichen Nachdenkens über die Gestalt der Zeit, deren wahrgenommene „Geschwindigkeit“. Naturwissenschaftlich wurde dieser Sachverhalt

im 20. Jahrhundert revolutioniert- freilich mit wenig Auswirkungen im öffentlichen Diskurs. Dennoch haben die physikalischen Erkenntnisse des 20. Jahrhunderts dazu beigetragen, eine andere Relativität der Zeit, nämlich die psychische, die subjektive Geschwindigkeit der Zeit stärker ins Bewußtsein zu rücken, die deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung einer Geschwindigkeit der Zeit kennt. Die wissenschaftlichen Diskurse zeigen, daß die antihedonistische Tendenz der Zeit maßgeblich eine Tendenz ihrer wahrgenommenen Geschwindigkeit ist. Positionierung zur Zeit bedeutet damit wesentlich das Finden einer Balance zwischen ihren verschiedenen Tempi. Zwar ist in den betrachteten Diskursen, allen voran in der Soziologie, umstritten, ob Signum der Moderne nun eine Erhöhung oder eine Reduktion der wahrgenommenen Geschwindigkeit der Zeit ist. Auch wird z.B. zwischen der Geschwindigkeit der Strukturen und der Oberflächen der Gesellschaft unterschieden. Einigkeit besteht jedoch darin, daß die Moderne von einer umfassenden Beschleunigungsrhetorik beherrscht wird, gegen die sich eine Debatte um die „Wiederentdeckung der Langsamkeit“ richtet. Insgesamt aber scheint auch hinsichtlich der Geschwindigkeit die Zeit zur unlöslichen bzw. zumindest komplex-psychotischen Positionierungsaufgabe geworden zu sein, weil der Mensch sich dem ständigen Zwang des „temporalen Doppellebens“ im Sinne Marquards nicht mehr entziehen kann und die Gestalt der Zeit auch hinsichtlich ihrer Geschwindigkeit als unaßbare Quelle des Leidens erlebt.

Die Gegenwartsliteratur greift diesen Befund auf. Mit Blick auf die Geschichte sehen einige (Moosdorf, Menasse, Schlink) in der Beschleunigung der Moderne pauschal eine Ursache menschlichen Leidens an der Zeit, zerstörter zeitlicher Identität, ja eine mörderische Logik, die jedes Leben marginalisiert. Dagegen differenzieren die meisten betrachteten Autoren zwischen Oberfläche und Struktur der Moderne. Nahezu einhellig diagnostizieren sie eine strukturelle Bewegungslosigkeit bei permanenter Beschleunigung der Oberflächen. Die daraus gezogenen Schlußfolgerungen aber unterscheiden sich wie in den wissenschaftlichen Diskursen grundlegend. Für Strauß ist diese Entwicklung z.B. in jeder Hinsicht veränderungsbedürftig. Er fordert die Dynamisierung der kognitiven Strukturen mit Hilfe der Kunst sowie die Verlangsamung der Oberflächen durch Rückgriff auf Natur, Mythos und Geschichte und identifiziert die Ursachen scheinbarer Beschleunigung in der Zeitknappheitsrhetorik der Ökonomie, im alltäglichen *memento temporis* der modernen Gesellschaft, in der Vertaktung der Zeit, v.a. aber im Beschleunigungswahn der Medien. Er konzidiert einerseits zwar die antithetische Funktion dieser Beschleunigung zu einer als erdrückend gleichförmig, statisch und todesähnlich erfahrenen Gegenwart, lehnt sie jedoch als para-

dox ab, weil sie Todesangst sowie den Verlust zeitlicher Identität s.E. noch verstärkt. Anders Krausser: Für ihn ist Beschleunigung der Oberflächen wie der Strukturen, ist medial vermittelte Geschwindigkeitssehnsucht wünschenswert, die als Sehnsucht nach Leben gegen die alles bedrohende Todesangst verstanden wird. Doch auch Krausser sieht wie Strauß Todesangst zugleich als paradoxe Folge der Beschleunigung und räumt als Nebenwirkung der Beschleunigung den Verlust zeitlicher Identität und Selbstbestimmung ein. Dagegen sehen die Pop-Literaten (Kracht, von Stuckrad-Barré, Illies) Beschleunigung aller Oberflächen um ihrer selbst willen als einzige Form, in der sich ihre Figuren jenseits von Drogenrausch und vertaktet-fremdbestimmter Zeit überhaupt noch selbst zu erfahren vermögen. Die zeitliche Identität unmöglich machende und todesfixierte Beschleunigung ist für ihre Figuren als Wahrnehmungsphänomen mangels Identität und Sinn ohne Alternative. Für die Strukturen der Gesellschaft hoffen sie auf Statik, können sich ihre Figuren doch bessere Alternativen nicht einmal vorstellen. Analog zu Krausser bewerten sie daher die mediale Beschleunigungssuggestion der Medien positiv- im Gegensatz zu anderen Autoren (Ortheil, Schlingensief, Enzensberger), die diese als psychotische Stil- und Machtmittel der Bewußtseinsindustrie betrachten, die jedes Verständnis der Gestalt der Zeit zerstören, zeitliche Identität, die Fähigkeit zur Positionierung in der Zeit nihilieren. Während jedoch Ortheil dem seine Forderung nach reguliertem Medienkonsum und kindlicher Zeitlosigkeit, mithin Verlangsamung, entgegenhält, kann Schlingensief der zerstörerischen Wirkung der Medien keine positive Alternative entgegenstellen. Analog, aber mit Bezug auf die Dromologie Virilios betrachten andere Autoren die Oberflächenbeschleunigung der Moderne bei struktureller Statik ebenfalls als medial und ökonomisch präformierten, aber von den Figuren selbst gewählten Weg in den „rasenden Stillstand“, in die vollständige Dissoziation der Zeitwahrnehmung, das Verschwinden des Ichs und jeder zeitlichen Identität (von Düffel, Timm, Leupold). Grund dieser Wahl sind Überforderung durch die Zeit, die weitgehende Unlösbarkeit der Aufgabe, zeitliche Identität zu gewinnen, Entscheidungen über die eigene Zeitlichkeit zu treffen, v.a. aber ein nicht mehr auflösbarer innerer Widerstand gegen das eigene Vergehen in der Zeit, ein Leiden an der Zeit, das Gefühl unausweichlicher, existentieller Zeitknappheit, das allein die Zeit der beschleunigten Fortbewegung noch als erträglich erscheinen läßt. Die beschleunigte Gestalt der Zeit, die damit vor allem als Versuch der Verdrängung des Todes gewertet wird, verursacht i.E. freilich mit dem „Verschwinden“ gerade dessen Aufwertung, ja Vorwegnahme und macht jedes Verständnis der Gestalt der Zeit, jede eigene Positionierung der betroffenen Figuren in der Zeit endgültig unmöglich. Wie Virilio, so

sehen sie hinter dem Beschleunigungsprozeß die negative Utopie eines Verschwimmens von Leben und Tod, eine irrationale Todessehnsucht, die den inneren Widerstand des Menschen gegen die eigene Vergänglichkeit, sein Leiden an Zeitknappheit und Tod auf paradoxe Weise aufgreift und in die vorzeitige Selbstauflösung, das „Verschwinden“ wendet, das zugleich eine Flucht vor der Zeit wie deren ultimative Aufwertung darstellt, indem subjektive Zeitlichkeit zum Verschwinden gebracht, die vermeintlich sichere objektive Zeit dagegen dominant wird. Von Düffels Figuren wissen z.B. um ihre Aufgabe, immer neu die richtige Geschwindigkeit in der Zeit zu finden. Aber die Möglichkeit hierzu wird durch das Erzählte negiert, der Mensch auf den „Tod mit seiner niederschmetternden Endgültigkeit“ als einzige Gewißheit verwiesen. Drastischer noch als bei Schlingensief ist die Situation für die Figuren von Düffels ausweglos, weil der Tod ausweglos, die Gestalt der Zeit unverständlich und inakzeptabel ist- während bei Timm zumindest eine vage Hoffnung auf eine transzendente Verlangsamungs- und Erlösungsvision, bei Leupold auf punktuelle Erlösung in der Zeitlosigkeit der Sexualität und des Erzählens angedeutet wird.

Im Gegensatz zu dieser Ausweglosigkeitsdiagnose stehen Texte, die das Potential der Verlangsamung der Oberflächen für eine gelingende Positionierung in der Zeit diskutieren. Hierbei wird zwischen einer wahrgenommenen Verlangsamung der Zeit und der Verlangsamung der Bewegung des Menschen in der Zeit unterschieden. Der Verlangsamung der Bewegung des Menschen in der Zeit, deren Diskussion direkt an die Entschleunigungsdiskussion anknüpft, wird eine Vielzahl positiver Wirkungen auf menschliche Positionierung in der Zeit zugeschrieben, wobei immer wieder auch hier die Kunst zum Medium der Erfassung und verlangsamten Gestaltung der Zeit werden soll. So ermöglicht Verlangsamung für die einen erst die punktuelle Zeitlosigkeit der Liebe (Franck, Leupold)- unter heftigem Widerspruch anderer (Bauer, Grünbein, von Düffel), die dies als irrealer Vision erzählen-, für die anderen die Wiedergewinnung von durch Beschleunigung zerstörter zeitlicher Identität (Beil). Verlangsamung wird im Anschluß an die populäre Lesart von Nadolnys „Wiederentdeckung der Langsamkeit“ normativ-programmatisch als Weg zum besseren Verständnis der Gestalt der Zeit, zur Wiedergewinnung zeitlicher Identität und der Wiederentdeckung des Kairos gefordert, da Beschleunigung ohnehin nur ein ökonomisch und medial initiiertes, zweckloses Weglaufen vor Tod und Todesangst sei (Ortheil, Wenger, Beil). In der echten Verlangsamung der Zeit sehen schließlich einige Autoren ein mal reales (Kehlmann), mal künstlerisch utopisch-phantastisches Potential (Krausser) der anthropogenen Gestaltung der Zeit, menschlicher Selbstvergottung und gelingender Positionie-

rung in der Zeit im erfolgreichen Kampf gegen Marginalisierung und Tod. So wird bei Kehlmann Verlangsamung zum Wahrnehmungsphänomen subjektiver Zeitdehnung in menschlichen Entscheidungsmomenten, zum Merkmal auf monströse Weise tatsächlich ausgesetzter, verlangsamter Zeit, darüber hinaus aber zum Signum einer sich zum Tode als dem Unfaßbaren neigenden Zeit. Indem der Mensch versucht, Macht über die Zeit zu erlangen, ihre Gestalt neu zu definieren, sich für einen Augenblick selbst zu vergöttern, empfindet er in der Verlangsamung eine Illusion der Göttlichkeit. Damit bedeutet wahrnehmungspsychologische Verlangsamung der Zeit für Kehlmann die Berührung des Menschen mit dem Göttlichen, Überzeitlichen, einen wenn auch perversen Versuch der Überwindung eigenen Leidens und der Marginalisierung in der Zeit, die sich jedoch nur in der Monstrosität sowie im Todesmoment erfüllen läßt und beide ob der Veränderung ihrer vermeintlich gleichförmigen Gestalt in den Rang von Erlösern aus der Zeit erhebt.

Nicht alle Autoren aber folgen der Verlangsamungseuphorie: Sie sehen im Tod die Logik jeder Gestalt der Zeit unabhängig von Geschwindigkeitsdiskussionen (Grünbein, Ohler). Allgemeine Verlangsamung ist für Grünbein keine Option auf eine bessere menschliche Zeitlichkeit, sondern zwingende Folge des Todes fernab jeder Ästhetisierung. Grünbein weiß darum, wie sehr Gegenwartsversessenheit und Beschleunigungswahn als Versuch gelesen werden müssen, der vanitas vanitatum und dem allgegenwärtigen Tod zu entkommen. Dennoch hält er sowohl der Verlangsamung wie der Beschleunigung sein memento mori entgegen. Ohler schließlich zeigt, daß auch Verlangsamung nichts an der Todesverhaftetheit der Moderne ändert, weil seinen Figuren die Fähigkeit zu zeitlicher Identität, Sinnhaftigkeit und Glück abhanden gekommen ist. Er begegnet der Entschleunigungsrhetorik mit Skepsis, da sie s.E. angesichts von Sinndefiziten und defizitären zeitlicher Identitäten an der der Beschleunigung zugrundeliegenden, auf den Tod gerichteten Logik der Moderne nichts zu ändern vermag, sondern diese noch verstärkt. Somit ist deutlich: Die Geschwindigkeit der Zeit- genauer: ihre Wahrnehmung in der Moderne- glauben die meisten Literaten klar erfassen zu können. Was diese Erkenntnis aber für die menschliche Positionierung in der Zeit bedeutet, darüber herrscht Dissens.

Was bereits die Betrachtung der wissenschaftlichen Diskurse zeigte, das bestätigt mit freilich unterschiedlichen Nuancierungen, Schwerpunkten und Schlußfolgerungen die Gegenwartsliteratur: Die menschliche Stellung in der Zeit ist marginal. Menschlicherseits ist die Gestalt der Zeit mit Ausnahme einer Beschleunigung der eigenen Bewegung in ihr weitgehend unbeeinflußbar. Zugleich ist menschliche Wahrnehmung der Gestalt der Zeit defizitär, amputiert, antihe-

donistisch. Zu fassen, gar zu begreifen vermag der Mensch die Zeit, ihre Gestalt nicht. Vielmehr ist sie ihm immer präsente Quelle des Leidens, der Verwirrung.

Dramatischer noch wird der Befund, betrachtet man im Sinne der in Kapitel II.8 aufgeworfenen Leitfragen auch die literarischen Antworten, wie der moderne Mensch die Zeit empfindet, was er in Bezug auf sie glaubt. Auch hier zeigt sich ein Phänomen als Kern, auf den fast alle dieser Leidensfacetten zurückgeführt werden können: Den Tod. Er macht den Menschen zum Zeitmangelwesen und ist für die meisten Autoren im Sinne Heideggers eigentliche Determinante menschlicher Zeitlichkeit, Ursache und Kern jeden menschlichen Zeitkonzepts. In hohem Maß ist menschliches Denken und Handeln demnach vom inneren Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit, von Versuchen physischen oder psychischen Widerstands gegen den Tod, vom Bestreben, seine negativen Begleiterscheinungen abzumildern geprägt. Bis zur Aufklärung suchte man die Antwort auf dieses Leiden in erster Linie im Mythos, in der Religion, deren zentrale Funktion die Deutung von Anfang, Verlauf und Ende der Zeit ist. Erlöserreligionen wie das Christentum stellten der Zeit und dem Tod Hoffnungen auf ihre Überwindung entgegen, die dem sterblichen Menschen die Hoffnung auf Eingang in die göttliche Ewigkeit verhiessen. In den wissenschaftlichen Diskursen spielt diese Antwort außerhalb der Theologie aber nahezu keine Rolle mehr. Im öffentlichen Diskurs erscheint ihre Stellung erheblich geschwächt. Selbst im theologischen Diskurs aber besteht Unsicherheit über die eigene Position zu Zeit, Tod und Ewigkeit. Der Glaube an Gott ist vielen, auch vielen Autoren abhanden gekommen. Folgerichtig spielt er auch in den meisten Texten der Gegenwartsliteratur keine Rolle mehr. Dennoch: Nur wenige Figuren negieren die Existenz Gottes explizit (Kolb, Hettche). Auch von einer Tabuisierung Gottes kann keine Rede sein. Gott ist aber analog zum soziologischen Befund nur noch selten der jüdisch-christliche ewig präsente Schöpfer der Zeit, von dem aus die Zeit, ihr Anfang, ihr Verlauf und ihr Ende bestimmt sind und gedeutet werden können, der als selbst ewiger Schöpfer und Herr über die Zeit dem Gläubigen verheißt, die Zeit zu transzendieren und so Tod und Leiden an der Zeit zu überwinden. Die Dualität Gott/ Ewigkeit versus Mensch/ Zeit ist für viele Texte nicht wie bei Jackelén und anderen Theologen zu Gunsten einer komplexen Relationalität, sondern durch die Abschaffung Gottes und der Ewigkeit aufgehoben. Die Zeit, menschliche Existenz in der Zeit, aber auch der Tod lassen sich für sie nicht mehr von Gott her denken und legitimieren, auf ihn zurückführen, durch Bezugnahme auf ihn überwinden. Die Texte aber zeigen auch: Ewigkeit, Erlösung aus Zeit und Tod bleiben zwar immer weniger als Hoffnungen, wohl aber als Utopien bedeutsam.

Der Bedarf an einem Schöpfer und Erlöser aus der Zeit ist geblieben, doch ist für viele Autoren nicht mehr Gott der aktiv die Zeit des demütigen Menschen auf die Ewigkeit hin Formende, sondern allenfalls der Mensch der von Gott eine quasi-ewige und leidensfreie Formung seiner Zeit bei Strafe des Glaubensentzugs Fordernde. In manchen Texten aber vergottet sich der Mensch gleich selbst, z.T. sogar explizit gegen Gott. Diese Entwicklung spiegeln auch diejenigen Texte, die eine Existenz Gottes noch zumindest andeuten. Fester Gottesglaube, feste Hoffnung auf Überwindung von Zeit und Tod durch göttliches Heilshandeln kennt keine Figur der in dieser Arbeit betrachteten Texte. Vielmehr wird ihnen Gott zum abstrakt-abwesenden Schöpfergehirn (Moosdorf), zum potentiellen, aber nicht wirklich in Erscheinung tretenden Anstifter von Licht- und Erlösungsvisionen im Todesmoment (Timm), vor allem aber zu einer im Wissen um den Verlust an sich notwendiger Hoffnungen schmerzenden Wunde, die zu schließen nicht mehr möglich ist, weil man Gott nur noch als menschliche Illusion, als einen defizienten, überzeitlichen Übermenschen zu denken vermag, der entweder ohnehin Produkt menschlichen Denkens war oder schlechthin irrelevant ist (Grünbein, Lurvink, Enzensberger, Goldt). Gott wird den Figuren zu einem schwammigen Sammelbegriff für alles, was sie nicht fassen können, wozu sie keine Relation herstellen können, was sie vielleicht wünschen, an was sie aber nicht (mehr) glauben bzw. zu einem kognitivistischen Konstrukt des Menschen mit mehr oder minder großen Nutzwert, aber defekter Funktionalität. Vom „Konzept Gott“ ist für diese Autoren also keine Relativierung, sondern als enttäuschendem Hoffnungsträger nur noch eine Steigerung des Leidens an Zeit und Tod zu erwarten- im Gegensatz zu Strauß, der den kognitivistisch gebildeten Mythos „Gott“ als lebensnotwendigen Teil seines Polychronie-Konzepts betrachtet. Diese literarische Umsetzung der auch in soziologischen oder theologischen Diskursen festgestellten Umkehrung der Hierarchie Gott-Mensch wird von anderen Autoren gesteigert, indem ein des Menschen bedürftiger Gott jenseits der Religionen angesichts von Zeit- und Ewigkeitsdissoziation (Heidenreich) pragmatisch revitalisiert wird bzw. indem dieser als zu schwacher oder zu unwilliger Geschäftspartner des Menschen bei seiner Suche nach Überwindung von Zeit und Tod bedeutungslos wird, mit dem man daher die Kommunikation verweigert (Böldl). Mehr noch: Mancher Text sieht diesen christlichen Gott gar als Grund des Leidens des Abendländers an der Zeit. So ist manchem das kulturelle Zeitkonzept Europas und Nordamerikas interdependent mit der kognitiven Konstruktion „Gott“, ist das Leiden an Zeit und Tod Folge, nicht Ursache des Bildes von Gott. Indem zugleich Gott als Erlösungshoffnung Folge dieses Zeitkonzepts ist, befindet sich der westliche

Mensch demnach in einem Zirkelschluß des Leidens, sofern nicht das kulturelle Zeitkonzept verändert oder ein anderer Gott an die Stelle des christlichen Gottes gesetzt wird (Haff). Die Negation christlichen Glaubens in puncto Zeit, der Abbruch der Brücke zwischen Mensch und Gott bedeutet aber nicht zugleich die Negation jeden zeitbezogenen Glaubens. So konstatieren einige Texte zwar den Verlust des Glaubens an einen aus Zeit und Tod erlösenden Gott, nicht aber dieses Gottes selbst. Für sie sind vielmehr Zeit und Tod gerade dessen Machtinstrument, mit dem er den Menschen durch eine unlösbare Positionierungsaufgabe willkürlich unterdrückt. Die Suche nach menschlicher Überwindung von Zeit und Tod wird ihnen daher zum legitimen, wenn auch nicht zu gewinnenden Befreiungskampf (Schweikert, Kehlmann, von Düffel) gegen einen launischen, alttestamentarischen, z.T. gnostisch als böser Demiurg verstandenen Gott, der freilich z.T. nur als kognitiver Platzhalter eines unverstandenen Prinzips (Kehlmann) gedacht wird, der mithin vom potentiell erlösenden Gott zum Todesgott mutiert, sofern nicht bereits die Zeit selbst zur eigentlichen Göttin (von Düffel), zum mit allen Merkmalen archaisch-göttlicher Macht ausgestatteten Ziel menschlicher Furcht und Verehrung, zum „gottlosen Gott“ wird, der Unterwerfung fordert. Damit ist deutlich: Die Moderne hat den erlösenden Gott des Neuen Testaments und mit ihm die Hoffnung auf Ewigkeit weitgehend verabschiedet, nicht aber die Idee eines Gottes per se. Nicht immer aber muß dieser Gott der herrschende Gott des Alten Testaments oder ein archaisch-göttlicher Despot sein. Im Gegensatz zu den betrachteten Diskursen zeigen die literarischen Texte, daß auch die Moderne sich zur Bewältigung der Positionierungsaufgabe „Zeit“ der Metaphysik bedient, zeigen sie aber auch Probleme und Defizite dieser Versuche, die fast immer in ein Scheitern münden.

So treten in manchem Text an die Stelle des christlichen Gottes andere Götter, von denen sich der gläubige Mensch die Schließung der transzendentalen Lücke, Erlösung von Zeit und Tod und Hilfe bei seiner zeitlichen Positionierung erhofft. Sei es die Selbstvergottung des Menschen, speziell des Physikers, sei es der Glaube an eine Zeitgottheit oder ein göttliches Prinzip- häufig wird der nicht mehr wirkungsmächtige Glaube an den christlichen Gott ersetzt durch andere Formen der Religion, die keine jenseitige Erlösungs- und Ewigkeitsbotschaft mehr beinhalten, sondern auf eine Verlängerung und Verewigung des Diesseits, auf die Verringerung von Todesangst und die Ästhetisierung des Todes zu einer erlebnisintensiven Fortsetzung des diesseitigen Lebens zielen. Ewigkeit und Erlösung im Diesseits von Tod und vom Leiden an der Zeit ist die Forderung, die diese Gottheiten erfüllen sollen- bei Strafe ihrer raschen Substitution, sollten sie versagen. Dabei fungieren die in den Texten der Gegenwartsliteratur

auf tretenden Fluß-, Wasser- oder Luftgottheiten mal als Herrscher oder Gegner, mal als Ratgeber und Helfer des Menschen. Die (Wieder)Entdeckung dieser Gottheiten in Privatreligionen markiert eine Flucht vor der Aufklärung und ihren zeitlichen Erklärungsdefiziten in anachronistische Zeitkonzepte und zu vermeintlichen Autoritäten, die aber meist als letztlich vergebliche Konstrukte des Menschen entlarvt werden, der angesichts seiner Machtlosigkeit in der Zeit, angesichts seiner Sterblichkeit Gottheiten denkt, die sich von ihm gerade durch ihre vermeintliche Macht über die Zeit und ihre Unsterblichkeit unterscheiden (Grünbein, Krausser), denen er aber zumindest die Rätselhaftigkeit der Zeit und sein scheinbar sinnloses Leiden attribuieren kann (von Düffel). Nicht alle Autoren aber folgen dieser Sichtweise. Selbst die zertrümmerten Reste alter Gottheiten sind für manche noch kraftvoll genug, um angesichts der Defizienz jeder rein naturwissenschaftlich-säkularer Zeitkonzeption als notwendiges Pendant zum Logos in ihrer anthropogenen Rekonstruktion und Reorganisation für die literarische Gewinnung besserer Zeitlichkeit des Menschen durch den Wiederaufbau metaphysischer Felder eine Rolle spielen (Strauß), dem Menschen zeitliche Identität über die Verrätselung der Zeit, das Zulassen ihrer Vielgestaltigkeit inklusive der Akzeptanz der eigenen Vergänglichkeit und der beschränkten eigenen geistigen Kapazität zur Einsicht in die Zeit zu ermöglichen (Wenger). Was also für die einen ein fragwürdiger Aushilfsversuch zur Rettung metaphysischen Zeitzugangs, das ist für die anderen Postulat entgegen dominierender Ratio. Dabei bleibt in den meisten Texten deutlich, daß die diversen Gottheiten anthropogene Konstrukte sind, die mangels oder trotz besseren Wissens gedacht bzw. nötig werden, um die Zeit fassen, akzeptieren und sich in ihr positionieren zu können. Jedoch wird hie und da auch die Zeit selbst zur Göttin, der der Mensch sich unterwerfen sollte, um sie nicht fürchten zu müssen (Wenger), von der sich zu emanzipieren den Mensch eher vertiert denn vergöttlicht (Moosdorf).

All dessen glauben freilich in mehreren Texten Physiker-Figuren nicht mehr zu bedürfen. In Opposition zum physikalischen Diskurs gestaltet hier die Gegenwartsliteratur den Physiker zum ironisierten zeitlichen Gegenspieler Gottes. Er emanzipiert sich von Gott, übernimmt scheinbar von diesem das Eigentum nicht nur an der Zeit, sondern gar an der Ewigkeit und setzt so die Entwicklungstendenz der modernen Naturwissenschaft fort, die Gott zunächst zum Uhrmacher, dann zum ersten Beweger und schließlich zur Idee und zur bloßen Terminologie reduziert hat. Bei zahlreichen Autoren ist dabei die Lektüre Hawkings oder naturwissenschaftlicher Eschatologien direkt nachweisbar. Der Physiker wird so verstanden als ein neuer Mythos des Menschen, der sich selbst zum Träger einer Ersatz-Religion

stilisiert, Herrschaft über Gott, Welt und Zeit zu erringen hofft, dessen Selbstvergottung aber kläglich scheitert, der lediglich weitere Verrätselung der Zeit bedingt, die selbstgeschaffene transzendente Lücke nicht auszuhalten vermag und ohnehin die Erlösung des Menschen, Linderung oder gar Heilung seines Leidens an Zeit und Tod ausläßt (Enzensberger, Krausser, Heidenreich, Strauß, Grünbein, Riedel) bzw. paranoid im Rahmen eines selbstgefertigten Glaubenskonstrukts auf dieses Leiden, auf die Abschaffung Gottes fixiert ist (Kehlmann). Am Ende der Bemühungen des Physiker-Prometheus steht bei allen Autoren immer wieder das Scheitern und eine Gewißheit: Der Tod, den er nicht abzuschaffen, nicht einmal zu verstehen vermag. Damit ist jedoch deutlich: Für die Figuren der Gegenwartsliteratur besteht ihren diversen Bemühungen zum Trotz kaum mehr Hoffnung auf eine metaphysische Linderung ihres Leidens an Zeit und Tod. Weder von einem christlichen noch einem anderen Gott, weder von diversen Fluß- und Naturgottheiten noch durch die Vergottung des Physikers ist eine Linderung oder gar Heilung zu erwarten- im Gegenteil. All diese Versuche der Moderne, auf die die Literatur im Gegensatz zu den meisten wissenschaftlichen Diskursen immer wieder hinweist, scheinen das Leiden an der Zeit eher zu verstärken.

Damit aber sind die Figuren nach Ansicht der meisten Autoren der Gegenwartsliteratur zurückgeworfen auf die diesseitig-menschliche Positionierung zur Zeit. Im Sinne Theunissen geht es für sie demnach darum, Versöhnung mit, Mimesis an oder Macht über die Zeit zu gewinnen. Gemäß dem soziologischen Befund entscheiden auch sie sich meist für den Versuch, Macht über die Zeit zu gewinnen, also das fehlende Verständnis der Zeit durch ihre aktive Gestaltung von eigenen Gnaden zu ersetzen, wobei die Palette ihrer Versuche vielfarbig schillert. Für die einen sind quasi-religiöse, durch die Diskurse der Naturwissenschaften und der Psychologie inspirierte Hoffnungen auf Zeitreisen, parallele Potentialwelten und –zeiten das Mittel ihrer Wahl. Andere rekurrieren auf den romantischen Topos der Kunst als Erlöserin auch aus der Zeit. Wieder andere suchen Macht über die Zeit durch ihre Vertaktung, ihre Unterwerfung unter menschliche Definitionsmacht. Schließlich hoffen sie auch, durch betont subjektive Formen der Zeitlosigkeit, Liebe, Sexualität oder die Aufhebung der Zeit in der Gleichförmigkeit ihres Verstreichens, Zeit und Tod zumindest punktuell zu überwinden. Doch auch die Suche nach Ewigkeit ist ungebrochen- wenn nicht im Reich Gottes, dann diesseits oder jenseits des eigenen Todes von menschlichen Gnaden. All diese Versuche sind in den Texten vielfach interdependent. Doch ebenso wie die Hoffnung auf metaphysische Überwindung von Zeit und Tod werden auch diese Hoffnungen für die meis-

ten Figuren zunichte gemacht. Sie können allenfalls essayistisch als Programm eines zukünftig zeitlich glücklicheren Menschen postuliert werden. Diese Absage der Gegenwartsliteratur an diverse Hoffnungsträger besserer Zeitlichkeit aber ist vielfach als direkte Negation von Hoffnungen zu lesen, die im Rahmen der betrachteten Diskurse formuliert werden.

Zu den aus Spekulationen der modernen Naturwissenschaft abgeleiteten Hoffnungen auf Macht über die Zeit, mit denen u.a. Physiker wie Hawking suggerieren, die durch die moderne Physik selbst mitverursachte Marginalisierung des Menschen in der Zeit sei korrigierbar, gehören Zeitreisen. Diese alte Idee, die Bindung an die Zeit und deren Gerichtetheit überwinden, sich selbst mit neuer Machtfülle in der Zeit positionieren und so de facto deren unverständliche Gestalt aufheben zu können, erlebt daher auch als literarisches Sujet eine Renaissance. Den Figuren dienen Zeitreisen als Fluchtversuch aus dem Leiden an Zeit und Tod, als Hoffnungsträger eines multiplizierten und damit in der Summe längeren, ja quasi-ewigen Lebens, werden aber zugleich ausdifferenziert, indem Figuren nicht nur physische, sondern auch psychische Zeitreisen, ja sogar die gewöhnliche Raumreise als den Zeithorizont multiplizierende Zeitreise erleben. Die physische Zeitreise wird daher bei Krausser zum Teil seines poetologischen Konzepts der Abschaffung von Todesangst durch Relativierung und Umdeutung des Todes. Die Möglichkeit von Zeitreisen soll zum Beweis der Nicht-Endgültigkeit des Todes, der Existenz einer selbstinterpretierten Ewigkeit werden, die einer zukünftigen Generation offensteht. Dagegen steht jedoch die scharfe Negation Moosdorfs. Wenn die Zeitreise aus anthropologischen Gründen nichts Neues zu bringen, das Leiden an der Zeit und der menschlichen Geschichte in ihr nicht aufzuheben, die Zeit und ihre Logik nicht zu erhellen vermag, dann wird, weil der Mensch ein an seine Zeit gebundenes Wesen ist, das durch Zeitreisen nicht Ewigkeit gewinnt, sondern seine zeitliche Identität verlieren muß, die Hoffnung auf Aufhebung von Tod und Leiden an der Zeit in der Zeitreise ad absurdum geführt. Gegen diese naturwissenschaftlich induzierte Idee physischer Zeitreisen setzen viele Autoren in Anknüpfung an psychologische Diskurse psychische Zeitreisen, ausgelöst durch eine Vielzahl von Katalysatoren, die mehr oder minder menschlicher Steuerung offenstehen. Am jeweiligen Auslöser hängt jeweils die Bewertung, so daß die einen Autoren psychische Zeitreisen emphatisch begrüßen (Krausser, Moosdorf) oder zumindest als kurzfristigen Trost etwa des Trauernden betrachten (Timm), die anderen sie scheitern lassen in einer erneuten Bestätigung von Zeitdissoziation und Leiden an der Zeit (Reetz). Schließlich wird auch die moderne Sehnsucht nach Raumreisen gedeutet als Folge der Sehnsucht nach pa-

rallelen Potentialitäten, nach dem multiplen gesteigerten Erleben als Multiplizierung der eigenen Existenz gegenüber der Angst vor Vergänglichkeit und Tod. Die Reise im Raum wird verstanden als Flucht vor dem Tod als Logik der Zeit, als Suche nach „Inseln eigener Bedeutsamkeit“ und nach einer Relativierung eigener Vergänglichkeit im Ozean der Zeit, als letzter verzweifelter Versuch der Macht über die Zeit (Haff), aber auch als Immunisierung gegen Todesästhetisierung durch den bei Raumreisen allgegenwärtigen Tod, als Mittel zur Steigerung der Erlebnisintensität (Grünbein). Doch die Erfüllung dieser Zielsetzungen bleibt jeweils allenfalls punktuell und für die Minderheit der Reisenden möglich, bleibt weitgehend eine Reiseutopie, der für die meisten Raum-/Zeitreisenden Zeitdissoziation und die Fortsetzung ihrer pathologischen Zeithabitualisierungen des Alltags gegenüberstehen (Haff, Leupold).

Ein weiterer, aus dem Zeitdiskurs der modernen Physik abgeleiteter Antwortversuch auf menschliche Marginalisierung in der Zeit, der die Positionierungsaufgabe Zeit durch das Streben nach Macht über die Zeit zu lösen versucht, den die Psychologie aber zugleich als Normalfall menschlichen Zeitempfindens einstuft, sind parallele Potentialwelten. In den in dieser Arbeit betrachteten Texten findet sich die Idee solcher Parallelwelten sowohl als physisches als auch als psychisches Phänomen. Sie wird ferner zum wesentlichen Bestandteil poetologischer Konzeptionen, in deren Kern die Positionierung eines Autors zur Zeit steht. Als vertrautes psychisches Phänomen erscheinen parallele Potentialwelten vor allem in der Parallelwelt des Kindes (Lager, Schlink) und des Sterbenden (Timm, Lager), die jeweils durch einen Ereignishorizont von der Welt der lebenden Erwachsenen abgetrennt sind und sich durch eine völlig eigene Zeitlichkeit auszeichnen, in der jeweils der Tod als Problem inexistent ist oder wird. Gerade der an Vergänglichkeit oder mangelnder Identität in der Zeit leidende Mensch kann sich deshalb durch sein Versenken in eine phantasiegenerierte oder sozial konstruierte Parallelwelt u.U. Linderung verschaffen, wenngleich diese Linderung um den Preis hohen Risikos des völligen Scheiterns in Wahn und Selbstmord (Kehlmann, von Düffel), der Drogensucht (v. Stuckrad-Barré) oder des um so bittereren schließlichen Mißerfolgs angesichts der Unausweichlichkeit des Verfalls (Timm) erfolgt und deshalb unterschiedlich bewertet wird als fragile Quelle des Glücks (Kehlmann), als sicherer Weg in die Katastrophe der Selbstauflösung (von Düffel) oder gar auf einer Metaebene als Signum literarischen Schunds, weil die parallele Potentialwelt eine Utopie darstellt, in der man hofft, absurde Rätsel zu lösen, die zur Bewältigung der Zeitproblematik realer Menschen jedoch nichts beizutragen hat (Egner, Holbein). Als physisches Phänomen erscheinen parallele Potentialwelten in den Texten dagegen

selten. Wenn aber doch, dann werden sie als absurde physikalisch-technische Monstrosität abgewertet, die eine egozentrische Flucht aus Zeit und Welt suggeriert, in völliger Zeitdissoziation, völliger Verunsicherung und der Auflösung eigener Identität endet, ohne daß dadurch Zeit und Tod irgendwie relativiert würden (Egner). Bei zwei Autoren freilich wird die Idee paralleler Potentialwelten ausgebaut zum Teil (Strauß), ja zum Kern (Krausser) einer poetologischen Konzeption durch die Kunst zu schaffender besserer Zeitlichkeit des Menschen. Strauß postuliert die literarische Konstruktion paralleler Potentialwelten, deren physische Realität zu erkennen s.E. allein menschliche Wahrnehmungsbeschränkungen verhinderten, als Teil seines Konzepts der Gegenwartsdominanz und Todesfixiertheit überwindenden Polychronie. Dagegen wird für Krausser der n-dimensionale, durch n gleichermaßen reale parallele Potentialwelten konstituierte Ultrachronos zur künstlerischen Vorstellung der tatsächlichen, aber eben erst noch zu erkennenden Gestalt der Zeit mit dem Ziel, Todesangst zu lindern und den Tod zu „verhausschweinen“, indem der Tod faktisch aufgelöst wird zum harmlosen Übergang zwischen verschiedenen Potentialwelten. Freilich: Wie Strauß immer wieder sein Konzept vor allem als Antithese zur zeitlichen Realität verstanden sehen will, so konzidiert auch Krausser die künstlerische Fiktionalität seines Ultrachronos sowie dessen jede menschliche Zeitwahrnehmung sprengende Komplexität. Beide stilisieren also ihre Kunst zum Erlöser des Lesers aus dem Leiden an der Zeit durch poetische parallele Potentialität- was Egner zum Anlaß nimmt, parallele Potentialwelten als poetologische „Schidsophrenie“ mit verheerenden Dissoziationswirkungen auf die Zeit zu verballhornen.

Eine der Hauptursachen dafür, daß die Zeit von den in dieser Arbeit betrachteten Autoren als Quelle des Leidens beschrieben wird, aber paradoxerweise eine gegen dieses Leiden, gegen Vergänglichkeit, Tod, antihedonistische Tendenz der Zeit oder die verschiedenen psychischen Paradoxa erst geschaffene Ursache ist ihre Erfahrung als gesellschaftlich definierte, vertaktete Zeit. In sehr differenzierter Weise, wenn auch mit jeweils unterschiedlicher Akzentuierung werden in den Texten im Einklang mit den wissenschaftlichen Diskursen die Gründe deutlich, die zu dieser Vertaktung der Zeit geführt haben und die v.a. das Motiv beinhalten, Macht, Kontrolle über die Zeit zu gewinnen. Für alle hier betrachteten Autoren bedeutet dieser Versuch in Anlehnung an psychologische Diskurse, aber in Opposition v.a. zur Ökonomie jedoch ebenfalls ein Leiden an der Zeit, weil sich die gesuchte Macht über die Zeit nicht vollständig bzw. überhaupt nicht gewinnen läßt (Egner), weil aus diesem Versuch diverse erneut das Leiden verstärkende Folgen resultieren: Zeitliche Entindividuali-

sierung (Jenny, von Düffel), Unfreiheit, Asozialität durch Rigidität der Vertaktung, die einem Lebewesen nicht adäquat ist, Überbetonung der Vertaktung und fehlende Balance zu menschlicher Rhythmik, schließlich gar eine nochmalige Annäherung an den Tod als „Taktschlag“. Bei der Beurteilung dieser Situation und der nötigen Konsequenzen weisen die einzelnen Autoren unterschiedliche Perspektiven auf, die teilweise einfach anmutende Forderungen nach einer Wiederentdeckung subjektiver Zeitlichkeit, wie sie etwa in der Psychologie vorgebracht werden, problematisieren. Für die einen ist dieses Dilemma nicht auflösbar, da der Mensch nunmehr zwar unter der Vertaktung der Zeit leidet, er diese Vertaktung aber als bar jeder Alternative betrachten muß, da sie das „kleinere Übel“ darstellt und ansonsten völlige Zeitdissoziation und Orientierungslosigkeit und damit ein wesentlich stärkeres Leiden an der Zeit die Folge sind. Für die anderen ist die Vertaktung keine brauchbare Alternative. Daher versuchen die Figuren dieser Texte, ihr zu entkommen. Das Ergebnis dieser Versuche aber ist erneut sehr heterogen. In den Märchen Wengers führt die Flucht zur Zurückgewinnung individueller Zeitlichkeit und zeitlicher Freiheit, weil seine Märchenfiguren die der Vertaktung zugrundeliegenden Ursachen, insbesondere den Tod, auf einfache Weise zu akzeptieren vermögen. Dies ist freilich eine märchentypische und insgesamt naive Lösung, die das ursprüngliche Leiden an Zeit, Unsicherheit und Tod wegdefiniert und deshalb auch die Vertaktung problemlos abschaffen zu können glaubt. Wesentlich differenzierter argumentiert John von Düffel. Die Flucht aus der absoluten Vertaktung bedeutet für seine Figuren Momente des Glücks und der Zeitlosigkeit, aber auch den Rückfall in Unsicherheit und permanente Todesangst. Das Leiden an der Zeit ist für sie ausweglos. Ähnliches gilt für Botho Strauß, der der modernen vertakteten und aus seiner Sicht gegenwartsversessenen Zeit sein polichrones Zeitmodell als Antithese entgegenhält und doch selbst um die Ausweglosigkeit des Problems weiß. Für Christoph Bauer und Klaus Bödl existiert zwar ein- freilich paradoxer- Ausweg: Der Wahnsinn. Ihre Figuren fliehen aus dem ausweglosen Leiden an der Zeit in psychotische Konstrukte nicht mehr als vertaktet empfundener Zeit, eine Diagnose, die ex negativo zeigt, daß für Bödl und Bauer eine Flucht aus der vertakteten Zeit und ihren Ursachen ebenso wenig möglich ist wie deren Akzeptanz.

Angesichts dieser Pathologien der Vertaktung und aller Versuche der Flucht aus ihr, angesichts des Mangels an besseren Alternativen bleibt als Versuch, das Leiden an der Zeit zwar nicht aufzuheben, aber doch zu lindern, für viele Autoren in Einklang v.a. mit dem psychologischen, aber auch z.T. dem philosophischen Zeitdiskurs nur der schwierige Versuch, objektive und subjektive Zeit in eine Balance

zu bringen und so die schlimmsten Leidensursachen zu lindern. Für diesen Versuch stehen Tagebücher und Annalen. Doch zeigt die Tatsache, daß die Tagebuchschreiber durchweg Literaten und damit gesellschaftliche „Außenseiter“ sind- zumindest was die Unterworfenheit unter vertaktete Zeit angeht-, daß auch dieser Versuch der Balance möglicherweise nur einer Minderheit offensteht und gerade deshalb für die Mehrheit der Leser für interessant gehalten wird. Anders formuliert: Die im wissenschaftlichen Diskurs geforderte neue Balance zwischen objektiver und subjektiver Zeit trauen die meisten Autoren offenbar nur der Literatur und durch sie vermittelt dem Leser zu, nicht aber anderen „Instrumenten“. In diesem Sinne sind Tagebücher und Annalen Versuche, intertemporale Zusammenhänge, zeitliche Identität, Verständnis der Zeit selbst zu finden. Tagebücher und Annalen sind aber auch als Archivierungsversuche eine Form des Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit und zeitliche Unsicherheit. Tagebücher und Annalen sind also Versuche der Positionierung in der Zeit vor dem Hintergrund der Unverzichtbarkeit einer objektiven Zeit, die erhebliche Defizite aufweist und selbst wiederum Leiden und Positionierungsprobleme verursacht. Über die Erfolgsaussichten dieses Versuchs gehen die literarischen Meinungen auseinander. Die einen sehen in einer modifizierten, um subjektive und unstetige Facetten erweiterten, also „modernisierten“ Form von Tagebuch bzw. Annal in der Tat eine Möglichkeit, subjektive und objektive Zeit auszubalancieren, zeitliche Zusammenhänge aufzeigen und zeitliche Identität gewinnen bzw. bewahren zu können (Goldt, Grass, Ortheil). Die anderen betonen dagegen den sisyphalen Charakter dieses Versuches (Krausser, Grünbein), der gegen die der Vertaktung zugrundeliegenden Ursachen zeitlicher Unsicherheit und Vergänglichkeit letztlich nichts auszurichten, die Internalisierung der Vertaktung nicht in Frage zu stellen und deshalb auch diese nicht zu relativieren vermag.

Freilich: Forderungen nach Balance objektiver und subjektiver Zeit oder gar Plädoyers für eine Rückkehr ins Arkadien subjektiver Zeitlichkeit setzen voraus, daß subjektive Zeitlichkeit kein oder geringeres Leiden an der Zeit beinhaltet. Die Betrachtung der Diskurse insbesondere der Psychologie, aber auch der Philosophie, Soziologie, Biologie und Theologie ermöglicht es, fünf „Hoffnungsträger“ subjektiver Zeitlichkeit zu identifizieren, durch die der Mensch eine bessere Positionierung in der Zeit, eine Linderung seines Leidens an ihr oder gar die Befreiung aus der Zeit erhofft bzw. diese bereits erreicht zu haben glaubt: Liebe, Sexualität, die Zeit des Kindes, die Gleichförmigkeit als eine Form der Rhythmik und zugleich psychische Auflösung der Zeit sowie die diesseitige Verewigung nach dem eigenen Tod, also eine das Leben übergreifende Kontinuität.

Für all diese Hoffnungsträger aber zeigt die Betrachtung der Texte erneut die kritische Haltung der Gegenwartsliteraten gegenüber in den modernen Diskursen entworfenen Hoffnungen: Zwar werden jeweils eine Vielzahl von Topoi idealisierter subjektiver Zeitlichkeit antizipiert, doch werden zugleich die damit verbundenen Hoffnungen relativiert, negiert oder gar als Quelle weiteren Leidens an der Zeit identifiziert. Aber dennoch halten die Figuren wider meist besseren Wissens an ihren Hoffnungen fest, weil sie auf diese in ihrem Leiden an der Zeit, bei ihrem Versuch, die eigene Marginalisierung in der Zeit zu relativieren, Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit zu leisten, eine bessere subjektive Zeitlichkeit zu gewinnen nicht verzichten können.

Der Liebe wird in zahlreichen Texten im Einklang mit psychologischen Erkenntnissen und der „Alltagsmeinung“ punktuelle Macht über die Zeit zugeschrieben, im speziellen die Macht, Zeitstillstand, Zeitreichtum, Verlangsamung der Zeit, die Linderung der Angst vor Alter und Tod zu bewirken und die antihedonistische Tendenz der Zeit kurzfristig aufzuheben. Freilich werden diese Hoffnungen von den meisten Autoren nur zitiert, um sie zu widerlegen. Allein das Tagebuch-Ich Helmut Kraussers und der „rechtzeitig“ verstorbene Thomas Linde bei Uwe Timm glauben bis zum Ende des jeweiligen Textes an die Macht der Liebe über die Zeit. Leupolds Ich-Erzählerin und das lyrische Ich Beils wissen um das prinzipielle Scheitern dieser Hoffnungen in der einzelnen Liebesbeziehung, halten aber sisyphal an der Liebe als punktueller Macht über die Zeit, als das einzige, die Zeit wenigstens für Momente in Frage stellende Prinzip fest. Alle anderen Figuren erleiden mit dem Scheitern der Liebe auch das Scheitern der Hoffnungen auf Hilfe gegen Zeit und Tod; mit unterschiedlichen Begründungen, denen freilich gemein ist, daß sie Zeit und Liebe als aufeinander bezogen denken, daß sie der Liebe zwar punktuelle Macht über die Zeit, der Zeit aber dauerhafte Macht über die Liebe zuschreiben. Für von Düffels, Stamms oder Linkers Figuren ist dauerhafte Liebe deshalb anthropologisch und soziologisch unmöglich. Sie wird bei von Düffel durch Technik und Ökonomie, mithin durch die vertaktete objektive Zeit aufgelöst. Bei Grünbein ist es der omnipräsente Tod, bei Kehlmann die Traumatisierung durch Tod, Todesangst und das bereits psychotische Leiden an der Zeit, das dauerhafte Erlösung aus der Zeit durch die Liebe verhindert. Die Liebe aber ist u.U. nicht nur eine gescheiterte Hoffnung. Für Autoren wie Bauer, Faes und Menasse ist u.a. gerade der Liebestopos mit seinen überzogenen Erwartungen zerstörerisch und erhöht das Leiden an der Zeit mit dem Ende in Wahnsinn (Bauer) und Mord. Dennoch halten nahezu alle Figuren an der Liebe als indispensable Resthoffnung auf Hilfe gegen die Zeit fest. Dies gilt auch bei Botho

Strauß. Er macht die Liebe unter Bezug auf die in sie gesetzten Hoffnungen zur Allegorie der Polychronie, während er ihre Desillusionierungen einer durch Ratio und übertriebene Sexualität verunstalteten katachronen „Liebe“ zuschreibt.

Eng mit der Liebe verbunden ist oft die Sexualität ein weiterer Hoffnungsträger subjektiver Zeitlichkeit, der als Extremum psychischer Relativität der Zeit Momente reiner Gegenwart, der Zeitlosigkeit, der Aufhebung jedes Leidens an der Zeit und damit des Glücks bringen und eine erfolgreiche Form menschlichen Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit darstellen soll. Allen Autoren ist freilich klar, daß Sexualität allenfalls punktuelle Macht über die Zeit bedeutet, um selbst der antihedonistischen Tendenz der Zeit zu unterliegen (Timm, Leupold, Beil, Schweikert) und den folgenden Rückfall „in die Zeit“ oft besonders schmerzhaft zu machen (Schlink). Wie die Liebe, so ist auch die Sexualität der Zeit unterworfen, damit aber auch all den von diversen Wissenschaften festgestellten Entwicklungen und Pathologien der Zeit in der Moderne, die Beyer, Krausser oder Timm (in der Figur der Tessy) als Grund scheiternder, weil nicht einmal punktuell aus der Zeit befreiender, sondern dieses Leiden verschlimmernder Sexualität ausmachen. Für Grünbein ist daher nicht die Sexualität Subjekt der Zeit, sondern vice versa die Zeit Subjekt der Sexualität. Mit erstaunlicher Häufigkeit verweisen denn auch die Texte auf die von Nietzsche oder Virilio postulierte Nähe von Sexualität („kleiner Tod“) und Tod, die, wenn auch mit unterschiedlicher „Dauer“, die Zeit aufheben, deren Relation jedoch individuell betrachtet wird. Für Ohler macht Sexualität als „kleiner Tod“ den eigentlichen Tod erträglicher und läßt ihn zugleich verschwimmen. Für Timm und Krausser dagegen erlösen Sexualität und der Tod aus der Todesangst als eigentliches „summum malum“. Anders Botho Strauß- für ihn ist unter Verweis auf den Mythos der Erbsünde banale, katachrone Sexualität als gescheiterte Utopie eine Vorstufe des Todes. Angesichts dieses sexuellen Problembergs werden schließlich von manchem sexuelle Enthaltbarkeit, das Warten auf den sexuellen Kairos (Bauer) und das sexuelle Versagen (Leupold) neu definiert als die eigentlichen Erlöser aus der Zeit.

Zeitlose Gegenwart wird im öffentlichen Diskurs, aber auch in diversen Wissenschaften, v.a. der Psychologie, häufig der Kindheit zugeschrieben, die als zeitbezogenes Konstrukt per definitionem Ausdruck eines sozial definierten Sonderstatus geringerer Unterworfenheit unter objektive Zeit ist und zugleich ein Entwicklungsstadium markiert, indem das Konzept „Zeit“ erst erlernt werden muß. Daher werden mit der Kindheit häufig Unkenntnis des Todes sowie völlige Zeitlosigkeit, also das Nicht-Wissen um den problematischen Charakter der Zeit verbunden, ergänzt um Zeitreichtum oder Offen-

heit der Zukunft. Eine ganze Reihe von Texten geben diese Hoffnungen als Empfindungen der Figuren wieder- aber mit Ausnahme von Strauß, bei dem allerdings das Kind zur Allegorie der Polychronie stilisiert ist, nicht als Faktizität des Kindes, sondern als Erinnerungen und Ex-Post-Konstrukte eines Erwachsenen (Timm, von Düffel, Lager). Die Realität literarischer Kinder, aber auch die Erinnerungen anderer Figuren³⁷³⁰ an ihre Kindheit sprechen eine völlig andere Sprache, die jeder Idealisierung, aber auch vielen psychologischen Topoi über die Zeitlichkeit des Kindes widerspricht: An die Stelle von Todlosigkeit treten das Wissen um, die Traumatisierung durch den Tod (Kehlmann). An die Stelle idealer Zeitlosigkeit treten traumatische, der Zeit und all ihren Pathologien unterworfenen Kindheiten fern allen zeitlosen Glücks (Kehlmann, Ohler, Heidenreich, Jenny). Schließlich wird in der Literatur analog zum soziologischen Befund oft die Kindheit insgesamt durch eine paranoid auf den Tod und die eigene Perpetuierung fixierte Gegenwartsgesellschaft abgeschafft, umgedeutet in ein lebenslanges Lebensgefühl allgemeiner Retardierung (Grünbein) und zeitlicher Perversität (Timm, Jenny, Gräf, Pop-Roman). Die Kindheit ist damit- in den literarischen Texten besonders deutlich- erkennbar als Idealisierungstopos, den manche Erwachsene prägen und definieren, um ihrem eigenen Leiden an der Zeit ex-post etwas entgegenhalten zu können, ein Topos ohne reale Entsprechung, der für die jugendlichen und manche erwachsene Figur das Leiden an der Zeit verstärkt, gerade weil er an der Realität vorbeigeht und das Ende der Jugend zur Vorstufe des Todes, zum Ereignishorizont degenerieren läßt. Vor diesem Hintergrund erscheinen Texte, die dennoch die idealisierte Kindheit antithetisch der zeitlichen Realität der modernen Gesellschaft entgegenhalten, zwar in Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Denkmustern. Intellektuell aber sind sie bestenfalls eine utopische Allegorie im Wissen um das Verlorene (Strauß), wenn nicht schlicht naiv (Ortheil).

Gegen die pathologisch dynamisierte Zeit der Moderne, v.a. aber gegen die Todesangst gerichtet sind Hoffnungen, die in der rhythmischen Wiederholung des immer Gleichen, in der Gleichförmigkeit, eine Mimesis an die objektive Zeit und die Zeit Gottes, die Ewigkeit sehen, die das Leiden an der eigenen Unterworfenheit unter die Zeit lindern, objektive Zeit im Effekt gleichsam ausschalten sollen. Die Meinungen der Autoren gehen zwar weit auseinander, was die Diagnose anlangt, wie gleichförmig bzw. wie dynamisch denn die moderne Welt sei- dies spiegelt die soziologische Diskussion, ob diese Welt dynamisch sei oder lediglich permanente Schwankungen an der Be-

³⁷³⁰ Zu denen sich leicht eine Reihe literarisch-autobiographischer Texte gesellen ließen, in denen Autoren explizit ihre eigene Kindheit verarbeiten, so zuletzt u.a. Christoph Meckel

nutzeroberfläche aufweise (Baier). Eindeutig aber ist die Schlußfolgerung, daß Gleichförmigkeit kein dem Menschen offenstehender Hoffnungsträger subjektiver Zeitlichkeit sein kann, sondern eine Illusion von Unsterblichkeit, ja die eigene Selbstvergottung ermöglichen soll, zugleich aber im Einklang mit der modernen Physik als Eigenschaft von Entropie und Tod gesehen werden muß, mithin also das Leben negiert. Für Delius, Hermann oder Kehlmann ist gerade die aufgrund der in sie gesetzten Hoffnungen als Linderung des Leidens an der Zeit, aber auch als Mittel des Erhalts von ökonomischer und politischer Macht institutionalisierte Gleichförmigkeit Quelle besonderen Leidens, eines todesähnlichen Gefühls. Für Hermann ist Gleichförmigkeit eine Ästhetisierung des angesichts der erdrückenden Last der Vergangenheit Unvermeidlichen, für Delius die abgründige Logik der Geschichte, für Kehlmann pathologische Ursache der Flucht in den Wahn als letztem verzweifelter Versuch der Gewinnung von Macht über die Zeit. Dagegen fliehen die Figuren bei Bödl, Lurvink, Bauer oder den Vertretern des Pop-Romans in diese Gleichförmigkeit und illustrieren so mögliche Gründe der in manchen Diskursen festgestellten Statik und Gleichförmigkeit der Moderne. Bödl's Anti-Held sucht in der nahezu völligen Auflösung des eigenen Lebens in die todesähnliche Gleichförmigkeit einer unmenschlichen Existenz eine paradoxe Form von Ewigkeit. Autoren der Pop-Literatur wie Kracht, Illies oder Stuckrad-Barré archivieren Gleichförmigkeit als Versuch der Verweigerung des eigenen Vergehens in der Zeit, der durch die Ökonomie suggeriert und in der Regression dauerhaft-gleichförmiger kindlicher Unmündigkeit nur scheinbar befriedigt wird. Ganz offen ist für die Figuren Lurvinks und Bauers Gleichförmigkeit lediglich eine Notlösung, eine Flucht aus der Gesellschaft und ihren zeitlichen Usancen, die Bauer als unmenschlich und psychotisch total negiert. Angesichts der uneinheitlichen Betrachtungsweise, wie gleichförmig die moderne Gesellschaft denn nun sei, verwundert es nicht, daß Autoren wie Krausser, Lager, Strauß und Ortheil die Gleichförmigkeit selbst ausdifferenzieren und einer positiv bewerteten, das Leiden an der Zeit lindernden Gleichförmigkeit von Urlaub (Lager), Natur, Mythos (Strauß) und Kindererziehung (Ortheil) jeweils eine negative Variante gegenüberstellen, die durch Tod, Monotonie, Krankheit oder allgemein Langeweile gekennzeichnet wird, wobei all diese Autoren die negative Gleichförmigkeit mehr oder minder als Regelfall ansehen. Für John von Düffel sind schließlich Dynamisierung und Gleichförmigkeit antithetische Wünsche, die beide durch den Versuch, gegen das Vergehen in der Zeit Widerstand zu leisten, motiviert sind und daher ausbalanciert werden müßten, wobei eine Balance nie erreicht werden kann, weil Gleichförmigkeitshoffnungen durch Ratio und Todesangst, Dynamisierungswünsche dagegen durch To-

dessehnsucht und Emotion als Weg zur Selbstvergottung, Selbsttheorisierung oder zur mystischen unio veranlaßt sind.

Als letzte diskursiv propagierte Hoffnung auf Linderung des Leidens an der Zeit und eine bessere subjektive Zeitlichkeit verbleibt schließlich die Ewigkeit im Diesseits jenseits des eigenen Todes, also der alte Versuch der Selbstperpetuierung, der Errichtung von unendlicher Dauer im Diesseits, die den eigenen Tod wenigstens relativiert und so Versöhnung mit der eigenen Zeitlichkeit ermöglicht. Auch die hier betrachteten Texte zitieren die kulturgeschichtlich bekannten Topoi dieses Versuches, sei es die biologische Reproduktion, die Verewigung in möglichst dauerhaften Werken und Taten, die Besitzanhäufung, die Schaffung von Riten oder die Partizipation oder Gründung von Mythen. Wie jedoch in verschiedenen Wissenschaften „Ewigkeit“ zunehmend problematisiert oder als auf dem Rückzug befindlich konstatiert (Psychologie, Soziologie, Philosophie) bzw. in den Bereich des Spekulativen (Physik) abgedrängt wird, so gelingt auch den literarischen Figuren diese Ewigkeit nicht, ja, spiegelt sich die Problematisierung der Ewigkeit gar in deren Identifikation mit dem Tod (von Düffel, Ohler, Bödl, Kehlmann), in deren Einschätzung als pervertierte Folge zu negierender Hoffnungen (Krausser). Lenz betont die Ewigkeitssuche als ein sisyphales Streben im Wissen um das Scheitern, das unerträglich ist und deshalb immer wieder ignoriert wird, weil der an der Zeit leidende und gegen sein Vergehen in der Zeit, seine Unterworfenheit unter die Zeit Widerstand leistende Mensch ebenso der Ewigkeit als des positiv gedachten Anderen der Zeit, als Antithese bedarf wie zuvor schon der ja ebenfalls relativierten oder negierten Utopien idealer subjektiver Zeitlichkeit in Liebe, Sexualität, Kindheit und Gleichförmigkeit.

Die hier betrachteten Texte machen also deutlich, was der wissenschaftliche Diskurs so meist nicht zu erfassen vermag: Der moderne Mensch bedarf angesichts seines Leidens an der Zeit, am Tod, die er mit seiner Ratio nicht zu erfassen, zu denen er sich nicht mehr adäquat zu positionieren vermag, eines Leidens, das vielleicht durch die Ratio gar verschlimmert wird, verschiedener Hoffnungsträger subjektiver Zeitlichkeit, die er wider besseren Wissens dem Leiden an der Zeit und der daraus resultierenden objektiven Zeit als Versuch entgegenhalten kann, wenigstens punktuell Macht über die Zeit zu gewinnen. Freilich: Das Ergebnis dieser Versuche ist in den meisten Texten dürftig. Erfolge im Kampf um Macht über die Zeit und eine somit zu erzwingende adäquate Positionierung in ihr sind allenfalls kurzfristiger Natur oder werden, wie in der Vertaktung, zum Pyrrhussieg.

Dies gilt um so mehr, als die subjektive Zeitlichkeit eine Reihe von Negativa beinhaltet, die den Menschen gerade an sein Vergehen,

seine Marginalisierung in der Zeit, die Omnipräsenz des Todes erinnern (Krankheiten, Träume und die Abgründe der Geschichte) bzw. bereits den Übergang in dieses Vergehen darstellen (Todesmoment). Diese in den Diskursen häufig betonten Negativa werden in den hier betrachteten Texten meist in ihrem „Leidenspotential“, ihrem Potential zur Verrätselung der Zeit, zur Verhinderung besserer Positionierung und zur Negation aller menschlichen Abhilfeunternehmungen betont- mit Ausnahme des Todesmoments, der in völligem Gegensatz zu den betrachteten Diskursen einer bizarren Ästhetisierung unterzogen wird.

Dabei können Krankheiten sowohl psychischer als auch physischer Art sein. Immer aber sind sie mit der Zeit interdependent, verschlimmern sich beide Leiden gegenseitig. Die Texte kennen die zeitliche Phänomenologie physischer Erkrankungen, die v.a. die durch die Krankheit ausgelöste Zeitknappheit und verstärkte Problematik der Zeit betont (Stamm). Zeitliche Defizite des Menschen, mangelnde zeitliche Identität können aber auch Ursache physischer Erkrankungen sein (Wenger). Im Vordergrund der Diskussion des Verhältnisses von Krankheit und Zeit in der Gegenwartsliteratur aber stehen im Einklang mit dem psychologischen Diskurs das Nicht-Gelingen zeitlicher Identität, die vielleicht unmögliche Balance zwischen subjektiver und objektiver Zeit als Ursachen psychischer Erkrankungen³⁷³¹, wobei keine wirkliche Unterscheidung zur zeitbezogenen Phänomenologie psychischer Erkrankungen möglich ist, Phänomenologie und Ursachen also nicht immer klar getrennt werden (können). Insbesondere die verdrängte Vergangenheit ist für viele Figuren Auslöser von Psychosen (Faes, Schlink, Probst, Woelk), die sich nur durch einen lebenslangen und schmerzhaften Prozeß der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit lindern, aber nicht „bewältigen“ lassen (Faes, Schlink), jeden in wenn auch unterschiedlichen Ausmaß betreffen (Probst) und u.a. auf den inneren Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit (Probst) zurückgehen, aber durch das rationale Denkschema der Moderne dramatisch verschärft werden, das jeden Zugang zur, jede Akzeptanz menschlicher Unterworfenheit unter die Zeit verstellt und so die psychotische Vergangenheit als Unerklärbares absolut setzt (Woelk). Ebenso diskutieren andere Autoren die psychotische Überlast der Vergangenheit, die Gegenwart und damit das Leben verhindert (Schweikert, Hermann), durch die Zeitdissoziation infolge von Wissenschaft und Aufklärung verstärkt wird (Egner, Riedel) und sisyphale Fluchten in Reservate zeitlicher Illusionen auslöst (Riedel). Insbesondere ist diese Überlast der Vergangen-

³⁷³¹ Auf die psychotischen Effekte objektiver Zeit, insbesondere der Vertaktung, wurde bereits eingegangen- hier geht es also ausschließlich um Psychosen subjektiver Zeitlichkeit

heit psychotisch, weil sie meist auf vergangene Todesfälle fixiert ist (Kehlmann, Bödl) und in Verbindung mit den Defekten modern-rationalen Denkens einen übersteigerten inneren Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit auslöst, der sich in paradoxen, aber letztlich vergeblichen Versuchen der Abschaffung von Zeit und Tod Bahn bricht. Angesichts des in der Moderne aufgeschütteten zeitlichen Problembelags, angesichts der Unfähigkeit rationalen Denkens, einen adäquaten Zugang zur Zeit zu finden, angesichts der als unabdingbar gesetzten Geworfenheit des Menschen in die Zeit, der nur als zeitliches Lebewesen zu denken ist, ist somit subjektive Zeitlichkeit für all diese Autoren implizit oder explizit (Bauer, Bödl, Kehlmann) psychotisch und damit Quelle des Leidens im Sinne klinischer Befunde. Während jedoch der psychologische Zeitdiskurs gerade diesbezüglich noch recht unterentwickelt erscheint und andere Diskurse diese Thematik völlig ausklammern, gehört die Relation von Krankheit und Zeit zu den zeitbezogenen Schwerpunkten der Gegenwartsliteratur.

Hier sollten doch „süße Träume“ als Konstrukte subjektiver Zeitlichkeit, die vom Schlafenden während des Schlafs konstituiert werden, ein ideales Gegenmittel darstellen. Trotz großer Lücken in der Erforschung von Traumdeutung und -funktion aber ist Psychologen wie Literaten klar, daß der Traum dies nicht leisten kann, weil auch die Traumzeit sich menschlicher Macht entzieht. Sie konstituiert zwar ein komplexes zeitliches Netzwerk, das aber meist im Sinne von Kontinuität das Wacherleben und damit das Leiden an der Zeit fortsetzt, gar noch zuspitzt, indem schlechte Träume offenbar besser erinnert werden und die komplexe Zeitstruktur des Traumes für weitere zeitliche Verwirrung sorgt. So sind Träume für die literarischen Figuren meist nur ein Kontinuum ihres Leidens an der Zeit. Ihre gestörte subjektive Zeitlichkeit, ihre fehlende zeitliche Identität setzen sich im Traum fort. So sind Träume memento mori (Grünbein), v.a. aber posttraumatische Erinnerungen an Tod und Vergangenheit (Faes, Franck, von Düffel, Kehlmann, Roth), wenn nicht gar Einbruchstellen weiterer Zeitdissoziation und einer durch ihre anzitierte dunkle Mystik und ihr Wissen um die Geworfenheit des Menschen in der Zeit todesverhafteten Welt des Irrationalen, in der Wahn und Wahrheit, Traum und Realität, Gott und Mensch völlig verschwimmen (Kehlmann, Roth) und am Ende jede Hoffnung auf eine einheitliche Welt- und Zeitsicht, auf eine Transzendenz des Leidens an Zeit und Tod durch menschliche Macht über die Zeit explizit negiert ist. Doch auch dann, wenn Träume zum Komplement der Zeit des Wachzustands werden, bringen sie meist keine Linderung, sondern eine Verschlimmerung des Leidens an der Zeit, indem sie die Begegnung mit dem Tod (von Düffel, Lager), ein memento vergebener Lebens-

hoffnungen (Faes, Franck) darstellen oder Teil eines pathologischen Idealzustands aufgelöster Zeit und damit auch aufgelöster Menschlichkeit (Böldl) werden. Gewahrt bleibt allein hier und da die Komplementärfunktion des Traumes als Punkt höherer zeitlicher Erkenntnis (Lager, Wenger), in dem die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen möglich ist (Lager). Allein bei Wenger wird der Traum auf märchenhafte Weise zum allerdings alptraumhaften Diagnostikum und zum Therapeutikum eigener Zeitlichkeit und Identität als zeitlich vielgestaltiger Persönlichkeit.

Ähnlich den Träumen war auch die Geschichte einst ein Hoffnungsträger auf bessere subjektive Zeitlichkeit, auf erfolgreichen Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit und zeitliche Identität. Newtons Zeittheorie legte die Grundlage einer Sichtweise, wonach der Mensch Herrschaft über die Zeit und damit die Geschichte erreichen könne. Da diese Geschichte sich offenbar nicht so stabil und gleichförmig bewegte wie man das von der Zeit glaubte, suchte man in der Geschichtsphilosophie nach der Erkenntnis ihrer Gesetzmäßigkeiten, die man so verstehen und auf den Fortschritt, in jedem Fall aber auf eine bessere Positionierung des Menschen in Zeit und Welt hin gestalten zu können glaubte. Um so tiefer war der Absturz des 20. Jahrhunderts. Die Geschichte wurde vielen nun zum nicht überbrückbaren Abgrund, zur Fußnote der Zeit in Annäherung an die völlige Entropie (moderne Physik), zur sichtbaren Ausprägung des zwingend psychotischen modernen zeitlichen Problembergs mit Vergangenheits-, Zukunftsproblem, antihedonistischer Tendenz der Zeit und unlösbarer Balance zwischen individueller Geschichtserfahrung und kollektivem Geschichtsbild, das allenfalls noch die paradoxe Selbstvergottung in der Monstrosität negativer Macht über die Geschichte in deren auf den Tod bezogener Auflösung (Virilio) oder die vergegenwärtigende Stilisierung, Musealisierung und mediale Fiktionalisierung der Geschichte zum Sedativum gegen die Zeit übriglasse. Die Geschichte wurde so für weite Teile des psychologischen, philosophischen und soziologischen Zeitdiskurses das, was sie für viele Theologen schon lange war: Vom Hoffnungsträger subjektiver Zeitlichkeit wurde sie zu einer der Quellen des Leidens an der Zeit, zum Abgrund. Dieser Abgrund, insbesondere der Nationalsozialismus, aber auch des Sozialismus in der DDR und des Stalinismus in der UdSSR, war und ist der Gegenwartsliteratur als Logik der Geschichte eingeschrieben. Zahlreiche Texte denken daher über das mögliche Verständnis von Geschichte und die Einordnung des Menschen in sie nach, doch ist bereits die Frage umstritten, ob sich über Geschichte angesichts ihrer Abgründigkeit überhaupt Aussagen treffen lassen. Für die, die diese Frage bejahen, bleibt Geschichts- und damit Zeiterfahrung verstümmelnde Katastrophenerfahrung bis zum

Stillstand aller Zeit (Grünbein, Delius, Wander, Klüger) bzw. zur ununterscheidbaren Verschränkung der Zeitdimensionen (Kugler, Schweikert), ist der Mensch nicht Subjekt, sondern versehrtes Objekt einer nicht faßbaren, aber in ihrer Logik auf den Tod gerichteten Geschichte (Hettche); dagegen deutet Strauß die Gegenwart als den eigentlichen Abgrund und hält ihr antithetisch-abstrakt „Geschichte“ entgegen. Strauß fordert polychrone Re-Historisierung, betreibt aber gerade damit auch eine weitere Ent-Historisierung. Dagegen negieren andere Autoren jedes Verständnis von Geschichte ex post. Sie identifizieren diese Unmöglichkeit als Teil der Abgründigkeit der Geschichte und betonen die menschliche Ohnmacht, die Aussagen über Geschichte entweder überhaupt nicht (Menasse) bzw. aufgrund anthropologischer Skepsis nicht wertend (Walser) oder nur als Frucht eines leidvollen Prozesses der Versöhnung objektiver Geschichte mit subjektiver Geschichtserfahrung, der Einsicht in die Vielgestaltigkeit, aber eben auch Abgründigkeit der Geschichte zuläßt (Schlink, Kugler). Gegen Bemühungen um Verständnis der Geschichte und Einordnung des Menschen in sie suchen andere Texte v.a. Linderung von ihrer Abgründigkeit, sei es in der Mythisierung für Bewältigung und memento (Wander, Klüger), zur Flucht aus der Omnipräsenz des Todes (Krausser), der expliziten und u.a. gerade gegen Mythisierungen jeder Art gerichteten Rekonstruktion des Abgrunds zur Vermeidung von Wiederholungen und zur Gestaltung von Zukunft angesichts der anthropologischen Janusköpfigkeit des Menschen (Grass, Delius, Beyer, Ransmayr) oder ihrer Personalisierung zur Rekonstruktion und damit Erfahrbarkeit (Lager, Schweikert). Trotz dieses Schreibens um und über den Abgrund der Geschichte zeigen die hier betrachteten Autoren jedoch deutliche Unterschiede in ihrer Einstellung zu geschichtsphilosophischem Denken. Für die einen ist Geschichtsphilosophie keine sinnvolle Option, um Geschichte zu erkennen, weil der Mensch sich als Spielball der Geschichte erfahren muß (Krüger). Für die anderen ist Geschichtsphilosophie als freilich immer fiktiver Deutungsversuch der Geschichte aus anthropologischen Gründen, d.h. zur Linderung des Leidens an der Geschichte und ihrer morbiden Logik, relevant (Schlink, Menasse, Müller), wenngleich sie jeder Hoffnung auf Macht des Menschen über die Geschichte oder auf „geschichtsphilosophische Wahrheit“ eine Absage erteilen (Gernhardt, Czechowski), ja, diesen Deutungsversuch angesichts der sisyphal-absurden Logik der Geschichte in vanitas und Tod (Grünbein, Rühmkorf) selbst als lähmend-todesaffin, dem Tod Vorschub leistend ansehen. Schließlich bleiben einige Autoren trotz ihres Eingeständnisses der Abgründigkeit und Absurdität der Geschichte bei einem Rest an Fortschrittsoptimismus, den sie aus der Erkenntnis- und Sprengkraft der Kunst (Grass), aus ihrer kreativen

Gestaltung der nicht erkennbaren Geschichte im Widerstand gegen die Todesangst (Krausser) und aus ihrer Funktion als Motor polychroner Utopie (Strauß) ableiten. Doch zeigen diese Konzepte zusammen mit der ironisierenden Archivierung des modernen Geschichtsumgangs in der Pop-Literatur gerade in ihrer Fiktionalität, daß die Geschichte als Hoffnungsträger subjektiver Zeitlichkeit für die Gegenwartsliteratur in Einklang mit weiten Teilen der betrachteten Diskurse abgedankt hat und sich in einen potentiellen Abgrund, eine weitere Quelle des Leidens verwandelt hat.

Anders als mit Träumen oder der Geschichte verbindet man mit dem Todesmoment als dem wohl extremsten Punkt subjektiver Zeitlichkeit meist nicht die Hoffnung, er könnte zur Verbesserung subjektiver Zeit beitragen, könnte gar bei der Positionierung des Menschen zur Zeit hilfreich sein, zumal der Todesmoment empirisch meist aus der Alltagskultur eliminiert, tabuisiert oder allenfalls als „beredtes Schweigen“ verobjektiviert diskutiert wird. Aber auch hier ist diese Einschätzung zu simpel, verkennt sie doch die Ambivalenz des Todesmoments zwischen Neuanfang und ultimativem Ende, zwischen Erlösung und summum malum, die auch in psychologischen und theologischen Diskursen deutlich wurde, ja, die sich selbst innerhalb einzelner Disziplinen, z.B. der Theologie, spiegelt. So werden dem Todesmoment letztlich v.a. in der Psychologie auch zeitliche Positiva zugeschrieben, z.B. die antihedonistische Tendenz der Zeit aufzuheben, eine reiche phasenbezogene Phänomenologie subjektiver Zeitlichkeit zu besitzen (Erinnerungsdurchlauf, Lichtvisionen, Todesboten, Tunnelerfahrungen). Sie lassen den Todesmoment als neben der Geburt einzigen Moment menschlichen Lebens erscheinen, an dem die Zeit aufhört Problem zu sein, also als einen spekulativen Moment der Zeitlosigkeit und damit möglicherweise des Glücks. Allerdings bedeutet der Todesmoment eben auch den letztlichen Zusammenbruch des inneren Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit, eine nicht zu eruierende Wahrnehmungsverschiebung, eine völlige Vergangenheitsdominanz, eine ultimative Grenze menschlicher Autonomie, die jede Idee der Macht des Menschen über die Zeit negiert und ihn für die moderne Physik unvermeidbar in Chaos und Entropie auflöst bzw. hinter einem Ereignishorizont verschwinden läßt, den allerdings z.B. Virilio in Frage stellt, wenn er eine Verrätsehung des Todesmoments feststellt, weil die Grenzen zwischen Leben und Tod in der Moderne verschwommen seien. In den literarischen Texten kann weder von einer Tabuisierung noch einer einseitig negativen oder positiven Betrachtungsweise des Todesmoments die Rede sein. Allerdings zeigt die Gesamtbetrachtung, daß auch die hier betrachteten Autoren angesichts von Ewigkeitsdissoziation und Dissoziation des Todesmoments verunsichert sind, daß kaum ein zeitbezo-

genes Thema so heterogen beschrieben und gedeutet wird wie der Todesmoment, daß man also eine völlige Dissoziation des Todesmoments zu einer eklektizistisch-individualistischen Perspektive konstatieren muß, bei der sich jeder Autor individuell zum Todesmoment zu positionieren versucht. Besonders deutlich wird dies in der immer wieder in den Texten auftretenden Figur des Todesboten, der als eine mythisch-konventionelle Personifizierung des Todes von nahezu jedem Autor anders gestaltet wird, v.a. aber in der großen Deutungsambivalenz der Texte, die die Bedeutung der Todesboten einerseits negieren, andererseits aber zeigen, daß der moderne Mensch ihrer nicht entbehren kann, weil ihm ein besseres Bild des Todesmoments aller Ratio zum Trotz nicht zur Verfügung steht. Als Beispiel genannt seien die häufige Verwendung der mythisch-unmenschlichen Charon-Gestalt (von Düffel, Kracht, Wenger), aber auch die dunkle Verrätselung des Todesboten zur archaisch-rätselhaften Gottheit (von Düffel) oder die Umdeutung des Todesboten zur parzenähnlichen Frau (Lager) als Figuren absoluter Macht über den Menschen. Die Verrätselung des Todesmoments zeigt sich besonders dann, wenn der Todesbote zwar noch als Person erscheint, aber im Text nicht mehr beschrieben werden kann, zum „etwas“ (Krausser), zur mythischen Erscheinung changierender Visualität (Heidenreich) oder zu einem personalen Prinzip des Ereignishorizonts (Gernhardt) wird, der Todesbote aber auch als Lichtgestalt und Erlöser aus der Zeit auftreten kann (Timm). Angesichts dessen ist auch die Faszination der Gegenwartsliteratur an der Phänomenologie des Todesmoments verständlich. Ihre Beschreibungen aber zeugen neben einem hohen poetischen Kreativitätspotential von Verrätselung und Unsicherheit, zeugen davon, daß die klare und konzise Einordnung und Bewertung des Todesmoments als Teil subjektiver Zeitlichkeit nicht gelingen will. Im Vordergrund steht dabei u.a. die Idee des Zeitstillstands im Todesmoment (Krausser, Franck), die auch verwendet wird, um Figuren gleichsam mehrere psychische Todesmomente erleben zu lassen (Kugler), den Ereignishorizont im Einklang mit Virilio zu relativieren und ein Panoptikum des jenseits des Ereignishorizonts Möglichen zu entwerfen (Beil). Diese Aufhebung des Ereignishorizonts, mithin aber die Relativierung menschlicher Machtlosigkeit gegenüber Zeit und Tod durch Auflösung der Grenzen zwischen Leben und Tod gehört wohl zu den häufigsten Phänomenen der Gegenwartsliteratur im Zusammenhang mit dem Todesmoment, wobei als poetisches Wunschdenken daraus ein Moment der Wahrheit konstruiert werden kann, an dem der Tod in seinem vollen Schrecken (von Düffel), seiner mit dem Leben changierenden und keineswegs absoluten Andersartigkeit ontologischer Fragwürdigkeit (Kehlmann), seiner für den Lebenden unbegreifbaren Dunkelheit (Lager) oder als Tempuswechsel

in eine andere subjektive Zeitlichkeit (Ohler, Wenger) erkannt wird. Daneben fragen Texte nach Zukunftshoffnungen im Todesmoment in Lichtsymbolik (Timm), Zeitreisen (Moosdorf) oder einem diffusen „drüben“ als metaphysischen Relikten (Heidenreich, Krausser) und thematisieren immer wieder das Phänomen des Erinnerungsdurchlaufs, das sich offensichtlich auch als poetisches Mittel zur Romangestaltung großer Beliebtheit erfreut und zur Endlosschleife (Kugler) oder zur Verbindung auseinandergedrifteter Lebensfäden (Timm, Krausser), aber auch zum Moment freilich vergeblicher höherer retrospektiver Weisheit (Hettche, Maron) ausgedeutet werden kann.

Diese literarischen Problematisierungen des Todesmoments hängen freilich auch mit der Ewigkeitsdissoziation zusammen, die bereits oben als Fazit aus der Betrachtung des öffentlichen Diskurses und der wissenschaftlichen Diskurse gezogen werden konnte. Die Ewigkeit, wie sie Menschen seit Beginn der Kulturgeschichte erhofften, ist den literarischen Figuren zwar jenseits des eigenen Todes als realistische Hoffnungen, z.T. sogar als Utopie abhanden gekommen. Auf ihrer Suche nach adäquater Positionierung in der Zeit wollen und können sie aber auf eine solche Hoffnung nicht verzichten, nachdem offenbar alle Alternativen unabwendbar der Vergänglichkeit unterliegen. Daher versuchen sie, durch eine auf Ewigkeit zielende Verlängerung ihres Lebens in Biotechnologie und naturwissenschaftlicher Eschatologie diese Macht zu gewinnen. In den Texten wird so vielfach auf biotechnologische Diskurse und den öffentlichen Diskurs über Chancen und Risiken dieser auch zeitlich zu deutenden Visionen und Technologien rekurriert. Angesichts der literarischen Negationen menschlicher Macht über die Zeit verwundert es freilich nicht, daß diese Suche nach diesseitiger Ewigkeit diesseits des eigenen Todes einhellig negiert wird. Alle Figuren scheitern mit ihrem Versuch, so Ewigkeit, Macht über die Zeit und die Aufhebung ihrer Vergänglichkeit zu erreichen, auf katastrophale Weise, weil ihr Leiden an der Zeit, ihre Unterworfenheit unter die Zeit verstärkt (Jenny, Strauß), jedes Zeitverständnis, jede Resthoffnung auf eine tatsächlich erstrebenswerte Ewigkeit aufgelöst (Egner, Strauß, Grünbein), ihr Tod beschleunigt wird (Heidenreich), weil diese Ewigkeit allenfalls ein wahrnehmungsphysiologisch sinnloses Intermezzo (Krausser) bzw. eine unmenschliche und für Menschen ohnehin nicht zu ertragende Zeitperversion darstellt (Krausser, Grünbein)³⁷³². Biotechnologen und Genforscher werden so literarisch zu Scharlatanen (Krausser), wenn nicht gar zu Herren eines modernen, lebensfeindlichen Schreckenskabinetts (Strauß, Jenny, Egner). Damit aber ist für die literarischen

³⁷³² Dennoch schließt eine Reihe von Autoren im Gegensatz etwa zu Heidenreich auf rein physischer Ebene die gentechnische Herstellung von „Ewigkeit“ nicht aus.

Figuren Ewigkeit endgültig verloren, sieht man davon ab, daß sich bei Heidenreich und Timm als Gegenstück zur negierten naturwissenschaftlich-technischen oder kulturellen Ewigkeitssuche diesseits des eigenen Todes noch Relikte ehemaliger transzendentaler Hoffnungen auf eine Ewigkeit der Seele jenseits des Todes finden, sieht man ferner von den punktuellen Ausblicken in die Ewigkeit ab, die für manche Figur noch in seltenen Momenten der Liebe, der Sexualität möglich sind (Timm, Krausser, Leupold, von Düffel, Beil).

Nach all dem ist deutlich: Für die Autoren der Gegenwartsliteratur verfügt der moderne Mensch noch weit stärker als für die betrachteten Diskurse über keine wirksamen Mittel zur Positionierung in der Zeit, zur Linderung seines Leidens am Tod und an der Zeit. Der Tod ist nicht mehr durch Bezugnahme auf Gott, auf eine Transzendenz zu relativieren. Er ist unausweichlich geworden, weil er nicht mehr in eine jenseitige Ewigkeit zu überwinden ist. Er ist rätselhafter geworden, weil alte Sicherheiten fragwürdig wurden und neue Sicherheiten nicht geschaffen werden konnten. Alle Versuche, Macht über Zeit und Tod zu gewinnen, sind entweder zum Scheitern verurteilt, fragwürdig oder nur von punktueller Qualität. Selbst das Verständnis der Gestalt der Zeit gelingt nicht. Eindeutig scheint auch, daß der gesellschaftlich häufig gewählte Versuch, den Tod zu tabuisieren oder in einem „beredten Schweigen“ scheinhaft zu verobjektivieren, damit aber die eigene Sterblichkeit zu ignorieren, daß dieser Versuch, den viele Texte immer wieder als die Zugangsweise des öffentlichen Diskurses konstatieren und ad ridiculum führen (so v.a. Lurvink und Timm, aber auch z.B. Goldt, Krausser, Beil, Gernhardt et al.), scheitern muß.

So scheint für Teile der Gegenwartsliteratur nur eine Alternative gangbar: Die Versöhnung mit Zeit und Tod im Sinne Theunissens als Kulturleistung, die Akzeptanz der Herrschaft der Zeit, ihrer Rätselhaftigkeit, Naturhaftigkeit und naturwissenschaftlich festgestellte Unausweichlichkeit, kulminierend im den Menschen absolut marginalisierenden Tod als Ereignishorizont. Ob und wie aber diese auch von manchen Psychologen und Philosophen empfohlene, ansonsten aber in den betrachteten Diskursen zu Gunsten von Versuchen der Gewinnung von Macht über die Zeit oder gar ihre Überwindung ausgeblendete Versöhnung mit der Zeit erfolgen soll, wie sie gelingen kann und was damit zu erreichen ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Auf der einen Seite steht mit Theunissen die Akzeptanz des Todes als des Endes aller subjektiven und objektiven Zeit, als der Quelle unaufhebbaren und nicht relativierbaren Leidens an der Zeit, die Todlosigkeit und damit Zeitlosigkeit als Voraussetzung für Glück an sich unmöglich macht und nach Wegen fragt, wie trotz dieser jede Eudaimonie negierenden Diagnose des omnipräsenten und omniva-

lenten Todes „ein gelingendes Leben“, mithin Glück möglich sind. Diese Sichtweise betont das literarische „memento mori“. Vergrößerung der Todesgewißheit, Todesbedeutung und Todesverrätselung sind auszuhalten. Für diese Autoren sind das Bewußtsein des Schreckens, das der Tod immer darstellte und immer darstellen wird, das Aushalten der Ausweglosigkeit des schrecklichen und unfaßbaren Todes als Quintessenz jeder Gestalt der Zeit sowie die bewußte, sisyphale, wenngleich in der Moderne erschwerte Suche nach Überwindungsmöglichkeiten des Todes Voraussetzung dafür, menschlicher Vergänglichkeit Elemente gelingenden Lebens abzutrotzen. Auf der anderen Seite steht dagegen gemäß den Diagnosen Virilios die aus der Unmöglichkeit der Akzeptanz und des Verständnisses des eigentlichen Todes, also aus der Unmöglichkeit der Versöhnung mit dem wirklichen Tod geborene Ästhetisierung des Todes, die den Menschen in Todesaffinität und „Vorformen des Todes“ ausweichen läßt, die Grenze zwischen Leben und Tod verwischt und so versucht, die Illusion von Zeitlosigkeit und damit menschlichen Friedens mit dem Tod zu erreichen, indem der Tod und damit in hohem Maße auch die Zeit als Problem „wegdefiniert“, ja, zum paradoxen Erlöser vom Leiden an Zeit und Todesangst stilisiert werden. Dabei gehen derartige Ansätze der Ästhetisierung des Todes weit über die alt hergebrachte Flucht vor dem Leiden an irdischen Problemen, an der eigenen als Leiden erfahrenen Lebenszeit in den Tod, den Selbstmord hinaus, wenngleich auch diese Flucht weiter literarisch thematisiert wird (Lenz, Moosdorf). So zeigen viele Figuren der Gegenwartsliteratur eine Haltung, die den Tod explizit aufwertet zum positiven Gegenstück des Lebens und zur Antwort auf das Leiden nicht an einem bestimmten Leben, sondern am Leben per se, an dessen Zeitlichkeit und Vergänglichkeit. Zu dieser Erkenntnis kommen einige Figuren bereits im Leben (Bödl, Lurvink), die meisten aber angesichts ihres Sterbens, das sie entgegen ihren vorherigen, gegen den Tod gerichteten Bemühungen überrascht als Befreiung und Erlösung empfinden (v.a. bei Kehlmann, aber auch Hettche, Maron, Timm). Damit wird der Tod jedoch umgedeutet zum angesichts transzendentaler Leere einzig verbliebenen katharischen Erlösersurrogat (Lurvink), zum befreienden Lebenshöhepunkt (Goldt), zur angesichts des Leidens an Tod, subjektiver und objektiver Zeit einzigen Möglichkeit für das Individuum, das gesuchte Gefühl der Macht, persönliche Identität in der Zeit, die Glücksgefühle der Zeitlosigkeit sowie des Endes der lähmenden Todesangst, mithin eine Versöhnung mit der Zeit zu erleben (Kehlmann). War bei Lurvink der Tod zwar einzig denkbarer, aber paradoxer Erlöser, die Todesaffinität perverse, kaum tröstliche, aber aufgrund des allgemeinen Glaubensverlusts alternativlose Form von Religiosität einer voll Schmerz um die verlorene Erlösung

aus dem Tod trauernden Minderheit, so ist sie für Goldt und Kehlmann, aber auch für andere Autoren (Schweikert, Jenny) permanent zitierte Antwort auf alle ungelösten Lebensfragen, auf jedes Leiden an Welt und Zeit, beliebig verfügbare Erklärungsfolie. Zugleich werden die Gleichförmigkeit, die völlige vanitas des modernen Lebens, die Zukunfts- und Transzendenzlosigkeit, vor allem aber der gesellschaftliche Umgang mit Zeit und Tod in seiner absurden Defizienz Ursache grassierender Todes- und Mordlust als Weg der Versöhnung mit der Zeit durch deren anthropogene Auflösung (Kehlmann, Schweikert, Jenny, Krausser). Immer wieder wird auch der Tod selbst gleichsam „eingeübt“ bzw. als Schwundstufe vorweggenommen, um dem eigentlichen Tod Schrecken und Macht zu nehmen und zugleich des durch ihn erhofften Glücksgefühl der Zeitlosigkeit teilhaftig zu werden: Insbesondere die Sexualität wird im Anschluß an Nietzsche und Virilio in diesem Sinne mehrfach zum „kleinen Tod“ (Leupold, Timm, Ohler). Durch die Vorwegnahme des Todes mit der Auflösung von allem, was menschliches Leben ausmacht, was bei Verlust Schmerzen bereiten könnte, steigert mancher seinen pathologischen Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit (Böldl), sucht mancher gar die ultimative und einzig noch denkbare Steigerung und Heilung des Lebens (Ohler). Ihren Höhepunkt findet diese Ästhetisierung des Todes in der Poetologie und im Werk Kraussers, das derart von Todesangst dominiert wird, daß Kraussers Arbeiten durchgängig als Versuche der „Verhausschweinung“ des Todes zu sehen sind. Einerseits wirft Krausser dem Tod alles entgegen, was menschliche Kultur zu bieten hat. Andererseits bedient er sich jedoch einer umfassenden künstlerischen Ästhetisierung des Todes, die er dadurch legitimiert, daß s.E. die Erkenntnis von Wahrheit über den Tod für Menschen weder erstrebenswert noch möglich ist, der Tod vielmehr als Urerfahrung angesehen werden muß, über die sich allen Bemühungen diverser Diskurse zum Trotz nichts essentiell Neues aussagen läßt, über die zwar aufgrund der Todesangst intensiv nachgedacht werden muß, die sich aber menschlicher intersubjektiver Erkenntnis immer entzieht. Anders formuliert: Die Ästhetisierung des Todes ist für Krausser mangels besseren Wissens und anderer Möglichkeiten, diesen Tod zu ertragen legitim. Krausser diagnostiziert oder legitimiert also keine Todesaffinität- er will sie mit allen literarischen Mitteln herstellen. Sein Ziel ist ein gelassener Umgang mit dem Tod, der damit zu einer beliebig verfügbaren Erlösungsvision wird, in die Krausser alle Hoffnungen projiziert, die sich im Leben angesichts von Todesangst nicht zu erfüllen scheinen. Damit wird bei Krausser der Tod vom Objekt menschlicher Erlösungswünsche zum Subjekt, zum Religionsersatz, vom zu bannenden Übel zum Erlöser, zu dessen Gunsten er alle Tabus stürzt. Nahezu allen

Texten, in denen der Tod ästhetisiert wird, gemein ist ein Zugang, der diese Ästhetisierung als unvermeidbare kognitive Konstruktion des von Todesangst und Leiden an der Zeit gepeinigten Menschen begreift, der seine Unterworfenheit unter den unausweichlicher, rätselhafter und wichtiger gewordenen Tod, der die faktische Unmöglichkeit, diesen zu erkennen, zu verstehen und sich mit ihm zu versöhnen, der sein Leiden an der Zeit nicht zu ertragen vermag und deshalb den Tod umdeuten muß. Teils wird dieser Zugang als Zugang der Moderne zum Tod diagnostiziert, teils aber auch einer vermeintlichen gesellschaftlichen Tabuisierung des Todes entgegengehalten und aktiv betrieben (v.a. bei Krausser, Kehlmann). An dieser Ästhetisierung aber scheiden sich die Geister, sehen doch eine Reihe anderer Autoren gerade in ihr nicht nur einen ungeeigneten Versuch der Versöhnung mit dem Tod, sondern auch ein trojanisches Pferd, das gleichsam den Tod weiter über das Leben triumphieren läßt und menschliche Unterworfenheit unter Zeit und Tod, damit aber das Leiden an beiden verschlimmert. Für diese Autoren dominieren Todestabuisierung, scheinhafte Verobjektivierung des Todes, vor allem aber Todessehnsucht die moderne Gesellschaft und ihre Diskurse in einem pathologischen Ausmaß. Explizit zitieren sie z.T. die Erlösungsrhetorik des Todes, der Zuflucht zum „kleinen Tod“ mit der Ursache in Wünschen nach Steigerung der Lebensintensität, nach mehr Leben, nach Ewigkeit und Erlösung aus Zeit und Tod (v.a. Ohler, aber auch Grünbein und Enzensberger)- um diese Rhetorik vollständig zu negieren als ausweglosen Irrweg, als Schimäre. Diesen Autoren erscheint jede Trennung von Leben und Tod, aber auch jede Vermischung beider absurd, weil das Leben für sie nur von seiner Negation im Gegenpol des Todes her gedacht und gelebt werden, weil Versöhnung mit Zeit und Tod nur Akzeptanz des Unabänderlichen bedeuten kann (Schindel, Theobaldy, Gernhardt, Grünbein, Strauß). Das „memento mori“ sehen sie als Grundbedingung jeder sinnvollen Antwort auf die Frage nach dem gelingenden Leben. Nur wenige Texte zeugen freilich noch von der ursprünglichen Intention des memento als Abwertung des Irdischen und Verweis auf die göttliche Heilsgewißheit, die für den Gläubigen eine Überwindung des Todes ermöglicht. Doch selbst in diesen Texten kann von echter Heilsgewißheit nicht mehr die Rede sein- so bei Grünzweig, die neben die Unumgänglichkeit des Todes und die Kritik an der den Tod verabsolutierenden Wirkung der Moderne die Notwendigkeit naturmagischen Glaubens an das Geisterhafte und religiöser Hoffnung des Weiterlebens nach dem Tod setzt, zugleich aber Zweifel an der Realität dieser Hoffnung einräumt. Dagegen ist der zweite Traditionsstrang des memento, die Ablehnung jeder irdischen Hoffnung auf Relativierung des Todes ungebrochen. Was „klassisch“ für Reichtum

und Fortschritt gilt (Krüger, von Petersdorff, Kling), das gilt in diesem Sinne auch für die Ästhetisierung des Todes. So wird der Gegensatz aus Unverstehbarkeit und Unvermeidbarkeit des Todes einerseits und der dadurch oft ausgelösten, s.E. in den Diskursen der Moderne sichtbarer Todesaffinität andererseits für Grünbein zum Motiv seiner immer wieder erneuerten Diskussion des Todes. Das *memento mori* dient ihm zur Impfung gegen vermeintliche Todesfixiertheit, zum kontrollierten Nervenkitzel als Ausschöpfung möglicher Todesfaszination ohne die Gefahr tatsächlicher Todesästhetisierung oder gar Todessehnsucht. Für Autoren wie Grünbein bleibt dem modernen Sterblichen nur sein eines, endliches, stets bedrohtes Leben mit seinen vielfachen zeitlichen Pathologien und Leiden, das durch ein mehr oder minder eindringliches künstlerisches *memento mori* und die so erzwungene schmerzhaft Akzeptanz des Todes zu ermöglichen, nicht auf den Tod fixiert zu gestalten und aufzuwerten sie als Zweck ihrer Kunst begreifen (Wenger, Grünbein, Müller, Strauß, Franck), den i.E. keiner der modernen Diskurse erfüllen kann. Das „*memento mori*“ wird zum „*savoir vivre*“, die Kunst zum Schlüssel einer aufgrund der Versöhnung mit Zeit und Tod möglichen, gelingenden Positionierung des Menschen in der Zeit. Freilich: Wie diese Versöhnung gelingen soll, das bleibt offen. Zwar finden sich in den Texten von Autoren wie Grünbein, Wenger, Franck oder auch Heidenreich immer wieder die Plädoyers für das Festhalten an den „alten“ Hilfsmitteln des Menschen gegen den Tod, die Liebe, den genuinen Gottesglauben, Wundererzählungen oder auch die kindliche Zeitlosigkeit. Zugleich aber sind all diese Autoren von Glaubenssicherheit an diese Hilfsmittel weit entfernt, sofern sie nicht ohnehin einräumen müssen, daß der Tod, das Leiden an der Zeit nicht mehr relativiert werden können, daß dem Menschen nur „dieses eine Leben“ als im Angesicht des Todes und ohne Hoffnung auf Linderung zu Gestaltendes bleibt oder gar wie von Düffel selbst diese Gestaltungsmöglichkeit verneinen und Versöhnung mit der Zeit nur als stoische Duldsamkeit oder masochistisches „Genießen“ der eigenen Geworfenheit verstehen können.

So stehen sich die literarischen Fronten gleichermaßen hilflos wie verhärtet gegenüber: Beide Seiten fordern die Versöhnung des Menschen mit der Zeit und dem Tod angesichts des Scheiterns aller Alternativen der Linderung des Leidens an ihnen, angesichts des übereinstimmenden Befunds, daß die Diskurse der Moderne hinsichtlich Zeit und Tod theoretisch wie praktisch unbefriedigend sind. Die einen konstatieren die Unmöglichkeit dieser Versöhnung und weichen in künstlerische Ästhetisierungen und den „kleinen Tod“ aus. Die anderen kritisieren dieses Ausweichen als erneut pathogen und fordern *ex cathedra* ihrer Kunst die Versöhnung, postulieren gar,

diese sei mit und durch die Kunst bereits erreicht, ohne bisher jenseits individueller Glaubenskonstrukte angeben zu können, wie dies wirklich gelingen kann, wenn der Mensch endgültig seine ausweglose Marginalisierung in der Zeit und sein Ausgeliefertsein an einen dunklen Tod akzeptieren soll.

Diese Frontstellung läßt sich untermauern durch die Betrachtung der Apokalypse. Im öffentlichen Diskurs zwar viel beredet, aber doch hinsichtlich ihrer tatsächlichen Bedeutung für die Moderne und das Individuum tabuisiert, in den betrachteten Zeitdiskursen ebenfalls entweder verdrängt oder auf einer Ebene diskutiert, die nichts mit menschlichen Relationen gemein hat und das menschliche Ende der Zeit zum Ende seiner Zeit in der Geschichte marginalisiert, übernimmt die Literatur die Diskussion der Apokalypse als Baukasten ästhetischer Potentiale, die gegeneinander und gegen kontextuell nahestehende Topoi ausgespielt und vielfach funktionalisiert und sehr verschiedenen gedeutet werden können. Analog zum Thema des Todes besteht zwar Einigkeit darüber, daß die Apokalypse als Offenbarung der Defizienz der Moderne gesehen werden muß, die in deren Nichtigkeit mündet. Während jedoch die einen diese Nichtigkeit drastisch zeigen und die Apokalypse um jedes Potential einer neuen Zeit kupieren, die fehlgeschlagene zeitliche Positionierung der Moderne und ihre Flucht vor Tod und Untergang zur Ursache der Vernichtung machen und so für die Akzeptanz von Tod und Zeitenende plädieren (Egner), ästhetisieren die anderen zusammen mit dem Tod auch die Apokalypse, das Ende aller Zeit zur katharischen Stufen neuer und besserer Erkenntnis, zum notwendigen Durchgangsstadium in eine neue, aber ebenfalls irdische Zeit (Wenger), ja zur Befreiung aus einem auf keine andere Weise zu tilgenden Leiden an der Zeit, ihrer auf Tod und geschichtsphilosophisch begründeten Untergang gerichteten Logik und Rätselhaftigkeit (Moosdorf, Kehlmann).

Auch diese antithetischen Sichtweisen der Apokalypse werden freilich immer als künstlerische Perspektiven gestaltet. Für beide Seiten ist die Kunst somit in die Rolle zwar nicht des Erlösers, aber des entgegen jedem wissenschaftlichen Zugang, entgegen der Ratio „in einer gesellschaftlich wie geschichtlichen Krisenzeit“ einzig denkbaren Versöhners mit Zeit und Tod, in die Rolle der einzig nachhaltigen Zusage an das Leben und das Leben bezogener Verteidigung gegen den Tod und das Leiden an der Zeit eingerückt. Ob und wie die Kunst diese Aufgabe meistern kann und soll, darüber aber herrscht reger Dissens, der sich in den Texten selbst spiegelt. So ist für zahlreiche Autoren der Künstler ein Mensch mit besonderer Befähigung zur Erkenntnis der Gestalt der Zeit und der Geschichte, aber auch eine Figur mit besonderer Macht über die Zeit, besonderer Weisheit der Mimesis an und Versöhnung mit der Zeit. Zugleich wird für den

Autor als Künstler die Kunst eine Form der Verarbeitung seines Leidens an der Zeit, deren Verrätselungen und Pathologien ihn gleichermaßen betreffen, ein Fluchtpunkt der Zeitlosigkeit oder ein Versuch, Ewigkeit jenseits des eigenen Todes im Werk zu erlangen (Krausser). Ebenso kommt der Kunst Erlösungsqualität für den Leser, ja für die Gesellschaft zu, indem sie zeitliche Pathologien bekämpft. Kunst wird also in zeitlicher Hinsicht Religionsersatz und Versuch, mit diesem Konstituens der Zeit im Sinne Maturanas eine bessere Zeitlichkeit zu gewinnen, Medizin gegen die Zeit. Entweder ist diese Medizin Impfstoff gegen die Todessehnsucht durch Übertreiben des Leidens in einer vom Tod dominierten literarischen Parallelwelt (Grünbein), Schmerzmittel zum punktuellen Vergessen des Todes (Leupold, Ortheil), Placebo als Überwinder der Todesangst durch scheinhafte Ästhetisierung des Todes (Krausser) oder schamanisches Wundermittel der Erkenntnis von Zeit und Tod und der Linderung der durch sie verursachten Leiden. Die Zeit des Künstlers wird so zur ästhetischen Herrschaft des Künstlers über Zeit und Tod. Diese Herrschaft ermöglicht es auch, durch die Kunst andere, individuell diagnostizierte zeitliche Pathologien zu bekämpfen. So soll die Kunst etwa zum Garanten zeitlicher Identität (Walser), zum Instrument der Wiederentdeckung kindlicher Zeitidealität (Ortheil), zum Tor in ein selbstgefertigtes, polichrones Eschaton werden (Strauß). Damit wird die Kunst entgegen den aus Sicht vieler Autoren durchweg gescheiterten und negierten Diskursen der Moderne (wieder einmal) zum omnipotenten Hoffnungsträger gegen das Leiden an der Zeit, unabhängig von den heterogenen Diagnosen der Art dieses Leidens. Freilich: Die meisten Autoren wissen darum, daß ihr Anspruch an die Kunst weder realiter noch auch nur künstlerisch einzulösen ist und relativieren daher in ihren Texten immer wieder den eigenen Anspruch, den sie damit als sisyphale Form des Trotzes gegen das Unvermeidliche, Unabänderliche begreifen (Strauß, Krausser). Die auf die Kunst hoffenden Zeitutopien erscheinen somit als Antwort auf die Diagnose der Hoffnungslosigkeit auch der Kunst gegen die Zeit. Allen Autoren ist bewußt: Die Parallelwelt der Kunst als eine Welt verstandener Gestalt der Zeit, gelungener zeitlicher Positionierung, gemilderten Leidens an der Zeit, stabiler Identität des Menschen in der Zeit ist eine Illusion. Entgegen den poetologisch formulierten Hoffnungen erleben daher die Künstlerfiguren der Texte die Kunst als eine Parallelwelt, in die sie vergeblich aus der von der Kunst unbeeindruckten realen Welt fliehen wollen, um Zeitlosigkeit oder zumindest eine bessere Zeitlichkeit zu erleben. Andere Künstlerfiguren erleben sich gar als besonders von der Zeit Geschlagene, weil sie zwar noch um die Heilsqualität der Kunst wissen, während die Welt diese Heilsbotschaft ebenso wenig hören will wie andere Glau-

bensbotschaften (Lurvink, von Düffel), weil aber auch für sie Kunst allenfalls noch punktuelle Macht über die Zeit bedeutet, ihre Erlösungswirkung ihnen immer mehr verschlossen bleibt und so ihr Leiden an Zeit und Tod gerade verstärkt wird (Lenz, Riedel, Egner). Schließlich treibt aber auch tatsächliche Macht über die Zeit den Künstler in Wahn und Tod, weil er sich dadurch außerhalb seines Menschseins stellt und mit dieser Macht nicht umzugehen vermag (Krausser, Kehlmann: Beerholms Vorstellung).

Somit wird deutlich: Was sich in den wissenschaftlichen Diskursen andeutet, das belegt und vertieft die betrachtete Literatur. Zugleich radikalisiert sie jedoch den diskursiven Befund, indem sie auch die letzten, in den Diskursen noch mehr oder minder vehement vertretenen Hoffnungen negiert: Die Positionierungsaufgabe „Zeit“ scheint unlösbar (geworden) zu sein, weil metaphysische Hoffnungen auf Überwindung der Zeit, alle Versuche zum Verständnis der Gestalt der Zeit, menschlicher Macht über sie mehr oder minder negiert bzw. dissoziiert sind. Doch auch die Versöhnung mit Zeit und Tod scheint nur in fiktionalen Konstrukten individueller Artifizialität oder durch den Ukas der Akzeptanz von Marginalisierung, Geworfenheit und Tod möglich. Allein die Kunst erscheint vielen Autoren als Hoffnungsträger, dem zumindest idealiter noch eingeräumt wird, diese Voraussetzungen gelingender Positionierung schaffen zu können. Was also für die moderne Physik der Physiker, das ist für die Literatur in gezielter Opposition und in Anknüpfung an eine lange Tradition- auch des Kampfes um die eigene Bedeutung im öffentlichen Diskurs- der Künstler, der Literat: Letzter, oft verzweifelter, schon als utopisch entlarvter Hoffnungsträger, letzter Messias einer allen diskursiven Befunden, aller negierten Hoffnungen zum Trotz doch noch gelingenden Positionierung in der Zeit.

VI.2 „Die Welt in der Nußschale“- aufklärerische Verrätselung oder dunkle Berechnung

VI.2.1 Auf der Suche nach der Quadratur des Kreises?- Die Verrätselung der Zeit in den Diskursen am TempusWechsel

In Kapitel II.8 wurden auf Basis des grundlegenden Befunds der betrachteten Diskurse, daß die menschliche Stellung in der Zeit durch Marginalisierung und Leiden an der Zeit gekennzeichnet ist, drei zentrale Fragen formuliert:

- Wie empfindet der moderne Mensch im Detail Zeit? Wie äußert sich sein Leiden? Was setzt er diesem Leiden entgegen?
- Wie denkt der moderne Mensch Zeit? Welche Gestalt nimmt Zeit für ihn an? Wie begegnet sie ihm?

- Was glaubt der moderne Mensch in puncto Zeit? Ist Zeit für ihn Gegenstand des Glaubens in säkularer und transzendentaler Hinsicht?

Die Betrachtung der Diskurse über die Zeit zeigt freilich: Von einer einheitlichen Theorie der Zeit kann weder interdisziplinär noch intradisziplinär die Rede sein. Zwar gab es zu allen Zeiten erhebliche Unterschiede in Betrachtungsweise, Blickwinkel und Bewertung der Zeit. Dennoch scheint die Zeit trotz oder gerade wegen intensiver Bemühungen ihrer Erforschung und Unterwerfung unter menschliche Macht immer weiter verrätselt zu werden. Als Ergebnis der Betrachtung der Diskurse jenseits vieler relevanter Einzelaspekte läßt sich daher eine These formulieren: Mit den in der Moderne immer intensiveren Anstrengungen, die Zeit unter Kontrolle zu bekommen, sie zu verstehen, korreliert eine immer weiter gesteigerte Verrätselung der Zeit, die die Marginalisierung des Einzelnen in, die Steigerung seines Leidens an der Zeit mitbedingt und zu einem sich aufschaukelnden Prozeß führt- allein aufgrund der Tatsache, daß die Verrätselung der Zeit dafür sorgt, daß über Zeit immer mehr nachgedacht wird. Die Moderne ist also immer mehr auf die Zeit und ihre Bemühungen um ihr Verständnis, ihre Gestaltung, ihre Überwindung fixiert. Zugleich aber führt eben dies zu mehr Verrätselung, weniger Gestaltungserfolg, mehr Leiden, ist also völlig kontraproduktiv. Dies sorgt dafür, daß Zeitlosigkeit als Prämisse für Glück für den modernen Menschen offenbar immer schwerer herstellbar ist. Dieser Befund aus der Betrachtung der Diskurse prägt im Sinne der oben formulierten Fragen zeitbezogenes Empfinden, Denken und Glauben des modernen Menschen in psychotischem Ausmaß. Zur Phänomenologie dieser Verrätselung der Zeit gehören in den betrachteten Diskursen alle in Kapitel II.8 herausgearbeiteten Aspekte, also die Verrätselung und daraus resultierende Marginalisierung und Leidensgenerierung bezüglich

- der Stellung des Menschen in der Zeit³⁷³³,

³⁷³³ Hier und in den folgenden Fußnoten werden nur einige Beispiele entsprechender Verrätselungen nochmals erwähnt- diese wurden in den Kapitel II.1 bis II.7 z.T. bereits kenntlich gemacht. Eine nochmalige Erläuterung der Verrätselungseffekte im einzelnen würde zu weit führen. Zur Verrätselung der Stellung des Menschen in der Zeit: So wurde für die meisten Physiker z.B. die Entwicklung des Universums bereits in seinen Entstehungssekunden, also lange vor jedem menschlichem Leben, determiniert, kann also im Sinne Freuds auch hier von einer „Kränkung“ gesprochen werden. Zugleich weckt jedoch die Physik selbst die Illusion immer größer werdender menschlicher Macht über die Zeit- ein offenkundig unauflösbarer Widerspruch. Die Biotechnologie verspricht diesseitige Ewigkeit- um alles Leben als thermodynamischen Ungleichgewichtsprozeß zu deuten und so die Grenzen zwischen belebter und unbelebter Natur zu verwi-

- zeitbezogener Hoffnungen, Wünsche und Utopien (Kindheit, Liebe, Sexualität)³⁷³⁴,
- der Ewigkeit³⁷³⁵,

schen, um zugleich das biologische Alter selbst durch Aufspaltungen der Zeit etwa in Operator- und Parameterzeit zu verrätseln

³⁷³⁴ Der Grund der dissoziativen und verrätselnden Wirkungen liegt hier v.a. im Gegensatz aus hochtrabenden Hoffnungen und einer oft enttäuschenden Realität. So kennt die moderne Gesellschaft z.B. die Idealisierung der Kindheit als einer Phase der Zeitlosigkeit, des Glücks, schafft aber zugleich diese Kindheit als Lebensphase und soziale Institution immer weiter ab zu Gunsten einer Ästhetisierung von Kindheit zum Lebensgefühl, zum gegen das Leiden an der Zeit gerichteten Programm. Dem liegt zwar psychologisch wie biologisch die Erkenntnis zu Grunde, daß die Zeitwahrnehmung des Kindes idealiter von Gegenwart und Zeitvergessenheit geprägt ist, da das Kind das Konzept „Zeit“ erst lernen muß. Genau gegen dieses von ihnen idealisierte Konzept aber richten sich „erfolgreich“ viele Erziehungsbemühungen von Erwachsenen im Sinne des Relativitätsparadoxons, richtet sich auch die gesellschaftliche Zeitwirklichkeit. Ungeachtet aller zeitlichen Problematik und gegen die soziologisch feststellbare zeitliche Realität von Kindern wird so das Lebensgefühl kindlicher Zeitlichkeit zum zentralen Zeitwunsch vieler Erwachsener. Damit steht einem faktisch durchaus vorhandenen Leiden des Kindes an der Zeit ein naiv euphemisierender Zugang vieler Erwachsener zur Kindheit und eine Ästhetisierung von Kindheit zum Lebensgefühl gegenüber. Ähnlich soll die Liebe das Ideal der Zeitlosigkeit erfüllen, unterliegt aber selbst gerade der Zeitknappheit. Der Liebe gelingt der erhoffte Widerstand gegen das Leiden an der Zeit mithin entgegen hochfliegenden Erwartungen nur punktuell, zumal jener durch die soziologisch festgestellte zeitliche Phänomenologie der Moderne in Frage gestellt wird. Mit der Liebe sind dagegen intensive Verlust Erfahrungen verbunden, die entgegen der allgemeinen Rhetorik der Liebe als Garant der Zeitlosigkeit langfristig u.U. das Leiden an der Zeit noch verstärken. Ebenso wird die Sexualität als Hoffnungsträger auf Zeitlosigkeit mehr zitiert denn je, sind aber in praxi ihre aus der Zeit befreienden positiven Effekte u.U. kaum noch realisierbar

³⁷³⁵ So bedeutet z.B. die physikalische These einer Expansion und Kontraktion des Universums eine Verrätselung des Anfangs und des Endes der Zeit, die jede Hoffnung auf diesseitige Ewigkeit in der Singularität enden läßt und sich in Spekulationen repetitiver Kontraktionen und Expansionen oder in naturwissenschaftliche Eschatologien flüchtet, die teilweise bizarr anmutende Ewigkeitskonzepte formulieren. Die jenseitige Ewigkeit, originäre Domäne der Theologie, wird jedoch ebenfalls verrätselt, indem das Christentum seine Deutungshoheit über Zeit und Ewigkeit mit der schwindenden Zahl von Gläubigen eingebüßt hat, indem innerhalb des Gemeindechristentums selbst Fragen der Zeit und ihrer Gestaltung wichtiger scheinen denn das Hoffen auf die Ewigkeit und indem die lange vom Neuplatonismus geprägte christliche Sicht der Relation von Zeit und Ewigkeit komplex-relational neu definiert werden soll, damit aber ihre bisherige Eindeutigkeit und Antithetik verliert. Schließlich wurde auch in der Philosophie Zeit aus ihrer Bezugnahme auf Ewigkeit gelöst, doch bleibt die Ewigkeit als unendliche Dauer philosophischem Denken inhärent, kann also der „offiziellen“ Negation von Ewigkeit zum Trotz von einer Ewigkeitskontamination des Zeitdenkens der Philosophie gesprochen werden. Damit ist deutlich, daß auch der moderne

- Gottes³⁷³⁶,
- der Geschichte,
- der Gestalt der Zeit und ³⁷³⁷
- der Geschwindigkeit der Zeit
- des Endes der Zeit in Tod und Apokalypse³⁷³⁸.

Dazu kommen „alte“ zeitbezogene Rätsel, z.B. Träume³⁷³⁹ oder Krankheiten³⁷⁴⁰, die Quellen weiteren Leidens sind. Dagegen setzt die

Mensch Ewigkeitshoffnungen hegt- was er aber eigentlich unter Ewigkeit verstehen soll, wie diese für ihn zu erreichen sein könnte, ja, ob er diese jenseits oder diesseits des eigenen Todes suchen muß, das weiß er nicht mehr. Ewigkeit ist also als Idee präsent, als tatsächliches Ziel aber utopisch geworden, als konkreter Begriff nicht mehr faßbar

³⁷³⁶ Wenn Gott z.B. innerhalb des Christentums immer häufiger als Handelnder in Zeit und Raum, als vergegenwärtigter Gott gedacht und mit menschlicher Anspruchshaltung auf Ewigkeit und Glück konfrontiert wird, dann bedeutet dies in Verbindung mit der Fortexistenz „alter“ christlicher Betrachtungsweisen des ewigen Gottes außerhalb der Zeit, in Konfrontation mit Glaubensinhalten anderer Religionen oder mit naturwissenschaftlichen Gottesspekulationen eine Verrätselung Gottes

³⁷³⁷ So kontrastiert z.B. die von Sandbothe festgestellte Tendenz zur Vereinheitlichung des Zeitverständnisses als Kernbestreben menschlichen Nachdenkens über Zeit mit der tatsächlichen Aufspaltung der Betrachtungen zur Gestalt der Zeit in diversen Disziplinen, die eine inkommensurable Vielfalt heterogener Zeitkonzepte entwerfen und so eher eine Verrätselung denn Erhellung der Gestalt der Zeit bewirken

³⁷³⁸ Klassisch gilt die Apokalypse als Denkfigur einer Offenbarung und Nichtung einer alten Welt und des Neuanfangs einer jungen, meist besseren Zeit, die in christlicher Tradition auch als eine auf Gott bezogene Heilszeit gedacht wurde In der modernen Physik wird zwar das Ende der Zeit intensiv diskutiert- doch divergieren das Ende der Zeit des Menschen und das Ende aller Zeit physikalisch so weitreichend, daß man von partialistischen Apokalypsetopoi mit völliger menschlicher Marginalisierung sprechen kann. In den Diskursen erscheint somit der Mensch apokalyptisch marginalisiert, die Apokalypse selbst aber weitgehend ausgeklammert und „kupiert“. Anders im öffentlichen Diskurs: Hier dominiert das soziologisch feststellbare „beredte Verschweigen“, indem Apokalypsen wie der Tod zum medial dauerpräsenten Sujet wurden, zugleich aber verobjektiviert und jeder persönlichen Bedeutung für den modernen Menschen entkleidet bleiben. Somit aber ist für die Moderne sowohl die Sichtweise der Apokalypse als auch deren Bedeutung verrätselt

³⁷³⁹ So sind z.B. allen jahrtausendealten Bemühungen zum Trotz Träume auch in zeitlicher Hinsicht immer noch ein rätselhaftes Phänomen, das menschliche Ratio verwirrt, für das kein stringente Deutung verfügbar ist. Der Zusammenhang zwischen Traumgehalten und dem komplexen, relationalen und mehrdimensionalen subjektiven Erleben der Traumzeit ist offen, scheint mal Kontinuum, mal Komplement zu sein. Träume sind so rätselhaftes Diagnostikum, aber auch Therapeutikum oder Verstärker der Wachsymptomatik, die in der Regel freilich durch ihre völlig unfaßbare parallele Zeitlichkeit die Verrätselung der Zeit

Moderne zum einen ein immer krampfhafteres, aber auch immer dysfunktionaleres Festhalten an der vermeintlichen Sicherheit objektiver, vertakteter Zeit. Dagegen stehen aber vor allem gegenläufige, aus diversen Diskursen, vor allem der Naturwissenschaften, stammende Hoffnungen durch Spekulationen etwa

- der Selbstvergottung
 - der Relativierung bzw. Ästhetisierung des Todes
 - der Multiplikation der Zeit in parallele Potentialwelten
 - der Macht über die Zeitdimensionen in Zeitreisen
 - der Gewinnung ewigen Lebens diesseits des eigenen Todes,
- mit denen die Moderne diese pathologischen, Schmerzen verursachenden Verrätselungen zu kompensieren sucht. Aber: Diese Hoffnungen lösen ihrerseits Verrätselungen aus: Verrätselungen des Todes, des Todesmoments, der Eindimensionalität und Gerichtetheit der erfahrbaren Welt sowie der menschlichen Stellung in der Welt. Damit werden den Marginalisierung und Leiden an der Zeit erhöhenden Verrätselungen der Zeit wissenschaftliche Spekulationen entgegengesetzt, die diese Leiden lindern sollen, die aber ihrerseits die Zeit weiter verräteln. Anders formuliert: In allen Diskursen scheint nunmehr jedes Wissen des Menschen über die Zeit in Frage gestellt, existieren kaum mehr irgendwelche Bestände gesicherten Wissens über die Zeit. Dies wird bei einer Betrachtung der ebenfalls in Kapitel II.8 genannten immer wiederkehrenden Aspekte deutlich, um die der Diskurs über die Zeit kreist: Unter den genannten Aspekten
- der ontologische Status der Zeit³⁷⁴¹
 - Bedeutung der Zeit und Zugriff des Menschen auf die Zeit³⁷⁴²
 - Die Gestalt der Zeit³⁷⁴³

verstärken, den Einbruch einer unkontrollierbaren, archaischen, das Wacherleben aufgreifenden und verstärkenden Quelle weiterer Zeitdissoziation, weiteren Leidens an der Zeit darstellen

³⁷⁴⁰ So war und ist z.B. unklar, ob und wann Zeitdissoziation, Verrätselung der Zeit Ursache oder ob und wann Folge psychischer oder physischer Erkrankungen sind, also Teil ihrer Phänomenologie. Krankheit und Zeit sind also interdependent, eindeutige Ursache-Wirkungs-Ketten aber nicht herzustellen

³⁷⁴¹ Diese heikle Frage hatte ja bereits Newton ausgelassen

³⁷⁴² So beinhaltet z.B., wie die Psychologie zeigt, die Zeitlichkeit des erwachsenen Menschen einen nicht mehr zu bewältigenden Problembereich, eine Reihe von Paradoxa, die die Zeit insgesamt zu einem Rätsel machen: Relativitätsparadox, Erinnerungsparadox, antihedonistische Tendenz der Zeit, die Balancierungsproblematik zwischen subjektiver und objektiver Zeit, die Länge der Gegenwart etc.

³⁷⁴³ So ist zwar z.B. Newtons einfaches Zeitverständnis wissenschaftlich erledigt, wird aber als Näherungslösung weiter akzeptiert, liegt der Definition der Einheiten objektiver Zeit zugrunde und prägt das Alltagsverständnis der Zeit. Demgegenüber diskutiert die moderne Physik Zeit als interdependenten Teil einer vierdimensionalen Raumzeit in Größenordnungen oberhalb und unterhalb menschlicher Vorstellungskraft. So überlebt etwa die komplexe Frage nach Linearität oder

- Die Beziehung zwischen Zeit und Gottheit
- Die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit
- Gewißheit, Gestalt und Interpretation des Todes³⁷⁴⁴
- Die Geschwindigkeit der Zeit
- Art und Zahl möglicher Welten und Zeiten

muß innerhalb oder zumindest zwischen den Diskursen jeder als völlig umstritten gelten. Hinsichtlich der in der Zeitdiskussion z.T. seit der Antike immer wieder zur Diskussion dieser Aspekte herangezogenen, komplex interdependenten Antithesen

- absolute vs. relative Zeit
- Vergangenheitsorientierung vs. Gegenwartsorientierung vs. Zukunftsorientierung
- Rhythmus vs. Takt
- Zeitgesundheit vs. Zeitkrankheit
- Linearität vs. Zyklizität
- Zeit vs. Ewigkeit
- Tod vs. Leben
- Beschleunigung vs. Langsamkeit
- Gleichförmigkeit vs. Dynamik
- Eine Welt und Zeit vs. parallele Welten und Zeiten
- Ende der Zeit vs. Anfang der Zeit

hat sich nahezu jede Übereinstimmung in eine unüberschaubare Vielzahl von Standpunkten aufgelöst, kann z.T. von einem überindividuellen, sanktionsbewehrten Diskurs jenseits der Thesen des einzelnen Forschers kaum noch die Rede sein, zumal sich viele Forscher keineswegs nur empirisch und normativ individuell zu diesen Antithesen positionieren, sondern diese kombinieren und um spekulative Ergänzungen anreichern. An die Stelle „der“ Zeit treten individualistisch-eklektizistische Zeitkonzepte geringer Anschaulichkeit und Konsensualität, aber hoher Komplexität, die sich von jedem Alltagsverständnis der Zeit weit entfernt haben und diskursiven Konsens nahezu unmöglich machen. Allen höchst relevanten Einzelerkennt-

Zyklizität der Zeit aller modernen Linearitätsdominanz zum Trotz sogar noch die physikalische Idee der Singularitäten, steht jede Abgrenzbarkeit der Zeitdimensionen in Frage

³⁷⁴⁴ Zwar scheint z.B. die moderne Naturwissenschaft die Gewißheit des Todes zu unterstreichen. Dennoch verräteln diverse unausweichliche Ereignishorizonte das Ende der Zeit, bilden eine Grenze menschlicher Macht über die Zeit und der Reversibilität, stellen also ein kosmologisches Pendant zum Tod dar. Schon die Phänomenologie dieser Ereignishorizonte aber scheint rätselhaft, etwa wenn die Geschwindigkeitswahrnehmungen der sterbenden und der beobachtenden Materie diametral divergieren. Diese Verrätselung spiegelt sich in den Erkenntnissen der Sterbeforschung, die den Todesmoment als Phase eigenen und vollen Lebens auffaßt und ästhetisiert- im Gegensatz zur Alltagsicht des Sterbens als Negativum

nissen zum Trotz: In der Summe scheint die Zeit, je mehr über sie nachgedacht, je mehr sie Gegenstand der Diskurse der Moderne wird, desto rätselhafter zu werden. Je rätselhafter sie wird, desto mehr wird über sie aber nachgedacht- ein klassischer Zirkelschluß, der Zeitlosigkeit und damit Glück in immer weitere Ferne rückt und erklärt, warum das Leiden an der Zeit in der Moderne zu einer zentralen Lebenserfahrung wurde, v.a. aber, warum die Moderne ihrer pathogenen Zeitfixierung nicht entkommen zu können scheint.

VI.2.2 Die totale Zeitdissoziation- Die Verrätselung der Zeit in der Gegenwartsliteratur

Kapitel VI.1 unterstreicht: Die Texte der Gegenwartsliteratur verarbeiten nicht nur die modernen Diskurse über die Zeit, sondern erweitern diese in zahlreichen Facetten. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Illustration der Verrätselungen der Zeit in der Moderne. Sie zeigt, daß die Zeit nicht zuletzt deshalb eine unlösbare Positionierungsaufgabe geworden ist, weil weder über Denken noch über Glauben und Wünschen der Zeit Einigkeit herrscht. Diese Illustration vollzieht sich auf zwei Ebenen. Zum einen werden, wie die Kapitel III bis V zeigen, unter den Autoren der Gegenwartsliteratur nahezu alle, aus den betrachteten Diskursen ableitbaren zeitbezogenen Aspekte kontrovers diskutiert, kann also von einer eindeutigen Sichtweise der Zeit und ihrer Phänomene und Facetten keine Rede sein. Die Vielzahl zu konstatierender Kontroversen und divergierender Auffassungen läßt es als berechtigt erscheinen, die Zeit als Rätsel aufzufassen. In diesem Unterkapitel werden diese divergierenden Auffassungen nochmals knapp auf ihr Verrätselungspotential hin hinterfragt. Zum anderen thematisieren eine Reihe von Texten direkt die Verrätselungen der Zeit, befragen sie auf die Folgen für die jeweiligen Figuren und diskutieren ggf. Ausweichmöglichkeiten- sie sind Gegenstand des Kapitels VI.2.3. Beide Ebenen zusammen zeigen: Die Verrätselung der Zeit ist das allgemeingültigste Fazit, das sich aus der Betrachtung von Zeitdiskursen und Gegenwartsliteratur ziehen läßt. Allem quantitativ und qualitativ exuberanten Nachdenken über die Zeit zum Trotz: Für die Moderne ist die Zeit aus der Sicht der Literaten mehr denn je ein Rätsel, weil nahezu alle mit der Zeit verbundenen Begrifflichkeiten und Zusammenhänge erneut und vermehrt verrätselt, alle Sicherheiten dissoziiert sind. Wenn aber der Mensch mit Hilfe von Ratio, Emotion und/ oder Glaube ein Bild von der Zeit gewinnen muß, um sich zu ihr positionieren, Handlungskompetenz gewinnen zu können, dann ist mit der Unmöglichkeit der Gewinnung dieses Bildes durch die völlige Verrätselung der Zeit die Positionierungsaufgabe unlösbar geworden.

Auch dies zeigen die literarischen Texte: Die Figuren sind nahezu durchgängig Leidende an der Zeit, denen eine adäquate Positionierung in der Zeit nicht gelingen will oder die diese Positionierung nur unter hohen Opfern und unter Abkehr von der Zeitlichkeit der Moderne und Hinwendung zu individuellen, ja autistischen Konzepten erreichen, dabei aber Verständnis der Zeit durchgängig nicht gewinnen können.

Diese Verrätselung beginnt bereits bei der Gestalt der Zeit, wie die Figuren sie denken und erfahren. In den meisten Texten ist zwar entgegen den meisten betrachteten Diskursen, aber in Übereinstimmung mit der mikrosoziologisch festgestellten Sichtweise der Zeit im öffentlichen Diskurs immer noch Linearität die vorherrschende Denkweise der Gestalt der Zeit. Die Antwort der Texte auf die Frage des ontologischen Status dieser Gestalt der Zeit fällt freilich unterschiedlich aus. Ist Linearität zutreffende Beschreibung der Gestalt der Zeit oder nur der menschlichen Zeitwahrnehmung? Ist sie gar Utopie? So machen einige Texte deutlich, daß Linearität nur eine menschliche Wahrnehmung der Zeit aus minderer Wahrnehmungskraft ist³⁷⁴⁵. Diese Sichtweise kulminiert in der Auffassung, wonach die auf den Tod gerichtete Linearität zwar essentielle Zeiterfahrung ist und in fundamentalem Sinne irgendwie zutrifft, wonach diese Linearität aber realiter so vielfach durchbrochen, verkompliziert und in Frage gestellt wird, daß ein Rückgriff auf die vormoderne handlungslogische Struktur eines okkasionellen, nicht-linearen Zeitverständnisses sinnvoller erscheint. Ebenso umstritten ist die Bewertung von Linearität. Mal ersehnen die an der Zeit und ihren nicht-linearen Wirbeln leidenden Figuren die für sie viel zu oft durchbrochene Linearität³⁷⁴⁶, mal ist sie als absolute Gestalt der auf den Tod gerichteten Zeit Quelle des Leidens und Anlaß vergeblichen Widerstands³⁷⁴⁷.

Ähnlich umstritten sind Beschreibungskraft und Bewertung des „klassischen“ Gegenkonzepts der Zyklizität. Für einige Autoren ist Zyklizität die verkannte eigentliche Gestalt der Zeit entgegen der literarischen Mehrheitsmeinung- doch überwiegt auch bei ihnen eine skeptische Einschätzung der Zyklizität als verlorene Gestalt kindlicher Zeitlichkeit³⁷⁴⁸ oder gar als Kreislauf des Schreckens³⁷⁴⁹, während Deutungen des Kreislaufs als Lebenszyklus und bessere Gestalt menschlicher Zeitlichkeit eher selten sind³⁷⁵⁰ und auch literarisch wenig überzeugend vertreten werden. So sind auch literarisch beide

³⁷⁴⁵ z.B. Kehlmann, Beil, Reetz

³⁷⁴⁶ So z.B. bei Schweikert

³⁷⁴⁷ z.B. Heidenreich, Lager

³⁷⁴⁸ z.B. Reetz

³⁷⁴⁹ z.B. Jenny, Stuckrad-Barré, Moosdorf

³⁷⁵⁰ Z.B. Ortheil, Wenger

ursprünglichen und allgemein bekannten Vorstellungen der Gestalt der Zeit hinsichtlich ihrer Bewertung, vor allem aber hinsichtlich ihrer Relevanz umstritten.

Folgerichtig werden bei einigen Autoren die allerdings sehr verschieden rezipierten Einflüsse diverser Netzwerkkonzepte, die Tendenz der Moderne zur Komplexitätssteigerung sowie die Anknüpfung an unterschiedlichste Stränge der alten Diskussion der Gestalt der Zeit sichtbar, werden dabei aber die gegen Linearität und Zyklizität gerichteten Zweifel bis zur völligen Verrätselung der Gestalt der Zeit vorangetrieben. Beide Gestaltkonzepte der Zeit werden dabei auf den Rang von Bausteinen eines eigentlichen Zeitkonzepts oder gar den Ausdruck der geistigen Minderwertigkeit des Menschen im Angesicht der Zeit reduziert. Jeder der betreffenden Autoren stellt Linearität und Zyklizität in den Kontext eines eigenständigen Konzepts der Zeit, das er mehr oder minder explizit formuliert³⁷⁵¹- wobei die literarische Umsetzung essayistisch formulierter Alternativkonzepte meist im Bereich ambitionierter Diskursbaustellen verbleibt und selten wirklich literarisch gelingt³⁷⁵². Damit aber stehen sich hinsichtlich des Denkens der Gestalt der Zeit gleich mehrere Grundperspektiven gegenüber, wobei altbekannte, selbst antithetische Konzepte hinsichtlich ihrer Aussagekraft und Relevanz stark in Zweifel gezogen, aber weiter verwandt werden, während neue Konzepte allenfalls den Status von Vorschlägen haben und so gleich doppelt zur Verrätselung der Zeit beitragen: Zum einen, indem sie der Zahl der Konzepte zur Gestalt der Zeit weitere Alternativen mit anderen Schwerpunkten hinzufügen, zum anderen aber aufgrund ihrer eigenen, meist komplexen und jede bisherige Vorstellung der Gestalt der Zeit in Frage stellenden Perspektive.

Ähnlich ist der Befund hinsichtlich der literarischen Diskussion der drei Zeitdimensionen. Hier besteht unter den betrachteten Autoren Konsens darüber, daß in der Moderne jeweils eine Zeitdimension auf pathologische Weise dominant geworden ist, daß die zeitliche Dimensionierung zum unlösbaren Problem, zur psychotischen Quelle des Leidens geworden ist und daß die Zukunft marginalisiert, wenn nicht gar als todesbezogen und als „Stein des Sisyphos“ abgewertet wird. Ob man aber für die Moderne Gegenwarts- oder Vergangenheitsdominanz konstatieren muß ist ebenso völlig umstritten wie die Bewertung der jeweils als dominierend erachteten Zeitdimension. Ist eine dominierende Vergangenheit in unterschiedlichem Ausmaß psychotisches, traumatisches, todesaffines Gefängnis allen Lebens? Wenn ja, ist dem zu entkommen³⁷⁵³ oder muß man sich mit der Haft

³⁷⁵¹ z.B. Strauß, Krausser, von Düffel, Goldt, Bödl

³⁷⁵² Erfolgreich v.a. bei von Düffel

³⁷⁵³ z.B. Woelk

abfinden³⁷⁵⁴? Oder ist Vergangenheit gerade notwendige Bedingung zeitlicher Identität und einzige Form denkbaren menschlichen Widerstands gegen das Vergehen in der Zeit³⁷⁵⁵?

Andere Autoren bestreiten die Relevanz dieser Fragen. Für sie dominiert nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart. Ist aber dann Gegenwartsdominanz der von den Figuren gesuchte Helfer gegen Todesangst- und wie geeignet ist dieser Helfer? Oder ist die alle Zeitlichkeit niederwalzende Gegenwart ein dürftiger Rest-Mythos verschleuderter zeitlicher Identität und summum malum fehlerhafter Positionierung in der Zeit³⁷⁵⁶ bis hin zur perversen Aufwertung des Todes³⁷⁵⁷? Gibt es gegen diese Gegenwartsdominanz Abhilfe, etwa durch eine andere, weniger zeit- und todesfixierte Gegenwartsorientierung³⁷⁵⁸? Oder ist Gegenwartsdominanz angesichts des Sinndefizits der Moderne schlicht ohne Alternative³⁷⁵⁹? Diese Fragen zeigen: Auch die Gegenwartsliteratur ist wie die betrachteten Zeitdiskurse über die Diskussion der Zeitdimensionen, ihre Bedeutung und Bewertung tief gespalten, zumal auch offen bleibt, ob es sich bei Vergangenheits- oder Gegenwartsdominanz um empirische Fakten³⁷⁶⁰ oder Wahrnehmungen der Figuren³⁷⁶¹ handelt. Auch unter diesem Blickwinkel bleibt die Gestalt der Zeit und die richtige Positionierung des Menschen zu ihr also ein Rätsel, sind gemeinsame Perspektiven, sind irgendwelche Sicherheiten nicht zu gewinnen.

Dies gilt um so mehr, als sich auch bei der Diskussion der Zeitdimensionen Komplexitätssteigerungen und Netzwerkideen widerspiegeln, die bereits per se ob ihrer Komplexität und Andersartigkeiten Verrätselungen der Zeit darstellen, vor allem aber Verrätselung bewirken, wenn die Zeitdimensionen selbst als inadäquate Konzepte negiert und poetologisch wie in den Texten in Frage gestellt, aufgelöst oder gar durch individuelle Konzepte ersetzt werden. Dabei bleibt umstritten, ob sich diese Entwicklungen anthropogen und intentional vollziehen³⁷⁶², ob der Mensch ihnen passiv ausgeliefert ist³⁷⁶³ oder ob diese Komplexitätssteigerungen und Dissoziation der Zeitdimensionen literarisch aktiv betrieben werden müssen³⁷⁶⁴, um eine bessere zeitliche Positionierung zu erreichen, weil die Zeitdimensio-

³⁷⁵⁴ z.B. von Düffel

³⁷⁵⁵ z.B. Grünbein, Timm

³⁷⁵⁶ z.B. Strauß

³⁷⁵⁷ z.B. Grünbein, Jenny

³⁷⁵⁸ z.B. Leupold, Ortheil

³⁷⁵⁹ z.B. Pop-Literaten

³⁷⁶⁰ z.B. Delius

³⁷⁶¹ z.B. Lurvink

³⁷⁶² z.B. Bödl, Bauer

³⁷⁶³ z.B. Schweikert, Roth

³⁷⁶⁴ v.a. Krausser

nen als besonders defizitärer und dysfunktionaler Teil des defizitären wie dysfunktionalen kognitiven Hilfskonstrukts „Zeit“ angesehen werden müssen, das der Mensch denken muß, weil er zur realitätsnahen Erfassung des wahren Chronos geistig und wahrnehmungsphysiologisch nicht in der Lage ist. Damit ist deutlich: Das Verständnis der Zeitdimensionen und die richtige zeitliche Dimensionierung sind auch in der Gegenwartsliteratur verrätstelt. Für die in dieser Arbeit betrachteten Autoren kann eine auch nur in Grundzügen übereinstimmende Denkweise der Gestalt der Zeit und ihrer Dimensionen nicht festgestellt werden, sieht man von einer Übereinstimmung ex negativo ab: Die „alte“ Denkweise einer aus der linearen Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bestehenden Zeit hat offenbar ausgedient.

Ebenso umstritten ist insbesondere auch die Bewertung der Geschwindigkeit der Zeit in der Gegenwartsliteratur, wobei sich bei ihrer Beschreibung ein recht breiter Konsens abzeichnet, der weit über die Akzeptanz dieser Sichtweise in den betrachteten Diskursen hinausgeht: So ist literarisch Beschleunigung, auch bezogen auf die Strukturen der Geschichte, allenfalls noch Antithese zur einhellig als statisch beklagten Struktur der Moderne, sind aufklärerische Hoffnungen auf tatsächliche strukturelle Beschleunigung weitgehend erledigt bzw. allenfalls utopisches Postulat³⁷⁶⁵. Demgegenüber diagnostizieren alle Autoren einhellig Beschleunigung in der Moderne als durch die Angst vor Zeit und Tod begründetes und medial wie ökonomisches inszeniertes Oberflächenphänomen. Die Bewertung dieser Phänomene aber divergiert diametral. Für die einen ist Beschleunigung der Oberflächen allen eingestandenen Negativa zum Trotz unabdingbares Mittel gegen ihre Todesangst³⁷⁶⁶ bzw. einziges Mittel, sich überhaupt noch als Lebewesen in der Zeit und mit eigener Zeitlichkeit wahrzunehmen³⁷⁶⁷. Für die anderen ist zwar Beschleunigung der Oberflächen ebenfalls Folge fehlender zeitlicher Identität und Todesangst, verlorenengegangener Kindlichkeit³⁷⁶⁸, doch dient sie aus ihrer Perspektive gerade der Aufrechterhaltung struktureller Statik bzw. als Flucht aus der subjektiven Zeit angesichts von Überforderung durch die Zeit, Unmöglichkeit der Gewinnung zeitlicher Identität, zeitdissoziativer Ratio³⁷⁶⁹. Beschleunigung wäre demnach eine Logik, die im Sinne Virilios den Menschen jeder zeitlichen und räumlichen Identität beraubt, zu Zeitlücken, zur Abschaffung der Zeitdimensionen, zu völligem Autismus führt und schließlich im „rasenden

³⁷⁶⁵ z.B. Strauß

³⁷⁶⁶ z.B. Krausser

³⁷⁶⁷ z.B. Pop-Roman

³⁷⁶⁸ z.B. Ortheil

³⁷⁶⁹ z.B. von Düffel, Timm, Leupold

Stillstand“ einer nicht mehr aufhebbaren, aber auch nicht mehr aufrechtzuerhaltenden Beschleunigungslogik endet, im todesaffinen „Verschwinden“, wenn nicht in Selbstmord und Tod als physischer Konsequenz³⁷⁷⁰. Ebenso umstritten ist freilich, welche Alternativen bestehen. Genannt werden etwa eine metaphysische Beschleunigungslogik anstelle der anthropogenen Beschleunigung³⁷⁷¹ oder die punktuelle Verlangsamung in der Liebe³⁷⁷². Gefragt wird aber auch, ob nicht angesichts der Nicht-Relativierbarkeit des Todes und der Unumgänglichkeit des Leidens an der Zeit letztlich jede menschliche Logik scheitern muß³⁷⁷³, welche Chancen die hie und da dennoch postulierte Verlangsamung vor diesem Hintergrund überhaupt haben kann bzw. ob diese überhaupt im Sinne einer Reduktion der Todesfixiertheit und des Leidens an der Zeit positiv zu bewerten ist³⁷⁷⁴ - jenseits der utopischen Diskussion tatsächlicher Verlangsamung der Zeit als ersehntem Gefühl der Figuren, endlich Macht über die Zeit zu haben, sich selbst vergotten zu können³⁷⁷⁵. Damit ist deutlich: Für die Gegenwartsliteratur gilt wie für die betrachteten Diskurse, daß die Gestalt der Zeit, ihre Geschwindigkeit und ihre Dimensionierung in vielen Bereichen als verrätselt angesehen werden müssen, weil sich jeweils mehrere Perspektiven unvermittelbar und kontrovers gegenüberstehen, weil „alte“ Denkweisen und Sicherheiten zerstört sind, ein Konsens über neue Perspektiven aber in weiter Ferne liegt und so viele Autoren in individuelle, allenfalls gruppenkonsensuale Denkweisen der Zeit flüchten. Den Figuren verschiedener Autoren begegnet die Zeit völlig unterschiedlich, sie denken die Zeit völlig unterschiedlich. Zu fassen, zu begreifen vermögen sie Zeit nicht.

Dieser Befund einer maßgeblich aufgrund ihrer Verrätselung nicht mehr zu bewältigenden Leidensquelle „Zeit“ verstärkt sich, betrachtet man das Phänomen, auf das jedes menschliche Leiden an der Zeit zurückgeführt werden kann: Den Tod. Die grundlegendste Kontroverse der Gegenwartsliteratur bezieht sich wohl auf die Frage, ob der Tod angesichts unmöglich gewordener alternativer Positionierungen ästhetisiert und zum Erlöser umgedeutet werden soll, um ihn handhabbar zu machen, oder ob gerade in dieser Umdeutung das eigentliche Positionierungsdefizit der Moderne, die Ursache unmöglich gewordenen konsistenten Denkens der Zeit, ein Verstärker allen Leidens zu sehen ist. Freilich sind sich auch die jeweiligen Verfechter dieser beiden Positionen uneins. Ist Todesaffinität ein bereits zu

³⁷⁷⁰ z.B. von Düffel, Timm

³⁷⁷¹ z.B. Timm

³⁷⁷² z.B. Leupold, Franck, dagegen: Bauer, Grünbein, von Düffel

³⁷⁷³ z.B. v. Düffel

³⁷⁷⁴ ablehnend Ohler, zustimmend Beil, Wenger, Ortheil

³⁷⁷⁵ z.B. Kehlmann, Krausser

konstatierendes Massenphänomen der Moderne, weil vanitas, Zukunfts- und Transzendenzlosigkeit die Todesangst des Menschen in Lebensangst verkehren³⁷⁷⁶? Oder ist sie Sache einer Minderheit von Künstlern und anderen Außenseitern als traurige Restlösung nach dem Verlust aller besseren Alternativen³⁷⁷⁷- oder gar als Teil ihrer Selbstdefinition³⁷⁷⁸? Richtet sich Todessehnsucht auf den eigentlichen Tod³⁷⁷⁹ oder auf eine als „kleiner Tod“ figurierende Schwundstufe durch punktuelle Selbstauslöschung in Sexualität, Wahn oder Drogendelirium³⁷⁸⁰? Todesaffinität, die Umdeutung des Todes zum Erlöser des Menschen sind so im Gegensatz zu den betrachteten Diskursen, aber auch im Gegensatz zu den meisten empirischen Befunden zur Moderne verbreitete literarische Phänomene, die jedoch sowohl normativ wie empirisch, sowohl individuell wie kollektiv gedeutet werden können. Eines aber ist allen Texten gemein: Die Diagnose der grassierenden Todesangst, die Diagnose eines unausweichlicher, wichtiger und rätselhafter gewordenen Todes als zentrales Leiden des modernen Menschen an der Zeit, aus dem eine positive Umdeutung des Todes einen Ausweg anzubieten scheint, die freilich angesichts der „offiziellen“ Tabuisierung des Todes in der Alltagskultur aller möglicherweise subtil vorhandenen Todesaffinität, allem „beredten Schweigen“ über den Tod zum Trotz als völlig andersartige Perspektive auf den Tod für dessen Verrätselung sorgt.

Demgegenüber wissen andere Autoren zwar um die verzweifelte Suche des Menschen nach Relativierung des Todes, doch destruieren sie in ihren Gedichten alle entsprechenden Hoffnungen durch ihr „memento mori“. Dabei ist freilich umstritten, ob sich im Rahmen dieses memento noch irgendwelche diesseitigen oder jenseitigen Restutopien gegen den Tod auf Basis seiner Akzeptanz aufzeigen lassen³⁷⁸¹, ob der Tod wenigstens noch im Leben durch eine gelingende Positionierung in der Zeit relativiert, das Leben also gegen den Tod trotzig begrüßt werden kann³⁷⁸² oder ob dem tod- und vanitasgeweihten Lebenden nur eine stoische Dulderhaltung bleibt³⁷⁸³. Die Kluft zwischen diesen Zugangsweisen erscheint unüberwindbar. Gemeinsam ist ihnen nur die gegen die jeweils andere, als Quelle aller Rätsel und Leiden diffamierte Meinung gerichtete Betonung, daß an der einheitlichen und zutreffenden Beschreibung, Deutung und

³⁷⁷⁶ z.B. Schweikert

³⁷⁷⁷ z.B. Lurvink

³⁷⁷⁸ z.B. die Kritik an der Suizidbejahung vieler Künstler bei Grünbein

³⁷⁷⁹ z.B. Kehlmann

³⁷⁸⁰ z.B. Leupold, Bödl, Pop-Literatur

³⁷⁸¹ z.B. bei Grünzweig, Heidenreich, Timm

³⁷⁸² z.B. Grünbein, Müller über die Kunst sowie Ohler

³⁷⁸³ z.B. von Düffel

Verarbeitung des Todes jede Resthoffnung auf gelingende menschliche Positionierung in der Zeit hänge, weil in der Gegenwartsliteratur wie in weiten Teilen der wissenschaftlichen Diskurse- mit Ausnahme, aber nicht ohne Auswirkungen in der Theologie- Antworten auf das Leiden an Zeit und Tod rar geworden, beide immer weiter verrätselt worden sind.

Ähnlich umstritten erscheint jedoch auch die Apokalypse: Der Apokalypse-Topos wird in der Moderne zwar vielfach zitiert, aber seiner religiös-christlichen Funktion entkleidet und vielfach „kupiert“, wenn nicht „amputiert“. Mythische und religiöse Apokalypsen werden ästhetische Potentiale, die gegeneinander und gegen kontextuell nahestehende Topoi ausgespielt und vielfach funktionalisiert und sehr verschiedenen gedeutet werden können. Die Apokalypse wird literarisch zum Baukasten, aus dem mal die totale Nichtung der Moderne³⁷⁸⁴, mal ein warnendes und in eine kontinuierlich fortgesetzte Heilszeit mündendes Fanal³⁷⁸⁵, mal aber auch eine paradox ästhetisierte Erlösung aus dem Leiden an der Zeit entnommen werden kann³⁷⁸⁶. Durch diesen Eklektizismus aber wird völlig unklar, was eigentlich „Apokalypse“ bedeutet und umfaßt. Apokalypse erscheint so als partialistische, ja sogar als individualistische oder kognitivistische, auf das Ende der Zeit in der Geschichte reduzierte Apokalypse, wobei offen bleibt, in welcher ontologischen Qualität sie gelesen werden muß, wie sich die verschiedenen Zeiten und Zeitenenden zueinander verhalten, welche Rolle bei dieser Apokalypse noch metaphysische Komponenten spielen, welche Bedeutung der Mensch in der Apokalypse hat, vor allem aber, wie Anfang und Ende der Zeit überhaupt zu bewerten sind. Dagegen besteht bei kaum einem zeitbezogenen Thema so weitgehende Übereinstimmung unter den betrachteten Texten wie in der Negation von Gott und Ewigkeit als Hoffnungsträgern: Die Ewigkeit ist allen Figuren abhanden gekommen. Eine kleine Kontroverse dreht sich allenfalls noch um die Frage, ob ihnen überhaupt noch schwache Restfünkchen Hoffnung bleiben, zumindest ein Fenster in die Ewigkeit zu erlangen³⁷⁸⁷ oder auf irgendeine metaphysische Perpetuierung ihrer seelischen Existenz³⁷⁸⁸ hoffen zu können.

Für nahezu alle Figuren ist auch die Beziehung zu Gott abgebrochen. Doch auch „Gott“ wird verrätselt, wird zu einem schwammigen Sammelbegriff für alles, was die Figuren nicht fassen können, wozu sie keine Relation herstellen können, was sie vielleicht wünschen, an

³⁷⁸⁴ z.B. Egnér

³⁷⁸⁵ z.B. Wenger

³⁷⁸⁶ z.B. Kehlmann, Moosdorf

³⁷⁸⁷ z.B. Krausser, Leupold

³⁷⁸⁸ z.B. Heidenreich, Timm

was sie aber nicht (mehr) glauben bzw. zu einem kognitivistischen Konstrukt des Menschen mit mehr oder minder großen Nutzwert, aber defekter Funktionalität. Umstritten sind auch die Effekte des Glaubens an Gott. Ist der christliche Gott schlicht bedeutungslos, eine abgelegte Schimäre³⁷⁸⁹? Taugt er noch zum kognitivistisch zu verstehenden Konstrukt des nach einer adäquaten Positionierung in der Zeit suchenden Menschen³⁷⁹⁰, zum Platzhalter mangels besserer Alternativen³⁷⁹¹, zum fiktiven „Geschäftspartner“ in beiderseitigem Interesse³⁷⁹²? Oder ist er zu bekämpfende Quelle des Leidens an der Zeit als ein fiktiv-verrätseltes archaischer Tyrannengott, der mittels des Todes über den Menschen herrscht, ein Gott, dessen Erscheinung offenläßt, ob es sich bei ihm um eine dubiose Existenz oder einen Sündenbock für Unverstandenes handelt³⁷⁹³? Die meisten Autoren lassen in ihren Texten freilich die Transzendenz beiseite. Ihre Figuren müssen die Positionierungsaufgabe selbst lösen, mit ihrer Sterblichkeit selbst fertigwerden. Andere aber füllen die transzendente Lücke. Bei ihnen herrscht Einigkeit darüber, daß sich der moderne Mensch angesichts der Defizite der Aufklärung und der Wissenschaften bei der Verständniserlangung und Linderung seines Leidens an der Zeit angesichts der völligen Verrätselung der Zeit ein zeitbezogenes Pantheon alter und neuer Gottheiten oder übermenschlicher Wesen schafft und sogar die Zeit selbst wieder vergottet. Die Bewertung dieses modernen Pantheon der Zeit ist freilich ambivalent und schwankt zwischen einer Betonung des Mythos als notwendigem und durchaus wirkungskräftigem Pendant der Ratio³⁷⁹⁴, dem Postulat des Wiederaufbaus metaphysischer Felder für eine gelingende Zeitlichkeit des Menschen³⁷⁹⁵ über die Diffusion dieser Gottheiten zum nicht-personalisierten göttlichen Prinzip, das menschlicherseits allenfalls allegorisch greifbar ist und Gottheiten als transzendente Lückenbüßer denkt, die wegen des unerklärlichen Leidens an Zeit und Tod nötig sind³⁷⁹⁶, bis zur Einstufung von Gottheiten als lästige, aber anthropologisch unvermeidliche Landplagen³⁷⁹⁷, die zur Verrätselung der Zeit weiter beitragen: Zum einen, weil sie Privatgötter darstellen, die sich jeder nach eigenem Gusto zurecht denkt und nicht in eine wie auch immer geartete „Religion“

³⁷⁸⁹ z.B. Grünbein

³⁷⁹⁰ z.B. Strauß

³⁷⁹¹ z.B. Timm

³⁷⁹² z.B. Heidenreich

³⁷⁹³ z.B. Kehlmann

³⁷⁹⁴ z.B. Krausser, Strauß

³⁷⁹⁵ z.B. Wenger

³⁷⁹⁶ z.B. von Düffel

³⁷⁹⁷ z.B. Grünbein

einzubinden sind. Zum anderen, weil das Denken mit Hilfe solcher oft archaischer Gottheiten zugleich den an Aufklärung und Wissenschaft orientierten Verstand vor Rätsel stellt..

Dagegen sind sich die Literaten einig: Die Selbstvergottung ihres Konkurrenten um die Rolle als letztem Messias zeitlicher Positionierung, des Physikers, muß scheitern. Der Physiker taugt ihnen nur zum Mythos in der Tradition Fausts. Heterogen ist allenfalls die Bewertung dieses Mythos. Die einen sehen im Physiker die Verkörperung der vergeblichen menschlichen Sehnsucht, dem Leiden an der Zeit zu entkommen und selbst göttliche Dignität zu erlangen³⁷⁹⁸. Andere sehen jeden derartigen Mythos als weiteren Beitrag zur Zeitverrätzelung und zum Leiden des Menschen an der Zeit und negieren daher alle Mythen der Selbstvergottung und der Zeitüberwindung. Damit sind zwar alle metaphysischen Hoffnungsträger auf Linderung des Leidens an Zeit und Tod recht einmütig negiert. Auch die Metaphysik wirft aber dennoch eine Reihe von Verrätselungen auf.

Doch ebenso werden die nicht-metaphysischen Hoffnungsträger verbesserter Positionierung in der Zeit durch die Gewinnung von Macht über die Zeit kontrovers diskutiert und hinsichtlich ihrer Bedeutung und Bewertung verrätzelt. Den Versuchen der Figuren, die gesuchte Macht über die Zeit zu gewinnen, ist allenfalls gemein, daß die in sie gesetzten Hoffnungen für die meisten Figuren zunichte gemacht, daß sie allenfalls utopisch als Programm eines zukünftig zeitlich glücklicheren Menschen postuliert werden können. Darüber hinaus aber besteht in der Gegenwartsliteratur diesbezüglich nur wenig Konsens. Besonders umstritten sind dabei quasi-religiöse, durch die Naturwissenschaften und die Psychologie inspirierte Hoffnungen auf Zeitreisen, parallele Potentialwelten und -zeiten, während über die Ablehnung naturwissenschaftlicher Versuche, biotechnologisch eine diesseitige Ewigkeit diesseits des eigenen Todes zu konstruieren, Einigkeit besteht, allenfalls noch die überwiegende Meinung der meisten Autoren bestritten wird, daß diese Versuche rein biologisch erfolgreich sein werden³⁷⁹⁹.

Ihnen allen ist freilich gemein, daß sie bereits als Idee jede bisherige Konzeption von Zeit, jede zeitliche Sicherheit in Zweifel ziehen, indem sie spekulativ dem Menschen die Überwindung seiner Gebundenheit an eine bestimmte Zeit suggerieren. Darüber hinaus bedeutet jedoch auch ihre kontroverse Diskussion weitere Verrätselung: Physische Zeitreisen werden selten thematisiert, doch reicht die Bandbreite ihrer Deutung vom Hoffnungsträger³⁸⁰⁰ bis zum Zerstö-

³⁷⁹⁸ z.B. Krausser, Enzensberger, Kehlmann

³⁷⁹⁹ So von Heidenreich

³⁸⁰⁰ So bei Krausser

rer³⁸⁰¹ zeitlicher Identität, jeweils aus geschichtsphilosophischen und anthropologischen Gründen. Dagegen sieht eine Reihe von Autoren übereinstimmend Zeitreisen psychischer Art als gängiges Phänomen unterschiedlicher Katalytik an- kontrovers diskutiert wird jedoch deren Reichweite und darauf aufbauend deren Bewertung, weil die einen in solchen Zeitreisen ein harmloses Medium gesteigerter Lebensintensität und damit einen punktuellen Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit³⁸⁰², die anderen aber ein irreparables Instrument zur Zerstörung zeitlicher Identität³⁸⁰³ sehen. Analog gelten parallele Potentialwelten als physisches Phänomen als eher uninteressant, vielen Autoren aber als vertrautes psychisches Phänomen. Dabei divergiert deren Bewertung ebenso wie die literarisch vermuteten Bezüge solcher Parallelwelten untereinander. Die einen deuten in diesem Sinn parallele Potentialwelten als durch Medien und Ökonomie gefördertes Verschwinden im Sinne Virilios³⁸⁰⁴, die anderen sehen darin ein ideales Pendant gelingender, weil quantitativ und qualitativ reicherer Positionierung in der Zeit, deren Realisierungschancen jedoch meist skeptisch beurteilt werden³⁸⁰⁵. Schließlich können parallele Potentialwelten zum Phänomen eigentlicher und kognitiv höherwertiger „Chronologie“ entgegen der defizienten dreidimensionalen „Zeit“ des Menschen und darauf aufbauend poetologisch zum Ausgangspunkt einer literarischen Parallelwelt besserer, weil gegen die Todesangst gerichteter Zeitlichkeit werden³⁸⁰⁶, wird also die Literatur, die Kunst zur zeitlich anderen Parallelwelt verrätselt.

Verrätselt werden ebenso jedoch die Auswirkungen und Erfolgchancen aller übrigen Versuche der Figuren, sich durch die Gewinnung von Macht über die Zeit zu ihr zu positionieren. Zwar besteht Einigkeit über den negativen Befund der Auswirkungen von Vertaktung, also über die Dysfunktionalitäten dieser anthropogenen Suche nach Sicherheit gegen Zeit und Tod, nach Enträtselung der Zeit durch menschliche Satzung. Umstritten aber ist, ob diese Vertaktung überhaupt noch relativiert, korrigiert werden kann³⁸⁰⁷ oder ob sie bereits jede menschliche Zeitlichkeit in einem irreversiblen Ausmaß kolonisiert hat³⁸⁰⁸. Dabei richtet sich die Diskussion vor allem auf die Frage, ob die eigentlichen Ursachen der (übermäßigen?) Vertaktung, das vergebliche Bemühen, das eigene Vergehen in der Zeit,

³⁸⁰¹ So bei Moosdorf

³⁸⁰² z.B. Krausser

³⁸⁰³ z.B. Reetz

³⁸⁰⁴ v.a. von Düffel, aber auch z.B. Timm

³⁸⁰⁵ z.B. Kehlmann, Lager

³⁸⁰⁶ z.B. Krausser

³⁸⁰⁷ z.B. Wenger

³⁸⁰⁸ z.B. von Düffel

Dynamik und die daraus resultierende Unsicherheit zu vermeiden, ob diese überhaupt verändert, abgemildert und in Richtung auf größere Akzeptanz von Zeit und Tod als alternativen Zugangsweisen verändert werden können, um welchen Preis dies möglich³⁸⁰⁹ und ob dies wünschenswert, die so erzielbare Veränderung der Zeitlichkeit also überhaupt positiv zu bewerten ist³⁸¹⁰. Auch anhand der literarischen Verwendung des Genres „Tagebuch“ zeigt sich, daß unter den Autoren umstritten ist, inwieweit die Herstellung oder Bewahrung zeitlicher Identität, zeitlicher Zusammenhänge, die Balance zwischen subjektiver und objektiver Zeit möglich sind, inwieweit also die Ver-taktung objektiver Zeit, inwieweit ihre vielfach festgestellten Pathologien noch korrigierbar sind³⁸¹¹.

Dies gilt um so mehr, als auch die in den betrachteten Diskursen immer wieder zitierten Hoffnungsträger einer leidensärmeren Positionierung in der Zeit von den Autoren der Gegenwartsliteratur hinsichtlich ihrer Einschätzung und ihres Potentials zur Linderung menschlichen Leidens an der Zeit kontrovers diskutiert, in ihren Wirkungen, aber bereits in ihrem Grundverständnis verrätselt werden. Für die einen ist etwa die Kindheit empirisch³⁸¹² oder programmatisch³⁸¹³ eine Phase fehlenden Leidens an der Zeit, idealer Zeitlosigkeit. Für die anderen dagegen bedeutet Kindheit heute eine pervertierte, todesfixierte Frühvergreisung ohne zeitliche Vorzüge³⁸¹⁴, die perverse Erinnerung des an der Zeit leidenden Erwachsenen³⁸¹⁵, dessen fälschliche Ästhetisierung ex post³⁸¹⁶. Bleiben diese Autoren noch bei der Diskussion der Kindheit als Lebensphase, so archivieren³⁸¹⁷ oder postulieren³⁸¹⁸ andere Kindheit bereits als Lebensgefühl, das kultiviert wird, gerade um Kindheit als lebenslangen Hoffnungsträger besserer zeitlicher Positionierung genießen zu können. Damit wird die Kindheit jedoch nicht nur ihren Auswirkungen, sondern in ihrem Grundverständnis zur Diskussion gestellt. Ähnlich verrätselt erscheinen die zeitlichen Wirkungen des Hoffnungsträgers Liebe. Ist die Liebe ein vergeblicher Versuch, Macht über die Zeit, Zeitlosigkeit zu gewinnen, der an der antihedonistischen Tendenz der Zeit, der Macht der Vergänglichkeit oder modernen Zeitpathologien schei-

³⁸⁰⁹ etwa bei Bödl und Timm der Wahn

³⁸¹⁰ zustimmend z.B. Wenger und von Düffel, ablehnend die Pop-Literaten

³⁸¹¹ zustimmend Goldt, negativ z.B. Jenny und von Düffel, skeptisch Krausser oder Grünbein

³⁸¹² z.B. Timm, von Düffel

³⁸¹³ Ortheil, Strauß

³⁸¹⁴ z.B. Grünbein, Jenny

³⁸¹⁵ z.B. Faes

³⁸¹⁶ Heidenreich, Kehlmann

³⁸¹⁷ Pop-Literaten

³⁸¹⁸ z.B. Krausser

tert³⁸¹⁹? Ist Liebe gar ihrerseits eine zerstörerische Gehilfin des Todes³⁸²⁰? Dagegen insistieren andere auf der Verteidigung der Kraft der einzelnen Liebesbeziehung, zumindest aber der Liebe als Lebensprinzip, als Gegengift gegen Zeit und Tod³⁸²¹- wenngleich auch bei ihnen die Skepsis überwiegt. Doch auch die Zwischenposition wird vertreten, die Ambivalenz der polychron-zeitbezwingenden wie der katachron-zeitunterworfenen Qualität der Liebe als Utopie und Abgrund³⁸²², eine Position, die die Liebesutopie nicht preisgeben will, aber um deren Gefährdungen und Einschränkungen weiß³⁸²³. Analog: Ist die Sexualität noch als punktueller Erlöser von Zeit und Tod tauglich³⁸²⁴, ist sie als „kleiner Tod“ nicht bereits eine Vorstufe des Todes, mit dem sie zu einer völlig verrästelten Ambivalenz verschwimmt³⁸²⁵ oder ist Sexualität gerade Verstärker des Leidens an der Zeit, eine unsinnige Hoffnung³⁸²⁶? Hinsichtlich der Gleichförmigkeit besteht dagegen Einmütigkeit in der Feststellung, daß diese kein dem Menschen adäquater Hoffnungsträger gelingender zeitlicher Positionierung sein kann. Über die Gründe und damit die Bewertung des Gleichförmigkeitsstrebens aber herrscht ebenso Dissens wie über die Frage, wie gleichförmig oder dynamisch die moderne Welt denn sei: Immer wieder scheint in den meisten Texten ein zentraler Gegensatz auf- die Gleichförmigkeitssehnsucht der Figuren ist ein Versuch, Widerstand gegen die eigene Vergänglichkeit, die vermeintliche Dynamik der Welt zu leisten, sich selbst zu verewigen, wenn nicht zu vergöttern, der zugleich selbst in die Nähe des Todes und der Preisgabe jedes menschlichen Lebens führt. Dieser Gegensatz ist nicht auflösbar, sondern allenfalls durch den Versuch gestaltbar, Gleichförmigkeit und Veränderung in eine Relation zu bringen. Während die einen in wahnhaft-affektiver Dynamisierung einen punktuellen Gegenpol zur Gleichförmigkeit als „Normalfall“ sehen, der auch eine Umdeutung bzw. Ästhetisierung des Todes beinhaltet (von Düffel, Kehlmann), differenzieren die anderen Gleichförmigkeit aus in eine negative, todesähnliche Monotonie und eine positive, punktuell erlösende Zeitlosigkeit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit und Prägung. Dagegen ist für wiederum andere Gleichförmigkeit bereits Faktum, das sich gleich einem Leichentuch über alles Leben spannt und so die Omnipräsenz von Vergangenheit und Tod demonstriert, von

³⁸¹⁹ z.B. Schweikert, Kehlmann, Stamm, Hermann, Schweikert

³⁸²⁰ z.B. Faes, Menasse

³⁸²¹ Leupold, Beil, Timm, Krausser, Heidenreich

³⁸²² Strauß

³⁸²³ Strauß, Bauer, Linker

³⁸²⁴ z.B. Beil, Timm, Schweikert, Schlink, Leupold

³⁸²⁵ z.B. Leupold, Ohler, Timm

³⁸²⁶ Beyer, Krausser, Strauß, Bauer

einer erlösenden Hoffnung aber nicht zu zeugen vermag (Hermann) bzw. alternativelose und daher am besten zu ästhetisierende, in der Moderne immer mehr auf die Spitze getriebene Flucht vor der Sinnlosigkeit und Unbegreiflichkeit des Lebens (Pop-Literaten). Selten einmütig ist dagegen die Beurteilung der Ewigkeit im Diesseits jenseits des eigenen Todes.

Nicht minder umstritten als die Hoffnungsträger sind die Negativa, die die Figuren immer wieder an ihre Marginalisierung in der Zeit, ihre Sterblichkeit erinnern. Auch sie sind Quellen weiterer Verrätselung der Zeit. Zwar betonen die Texte weitgehend einhellig das in diesen Aspekten enthaltene Leidens- und Verrätselungspotential von einer einhelligen Sichtweise aber kann erneut keine Rede sein. So spiegelt die literarische Verarbeitung der Traumzeit insbesondere den Bias der Traumforschung zwischen Kontinuitäts- und Komplementaritätshypothese. Mal ist der Traum im Sinne der Kontinuität memento des Leidens an Zeit und Tod³⁸²⁷, des Unerwünschten³⁸²⁸, verschwimmen gar Traum und Realität, indem der Traum die Realität übertrifft und schließlich kolonisiert³⁸²⁹, mal aber ist der Traum komplementäres Diagnostikum und Therapeutikum³⁸³⁰ oder gar ein gegen die scheinbare Kontrolle der Realität über die Zeit gerichtetes Nachtstück³⁸³¹. Darüber hinaus gilt für die Moderne wie während der gesamten Kulturgeschichte: Der Traum stellt bereits per se eine In-Frage-Stellung jeder Möglichkeit dar, die Zeit zu verstehen, Sicherheit in ihr zu gewinnen, bedeutet er doch die Konfrontation des Menschen gerade mit dem Rätselhaften. Weitgehende Einigkeit besteht unter den Autoren darüber, daß die Geschichte als absurder Abgrund anzusehen, jede Fortschrittsutopie spätestens seit den Wirren des 20. Jahrhunderts als verfehlt anzusehen ist. Aufgrund ihrer Absurdität ist die Geschichte für die meisten Autoren somit bereits per se ein unauflösbares Rätsel³⁸³². Bei den Ursachen dieser Abgründigkeit der Geschichte beginnt jedoch bereits der Dissens. Ist diese anthropologisch bedingt oder ließe sich eine andere historische Konstellation mit einer „besseren“ Geschichte denken? Ist nach der Absage an Fortschrittshoffnungen geschichtsphilosophisches Denken insgesamt ad absurdum geführt oder sind deren Erklärungsmuster weiterhin als unverzichtbarer Bestandteil menschlichen Denkens zu bewahren oder gar als irreal, aber zur Bewältigung der Zeit

³⁸²⁷ z.B. Grünbein

³⁸²⁸ z.B. von Düffel, Faes, Franck

³⁸²⁹ z.B. Kehlmann

³⁸³⁰ z.B. Wenger

³⁸³¹ z.B. Roth

³⁸³² z.B. Menasse, Grass

hilfreiche Illusionen herzustellen³⁸³³? Der zuletzt genannte Gedanke weist auf eine weitere Kontroverse hin: Sind geschichtsphilosophische Konzepte kognitive Hilfskonstrukte zur Linderung des Leidens an der Geschichte und ihrer Unsicherheit ohne tatsächliche Erklärungskraft³⁸³⁴ oder tatsächlich mehr oder minder erklärungsrelevant³⁸³⁵? Umstritten ist auch, wie mit dem durch die Geschichte verursachten Leiden literarisch umzugehen ist. Sollen historische Abgründe mythisiert und enthistorisiert werden- postuliert wird dies zum Zweck des memento und der Erklärung einerseits³⁸³⁶, der delectatio ex negativo andererseits³⁸³⁷- oder sollten sie vielmehr gerade immer wieder neu rehistorisiert werden, um Identität in der Zeit zu gewinnen bzw. zu bewahren³⁸³⁸, Wiederholungen zu vermeiden? Wie soll die Geschichte aber überhaupt dargestellt und bewertet werden- als vergangene Vergangenheit³⁸³⁹ oder als „Vergegenkunft“³⁸⁴⁰? Angesichts dieses Befunds erscheint die Feststellung legitim, daß die Geschichte für die Gegenwartsliteratur und in ihr ein Rätsel darstellt. Ebenso kann jedoch hinsichtlich der literarischen Perspektive auf den Todesmoment eher von einem „anything goes“ denn von einer einheitlichen Betrachtungsweise gesprochen werden. Literarisch differenziert sich der Todesmoment in eine Vielzahl von Einzelstandpunkten aus, denen allein gemein ist, daß sie von einer Reihe von Veränderungen der Zeitwahrnehmungen des Sterbenden ausgehen. Jeder Text scheint sich zu Zeitwahrnehmung und Zeitlichkeit des Sterbenden hinsichtlich Geschwindigkeit, Zeitdimensionen und Ereignishorizont verschieden zu positionieren, diese drei Aspekte verschieden zu kombinieren und ebenso unterschiedlich zu bewerten. Damit aber zeugt die literarische Verarbeitung des Todesmoments von einem völligen Eklektizismus, einer völligen Verrätselung dieses Schlüsselmoments menschlicher Zeitlichkeit. So scheint literarisch nicht einmal klar, was eigentlich „Sterben“ heißt³⁸⁴¹, wo die Grenze zwischen Leben und Tod liegt und als wie fest oder unüberwindlich man diese Grenze betrachten muß. Dabei wird in einigen Texten

³⁸³³ z.B. Krausser, Strauß

³⁸³⁴ z.B. Delius, Menasse, Schlink

³⁸³⁵ z.B. Grass oder mit Betonung der tödlichen, absurden Logik aller Geschichte Müller, Grünbein

³⁸³⁶ z.B. Wander, Klüger

³⁸³⁷ z.B. Krausser

³⁸³⁸ z.B. Beyer, Grass

³⁸³⁹ So unter Bezug auf Proust bei Walser

³⁸⁴⁰ So Grass

³⁸⁴¹ z.B. Kehlmann: Die Grenze zwischen Leben und Tod ist eingerissen, der Todesmoment völlig verrätselt zu einem Zustand zugleich höchster Erkenntnis und höchster Dunkelheit, in dem sich alle Zeitdimensionen neu verbinden und zugleich auflösen

auch die Rätselhaftigkeit des Todesmoments allen Bemühungen um seine Erhellung zum Trotz explizit gemacht, indem verschiedene Deutungen des Todesmoments unverbunden nebeneinandergestellt werden³⁸⁴². Erst recht umstritten ist die Frage nach dem „Danach“ des Todesmoments zwischen Lichtvision³⁸⁴³, hochkomplexer, mehrdimensionaler Parallelität³⁸⁴⁴, langsamem Verlöschen des Lebenslichts in der biologischen Zersetzung³⁸⁴⁵ und sofortiger Auslöschung³⁸⁴⁶. In ihrer Gesamtheit legen diese Phänomene Zeugnis ab von der Verunsicherung angesichts eines verrätselten Todesmoments.

Damit ist deutlich: Sei es das kognitive Verständnis der Gestalt der Zeit, sei es die als Hoffnungsträger gegen Zeit und Tod gesuchte Transzendenz, seien es die vielgestaltigen Versuche, Macht über die Zeit zu gewinnen- nahezu alle Aspekte der Zeit sind im literarischen Diskurs facettenreich umstritten und werden durch das unvermittelte Aufeinanderprallen heterogener, oft antithetischer Sichtweisen ebenso verrätselt wie durch eine Reihe neuer, oft komplexer, sich von jeder bisherigen Denktradition lösender, spekulativer Einzelentwürfe, die selbst bereits Verrätselungen der Zeit darstellen. Diese Verrätselung aufzuzeigen und auf ihre Auswirkungen auf die Figuren zu befragen, darin liegt neben der Demonstration der Unlösbarkeit der Positionierungsaufgabe „Zeit“ und des durch sie ausgelösten Leidens die eigentliche Leistung der Gegenwartsliteratur jenseits des einzelnen Textes.

Problematisch dagegen ist die häufig aus dem Befund abgeleitete Selbststilisierung: So sehen übereinstimmend viele Autoren im Künstler den einzig verbliebenen Hoffnungsträger gelingender Positionierung in der Zeit, der das Rätsel lösen, das Leiden an der Zeit lindern kann. Die Art und Weise, wie die Kunst diese Hoffnung einlösen soll, sehen jedoch die Autoren wieder verschieden. Über die Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen besteht Dissens, zumal ja bereits die Diagnose, welcher Art das zu kurierende Leiden ist, bei den einzelnen Autoren verschieden ist. Entweder ist, wie in Kapitel VI.1 gezeigt, die Medizin „Kunst“ Impfstoff gegen Todessehnsucht³⁸⁴⁷, Schmerzmittel zum punktuellen Vergessen des Todes³⁸⁴⁸, Placebo gegen Todesangst³⁸⁴⁹ oder wird gar der Künstler Hohepriester eines u-

³⁸⁴² So z.B. bei Beil oder Heidenreich

³⁸⁴³ z.B. Timm

³⁸⁴⁴ z.B. Kehlmann

³⁸⁴⁵ z.B. Hettche

³⁸⁴⁶ z.B. von Düffel

³⁸⁴⁷ so Grünbein

³⁸⁴⁸ z.B. Leupold, Ortheil

³⁸⁴⁹ z.B. Krausser

topischen Eschatons³⁸⁵⁰. Selbst diese Hoffnungen auf die Kunst sind ferner verrätelt, weil sie von den Autoren, die sie propagieren, selbst in Frage gestellt werden, vor allem aber, weil in vielen Texten derselben oder anderer Autoren der Künstler gerade als ein besonders Geschlagener in der Zeit erscheint. Entweder stellt dann die Kunst ein höheres Wissen um die Existenz einer Parallelwelt besserer Zeitlichkeit dar, das angesichts der eigenen Unterworfenheit unter die moderne Zeit lediglich den Schmerz an der Zeit verstärkt³⁸⁵¹ oder den Künstler in Wahn und Selbstmord treibt³⁸⁵². Oder die Figuren glauben zwar noch an die Macht der Kunst, täuschen sich jedoch darin um den Preis verstärkten Leidens und künstlerischen Scheiterns³⁸⁵³. Somit ist auch noch der letzte Hoffnungsträger das, was die Zeit für die Gegenwartsliteratur in der Moderne allen Diskursen zum Trotz bzw. gerade ihretwegen ist- ein unlösbares, ein schmerzhaftes Rätsel, ein TempusRätsel am TempusWechsel.

VI.2.3 Nachdenken über die Zeit als Eselei- die Verrätelung der Zeit als literarisches Thema

Die in VI.2.2. festgestellte Verrätelung der Zeit macht eine Reihe von Autoren in der Tradition etwa Thomas Manns³⁸⁵⁴, aber auch aufbau-

³⁸⁵⁰ Strauß

³⁸⁵¹ z.B. Lurvink, von Düffel

³⁸⁵² z.B. Kehlmanns „Beerholm“

³⁸⁵³ z.B. Lenz, Riedel, Egner

³⁸⁵⁴ So kommentiert der fiktive Erzähler Manns im „Zauberberg“: „Ja, die Zeit ist ein rätselhaftes Ding, es hat eine schwer klarzustellende Bewandnis mit ihr!“ (s. Thomas Mann, Bd. 1, S.239), um mit guter Kenntnis der zeitgenössischen Naturwissenschaft zu Beginn des sechsten Kapitels zu fragen: „Was ist die Zeit? Ein Geheimnis- wesenlos und allmächtig. Eine Bedingung der Erscheinungswelt, eine Bewegung, verkoppelt und vermengt dem Dasein der Körper im Raum und ihrer Bewegung, Wäre aber keine Zeit, wenn keine Bewegung wäre? Keine Bewegung, wenn keine Zeit? Frage nur! Ist die Zeit eine Funktion des Raumes? Oder umgekehrt? Oder sind beide identisch? Nur zu gefragt! Die Zeit ist tätig, sie hat verbale Beschaffenheit, sie „zeitigt“. Was zeitigt sie denn? Veränderung! Jetzt ist nicht damals, hier nicht dort, denn zwischen beiden liegt Bewegung. Da aber die Bewegung, an der man die Zeit mißt, kreisläufig ist, in sich selber beschlossen, so ist das eine Bewegung und Veränderung, die man fast ebensogut als Ruhe und Stillstand bezeichnen könnte...Da ferner eine endliche Zeit und ein begrenzter Raum auch mit der verzweifeltsten Anstrengung nicht vorgestellt werden können, so hat man sich entschlossen, Zeit und Raum als ewig und unendlich zu „denken“... Bedeutet aber nicht die Statuierung des Ewigen und Unendlichen die logisch-rechnerische Vernichtung alles Begrenzten und Endlichen, seine verhältnismäßige Reduzierung auf null? Ist im Ewigen ein Nacheinander möglich, im Unendlichen ein Nebeneinander? Wie vertragen sich mit den Notannahmen des Ewigen und Unendlichen Begriffe wie Entfernung, Bewegung, Veränderung, auch nur das Vorhandensein begrenzter Körper im All? Das frage du nur immerhin!“ (s.

end auf eine Reihe anderer Texte der Literatur des 20. Jahrhunderts³⁸⁵⁵ in ihren Texten explizit- so z.B. in der Feststellung unaufhebbarer Zeitverrätselung bei Hans Magnus Enzensberger, bei der freilich unklar bleibt, ob Enzensberger die Ignoranz dieser Verrätselung als modus vivendi vorschlägt oder gerade ironisiert³⁸⁵⁶:

„Vorläufig läuft es noch,/ geht gut,/ geht seinen Gang// Unse-
re Siege/ huschen an uns vorbei/ Sogar unsre Niederlagen/
haben sich als flüchtig erwiesen// Vorläufer sind wir,/ die hin-
ter der Nachwelt herhinken/ oder Hinterbliebene,/ die ihrer Zeit
vorausseilen// Auch das Ende der Welt/ ist vielleicht/ nur ein
Provisorium// Vorläufig sterben wir/ seelenruhig/ in unseren
Liegestühlen// Dann sehen wir weiter“

Diese Texte konstatieren die vollkommene Verrätselung der Zeit und machen diese zum Ausgangspunkt eines literarischen Werks, verbinden damit jedoch immer auch eine Deutung. Doch selbst diese

Thomas Mann: Der Zauberberg, Bd. 2, S.9f) Der gesamte Roman kann als „Zeitroman“ (s. Thomas Mann: Der Zauberberg, Bd. 2, S.336f), als Auseinandersetzung mit der Zeit angesichts moderner Zeitdissoziation durch naturwissenschaftliche Erkenntnis, Säkularisation und historische Entwicklung gelesen werden, die den Menschen ratlos in und gegenüber der Zeit zurücklassen

³⁸⁵⁵ So ist die Literatur der 1980er Jahre stark von der Frage der Eigenzeitlichkeit, der Findung individueller Zeit, v.a. bezogen auf deren richtige Geschwindigkeit, aber auch von der Distanzierung gegenüber überlieferten Zeitvorstellungen geprägt, als deren Quintessenz immer wieder die Verrätselung der Zeit bleibt. Exemplarisch hierfür ist etwa neben Nadolnys „Die Wiederentdeckung der Langsamkeit“ (s. Kapitel IV.3) Anne Duden's „Das Landhaus“, v.a. die Erzählung „Der Übergang“. Die Einsicht in die Verrätselung der Zeit und deren Einstufung als unlösbare und potentiell psychotische Positionierungsaufgabe des Menschen verbinden sich bei Anne Duden zum Leitmotiv zeitbezogenen Ich-Verlusts- das durch die Gesellschaft und deren Erscheinungen versehrte, depersonalisierte Individuum versucht, sich in einer gewollt oder ungewollt zeitlosen Ausnahmesituation wiederzufinden, die immer ein Rückzug ist, vor allem ein Rückzug auf die Detailwahrnehmung. Anne Duden aber ist skeptisch, was den Erfolg dieser Bemühungen angeht. Mit der Auflösung der Zeit ist vielmehr der Verlust jeder verbliebenen Menschlichkeit, ja des Lebens überhaupt verbunden: „Von Zeit konnte auch schon lange keine Rede mehr sein. Dann hätte ich ja zum Beispiel denken können, morgen ist wieder ein Tag; da mache ich mal das und das. Es hätte alles sein können: Abend, Morgen, Nacht, Mittag, neun oder fünf. Und das war es auch alles. Um das sehen zu können, brauchte ich meine Augen schon gar nicht mehr aufzumachen...Überhaupt war es angenehm, bequem geradezu, daß ich mittlerweile eine Art Verhältnis geworden war, ich meine, eine Partikel, eine Funktion dessen, was war. Anders gesagt, ich brauchte meine einzelnen Sinne nicht mehr...“ (s. Duden, S.38) Wo freilich die in dieser Arbeit betrachtete Gegenwartsliteratur und die Texte der 1980er Jahre Gemeinsamkeiten, wo sie Unterschiede aufweisen, welche Schwerpunktsetzungen jeweils überwiegen etc. sind Fragen, die nur eine diachrone Betrachtung klären kann (s. Kapitel VII)

³⁸⁵⁶ s. Enzensberger: Gedankenflucht, in: ders.: Schöne Aussichten, S. 80f

Deutungen kommen zu völlig entgegengesetzten Urteilen, schwanken zwischen der prinzipiellen Psychose als Folge und der Sehnsucht nach noch mehr Verrätselung der Zeit. Häufigstes Deutungsmuster ist dabei die Identifikation der Zeitdiskurse der Moderne nicht als Mittel gegen, sondern als zusätzliche Ursache einer Verrätselung, die jedoch der Zeit bereits prinzipiell und unaufhebbar inhärent ist- die Diskussion dieser Relation zwischen prinzipieller und anthropogener Verrätselung steht im Mittelpunkt der meisten Texte, die die Verrätselung der Zeit explizit thematisieren. Dies zeigt etwa Silke Scheuermann in „Der Tag an dem die Möwen zweistimmig sangen“ im Gedicht „Requiem für einen gerade erst eroberten Planeten mit intensiver Strahlung“. Scheuermann nimmt Bezug auf die modernen physikalischen Erkenntnisse der Gravitationstheorie, insbesondere auf das Thema des „schwarzen Loches“. Für Scheuermann freilich scheint das kosmische Phänomen nur begreifbar, ja nur relevant durch seine Übersetzung in eine für Menschen faßbare Kategorie, die Liebe. Indem die kosmologische Dimension und damit auch kosmische Zeitdimensionen auf die menschliche Ebene der „Zeitrechnung des Paares“ heruntergebrochen werden, versucht Scheuermann, sie verständlich zu machen, konstatiert sie jedoch zugleich die moderne Naturwissenschaft mit ihren übermenschlichen Dimensionen als Ursache der Verrätselung auch der Zeit. Untermauert wird diese Deutung mit dem Gedicht „Weltraumspaziergang an der goldenen Nabelschnur von Hieronymus Bosch“, dem Schlußgedicht des ersten Abschnitts³⁸⁵⁷. Erneut taucht, nunmehr explizit, das Supernova-Motiv auf. Gemeinsam mit der Überschrift und analog der Sujets der anderen Gedichte dieses Abschnittes, die Kuriositäten aus verschiedenen

³⁸⁵⁷ „Weiß nicht wie lange/ wir noch dauern werden/ welche Prophezeiung/ hinter unsern Stirnen lauert und/ Was wir sind mit den/ gedankenschweren Steinen im/ Hirn um den Hals und ob weltalltauglich/ oder nicht// Erscheint mir alles gletscherkalt hier/ wie die Kastanien fallen rollen/ Aber gestern Wir spielten Babyboule/ unter den Herbstbäumen/ spielten Supernova/ ließen alles grund schön kollidieren/ Im Raum im Anzug mit Latzhosentaschen// Seit wann werden Sterngespräche/ anders geführt und die Bilder/ nicht mehr unkompliziert/ in die Erde kopiert// Seit wann sind wir kälteverkrustet/ wissen was es ist/ was passiert wenn/ ein Stern explodiert/ Ist doch kein Leben betroffen/ nur tote Form blanke Geometrie// Wenn der Brennstoff ausgeht/ der Strahlendruck versagt und die riesigen/ Gaskörper das Gleichgewicht verlieren/ trudeln und schwanken bis im Augenblick/ des Zusammenbruchs/ ein gewaltiger Energiestoß frei wird/ ein Lichtblitz den/ Stern zur platzenden Pampelmuse macht/ Ciao-Ciao mit zehntausend/ Kilometernprosekunde// Nur warum uns das/ hier im Haus / zusammenschrumpfen läßt Keine Ahnung// Weiß nicht wie lange wir noch hausen werden/ was das Supernovaspield ergibt/ was passiert wenn unser Keim/ zu alt geworden/ ob es dann auch explodiert/ Wer später die Splitter/ aus unseren Gliedern zieht“

Diskursen der Moderne erzählen, scheint Scheuermann hier die Irrelevanz wissenschaftlicher Erkenntnisse für das menschliche Leben zu thematisieren, deren einziger Effekt für sie darin besteht, Welt und Zeit zu verrätseln. Sie betont dagegen mit dem „Weiß nicht“ der ersten und letzten Strophe die mangelnde Erkenntnis in wirklich wichtigen Fragen, aber auch die Verunsicherung des Individuums angesichts nicht faß- und greifbarer wissenschaftlicher Erkenntnis. Die selbstgestellte Frage der ersten Strophe³⁸⁵⁸ bleibt unbeantwortet, die kosmologischen Erkenntnisse „gedankenschwere Steine“³⁸⁵⁹. Das lyrische Ich ist verunsichert, marginalisiert, „schrumpft“ im Haus zusammen, weiß nicht, ob es diese Erkenntnisse angsterfüllt zur Kenntnis nehmen³⁸⁶⁰ oder als irrelevant ansehen soll: „Keine Ahnung“. Indem das Gedicht immer wieder Worte aus dem Begriffsfeld der Zeit beinhaltet³⁸⁶¹, stellt die Autorin den Bezug der Kosmologie zur Zeit, zur zeitlichen Verunsicherung des Menschen in kosmologischen Dimensionen her. Die Verrätselung der Zeit, ausgelöst durch die moderne Physik, verwirrt, läßt Zuflucht suchen in die bekannten Zeitdimensionen des „gestern“³⁸⁶², des „Herbst“³⁸⁶³. Scheuermann interpretiert die Flucht des Menschen in die bekannten skalierbaren bzw. jahreszeitlich-zyklischen Zeitdimensionen auch als eine Flucht vor den rätselhaften, angsteinflößenden zeitlichen Implikationen moderner Naturwissenschaft. Dennoch sind die Diskurse der Moderne vor allem Verstärker, nicht alleiniger Grund der Rätselhaftigkeit der Zeit. Explizit verarbeitet sie diese Rätselhaftigkeit, aber auch die Individualität, die Vergänglichkeit der Zeit v.a. im Titelgedicht „Der Tag an dem die Möwen zweistimmig sangen“, der dem zweiten Abschnitt des Bandes „Schlachtenbummel mit Federgerät“ angehört:

„Während das Wasser zurückgeht und Quallen liegenbleiben/
unbehelligt vom Salz/ von der Oxydation und der Sonne/ nei-
dest du den Kindern die mit in den Sand gestoßenen/ Fersen
nach Muscheln stochern ihre Sicherheit/ mit einer dich voll-
kommen/ verblüffenden Gewalt// Dein Auge ist gereinigt hat
jetzt schärfere Pupillen/ während die Brandung sich ins Meer
zurück frißt/ fehlt dir etwas/ einige Jahre/ in Happen klein wie
die Rückseite einer Briefmarke/ weiß wie Oktopusfleisch haben
die Möwen mitgenommen/ Da ist ein Schmerz mit gekappter
Verbindung zum Kopf// Sehnige Schlieren aus Öl bedecken/
die Wellen führen durch Schaumränder/ nach früher/ und in/

³⁸⁵⁸ s. St.1, V.5ff

³⁸⁵⁹ St.1, V.6

³⁸⁶⁰ St.2, V.1-2

³⁸⁶¹ Jahreszeit „Herbst“ St.2, V.4, „wann“, „wie lange“ (St.7, V.1)

³⁸⁶² St.2, V.3

³⁸⁶³ St.2, V.3

die Zeit/ in der du langsam zerzaust die Treppe des Abschieds/
heruntergegangen bist an den Strand hier/ -Schwimmen
kannst du noch, aber du schwimmst dich/ nicht mehr frei-//
Ich weiß dich erstaunt an den Quallen/ die Fähigkeit häßlich
und dennoch durchsichtig zu sein/ und ich weiß daß du
gleich/ schreiend die Auskunft verlangst was ich anderswo su-
che/ in der Hoffnung ich fragte zurück“

Ein lyrisches Ich steht hier einem Du gegenüber, von Abschied ist die Rede, von fehlender Zeit. Der Zusammenhang aber ist verrätselt. Waren das lyrische Ich und das Du ein Paar, nun getrennt, das den schlierigen Weg zurück in die gemeinsame Zeit betrachtet? Oder ist es der Gegensatz zwischen der Welt der Kindheit in Strophe 1 und der Welt des Erwachsenen ab Strophe 2, der hier aufgebaut wird, der zyklisch wiederkehrende Strom der Zeit, der vom Flußbild auf das Bild der Gezeiten übertragen wird? Die zweimalige Wiederkehr der Gezeiten an einem Tag, die Zweistimmigkeit der Möwen, die Dualität aus Ich und Du, aus hier und anderswo, die Ambivalenz der Quallen bauen Gegensatzpaare auf. Ein Schlüssel zur Erklärung liegt möglicherweise in dem Vers „Da ist ein Schmerz mit gekappter Verbindung zum Kopf“. Gerade vor dem Hintergrund, das dieses Gedicht das „Titelgedicht“ des gesamten Bandes ist, kommt der „Zweistimmigkeit“ hier wohl die Bedeutung zu, die grundlegende Ambivalenz allen Seins aufzuzeigen, die nicht zu leistende Eindeutigkeit, die schmerzhaft Erfahrung, Sicherheit nicht erreichen, Rätselhaftigkeit nicht beseitigen, Vergänglichkeit nicht überwinden zu können. Mit der Trennung des lyrischen Du von seiner Kindheit ist für das lyrische Ich zugleich auch die Trennung von der Möglichkeit des Verständnisses der Zeit vollzogen. Der Erwachsene ist von Unsicherheit in der Zeit, Wissen um Alter und Tod geprägt, die ihn umfassen halten und ihn zum notorisch Unverstehenden machen. Diese prinzipielle Rätselhaftigkeit der Zeit für den Erwachsenen, die alles Verstehen ebenso unreal erscheinen läßt wie jeden Versuch der Macht über Zeit und Tod, die also jede Positionierung in der Zeit jenseits der eigenen Kindheit zersetzt und die Idealisierung von Kindheit als eine Zeit der Zeitlosigkeit begründet mit der vermeintlichen Klarheit und Sicherheit der Zeit für das Kind, negiert damit auch jede Hoffnung, die Zeitdiskurse der Moderne könnten zur Enträtselung der Zeit, zu weniger Marginalisierung, weniger Leiden und mehr Sicherheit in der Zeit führen- ein Befund, den auch das Kapitel III.2.1.3, etwa für die Texte Hermanns, erbracht hat.

Ähnlich sieht auch Ulrich Woelk weitere Verrätselung der Zeit als Folge menschlicher Versuche, die prinzipiell rätselhafte Zeit mittels der Ratio begreifen und überwinden zu wollen anstelle sich zu ihr und ihrer Rätselhaftigkeit anpassend zu positionieren.

Diese prinzipielle Rätselhaftigkeit der Zeit illustriert auch Michael Krügers Gedicht „Rede des Philosophen“³⁸⁶⁴. Was für die Philosophie, das Denken überhaupt festgestellt wird, die totale Verunsicherung, die Verdunklung des Vergangenen durch „schwere Wolken“ und die Verunmöglichung des Zukünftigen³⁸⁶⁵, die nur noch die Inventur einiger wertvoller, aber ebenfalls flüchtiger Relikte erlauben – all das gilt cum grano salis auch für die Zeit als Gegenstand menschlichen Denkens. Was dem lyrischen Ich bleibt, ist die Musealisierung der Reste und der unsichere Versuch, das „Ich“ jenseits des Ereignishorizonts der Kindheit, der ja seinerseits die Kindheit für den Erwachsenen verrät, über alle Untiefen der Verrätselung zu retten³⁸⁶⁶. Zeitliche Identität ist unmöglich geworden, die Verrätselung der Zeit schmerzhaft-resignativ beklagtes Fatum des Erwachsenen in der Moderne nach der Zerstörung aller Gewißheiten.

Diese Sichtweise unaufhebbarer Verrätselung der Zeit teilt Ruth Schweikert: Die Gestalt der Zeit ist bei Schweikert deterministisch gerichtet, aber nicht menschlich zu beeinflussen und bis an die Grenze des Denkbaren, aber ebenso deterministisch unlinear, verformt, diskontinuierlich, weder ex post noch ex ante faßbar, mithin völlig verrät, wobei Schweikert neben der Verrätselung als Fatum des Erwachsenen ebenfalls die moderne Physik, die Relativitätstheorie mit ihrer Abhängigkeit aller Aussagen von Betrachter und Beobachtungsstandpunkt für diese Verrätselung verantwortlich macht.

Für Carsten Probst ist die Zeit deshalb eine grundsätzlich nicht zu bewältigende Positionierungsaufgabe und damit für jeden prinzipiell psychotisch. Probst hebt so jede Vorstellung von psychischer Krankheit und Gesundheit auf. Indem die Zeit ein pathogenes und unlösbares Rätsel ist, dessen Lösung aber für psychische Gesundheit unabdingbar wäre, ist folgerichtig jeder Mensch in der Moderne für Probst psychisch krank. Die Fluchtversuche seiner Figuren enden denn auch unabwendbar in der Verrätselung der Zeit und damit in weiterer Psychose. Am Ende wird in Probsts „Träumer“ alles in

³⁸⁶⁴ „Nachts./ wenn die Welt eine Chance hat./ beginne ich mit der Arbeit./ Aber erwarten Sie kein System./ Kühnheit war mir stets fremd./ für eine Schule war ich zu müde./ das Fremde machte mir Angst./ Eine Zukunft des Denkens/ kann ich mir nicht vorstellen./ die Entfernung von Begriff zu Begriff/ nimmt zu, und über dem Vergangenen/ hängen schwere Wolken./ Alles, was ich noch sehe./ sind ein paar Fußabdrucke von weither./ die ich sorgfältig übersetze./ ehe sie sich verlieren./ Von meinem Buch über die Ethik/ schrieb ich nur das Wort „Ich“./ auch das mit unsicherer Hand./ Manchmal schreibt mir die Kindheit/ eine Postkarte: Erinnerst du dich?/ Aber das ist, strenggenommen./ keine Philosophie“ (s. Michael Krüger, Rede des Philosophen: in: Kurt Drawert, Lagebesprechung, S.16)

³⁸⁶⁵ „Eine Zukunft des Denkens/ kann ich mir nicht vorstellen...“

³⁸⁶⁶ So deutlich bei Lager

Frage gestellt, die Zeit, die Erinnerung, das soeben Erzählte, die personalen Identitäten der Figuren, Wahn und Normalität, steht also die totale und zwingend psychotische Verrätselung der Zeit³⁸⁶⁷.

Da durch die Diskurse der Moderne alle Wahrheiten in Frage gestellt sind, bleibt auch den Figuren Susanne Riedels nur die völlige Unsicherheit³⁸⁶⁸. Sicher ist sich z.B. Makody nicht einmal mehr seiner eigenen Existenz³⁸⁶⁹. Für alle Figuren ist die Zeit nicht physikalisch-rational faßbar. Da ihnen aber kein anderes Erkenntnismedium, kein anderes Denken zur Verfügung steht und alternative Deutungssysteme wie die Literatur nur punktuelle Linderung verschaffen, ist für sie die rätselhafte Zeit bleibend Quelle psychischen Leidens³⁸⁷⁰. Verrätselung der Zeit ist so bei Riedel ein für den modernen Menschen durch nichts aufhebbares Fatum, an dem er leidet.

Anders argumentieren die Pop-Literaten. Auch sie konstatieren die Unfähigkeit ihrer Figuren, Zeit und Tod zu begreifen oder gar zu akzeptieren, ergänzen diesen Befund aber noch um das völlige Sinndefizit der Moderne. Auch nach ihrer Ansicht greift der moderne Mensch zu Denkweisen und Formen des Glaubens der Zeit, die diese verrätseln, ist also weitere Verrätselung der Zeit Folge aktiven und letztlich bewußten menschlichen Tuns, das Linderung des Leidens an der Zeit durch die Ausdifferenzierung von „Zeit“ in diverse parallele, netzwerkartig verbundene Eigenzeiten sucht, Zeit also zu einem unterschiedlich rezipierten oder definierten Konzept macht, dessen realer Staus jedoch völlig ungeklärt bleibt. Auch für die Figuren der Pop-Literaten kann von einer befriedigenden Positionierung zur Zeit angesichts dieser anthropogenen Verrätselung nicht die Rede sein. Ihre Figuren sind und bleiben Leidende an der Zeit. Da sie aber anders als Kehlmanns Figuren akzeptiert haben, daß sie tatsächliche Macht über die Zeit nicht erreichen, das Rätsel Zeit nicht lösen können, flüchten sie sich in ihre eigenen Konstrukte und verleugnen-

³⁸⁶⁷ „Wann setzte diese Verzerrung ein, die merkwürdige Verzerrung und die Ungewißheit über Orte, Zeit und Bilder, ab wann gab es diese Grenzüberschreitung zwischen dem Diesseits und Jenseits der Tatsachen, ab wann genau? Wann war es noch Realität, ab wann stand sie zur Disposition?...Es mußte ein schleichen-des Durcheinandergeraten der Erinnerung gewesen sein, eine Auflösung dieser Grenzen, allerdings unumkehrbar, wie nach der Verabreichung eines Nervengiftes. Von da an gab es keine Garantie mehr.“ (s. Probst, S.8)

³⁸⁶⁸ s. Riedel, S.128

³⁸⁶⁹ „Falls sich die ganze Show als Einbildung herausstellte, war das eine Katastrophe weltgeschichtlichen Ausmaßes. Dämonen rasten über und unter der Bühne...Chimären, bloße Ideen wie der Gewinner, der er war, ein Pilzsammler, nichts als schlafwandelnder Logos. Wenn er nicht existierte, hieß das, daß auch die Welt ein Irrtum war. Maya, Blendwerk.“ (s. Riedel, S.158)

³⁸⁷⁰ Z.B. „Armut war das letzte, worunter man leiden mußte, da gab es Größeres, die Dummheit der Leute oder die Zeit.“ (s. Riedel, S.33)

notfalls mit Hilfe von Drogen- jede aus der Verrätselung der Zeit potentiell resultierende kognitive Dissonanz. Damit ist klar: Für die Pop-Literaten ist Verrätselung unausweichlich, weil ihre Figuren der „nackten“ Zeit nicht ins tödliche Auge zu blicken vermögen. Ob ihrer Unausweichlichkeit aber werden ihre Schattenseiten kaschiert, wird aus ungewollter eine bewußt herbeigeführte, zielgerichtete Verrätselung- dies zu perfektionieren ist das eigentliche Talent ihrer Figuren, die dabei zugleich als Vertreter der Moderne wie als deren Karikatur lesbar sind.

Zum gegenteiligen Fazit kommt Eugen Egner: Bei ihm gelingt den Figuren die Euphemisierung der Zeitverrätselung nicht, die zwingende Begleiterscheinung ihrer aus Todesangst und Leiden an der ohnehin rätselhaften Zeit geschaffenen Scheinwelten und des unsinnigen menschlichen Bemühens, die Zeit mit Hilfe der Ratio verstehen zu wollen, ist. Indem sich für sie jede zeitliche Sicherheit auflöst, lösen sie sich am Ende selbst auf, überschattet die Verrätselung also all ihre Zeitlichkeit.

Ähnlich argumentiert literarisch auch John von Düffel. Seine Figuren erleben in ihrer ausweglosen Geworfenheit in die Zeit diese zugleich als völliges Rätsel, das in keiner Weise berechenbar, geometrisch faßbar oder gar nachhaltig gestaltbar ist. Für von Düffel ist die Rätselhaftigkeit der Zeit zwar nicht Folge menschlichen Tuns. Selbst zur Verrätselung der Zeit sind seine Figuren, ist menschliche Ratio zu unbedeutend. Vielmehr ist die schicksalhafte Rätselhaftigkeit das einzig aus menschlicher Sicht faßbare Wesen der Zeit:

„Und ich merke, wie es einem den Zahlenverstand verwirrt, dieses ununterscheidbare Wenden und Wringen unzählbarer Finger und Hände im Wasser, die sich auflösen in der Strömung... Und ich fange an, sie zu verstehen, die gebieterische Haltung meines Urgroßvaters... Denn er war für das Feste, für den Halt, für die Abzählbarkeit seiner zehn Finger, und seine Scheu vor dem Wasser war auch dies: die Phantasie dieser verschwimmenden Hände, dieser verfließenden Finger ohne Halt und Widerstand, die nicht mehr als ein entgleitender Wirbel im Wasser, eine Bewegung in einer größeren Bewegung, in der sie aufgingen wie altes Garn und verschwanden. Und ich fange an, seinen Haß zu verstehen, seine zu Haß gewordene Scheu vor dem Wasser, das auf breiter Bahn dahingleitet..., nicht wie irgendein Ding mit festen Abmessungen und festen Grenzen, sondern in unüberschaubarer Vermischung von Wasser mit Wasser..., die dazu angetan scheint, den Zahlenverstand und den geometrischen Blick zu locken und zu foppen, ihm Konturen und Körper vorzuspiegeln, eine Welt der Festigkeit und Verlässlichkeit, um sie im nächsten Augenblick wieder aufzulösen

in der immer gleichen und ungleichen Bewegung des Wassers.“³⁸⁷¹

Indem seine Figuren jedoch im Sinne Virilios einer Ästhetik des Verschwindens folgen, fliehen sie in die Auflösung jeden Denkens in Kausalzusammenhängen, jeder noch vorhandenen zeitlichen Sicherheit. Auch für von Düffel ist somit die Rätselhaftigkeit der Zeit nicht Folge moderner Diskurse, sondern Prämisse menschlicher Existenz. Der moderne Mensch aber löst s.E. die bereits gewonnenen Inseln der Sicherheit gegen diese Rätselhaftigkeit gerade durch seine Diskurse sogar wieder auf, treibt bei seinen vergeblichen Fluchtversuchen aus der Zeit so in die totale Verrätselung der Zeit zurück.

Daniel Kehlmann schließlich verwebt anthropogene und „natürliche“ Rätselhaftigkeit der Zeit völlig. Er nimmt die Zeitverrätselung als Ausgangspunkt und suggestives Stilmittel all seiner Texte, so in „Beerholms Vorstellung“, wo er den Leser gleich zu Beginn auf eben sein eigenes Unwissen auch der Zeit anspricht:

„Also fangen wir an. Wo? Am besten dort, wo alles anfängt. Und dann, Schritt für Schritt, an der Zeit entlang, die Hand an ihrem sicheren, meist sicheren Geländer. Keine Erklärungen! Hätte ich die, wäre ich nicht hier, und wüßte ich etwas, würde ich nicht tun, was ich tun werde. Ich weiß noch nicht, wie lange das hier dauern wird, aber einmal, und bald, wird auch dies zu Ende sein. Also noch einmal: fangen wir an.“³⁸⁷²

Im folgenden stellt der Ich-Erzähler Beerholm immer wieder alles Erzählte in Frage³⁸⁷³, auch jedes Verständnis der Zeit³⁸⁷⁴. Diese Verrätselungen aber erscheinen zugleich als Begleiterscheinung des sich selbst zu vergotten bestrebten, von der Suche nach Macht über die Zeit, eigener Besonderheit in der Zeit³⁸⁷⁵ und der Überwindung des

³⁸⁷¹ s. v. Düffel: Vom Wasser, S.62f

³⁸⁷² s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.8

³⁸⁷³ „Vielleicht stimmt das auch alles nicht; vielleicht sind es nur falsche Spiegelungen, die ich mir und dir vorzaubere. Es kann sein, daß ich dich schon die ganze Zeit belüge. Und mich selbst.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.68)

³⁸⁷⁴ Insbesondere in entscheidenden Lebenssituationen Beerholms kommt es immer wieder zu Verrätselungen der Zeit, die Kehlmann vor allem als das Changieren von Wachzustand und Traum faßt, so kurz vor Beerholms Erkenntnis, nicht Priester werden zu wollen: „Daraufhin legte ich mich ins Bett und schlief zwei Tage lang. Ich vermute wenigstens, daß es zwei Tage waren, damals wußte ich es nicht. Ich sah nicht auf die Uhr, bevor ich einschlief, und ich tat es nicht, als ich aufwachte. Ich glaube, ich hatte vergessen, daß es die Zeit gab, daß zeit aus irgend etwas anderem bestand als dem Wechsel von Hell und Dunkel in meinem Zimmer und dem Rauschen, dem nie sich ändernden Rauschen.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.120)

³⁸⁷⁵ So Beerholms geistlicher Mentor nach dessen erstem Ohnmachtsanfall, nachdem er auf Beerholms Frage, wie lange er geschlafen habe, zu dessen Über-

Todes besessenen Beerholm³⁸⁷⁶- analog zu anderen Texten Mahlers, in denen Zeitverrätselung immer zugleich Ziel wie Phänomen des sich selbst vergottenden, betont naturwissenschaftlich denkenden Außenseiters ist, der am Ende daran zerbricht und sich dem Tod ausliefert. Naturwissenschaftliche Denkmethode ist für Kehlmann psychotisch, weil sie Tod und Zeit als sichere Ereignisse jeden Lebens nicht adäquat fassen und erklären, nicht relativieren kann, aber auch keine Akzeptanz dieser unumgänglichen Relativierung menschlicher Macht erlaubt und jeden alternativen Zugang zu Tod und Zeit zerstört hat bzw. in Frage stellt. Verrätselung wird daher zum paradoxerweise gewünschten Ergebnis menschlicher Bemühungen, sich selbst zu vergotten, die unfaßbare Zeit, den unfaßbaren Tod zu überwinden, ein Ergebnis, das erst im Tod und vom Tod her auflösbar ist und das menschlicher Steuerung zugleich entgleitet. Kehlmann negiert jede Erkenntnismöglichkeit der Zeit und des Todes durch menschliche Ratio, durch menschliches Denken oder irgendwelchen Glauben. Seine Figuren treiben die Verrätselung der Zeit voran, weil sie die durch die Diskurse der Moderne verrätselte Zeit nicht ertragen, doch ertragen sie die neu geschaffenen Verrätselungen ebensowenig. Die Zeit und der Tod bleiben rätselhaft und pathogene Quelle des Leidens. Zugleich ist bei Kehlmann paradoxerweise der Tod einziger Weg zur Erkenntnis der Zeit. Immer wieder spinnt Kehlmann so ein literarisches Netz, das auch den Leser in totaler Verrätselung zurückläßt und sein dem Denken der Figuren Kehlmanns in den Hoffnungen auf mehr Sicherheit in der Zeit in der Regel verwandtes Zeitbild destruiert. Das von Kehlmann gewobene Zeit-Netz um die Figuren ist für den Leser daher nicht auflösbar. Er wird immer neu in einen Reflexionsprozeß gezwungen, um immer wieder zu erleben, wie angebotene Deutungsmuster sowohl für die Figur als auch für ihn selbst destruiert werden, wie sich die Zeit durch Einbezug immer neuer „Erkenntnisse“ wissenschaftlicher oder mythisch-religiöser Provenienz immer weiter verrätselt, wie das Leiden an der Zeit in einem Prozeß zunimmt, den die Figuren zugleich selbst vorantreiben. Mit seinen Texten als Gedankenexperiment in naturwissen-

raschung mit „ein Jahr“ geantwortet hatte: „Ein Jahr, das würde Ihnen gefallen, nicht? Was soll die blöde Frage? Sie sind gestern nacht in ziemlich miserabilem Zustand hergebracht worden, jetzt ist es Mittag, sie haben also elf bis zwölf Stunden geschlafen, mehr nicht. Tut mir leid, wenn ich Sie enttäusche.“, worauf Beerholm antwortet: „Mein Zeitgefühl...ist etwas durcheinandergelassen.“ (Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.95f)

³⁸⁷⁶ „Wenn ich die...Daten meines Daseins behandle, komme ich...durcheinander; meine sonst so zuverlässigen mathematischen Fähigkeiten verweigern sich, wenn sie meine eigenen Jahre zu einem berechenbaren Ganzen ordnen sollen. Als ob mein Leben nicht aus zählbaren Stunden, Minuten, Sekunden bestünde wie jedes Leben.“ (s. Kehlmann: Beerholms Vorstellung, S.135)

schaftlicher Tradition zeigt Kehlmann die Ursachen wie die psychotischen Folgen dieser Verrätselung.

Ganz anders als Kehlmann, aber auch als die anderen bisher geschilderten Texte argumentieren dagegen Botho Strauß und Helmut Krausser. Für Strauß hat die Moderne die essentielle Rätselhaftigkeit der Zeit vermeintlich beseitigt zu Gunsten dessen, was er als „Katachronie“ identifiziert, was aber s.E. lediglich eine scheinhafte Klarheit darstellt³⁸⁷⁷. Strauß fordert mit seinem antithetischen Polychronie-Konzept nichts anderes als die Rückgewinnung der Rätselhaftigkeit der Zeit als wahres, ehrfurchtgebietendes Rätsel³⁸⁷⁸, letztlich als Mythos, eine Rückgewinnung, die er selbst als „Modelle-, Ideen- und Paradigmen-Verrechner“³⁸⁷⁹ literarisch betreibt³⁸⁸⁰. Die antithetischen Strukturen von Aussagen über die Zeit, die das Werk von Strauß durchziehen, die nicht durchgängig widersprüchlich, wohl aber mehrdimensional sind, zielen daher bewußt auf die Verrätselung der Zeit, auf die „unauflösliche Konfrontation“³⁸⁸¹, weil für Strauß offenbar angemessenere Positionierung zur Zeit nur zu gewinnen ist durch Akzeptanz nicht nur des Todes, sondern eben ihrer unaufhebbaren Rätselhaftigkeit, die das Nachdenken über sie zu einem Vorgang macht, der „ewig nur werden, nie vollendet sein kann“³⁸⁸². Strauß' Suche nach einem Theater, das „gleichfalls Ambivalenzen aushält und austrägt“³⁸⁸³, ist eine Suche vor dem Hintergrund seiner Diagnose von Welt und Zeit. Er wird dieser Verrätselung der Zeit in Form und Inhalt gerecht, indem er das „Fragmentarische der Schreibweise... zum Transportmittel des Paradoxen“ macht³⁸⁸⁴. Ziel dieses Schreibens aber ist es, die s.E. mit der modernen Katachronie verloren gegangene Subjekteigenschaft des Menschen zumindest partiell zurückzugewinnen, zeitliche Positionierungshoffnungen zu restituieren und so zugleich die Rolle des Dich-

³⁸⁷⁷ „Mit jedem Augenaufschlag steigt die Unwissenheit, und das sonnenklare, erobernde Wissen steigt auf der Leiter der Unwissenheit empor, die sich um jede genommene Sprosse doppelt nach oben verjüngt.“ (s. Strauß: Fragmente der Undeutlichkeit, S.47)

³⁸⁷⁸ So etwa schon in „Fragmente der Undeutlichkeit“: „Es ist immer Katachronie, ein einziger Blick zurück im Besserwissen...Warum haben wir nicht gelernt, dies alles unverständiger zu betrachten, die Fremde zu ehren, statt sie zu erobern und mit unbefugten Begriffen zu beherrschen? Wann endlich dient die Methode dem helleren Nicht-Verstehen?“ (s. Strauß: Fragmente der Undeutlichkeit, S.57f)

³⁸⁷⁹ s. Strauß: Fragmente der Undeutlichkeit, S.47

³⁸⁸⁰ z.B. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.25

³⁸⁸¹ s. Berka, S.207

³⁸⁸² s. Schlegel, Bd.2, S.182f

³⁸⁸³ s. Willer, S.18

³⁸⁸⁴ s. Willer, S.103

ters als des Zeit- und Weltexegeeten zu reetablieren. In seiner Sorge um das moderne Individuum in einer beschädigten Welt, deren Pathologie für Strauß zugleich eine reduktionistische Zeitdissoziation wie eine unzureichende Umgangsweise mit der „natürlichen“ Rätselhaftigkeit der Zeit ist, ist Strauß Schüler Adornos und dessen Kulturkritik. Gottwald fügt, fokussiert vor allem auf die Integration des Mythos in das Polychronie-Konzept, hinzu, Strauß antworte damit auch auf Kategorien des Verlustdenkens angesichts des neuzeitlichen Gottesverlustes, wie sie entgegen aller aufklärerisch-positiven Beteuerungen bereits Nietzsche entwickelt habe³⁸⁸⁵. Wiesberg stellt die Parallele her zur Interpretation von Kondylis, der das „bürgerliche Subjekt“ maßgeblich durch eine synthetisch-harmonisierende Denkfigur gekennzeichnet sah³⁸⁸⁶, die durch die Herrschaft der modernen Naturwissenschaft durch eine analytisch-kombinatorische Denkfigur abgelöst worden sei³⁸⁸⁷. Wenn er allerdings meint, Strauß ginge es gerade um die Rückgewinnung der synthetisch-harmonisierenden Denkfigur, so trifft dies nicht den ganzen Sachverhalt. Die Interpretationen dieser Arbeit haben vielmehr gezeigt, daß Strauß versucht, nicht nur diese Denkfigur zurückzugewinnen, sondern unter Erhalt auch der analytisch-kombinatorischen Denkweise der Naturwissenschaft auf der anderen Seite hinter die synthetisch-harmonisierende Denkfigur zurückzutreten und so katachrone Harmonisierung zu relativieren zu Gunsten polychroner Denksystematik, die unter Erhalt naturwissenschaftlicher Errungenschaften eine poetische Restaurierung des Wunderbaren, Geheimnisvollen, Undeutlichen, kurz der Rätselhaftigkeit, in der Tradition etwa der Romantik, Novalis´ oder Hugo Balls beinhaltet³⁸⁸⁸. Die Subjekteigenschaft, die Strauß dem modernen Menschen zurückgeben will, ist somit eine multiple Identität aus vormodernem Gläubigen, aufgeklärtem Bürger und (post-)modern-skeptizistischem Individuum, das zugleich die „natürliche“ Rätselhaftigkeit der Zeit akzeptiert und bejaht wie die reduktionistisch-anthropogene Zeitdissoziation, die Auflösung von Zeit in die für Strauß banale Katachronie der Gegenwart vermeidet.

Einen ganz anderen Zugang zur Verrätselung der Zeit hat schließlich Helmut Krausser- angesichts seiner alles Denken dominieren Todesangst ist ihm die Erforschung von jener gleichgültig. Priorität in seinen Texten hat die Linderung, die Abschaffung der Todesangst. Da alle vorhandenen Zeitkonzepte Krausser dazu nicht ausreichen und die Zeit von ihm für ohnehin unabwendbar rätsel-

³⁸⁸⁵ s. Gottwald, S.88ff

³⁸⁸⁶ s. Wiesberg, S.38

³⁸⁸⁷ s. Wiesberg, S.60

³⁸⁸⁸ s. Wiesberg, S.108

haft gehalten wird³⁸⁸⁹, schafft er sich eklektizistisch ein eigenes Konstrukt der Zeit, kombiniert aus diversen Denktraditionen und wissenschaftlichen Spekulationen. Krausser weiß, das er damit endgültig jede Hoffnung auf Erkenntnis der Zeit verabschiedet, durch seine Produktion ambivalenter Spannungsfelder, durch das Verwischen von Grenzen und Begriffen und die Relativierung der Ratio die totale Verrätselung der Zeit auf dem Wege der Kunst in Kauf nimmt. Bei ihm wird Kunst somit vom Erkenntnismedium der Zeit und des Todes zum Mittel ihrer Verschleierung und Verrätselung.

Damit ist deutlich: Die meisten der in dieser Arbeit betrachteten Autoren wissen um die Verrätselung der Zeit in der Moderne. Die Bewertung ihrer Ursachen, Symptome und Folgen aber ist ebenso heterogen wie das Denken, Fühlen und Glauben ihrer Figuren in puncto Zeit. So bleibt in der Gegenwartsliteratur noch die Verrätselung der Zeit selbst ein TempusRätsel zum TempusWechsel. Mal sind dabei die modernen Zeitdiskurse Ursache aller Verrätselung, mal verschärfen sie lediglich deren prinzipielle Unaufhebbarkeit und Psychotik. Eines aber sind sie für die Literaten der Gegenwart nie: Mittel zur Enträtselung der Zeit, zu ihrer Überwindung oder zumindest zur nachhaltigen Linderung des Leidens an der Zeit.

So bleibt für Durs Grünbein und Hans Magnus Enzensberger³⁸⁹⁰ nur ein logisches Fazit- wenn die Zeit nicht zu enträtseln ist, dann

³⁸⁸⁹ Programmatisch für alle weiteren Texte Kraussers formuliert bereits in der Erzählung „Durach“, in der dieser die Rätselhaftigkeit der Zeit betont und das „Abwerfen“ jedes Wissens über die Zeit als Voraussetzung des gesuchten Eindringens in die „Nichtzeit“, mithin das Glück der Zeitlosigkeit, nennt: „Man muß jede Illusion eines Wissens, jede Empirik, jeden Stolz einer Erfahrung abwerfen, jedwedes Muster aus dem Gedächtnis verbannen, muß sich einlassen auf das Unbenannte. Neben der Menschzeit, ich meine – neben dem dem Menschen von Kindheit an aufgepfropften *Begriff* von Zeit, existieren unzählige andere Chronosysteme, alle nicht wahrnehmbar für humanoide Sinnesorgane, wie der Mensch Zeit sowieso nicht wahrnimmt, nur deren Symptome. Beim Anblick eines Greises diagnostiziert man: Zeit muß in ihm gewesen sein und ihr Werk verrichtet haben. Aber was Zeit im eigentlichen bedeutet – es sei denn der Horizont des Seins und ähnlich Peripheres -, wer weiß das? Weißt du´s? Was, wenn die Zeit nicht im Greis gewesen ist, sondern der Greis die Zeit gesucht hat? Es gibt einen geheimen, schwarzmagischen Text aus dem 17. Jahrhundert, in dem steht, daß beispielsweise Noah an die tausend Jahre alt wurde, weil er im Umgang mit der Zeit noch sehr unerfahren war. Das hat mir eingeleuchtet.“ (s. Krausser: Die Zerstörung der europäischen Städte, S.132f)

³⁸⁹⁰ So im Gedicht „Grenzwerte“: „Es braucht weniger, als du denkst:/ drei Tage Schluckauf/ eine kaputte Heizung/ Vertrauensverluste in Tokyo/ Haarrisse im Primärkreislauf/ Seekrankheit/ Sauerstoffmangel/ Zahnweh// Schon zählt das 21.Jahrhundert nicht mehr/ Schon wird es dir schwarz vor den Augen/ und du bringst es nicht fertig/ diese Zeile zu Ende zu lesen“ (s. Enzensberger: Leichter als Luft, S.101)

ist alles Nachdenken über sie, jeder Zeitdiskurs sinnlose „Eselei“. Für Grünbein ist die Zeit, als deren dominante Logik er den Tod begreift, ein unaufhebbares Rätsel, das zu akzeptieren Grundvoraussetzung jeder gelingenden Positionierung in der Zeit ist. Zugespitzt formuliert: Strauß betreibt in romantischer Tradition aufgrund der Unaufhebbarkeit der Rätselhaftigkeit der Zeit, die seines Erachtens in der Moderne verkannt und fälschlicherweise banalisiert wird, die Rückgewinnung der Einsicht in diese Rätselhaftigkeit mit der Kunst als Welt- und Zeitexeget. Grünbein betreibt in barocker Tradition aufgrund der Unaufhebbarkeit der Rätselhaftigkeit der Zeit angesichts des Todes, der seines Erachtens in der Moderne verkannt und fälschlicherweise ästhetisiert wird, die Rückgewinnung der Einsicht in die Unvermeidbarkeit und Häßlichkeit des Todes und die Rätselhaftigkeit der Zeit mit der Kunst als Instrument des memento mori. Dabei kann das Gedicht „Aporie Augustinus (Über die Zeit)“ als Schlüsseltext angesehen werden. Grünbein bezieht sich direkt auf die vielzitierte Aussage von Augustinus, wenn ihn niemand frage, was die Zeit sei, dann wisse er es, nicht aber, wenn man ihn frage. Das lyrische Ich ist zu Beginn des Gedichts zwar in der Lage zu konstatieren, was s.E. die Zeit alles nicht ist. Hierbei werden sämtliche vermeintlich einfachen Zeitkonzepte negiert, jede Erfäßbarkeit der Zeit mit den menschlichen Sinnesorganen, mit Technik, jede Erfäßbarkeit der Zeit durch die gängigen Zeitphilosophien³⁸⁹¹. Danach aber versucht das lyrische Ich sich analog Augustinus daran zu konkretisieren, was Zeit ist. Es berichtet von vielen Facetten des Wandels, der Vergänglichkeit, des Schicksals, an denen für Menschen Zeit erfahrbar wird, die sich aber auch für den Leser nicht zu einem einheitlichen Bild, einer Antwort fügen. So ergeht es dem lyrischen Ich, das all diese Facetten nur in Frageform zu kleiden vermag, um zu schließen: „Fragen, Alypius, die ich mir selbst oft gestellt hab,/ Betäubt von Veränderung, seekrank vom dauernden Wechsel./ Ach, und wenn ich der Mutter zusah beim Beten, befremdet.“³⁸⁹² Das Leiden an der Dynamik der erfahrbaren Welt ist es demnach, das den Menschen Zeit bewußt macht, ihn daran leiden läßt, „betäubt“, „see-

³⁸⁹¹ „.../ Nichts was du kennst, ist die Zeit./.../...Nichts was du siehst, ist die Zeit./.../...Nichts was du hörst, ist die Zeit./ Nichts was du fassen kannst, ist sie.../.../ Nichts was sich messen läßt, ist die Zeit.../.../ Nichts was sich regt, ist die Zeit.../.../ Keine der Krankheiten ist sie, nichts was zerstört./.../ Aus jedem Satz sprang ein Wort, das mich älter zurückließ./ Irgendein *Bald*, ein *Nicht mehr*, ein *Von altersher*./ Da war dieses Noch.../... Dieses Schon.../ ...Dieses Einst.../ Und nichts davon ist die Zeit./ was aber ist sie?//“ (s. Grünbein: *Aporie Augustinus*, in: ders.: *Nach den Satiren*, S.33ff, V.4,8,12,12,17,21,25,29-37)

³⁸⁹² s. Grünbein: *Aporie Augustinus*, in: ders.: *Nach den Satiren*, S.33ff, St.13

krank“. Wie Augustinus, so zitiert auch das lyrische Ich die drei ver- gegenwärtigten Zeitdimensionen, die für den Menschen erfahrbar seien, doch betont es zugleich deren subjektiven Charakter. Im fol- genden wird die Existenz einer objektiven Zeit negiert, jede kosmolo- gische oder metrische Tempusmessung als Fiktion entlarvt. Das lyri- sche Ich betont den subjektiven Charakter der Zeit³⁸⁹³, die zu etwas unkonkret Allumfassendem wird, das nicht stetig ist, aber immer präsent³⁸⁹⁴. Auch 1500 Jahre nach Augustinus bleibt es für Grün- bein dabei- die Zeit ist nur als „Krankheit zum Tode“³⁸⁹⁵ zu erken- nen: „...Seltsam, Alypius,/ Wenn niemand fragt, weiß ich genau, was es ist. Aber fragst du,/ Fällt mir nur Unsinn ein.“³⁸⁹⁶ Jedes weitere Nachdenken über diese Erkenntnis hinaus erscheint ihm nun sinn- los. Jede weitere Rede über die Zeit wird negiert in der Antwort des Alypius und der Reaktion des lyrischen Ich. Quintessenz der Zeit bleibt ihre Rätselhaftigkeit, das Leiden an ihr, die eine „Krankheit zum Tode“ ist, unheilbar, unbegreifbar. Alles weitere Nachdenken darüber wird zur Eselei, mit der geistigen Futters Ledige gefüttert werden: „Schläfrig bin ich, Alypius. Was hast du gesagt?/ Zeit ist das Seil, das ein Esel frißt und herausscheidet, verknotet?/ Und der Esel gehört einem Mann, der die Knoten löst/ Und dem Tier von neuem das Seil hinhält, mangels Futter./ Und der Esel macht statt zu rülps- sen den Laut,/ Den nur Esel beherrschen, vollendet.// Zeit ist kein Rätsel, Alypius. Vergiß es.“³⁸⁹⁷ Aufgrund dieser Rätselhaftigkeit stellt

³⁸⁹³ „Drei Arten Gegenwart sind in dir aufgespart./ Die eine heißt *Gestern*, die andere *Heute* und *Morgen* die dritte. Sie alle sind rege in dir, nur in dir, nirgend- wo sonst.// Und laß dich nicht täuschen von sterblichen Astrologen./ Daß Zeit nur Bewegung sei, sichtbar am Himmel./ Was messen sie, wenn sie die Phasen des Mondes vermessen?// Oder Gedichte mit wechselndem Versfuß, zum Bei- spiel Horaz./ Zwischen „*Lydia, schläfst du?*“ und „...*Erz überdauernd*“/ Eilt sein Vers hin und her, die geschäftige Zunge-/ Zwischen Schamhaar und Ewigkeit.// Einmal kurz, einmal lang sind die Silben, und der sie spricht./ Dehnt die Zeit und wird selbst gedehnt, rafft sie und wird gerafft./ Oder der Mörder, todgeweiht längst bevor ihn die Strafe ereilt-/ An jedem Grenzstein schätzt er den Weg ab zum Tatort./ Terminus wird ihm zum Quälgeist. Er läuft im Kreis./ Denn wie sonst soll er laufen, wenn Schuld immer vorn liegt?//“ (s. Grünbein: Aporie Au- gustinus, in: ders.: Nach den Satiren, S.33ff, St.14-17)

³⁸⁹⁴ „In jede Richtung reicht Raum, aber Zeit ist die Klammer./ Die nach vorn spannt die Stirnen, die Deichseln und jedes Lied./ Das in Strophen zerfällt wie ein Menschenleben in Anekdoten.// Augenschein erst, bald schon Erinnern, ge- nährt von Erwartung:/ So hält uns hin, was sich Zeit nennt....“ (s. Grünbein: A- porie Augustinus, in: ders.: Nach den Satiren, S.33ff, St.18-19, V.1-2)

³⁸⁹⁵ s. Grünbein: Aporie Augustinus, in: ders.: Nach den Satiren, S.33ff, St.19, V.4-6

³⁸⁹⁶ s. Grünbein: Aporie Augustinus, in: ders.: Nach den Satiren, S.33ff, St.19, V.2-3

³⁸⁹⁷ s. Grünbein: Aporie Augustinus, in: ders.: Nach den Satiren, S.33ff, St.20

Grünbein freilich jede menschliche Überlegenheitsrhetorik in der Welt in Frage- unter Kontrast zur Überlebensfähigkeit, den „Kompetenzen“ des Einzellers schneidet der über die Zeit nachdenkende Mensch schlecht ab, der so die Zeit nicht zu begreifen vermag, aber immer mehr in den Bann ihrer Rätselhaftigkeit gezogen wird und darüber das eigentlich Wichtige, die Positionierung zum Leben gegen den Tod vergißt, nachdem ihm, anders als bei Augustinus, die religiöse Hoffnung abhanden gekommen ist³⁸⁹⁸.

VI.3 Die Gegenwartsliteratur als Zeitliteratur- die Zeit als unterschätzte Muse

VI.3.1 Die „Vergegenkunft“ bei Günter Grass

Diese Arbeit zeigt: Das Schreiben von Günter Grass beschäftigt sich nicht mit der Zeit im allgemeinen und ihren zahlreichen Facetten, sondern allein mit der Geschichte im besonderen. Der Zugang von Grass zur Geschichte und damit die Grundlage seines Schreibens ist geschichtsphilosophisch, indem er auf dem Glauben an die Gestaltbarkeit von Zukunft durch den Menschen, auf einer Hoffnung auf geschichtlichen Fortschritt allen Abgründen des 20. Jahrhunderts zum Trotz beharrt. Als Schlüssel hierzu begreift Grass die Kunst- daraus leitet er auch ihre Existenzberechtigung ab. Die Kunst allein ermöglicht s.E. Erkenntnis, Darstellung und Verarbeitung der Geschichte, indem sie eine auf die tatsächliche Welt bezogene Parallelwelt bildet, die als allen Alternativen überlegenes geschichtsphilosophisches Erkenntnis-, Darstellungs- und Gestaltungsmedium fungiert. Aufgrund dieser Wirkungen und ihres utopischen Potentials aber vermag sie für Grass zwar nicht direkt, wohl aber als „Fernzündler“ auf die geschichtliche Zukunft rückzuwirken, also tatsächliche Veränderungen und Verbesserungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu bewirken. Die so erkannte und idealiter zu verbessernde Geschichte aber ist für Grass komplex und absurd- was seinen Ansatz als trotzig Utopie, als ein Festhalten an aufklärerischen Hoffnungen aller eigenen Skepsis zum Trotz entlarvt. Um diesen Ansatz umzusetzen, zielen die Texte von Grass auf Offenlegung bzw. Herstellung und Deutung historischer Identität und intertemporaler Zusammenhänge in der Geschichte, auf die Versöhnung subjektiver bzw. objektiver Geschichte und auf die Archivierung der Vergangenheit gegen die Möglichkeiten des Vergessens bzw. der Mythisierung des abgründi-

³⁸⁹⁸ „Doch dem einen mißlingt, ihm allein, was selbst Einzellern glückt./ Er sitzt auf dem Sprung bis zuletzt, ihn beirrt, was ihn anblickt./ Und er fragt sich, er fragt sich. Warum bin ich nur hier zerstückt?“ (s. Grünbein: „Nichts für Zoologen!“ Fünf Impromptus; in: ders.: Nach den Satiren, S.141)

gen Vergangenen, die Grass als Vorstufen seiner Wiederholbarkeit begreift. Literarisches Mittel zur Erreichung dieser Ziele ist für Grass immer wieder die Stiftung von Relationen zwischen, das Verwischen und Vermischen von zeitlichen Antithesen und Kategorien. Allen voran gilt dies für die Zeitdimensionen: Durch Zeitsprünge, Querverweise, Intertextualitäten und insbesondere die zeitbezogene Wahl und Zeichnung der Figuren versucht Grass eine „Vergegenkunft“, mit der die Gegenwart zum Vergangenen und Zukunft verbindenden, „weiten“ Zeitraum wird, der den Blick auf die Gegenwart als zu eng illustriert³⁸⁹⁹, jeder linearen Chronologie in der Geschichte Hohn spricht und auf der potentiellen Wiederkehr des Vergangenen in der Zukunft und der Fundierung und Vorwegnahme der Zukunft in der Vergangenheit insistiert. Zu eng ist für Grass freilich auch eine Fokussierung auf die subjektive bzw. objektive Geschichte, auf das real Geschehene bzw. das Fiktionale, auf das historische Einzelereignis bzw. die „große“ Geschichte. Mittel des Grassschen Schreibens ist daher die Totalsynthese aus Archivierung und Deutung, aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, aus objektiver und subjektiver (oft eigener) Geschichte, aus der großen Geschichte und der Geschichte „an den Graswurzeln“, aus vertakteter und zusammenhängender, aus realer Geschichte und fiktiver Erzählung, weil z.B. erst die Transzendierung der objektiven durch die subjektive Geschichte und die Einordnung der subjektiven Geschichte in die objektive Geschichte s.E. zeitliche Identität und umfassende geschichtliche Erkenntnis ermöglichen. Beispielhaft deutlich wird dies etwa in „Mein Jahrhundert“, in dem eine fiktive, für die verschiedenen Ich-Erzähler des folgenden Annals stehende, nicht näher konkretisierte Figur im Jahr „1900“ anhebt: „Ich, AUSGETAUSCHT GEGEN MICH, bin Jahr für Jahr dabeigewesen.“³⁹⁰⁰ Grass durchbricht also die lineare und eindimensional bzw. sektoral definierte Chronologie der Geschichtswissenschaft in vielfacher Weise mit dem Ziel und dem Anspruch höherer Erkenntnisqualität und geschichtsphilosophisch be-

³⁸⁹⁹ In einem Kalenderblatt äußert sich Günter Grass zur Zeitproblematik: „Gegenwart ist ein sehr fragwürdiger Begriff...Nichts ist vergänglicher als Gegenwart, nichts „flieht“ so rasch. Es hat etwas vom flüchtigen Augenblick und wenig Spielraum. Es ist wenig „Raum“ um die Gegenwart. Deshalb neige ich in der letzten Zeit dazu...mit einer „Vergegenkunft“ zu arbeiten. Einer vierten Zeit, die es uns möglich macht, unsere Schuleinteilungen Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft zu überspringen oder parallelzuschalten, sie einzuholen oder uns näherzubringen, was die Zeit betrifft. Diese Möglichkeiten sind da und können- wenn es sich um Bücher handelt- natürlich nur Angebote an Leser sein, die sich, ähnlich wie der Autor, mit der Reduzierung unserer Wirklichkeit nicht zufriedengeben.“ (aus: Günter Grass im Gespräch mit Siegfried Lenz, 1981; DDR-Literaturkalender für das Jahr 1989, Kalenderblatt 15.-21. Oktober, zitiert nach Drossel-Brown, S.45)

³⁹⁰⁰ s. Grass: Mein Jahrhundert, S.7 (Hervorhebung auch im Original)

gründeter zukünftiger Wirkungen auf die Geschichte. Diese Delinearisierung aber bleibt bei Grass immer, auch explizit reflektierter und relativierter³⁹⁰¹, Kompositionsvorgang in einer künstlerischen Parallelwelt, während die Linearität der Zeit und des tatsächlichen geschichtlichen Verlaufs in ihrem „fließenden Verstreichen“ für Grass aller eingestanden Absurdität zum Trotz- und, wie gezeigt wurde, durchaus im Einklang mit weiten Teilen der Geschichtswissenschaft - außer Frage stehen, nicht Darstellungsgegenstand werden³⁹⁰². Damit aber ist für Grass die Verrätselung der Zeit und der Geschichte ein jederzeit offengelegtes literarisch-ästhetisches Mittel, aber gerade kein reales, der künstlerischen Darstellung und Reflexion bedürftiges Phänomen. Das Leiden an der Zeit ist bei Grass v.a. ein Leiden an der Geschichte, ihrer Abgründigkeit und ihres Absurdität. Von einer Rezeption und Verarbeitung moderner Zeitdiskurse und der Vielzahl durch sie identifizierter Probleme und Paradoxa bei menschlicher Positionierung in der Zeit zeugen die Werke von Grass hingegen nicht.

VI.3.2 Durs Grünbeins Impfstoff gegen den Tod

Diese Arbeit hat gezeigt: Durs Grünbeins Poetologie läßt sich mit der Überschrift „Memento mori als savoir vivre“ umfassend charakterisieren. Immer wieder verweist er auf „dieses eine Leben“ als ein im Angesicht des dominierenden Todes zu Gestaltendes. Allein der Literatur kann es für Grünbein gelingen, dem Menschen seine vanitas bewußt zu machen und ihn so dazu zu bringen, Identität und bewußtes Leben anzustreben, da der Tod wie die Kürze des Lebens unvermeidlich sind. Literatur, insbesondere Lyrik, wird für Grünbein, modifiziert aufbauend auf Heiner Müller und Marcel Proust, zum allein aussichtsreichen Versuch, das Leben gegenüber dem Tod zu behaupten- jede alternative Verteidigungsinstanz, ob Religion oder Physik, Ökonomie oder Philosophie ist s.E. dazu unfähig, weil sie eine falsche Verewigungs- und „Selbstvergottungsillusion“ des Menschen schafft. Gedichten schreibt er dagegen die Kraft zu, dem Leser einen Exodus aus der Nacht des Todes zu ermöglichen. Dieser Exo-

³⁹⁰¹ so immer wieder in „Mein Jahrhundert“ in Zusammenhang mit der Mutter des literarischen Autors Grass als fiktiver Ich-Erzählerin in biblischem Alter, etwa wenn Grass schreibt: „Und als ich dann starb...Aber nun soll ich, weil mein Sohn das so will, auch noch den Euro miterleben...Doch vorher will er unbedingt meinen Geburtstag feiern, den hundertritten genau...Anfangs wollte meine Tochter nicht mitfeiern, weil sie die Idee von ihrem Bruder, mich für seine Geschichten wieder lebendig zu machen, für zu makaber hält...So ist er nun mal. Denkt sich die unmöglichsten Sachen aus.“ (s. Grass: Mein Jahrhundert, S.378f)

³⁹⁰² am leichtesten erkennbar in der zeitlichen Gliederung des Bandes „Mein Jahrhundert“, bei der Grass strikt der vertaktet-objektiven Zeit folgt

das aber ist nota bene kein Exodus aus dem Tod: Allen und jedem hält Grünbein den Tod entgegen, der sich nicht relativieren, umgehen läßt. Vielmehr sollen die Texte gerade dadurch, daß sie immer wieder Anteil am Tod, das Erlebnis des „kleinen“, weil literarischen Todes ermöglichen, vor Todessehnsucht und Todesaffinität bewahren, die Grünbein als die „Nacht des Todes“ auffaßt, gegen die er anschreibt. Der Gegensatz aus Unverstehbarkeit und Unvermeidbarkeit des Todes und die dadurch oft ausgelöste Todesaffinität, um deren Attraktivität Grünbein weiß, die er jedoch durch die Todestabuisierung der Moderne besonders präformiert sieht, sind für Grünbein Motive zur Diskussion des Todes im literarischen Text- das „memento mori“ als Impfung gegen die Todessehnsucht, als kontrollierter Nervenkitzel zur Ausschöpfung der Todeslust, ohne die Gefahr des Todes. Das „memento mori“ wird so zum memento, sich adäquat zu Leben und Tod zu positionieren, falsche Orientierungen zu vermeiden, indem es kontrollierten Nervenkitzel des Todes ermöglicht und zugleich Todesaffinität zu reduzieren versucht durch ein memento des häßlichen und banalen Todes. Der Literat, der Künstler Grünbeins versteht sich damit nicht als Erlöser oder Priester der Selbstvergottung, sondern als Arzt, Immunologe. Ähnliche, allerdings auf wenige Menschen beschränkte Wirkungen schreibt Grünbein neben der Kunst der Raumreise als Zeitreise zu. Die physische Reise insbesondere zu den Stätten antiker Kultur wird für Grünbein zur psychischen Zeitreise in die Vergangenheit, einer Reise im Angesicht omnipräsenten Todes, mit der er seine Erlebnisintensität, seine Lebenslust steigert und der er die Kraft zuschreibt, eine bessere Positionierung in der Zeit zu ermöglichen. Hier spiegelt sich Grünbeins Einschätzung der Zeitdimensionen als dreier unvereinbarer Welten, unter denen die Vergangenheit die eigentlich dem sterblichen Menschen adäquate Zeitdimension darstellt, da sie den Tod beinhaltet, aber die Lebenden zum Leben antreibt, indem sie in der Betrachtung den Genuß des Lebens und des Todes, also ebenfalls den „kleinen Tod“ ermöglicht. Damit ist für Grünbein die archivierte Vergangenheit angemessene Form des inneren Widerstands gegen den Tod, wenn auch im Wissen um die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens. Dagegen wertet er die Zukunft als imperialistisch alles Vorhergehende abwertende Zeitdimension ab, deutet er die moderne Gegenwartsdominanz pejorativ als Folge fataler Verdrängung des Todes. Für Grünbein sind Todesangst, innerer Widerstand gegen den Tod aller Vergeblichkeit zum Trotz eine anthropologische Konstante. Indem der moderne Mensch sich jedoch in diesem Widerstand auf die Gegenwart anstelle der Vergangenheit bezieht, wählt er s.E. die falsche der einander diametral gegenüberstehenden, aber den Tod unaufhebbar implizierenden Zeitdimensionen, weil er so nicht zeitliche

Identität und damit Bewahren in der Zeit schafft, sondern besonders rasche Vergänglichkeit. Grünbein konzidiert die Todesbezogenheit der Vergangenheit- weitet diese aber aus zur ultima ratio jeden Lebens, jeder Zeitdimension, wobei s.E. wenn auch erfolgloser Widerstand gegen das Vergehen durch die immer neue Bewahrung und Re-Konstruktion der Vergangenheit in der Kunst geleistet werden kann. Die adäquate Positionierung selbst aber bleibt verrätselt. Jenseits der Negation der Todessehnsucht und seinem Versuch literarischer Immunisierung der Leser gegen sie, jenseits dem Insistieren auf die Zugehörigkeit des Todes zum Leben ist Grünbein bisher die Antwort schuldig geblieben, wie der sterbliche Mensch mit seiner unlösbaren Positionierungsaufgabe zu Zeit und Tod, seinem nicht erträglichen Leiden an beiden umgehen soll. Grünbein selbst negiert ja in seinen Texten außerhalb der Kunst sämtliche alternativen Hoffnungsträger des Glaubens, Denkens und Fühlens, mit denen sich der Mensch kulturgeschichtliche Zeit und Tod erträglich zu machen versucht hat: Gott „paßt“ nicht mehr in Grünbeins Welt, ist zum Wissensbestand geworden, zu einer Wunde, die schmerzt, weil das gegebene Versprechen auf Ewigkeit und Erlösung attraktiv war. Die Hoffnung auf linearen Fortschritt negiert er, wenn er Linearität als Folge des Wahrnehmungsdefizits des auf den Tod zu lebenden, von Todesangst gepeinigten Menschen betrachtet. Doch auch in der Zyklizität liegt keine Hoffnung. Zwar ist diese die wahre Gestalt der Zeit, doch beinhaltet sie, ob als philosophische oder biologische Gestaltlogik, den unausweichlichen und zwingend negativ zu sehenden Tod des Individuums. Der zeitlosen Liebesutopie stellt er die moderne Liebesrealität gegenüber, in der die Liebe nicht aus der Zeit erlöst, sondern der alles niederwalzenden Macht der Zeit erliegt. Sexualität wird vom Instrument punktueller Macht über die Zeit zum Machtmittel der Zeit, mittels dessen diese ihre Perpetuierung in der sich ewig reproduzierenden Erneuerung des Zeugens und Gebärens bewirkt, dem wiederum bereits der Tod eingeschrieben ist. Auch der Traum bringt dem Schläfer nicht Zeitlosigkeit, sondern ist pavor nocturnus, an dessen Ende die Erkenntnis der niederschmetternden Gewißheit des Todes steht, den auch das schlafend ausgeschaltete Bewußtsein nicht zu hemmen vermag. Nicht der Schlaf, sondern das Erwachen aus dem Alptraum wird zum „kleinen Tod“, in dem die Hoffnung auf Zeitlosigkeit ein weiteres Mal stirbt, weil nicht dieses Glück, sondern die Dunkelheit, Leere und Einsamkeit des für Grünbein häßlichen Todes im Traum antizipiert wird. Seine Absage an jede geschichtsphilosophische Utopie verbindet Grünbein mit der Diagnose absoluter und unvermeidlicher vanitas als Fazit und Todesangst als Movens aller Geschichte. Geschichtsutopien sind für den in der DDR aufgewachsenen Grünbein Inbegriff falscher Positionierung

in der Zeit, die Verwandlung von Gegenwart und Zukunft in die Absurdität lähmenden, dem Tod verwandten Zeitstillstands. In seinen Bildern des „Atavismus Mensch“³⁹⁰³ radikalisiert Grünbein diese Absagen an den Fortschritt durch ihre Ausdehnung bis in die Evolutionstheorie. Auch Geschichte ist für Grünbein immer nur panische Flucht vor dem Tod, zugleich aber als „Abgrund der Geschichte“ voll des Todes. Der Mensch wird für ihn zum geschichtlichen Sisypnos, die Geschichte zur Absurdität. Obwohl Grünbein diesseitige Ewigkeit biotechnologisch für möglich hält, entlarvt er diese immer wieder als eine Schwundform alter Ewigkeitssehnsüchte, aus der zeitliche Anomie und völlige Unmöglichkeit menschlicher Positionierung in der Zeit folgen muß. Dieser biotechnologisch hergestellten Ewigkeit hält Grünbein das Insistieren auf dem Tod als Teil des Lebens entgegen, ohne den der Mensch zeitlich nicht zu denken ist. Dieser Tod ist jedoch bereits dem neugeborenen Kind eingeschrieben. Harsch kritisiert Grünbein den todesaffinen und zugleich banalen Zeitzugang der Moderne, der Jugend und Alter verwischt, der in der Unreife des Alters und der Vergreisung der Kinder jeder Vorstellung zeitlicher Positionierung s.E. Hohn spricht und nur die allgemeine Zeitknappheit und Todesfixiertheit des Greises übrig läßt, der allem „forever young“ zum Trotz durch einen Ereignishorizont von Kindheit und Jugend getrennt bleibt. Teil des todesaffinen Zeitzugangs der Moderne ist für Grünbein auch der Beschleunigungswettlauf, in dem sich der Mensch s.E. jedoch selbst verleugnet, weil er für die beschleunigte Zeit zu langsam ist und sich so ohne Identität und Bewußtsein dem Tode nähert. Doch auch Verlangsamung ist für Grünbein keine per se bessere Alternative der Gestaltung der Zeit, sondern zwingende Folge des Todes fernab jeder Ästhetisierungsmöglichkeit. Vanitas und Tod sind weder durch Beschleunigung noch durch Verlangsamung zu relativieren- einseitige Illusionen sorgen für Grünbein nur für weitere Todesfixiertheit und weiteres Leiden an Zeit und Tod. Grünbein destruiert somit insgesamt jede Hoffnung des Menschen auf Relativierung des Todes, Linderung des Leidens an Zeit und Tod. So findet seine Hoffnung auf Abschaffung der Todessehnsucht, damit aber die Zurückdrängung des als *conditio sine qua non* des Lebens akzeptierten, aber de-ästhetisierten Todes außerhalb der Kunst keinen realen Bezugspunkt. Neben ihrer Funktion als immunologischem „kleinem Tod“ baut er daher in der Tradition Prousts die Kunst ansatzweise zur Gedächtnisfestung aus. Das Tagebuch wird ihm zum Versuch, subjektive Zeit zu verlangsamen, inneren Widerstand gegen Vergänglichkeit, die Schnelligkeit der eigenen Alterung zu leisten. Das Tagebuch als Kunstform soll der beschleunigt auf den

³⁹⁰³ s. Grimm, S.300

Tod zulaufenden Zeit etwas entgegenstellen, indem es Archivfunktion übernimmt, Identität in der Zeit zu sichern und einen Pflöck gegen Vergessen und Vergänglichkeit einzuschlagen versucht. Damit wird deutlich: Für Grünbein ist die Kunst nicht nur memento mori, sondern auch memento vitae, einzig legitimer Versuch, entgegen der durch den Tod sicheren Marginalisierung doch den Stein des Lebens als Widerstand zu wälzen. Freilich: Mehr als eine punktuelle, schwache Hoffnung auf eine solche gelingende Positionierung vermag Grünbein dem Sisyphos Mensch nicht mehr zu machen. Die Kunst ist für Grünbein nicht Erlöserin, sondern das letzte Licht, das der sterbliche Mensch gegen die Zeit und den Tod noch anzuzünden vermag.

VI.3.3 Die modernen Pop-Archivare

Für Autoren wie Kracht, Illies, Stuckrad-Barré, aber auch Goldt und andere³⁹⁰⁴ ist die psychotische Zeit Ausgangspunkt ihres Schreibens. Jeder Versuch einer konsistenten Positionierung in der Zeit ist i.E. unmöglich geworden. Ihre Figuren unternehmen derartige Versuche denn auch nicht mehr. Daher archivieren diese Autoren die von der Mikrosoziologie empirisch festgestellten zeitlichen Usancen des modernen Alltags und spitzen sie als bewußte, scheinbar bejahte Denk- und Handlungsweisen ihrer Figuren ins Grotteske zu. Aus der Umwandlung von Kindheit und Jugend zum Lebensgefühl wird eine bizarre Retardierung, deren Logik auf die Flucht vor der unmöglich gewordenen Positionierungsaufgabe zielt: Die Lebensphase der Jugend, die einer eigenen Zeitlichkeit unterliegt und selbst Ergebnis einer zeitlichen Zergliederung menschlicher Entwicklung ist, wird ausgedehnt zur schizophrenen Daueridentität. Kindheit wird zum eklektizistisch konstruierten Lebensgefühl, aber eben auch zum literarischen Stilmittel, läßt sich doch so in den Texten die ganze Palette zeitlicher Psychosen und Defekte der Moderne scheinbar kindlich-naiv konstatieren. Die Pop-Literaten verstehen daher ihre Texte als „Archivierungsmaschinen“ in moderner Serienproduktion, deren Anspruch es ist, die ihnen begegnende Realität ohne Wertung, aber auch ohne Lücken zu erfassen, indem ein bewußt kindlicher Sprechstandpunkt eingenommen wird. Diese Realität aber heißt: Immer weitere Beschleunigung der Oberflächen bei struktureller Statik, Vertaktungswahn, Gegenwartsdominanz, Todestabuisierung, die Verportionierung von Zeit in „Parallelzeiten“ etwa von Arbeit und Freizeit, die nur noch durch Drogenkonsum und die Produkte der Bewußt-

³⁹⁰⁴ Neben diesen in dieser Arbeit betrachteten Autoren wäre der Kreis der Pop-Literaten deutlich zu erweitern

seinsindustrie kurz zu befriedigende Sucht nach Zeit- und Todlosigkeit. Für die Figuren der Pop-Literatur sind scheinbar nur auf diese Weise Sicherheit in der Zeit und Überlebensfähigkeit zu gewinnen. Freilich: All diese Figuren sind höchst labil, bedürfen der Hilfsmittel von der Uhr bis zur Zeitvergessenheit schenkenden Droge im Übermaß, ist ihnen doch zeitliche Sicherheit Surrogat für Sinn. Mit Hilfe dieser Hilfsmittel versuchen sie für sich, Zeit erträglich zu machen, d.h. nach Möglichkeit zu vergessen. Strukturelle Gleichförmigkeit etwa wird lesbar als bewußter Versuch der Verweigerung des eigenen Vergehens in der Zeit, während das Bedürfnis nach Dynamik durch Veränderungen an der Oberfläche der Warenwelt befriedigt wird. Von Positionierung in der Zeit aber kann keine Rede sein: Den Figuren fehlt jede zeitliche Identität, jedes Verständnis der Zeit, aber auch jeder nicht-materielle Widerpart gegen die Zeit: Liebe, Sexualität, Gott, Ewigkeit, all das kommt in ihrer literarischen Existenz nicht oder nur als abhanden Gekommenes, Fehlendes vor. Geschichte betrachten sie als einen auf den Nationalsozialismus reduzierten Abgrund, der keinerlei intertemporalen Zusammenhang und für die Moderne keine Bedeutung aufweist. Ausgehend von ihrer fast sklavischen Unterwerfung unter die vertaktete Zeit des Berufs und der Medien suchen sie statt dessen nach „firewalls“, die sie gegen diese Vertaktung ausspielen, mit denen sie Rudimente zeitlicher Zusammenhänge gewinnen können. Aus dem Anspruch einer konsistenten Positionierung in der Zeit und eines einheitlichen Zeitkonzepts wird das eklektische Spiel mit verschiedenen Rahmengeräten subjektiver und objektiver Zeit, mit parallelen Zeiten und Nicht-Zeiten. Dementsprechend denken die Figuren die Gestalt der Zeit nicht eindimensional-linear, sondern medial-netzwerkartig und mehrdimensional mit Sprüngen, Parallelführungen etc., die einen intertemporalen Zusammenhang, eine Identität in der Zeit unmöglich machen. Die Gestalt der Zeit wird somit umgedeutet zu einem äußerlichen Gliederungsschema offener Gestalt, das keine Beschreibung der Welt, sondern eine ständig „verstellbare“ menschliche Krücke zu ihrer immer bloß fragmentarisch und partiell denkbaren Bewältigung darstellt. Bei der ersten Lektüre scheinen die Texte der Pop-Literaten dabei in ihrer vermeintlichen Emphase, ihrer Marken- und Mediengläubigkeit, ihrer Harmlosigkeit von nahezu unerträglicher Naivität und Trivialität. Bei einer zweiten Lektüre aber zeigt sich ein anderes Bild: Im Sinne der Charakterisierung von Pop-Kultur heben sie die Schranke zwischen Künstler und Publikum auf und charakterisieren in der Naivität ihrer Figuren die Naivität der modernen Zeitlichkeit. Sich mit der durch Medien und Konsumwelt geschaffenen Zeitdissoziation auseinandersetzen wird Anliegen einer Literatur, die im Sinne des Pop die Idee vor die Ausführung stellt und in der Konfrontation des Le-

sers mit der zeitlichen Absurdität der Moderne bei diesem Bewußtseinsreaktionen auslösen will. Analog der archivierten Gesellschaft werden daher unter der Oberfläche Risse und Sprünge der vermeintlich heilen Welt des Zeiteklektizismus deutlich: Diese Haltung wird entlarvt als Produkt einer medialen, ökonomisch motivierten Verdummungsmaschinerie, die mit der Suche der Konsumenten nach bequemer Zeitlichkeit spielt und ihnen vorgaukelt, alle zeitlichen Probleme lösen zu können. Hinter den Fassaden der Warenwelt wird deutlich: Das eigentliche Angebot, dessen mit jedem Produktkauf verbundener Erwerb suggeriert wird, ist die Heilung des Leidens an der Zeit, die jederzeit verfügbare Lösung der schwierigen Positionierungsaufgabe „Zeit“, die Abschaffung von Alter und Tod. Insbesondere Kracht steigert die Brisanz dieses Archivguts- er macht den utopischen und absurden Charakter dieses Versuchs deutlich, der mit seinem Markterfolg das Ausmaß der zeitlichen Überforderung, der Unmöglichkeit, sich in der Zeit zu positionieren, zeigt. Doch auch bei den anderen Pop-Literaten zeigt sich, wie unter der Oberfläche archivierter Todestabuisierung und erkaufter scheinbarer Todlosigkeit eine aus Sinnentleerung und Orientierungslosigkeit in der Zeit gespeiste ständige Todesfixiertheit, ja Todesästhetisierung ruht, die dazu führt, daß die Figuren zwar das Sterben tabuisieren, sich zugleich aber von einem mythisch gefaßten Tod als letztem, immer verfügbarem, aber völlig unreflektiertem Problemlöser angezogen fühlen. Die Zukunft negierende und Vergangenheit aufgrund ihrer Todesinhärenz und ihrer unabdingbaren Übermächtigkeit tabuisierende Gegenwartsdominanz wird lesbar als Folge und Schwundstufe fehlender zeitlicher Identität, die durch Musealisierung und permanente Vergewärtigung die Illusion von Zeit- und Todlosigkeit herstellen soll, dabei aber nur die Nihilierung jeder zeitlichen Identität erreicht. Gegenwartsdominanz wird somit verstanden als eine fortwährende Vergewärtigung der persönlichen Konsum- und Medienvergangenheit, die zu einer punktförmigen, aber sich permanent ausdehnenden Gegenwart führt, hinter der jede Kategorie nicht subjektiver Vergangenheit oder Zukunft verschwindet, weil beides nur als Bedrohung erschiene, mit der umzugehen, zu der sich zu positionieren verweigert wird. Die Fixiertheit auf die Gegenwart ist so Teil der unbeantworteten Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens, nach zeitlicher Identität. Analog wird eine Beschleunigungslogik als einziger Weg archiviert, wie sich die Figuren jenseits von Drogenrausch und vertaktet-fremdbestimmter Zeit überhaupt noch selbst zu erfahren vermögen. Die Figuren aber sind somit oft eigentümlich raum- und zeitlos, gerade indem sie den modernen Lebensstil zugespitzt verkörpern. Beschleunigung archivieren die Pop-Literaten als Faktum, das zur Auflösung zeitlicher Identität ebenso beiträgt wie es durch sie be-

dingt ist, dem aber keine gangbare Alternative gegenübersteht. Zugleich zeigen die Figuren der Pop-Literatur in ihrer Raum- und Zeitlosigkeit, ihrer Todesbezogenheit diejenigen Merkmale, die Virilio als Folge der modernen Beschleunigung konstatiert- bis in den „rasenden Stillstand“ hinein. So archivieren die Pop-Literaten die Unmöglichkeit und Verweigerung der Positionierung der Moderne zur Zeit, konstatieren statt dessen einen komplexen Eklektizismus, identifizieren Ursachen und machen subtil unter dem Deckmantel der Identifikation auf die daraus resultierenden Pathologien im Sinne Virilios aufmerksam. Vor allem aber verabschieden sie im Gegensatz zu den meisten anderen Autoren der Gegenwartsliteratur jede Hoffnung auf eine Alternative in der Kunst. Für sie ist diese zwar- das zeigt ihr poetologisches Vorgehen- Erkenntnismedium des Zustandes der Moderne- den Künstler als Messias, den viele Texte der Gegenwartsliteratur wiederentdecken, negieren sie jedoch. Ihre Künstler-Figuren sind vielmehr Protagonisten all der zeitlichen Pathologien, die sie archivieren, sind Pop-Stars und damit medial-ökonomisch konstruierte Produkte einer Kommunikationsindustrie. Dies ist das eigentliche Konstituens der Pop-Literatur: Der „von innen heraus“ archivierte, den Text dominierende, vielfach mit Virilio lesbare Befund moderner Zeitphänomenologie mit ihrer inkonsistenten zeitlichen Positionierung und einem daraus resultierenden, vielfach pathologischen, ad absurdum geführten Zeiteklettizismus- und eine (Lebens) Künstlerfigur, die all dem nichts mehr entgegenzusetzen, all dies deshalb oberflächlich emphatisch begrüßt, die damit jedoch als Erlöser abgedankt hat.

VI.3.4 John von Düffels tödliche Poetik des Verschwindens

Unter den in dieser Arbeit betrachteten Autoren kann John von Düffel als ein in barocker Tradition stehender Anwalt aufgefaßt werden, der nicht umhin kommt, für den Angeklagten, den Leser, allen vorherigen Bemühungen zum Trotz auf die Akzeptanz der Höchststrafe, des Todes, als Voraussetzung adäquater Positionierung in der Zeit zu plädieren. Von Düffels Werke sind eben dies: Literarische Plädoyers für die Akzeptanz des Todes, entgegen allen modernen Zu- und Ausfluchten, entgegen allen Tabuisierungen, Relativierungs- und Überwindungshoffnungen. Die vanitas des Menschen, die Herabstufung seines Tuns, Handelns und Denkens sind für von Düffel durch nichts aufhebbar. „Savoir vivre“ bedeutet für ihn deshalb radikales memento mori, die Einsicht in die völlige Unterworfenheit unter, die völlige Unbegreiflichkeit von Zeit und Tod. Entgegen manchen Ten-

denzen der Moderne oder seiner barocken Vorbilder³⁹⁰⁵ plädiert von Döffel jedoch auch für die Negation jeder Ästhetisierung und positiven Umdeutung des Todes, die s.E. nur wieder neuen Tod und Chaos bringt. Er betont statt dessen die dunkle Verrätselung des Todesmoments. Die in seinen Texten in wechselnden Gestalten auftretenden Todesboten erscheinen als Personifikationen des Zugriffs des Todes als einer überlegenen, archaisch-rätselhaften Gottheit, der der Mensch hilf- und schutzlos ausgeliefert ist, die ihn hinter einen unaßlichen Ereignishorizont zerrt. Der eigentliche Todesmoment bleibt zwar verrätselt, wird aber vom Standpunkt eines äußerlichen Beobachters drastisch als qualvolles, horribles Geworfensein, als eine unerträgliche Marter erzählt, mit der die Gegenwart des Lebens in die reine Vergangenheit des Todes umschlägt. Zugleich werden weitere Lesarten des Todesmoments anzitiert, aber wechselseitig relativiert: Der Todesmoment scheint zwar auch Moment höchster Erkenntnis-diese Erkenntnis aber wird suggeriert als die grauenhafte Einsicht in die eigene Auslöschung. Der Todesmoment wird angedeutet als ein in buddhistischer Tradition zu verstehendes Durchgangsstadium zur nächsten Wiedergeburt- damit aber erneut als ein Negativum. So verbindet von Döffel eine Vielzahl von kulturgeschichtlichen Deutungen des Todesmoments, stellt sie einander unvermittelt und unauflöslich gegenüber. Dominierend aber ist die vanitas, die Interpretation des Todes als summum malum, die Negation. Die wesentlichste Negation von Döffels ist die der Existenz eines neutestamentarischen Gottes, eines hilfreichen Gottes des Erlösungsversprechens. Der christliche Gott, die Hoffnung auf von ihm ausgehende Erlösung von der Zeit sind für die Figuren von Döffels als Hoffnungsträger irrelevant geworden. Die Dominanz des Todes über die Figuren insbesondere in „Vom Wasser“ ist eine explizite Absage des Autors an das Neue Testament und seine Erlösungsbotschaft, seine Liebes- und Gnadenhoffnung und seinen Glauben an einen zum Menschen wohlwollend-relationalen Gott. Für von Döffels Figuren ist Gott vielmehr eine selbst hergestellte, paradoxe Mixtur aus archaischem Götterhimmel, antikem Pantheon und Altem Testament, das mehrfach in seinen Texten anzitiert wird. „Gott“ ist für die Figuren von Döffels also nicht mehr als christlicher Gott präsent, sondern ein unzureichender, aber unverzichtbarer Terminus für einen Lückenfüller, mittels dessen der Mensch seinem Empfinden Ausdruck verleiht, einer selbst zeitlosen anonymen Macht hilflos unterworfen zu sein, deren wesentliches Machtinstrument die eifersüchtig gehütete Zeit ist, die also v.a. eine Gottheit des Todes darstellt. An die Stelle des christli-

³⁹⁰⁵ So Czepkos, bei dem der Tod angesichts des irdischen Jammertals „ein steter Wunsch“ werden kann (s. Kemper, Bd.3, S.192)- in von Döffels Poetologie ist u.a. der Einfluß barocken Denkens, barocker Literatur vielfach nachweisbar

chen Gottes tritt daneben die Divinisierung der Zeit als der eigentlich über den Menschen herrschenden, ihn im Sinne Heideggers „werfenden“ göttlichen Macht. Um ihre Rätselhaftigkeit fassen und ertragen zu können, wird sie von den Figuren allegorisiert und diviniert zum universalen Prinzip mit göttlichen Merkmalen. Die so konstituierte archaische „Göttin“ „Zeit“ aber ist launisch, willkürlich, herrscht vermeintlich durch Fluch, Gnade und Verbannung. Die Zeit erscheint daher den Figuren als ein nicht-personalisiertes göttliches Prinzip, aus dem der Mensch kommt, das über ihn in unfäßbarer Weise herrscht, in das er zurückgeht, das ihn also vollständig umfaßt. Diese Divinisierung der Zeit erscheint als insuffiziente Ausfüllung der durch den Sturz des christlichen Gottes entstandenen transzendentalen Lücke. Angesichts des Leidens der Figuren an der Zeit kommen sie aber ohne Gottheiten nicht aus, weil nur diese Attribuierungen ermöglichen und eine Aufwertung des Menschen in der Zeit bedeuten, da sich die Zeit auf ihn bezieht, ihn wenigstens noch für wichtig genug hält, ihn zu strafen. So wird korrelierend mit der Zeit v.a. auch der Tod zu einem wesentlichen Teil des göttlichen Prinzips „Zeit“. Dieser erscheint als die äußerste Mißgunst der Zeit, als deren eigentliches Zentrum, der ihr inhärent ist als rauschhaft-machtgierige Naturgottheit, die für die sterblichen Figuren alles ausfüllende Quintessenz ihrer Zeitlichkeit wird. Gegen diese divinen Mächte Zeit und Tod erweist sich das Anpassen, die mönchische Gefolgschaft, die stumme Verehrung als überlegener Zugang. Dagegen ist dem Menschen von Düffels eine rationale Beschreibung der Zeit unmöglich, kann er gegen sie nur punktuell Macht erlangen. Scharf geht von Düffel mit allen, von ihm immer wieder ausgemalten modernen Versuchen ins Gericht, sich zu Zeit und Tod durch die Suche nach Macht über sie oder durch einseitige, scheinbar opportune Verkürzungen zu positionieren. Todlosigkeit ist bei von Düffel nur dem Kind vergönnt, das durch die Gnade der immer präsenten, aber dem Kind nur kurz aufscheinenden Herrin Zeit an die eigene Unsterblichkeit glauben, sich von der Zeit frei fühlen kann. Das nicht mehr zu verdrängende Wissen um den Tod, die alles beherrschende Todesangst trennt für von Düffel den Erwachsenen vom Kind- wobei von Düffel deutlich macht, daß diese Trennung maßgeblich durch die Einbindung des Kindes in ökonomische Funktionsmechanismen, durch eine Erziehung vollzogen wird, in der die Erwachsenen das Kind dem „Diktat der Zeit“ unterwerfen und ihm so die Zeit erst zum Problem machen. Mit dieser Einbindung aber endet für von Düffel die zeitlose Individualität des Kindes, die in der modernen Leistungsgesellschaft für ihn in eine jede Individualität negierende Gegenwarts-, Zeit- und Todesdominanz überführt wird. Alle menschliche Wahrnehmung der Gestalt der Zeit sieht er in der Moderne als defizi-

tär, alle Versuche, diese Gestalt zu verändern, als kontraproduktiv an. Linearität und Zyklizität sind s.E. nur menschliche Zeitwahrnehmungen und Begrifflichkeiten, die vergebens und entgegen der Realität versuchen, die Gestalt der Zeit in Begriffe zu fassen und menschlichem Verständnis zugänglich zu machen. Von Düffel läßt die Gestalt der Zeit offen, eben, weil sie menschlicherseits nicht faßbar ist. Er deutet Linearität und Zyklizität daher als Ausdruck insuffizienten geometrischen Denkens, als vergeblichen Versuch, die tödliche Logik der herrschenden Zeit in eine greifbare Ordnung zu kleiden. Seine Figuren allerdings sehnen sich weiter vergebens nach einer linearen Gestalt der Zeit als Illusion von Ordnung, größtmöglicher Sicherheit und Harmonie. Ihr Ziel ist die Aufhebung der Strudel und Verwerfungen der Zeit, insbesondere des Todes, die sie als Ausdruck einer zyklischen Komponente der Zeit verstehen, in eine absolute Gerade vermeintlicher Zeitlosigkeit. In „Vom Wasser“ steht daher das „Wir kehren immer zum Wasser zurück“ einerseits für eine in buddhistischer Tradition als Negativum angedeutete Zyklizität des Sterbens und der Wiedergeburt, die die kreisförmigen Negativa des Leidens an der Zeit in den Strudeln und Wirbeln des Lebens im Tod fortsetzt, andererseits aber für den auch am Ende der Linearität stehenden, in der Schwärze des Flusses liegenden Tod, auf den sich der die Zeit linear denkende Mensch ebenso unwandelbar zu bewegt. Somit stellt von Düffel jede Erkennbarkeit der Gestalt der Zeit, jede Beschreibung der Gestalt der Zeit als linear oder zyklisch in Frage und schlußfolgert als einzige und unhintergehbare Gewißheit in der Zeit den Tod. Schärfer noch beurteilt er moderne Versuche, sich die Zeit durch Beschleunigung erträglich zu machen. Von Düffel setzt dabei Virilios „Ästhetik des Verschwindens“ um. Die Phänomenologie der Geschwindigkeit der Zeit in der Moderne deutet er als eine wahnhaft Beschleunigung der Oberflächen bei struktureller Statik in einer ökonomisierten und medial diktierten Gegenwartsgesellschaft, in der sich die modernen Wissenschaften als Zeit und Welt verrätselndes, den Menschen marginalisierendes Gedankengebäude erweisen, da sie nicht mit Sinnfragen menschlicher Existenz, mit der Suche nach einer eigenen Identität verbunden werden bzw. diese Fragen unlösbar machen. Für ihn löst die Moderne in einem permanenten Beschleunigungswahn den Raum in Zeit auf, begibt sich dabei aber jeder räumlichen wie zeitlichen Identität, jeder Möglichkeit zu sozialen Beziehungen, die samt und sonders nur in der Zeit denkbar sind. Die Zeitdimensionen Vergangenheit und Zukunft und damit jedes Denken in Kausalzusammenhängen sind abgeschafft zu Gunsten der Unterscheidung in beschleunigte und verlangsamte Zeit der Gegenwart. Zukunft ist für die Figuren von Düffels damit ebenso irrelevant wie die allenfalls noch als Episode der Erinnerung punktu-

ell das Leiden an der Zeit lindernde, als individualitätskonstituierende Kraft des Bewußtseins aber im Interesse ökonomischen Funktionierens bekämpfte Vergangenheit, die allerdings in Form der Traumatisierungen und Pathologien de facto Macht behält. Die Herrschaft der Zeit über den Raum ist bei von Düffel wie bei Virilio eine dissoziative Herrschaft der vertaktet-beschleunigten Zeit, als deren Folgen er die Auflösung jeder wirklichen Zeitwahrnehmung, die absolute Unsicherheit und daraus resultierend die Sehnsucht nach vertakterter, gemessener Zeit konstatiert- für von Düffel hat das Ziel zeitlicher Fixierung als Schwundstufe den Wunsch nach Verständnis der Zeit und ihrer Gestalt abgelöst, ist die illusorische Suche nach vermeintlicher Macht über die Zeit an die Stelle wirklicher Positionierung in der Zeit getreten. Grund dieser Degeneration aber ist s.E. die freie Wahlentscheidung des modernen Menschen, der sich von der Zeit und der Existenz des Todes überfordert, von der „Göttin“ Zeit marginalisiert fühlt, der an der subjektiven Unlösbarkeit der Aufgabe, zeitliche Identität zu gewinnen, Entscheidungen über die eigene Zeitlichkeit zu treffen scheitert, v.a. aber einen nicht mehr lösbaren inneren Widerstand gegen das eigene Vergehen in der Zeit aufweist und deshalb versucht, die Zeit und die in ihr liegenden Verlustmöglichkeiten wegzudefinieren. Dieses Bemühen aber ist für von Düffel im Anschluß an Virilio gescheitert und endet mit dem völligen Verschwinden von Raum und Zeit in der Auslöschung jeder personalen Identität, im rasenden Stillstand, der jedoch gerade nicht todlos ist, sondern auf den nicht aufhebbaren Tod als einzig verbleibender Gewißheit fixiert. Ähnlich schätzt von Düffel die Positionierung der Moderne zu Gleichförmigkeit und Veränderung als weiteren Gestaltmerkmalen der Zeit ein. In bestimmten Phasen der Bedrohung, der Dynamik sehnen sich die Figuren nach einer gleichförmigen Zeit, die ihnen die Illusion von Zeit- und Todlosigkeit verschafft- diese Sehnsucht ist für von Düffel psychische Normalität des Menschen. Dagegen steht bei seinen Figuren jedoch die Sehnsucht nach Veränderung in Phasen scheinbarer Gleichförmigkeit, die als eine jeder Vernunft zuwiderlaufende, überwältigende Affektion gezeichnet wird, die von Düffel mythisch und metaphysisch wertet als eine auch in der Natur vorhandene, unbewußte Todessehnsucht, eine Sehnsucht nach Größe und Selbstvergottung im heroischen Sterben, die jeweils die Möglichkeit und Bedeutung des tatsächlichen Todes umdeuten bzw. de facto ignorieren. Somit weist für von Düffels Figuren die Erfahrung der Gestalt der Zeit eine antihedonistische Tendenz auf: Von Düffels Figuren wollen nicht subjektive Gleichförmigkeit und objektive Abwechslung, sondern sie wollen beides in einer gleichsam mythisch gesteuerten, alternierenden, aber den meist unerfüllten Wunsch nach Veränderung überbetonenden Folge- mit derselben

unerfüllbaren Zielsetzung: Die eigene Vergänglichkeit zu negieren, dem Tod als „summum malum“ zu entgehen, sei es durch die Hoffnung, ihn in der Gleichförmigkeit vermeintlich vermeiden, sei es durch die Hoffnung, ihn in der eigenen Heroität, in der Selbstvergottung oder der mystischen unio mit einer bizarren Umdeutung in Todessehnsucht ästhetisieren und in eine vermeintlich so zu erlangende Ewigkeit umwandeln zu können. Somit werden bei von Düssel auch Gleichförmigkeit und dynamische Veränderung zu Versuchen der Figuren, dem Negativum, der eigenen Vergänglichkeit, etwas entgegenzusetzen, wobei die Sehnsucht nach Veränderung als ein irrationaler, Vernunft, Regelmäßigkeit und gesellschaftliche Moral durchbrechender Ausnahmezustand erscheint, der jedoch für seine Figuren angesichts der strukturellen Statik der Moderne zum Regelfall wird. Für von Düssel dominieren damit in der Moderne Linearitätssehnsucht, Veränderungsbegierde, Beschleunigungswahn und Gegenwartsfixiertheit. Sie alle sind jedoch s.E. im Zeitempfinden des gesunden Menschen Empfindungen einer Ausnahmesituation, ein emotionaler und kognitiver Sonderfall, in dem der Mensch gleich dem Lemming eine den Tod ignorierende, ja suchende, individuell irrationale Verhaltensweise zeigt, zu der er durch die Illusion von Macht über die Zeit, Selbstvergottung und eine mystische unio motiviert wird, deren eigentliche Funktion aber wohl eher in ökologischen Reinigungsprozessen zu suchen wäre. Damit aber wird die Moderne für von Düssel zu einer Epoche, in der die normale Zeitlichkeit des Menschen, die Suche nach einer ausgewogenen, im Tagebuch symbolisiert ausbalancierten, aber tendentiell gleichförmigen, statischen, verlangsamten, möglichst zeitlosen Gestalt der Zeit verdrängt ist, in der der permanente zeitliche Ausnahmezustand herrscht, die Zeit und der Tod alles Denken beherrschen. Wie Virilio sieht von Düssel hinter dem s.E. irreversiblen Beschleunigungsprozeß der Oberflächen die negative Utopie eines Schwimmens von Leben und Tod, eine irrationale Todessehnsucht, die den inneren Widerstand des Menschen gegen die eigene Vergänglichkeit, sein Leiden an Zeitknappheit und Tod auf paradoxe Weise aufgreift und in die vorzeitige Selbstauflösung, das „Verschwinden“ wendet, das zugleich eine Flucht vor der Zeit wie deren ultimative Aufwertung darstellt, indem subjektive Zeitlichkeit zum Verschwinden gebracht, die vermeintlich sichere objektive Zeit dagegen dominant wird, die als paradoxes Korrelat der Todesfixiertheit erscheint. Deren Vertaktung wertet von Düssel als einen äußerlich erfolgreichen Versuch der Beherrschung der Zeit, der jedoch eine die Natur, den Körper und ihre eigentlichen Rhythmen kolonisierende Kulturtechnik darstellt. Der Grund dieser Vertaktung war und ist für von Düssel die Angst vor Zeit und Tod des aus der Zeitlosigkeit der Kindheit verstoßenen Erwachsenen, der die Sicherheit des Takts der unerträglichen

Sicherheit des Takts der unerträglichen Unsicherheit der als rhythmisch, launenhaft, unberechen- und unfaßbar erfahrenen Zeit entgegenhält. Doch auch dieser Dominanz vertaktet-objektiver Zeit wohnt für von Duffel nicht nur die Flucht vor dem Tod inne, sondern erneut Todesfixiertheit, eine perverse Todessehnsucht, sieht er doch in der Logik der Vertaktung erneut den Tod: Vertaktung bedeutet für ihn ständiges memento mori, die Erinnerung an das „letzte Stündlein“, die Reduktion des Lebens auf einen permanenten und letztlich vergeblichen Kampf gegen die Zeit, aber auch Entindividualisierung, Zerstörung jeden intertemporalen Zusammenhangs, einen Widerspruch gegen jede anthropologische Befindlichkeit. Für von Duffel macht Vertaktung Zeit und Tod erst zum einzigen Inhalt menschlicher Anstrengung, zum omnipräsenten Dauerproblem menschlichen Bewußtseins, das nun permanent in Zeitrastern zu denken hat. Damit wird für ihn Vertaktung entweder zum kontraproduktiven, Angst vor und Leiden an Zeit und Tod nicht reduzierenden, sondern vergrößern Instrument oder zum weiteren Teil der paradox todessehnsüchtigen Ästhetik des Verschwindens. Der Mensch der Moderne vermag zwar für von Duffel diese selbstgeschaffene Logik, die Vertaktung nicht konsequent zu ertragen. Er flieht vor ihr in die Suche nach Zeitlosigkeit, nach unvertakteter, rerhythmisierter Zeit- vergebens, denn mit der Aufhebung der vermeintlichen Sicherheit der Vertaktung kommt auch die Unsicherheit der Zeit, das Leiden daran erneut zurück, das er nicht auszuhalten vermag. Somit ist für von Duffels Figuren die Vertaktung analog der Ästhetik des Verschwindens trotz ihrer Dysfunktionalitäten, ihrer Negativa, ja ihrer Kontraproduktivität irreversibel und unverzichtbar. Auch die Logik der Zeitznutzung, Zeitvertaktung und -verportionierung der Moderne, kulminierend in der als parallele Potentialwelt gezeichneten Sphäre der sich absolut setzenden Ökonomie, ist für von Duffel ein auswegloser Zirkelschluß, der aus der Angst vor Zeit und Tod resultiert, diese menschlicher Macht zu unterwerfen versucht, gerade das Gegenteil aber bewirkt, eine todesaffine Logik aufweist und an dessen Ende somit verstärktes Leiden an Zeit und Tod und die Ästhetik des Verschwindens stehen. Von Duffels Diagnose der Ästhetik des Verschwindens ist umfassend: Alle althergebrachten Versuche des Erwachsenen, die Zeitlosigkeit des Kindes zurückzugewinnen, das Leiden an Zeit und Tod zu relativieren oder gar zu überwinden, scheitern, weil sie ihrerseits der Ästhetik des Verschwindens unterworfen werden. Zwar ist seinen Figuren die Liebe als vermeintlicher Weg in die punktuelle Zeit- und Todlosigkeit noch bekannt. Realistisch aber sind in seinen Texten Liebeshoffnungen nicht mehr, weil Beschleunigung, Vertaktung und Gegenwartsfixiertheit all ihre Voraussetzungen beseitigt haben. Auch alle Versuche zur Gewinnung von Ewigkeit

jenseits des eigenen Todes, durch das Werk, durch sportliche Anstrengung oder biologische Reproduktion, vermögen an den durch Alterung und Tod bedingten Leiden nichts zu ändern- im „Wir kehren immer zum Wasser zurück“ aus „Vom Wasser“ ist die unumstößliche Notwendigkeit des Vergehens auch dieser von den Figuren all ihrem Tun gleichsam anthropologisch notwendig unterlegten Versuche in der Zeit eingeschlossen. Im Gegenteil: Obwohl im positiven Sinne von den Figuren betrieben, enden alle Versuche Ewigkeit zu gewinnen in der negativen Ewigkeit des Scheiterns, des Verlusts, des ewigen Todes. Doch auch die Kunst ist am Ende von von Düffels Texten als Hoffnungsträger negiert. Zwar zitiert von Düffel noch den Künstler als „Zeitweisen“, als „Wissenden“ um die Zeit- freilich ist auch er von der Ästhetik des Verschwindens bereits überwunden. Kunst bedeutet für seine Künstlerfigur in „Vom Wasser“, die Welt mit den Augen des Künstlers zu sehen, mithin in einer anderen Zeitlichkeit zu schauen, die eine Zeit der reinen Gegenwart und somit eines Wartens und Genießens von Momenten zeitlosen Glücks ist. Von Düffel betont die im Bewußtsein des Todes zeitenthebende Macht der Kunst, die allein in der Lage ist, den Erwachsenen punktuell in die ersehnte kindliche Zeit- und Todlosigkeit zurückzusetzen- doch verschärft dies für seine Künstlerfigur angesichts ihrer Unterworfenheit unter die ökonomisch-vertaktete Zeit des Alltags, der sie durch die Kunst nicht mehr entkommen kann, als schmerzhaftes Wissen um eine verlorene Potentialität gerade ihr Leiden an der Zeit. Am Ende unterliegt bei von Düffel auch die Kunst dem Tod, nachdem sie bereits zu Lebzeiten der Ästhetik des Verschwindens als seiner Vorstufe unterlegen war. Somit ist deutlich: Von Düffels Texte sind zu lesen als Plädoyers für die Akzeptanz des Todes und der Zeit. Er negiert jegliche menschliche Hoffnung, Zeit und Tod relativieren, gar überwinden zu können, sei es in der Religion, sei es im Streben nach kognitivem Verständnis der Zeit oder gar in der Macht über die Zeit, und sieht darin die Ursache der Zeit- und Todesfixiertheit der Moderne, einer kontraproduktiven Ästhetik des Verschwindens im Sinne Virilios, die er als „Poetik des Verschwindens“ immer wieder umsetzt.

VI.3.5 Daniel Kehlmanns Suche nach „Ultima Thule“

Die Kapitel III-V haben gezeigt: Wohl kaum ein Autor der Gegenwartsliteratur stellt die moderne Zeitlichkeit, das Leiden des Menschen an der immer weiter verrätselten Zeit so in den Mittelpunkt seiner Texte wie Daniel Kehlmann. Kaum ein Autor der Gegenwartsliteratur zeigt aber auch eine solch umfassende Kenntnis moderner Zeitdiskurse und zeitlicher Realitäten. Dabei sind die bisher veröf-

fentlichten Werke Kehlmanns zueinander komplementär, thematisieren sie doch, aufbauend auf der Basisdiagnose moderner Zeitlichkeit, immer wieder andere Facetten, kreisen aber immer um die Zeit. Kehlmann gestaltet seine Figuren zu Allegorien des modernen Menschen, dessen Denken und Handeln s.E. vollständig auf die Überwindung bzw. Linderung des Leidens an Zeit und Tod, vor allem aber der Todesangst fixiert ist, der freilich hierzu völlig insuffiziente Instrumente wählt und notwendig scheitert. Ausgangspunkt und Endpunkt der Kehlmannschen Texte ist dabei durchgängig der Tod, auf den menschliche Zeitlichkeit, ja menschliche Existenz von den Figuren Kehlmanns als prinzipiell traumatisches „summum malum“, als Logik einer naturgesetzlich linear gedachten Zeit reduziert wird. Insbesondere die aus Kehlmanns Sicht zentralen Versuche der Moderne, die Zeit handhabbar und erträglich zu machen, führt er in seinen Texten ad absurdum: Die Liebe, die Idealisierung der Kindheit und die Gleichförmigkeit vertakteter objektiver Zeit. Die Liebe ist in den Texten Kehlmanns irrelevant bzw. ein kurzes Strohflecken der Hoffnung auf Glück und Zukunft, das rasch weiterem Leiden weicht. Die Kindheit ist bei Kehlmann eben gerade nicht Ideal der Zeit- und Todlosigkeit. Immer wieder werden seine Figuren schon als Kinder von einem monströsen, absurden Tod traumatisiert und versuchen fortan zwanghaft, Macht über Zeit und Tod zu gewinnen³⁹⁰⁶. Damit wird für sie Vergangenheit auf die Dominanz des Todes reduziert, der durch seine jedes Denken einsperrende Präsenz und die dadurch ausgelöste pathologische Todesangst und Zeitknappheit zum völlig ausgeweglosen, lebenslänglichen Gefängnis wird. Zugleich leiden Kinder wie Erwachsene Kehlmanns an der Gleichförmigkeit vertakteter objektiver Zeit, die, geschaffen als Placebo und alltäglich verfügbare vermeintliche Linderung gegen durch Zeit und Tod geschaffene Unsicherheit, die Zeit gerade weiter zum Diktator gemacht hat, alles Leben zu ersticken, die Figuren völlig zu marginalisieren, den Tod aber damit gerade weiter aufzuwerten droht. Doch auch von Gott dürfen die Figuren keine Linderung ihres Leidens erwarten. Dabei spielt Kehlmann in seinen Texten mit den verschiedenen Perspektiven der Religionsgeschichte auf Gott, doch dominiert das Gottesbild des gnostischen Demiurgen, der als machterhaltender, launischer und letztlich dem Menschen übelmeinender Schöpfergott diesen mit Hilfe von Zeit und Tod unterdrückt bzw. diese als Konstruktionsfehler seines Universums zu vertuschen versucht. Dagegen werden Hoffnun-

³⁹⁰⁶ Zugleich scheinen diese Figuren jedoch aufgrund ihrer Genialität ohnehin keine Kindheit gekannt zu haben, besteht in ihrer Erinnerung auch um die Kindheit kein Ereignishorizont. Daneben wird Kindheit in den Texten Kehlmanns reduziert zur tierischen Vorstufe des Menschseins, geprägt durch besondere Grausamkeit und Brutalität

gen auf Erlösung und jenseitige Zeitlosigkeit zwar von den Figuren immer wieder zitiert, scheinen ihnen immer wieder auch Offenbarungen, Gnadenakte und Wunder zuteil zu werden- doch vermögen diese an der Übermacht des Demiurgen offenbar nichts zu verändern, ja verschärfen diese noch das Leiden des Menschen an der Zeit und ihrer doch nur erneut bestätigten Ausweglosigkeit. So bleibt in den Texten Kehlmanns auch diese Hoffnung auf Erlösung aus der Zeit kraftlos. Damit aber markiert Kehlmann den zeitlichen status quo der Moderne: Für Zeit und Tod hat sie keine Erklärungen, vor allem aber keine wirksamen kognitiven oder metaphysischen Gegenmittel. Zu diesem status quo gehört für Kehlmann aber eine weitere Gesellschaftsdiagnose, die er dem Leser immer wieder dadurch zu verdeutlichen sucht, daß er ihn selbst in die Verrätselung der Zeit hereinholt und einem Gedankenexperiment unterzieht, bei dem alle Grenzen zwischen Genie und Wahn, Religion und Wissenschaft, realer Welt und magischer Gaukelei, Logos und Mythos aufgehoben, mithin Welt und Zeit als Mimesis des zeitlichen status quo der Moderne komplett verrätselt sind und in dem deutlich werden soll, daß auch der Leser Teil der zeitlichen Pathologien der Moderne ist, sich auf der vergeblichen Suche nach „Ultima Thule“ befindet. In den Mittelpunkt des Handelns der Kehlmannschen Figuren, die den Leser suggestiv zur Identifikation als Basis der In-Frage-Stellung seiner Denkweisen der Zeit und des Todes veranlassen sollen, rückt deshalb immer wieder ihr durch die nicht mehr relativierte eigene Todesangst und das Leiden an der Zeit getriebener Versuch, Macht über Zeit und Tod, sichtbar in vermeintlicher Beschleunigung oder Verlangsamung des „Flusses der Zeit“, ja nach Möglichkeit eigene Ewigkeit zu gewinnen, ein Versuch, der von Kehlmann mal als wissenschaftlich-metaphysisches Mischkonstrukt, mal als brachialer Gewaltakt aus Mord und Brandstiftung gestaltet, immer aber als Versuch der Selbstvergottung erzählt wird. Kehlmanns Figuren suchen eine radikale Lösung der Theodizée, indem sie versuchen, den bösen Demiurgen, den ohnehin völlig verrätselten Gott durch sich selbst zu ersetzen, sich außerhalb von Zeit und Tod zu stellen und so das Problem mangelnder Erklärungen, mangelnder kognitiver oder metaphysischer Gegenmittel gegen Zeit und Tod doch noch aufzuheben. Dabei macht Kehlmann deutlich, daß es zu diesem Versuch in der Moderne anthropologisch nur eine Alternative gibt- die Vorwegnahme des Todes in der Selbstauflösung. Kern des Strebens nach Selbstvergottung ist das Gefühl, den scheinbar diktatorisch-deterministischen Zeitfluß zu durchbrechen, sich selbst dynamisieren, die Zeit aber verlangsamen oder gar anhalten, einen Moment der Zeitlosigkeit schaffen und so als Machthaber über die Zeit punktuell oder generell ein göttliches Allmachtsgefühl, höhere zeitliche Weis-

heit erfahren zu können. Provokanterweise ermöglicht bei Kehlmann die punktuelle Macht über die Zeit in Vernichtung und Mord den Figuren, sich im Genuß der Momente außerhalb der Zeit der Herrschaft der Zeit und ihrer gesellschaftlich geschaffenen Gleichförmigkeit zu unterwerfen und so Zeit und Tod zu akzeptieren- Kehlmann liefert hier eine brisante Lesart des Gewaltpotentials der Moderne auf der Ebene des Einzelnen wie der Gesellschaften. Dagegen zerbrechen Figuren wie Mahler oder Beerholm, die die Unterworfenheit des Menschen unter Zeit und Tod generell in Frage stellen, an der ihnen meist durch Träume „offenbaren“, damit aber dem Leser sämtliche Unsicherheiten der Traumdeutung aufbürdenden Möglichkeit dieser unmenschlichen Macht, deren Wirkungen Kehlmanns Texte mimetisch nachbilden, die jedoch ihrerseits verrätselt werden, indem die betreffenden Figuren in ihrem Denken und Handeln zwischen Genie und Wahnsinn stehen. Gerade diese Figuren werden zum Spiegelbild einer Moderne, die keinen Ausweg aus der psychotischen Zeitfixierung mehr besitzt, weil sowohl die Akzeptanz der eigenen Machtlosigkeit als auch das Erdulden der nur scheinbaren Macht über die Zeit durch Vertaktung und die Gleichförmigkeit objektiver Zeit unmöglich sind, aber eben auch jede denkbare Macht über die Zeit unmenschlich und mithin unmöglich, der Mensch zur Selbstvergotung nicht in der Lage ist. Am Ende dieser Texte wird für die Figuren daher der Tod zum paradoxen letzten Erlöser, der zwar nicht Zeit und Tod, wohl aber die Todesangst aufhebt und den Figuren das Gefühl zeitlicher Sicherheit, höherer zeitlicher Weisheit und ein euphorisches Glücksgefühl der Erlösung aus der Zeit schenkt, aber auch als letzte Hoffnung auf ein naturwissenschaftlich-religiös begründetes Zeitfenster in eine neue Zeit ästhetisiert wird. Im Todesprozeß bricht für die Figuren die quälende Wahrnehmung linearer Zeit zusammen zu Gunsten einer anderen Zeit unbekannter Dignität und Dauer, diskontinuierlicher, parallele Potentialitäten zulassender Visionen, die als alternative Erfahrungen und Wahrnehmungen für den Sterbenden reale „geistige“ Qualität besitzen. Der Todesmoment wird zu einem Moment anderer, dynamisierter, hochkomplexer zeitlicher Qualität, der gerade dadurch als euphorisch empfundener Moment der Erlösung aus der Zeit, aus der Gleichförmigkeit des Alltags verstanden wird, der sich jedoch jedem Zugriff des Lebenden entzieht. Am Ende des Lebens dieser Figuren steht also bei Kehlmann eine suggestiv gezeichnete, aber nicht begründete, unter Verweis auf den Ereignishorizont des Todes verrätselte Ästhetisierung des Todes, dessen Faktizität einzige zeitliche Gewißheit der Texte Kehlmanns bleibt. Damit aber ist deutlich: Auch Kehlmann diagnostiziert zum Tempuswechsel eine Ästhetisierung des Todes mangels Alternativen, mit diesem umzugehen- ein Befund, den diese Arbeit vielfach unter-

mauert. Die ästhetische Umsetzung seiner Befunde baut Kehlmann jedoch auf die Idee eines radikalen zeitlichen Konstruktivismus auf, der Zeit und Welt auf den einzelnen denkenden bzw. träumenden Menschen zurückführt und auch die Idee eines absurden anthropischen Prinzips zitiert: Das Ende der Lebenszeit der Figur wird zum Ende aller Zeit, die Apokalypse mithin in den einzelnen Menschen verlagert. Kehlmann gestaltet so eine radikal amputierte Apokalypse, da diese vom göttlich verhängten, kollektiv wirksamen, offenbaren Ende der gerichteten Weltzeit, von dem man hofft, daß es in eine Heilszeit bzw. göttliche Ewigkeit mündet, zu einem ausschließlich individuellen, mit dem Tod verschwimmenden Ende der gerichteten Lebenszeit wird, bei dem jede Hoffnung auf einen Neuanfang der Zeit weder ausgeschlossen noch angedeutet wird, bei dem aber deutlich wird, daß es sich nur partialistisch um das Ende einer von zahllosen parallelen Welten handelt, weil jede Welt nur als Emanation des einen, sich selbst vergottenden Geistes verstanden wird, die mit dem Sterbenden an ihr Ende kommt. Die Figuren erleben dabei die Apokalypse partialistisch als Nichtung der Menschheit, als Eingriff einer dunklen Macht, aber empfinden diese zugleich als Erlösung aus der drückenden Zeitlichkeit in die genichtete Zeitlosigkeit. Somit wird analog des Todes auch die Apokalypse anstelle einer strafenden Vernichtung und gefürchteten Auslöschung, aber auch anstelle eines Neuanfangs der Zeit zur ästhetisierten Offenbarung der Nichtigkeit und zur Erlösung der Menschheit und ihrer selbst aus der Zeit. Durch diese kognitivistische Komponente aber denkt sich die jeweilige Figur als Gott, dessen Existenz Prämisse der Existenz zumindest einer bestimmten parallelen Welt ist, die um ihn zentriert existiert und mit ihm vergeht. In letzter Konsequenz wird damit freilich der Mensch selbst zum Urheber seines Leidens an Zeit und Tod, entsteht also ein zeit- und todbezogener Zirkelschluß. Kehlmann verrätstelt so den ontologischen Status nicht nur der Zeit, sondern der Welt insgesamt und der Relationalität dieser diversen Welten, macht aber phantasiegenerierte parallele Potentialwelten zusätzlich zum kognitivistisch begründbaren Fluchtpunkt, der freilich ebenfalls wiederum nur zeitlich befristet ist und somit eine eigene Pathologie aufweist. Da freilich alle Texte Kehlmanns suggestiv aus der Perspektive der Figuren erzählt werden, bedeutet diese Vorgehensweise die völlige In-Frage-Stellung des Erzählten, die totale Unsicherheit. Kehlmann gibt mit Hilfe dieses Kognitivismus jede Idee einer überlegenen oder gar allwissenden Erzählerperspektive auf, suggeriert aber deren Existenz, um den Leser zugleich zu einem Urteil über das Erzählte zu zwingen und ihn doch auf die Verrätselung alles Erzählten und damit auf die eigene zeitliche Unsicherheit, das eigene Leiden an der Verrätselung der Zeit zu verweisen. Die Überwindung des Naturge-

setzes gleichförmiger Zeitlichkeit, die Überwindung des Todes, die Versuche, Zeit berechenbar und damit handhabbar zu machen, diese Versuche, Macht über die Zeit zu gewinnen, werden bei Kehlmann zum Ausgangspunkt für den Leser verführerischer, weil seinen Widerstand gegen Zeit und Tod, seine eigene Suche nach „Ultima Thule“ ansprechender Denk- und Handlungsstrukturen, die auf psychotische Weise Erlösung aus der Zeit und zugleich die eigene Divinisierung suchen, die dies scheinbar auch erfolgreich umsetzen, aber letztlich doch scheitern. Dies kulminiert in Kehlmanns Spiel mit dem Physiker-Mythos der Moderne, mit der gläubigen Verehrung, die den Physiker zum Welterklärer und Zeitguru erkoren hat. Kehlmann spitzt dies zu in der Fiktion des besessenen Kampfes des Physikers mit Zeit und Tod auf Basis nicht bloß naturwissenschaftlichen, sondern eines naturwissenschaftlich-philosophisch-theologischen Denkens auf Basis individueller Traumata. Der Physikers Kehlmanns zeichnet sich durch alle Merkmale aus, die ihm die Moderne, angelehnt v.a. an Einstein, zuschreibt: Eine skurrile, unsoziale, zwischen Genie und Wahn alternierende, von einer privaten Religiosität geprägte Person auf der Suche nach der Weltformel. Zugleich aber denkt sich gerade dieser Physiker in einem mythischen Mischgebilde zum Gegner des machtbesessenen Demiurgen, zum religiös diffusen Prometheus, zum Erlöser oder gar Konkurrenzgott, auf den der Leser als Teil der naturwissenschaftsgläubigen Moderne suggestiv hoffen, an dem er aber zugleich (ver)zweifeln soll. Der Physiker wird so in ein Netz aus Andeutungen gestellt, bei dem der Leser einsehen muß, daß alles, was der moderne Mensch über Zeit im speziellen und die Welt im allgemeinen weiß, nicht besonders weitreichend, u.U. nicht einmal richtig und auch nicht allein wissenschaftlich fundiert ist, daß sich in der Moderne die Zeitdiskurse permanent vermischen und so möglicherweise im Resultat der Vormoderne sehr nahe stehen. Der Physiker wird zum Repräsentant einer Moderne, die um der Linderung ihrer Todesangst und ihres Leidens an der Zeit, um ihrer Suche nach dem todlosen „Ultima Thule“ Willen bereit ist, die totale Verrätselung von Zeit und Tod und das Risiko pathogenen Scheiterns der eigenen Selbstvergottung in Kauf zu nehmen, die damit aber keine Linderung ihres Leidens erreicht und sich schließlich nur noch in Mord, Vernichtung oder Ästhetisierung des eigenen Todes zu flüchten vermag, dessen Dignität freilich ebenfalls weiter verrätselt bleibt, dessen Pejorierung, dessen Angstpotential aber in Frage gestellt werden. Kehlmanns Texte sind damit aber sowohl die umfassendste literarische Einzeldiagnose des TempusRätsels und des status quo der Zeit zum TempusWechsel als auch ein illustratives und suggestives literarisches Gedankenexperiment, um die Ergebnisse dieser Diagnose dem Leser subjektiviert klarzumachen, ihn in seiner

eigenen, notwendig modernen Denkweise der Zeit und des Todes zu erschüttern.

VI.3.6 Der Kampf von Botho Strauß wider die Katachronie

Die Kapitel III-V haben gezeigt: In der bisherigen Strauß-Forschung wurde zwar zu Recht intensiv und kontrovers über die Einordnung von Strauß mit Hilfe von Termini wie Aufklärung und Gegenaufklärung diskutiert oder nach der Funktion des Mythos bei Strauß gefragt. Auch die Straußsche Rezeption naturwissenschaftlicher Diskurse³⁹⁰⁷ oder seine Bezüge zur Poetik der Romantik waren Gegenstand zahlreicher Arbeiten. Dabei wurde aber ein Aspekt nicht ausreichend gewürdigt, der für ein angemessenes Verständnis des Straußschen Oeuvres im Zusammenhang unabdingbar erscheint: Das Werk von Botho Strauß kann als eine intellektuelle und vielgestaltige Auseinandersetzung mit Zeit gedeutet werden, die im Zentrum seines Denkens und seiner literarischen Arbeit steht. Strauß setzt der s.E. die Moderne beherrschenden simplifizierenden Gegenwartsdominanz, in der alle vergangene oder zukünftige Zeitlichkeit auf einen vergewaltigten Zeitpunkt reduziert, menschliche Zeitlichkeit insgesamt in ihrer Vielgestaltigkeit banalisiert wird, eine facettenreiche und die aktuelle Zeitdiskussion umfassend rezipierende Zeitlichkeit entgegen, in der etwa Linearität und Zyklizität, Vergangenheit und Zukunft, Mythos und Geschichte, Leben und Tod, die Zeit der Natur und die Zeit der Kultur wesentliche Elemente bilden. Mehrfach verwendet Strauß für jene in seinen Texten den Begriff der „Katachronie“³⁹⁰⁸, für diese den Terminus der „Polychronie“. Der Moderne wirft Strauß also vor, in ihrer einseitigen Rationalitätsdominanz die Zeitlichkeit des Menschen zu simplifizieren, ja durch die mediale Reproduktion des immer Gleichen aufzulösen, jede im Einklang mit Physi-

³⁹⁰⁷ Diese Verbindung zwischen Naturwissenschaft und Poetik versucht Strauß neben der Technik des Fragments auch durch Suche nach Berührungspunkten und Einsatz der aus der Romantik ebenfalls bekannten Technik des Analogisierens zu schaffen. Diese Technik schafft Verbindungen, macht verschiedenartige, teilweise stupende Entsprechungen zwischen den getrennten Welten der Literatur und der Naturwissenschaften deutlich (s. Daiber, S.42), ohne Identität künstlich zu erzwingen, Verschiedenheiten manipulativ aufzuheben. Zu jeder Analogiebildung aber findet sich in den Texten des Autors meist auch ein Gegenbeispiel, ein Widerspruch, damit aber die Auflösung der Analogie (s. Daiber S.45)

³⁹⁰⁸ Für diesen Begriff bezieht sich Strauß auf Raimondo Panikkar, der Katachronie definiert als die Eigenschaft, „heutige Kategorien des Verstehens auf Ereignisse zu projizieren, die einer anderen Ordnung angehören“ (s. Panikkar, S.218f). Für die Diagnose der Gegenwartsdominanz bezieht er sich wohl auch auf Alexander Kluge, für die Konzeption des Gegensatzpaares aus Katachronie und Polychronie u.U. auf Michael Theunissen

ognomie und Psychologie des Menschen stehende zeitliche Identität zu verschleiern, eine gelingende Positionierung in der Zeit unmöglich zu machen, zeitliche Vielfalt und Lebensfülle zu Gunsten eines ständigen „Gefühls einer vorläufigen Zeit“ abzutöten und in ihrer daraus resultierenden Todesfixiertheit das Leiden des Menschen an der Zeit dramatisch zu verschärfen. Der aus all dem resultierende katachrone Mensch vermag für Strauß die Zeit nicht einmal mehr in Ansätzen zu begreifen oder sich wenigstens über ihre Negativa absichtsvoll hinwegzutäuschen³⁹⁰⁹- seine Gegenwartsfixiertheit ist deshalb nicht nur geistig minderwertig, sondern auch kontraproduktiv. Zum einzig möglichen Erlöser aus dieser von Strauß immer wieder facettenreich und harsch kritisierten Misere wird für Strauß wiederum die Kunst. Sie ist für ihn selbstgefertigtes mythisch und metaphysisch überhöhtes, polychrones Eschaton, zeitliches Ideal, *conditio sine qua non* jeder zeitlichen Positionierung, indem sie für Strauß eine parallele Potentialwelt polychroner Zeitlichkeit erzeugt, die nicht mit Hilfe der Ratio, sondern nur durch quasi-religiöse „Entrückung“ zu erreichen ist und durch ihre zeitlosen Wahrheiten auf reale Zeitlichkeit verändernd zurückwirkt, damit aber einziges Mittel des Menschen, sein Leiden an der Zeit zu lindern, die Zeit zu begreifen. Der zentrale Mythos, den Strauß so immer wieder verwendet, an dessen Perpetuierung er arbeitet, ist der des Künstlers, den er als mythische Erlöserfiguren allen vermeintlichen modernen Erlösern, allen voran dem auch von ihm zitierten Mythos des Physikers, entgegenhält. Polychronie ist so selbst ein von Strauß durch Bricolage alter Mythen und moderner Zeitdiskurse neu zu schaffender, zugleich aber Ratio und Mythos synthetisierender Erlösungsmythos, mithin ein Paradoxon in sich, entstanden aus Leiden an Zeit der Moderne und Verrätselung³⁹¹⁰, in dessen Zentrum der Künstler als Erlöser steht. Dieser Erlöser aber predigt die totale zeitliche Umkehr, predigt durchgängig das Gegenteil all dessen, was s.E. moderne Zeitlichkeit, moderne „Katachronie“ ausmacht. Freilich: Zugleich räumt Strauß immer wieder den utopischen Charakter dieser Hoffnungen auf die Kunst ein, die an der Zeit als Quelle des Leidens nichts zu verändern ver-

³⁹⁰⁹ „Doch die Verkommenen heute sind auf bössartige Weise unverträumt, ...aufgeklärt, vollkommen unsentimental. Durch und durch Gedämpfte. Problem-Knechte. Verstandesruinen. Realien-Reste. Kleine und kleinste Puppen des Allgemeinen, aus denen niemals schöne Gleichgültige, nachdenkliche Selbstbetrüger werden.“ (s. Strauß: Die Fehler des Kopisten, S.16)

³⁹¹⁰ also im Sinne, aber stärker als bei Marschall: „Diese Mythen kommen dem Bedürfnis des modernen Menschen nach der Überwindung der Verdinglichung und seiner Sehnsucht, der Zeit zu entfliehen, entgegen...Strauß und Handke verbalisieren in dem Bild des Austritts aus der Normalzeit in die „Andere oder Gleiche Zeit“ die innerste Zeit-Not des Einzelnen, die in der unabänderlichen Fortbewegung auf ein Ende zu besteht.“ (s. Marschall, S.225ff)

mag. Straußsche Texte sind daher bewußt stilisierte, in sich relativierte und widersprüchliche Polemiken, Antithesen und Utopien im Wissen um die Unlösbarkeit der Positionierungsaufgabe Zeit, die als „Gegen-Rede“ der für Strauß insuffizienten Zeitlichkeit der Moderne entgegengehalten werden sollen, wofür er auch problematische Re-kurse, Simplifikationen und Parallelen sowie starke Stilisierungen seiner Texte und Allegorisierungen seiner Figuren in Kauf nimmt. Anders als die meisten Autoren der Gegenwartsliteratur konstatiert Strauß nicht etwa die gescheiterten Hoffnungsträger zeitlicher Positionierung, gelinderten Leidens an der Zeit- er fordert deren mythische Erneuerung. Der ästhetische Ansatz von Strauß definiert sich so ex negativo als Gegenentwurf zur Moderne. Sowohl in „Beginnlosigkeit“ als auch in „Die Fehler des Kopisten“ wendet Strauß daher ein Verfahren an, daß sich in Inhalt und fragmentarischer Form an die frühromantische Poetik Schlegels anlehnt und versucht, verschiedenste Erkenntnisformen im Modus der Poesie zu vereinen, wobei die resultierende Mehrdimensionalität und Ambivalenz die Tatsache spiegelt, daß ein solches Vorhaben „ewig nur werden, nie vollendet sein kann“³⁹¹¹. Die Positionierung des Straußschen Konzept als zeitlicher Gegenentwurf zur Moderne läßt sich vielfach belegen: So ist für ihn modernes Verständnis der Zeit als linear, wenn nicht netzwerkartig oder punktförmig defizitär, reicht aber auch Zyklizität als Widerpart nicht aus. Strauß definiert daher die Gestalt der Zeit mit Hilfe des Begriffs der Spiralität, die die Gestalt der Zeit „unfaßlich“ mache, aber nötig sei, weil der Mensch als linear denkendes Wesen in einer prinzipiell zyklischen Welt lebe, also den linearen Fluchtpunkt der Fortschrittsidee brauche, darin aber unerträglicherweise die Bestätigung der eigenen Vergänglichkeit finde, zugleich die Zyklizität als sicheren Hafen der Wiederholungen in der Zeit brauche, darin aber die eigene Marginalisierung in der Zeit erfahre. Einzige Möglichkeit der Synthese ist für Strauß die Kunst, der so eine Wächterfunktion gegen das Bemühen, Linearität oder Zyklizität einseitig überzubetonen oder zu marginalisieren, aber auch gegen jede Interdependenzen nicht beachtende Antithetik zugeschrieben wird. Strauß distanziert sich analog von vertakteter Zeit und fordert eine an der Natur orientierte Wiederentdeckung von Rhythmen unter Akzeptanz von Alter und Tod- die romantische Fragmentarität der Texte³⁹¹², Intertextualitäten und die Gestaltung der Figuren als Allegorien rhythmischer Zeitlichkeiten aber zeigen,

³⁹¹¹ s. Schlegel, Bd.2, S.182f

³⁹¹² Die literarische Form des Fragments kann ferner als Versuch von Strauß gewertet werden, Vergangenheit und Zukunft in ihren Rang als essentielle Zeitdimensionen neben der Gegenwart aufzuwerten, einen Versuch, den Hughes bereits in der Romantik nachweisen zu können glaubt (so auch bei Hardenberg, S. 211ff)

rhythmischer Zeitlichkeiten aber zeigen, daß es Strauß auch hier v.a. darum geht, die vertaktete Zeit der Moderne zu kritisieren, literarisch zu relativieren und ihr utopische Antithesen entgegenzuhalten. Gleiches gilt für die utopischen Plädoyers für die Wiederentdeckung der Liebe als Schlüssel gelingender Zeitlichkeit und Refugium des Mythischen, Metaphysischen und Zeitlosen und damit des Glücks, die Strauß einer sexualisierten, s.E. deshalb mit Erbsünde und Tod zu assoziierenden, katachronen und allenfalls punktuell zeitenthebenden, danach aber im Leid einer „Liebesgeschichte“ endenden modernen Liebe entgegenhält. Ebenso beruft sich Strauß auf den Mythos der todlosen Kindheit, in der Zeit kein Problem darstellt. Er hält diese Utopie als Lebensphase der die Kindheit zerstörenden oder zum Lebensgefühl umdeutenden Moderne entgegen. Die Kindheit wird dabei mehrfach zur Allegorie gelungener Zeitlichkeit, einer Synthese all ihrer von Strauß entworfenen Elemente auf das Ziel menschlicher Eudaimonie hin- wobei die Kunst erneut als Schlüssel zu diesem Idealzustand dient. Analog konfrontiert er im Wissen um die Suche des Menschen nach Ewigkeit als anthropologischer Konstante die Gentechnik als immer wieder benutzte Allegorie katachroner, perverter und im Verlust des eigentlich Menschlichen und in der Zerstörung jeder ästhetischen oder religiösen Utopie endender Ewigkeitshoffnungen mit ihren archaischen Varianten, der Religiosität, aber auch der Fortpflanzung oder der Verewigung im Werk, insbesondere aber mit der die Vergangenheit bewahrenden, erinnernden, letztlich aber alle drei Zeitdimensionen verknüpfenden Funktion der Kunst. Während die Kunst für Strauß so bereits Tod und Vergänglichkeit überwunden hat, wird s.E. in der Moderne aufgrund der Massenkultur und der Dominanz der Ratio die Ewigkeit „herabverzeitigt“ und so faktisch zerstört, wodurch der Mensch nicht nur die Ewigkeit, sondern sein zeitgebundenes Menschsein in einer pervertierten Ewigkeitssuche zu verlieren drohe. Ähnlich sieht Strauß die Moderne durch strukturelle Statik einer pathogenen Endlosschleife eigener vergegenwärtigter Reproduktion bei gleichzeitig permanenter Veränderung der Oberflächenphänomene gekennzeichnet. Er fordert deshalb strukturelle Dynamisierung (um nahezu jeden Preis) und die Beruhigung der Oberflächen der modernen Gesellschaft, weil die Moderne durch ihre Usancen nicht dem Tod entkomme, sondern ihn als medial banalisierten, aber einzig verbleibenden, abstoßenden und attrahierenden Bezugspunkt allen Denkens des an der raschen Vergänglichkeit der Oberflächenphänomene wie der strukturellen Statik Leidenden aufwerte- während er die Gleichförmigkeit der Oberflächen als Lebensform stilisiert zum Versuch, Zeitlosigkeit herzustellen und damit das Leiden an der Zeit durch eine diffuse Vorwegnahme und damit Relativierung des eigenen Todes zu lindern. Ansonsten

muß dieser für Strauß in seiner dunklen Normalität und pathogenen Häßlichkeit zugleich betont werden, was v.a. über mythische, ritualisierte Todesdarstellungen in der Kunst möglich sei, die den Tod allein denkbar und subjektivierbar machten und zugleich als Verteidigung des Lebens fungierten. Für Strauß ist deshalb auch nicht die Geschichte als Abgrund zu betrachten, sondern die Gegenwart in ihrer „Geschichtsvergessenheit“, ihrer unberechtigten Abwertung und ihrer gegenwartsbezogenen Musealisierung und Ausschlachtung der Geschichte, die allein das Ziel einer Exkulpation der defizienten Gegenwart zur Rettung ihrer Fortschrittsrhetorik und ihrer strukturellen Statik verfolge. Strauß betont dagegen aller partiellen Abgründigkeit zum Trotz, die in seinen Texten nur hie und da durchschimmert, die positiven Seiten der Geschichte v.a. als Kulturgeschichte, da erst deren Präsenz als räumliche Schichtung und Überlagerung im nicht-stetigen Kontinuum der Zeit Polychronie mit all ihren utopischen Hoffnungen ermöglichten. Somit betreibt Strauß also die Re-Historisierung und Re-Futurisierung (sein Polychronie-Konzept ist ja auch zu lesen als kreative Neugestaltung einer elitistischen, ästhetischen Fortschrittsutopie) durch den Dichter als Zeit- und Weltexegeten entgegen der s.E. zukunfts- und vergangenheitslosen Gegenwartsgesellschaft. Schließlich wird auch der mythische Einbezug göttlicher und geisterhafter Mächte Teil der Straußschen Polychronie- Erlösungsanspruch aber haben diese Gottheiten als kognitive Konstrukte und kulturelle Skripte anders als die Kunst gerade nicht. Auch sie bleiben als Zertrümmerte und Rezipierte Teil der Gegenrede, anthropogene, auf ihre Funktionalität zu überprüfende Erklärungs- und Deutungsschemata. Damit ist deutlich: Die Subjekteigenschaft, die zeitliche Identität, die Fähigkeit zur zeitlichen Positionierung, die Strauß mit der Kunst als re-etablierter mythischer Erlöserin dem modernen Menschen (zurück)geben zu wollen behauptet, ist zu lesen als multiple Gegenidentität, die sich ex negativo von der abgelehnten Moderne aus definiert, diese aber nur vordergründig total verwirft, de facto aber ihre Re-Balancierung fordert. Der utopisch polychrone Mensch erscheint bei Strauß als Mischwesen aus vormodernem Gläubigen, aufgeklärtem Bürger und skeptizistischem Einzelgänger, ästhetisch gebildet durch die Kombination funktionalistisch wiederverfügbar gemachter metaphysischer Felder mit einem privatreligiösen Gottesverständnis und einer umfassenden, aber eben ästhetischen Rezeption der (Zeit)Diskurse der Moderne, also einer Kombination von auf ihre zeitlichen Erklärungs- und Positionierungspotentiale hin ästhetisierten Mythen und rationalen Diskursen. Strauß macht dabei deutlich, daß er der s.E. zeitlich radikalisierten Moderne ästhetisch einen ebenso radikalen Gegenentwurf entgegenstellt, um diese Re-Balancierung und die Restitution der Kunst als Erlöserin zu

Erlöserin zu erreichen. Freilich: Inwieweit das Polychronie-Konzept von Botho Strauß als Gegenutopie tauglich, inwieweit es angesichts seiner problematischen Implikationen und Deutungen als Utopie überhaupt legitim, v.a. aber, wie die Fixierung von Strauß auf die literarische Umsetzung dieses Konzept und die daraus resultierenden Stilisierungen, Allegorisierungen und Schematisierungen künstlerisch zu beurteilen sind, darüber kann und muß ebenso kontrovers wie kritisch diskutiert werden.

VI.3.7 Helmut Kraussers „Verhausschweinung des Todes“

Diese Arbeit hat gezeigt: Ausgangspunkt und Kern des Schreibens Helmut Kraussers ist die Todesangst, um die sowohl seine poetologischen Reflexionen als auch seine Romane und Erzählungen kreisen. Kraussers Ziel ist Gelassenheit gegenüber dem Tod, da s.E. Todesangst angesichts der Unausweichlichkeit und zugestandenem ökologischen Notwendigkeit des Todes dysfunktional ist, zusätzlich zum Leiden am Tod nur weiteres Leiden des Menschen verursacht und menschlicher Eudaimonie als „summum malum“ im Wege steht. Wahre Erkenntnis des Todes aber und damit eine „realistische“ Einschätzung der Todesangst sind für Krausser weder erstrebenswert noch möglich- vielmehr verstärken alle diskursiven Bemühungen in dieser Richtung s.E. nur die Angst und drohen das Leben gegenüber der Fixiertheit auf den Tod zu ersticken. Alle Versuche der Relativierung dieser Todesangst sind für Krausser jedoch in der Moderne gescheitert bzw. nur punktuell wirksam: Die Figuren Kraussers suchen immer wieder nach Formen der Ewigkeit als Grundlage der Nichtung der Todesangst, scheitern freilich, weil Ewigkeit offenbar weder faktisch erreichbar noch anthropologisch überhaupt denkbar ist, metaphysische Ewigkeitshoffnungen aber bei Krausser jenseits eines diffusen „drüben“ keine Rolle mehr spielen. Krausser macht deutlich, daß aus diesem Scheitern immer die Gefahr eines Umschlags ins Gegenteil, in die Sehnsucht nach Tod und Auslöschung auf individueller oder gar kosmologischer Ebene, resultiert, weil der Mensch dazu tendiert, die völlige und damit vermeintlich ewige Nichtung zum paradoxen Erlöser aus der Angst vor eben dieser Nichtung umzudeuten. Allenfalls Momente des Ausblicks in die Ewigkeit und damit zeitlosen, von Todesangst freien Glücks durch die Umdeutung der Kindheit zum Lebensgefühl, durch Liebe oder gelingende Sexualität hält Krausser für möglich- doch zeigen seine Texte meist die Gegenseite, das nicht gehaltene und damit das Leiden steigernde Versprechen, die „Versteinerung“ des Erwachsenen, für den die Kindheit gerade wegen seiner überwältigenden Todesangst hinter einem Ereignishorizont versinkt. Ebenso negiert Krausser alle s.E. wahrscheinlich fak-

tisch erfolgreichen Versuche, menschliche Ewigkeit auf biotechnologischem Weg herzustellen, unter Hinweis auf wahrnehmungspsychologische Aspekte, v.a. aber auf den daraus resultierenden völligen Umsturz aller Ethik und Kultur. Auch in der Geschichte sieht Krausser eine unbegreifbare Logik der Abgründigkeit und des Todes, die s.E. jede Geschichtsphilosophie und damit jeden Glauben an faktisch gestaltbaren geschichtlichen Fortschritt zur „Alchimie“ macht. Zugleich bleibt jedoch für Krausser, obwohl er um ihre kontraproduktiven und auf personale Identität dissoziierenden Effekte weiß, die (mediale) Beschleunigung der Oberflächen der Moderne als kurzfristiges Betäubungsmittel gegen Todesangst erwünscht, wenngleich er auch über zeitstrukturelle Verlangsamung spekuliert. Um sein Ziel der Relativierung bzw. Aufhebung der Todesangst zu erreichen, kommt für Krausser angesichts dieses Scheiterns bzw. dieser Relativierung aller Alternativen der Kunst eine Hauptrolle im Rahmen einer quasi-epikureischen Ethik Marke Krausser zu, die das Ziel eines gelassenen Umgangs mit dem Tod und der Aufhebung von Todesangst verfolgt, die aber darum weiß, daß das klassische Epikureertum für den modernen Menschen wohl nicht zu ertragen wäre. Krausser nimmt Bezug auf Goethes Geniekonzept und die romantische Sichtweise des Dichters, in der das Dichtergenie zur neuen Erlöserfigur wird: „Ein Autor muß Herr sein über die Zeit, in der er lebt. Muß, was war, verstanden haben und der Gegenwart eine Zukunft anbieten, muß Knotenpunkt werden des großen Austausches.“ Die Zeit des Künstlers postuliert Krausser somit als eine ästhetische Herrschaft des Künstlers über die Zeit, der sich hierzu der der Kunst subalternen, aber als kreatives Potential hilfreichen Zeit- und Todesdiskurse der Moderne durch ästhetische Inkorporation bedient. Die Kunst wird ihm als „Essenz geistigen Schaffens, als Verwirklichung der innersten Realität“³⁹¹³ zur „Binnenwelt“³⁹¹⁴, in der es möglich ist, die Gesetze und Pathologien der realen Welt auszublenden, wegzudefinieren und so eudaimonistische Rückwirkungen auf diese reale, von Zeit, Tod, Todesangst und ihrem Leiden daran dominierte Welt zu erzielen, aber auch zur höheren Erkenntnisform, gegenüber der z.B. physikalische parallele Potentialwelten bedeutungslos erscheinen. Die Zeit der Kunst wird für Krausser zur parallelen Zeit, in der aus höherer Zeitweisheit heraus Todesangst besiegtbar, der Glaube an Erlösung und Ewigkeit auf phantastische Weise und punktuell bewahrt scheint, wenngleich der Künstler selbst wie sein Publikum zu jedem Zeitpunkt wissen, daß es sich hierbei um einen strategischen Placebo, um eine sisyphal-trotzige Bejahung des Lebens wider

³⁹¹³ s. Krausser: UC, S.191

³⁹¹⁴ s. Krausser: UC, S.192

besseren Wissens handelt. Wie denkt Krausser dieses Konzept? Die Kapitel III-V machen deutlich: Krausser wirft der Todesangst ästhetisch alles entgegen, was menschliche Kultur an kreativen Potentialen zu bieten hat, um den Tod „verhausschweinen“ und damit Todesangst gegenstandslos machen zu können. Einerseits betreibt er die Verkomplizierung des Todes, die Verwischung der Grenzen von Leben und Tod- insbesondere anhand einer Verrätselung des Todesmoments- ebenso wie die Ästhetisierung, Mythisierung und Relativierung des Todes, wobei der Tod z.T. soweit umgedeutet wird, daß er als ultima ratio der Erlösungssehnsucht der Figuren unwidersprochen göttliche Dignität gewinnt und gegen die Grausamkeit des Menschen und seiner Geschichte ausgespielt wird. Dabei beruft sich Krausser darauf, die Relativierung von Todesangst sei Grundlage vieler Mythen, deren Abschaffung den Menschen seiner Fähigkeit, sich leidensarm zum Tod zu positionieren, beraubt und eine pathologische Todesfixiertheit der Moderne ex negativo erst ausgelöst habe, die nun also durch Re-Mythisierung u.a. des Todes, in den Texten erkennbar etwa anhand der bei Krausser vielfältigen Figuren der Todesboten, bekämpft werden müsse. Andererseits sucht Krausser danach, unter Verarbeitung von literarischen Vorlagen sowie naturwissenschaftlichen und psychologischen Diskursen künstlerische Ewigkeitshoffnungen, todlose und damit todesangstfreie Fluchtwelten als künstlerische Parallelwelten zu gestalten und im Sinne seines Kunstverständnisses Utopien völlig anderer menschlicher Zeitlichkeit, einer „Rettung“ von Ewigkeit, verstanden nicht theologisch als das Andere der Zeit, sondern als deren unendlich ausgedehnte Form, als reiner Gegenbegriff des Todes, zu entwerfen. Auch hier freilich greift Krausser auf Mythen zurück, deutet diese aber funktionalistisch: Für Krausser ist etwa der Bedarf an Gottheiten auch zum Tempuswechsel geblieben, um Zeit ganzheitlich und anschaulich deuten, Todesangst relativieren, v.a. aber, um menschlichem Selbstvergottungsstreben als utopisches Ziel dienen zu können. Diesen anthropogenen Gedankenkonstrukten stellt Krausser jedoch den (christlichen) Gott als ebenfalls anthropogenen, durch Zeit und Todesangst über den Menschen vermeintlich herrschenden und deshalb aus dem Denken zu entfernenden Machthabergott gegenüber. Ausgangspunkt seiner so angelegten literarischen Domestizierungsstrategie ist in den Texten Kraussers immer wieder der Todesmoment, der ästhetisiert wird zum Knotenpunkt verschiedenster realer und potentieller, psychischer und physischer Zeitstränge bzw. paralleler Potentialwelten, zum Ausgangspunkt von den Ereignishorizont aufhebenden Zeitreisen, zum Moment zeitlicher Erlebnisfülle und endlich erreichter Freiheit von Todesangst- mithin zum Vorbild der Krausserschen Zeitutopie. Krausser betont dabei v.a. das Spekulati-

onspotential, das der Todesmoment jeder Rezeption und Kognition auf Basis der Erkenntnisse der Sterbeforschung und der Spekulationen der modernen Physik läßt. Auf dieser Grundlage entwirft er eine in seinen neueren Texten immer wieder versuchsweise umgesetzte Zeitutopie, den „Ultrachronos“, den er als die eigentliche Gestalt der Zeit definiert, die zu erkennen allein menschliche Wahrnehmungsdefizienz bisher verhindere, die es vorläufig noch nötig mache, auf insuffiziente, z.T. für Todesangst ursächliche Hilfskonstrukte wie Linearität und Zyklizität oder die drei geschiedenen Zeitdimensionen zurückzugreifen. In dieser Utopie des Ultrachronos aber verspricht er unter literarischem Verweis auf deren kurzfristiges Leidenspotential dem Leser im oben genannten Sinne umgekehrte Machtverhältnisse zwischen Mensch und Zeit, die Aufhebung der Todesangst, indem in jenem „Ultrachronos“ analog des Todesmoments das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige mit anderen Dimensionen des Seienden, etwa den vergangenen Konjunktiven, netzwerkartig und multidimensional verknüpft werden und so der Tod an Bedeutung verliert. Zugleich wird für ihn so die Kunst zum überlegenen Geschichtszugriff als anthropologisch legitimiertes Wunschdenken. Kunst soll für Krausser Geschichte im Sinne des „Ultrachronos“ in allen Potentialitäten in die Zukunft fortspinnen und aus Mythen und selektierter Geschichte geschichtsphilosophische Utopien jenseits der Abgründigkeit der tatsächlichen Geschichte und jenseits von Tod und Todesangst kreieren, zugleich aber die Mystifizierung der Geschichte wegen ihrer Funktion als *delectatio ex negativo*, als Suggestion der Überlebensfähigkeit des Menschen trotz der Geschichte betreiben, deren Absurdität und Todesfülle ansonsten jedes Leben erstarren lassen müßte. In diesem Sinne deutet Krausser jede nicht-künstlerische Beurteilung um zur Verkürzung der Mehrdimensionalität der Gegenwart in eine erst im Deutungsprozeß hergestellte Eindeutigkeit, eine Reduktion der Vielfalt der raschen, vielgestaltigen Gegenwart auf die langsame Einfalt des Plakativen, Randständigen, Extremen. Dies aber stilisiert er zur Wurzel der Abgründigkeitserfahrung der Geschichte, der er ein Postulat fiktiver Polyhistorizität entgegenhält. Ergänzend zu diesem Konzept des „Ultrachronos“ legt er dem Leser, aufbauend auf entsprechende Perspektiven bei Botho Strauß, nahe, in der Spiralität, d.h. der modifizierten Reduplikation des Vergangenen in *perpetuum*, die eigentliche Gestalt menschlich wahrnehmbarer Zeit zu sehen, Gegenwart und Zukunft mithin als eher marginale Modifikationen einer permanent vergegenwärtigten Vergangenheit zu betrachten. Dabei wird freilich die Vergangenheit bei Krausser zur *per se* komplexen, durch vielfache Interferenzen und ein Zusammenspiel von faktischem und potentiellm Ereignis ausgezeichneten, zugleich aber ob ihrer unendlichen Möglichkeiten-

fülle idealisierten Zeitdimension, die es für Krausser z.B. ermöglicht, anstelle einer mehrere, spiralförmig erlebte Kindheiten und damit Phasen der Todlosigkeit zu erleben. All dies macht deutlich: Kraussers literarisches Arbeiten folgt einem um den Kern der Todesangst kreisenden gedanklichen Konstrukt, das der Autor immer wieder, auch innerhalb seiner Romane und Erzählungen, poetologisch reflektiert. Insbesondere in seinen jüngeren Arbeiten, den Romanen „UC“, „Melodien“, „Thanatos“ und „Der grosse Bagarozzy“, versucht Krausser nun, sein Konzept auch in literarischer Form umzusetzen. Insbesondere in „UC“ wird freilich deutlich, warum Krausser immer wieder auf der seinem Konzept inhärenten Exkulpation durch menschliche Wahrnehmungs- und Kognitionsdefizienz beharrt und seine Texte immer wieder mit wortgleichen Zitaten seiner poetologischen Reflexionen oder gar textimmanenten „alter-ego“-Figuren wie dem Autor Kurthes in „UC“ durchsetzt: Zwischen der Elaboriertheit des poetologischen Konzepts und seiner literarischen Umsetzung besteht bei Krausser eine erhebliche Diskrepanz, die für die Forschung Anlaß sein sollte, gerade Kraussers Texte auf ihre teilweise höchst problematischen Mythisierungen und Ästhetisierungen hin kritisch zu diskutieren.

VII Fazit

In Kapitel VI konnte auf Basis der Darstellung der ausgewählten Zeitdiskurse und des aus ihnen abgeleiteten Erkenntnis- und Gliederungsrasters für die literaturwissenschaftliche Arbeit sowie der- mit Hilfe aus den Diskursen gewonnener Leitfragen, Kernbegriffe und zentraler Antithesen erfolgten- literaturwissenschaftlichen Analyse ein aus verschiedener Perspektive Zeitdiskurse und literarische Zeitästhetik vereinender „state of the art“ der Zeit am Tempuswechsel „unter der Prämisse wechselseitiger Einflußnahme von Diskursen und Gegenwartsliteratur, aber aus literaturwissenschaftlicher Perspektive mit literaturwissenschaftlicher Methodik und literaturwissenschaftlichem Fokus“³⁹¹⁵ skizziert werden. Jenseits der erheblichen Ausdifferenzierung der Zeitdiskurse der betrachteten Diskursfelder zeigt sich hierbei, daß zwar die Zeitdiskurse der Moderne um und durch den Tempuswechsel als sehr intensiv bezeichnet werden können, daß aber der so erreichte „state of the art“ vom Ziel des Verständnisses, der Bewältigung oder gar der Überwindung der Zeit weit entfernt ist.

Die literaturwissenschaftliche Analyse zeigt: Mit den in der Moderne immer intensiveren Anstrengungen, die Zeit unter Kontrolle zu

³⁹¹⁵ s. Kapitel I

bekommen, sie zu verstehen, korreliert eine immer weiter gesteigerte Verrätselung der Zeit, die die Marginalisierung des Einzelnen in, die Steigerung seines Leidens an der Zeit mitbedingt und zu einem sich aufschaukelnden Prozeß führt- allein aufgrund der Tatsache, daß die Verrätselung der Zeit dafür sorgt, daß über Zeit immer mehr nachgedacht wird. Die Moderne ist demnach auf die Zeit und Bemühungen um ihr Verständnis, ihre Gestaltung, ihre Überwindung fixiert. Zugleich aber führt eben dies zu mehr Verrätselung, weniger Gestaltungserfolg, mehr Leiden, ist also kontraproduktiv. So besteht ein grundlegender Konsens darin, daß der Mensch in der verrätselten Zeit marginalisiert ist, diese für ihn Quelle des Leidens ist, ja daß die Zeit zum TempusWechsel offenbar als besonders drückend und besonders launisch herrschender, an Bedeutung immer mehr zunehmender Tyrann empfunden wird, zu dem eine adäquate Positionierung aller Notwendigkeit zum Trotz auf keine Weise gelingen kann.

Eine der Hauptleistungen der Gegenwartsliteratur liegt denn darin, auf dieses Leiden des modernen Menschen an der Zeit und auf Ausmaß und Auswirkungen der durch die Zeitdiskurse der Moderne nicht beseitigten, partiell sogar verstärkten Zeitverrätselung, auf das TempusRätsel am TempusWechsel, aufmerksam zu machen, diese in ästhetischer Form und mit in summa allen diskursrelevanten Aspekten und Antithesen immer neu der Moderne entgegenzuhalten und mögliche Konsequenzen, Umdeutungen bzw. Gegenentwürfe als z.T. rationale, z.T. irrationale, aber anthropologisch notwendige Befunde, wenn nicht Forderungen zu präsentieren. Damit bestätigt sich die These dieser Arbeit, daß sich in literarischen Texten sowohl die Zeitdiskurse der Moderne als auch eine darüber hinausgehende oder oppositionelle, subjektiv-ästhetische Erkenntnis des künstlerischen Individuums aufeinander bezogen und auf ihre individuelle Bedeutung befragt spiegeln. Die Gegenwartsliteratur macht also die Zeit und zeitrelevante Aspekte, v.a. aber die Zeitverrätselung und das Leiden an der Zeit bzw. am Scheitern oder der In-Frage-Stellung aller Gegenentwürfe als Quintessenz des „state of the art“ der Zeitdiskussion am TempusWechsel immer wieder zum Ausgangspunkt oder Gegenstand ihrer Texte, wenn nicht gar zum Kern ihrer poetologischen (Gegen)Konzepte. Diese Arbeit hat dabei gezeigt, daß sich bei so unterschiedlichen Autoren wie Günter Grass, Durs Grünbein, John von Düffel, Daniel Kehlmann, Helmut Krausser, den „Pop-Literaten“ und Botho Strauß die Zeit und die Suche nach Linderung des Leidens an ihr bzw. ihren Aspekten als Kern ihres Denkens und Schreibens lesen lassen- eine Lesart, die in der Lage scheint, eine Vielzahl der bisher in der jeweils einschlägigen Forschung gesammelten Erkenntnisse über diese Autoren zu inkorporieren, die also die Frage, welche Bedeutung Zeit für die Gegenwartsliteratur und spe-

ziell für die in dieser Arbeit betrachteten Autoren hat, eindeutig zu beantworten scheint.

Die Unterschiedlichkeit der Konzepte und Zeitperspektiven dieser Autoren und eine Vielzahl durch die literarischen Text selbst ausgelöster Zeitverrätselungen freilich zeugt davon, daß TempusRätsels zum TempusWechsel, auf eine doch noch mögliche adäquate Positionierung der Moderne zur Zeit bietet allein die Kunst. Damit wird die Kunst ästhetisch entgegen den Zeitdiskursen der Moderne (wieder einmal) zum omnipotenten Hoffnungsträger gegen das Leiden an der Zeit erkoren- ein Motiv, das wohl so alt ist wie der Kampf der Kunst um öffentliche Anerkennung. So kommt es der Kunst auch für Goethe zu, die Zeit zu besiegen, indem sie das Vergängliche in das Dauerhafte hineinnimmt. Für Goethe wird die Kunst damit zum Feind des Tyrannen Zeit, da sie „entspringt aus den Bemühungen des Individuums, sich gegen die zerstörende Kraft des Ganzen zu erhalten“.³⁹¹⁶ Ein zentraler Unterschied freilich besteht- Goethe hatte noch Hoffnungen, die Positionierung in der Zeit, ihre Enträtselung, Macht des Menschen über die Zeit würden in Zukunft gelingen³⁹¹⁷. Die meisten Autoren der Gegenwartsliteratur wissen dagegen darum, daß dieser Anspruch wohl weder realiter noch auch nur künstlerisch einzulösen ist. Sie relativieren daher in ihren Texten immer wieder den eigenen Anspruch, den sie damit als sisyphale Form des Trotzes gegen das Unvermeidliche, Unabänderliche begreifen. Die auf die Kunst hoffenden Zeitutopien erscheinen somit als Antwort auf die Diagnose der Hoffnungslosigkeit auch der Kunst gegen die Zeit, ihre Rätselhaftigkeit, das durch sie ausgelöste Leiden. Den meisten Autoren der Gegenwartsliteratur ist bewußt: Die Parallelwelt der Kunst als eine Welt verstandener Gestalt der Zeit, gelungener zeitlicher Positionierung, gemilderten Leidens an der Zeit, stabiler Identität des Menschen in der Zeit ist eine Illusion, die möglicherweise angesichts des „state of the art“ der Zeitdiskussion am TempusWechsel als Se-

³⁹¹⁶ So Goethe an Auguste zu Stolberg am 3.8.1775 (zitiert nach Pehnt, S.64)

³⁹¹⁷ Zur Zeitauffassung Goethes betont Pehnt: „Die Unwiderrufbarkeit und Erstrecktheit der Zeit, ihre positive Einschätzung- die einem anderen Zentralbegriff des Goetheschen Denkens, dem der Steigerung, zugrundeliegt-, die Erfahrung des Kairos, der Dreischritt als Form der Zeitbewegung, seines extrem eschatologischen Bezuges nunmehr entkleidet, und das Erlebnis von Zwischenzeit und Wiedergeburt, das sich mit jedem verbindet, sind wesentliche Züge, die sich in Goethes Lyrik allmählich herausgebildet...haben.“ (s. Pehnt, S.143) Dabei wird gerade bei Gedichten wie „An Schwager Kronos“ die Bedeutung der Zeitlosigkeit als Glücksbasis entgegen des Leidens an der alternden und altern machenden Zeit (s. Pehnt, S.52) deutlich, weil nicht quantitativ, sondern qualitativ der inständig erfahrene Moment des Glücks sich „quer zur Zeit stellt“ und „in den Zustand reiner Zeitlosigkeit“ enthebt (s. Pehnt, S.32) , ohne selbst noch wie in der Anakreontik außerhalb der Zeit gestellt zu sein

dativum nützlich sein mag- als Therapeutikum aber sehen auch sie die Kunst nicht mehr. Somit aber ist deutlich: Der „state of the art“ der Zeitdiskussion am TempusWechsel malt kein allzu hoffnungsvolles Gemälde- zum TempusWechsel erscheint offenbar das Tempus-Rätsel und das Leiden am Tempus als anthropologische Notwendigkeit.

Insgesamt eröffnen die Erkenntnisse dieser Arbeit eine Vielzahl weiterer Forschungsansätze: Die Betrachtung der literarischen Texte vor dem Hintergrund der einschlägigen zeitgenössischen Diskurse hat sich als in vielfältiger Weise fruchtbar erwiesen, zum einen, weil die Autoren der Gegenwartsliteratur diese Diskurse direkt oder indirekt rezipieren, ästhetisch umsetzen und diskutieren, zum anderen, weil diese Diskurse in ihrer Gesamtschau Aufschluß über das auch für diese Autoren relevante moderne Denken selbst geben. Dieser Befund untermauert die Richtigkeit der bereits in Kapitel I zitierten Feststellung von Vietta/ Kemper:

„Wenn es überhaupt interessant ist, sich mit Literatur zu beschäftigen, dann weil sie Einsichten vermittelt, die in der Form in den bestehenden wissenschaftlichen Systemen der Ökonomie, Philosophie, Psychologie, Soziologie nicht erfaßt werden. Daher müssen die literarischen Texte primäre Grundlage einer auch über diese Texte hinausgehenden, auf Epochenstrukturen abzielenden literaturwissenschaftlichen Analyse sein. Daß diese Wissenschaften nach Möglichkeit und Maßgabe heranzuziehen sind, braucht kaum eigens erwähnt zu werden.“³⁹¹⁸

Bisher liegen freilich insgesamt viel zu wenig entsprechende Analysen für die Gegenwartsliteratur vor. Für die Zeit können die Ergebnisse dieser Arbeit eine erste Grundlage sein, die jedoch um eine Reihe interessanter und relevanter Stränge der jeweiligen Diskurse erweitert werden kann und muß³⁹¹⁹. Zu erweitern sind sie ferner um die hier nicht berücksichtigten, aber in vielen Fällen offenkundig relevanten Diskurse etwa der Humanmedizin, der Musikwissenschaften oder der Kunstgeschichte. Eine Vielzahl von Forschungsansätzen ergibt sich jedoch aus und in der genuin literaturwissenschaftlichen Analyse. So ist der Kreis der in dieser Arbeit betrachteten Autoren der Gegenwartsliteratur Folge einer zwar begründeten, aber eben immer subjektiven Auswahl. Da die Zeit jedoch, wie sich während dieser Forschungsarbeit gezeigt hat, maßgebliches Thema einer Vielzahl weiterer Autoren ist, verspricht die Erweiterung jenes Kreises

³⁹¹⁸ s. Vietta/ Kemper S.27

³⁹¹⁹ So etwa um die moderne Naturphilosophie, aufbauend etwa auf Prigogine, die allein bereits Stoff für eine literaturwissenschaftliche Forschungsarbeit über die Gegenwartsliteratur liefert und in dieser Arbeit nur als Teil unter vielen anskizziert werden konnte

um diese Autoren nicht nur eine Überprüfung, sondern auch eine Erweiterung und Ausdifferenzierung der hier gewonnenen Erkenntnisse, sowohl, was die genuin literarischen Erkenntnisbeiträge zum „state of the art“ der Zeitdiskussion als auch, was die literaturwissenschaftliche Einordnung einzelner Autoren anlangt. Dies gilt freilich ebenso in diachroner Hinsicht: Jenseits punktueller und auf einzelne Autoren beschränkter Arbeiten fehlt ein Überblick über Stand und Zusammenspiel von Zeitdiskursen und jeweiliger Literatur der Epoche zumindest für weite Teile der Literatur des 20. Jahrhunderts, insbesondere aber der Literatur nach 1945. So bleibt es ein Forschungsdesiderat, ähnliche zeitbezogene Überblicksarbeiten auch für vergangene „Tempuswechsel“ oder Zeiträume zu erarbeiten und Bezüge herzustellen. Erst dann wäre eine fundierte Diskussion etwa der Fragen möglich, inwieweit die Zeit ein Kernthema jeder Literatur darstellt oder inwieweit dies nur in bestimmten Phasen der Literaturgeschichte gilt, aber auch, worin etwa Eigenleistungen der Gegenwartsliteratur in der ästhetischen Verarbeitung von Zeit liegen und worin sie „nur“ auf Basis moderner Zeitdiskurse ältere literarische Diskussionen und Verarbeitungen rezipiert und modifiziert³⁹²⁰. Erweiterungsfähig ist auch der methodische Ansatz dieser Arbeit insbesondere sprachwissenschaftlich fundierte Analysen der betrachteten Texte, aber in einzelnen Fällen auch z.B. Plot-Analysen oder feministische Zugangsweisen können geeignet sein, den „state of the art“ der Zeitdiskussion am Tempuswechsel und den Beitrag einzelner Texte hierzu etwas anders zu beleuchten. Somit ist deutlich: Das Tempusrätsel zum Tempuswechsel mag aus anthropologischen Gründen nicht zu lösen sein. Für literaturwissenschaftliche Forschungsanstrengungen aber läßt es reichlich Raum.

³⁹²⁰ Die Gutachter dieser Arbeit wiesen zu Recht darauf hin: Wenn die Kunst sich selbst zum einzig überhaupt noch denkbaren Erlöser aus der Zeit stilisiert, vor allem aber, wenn man die Literatur mit guten Gründen auch als ein den diversen wissenschaftlichen Diskursen partiell überlegendes „Erkenntnismedium“ identifiziert, stellt sich die Frage, wie die Texte diese Erkenntnis etwa der Zeitverrätzelung und Zeitkomplexifizierung auch poetologisch umsetzen, welche ästhetischen Konsequenzen also aus der inhaltlichen Erkenntnis gezogen werden. Auch die Klärung dieser Frage bleibt weiteren Arbeiten vorbehalten.

Literaturverzeichnis

Primärtexte

Bauer, Christoph: Jetzt stillen wir unseren Hunger. Eine Rekursion, Frankfurt/ Main 2001.

Beil, Ulrich Johannes: Aufgelassene Archive, Köln 1998.

Berg, Sibylle: Und plötzlich ist Stille, Köln 2001.

Berkéwicz, Ulla: Michel sag ich, Frankfurt/ Main 1984.

Beyer, Marcel: Flughunde, Frankfurt/ Main 1995.

Bödl, Klaus: Südlich von Abisko, Frankfurt/ Main 2000.

Czechowski, Heinz: Wüste Mark Kolmen, Zürich 1997.

Delius, Friedrich Christian: Die Birnen von Ribbeck, Reinbek 1991.

ders.: Die Flatterzunge, Reinbek 1999.

Diekmann, Christoph: Die Zeit stand still, die Lebensuhren liefen, Berlin 1999.

Drawert, Kurt: Lagebesprechung. Junge deutsche Lyrik, Frankfurt/ Main 2001.

Draesner, Ulrike: Gedächtnisschleifen, Frankfurt/ Main 1995.

Duden, Anne: Übergang, Hamburg 1982.

Düffel, John von: Ego, Köln 2001.

ders.: Vom Wasser, Köln 1998.

ders.: Zeit des Verschwindens, Köln 2000.

Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe, ed. v. Christoph Michel, in: Johann Wolfgang von Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, 40 Bde., II. Abt., Bd. 12, Frankfurt/ Main 1999.

Egner, Eugen: Die Eisenberg-Konstante, Zürich 2001.

Enzensberger, Hans Magnus: Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern, Frankfurt/ Main 1987.

ders.: Leichter als Luft, Frankfurt/ Main 1999.

ders.: Zukunftsmusik, Frankfurt/ Main 1991.

Hans Magnus Enzensberger: Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt/ Main 1993.

ders.: Zickzack, Frankfurt/ Main 1997.

ders.: Drawbridge up: mathematics, a cultural anathema, Natrick/ Mass. 1999.

ders.: Das digitale Evangelium: Propheten, Nutznießer, Verächter. Hans Magnus Enzensberger im Disput mit Peter Glotz, Erfurt 2000.

Faes, Urs: Und Ruth, Frankfurt/ Main 2001.

Franck, Julia: Liebediener, Köln 1999.

Gernhardt, Robert: Gedichte 1954-1997, Zürich 1999.

ders.: Weiche Ziele – Gedichte 1984-1994, Zürich 1994.

Goethe, Johann Wolfgang von: Hermann und Dorothea, Berlin 1947.

Goldt, Max: Wenn man einen weißen Anzug anhat, Reinbek 2002.

Gräf, Dieter M.: Westrand, Frankfurt/ Main 2002.

Grass, Günter: Mein Jahrhundert, Göttingen 1999.

ders.: Fünf Jahrzehnte. Ein Werkstattbericht, Göttingen 2001.

ders.: Novemberland. 13 Sonette, Göttingen 1993.

ders.: Der Schriftsteller als Zeitgenosse, München 1996.

ders.: Ein weites Feld, Göttingen 1995.

Grünbein, Durs: Das erste Jahr. Berliner Aufzeichnungen, Frankfurt/ Main 2001.

ders.: Erklärte Nacht, Frankfurt/ Main 2002.

ders.: Zwischen Antike und X, in: Heinz Ludwig Arnold (ed.): Durs Grünbein, Text+Kritik Bd.153, Göttingen 2001, S.68-71.

der.: Nach den Satiren, Frankfurt/ Main 1999.

ders.: Den teuren Toten, Frankfurt/ Main 1994.

Haff, Peter: Die ungenaue Lage des Paradieses, München 2001.

Hage, Volker: Lyrik für Leser. Deutsche Gedichte der siebziger Jahre, Stuttgart 1984.

Handke, Peter: Der kurze Brief zum langen Abschied, Frankfurt/ Main 1972.

ders.: Zurüstungen für die Unsterblichkeit. Ein Königsdrama, Frankfurt/ Main 1997.

Heidenreich, Gert: Abschied von Newton, Stuttgart 1998.

Hermann, Judith: Sommerhaus, später, Frankfurt/ Main 1998.

Hettche, Thomas: Nox, Frankfurt/ Main 1995.

ders.: Ludwig muß sterben, Frankfurt/ Main 1992.

Holbein, Ulrich: Ozeanische Sekunde, Frankfurt/ Main 1993.

Honigmann, Barbara: Damals, dann und danach, München 1999.

Illies, Florian: Generation Golf. Eine Inspektion, Frankfurt/ Main 2001.

Jenny, Zoe: Das Blütenstaubzimmer, Frankfurt/ Main 1999.

Kaschnitz, Marie Luise: Gesammelte Werke in 7 Bänden, Hrsg. von Christian Büttrich und Norbert Miller, Frankfurt/ Main 1980ff.

Kehlmann, Daniel: Ich und Kaminski, Frankfurt/ Main 2003.

ders.: Beerholms Vorstellung, Wien 1997.

ders.: Unter der Sonne, Wien 1998.

ders.: Der fernste Ort, Frankfurt/ Main 2001.

ders.: Mahlers Zeit, Frankfurt/ Main 2001.

Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend, Göttingen 1992.

Köhlmeier, Michael: Telemach, München 1995.

Kolb, Ulrike: Frühstück mit Max, Stuttgart 2000.

dies.: Roman ohne Held, Leipzig 1997.

Kracht, Christian: Faserland, Köln 1995.

Krausser, Helmut: Januar, München 2001.

ders.: Juni, München 1993.

ders.: Juli, München 1994.

ders.: August, München 1995.

ders.: Oktober, München 1997.

ders.: November, München 1998.

ders.: Dezember, München 2000.

ders.: Melodien oder Nachträge zum quecksilbernen Zeitalter, Reinbek 2002².

ders.: Thanatos, München 1996.

ders.: Der große Bagarozzy, Reinbek 1997.

ders.: Fette Welt, München 1992.

ders.: UC, Reinbek 2003.

ders.: Schmerznovelle, Reinbek 2001.

ders.: Die Zerstörung der europäischen Städte, München 1994.

Kugler, Lena: Wie viele Züge, Frankfurt/ Main 2001.

Lager, Sven: Im Gras, Köln 2002.

Lavant, Christine: Spindel im Mond, Salzburg 1959.

Lavater, Johann Kasper: Aussichten in die Ewigkeiten in Briefen an Herrn Joh. George Zimmermann, Zürich 1770.

Lenz, Siegfried: Die Klangprobe, Hamburg 1990.

ders.: Arnes Nachlaß, Hamburg 1999.

Leupold, Dagmar: Eden Plaza, München 2002.

Lightman, Alan: Und immer wieder die Zeit. Einstein's Dreams, München 1994.

Linker, Christian: RaumZeit, München 2002.

Lurvink, Jan: Windladen, Köln 1998.

Mann, Thomas: Der Zauberberg, Berlin 1930.

Maron, Monika: Animal triste, Frankfurt/ Main 1996.

Meckel, Christoph: Suchbild. Meine Mutter, München 2002.

Menasse, Robert: Selige Zeiten, brüchige Welt, Wien 1991.

ders.: Schubumkehr, Salzburg 1995.

ders.: Sinnliche Gewißheit, Reinbek 1988.

Moosdorf, Johanna: Flucht aus der Zeit, Frankfurt/ Main 2001.

Müller, Heiner: Nekrophilie ist Liebe zur Zukunft, in: Transatlantik Nr.4/1990, S.40-45.

ders.: Germania 3. Gespenster am Toten Mann, Köln 1996.

ders.: Rotwelsch, Berlin 1982.

Muschg, Adolf: Der Rote Ritter. Eine Geschichte von Parzival, Frankfurt/ Main 1993.

Nadolny, Sten: Die Entdeckung der Langsamkeit

Nick, Dagmar: Medea. Ein Monolog, Aachen 1991.

Ohler, Norman: Mitte, Berlin 2001.

Ortheil, Hanns-Josef: Lo und Lu, München 2001.

Papenfuß, Bert: hetze. gedichte. 1994 bis 1998, Berlin 1998.

Petersdorff, Dirk von: Was ist an Kitzbühel so schlimm? Junge Lyrik: Fünf Porträts, ein Essay, ein Gedicht, in: Neue Rundschau Nr. 3/1993, S.88.105.

Proust, Marcel: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, 3 Bde., Frankfurt/ Main 1956.

Probst, Carsten: Träumer, Berlin 2001.

Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt, Frankfurt/ Main 1988.

Reetz, Bärbel: Zeitsprung, Frankfurt/ Main 2002.

Riedel, Susanne: Die Endlichkeit des Lichts, Berlin 2001.

Roth, Patrick: Die Macht der Zeitlosen, Frankfurt/ Main 2001.

Sahl, Hans: Die Wenigen und die Vielen. Roman einer Zeit, Frankfurt/ Main 1959.

Scheuermann, Silke: Der Tag an dem die Möwen zweistimmig sangen. Gedichte, Frankfurt/ Main 2001.

Schlingensief, Christoph: Rosebud. Das Original, Köln 2002.

Schlink, Bernhard: Der Vorleser, Zürich 1995.

Schütz, Stefan: Galaxas Hochzeit, Frankfurt/ Main 1993.

Schweikert, Ruth: Augen zu, Zürich 1998.

Stamm, Peter: Blitzeis, München 1997.

Stein, Benjamin: Das Alphabet des Juda Liva, Zürich 1995.

Strauß, Botho: Paare, Passanten, München 1984.

ders.: Der junge Mann, München 1987.

ders.: Anschwellender Bocksgesang. in: Heimo Schwilk/ Ulrich Schacht (eds.): Die selbstbewußte Nation. „Anschwellender Bocksgesang“ und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt/ Main 1995, S.19-40.

- ders.: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit, München 1999.
- ders.: Die Fehler des Kopisten, Wien 1997.
- ders.: Angelas Kleider. Nachtstück in zwei Teilen, München 1991.
- ders.: Beginnlosigkeit. Reflexionen über Fleck und Linie, München 1992.
- ders.: Das Gleichgewicht, München 1993.
- ders.: Besucher. Die Zeit und das Zimmer. Sieben Türen, Drei Stücke. München 1988.
- ders.: Jeffers – Akt I & II, München 1998.
- ders.: Fragmente der Undeutlichkeit, München 1989.
- ders.: Schlußchor, München 1991.
- ders.: Das Partikular, München 2000.
- ders.: Marlenes Schwester. Zwei Erzählungen, München 1987.
- Stuckrad-Barré, Benjamin von: Livealbum, Köln 1999.
- ders.: Blackbox, Köln 2000.
- Tacitus, P. Cornelius: Annales, ed. v. Stephanus Borszák/ Kenneth Wellesley (Cornelii Taciti Libri Qui Supersunt), 2 Bde., Stuttgart 1991.
- Timm, Uwe: Rot, Köln 2001.
- Vischer, Melchior: Sekunde durchs Hirn. Ein unheimlich schnell rotierender Roman, in: ders.: Sekunde durchs Hirn, Der Teemeister, Der Hase und andere Prosa, ed. von Hartmut Geerken, München 1983².
- Walser, Martin: Ein springender Brunnen, Frankfurt/ Main 1998.
- Wander, Fred: Das gute Leben. Erinnerungen, München 1996.
- Wenger, Wolfgang: Die Zeitenmühle. Zwölf Märchen, Salzburg 2001.
- Wölk, Ulrich: Freigang, Frankfurt/ Main 1990.

Sekundärliteratur

- Aharon-Peretz, Isaac et al.: Sleep-wake-cycles in multi-infarct dementia and dementia of the Alzheimer type, in: Neurology Nr. 41, 1991, S.1616-1619.

Adam, Barbara: *Ökologie der Zeit: Vom Finden der rechten Zeitmaße*, München 1998.

dies.: *Von Urzeiten und Uhrenzeiten. Eine Symphonie der Rhythmen des täglichen Lebens*, in: Martin Held/ Karlheinz Geißler (eds.): *Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit*, Stuttgart 1995, S.19-30.

Adams, Barbara: *Time & Social Theory*, Cambridge (UK) 1990.

Adorno, Theodor W.: *Negative Dialektik*. Zitiert nach: Petra Kiedaisch (ed.): *Lyrik nach Auschwitz. Adorno und die Dichter*, Stuttgart 1995, S.55-63.

Ahn, Gregor et al. (eds.): *Zeit in der Religionsgeschichte, Mitteilungen für Anthropologie und Religionsgeschichte Bd.13*, Münster 2001.

Allen, Barry: *Ewige Wahrheit: Rorty und Heidegger*, in: Antje Gimmeler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): *Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte*, Darmstadt 1997, S.27-40.

Althaus, Claudia: „Nacherzählen, das Geschichte formt“. Zur Kritik der Apokalypse bei Hannah Arendt, in: Jürgen Brokoff/ Joachim Jakob (eds.): *Apokalypse und Erinnerung*, Göttingen 2002, S.201-220.

Appollonio, Umberto (ed.): *Der Futurismus. Manifeste und Dokumente einer künstlerischen Revolution 1909 – 1918*, Köln 1972.

Appel, Helmut: *Der physikalische Zeitbegriff im Wandel naturwissenschaftlicher Erkenntnis*, in: Trude Ehlert (ed.): *Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne*, Paderborn 1997, S. 49-68.

Arker, Dieter: *Nichts ist vorbei, alles kommt wieder. Untersuchungen zu Günter Grass' „Blechtrommel“*, Heidelberg 1989.

Arnold, Heinz Ludwig (ed.): *Einigkeit und aus Ruinen. Eine deutsche Anthologie*, Frankfurt/ Main 1999.

Aschoff, Jürgen / Knauth, Peter / Rutenfranz, Joseph: *Biologische Rhythmen*, in: Klaus Immelmann/ Klaus R. Scherer/ Christian Vogel/ Peter Schmooch (eds.): *Psychobiologie*, Stuttgart 1988, S.219-256.

Baartz, Ursula: *Zeit im Buddhismus*, in: Erhard Chvojka (ed.): *Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven*, Wien 2002, S.154-161.

Baasner, Rainer/ Zens, Maria (eds.): *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Eine Einführung*, Berlin 2001.

Bachl, Gottfried: Wie geht der christliche Glaube mit der Zeit um?, in: Hans-Michael Baumgartner: Zeit-Zeitenwende-Ewigkeit, Regensburg 1999, S.40-61.

Bachmann, Plinio: Die Sprache der verlorenen Heimat. Vier Schweizer Autoren der jüngsten Generation, in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.246-270.

Bässler, Franziska / Lehmann, Luisa: Mit einem Metronom gegen den harten Takt des Todes, in: Stuttgarter Zeitung Nr. 276, 29.11.2001, S.35.

Baier, Lothar: Keine Zeit. 18 Versuche über die Beschleunigung, München 2000.

Baron, Ulrich: Abgehalfert oder Die Zeiten ändern sich mal wieder, in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.120-126.

Barrow, John: Impossibility. The Limits of Science and the Science of Limits, New York 1999.

Barth, Karl: Dogmatik im Aufriß, München 1987.

Baßler, Moritz: Der deutsche Pop-Roman. Die neuen **Archivisten**, München 2002.

Bataille, Georges: Der heilige Eros, Darmstadt 1963.

Baumgart, Reinhard: Himmelhoch jauchzend, zu Tode geliebt, in: DIE ZEIT Nr. Nr.41/2002, Literaturbeilage ZEITLITERATUR, S.5.

ders.: „Wieder eine Kindheit verteidigt. Eine Kritik zu Martin Walsers „Ein springender Brunnen“ mit fünf späteren Zwischenreden, in: Dieter Borchmeyer (ed.): Signaturen der Gegenwartsliteratur. Festschrift für Walter Hinderer, Würzburg 1999, S.83-88.

Baumgartner, Hans-Michael: Zeit und Sinn. Grundzüge menschlicher Zeiterfahrung und Zeitdeutung, in: Hans-Michael Baumgartner: Zeit-Zeitenwende-Ewigkeit, Regensburg 1999, S.23-39.

Beck, Klaus: Medien und die soziale Konstruktion von Zeit, Stuttgart 1999.

Becker, Gary S.: A Theory of the Allocation of Time, in: The Economic Journal Nr. 299/1965, S.495-517.

Becker-Carus, Christian: Wer schläft, träumt besser. Ergebnisse der modernen Schlafforschung, Stuttgart 1977.

Behrens, Diethard (ed.): Geschichtsphilosophie oder das Begreifen der Historizität, Freiburg 1997.

Bender, Wolfgang: Gentechnik und Ethik – Aspekte eines ethischen Urteilsbildungsprozesses, in: Hans Günter Gassen/ Michael Kemme: Gentechnik. Die Wachstumsbranche der Zukunft, Frankfurt/ Main 1996, S.345-367.

Beinert, Wolfgang: « Der Mensch ist stetig seine Möglichkeit ». Zeit aus der Perspektive der Theologischen Anthropologie“, in: Leinsle, Ulrich G./ Mecke, Jochen (eds.): Zeit- Zeitenwechsel-Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen, Regensburg 2000, S. 67-84.

Benjamin, Walter: Angelus Novus, Frankfurt/ Main 1966.

Berka, Sigrid: Mythos-Theorie und Allegorik bei Botho Strauß, Wien 1991.

Bergson, Henri: Einführung in die Metaphysik, Jena 1909.

Biemel, Walter: Zeitigung und Romanstruktur- Philosophische Analysen zur Deutung des modernen Romans, Freiburg 1985.

Bien, Georg: Was ist die Zeit? in: Stuttgarter Uni-Kurier Nr.66/1995, S.10-14.

Bievert, Bernhard / Held, Martin: Time matters – Zeit in der Ökonomik und Ökonomik der Zeit, in: dies. (eds.): Zeit in der Ökonomik, Frankfurt/ Main 1995, S.7-32.

Bilstein, Johannes: Transformationen der Zeit, Weinheim 1999.

Bischoff, Doerte: Krieger, Mütter, Cyborgs – Apokalypse und Geschlechterperformanz im Diskurs um den Ersten Weltkrieg, in: Maria Moog-Grünwald/ Verena Olejniczak-Lobsien, Apokalypse. Der Anfang im Ende, S.203-230.

Bisecker, Adelheid: Vom (Eigen-) Wert der Zeit – Normative Grundfragen der Zeitökonomik bezüglich einer Neubewertung der Zeit?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomik, Frankfurt/ Main 1995, S.190-206.

Block, Friedrich W.: Erfahrung als Experiment. Poetik im Zeitalter naturwissenschaftlicher Erkenntnistheorien, in: Heinz Ludwig Arnold (ed.): Lyrik des 20. Jahrhunderts, München 1999, S. 248-264.

Blumenberg, Hans: Die Genesis der kopernikanischen Welt, Teil IV: Der Stillstand des Himmels und der Fortgang der Zeit, Frankfurt/ Main 1981.

- Bock-Lindenbeck, Nicola: Letzte Welten. Neue Mythen; Der Mythos in der deutschen Gegenwartsliteratur, Köln 1999.
- Bogdal, Klaus-Michael: Klimawechsel. Eine kleine Meteorologie der Gegenwartsliteratur, Andreas Erb (ed.): Baustelle Gegenwartsliteratur. Die neunziger Jahre, Opladen 1998, S.9-31.
- Bohnenkamp, Anne: Von der Freiheit des Erzählens. Zur Poetik Sten Nadolnys, in: Wolfgang Bunzel (ed.): Sten Nadolny, Eggingen 1996. S. 17-39.
- Boland, L. A.: Time in Economics vs Economics in Time: The „Hayek Problem“, in: Eberhard K. Seifert: Ökonomie und Zeit, Frankfurt/Main 1988, S.102-130.
- Bolz, Norbert: Entzauberung der Welt und Dialektik der Aufklärung, in: Peter Kemper (ed.): Macht des Mythos – Ohnmacht der Vernunft?, Frankfurt/ Main 1989, S.223-237.
- Bonheim, Helmut: Literaturwissenschaftliche Modelle und Modelle dieser Modelle, in: Ansgar Nünning (ed.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung, Trier 1998, S.13-28.
- Bonn, Klaus: Die Idee der Wiederholung in Peter Handkes Schriften, Würzburg 1994.
- Borchmeyer, Dieter: In der Wonnewanne, in: Die ZEIT v. 04.10.2001, Literaturbeilage, S.12.
- Bormann, Alexander von: Im Dickicht des Nicht-Ich. Durs Grünbeins Anapäste, in: Dieter Borchmeyer (ed.): Signaturen der Gegenwartsliteratur. Festschrift für Walter Hinderer, Würzburg 1999, S.171-184.
- Boscolo, Lucio / Bertrando, P.: Die Zeiten der Zeit, Heidelberg 1994.
- Braun, Michael: „Vom Rand her verlöschen die Bilder“. Zu Durs Grünbeins Lyrik und Poetik des Fragments, in: Heinz Ludwig Arnold (ed.): Durs Grünbein, Text + Kritik Bd.153, Göttingen 2001, S.4-18.
- ders.: In aufgerissenen Sprachräumen. Eine Begegnung mit Gedichten der neunziger Jahre, in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.271-286.
- Braungart, Georg: „Apokalypse in der Urzeit. Die Entdeckung der Tiefenzeit in der Geologie um 1800 und ihre literarischen Nachbarn“, in: Leinsle, Ulrich G./ Mecke, Jochen (eds.): Zeit- Zeitenwechsel- Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen, Regensburg 2000, S. 107-120.

ders.: Leibhafter Sinn. Der andere Diskurs der Moderne, Tübingen 1995.

Breuer, J./ Freud, Sigmund: Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene, in: dies.: Studien über Hysterie, Frankfurt/ Main 1970, S.7-19.

Breuss, Susanne: Häusliche Zeitordnungen. Hausarbeit und Zeitdisziplinierung im 19. und 20. Jahrhundert, Karl Brunner: Anmerkungen über die Zeit, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.211-226.

Brill, Andreas / de Vries, Michael (eds.): Virtuelle Wirtschaft. Virtuelle Unternehmen, Virtuelle Produkte, Virtuelles Geld, Virtuelle Kommunikation, Opladen 2002.

Brockhaus-Enzyklopädie: s.v. Diskurs, 24 Bde., Bd.5, Mannheim 1988, S.542f.

Brunner, Karl: Anmerkungen über die Zeit, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.9-16.

Bürger, Jan: So sausten wir auf den abgrund zu. Hanns-Josef Ortheil und Durs Grünbein ändern im kinderzimmer ihr leben, in: literaturen Nr. 9/2001, S.28-29.

Bürger, Christa: Arbeit an der Geschichte, in: Karl Heinz Bohrer (ed.): Mythos und Moderne, Frankfurt/ Main 1983, S.493-506.

Bürger, Peter: Prosa der Moderne, Frankfurt/ Main 1988.

ders.: Die Wiederkehr der Analogie. Ästhetik als Fluchtpunkt in Foucaults *Die Ordnung der Dinge*, in: Jürgen Fohrmann/ Harro Müller (eds.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt/ Main 1988, S.45-52.

ders.: Das Verschwinden der Bedeutung. Versuch einer postmodernen Lektüre von Michel Tournier, Botho Strauß und Peter Handke, in: Peter Kemper (ed.): „Postmoderne“ oder der Kampf um die Zukunft, Frankfurt/ Main 1988, S.294-312.

Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen, Darmstadt 1987.

Centre for Advanced Inquiry in the Interactive Arts (CAIIA); 1st International CAIIA Conference (1997): Abstract, <http://www.caiimind.nsad.newport.ac.uk>.

Chvojka, Erhard: Zeit und Geschichte- kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002.

Corngold, Stanley: „Fürsorge beim Vorlesen“: Bernhard Schlink's Novel „Der Vorleser“, in: Dieter Borchmeyer (ed.): Signaturen der Gegenwartsliteratur. Festschrift für Walter Hinderer, Würzburg 1999, S.247-256.

Cramer, Sibylle: Moderne, Fortschritt, Langeweile, usw., in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.18-29.

Cullmann, Oscar: Christus und die Zeit: Die urchristliche Zeit- und Geschichtsauffassung, Frankfurt/ Main 1962.

Dahms, Erna M.: Zeit und Zeiterlebnis in den Werken Max Frischs, Berlin 1976.

Dahrendorf, Ralf: Lebenszeit und Arbeitszeit, in: Krzysztof Michalski (ed.): Am Ende des Millenniums. Zeit und Modernitäten. Castelgandolfo-Gespräche 1998, Stuttgart 2000, S.204-217.

Daiber, Jürgen: Poetisierte Naturwissenschaft. Zur Rezeption naturwissenschaftlicher Theorien im Werk von Botho Strauß, Diss., Frankfurt/ Main et al. 1996.

Dalferth, Ingolf: Gott und Zeit, in: D. Georgi/ H.G. Heimbrock/ M. Moxter: Religion und Gestaltung der Zeit, Kampen 1994, S.9-34.

Damm, Steffen: Die Archäologie der Zeit: Geschichtsbegriff und Mythosrezeption in den jüngeren Texten von Botho Strauß, Opladen 1998.

Dannenberg, Hillary P.: Die Entwicklung von Theorien der Erzählstruktur und des Plot-Begriffes, in: Ansgar Nünning (ed.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung, Trier 1998, S.51-68.

Davies, Paul: About Time. Einstein's Unfinished Revolution, New York 1995.

Delling, Gerhard: Zeit und Endzeit. Zwei Vorlesungen zur Theologie des Neuen Testaments, Neukirchen-Vluyn 1970.

Demandt, Alexander: Endzeit-Prophetien. Historischer Befund und kritische Analyse, in: Hans-Michael Baumgartner: Zeit-Zeitenwende-Ewigkeit, Regensburg 1999, S.9-22.

Deppert, Wolfgang: Die Alleinherrschaft der physikalischen Zeit ist abzuschaffen, um Freiraum für neue naturwissenschaftliche Forschungen zu gewinnen, in: Hans Michael Baumgartner: Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen, Freiburg 1993, S.111-148.

Derrida, Jacques: Die Schrift und die Differenz, Frankfurt/ Main 1976.

Dietschreit, Frank / Heinze-Dietschreit, Bettina: Hans Magnus Enzensberger, Stuttgart 1986.

Dittrich, Adolf: Ätiologie-unabhängige Strukturen veränderter Wachbewußtseinszustände: Ergebnisse empirischer Untersuchungen über Halluzinogene I. und II. Ordnung, sensorische Deprivation, hypnagogische Zustände, hypnotische Verfahren sowie Reizüberflutung, Stuttgart 1985.

Drews, Jörg: „Machs einer nach und brech sich nicht den Hals“, oder: Dabei kann man sich nur den Hals brechen. Über die von Wilfried Barner herausgegebene Literaturgeschichte der Nachkriegsliteratur, in: Robert Weninger/ Brigitte Rossbacher: Wendezeiten. Zeitenwenden. Positionsbestimmungen zur deutschsprachigen Literatur 1945-1995, Tübingen 1997, S. 79-98.

Drossel-Brown, Cordula: Zeit und Zeiterfahrung in der deutschsprachigen Lyrik der Fünfziger Jahre. Marie Luise Kaschnitz, Ingeborg Bachmann und Christine Lavant, New York 1995.

Durie, Robin: Die Spur und der Rhythmus, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.148-161.

Dux, Günter: Die Zeit in der Geschichte, Frankfurt/ Main 1989.

ders.: Strukturen der Zeit in der prozessualen Logik der Moderne. Zeit der Handlung, Zeit des Systems, Zeit der Geschichte, Karl Brunner: Anmerkungen über die Zeit, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.118-132.

Dyson, Freeman: Time without end: Physics and biology in an open universe, in: Review of Modern Physics Nr.51/3 1979, S.447-460.

Eco, Umberto: Das Ende der Zeiten, Köln 1999.

Egyptien, Jürgen: Die Heilkraft der Sprache. Peter Handkes „Die Wiederholung“ im Kontext seiner Erzähltheorie, in: Text und Kritik 24 (1989), S.42-58.

Ehlers, Hella: Erinnernte Geschichte in autobiographischen Texten deutscher jüdischer Schriftsteller nach der Shoah, in: Edgar Platen (ed.): Erinnernte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur, München 2000, S.9-30.

Eisenstein, Herbert: Islamische Chronologie, Karl Brunner: Anmerkungen über die Zeit, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.133-143.

Eliade, Mircea: Mythos und Wirklichkeit, Frankfurt/ Main 1988.

Elias, Norbert: Über die Zeit, in: ders.: Arbeiten zur Wissenssoziologie, Bd.2, Frankfurt/Main 1988.

Engelmann, Wolfgang: Das Leben im Rhythmus. Die Bedeutung biologischer Rhythmen, in: Martin Held/ Karlheinz Geißler (eds.): Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit, Stuttgart 1995, S.43-54.

Etzelsdorfer, Hannes: Das Spiel mit der Zeit – im Dienste der christlichen Moral. Sinnbilder und Allegorien der Vergänglichkeit im Spiegel der Kunst, Karl Brunner: Anmerkungen über die Zeit, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.172-191.

Faber, Marlene: Stilisierung und Collage. Sprachpragmatische Untersuchungen zum dramatischen Werk von Botho Strauß, Frankfurt/ Main 1994.

Fendl, Elisabeth (ed.): Zeitspezifisches, Festschrift für Konrad Köstlin, Regensburg 1995.

Festinger, Leon: A theory of cognitive dissonance, Evanston 1957.

Fischer, André: Inszenierte Naivität. Zur ästhetischen Simulation von Geschichte bei Günter Grass, Albert Drach und Walter Kempowski, München 1992.

Flaig, Egon: Die umkämpfte Zeit. Adelige Konkurrenz und Zeitknappheit in der römischen Republik, Karl Brunner: Anmerkungen über die Zeit, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.72-84.

Fludernik, Monika: Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft: Paradigmen, Methoden, Funktionen und Anwendungsmöglichkeiten, in: Ansgar Nünning (ed.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung, Trier 1998, S.119-136.

Fohrmann, Jürgen/ Müller, Harro: Einleitung: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, in: Jürgen Fohrmann/ Harro Müller (eds.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt/ Main 1988, S.9-24.

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/ Main 1971.

- ders.: Archäologie des Wissens, Frankfurt/ Main 1981.
- Fraassen, Bas C. van: An Introduction to the Philosophy of Time and Space, New York 1985.
- Fraisse, Paul: Psychologie der Zeit: Konditionierung, Wahrnehmung, Kontrolle, Zeitschätzung, Zeitbegriff, München 1985.
- Frank, Dirk: Zwischen Deliterarisierung und Polykontextualität. Günter Grass' *Ein weites Feld* im Literaturbetrieb, in: Andreas Erb (ed.): Baustelle Gegenwartsliteratur. Die neunziger Jahre, S.72-96.
- Frank, Manfred: Das Problem „Zeit“ in der deutschen Romantik. Zeitbewußtsein und Bewußtsein von Zeitlichkeit in der frühromantischen Philosophie und in Tiecks Dichtung, München 1972.
- ders.: Der kommende Gott. Vorlesungen über Neue Mythologie, Frankfurt/ Main 1982.
- ders.: Zum Diskursbegriff bei Foucault, in: Jürgen Fohrmann/ Harro Müller (eds.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt/ Main 1988, S.25-44.
- Fraser, John T.: Die Zeit. Auf den Spuren eines vertrauten und doch fremden Phänomens, München 1991.
- Fritzsche, Harald: Die verbogene Raum-Zeit: Newton, Einstein und die Gravitation, München 2000.
- ders.: Eine Formel verändert die Welt, München 1990.
- Fues, Wolfram Malte: Text als Intertext. Zur Moderne in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, Heidelberg 1992.
- Fukuyama, Francis: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München 1992.
- Fuß, Dorothee: „Bedürfnis nach Heil“. Zu den ästhetischen Projekten von Peter Handke und Botho Strauß, Bielefeld 2001.
- Gadamer, Hans-Georg: Kunst als Aussage. Gesammelte Werke Bd.VIII. Ästhetik und Poetik, Tübingen 1993.
- Geier, Andrea: Problematische Apokalypse – Modelle von Ideologiekritik und Sinnstiftung bei Ulla Berkéwicz und Anne Duden, in: Maria Moog-Grünwald/ Verena Olejniczak-Lobsien, Apokalypse. Der Anfang im Ende, S.279-310.
- Geißler, Karlheinz A.: Vom Tempo der Welt, Frankfurt/ Main 1994.
- ders.: Zeit. „*Verweile doch, du bist so schön!*“, Berlin 1996.

ders.: Das pulsierende Leben. Ein Plädoyer für die Orientierung am Rhythmus, in: Martin Held/ Karlheinz Geißler (eds.): Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit, Stuttgart 1995, S.9-18.

Gimmler, Antje: Zeit und Institution, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.178-196.

Gish, Nancy K.: Time in the Poetry of T. S. Eliot, Totowa 1981.

Gladigow, Burkhard: „Wir gläubigen Physiker. Zur Religionsgeschichte physikalischer Entwicklungen im 20. Jahrhundert“, in: Hartmut Zinser (ed.): Der Untergang der Religionen, Berlin 1986, S.321-336.

Görres, Peter Anselm: Warum eine Gesellschaft zuviel arbeiten könnte: Zur Möglichkeit von Fehlallokationen bei der Arbeitszeitwahl, in: Eberhard K. Seifert: Ökonomie und Zeit, Frankfurt/ Main 1988, S.208-220.

Gould, Stephen J.: „Time´s Arrow-Time´s Cycle. Myth und Metaphor in the Discovery of Geological Time, Cambridge / Mass.-London 1996.

Greiner, Ulrich: Der Wiedergänger, in: Die ZEIT v. 04.10.2001, Literaturbeilage, S.3.

Grossklaus, Götz: Zeitlichkeit der Medien, in: Trude Ehlert (ed.): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne, Paderborn 1997, S.3-11.

Haber, Wolfgang: Zeitmaße der Natur. Ökologische Betrachtungen zur Zeit, in: Martin Held/ Karlheinz Geißler (eds.): Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit, Stuttgart 1995, S.31-42.

Habermas, Jürgen: Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze, Frankfurt/ Main 1998.

ders.: Die Moderne- ein unvollendetes Projekt, in: Wolfgang Welsch (ed.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion, Weinheim 1988, S.177-193.

Hawking, Stephen W.: Anfang oder Ende??, München 1994.

ders.: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit, Reinbek bei Hamburg, 2002.

Stephen W. Hawking/ Roger Penrose: Raum und Zeit, Reinbek bei Hamburg, 1998.

- Heidegger, Martin: Sein und Zeit, Halle 1929.
- Heimann, Hans: Biologische Aspekte des Zeiterlebens in der Psychiatrie, in: L. Ciompi/ H.-P. Dauwalder (eds.): Zeit und Psychiatrie, Bern 1990, S. 29-43.
- Heinrich, Michael: Geschichtsphilosophie bei Marx, in: Diethard Behrens (ed.): Geschichtsphilosophie oder das Begreifen der Historizität, Freiburg 1997, S.127-140.
- Heisenberg, Werner: Physik und Philosophie, Stuttgart 1959.
- Held, Martin: Rhythmen und Eigenzeiten als angemessene Zeitmaße. Perspektiven einer öko-sozialen Zeitpolitik, in: Martin Held/ Karlheinz Geißler (eds.): Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit, Stuttgart 1995, S.169-192.
- Helmstädter, Ernst: Zeit in der Ökonomie und wie geht die Ökonomie damit um?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomie, Frankfurt/ Main 1995, S.33-47.
- Hennemann, Alexa: Die Zerbrechlichkeit der Körper. Zu den Georg-Büchner-Preisreden von Heiner Müller und Durs Grünbein, Frankfurt/ Main 2000.
- Hennig, Mathilde: Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten, Tübingen 2000.
- Heuser, Marie-Luise: Mathematik und Zeit im 19. Jahrhundert, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.95-113.
- Hildebrandt, Dieter: Spukhaus am Hackeschen Markt. Norman Ohler halluziniert eine Berlin-Rhapsodie, in: Die ZEIT , 4.10.2001, S.18.
- Hinck, Walter: Stationen der deutschen Lyrik. Von Luther bis in die Gegenwart – 100 Gedichte mit Interpretationen, Göttingen 2000.
- Hinz, Arnold: Psychologie der Zeit, Münster/ München/ Berlin 2000.
- Hörisch, Jochen: Verdienst und Vergehen der Gegenwartsliteratur, in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteraturwider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.30-48.
- Hörz, Herbert: Philosophie der Zeit, Berlin 1989.
- Hofmann, Markus: Radikal beschleunigte Informationen, in: Stuttgarter Zeitung Nr.135/2001 v. 13.06.2001, S.39.

Hofmann, Gunter: Rasant träge. Lothar Baiers Essays über eine Gesellschaft, unter deren nervöser Oberfläche sich wenig ändert, in: DIE ZEIT Nr.20/2001, S.49.

Hoffmann, Reiner: Erleben von Glück – Eine empirische Untersuchung, in: Psychologische Beiträge Nr. 26, 1984, S.516-532.

Hohn, Hans-Willy: Die Zerstörung der Zeit. Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde, Frankfurt/ Main 1984.

Holl, Oskar: Der Roman als Funktion und Überwindung der Zeit. Zeit und Gleichzeitigkeit im deutschen Roman des 20. Jahrhunderts, Bonn 1968.

Honnewald, Ludger: Zeit und Existenz, in: Hans Michael Baumgartner: Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen, Freiburg 1993, S.333-362.

Hornstein, Walter: Lebenslage Ausbildung, Hagen 1986.

Hüpen, Rolf: Über die Bedeutung der Modellierung von Zeit für die Wirtschaftstheorie?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomik, Frankfurt/ Main 1995, S.48-68.

Gendolla, Peter: Die Erschaffung des Tempos, in: NZZ Folio 1999.

Genz, Henning: Wie die Zeit in die Welt kam, 1999.

Giese, Fritz: Girlkultur. Vergleiche zwischen amerikanischem und europäischem Rhythmus und Lebensgefühl, München 1925.

Ginsburg, Herbert / Opper, Sylvia: Piagets Theorie der geistigen Entwicklung, Stuttgart 1993.

Gish, Nancy K.: Time in the Poetry of T. S. Eliot, Totowa 1981.

Gottwald, Herwig: Mythos und Mythisches in der Gegenwartsliteratur, Stuttgart 1996.

Greiner, Bernhard: Lachen- die Sprachwerdung der Apokalypse. Elias Canettis Schreiben des Untergangs, in: Jürgen Brokoff/ Joachim Jakob (eds.): Apokalypse und Erinnerung, Göttingen 2002, S.187-200.

Grieshop, Herbert: Rhetorik des Augenblicks. Studien zu Thomas Bernhard, Heiner Müller, Peter Handke und Botho Strauß, Würzburg 1998.

Gronemeyer, Marianne: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 1993.

Gründel, Johannes: Der menschliche Mittelweg, in: Peter Buckel/ Ernst Peter Fischer/ Dietrich Nord (eds.): Das Handwerk der Gentechnik. Naturwissenschaft, Politik und Ethik, München 1991, S.163-184.

Guggenberger, Bernd: Unterwegs im Nirgendwo. Von der Raum- zur Zeitordnung, in: Martin Bergelt/ Hortensia Völckers (eds.): Zeiträume. Zeiträume. Raumzeiten. Zeiträume, München 1991, S.45-73.

Gumbrecht, Hans Ulrich: Modern, Modernität, Moderne, in: Otto Brunner/ Werner Conze/ Reinhart Koselleck (eds.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd.4, Stuttgart 1978, S.93-131.

Haefner, Gerhard: Rezeptionsästhetik, in: Ansgar Nünning (ed.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung, Trier 1998, S.107-118.

Härs, Endre: Singularität. Lektüren zu Botho Strauß, Würzburg 2001.

Haffner, Sebastian: Anmerkungen zu Hitler, Frankfurt/ Main 1981.

Held, Martin: Rhythmen und Eigenzeiten als angemessene Zeitmaße. Perspektiven einer öko-sozialen Zeitpolitik, in: Martin Held/ Karlheinz Geißler (eds.): Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit, Stuttgart 1995, S.169-192.

Helle, Horst Jürgen: Einführung in die Soziologie, München 1994.

Hennings, Klaus Hinrich: Grundzüge der Geschichte der ökonomischen Theorie. Von der klassischen Theorie zur Neoklassischen Theorie, Hagen 1981.

ders.: Grundzüge der Geschichte der ökonomischen Theorie. Richtungen der ökonomischen Theorie in der Gegenwart, Hagen 1982.

Heuser, Marie-Luise: Mathematik und Zeit im 19. Jahrhundert, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.95-113.

Hinck, Walter: Stationen der deutschen Lyrik. Von Luther bis in die Gegenwart- 100 Gedichte mit Interpretationen, Göttingen 2000.

Hochschild, Arlie Russell: Kapitalismus, Zeitdruck und die Rationalisierung der privat verfügbaren Zeit, in: Krzysztof Michalski (ed.): Am Ende des Millenniums. Zeit und Modernitäten. Castelgandolfo-Gespräche 1998, Stuttgart 2000, S.180-203.

Hörisch, Jürgen / Winkels, Hubert: Das schnelle Altern der neuesten Literatur. Essays zu deutschsprachigen Texten zwischen 1968 und 1984, Düsseldorf 1985.

Hoffmeister, Gerhart: Deutsche und europäische Romantik, Stuttgart 1990².

Hohendahl, Peter Uwe: Splitter: Zu Hans Magnus Enzensbergers „Aussichten auf den Bürgerkrieg“, in: Dieter Borchmeyer (ed.): Signaturen der Gegenwartsliteratur. Festschrift für Walter Hinderer, Würzburg 1999, S.125-129.

Hohn, Hans-Willy: Die Zerstörung der Zeit. Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde, Frankfurt/ Main 1984.

Honsza, Norbert (ed.): Zeitbewußtsein und Zeitkonzeption, in: Germania Wratislaviensia der Uniwersytet Wroclawski, Bd.122, Worclaw 2000.

Hughes, Julia: Eigenzeitlichkeit. Zur Poetik der Zeit in der englischen und deutschen Romantik. Blake, Schiller, Coleridge, Fr. Schlegel, v. Hardenberg, Diss. Erlangen-Nürnberg 1996.

Imhof, Arthur E.: Lebensrhythmen und Lebensplan. Organisation der unsicheren und der sicheren Lebenszeit, in: Martin Held/ Karlheinz Geißler (eds.): Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit, Stuttgart 1995, S.119-128.

Inauen, Yasmine: Dramaturgie der Erinnerung. Geschichte, Gedächtnis, Körper bei Heiner Müller, Tübingen 2001.

Jackelén, Antje: Zeit und Ewigkeit. Die Frage der Zeit in Kirche, Naturwissenschaft und Theologie, Neukirchen-Vluyn 2002.

Jähne, Armin: Zeitwahrnehmungen im frühen Griechenland, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.59-71.

Jahn, Manfred: Narratologie: Methoden und Modelle der Erzähltheorie, in: Ansgar Nünning (ed.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung, Trier 1998, S.29-50.

Jakob, Joachim: Tragische Fülle. Kultur, Erinnerung und Apokalypse bei Georg Simmel, in: Jürgen Brokoff/ Joachim Jakob (eds.): Apokalypse und Erinnerung, Göttingen 2002, S.75-98.

Jeßing, Benedikt: Johann Wolfgang Goethe, Stuttgart 1995.

Jeudy, Henry Pierre: Die Musealisierung der Welt oder die Erinnerung des Gegenwärtigen, in: Ästhetik und Kommunikation Bd.18 (1987), S.23-30.

ders.: Die Welt als Museum, Berlin 1987.

Jost, Annemarie: Zeitstörungen. Vom Umgang mit Zeit in Psychiatrie und Alltag, Bonn 2000.

Jung, Thomas: Ortschaft Auschwitz: Topographie der Erinnerung. Diskurse der Annäherung und Erinnerung an Auschwitz aus der Perspektive der Nicht-Dabeigewesenen, in: Edgar Platen (ed.): Erin-
nerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte
in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur, München 2000, S.31-48.

Boogaart, Michael Kämper-van den: Ästhetik des Scheiterns. Studien
zu Erzähltexten von Botho Strauß, Jürgen Theobaldy, Uwe Timm
u.a., Stuttgart 1992.

Kafka, Peter: Raum, Zeit, Materie- Gibt es das eigentlich? oder: Ein
Tanz ohne Boden, in: Martin Bergelt/ Hortensia Völckers (eds.): Zeit-
Räume. Zeiträume. Raumzeiten. Zeiträume, München 1991, S.19-
44.

Kann-Coomann, Dagmar: „eine geheime langsame Feier...“: Zeit und
ästhetische Erfahrung im Werk Ingeborg Bachmanns, Frankfurt/
Main 1988.

Kaiser, Gerhard R.: E.T.A. Hoffmann, Stuttgart 1988.

Kann, Irene: Schuld und Zeit. Literarische Handlung in theologischer
Sicht. Thomas Mann, Robert Musil, Peter Handke, Paderborn 1992.

Kant, Immanuel: Kritik der Reinen Vernunft, in: Immanuel Kant:
Werkausgabe, ed. v. W. Weischedel, Frankfurt/ Main 1988-1991.

Keller, Bernhard: Die Zeit als ökonomisches Gut. Eine theoretische
und empirische Analyse des Konsumentenverhaltens, Stuttgart
1984.

Kemme, Michael: Die gen- und biotechnologische Industrie- Aussich-
ten einer Wachstumsbranche, in: Hans Günter Gassen/ Michael
Kemme: Gentechnik. Die Wachstumsbranche der Zukunft, Frank-
furt/ Main 1996, S.290-344.

Kemper, Hans-Georg: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit, Band 3.
Barock-Mystik, Tübingen 1988.

Kiefer, Sebastian: Schock und klassisches Maß, in: Neue deutsche
Literatur, Nr. 526, Heft 4/1999, S.141-143.

Kinder, Hermann: Sätze zum Satz vom Ende der Literatur, in: Heinz
Ludwig Arnold (ed.): Vom gegenwärtigen Zustand der deutschen Lite-
ratur, Göttingen 2002.

Kirchmann, Kay: Die Zeit der Medien? Zur Funktion der Medien für gesellschaftliche Beschleunigungsprozesse, in: Körber-Stiftung (ed.): Tempo! – Newsletter deutscher Studienpreis, Ausgabe 15, September 2002, S.7-13.

Kirsch, Guy: Die Kontinuität des Selbst in einer nichtkontinuierlichen Zeit?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomie, Frankfurt/ Main 1995, S.169-189.

Kluge, Alexander: Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit: Das Drehbuch zum Film, Frankfurt/ Main 1985.

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1989.

Kodalle, Klaus-M.: Zeit-Verschwendung. Annäherung an ein Thema, das „an der Zeit“ ist, in: Klaus-M. Kodalle (ed.): Zeit-Verschwendung: ein Symposium, Würzburg 1999, S. 9-16.

Köhler, Andrea: König des Herzens, Bürger des Himmelreichs. Botho Strauß' Gedankensammlung „Die Fehler des Kopisten“, in: Neue Zürcher Zeitung v. 17. Mai 1997.

Körber-Stiftung (ed.): Tempo! – Newsletter deutscher Studienpreis, Ausgabe 13, Mai 2002.

Kolakowski, Leszek: Die Gegenwärtigkeit des Mythos, München 1972.

Kornwachs, Klaus: Logik der Zeit- Zeit der Logik: eine Einführung in die Zeitphilosophie, Münster 2001.

Korte, Hermann: Energie der Brüche. Ein diachroner Blick auf die Lyrik des 20. Jahrhunderts und ihre Zäsuren, in: Heinz Ludwig Arnold (ed.) Lyrik des 20. Jahrhunderts, München 1999, S. 63-106.

ders.: Geschichte der deutschen Lyrik seit 1945, Stuttgart 1989.

ders.: Zum Konnex von Poesie und Wissen in Durs Grünbeins Gedichtsammlung „Nach den Satiren“, in: Heinz Ludwig Arnold (ed.): Durs Grünbein, Text+Kritik Bd.153, Göttingen 2001, S.19-33.

Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/ Main 1989.

Krah, Claudia: Zeitstruktur und Konsum, Freiburg 1986.

Kramer, Rolf: Phänomen Zeit. Versuch einer wissenschaftlichen und ethischen Bilanz, Berlin 2000.

Kreil, Günther: Einige Grundlagen der Gentechnik, in: Roland Floimair (ed.): Gentechnik- Chancen und Risiken. Enquete des Landes in der Salzburger Residenz 9. September 1996, Salzburg 1997, S.12-17.

Kremer, Detlef: Prosa der Romantik, Stuttgart 1996.

ders.: Ohne Ende – Virtuelle Apokalypse im zeitgenössischen Film: Godard, Greenaway, Kubrik, Lynch, in: Maria Moog-Grünwald/ Verena Olejniczak-Lobsien, Apokalypse. Der Anfang im Ende, S.245-258.

Kreutzer, Leo: Studien zu einer Literatur der Ungleichzeitigkeit, Frankfurt/ Main, 1989.

Kuhn, Thomas / Maurer, Andrea: Ökonomische Theorie der Zeitallokation – Gary Becker's Weiterentwicklung der Konsum- und Haushaltstheorie?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomik, Frankfurt/ Main 1995, S.132-146.

Küng, Hans: Ewiges Leben? München 1988.

Küpper, Peter: Die Zeit als Erlebnis des Novalis, Diss. Köln 1959.

Kurz, Paul Konrad: Apokalyptische Zeit – Zur Literatur der mittleren 80er Jahre, Frankfurt/ Main 1987.

Lämmermann, Susanne: „Für unser Werk, mein Liebster!“ Die Thematisierung von Produktion im Erzählwerk von Botho Strauß, Frankfurt/ Main 1996.

Landfester, Ulrike: Spiegel Geschichte. Experimente mit der Optik des historischen Romans in „Die Entdeckung der Langsamkeit“, in: Wolfgang Bunzel (ed.): Sten Nadolny, Eggingen 1996. S. 79-120.

Lechner, G. M. / Grünwald, M.: ANNO SALUTIS 2000. Heilende Kraft des Christentums. Katalog der Kunstsammlungen des Stifts Göttweig, Bad Vöslau 2000.

Lehmann-Waffenschmidt, Marco: Neues in der Zeit – Konsequenzen für die Ökonomik aus evolutorischer Perspektive?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomik, Frankfurt/ Main 1995, S.110-131.

Leftow, Brian: Time and Eternity, Ithaca 1991.

Lehmann, Hans-Thies: Raum-Zeit. Das Entgleiten der Geschichte in der Dramatik Heiner Müllers, in: Text + Kritik Nr.73, München 1982, S.75-81.

Lembeck, Karl-Heinz (ed.): Geschichtsphilosophie, München 2000.

Lewis, Richard D.: *When Cultures Collide. Managing successfully across cultures*, London 1999.

Liessmann, Konrad Paul: *Freizeit als Arbeitszeit. Über die Vernichtung der Muße in der Moderne*, Karl Brunner: *Anmerkungen über die Zeit*, in: Erhard Chvojka (ed.): *Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven*, Wien 2002, S.227-239.

ders.: *Verteidigung der Lämmer gegen die Schafe. Ein Spaziergang über die österreichische Literaturweide*, in: Christian Döring (ed.): *Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter*, Frankfurt/ Main 1995, S.82-107.

Löffler, Sigrid: *Europa- Schöne alte Welt*, in: *Literaturen* Nr.7-8/2003, S.9-16.

Lübbe, Hermann: *Zeit-Erfahrungen. Sieben Begriffe zur Beschreibung moderner Zivilisationsdynamik*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, *Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse* Nr. 5, Stuttgart 1996.

ders.: *Im Zug der Zeit: verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*, Berlin 1982.

Lützeler, Paul Michael: *Ethik, Traum und Lust: Barbara Frischmuth, Traum der Literatur- Literatur des Traums* (1991), in: Paul Michael Lützeler (ed.): *Poetik der Autoren. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Frankfurt/ Main 1994., S.295-310.

Lyotard, Jean-Francois: *Zeit heute*, in: Heinrich Meier (ed.): *Zur Diagnose der Moderne*, München 1990, S. 149-172.

Magenau, Jörg: *Der Körper als Schnittfläche. Bemerkungen zur Literatur der neuesten „Neuen Innerlichkeit“: Texte von Reto Hännly, Ulrike Kolb, Ulrike Draesner, Durs Grünbein, Thomas Hettche, Marcel Beyer und Michael Kleeberg*, in: Andreas Erb (ed.): *Baustelle Gegenwartsliteratur. Die neunziger Jahre*, S.107-121.

Mainzer, Klaus: *Zeit*, München 1996.

Maltzahn, Carlotta von: *Zur Bedeutung von Geschichte, Sexualität und Tod im Werk Heiner Müllers*, Frankfurt/ Main 1988.

Marquard, Odo: *Zeit und Endlichkeit*, in: Hans Michael Baumgartner: *Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen*, Freiburg 1993, S.363-378.

Marr, Rainer: *Chancen und Probleme einer Individualisierung der Arbeitszeit durch Zeitsparmodelle*, in: Herbert Hax/ Werner Kern/

Hans-Horst Schröder: Zeitaspekte in betriebswirtschaftlicher Theorie und Praxis, Stuttgart 1989, S.315-330.

Marschall, Susanne: Mythen der Metamorphose. Metamorphose des Mythos bei Peter Handke und Botho Strauß, Mainz 1993.

Maturana, Humberto R.: Die Natur der Zeit, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.114-125.

Mayer, Mathias: „Auferstehung als ästhetisches Programm um 1900. Nietzsche, Mahler, Ibsen, Beckmann und Kandinsky“, in: Leinsle, Ulrich G./ Mecke, Jochen (eds.): Zeit-Zeitenwechsel-Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen, Regensburg 2000, S. 189-202.

Mecke, Jochen: Zeittheorie, Zeit-Medien und Medien-Zeit, in: Leinsle, Ulrich G./Mecke, Jochen (eds.): Zeit- Zeitenwechsel-Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen, Regensburg 2000, S. 17-37.

ders.: Roman-Zeit. Zeitformung und –dekonstruktion des französischen Romans der Gegenwart, Tübingen 1990.

Meier, Heinrich: Die Moderne begreifen – die Moderne vollenden?, in: Heinrich Meier (ed.): Zur Diagnose der Moderne, München 1990, S. 7-20.

Meier-Koll, Andreas: Chronobiologie – Zeitstrukturen des Lebens, München 1995.

Melzer, Gerhard (ed.): Peter Handke: Die Arbeit am Glück, Königstein/Ts. 1985.

Menke, Bettine: Pol-Apokalypsen, die Enden der Welt – Im Gewirr der Spuren, in: Maria Moog-Grünwald/ Verena Olejniczak-Lobsien, Apokalypse. Der Anfang im Ende, S.311-336.

Meyer-Sickendiek, Burkhard: Der Untergang des Fetischismus – Zum biblischen Subtext zweier moderner Endzeiterzählungen: *Heart of Darkness* und *Apocalypse Now*, in: Maria Moog-Grünwald/ Verena Olejniczak-Lobsien, Apokalypse. Der Anfang im Ende, S.259-278.

Michalski, Krzysztof: Das Jahr 2000. in: Krzysztof Michalski (ed.): Am Ende des Millenniums. Zeit und Modernitäten. Castelgandolfo-Gespräche 1998, Stuttgart 2000, S.7-12.

ders.: Kurze Geschichte der Apokalypse und ihrer Verweltlichung, in: Krzysztof Michalski (ed.): Am Ende des Millenniums. Zeit und Mo-

dernitäten. Castelgandolfo-Gespräche 1998, Stuttgart 2000, S.107-124.

Moltmann, Jürgen: Im Ende- Gott, in: Hans-Michael Baumgartner: Zeit-Zeitenwende-Ewigkeit, Regensburg 1999, S.85-97.

Moody, Raymond A.: Leben nach dem Tod. Die Erforschung einer unerklärlichen Erfahrung, Hamburg 1991.

Mosch, Annemarie (ed.): Kleines Wörterbuch der angewandten Philosophie, Zürich 1996.

Mottel, Helmut: „Die Entdeckung der Langsamkeit“- ein postmoderner Erfolgsroman, in: Wolfgang Bunzel (ed.): Sten Nadolny, Eggingen 1996. S. 62-78.

Mouroux, Jean: Eine Theologie der Zeit, Freiburg 1965.

Mühlenberg, Ekkehard: Was Augustin über seine Zeit sagt, in: Klaus-M. Kodalle (ed.): Zeit-Verschwendung: ein Symposium, Würzburg 1999, S 57-61.

Müller, Wolfgang G.: Das Problem der Subjektivität der Lyrik und die Dichtung der Dinge und Orte, in: Ansgar Nünning (ed.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung, Trier 1998, S.93-106.

Müller-Funk, Wolfgang (ed.): Zeit: Mythos, Phantom, Realität. Oberösterreichische Landesausstellung 2000, Wien/ New York 2000.

ders.: Zeit und Erwartung. Die Heilsgeschichte: Eine Meistererzählung des Abendlandes, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.17-37.

Murken, Jan / Meitinger, Thomas: Genetische Beratung und Diagnostik, in: Peter Buckel/ Ernst Peter Fischer/ Dietrich Nord (eds.): Das Handwerk der Gentechnik. Naturwissenschaft, Politik und Ethik, München 1991, S.141-162.

Nayhauss, Hans-Christoph Graf v.: Zu Delius´ „Die Birnen von Ribbeck“ aus literaturdidaktischer Sicht, in: Manfred Durzak/ Hartmut Steinecke (eds.): F. C. Delius. Studien über sein literarisches Werk, Tübingen 1997, S.193-206.

Negt, Oskar: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit, Frankfurt/ Main 1984.

Néret, Gilles: Salvador Dali, Köln 1995.

Neuhaus, Volker: Schreiben gegen die verstreichende Zeit. Zu Leben und Werk von Günter Grass, München 1997.

Neumann, Volker: Die Zeit bei Guillaume Apollinaire, München 1972.

Newton, Isaac: Mathematische Prinzipien der Naturlehre, ed. v. Ph. Wolfers, Darmstadt 1963.

Niessen, Hans-Joachim: Die mikroökonomische Theorie der Zeitallokation, in: Eberhard K. Seifert: Ökonomie und Zeit, Frankfurt/ Main 1988, S.66-78.

Nöth, Heinrich (ed.): Reflexionen über die Zeit. Öffentliche Vortragsreihe anlässlich des Millenniums, München 2000.

Norton, Anne: Zeit und Begehren, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.162-177.

Nowotny, Helga: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls, Frankfurt/ Main 1990.

Nünning, Ansgar: Vom Nutzen und Nachteil literaturwissenschaftlicher Theorien, Modelle und Methoden für das Studium: Eine Einführung in eine studentInnenorientierte Einführung, in: Ansgar Nünning (ed.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung, Trier 1998, S.1-12.

Obermair, Gustav M.: Warum die Zeit vergeht: Menschenzeit-Sternenzeit, in: Leinsle, Ulrich G./ Mecke, Jochen (eds.): Zeit-Zeitenwechsel-Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen, Regensburg 2000, S. 37-52.

Oelmüller, Willi: Herausforderungen durch neue Mythen, in: Hermann Schrödter (ed.): Die neomythische Kehre, Würzburg 1991, S.33-55.

Oettingen, Gabriele: Zukunftsdenken und irrationales Handeln an der Schwelle zum 3. Jahrtausend. Gedanken zur Zeitenwende aus psychologischer Sicht, in: Hans-Michael Baumgartner: Zeit-Zeitenwende-Ewigkeit, Regensburg 1999, S.62-84.

Paden, William: Am Anfang war Religion. Die Einheit in der Vielfalt, Gütersloh 1990.

Pan, David: Instrumentalizing the Sacred: Myth and Enlightenment from Alfred Baeumler to Manfred Frank, in: Robert Weninger/ Brigitte Rossbacher: Wendezeiten. Zeitenwenden. Positionsbestimmungen zur deutschsprachigen Literatur 1945-1995, Tübingen 1997, S.233-250.

Panikkar, Raimondo: Rückkehr zum Mythos, Leipzig 1992.

Parry, Christoph: Zeitgeschichte im Roman. Der Schriftsteller und die Zeitgeschichte. Peter Handke und Jugoslawien, in: Edgar Platen (ed.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*, München 2000, S.116-129.

Pastior, Oskar: Lange Weile – kurzer Punkt. Eigenzeit Sprache, in: Martin Held/ Karlheinz Geißler (eds.): *Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit*, Stuttgart 1995, S.67-80.

Pauen, Michael: Apokalyptiker, Utopisten und die Propheten des Pessimismus – Geschichtsphilosophie und Ästhetizismus um die Jahrhundertwende, in: Maria Moog-Grünewald/ Verena Olejniczak-Lobsien, *Apokalypse. Der Anfang im Ende*, S.181-202.

Pehnt, Wolfgang: *Zeiterlebnis und Zeitdeutung in Goethes Lyrik*, Diss. Tübingen 1957.

Pelikan, Jaroslav: Zeit und Trinität in der christlichen Tradition, in: Krzysztof Michalski (ed.): *Am Ende des Millenniums. Zeit und Modernitäten. Castelgandolfo-Gespräche 1998*, Stuttgart 2000, S.13-27.

Piaget, Jean: *Das Weltbild des Kindes*, München 1992.

Pichler, Johannes: Gentechnik und Bioethik in der europäischen Rechtsentwicklung, in: Roland Floimair (ed.): *Gentechnik- Chancen und Risiken. Enquete des Landes in der Salzburger Residenz 9. September 1996*, Salzburg 1997, S.35-44.

Picht, Georg: *Von der Zeit*, 3 Bde., Stuttgart 1999.

Pircher, Wolfgang: Gleichzeitigkeit, Karl Brunner: *Anmerkungen über die Zeit*, in: Erhard Chvojka (ed.): *Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven*, Wien 2002, S.44-58.

Platen, Edgar: Kein „Danach“ und kein „Anderswo“: Literatur mit Auschwitz. Bemerkungen zur ethischen Dimension literarischen Erinnerns und Darstellens (am Beispiel von Günter Grass´ „Ein weites Feld“), in: Edgar Platen (ed.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*, München 2000, S.130-145.

Ploeger, Anne: Zeiterleben in einer Extremsituation, in: *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie* Nr. 16, 1966, S. 13-20.

Pörksen, Uwe: *Raumzeit: Goethes Zeitbegriff, abgelesen an seinen sprachlichen und zeichnerischen Naturstudien*, Stuttgart 1999.

Popper, Karl: *Nature*, London 1957.

Poser, Hans: Zeit und Ewigkeit. Zeitkonzepte als Orientierungswissen, in: Hans Michael Baumgartner: Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen, Freiburg 1993, S.17-50.

Price, Huw: Time's Arrow And Archimedes' Point, Oxford 1997.

Prigogine, Ilya: Vom Sein zum Werden. Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften, München 1979.

ders.: Zeit, Chaos und Naturgesetze, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.79-94.

Prigogine, Ilya / Stengers, Isabelle: Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens, München 1990.

Rad, Gerhard von: Theologie des Alten Testaments Bd.II: Die Theologie der prophetischen Überlieferungen Israels, München 1975.

Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 1998.

Rahner, Karl: Theologische Erwägungen über den Eintritt des Todes, in: Schriften zur Theologie Bd. IX, Einsiedeln, Zürich, Köln 1970, S.323-335.

Ratschow, Carl Heinz: Anmerkungen zur theologischen Auffassung des Zeitproblems, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche Nr.51, 1954, S.360-387.

Rauterberg, Hanno: Selbst die Gegenwart ist bereits eingefroren, in: Die ZEIT Nr.37 2002, S.43.

Reheis, Fritz: Die Kreativität der Langsamkeit, Darmstadt 1996.

Reichenbach, Hans: The direction of time, Los Angeles 1956.

Reulecke, Ann-Kathrin: Geschriebene Bilder. Zum Kunst- und Mediendiskurs in der Gegenwartsliteratur, München 2002.

Ricoeur, Paul: Soi-même comme un Autre, Paris 1990.

ders. : Time and Narrative, 3 Bde., übers. v. Kathleen McLaughlin und David Pellauer, Chicago 1984.

Riebel, Paul: Probleme der Abbildung zeitlicher Strukturen im Rechnungswesen, in: Herbert Hax/ Werner Kern/ Hans-Horst Schröder: Zeitaspekte in betriebswirtschaftlicher Theorie und Praxis, Stuttgart 1989, S.61-76.

Riedel, Doris: Der spielende Tod, Diss. München 1995.

Riedel, Reinhardt / Hesse, Heidrun: Interdisziplinäre Beiträge zu Zeit und Raum, Bielefeld 2000, in: Reihe Beiträge zur allgemeinen wissenschaftlichen Weiterbildung Bd.8 der Universität Ulm,

Riedel, Susanne: Liebhaber der Strelitzie, in: DIE ZEIT Nr. Nr.41/2002, Literaturbeilage ZEITLITERATUR, S.21.

Rieger, Stefan: Die Individualität der Medien. Eine Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, Frankfurt/ Main 2000.

Riemann, Fritz: Grundformen der Angst – Eine tiefenpsychologische Studie, München 1961.

Riese, Hajo: Geld – Zeit – Wert. Grundfragen einer Ökonomik der Zeit?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomik, Frankfurt/ Main 1995, S.69-91.

Ringleben, Joachim: Zwei Zeit-Bilder, in: Klaus-M. Kodalle (ed.): Zeit-Verschwendung: ein Symposium, Würzburg 1999, S. 63-72.

Roberts, David: „Gesinnungsästhetik“? Günter Grass, Schreiben nach Auschwitz (1990), in: Paul Michael Lützel (ed.): Poetik der Autoren. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Frankfurt/ Main 1994., S.235-261.

Röhring, Klaus: Omnia Tempus Habent: Meditation zum 60. Geburtstag von Traugott Koch, in: Klaus-M. Kodalle (ed.): Zeit-Verschwendung: ein Symposium, Würzburg 1999, S. 81-86.

Röttgers, Kurt: Die Handlungszeit vor ihrem Hintergrund, in: Hans Michael Baumgartner: Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen, Freiburg 1993, S.213-252.

Rohracher, Helmut: Einführung in die Psychologie, Wien 1971.

Rorty, Richard: Relativismus: Finden und Machen, in: Antje Gimmeler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.9-26.

Rossum, Walter van: Das Tagebuch eines Gänseblümchens, in: DIE ZEIT Nr. Nr.41/2002, Literaturbeilage ZEITLITERATUR, S.7.

Sachse, Gabriele / Gassen, Hans Günter: Einführung in die Grundlagen und Methoden der Gentechnik, in: Hans Günter Gassen/ Michael Kemme: Gentechnik. Die Wachstumsbranche der Zukunft, Frankfurt/ Main 1996, S.19-89.

Sandberg, Beatrice: Erinnernte und erfundene Erfahrung. Autobiographisches Schreiben als subjektive Geschichtsschreibung, in: Edgar Platen (ed.): Erinnernte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung

von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur, München 2000, S.146-161.

Sandbothe, Mike: Die Verzeitlichung der Zeit in der modernen Philosophie, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.41-62.

Sandkühler, Hans Jörg (ed.): Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, s.v. Diskurs, Hamburg 1990, Bd.1, S.580-582.

ders.: Enzyklopädie der Philosophie, s.v. Diskurs/Diskurstheorie, Hamburg 1999, Bd.1, S.264-271.

Schäfers, Bernhard: Zeit in soziologischer Perspektive, in: Trude Ehler (ed.): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne, Paderborn 1997, S. 141-154.

Schaltenbrand, Georges: Bewußtsein und Zeit, in: Reiner Zoll (ed.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt/ Main, S.37-58.

Schaub, Mirjam: Phantombilder der Kritik. Ein Blick in die Kartei für junge deutschsprachige Literatur, in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.170-214.

Scheier, Claus-Artur: Der vulgäre Zeitbegriff Heideggers und Hegels lichtscheue Macht, in: Hans Michael Baumgartner: Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen, Freiburg 1993, S.51-74.

Schein, E.H.: Coming to a new awareness of organizational culture, in: Sloan Management Review 25, 1984, Nr.2, S.3-16.

Schenk-Danzinger, Lotte: Entwicklungspsychologie, Wien 1991.

Scherhorn, Gerhard: Güterwohlstand versus Zeitwohlstand – Über die Unvereinbarkeit des materiellen und des immateriellen Produktivitätsbegriffs?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomik, Frankfurt/ Main 1995, S.147-168.

Schild, Wolfgang: „Zeitverschwendung“ im Recht, in: Klaus-M. Kodalle (ed.) Zeit-Verschwendung: ein Symposium, Würzburg 1999, S. 73-80.

Schlegel, Friedrich: Athenäums-Fragmente, in: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, ed. v. Ernst Behler et al., München 1967.

Schmahl, Kurt: Industrielle Zeitstruktur und technisierte Lebensweise, in: Reiner Zoll (ed.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt/ Main 1988, S.37-58.

Schneeweiß, Christoph: Der Zeitaspekt in der Planung, in: Herbert Hax/ Werner Kern/ Hans-Horst Schröder: Zeitaspekte in betriebswirtschaftlicher Theorie und Praxis, Stuttgart 1989, S.3-20.

Schneider, Franz: Plötzlichkeit und Kombinatorik. Botho Strauß, Paul Celan, Thomas Bernhard, Brigitte Kronauer, Frankfurt/ Main 1993.

Schröder, Jürgen: „Who´s Afraid Of...?“ Botho Strauß und die deutsche Nachkriegsliteratur, in: Robert Weninger/ Brigitte Rossbacher: Wendezeiten. Zeitenwenden. Positionsbestimmungen zur deutschsprachigen Literatur 1945-1995, Tübingen 1997, S.215-232.

Schutte, Jürgen: Einführung in die Literaturinterpretation, Stuttgart 1993.

Schwarz, G.: Philosophische Aspekte des Zeitproblems, in: M. Horvat (ed.): Das Phänomen Zeit, Wien 1984, S.6-17.

Schwanebeck, Axel: Radio im Zeitdruck, München 1998.

Schulz, Regine / Seidel, Matthias (eds.): Ägypten. Die Welt der Pharaonen, Köln 1997.

Seidl, Thomas: Materialistische Geschichtstheorie. Ein Problemaufriß, in: Diethard Behrens (ed.): Geschichtsphilosophie oder das Begreifen der Historizität, Freiburg 1997. S.51-78.

Seiwert, Lothar J.: Was wirklich wichtig ist, ist nie dringend, in: Stuttgarter Zeitung Nr. 296 v. 22.12.2001, S.53.

ders.: Die Zeit als strategischer Erfolgsfaktor, in: Herbert Hax/ Werner Kern/ Hans-Horst Schröder: Zeitaspekte in betriebswirtschaftlicher Theorie und Praxis, Stuttgart 1989, S.117-130.

Spaemann, Robert: Aufhalter und letztes Gefecht, in: Krzysztof Michalski (ed.): Am Ende des Millenniums. Zeit und Modernitäten. Castalgandolfo-Gespräche 1998, Stuttgart 2000, S.86-106.

Sparn, Walter:....solange es Heute heißt“. Zeitverknappung und Zeitverschwendung in neuesten Zeiten, in: Klaus-M. Kodalle (ed.): Zeitverschwendung: ein Symposium, Würzburg 1999, S. 17-28.

Spinnen, Burkhard: die absolute kindheit, in: literaturen Nr.9/2001, S.10-13.

Sprang, Stefan: Textviren zwischen elektronischen Realitätsprogrammen. Wie Literatur am Thema „Medien“ ihre Gegenwärtigkeit beweisen kann, in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.49-81.

Schönberger, Rolf: Zeit und Bewußtsein, in: Leinsle, Ulrich G. / Mecke, Jochen (eds.): Zeit-Zeitenwechsel-Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen, Regensburg 2000, S. 53-66.

Schredl, Michael: Die nächtliche Traumwelt. Eine Einführung in die psychologische Traumforschung, Stuttgart 1999.

Seebohm, Thomas M.: Über die vierfache Abwesenheit im Jetzt. Warum ist Husserl bereits dort, wo ihn Derrida nicht vermutet? , in: Hans Michael Baumgartner: Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen, Freiburg 1993, S.75-108.

Staiger, Emil: Grundbegriffe der Poetik, Zürich 1961.

Stauffer, Dietrich / Stanley, H. Eugene: From Newton to Mandelbrot. A Primer in Theoretical Physics, Heidelberg/ New York 1990.

Steinecke, Hartmut: "Schriftsteller sind, was sie schreiben": Barbara Honigmann, in: Dieter Borchmeyer (ed.): Signaturen der Gegenwartsliteratur. Festschrift für Walter Hinderer, Würzburg 1999, S.89-97.

Steiner, George: Von realer Gegenwart; hat unser Sprechen Inhalt? Mit einem Nachwort von Botho Strauß, München 1990.

Steinert, Hajo: „Döblin, dringend gesucht!“ Berlin-Romane der neunziger Jahre, in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.234-245.

Stephan, Gunter: Intertemporale Allokation natürlicher Ressourcen. Grundlagen der Theorie natürlicher Ressourcen, Hagen 1990.

Stöckler, Manfred: Ereignistransformationen. Relativierungen des Zeitbegriffs in der Physik des 20. Jahrhunderts, in: Hans Michael Baumgartner: Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen, Freiburg 1993, S.149-178.

Ströker, Elisabeth: Zeit erfahren – Zeit bestimmen. Temporale Strukturen in Natur und Geschichte, in: Hans Michael Baumgartner: Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen, Freiburg 1993, S.181-212.

Strohmeier, Gerhard: Zeit und Raum, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.9-16.

Sturma, Dieter: Die erweiterte Gegenwart. Kontingenz, Zeit und praktische Selbstverhältnisse im Leben von Personen, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.63-78.

Teichmann, Klaus: Der verwundete Körper. Zu Texten Heiner Müllers, Freiburg 1986.

Tepe, Peter: Mythologische Streifzüge durch die deutsche Literatur der achtziger Jahre, in: Düsseldorfer Mythologica 1, ed. v. Peter Tepe/ Markus Küppers, Essen 1993, S.61-80.

Tholen, Georg Christoph / Scholl, Michael (eds.): Zeit-Zeichen. Aufschübe und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit, Weinheim 1990.

Theunissen, Michael: Negative Theologie der Zeit, Frankfurt/ Main 1991.

Thieberger, Richard: Der Begriff der Zeit bei Thomas Mann, Baden-Baden 1952.

Tipler, Frank J.: Die Physik der Unsterblichkeit. Moderne Kosmologie, Gott und die Auferstehung der Toten, München 1994.

Morales, Miguel Torres: Systemtheorie, Diskurstheorie und das Recht der Transzendentalphilosophie. Kant – Luhmann – Habermas, Würzburg 2002.

Uecker, Matthias: Der Autor in der Medienindustrie – Hans Magnus Enzensberger und Alexander Kluge, in: Andreas Erb (ed.): Baustelle Gegenwartsliteratur. Die neunziger Jahre, S.59-71.

Ulfig, Alexander: Lexikon der philosophischen Begriffe, Eltville 1993.

Vaas, Rüdiger: Zeit und Gehirn, in: Lexikon der Neurowissenschaft, Bd.4, 2001, S.154-167.

Vietta, Silvio / Kemper, Hans-Georg: Expressionismus, München 1994.

Virilio, Paul: Fahren, fahren, fahren, Berlin 1978.

ders.: Die Ästhetik des Verschwindens, Berlin 1986.

ders.: Der negative Horizont, München 1989.

ders.: Rasender Stillstand, München 1992.

ders.: Revolutionen der Geschwindigkeit, Berlin 1993.

Vondung, Klaus: Die Apokalypse in Deutschland, München 1988.

Vosskamp, Wilhelm: Utopie und Utopiekritik in Goethes Romanen „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, in: ders. (ed.): Utopieforschung, Bd.3, Stuttgart 1982, S.227-249.

ders.: Deutsche Zeitgeschichte als Literatur. Zur Typologie historischen Erzählens in der Gegenwart, in: Dieter Borchmeyer (ed.): Signaturen der Gegenwartsliteratur. Festschrift für Walter Hinderer, Würzburg 1999, S.277-296.

Wagner, Helmut: Wachstum und Entwicklung: Theorie der Entwicklungspolitik, München 1997.

Wagner, Karl: Peter Handkes Rückzug in den geschichtslosen Augenblick, in: Literatur und Kritik 14/ 1979, S.227-240.

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1920.

Weibler, Jürgen: Personalführung, Oldenburg 2001.

Weinberg, Stephen: Die ersten drei Minuten, 1979.

Weinzierl, Michael: Zeit und Zivilisation: Großbritannien in der industriellen Revolution ca. 1770-1830, Karl Brunner: Anmerkungen über die Zeit, in: Erhard Chvojka (ed.): Zeit und Geschichte – kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien 2002, S.203-210.

Weizsäcker, Carl Christian von: Zeitpräferenz und Delegation?, in: Bernhard Bievert/ Martin Held (eds.): Zeit in der Ökonomik, Frankfurt/ Main 1995, S.92-109.

Wenig, Alois: Grundzüge der Geschichte der ökonomischen Theorie. Von den Anfängen ökonomischen Denkens bis zu den Physiokraten, Hagen 1981.

Weninger, Robert: Schriftzüge einer Epoche. Deutsche Literatur 1945-1995. Eine Einleitung, in: Robert Weninger/ Brigitte Rossbacher: Wendezeiten. Zeitenwenden. Positionsbestimmungen zur deutschsprachigen Literatur 1945-1995, Tübingen 1997, S.7-16.

Whitrow, George J.: The Natural Philosophy of Time, Oxford 1980.

Wiener, Oswald: Persönlichkeit und Verantwortung. Materialien zu und aus meinem Versuch über „Poetik im Zeitalter naturwissenschaftlicher Erkenntnistheorien“ bei Matthes und Seitz 1988, in: Manuskripte, 1987, H. 97, S. 92-101.

Wiesberg, Michael: Botho Strauß. Dichter der Gegenaufklärung, Dresden 2002.

Wiesthofen-Wagner, Birgit: Vermögenswert des Leistungspotentials Arbeit und Zeit,

Wild, Wolfgang: Wie kam die Zeit in die Welt? Der Zeitbegriff der Physik, in: Klaus Weis (ed.): Was ist Zeit? Zeit und Verantwortung in Wissenschaft, Technik und Religion, München 1996, S.153-179.

Willer, Stefan: Botho Strauß zur Einführung, Hamburg 2000.

Winkels, Hubert: Deutscher Roman schlägt Fußballnationalmannschaft, in: DIE ZEIT Nr. Nr.41/2002, Literaturbeilage ZEITLITERATUR, S.37-38.

ders.: Vom Buch zum Hypertext und zurück. Thomas Hettches tastende Texte, in: Christian Döring (ed.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur- wider ihre Verächter, Frankfurt/ Main 1995, S.215-233.

Winkler, Ron: Dichtung zwischen Großstadt und Großhirn. Annäherung an das lyrische Werk Durs Grünbeins, Hamburg 2000.

Winnacker, Ernst-Ludwig: Das Angebot der Gentechnik, in: Peter Buckel/ Ernst Peter Fischer/ Dietrich Nord (eds.): Das Handwerk der Gentechnik. Naturwissenschaft, Politik und Ethik, München 1991, S.11-36.

Wischenbart, Rüdiger: "Hören Sie mich an." Über die Beschwörung der Ordnung bei Peter Handke, in: Gerhard Melzer/ Jale Tükel (eds.): Peter Handke. Die Arbeit am Glück, Königstein 1985.

Wittstock, Uwe: Der Autor und der Leser. Sten Nadolny, Das Erzählen und die guten Absichten (1990), in: Paul Michael Lützeler (ed.): Poetik der Autoren. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Frankfurt/ Main 1994., S.262-279.

Woesler, Winfried: Deutsche Gegenwartsliteratur Lyrik (1968-2000). Darstellung und Textbeispiele, Bochum 2002.

Zeh, Hans Dieter: The Physical Basis Of The Direction Of Time, Heidelberg 2001.

Zehrer, Klaus Cäsar: „Ich als schwarze Deutsche bin empört...“. Robert Gernhardts Komik und die Political Correctness, in: Heinz Ludwig Arnold (ed.): Robert Gernhardt, Text + Kritik Bd. 136, Göttingen 1997, S.59-65.

Zeller, Michael: Gedichte haben Zeit: Aufriß einer zeitgenössischen Poetik, Stuttgart 1982.

Zimmerli, Walter Ch. / Sandbothe, Mike (eds.): Klassiker der modernen Zeitphilosophie, Darmstadt 1993.

Zimmerli, Walter Ch.: Zeit als Zukunft, in: Antje Gimmler/ Mike Sandbothe/ Walter Ch. Zimmerli (eds.): Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S.126-147.

Zoll, Reiner: Krise der Zeiterfahrung, in: ders. (ed.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt/ Main 1988, S.9-33.

ohne Namen: Beschleunigung ohne Bremspedal. Anmerkungen in Zeiten der Blitzkommunikation, in: NZZ v. 11.01.2002.

ohne Namen: Selbstmanagement ist der erste Schritt, in: Stuttgarter Zeitung Nr. 296 v. 22.12.2001, S.53.

ohne Namen: „generation kind“, in: literaturen Nr.9/2001, S.8.

ohne Namen: „Wenn die Zeit rückwärts läuft“. in: bild der wissenschaft Nr.12/ 2002, S. 46-55.

ohne Namen: Wir denken so gerne, wir seien unsterblich, in: Die Zeit, Literaturbeilage 10/2002, S.79-84.

ohne Namen: Alles tickt nach der eigenen Zeit, in: bild der wissenschaft Nr. 12/ 2002, S.56-65.

Anhang 1: Wiederkehrende Aspekte des Zeitdenkens in den betrachteten Wissenschaftsdisziplinen

	Der ontologische Status der Zeit	Die menschliche Stellung in der Zeit	Bedeutung der Zeit und Zugriff des Menschen auf die Zeit	Die Gestalt der Zeit	Die Beziehung zwischen Zeit und Gottheit bzw. Transzendenz	Die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit	Gewißheit, Gestalt und Interpretation des Todes und des Endes der Zeit	Die Geschwindigkeit der Zeit	Art und Zahl möglicher Welten und Zeiten
II.1.1 Das Zeitkonzept der klassischen Physik	Absolute Zeit	Marginalisierung im gleichförmigen Fluß	Zeit in allen Dimensionen berechenbar	Linearität, objektive Zeit	göttlich geschaffene Zeit	-	Ende der Zeit ist nur von Gott gesetzt denkbar	Gleichförmigkeit	Eine Welt, eine Zeit
II.1.2 Das Zeitkonzept der modernen Physik	Relative Zeit	völlige Marginalisierung	Zugriff auf alle drei Dimensionen theoretisch möglich, aber exakte Zeit nicht einmal in der Gegenwart feststellbar (Unschärferelation), Zeitreisen denkbar	Linearität vs. Zyklizität; Expansion/ Kontraktion einmalig oder wiederkehrend, Paralleluniversen?	Existenz und Bedeutung Gottes wird in Frage gestellt, Gott als Prinzip (naturwissenschaftliche Eschatologien)	Ewigkeit nur in naturwissenschaftlichen Eschatologien, ansonsten Endlichkeit aller Zeit	Gewißheit des Todes und des Endes der Zeit, greifbar in Schwarzen Löchern und Thermodynamik, aber Verätselung des Endes der Zeit	Beschleunigung vs. Langsamkeit, Eigengeschwindigkeiten (Relativität auch der Zeitmaße)	Viele (auch parallele) Welten, viele (auch parallele) Zeiten zumindest denkbar
II.2.1 Physiologische Zeit	-	Zeitliche Flexibilität als partielle Aufwertung	Zeitliche Rhythmen vs. Vertaktung, Zeitkrankheit, Störung der Biorhythmen	Linearität vs. Zyklizität, subjektive vs. ob-	-	-	Gewißheit des Todes	-	Eine Welt, diverse Eigenzeiten

				jektive Zeit					
	Der ontologische Status der Zeit	Die menschliche Stellung in der Zeit	Bedeutung der Zeit und Zugriff des Menschen auf die Zeit	Die Gestalt der Zeit	Die Beziehung zwischen Zeit und Gottheit bzw. Transzendenz	Die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit	Gewißheit, Gestalt und Interpretation des Todes und des Endes der Zeit	Die Geschwindigkeit der Zeit	Art und Zahl möglicher Welten und Zeiten
II.2.2 Gentechnik	-	Versuch der Aufhebung von Marginalisierung, Zeitdissoziation	Versuch der Gestaltung der Zeit	Versuch: Abschaffung nicht humangesteuerter Linearität und Zyklizität	Mensch als Schöpfer	Versuch, möglichst nahe an Ewigkeit heranzukommen	Tod als zu überwindender Gegner	-	Eine Welt, eine Zeit
II.3.2 Psychologische Zeitpathologie	-	Zeitdissoziation, Marginalisierung, Leiden	Zeit als Krankheitsursache und -symptom, v.a. pathologische Gegenwartsdominanz, pathologischer Zukunfts- und Vergangenheitsverlust	Subjektive Zeit beschädigt, objektive Zeit übermächtig bzw. beide nicht koordinierbar	-	-	-	pathologische Verlangsamung bzw. Beschleunigung	Verlust der Zeit und damit der einen Welt
II.4.1 Geschichtswissenschaft	absolute Zeit	Komplexitätssteigerung, Marginalisierung, individuelle Position	Zugriff auf menschliche Vergangenheit, bedingt auf die Gegenwart.. Geschichte als spezifische Be-	Linearität	-	-	Geschichtsbe-trachtung als Widerstand gegen das Vergehen in der Zeit?	-	Eine Welt, eine Zeit Tendenz: div. Teil-

		onierung	trachtungsweise der Vergangenheit						welten,-zeiten	
	Der ontologische Status der Zeit	Die menschliche Stellung in der Zeit	Bedeutung der Zeit und Zugriff des Menschen auf die Zeit	Die Gestalt der Zeit	Beziehung Zeit/Gottheit bzw. Transzendenz	Die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit	Gewißheit, Gestalt und Interpretation des Todes und des Endes der Zeit	Die Geschwindigkeit der Zeit	Art und Zahl möglicher Welten und Zeiten	
II.4.2	absolute Zeit	Versuch der Aufwertung	Zugriff auf alle drei Zeitdimensionen, Verstehbarkeit, u.U. Verfügbarkeit und Gestaltbarkeit auch der Zukunft	Linearität vs. Zyklizität (je nach Deutungsmodell)	-	-	-	Beschleunigung? (Aufklärung)	Eine Welt, eine Zeit	
II.5	Zeitphilosophie	absolute Zeit vs. relative Zeit vs. Zeit als kognitives Konstrukt vs. Irrealität der Zeit	Marginalisierung vs. Aufwertung, Leiden an der Zeit	Unterschiedliche Betonungen von Gegenwarts-, Vergangenheits- und Zukunftsdominanz, meist heute Betonung von Gegenwart und Zukunftsorientierung, oft komplexe Relationalität der Zeitdimensionen	Linearität vs. Zyklizität, Pluralisierungstendenzen, Historisierung und Relativierung der Zeit, subjektive vs. objektive Zeit, Rhythmus vs. Vertaktung	bis Kant: Gott als Bezugspunkt der Zeitphilosophie, seit Kant: Dominanz säkularisierten Zeitdenkens	Zeit vs. Ewigkeit mit wechselnden Zuordnungen, Mensch als Teil der Zeit, Abschaffung der Ewigkeit seit Kant (Ausnahme Theunissen), Ewigkeit als absente Bezüglichkeit des Denkens	Gewißheit des Todes als zeitphilosophischer Ausgangspunkt (Zeitknappheit, Bezugspunkt des Denkens, summum malum), Ende der Zeit wird kaum betrachtet	Beschleunigung aufgrund Todesfurcht vs. Verlangsamung	Alle Kombinationen von Welt und Zeit denkbar

				tung					
	Der ontologische Status der Zeit	Die menschliche Stellung in der Zeit	Bedeutung der Zeit und Zugriff des Menschen auf die Zeit	Die Gestalt der Zeit	Die Beziehung zwischen Zeit und Gottheit bzw. Transzendenz	Die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit	Gewißheit, Gestalt und Interpretation des Todes und des Endes der Zeit	Die Geschwindigkeit der Zeit	Art und Zahl möglicher Welten und Zeiten
II.6 Mythos, Religion und Zeit	absolute Zeit (dominant) vs. relative Zeit	Marginalisierung gegenüber Gottheit, Zeitknappheit, Versuch der Aufwertung durch Identifikation bzw. Erwählungstheorie	Mythen und Religionen als Versuch, Macht über die Zeit und Verständnis der Zeit zu gewinnen, Vergegenwärtigung und dominierende Zukunftsorientierung unter Betonung der Interpretation der Vergangenheit	Linearität vs. Zyklizität der Zeit, im Christentum: Betonung finaler Linearität. Gleichförmigkeit göttlicher Zeit	Gottheit als Schöpfer der Zeit und Herr der Zeit	Religion als Suche des Menschen nach Anteil an der Ewigkeit, Abschaffung der Ewigkeit als Tendenz, Ewigkeitssuche durch neue „Götter“ (nat.wissenschaftl. Eschatol.)	Gewißheit des irdischen Todes und Zeitenendes, Suche nach deren Überwindung, heterogene Interpretation, Sterbeprozess als Übergang in eine andere Zeit, Zeitenende als Beginn der Ewigkeit	-	zwei Welten, zwei Zeiten (Weltzeit vs. Heilszeit)
II.7.1 Zeit im ökonomischen Denken	absolute Zeit	Marginalisierung der Zeit, z.T. Einsicht in die Absurdität dieser	Gegenwartsdominanz, Vergangenheit irrelevant, Versuch des Menschen, Macht über die Zeit	Linearität vs. Zyklizität, subjektive vs. objektive Zeit,	-	Ewigkeit irrelevant	Tod als Grund der Zeitknappheit	Beschleunigung als dominierendes	eine Welt, eine Zeit

		Sicht, dann Zeitknappheit	zu gewinnen	Zeitverportionierung				Prinzip, sektorale Verlangsamung	
	Der ontologische Status der Zeit	Die menschliche Stellung in der Zeit	Bedeutung der Zeit und Zugriff des Menschen auf die Zeit	Die Gestalt der Zeit	Die Beziehung zwischen Zeit und Gottheit bzw. Transzendenz	Die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit	Gewißheit, Gestalt und Interpretation des Todes und des Endes der Zeit	Die Geschwindigkeit der Zeit	Art und Zahl möglicher Welten und Zeiten
II.7.2 Makrosoziologische Zeitkonzepte	Zeit als soziales Konzept	Zeitdissoziation, Komplexitätssteigerung, Zeit und Mensch als wechselseitig bezogen „Handelnde“	Diagnosen sowohl von Vergangenheits- als auch von Gegenwarts- oder Zukunftsdominanz, Pendant Musealisierung?	Dominanz linearer Zeitkonzepte, objektiver Zeit, Zyklizität und subjektive Zeit als „Restbestände“	Verdrängung von Gottheiten, Alltagsmythen	Moderne Abschaffung der Ewigkeit	Tabuisierung, Verschwimmen der Grenzen zwischen Leben und Tod (Virilio) als Problematisierung des Todesmoments	Beschleunigungstendenzen vs. Tendenz zum Stillstand (Virilio) vs. Gleichförmigkeit	Eine Welt, viele individuelle und soziale Zeiten
II.7.3 Mikrosoziologische Zeitperspektiven	Zeit als soziales Konzept	Zeitdissoziation, Komplexitätssteigerung, Überforderung des Menschen in,	Diagnosen sowohl von Vergangenheits- als auch von Gegenwarts- oder Zukunftsdominanz, Pendant Musealisierung	Dominanz linearer Zeitkonzepte/ objektiver Zeit, Zyklizität,	Verdrängung von Gottheiten, Alltagsmythen	Moderne Abschaffung der Ewigkeit	Tabuisierung, „beredtes Schweigen“, Verschwimmen der Grenzen zwischen Leben	s. II.7.2	Eine Welt, viele individuelle und soziale Zeiten



		Leiden an der Zeit	rung?	subjektive Zeit, Rhythmus als „Reste“. Vertaktung			und Tod (Virilio) als Problemati- sierung des To- desmoments		
--	--	-----------------------	-------	---	--	--	---	--	--

Anhang 2: Wesentliche Beschreibungsmerkmale der Zeit am TempusWechsel aus makrosoziologischer Sicht

	Wesentliche Beschreibungsmerkmale der heutigen Zeit
Geißler	<ul style="list-style-type: none"> • Zeit ist hochrelevant • Ewigkeitsverlust • Linearität • Vertaktung der Zeit • hohe Veränderungsgeschwindigkeit • Zeitplanung und -koordination als menschliche Aufgabe • Zeitknappheit • hohe Gegenwartsorientierung
Schäfers	<ul style="list-style-type: none"> • Linearität • Offenheit der Zukunft • hohe Gegenwartsorientierung
Kornwachs (Prognose)	<ul style="list-style-type: none"> • Netzartigkeit der Zeit • mediale Vermittlung • Simultaneität • Komplexität
Dux	<ul style="list-style-type: none"> • Komplexitätssteigerung der Zeit • Zeitdissoziation • abstrakte Zeit • Abwertung von Vergangenheit, Aufwertung von Zukunft • Zeitdefinition als Aufgabe des Menschen • Entwicklung von geschichtlicher Zeit • Zeit und Tod als Gegner des Menschen
Virilio	<ul style="list-style-type: none"> • Beschleunigung der Zeit • Vertaktung • Zeitdissoziation • Simultaneität • Diktatur medialer Zeit • Brüche in der menschlichen Wahrnehmung von Zeit nehmen zu • Abschaffung der Zeitdimensionen • Leben und Tod verschwimmen • Todesaffinität des Menschen

